Princeton University Library
32101 078296454

Digitized by Google

0982
.329

UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 27 1896
PRINCETON, N. J.

ANNEX LIB.

RECAP

Elizabeth Foundation,

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

Google

UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 27 1896
PRINCETON, N. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte

von

J. S. Erſch und J. G. Gruber, G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Hassel.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Siebenter Theil

mit Kupfern und Charten.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON N.J.

HERPESTES — HIBISCUS.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditſch 1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte.

Zweite Section

H — N

von

G. Haſſel und A. G. Hoffmann.

Siebenter Theil.

HERPESTES — HIBISCUS.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON

102157

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Siebenten Theile der Zweiten Section der Allgemeinen Encyklopädie zu nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Hassel's Porträt	Als Rest.
Herz	Anatomie.
Hesperia (Insect.), Heterobranchus (Pisces), Heterodactylus (Reptil.)	Naturgeschichte.
Hessen, Kurfürstenthum	Neue Geographie.
Hessen, Grossherzogthum	Neue Geographie.
Hetrurien	Alte Geographie.
Hibernia	Alte Geographie.

Für Acht Quart-Platten zu rechnen.

Digitized by Google

HERPESTES.

HERPESTES, *Gärtn.* Dieſe Pflanzengattung aus der Gruppe der Scrofularinen der natürlichen Familie der Perſonaten und der zweiten Ordnung der 14ten Linné'ſchen Klaſſe hat zum Charakter: einen fünfgetheilten, ungleichförmigen Kelch, deſſen innere Fetzen kleiner, als die äußeren, und von dieſen bedeckt ſind; eine röhrenförmige, zweilippige Corolle; eingeſchloſſene Staubfäden; und eine zweifächerige, zweiklappige Fruchtkapſel mit zweigetheilten Klappen.

I. Herpestes mit bracteirten Kelchen: 1) H. domingensis *Spr.* Syst., mit aufrechtem, unbehaartem, äſtigem Stiel, geſtielten, ablangen, an der Baſis verſchmälerten, gekerbten Blättern, wirbelförmigen Blühtenſtielen, und netzartig gezeichneten, fruchttragenden Kelchen. Auf St. Domingo. 2) H. floribunda *R. Br.* Prodr. fl. nov. Holl., mit aufrechtem, unbehaartem Stiel, linienförmig-lanzettförmigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, meiſt fünfblumigen Blühtenſtielen, und netzartig gezeichneten, fruchttragenden Kelchen. In Neuholland und Oſtindien. 3) H. stricta *Link.* En., mit aufrechtem, unbehaartem, faſt äſtigem Stiel, ablang-lanzettförmigen, zugeſpitzten, in den Blattſtiel überlaufenden, ungleich geſägten Blättern, abgekürzten, meiſt einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, und etwas gekerbten Kelchen. Wahrſcheinlich in Braſilien. 4) H. erecta *Spr.* Syst., mit aufrechtem, wie die eiförmig-ablangen, faſt gekerbten Blätter, zottigem Stiel, und in den Blattachſeln gegenüber ſtehenden, abgekürzten, aufrechten Blühtenſtielen. In Braſilien. 5) H. cuneifolia *Pursh.*, glatt, mit kriechendem Stiel, aufrechten Zweigen, ſpathelförmigen, faſt glattrandigen Blättern, und einzeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche länger, als die Blätter ſind. In Karolina, Neuſpanien, Oſt- und Weſtindien. (Gratiola Monnieri *L.* Am. ac., Monneria *Brownei Pers.* Syn., M. cuneifolia *Mr.*, Herpestes Monneria und H. moranensis *Kunth.* — Monn. pedunculosa und M. africana *Pers.* ſind Abarten). Abgebildet in *Jacqu.* Obs. 1, t. 1. 6) H. rotundifolia *Pursh.* am. bor., etwas fein behaart, mit kreisrund-ovalen, vielnervigen Blättern, und meiſt gegenüber ſtehenden Blühtenſtielen, welche mit den Blättern von gleicher Länge ſind. Im Illinois, Gebiet in Nordamerika. (Monneria rotundifolia *Mx.*). 7) H. amplexicaulis *Pursh.*, mit wolligem Stiel, herzförmigen, ſtumpfen, glattrandigen, ſtielumfaſſenden Blättern, und Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blätter ſind. In Karolina. (Monneria amplexicaulis *Mx.*). 8) H. micrantha *Pursh.*, mit kriechendem, unbehaartem Stiel, ungeſtielten, rundlichen, ſtumpfen, geſtreift-nervigen Blättern, und Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blätter ſind. Auf Jamaika und in Nordamerika. (Gratiola repens *Sw.* Fl. Ind. occid.) 9) H. rugosa *Roth.*, mit kriechendem Stiel, eiförmigen, ſtumpf geſägten, runzeligen, unten zellig punktirten Blättern, und geſtielten, doppelt in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen. In Oſtindien.

II. Herpestes mit bracteenloſen Kelchen: 1) H. vandellioides *Kunth.* Syn., mit niederliegendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmigen, etwas zugeſpitzten, geſägten Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche länger, als die Blätter ſind. In Meriko. 11) H. caprarioides *Kunth.*, mit kriechendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmigen, ſtumpfen, gekerbt geſägten Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche mit den Blättern ziemlich von gleicher Länge ſind. In Neu-Granada. 12) H. colubrina *Kunth.*, mit aufſteigendem, glattem Stiel, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, geſägten Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche doppelt ſo lang, als die Blätter ſind. In Peru. 13) H. procumbens *Spr.* Syst., mit niedergeſtrecktem, wurzelſchlagendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmig-ſpathelförmigen, ungeſtielten, glattrandigen Blättern, und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blätter ſind. Auf Kuba und in Braſilien. 14) H. cubensis *Pöppig.*, mit aufſteigendem, unbehaartem Stiel, ruthenförmigen Zweigen, geſtielten, rundlich eiförmigen, etwas gekerbten Blättern, und in den Blattachſeln gegenüber ſtehenden, fadenförmigen Blühtenſtielen, welche länger, als die Blätter ſind. Auf Kuba. 15) H. linearis *Spr.* Syst., mit niedrigem, äſtigem Stiel, linienförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern, und doppelt in den Blattachſeln ſtehenden, einblumigen Blühtenſtielen. Auf der Küſte Koromandel. (Lindernia sesamoides *Spr.* Neue Entd.) 16) H. montevidensis *Spr.*, mit aufrechten, hin und hergebogenen Zweigen, linienförmig-ablangen, ziemlich ſtumpfen, faſt glattrandigen Blättern, und in

den Blattachſeln ſtehenden, nickenden Blühtenſtielen, welche länger, als die Blätter ſind. In Monte Video. S. *Spr.* Syst. II, 801. (*Sprengel.*)

HERPESTES, *Illiger.* (Mammalia). Schlüpfthier (von ἑρπηστης kriechend). Unter dieſem Namen hat Illiger eine Gattung der Raubthiere aus Linné's Gattung Viverra geſondert, welche nach ſeiner Anordnung *) unter die falculata und deren vierte Familie gracilia, nach Cuvier aber zu der Abtheilung der Zehengänger (digitigrada) gehört. Sie begreift mehrere derjenigen Thiere, welche von den franz. Naturforſchern unter dem Collectivnamen Ichneumon und Mangouſte begriffen worden. Illiger charakteriſirt dieſe Gattung folgender Maßen. Von den 6 Schneidezähnen iſt der zweite untere äußere ſchmäler, als der innere. Die Eckzähne ſind deutlich, länger als jene, kegelförmig, ſpitzig. Die Mehlzähne ſind ganz wie bei Viverra gebaut. Die Schnauze iſt ſpitzig, die Naſe in die Länge gezogen, zugerundet. Die Zunge iſt mit harten Wärzchen beſetzt. Die Augen haben eine Nickhaut, die Pupille iſt länglich. Die Ohren ſind kurz, zugerundet. Der Leib iſt mit einem Wollenpelze und mit längeren Haaren bedeckt. Der lange, an der Wurzel dicke Schwanz, läuft gegen die Spitze hin dünner zu. Die Brüſte ſind unbedeckt. Zwiſchen After und Schwanz befindet ſich ein drüſiger Beutel. Die Gangfüße haben fünf, durch eine Schwimmhaut halb verbundene Zehen. Die Sohlen ſind nackt, die Krallen ſpitzig.

Die merkwürdigſte Art der Gattung iſt H. Ichneumon (Viverra Ichneumon, *Linné*, Herpestes Pharaonis, *Desmarest.*), die ſchon lange bekannte Pharaonsmaus, welchen letztern Namen ſie indeſſen ſehr mit Unrecht führt, da ſie in gar keiner Verwandtſchaft mit den Mäuſen ſteht. Die Länge des Thiers von der Naſenſpitze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt 1 Fuß 6 Zoll und der Schwanz iſt faſt eben ſo lang, die Höhe aber beträgt nicht über 7 Zoll. Der braune Pelz, ſchmutzig weiß geſprenkelt, beſteht aus trocknen, zerbrechlichen Haaren, welche auf dem Kopf und an den Gliedmaßen kurz, in den Seiten, am Bauche und am Schwanze lang ſind. Der letztere endigt ſich in einen fächerförmigen Haarbüſchel. Der Bauch iſt heller gefärbt, als der Rücken, dagegen ſind Kopf und Füße dunkler. — Das Ichneumon ward von den alten Ägyptern mit zu denjenigen Thieren gezählt, welche ſie göttlich verehrten, weil ſie es als einen thätigen Zerſtörer der ſchädlichen Amphibien betrachteten, welche in jenem Lande ſo häufig ſind. Die Alten glaubten, daß dasſelbe, unter andern, in den offenen Rachen des ſchlafenden Krokodiles krieche und dieſes Rieſenthier nicht eher wieder verlaſſe, als bis es die Eingeweide desſelben verzehrt habe. Mit dieſer und andern fabelhaften Erzählungen ward die Naturgeſchichte dieſes Thieres entſtellt, und iſt erſt durch Sonnini und Geoffroy entfernt worden. Nach den Beobachtungen dieſer beiden Naturforſcher hat das Ichneumon viele Ähnlichkeiten mit dem Iltis und Marder. Es lebt, wie dieſe, in der Nähe der Wohnungen und zwar meiſtens in den Gräben, welche Behufs der Bewäſſerung des Landes angelegt ſind. Wie jene beiden Raubthiere mordet es, wenn es in die Höfe dringen kann, alles Geflügel, von dem es indeſſen nur das Gehirn frißt und das Blut ſaugt. Im Felde, ſtellt es Ratten und Mäuſen, Vögeln und kleinen Amphibien nach und ſucht die Eier der an der Erde niſtenden Vögel, ſo wie der Amphibien auf, welche letztere, es ſehr gut in dem ſie verbergenden Sande aufzufinden weiß. Sein Gang iſt ein äußerſt vorſichtiges Schleichen, wobei es keinen Schritt thut ohne nicht vorher ſorgfältig ſeine Umgebungen unterſucht zu haben. Beim geringſten Geräuſch bleibt es ſtill und gehet zurück und nur wenn keine Gefahr vorhanden iſt, ſtürzt es ſich ſchnell auf ſeinen Raub. Jetzt iſt es in Ägypten kein Hausthier mehr, ſcheint es aber nach den Angaben älterer Schriftſteller, in frühern Zeiten geweſen zu ſeyn. Indeſſen iſt es ſehr leicht das Ichneumon zu zähmen und es benimmt ſich dann im Hauſe ganz wie die Katze und verfolgt auch, wie dieſe, ſchädliche Thiere. Es gewöhnt ſich an die Perſonen, von denen es abgewartet wird, kennt aber keine Anhänglichkeit, wenn es mit ſeinem Raub beſchäftigt iſt, den es grunzend in einem Winkel verzehrt. Es hat die Gewohnheit, ſeinen Afterbeutel, gegen harte, glatte und kalte Körper mit einer Art von Wohlbehagen zu reiben. Es ſäuft leckend wie die Hunde und hebet, wie dieſe, beim Urinlaſſen ein Bein auf. Außer den Menſchen ſind ſeine gefährlichſten Feinde der Schakal und die Tupinambis Eidechſe, welche mit ihm faſt von einer Größe iſt. Das Vaterland dieſer Art ſcheint auf das untere Ägypten beſchränkt zu ſeyn. (*D. Thon.*)

HERPET, eine Stadt in Hindoſtan in Carnatic, 20 engl. Meilen nördlich von Bomrauzepollam *). (*R.*)

HERPETOLOGIE (*Reptilia*) von ἕρπειν kriechen, λόγος Lehre, und deßhalb nicht Erpetologie, wie Manche den Franzoſen unrichtig nachſchreiben, iſt die Lehre von der Naturgeſchichte der Reptilien (Amphibien, Linné), nicht dieſe ſelbſt. — Bei den älteſten Schriftſtellern findet man nur wenig von dieſen Thieren erwähnt, und es lohnt daher nicht der Mühe der Klaſſifikationen zu gedenken, welche Ariſtoteles, Plinius, ja unter ſpäteren Schriftſtellern ſogar Klein, der ſelbſt Würmer mit zu den Reptilien zählte, geliefert, der Nachrichten, welche ſie über die Naturgeſchichte dieſer Thiere mitgetheilt haben, ſondern es reicht hin, diejenigen Schriften anzugeben, welche von größerer Wichtigkeit für das Studium dieſer Thierklaſſe ſind.

Im 16ten Jahrhundert trat zuerſt Conrad Gesner auf und widmete in ſeinem großen Werk über die Thiere zwei Bücher de quadrupedibus oviparis und de serpentum natura den Reptilien. Beide enthalten eine ziemlich vollſtändige Naturgeſchichte derſelben, ſo

*) Prodromus Systematis mammalium et avium. Berolini 1811.

*) *Rees* Cyclop.

Digitized by Google

weit dieſe damals bekannt war, nicht wenig mit fabelhaften Angaben untermiſcht. — Im J. 1695 gab Ray ſeine Klaſſifikation heraus, welcher dabei ſchon auf die Reſpiration, Eier, Farben, Rückſicht nahm. Nach ihm trat Linné auf, welcher den Reptilien den vagen Namen Amphibia gab, weil er jenen bei der Aufnahme mehrerer Fiſche in dieſe Klaſſe, nicht anwenden konnte. Er theilte die Amphibien in vier Ordnungen, Amphibia reptilia, Serpentes, meantia und natantia. Die Amphibien ſelbſt unterſchieden ſich nach ihm von den andern Thierklaſſen durch ein Herz mit einem Herzbeutel und einem Herzohr, durch kaltes, rothes Blut, faſt willkürliches Athmen, und den Mangel von Haaren und Federn. Im J. 1755 gab Klein, der überall als Widerſacher Linné's ſich zeigte, ſein Tentamen herpetologiae heraus. Seine erſte Abtheilung umfaßt die wahren Schlangen, die er zum Theil nach den Zähnen eingetheilt hat, ein Eintheilungsgrund, der in der neuern und neueſten Zeit ſehr beachtet worden iſt, dagegen enthält ſeine zweite Abtheilung Anneliden und Entozoen, z. B. Regenwurm, Blutigel, Bandwurm u. ſ. w. Die vierfüßigen Reptilien führte Klein gar nicht in ſeiner herpetologia auf, ſondern in der Klaſſifikation der vierfüßigen Thiere, wo ſie mit den Mammalien zuſammen geſtellt ſind. Sehr wichtig für das Studium dieſer Thierklaſſe war das Erſcheinen von Laurenti's Synopsis Reptilium im J. 1768, in welchem klaſſiſchen Werke ſonderbarer Weiſe die Schildkröten ausgelaſſen ſind. Seine Ordnungen ſind Reptilia salientia, gradientia und serpantia mit folgenden von ihm neu aufgeſtellten Gattungen, die ſich zum Theil noch in der neueſten Zeit erhalten haben: Pipa, Bufo, Hyla, Proteus, Triton, Caudiverbera, Gecko, Cameles, Iguana, Basiliscus, Cordylus, Crocodilus, Scincus, Stellio, Seps. — Chalcides, Natrix, Cerastes, Coronella, Dipsas, Naja, Caudisona, Vipera, Cobra, Aspis, Constrictor, Laticauda. — Scopoli ſtellte im J. 1777 in ſeiner Introductio ad historiam naturalem zwei Abtheilungen auf Amphibia legitima und spuria, und deutete durch den Beinamen der Letztern ſchon an, daß ſie wohl eigentlich dieſer Thierklaſſe nicht angehören dürften, denn er begriff darunter die Knorpelfiſche. Jene aber theilte er weiter in Serpentes apodes, und in Reptilia pedata, welche letztere wieder in caudata und ecaudata zerfielen. Gmelin in ſeiner Ausgabe des Syſtems Linné's berichtigte dasſelbe in ſofern, als er die A. natantia den Fiſchen einverleibte und die Gattungen Linné's in mehrere Untergattungen, nach Laurenti u. ſ. w. zerfällte, dagegen unterdrückte er mit Unrecht die Abtheilung meantes, die Gattung Siren unter die Fiſche werfend. In den Jahren 1788 und 1790 gab Lacépède einige Werke heraus, worin er die Reptilien in vierfüßige mit und ohne Schwanz, in zweifüßige, und in Schlangen theilte. In dieſen Werken und in ſpäteren einzelnen Abhandlungen ſtellte er an neuen Gattungen auf: Tupinambis, Bipes, Ibiara, Langaha, Erpeton (richtiger Herpeton), Leioselasma, Disteira und Trimeresurus. Im J. 1795 vertheilte Meyer in einer Fauna der um Göttingen ſich findenden Reptilien, die Gattungen in eine andere Folge. Sehr wichtig waren aber in den Jahren 1799 u. 1801 die Werke Schneiders über die Amphibien im Allgemeinen und die Schildkröten ins Beſondere. In jenen werden die neuen Gattungen: Calamita, Hydrus, Chamaesaura, Pseudoboa und Elaps aufgeſtellt. Epoche machte die faſt gleichzeitige (1799) Methode Brogniarts, welche mehr, als alle vorhergehenden, auf die Organiſation der Thiere gegründet war. Sie umfaßte folgende Ordnungen: Cheloniae, Saurii, Ophidii, Batrachii. An neuen Gattungen war davon aufgeſtellt: Chelonia. — Im J. 1801 machte Latreille in der Ausgabe der Büffonſchen Naturgeſchichte, genannt die von Deterville, eine Eintheilung bekannt, welche wenig von der vorigen abweichend, nur die Gattungen Heterodon, Platurus, Hydrophis, Enhydrus, Ichthyosaurus, Sheltopusik, als neue aufnahm, dagegen die ſchon von Klein angegebene Scytale wieder in das Syſtem einführte. Von den genannten war, unter andern, der Ichthyosaurus nichts Anderes als die Larve eines Waſſerſalamanders und mußte alſo ſeinen Platz wieder räumen. Eine analytiſche Methode legte Dumeril in ſeiner Zoologie analytique vor. Die Reptilien zerfallen auch bei ihm in Chelonii (Cheloniae, von χηλονη), Saurii, Ophidii (serpentes), Batrachii. Von neuen Gattungsnamen kommen darin vor: Chelys, Emys, Uroplatus, Lophyrus. Auch ein Teutſcher, Oppel, verſuchte faſt gleichzeitig ein Syſtem der Reptilien aufzuſtellen, worin unter andern die neuen Gattungen Tortrix, Trigonocephalus und Bungarus vorkommen. — In mehreren Werken beſchäftigte ſich auch Cuvier mit den Reptilien und in ſeinem neueſten*), ordnete er dieſelben mit Brogniart in die oft erwähnten vier Abtheilungen, in welchen folgende neue Gattungsnamen vorkommen: Calotes Polychrus, Ascalabotes, Phyllurus, Chirotes, Acontias, Chersydrus, Sepedon. — Merrem, ſchon längere Zeit als gründlicher Kenner im Fache der Herpetologie und der Naturgeſchichte der Reptilien bekannt, trat endlich im J. 1820 mit ſeinem Verſuch eines Syſtems der Amphibien auf, in welchem er eine ganz neue Klaſſifikation unternahm, wobei er beſonders durch eine genauere Terminologie der Kopfſchilder der Schlangen eine ſicherere Beſtimmungsweiſe der Gattungen lehrte. Nach dieſem Syſtem zerfallen die Reptilien in Pholidota, deren Haut Schilder und Schuppen bildet (pholide tectum) und Batrachia, deren Haut glatt oder warzig iſt. Jene werden getheilt in die Ordnungen testudinata, loricata und squamata. Letztere ſind wieder eingetheilt in gradientia, prendentia, incedentia, repentia und serpentia. Die Serpentia ſpalten ſich in Glutones und Typhlini. In dieſem Syſteme kommen eine große Menge neuer Gattungsnamen vor, da der Verfaſſer

*) Wir können leider! nur auf die erſte Ausgabe des regne animal Rückſicht nehmen, da wir die neue angezeigte noch nicht erhielten.

Digitized by Google

theils viele der älteren veränderte, theils manche Trennungen vornahm. Wir zeichnen ſie hier aus: Caretta, Sphargis, Matamata, Terrapene, Chersine, — Pneustes, Lyriocephalns, Calotes, Uromastyx, Varanus, Tejus, Tetradactylus, Chalcis, Colobus, Monodactylus, Pygodactylus, Pygopus, Pseudopus, — Hyalinus, Rhinopirus, Dryinus, Enhydris, Ophryas, Pelias, Echis, Eohidna, Cophias. — Die Batrachia theilen ſich in folgende Ordnungen und Tribus: apoda, salientia, gradientia, welche mutabilia oder amphipnensta ſind, und enthalten an neuen Gattungsnamen: Breviceps, Bombinator, Molge und Hypochthon. Das Syſtem Merrems, welches hinſichtlich der Aufzählung der Arten, als ſehr vollſtändig erſcheint, gab der Herpetologie, ſo wie überhaupt dem Studium der Reptilien einen neuen Aufſchwung. Caup lieferte zu dieſer Aufzählung Nachträge in der Isis. XVI. p. 589, ſo wie Boie, und dieſer gab zu den Letzteren noch Berichtigungen, eben daſ. XVII. p. 1089, auch eine Generalüberſicht der Familien und Gattungen der Ophidier, daſ. XIX. p. 981, in welcher folgende neue Gattungsnamen: Xenopeltis, *Reinwardt;* Erythrolamurus; Calamaria; Brachyorrhos, *Kuhl;* Lycodon, Amplycephalus, *Kuhl;* Elapodia; Homalopsis, *Kuhl;* Xenodon; Tropidonotus, *Kuhl;* Hemorrhois, Erpetodrius, Dendrophis, Psammophis, Chrysopelea. Die Familien ſind: Typhlini, imbricatae, Coronellae, Elapidae, Hydrophidae, Colubrini, Dendrophidae, Cophiadae und Viperidae. — Im J. 1826 trat L. J. Fitzinger, mit einer „neuen Klaſſifikation der Reptilien“ hervor. Er folgte dabei der analytiſchen Methode. Die Ordnungen ſind Monopnoa und Dipnoa, welche in folgende Tribus und Familien zerfallen. Monopnoa. I. Testudinata — Familien. — Carettoidea, Testudinoidea, Emydoidea, Chelydoidea, Trionychoidea. — II. Loricata — Familien. — Ichthyosauroidea, Crocodiloidea. — III. Squamata — Familien. — Ascalabotoidea, Chamaeleonoidea, Pneustoidea, Draconoidea, Agamoidea, Cordyloidea, Tachydromoidea, Ophisauroidea, Chalcidoidea, Ameivoidea, Lacertoidea, Scincoidea, Anguinoidea, Amphisbaenoidea, Typhlopoidea, Gymnophthalmoidea, Ilysioidea, Pythonoidea, Colubroidea, Bungaroidea, Viperoidea, Crotaloidea. — IV. Nuda — Familien. — Coeciloidea. Die Ordnung Dipnoa zerfällt in mutabilia und immutabilia. Jene enthält folgende Familien: Ranoidea, Bufonoidea, Bombinatoroidea, Pipoidei, Salamandroidea. Die Immutabilien bilden die Familien Cryptobranchoidea und Phaenerobranchoidea. — Von neuen Gattungsnamen bemerkt man in dieſer Klaſſifikation eine große Anzahl, nämlich: Chelodina, — Sarruba, Xiphosurus, Eophymotes, Tapaya, Chamaesaura, Psammosaurus, Pseudoameiva, Psammodromus, Spondylurus, Mabuya, Heteropus, Scelotes, Aplepharus — Pseudoëryx, Clelia, Nympha, Duberria, Pseudoelaps, Rhinostoma, Coronella, Malpolon, Boiga, Sibon, Chironius, Tyria, Tysiphone, Caudisona, Ichthyophis, — Calamita, Hylodes, Leptodactylus, Rinella, Physalaemus, Engystoma, Brachycephalus, Salamandrina — Phaenerobranchus. Die allgemeine und beſondere Eintheilung Fitzingers erfuhr mehrfachen Tadel von Oken, Isis XX. p. 266, beſonders aber von Schlegel, daſelbſt p. 281, ſehr bittere von Wagler, daſ. p. 422, worauf ſich Fitzinger vertheidigte und zugleich, daſelbſt XXI. p. 4 sq. einige Verbeſſerungen ſeines Syſtems angab. Eine ebenfalls analytiſche Methode ſtellte Latreille in dem Werke: familles naturelles du regne animal. Paris 1825“ auf. Die Reptilien bilden bei ihm den erſten Zweig der kaltblütigen Thiere und ſind durch Lungen charakteriſirt (Haemarryma pulmonea). Sie zerfallen in zwei Klaſſen, Reptilia und Amphibia. Die Reptilien enthalten die Abtheilungen Cataphracta, Squamosa, die Amphibien zerfallen in die Ordnungen caducibranchia und perennibranchia. Die Cataphracta theilen ſich in Chelonii und Emydo-Saurii (Krokodile), die Squamosa enthalten die Ordnungen Saurii, Ophidii; die Caducibranchien bilden nur zwei Familien, Anoura und Urodela, die Perennibranchien nur die einzige Familie Ichthyoida. — Von neuen Gattungsnamen kommt Saurochelis, Bimanus, Gyrinus *), Sirene (!) — Endlich hat in der neueſten Zeit Wagler in der Isis XXI. p. 859 folgenden Abriß ſeines Systema Amphibiorum gegeben. Trib. I. Dipnoa. Ord. 1. Ichthyodi. — fam. 1. Phanerobranchi, Gatt. Cordylus (Proteus) u. ſ. w. fam. 2. Cryptobranchi, Gatt. Amphiuma u. a. Trib. II. Astatodipnoa, Ord. 2. Batrachi. fam. 1. Cercopi, Gatt. Salamandra, fam. 2. Acerci, Gatt. Rana, Bufo etc. — Trib. III. Monopnoa, Ord. 3. Georychi, fam. 1. Hedraeglossi, Gatt. Siphonops (Caecilia), Caecilia, fam. 2. Gymnoglossi. Div. 1. G. acrodonti, Gatt. Lepostemon, Amphisbaena. Div. 2. G. pleurodonti, α) G. pl. tetrapodi, Gatt. Chalcis, β) G. pl. dipodi, Gatt. Chirotes, γ) G. pl. apodi, Gatt. Acontias, fam. 3. Theciglossi, Gatt. Cylindrophis, Typhlops, Ilysia etc. Ord. IV. Ophes. fam. 1. Rhipsodonti, fam. 2. Hedraeodonti. Ord. V. Saurae, fam. 1. Theciglossae, Gatt. Polyptychus etc. fam. 2. Gymnoglossae. Div. 1. G. pleurod. α) G. pl. cryptopodae, Gatt. Anguis, Ophiosaurus, β) G. pl. dipodae, Gatt. Erymnophis (Pseudopus), Ophiodes etc., γ) G. pl. tetrapodae, Gatt. Seps, Lacerta etc. Div. 2. Gymn. acrodontae, Gatt. Crocodilurus, Cnemidotus **) (Ameiva), Ctenodus etc., fam. 3. Pachyglossae. Div. 1. P. coelodontae, α) P. c. platycormae, Gatt. Tropidurus, Strobilodes (Cordylus) etc., β) P. c. sthenocormae, Gatt. Prionodus (Iguana), Polychrus, Dactyloa (Anolis) etc. Div. 2. Pachygl. stereodontae, α) P. st. sthenocormae, Gatt. Draco, Calotes, Basiliscus etc., β) P. st. platycormae, Gatt. Stellio, Trapelus etc., fam. 4. Cylindroglossae, Gatt. Chamaeleon, fam. 5. Platyglossae, Gatt. Phyl-

*) Unbegreiflich, wie der Entomolog Latreille den Namen aufnehmen konnte! **) Ein Name, der gleichfalls wegfallen muß, da er ſchon für eine Inſektengattung gebraucht wird.

Digitized by Google

larus, Plyodactylus, Platydactylus etc. Ord. VI. Thorioti, fam. 1. Hedraeoglossi, Gatt. Crocodilus. Ord. VII. Chelynae, fam. 1. Tylopodae, Gatt. Testudo, fam. 2. Palami- (Palmi?) podae, Gatt. Emys, Chelys etc., fam. 3. Oiacopodae, Gatt. Chelonia, Scytina (Sphargis). Dieß ſind die vorzüglichſten herpetologiſchen Syſteme. Die Eintheilungsprincipien ſind meiſtens von äußeren Theilen hergenommen. Erſt Boie und dann Wagler nahmen den Zahnbau als Haupteintheilungsgrund der niedern Abtheilungsglieder faſt durchgängig an, Fitzinger bemerkt jedoch ausdrücklich, daß Boie auf dieſem Wege, er auf dem ſeinigen (nach äußern Kennzeichen) ziemlich zu gleichen Reſultaten gelangt ſeien. Unter dem Art. Reptilien iſt die vollendetere Klaſſifikation zu ſuchen.

Hinſichtlich der Literatur müſſen wir uns meiſt nur auf diejenigen Werke, welche einzig die Reptilien zum Gegenſtand haben, und auf die wichtigeren, unentbehrlichen beſchränken und die meiſten, in Zeitſchriften enthaltenen Aufſätze übergehen*). (Dr. *Thon.*)

---

*) Es ſind folgende: *Bojanus*, Anatome testudinis europ. Vilna 1819. fol. Meiſterwerk in Text und Kupfern. — *Ej.* Parergon ad anat. testud., scil. piscium, reptilium, avium, mammaliumque comparationem faciens. ib. 1822. fol. — *Breton*, observations sur les variétés produites par le changement de peau dans les Lézards et dans les Vipères im Journ. de Phys. Tom. 84. p. 456. — *Brogniart*, Essai d'une classification natur. des Reptiles. Paris 1805. 4. m. K. — *Breyer*, observ. anatom. circa fabricam Ranae Pipae. Berlin. 1811. 4. m. K. — Barton, Abh. üb. die vermeinte Zauberkraft der Klapperſchlange und anderer amerik. Schlangen und üb. die wirkſamſten Mittel gegen den Biß der Klapperſchlange. überſ. von Zimmermann. Lpz. 1798. 8. — *Ej.* of Siren lacertina. Philadelphia 1808. 8. — *Ej.* Account on a reptil, called in the united States Alligator or Hellbender. ib. 1812. 8. — *Conebeare*, notice of Discovery of a new fossil animal, forming a link beetween the Ichthyosaurus and Crocodyle. Lond. 1824. 4. — *Le Conte*, descr. d'une nouvelle espèce de Sirène av. quelques observ. sur les animaux d'une nature semblable in den Ann. of the Lyceum of New York. Nr. 2. — *Cuvier*, Recherches anatom. sur les reptiles regardés encore comme douteux par les naturalistes, faites a l'occasion de l'axolote rapporté par M. *de Humboldt* du Mexique. Par. 1807. 4. m. K. Auch in *Humboldt's* Recueil d'observations de Zoologie etc. — *Du même*, Memoires sur les différentes espèces de crocodiles vivans in Annales du Museum d'hist. nat. tom. X 1807. — *Du même* Observ. sur l'osteologie des Crocodiles vivans. ib. XII. 1808. — *Le même* sur les reptiles fossiles et vivans in Ossemens fossiles. Tom. V. — *Daudin*, Hist. natur. générale et particulière, des reptiles; ouvrage faisant suite aux oeuvres de Buffon et partie du cours d'hist. nat. rédigé par *Sonnini*. Par. an 11 — 13. 8 Vol. in 8. m. K. — *Du même*, hist. nat. des rainettes, des grenouilles et des crapauds. Paris an XI. 4. m. ill. K. — *Franque*, Diss. de serpentum quorund. genitalibus oviaque incubatis. Tub. 1817. 4. — Fermin, Abh. v. d. Surinamiſchen Kröte oder Pipa, überſ. von Goeze. Braunſchweig 1776. 8. m. K. — Fitzinger, über gebörnte Schlangen, im Archiv für Geſch. und Statiſt. des öſtr. Kaiſerth. Wien 1823. S. 311. — Deſſen neue Klaſſifikation der Reptilien nach ihren nat. Verwandtſchaften. Wien 1826. 4. — *Fontana*, sopra il veneno della Vipera. Lucca 1767. 8. — *Fink*, de amphibiorum systemate uropoetico. Halle 1817. 8. — *Funck*, de Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione tractatus. Berol. 1826. fol. m. K. — *Geoffroy*, sur l'organe de l'ouie des reptiles in Mem. étrang. de l'Academie des sc. a Paris. Tom. II. p. 164. — *Du même* philosophie anatom. Par. 1818. 8. m. K. — *Du même* Mem. sur les tortues molles et sur la formation des Carapaces, in Ann. du Mus. d'hist. nat. Tom. XIV. 1809. — *Du même* descr. de deux Crocodiles, qui existent dans le Nil, comparée au Crocodile de St. Domingue. ib. Tom. IX. X. 1807. — *Du même* observ. anat. sur le Crocodile du Nil. ib. tom. II. p. 37. — *Du même* Détermin. des pièces qui composent le crâne du Crocodile. ib. Tom. X. — Gottwald, phyſ. anatom. Bemerk. üb. die Schildkröten. Nürnb. 1780. 4. — *Gravenhorst*, Deliciae musei vratislav. Fasc. I. Lpz. 1829. fol. m. 20 Kpftf. — *Harlan*, Dissection of the Chrysodonta larvaeformis in Journal of the Acad. of nat. Sc. of Philadelphia. 1828. Mai. — *van Hasselt*, Diss. de metamorph. quarund. partium ranae temporariae. Groen. 1820. 8. m. K. — Hellmann, üb. d. Taſtſinn der Schlangen. Gött. 1817. 8. — *Herrmann*, Diss. Amphibiorum virtutis medicatae defensio inchoata. Argent. 1787. 4. — *Ej.* ead. defensio continuata, Selnel maxime historiam expendens. ib. 1789. 4. — *Hubner*, Diss. de organis motatoriis Boae caninae. Berol. 1815. 4. m. K. — *Hume* (und *Ireland*), metamorph. of Rana paradoxa, in Journal of the Royal Institution. 1816. I. — *Jacobson*, Recherches anatom. et physiol. sur un systeme veineux particulier aux reptiles, in Nouveau Bullet. des Sc. par la Société philom. Par. 1813. Avril. — *Jäger*, de Ichtyosauri sive Proteosauri fossilis speciminibus. Stuttg. 1824. fol. — *Klötze*, Diss. de rana cornuta. Berol. 1816. 4. m. K. — *Köhler*, observ. nonnullae anat. in appendices genitalium ranarum luteas. Tub. 1811. 8. — Kuhl, Beitr. zur Zoologie. Frankf. a. M. 1820. 4. m. K. — *Laurenti*, Synopsis reptilium, cum experimentis circa venena et antidota reptilium austriac. Viennae 1768. m. K. — Lacepede, Naturg. der Amphibien, überſ. v. Bechſtein. Weimar 1800 folg. gr. 8. m. K. — *Latreille*, Hist. natur. des Reptiles, faisant suite a l'édition de Buffon, dite de Deterville. Par. 1800. 12. m. K. — *Du même* Hist. natur. des Salamandres de France. Par. 1800. 8. m. K. — *Linné*, Syst. Nat. ed. *Gmelin*. — *Ej.* Amphibia Gyllenborgiana, in den Amoen. acad. Tom. I. — *Ej.* Museum Adolphi Friderici regis. Holm. 1754. fol. — *Ej.* Diss. Siren lacertina, in Amoen. acad. Vol. VII. p. 311. — *Meyer*, Synopsis reptilium, novam ipsorum sistens generum methodum, nec non Goetting. huj. ord. animalium enumerationem. Goett. 1795. 8. — *Merrem*, Tent. system. amphibiorum. Marburg. 1820. 8. m. K. — Deſſen Beitr. zur Geſch. der Amphibien. Duisb. 1790. 2 Hefte m. illum. K. 3tes Heft. Eſſen 1821. 4. m. illum. K. (auch unt. dem Titel: Beitr. z. Naturg.) — *Mertens*, anatomiae batrachiorum prodomus, sist. observ. nonnullas in osteolog. batrach. nostratium. Halae 1820. 8. — *Metaxa*, Monographia des Serpens de Rome et de ses environs, in Biblioth. italian. Rom. 1823. — *Moreau*, Essai sur l'hist. nat. des Sauriens des Indes occidentales, in Journ. de Physique. Par. 1819 Jul. — *Murray*, Comment. de redintegratione partium emissarum. Goett. 1787. 4. — Oppel, die Ordn., Familien und Gattungen der Reptilien. Münch. 1811. 4. — *Redi*, Osservazioni intorno alle vipere. Firenze 1686. 4. — *Del medesimo* Lett. sopra alcune opposizioni fatte alle sue observ. int. alle vip. Firenze 1685. 4. — Rüppel, Atlas zur Reiſe im nördlichen Afrika. Zoologie. Frankf. am Main 1827. 4. m. illum. Steindr. — *Rusconi* (e *Configliachi*), del Proteo anguino. Pavia 1809. 4. m. K. — *Del medesimo* Descr. anat. degli organi della circolazione delle larve delle Salamandre aquat. Pavia 1817. 4. m. K. — *Du même* amours des salamandres aquat. et developpem. du têtard de ces salamandres, dep. l'oeuf jusqua à l'animal parfait. Milano 1821. 4. m. ill. K. — *Russel*, Account of Indian Serpents, together with experiments on their several poisons. Lond. 1796. gr. Fol. m. K. — *Rosel von Rosenhof*, hist. nat. ranarum nostrat. Norimb. (1758) 1800—15. gr. Fol. m. ill. K. — *Rathke*, de Salamandror. corporib. adiposis, ovariis et oviductibus, eorumque evolutione. Berol. 1818. 4. m. K. — *Schneider*, hist. amphibiorum natur. et liter. fasc. 1. 2. Jenae 1799 seq. gr. 8. m. K. — *Ej.* Amphibior. physiologiae Spec. 1. 2. Zullich. 1797. 4. — Deſſen Allg. Naturg. der Schildkröten; nebſt e. ſyſtem. Verzeichn. der einzel-

HERPETON, *Lacépede* (Reptilia)[1]) und nicht Erpeton! Fühlnaſe. Eine Schlangengattung, welche Cuvier wieder — als Untergattung — zu Boa ſtellt, Merrem in Rhinopirus umtaufte und unter ſeine Abtheilung Gulones innocui brachte (zwiſchen Acrochordus und Tortrix), Fitzinger unter die Colubroiden ſtellt. — Sie gehört überhaupt zu den nicht giftigen Schlangen. — Ihre Kennzeichen ſind: Unter dem Leibe eine einzige ſchmale Schilderreihe, unter dem Schwanze Schuppen, wie auf dem Rücken; am vorderen Kopfende, über dem Rachen, zwei kleine, mit Schuppen beſetzte Tentakeln. — Es iſt nur eine einzige Art H. tentaculatum[2]) bekannt, deren Vaterland aber unbekannt. — Sie zeichnet ſich außer den eben angegebenen Gattungsmerkmalen noch durch Folgendes aus. Der Kopf hat oben, ähnlich dem Bau anderer, nicht giftiger Ottern neun größere Schilder, welche in fünf Querlinien geſtellt ſind. Die erſte derſelben, nach dem Rücken zu, beſteht aus zwei Schildern, die folgende nur aus einem einzigen, die dritte, vierte und fünfte ſind aus zwei zuſammen geſetzt, welche kleiner ſind, als an den drei übrigen und in den zwei Schildern der letzten Reihe befinden ſich die Naſenlöcher. Die zwei Knochen, aus denen jede Kinnlade beſteht, treten weit aus einander, wie bei den Vipern und andern Giftſchlangen. Indeſſen zeigen ſich im Innern des Mundes keine Gifthaken, ſondern nur ganz kleine Zähne, welche ganz dieſelbe Stellung haben, wie bei den unſchädlichſten Schlangen. Auf der obern Kinnlade, am Ende der Schnauze ſtehen zwei fleiſchige Anhänge in Form von Tentakeln, wie man ſie bloß bei der Gattung Caecilia bemerkt. Sie ſind ſehr biegſam, nach vorn gerichtet, ziemlich lang und mit kleinen, dachziegelförmig liegenden Schuppen bedeckt. Die Körperſchuppen ſind in der Mitte gekielt. Die Bauchſchuppen haben zwei Kiele. Sie ſind ſechsſeitig und von ungleicher Größe, indem ſie nach vorn und hinten kleiner werden. Sie fangen erſt in einiger Entfernung vom Kopfe an. Der Schwanz mißt ungefähr ein Drittheil der Körperlänge. Die Zahl der Bauchſchilder iſt 120 und unter dem Schwanze ſtehen 99 Reihen Schuppen. (*D. Thon.*)

HERPETOTHERES, *Vieillot* (Aves). Eine aus Falco *L.* und deren neuerer Untergattung Astur geſonderte Raubvögelgattung, gegründet auf *Azara's* Macagua, den *Linné* F. cachinnans genannt hat. Die Kennzeichen ſind: Der Schnabel iſt unten rund, die Spitze des Unterkiefers iſt herzförmig ausgerandet; die Naſenlöcher ſind kreisrund, in der Mitte höckerig; die Tarſen und Zehen kurz, die Nägel ſpitzig. Cuvier rechnet zu dieſer Abtheilung noch F. melanopus, *Gm. L.* und Vieillot glaubt auch eine Art, welche Azara unter Nr. 16 gleich nach dem Macagua beſchreibt*), zu dieſer Gattung zählen zu dürfen. — Typus der Gattung iſt obiger F. cachinnans, *L.*, der in den Sumpfgegenden des ſüdlichen Amerika's lebt und ſich daſelbſt von Reptilien und Fiſchen nährt. Der Name ſoll ſich auf ſein, einem Lachen ähnliches Geſchrei beziehen. Die ganze Länge des Vogels beträgt achtzehn, die Flügelweite ſechs und dreißig Zoll. Vor der Schnabelwurzel zieht ſich ein ſchwarzer Fleck an den Seiten weg, nach dem ſchwarzen Hinterkopf, der von einer weißen, achtzehn Linien langen Haube bedeckt wird; unter den Schwänzen ſteht ein weißes Halsband; der Oberkörper iſt braun, mit weißen halbmondförmigen Flecken auf einigen Flügelfedeen, welche auch weiße Spitzen haben, der Schwanz hat abwechſelnd weiße und braune Binden und die Unterſeite des Körpers iſt weiß. (*D. Thon.*)

HERPF (Geog.), Amts- und Pfarrdorf an einem Nebenflüßchen der Werra, Herpf, von Helmershauſen im Eiſenachſchen kommend, bei Walldorf mündend, im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, iſt mit einer Mauer umgeben, hat über 500 Einw., ſchöne Kirche, Papiermühle, guten Ackerbau und bürgerliche Nahrung. (*G. F. Winkler.*)

---

nen Arten. Leipz. 1783. gr. 8. m. K. — Deſſen Beitr. zur Naturg. der Schildkr. 1. 2. Eben daſ. 1787. gr. 8. m. K. — *Schreibers*, Proteus anguinus. Viennae 1818. 4. m. K. — *Schweigger*, Prodr. monographiae Cheloniorum, im Königsb. Archiv für Naturwiſſ. Königsb. 1812. 8. 1r Bd. — *Seba*, rerum natural. locupletiss. Thesaurus. N. Ausg. m. d. Originalkupfern und den Erläuter. Cuvier's und Anderer. Par. 1827. fol. max. 45 Lieferungen. — Sömmerring über Lacerta gigantea der Vorwelt, in Denkſchr. der Münchn. Akad. 1812. 4. — Derſ. über Crocodilus priscus, und Ornithocephalus, daſ. — *Schöpf*, hist. testud. icon. illustr. fasc. VI. Erlangae 1792 seq. gr. 4. m. K. — *Spindler*, Diss. circa virus Viperarum hujusque effectuum nociferorum. Jenae 1823. 4. — *Spix*, animalia nova s. species novae testudinum et ranarum, quas in itinere per Brasiliam colleg. etc. Monaci. 1824. gr. 4. — *Ej.* animalia nova, s. species nov. lacertar. ib. 1825. gr. 4. — *Ej.* serpentum species novae. ib. 1824. fol. imp. — Steinheim, die Entwickelung der Fröſche, ein Beitrag zur Lehre der Epigeneſe. Hamb. 1820. gr. 8. m. K. — *Steffen*, de ranis nonnullis observ. anat. Berol. 1815. 4. m. K. — Sturm, Teutſchlands Fauna. 3te Abtheil. Die Amphibien. Nürnb. 1797 folg. 12. m. K. — Tiedemann, Anat. und Naturg. des Drachen. Nürnb. 1811. 4. m. K. — Deſſ., Oppel und Liboſchitz, Naturg. der Amphibien, 1s Heft. Krokodill. Heidelb. 1817. fol. m. 15 ill. K. — *Treviranus*, de protei anguini encephalo et organis sensuum disquisit. zootom. Goett. 1820. 4. m. K. — *Trivalsky*, Monographia Serpentum Hungariae. Pesth. 1824. 8. — *Ulrich*, Annotatt. quaed. de sensu ac significat. ossium capitis, speciatim de capite testudinis. Berol. 1816. 4. m. K. — *Wagler*, Icones Amphibiorum. fasc. 1. Stuttg. 1829. fol. (m. 12 ſehr ſchönen ill. Steindrücken). — *Walbaum*, Chelonographia, oder Beſchr. einiger Schildkröten nach natürl. Urbildern verfert. Leipz. 1782. 4. — Wied (Prinz Maxim. v.), Abbild. zur Naturg. Braſiliens. Weim. 1822 folg. fol. — Deſſ. Beitr. zur Naturg. von Braſilien. 1r B. Eben daſ. 1825. 8. m. K. — *Wrisbergii*, observ. de corde testudinis marinae, Mydas dictae. Goett. 1803. 4. — Wolff, Beſchreib. der Kreuzotter. Nürnb. 1815. 8. m. K. — *Wurfbain*, Salamandrologia. ib. 1683. 4. m. K. — *Wyder*, Essai sur l'histoire naturelle des serpens de la Suisse. Lausanne 1822. 8. — *Zenker*, Batrachomyologia. Jen. 1824. 4. m. K.

1) Zwar ſchreibt der Begründer dieſer Gattung und nach ihm Andere Erpeton (vgl. Herpetologie), doch ganz ungrammatiſch, da das griechiſche Stammwort den Spiritus asper ἑρπετόν hat. 2) Lacépede ſchreibt fälſchlich —us, da doch —on, ein Neutrum!

*) Historie naturelle du Paraguai.

Digitized by Google

HERPIDITANI, ein afrikaniſches Volk, nach Ptolemäos in Mauritana Tingitana und zwar nach der öſtlichen Gränze zu, in der Nähe der Maurensii in O. vom Fluſſe Malva auf den Chalcorichiſchen Bergen wohnhaft. *(R.)*

HERPIS, nach Ptolemäos eine Stadt in Afrika Tingitana, am Fluſſe Mochalath. *(G. Hassel.)*

HERPISTICUS, *Germar* (Insecta) (ἑρπύζω kriechen). Eine aus Curculio geſonderte Gattung der Rüſſelkäfer, welche Schönherr*) zu der Ordnung Gonatoceri, zum erſten Phalanx der Legion Brachyrhynchi und unter die dritte Abtheilung derſelben, Brachyderides, rechnet; von Germar zuerſt aufgeführt in Insectorum Species novae. I. p. 413. — Die Kennzeichen derſelben ſind: Die mittelmäßig langen Antennen ſind nicht ſehr dünn; der Schaft derſelben erreicht die Augen; die erſten Glieder der Geiſel derſelben ſind länglich, verkehrt kegelförmig, die übrigen kurz, faſt kreiſelförmig, das letzte iſt an die Haut gedrückt, welche lang und ſpitzig iſt. Der Rüſſel iſt kurz, dick, oben flach, mit einer Rinne verſehen; die Fühlergrube (in welche die Antennen ſich einlegen) iſt gekrümmt, durchgehend; die Augen ſind rund und ſtehen mäßig vor. Das Bruſtſtück (thorax) iſt kurz, nach vorn allmälig verſchmälert, die Hinterwinkel deſſelben ſind etwas ſpitzig. Das deutliche Schildchen iſt dreieckig; die Flügeldecken ſind länglich eiförmig. — Der Körper iſt länglich, bei dem Weibchen etwas breiter. Die Flügel fehlen. Die vorderen Füße ſind länger als die übrigen. — Die nächſtverwandte Gattung iſt Brachyderis. — Typus iſt H. Caesicollis**). Die Geſtalt dieſer Art iſt faſt die des Brachylophus incanus, doch noch einmal ſo groß. Der ganze Käfer iſt ſchwarz, etwas mit braunen Schuppen bedeckt, der Thorax iſt chagrinirt und mit zwei Querlinien und vier eingedrückten Punkten bezeichnet; die Flügeldecken ſind braunnebelig, und mit Punktſtreifen verſehen. Das Vaterland iſt die Inſel Teneriffa. *(D. Thon.)*

HERPORT (Albert), geboren zu Bern 1641, hatte in ſeiner Vaterſtadt bei Albert Kauw die Malerei erlernt, kam aber, wie es ſcheint, noch in jungen Jahren (wir wiſſen nicht ob freiwillig oder mit Gewalt), in die Dienſte der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie und blieb 9 Jahre lang als gemeiner Soldat in den damaligen Beſitzungen der Holländer in den öſtlichen Inſeln; kehrte im Jahre 1668 in ſein Vaterland zurück und gab unter dem Titel: Oſtindianiſche Reisbeſchreibung. 8. Bern 1669 eine Erzählung ſeiner Schickſale mit Kupfern heraus, welche letztere jedoch ſämmtlich von W. Stettler gezeichnet und von Conr. Meyer geſtochen worden ſind, ſo daß Herport höchſtens zu einigen die erſten Entwürfe hergegeben haben mag. Später wurde er von der Regirung zu Bern zu verſchiedenen Stellen befördert, und ſtarb in hohem Alter. *(J. Horner.)*

*) Curculionidum dispositio methodica. Lips. 1826. p. 101.
**) *Germar* l. c. p. 413.

HERQUI oder **ERQUI**, ein Kap in dem franz. Departement der Nordküſten, unter 48° 35′ nordl. Br. und 2° 37′ weſtl. L.†). *(R.)*

HERR, heißt theils der Beſitzer einer Sache, theils derjenige, welcher über Andere ſteht und ihnen zu gebieten hat. Die letztere Bedeutung iſt unſtreitig die urſprüngliche, denn das Wort hängt ſicherlich mit hehr (hoch, erhaben) zuſammen, worauf auch die ältern Formen desſelben führen. Nimmt man den Ausdruck im weiteſten Sinne, ſo kann man ihn auch von Perſonen weiblichen Geſchlechts anwenden, wie in der gewöhnlichen Redensart: Die Frau iſt Herr im Hauſe und wie Luther ſcherzweiſe in mehrern Briefen an ſeine Gattinn ſchreibt: Mein lieber Herr Käthe. In den meiſten Verbindungen des Wortes bezeichnet es den Beſitz der Gewalt über irgend etwas, das Recht, über ihn willkürlich zu beſtimmen und zu verfügen, z. B. nicht Herr ſeyn über ſein Vermögen, Herr ſeyn über ſeine Leidenſchaften, Herr ſeiner Begierden werden, ſein eigener Herr ſeyn, ſich zum Herrn eines Landes machen, Herr zur See ſeyn u. ſ. w. In einigen Verbindungen jedoch tritt die Bedeutung des Innehabens und Beſitzens vorzüglich hervor; dahin gehören die Ausdrücke Herr des Gutes (Gutsherr), Herr des Hauſes (Hausherr) und andere. Die verſchiedenen Abſtufungen der Macht und Gewalt von Gott dem höchſten Oberherrn des Weltalls bis zum unbedeutendſten Vorſteher eines geringen Hausweſens laſſen ſich gleich gut damit andeuten. In der Bibel wird der Ausdruck, wenn Gott bezeichnet werden ſoll, nicht ſelten verdoppelt oder durch einen andern Zuſatz ausgezeichnet; ehemals ſchrieb und druckte man außerdem Herr entweder mit lauter großen Buchſtaben oder wählte wenigſtens für die beiden erſten die größern Zeichen, damit ſogleich erhelle, daß der höchſte Herr gemeint ſei. In der Volksſprache finden ſich zahlreiche proverbielle Ausdrücke, worin Herr (auch großer Herr) die Obern, Vornehmen und Gewaltigen bezeichnet, als: große Herren haben lange Hände; mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen; Herren Feuer wärmt und brennt; Herren Gunſt währt nicht lange; Herren Gunſt und Aprilwetter ſind veränderlich; Herrengunſt erbet nicht; ſtrenge Herren regiren nicht lange; Herren und Narren haben frei reden. In manchen derſelben iſt auf das Lehens-Verhältniß oder auf das Hausweſen hingewieſen, als: Herren Sünde Bauern Buße (das lat. quidquid delirant reges, plectuntur Achivi); treuer Herr, treuer Knecht und ſo ferner. Das Wort war ehemals Auszeichnung des höhern, ſpäter auch des niedern Adels ſ. den Art. Herrenstand. Obrigkeitliche Perſonen, werden ohne Rückſicht auf adelige oder bürgerliche Abkunft die Herren (vollſtändiger Herren des Raths, Rathsherren) genannt; gleiches ge-

†) *Rees* Cyclop.

Digitized by Google

ſchahe auch mit dem Klerus und den Mönchen. Heut zu Tage macht jede männliche Perſon, welche nicht von geringem Stande iſt, auf dieſen Titel Anſpruch. Das Diminutiv Herrchen wurde faſt in allen den Fällen von jungen Männern angewendet, in welchen Herr von ältern und erwachſenen Perſonen angewendet; jetzt ſchließt es jedoch in vielen Verbindungen die Nebenbedeutung des gezierten, unbeſonnenen jungen Mannes in ſich. Der Hausvater iſt Herr in Beziehung auf das Geſinde; als Bezeichnung des Gatten im Munde der Gattinn (vollſtändig Eheherr) iſt obſolet, doch iſt es in die lutheriſche Bibelüberſetzung aufgenommen (1 Moſ. 18, 12.) (*R.*)

HERR (Michael), ein Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts, deſſen Lebensumſtände unbekannt ſind, ſcheint zu Baſel Med. Doctor geworden zu ſeyn, und ſo wohl in dieſer Stadt als in Straßburg gelebt zu haben. Es gibt von ihm mehrere Überſetzungen lateiniſcher und griechiſcher Schriftſteller, welche aber nicht treu ſind. Er ſuchte wenigſtens im Seneka, das Heidniſche zu verwiſchen, erklärte alle Ausdrücke dieſem Principe gemäß. Im J. 1550 lebte er noch. Er überſetzte *Simon Grynaei*, Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum (Basel 1532. Fol. Ibid. 1537. Fol. Ibid. 1555. Fol.) unter dem Titel: Die new welt, vnnd Inſuln, ſo wie hieher allen Altweltbeſchrybern vnbekonnt. Jüngſt aber von den Portugaleſern vnnd Hiſpaniern im Nidergenglichen Meer herfunden. Sambt den Sitten vnnd gebräuchen der Inwonenden völker. Auch was Gütter oder Waren man bei ihnen funden, vnnd in vnſern Landt bracht hot. Mit dem Urſprung der gewaltigſten Völker der alten welt, der Tartern, Moſcoviten, Reußen, Preußen, Hungern, Schlaſen u. ſ. w. Stroßburg 1534. Fol. 129 Bog. Es ſind 18 verſchiedene Reis und Länderbeſchreibungen. — Plutarchi von Cheronea guter Sitten 21 Bücher, Stroßb. 1535. Fol. Heinrich von Eppendorf ſieng dieſe Überſetzung an, und Herr endigte ſie. — Etliche Zuchtbücher des Lucii Annaei Senece. neulich verteutſcht. Straßb. 1536. Fol. 244 Blätter. Eben daſ. 1540. Fol. Eben daſ. 1545. Fol. — Das Ackerwerk Lucii Columellae und Pallodii. Eben daſ. 1538. Fol. — Gründlicher vnderricht, warhaffte vnd eygendtliche Beſchreibung, wunderbarlicher ſeltzamer art, natur, krafft vnn eygenſchoft aller vierfüſſigen Thier, wild und zam, ſo auff vnn in der erden oder woſſern wonen. Auch dern ſo unter die würm gezält werden, ſamt ihrer Abmolung. — Mit Bericht was von jedem Thier zur Arzney, oder zum Gebrauch der Menſchen dienlich ſey. Straßb. 1546. kl. Fol. — Das Buch vom Feldbau, vom Kaiſer Conſtantin. Eben daſ. 1557, Fol. verb. von Ludw. Rabus. Eben daſ. 1563. Fol. 1568. 8. (*Rotermund.*)

HERRADURA PUNTA, 306° 22′ 15″ L. 30° 0′ 0″ SBr. (der Zuckerhut). Südlich von der Einfahrt der Hafen Coquimbo (Freiſtat Chile, Südamerika's Weſtſeite) am ſtillen Meere. Unter dem Winde liegen 3 Felſen; der größte, am weiteſten ſeewärts gelegene führt den Namen Paxaro niño (Klein Vogel); im Süden derſelben iſt ein Inſelchen. Zwiſchen dieſem und dem Feſtlande iſt eine Durchfahrt, die aber nicht benutzt wird, da die Einfahrt gerade in den Hafen klippenfrei und ohne alle Schwierigkeit iſt. Als Landmark von Herraduro dient ein hoher, Zuckerhut ähnlicher Berg. Im Norden des Hafens erhebt ſich der kuppenförmige Berg, Serro del Cobre. Coquimbo liegt 450 Meilen nördlich von Valparaiſo.. (Langara's Seekarte. Dictionaire de Marine. Art. Herradura.) (*Röding.*)

HERREABADIS, ſind oſtindiſche Neſſeltücher, welche, ehemals die Holländer, jetzt die Engländer von Patna in der Provinz Behar in den Handel bringen, welche in der Regel 2 Cobidos breit und 32 dergleichen lang ſind. Es gibt vielerlei Sorten davon nach Maßgabe der Feinheit, nach welcher ſich auch der Preis beſtimmt. (*Fr. Thon.*)

HERREGOUTS (Heinrich), geboren zu Mecheln ums J. 1666; ſeinen Lehrer in der Malerei kennen wir nicht, aber er iſt in ſeiner Kunſt vollkommen, begünſtigt von der Natur, und durch Talent gehoben, durfte er ſich den bedeutendſten Malern der Niederlande, gleich ſtellen. Für die Städte Antwerpen, Löwen und Brugge, lieferte er Meiſterwerke, welche in den daſigen Kirchen aufgeſtellt ſind. Sein jüngſtes Gericht in der Kirche der heil. Anna letzterer Stadt, iſt ein Werk von großem Umfang, die Figuren im Vorgrunde ſind von doppelter Lebensgröße, dabei aber Zeichnung und Verhältniſſe in der vollkommenſten Übereinſtimmung. Nur hätte er, wie Descamps [1]) ſagt, das Nakte zum Theil beſſer verſchleiern ſollen. Ohne ſein Vaterland verlaſſen zu haben, war er doch in allen Theilen der Geſchichtsmalerei groß, zeichnete und bekleidete vortrefflich, ließ ſich in der Folge zu Antwerpen nieder, woſelbſt er auch geſtorben iſt. Das Todesjahr iſt nicht bekannt. — Er hinterließ einen Sohn, welcher wahrſcheinlich der Johann Baptiſt Herregouts iſt, deſſen Weyermann [2]) gedenkt. Auch dieſer zeichnete ſich als geſchickter Maler aus, und verſuchte ſich auch mit der Radirnadel. Man kennt von ihm ein Blatt, welches die Tugenden Johannes des Täufers darſtellt. (*Weise.*)

HERRENALB, ein Marktflecken im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreiſe und Oberamte Neuenburg, mit 320 evangel. Einwohnern. Der Ort liegt an dem Flüßchen Alb und hat von dieſem und dem Herrenkloſter, das ſich hier befand, wie das benachbarte Frauenalb von dem dortigen Frauenkloſter, ſeinen Namen. Es war lange Sitz eines eigenen Oberamts, jetzt iſt es noch Sitz einer k. Kammeral-Verwaltung. Das Kloſter, ein Ciſterzienſerkloſter, wurde von dem Grafen Bertold von Eberſtein im J. 1148 geſtiftet. Es erwarb allmälig ſehr anſehnliche Beſitzungen ſowohl in der Nähe als in der Ferne, namentlich auch die vormaligen Ämter Märklingen und Oetingen. Die Grafen von Eberſtein waren anfänglich die Schirmvögte des Kloſters, im 14ten Jahrh. nahmen das Kloſter die Grafen von Wirtemberg als ſolche an, und dadurch kam

1) La Vie des Peintres. T. 4. S. 92. 2) T. 3. S. 337.

Digitized by Google

dasſelbe mit ſämmtlichen Beſitzungen nach der Reformation an das Herzogthum. Noch ehe die Reformation eintrat, war kein Kloſtergeiſtlicher mehr vorhanden. Es war nämlich das Kloſter im Bauernaufruhre 1525 von den Bauern geplündert und verwüſtet und von jener Zeit an auch nicht wieder hergeſtellt worden. Nach den Ruinen zu ſchließen, muß das Kloſter ſehr ſchön geweſen ſeyn. (*Memminger.*)

Herrenapfel, ſ. Apfelbaum.

HERRENARBEITER, heißen bei dem Bergbaue diejenigen Häuer, welche für die Gewerke um einen gewiſſen bedungenen Wochenlohn arbeiten; man unterſcheidet ſie dadurch von den Lehenhäuern. (*R.*)

Herrenau, ſ. Herisau.

Herrenbackwerk, ſ. Herrnbackwerk.

HERRENBANK, hieß ehemals und heißt in manchen Ländern noch jetzt in Collegien und feierlichen Verſammlungen die Geſammtheit der adeligen Beiſitzer; ſonderbar genug wird ſie der Gelehrtenbank entgegengeſetzt, ſo daß der Ausdruck, wenn er eine Auszeichnung andeuten ſollte, wenigſtens ſehr ungeſchickt gewählt iſt. Auf Reichstagen war der Name mit Grafenbank gleichbedeutend und auf Landtagen kommt er von dem Herrenſtande (ſ. d. Art.) vor zur Unterſcheidung desſelben von den übrigen Ständen. (*R.*)

HERRENBAUMGARTEN, großer Marktflecken des Fürſten von Liechtenſtein in Öſtreich unter der Ens, im Kreiſe unter dem Mannhartsberge, nahe an der Quelle des Grotbaches, mit 250 Häuſern, gutem Weinbau und Weinhandel. (*Rumy.*)

HERRENBERG, Oberamtsſtadt im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreiſe, unter 26° 32' L. und 48° 35' 40" Br., mit 2050 evangel. Einwohnern. Die Stadt iſt Sitz eines Oberamts, Oberamtsgerichts, Oberamtsarztes, Hofkameralamts, evangel. Dekanatamts, einer Poſt, und Geburtsort des berühmten Baumeiſters Schickhardt, der hier im 30jährigen Kriege von einem öſtr. Soldaten ermordet wurde. Sie liegt am Hange eines nach Tübingen hinab ziehenden Bergrückens, der ſchöne Gyps- und Alabaſterbrüche enthält. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entſtand auf dem Marktplatze eine tiefe, weite Erdſpalte, mehrere Häuſer am Berge ſanken und ein Thurm auf dem Berge wurde um anderthalb Fuß verrückt. Die Stadt gehörte ehemals den Pfalzgrafen von Tübingen, und wurde 1382 von dieſen mit dem Amte an Wirtemberg verkauft. Eine Linie der Pfalzgrafen ſchrieb ſich von Herrenberg und hatte ihren Sitz auf dem Bergſchloſſe bei der Stadt, wovon noch Ruinen vorhanden ſind.

Das Oberamt Herrenberg umfaßt $4\frac{1}{10}$ □M. mit 1 Stadt, 22 Pfarrdörfern, worunter 8 Marktflecken ſind, 5 Dörfern, 1 Weiler und 5 Höfen, mit 21,650 Einwohnern, worunter 1714 kathol., die übrigen evangel. Religion ſind. Es iſt ein ſehr fruchtbarer, obſt- und kornreicher Bezirk, von mehreren Thälern durchſchnitten, wovon das Ammerthal mit dem in dem Oberamtsbezirke entſpringenden Flüßchen Ammer das bedeutendſte iſt. Ein Theil des Oberamts wird noch von dem alten Nagoldgau her das Gäu genannt. (*Memminger.*)

Herrenblume, ſ. Parnassia *Linn.*

HERRENBREITUNGEN (Burgbreitungen, Munchebreitungen [1])), ein Dorf der Herrſchaft Schmalkalden in einer angenehmen und fruchtbaren Weidung an dem rechten Ufer des Werraſtroms. Die Truſe durchſtreicht es, und vereinigt ſich dann mit der Werra. Auf einer Anhöhe am Dorfe liegt ein kurfürſtliches Schloß, welches ihm in den älteſten Zeiten den Namen Burgbreitungen gegeben haben mag. Seine Entſtehung und älteſten Bewohner ſind unbekannt. Der appanagirte Graf Poppo XII. von Henneberg-Schleuſingen, bewohnte es von 1562 bis zum 4. März 1574, wo er ohne Kinder die Welt verließ. Seine zweite Gemahlinn, Sophie, eine Prinzeſſinn des Herzogs Ernſt zu Braunſchweig, behielt nach ihres Gemahls Tode, nach einem Vertrag von 1574, mit ihrem Schwager Graf Georg Ernſt von Henneberg-Schleuſingen errichtet, es zu ihrem Wohnſitze nebſt dem Kammergute und den Einkünften daſelbſt, weil das zu ihrem Witthume ausgeſetzte Schloß Ilmenau ſich in ſehr baufälligen Umſtänden befand. Dagegen machte ſie ſich verbindlich, aus den Ilmenauer Witthumsgefällen jährlich 527 Gulden 19 Gnaken, als eine Übermaſſe, zur hennebergſchen Rentkammer zu bezahlen. Abt Ludwig zu Hersfeld, als Lehnherr über Burgbreitungen, ertheilte zwar hierzu ſeine Einwilligung, die Gräſinn mußte ſich aber verbindlich machen, daß im Erlöſchungsfall des hennebergſchen Mannsſtammes, Burg und Dorf dem Stifte Hersfeld, als eröffnet, heimfallen, dem Hauſe Heſſen hingegen obige Geldſumme jährlich entrichtet werden ſollte. So blieb ſie im Beſitz der Vogtei Burgbreitungen, bis ſie am 17. Januar 1631, 90 Jahre alt, ſtarb. Bis zur neuen kurheſſenſchen Organiſation vom Jahre 1821 war es der Ort der Juſtizpflege, und noch jetzt iſt es der Ort der Erhebung kurfürſtlicher Renten; der Verwahrungsplatz des Fruchtmagazins, und zugleich die Wohnung des Rentmeiſters. In der Schloßkirche, welche immer mehr verfällt, und zum Gottesdienſt ganz unbrauchbar geworden iſt, ſind aus dem Barchfelder Hauſe der landgräflich Heſſen-Philippsthalſchen Nebenlinie, mehrere fürſtliche Leichen mit Genehmigung der jetzigen kurfürſtlichen Linie des Hauſes Heſſen, beigeſetzt worden iſt. — Am Schloſſe befand ſich in den älteren Zeiten ein Benediktiner Mönchskloſter, wovon man aber heut' zu Tage faſt keine Rudera mehr findet. Es hatte zum Vorſteher einen Abt. Die Epiſkopalgerechtſame über dasſelbe übte der Biſchof von Mainz; die nähere Aufſicht über die Kirchenverfaſſung aber führte der Abt des Stiftes zu Hersfeld. Schon vor dem Jahre 989 hatte es ſeine Exiſtenz von der Abtei Fulda erhalten. Wie früh aber, iſt unbekannt. Der älteſte Schutzherr desſelben, den wir kennen, iſt Landgraf Ludwig (III.) I. von Thüringen. In der Folge hatte aber Landgraf Her-

---

1) v. Schultes diplomatiſche Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg. Th. II. S. 51.

mann von Thüringen dem Abte Siegfried zu Hersfeld alle Gerechtſame über Herrenbreitungen abgetreten (1192 und 1209). Hersfeld belehnte mit dieſer Schirmgerechtigkeit nun die Dynaſten von Frankenſtein. Denn im J. 1241 ſchrieb ſich Ludwig von Frankenſtein: „Schutzherr der Kirche zu Breitungen.“ Er beſaß ſie wie die Landgrafen von Thüringen erb- und eigenthümlich. Daher bekam ſie Ludwigs von Frankenſtein jüngſte Schweſter 1316 bei ihrer Vermählung mit Günther von Salza zur Mitgift [2]). In der ſalza'ſchen Familie hatte ſich eine bedeutende Schuldenlaſt zuſammen gehäuft. Sie zu tilgen, verkaufte Heinrich, Günthers jüngſter Sohn, dieſes Schirmrecht 1337 dem Grafen Berthold VII. von Henneberg. Darauf empfing der Graf und Heinrich VIII, ſein Sohn, darüber von dem Abte zu Hersfeld die Lehn [3]). Nach Heinrichs Tod übertrug ſie das Stift Hersfeld dem Grafen Johann I., dem Regenten der väterlichen Erblande. Jutta, Heinrichs Gemahlinn, konnte als Regentinn von Schmalkalden darauf keine Anſprüche machen. Denn als hersfeld'ſches Lehn ſtand dieſe Würde mit ihrem Länderbezirk in keiner Verbindung; nur die Ausübung der Kriminaljurisdiktion gehörte zu Jutta's Erbportion. Folglich war die Gräfinn Eliſabeth ſchon im Beſitze derſelben, als ſie 1360 in Verbindung mit dem Landgrafen Heinrich II. von Heſſen und mit deſſen Sohne Otto, dem Schützen, von dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg den ſchmalkaldener Landesbezirk kaufte. Indeſſen glaubte, durch den Kauf der halben Herrſchaft Schmalkalden, wie ſie der Burggraf zur Zeit inne gehabt hatte, das Haus Heſſen, auch zum Mitbeſitze jenes hersfeld'ſchen Lehenſtücks gelangt zu ſeyn, und machte in der Folge auf die Hälfte derſelben fortdauernde Anſprüche. Erſt nach dem gänzlichen Erlöſchen des henneberg'ſchen Mannsſtammes, ging dieſe Schutz- und Schirmgerechtigkeit auf die Landgrafen von Heſſen über, nachdem ſie vorher ſchon die Zuſicherung der Lehnsempfängniß von dem Hersfelder Abte erhalten hatten. — Im Bauernkriege 1525 wurde das Kloſter zwar auch beraubt und geplündert, aber doch nicht wie andere Klöſter, gänzlich verwüſtet. Daher ſuchten gegen die Wuth der Bauern, verſchiedene Äbte und Mönche hier Zuflucht, und Graf Wilhelm von Henneberg reichte den angſtvollen Flüchtlingen, die Mittel zu ihrem Unterhalte mit Wohlwollen und Gaſtfreiheit dar. Im J. 1559 wurde das Kloſter ſäculariſirt, und das Kloſtergebäude zur Erweiterung des ſchon erwähnten Schloſſes benutzt.

Die Vogtei Herrenbreitungen hatte mit der Herrſchaft Schmalkalden, als ein Zubehör derſelben, gleiche Schickſale gehabt. Die Gräfinn Eliſabeth von Henneberg-Schleuſingen, kaufte ſie mit der Herrſchaft in Verbindung mit dem Landgrafen Heinrich II. von Heſſen, und mit deſſen Sohne Otto, dem Schützen, von dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg 1360. Das Haus Heſſen beſaß ſie zur Hälfte. Mit dem Hersfelder Exſpektanzbriefe auf die Advokatie des Kloſters, hatte ſich Heſſen aber auch zugleich im Ausſterbefall des gräflichen Hauſes Henneberg, die Ausſicht auf die Erlangung der henneberg'ſchen Linie geöffnet. Deßwegen verglich ſich das kur- und fürſtliche Haus Sachſen den 31. Aug. 1583 mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen dahin, daß der Landgraf jene Vogtei mit allen dazu gehörigen Dörfern haben ſollte; dagegen aber wollte das ſächſiſche Kurhaus alle Lehenſchaften und Güter außer dem Vogteibezirke, worüber Heſſen bisher die halbe Kriminaljurisdiktion ausgeübt hätte, für ſich behalten. Auf dieſen für Heſſen vortheilhaften Verein, beruht der Beſitz des heutigen Kurhauſes Heſſen von Herrenbreitungen. — Im Dorfe befand ſich ehemals das anſehnliche Kammergut, welches $691\frac{7}{8}$ Acker, $14\frac{1}{4}$ Ruthen Artland, und $206\frac{3}{4}$ Acker, $33\frac{1}{2}$ Ruthe Wieſen, nebſt Hutweiden und Gärten enthielt. Nunmehr aber hat man es den Einwohnern des Dorfs in der Eigenſchaft eines perpetuirlichen Erblehens überlaſſen, und dadurch ihren Wohlſtand um Vieles vergrößert. Bei der Vererbleihung wurde den Unterthanen, in der ſo genannten Obervogtei, die Laſt der Ackerfrohnen gegen ein jährliches geringes Abfindungsquantum an Geld abgenommen. Das Gut hält 6000 Stück Schafe. Das Dorf hat 111 Wohnhäuſer und 652 Selen. Die Höfe Beierode mit 3 Häuſern und 28 Selen, Winne mit 3 Häuſern und 18 Selen, und Wolfsberg mit 1 Hauſe und 13 Selen — alle 3 kurfürſtliche Kammergüter — ſind mit ihm verbunden. Die Einwohner nähren ſich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Der Ort hat an der Truſe 2 lehenbare Mühlen. Bis zur neuen Organiſation von 1821 war das Schloß der Sitz des Juſtizamtes der Vogtei. Von da an aber, wurden die dazu gehörigen Dörfer, theils dem Landgerichte zu Schmalkalden, theils dem Amte Brotterode zugetheilt, und das Amt aufgelöſt. Die Gemeinde iſt größten Theils reformirter Konfeſſion, und hat ihren eigenen Pfarrer. Eingepfarrt ſind: der Winner, Beieröder und der Wolfsbergshof. Der Pfarrer iſt auch zugleich reformirter Prediger zu Fambach und Druſen. *(Hafner.)*

HERRENBRETTER, nennt man die dünnen Bretter, welche $\frac{1}{2}$ Zoll dick, 6 bis 8 Zolle breit ſind, und zu Kiſten, Verſchlägen u. a. Tiſchlerarbeiten gebraucht werden. *(Fr. Thon.)*

HERRENBROD, nennt man das feine weiße Brod, wie es Vornehme (Herren) lieben und zu eſſen pflegen, im Gegenſatz des ſchwärzern und geringern Geſindebrotes. Der ſprichwörtliche Ausdruck Herrenbrod eſſen bezeichnet, ſich nach Andern richten, ihnen dienen müſſen, um ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, und ſein eignes Brot eſſen (ſein eigner Herr ſeyn) gilt daher mit Recht als ein wünſchenswerthes Gut des Lebens. An einigen Orten iſt Herrenbrod Name der runden geraſpelten Semmel. *(R.)*

Herrenchiemsee, ſ. Chiemsee.

HERRENDIENER, der, in dem privatrechtlichen Verhältniß eines Dieners, (Bedienten, Dienſtbo-

---

2) Heim's henneberg'ſche Chronik. Th. II. S. 424. 2) Die Diplome ſtehen bei Kuchenbecker: analecta hassiaca. Coll. XII. S. 372, und Heim a. a. O. Th. II. S. 424. 425.

tens, Knechts) zu einem Andern, dem Herrn, ſteht; im Gegenſatz zu den Stats- (oder Kirchen-) dienern, deren Dienen nicht ein *servire* (bedienen), im eig. Sinne, d. h. ein Unterworfen ſeyn, dem Befehl oder der Willkür eines Andern, ſondern ein *inservire* d. h. für gewiſſe Zwecke thätig ſeyn, iſt. Herrendiener ſind daher bloße Mandatarii, denen der Mandant den Auftrag beliebig nach ſeiner ſubjectiven Willkür wieder entziehen, d. h. ſie willkürlich entlaſſen kann (falls nicht das Gegentheil ausdrücklich ausbedungen iſt), wogegen Statsdiener nicht willkürlich, ſondern erſt nach Urthel und Recht entlaſſen werden dürfen, da ſie nicht dem Regenten für ſeine vergängliche Perſönlichkeit dienen (ihn nicht bedienen, wie z. B. die Kammerherrn, Kammerdiener u. ſ. w.), ſondern dem State in Bezug auf deſſen beharrliche Perſönlichkeit. (Vergl. *Krug* Dikaeologie. S. 700). Im engern Sinne heißen Herrendienſte die Hof- oder Frohndienſte (daher die Redensart: Herrendienſt gehet vor Gottesdienſt).

(Dr. *K. H. Scheidler.*)

Herrendienste }
Herrenfrohnen }, ſ. Frohnen.

HERRENGEFÄLLE, heißen die Einkünfte des Grund- oder Landesherren; ſobald ſie nicht in Naturalien beſtehen, ſondern in Geld, heißen ſie auch Herrengelder. (*R.*)

HERRENGESCHENCKE, ſind diejenigen Geſchenke, welche die Amts- und Bornknechte bei dem Salzwerke zu Halle jährlich am Tage vor Weihnachten, wenn von dem Salzgräfen der Friede über den Brunnen ausgeſprochen worden iſt, auf ihr Anſuchen zu empfangen pflegen, und beſtehen in 24 Zöber Sole*). (*R.*)

HERRENGNADE, in die Herrengnade weiſen, hieß ſonſt für ein Verbrechen, welches nicht mit Geld gebüßt werden konnte, an Leben, Leib und Ehre ſtrafen; ja man dehnte die Redensart ſogar auf andere Straffälle aus, auf welche keine angemeſſene Buße ſtand. (*R.*)

HERRENGILTSPFUND, iſt Name einer alten öſterreich'ſchen Münzwährung, welche ehemals 8 Schilling oder 240 Pfennige, in neuerer Zeit 11¼ Gulden oder 7 Thaler 16 Groſchen Conv. Geld gerechnet wird. (*R.*)

HERRENGOSSERSTÄDT, Pfarrdorf und Rittergut, Kreis Eckartsberga, Reg. Bez. Merſeburg, mit 627 Einw. (*Mützell.*)

HERRENGRUND. (n. Geogr.), ſ. am Ende d. Bandes.

HERRENGULDEN, 1) in einigen Gegenden Benennung des Gatter- oder Nachzinſes, welcher hie und da außer den Grundzinſen bezahlt werden muß; 2) eine Silbermünze des ehemaligen Erzſtiftes Köln, 2 Ort oder 4 Schillinge oder 16 Groſchen an Werth. (*R.*)

HERRENGÜLTEN, ſind gewiſſe Abgaben von dem Ertrage eines Gutes oder der häuslichen Wirthſchaft, welche der Leibeigene alljährlich dem Gutsherrn zu leiſten hat. (*R.*)

HERRENGUNST, iſt Bezeichnung einer Art Bauerngüter, welche der Bauer nur unter der Bedingung geliehen erhält, daß ſie alle Augenblicke wieder zurück genommen werden können, ſobald nur das erſtattet wird, was er dafür ausgelegt hat. Der Name iſt wohl daher entnommen, daß das Gut nur ſo lange behalten wurde, als die Gunſt des Herren dauerte. Der Inhaber eines ſolchen Bauergutes heißt Herrengünſtler. (*R.*)

HERRENHALLES, heißt bei einigen Salinen ein Siedehaus, in welchem entweder die herrſchaftliche Sole verſotten wird, oder welches der Herrſchaft zugehört. (*R.*)

HERRENHAUS, das [Landwirthſchaft], das Wohnhaus eines Gutsbeſitzers bei den Wirthſchaftsgebäuden eines Hofes oder Landgutes, welches zwiſchen einem bloßen Bauernhauſe und dem Hauſe eines vornehmen Städters in der Mitte ſteht, und die Annehmlichkeiten einer Stadtwohnung mit den Einrichtungen für die Befriedigung vieler Bedürfniſſe eines Landwirthes mit einander verbindet. Es ſoll zwar geräumig und bequem ſeyn, aber nicht in ein prachtvolles Schloß ausarten, deſſen Bau oder Unterhaltungskoſten das Betriebskapital ſchwächen würden. Je größer das Gut iſt, zu welchem ein ſolches Haus gehört, und je bedeutender die Vorräthe, und mannichfaltiger die Gegenſtände ſind, die darin vorzugsweiſe aufbewahrt und bearbeitet werden: deſto größer und zahlreicher müſſen die Abtheilungen und Behältniſſe, und deſto größer muß das Herrenhaus ſelber ſeyn. Man hat darin meiſt nicht bloß Wohnzimmer und Schlafkammern, ſondern auch wohl Gaſtzimmer, Vorſäle, Speiſeſäle, Kleiderkammern, Speiſekammern. Die Hauptſache aber iſt immer die Feſtigkeit des Hauſes und die Güte und Dauer der zu dem Hauſe zu verwendenden Bauſtoffe. Dieſes Haus ſteht am beſten auf der Seite des Vierecks, auf welchem die Wirthſchaftsgebäude errichtet ſind, die als die ſüdliche betrachtet werden kann, ſo daß die Hauptzimmer gegen die Mittagsſonne die Ausſicht haben, von der entgegen geſetzten aber der Hof mit den Hintergebäuden überſehen werden kann. Das Haus hat meiſt zwei Stockwerke; (in England auch wohl noch eine Anzahl Zimmer unter der Erde für die zum Hauſe gehörenden Dienſtleute); an dem obern Stocke iſt nach der Seite des Hofes hin eine aus dem Hauſe hervortretende Gallerie, (Trockene, ein Gang), angebracht, welche auf den aus dem Hauſe hervorſtehenden Balken, zum Theil aber auch auf Säulen ruhet. Die Speiſekammer oder das Speiſegewölbe wird ſo angebracht, gegen Norden, und ſo wohl verwahrt, daß ſie immer kühl iſt; die Mehlkammer kommt der Trockenheit halber in das obere Stockwerk. Die Fleiſchkammer erhält die kühlſte und eine ſolche Stelle, wo der Froſt eindringen, und ſich darin erhalten kann; in derſelben wird bei größern Wirthſchaften ein kleiner tragbarer Eiskeller eingerichtet, um das für das Haus im Winter geſchlachtete Fleiſch bis ins Frühjahr hinein

*) Glenk in Allg. teutſch. Encykl. (Frankf.) 15r Th. S. 282.

Digitized by Google

ſchmackhaft zu erhalten. In den vielen verſchiedenen Abtheilungen der Böden für Getreidevorräthe und landwirthſchaftliche Maſchinen für das Hecheln des Flachſes, von Handmühlen, Kornfegen, und dgl. wird der Fußboden mit Gyps ausgegoſſen, und der Nutzen überall mit einem gefälligern Äußern verbunden.

(Fr. Heusinger.)

HERRENHAUSEN, ein königliches Luſtſchloß im Amte Langenhagen. Die dahin führende ſchöne, aus mehrern Reihen Linden und Maulbeerbäumen beſtehende, ½ Stunde lange Allee, fängt gleich zu Ende der Stadt Hanover vor dem Steinthore an und führt vor dem königl. Luſtſchloſſe Monbrillant, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Herzogs von Cambridge, das 1721 erbauet wurde, dem gegenüber liegenden Gräflich Wallmodiſchen Garten, und dem ſchönen Garten Monplaiſir der Familie des verſtorbenen Stats- und Kabinetsminiſters von der Decken gehörig, nach dem am Ende der Allee zur linken Hand liegenden königl. Luſtſchloſſe Herrenhauſen, den dazu gehörigen Gebäuden und andern Häuſern. Das Schloß iſt ſehr gut eingerichtet, und vor wenigen Jahren beträchtlich verbeſſert. An dasſelbe ſtößt ein ſehr großer Garten, der größten Theils aus hohen, einförmigen, in verſchiedenen Richtungen ſich durchkreuzenden Heckenwänden von Hagebuchen, und einzelnen, dazwiſchen liegenden und mit ſolchen umſchloſſenen, gleichförmigen Baumanpflanzungen und Gebüſchen beſteht. Breite und lange, ganz gerade Gänge durchſchneiden den Garten nach allen Richtungen, der ein längliches Viereck bildet, welches 2800 Fuß lang und 1900, breit iſt. Außer vielen Bildſäulen, Grotten und kleinen Fontänen, welche der Garten enthält, verdient die große Fontäne ganz beſonders genannt zu werden, welche unſtreitig den Vorzug vor vielen ähnlichen hat. Dieſe große Waſſerkunſt beſteht aus fünf unterſchlächtigen Waſſerrädern, welche 32 Fuß hoch und 7½ Fuß breit ſind. Jedes Rad treibt acht Druckwerke, welche in beſonders ausgemauerten Kammer ſtehen. Wenn alle fünf Räder angelaſſen werden, ſpringt das Waſſer 120 Fuß hoch. Gewöhnlich aber werden nur drei mit den metallenen Stiefeln in Gang geſetzt und treiben die Fontäne auf 80 Fuß. Die Orangerie im Garten iſt vortrefflich, die ſeltenſten Gewächſe, worunter eine ſehr beträchtliche Menge Heidearten, befinden ſich dort, und die Baumzucht dient hauptſächlich mit zur Beförderung und Veredlung der Obſtkultur auf dem Lande. Dieſe Obſtplantage hat ihren Urſprung König Georg III. allein zu danken. Er ſchickte im J. 1767 Sämereien aus England und befahl, daß zu Anziehung der ausländiſchen Bäume, ein Gartenplatz zubereitet würde. Der damalige Kammerſekretär Cordemann brachte in Vorſchlag, den Gartenplatz zu erweitern, mit jungen Obſtbäumen zu bepflanzen, und einen Theil mit Obſtkernen, einen andern mit Maulbeerſamen zu beziehen. Der damalige Statsminiſter von Bremen genehmigte es als Gartendirektor und nachdem die königliche Kammer die Koſten verwilliget, ſo wurde ein Raum von 48 Morgen zu dieſer Baumſchule eingerichtet und nachher noch beträchtlich erweitert. Nach einigen Jahren wurden ſowohl die jungen Obſtbäume als die exotiſchen Bäume Liebhabern umſonſt gegeben, um dadurch die Neigung zu deren Kultur zu befördern. In der Folge wurden jährlich an die 4000 Stück Obſtbäume unter die Unterthanen im Lande vertheilet, und auf herrſchaftliche Koſten durch königl. Gärtner gepflanzet. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß der Landmann auf dieſe Art an die 100,000 Stück Obſtbäume erhalten hat. In den nachkommenden Jahren hat man dieſe Plantage immer zweckmäßiger einzurichten geſucht. Seit 1780 erhielt der Bauer, oder der geringe Bürger die Obſtbäume zwar auch noch unentgeldlich, allein wer ſonſt welche erhalten will, muß dieſe ſowohl als die ausländiſchen Bäume bezahlen. Man hat manche Jahre an die 11,000 Stück Bäume verkauft und an manches Amt 500 bis 1000 Stück verſchenkt, und von einem königl. Plantagengärtner pflanzen laſſen. Ein Theil der Plantage iſt den weißen Maulbeerbäumen gewidmet, und auch davon werden welche verkauft. Die Seide, die hier zubereitet wurde, war ſo gut wie die lyon'ſche, die Strümpfe brauchten, wenn ſie vom Stuhle kamen, nicht gewaſchen zu werden. Dieſer Erwerb hat aber aufgehöret. Einige hundert Schritte vom Schloſſe wurde vor dem Berggarten vor etwa 8 Jahren ein neues geſchmackvolles Gebäude aufgeführt, aus welchem man durch die Allee ſieht. *(Rotermund.)*

Herrenhof, ſ. Herrenhaus.

Herrenhut, ſ. Herrnhut.

Herrenius, ſ. Herennius.

HERRENKOIBEN (Cucurbitae magistrales), heißen die großen Kolben von bedeutender Capacität, welche ſich den Ballonen oder Recipienten nähern und theils als Vorlage eines großen Deſtillirgefäßes, theils auch bei Deſtillationen ſolcher Flüſſigkeiten dienen, die während der Deſtillation ſehr elaſtiſche Dämpfe entwickeln und ſich ſchwer verdichten. Vergl. den Art. Kolben.

(Fr. Thon.)

HERRENKORN, nennt man in einigen Gegenden die Naturalabgabe von Korn, welche der Guts- oder der Landesherr empfängt. *(R.)*

HERRENKRANKHEIT, ſcherzhafte Benennung des Podagra's; ſ. d. Art. *(R.)*

Herrenkümmel, ſ. Ammi.

HERRENLOCH, Benennung gewiſſer Löcher (namentlich: der vorderſten Nebenlöcher) an den Grängel (in Oberſachſen: Grengel, Grendel ꝛc.) des Pflugs, welche ſich von den mittelſten oder Lohnlöchern und von den hinterſten oder Frohnlöchern unterſcheiden, wahrſcheinlich auch davon ihre Benennung haben, weil der Knecht, je nachdem er für den eigenen Herrn oder zur Frohne pflügt, den Pflug nach dieſen Löchern ſtellt; ſ. Pflug. *(R. u. St.)*

HERRENLOSE SACHEN (res nullius, adespota), ſind Sachen, die keinen Eigenthümer haben. Es gehören dahin: 1) Sachen, die überhaupt keinen Eigenthümer haben können, was bald ſchon eine Folge der natürlichen Beſchaffenheit einer Sache iſt, bald

Digitized by Google

aber auch nur nach Vorſchrift eines poſitiven Rechts eintritt, indem dieſes Sachen, die an und für ſich wohl ein Eigenthum ſeyn könnten, der Sphäre des Eigenthums entzieht. Schon ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach ſind herrenlos: die Luft, das vorbei fließende Waſſer und das Meer. Ihre Herrenloſigkeit haben auch poſitive Rechte anerkannt [1]). Dieſe Sachen dienen zwar zum allgemeinen Gebrauch (res communes), es können Rechte in Anſehung des Gebrauchs Statt finden, auch fallen einzelne Theile von ihnen in den Kreis des Eigenthums, wie der Luftraum über einem Grundſtück; allein im Ganzen iſt ein ausſchließliches Recht an ihnen, ein Eigenthum unmöglich, und ſie ſind dahee herrenlos. Andere Sachen, die nicht ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach, ſondern nur nach Vorſchrift poſitiver Rechte herrenlos wenigſtens ſonſt waren, ſind die res divini juris des römiſchen Rechts, ſowohl die dem Dienſte der Götter geweihten res sacrae, als die zur Beerdigung verwendeten Plätze (res religiosae) und die befriedeten Sachen (res sanctae) [2]). Die dem Heidenthume entſproſſene Herrenloſigkeit dieſer Sachen, die in ein ideales Eigenthum der Götter hinüber ſpielte, verſchwand ſpäter bei Verbreitung des Chriſtenthums und ging in den Begriff der kirchlichen Sachen über, wobei zwar auch das Eigenthum der Gottheit mitunter eine Rolle ſpielen ſollte, jedoch heut' zu Tage ſich in ein Eigenthum der kirchlichen Geſellſchaften, darum aber in eine Nichtherrenloſigkeit der kirchlichen Sachen aufgelöſt hat. Ferner gehören zu den herrenloſen Sachen: 2) Sachen, bei welchen Eigenthum zuläſſig iſt, die aber doch keinen Eigenthümer haben, entweder weil ſie noch gar Niemand als ſein Eigenthum an ſich genommen hat, odee weil der bisherige Eigenthümer ſein Eigenthum daran aufgegeben oder verloren hat (res derelictae et pro derelictis habendae). Bei dieſer ganzen Klaſſe herrenloſer Sachen gilt der Satz: res nullius cedit occupanti, d. h. wer die herrenloſe Sache in ſeine Gewalt bringt, in der Abſicht, ſie ſich zuzueignen, wird deren Eigenthümer. Dieſee Satz hat indeſſen, wenn auch nicht bei denjenigen herrenloſen Sachen, die außerhalb eines Statsgebietes liegen (nach der Terminologie Einigee: res nullius in specie), wohl aber bei den innerhalb eines Statsgebietes befindlichen herrenloſen, und daher weder zum Stats-, noch zum Privateigenthum gehörigen Sachen (adespota in specie, im Gegenſatz von den res nullius in specie) [3]), durch das poſitive Recht mancherlei Einſchränkungen erhalten. Unterſcheidet man das Recht der alten und neuen Welt, römiſches und germaniſches Recht, ſo kann man das erſtere im Weſentlichen als frei von ſolchen Einſchränkungen charakteriſiren, während die Eigenthümlichkeit des letzteren in der Aufſtellung von Einſchränkungen beſteht. Das römiſche Recht [4]) beſtimmt nämlich allerdings genauer, welche Sachen herrenlos ſeyn ſollen, und wie der Occupationsact (Apprehenſion) beſchaffen ſeyn müſſe, um dem Occupanten Eigenthum an der herrenloſen Sache zu verſchaffen; allein im Übrigen gilt Freiheit der Occupation, indem Jeder, der nur überhaupt rechtsfähig iſt, zu occupiren, befugt iſt. Das germaniſche Recht hat dagegen häufig die Freiheit der Occupation aufgehoben, indem es ein ausſchließliches Occupationsrecht kennt, wonach nur der ausſchließlich Berechtigte durch Occupation Eigenthum an der herrenloſen Sache erwerben kann. Dieſer Berechtigte iſt bald ein Privatmann, bald der Stat ſelbſt; ja man hat oft den letzteren, reſpective das Statsoberhaupt, den Landesherrn, zum alleinigen Berechtigten auf alle herrenloſe Sachen im Statsgebiet machen wollen, — eine Anſicht, die nicht nur im Einzelnen, ſondern auch in ihrem ganzen Umfange, und dem Princip nach, auf die Legislationen einzelner Staten Einfluß gewonnen hat [5]), nichts deſto weniger aber, vom Weſen des Stats aus beleuchtet, grundlos iſt. Denn nur die Statshoheit kann der Stat, ſo wie über das Eigenthum in ſeinem Gebiet, ſo auch über die herrenloſen Sachen darin in Anſpruch nehmen, und wenn auch in dieſer Hinſicht das Statsgebiet, mit Allem, was ſich darin befindet, gegen Auswärtige für occupirt durch den Stat anzuſehen iſt, ſo iſt doch damit eben ſo wenig Etwas rückſichtlich der privatrechtlichen Befugniß Eigenthum durch Occupation zu erwerben entſchieden, als die Erreichung des Statszweckes eine Ausſchließung der Privatperſonen von der Fähigkeit zum Eigenthumserwerb bei herrenloſen Sachen irgend nothwendig erfordert [6]). Sieht man übrigens auf die Gegenſtände, welche herrenlos und darum Objecte der Occupation ſind, ſo finden ſich herrenloſe Immobilien ſeltener als herrenloſe Mobilien. Immobilien, Grundſtücke, ſind, wenn ſie auch ſcheinbar Niemanden gehören und unbebaut ſind, nach den eigenthümlichen grundherrlichen und Kommunalverhältniſſen in den germaniſchen Staten, meiſtens ſchon durch die Grundherren oder die Gemeinden für occupirt zu halten, ſo daß Andere nue durch Verleihung des Grundherrn oder der Gemeinde Eigenthum daran erwerben können [7]). Bei herrenloſen Mobilien pflegen einzelne Arten nicht ſelten beſonderen rechtlichen Grundſätzen zu unterliegen. Wichtig iſt dann gewöhnlich der Unterſchied zwiſchen herrenloſen Thieren und lebloſen Mobilien. Bei den erſteren hat ſich vorzugsweiſe das ausſchließliche Occupationsrecht

1) §. 1. I. de rer. divis. l. 2. D. de divis. rer. 2) §. 7 — 10. I. de rer. divis. 3) Dieſen Gegenſatz von res nullius und adespota hat z. B. Klüber öffentliches Recht des teutſchen Bundes und der teutſchen Bundesſtaten. 2te Aufl. Frankf. 1822. §. 248 u. 256.

4) Vergl. z. B. Schweppe römiſches Privatrecht. 4te Ausg. Göttingen 1828. Bd II. §. 286 f. 5) Beſonders auf die preuß. Geſetzgebung. Preuß. Landrecht. Th. II. Tit. 16. 6) Vergl. *Jo. Ant. Lud. Seidensticker* de genuinis fundamentis juris supremae potestatis circa adespota. Goett. 1789. 4. 7) *Christ. Ern. Weisse* de dominio agrorum incultorum intra Germaniae pagorum confinia sitorum, in deſſen opuscul. academ. Tom. I. Lips. 1829. nr. I. p. 1 — 44. Eichhorn, Einleitung in das teutſche Privatrecht. §. 286. Dertleff, Grundzüge eines Syſtems des teutſchen Privatrechts. S. 305.

des Stats geltend gemacht und es iſt daraus die Regalität der Jagd (ſ. Jagdrecht) entſtanden. Bei den letzteren iſt aber weiter zu unterſcheiden zwiſchen Mobilien, welche noch in Niemands Eigenthum waren, wie die lebloſen Körper, welche das Meer und Flüſſe liefern, Bernſtein, Perlen u. ſ. w., bei denen der Stat ebenfalls oft ein ausſchließliches Occupationsrecht an ſich genommen hat [8]), und Mobilien, welche ſchon im Eigenthum einer Perſon waren, aber nicht mehr darin ſtehen, wobei nicht minder das Occupationsrecht des Stats, bisweilen wenigſtens, dem Occupationsrecht der Privatperſonen prävalirt, und wohin der Schatz (thesaurus), geſtrandete Sachen (ſ. die Art. Schatz und Strandrecht), und verlorene Sachen gehören. Dieſe letzteren ſieht zwar das römiſche Recht [9]) nicht als herrenlos an, allein älteres [10]) und neueres [11]) teutſches Recht, betrachtet ſie wenigſtens dann als herrenlos, wenn der Finder der von einem Anderen verlorenen Sachen den Fund bei der Obrigkeit angezeigt hat, eine öffentliche Bekanntmachung des Fundes erfolgt iſt und der Eigenthümer binnen gewiſſer Zeit ſich nicht gemeldet hat. Der Finder erwirbt unter dieſen Vorausſetzungen durch Occupation (durch das Finden) Eigenthum am Fund, muß dieſen aber nach einigen Rechten mit der Obrigkeit theilen. *(Ortloff.)*

Herrenmeister, ſ. Heermeister.

Herrenmeisterthum, ſ. Sonnenburg.

HERRENSCHICHTEN, heißen ſolche Schichten, welche auf landesherrlichen Bergwerken verfahren werden. *(A. Schmidt.)*

Herrenschmid, ſ. Herrnschmid.

Herrenschmidt, ſ. Herrnschmidt.

Herrenschwamm (Champignon), ſ. Pilze.

HERRENSCHWAND (Joh. Friedrich von), ein ſchweiz. Arzt, welcher ſich durch eine glückliche Praxis einen bedeutenden Ruf erworben hat, geboren zu Murten 1715. Nachdem er zu Strasburg, Jena, Halle und Leiden ſtudirt und im J. 1735 auf letzterer Univerſität den Doktorgrad erhalten hatte, prakticirte er zu London, Paris und in verſchiedenen Städten Teutſchlands mit Glück, wurde von Herzog Friedrich III. von Sachſen-Gotha zum Leibarzt, dann im J. 1764 von König Stanislaus von Polen zum wirklichen geheimen Rath und Leibarzt mit Ertheilung des polniſchen Indigenats und Erhebung in den Adelſtand, ernannt. Sein ausgebreiteter Ruf veranlaßte die Berner Regirung im J. 1779 ihn zu einer Konſultation zu berufen. Er ließ ſich nun zu Bern nieder, erhielt im J. 1793 das dortige Bürgerrecht und ſtarb 1796. — Zu ſeinem Rufe trug vorzüglich auch ſein Specificum gegen den Bandwurm bei, deſſen Hauptbeſtandtheil die Wurzel des Farrenkrautes iſt: er ſoll daſſelbe von einem Empiriker in der Schweiz erhalten und dann verbeſſert haben. Bekanntlich iſt dieſes Arzneimittel in den letzten Jahren, durch Anwendung des Extrakts ſtatt der Wurzel ſelbſt, zuerſt zu Genf ſehr vervollkommnet worden. — Als Schriftſteller iſt Herrenſchwand nicht ſehr bekannt. Seinen Plan für die Medicinaleinrichtungen in Polen hat van Swieten bekannt gemacht. Zu Bern gab er heraus: Médecine domestique, 1788. 4. *(Escher.)*

8) Von der Regalität des Bernſteins ſ. z. B. preuß. Landr. Th. II. Tit. 15. §. 80. und Oſtpreuß. Provinzialrecht. Zuſatz 228. und von Regalität der Perlenfiſcherei, z. B. Haubold, Lehrbuch des kön. ſächſ. Privatr. §. 230. 9) l. 43. §. 4—8. D. de furtis. 10) Sächſ. Landrecht Buch II. Art. 29. und 37. Görlitzer Lehenrecht. Kap. 47. (bei Zepernick Miscellaneen zum Lehenrecht. Bd. I. S. 76). 11) Öſtr. bürgerl. Geſetzbuch. §. 388—394. Preuß. Landr. Th. I. Tit. 9. §. 19—78. Haubold a. a. O. §. 182.

HERRENSCHWANDSPULVER, iſt ein von Herrenſchwand (ſ. den vorherg. Art.) und nach ihm von andern Ärzten gegen den Bandwurm innerlich angewendetes Mittel, deſſen Hauptbeſtandtheil Gummigutt (ſ. den Art.) iſt. Herrenſchwand gab das Gummigutt zu 15 Gran mit eben ſo viel oder noch etwas mehr Wermuthſalz*). *(R.)*

HERRENSONNTAG, heißt an einigen Orten der Sonntag Esto mihi, in ſofern mit dem unmittelbar darauf folgenden Montage die Faſten der kathol. Geiſtlichen (ſchlechthin die Herren genannt) beginnen, während die der Laien erſt an der Aſchermittwoche ihren Anfang nehmen. Aus gleichem Grunde heißt jener Sonntag im gemeinen Leben Pfaffenfaſtnacht oder Herrenfaſten. *(R.)*

HERRENSPITZ, DREI HERREN SPITZ, hoher Felsſpitz in Tyrol, am weſtlichen Ende des großen Ferners in Virgen, der Urſprung des Fluſſes Iſſel; ſo genannt, weil hier vor Zeiten die Grafſchaften Tyrol und Görz mit dem Fürſtenthum Salzburg zuſammen ſtießen. *(Rumy.)*

HERRENSTAND, in Teutſchland I. entſtand in den Zeiten des fränkiſchen Reichs und faßte die mächtigen, durch größern Grundbeſitz einflußreichen, Familien in ſich, deren Häupter durch Schutzherrſchaft über Unfreie und ein Dienſtgefolge freier Leute ſich auszeichneten. Daß ſie bloß dem Könige unmittelbar gehorchten, und zu Ämtern, die mit Ausübung der wichtigſten Regirungsrechte in Krieg und Frieden verknüpft waren, gelangten, gab im Laufe der Zeit Gelegenheit, daß vermöge Gewohnheitsrechts ein allgemein anerkannter Standesvorzug nach und nach durch die, welche beſonders kräftig ſich geltend zu machen wußten, erworben ward. Die Männer, die zu dieſen Familien gehörten, ſtellt der Sachſenſpiegel†) auf die vierte Rangſtufe. — II. Nach Ausbildung der teutſchen Landeshoheit formte ſich der Begriff dergeſtalt, daß nur ſolche Familien zu dem Herrenſtande (hoher Adel, nobilitas superior, Erlauchte, illustres) gerechnet wurden, die wegen eines Reichslandes, das ſie beſaßen, Sitz und Stimme auf dem

*) Gmelin in Allg. teutſch. Encykl. (Frankf.). 15r Th. S. 288.

†) B. 1. A. 3. „Der König hat den erſten Heerſchild, der Biſchof den andern, die Laienfürſten den dritten, die freien Herren den vierten" u. ſ. w.

Digitized by Google

Reichstage hatten, oder die zu Folge eines beſondern Privilegium, mit der erblichen reichsfürſtlichen Würde ausgeſtattet waren. Die Reichsritterſchaft blieb ſtets ausgeſchloſſen. — III. Jetzt, wo die Souveränetät der teutſchen Regenten es verbietet, ſie oder ihre Häuſer überall dem Adel beizuzählen, hat man folgende drei Abtheilungen des Herrenſtandes zu trennen: A. die, durch den geſammten teutſchen Bund als ſolche anerkannten Standesherrn, nämlich die ſeit 1806 in Unterthansverhältniſſe getretenen ehemaligen regirenden Fürſten und Grafen nebſt ihren Familien; B. diejenigen, denen in einzelnen Bundesſtaaten, vermöge des Würdenregals, eine, auf einen bedeutenden Gütercomplexus radicirte, höchſte Landadelsſtufe ertheilt ward: z. B. die fürſtlichen Häuſer Bentheim Rheda, Ratibor, Corvey in Preußen, Eichſtädt in Baiern[**]. C. Endlich kommt auch die Benennung „Herr" bei altadeligen Familien als bloße Titelauszeichnung vor, z. B. wurden die von Werthern vom Kurfürſten von Sachſen im 17ten Jahrh. durch Privilegium ſo benannt. (*G. Emminghaus.*)

Herrenvogel, ſ. Garrulus Briss.

Herrenwalda (geogr.), ſ. Waltersdorf.

HERRERA (de). Es gibt mehrere ſpaniſche Künſtler des Namens. 1) Francisco, genannt el viego, geb. zu Sevilla im J. 1576. Er war ein Mitſchüler des Pacheco, in der Schule des Luis Fernandez. Die ſchnellen Fortſchritte, welche Franzisco hier machte, und die tiefe Einſicht, welche er in der Kunſt erlangte, gewährten ihm den Vortheil, daß er ſich von dem ängſtlichen Stile der andaluſiſchen Maler zu entfernen wagte, wozu vermuthlich das Studium unter Diego Velazquez nicht wenig beitrug. Bei der bewunderungswürdigen Leichtigkeit, mit welcher er den Pinſel führte, zeigen ſeine Werke von großer Meiſterſchaft, und nichts iſt in ihnen aufzufinden, was gegen die Regeln der Kunſt ſtreitet. Ein großes Gemälde, welches er zu Sevilla ausführte, iſt das jüngſte Gericht in der Kirche des heiligen Bernard. Zeichnung, Anatomie und Zuſammenſtellung ſind hier vortrefflich, der Ausdruck iſt nach den verſchiedenen Situationen wahr bezeichnet, und das Ganze durch die Harmonie eines ſchönen Colorits gehoben. Nicht weniger vollkommen ſind ſeine andern daſelbſt befindlichen Werke ausgeführt. Zu ihnen gehört das Gemälde über dem Hauptaltar in der Kirche des heiligen Martin; andere ſeiner Arbeiten trifft man in den Kirchen des heiligen Andreas, Baſilius und Franziskus; ferner ein großes Gemälde in der Kirche des heiligen Bonaventura, zwei andere im Kloſter der heiligen Ines: die Abnehmung Chriſti vom Kreuz und die Ausgießung des heiligen Geiſtes, zwei Meiſterſtücke. Auch in der Malerei al Fresco, hat er ſich ausgezeichnet, als: an der Façade des Kloſters de la Merced[1]), wie auch die Kuppel in der Kirche des heiligen Bonaventura. — Bei aller dieſer Großartigkeit in Ausführung der Kirchengemälde beſchäftigte er ſich nicht minder, Gegenſtände aus dem wirklichen Leben, als Küchen, Dorfſchenken, Wirthsſtuben und dgl. mit Wahrheit darzuſtellen; durch viele auswärtige Liebhaber, welche dieſe Arbeiten kauften, ſind ſie aber vereinzelt und ſelten geworden. — Da dieſer Künſtler unter mannichfaltigen Liebhabereien, auch in Bronze arbeitete, ließ er ſich verleiten, falſche Münzen zu prägen, wurde aber bald entdeckt und flüchtete ſich in die Freiſtadt des Jeſuiten-Collegiums des heiligen Hermengildus. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt unternahm er eine Darſtellung dieſes Heiligen mit ſolcher Meiſterſchaft, daß Philipp IV., als er dieſes Kollegium 1624 beſuchte, von dieſem Werke ſehr angezogen wurde, ſich nach dem Verfertiger deſſelben erkundigte, und ihm, als ihn die Geiſtlichen vorſtellten, verzieh mit der Warnung, ſeine Talente nie wieder zu mißbrauchen. Sei es nun, daß der längere Aufenthalt an dieſem Orte auf das Gemüth des Künſtlers nachtheilig wirkte, oder beſaß er ſchon früher den menſchenfeindlichen Charakter, genug, er zeigte in ſeiner Umgebung ſolche ſtrenge Härte, daß ihn nicht nur alle ſeine Schüler verließen, ſondern auch ſeine 2 Söhne ſich von ihm entfernten. Allein dieſe Trennung ſchien ihn wenig zu ſtören, denn er führte um dieſe Zeit 1647 vier Gemälde für den Saal des Erzbisthums aus, und begab ſich darauf nach Madrid, wo er auch im J. 1656 in großem Anſehen ſtarb. — In ſeinem Stil beurkundete er den großen Maler, welcher die Fähigkeiten eines Guercino, Carravaggio und Ribera in ſich vereinigte. Die Gallerie zu München beſitzt von ihm zwei Gemälde, auch hat er einige Blätter radiert.

2) Herrera, bekannt unter dem Namen el Rubio, geboren zu Sevilla zu Anfang des 17ten Jahrhunderts. Älterer Sohn des Vorhergehenden, wurde er von ſeinem Vater in der Malerei unterrichtet, malte aber völlig im Geſchmack der Bambocciaden, und wäre zuverläſſig in dieſem Fache ein großer Maler geworden, wenn er nicht in der Blühte der Jahre geſtorben wäre.

3) Don Francisco, genannt el Mozo, geb. zu Sevilla im J. 1622, zweiter Sohn des Erſten. Auch er genoß den Unterricht ſeines Vaters, verließ ihn aber wegen übler Behandlung, und ging nach Rom, wo er zwar fleißig ſtudirte, ſich aber mehr mit der Architektur beſchäftigte, um ſeine Kenntniſſe der Perſpective bei vorkommenden Frescomalereien anzubringen. Außerdem ging ſein Beſtreben dahin, ſich durch ein glänzendes Colorit auszuzeichnen. Erſt nach dem Tode ſeines Vaters ging er nach Sevilla zurück, wo er bald Gelegenheit erhielt, ſich in ſeiner Kunſt zu zeigen. Von den andern Künſtlern der Stadt, welche im J. 1660 eine Akademie errichteten, wurde er zum zweiten Direktor

**) S. Klüber, öffent. R. d. teutſch. Bundes. Th. II. S. 529. — Überhaupt derſelbe S. 415. 500 fg. Eichhorn teutſches Priv. §§. 56. 57. Derſ. R. Geſchichte. §§. 294. 340. Mittermaier teutſch. Priv. §. 50. Zachariä in den Heidelb. Jahrbüch. 1825. Apr. S. 321—360.

1) Von dieſer Malerei hat Herrera einen Holzſchnitt verfertigt. Siehe Valesco N. 91.

ernannt; allein ſein Stolz fühlte ſich verletzt, unter dem erſten Direktor Bartolomé Eſteban Murillo zu ſtehen, und man vermuthet, daß er deßhalb Sevilla verlaſſen, und ſich nach Madrid begeben habe, wo er durch ſeine Arbeiten großes Aufſehen erregte. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſein heiliger Hermengildus, welchen er für den Hauptaltar der Barfüßer-Carmeliter malte, recht ſchön iſt; allein der eitle Künſtler ſchadete ſeinem Ruhme, und machte ſich ſogar dadurch lächerlich, daß er öffentlich behauptete, dieſes Gemälde müſſe mit Trompeten und Pauken ausgeſtellt werden. Eine andere Arbeit, welche er um dieſe Zeit an dem Gewölbe der Kapelle San Felipe el real in Fresco ausführte, erregte die Aufmerkſamkeit Philipps IV., welcher ihm die Kuppel der Kapelle der Madonna de Atocha übertrug. Dieſes Gemälde, welches die Himmelfahrt der Madonna, umgeben von den Apoſteln darſtellt, und bei dem der Künſtler ſeine ganze Kunſtfertigkeit anwendete, gerieth ſo vollkommen, daß es als eine ſeiner ſchönſten Arbeiten zu betrachten iſt. Der König war auch damit ſo zufrieden, daß er ihn zu ſeinem Hofmaler ernannte. Als Gaspar de Peña 1677 ſtarb, erhielt Herrera die Stelle eines Maestro mayor de las obras reales. In dieſer Würde reiſte er nach Saragoſſa, um daſelbſt zu Ehren der heiligen Jungfrau einem Tempel aufzuführen; als er aber hier beſchäftigt war, mußte er zu ſeinem Verdruß erfahren, daß der König ſeinem Kammermaler Juan Carreña und einem andern Künſtler den Auftrag ertheilt hatte, eine ſilberne Bildſäule des heiligen Lorenz für das Reliquiarium im Escurial verfertigen zu laſſen. Der ſtolze Herrera glaubte ſich durch dieſe vermeintliche Zurückſetzung beleidigt, und machte aus Rache auf beide Künſtler Schmähſchriften, welche zum Theil derbe Perſönlichkeiten enthielten. Man kann ſich überhaupt davon einen Begriff machen, wie gering er andere Künſtler achtete, wenn man bedenkt, daß er ſie in ſeinen Gemälden als Hunde, Ratten, Eidexen und anderes Ungeziefer anbrachte, welche gewöhnlich an einem Blatt nagen, worauf ſein Name geſchrieben war. Selbſt gegen Große wußte er ſich nicht zu mäßigen. Als der Herzog von Olivares, welcher ihm den Auftrag gegeben hatte, in einer Verſteigerung mehrere Gemälde zu kaufen, mit der von ihm getroffenen Wahl unzufrieden war und ſchlechtere kaufte; ſo malte er einen Affen in einem ſchönen Blumengarten, welcher ohne die ſchönen Roſen, die ihn umgeben, zu beachten, nach einer Diſtel greift. Schon war er im Begriff, dieſes Gemälde dem Herzog zu überſenden, als ſein klügerer Freund Solomayor ihn auf die nachtheiligen Folgen dieſer Handlungsweiſe aufmerkſam machte, und gegen Entſchädigung das Gemälde für ſich behielt. So wie ſein Vater, malte er auch Bambocciaden, und übertraf erſtern in der Zartheit der Blumen und Pflanzen, auch malte er vortreffliche Fiſche, daher ihm die Italiener den Namen il Spagnolo degli pesce beilegten. Obgleich er den paſtoſen Farbenauftrag ſeines Vaters nicht beſaß, ſo iſt ſein Colorit doch heiter und anziehend, auch wußte er die ſtarken Gegenſätze von Licht und Schatten geſchickt zu verbinden. Als Architekt iſt er weniger bekannt, dagegen auch als Kupferſtecher; er ſtach nämlich mehrere Blätter zu dem Werke über die Kanoniſation des heiligen Ferdinand [1]. Er ſtarb zu Madrid im J. 1685.

4) Juan, in der Nachbarſchaft von Sevilla geboren, iſt einer der geſchickteſten Baumeiſter in Spanien. Unter ſeine bedeutendſten Werke gehört der Bau des königl. Palaſtes zu Aranjuez, auch ſetzte er den Bau des Escurials fort, welchen Juan de Toledo [2]) nicht völlig vollendet hatte. Wegen ſeiner Verdienſte ernannte ihn Philipp II. zu ſeinem Baumeiſter, zum Ritter des Ordens von Santjago, Apoſentador des königl. Palaſtes, wie auch zum Direktor der königl. Gebäude, und ließ im J. 1578 durch Jacomo Trezzo eine Münze auf ihn prägen. Noch vorhandene Riſſe und Kupferſtiche dienen zum Beweis, daß dieſer Meiſter am Bau des Escurials arbeitete. Er ſtarb zu Madrid 1597 [3]).

5) Don Sebastian de Barnuevo, geb. zu Madrid im J. 1601. Er wurde von ſeinem Vater, einem guten Bildhauer, in der Kunſt unterrichtet, ging aber ſpäter zu Alonſo Cano, unter deſſen Leitung er bedeutende Fortſchritte machte. Aber er wollte nicht bloß als ein geſchickter Maler gelten, ſondern beſchäftigte ſich auch mit der Architektur und Bildhauerei. Unter ſeinen Gemälden, welche er zu Madrid ausführte, bewundert man den Sieg des heiligen Auguſtinus, in der großen Kapelle des Auguſtinerkloſters. Auch verfertigte er für dieſes Kloſter die Zeichnungen zu den Statuen des heil. Johann Bueno, und des heil. Gillermo, welche Eugenius Guerra ausführte. Die Malereien in der Jeſuskapelle, wie auch die Darſtellung Maria und Joſeph in der Collegiatkirche des Hofes, und eine Geburt der Jungfrau Maria in der Kirche des heil. Hieronymus, ſind Beweiſe ſeiner großen Geſchicklichkeit. Durch die Gunſt des Königs, wurde er zum Oberaufſeher der königlichen Gebäude ernannt, dann zum Hofmaler, und Thürſteher des Escurials. Ein Meiſterſtück, welches er in plaſtiſcher Arbeit ausführte, iſt Chriſtus an eine Säule gebunden, ungefähr 16 Zoll hoch in Wachs. Velasco [4]) beſaß von dieſem Werke einen Abguß in Gyps, deſſen Schönheiten er nicht genug rühmen kann. Barnuevo ſtarb zu Madrid im J. 1671. (*Weise.*)

II. Die ausgezeichneten Gelehrten und Dichter des Namens de Herrera ſind: 1) Antonio, ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber, hieß eigentlich nach ſeinem Vater Tordeſillas, nahm aber von ſeiner Mutter den Namen Herrera an, und nannte ſich Herrera y Tordeſillas. Er war 1549 zu Cuellar geboren, kam als Secretär in die Dienſte des Vespaſiano von Gonzaga, als derſelbe Vicekönig von Neapel, Navarra und Valencia war, und wurde darauf von Philipp II. mit

1) La Regla y Establecimientos de la Cavalleria de Santjego del Espuda, con la Historia del Origen y principio della. Madrid 1627. 4. 2) Nicht Juan Bautiſta Monegro, wie Füßli angibt. 3) Daſelbſt 315. 4) N. 136. Auch Fiorillo Geſchichte d. Malerei in Spanien. 4. S. 213 bis 219 iſt über dieſe Künſtlerfamilie nachzuſehen.

Digitized by Google

einer anſehnlichen Penſion, zum Archichronographen Indiens und zum Hiſtoriographen Caſtiliens ernannt. Sein Tod erfolgte zu Madrid den 29. März 1625, nachdem ihm Philipp IV. kurz zuvor die demnächſt erledigte Stelle eines Statsſecretärs zugeſichert hatte. Eine wichtige hiſtoriſche Arbeit, die ſeinem Namen ein ehrenvolles Andenken ſichert, iſt ſeine Geſchichte der neuen Welt: Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra ferme del mar oceano, en VIII Decadas. Madr. 1601—1615. Vol. IV. fol. m. Kpf.; die erſte ſehr ſeltene Ausgabe. Eine zweite, ſehr incorrecte Ausgabe erſchien zu Antwerpen 1728 in 4 Bden fol.; die beſte, von Andrea Gonzalez de Barcia beſorgte Ausgabe, mit Fortſetzungen, erſchien zu Madrid 1728—30, [unter dem Titel: Decadas de las Indias, ó descripcion de las Indias occidentales 8 Dekaden in 4 Foliobänden], m. Kpf. Franz. von Nic. la Coſte. [Sie hat den Titel: Hist. génér. des voyages — — des Castellans etc.]. Par. 1659—1671. 3 Bde. 4.; Engl. [mit folgendem Titel: General history of America u. ſ. w.] von J. Stevens. Lond. 1725. 6 Bde. 8. m. Kpf. Als Einleitung zu dem Hauptwerke iſt zu betrachten, Herrera's Descripcion de las Indias occidentales. Madr. 1601. fol. 1615. fol. m. Kpf. Lat. von Kasp. Barläus in dem von demſelben edirten Werke: Novus orbis etc. Amst. 1622. fol. m. Kpf. Franz. Par. 1640. fol. Herrera's Werk umfaßt den Zeitraum von 1492 bis 1554. Er ſelbſt war, ſo viel man weiß, nicht in der neuen Welt, aber er benutzte mit großer Sorgfalt die zuverläſſigſten Nachrichten, ſchöpfte aus Archiven, verglich damit die Berichte der glaubwürdigſten Schriftſteller, und trug das Erforſchte in einer einfachen männlichen Sprache vor. Das meiſte Licht verbreitet er über die Topographie und Statiſtik der neuen Welt; am wenigſten befriedigt er dann, wenn er von den Grauſamkeiten und Schandthaten ſeiner Landsleute bei ihren Eroberungen ſpricht; außerdem, daß er in dieſer Hinſicht Manches mit Stillſchweigen übergeht, iſt er immer geneigt, die Spanier als Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit zur Beſtrafung abgöttiſcher und ſündhafter Völker zu betrachten und in Schutz zu nehmen. Die ängſtlich genaue chronologiſche Ordnung, an die er ſich bindet, zerreißt allzu oft den Faden der Begebenheiten und erſchwert die Überſicht. Die Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen muß man ſeinem Zeitalter zu Gute halten *). Dieſelben Vorzüge und Gebrechen hat ſeine Biographie Philipps II.: Historia del mundo, en el reynado del rey D. Phelipe II. desde el a. 1554 hasta el de 1598. Valladolid 1606; Madr. 1613. Vol. III. fol. Eine unparteiiſche Würdigung des despotiſchen Königes darf man hier nicht ſuchen, aber viele klar entwickelte Thatſachen, ſo wie der politiſche Univerſalismus ſind beachtungswerth. Herrera war überhaupt in ſeinem Zeitalter unter ſeinen Landsleuten der einzige Geſchichtſchreiber, der auch auswärtige gleichzeitige Begebenheiten mit Einſicht, und, ſo weit es Nationalvorurtheile zuließen, glücklich bearbeitete, in folgenden Schriften, die jedoch den genannten weit nachſtehen, und zum Theil nur ein ephemeriſches Intereſſe hatten: Commentarios de los echos españoles, franceses y venecianos en Italia desde 1281 hasta 1559. Madr. 1624. fol. Cinco libros de la historia de Portugal y conquista de las islas de los Açores en los años de 1582 y 83. Madr. 1591. 4. Historia de los sucesos de Francia desde 1585 hasta 1594. Madr. 1598. 4. Memorias historicas. Ib. 1587. 8. **). (*Baur.*)

2) Augustin, geb. zu Sevilla im J. 1598, legte ſich mit Eifer auf die Humaniora, trat in den Jeſuiterorden, lehrte zu Madrid und in andern Orten, und ſtarb 1649. Er ſchrieb, de origine et progressu in ecclesia Catholica rituum et ceremoniarum in SS. missae sacrificio. Sevilla 1642. 4. — De origine et progressu officii divini ejusdem observationum Catholicarum. Ibid. 1645. 4. — Commentar. in Syntaxin Antonii Nebrissensis, unter einem andern Namen. Eben daſ. 1635. — Zum Druck hatte er ein Volumen de origine religionum fertig. (Vergl. Anton Bibl. Hispan.). Er darf nicht mit dem Jeſuiten gleiches Namens verwechſelt werden, der zu St. Stephan de Gormaz, 1623 geboren wurde, Prediger war und zu Alcala die Theologie und Philoſophie lehrte. Dieſer letztere ſchrieb: de praedestinatione. Alcala 1671. 12. — De scientia Dei, Ibid. 1672. 4. — De voluntate Dei, Ibid. 1675. 4. — de SS. Trinitate. Eben daſ. 1674. 4. (*Rotermund.*)

3) Franz, geb. in der Stadt Savona in Oberitalien im 17ten Jahrh., Sohn eines Spaniers Johann H., welcher mit ihm, als er kaum 9 Jahr alt war nach Rom ging, und errichtete mit dem Octavius Caſta eine Geld-Wechſel-Bank. Franz wurde ſogleich in die Jeſui-

*) Man vergleiche die Urtheile über dieſes Werk in Götz Merkwürdigkeiten der k. Bibl. zu Dresden. 1r Th. 346.; Freytags Analect. lit. 445., und Meuſel's Bibl. hist. Vol. III. P. I. 251.; hauptſächlich aber, was Robertſon in ſeiner Geſch. von Amerika (Bd 2. S. 607, nach der teutſchen Überſ. von J. F. Schiller) ſagt. Seine Worte ſind: „Unter allen ſpaniſchen Schriftſtellern gibt Herrera den vollſtändigſten und genaueſten Bericht ſowohl von der Eroberung von Mexiko, als von jeder andern Verrichtung in Amerika. Der Fleiß und die Aufmerkſamkeit, womit er nicht nur die Bücher, ſondern auch die Originale und Staatsurkunden, die irgend ein Licht auf den Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen verbreiten konnten, nachlas, waren ſo groß, und er beurtheilte die vor ihm liegenden Zeugniſſe gemeiniglich mit ſo vorzüglicher Unparteilichkeit und Billigkeit, daß man ſeine Dekaden unter die verſtändigſten und nützlichſten hiſtoriſchen Sammlungen rechnen kann. Wäre durch den Verſuch, die mannichfaltigen Vorfälle in der neuen Welt in eine ſtrenge chronologiſche Ordnung zu bringen, die Erzählung der Begebenheiten in ſeinem Werke nicht ſo verwickelt, zerſtreut und dunkel geworden, daß es eine verdrießliche Arbeit wird, die einzelnen Stücke derſelben aus verſchiedenen Theilen ſeines Werks zu ſammeln und mit einander zu verbinden: ſo hätte man ihn mit Recht unter die vortrefflichſten Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes zählen können. Einen Bericht von den Materialien, woraus er ſein Werk verfertigte, gibt er in Dec. VI. lib. III. c. 19." **) *Antonii* bibl. hisp. *Vossius* de scient. math. c. 44. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Eyriès). Wachlers Geſch. d. hiſt. Forſch. 1r Bd. 2te Abth. 531. Ebert's bibliograph. Lex.

terſchule zu Rom geſchickt, und da er viele Fähigkeiten beſaß, ſo ließ er ſich von ſeinen Lehrern überreden in den Jeſuiterorden zu treten, und wurde, nachdem er die gewöhnlichen Gelübde abgelegt hatte, Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie im dortigen Collegio. Als er 18 Jahre ſein Lehramt verwaltet hatte, bekam er eine tödliche Krankheit. Seine Obern wollten ihn aber nicht entlaſſen. Die Ältern würkten daher einen Befehl beim Papſt Paul V. aus, daß er bei ſeinen Ältern für die Herſtellung ſeiner Geſundheit ſorgen konnte. Die Ärzte in Savona heilten ſeine körperlichen Übel nach und nach, und er mußte, als er wieder hergeſtellt war, eine Reiſe durch Italien machen. Darauf wählte er ſich die Stadt Albano im römiſchen Gebiet zu ſeinem Aufenthalt und beſchäftigte ſich mit Anlegung eines Weinbergs und mit Studiren. Zugleich knüpfte er mit dem Kardinal Barberino, der am 6. Auguſt 1623 unter dem Namen Urban VIII. Papſt wurde, ein ſehr genaues Freundſchaftsbündniß; dieſes war ſo feſt, daß Herrera alle Donnerstage nach Rom fahren und beim Papſte ſpeiſen mußte, welcher ſich ſeines Rathes in Regirungsſachen häufig bediente. Als Joh. Ciampoli Rom verließ, mußte er die päpſtlichen Breve ausfertigen und im Namen des Papſtes viele Briefe an Fürſten und Regenten ſchreiben, in welchen er Beredſamkeit, Kunſt und Gelehrſamkeit zeigte. Die vielen nächtlichen Arbeiten ſchwächten ſeine Geſundheit und er ſtarb im 56ſten Jahre, zwiſchen 1630 und 1640. (Vergl. Erythraei Pinacotheca. P. III. p. 86). Er ſoll dem Papſte hauptſächlich geholfen haben der Bulla in Coena Domini, die neueſte Geſtalt zu geben, in der ſie lange Jahre gebraucht worden iſt. (*Rotermund*).

4) Gabriel Alonso, ein Spanier, aus Talavera gebürtig, der ſpaniſche Columella genannt. Er lebte in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, und war Profeſſor auf der Hochſchule zu Salamanka. Von früher Jugend an liebte er die Landwirthſchaft, bereiſte die meiſten ſpaniſchen Provinzen, beſuchte Frankreich und Italien als beobachtender Ökonom, und erwarb ſich in dieſer Beziehung in ſeinem Vaterlande einen berühmten Namen, durch ein landwirthſchaftliches Lehrbuch, das er, von dem Kardinal Ximenes ermuntert, unter dem Titel herausgab: Liber de agricultura, que es de labrança y criança, y de muchas otras particularidades de las cosas del campo. Toledo 1520. fol. oft; unter dem Titel: Agricultura general, que trata de la labrança etc. Madr. 1620.; 1777. fol. Ital. von Mambrino Roſeo, Ven. 1568. 4. oft. Lat. von Mich. Tommazino. Ven. 1557. 4. Spaniſch im Auszug von Fr. Mar. Ripho, unter dem Titel: La labranza española. Madr. 1768—75. Vol. VII. 8. Herrera ſchöpfte Vieles aus den Alten, und vermehrte es mit eigenen Beobachtungen. Können, Wiſſen und Wollen erklärte er, wie bei jedwedem Geſchäft, auch in der Landwirthſchaft, für die Hauptſache*). (*Baur.*)

*) *Halleri* bibl. botan. T. I. 248. *Böhmeri* biblioth. scriptor. hist. nat. P. I. Vol. II. 591. Biogr. univ. T. XX. (von Laſteyrie).

5) Hernando, aus Sevilla gebürtig, lebte zu Anfange des 16ten Jahrh. und gehört zu den ſpaniſchen Dichtern, welche das Meiſte zur Reform der caſtilianiſchen Poeſie beigetragen haben. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt Wenig bekannt. Man hat behaupten wollen: er habe der Schlacht bei Lepanto beigewohnt. Indeß ertheilt weder Nicolas Antonio in ſeiner Biblioteca Hispana, noch J. J. L. de Sedano in ſeinem ſchätzbaren Parnaso español, noch irgend ein anderer ſpaniſcher Schriftſteller hierüber die mindeſte Nachricht. Erſt in reiferem Alter ſcheint ſich Herrera dem geiſtlichen Stande gewidmet zu haben. Daß er indeß zum Gelehrten erzogen worden ſeyn muß, beweiſen ſeine nicht gewöhnlichen Kenntniſſe in alten und neuern Sprachen, in der Geographie, Mathematik und ſcholaſtiſchen Philoſophie. Nach einem Bildniſſe, das ſich von ihm erhalten hat, war er ein ſchöner Mann, und nach einigen Commentatoren ſeiner poetiſchen Werke, war die Dame, die er in ſeinen Gedichten unter verſchiedenen Namen verherrlicht hat, mehr als ein idealiſcher Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit. Er ſtarb in hohem Alter, vermuthlich bald nach dem J. 1578. Obgleich ihm ſein Dichtertalent unter ſeinen Zeitgenoſſen den Beinamen des Göttlichen (divino) erworben hatte, ſo trägt doch ſeine Poeſie neben den Zügen wahrer Schönheit auch die unverkennbaren Merkmale der Verkünſtelung. Um die poetiſche Diction zu ſteigern, hatte er ſich ſelbſt eine neue Dichterſprache gebildet, in der er mehrern Verbindungswörtern eine Bedeutung gab, die ſie im gemeinen Leben nicht hatten. Auch durch ganz neue Wörter, die er bald aus bekannten caſtilianiſchen analogiſch bildete, bald unmittelbar aus dem Lateiniſchen aufnahm, glaubte er die Sprache der Poeſie bereichern zu müſſen. Ungeachtet dieſer Eigenheiten und eines nicht fehlerfreien Stils darf Herrera unbedenklich zu den klaſſiſchen Odendichtern Spaniens gezählt werden. Mit Pindar, deſſen Poeſie ihn begeiſtert zu haben ſcheint, hat er nur entfernte Ähnlichkeit. Aber nicht weniger lyriſchen Werth, als manche Oden jenes griechiſchen Dichters, haben die, in welchen Herrera die von den Spaniern über die Türken erfochtene Seeſchlacht bei Lepanto verherrlicht. Durch Anmuth der Sprache, maleriſche Darſtellung und zarte Haltung der Compoſition zeichnet ſich auch ſeine Ode an den Schlaf aus. Von geringerer Bedeutung ſind Herrera's übrige Gedichte. In ſeinen beſſern Sonetten hat er Petrarca nicht unglücklich nachgeahmet; aber die Simplicität dieſes Dichters konnte er nicht erreichen. Um den Geſchmack ſeiner Nation nach ſeinen Grundſätzen zu leiten, ſchrieb er einen kritiſchen Commentar über die Gedichte des Garcilaſo de la Vega, ohne indeß als Theoretiker den eigentlichen Standpunkt finden zu können, von welchem aus das Gebiet der Poeſie ſich ihm mit Einem Blicke darſtellte. Seine von ihm in 3 Bücher getheilten poetiſchen Werke erſchienen nach Herrera's Tode, von Franzisko Pacheco herausgegeben unter dem Titel: Obras en verso de Hernando de Herrera en Sevilla 1582. 4. Eine andere, eben ſo ſeltene Ausgabe iſt betitelt: Versos de Hernando de Herrera,

Digitized by Google

emendados y dividos por el in tres libros. Impreso en Sevilla por Gabriel Ramos Vejerano. Anno 1619. 4. Aus einer vor dieſer Ausgabe befindlichen Zuſchrift des Dichters Don Franziſko de Rioja an Don Gaspar de Guzman, geht hervor, daß mehrere von Herrera's Werken verloren gegangen ſind, unter andern ſeine Batalla de los Gigantes en Flegra, el Robo de Proserpina, el Amadis und außerdem noch mehrere latiniſche Epigramme und caſtilianiſche Eklogen. In den Werken in Proſa, die von Herrera auf unſere Zeiten gekommen ſind, gehören ſeine Relacion de la Guerra di Chipre, y sucesos de la batalla naval de Lepanto. En Sevilla 1572; und die vida y muerte de Tomas Moro. En Sevilla 1592*). (*Heinr. Döring.*)

6) Thomas, ein Sohn Dibaci, war zu Medina del Campo in Caſtilien 1585 geboren, trat 1600 in den Eremitenorden St. Auguſtini, ſtudirte unter der Anleitung des Auguſtiners Antolinez zu Salamanka die Theologie, lehrte dieſelbe 12 Jahre darauf ſelbſt im Collegio Complutensi zu Alkala, war dann 11 Jahre Beichtvater und Rath bei dem Kardinal Auguſtin Spinola, reiſete 1630 nach Rom, ward nach der Zurückkunft Provinzial ſeines Ordens und Beichtvater Johann's von Öſtreich und ſtarb zu Madrid den 1. Jan. 1654†). (*Rotermund.*)

HERRERA, eine ſpaniſche Stadt in Alt-Caſtilien, 82 engl. Meilen NNW. von Burgos. (*R.*)

HERRERIA *B.* et *P.* fl. peruv. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asphodeleen und der erſten Ordnung der ſechsten Linné'ſchen Klaſſe, welche ihren Namen erhalten hat von dem Spanier Ildefonso Herrera, der ein Werk über den Ackerbau geſchrieben. Der Charakter dieſer Gattung beſteht in einer radförmigen, ſechsgetheilten Korolle, einer dreikantigen Narbe, einer dreigeflügelten, dreifächerigen Fruchtkapſel und geflügelten Samen. Die einzige, von Ruiz und Pavon in Chile entdeckte Art dieſer Gattung, H. stellata, iſt ein Kraut mit ſpindelförmiger Wurzel, hin und her gebogenem Stiel, wirbelförmigen, achtzähligen, linienförmigen Blättern, und traubenförmigen, gelblich-weißen Blühten. S. *Spr. syst.* II, 91. (*Sprengel.*)

HERRESTA, 1) ein Gerichtsſprengel (Härad) im ſüdlichen Schweden zu Malmöhus Län gehörend, mit der Stadt Yſtadt. 2) Ein Kirchſpiel in jenem Härad*). (*R.*)

HERREVADSKLOSTER, ein Ciſterzienſer-Mönchskloſter, geſtiftet 1144 durch Erzbiſchof Eskil von Lund, mit herrlichen Gebäuden und großen Einkünften. Nach der Reformation ward es oft an Statsmänner verliehen, 1727 ward es Amtshof des Oberſtlieutenants der Norder-Schoniſchen Cavallerie. In der Nähe iſt das große Feld Bonarpsked, wo in neuerer Zeit Luſtläger gehalten wurden; der König reſidirt dann in Herrevadskloſter. (*v. Schubert.*)

Herrginis Au, ſ. Herisau.

Herrgiswald, ſ. Herrgottswald.

HERRGOTT, Marquard, (eigentlich Johann Jakob; den Namen Marquard nahm er an nach ſeinem Eintritte in den Benediktinerorden); ein durch gründliche hiſtoriſche Forſchungen, Sammeln und Bekanntmachung wichtiger Urkunden und Alterthümer ſehr verdienter Gelehrter, geb. zu Freiburg im Breisgau, den 9. Oktober 1694. Von früher Jugend an zeichnete er ſich aus durch Fleiß; ſeine erſten Studien machte er zu Freiburg und ſetzte dieſelben zu Straſsburg fort, wo er ſchon im 15ten Altersjahre den gewöhnlichen Studien-Curſus vollendete, hierauf eine Informatorſtelle daſelbſt annahm, und dann mit ſeinen Zöglingen 2 Jahre zu Paris zubrachte. Wahrſcheinlich war es Neigung für die Studien, was ihn vermochte, zu St. Blaſien auf dem Schwarzwalde im 20ſten Altersjahre in den Mönchsſtand zu treten. Dadurch erhielt er die Mittel zu ſeiner weitern literariſchen Ausbildung; ſeine Obern ſandten ihn in das teutſche Collegium bei St. Apollinaris zu Rom, wo er auch nach drei Jahren die Prieſterweihe erhielt. Nach ſeiner Rückkehr ertheilte er Unterricht in der Kloſterſchule, erhielt bald die Bibliothekarſtelle, und benutzte dieſelbe zu ſorgfältiger Erforſchung des reichen Schatzes von Urkunden und andern Handſchriften, welche dieſe Bibliothek damals noch enthielt. Das Großkelleramt gab ihm dann noch freiere Wirkſamkeit. Dabei wird ſeine Gefälligkeit und ſein eiſerner Fleiß gerühmt. In dieſer Zeit machte er noch eine Reiſe in Frankreich und gab zu Paris ſein erſtes Werk heraus: Vetus disciplina monastica, seu collectio auctorum ordinis S. Benedicti, maximam partem ineditorum, qui de monastica disciplina tractarunt. Paris. 1726. 4. Die vorderöſtreichſchen Stände anerkannten ſeine Verdienſte, indem ſie ihn zu ihrem Abgeordneten nach Wien

---

*) Vgl. außer den Nachrichten, welche Nicolas Antonio in der Biblioteca Hispana und J. J. L. de Sedano in dem Parnaso español. (Madrid 1786) über Herrera enthalten, (Fr. Buchholz) Handbuch d. ſpaniſchen Sprache und Literatur. Poetiſcher Theil. Berlin 1804. S. 249 u. f. Bouterwek's Geſch. d. Poeſie und Beredſamkeit. Bd 3. S. 228 u. f. Wachler's Handbuch d. Geſch. d. Literat. 2te Umarb. Th. 3. S. 128. S. Baur's hiſt. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 731.

†) Vgl. *Franckenau* Biblioth. Hispan. S. 394. Er ſchrieb: Doctrina Christiana. Tortosa 1625. — Responsio ad apologeticum Luc. Waddingi de Praetenso Augustiniano monachatu D. Francisci. Bologna 1635. Fol. — Compendium praesulum ordinis Eremitici. Madriti 1643. 4. — Alphabetum Augustinianum, in quo praeclara Eremitici ordinis germina, virorumque et foeminarum domicilia recensentur. Ibid. 1643. Fol. — Bibliotheca St. Augustini in 2 Theilen. — Clypeum responsionis suae. Madr. 1645. 4. — Historia del convento de S. Augustin de Salamanca. Ibid. 1652. — Catalogo de los Obiscos de Tortosa hinterließ er im Manuſkript. auch Catalog. Archiepiscoporum Hispalensium Compostellensium, Granatensium; Episcoporum item Abulensium, Calagurritanorum, Carthaginensium, Coriensium, Conchensium etc. — Historia del Convento de San Augustin de Salamanca. Madr. 1646 nach Anton. Bibl. Hisp. II. p. 244 erſt 1652. Fol. Gab heraus Joh. Marquez Werk vom Leben F. Alph. de Horosco. Madr. 1648.

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 408.

erwählten, wodurch er neue Gelegenheit fand, ſeine hiſtoriſchen Studien fortzuſetzen. Hier gedieh ſein Plan, die bis dahin ſo ſehr verfälſchte und im Dunkel liegende Geſchichte des Hauſes Habsburg aus Urkunden gründlich zu bearbeiten, zur Reiſe, und er erhielt von Karl VI. und dann von Maria Thereſia alle mögliche Unterſtützung. Der Kaiſer ertheilte ihm (1736) den Titel eines wirklichen Rathes und Hiſtoriographen; die Archive wurden ihm geöffnet, und durch Beauftragte auch in der Schweiz mit großer Sorgfalt genaue Abſchriften der Urkunden verfertigt. Mit dieſen Hilfsmitteln ausgerüſtet, arbeitete er ſein großes Werk aus, das zwar hier und dort eine gewiſſe Befangenheit zu Gunſten des Hauſes Öſtreich verräth (ſ. den Art. Habsburg, Grafen von), aber theils durch Herrgotts eigne Unterſuchungen, theils durch einen reichen Schatz von Urkunden und andern Alterthümern viele dunkle und verwirrte Punkte nicht nur der habsburgſchen Geſchichte trefflich aufgehellet hat. Der Titel iſt: Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae opera et studio *R. P. Marquardi Herrgott*. Tom. II. (wovon der zweite in zwei Bände getheilt iſt.) fol. Viennae 1737. Der erſte Theil enthält die geographiſchen und hiſtoriſch-genealogiſchen Unterſuchungen, der zweite, oder der Codex probationum enthält 954 Urkunden vom J. 744 an (nicht 501, wie in der Biogr. univ. geſagt wird) bis 1471 mit vielen Kupfern. Dreizehen Jahre nachher erſchien der erſte Theil des Werkes: Monumenta Aug. Domus Austriacae, in quinque Tomos divisa. Tomus primus Sigilla vetera, et insignia cum antiqua tum recentiora varii generis complectitur, quibus usi sunt Marchiones, Duces, Archiducesque Austriae; cum auctario Diplomatum austriacorum. Opera et studio P. R. P. *Marquardi Herrgott*. Viennae 1750. fol. Die Siegel und Inſignien der Babenberger von Erneſtus I. an, im 11ten Jahrh., und hierauf der Habsburger, werden in dieſem Bande mit großem Fleiße und Gelehrſamkeit unterſucht, und durch ſorgfältig ausgeführte Kupfer anſchaulich gemacht. Bei den folgenden Theilen hatte Herrgott einen trefflichen Mitarbeiter an dem gelehrten Benediktiner zu Blaſien, Ruſtenus Heer. (ſ. den Art. Heer). Den zweiten Theil in zwei Bänden bildet Nummotheca principum Austriae, quae a prima aetate, qua in Austria cusa fuit moneta, sub Babenbergicae stirpis Marchionibus adusque Habsburgicae gentis principes lineae Hispano-Austriacae hujusque masculum ultimum Carolum II. Regem Hispan. nummos etc. deducit. Operam et studium conferentibus *M. Herrgott* et *Rusteno Heer*. Friburgi Brisgoviae. 2 Tom. fol. 1752 et 1753 mit 92 Kupfertafeln. Der dritte Theil, wieder aus zwei Bänden beſtehend, iſt, Pinacotheca principum Austriae, in qua Marchionum, Ducum, Archiducumque Austriae utriusque sexus, simulacra, statuae, anaglypha, caeteraque sculpta, caelata, pictave Monumenta, tabulis aeneis incisa referuntur et commentariis illustrantur. Operam et studium conferentibus *M. Herrg.* et *R. Heer*. Frib. Brisg. 1760. 2 Tom. fol. mit 112 Kupfertafeln. Schon war der vierte Theil vollendet, ging aber in der großen Feuersbrunſt zu Grunde, welche im J. 1768 das Kloſter St. Blaſien verzehrte. Herrgott ſah dieſes Unglück nicht mehr. Nachdem er mehrere Jahre mit dem Titel eines geheimen Rathes des Fürſtabtes von St. Blaſien, und als St. blaſiſcher Statthalter und Propſt zu Krozingen im Breisgau gelebt hatte, war er im Jahre 1762 geſtorben. Da auch ſein Gehilfe Heer im Jahre nach jener Feuersbrunſt ſtarb, ſo arbeitete der gelehrte Abt von St. Blaſien, Martin Gerbert, jenen vierten Theil von Neuem aus, der dann unter folgendem Titel erſchien: Taphographia Principum Austriae. St. Blasii 1772. 2 Tom. fol. — Nach Herrgotts Plane ſollte noch ein fünfter Theil das Werk vollenden, mit dem Titel: Inscriptiones augustae domus Austriacae ex templis, foris, palatiis, sepulcris, cryptis, signis aeneis, saxeis aliisque monumentis nec non scriptoribus fide dignis ubivis fere gentium collectae. Allein dieſe Abtheilung des großen Werkes wurde niemals ausgearbeitet. (*Escher*.)

Herrgottbärtlein oder Sperberkraut, ſ. Sanguisorba officinalis *Linn*.

HERRGOTTSWALD oder HERRGISWALD, ein ſowohl wegen des Rufs der Heiligkeit, als wegen der ſchönen Ausſicht aus den Fenſtern des Wirthshauſes ſtark beſuchter Wallfahrtsort zwei Stunden von Luzern, in der Pfarre Kriens am Pilatus. Der Geruch der Heiligkeit entſtand durch den Aufenthalt eines Einſiedlers, Johann (oder Heinrich oder Jakob) Wagner von Riedlingen, der zu Ittingen (im Thurgau) im J. 1479 in den Karthäuſerorden trat, und mit päpſtlicher Bewilligung ſich 1489 in dieſe Einöde zurück zog, wo er ums J. 1516 ſtarb. Schon vorher ſollen andere Einſiedler beiderlei Geſchlechts ſich dort aufgehalten haben. Die Erbauung einer Kapelle im J. 1501, ihre Einweihung 1512, und die Stiftung und Erbauung einer Kirche 1620, erzählt das zu Beförderung des Credits dieſes Ortes beſtimmte Schriftchen: „Landstroſt und gnadenreiche Hilff unſerer lieben Frawen in Hergißwaldt. München 1629.“ Im J. 1650 wurde eine ſchöne Kirche erbaut. Wunder weiß die Legende von dieſem Orte genug zu erzählen, und die vielen Vergabungen haben der Kirche ein ſchönes Einkommen verſchafft. (*Escher*.)

HERRICH, HERRICHEN, 1) Joh. Gottfried oder Cyrillus, wie er ſich nach der Sitte ſeiner Tage, den Namen ins Griechiſche zu übertragen, zu nennen pflegte, ein angeſehener Gräciſt des 17ten Jahrh., geb. den 12. April 1629 zu Carsdorf bei Freiburg in Thüringen, ſtudirte zu Leipzig, dann zu Straßburg, kehrte nach Vollendung ſeiner Studien nach Leipzig zurück, wurde Lehrer der 3 Carpzov's (Auguſt Benedikt, Samuel Bened. und Friedrich Bened.), erhielt dann eine Anſtellung an der Nikolaiſchule, erſt als Konrektor und ſeit 1676 als Rektor. Obgleich er ſchon 1693 pro Emerito erklärt worden war, lebte er doch noch geraume Zeit, gab Privatunterricht im Griechiſchen und ſtarb erſt am 28. Jan. 1705. Schon bei ſeiner An-

Digitized by Google

weſenheit in Straßburg zeigte er große Neigung für das Griechiſche, vorzüglich zog ihn die Poeſie an; er galt für den beſten Dichter ſeiner Zeit in dieſer Sprache. Seine derartigen Verſuche[1]) hat J. Fabricius geſammelt und Hamb. 1717. in 8. wieder herausgegeben. Auch im lateiniſchen Verſe verſuchte er ſich[2]). 2) Sein Vater Peter H., welcher aus Kahla gebürtig war, erſt das Konrektorat in Schulpforta bekleidete, 1617 das Paſtorat zu Carsdorf erhielt und im J. 1655 ſtarb, ſchrieb unter andern Analysis *Nonni Panopolitani* paraphras. in Joannem (Lips. 1613. 8.) und eine Logik in lat. Sprache (daſ. 1615. 12.) 3) Joh. Dieterich H., ein proteſt. Geiſtlicher des 17ten Jahrh., verfaßte, noch ehe er eine fixe Anſtellung hatte, ein Geſangbuch für die lutheriſchen Gemeinden in Ungarn: Gläubiger Kinder Gottes engl. Singeſchule (Ulm 1717. 8.)[3]). (*R.*)

HERRICK (Robert), ein engl. Dichter, geboren 1591 zu London und gebildet zu Cambridge, welcher zwar wenig geſchrieben hat, aber doch nicht ohne Verdienſt iſt. Er verlor ſein Leben bei der Revolution unter Karl I., ſein Todesjahr iſt jedoch nicht bekannt. Seine Dichtergaben ſind in einem kleinen Bande zuſammen gefaßt unter dem Titel: Hesperides or the works, both Humane and Divine (Lond. 1648. 8.). Angefügt waren ſeine Noble Numbers or pious pieces. Im J. 1810 hat Dr. Nott zu Briſtol eine Auswahl der Gedichte veranſtaltet *). (*R.*)

HERRICKS, eine Poſtſtation auf Long Island des States New-York in Nordamerika, 28 engl. Meilen öſtlich von der Stadt Newyork †). (*R.*)

Herrico, ſ. Errico.

HERRIEDEN, Landgericht und Rentamt im baierſchen Rezatkreis. Die gleichnamige Stadt mit 312 Häuſern, einem Schloß, einem Pfarramt des Dekanats Ornbau, einem Magiſtrat 3ter Klaſſe, einem Armenhauſe, einer berühmten Wachsbleiche und 329 Familien, iſt, der Sitz dieſes Landgerichts über 1 Municipal- und 34 Ruralgemeinden mit 2783 Familien = 11,364 Seelen auf 3½ □Meilen, und des Rentamts. Die Stadt hat ihr Daſeyn und ihren Urſprung dem ehemaligen berühmten Benediktinerkloſter Haſenried zu verdanken, welches von dem heil. Gottfried in der letzten Hälfte des 8ten Jahrh. gegründet ſeyn ſoll, und vom Kaiſer Arnulph 888 dem Biſchof Erchombald zu Eichſtädt zur freien Dispoſition überlaſſen wurde, der das Kloſter aufhob, die Mönche in Chorherren und den Namen Haſenried in Herrnried verwandelte, woraus in der Folge der Name Herrieden entſtanden iſt. Auf den Ruinen von Haſenried wurde das Collegiatſtift zu Herrieden gegründet. Im J. 1335 iſt Herrieden von dem Domkapitel zu Eichſtädt an die Burggrafen Johann II. und Albrecht (Albert), welche damals gemeinſchaftlich regirten, verkauft worden; 1802 kam es mit den dazu gehörigen Orten zu den pfalz-baiernſchen Entſchädigungen, 1803 wurde es an Preußen vertauſcht und dem Fürſtenthume Ansbach einverleibt, und 1806 kam es wieder an Baiern zurück. Im J. 1316 wurde das Städtchen vom Kaiſer Ludwig IV. belagert, eingenommen und zerſtört; auch in den Jahren 1445 und 1490 durch Brand verwüſtet. Sehr viel litt es auch während des 30jährigen Krieges, beſonders in den Jahren 1632 und 1633. Die Stadt, welche 2 Kirchen, die Stiftskirche zu St. Veit mit 2 Thürmen und die Frauenkirche hat, liegt 2 Stunden ſüdweſtl. von Ansbach in einer fruchtbaren Umgebung, zwiſchen dem Altmühlfluß und dem nordöſtl. ſich hinziehenden Martinsberge, über den die Straße von Herrieden nach Ansbach gehet, auf deſſen Höhe ein ſo genannter Kreuzweg mit den Leidensſtationen Chriſti führt, wo die Pfarrkirche zu St. Martin mit einem Freihofe oder Gottesacker und mit einem Meßnerhauſe ſteht, und auf deſſen Höhe ſich eine der ſchönſten Ausſichten darbietet. Die Einwohner treiben neben andern bürgerlichen Gewerben und dem Feldbaue auch eine nicht unbedeutende Fiſcherei in der Altmühl *).

(*Eisenmann* u. *Fenkohl.*)

HERRING (Thomas), ein geachteter engl. Geiſtlicher, Sohn eines Predigers, geboren 1693 zu Walſoken in der Landſchaft Norfolk; ſeine Bildung empfing er zuerſt auf der Inſel Ely, dann zu Cambridge. Im J. 1716 wurde er Fellow am Bennet College, bekleidete hierauf mehrere untergeordnete geiſtliche Ämter, erhielt 1728 das theologiſche Doktorat, wurde 1731 Dechant zu Rocheſter, 1737 Biſchof von Bangor, 1743 Erzbiſchof von York und endlich 1747 von Canterbury. Zu der Erhebung in die letzte wichtige und höchſt einträgliche Stelle trug wohl vornämlich ſein Benehmen im J. 1745 bei, wo die königl. Truppen bei Preſton Pans geſchlagen waren. Er zeigte dem Volke in einer feurigen und patriotiſchen Anſprache die Größe der Gefahr, worin es ſchwebe, ermuthigte es, ſich in Kraft zur Vertheidigung des Landes zu vereinen und veranlaßte eine Subſcription zur Unterſtützung des Königs, welche auf der Stelle 40,000 Pf. Sterl. betrug. Er ſtarb 1756 zu Croydon. Nach ſeinem Tode gab Duncombe im J. 1763 einen Band Sermons on public occasions (es ſind ihrer 7) mit einer Vorrede und im J. 1777 einen Band Letters with notes and an Appendix, welche Herring in den Jahren 1728 — 56 an ihn geſchrieben hatte, heraus. Von ſeinem Vermögen machte er bedeutende Vermächtniſſe an fromme Anſtalten †). (*R.*)

---

1) Zu ſeinen Poeſien gehören De Thea, Doricum Melydrion (Lips. 1645. 4.) — Cosmi III Indulgentiae et *J. Tollii* industriae. ib. 1687. 4. 2) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1559 nach den Act. Erudit. *Watt's* Biblioth. Brit. Vol. I, 489. 3) Adelung Ergänz. zu Jöcher. 2r Th. S. 1958 nach Dietmann's Kurſ. Prieſt. 2r Th. und *Wetzel's* Anal. hymn. II. p. 888.

*) *Crabb* Univ. Hist. Dict. Vol. II. unt. d. W. *Watt's* Bibl. Brit. T. I, 489. Adelung's Fortſ. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1958 und die von ihm bemerkten Schriften.

†) *Rees* Cyclop.

*) Über die ältern Geſchichtsverhältniſſe von Haſenried und Herrieden ſ. Bundſchuh's geographiſches ꝛc. Lexikon von Franken. Ulm bei Stettin 1800. Bd 2. S. 510 u. 608.

†) Vgl. vorzüglich *Rees* Cycl. XVII. P. II.; ferner *Crabb*

Digitized by Google

HERRING BAY (Häringsbay), eine Nordamerikaniſche Bay an der Weſtſeite der Cheſapeakbay, zu Maryland gehörig, 26 engl. Meilen ſüdlich von Annapolis. Ihren Namen hat ſie von den zahlreichen Häringen, welche in derſelben ſich aufhalten*). (*R.*)

HERRINGBONE, ein baumwollener, $\frac{3}{4}$ Elle breiter Zeug aus engl. Manufakturen. Die Kette iſt Twiſt, der Einſchlag Weſt, und die Streifen laufen wie die Gräten bei einem Häringe, welche Ähnlichkeit den Namen veranlaßt hat. Übrigens iſt dieſe Art von Zeug jetzt wenig mehr im Gebrauche. (*Fr. Thon.*)

HERRINGEN, mit NORDHERRINGEN, Pfarrdorf, Kreis Hamm, Reg. Bez. Arnsberg, zur Bürgermeiſterei Pelkum gehörig, mit 500 Einw. (*Mützell.*)

HERRINGHAUSEN, Dorf mit Sohlen, Dickenbrock und Bertlingshöfe, zum Verwaltungsbezirk Enger gehörig und nach Enger eingepfarrt, Kreis Bünde, Reg. Bez. Minden, mit 756 Einw. (*R.*)

HERRIOT, eine Stadt Schottland's in der Provinz Edinburg, 10 engl. Meilen ſüdlich von Dalkeith†). (*R.*)

HERRISCHRIED, großes Pfarrdorf mit 960 katholiſchen Einw., auf der Höhe des Schwarzwaldes, in der alten Herrſchaft Hauenſtein zur Einung Görweil gehörig, $1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Hauenſtein, und $1\frac{1}{4}$ M. von der Stadt Säckingen, deren Bezirksamte es jetzt unterworfen iſt. (*Leger.*)

HERRISCHWAND, große Dorfgemeinde auf der Höhe des Schwarzwaldes, ehemals zur Einung Görweil der alten Herrſchaft Hauenſtein, jetzt mit den ihm anhängigen Weilern und einer Bevölkerung von 884 Selen kathol. Religion, zum großherzogl. badenſchen Bezirksamte Säckingen gehörig. (*Leger.*)

HERRLEIN (Andreas), fürſtlich fulda'ſcher Hofmaler, geb. zu Neuſtadt an der Saal 1720, geſtorben in Fulda 1796. Er erlernte die Malerkunſt in ſeinem Geburtsorte, kam als 14jähriger Jüngling nach Frankfurt am Main, wo er ſich bei dem berühmten Landſchaftsmaler Schütz sen., in dieſem Fache vervollkommnete. Ein Ungefähr führte ihn auf ſeinen Reiſen zu dem berühmten und fleißigen Hofmaler Emanuel Wohlhaupter nach Fulda, er gewann die gute Zeichnung und Manier dieſes damals ſehr geſchickten Mannes lieb und wurde endlich nicht allein deſſen Schwiegerſohn, ſondern auch Nachfolger im Dienſte. H. hat, was wenig Künſtlern eigen iſt, in jedem Fache der Malerkunſt gut gearbeitet. Er hat die fulda'ſche Pfarrkirche in Fresco gemalt, von ihm haben wir ſchöne Perſpectivſtücke, Architektur-Gemälde nach römiſchen Originalien; See- und Waſſerſtücke, Bataillen-, Thier- und Vögelgemälde. — Er war ein großer Liebhaber der Jagd und guter Schütze, daher ſind ſeine Jagdſtücke vorzüglich; man findet in denſelben immer die ausgezeichnetſten Gruppen von Waldungen, Bäumen und Gegenden; die ſchönſten Vorfälle und Jagdereigniſſe malte er nach der Natur. Sein Baumſchlag iſt ungemein ſchön, fein, zart, ſanft und farbenreich ausgearbeitet. — Auch in Geſellſchaftsſtücken war er Meiſter und Liebhaber derſelben. Man findet noch viele Originalſtücke von ihm in Fulda, als ländliche Viſiten, Amtsſtuben, Bauernhochzeiten, Wirthſchafts-Geſellſchaften, Spinnſtuben, Viehmärkte u. ſ. w. Die meiſten und beſten aber ſind in's Ausland, beſonders nach Frankreich gewandert. Die Figuren in dieſen Stücken waren meiſtens zum Sprechen getroffen, überhaupt war er auch ein guter Porträtmaler in Öl. Nicht minder gut ſind ſeine Obſtgemälde und Küchenſtücke. Van der Werfs ſchöne Manier im Nackten, liebte er ſehr, ſein Fleiſch bei nackten Figuren malte er daher ſchön, ſanft, gewölbt markig und fein aus. Die beſten Arbeiten hat er in ſeinem mittleren Jahren von 1760 bis 1778 gefertigt, nachher fing ſein Geſicht an ſchwach zu werden. — Seine Zeichnungen machte er auf blaues Papier mit Schwarzkreide und weiß gehöht, auch einige mit Rothſtift oder Ruß, ſie ſind ungezwungen und leicht dahin geſtellt, und der Schatten und einige Drucker im Geſichte, ſind das Ganze. Seine beiden Söhne Leonard und Chriſtoph Herrlein, ebenfalls Maler, ſind, der eine in Wien, der andere in Ungarn geſtorben. (*Schneider.*)

HERRLIBERGER (David), ein Kupferſtecher, geb. zu Zürich 1697, geſtorben eben daſelbſt 1777, war der Sohn eines ſehr geſchickten Kunſtdrechslers, lernte zuerſt in ſeiner Vaterſtadt bei dem Maler Melchior Füeßli, kam dann 1719 nach Augsburg, um dort bei Daniel Herz ſich auf die Kupferſtecherkunſt zu legen, fand aber an der damaligen Trockenheit der teutſchen Künſtler in dieſem Fache wenig Behagen, und trachtete ſo bald als möglich zu dem berühmten Bernhard Picart nach Amſterdam zu kommen. Von dieſem wurde er 1722 ſehr liebreich aufgenommen, und hier wußte er ſich ſeines Meiſters Art zu arbeiten, ſo gut anzueignen, daß er beſtändig nur für ihn beſchäftigt war. Im J. 1727 ging er nach London, wo er von ſeinem Landsmanne, dem königl. Kammerherrn Jakob Heidegger allen möglichen Vorſchub erhielt. Aus England kehrte er über Paris nach Zürich zurück, und ungeachtet er bald nach ſeiner Verheirathung ſich in landwirthſchaftliche Beſchäftigung verwickelt ſah, dieſe auch ſpäter bis an ſein Lebensende aus Neigung fortſetzte, ſo belief ſich doch die Zahl ſeiner Blätter weit über tauſend. Der bedeutendere Theil derſelben iſt den Arbeiten ſeines Lehrers Picart nachgeahmt, z. B. das Werk von den religioſen Cärimonien, zu welchem er noch diejenigen der ſchweizeriſch-reformirten Kirche hinzu fügte; andere ſind von ſeiner eigenen, eben nicht immer glücklichen, Erfindung, viele landſchaftliche Proſpecte ſind ziemlich ſteif, alle aber ſehr kräftig und reinlich geſtochen. Er war der Erſte, der in Zürich eine Kupferſtichhand-

Univ. Hist. Diction. Vol. II. *Watt* Bibl. Brit. I, 489. Adelung Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1958 unt. d. W.

*) *Rees* Cyclop.

†) *Rees* Cyclop.

Digitized by Google

lung, freilich nur mit Abdrücken ſeiner eigenen Arbeiten errichtete. (*J. Horner.*)

HERRLICHKEIT, bezeichnet in der Bibel, wenn es von Gott gebraucht wird, nicht nur den Inbegriff der Vollkommenheiten des höchſten Weſens, ſondern auch und zwar ziemlich häufig die ſichtbare, in die Sinne fallende Äußerung ſeiner Größe und Erhabenheit. Vorzüglich herrſcht dieſer letztere Sprachgebrauch in ſolchen bibliſchen Abſchnitten, wo eine Theophanie geſchildert wird. Natürlich iſt es bloß anthropomorphiſche Anſicht des A. T., oft auch nur dichteriſche Ausmalung der allwirkenden Gottheit und ihrer Hilfe, womit ſie dem Menſchen nahe iſt. In dem juriſtiſchen Sinne iſt Herrlichkeit jetzt ziemlich veralteter Ausdruck für Oberherrlichkeit, Landeshoheit; man verſteht darunter den Inbegriff der Rechte der höchſten, dem Landesherren zukommenden Gewalt. In der Mehrzahl Herrlichkeiten bedeutet das Wort einzelne Rechte der höchſten Statsgewalt, ſo daß es von dem jetzt gebräuchlichern Ausdrucke Regalien nicht verſchieden iſt. So lange die teutſchen Reichsſtände ihre Gewalt noch nicht bis zur völligen Landeshoheit erhoben hatten, waren ihnen nur einige (dem einen mehr, dem andern weniger) Herrlichkeiten verliehen; erſt die erlangte Souveränität ſetzte ſie in den Vollgenuß derſelben. Ehemals wurde das Wort Herrlichkeit auch als Titel angewendet, und war eine Auszeichnung mehrerer obrigkeitlicher Perſonen, doch die neuere Zeit hat ihn abrogirt und nur als Übertragung des engl. Lordship hat es neuerdings wieder Aufnahme gefunden. (*R.*)

HERRLINGEN, ein kathol. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Donaukreiſe und Oberamte Blaubeuren an der Lauter, mit 330 Einw. Grundherr des Dorfs iſt der Freiherr von Bernhauſen. Der Ort hat eine freundliche, auf einem grünen Hügel ſtehende, neugebaute Kirche, und eine gute Papiermühle. Auf einem Berge bei dem Dorfe ſteht das grundherrl. Schloß Oberherrlingen. (*Memminger.*)

HERRMANN, Zuname einiger Gelehrten; wer hier vermißt wird, iſt unter Hermann aufzuſuchen. Die wichtigſten ſind:

1) Christian Gotth. Martin, geb. den 8. Febr. 1765 zu Erfurt, erhielt den erſten Unterricht in dem dortigen Gymnaſium und begab ſich, nachdem er auf der vaterländiſchen Univerſität die geſetzliche Zeit zugebracht hatte, nach Göttingen, um dort ſeine theologiſchen Studien fortzuſetzen. Im J. 1789 wurde er als Katechet an der Mädchenſchule in der Predigergemeinde zu Erfurt angeſtellt, und eröffnete, nachdem er ſich die höchſte Würde in der Philoſophie erworben hatte, auf der dortigen Univerſität Privatvorleſungen über Äſthetik, welche bei ſeinem lebhaften, angenehmen Vortrage viel Beifall fanden. Schon im J. 1790 wurde er daher bei einer in der philoſophiſchen Fakultät entſtandenen Vacanz von derſelben zum ordentlichen Profeſſor ernannt. In dieſer Eigenſchaft ſchrieb er 1791 das Programm: „Kant und Hemſterhuis in Rückſicht ihrer Definitionen der Schönheit, nebſt einigen Einwürfen gegen Letzteren.“ Die Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Noch im J. 1791 wurde er zum Diakonus erwählt, und rückte bald als ordentlicher Profeſſor am Gymnaſium ein. Dort lag ihm beſonders der Religionsunterricht ob. Dem Bedürfniß eines zweckmäßigen Lehrbuchs, da das Niemeyer'ſche damals noch nicht erſchienen war, ſuchte H. durch ſein Lehrbuch der chriſtlichen Religion zum Gebrauche in Gymnaſien und mittlern Schulen. (Erfurt 1796. N. A. Eben daſ. 1799) abzuhelfen, das noch jetzt zu den beſſern Werken dieſer Art gerechnet werden darf. Nach dem Aufhören der kurmainz'ſchen und dem Eintritt der königl. preußiſchen Regirung zu Erfurt erhielt H., der auch als Kanzelredner vortheilhaft bekannt geworden war, im J. 1803 den Ruf, bei der zu Heiligenſtadt errichteten Kriegs- und Domänenkammer, die damals zugleich das Landes-Conſiſtorium vorſtellte, als Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent einzutreten. Er wurde zugleich zum Pfarrer der daſelbſt neu geſtifteten evangel. Gemeinde ernannt. Nicht leicht war es für ihn, in einer neu acquirirten preuß. Stadt, bei ganz veränderten kirchlichen Verhältniſſen und bei ſeiner Unbekanntſchaft mit dem preuß. Geſchäftsgange, die oberſte Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Zu den Anſtrengungen, welche das viel umfaſſende Gebiet ſeiner Geſchäftsthätigkeit von ihm forderte, geſellten ſich noch manche Sorgen und Leiden in ſeinem von Krankheit oft heimgeſuchten Familienkreiſe. In reichem Maße empfand er auch die Drangſale des im J. 1806 ausgebrochenen Krieges. Aber durch die erfreuliche Wendung, welche die politiſchen Angelegenheiten Teutſchlands in den J. 1813 und 1814 nahmen, war H. mit ſeiner Vaterſtadt Erfurt wieder in nähere Verbindung gekommen, indem die daſigen Kirchen- und Schulangelegenheiten dem Landes-Conſiſtorium zu Heiligenſtadt überwieſen wurden. Im J. 1816 hörte, mit Errichtung der königl. preuß. Regirung zu Erfurt, das zu Heiligenſtadt bisher beſtandene Conſiſtorium wieder auf, und H., in ſeine Vaterſtadt zurück berufen, wurde zum geiſtlichen Departementsrath, und, als der Senior des evangel. Miniſteriums M. Johann Engelhard im J. 1817 ſtarb, zu deſſen Nachfolger erwählt. Unter H's Leitung wurde im J. 1819 die erſte Provinzialſynode gehalten, zu welcher er die im Regirungsbezirk Erfurt befindlichen 12 Superintendenten verſammelt hatte.

Bei ſeinen vielfachen Amtsgeſchäften, denen er mit raſtloſem Eifer vorſtand, blieb ihm doch noch Zeit übrig, von den neueſten Erſcheinungen in der Literatur Kenntniß zu nehmen. Seine Lieblingsfächer waren Liturgie und die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Für jene ſuchte er durch die Stiftung eines muſikaliſch-liturgiſchen Vereins zu wirken, und auf jene bezieht ſich ſein Programm: Anecdotorum ad Historiam Erfurtensem pertinentium. Partic. I. (Erford. 1820). Fortwährend hatte er thätigen Antheil an der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften genommen, und hielt am 3. Aug. 1823 einen Vortrag über den Einfluß des äſthetiſchen Gefühls auf

Digitized by Google

moraliſche und religiöſe Jugendbildung. Ein Jahr früher hatte er das Andenken ſeines verſtorbenen Collegen, des Prälaten und nachherigen Schulraths Placidus Muth durch eine Vorleſung gefeiert. Als er, im Auftrag des königl. preuß. Conſiſtoriums zu Magdeburg am 24. Aug. 1823 ſich nach Weißenſee begeben hatte, um den neu erwählten Superintendent Dr. Pfiſter einzuführen, endete ein Nervenſchlag den 26. Auguſt ſein Leben, nachdem er vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung, zwar mit ſichtbarer Anſtrengung, aber anhaltend und mit ergreifender Beredſamkeit geſprochen hatte. Seiner Witwe, einer Tochter und einem Sohn, der als Oberlehrer am Gymnaſium zu Erfurt angeſtellt iſt, hinterließ H. den Nachruhm eines edlen, gemeinnützigen, muſterhaften Lebens und Wirkens, welches ſich durch eine faſt an Ängſtlichkeit gränzende Gewiſſenhaftigkeit auszeichnete, die ihm ſeine ohnedieß viel fordernde Geſchäftsführung noch mehr erſchweren mochte. Seine Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute, und die herzliche Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe zeigten ſeinen Charakter von einer ſehr liebenswürdigen Seite*). *(Heinr. Döring.)*

2) Georg Friedrich, geb. den 7. Mai 1754 zu Egerbach im Elſaß, lebte, nachdem er ſeine akademiſche Laufbahn vollendet, als Privatlehrer zu Weißenfels und erhielt 1798 eine Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Wismar. Zu Oſtern 1803 folgte er einem Rufe als Lehrer der neuern Sprachen am Gymnaſium zu Stralſund. Während der franz. Belagerung dieſer Stadt im J. 1807 kehrte er nach Wismar zurück, wo er abermals als Lehrer introducirt ward. Er ſtarb den 7. Sept. 1827, und hat ſich durch grammatikaliſche Schriften einen Namen erworben. Dahin gehören eine franz. Grammatik, (1795), eine engl. (1796. 2te Aufl. 1815), eine ſchwed. Sprachlehre (1807. 2te Aufl. 1817), ein franz. Leſebuch für Anfänger (1808) und eine Nouvelle Grammaire des Dames (1809). Sein Überſetzertalent hatte er 1798 an Thomson's Seasons und 1799 an Young's Complaints or Night-thoughts geprüft. Eins ſeiner letzten Werke war das 1819 erſchienene Repertorium zu Sotzmann's Karten der Großherzogthümer Meklenburg, als topographiſcher Wegweiſer †). *(Heinr. Döring.)*

3) Zacharias, geb. den 12. Nov. 1640 zu Ulm, ſtudirte 1661 Theologie zu Straßburg, wurde 1671 Profeſſor der Dichtkunſt, 3 Jahre ſpäter Profeſſor der Moral, 1675 Diakonus und 1678 Pfarrer an der heil. Dreifaltigkeitskirche in Ulm. Im J. 1687 erhielt er eine Predigerſtelle im Münſter, und ſtarb als Senior Ministerii, Prodirector et Scholarcha Gymnasii den 4. Sept. 1711. Bei den dürftigen Umſtänden ſeines Vaters, eines Schneiders in Ulm, hatte ſich Herrmann mehrere Jahre kümmerlich genährt, war aber, theils durch ſeine dreimalige Verheirathung, theils durch ſeine ökonomiſche Lebensweiſe zu einem ſehr bedeutenden Vermögen gelangt, deſſen größern Theil er mehrern Stiftungen vermachte. Außer einer Überſetzung von Äſops Fabeln, und einigen Leichenpredigten [1]) hat er ſich vorzüglich in der religiöſen Poeſie durch ſeine geiſtliche Wallfahrt zu dem Berge Golgatha. Ulm 1672. 12. einen Namen erworben. Auch das erſt nach ſeinem Tode erſchienene Werk: Frommer Chriſten ſeufzende Sele und ſingender Mund in Sonn- und Feſtevangelien. Breslau 1722. 12. gehört in dieſe Kategorie. Sein hiſtoriſches Blumengebüſch (Ulm 1675. N. A. 1680), die von ihm herausgegebene epiſtoliſche Schatzkammer Zeilers (Ulm 1683. N. A. 1700) u. a. Schriften findet man bei Weyermann verzeichnet [2]). *(Heinr. Döring.)*

HERRMANNSBURG, 1) eine Amtsvogtei im königl. hannöv. Fürſtenthume Lüneburg mit 17 Dörfern, 13 Weilern und 1999 Einwohnern; ſie wird von der Örze bewäſſert und beſteht in Heideland. 2) Ein Pfarrdorf in dieſer Amtsvogtei an der Örze mit 45 Häuſern, 892 Einw. und dem Amthauſe *). *(R.)*

HERRMANNSDORF, 1) adeliges Pfarrdorf, Kreis Breslau, Reg. Bez. Breslau, mit 523 Einwohnern. 2) Königl. Pfarrdorf, Kreis Jauer, Reg. Bez. Liegnitz, mit 1022 Einw. Einige andere d. Namens ſ. unter Hermannsdorf. *(Mützell.)*

HERRMANNSDORF, oder FREYHERMERSDORF, Dorf im öſtreich'ſchen Schleſien, im Troppauer Kreiſe und Herzogthum, zur Herrſchaft Großherrlitz gehörig, 2¼ Meile weſtlich von Troppau, an dem Bache von Seitendorf, mit einer zum Eckersdorfer Dekanate gehörigen Lokalkaplanei †) und Schule, einem herrſchaftlichen Meierhofe, 97 Feuerſtätten, 700 Einw. teutſcher Mundart. Der Flächeninhalt beträgt: 1264 Joch, 627 Q. Kl. ackerbarer Felder; 291 Joch, 18 Q. Kl. Wieſen, Gärten und Hutweiden, und 502 Joch, 466 Q. Kl. Waldungen. Im 13ten Jahrh. gehörte dieſes Dorf dem Kloſter Wellehrad. *(Rumy.)*

Herrmanstadt, ſ. Hermanstadt.

Herrmanstädter Stuhl, ſ. Hermanstädter Stuhl.

HERRNALS, ein großes Dorf bei Wien, Viertel Unter-Wienerwald, von 147 Häuſern mit 2415 Einw., welche zum Theil durch mancherlei Manufakturen in Papiertapeten, Seidenzeugen, Wachsleinwand, Farben, Knöpfen u. ſ. w., ihre Nahrung finden. Auch gibt es hier eine Ölreinigungsfabrik, Twißſpinnerei und Gelbgießerei, ferner ein Erziehungsinſtitut für arme Officiers-

---

*) S. den neuen Nekrolog der Teutſchen. 1ſter Jahrg. 2tes Heft. S. 623—31.

†) Vgl. J. H. Groth's Beiträge zur Geſchichte der Wismar'ſchen Stadtſchule. S. 9 u. f. Schwerin. freimüth. Abendbl. 1827; den neuen Nekrolog der Teutſchen. 5ter Jahrg. 2ter Theil. S. 824.

1) Bei dem Tode Imman. Mayer's, Pfarrer in Leipheim. Ansbach 1688. 4. M. J. K. Mayer's, Predigten im Münſter: Ulm 1695. 4. u. a. m. 2) S. deſſen Nachrichten von Ulmer Gelehrten und Künſtlern. Ulm 1798. S. 318 u. f.

*) Weimar. Handb. 1ſte Abth. 4r Bd. S. 511.

†) Ehemals war es nach Großherrlitz eingepfarrt; bekam aber dann von ſeinem Gutsherrn eine Kirche, und endlich eine Lokalkaplanei, welcher Herrmannsdorf, Seitendorf und Brettersdorf zugetheilt iſt.

Digitized by Google

tochter, hat einen Calvarienberg, und iſt ein ſehr beſuchter Wallfahrtsort*). (*R.*)

HERRNBACKWERK (Dominiklütges), eine Art Zuckerbackwerk, welches in Amſterdam, Hamburg, Bremen u. ſ. als Konfekt zum Thee und Kaffee genommen wird, und wahrſcheinlich ſeinen Namen von Domini erhalten hat, womit in Holland vorzugsweiſe die proteſtantiſchen Geiſtlichen durchgehends beehrt werden, welche dieſes Backwerk beſonders lieben. (*Fr. Thon.*)

Herrnchiemsee, ſ. Chiemsee.

HERRNHUT (Geog.), neu angelegtes Dorf in der ſächſiſchen Lauſitz, zwiſchen Zittau und dem 2¾ Stunden entfernten Löbau am Hutberge, von dem es ſeinen Namen empfangen hat, hat 100 und einige Häuſer, zwiſchen 13 und 1400 Einw., 4 Haupt- und 2 Nebengaſſen, Alles ſehr reinlich gehalten; iſt vorzüglicher Sitz der Herrnhuter, welche hier anſehnliche Gebäude und Fabriken haben. Unter jenen zeichnen ſich aus: das Gemeindehaus (Bethaus), maſſiv gebaut, mit Schindeln gedeckt. Der Betſaal hat 4 Eingänge, die gewöhnlichen Einrichtungen der herrnhut'ſchen Andachtszimmer, doch eine der Orgel gegenüber ſtehende Emporkirche. Auf der einen Seite ſind 2 Leichenkammern, worin bis zur Erſcheinung der untrieglichen Todeszeichen die Verſtorbenen ruhen. Daneben ſteht das alte Gemeindehaus, jetzt noch Schule für Mädchen, ferner der alte Verſammlungsſaal (jetzt für die Kinder beſtimmt), die Wohnungen der Prediger. Der Gaſthof (Gemeinlogis) iſt groß, in ihm iſt aber Kartenſpiel, weltlicher Geſang und Tanz nicht erlaubt. Ein anderes Gaſthaus iſt für auswärtige Freunde. Zu Brüder- und Schweſternhäuſern ſind 4 Gebäude (Chorhäuſer) errichtet, welche mit weitläufigen Gärten und Werkſtätten für ihre Arbeiter, ſo wie mit den nöthigen Bequemlichkeiten, insbeſondere für Kranke, eingerichtet ſind. Außer dieſen ſind noch andere Handels- und königliche Gebäude. Wie in allen herrnhut'ſchen Etabliſſements, iſt auch hier anſehnlicher Kunſtfleiß und Kunſtgeſchicklichkeit; mehrere Artikel werden fabrikmäßig bereitet, dahin gehören: Kattune, Gold- und Silber-, Leder-, lackirte Waren u. ſ. w., welche meiſt in eigenen Handlungen verkauft werden; überhaupt iſt viel Regſamkeit ohne Geräuſch. Die Gemeindeordnung iſt vortrefflich. Man hat für gehörige Aufſicht auf öffentliche Sicherheit, ſo wie auf das ganze bürgerliche Leben der Gemeindeglieder beſtens geſorgt; ein Platzaufſeher hat die Leitung dieſer Geſchäfte, Almoſenpfleger ſorgen für die Dürftigen, Bettler duldet man nicht; für jedes allgemeine Bedürfniß ſind beſondere Aufſeher geordnet. Auch hier hat der Begräbnißplatz die freundliche Einrichtung, wie bei andern Herrnhuter Gemeinden, und mehr das Anſehn eines Gartens; man genießt von hier, noch mehr aber vom Hutberge ſelbſt, eine reizende Ausſicht. Die Gründung von Herrnhut geſchah durch den Grafen von Zinzendorf 1722, und am 17. Okt. dieſes Jahres wurde das erſte Haus bewohnbar. Über die Einrichtungen der Herrnhuter: ſiehe die Art. Brüderunität und Zinzendorf. (*G. F. Winkler.*)

Herrnhuter (Kirchengeſch.), ſ. Brüder-Unität (1. Sect. XIII, 171 ff).

HERRNHUTER LEINEN nennt man eine ſächſiſche, urſprünglich und vorzugsweiſe zu Herrnhut in der ſächſiſchen Provinz Lauſitz fabrizirte, gegitterte, ⅞ E. breite Leinwand, in Stücken von 60 Ellen, und von allerlei Farben, als roth, violet, blau, gelb, weiß, ſilberfarbig u. ſ., in verſchiedenen Sortimenten. Sie geht häufig über Hamburg und Holland nach Portugal, Spanien, Italien u. ſ., und koſtet auf der Stelle 5⅞ bis 6 Thaler. (*Fr. Thon.*)

HERRNHUTER PAPIER, auch KLEISTERMARMORPAPIER, iſt ein einfarbiges Marmorpapier, das zuerſt in Herrnhut fabrizirt wurde, jetzt aber auch an vielen andern Orten eben ſo ſchön und gut verfertigt wird, und in Betracht der Farben in allen Couleuren vorkommt. Man gebraucht hierzu faſt jedes Papier, ſelbſt ſtarkes und feſtes Druckpapier, wenn es nur gut planirt (geleimt) iſt; inzwiſchen nehmen ſich die Farben auf einem feinen weißen Schreibpapiere viel beſſer aus. Es wird vorher gefeuchtet, weil ſich die Farben auf trockenem Papiere nicht gut und gleichförmig einziehen und auflegen, und man wendet dieſelbe Methode an, welche bei den Buchdruckern üblich iſt*). Von Farben ſchicken ſich ſowohl Mineral- und Körperfarben, als auch flüſſige Farben; doch werden in der Regel erſtere mehr als letztere in Anwendung gebracht. Insbeſondere nimmt man zu Blau: Indigolack, Berlinerblau, Kobaltblau u. ſ.; zu Roth: Karmoiſinlack, Kugellack u. a. rothe Lackfarben; zu Grün: Braunſchweigergrün, Schweinfurtergrün, Berlinerblau in Vermiſchung einer gelben Farbe, u. ſ.; zu Braun: gebrannten Umbraun, braunen Ocher u. ſ.; zu Schwarz: ausgeglühten Kienrauch u. ſ. Jede Farbe, welche man wählt, wird für ſich mit etwas Waſſer auf dem Reibſteine möglichſt fein gerieben, dann in beſondere Farbenäpfe gethan, und mit einem geſchmeidigen, völlig knollenfreien Buchbinderkleiſter gut zuſammen gerührt, und man miſcht ſo viele Farbe darunter, bis die gewünſchte Farbe erlangt iſt. Die Farben müſſen zwar eine ziemliche Conſiſtenz beſitzen, wie aus der Folge leicht zu entnehmen iſt; tritt aber der Fall ein, daß ſie zu ſtark ſind oder werden, ſo verdünnt man ſie mit hellem Gummiwaſſer. Von beſonderen Geräthſchaften ſind zu Fabrikation dieſer Art Marmorpapiere erforderlich: einige Bretter mit Wachstuch überzogen, zu ſolchen einfarbigen Marmorpapieren, die einen großaderigen Marmor erhalten ſollen; einige Bretter mit feinem oder abgetragenem Tuche überzogen, zu ſolchen, die man kleinaderig marmoriren will; einige Bretter ohne Überzug, auf welchen die Bogen, welche marmorirt werden ſollen, mit angemachter Farbe beſtrichen werden; einige Kämme von

*) Weim. Handb. 1. Abth. 2r Bd. S. 184.

*) S. C. F. G. Thon's Fabrikanten bunter Papiere ꝛc. Ilmenau 1826. 8. S. 132, wo eine vollſtändige Beſchreibung davon ſich findet.

verſchiedener Form, mit weiten und engen Zähnen; ein Brettchen, ſo auf der Kante ausgezackt oder eingekerbt iſt; einige große Pinſel oder Bürſten zum Anſtreichen der bereiteten Kleiſterfarben u. a. m. Dieſe Art Marmor darzuſtellen, dienen vorzüglich folgende Methoden.

Erſte Methode. Man nimmt ein mit Wachstuch überzogenes Brett, welches etwas größer wie ein ausgebreiteter Bogen Papier iſt, ſetzt es ſich zur rechten Hand auf den Werktiſch und ſtreicht mit einem ſteifen großen Borſtenpinſel, oder mit einer Farbebürſte aus dem Farbennapfe ſo viel mit Kleiſter angemachte Farbe darauf herum, daß alle Orte gut nnd gleich dick davon bedeckt ſind. Anf ein zweites, zur linken Hand daneben ſtehendes, unbedecktes, glattes Brett breitet man einen Bogen Papier aus, der etwas gefeuchtet worden, und beſtreicht auch dieſen mit der Farbe. Nun faßt man den beſtrichenen Bogen an ſeinen beiden äußern Enden mit den zwei Fingern der beiden Hände, hebt ihn in die Höhe und legt ihn anf das mit Wachstuch überſpannte nnd mit Farbe angeſtrichene Brett, dergeſtalt, daß beide beſtrichene Flächen zuſammen kommen, drückt den Bogen mit einem trockenen Tuche oder einem weichen Ballen überall ſanft an, zieht oder hebt ihn hierauf von dem Brette in die Höhe, legt ihn zum Abtrocknen auf eine lange horizontale Bank, oder auf einen mit Faden überſpannten Rahmen und hängt ihn nachher neben mehrern andern mittels eines Krenzes zum völligen Trocknen auf Schnüre. — Dieſe Methode liefert einen einfarbigen großaderigen Marmor. Soll aber der Marmor kleinaderig ausfallen, ſo nimmt man, ſtatt des mit Wachstuch überzogenen Brettes, ein anderes, über welches man feines oder abgetragenes Tuch geſpannt hat, nnd verfährt auf gleiche Weiſe. Es iſt aber nicht nothwendig, bei jedem friſchen Bogen Papier das auf die eine oder die andere Art überzogene Brett mit Kleiſterfarbe zn beſtreichen; man kann mehrere überſtrichenr Bogen daranf abdrucken, und braucht erſt dann wieder neue Farbe zu geben, wenn das Wachstuch oder Wollentuch zu trocken wird. — Nach einer zweiten Methode gebraucht man zwei glatte unüberzogene Bretter, auf welche man zwei gefeuchtete Bogen Papier, auf jedes einen, gehörig ausgebreitet, beide Flächen mit der Kleiſterfarbe beſtreicht, beide dann mit ihren Anſtrichſeiten genau auf einander legt, daß ſie ſich vollkommen decken, ſie überall ſanft zuſammen drückt, und ſogleich wieder von einander zieht. — Eine dritte Methode weicht von den vorigen darin ab, daß die Bogen zwar auch auf glatten Brettern mit Kleiſterfarbe beſtrichen, aber nicht auf einander gelegt werden, ſondern man bildet den Marmor mit einem ausgezackten (eingekerbten) Brettchen, welches man in der naſſen Farbe in beliebigen regulären Richtungen, entweder gerade oder wellenförmig u. ſ. über den Bogen hinzieht. — Auf eine andere Art kann man mit einem Kamme in beliebiger Richtung geſchlängelte oder wellenartige Linien, verſchobene Vierecke n. a. Zeichnungen in die naſſe Farbe ziehen, denn das ausgezackte Brettchen oder der Kamm nimmt die Farbe an einzelnen Stellen wieder hinweg, je nachdem man damit darüber hinfährt. So laſſen ſich auch muſchelähnliche Stellen hervor bringen, wenn man einen weichen Pinſel irgendwo aufſetzt nnd ihn geſchwind und geſchickt herum drehet; oder Wolken, wenn man die Farbe mit einem naſſen Schwamme hinweg nimmt; oder Maſern u. a. Veränderungen mit einem Haſenfuße, oder mit den Spitzen der Finger u. ſ. f. — Bei einer vierten Methode werden zwei Bogen ſtrichweiſe neben einander mit zwei verſchiedenen Farben bedeckt, anf einander gelegt, gelinde angedrückt und ſodann ſogleich getrennt; oder wenn man keine weiße, ſondern gefärbte (einfarbige) Bogen nimmt, ſolche mit einer abſtechenden Farbe beſtreicht und dann, wie vorher gemeldet, behandelt. (*Fr. Thon.*)

Herrnitzheim, ſ. Herrnsheim.

HERRNKRETSCHEN, ein Dorf im Leutmeritzer Kreiſe des Königreichs Böhmen, liegt an der Elbe, hat ein Gränzmauthamt und eine Holzwarenniederlage und in ſeiner Nähe befindet ſich das ſchön liegende Luſtſchloß Bellevue *). (*R.*)

HERRNSCHMID (auch Herrenschmid u. Hernschmid), 1) Andreas, geb. 1596 zu Ulm von armen Ältern, ſtudirte durch Unterſtützung des Magiſtrats vom Jahre 1613 in Wittenberg, wo er ſich durch öffentliche Vertheidigung einer Diſſertation den Grad eines Magiſters und das Recht erwarb, Collegien zu leſen. Im J. 1622 ward er Profeſſor der Phyſik und Metaphyſik und bald darauf Profeſſor der Theologie in Ulm. 1628 erhielt er dort die Stelle eines Bibliothekars. Das nach Ebel's Tode ihm angetragene Rektorat anzunehmen, wurde er durch Kränklichkeit verhindert, die, eine Folge anhaltender Studien, den 7. Sept. 1628 ſeinen Tod herbei führte. Nicht nur in der Theologie und Philoſophie, ſondern auch in den ſchönen Wiſſenſchaften beſaß H. wenigſtens für die damalige Zeit keine geringen Kenntniſſe. Vorzüglich aber waren es Gegenſtände der Dogmatik, die ihm den Stoff zu ſeinen Schriften darboten, von denen Weyermann ein Verzeichniß geliefert hat †). Die nachfolgenden verdienen beſonders erwähnt zu werden: De principiis orthodoxae et fundamentis heterodoxae Theologiae. Ulmae 1623. 4. De mysterio S. S. Trinitatis ab hostium ejusdem blasphemiis vindic. Ibid. 1625. 4. De personarum divin. ὁμοουσίᾳ et juxta personales characteres discrimine, in specie de spiritu sancto. Ibid. 1625. 4. De Essentiae divinae Unitate, in qua plures personae reperiuntur. Ibid. 1624. De Imagine Dei. Ibid. 1627. 4. u. a. m. (*Heinr. Döring.*)

2) Georg Ludwig, geb. den 11. Junius 1712 zu Bopfingen in Schwaben, widmete ſich dem Studium der Theologie, und wurde, nachdem er ſeit 1736 Feldprediger zu Berlin geweſen war, als königl. preuß. Konſiſto-

---

*) Weim. Handb. 1. Abth. 2r Bd. S. 335.

†) S. deſſen Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen aus Ulm. Ulm 1798. S. 313.

Digitized by Google

ſiſtorialrath und Paſtor nach Halle berufen. Seit 1747 war er auch Inſpektor und Oberpfarrer des Saalkreiſes. Nachdem er 1756 die Stelle eines Generalſuperintendenten zu Eisleben erhalten hatte, wurde er 9 Jahre ſpäter Doktor der Theologie und Hauptpaſtor an der Michaeliskirche zu Hamburg, und ſtarb als Senior des dortigen geiſtlichen Miniſteriums den 23. Nov. 1779. Durch ſeine Schrift: Was die Künſte und Wiſſenſchaften der Kaufmannſchaft zu danken haben, die im J. 1773 zu Hamburg erſchien, hatte er ſich bei der dortigen merkantiliſchen Welt ſehr beliebt gemacht. Ungleich verdienſtlicher war indeß die Sammlung ſeiner Predigten, die er zu Halle 1752—1765 in 4 Theilen erſcheinen ließ. Auch ſeine Entwürfe zu Sonn- und Feſttagspredigten, Hamb. 1766. wurden mit Beifall aufgenommen*).

(*Heinr. Döring.*)

HERRNSCHMIDT, 1) Jacob der Großvater des Joh. Daniel, war zu Öttingen im Jahre 1579 oder 80 geboren, beſuchte die dortige Schule und das Gymnaſium zu Nördlingen, ſtudirte darauf zu Wittenberg Theologie, wurde 1620 Paſtor und Superintendent zu Zimmern, 1630 zu Harburg in der Grafſchaft Öttingen, endlich zu Nördlingen, wo er 1641 im 56ſten Jahre ſeiner Amtsführung ſtarb. — Er ſchrieb: Echo oder Wiederſchall auf den Bergen Iſrael, das iſt, ſummariſcher Bericht vom Urſprung der Streitigkeiten in Religionsſachen zwiſchen den Lutheriſchen und Calviniſchen. Nürnb. 1641. 12. — Fabrica crucis sub Decade piarum meditationum. Nürnberg 1616. 8. Osculologia Theologico-philologica. Wittenberg 1630. 8. — Amorem crucifixum. Francf. 1611. 8. — Diss. de Bacchanalibus. Nürnb. in 8. 1626. — Erklärung über die Evangelien und Epiſteln — Predigten — geiſtliche Sommer- und Winterfreude. Nürnb. 1631. 8. u. a. m. †).

2) Johann Daniel wurde zu Bopfingen in Schwaben, wo ſein Vater Georg Adam, Diaconus, hernach Paſtor war, den 11. April 1665, geboren. Von der dortigen Schule kam er 1690 auf das Gymnaſium zu Nördlingen und 1693 auf das zu Heilbronn, wo er beſonders die orientaliſchen Sprachen trieb. Im Jahre 1696 zog er auf die Univerſität Altdorf, ward auch daſelbſt nach gehaltener Diss. de injusta praxeos infra theoriam depressione, Magiſter der Philoſophie, und übte ſich ferner im Disputiren und Predigen. Im Jahre 1700 begab er ſich nach Halle und hielt unter D. Paul Anton eine Disp. de discrimine virtutum, quae ex natura, vel gratia oriuntur, aus welcher nachher der tractat de natura et gratia hervorging. Dabei unterrichtete er einige Zeit im Pädagogio regio in der griechiſchen Sprache und in der Theologie und ward vom Prof. Francke ins Haus und an den Tiſch genommen. 1701 ſollte er Adjunctus der theologiſchen Fakultät werden, ward aber auf einer Reiſe in ſeine Vaterſtadt daſelbſt zum Paſtor adjunctus berufen. Dieſes Amt trat er im Frühjahr 1702 an, und da der Paſtor einige Wochen darauf ſtarb, und ſein Vater das Paſtorat bekam, ward er Diaconus, und hatte im damaligen franzöſiſchen Kriege viel Ungemach zu ertragen. 1713 berief ihn der Fürſt von Naſſau-Idſtein, zum Superintendenten und Kirchenrath; auf deſſen Befehl nahm er nach gehaltener Inaugural-Diſſertation De peccato acediae, zu Halle die theologiſche Doctorwürde an. Als der Profeſſor Franke das Paſtorat zu Glaucha mit dem zu St. Ulrich daſelbſt im Jahre 1715 verwechſelte und in die Stadt ziehen mußte, ward Herrnſchmidt zum ordentlichen Profeſſor der Theologie nach Halle berufen und ihm zugleich die völlige Inſpection des Waiſenhauſes unter Frankens Direction anvertrauet; er ſtarb den 5. oder 11. März, nach andern den 5. Febr. 1723 am hitzigen Fieber, und ſeine Gattinn den Tag darauf. Auſſer den ſchon angeführten Schriften, gab er heraus, Vitas patrum recognitas, — Tauleri opera cum praefatione, — *Joh. Ludw. Hartmanni* pastorale Evangelicum, notis et diss. prooemali auctum. — Daß er der Verfaſſer des Bedenkens über den theologiſchen Brief-Wechſel wegen der Taufe ſei, ſagt er ſelbſt *).

(*Rotermund.*)

HERRNSCHWAGER (Sebastian), Sohn des Predigers Caspar H., iſt geb. am 15. Jun. 1568 zu Schmalkalden, wurde 1592 an der dortigen Schule, 1594 Prediger zu Herrenbreitungen und 1607 daſſelbe an ſeines Vaters Stelle zu Schmalkalden, nachdem er ſich zuvor zur Einführung der Landgräflichen Kirchenverbeſſerungspuncte anheiſchig gemacht hatte. Bei der 1627 Kraft Kaiſerlichen Ausſpruches, dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt als Pfandſchilling eingegebenen Herrſchaft Schmalkalden und darauf erfolgter Einführung des lutheriſchen Gottesdienſtes traf, hatte er am 8. Febr. 1627 mit ſeinem Bruder, und dem Archidiakonus Joh. Schweder und dem Diaconus Chriſtoph Quaſt, das Schickſal, ſeines Dienſtes entſetzt zu werden, weil er, wie dieſe, die dem Landgrafen Moritz angelobten Verpflichtungen gar nicht verändern wollte. Er lebte bis 1632 ohne Amt, aber in d. J. berief ihn derſelbe Fürſt zum Hofprediger nach Eſchwege, ſeiner damaligen Reſidenz. Da aber Moritz einige Monate drauf ſtarb, ward Herrnſchwager abermals dienſtlos, erhielt jedoch noch in d. J. das Metropolitanat zu Bach. Als die Einwohner dieſer Stadt 1637, wegen der Annäherung der feindlichen kaiſerlichen Kriegsvölker in die Wälder flüchteten, folgte er ihnen und in dieſer kümmerlichen Lage endigte ſein Leben†).

(*Rotermund.*)

*) Vergl. über ihn Adelung's Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrtenlexik. Meuſel's Lexikon verſtorb. Schriftſteller. Bd IV. S. 414.

†) Vgl. *Witte* Diar. ad an. 1642. *Neumeister* de poetis German. pag. 49.

*) Vgl. Dreyhaupt's Beſchreibung des Saalkreiſes, Th. II. S. 633. Auserleſene Theolog. Biblioth. 1ſter Th. Leipz. 1724. S. 100 f. *Dr.* Lange verfertigte den Catalogum ſeiner Schriften.

†) Im Druck hat man von ihm: Memoria renovata Evangelii revelati. Chriſtl. Dank oder Gedächtnißpredigt aus 2. Theſſ. II. für das vor hundert Jahren offenbarte Evangelium, auf dem im Fürſtenthum Heſſen 1617 den 2. Novbr. angeſtellten Dankfeſt. Schmalkalden 1618. 8. — Klag- und Trauerpredigt auf den Tod des Landgrafen Moritz aus Genes L. 1 — 15. Im Mausoleo

Digitized by Google

Herrnsdorf, ſ. Hernsdorf.

HERRNSHEIM, 1) iſt ein ſchöner nahrhafter Marktflecken mit einer Mauer umgeben, eine Stunde von Worms und 8 Stunden von Mainz, unfern der Wormſer Heerſtraße gelegen und zum Cantone Pfeddersheim, in Rheinheſſen, gehörig. Er iſt gut gepflaſtert, reinlich und heiter, hat ein Schloß, eine katholiſche Kirche, über 200 Häuſer und 1260 Einwohner. Die Gemarkung enthält 5423 Morgen Äcker, 281 M. Wieſen, 166 M. Weinberge und Weingärten, 238 M. Weiden, 63 M. Obſt- und Gemüſegärten, und 4 M. ödes Feld. Auſſer den gewöhnlichen Fruchtgattungen zieht man auch Raps und Hanf und etwas Mohn. Der Wein, welcher daſelbſt gewonnen wird, iſt gut, der Obſtbau iſt ſtark und die Bäume ſind von der edelſten Art.

Der Herzog von Dalberg, welchem Herrnsheim früher völlig eigen war, beſitzt hier noch ein Schloß mit ſchönen engländiſchen Anlagen, welche ſich um den ganzen Flecken ziehen und zu deren Verſchönerung, ſo wie des Schloſſes, jährlich bedeutende Summen verwendet werden. Das Schloß liegt auf dem höchſten Punkt der Gegend (im alten Wonnegaue) und zeigt nur noch wenige Spuren ſeiner alten Bauart; doch exiſtirt noch ein alter Thurm, in welchem ſich jetzt eine anſehnliche Bibliothek von beſter Auswahl der älteren und neueren Literatur befindet. Das Portal des Schloſſes ſein Veſtibüle ſind in beſtem Geſchmack, und die Zimmer und Säle ſind geſchmackvoll und zum Theil reich möblirt, auch mehrere ſchön und kunſtvoll ausgemalt. Gleich beim Eingang in den Schloßhof ſteht ein geräumiges Gewächshaus, woran, nach engländiſcher Art, die Fenſterrahmen von gegoſſenem Eiſen ſind. Faſanen, Perlhühner und ſonſtiges ſchönes Geflügel, ſieht man theils in niedlichen Vogelhäuſern, theils im Freien. Die Treibhäuſer enthalten eine große Anzahl exotiſcher, meiſt ſehr ſeltener, Gewächſe und Zierpflanzen, und in dem großen Ökonomiehofe, welcher mitten im Flecken ſteht, findet man ſehr nützliche und ſehenswürdige landwirthſchaftliche Maſchinen, welche der Herzog theils aus Frankreich, theils aus England mit großen Koſten hat kommen laſſen.

Herrnsheim war ſchon im J. 770 unter dem Namen Harlesheim bekannt, in welchem Jahre nämlich ein gewiſſer Nancheſus dem Kloſter Lorch $1\frac{1}{2}$ Morgen Äcker geſchenkt hat. Im 15ten Jahrhundert kommt es unter dem Namen Herlesheim vor, und noch hat das Thor, welches nach dem Rheine führt, den Namen Herlesthor, ſo wie auch der in der Nähe befindliche Brunnen Herlisbrunnen heißt. Die alte gothiſche Kirche dieſes Ortes iſt dem h. Peter geweihet, und rührt aus dem 14ten Jahrhundert her. Sie iſt beſonders wegen der darin befindlichen alten Denkmäler der freiherrlichen Familie von Dalberg merkwürdig *).

In dem Schloſſe wurde der durch ſeine Schriften ſowohl als durch ſein Schickſal berühmte Fürſt Primas, Erzbiſchof von Regensburg und Großherzog von Frankfurt, Karl Theodor, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, im J. 1744 geboren. (*Dahl.*)

2) Herrnsheim, auch Herrnitzheim genannt, ein Marktflecken im baiernſchen Rezatkreiſe, zum fürſtlich ſchwarzenbergſchen Herrſchaftsgericht, Hohenlandsberg zu Seehaus, gehörig, mit 79 Feuerſtellen und 90 Familien. (*Fenkohl.*)

HERRNSTADT, eine Stadt in einem Thal an der Bartſch, welche den Ort ganz umfließt, im Kreiſe Guhrau, Regierungsbezirk Breslau. 2 Mutterkirchen, eine Poſtwärterei, Tuch-, Band- und Baumwollenweberei, 12 öffentliche Gebäude, 243 Privatwohnhäuſer, 11 Fabriken, Mühlen und Manufakturen, 220 Ställe und Scheunen, 1615 evangeliſche und 8 jüdiſche Einwohner. (*Mützell.*)

HERRNWÖRTH, auch HERRNCHIEMSEE, vormaliges Mannskloſter, gegenwärtig Privatbeſitzung auf der größten Inſel des Chiemſees im baiernſchen Landgericht Troſtberg, 6 Stunden von Troſtberg und Roſenheim. Auch wird öfters dieſe Inſel ſelbſt, welche beinahe 2 Stunden im Umfange, einen Berg mit einem Sandſteinlager, Fichten und Tannen, abwechſelnd mit Eichen, Buchen und Birken und einen für Getreide, Gemüſe, Obſt und Hopfen ſehr fruchtbaren Boden enthält, mit dieſem Namen bezeichnet. Herrnwörth begreift in ſich ein Schloß (das ehemalige Kloſtergebäude), eine Frauen- und Kreuzkapelle, 8 Häuſer und 47 Einwohner, welche nach Breitbrunn gepfarrt ſind. Im J. 782 errichtete der Mönch Dobda, unterſtützt von der Freigebigkeit des Herzogs Thaſſilos II., auf dieſer Inſel eine öffentliche Schule, welche zahlreich beſucht, bald zu einem Kloſter für Benediktiner erweitert und vom Könige Arnulph im J. 890 dem Erzbiſchofe Dietmar zu Salzburg eigenthümlich überlaſſen wurde. Nach ſeiner Zerſtörung durch die Ungern in der Mitte des 10ten Jahrh., ſtellte daſſelbe der Erzbiſchof Konrad I. von Salzburg um's J. 1131 wieder her und übergab es den regulirten Auguſtiner Chorherrn. Erzbiſchof Eberhard II. errichtete im J. 1215 das Bisthum Chiemſee, ordnete es ganz dem Erzbisthume Salzburg unter und erhob die Chiemſee'ſche Kloſterkirche zu einem Domſtifte, wovon Rudiger von Rodeck der erſte Biſchof wurde. Die gegenwärtige Stiftskirche iſt von 1705—1710 erbaut. Nach der Säculariſation ſind im J. 1803 die Kloſtergebäude mit der Inſel durch Kauf in Privathände gekommen. Auf den Grund des, zwiſchen dem Könige von Baiern und dem Papſte im J. 1817 geſchloſſenen Concordates, wurde das Bisthum Chiemſee im J. 1821 aufgehoben und mit dem Erzbisthume München-Freiſing vereinigt. (*Eisenmann.*)

HERRÖE, ein Kirchſpiel der Voigtei Söndmöer im nördlichen Theile (im Nordre Tronhiems Amt) des

---

Maurit. 1. Th. S. 37 f. — Epicedion in obitum Mauritii. Ebend. 3 Th. S. 23. — Eine Predigt über das Abendmahl. 1634. 4. — Leichenpred. auf den Franzöſ. Obriſten und geh. Rath Caſp. Wiedmarker. Hersf. 1636. 4. Vgl. Strieder Heſſ. Gel. Geſch. Bd. V. S. 480 f.

*) Über die freiherrliche Familie der Kämmerer von Worms, Freih. von Dalberg, leſe man die Numern 31 bis 33 in den Blättern für Kunſt u. ſ. w. zur Charis, 1824.

Stiftes Drontheim, beſteht aus dem gleichnamigen Eilande der Inſel Sandöe und der Gemeinde Rödde auf dem Feſtlande, mit 2271 Einwohnern *). (*R.*)

HERRSCHAFT, iſt in der juriſtiſchen Sprache oft mit Oberherrlichkeit, Oberherrſchaft, Landeshoheit, gleich bedeutend und alſo der Complexus aller Rechte und Verbindlichkeiten der höchſten Gewalt; oft aber bezeichnet es das Gebiet irgend eines Landesherrn und wird dann vorzüglich von kleinern Territorien (eine Herrſchaft), ſogar von den Gütern einzelner Adlichen gebraucht. Im Hausweſen wird Herrſchaft dem Geſinde entgegen geſetzt; über ihre gegenſeitigen Pflichten und Rechte, ſ. den Art. Gesindeordnung. Oft iſt Herrſchaft ſo viel als Gutsherrſchaft und wird dann den Bauern, den Hörigen gegenüber geſtellt; die in dieſer Beziehung eintretenden Verhältniſſe findet man unter d. W. Bauer, Hörige, Leibeigene, entwickelt. Vergl. auch den Art. Immunität. (*R.*)

HERRSCHAFTEN (Gemeine), wurden bis zum Jahre 1798 in der ſtatsrechtlichen Sprache der Eidsgenoſſenſchaft diejenigen Landſchaften der Schweiz genannt, über welche 2 oder mehrere Kantone die landesherrlichen Rechte durch wechſelsweiſe, meiſtens zu 2 Jahren gewählte Vögte gemeinſchaftlich ausübten. Das Syſtem, daß die freien Städte und ſelbſt die reindemokratiſchen Länder der Schweiz durch ihre Eroberungen nicht mehr Bundesgenoſſen, ſondern Unterthanen erwarben, begann in den erſten Jahren des 15ten Jahrhunderts. In der Mitte des vorhergehenden hatten ſie zuerſt das Land Glarus, der Mehrheit der Einwohner nicht unwillkommen, dann die Stadt Zug, welche nur der Gewalt nachgab, mit Kriegsmacht überzogen; doch nicht um Unterthanen zu erwerben, ſondern um Öſtreich zu hindern, ſich dieſer Gegenden als Stützpunkte zu Angriffen gegen den Bund zu bedienen, der damals die beiden Städte Zürich und Luzern, und die 3 Länder Uri, Schwyz und Unterwalden begriff. Darum forderten ſie auch keine Entſchädigung für ihre Kriegskoſten, und kränkten Öſtreich an ſeinen Einkünften nicht, nahmen aber das Land Glarus und die Stadt Zug mit dem äußern Amte (die 3 Gemeinden Menzingen, Ägeri und Baar) in ihren ewigen Bund auf. Zwar enthielten die beiden Bundesbriefe einige Beſtimmungen, wodurch dieſe neue Bundesgenoſſen nicht ganz auf gleiche Linie mit den alten geſetzt wurden; aber deutlich erkennt man darin nur das Beſtreben, ſich gegen Anſchläge des öſtreich'ſchen Anhangs zu ſichern. Durch dieſen Grundſatz, Bundesgenoſſen, nicht Unterthanen zu erwerben, erhielt der Bund ſeine Kraft. Je mehr dann aber die Städte Zürich, Bern und Luzern im Laufe des 14ten Jahrhunderts ihre Beſitzungen durch den Ankauf bedeutender Herrſchaften, zum Theil auch durch den Krieg ausdehnten, deſto mehr erwachte auch in den demokratiſchen Ländern das Streben nach eigner Vergrößerung. Wenig günſtig war denſelben die geographiſche Lage von Uri und Unterwalden; darum richteten ſie ihre Blicke bald auf die ſüdlichen, jenſeits der Alpen gelegenen Gegenden. Schon 1403 bemächtigten ſich Uri und Unterwalden ob dem Wald des Livinerthals, als ihren Viehhändlern durch die mailändiſchen Beamten zu Vareſe wegen Zollſtreitigkeiten Pferde und Hornvieh weggenommen worden, und ſie lange vergeblich Erſatz gefordert hatten. Dieſe Eroberung gab zu weiterer Ausbreitung Veranlaſſung, denn als Einwohner des Eſchenthales (Val d'Ossola) auf den Alpen von Livinen Vieh raubten, und die Forderung der neuen Oberherren der Liviner, daß der Schade erſetzt werde, mit Spott beantwortet wurde, zogen auf ihre Mahnung alle verbündeten Orte, außer Bern, im September 1410 in's Eſchenthal. Die ſchnell vollendete Eroberung ging nach dem Abzuge des eidsgenöſſiſchen Heeres wieder verloren und die kleine Beſatzung zu Domodoſſola wurde ermordet. Aber eben ſo ſchnell wurde im Frühjahre 1411 das ganze Thal wieder erobert. Zürich, welches an beiden Zügen Theil genommen, begab ſich des Antheils an der Beherrſchung, welche die 6 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus unter ſich theilten. Allein im J. 1414 wurde die kleine Beſatzung durch den Grafen Amadeus von Savoien vertrieben, welchem der Herzog von Mailand ſeine Anſprüche verkauft hatte. Doch im J. 1417 eroberten die Eidsgenoſſen das Thal mit Hilfe der Walliſer zum dritten Male, und nahmen auch Wallis in die Mitherrſchaft auf. Eine neue Ausdehnung erhielt dieſes Syſtem Gemeiner Herrſchaften, als Uri und Obwalden die Grafſchaft Bellenz mit Riviera und Bollenz von dem Freiherrn v. Sax zu Miſox im J. 1419 erkauften. Aber ſo wie das eidsgenöſſiſche Statsintereſſe erforderte, dieſe Ausgänge der Alpen zu behaupten, ſo erforderte das mailändiſche, ſich derſelben wieder zu bemächtigen. Die ſchwache Beſatzung zu Bellenz wurde 1421 durch die Mailänder überraſcht und hierauf auch das Eſchen- und Livinerthal von ihnen beſetzt. Durch Uneinigkeit und Mangel an Ordnung, erlitt ein Heer einiger Orte 1422 bei Arbado, nahe bei Bellenz, einen bedeutenden Verluſt von den zehnfach ſtärkeren Mailändern, und als 1425 ein andres Heer bis Bellenz vordrang, konnte es nichts gegen die Feſtungswerke der Stadt unternehmen. Aber noch im nämlichen Jahre wurde das Eſchenthal zum vierten Male erobert. Doch was das Schwert der Mailänder nicht vermochte, das erwarb ihr Geld. Im J. 1426 ſchloſſen die einzelnen eidsgenöſſiſchen Orte Separatfrieden und opferten die wichtigen Beſitzungen gegen Geld und Handelsvortheile auf. Alle gemeinen Herrſchaften jenſeits des Gotthards gingen wieder verloren, um ſpäter in noch größerer Ausdehnung wieder erworben zu werden.

Unterdeſſen war aber dieſes Syſtem diesſeits der Alpen im Aargau feſter begründet worden; und was von jetzt an als gemeine Herrſchaft durch die Eidsgenoſſen erworben wurde, wußten ſie mit Ausnahme des Eſchenthals (ſ. unten) feſtzuhalten. Wir laſſen daher dieſe Landſchaften in chronologiſcher Ordnung ihrer Erwerbung auf einander folgen. Die ſtatiſtiſche Darſtel-

*) Weim. Handb. 3. Abth. 1. Th. S. 513.

lung des jetzigen Zuſtandes gehört in die einzelnen Artikel; die ehemalige Verfaſſung muß hier erwähnt werden.

I. Die Grafſchaft Baden. Gränzen: gegen O. der Canton Zürich, gegen S. die freien Ämter, gegen W. der ehemalige Canton Bern und das Frikthal, und gegen N. der Rhein. Länge von S. nach N. 7 bis 8 Stunden, Breite 2 bis 4 Stunden. — Die Mehrzahl der Einwohner iſt katholiſcher Religion. — Dieſe Beſitzung des öſtreichſchen Hauſes wurde im J. 1415 von den damals zum eidsgenöſſiſchen Bunde gehörigen 8 Orten, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus erobert, als übee Herzog Friedrich von Öſtreich durch Kaiſer Sigmund die Reichsacht, und durch das Concilium zu Conſtanz der Kirchenbann verhängt, und die Eidsgenoſſen nach einigem Widerſtande zu Vollziehung der Acht bewogen worden waren. Gegen Erlegung von 4500 rheiniſchen Gulden übergab ihnen der Kaiſer die Eroberung als ewige Reichspfandſchaft, und durch den Vergleich, welchen er im J. 1418 mit Herzog Friedrich ſchloß, anerkannte dieſer die Verpfändung. Von dem Zeitpunkte der Eroberung an gab wechſelsweiſe jeder der genannten Orte für 2 Jahre der Landſchaft einen Vogt, mit Ausnahme von Uri, welches die Erwerbung wegen des vor Kurzem mit Öſtreich erneuerten Friedens für widerrechtlich anſah, und erſt im J. 1445 in die Gemeinſchaft eintrat. Durch den Friedensſchluß zu Aarau im J. 1712, welcher den einheimiſchen Krieg von Zürich und Bern gegen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug endigte, mußten dieſe fünf Orte ihre Rechte über Baden an Zürich und Bern abtreten, ſo daß von da an jeder der letztern die Vogtei 7 Jahre lang verwaltete, Glarus hingegen, das keinen Theil am Kriege genommen hatte, im 15ten und 16ten Jahre den Vogt gab. Der Zweck dieſer Erwerbung und derjenigen der untern freien Ämter (ſ. nachher), war die Sicherung der Verbindungen zwar Zürich und Bern. Dieſes Verhältniß blieb bis zum J. 1798. Der Landvogt bewohnte das niedere Schloß am rechten Ufer der Limmat, und entſchied allein in allen Civilſachen, welche von den niedern Gerichten durch Appellation an ihn gelangten; eben ſo hatte er allein die Criminalgerichtsbarkeit mit Ausnahme des Blutgerichtes, und der niedern Gerichte in denjenigen Bezirken, welche unter eignen Gerichtsherrn und deren Patrimonal-Gerichtsbarkeit ſtanden. Von ihm ging die Appellation an die Jahrrechnung (ſ. unten). Das Blutgericht beſtand aus 24 Beiſitzern, von den der Landvogt 16 nach Willkür aus den ſo genannten äußern Ämtern berief; 8 hingegen, die Untervögte der 8 innern Ämter, waren. Der Landvogt hatte dabei keine Stimme, wohl aber das Begnadigungsrecht. — Wenn allgemeine Tagſatzungen zu Baden gehalten wurden, war der Landvogt verpflichtet, die Umfrage zu halten, und unterſchied bei gleich getheilten Stimmen über ſolche Sachen, bei denen die Mehrheit der Stimmen galt. Mit ſeinem Sigel wurden auch alle, von ſolchen Tagſatzungen erlaſſenen Schreiben beſigelt, weil die alte Schweiz kein gemeinſames Sigel hatte. — Der Landvogt ernannte auch die Richter für die untern Gerichte. Die Stadt Baden ſtand nicht unter dem Landvogte; ſie hatte in ihrem Bezirke hohe und niedere Gerichtsbarkeit; doch war er ſeit dem J. 1712 befugt, den Rathsſitzungen beizuwohnen. — Jetzt gehört dieſe Landſchaft mit Ausnahme weniger Dörfer, die an Zürich kamen, zum Canton Aargau.

II. Die freien Ämter. Gränzen: gegen O. Zürich, gegen S. Zug und Luzern, gegen S. Bern, und gegen N. die Grafſchaft Baden. Länge von S. gegen N. 7 bis 8 Stunden, Breite 3 bis 4 Stunden. — Gleichzeitig mit Baden und auf gleiche Weiſe erworben, doch ohne Theilnahme von Bern, ſtanden ſie bis 1532 unter den 6 Orten Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. In jenem Jahre trat auch Uri in die Mitherrſchaft ein. Jeder dieſer 7 Orte gab für zwei Jahre einen Vogt. Durch den Frieden von 1712 wurde das Land in zwei Landvogteien getheilt, wovon die obere oder ſüdliche denſelben 7 Orten nebſt Bern, die untere Zürich, Bern und Glarus gehörte. Die Gränzlinie wurde von Lunkhofen nach Fahrwangen gezogen. Von da an unterſcheidet man die Obern und die Untern Freien Ämter. Jene waren in 4, dieſe in 9 Ämter getheilt. In keiner von beiden Vogteien hatten die Landvögte eine Wohnung. Sie bereiſeten gewöhnlich ihre Bezirke im Frühjahre und Herbſte: verlangten ſtreitende Parteien in der Zwiſchenzeit die Gegenwart des Vogtes, ſo mußten ſie die Unkoſten der Reiſe tragen. Für die obern freien Ämter gab auf 2 Jahre der Reihe nach jeder der 8 Orte den Vogt, jedoch ſo, daß Glarus bei ſeinem Rechte blieb, ſchon für's 13te und 14te Jahr den Vogt zu geben, weil vor dem Eintritte von Bern in die Mitherrſchaft nur 7 regierende Orte geweſen waren. Für, die untern freien Ämter gaben Zürich und Bern jedes auf 6, Glarus auf 2 Jahre einen Vogt. In beiden Vogteien war die Verfaſſung die gleiche. Die Landvögte urtheilten allein über alle Vergehungen, die nicht maleſiziſch waren, und beſtimmten die Bußen; eben ſo über alle Civilprozeſſe, die von den niedern Gerichten durch Appellation an ſie kamen. Das Maleſizgericht wurde durch das Landgericht geübt: dieſes beſtand in den obern freien Ämtern aus den 4 Untervögten, und 4 Geſchwornen; in den untern aus den 9 Untervögten und eben ſo vielen Geſchwoenen. Der Landvogt mußte nach Verleſung der Verhöre abtreten, hatte aber das Recht, das von den Richtern geſprochene Urtheil zu mildern oder zu beſtätigen. Wenn er ein Todesurtheil beſtätigt hatte, ſo hielt er mit dem ganzen Gerichte noch ein Mal an dem Ort der Richtſtätte unter freiem Himmel Gericht, und hierauf wurde das öffentlich ausgeſprochene Urtheil ſogleich vollzogen. — Unter der Landeshoheit der regirenden Orte, aber nicht unter dem Landvogt, ſtanden auch die beiden Städte Bremgarten und Mellingen in den untern freien Ämtern. Im J. 1450 hatten die Orte beiden Städten und Baden förmliche Urkunden zur Beſtätigung ihrer Freiheiten ertheilt, worin ihnen der Name von Reichsſtädten gegeben wird. Ihre Räthe hatten unabhängige Criminaljuſtiz in ihrem Bezirke; hingegen in Civilſachen konnte

Digitized by Google

an die regirenden Orte appellirt werden. — Nach dem Cappelerkriege (1531) wurde die faſt allgemein angenommene reformirte Religion durch die 6 katholiſchen Orte wieder unterdrückt und im ganzen Lande nur die katholiſche ſeit jener Zeit geübt. Die freien Ämter gehörem jetzt mit Ausnahme eines kleinen Bezirks, der an Luzern kam, zum Kanton Aargau. — III. Uznach, und IV. Gaſter. Dieſe Landſchaften erſtrecken ſich vom obern Zürichſee an, auf dem rechten Ufer der Linth von W. gegen O. bis zum Walenſtatterſee, an deſſen rechtem und linkem Ufer noch einige Ortſchaften zu Gaſter oder, wie er auch von der ehemaligen Burg Windeck genannt wurde, zur Herrſchaft Windeck gehört. Nach dem Erlöſchen des Hauſes Toggenburg 1436, löste Herzog Friedrich von Öſtreich die ſeit 1405 an dieſes Haus verpfändete Herrſchaft Windeck wieder an ſich, wurde aber 1438, während der Bewegung, welche der Streit Zürichs mit Schwyz und Glarus um verſchiedene Theile des Toggenburg'ſchen Erbes veranlaßte, genöthigt, dieſelbe an letztere zwei Orte zu verpfänden. Im nämlichen Jahre verpfändeten die Freiherrn von Ravon, die von Toggenburg ererbte Herrſchaft Uznach an eben dieſe 2 Orte, und dieſe Verpfändung wurde dann 1469 in einen förmlichen Kauf verwandelt. Über jede dieſer 2 Herrſchaften ſetzten Schwyz und Glarus wechſelsweiſe alle 2 Jahre einen Landvogt; nach einem Vertrage von 1564 mußten beide Glarner Landvögte katholiſcher Religion ſeyn. Die Landvögte wohnten nicht im Lande, ſondern beſuchten dasſelbe nur zu gewiſſen Zeiten, ſo wie auch, wenn ſie von Parteien berufen wurden. In beiden Vogteien wurde alle 2 Jahre eine Landgemeinde gehalten, in Gegenwart der ſo genannten Syndikats, der aus 2 Geſandten von Schwyz und Glarus, den beiden abtretenden und den beiden neuen Landvögten beſtand, und ſo lange er im Lande blieb, die Obrigkeit bildete, ſo, daß während dieſer Zeit die Gewalt der Landvögte und der beiden Landgerichte ſtille ſtand. Doch konnte von ſeinen Anſprüchen an die 2 regirenden Orte ſelbſt appellirt werden. Die beiden Landsgemeinden leiſteten dann ihren neuen Vögten den Eid und wählten die Landrichter, Landräthe und Beamten: diejenige zu Uznach berieth ſich auch über Landesangelegenheiten, Geſetze und Annehmung neuer Landleute. Den Stellvertreter des Landvogts, Untervogt, wählten die beiden regirenden Orte aus den Einwohnern auf Lebenszeit. Jede Vogtei hatte ihr eignes Landgericht; im Gaſter richtete dasſelbe unter Vorſitz des Landvogts oder des Untervogts, inappellabel in allen Civilſachen; zu Uznach, wo der Landvogt dem Gerichte nicht beiwohnte, konnten die Prozeſſe vor den Landvogt gezogen, und an die regirenden Orte appellirt werden. Polizei- und Criminalvergehungen beſtrafte im Gaſter das Landgericht, mit Ausnahme maleſiziſcher Verbrechen, zu Uznach hingegen nur ganz kleine Polizeivergehen; Wichtigeres der Landvogt. Maleſiz-Verbrechen unterſuchten in beiden Vogteien der Landvogt mit ſeinen Beamten; dann wurde das Urtheil von den Räthen zu Schwyz und Glarus ausgefällt; waren dieſelben ungleich, ſo entſchied der Landvogt, der auch in jedem Falle, wo ein Todesurtheil geſprochen wurde, noch zum Scheine ein Landgericht hielt, und das von den regirenden Orten ausgefällte Urtheil wörtlich als ſein eignes wiederholte und ſogleich vollziehen ließ. — Jede Vogtei hatte ihren Landrath zu Beſorgung der Landesangelegenheiten: im Gaſter führte der Landvogt oder Untervogt, zu Uznach der, durch den Syndikat aus 4 von der Landsgemeinde vorgeſchlagenen Männern gewählte, Landammann den Vorſitz. — Unter dem Landvogt des Gaſters, aber ohne zum Gaſter zu gehören, ſtand auch der Flecken Weſen am weſtl. Ende des Walenſtatterſees, mit einigen auf dem nahen Berge zerſtreuten Häuſern. Er kam mit dem Gaſter und auf gleiche Weiſe an die 2 Orte. Dieſes Amt hatte ſeinen eignen Rath, ſein Gericht und ſeinen Untervogt, Alles wie im Gaſter. — Eben ſo ſtand unter dieſem Landvogt der ſowohl geographiſch als politiſch vom Gaſter ganz abgeſonderte kleine Bezirk Gams am Rheine zwiſchen Werdenberg, Toggenburg und Sax. Die beiden Orte Schwyz und Glarus nöthigten 1497 die Einwohner, den Kauf, wodurch ſie ſich von den Freiherrn von Hohenſax ganz losgekauft hatten, ihnen zu überlaſſen. Das Amt Gams hatte ſeinen eigenen Ammann, den der Landvogt aus 3 von der Gemeinde vorgeſchlagenen Männern wählte; gefiel ihm keiner, ſo ſchlug er 3 vor und dann wählte die Gemeinde. Von den 12 Richtern wählte der Landvogt die Hälfte. Bei Maleſizvergehen wurden die Akten nach Schwyz und Glarus geſandt; wenn dieſe Orte das Vergehen todeswürdig erklärten, ſo ſprach das Gericht, unter Vorſitz des Ammanns und in Gegenwart von 2 Geſandten der Orte und des Landvogts, das Urtheil, welches dieſe 3 Beiſitzer mildern, aber nicht verſchärfen konnten. — Beide ganz katholiſche Herrſchaften mit Weſen und Gams gehören jetzt zum Canton St. Gallen. Durch die von dem zürcherſchen Rathsherrn Konrad Eſcher (geb. 1767, geſt. 1823) mit beiſpielloſer Selbſtverlängnung in den J. 1807 bis 1822 glücklich ausgeführte große Correction der Linth, wurden dieſelben nebſt einem Theile des Landes Glarus und der zu Schwyz gehörigen March, aus der ſich immer weiter verbreitenden Verſumpfung gerettet, und die durch die Moräſte weit herum verpeſtete Luft gereinigt. — V. Die Landgrafſchaft Thurgau. Gränzen: im N. der Rhein und der Bodenſee, im O. eben dieſer See, im S. die alte Landſchaft der Abtei St. Gallen und das Toggenburg, im W. der Canton Zürich. — Das Thurgau wurde im Kriege der Eidsgenoſſen gegen Herzog Sigmund von Öſtreich im J. 1460 von den Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus erobert. Da aber das Landgericht ſeit 1415 an die Stadt Conſtanz verpfändet war und dieſelbe an dieſem Kriege keinen Theil genommen hatte, ſo gelangten jene 7 Orte damals nur zum Beſitze der landesherrlichen und Landvogteirechte; das Landgericht blieb Conſtanz bis zum J. 1499, wo es durch den Baſeler Frieden, welcher den Schwabenkrieg beendigte, auch an die Eidsgenoſſen kam. Da nun auch Bern, Freiburg, Solothurn zu dieſer Erwerbung mitgewirkt hatten, ſo erhielten ſie Theil an den

Digitized by Google

landesherrlichen, aber keines Weges an den Vogteirechten. Bis zum Jahre 1712 ſandte daher wechſelsweiſe jeder der 7 Orte für 2 Jahre einen Landvogt in's Thurgau, der ſeinen Sitz zu Frauenfeld hatte; in dem Frieden zu Aarau mußte dann auch Bern in die Mitregirung aufgenommen werden, jedoch ohne Schmälerung der Glarnerſchen Rechte, ſo daß dieſer Ort auch ſeit ſeiner Zeit, wie vorher immer im 13ten und 14ten Jahre den Landvogt gab. Die landesherrlichen und Landvogteirechte gehörten alſo ſeit jenem Jahre 8, die landgerichtlichen mit dem Blutbann 10 Orten: ein Vertrag vom J. 1555 hatte dieſelben ausgeſchieden. Außer den Hoheitsrechten verwaltete der Landvogt auch zum Theil die Rechtspflege. Die niedern Gerichte waren in einem großen Theile des Landes Patrimonial-Gerichte; die Zahl der ſo genannten Gerichtsherrlichkeiten war 72; adelige Familien, Klöſter und Stifter, Städte im Lande, auch die Städte Zürich, Luzern und St. Gallen beſaßen dieſelben; letztere ließen ſie in den ihnen gehörigen Bezirken durch Obervögte verwalten; Zürich kaufte im Anfang des 17ten Jahrhunderts einige an ſich, um die reformirten Einwohner gegen Bedrückungen zu ſichern. Von den meiſten dieſer niedern Gerichte konnten die Parteien entweder an das Landgericht oder an das Landvogteiamt appelliren; meiſtens geſchah das Letztere. Der Landvogt allein gab dann den Entſcheid; die 3 beiſitzenden Beamten, der Landſchreiber, Landammann und Landweibel, hatten bloß berathende Stimmen. Von dem Landvogt ging die Appellation, wenn die Sache den Werth von 60 Gulden überſtieg, an die Jahrrechnungs-Tagſatzung. Gegenden, welche nicht unter Gerichtsherren ſtanden, hießen in der Hoheit liegend; die Prozeſſe aus denſelben wurden auch nach der Wahl der Parteien unmittelbar vor das Landgericht oder das Landvogteiamt gebracht. Der Landſchreiber wurde auf Lebenszeit aus den regirenden katholiſchen Orten, der Landammann immer für 10 Jahre von den reformirten gewählt, im Landweibelamte, welches lebenslänglich war, wechſelte immer ein Reformirter mit einem Katholiken ab. Der Landammann führte im Landgerichte für den Landvogt den Vorſitz und war ſeit 1712 förmlich als Wächter und Beſchützer der kirchlichen Rechte der Reformirten aufgeſtellt. Das Landgericht beſtand aus 12 Landrichtern, von beiden Confeſſionen gleich viele; die erledigten Stellen beſetzte der Landvogt; 2 reformirte und 2 katholiſche Landrichter mußten Bürger von Frauenfeld ſeyn. Bis zum Jahre 1712 bildete daſſelbe auch die Hälfte des Malefizgerichtes; die andere Hälfte wurde durch den Landvogt nach Willkür ernannt. Allein ſeit dieſem Jahre war das Malefizgericht dem großen Rathe der Stadt Frauenfeld unter Vorſitz des Landammanns übergeben; der Landvogt aber inſtruirte den Prozeß und hatte das Begnadigungsrecht. Durch dieſe Veränderung war der Blutbann unabhängiger von der Leidenſchaftlichkeit der Landvögte geworden, indem die Stadt Frauenfeld, wie die Stadt Dießenhofen ganz unabhängig von der Gerichtsbarkeit des Landvogts war, und unmittelbar unter den regirenden Orten ſtand. Eben ſo hatten der Biſchof zu Conſtanz, das dortige Domſtift und die Äbte von St. Gallen und Fiſchingen in den ſo genannten Altſtiftiſchen Landen (Arbon, Biſchofzell, Egnach, Güttingen, Gottlieben, Langen-Rickenbach, Romishorn, Keßweilen u. ſ. w.) beſondere Vorrechte, ſo daß namentlich in einigen der conſtanz'ſchen Beſitzungen Wenig zur wirklichen Landesherrlichkeit fehlte. Dieſelben waren dem Gerichtsherrenvertrag vom J. 1509 nicht unterworfen, durch welchen den regirenden Orten in allen denſelben unterworfenen Gegenden die Landesherrlichkeit, die Huldigung und das Mannſchaftsrecht, ferner die Appellation in Civil- und Criminalſachen an das Landvogteiamt oder Landgericht, und die Hälfte aller Bußen über 1 Gulden 20 Kreuzer vorbehalten waren. An häufigen Competenz-Streitigkeiten konnte es bei ſo verwickelten Verhältniſſen nicht fehlen, wobei es den fremden Prälaten oft vortheilhaft war, daß die Mehrheit der regirenden Orte aus Katholiken beſtand. Von den Einwohnern hingegen bekennen ſich ungefähr fünf Siebentheile zur reformirten Religion. — Jetzt bildet die ehemalige Landſchaft Thurgau den gleichnamigen Canton der Eidsgenoſſenſchaft. — VI. Die Grafſchaft Sargans. Gränzen: gegen O. der Rhein und Graubündten, gegen S. eben dieſes Land, gegen W. Glarus, Gaſter und der Walenſtatterſee, und gegen N. Toggenburg und die Grafſchaft Werdenberg. Die Länge und Breite iſt zwiſchen 5 und 6 Stunden. — Im nämlichen Jahre, in welchem die 7 Orte das Thurgau eroberten, 1460, entriſſen ſie dem Herzog Sigmund von Öſtreich auch ſeinen Theil der Grafſchaft Sargans, oder die Herrſchaft Freudenberg und Nydberg und das Städtchen Walenſtatt. Den übrigen Theil erkauften ſie im J. 1483 von Graf Georg von Sargans um 13,000 Gulden. Der zu 2 Jahren umwechſelnde Landvogt hatte ſeinen Sitz auf dem Schloſſe zu Sargans. Im Frieden 1712 erhielt Bern Antheil an der Mitregirung unter dem nämlichen Vorbehalte für Glarus, wie in den andern, ſchon angeführten, gemeinen Herrſchaften. Von dieſer Zeit an ſtand Sargans unter den 8 alten Orten. Der Landvogt war auch hier theils oberſter Vollziehungsbeamter, theils oberſter Richter, von welchem aber an die Jahrrechnung zu Frauenfeld appellirt werden konnte. Der Landammann, Landſchreiber und Landweibel waren ſeine Räthe und Beamten. Die beiden Letztern wurden von den regirenden Orten auf Lebenszeit gewählt: den Landammann wählte jeder Landvogt bei ſeinem Regirungsantritt aus 2 Katholiken, von denen die Gemeinden Flums und Mels jede einen, und einem dritten Reformirten, welchen die Gemeinde Wartau vorſchlug. Der Landammann führte in verſchiedenen untern Gerichten den Vorſitz, von welchen die Prozeſſe an das Landvogteiamt konnten appellirt werden. Die Städte Walenſtatt und Sargans hatten ihren eignen Rath und ihr Gericht; den Schultheißen wählte an beiden Orten der Landvogt aus 3 von den Bürgern vorgeſchlagenen Männern. Zu Ragaz, Vättis, Pfäfers und Valenz hatte die Benediktinerabtei Pfäfers die niedern Gerichte. Das Malefizgericht beſtand unter Vorſitz des Landammanns aus 17 Richtern aus den ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Gemeinden; aber vom Landvogt hing es ab, ob ein Verbrechen von demſelben ſolle beurtheilt werden; auch hatte er das Begnadigungsrecht. Ein Landrath, zu welchem jedes der 15 Kirchſpiele 2 Gliedee gab, beſorgte unter Vorſitz des Landvogts die Angelegenheiten des Landes, durfte ſich aber ohne ſeinen Befehl nicht verſammeln. — Die ganze Landſchaft, in welcher ſich nur 2 reformirte Dörfer befinden, gehört jetzt zum Kanton St. Gallen. VII. Das Rheinthal. Gränzen: gegen O. der Rhein, gegen S. die ehemals zürcher'ſche Freiherrſchaft Sae, gegen W. der Kanton Appenzell und die alte Landſchaft des Abts von St. Gallen, und gegen N. der Bodenſee. Länge 8, Breite 1 bis 3 Stunden. Mehr als 2 Drittheile dee Einwohner ſind reformirter Religion. — Dieſes Land war im J. 1396 den Grafen von Werdenberg durch die Öſtreicher, dieſen hinwieder 1405 durch die Appenzeller entriſſen, dann aber durch die Öſtreicher wieder eingenommen, und im J. 1415 an Konrad von Jungingen verpfändet worden. Es ging noch durch meheere Hände, bis die Appenzeller 1460 die Pfandſchaft von den Peyern, adeligen Bürgern zu St. Gallen an ſich brachten. Zur gemeinen Herrſchaft wurde das Rheinthal erſt im J. 1490, als die 4 Schirmorte des Kloſters St. Gallen, (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus), die Appenzeller und die Stadt St. Gallen wegen Zerſtörung des vom Abte von St. Gallen zu Rorſchach erbauten neuen Kloſters beſtraften. Die Appenzeller mußten das Land den 4 Orten abtreten; ſie nahmen auch die Orte Uri, Unterwalden und Zug, dann 1499 nach Beendigung des Schwabenkrieges die Appenzeller und durch den Frieden von 1712 auch Bern, doch mit Vorbehalt der Rechte von Glarus und Appenzell, in die Mitregirung auf. — Der Landvogt wechſelte wie überall zu 2 Jahren um: der einzige, ihm zugegebene Beamte war der Landſchreiber, ein Reformirter, welchen Zürich, Bern, Glarus und Appenzell wechſelsweiſe auf 10 Jahre ernannten. — Für Civilſachen hatte jede Stadt und jeder Landbezirk (Hof), ein Gericht von 12 Mitgliedern. Von einigen ging die Appellation an den Landvogt, von andern, wo der Abt von St. Gallen Gerichtsherr war, an den Pfalzrath dieſer Abtei; und von Wydnau und Haßlach an den Grafen von Hohenembs aus gleichem Grunde; aber von Allen konnte wieder an die Jahrrechnung zu Frauenfeld appellirt werden. Die Vorſitzer dieſer Gerichte, Gerichts- oder Hofammänner, wurden theils von dem Landvogt, theils von jenen beiden Gerichtsherren aus 3 Männern gewählt, welche die Gemeinde vorſchlug; zu Rheineck ſchlug der Landvogt vor und die Gemeinde wählte; zu Rüti hatte die Gemeinde die unbedingte Wahl. — Den Urtheilen über geringere Vergehen, Bußengerichten, wohnten der Landvogt und der Landſchreibee bei; größere beſtrafte der Landvogt allein. Für todeswürdige Verbrechen waren an 3 Orten Malefizgerichte, denen der Landvogt und der Landſchreiber beiwohnte. Ein merkwürdiges, aber der Induſtrie nachtheiliges Recht, war der ſo genannte Ewige Verſpruch. Nach demſelben konnte jeder Bürger einer Gemeinde, Güter, welche ein Fremder in dieſer Gemeinde beſaß, zu jeder Zeit, auch wenn ſie der Fremde nicht verkaufen wollte, um die gleiche Summe, welche derſelbe auch vor vielen Jaheen dafür bezahlt hatte, an ſich ziehen und den Eigenthümer aus dem Beſitze vertreiben. Nue ſolche Güter, welche vor dem J. 1581 ununterbrochen von Fremden beſeſſen worden, blieben ſo lange von dieſer Laſt frei, als ſie nicht in die Hände eines Bürgers kamen. Sogar, wenn der Kaufpreis allzu hoch war, in der Abſicht dieſes Recht zu entkräften, konnte der Bürger die Güter durch beeidigte Männer ſchätzen laſſen, und ſie dann für die von ihnen beſtimmte Summe an ſich ziehen. — Jetzt gehört das Rheinthal zum Kanton St. Gallen. — VIII. Schwaezenburg, früher Grasburg. IX. Murten. X. Grandſon. XI. Orbe und Tſcherliz (Echallens). Dieſe 4 Vogteien gehörten den beiden Kantonen Bern und Freiburg. Schwarzenburg und Murten wurden von den Gebieten dieſer Kantone, Grandſon von Bern, dem Neuenburgerſee und dem Fürſtenthum Neuenburg, Orbe und Tſcherliz ringsum von dem dernerſchen Waadtlande begränzt. — Bern erkaufte Schwarzenburg im J. 1424 von Graf Amadeus von Savoien, ließ dann Freiburg an dem Kauſe Theil nehmen, zwang hierauf, als 1447 ein Krieg zwiſchen beiden Städten ausgebrochen war, die Freiburger zur Abtretung, ließ ſie aber 1455 wieder in die Mitregirung eintreten, doch mit einigen beſondern Vorbehalten. Murten, Grandſon, Orbe und Tſcherliz wurden von den Eidsgenoſſen im burgund'ſchen Kriege erobert; das erſte hatte dem Grafen von Romont aus dem ſavoienſchen Hauſe, die andern dem Grafen Ludwig von Chalons gehört; beide hatten an dem Kriege Herzog Karls des Kühnen gegen die Eidsgenoſſen Theil genommen. Nach dem Siege bei Murten 1476 überließen die Eidsgenoſſen dieſe Eroberungen den Städten Bern und Freiburg auf einer großen Tagſatzung zu Freiburg: doch mußten ſie nachher nach einem Vergleiche v. J. 1484 den übrigen Orten noch 20,000 Gulden dafür bezahlen. — Schwarzenburg, Murten, Grandſon und Orbe ſind ganz reformirt; in dee Vogtei Tſcherliz die Mehrheit der Einwohner. — In jede Vogtei ſandten die beiden Städte alle 5 Jahre wechſelsweiſe einen Landvogt, der zu Murten Schultheiß hieß. Alle 2 Jahre hielten Geſandte der Regirung eine Conferenz zu Murten, welche die Verwaltung der 4 Vögte unterſuchte und die Rechnungen prüfte. — Von Schwarzenburg gingen die Appellationen einzig nach Bern; eben ſo beſaß dieſe Stadt das Malefizgericht und die Wahl des Landſchreibers. In den andern Vogteien wurde von dem Ausſpruche eines bernerſchen Vogtes an die Regirung zu Freiburg appellirt; hingegen nach Bern, wenn der Vogt von Freiburg war; ſo mußte auch der bernerſche Vogt zu Freiburg, der freiburg'ſche zu Bern den Eid leiſten, und die obrigkeitlichen Befehle wurden in dieſen Vogteien von demjenigen Orte erlaſſen, der zu dieſer Zeit nicht im Beſitze des landvogtlichen Amtes war. — Orbe und Tſcherliz waren eigentlich 2 beſondere Vogteien, die auch geographiſch getrennt waren, aber immer unter Einem Land-

Digitized by Google

vogte ſtanden. — Schwarzenburg gehört jetzt zum Kanton Bern; Murten zu Freiburg; Grandſon, Orbe nnd Tſcherliz zum Kanton Waadt. — XII. Riviera. XIII. Bellenz (Bellinzona). XIV. Bollenz oder Palenzer auch Blegnothal. Dieſe 3 am ſüdlichen Abhange und Fuße des Gotthardsberges liegenden Vogteien gehörten den 3 Orten Uri, Schwyz und Unterwalden unter dem Walde. Die mailändiſchen Kriege am Ende des 15ten Jahrh. gaben den genannten Orten im J. 1500 Gelegenheit, dieſe im J. 1426 verlaſſenen Beſitzungen wieder zu erwerben. Riviera und Bellinzona wurden von ihren Truppen in Beſitz genommen, und aller Bemühungen Ludwigs XII. ungeachtet behauptet; die Einwohner des Palenzerthales, welche ſich im Laufe des 15ten Jahrh. von der Herrſchaft des Herzogthums und Domſtiftes Mailand freigekauft hatten, unterwarfen ſich zu gleicher Zeit der Hoheit von Uri, welches den beiden anderu Orten gleichen Antheil geſtattete. — In dieſen, ſo wie in den folgenden italieniſchen Vogteien wurden keine andern als katholiſche Einw. geduldet. — Die Landvögte wechſelten alle 2 Jahre; derjenige zu Bellinzona wurde Commiſſarius genannt. Jährlich erſchienen Geſandte aus den 3 Orten in jeder Vogtei, welche unter dem Namen Syndikat, wie die Jahrrechnungs-Tagſatzungen in den teutſchen Vogteien, die appellirten Prozeſſe entſchieden, die Rechnungen der Vögte prüften und ihre Verwaltung unterſuchen ſollten. — Riviera und das Palenzerthal hatten wichtige Freiheiten, deren Erhaltung der Landvogt bei ſeinem Regirungsantritt beſchwören mußte. Im Palenzerthal wählte die Landesgemeinde ſelbſt den Säckelmeiſter, Landſchreiber, Dolmetſch, 3 Geſchworne und den Landweibel. Dieſe mit dem Landvogt und dem von ihm gewählten Statthalter bildeten den engern Rath des Thals, ohne deſſen Berathung der Landvogt keinen Landmann durfte gefangen ſetzen, wenn nicht etwa ſeine Flucht zu beſorgen war. Neun andere, von dem Volke gewählte Richter bildeten mit dieſem Rathe das Gericht, welches über alle Civil- und Criminalfälle abſprach, doch mit Appellation an den Syndikat. Nur zu Maleſizurtheilen mußte noch von jedem der 3 regirenden Orte ein Abgeordneter berufen werden; das Urtheil wurde dann ſogleich vollſtreckt. Beinahe die gleichen Rechte hatte auch die Landſchaft Riviera. Geringer waren diejenigen der Vogtei Bellinzona. Der Landſchreiber wurde wechſelsweiſe von den 3 regirenden Orten auf 6 Jahre gewählt; derſelbe machte mit dem Commiſſarius (Landvogt) und dem von ihm ernannten Statthalter das Oberamt aus, welches ſich zwar über alle Civil- und Criminalfälle berieth, den Entſcheid aber dem Commiſſarius allein überlaſſen mußte; doch mit Vorbehalt der Appellation an den Syndikat. Nur zu Maleſizurtheilen mußten noch 3 Mitglieder des Statsrathes von Bellinzona der Ordnung nach, und wenn es um ein Todesurtheil zu thun war, ein Abgeordneter von jedem der 3 regirenden Orte berufen werden. Dieſe Abgeordneten zu Todesurtheilen waren in jeder dieſer 3 Vogteien die Vögte der beiden andern, und der Kaſtellan aus demjenigen der 3 Uri, Schwyz und Nidwalden gehörigen Schlöſſer zu Bellenz, deſſen Eigenthümer in dieſen beiden Vogteien zu dieſer Zeit keinen Landvogt hatten. Während des Syndikats aber waren die Geſandten der 3 Länder ſelbſt Beiſitzer. — Der Landvogt in Riviera wurde wegen ſeines geringen Einkommens faſt immer nach Verfluß ſeiner Amtszeit zum Commiſſarius zu Bellenz erwählt. — Alle 3 Vogteien gehören jetzt zum Kanton Teſſin. XV. Lauis (Lugano). XVI. Luggaris (Locarno). XVII. Mainthal (Val Maggia). XVIII. Mendris (Mendriſio). Dieſe 4 ſüdlich und weſtlich von den vorher genannten liegenden Vogteien wurden von den 12 eidsgenöſſiſchen Kantonen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Baſel, Freiburg, Solothurn und Schafhauſen durch Vögte, die alle 2 Jahre wechſelten, beherrſcht. Appenzell hatte zwar als Verbündeter auch an der Eroberung Theil, wurde aber nicht in die Mitbeherrſchung aufgenommen, zu Folge des Stanzenverkommniſſes (1481), weil es noch nicht als wirklicher Ort der Eidsgenoſſenſchaft angenommen war. — Die Religion war ausſchließend die katholiſche. — Aller 4 Herrſchaften bemächtigten ſich die Eidsgenoſſen im Jahre 1512, als ſie die Franzoſen aus dem Herzogthum Mailand vertrieben. Maximilian Sforza, den ſie wider den Willen des Kaiſers und Ferdinands des Katholiſchen in Beſitz des Herzogthums ſetzten, trat ihnen dieſelben förmlich ab, und in dem ewigen Frieden mit Franz dem Erſten im J. 1516 wird ihnen die Wahl gelaſſen, die 3 Vogteien Lauis, Luggaris und Mainthal, ſo wie für die Bündtner Cleven und Veltlin zu behalten, oder 300,000 Sonnenkronen dafür anzunehmen. Allein ſo wie Franz vorher vergeblich Alles angewandt hatte, um die Abtretung zu bewirken, ſo beharrten die Eidsgenoſſen auch jetzt auf dem Beſitze. Sehr auffallend iſt, daß der Herrſchaft Mendris dabei keine Erwähnung geſchieht: man findet 2 eidsgenöſſiſche Vögte daſelbſt vom J. 1512 bis 1515. Dann aber iſt eine Lücke in der Reihe bis zum J. 1522. Wahrſcheinlich ging die Herrſchaft wie das weit wichtigere Eſchenthal nach der Schlacht bei Marignano 1515 für die Eidsgenoſſen verloren. Wie ſie dann aber im J. 1522 wieder zum Beſitze gelangten, iſt bisher noch nicht ausfündig gemacht worden. Von dieſem Jahre an folgt dann eine ununterbrochene Reihe von Landvögten. Nicht unmöglich wäre es übrigens, daß Mendris als zur Herrſchaft Lauis gehörig wäre betrachtet worden: entweder muß man dann annehmen, daß die Eidsgenoſſen immer im Beſitze geblieben und die Regirung durch den Landvogt zu Lauis bis 1522 haben verwalten laſſen; oder daß ſie die Wiederabtretung bei dem Bunde mit Frankreich 1521, an welchem Franz dem Erſten ſo viel gelegen war, erzwungen haben. — Die Landvögte von Lauis und Mendris beſaßen eine wirklich despotiſche Gewalt. In Civil- und Criminalſachen ſprachen ſie ohne Beiſitzer das Urtheil; bei Maleſizurtheilen mußten ſie zwar den Rath einiger von den regirenden Orten gewählter Beamten anhören, aber das Urtheil ſprachen ſie doch wieder allein aus. Das Schrecklichſte dabei war, daß die vorbehaltene Ap-

Digitized by Google

pellation an den Syndikat die Vollſtreckung eines Todesurtheils nicht verhinderte, wenn der Landvogt dieſelbe befahl: ſo daß eigentlich nur gegen Confiskation des Vermögens, Beraubung der Ehre u. ſ. w. in ſolchen Fällen appellirt werden konnte. Zu Luggaris und im Mainthal hatte der Landvogt die nämliche Gewalt, ausgenommen in Malefizſachen, für welche ihm in jeder Vogtei 7 Richter von den Einwohnern zugegeben wurden. Der Landvogt hatte dann das Begnadigungsrecht. — Sehr ſchädlich war es übrigens, daß alle Prozeſſe in den 4 Vogteien teutſch und nicht in der Sprache des Landes verhandelt wurden. — Größer waren die Freiheiten der Einwohner in Rückſicht auf verſchiedene andre Zweige der innern Verwaltung, und die Landvögte mußten bei ihrem Regirungsantritte die Erhaltung derſelben den Abgeordneten des Volks feierlich verſprechen. — Alle dieſe 4 Vogteien gehören jetzt zum Kanton Teſſin. — Noch gehören zu den gemeinen Herrſchaften auch die 3 Landſchaften **Veltlin**, **Cleven** (Chiavenna) und **Worms** (Bormio), welche dem Freiſtate Graubündten unterworfen waren, und auf ähnliche Weiſe von demſelben verwaltet wurden, wie die italieniſchen Vogteien der Kantone. Sie liegen längs der ſüdlichen Gränze von Graubündten und wurden im J. 1512, als die Eidsgenoſſen jene 4 Vogteien eroberten, von den 3 Bünden wegen alter Anſprüche des Biſthums Chur eingenommen, und auf gleiche Weiſe wie jene behauptet. Seitdem im J. 1620 die Gräuel der Bartholomäusnacht im Veltlin waren erneuert worden und alle reformirten Einwohner unter den Dolchen der durch die Prieſter aufgehetzten Mörderrotten gefallen waren, wurde in allen 3 Vogteien keine andere als die katholiſche Religion geduldet. — Die verſchiedenen Beamtungen wurden von den einzelnen Hochgerichten (Diſtrikten der 3 Bünde) zu 2 und 3 Jahren beſetzt. Alle 2 Jahre wurden von den 3 Bünden 1 Präſident und 8 Syndikatoren in die 3 Vogteien geſandt; mit eben der Beſtimmung, welche der Syndikat der 12 Orte in ihren italieniſchen Vogteien hatte. Von dieſem Syndikat, der auch ausdrücklich angewieſen war, die Klagen der Unterthanen über die Beamten anzuhören, konnte noch an den Bundestag der 3 Bünde appellirt werden, wenn er den Ausſpruch des Beamten nicht beſtätigte; geſchah aber dieſes, ſo fand keine weitere Appellation Statt. Im Veltlin hieß der oberſte Beamte Landeshauptmann; er wurde alle 3 Jahre von den 3 Bünden hingeſandt, und hatte ſeinen Sitz zu Sondrio, wo auch der Vicari (Vicario) wohnte. Dieſer wurde alle 2 Jahre durch die Veltliner ſelbſt aus 3 von demjenigen Hochgerichte, an welchem die Reihe war, vorgeſchlagenen Graubündtnern gewählt. Er war Richter in allen Criminalfällen im ganzen Lande; in Civilſachen nur im mittlern Theile, wenn ſich die Parteien von dem Landeshauptmann an ihn wandten. (Das ganze Land wurde nämlich politiſch in den obern, mittlern und untern Theil eingetheilt, Terzero di sopra, di mezzo, di sotto.) Seinen Rath, Aſſeſſor, wählte er aus 3 von den Unterthanen vorgeſchlagenen Einwohnern. Außer dieſen 2 erſten Beamten wurden noch alle 2 Jahre 4 Podeſtà ins Veltlin geſandt, von welchen Jeder in ſeinem Bezirke die Landesobrigkeit vorſtellte und die Civilgerichtsbarkeit verwaltete. Unter zwei, welche zu Tirano und zu Teglio ihren Sitz hatten, war der obere Theil, unter zwei andre zu Morbegno und Trahona der untere vertheilt. Alle dieſe Beamten aber ſollten ſich in ihren Urtheilen genau an die Geſetze und Statuten des Landes halten. Zu Beſorgung ihrer Angelegenheiten, beſonders der ökonomiſchen, wählten die Einwohner aus ſich ſelbſt einen Thalrath, mit einem Kanzler an der Spitze. — Die Landſchaft Cleven war in 2 Vogteien abgetheilt. Der eine Vogt, Commiſſari genannt, hatte ſeinen Sitz zu Cleven; der andere, welcher Podeſtà hieß, bis zum J. 1618 zu Plürs, und nachdem dieſer reiche Flecken in jenem Jahre durch einen Bergſturz gänzlich war bedeckt worden, in dem Dorfe Sta Croce. Sie hatten ſowohl die bürgerliche als die peinliche Gerichtsbarkeit in ihren Bezirken, jedoch mit Appellation an den Syndikat. Beſondere Vorrechte genoß indeſſen das St. Jakobsthal, nördlich vom Flecken Cleven, deſſen Einwohner ſchon während der Unruhen und Kriege in Bündten vom J. 1620 bis 1639, und eben ſo in neuern Zeiten, als dieſe Vogteien durch franzöſiſche Übermacht von Bündten abgeriſſen und mit der cisalpiniſchen Republik vereinigt wurden, unerſchütterliche Treue an Bündten gezeigt haben. Nur die peinliche Gerichtsbarkeit verwaltete der Commiſſarius; doch mußte er dazu Beiſitzer aus dem Thale zuziehen, und das Gericht im Thale ſelbſt halten. In Civilſällen hingegen hatte er gar keine Gewalt: dieſelben wurden in 2 Inſtanzen durch die von den Thalleuten aus ihrer Mitte gewählten Beamten entſchieden, von denen die Appellation unmittelbar an den Syndikat ging. — Die Landſchaft Worms wurde durch einen Podeſtà regiert, deſſen Gewalt aber durch die Rechte der Einwohner ſehr beſchränkt war. Dieſe wählten nämlich alle 4 Monate ihre Räthe und Richter, welche unter dem Vorſitze des Podeſtà über bürgerliche und Criminalſachen entſchieden, mit Vorbehalt der Appellation an den Syndikat. — Alle 3 Landſchaften ſind jetzt von der Schweiz abgeriſſen und mit dem Mailändiſchen vereinigt. Selbſt das Privateigenthum derjenigen Graubündtner, welche liegende Gründe dort beſaßen, wurde von der cisalpiniſchen Republik für gute Beute erklärt, und die Unterhandlungen mit Öſtreich, welches Erbe derſelben geworden, haben noch keinerlei Entſchädigung bewirken können. — Endlich muß auch noch zu den gemeinen Herrſchaften der Graubündtner in gewiſſer Rückſicht gerechnet werden die Landvogtei **Meienfeld**, am Rheine im nördlichſten Theile von Bündten. Die Stadt und Herrſchaft Meienfeld war mit großen Freiheiten aus dem Toggenburg'ſchen Erbe im J. 1436 an die Freiherren von Brandis und an die Grafen von Sulz gekommen, und hatte im nämlichen Jahre ihre Rechte durch die Theilnahme an dem damals errichteten Bunde der Zehengerichte geſichert. Im J. 1509 kauften die 3 Bünde die Rechte der Erben über Meienfeld um 20,000 Gulden an ſich, und im J. 1537 um 10,000 Gulden auch die niedern Gerichte

Digitized by Google

zu Malans und Jenins, welche Orte in eben dieſer Herrſchaft liegen. Da aber Meienfeld als eines der Hochgerichte des Zehengerichtenbundes auch Theil an dieſem Kaufe hatte, ſo entſtand das ſonderbare Verhältniß, daß die Einwohner des Hochgerichtes Meienfeld Unterthanen der 3 Bünde, aber zugleich als ein Glied dieſer 3 Bünde Theilhaber an der Oberherrſchaft über ſich ſelbſt waren. Deßwegen führten ſie auch den Titel Mitregirende Herren und reſpective Unterthanen, und wählten, wenn die Reihe an ihr Hochgericht kam, auch für 2 Jahre im Namen der 3 Bünde den Landvogt über ſich ſelbſt. — Indeſſen waren die Rechte des Landvogts zu Meienfeld nicht ſehr wichtig: ſie beſtanden in der Wahl der Vorſteher und Richter; für jede Stelle ſchlugen ihm aber die Gemeinden 3 Männer vor: ferner hatte er die vom Gerichte beſchloſſenen Bußen und Confiscationen zu beziehen, dagegen aber auch alle Unkoſten zu beſtreiten. Beim Gerichte trat er als Kläger im Namen der 3 Bünde auf, hatte daher keinen Theil an dem Urtheile, dafür aber das Begnadigungsrecht.

Auf den Gang der eidsgenöſſiſchen Geſchichte haben die Gemeinen Herrſchaften einen wichtigen, beſonders ſeit der Reformation höchſt nachtheiligen Einfluß gehabt; doch konnte bei der Gründung des Syſtems Niemand ahnen, wohin dieſe Abweichung von den alten Grundſätzen führen werde. Das Waffenglück mußte natürlich Herrſchbegierde erregen; aber von Bedrückungen und Erpreſſungen war anfänglich keine Spur. Regirende und Unterthanen ſtanden einander noch ganz nahe; man ehrte die Rechte des Volks und fühlte es, daß auf ſeine Kraft auch die Macht der Regirung müſſe gegründet ſeyn. Wiederholt erſcheinen Abgeordnete aus Gemeinen Herrſchaften als Vermittler zwiſchen den regirenden Orten; der Rath zu Bremgarten entſchied im J. 1420 über Streitigkeiten zwiſchen den Oberherren der freien Ämter und einigen Privatperſonen zu Muri wegen dortiger Gefälle; auf einem Tage zu Zug 1428 erſcheinen unter den Richtern zwiſchen dem Grafen von Toggenburg, Zürich und Glarus auch Geſandte von Baden und Bremgarten; und unter den Vermittlern des erſten Landfriedens (1529) waren auch Abgeordnete von Sargans. Auch den eroberten Gegenden ſelbſt war ein ſolches Verhältniß, wenn ſie doch nicht zu gänzlicher Freiheit gelangen konnten, willkommner als die Zerſtückelung vorher vereinigter Gegenden. Freilich hat ſeither die Erfahrung bewieſen, daß das Los ſolcher Orte, welche an einzelne Kantone kamen, glücklicher war; dieß beweiſet die Vergleichung des berneriſchen Aargau's und der dortigen Städte, ſo wie des zürcher'ſchen Frei- oder Knonauer Amtes mit den freien Ämtern und den ſo tief geſunkenen Städten Bremgarten und Mellingen; und der zürcher'ſchen Stadt Winterthur mit Frauenfeld und Dießenhofen im Thurgau. — Die allgemeine Verſchlimmerung des innern Zuſtandes der Eidsgenoſſenſchaft, beſonders nach der Mitte des 15ten Jahrh., mußte aber auch nachtheilig auf die Verwaltung der Gemeinen Herrſchaften zurück wirken. Die durch die reiche burgund'ſche Beute, und durch die bald darauf folgenden fremden Penſionen und Beſtechungen immer höher ſteigende Geldgier verfiel allmälig auch darauf, Befriedigung in der Verwaltung der Gemeinen Herrſchaften zu ſuchen. Die große Gewalt, welche die Landvögte in mehrern derſelben als oberſte richterliche und Vollziehungsbeamte, als Einnehmer der Statsgefälle und zugleich durch das Begnadigungsrecht beſaßen, gab dazu hinlängliche Mittel, gegen welche weder die Rechte und Freiheiten, welche den Einwohnern geblieben waren, noch die jährlichen Tagſatzungen (Jahrrechnungen, Syndikate) ſchützen konnten. Daraus mußten dann Bewerbungen um dieſe Ämter entſtehen, die man früher beinahe als eine Laſt anſah. Dieſe Bewerbungen wurden ſchon in der letzten Hälfte des 16ten, beſonders dann aber im 17ten und 18ten Jahrh. in einigen, beſonders in den demokratiſchen Orten auf ſolche Weiſe betrieben, daß die Wahl der Landvögte durch die Landesgemeinden zuletzt eine wahre Verſteigerung wurde, und man öffentlich anzeigte, wie viel ein Bewerber jedem auf der Landesgemeinde Erſcheinenden, der ihm ſeine Stimme gebe, bezahlen werde. Anfänglich kämpften noch die Tagſatzungen gegen dieſes Verderben und es wurden im 16ten Jahrh. einige Male ernſtliche Einwendungen gegen die Anerkennung von Glarner Landvögten gemacht, die durch Beſtechungen zu ihren Ämtern gelangt waren. Allmälig aber wirkte das Beiſpiel auch auf andere demokratiſche Orte; der gemeine Mann wollte auch ſeinen Vortheil von dieſen Vogteien ziehen, was auf keine andere Weiſe als durch die von dem Gewählten ausgetheilten Geſchenke konnte erreicht werden. Für dieſe Summen, die oft mehrere tauſend Gulden betrugen, mußte der Landvogt ſich wieder ſchadlos halten. Da aber ſein Amt nur 2 Jahre dauerte, die ordentlichen Einkünfte in den meiſten Vogteien gering waren und ſein Haupteinkommen in ſeinem Antheil an den von den niedern Gerichten ſowohl als von ihm ſelbſt ausgelegten Bußen beſtand, ſo mußte die Juſtizverwaltung zu einer ergiebigen Geldquelle gemacht werden. Daraus entſtanden dann alle die verderblichen Folgen, welche überall eintreten, wo die Juſtizverwaltung dazu erniedrigt wird. Heimliche Angeberei, Spioniren, Anſtellung von Verführern und Aufſtiftern, Begünſtigung derjenigen, welche Prozeſſe veranlaßten, Beſtechlichkeit u. ſ. w. wurden beſonders bei den Vögten aus demokratiſchen Kantonen immer gewöhnlicher. Zwar konnten bei den Jahrrechnungen Klagen eingelegt und Prozeſſe dahin appellirt werden; aber das Übergewicht der Stimmen, welches die demokratiſchen Orte in vielen Vogteien hatten, machte auch dieſes Sicherungsmittel unwirkſam, und bald wurden ihre Geſandten zu den Jahrrechnungen, die auch ihren Antheil an den Bußen hatten, der Beſtechlichkeit eben ſo verdächtig als ihre Vögte. Strenger, zumal in neuern Zeiten, waren gewöhnlich die Städte, beſonders Zürich und Bern, gegen Vögte, die ſich dergleichen zu Schulden kommen ließen; daher ſelbſt den katholiſchen Unterthanen die Vögte aus dieſen Städten weit willkommner waren. Deßwegen äußerten auch die Landleute der

Digitized by Google

untern freien Ämter und der Grafſchaft Baden laut ihre Abneigung gegen die von den 5 katholiſchen Orten ſeit dem Aarauer Frieden von 1712 wiederholt verlangte Reſtitution in ihren ehemaligen Antheil an dieſen gemeinen Herrſchaften. — Wie verderblich eine ſolche Juſtizverwaltung auf den Charakter der Unterthanen ſelbſt einwirken mußte, fällt in die Augen. Ihre Prozeßſucht wurde aber noch dadurch befördert, daß von den Jahrrechnungen an die Räthe der einzelnen regirenden Orte konnte appellirt werden, deren Urtheile dann gezählt wurden. So konnte z. B. ein Prozeß im Thurgau von dem untern Gerichte an den Landvogt, von dieſem an die Jahrrechnung und von dieſer noch an die 8 regirenden Orte appellirt und bei dieſen ſo lange fortgeſetzt werden, bis die eine Partei ihre Sache vor der Mehrheit dieſer Orte hier und dort durch ähnliche Mittel, wie vor den Landvögten und den Jahrrechnungen, gewonnen hatte. Deßwegen waren auch durch die eigene Schuld der Kantone ihre Unterthanen der gemeinen Herrſchaften als prozeßſüchtige Leute (Tröler nach der Schweizer Mundart) übel berüchtigt. Das unaufhörliche Abwechſeln der Landvögte ſchon nach 2 Jahren vergrößerte nicht nur alle dieſe Übel, ſondern auch redliche Männer fanden kaum Zeit, ſich mit den Bedürfniſſen ihrer Untergebenen und den Geſetzen und Gebräuchen des Landes bekannt zu machen, bis ſie die Stelle wieder verlaſſen mußten; und wenn auch von Einem Etwas für des Landes Wohl geſchah, ſo wurde es gewöhnlich durch die folgenden wieder verdorben. Gewaltthätige Unterbeamte, kleine Dorftyrannen und diebiſche Advokaten fanden unter ſolchen Verhältniſſen erwünſchten Spielraum. — Auch die Kräfte, welche die gemeinen Herrſchaften für die Vertheidigung des allgemeinen Vaterlandes darbieten konnten, mußten allmälig unbedeutend werden. Einige derſelben waren zwar militäriſch in Quartiere eingetheilt; aber je mehr ſich die Obern ſchlechter Verwaltung bewußt waren, deſto mehr Mißtrauen mußte bei ihnen gegen die Unterthanen entſtehen. Darum wurde nicht wie in den Kantonen darauf gehalten, daß der Einzelne gehörig bewaffnet ſei, und von wirklichen Waffenübungen war keine Rede, obgleich die Anzahl von Truppen, die ſie im Nothfalle zu ſtellen haben, beſtimmt war. Nur diejenigen, welche in fremden Kriegsdienſten geweſen, waren mit den Waffen vertraut. Das Anwerben von Rekruten für den fremden Kriegsdienſt war nämlich beſonders für die Officiere aus den katholiſchen Orten eine einträgliche Benutzung der gemeinen Herrſchaften. Was hier überhaupt von der ſchlechten Verwaltung der eidsgenöſſiſchen gemeinen Herrſchaften geſagt wurde, gilt ſeit 1712 nicht mehr von Baden und den untern freien Ämtern, und eben ſo wenig von denjenigen, welche Bern und Freiburg gemein waren; dagegen in hohem Grade von den italieniſchen Vogteien der Bündtner. Überall fehlte es weniger an der Verfaſſung als an der Verwaltung und der unerläßlichen Bewachung der Beamten.

Die Jahrrechnungs-Tagſatzungen, welche nicht nur die Appellationen zu entſcheiden, und die von den Vögten abzulegenden Rechnungen über die geringen Stats-Einkünfte, die vorzüglich in dem Antheil der Regirungen an den Bußen beſtanden, zu prüfen hatten, ſondern auch das Verhalten der Landvögte überhaupt unterſuchen ſollten, wurden bis zum Jahre 1712 für die teutſchen Vogteien zu Baden, für die italieniſchen zu Lauis und Luggaris gehalten. Seit dem Aarauer Frieden waren ſie für diejenigen teutſchen Herrſchaften, an welchen die 5 Orte noch Antheil hatten, zu Frauenfeld im Thurgau, von wo ſich die Zürcher, Berner und Glarner Geſandten für ihre beſondere Jahrrechnung nach Baden begaben. Auf dieſen Jahrrechnungs-Tagſatzungen zu Frauenfeld wurden auch die Angelegenheiten der Eidsgenoſſenſchaft überhaupt verhandelt, und daher außer den 13 Orten auch von den Zugewandten der Abt von St. Gallen, die Stadt St. Gallen und die Stadt Biel dazu berufen. Seit dem Kriege von 1712 wurden ſelten mehr andere Tagſatzungen gehalten, und wenn nicht die eigentlichen Geſchäfte der Jahrrechnung gemeinſchaftlich hätten müſſen abgethan werden, ſo wären bei dem allmäligen gänzlichen Verfall der allgemeinen Bünde wahrſcheinlich gar keine gemein-eidsgenöſſiſchen Tagſatzungen mehr gehalten, und die Trennung der Eidsgenoſſenſchaft in ein katholiſches und ein reformirtes Bündniß, welche der berüchtigte goldene oder borromäiſche Bund (1586) ſchon aufgeſtellt hatte, auch in der Wirklichkeit vollendet worden; denn beſondere Tagſatzungen der katholiſchen und der reformirten Orte fanden ſchon ſeit der Reformation Statt, die erſtern meiſtens zu Luzern oder Brunnen, die letztern gewöhnlich zu Aarau. So bildeten die gemeinen Herrſchaften zuletzt noch ein Band, welches die gänzliche Auflöſung verhinderte, und gewährten dadurch einigen Erſatz für den nachtheiligen Einfluß, welchen ſie auf die Entwickelung der Eidsgenoſſenſchaft gehabt hatten. Denn zur Zeit der Reformation waren es vorzüglich die Verhältniſſe der gemeinen Herrſchaften, was die Eidsgenoſſen zum blutigen Kampfe entflammte, und eben dieſelben unterhielten auch nachher unaufhörliche Streitigkeiten zwiſchen den regirenden Orten. Wohl war feſtgeſetzt, daß in Religionsſachen der gemeinen Herrſchaften nicht die Mehrheit der Stimmen der regirenden Orte, ſondern gleiche Sätze (Schiedsrichter von beiden Confeſſionen), entſcheiden ſollten: aber während die katholiſchen Orte, um ihre Mehrheit geltend zu machen, alle Streitigkeiten als politiſche darſtellten, wurde auch zuweilen von den reformirten Orten der Kreis der Religionsangelegenheiten allzu weit ausgedehnt. So büßten die Nachkommen für der Väter Schuld, welche von den erſten, wahren Grundſätzen ihres Bundes abweichend, Andern die Freiheit nicht gönnten, welche ſie ſich ſelbſt durch edelmüthige Aufopferungen geſichert hatten. (*Escher.*)

Herrſchaftliche Bauern, ſ. Bauern.

HERRSCHEN, HERRSCHAFT, verb. reg. neutr. ſeine Herrſchaft, d. h. oberſte oder doch überlegene Gewalt ausüben. Im figürlichen Sinn 1) die Handlungen oder Veränderungen Jemandes auf eine überwiegende

Digitized by Google

Art beſtimmen (z. B. die herrſchenden Affecten und Leidenſchaften); 2 im Schwange gehen, von der Mehrheit angenommen ſeyn (z. B. Mode, Geſchmack u. ſ. w.); 3) auf eine fortdauernde Art oder in überwiegendem Verhältniſſe vorhanden ſeyn. (z. B. Freude und Anmuth herrſchen überall). (*Scheidler.*)

HERRSCHSUCHT, die Sucht, d. h. leidenſchaftliche oder übermäßige krankhafte Begierde nach dem Zeichen oder der Ausübung der Herrſchaft. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERRY, ein Marktflecken im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher mit 310 Häuſ. und 1464 Einw., die ſich zum Theile von Landbau, zum Theile von Gewerben nähren. Es war hier ſonſt eine Priorei und ein Ciſterzienſerkloſter, das aber ſchon bei der Revolution bis auf 2 Mönche abgeſtorben war. Noch findet man hier ein ſchönes Schloß. (*G. Hassel.*)

HERSAN, 1) Jacques François, ein franz. Arzt, geb. zu Chambois bei Argentan im J. 1758, ſtudirte Anfangs zu Caen, und widmete ſich ſchon dort der Medizin mit aller Kraft. Zu Paris machte er in derſelben bedeutende Fortſchritte, ſo daß er bei ſeiner Rückkehr nach Caen im J. 1784 in die mediziniſche Fakultät aufgenommen wurde. Seine Diſſertation über hydrops pectoris iſt wegen der darin enthaltenen wichtigen Anſichten, und wegen der Anwendung der paracentesis, die er in gewiſſen, von ihm beſtimmten Fällen als ein vollkommenes Heilmittel empfahl, bemerkenswerth. Im J. 1786 wurde er zu Caen Direktor der Klinik. Der frühzeitige Tod ſeiner Gattinn, die er zärtlich liebte, ergriff ihn ſo, daß er ſeine Laufbahn bald vollendete und am 5. Dec. 1809 in einem Alter von 50 Jahren ſtarb. Der ſehr kenntnißreiche Arzt Desbordeaux, hielt vor der mediziniſchen Geſellſchaft zu Caen eine Rede über ihn, welche auch daſelbſt in 12. gedruckt iſt *). (*W. L. Brehme.*)

2) Marc Antoine, ein nicht ſowohl durch zahlreiche, als vielmehr durch einige ſehr gelungene Schriften, meiſt noch dazu von geringem Umfange, vorzüglich aber als Lehrer ausgezeichneter Profeſſor der Beredſamkeit zu Paris, iſt geboren 1652 zu Compiegne, trug zuerſt die Humaniora, dann die Rhetorik am Collége du Plessis mit außerordentlichem Beifalle vor. Als er den Unterricht von Louvois übernahm legte er ſeine Lehrſtelle nieder, welche hierauf der berühmte Rollin, einer ſeiner vorzüglichſten Schüler erhielt. Demſelben überließ er auch im J. 1697 ſeine Stelle am Collége royal und ſtand mit ihm bis an ſein Ende in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe. Seit dem J. 1697 zog er ſich in ſein Vaterland zurück und widmete ſich ganz und gar der Bildung armer Kinder, ließ zu dem Ende eine Schule bauen, hielt ihnen einen Lehrer und ermunterte ſie auf alle Weiſe, auch durch Ausſetzen von Belohnungen und Preiſen. Was er hätte zurücklegen können, wurde barmherzigen Schweſtern überlaſſen, um arme Mädchen dafür zu unterrichten und Kranke zu pflegen. Er ſtarb, gewiſſer Maßen arm im J. 1724 in ſeiner Vaterſtadt. Seine Schriften beſtehen in einer Oratio funebris auf den Kanzler Letellier (Par. 1686. 4.; franz. 1688. 4.; auch in *Gaullyer's* selectae orationes 1728. 12. wieder abgedruckt), welche für ein Meiſterſtück der Eloquenz gilt; 2) in ſehr eleganten lateiniſchen Gedichten, welche ſich in *Gaullyer's* selecta carmina befinden, und ſehr geſchätzt werden; 3) in Pensées édifiantes sur la mort (Bibelſtellen und Ausſprüche der Kirchenväter) Par. 1722. in 12., und 4) in einer Erklärung des cantique de Moïse après le passage de la mer Rouge, nach den Regeln der Rhetorik (Par. 1700. 12. auch im 2ten Bde von *Rollin's* Traité des études.). Eine Rhétorique, welche er auch verfaßt hatte, enthielt die ſchönſten Stellen der Alten †). An ſeinen lateiniſchen Schriften lobt man Reinheit der Sprache, an allen den guten Geſchmack und Trefflichkeit der Gedanken. (*R.*)

Hersan, Hersant, ſ. Hersent.

HERSAR, hießen unter den heidniſchen Königen Schwedens, die Aufſeher über gewiſſe Reichsbezirke: 4 Herſar war gewöhnlich ein Jarl vorgeſetzt, (Jarlar ſtanden als höchſte Reichsbeamte den Königen zur Seite). Dieſe Jarlar und Herſar bildeten den Adel oder den erſten und die Odalbauern oder freien Grundbeſitzer den zweiten Reichsſtand. (*v. Schubert.*)

Hersbach, ſ. Herschbach.

HERSBRUCK, ein Landgericht im baierſchen Rezatkreiſe, mit 11,828 Einw. auf 4 □M. Hersbruck, in ältern Zeiten Haderichsbruck, Harſprugg, ein altes Städtchen, wovon das Landgericht ſeinen Namen hat, liegt an der Pegnitz und Poſtſtraße von Nürnberg nach Amberg, 6 Stunden von Nürnberg, und enthält 230 Häuſ. mit 515 Familien, 1 Schloß, 1 Rathhaus, 1 Pfarramt, 1 Dekanat des Conſiſtoriums Ansbach, 1 Magiſtrat und die Sitze eines Landgerichts und Rentamts gleiches Namens. Das dortige Spital wurde im J. 1424 geſtiftet und die neu erbaute Kirche im J. 1738 eingeweiht. Die Einwohner treiben bedeutende Viehzucht, anſehnliche Bierbrauereien, und andere bürgerliche Gewerbe, beſonders aber einen ſehr anſehnlichen Hopfenbau, und beſchäftigen ſich mit Verſendung guter Fächſer, welche allein im J. 1821 über 100,000 Stücke betrug. Der Ort Hersbruck iſt ſchon im 10ten Jahrh. bekannt. Des baierſchen Herzogs Berchtold Witwe Wiltrud wandte dem Kloſter Bergen zum heil. Kreuz bei Neuburg an der Donau, welches ſie im J. 976 geſtiftet hatte, ihre Güter in und um Hersbruck zu. Dieſes war in den älteſten Zeiten ein böhmenſches Lehen. Im J. 1003 ſoll es Eigenthum des Markgrafen Heinrich oder Hezilo, welcher zu Schweinfurt ſeinen Sitz hatte, geweſen ſeyn, dem es Kaiſer Heinrich II. durch Eroberung abgenommen und im J. 1010 dem Bisthume Bamberg geſchenkt hat. Es ſcheint aber, daß die Kaiſer ſich die Herrſchaft über Hersbruck vorbehalten

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 301.

†) Biogr. Univ. a. a. O. p. 300. 301. *Chaudon* et *Delandine* Dict. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 420. 21. (ed. 9.). Adelung's Fortſ. von Jöcher. 2r Th. S. 1959. *de Feller* Dict. hist. T. IV. p. 591.

Digitized by Google

haben. Im J. 1060 ließ Kaiſer Heinrich IV. den Ort Hersbruck mit Mauern umgeben, ſchenkte demſelben Markt-, Münz-, Zoll- und andere Gerechtigkeiten, und überließ ihn dem Biſchofe Günther zu Bamberg und deſſen Nachfolgern. Im J. 1504 kam Hersbruck an Nürnberg, und es wurde daraus ein Amt gebildet, welches mehrere Orte links und rechts der Pegnitz begriff. Der Kirchhof daſelbſt wurde im J. 1583 außerhalb der Stadt verlegt. Das Pflegamt Hersbruck kam mit Nürnberg im J. 1806 an das Königreich Baiern [1]).

(*Eisenmann.*)

HERSCHBACH, eine kleine Stadt oder vielmehr ein Flecken in dem herzogl. naſſau'ſchen Amte Selters an der Holzbach gelegen. Er zählt 233 Familien mit 1023 Selen. Unter dem Namen Herispach kommt es 1248 zuerſt vor, wo es ſchon eine Burg hatte, die mit der kleinen dazu geſchlagenen Herrſchaft im Beſitze der Gräfinn Mechtild, der Witwe Heinrichs, des letzten Grafen aus dem alten Hauſe Sain, war. Die Herrn von Iſenburg entſagten damals zwar zu Gunſten dieſer Gräfinn ihren Anſprüchen, die ſie darauf hatten, kommen aber 1343 und 1353 wieder als Eigenthümer desſelben vor, und nehmen ihn von Köln zu Lehen. Jetzt war der Ort befeſtigt, und hatte Mauern und Gräben. Um 1367 wurde er von Trier occupirt, als dieſes den vom Grafen Wilhelm von Wied und Gerlach von Iſenburg auf dem Rheine an niederländiſchen Kaufleuten begangenen Raub rächte. Von der Iſenburg-Arenfels'ſchen Linie ging er nach deren Erlöſchen 1372 an die Iſenburg-Wied'ſche Linie über. An Heſſen verſetzt löſete ihn Gerlach von Iſenburg-Grenzau vor 1502 wieder ein. Bei dieſer, der jüngeren Grenzau'ſchen Linie, blieb er, bis ihn Graf Ernſt, der letzte dieſer Linie, mit ſeinen übrigen Beſitzungen an Trier verkaufte. Nach deſſen am 20. Mai 1664 erfolgtem Tode ergriff dieſes Beſitz von Burg und Stadt und den beiden Kirchſpielen Marienrachdorf und Horhauſen. Im J. 1803 kam es von dieſem an Naſſau. Es war bis dahin der Sitz eines eigenen Amtes, das aber 1816 aufgehoben und zu Selters geſchlagen wurde. Jetzt hat die Receptur dieſes Amtes in der daſigen Burg noch ihren Sitz. — Zwei adelige Geſchlechter, die Bertram und Winter von Hersbach, waren früher hier angeſeſſen. (*C. D. Vogel.*)

HERSCHEID (Horrnscheid), ein Fabrikdorf im Altenaer Kreiſe des königl. preuß. Reg. Bez. Arensberg mit 9 Oſemundfeuern (5900 Zentn.) und 2 Reckſtahlhammer (700 Zentn.) *). (*R.*)

HERSCHEL (Jakob), der Bruder des großen Aſtronomen, geſt. den 3. Junius 1792 im 58ſten Jahre ſeines Alters, war Muſikmeiſter zu Hanover, und galt für einen geſchickten Komponiſten im Geſchmacke ſeiner Zeit †). (*R.*)

1) Vergl. (G. E. Waldau's) diplomatiſche Geſchichte u. ſ. w. der Nürnberg. Landſtadt Hersbruck 1788.

*) Weim. Handb. 1ſte Abth. S. 440.

†) *Rees* Cyclop.

HERSCHEL, Wilhelm, einer der berühmteſten Aſtronomen, wurde geboren zu Hanover den 15. Nov. 1738. Sein Vater, der ein Muſikus war, hatte außer ihm noch vier [1]) Söhne und zwei Töchter, und konnte daher, bei einem geringen Vermögen, nur Wenig auf die Erziehung ſeiner Kinder wenden. Er ſelbſt gab ſeinen Söhnen, unter denen Wilhelm H. der zweite war, Unterricht in der Muſik, und ließ außerdem Wilhelmen, bei dem er größere Wißbegierde und ausgezeichnete Anlagen gewahr wurde, im Franzöſiſchen unterrichten. Glücklicher Weiſe war der hiezu erwählte Lehrer ein denkender Kopf, und brachte ſeinem talentvollen Zöglinge nicht bloß gute Sprachkenntniſſe, ſondern auch Vieles aus der Logik, Moral und Metaphyſik bei. Durch die Umſtände ſeines Vaters genöthigt, früh ein Unterkommen zu ſuchen, trat unſer H., als er 14 Jahre alt war, in das Hautboiſtenkorps der hanöverſchen Fußgarde; da jedoch dieſe Lage ſeinem höher ſtrebenden Geiſte wenig Gelegenheit ſich auszuzeichnen und ſeine Wißbegierde zu befriedigen gab, ſo entſchloß er ſich, ſein Glück in England zu verſuchen, wo er gegen das Ende des Jahres 1757 ankam [2]). Seinen Unterhalt erwarb er ſich zu London durch Muſikunterricht, und hatte Anfangs bei ſeinem Mangel an Bekanntſchaften und bei der großen Menge ſeiner Mitbewerber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Endlich wurde ihm von dem Grafen von Darlington der Unterricht eines Hautboiſtenkorps, welches jener Graf in der Grafſchaft Durham errichtete, übertragen. Hierdurch gelangte H. zu manchen ihm nützlichen Bekanntſchaften, und ließ ſich, nach Ablauf ſeiner Verbindlichkeit gegen den Grafen, in der Nähe von Leeds, Pontrefact und Doncaſter als Muſiklehrer nieder, wo er ſowohl durch ſeinen Unterricht, als durch die Leitung der öffentlichen Konzerte und Oratorien vielen Beifall einerntete. Im J. 1766 wurde er zum Organiſten in Halifax erwählt, erhielt aber bald eine noch einträglichere Stelle derſelben Art an der Octogonkapelle zu Bath. Hier ließ man ſeinen muſikaliſchen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren, ſo daß er ſowohl durch Privatunterricht als durch öffentliche Konzerte ein reichliches Einkommen genoß. Von Liebe für ſeine Kunſt begeiſtert, hatte H. ſchon ſeit längerer Zeit die mathematiſche Theorie der Muſik gründlich zu erlernen geſucht. Dadurch war er zum Studium aller übrigen mathematiſchen Wiſſenſchaften hingeleitet worden und hatte, beſonders während ſeines Aufenthalts in Halifax, ſich beträchtliche Kenntniſſe in derſelben durch eigenen Fleiß erworben. Beſonders zog ihn die Aſtro-

1) Nach Andern nur drei. Von dieſen Brüdern unſeres H. ſollen zwei als königl. Kammermuſiker zu Hanover gelebt, und der Eine davon ſich durch treffliche Kompoſitionen ausgezeichnet haben.

2) So wird im Philosoph. Magazine Sept. 1822 und im Edinburgh philos. Journal No. XVI. erzählt; nach andern Nachrichten im erſten Bande der public characters, woraus v. Zach's monatl. Correſpondenz Bd 5. S. 70—75. eine freie Überſetzung liefert, ſoll H. mit ſeinem Regimente im Jahr 1759 nach London gekommen, und nach der Rückkehr des Regiments dort geblieben ſeyn.

nomie mächtig an; und als er in Ferguſon's populären Schriften las, welche Wunder das Fernrohr dem Auge enthülle, ergriff ihn unwiderſtehliche Begierde, ſelbſt dieſe Wunder zu ſchauen. Zum Glück für die Wiſſenſchaft überſtieg der Preis eines Inſtruments, welches hinreichende Vollkommenheit beſeſſen hätte, um ihm die anziehendſten Erſcheinungen des Planetenſyſtems ſichtbar zu machen, bei Weitem Herſchel's Mittel, und bewog ihn daher zu dem Entſchluſſe, ſich eigenhändig ein Fernrohr zu verfertigen. Nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten vollendete er im J. 1774 einen fünffüßigen Reflektor, womit er den Ring des Saturn und die Jupiterstrabanten beobachtete. Was H. ſelbſt über dieſe ſeine erſten Verſuche in der Verfertigung optiſcher Werkzeuge erzählt, iſt Folgendes [3]): „Als ich mich zu Bath aufhielt, war ich ſchon lange mit der Theorie der Optik und Mechanik bekannt, es fehlte mir nur noch diejenige Erfahrung, welche in dem praktiſchen Theile dieſer Wiſſenſchaften ſo nothwendig iſt. Dieſe Erfahrung erwarb ich mir ſtufenweiſe an jenem Orte, wo ich in meinen Mußeſtunden zu meinem Vergnügen für mich ſelbſt verſchiedene zweifüßige, fünffüßige, ſiebenfüßige, zehnfüßige und zwanzigfüßige newtonianiſche Fernröhre, und außerdem andere gregorianiſche von 8 Zoll, 12 Zoll, 2 Fuß, 3 Fuß, 5 Fuß und 10 Fuß Brennweite machte. Mein Verfahren bei Verfertigung dieſer Inſtrumente zu jener Zeit, wo die direkte Methode den Spiegeln die Form irgend eines Kegelſchnittes zu geben, mir noch unbekannt war, beſtand darin, von jeder Art mehrere Spiegel gießen zu laſſen und ſie alle, ſo gut ich konnte, zu vollenden, dann durch Verſuche den beſten heraus zu wählen, welchen ich aufhob, während die andern wieder geſchliffen wurden. Auf dieſe Weiſe machte ich nicht weniger als 200 ſiebenfüßige, 150 zehnfüßige und ungefähr 80 zwanzigfüßige, nicht zu gedenken der gregorianiſchen und der nach der Konſtruktion von Dr. Smiths Spiegelmikroſkop verfertigten, deren ich gleichfalls eine große Anzahl machte. Meine mechaniſchen Beluſtigungen gingen Hand in Hand mit den optiſchen. Die Anzahl von Geſtellen, welche ich für jene Fernröhre erfand, möchte ſich nicht leicht angeben laſſen. Ich erſann und zeichnete ſie von verſchiedenen Formen, und führte diejenigen, welche am Meiſten zu verſprechen ſchienen, aus. Dieſen Arbeiten verdankt mein Geſtell für das ſiebenfüßige newtonianiſche Fernrohr ſeine Entſtehung. Dieß Geſtell erhielt ſeine jetzige bequeme Einrichtung im J. 1778." —

Mit dieſen Inſtrumenten beobachtete nun H. den Himmel voll unermüdlichen Eifers und mit dem beſten Erfolge, ohne jedoch die Pflichten ſeines Amtes darum zu vernachläſſigen. Oft ſtahl er ſich vom Theater oder aus dem Konzertſaale hinweg, um einen Blick auf den Himmel zu werfen, kehrte aber immer zur rechten Zeit zurück, um ſeinen Platz unter den Muſikern wieder einzunehmen. Seine erſten im J. 1776 u. ff. angeſtellten aſtronomiſchen Beobachtungen wurden in die philos. Transact. der londner [4]) königlichen Societät für 1780 eingerückt, und bezogen ſich auf den veränderlichen Stern im Wallfiſch und auf die Höhe der Mondgebirge. Seine nächſte, der königl. Societät im J. 1781 überreichte Abhandlung führte den Titel: Observations on the rotation of the planets round their axes, made with a view to determine whether the earth's diurnal motion is perfectly equable. Bald darauf legte er derſelben gelehrten Geſellſchaft ſeinen Account of a comet observed on the 13th March 1781 vor. Dieſer vermeintliche Komet erwies ſich nachmals als ein neuer Planet, welchem H. zu Ehren des Königs von England den Namen Georgsſtern beilegte, der aber jetzt allgemein Uranus genannt wird [5]).

Schnell verbreitete ſich die Nachricht von dieſer Entdeckung über ganz Europa. Die Aſtronomen aller Länder ſahen mit geſpannter Erwartung den künftigen Arbeiten des glücklichen Entdeckers entgegen, und Herſchel's Name [6]) wurde von jedem Verehrer Urania's mit Hochachtung genannt. Hiedurch aufmerkſam gemacht, nahm der alles Gute eifrig befördernde König Georg III. unſern H. in ſeinen beſondern Schutz, enthob ihn ſeines bisherigen Amtes und machte es ihm durch Ausſetzung eines anſehnlichen Jahrgehalts möglich, ſich ganz ſeinen aſtronomiſchen Studien zu widmen. Herſchel zog nun nach Datchet, in der Nachbarſchaft von Windſor, weil ſein königlicher Gönner ihn in ſeiner Nähe zu haben wünſchte. — Im J. 1781 ſchrieb H.: Description of a Micrometer for taking the angle of position, und im J. 1782 erläuterte er in einem Aufſatze über die Parallaxe der Fixſterne die von Galilei vorgeſchlagene Methode, die Winkeldiſtanz zweier einander nahe ſtehender Sterne zu meſſen, jedoch ohne für die Parallaxe ſelbſt erhebliche Reſultate zu erhalten. Indeſſen wurde H. hierdurch vorzüglich auf die genauere Beobachtung der Doppelſterne geleitet, und lieferte für die philos. Transact. in dem nämlichen Jahre ſeinen Catalogue of double, triple, quadruple and multiple stars, ein Werk, das allein ſchon hinreichend geweſen wäre, ſeinen Ruf für immer zu begründen. Um die Winkeldiſtanz zweier einander ſehr nahen Sterne zu meſſen, erfand er ein Lampen-Mikrometer, welches er in den philos. Transact. deſſelben Jahres beſchreibt. — Ein neuer Gegenſtand von hohem Intereſſe feſſelte jetzt H's Aufmerkſamkeit. Halley, Lemonnier und Caſſini hatten die eigene Bewegung der Fixſterne beobachtet; Tob. Mayer hatte eine Erklärung dieſes Phäno-

3) Philos. Transact. 1795. p. 347.

4) Der naturforſchenden Geſellſchaft zu Bath theilte H. in den J. 1780 und 81 verſchiedene mathematiſche Aufſätze mit, betreffend die Theorie mannichfach modificirter Centralkräfte der Anziehung und Abſtoßung in Bezug auf die Bildung der Sternhaufen.

5) Dieſe wichtige Entdeckung war keines Wegs Folge eines Zufalls, ſondern einer regelmäßigen Durchmuſterung des geſtirnten Himmels, welche H. ſeit 1779 begonnen hatte. Vgl. Herſchel's Brief an Lichtenberg im Göttinger Magazin der Wiſſ. u. Lit. III, 4.

6) Manche Aſtronomen nannten ſogar den neu entdeckten Planeten ſelbſt Herſchel.

mens gegeben, unſer H. leitete nun aus Vergleichung ſeiner Beobachtungen mit den frühern das Reſultat ab, daß ſich unſer Sonnenſyſtem gegen das Sternbild Herkules hin bewege. Er hält dieſe Bewegung nicht für geradelinig, ſondern nimmt an, daß ſie um einen weit entfernten Mittelpunkt herum geſchehe, und ſucht die Geſchwindigkeit derſelben zu beſtimmen (vrgl. Fixsterne und Sonnensystem). Es liegt in der Natur der Sache, daß Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende werden vergehen müſſen, ehe man eine Unterſuchung, wie dieſe, wird als geſchloſſen anſehen können. H's Forſchungen über dieſen Gegenſtand ſind niedergelegt in der Abhandlung: On the proper motion of the Sun and solar system, with an account of several changes that have happened among the fixed stars since the time of Mr. Flamstead. (Philos. Transact. for 1783.) — Zwiſchen den Jahren 1777 und 1783 machte H. merkwürdige Entdeckungen an dem Planeten Mars. H. fand nämlich, daß die leuchtende Zone am Südpole des Mars von der Zurückwerfung des Lichtes an den mit Eis bedeckten Gegenden des Planeten herrühre. Im J. 1781, als jene Polarzone zwölf Monate lang dem Einfluſſe der Sonne nicht ausgeſetzt geweſen war, hatte der Lichtſtreif eine bedeutende Ausdehnung erlangt, hingegen im J. 1783, wo dieſelbe Gegend acht Monate hindurch den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt geweſen war, hatte er beträchtlich abgenommen. — Herſchel beſtimmte ferner die Abplattung des Mars, die er ungefähr auf $\frac{1}{16}$ vom Durchmeſſer des Äquators, und die tägliche Umdrehung, für welche er 24 St. 39 M. angibt. Dieſe merkwürdigen Reſultate theilte er der königl. Societät im Jahre 1787 unter dem Titel: On the appearance of the polar regions of the planet Mars etc. mit.

In der Abſicht, den Bau und die Anordnung des Sternhimmels zu prüfen, hatte H. nun ein zwanzigfüßiges newtonianiſches Fernrohr von 18,' Zoll Öffnung vollendet. Mit dieſem Inſtrumente unterſuchte er alle Sternhaufen und Nebelflecke, welche Meſſier und Méchain in der Connoissance des tems für 1783 und 1784 angegeben hatten, und fand, daß ſie ſich faſt alle in eine unzählige Menge kleiner Sterne auflöſen ließen. Indem er ſein Fernrohr auf den Theil der Milchſtraße richtete, welcher an der Hand und Keule des Orion liegt, und welchen zu zergliedern ſeine frühern Fernröhre zu lichtſchwach geweſen waren, wurde er in Staunen verſetzt über „die glorreiche Menge von Sternen jeder möglichen Größe," die ſich ſeinen Blicken darboten, und berechnete, daß ein Streifen, der 15 Grade lang und 2 breit, nicht weniger als 50,000 deutlich erkennbare Sterne enthalte. Bei Fortſetzung dieſer Beobachtungen entdeckte H. 466 neue Nebelflecke, die er oft in Form von Wolken und ſo dicht neben einander gelagert fand, daß er 31 ſolche Nebel entdeckte, welche in 36 Minuten durch das Geſichtsfeld gingen. Das intereſſanteſte Reſultat aber, wozu dieſe Beobachtungen führten, war die Theorie der Milchſtraße, welche H. als einen ausgedehnten, in Äſte ausgehenden Haufen oder Nebelfleck von vielen Millionen Sternen anſieht, worin unſer Sonnenſyſtem ſich befindet. Um die Lage unſerer Sonne in dieſem Nebelfleck und die Geſtalt des Nebelflecks ſelbſt zu beſtimmen, ging H. an eine Aichung des Himmels in verſchiedenen Gegenden der Milchſtraße. Sein Verfahren beſtand darin, daß er die Anzahl der Sterne in zehn einander nahe liegenden Geſichtsfeldern wiederholt zählte, und das Mittel der gefundenen Anzahlen für die Menge der Sterne in jenem Theile der Milchſtraße annahm. Unter der Vorausſetzung, daß die Sterne gleichförmig vertheilt ſeien, ſetzte obiges Mittel unſern H. in den Stand, die Länge ſeines Geſichtsradius, oder den Abſtand der entfernteſten Sterne, welche ihm ſein Teleſkop in jenem Theile des Himmels zeigte, zu beſtimmen. Dadurch war er fähig, die wahrſcheinliche Geſtalt der Milchſtraße und die vermuthliche Lage unſeres Sonnenſyſtems in derſelben anzugeben. Dieſe intereſſanten Anſichten ſind in zwei Abhandlungen: On the construction of the heavens, in den philos. Transact. für 1784 und 1785 enthalten. — Im J. 1786 überreichte H. der königl. Societät: A Catalogue of 1000 new nebulae and clusters of stars, welche er mit ſeinem zwanzigfüßigen Reflektor im J. 1783 beobachtet hatte, und drei Jahre nachher: A Catalogue of a second 1000 new nebulae and clusters of stars with a few introductory remarks on the construction of the heavens. Herſchel zeigt, daß dieſe Sternhaufen und dieſe runden Nebelflecke, etwa 2300 an der Zahl, entweder von ſphäriſcher, oder von mehr zuſammen gedrückter, gegen die Mitte zu ſtärker leuchtender Geſtalt ſind. Er ſchreibt dieſe Anordnung einer dem hellſten Theile inwohnenden Centralkraft zu. Diejenigen Sternhaufen, welche die vollkommenſte ſphäriſche Geſtalt haben, ſind, ſeiner Meinung nach, am längſten der Einwirkung ſolcher Kräfte unterworfen geweſen. Er glaubt daher, daß wir das relative Alter und die Reife eines Sternſyſtems nach der Anordnung der Beſtandtheile desſelben beurtheilen können, und daß ſich dasſelbe Raiſonnement auch auf die Lichtnebel ausdehnen laſſe, bei welchen die Grade der Helligkeit an die Stelle der verſchiedenen Anhäufung der Sterne in den Sternhaufen träten. Ein Sternhaufen oder Lichtnebel, der gradweiſe dichter und heller gegen die Mitte zu iſt, möchte als ein zur völligen Reife gelangter, ein ſolcher hingegen, den man planetariſch nennt, bei welchem die Verdichtung mehr gleichförmig iſt, möchte als ſehr alt, und der Periode ſeines Abſterbens nahe angeſehen werden. — So geiſtvoll und erhaben dieſe Ideen ſind, ſo erregten ſie doch damals weniger Aufſehen, als die poſitiven wichtigen Entdeckungen, welche ihnen unmittelbar folgten. H. hatte jetzt die von ihm front view genannte Beobachtungsweiſe eingeführt, bei welcher der kleinere Spiegel bei Seite gelegt und das von dem großen Spiegel zurück geworfene Bild unmittelbar mittels eines Oculars beobachtet wird (vergl. den Art. Spiegel-Teleskop). Hiedurch gewann er all das Licht (faſt die Hälfte des ganzen), welches bei der Reflerion verloren geht, und er erſtaunte über den Glanz, worin ihm jetzt die bei ſeinen frühern Durchmuſterungen des Himmels beobachteten Lichtnebel erſchienen. Er war

Digitized by Google

nun darauf bedacht, den Uranus nach dieſer neuen Methode zu beobachten, und entdeckte am 11. Jan. 1787 zwei von den Trabanten dieſes Planeten, nämlich den zweiten und vierten. In den Jahren 1790 und 1794 entdeckte er vier andere Trabanten desſelben Planeten, nämlich den erſten, dritten, fünften und ſechsten, welche alles das Charakteriſtiſche einer retrograden Bewegung haben in Bahnen, die faſt in einerlei, gegen die Ekliptik beinahe ſenkrechter Ebene liegen. Noch nicht zufrieden mit den Inſtrumenten, welche ihn zu ſo glänzenden Entdeckungen geführt hatten, beſchloß H. Fernröhre von noch größerem Umfange zu bauen. Im J. 1781 begann er einen 30füßigen Reflektor; da aber der dazu nöthige, 36 Zoll im Durchmeſſer haltende Spiegel das erſte Mal beim Abkühlen zerſprang, und das zweite Mal, wegen eines Fehlers am Schmelzofen, ins Feuer rann, ſo wurde H's Vorhaben für den Augenblick vereitelt. Indeſſen wurde der Plan, ein Teleſkop von außerordentlicher Größe zu verfertigen, durch Sir Joſeph Banks dem Könige Georg III. vorgelegt, und dieſer freigebige Monarch erbot ſich ſogleich, die Koſten zu tragen. Herſchel begann daher gegen Ende des Jahres 1785 den Bau eines Fernrohrs von vierzig Fuß Brennweite. Der große Spiegel hatte $49\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer, ſeine polirte Oberfläche 48 Zoll, ſeine Dicke betrug $3\frac{1}{2}$ Zoll und ſein Gewicht, kurz nach dem Guß, 2118 Pfund 7). Die Röhre dazu war 39 Fuß 4 Zoll lang und hatte 4 Fuß 10 Zoll im Durchmeſſer; ſie beſtand ganz aus gerollten Eiſenblechplatten, welche ohne irgend einen Niet oder eine Klammer zuſammen gefügt waren. Die Dicke des Eiſens betrug weniger als $\frac{1}{18}$ Zoll, ſo daß ein Quadratfuß davon nur ungefähr 14 Unzen wog. Die Röhre war daher ſo leicht, daß eine hölzerne von derſelben Größe wenigſtens 1000 Pfund mehr gewogen hätte. Dieß prächtige Inſtrument, welches 6450 Mal vergrößert, wurde vollendet am 27. Auguſt 1789, und Tags darauf entdeckte H. einen neuen Trabanten des Saturn. Bald nachher entdeckte er noch einen zweiten neuen Trabanten des Saturn, und fand, daß beide dem Hauptplaneten näher lagen, als die fünf ältern; dennoch hielt er es für angemeſſen, ſie den ſechsten und ſiebenten Trabanten zu nennen. Am 14. Sept. 1789 fand H., daß ſich der Durchmeſſer des Äquators zur Axe beim Saturn wie 11 zu 10 verhalte. Auch bemerkte er dem Ringe parallel laufende Streifen um dieſen Planeten, und ſchloß daraus, ſo wie aus einer Veränderung in der Lage der Flecken, daß der Planet ſich um eine auf die Ebene des Ringes ſenkrechte Axe drehe. Im J. 1791 maß er mit großer Genauigkeit die Dimenſionen des Ringes. Er nahm eine Veränderung in dem Lichte des fünften Trabanten wahr, und ſchloß daraus, daß ſich derſelbe in der nämlichen Zeit um ſeine Axe drehe, in welcher er ſich um ſeinen Hauptplaneten bewegt. Im J. 1793 entdeckte H. am Saturn einen fünffachen Gürtel, der aus drei dunkeln und zwei hellen Streifen beſtand. Bald darauf beſtimmte er die Länge der täglichen Rotationszeit desſelben Planeten auf 10 Stunden 16 Minuten. — Herſchel wandte ſich jetzt zu genauerer Betrachtung der Sonne, und ließ in die philos. Transact. für 1795 eine Abhandlung über die Natur und Einrichtung der Sonne und der Fixſterne einrücken, und ſtellt darin die Hypotheſe auf: Der eigentliche Sonnenkörper ſei nicht leuchtend, aber von einer Lichtatmoſphäre umgeben; die Sonnenflecken ſeien Öffnungen, welche zuweilen in jener Lichtatmoſphäre entſtänden, und durch welche hindurch man den dunkeln Kern erblickte. Zwiſchen dieſem Kern und den Lichtwolken befinde ſich, um jenen vor dem zu heftigen Einfluſſe der letzteren zu ſchützen, eine Schicht dunkler Wolken. Der eigentliche Sonnenkörper ſei daher vielleicht ſo gut, wie die planetariſchen Körper, zum Aufenthalt lebender Weſen geſchickt, jene Lichtatmoſphäre ſei die Quelle des Lichts und der Wärme, welche uns von der Sonne zuſtrömen. Vergl. darüber den Art. Sonne. — Im J. 1796 theilte H. der königl. Societät mit: Method of observing the changes, which happen to the fixed stars, with some remarks on the stability of light of our sun. Er fügte noch hinzu: A Catalogue of comparative brightness, for ascertaining the permanency of the lustre of stars. Dieſem Verzeichniſſe folgte in dem nämlichen Jahre noch ein zweites, mit Anmerkungen, in welchen er die Rotation der Sterne um ihre Axen zu beweiſen ſuchte; im J. 1797 lieferte er ein drittes und 1799 ein viertes Verzeichniß dieſer Art. Zweck dieſer Unterſuchung war es, die Größe und Beſchaffenheit der Veränderungen zu erforſchen, welche die Fixſterne erleiden. Hierüber und über H's dazu angewandte Methode vgl. den Art. Fixſterne. — Die Beſtimmung der veränderlichen Helligkeit des fünften Saturnstrabanten, leitete unſern H. zu einer Reihe von „Beobachtungen über die veränderliche Helligkeit der Jupiterstrabanten, und über die Verſchiedenheit ihrer ſcheinbaren Größe, zugleich mit Beſtimmung der Zeit, welche jeder derſelben zur Rotation um ſeine eigene Axe braucht.“ Dieſe intereſſante Abhandlung erſchien in den philos. Transact. von 1797. Einige der merkwürdigſten darin enthaltenen Reſultate ſind: Der erſte Trabant erſcheint weiß, oft in ſehr hohem Grade; der zweite abwechſelnd weiß, bläulich und aſchfarbig; der dritte beſtändig weiß; der vierte tief orangefarben, zuweilen röthlich. Der dritte Satellit iſt der größeſte, der erſte iſt etwas größer als der zweite, und faſt gleich dem vierten. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſich alle dieſe Monde in derſelben Zeit Ein Mal um ihre Axe drehen, in welcher ſie einen Umlauf um ihren Hauptplaneten vollenden. —

Ein Zufall brachte unſern H. auf das, was er raumdurchdringende Kraft der Fernröhre nennt. Er bemerkte nämlich, daß er an einem entfernten Thurme, wenn dieſer Thurm ſelbſt in der Abenddämmerung dem bloßen Auge unſichtbar wurde, durch ein Fernrohr noch das Zifferblatt wahrnehmen und die Stunde ableſen konnte. Während alſo all das ſchwache Licht, welches von dem ganzen Thurme in das unbewaffnete Auge

7) Es ſind hier immer engländiſche Maße und Gewichte zu verſtehen.

Digitized by Google

kam, nicht mehr zureichte, denſelben ſichtbar zu machen, ſo reichte noch ein Theil davon, der obendrein durch die Reflexion in dem 12 Zoll im Durchmeſſer haltenden Spiegel noch geſchwächt wurde, dazu hin, das Zifferblatt deutlich erkennbar zu machen. „Dieß," ſchloß H., „wird nicht ſowohl durch die Vergrößerung als durch eine eigene raumdurchdringende Kraft des Fernrohrs bewirkt. Seine Bemerkungen hierüber legte er in den philos. Transact. für 1800 in einem Aufſatze nieder, der die Überſchrift hat: On the power of penetrating into space by Telescopes, with a comparative determination of the extent of that power in natural vision, and in telescopes of various sizes and constructions. — Bei ſeinen Verſuchen über die vortheilhafteſte Art, die Sonne mit großen Fernröhren zu beobachten, hatte H. verſchiedene gefärbte Gläſer als Blendungen benutzt und bemerkt, daß einige derſelben wenig Licht und doch viel Wärme durchgehen ließen, während andere viel Licht und wenig Wärme geben. Dieß führte ihn darauf, daß die prismatiſchen Strahlen eine ſehr ungleiche erwärmende Kraft beſitzen möchten. Darüber ſtellte er nun eine Reihe von Verſuchen an, von welchen er in den philos. Transact. für das J. 1800 in drei Abhandlungen Nachricht gibt, deren Überſchriften folgende ſind: 1) Investigation of the powers of the prismatic colours to heat and illuminate objects; with remarks that prove the different refrangibility of radiant heat. 2) Experiments on the refrangibility of the invisible rays of the sun. 3) Experiments on the solar and on the terrestrial rays, that occasion heat, with a comparative view of the laws, to which light and heat, or rather the rays, which occasion them, are subject, in order to determine wether they are the same or different. Vgl. die Art. Prisma, Wärme und Licht. — Im J. 1801 lieferte H. ſeine Observations tending to investigate the nature of the sun, in order to find the causes or symptoms of its variable emission of light and heat, worin er den zuweilen eintretenden Mangel an Sonnenflecken mit der geringeren Wärme und Fruchtbarkeit mancher Jahre in Verbindung bringt, und die von Lalande angegebenen Erſcheinungen der Sonne mit den gleichzeitigen in Smith's wealth of nations verzeichneten Weizenpreiſen zuſammen ſtellt.

Die Entdeckung der beiden Planeten Ceres und Pallas von Piazzi und Olbers bot unſerm H. eine neue Gelegenheit dar, die Vortrefflichkeit ſeiner Inſtrumente zu bethätigen. Von ſeinen dahin gehörigen Beobachtungen gibt er Nachricht in dem Aufſatze: On the two lately discovered celestial bodies in den philos. Transact. auf das J. 1802, worin er ſeine Meſſung der Durchmeſſer dieſer beiden Planeten angibt und ihnen wegen ihrer Ähnlichkeit ſowohl mit den Planeten als Kometen den Namen Aſteroiden beilegt. Auch ſagt er in jenem Aufſatze die bevorſtehende Entdeckung anderer neuer Planeten voraus, welche Vorausſagung durch Entdeckung der Juno und Veſta bald darauf in Erfüllung ging. Seine Beobachtungen der Juno erſchienen in den philos. Transact. auf das J. 1805 und ſeine Beobachtungen der Veſta in den philos. Transact. auf das J. 1807. Im J. 1802 gab H. auch ſeine Remarks on the construction of the heavens heraus, worin er 12 verſchiedene Klaſſen von Sternen und Lichtnebeln aufſtellt, über deren Bau er ſeine Bemerkungen mittheilt und am Ende ein Verzeichniß von 500 neuen Lichtnebeln, Nebelſternen, planetariſchen Nebeln und Sternhaufen gibt. — H's fernere Beobachtungen dienten zur Beſtätigung der im eben erwähnten Aufſatze vorgetragenen Behauptung, daß die Doppelſterne eigene Syſteme bildeten, die ſich um ihren gemeinſchaftlichen Schwerpunkt bewegten; denn H. fand, daß mehrere dieſer Sterne binnen 25 Jahren theils ihren Abſtand von einander, Theils ihren Poſitionswinkel, theils Beides zugleich verändert hatten. Für den Begleiter des Kaſtor konnte H. ſogar die Umlaufszeit aus ſeinen eigenen und aus Bradley's Beobachtungen auf 342 Jahre und 2 Monate berechnen. Dieſe intereſſante Unterſuchung iſt mitgetheilt in den philos. Transact. für 1803. —

Die Bewegung unſers Sonnenſyſtems im Raume, deren Richtung H. ſchon 1783 im Allgemeinen zu beſtimmen geſucht hatte, wurde auf's Neue ein Gegenſtand von Unterſuchungen, deren Ergebniſſe H. in den philos. Transact. für 1805 und 1806 unter den Titeln: On the direction and velocity of the motion of the sun and solar system und On the quantity and velocity of the solar motion vorlegt (vgl. den Art. Sonne und Sonnensystem). — Die Geſtalt des Planeten Saturn hatte H. bisher für ſphäroidiſch gehalten; genauere Prüfung zeigte ihm jedoch merkwürdige Abweichungen von dieſer Form. Er ſchrieb darüber: Observations on the singular figure of the planet Saturn (Philos. Transact. auf d. J. 1805) und An acconnt of a new irregularity lately perceived in the apparent figure of the planet Saturn (Philos. Transact. für 1808, vgl. den Art. Saturn). — Alle ſpäteren Arbeiten H's. betreffen vorzüglich den von ihm zuerſt genauer und ausführlicher unterſuchten Bau des Himmels. Im J. 1814 lieferte er für die philos. Transact. ſeine Astronomical observations relating of the sidereal part of the heavens and its connexion with the nebulous part. Er ſtellt hier die Meinung auf, daß die verſchiedenen Lichtnebel ſich durch Attraction verdichten und in Sterne verwandeln, daß die ſchon gebildeten Sterne Nebelmaterie anziehen und dadurch an Umfang zunehmen; endlich daß benachbarte Sterne einander allmälig näher rücken und ſich zu kugelförmigen Sternhaufen vereinigen. — Dieſem Aufſatze folgten im J. 1817 Observations tending to investigate the local arrangement of the celestial bodies in space, and to determine the extent and condition of the milky way. Herſchel's letzte, der königl. Societät überreichte Schrift, führt den Titel: Astronomical observations and experiments selected for the purpose of ascertaining the relative distances of clusters of stars, and of investigating how for the power of our telescopes may be ex-

6*

pected to reach into space, when directed to ambiguous celestial objects. Über die Reſultate dieſer Unterſuchungen vgl. d. Artik. Weltgebäude. — — Der Ruf, in welchem H's Fernröhre ſtanden, veranlaßte ſowohl Fürſten als Aſtronomen auswärtiger Länder, unſern H. um Verfertigung ähnlicher Inſtrumente anzugehen, ſo daß dieſer einen großen Theil ſeiner Zeit der Aufſicht über die Verfertigung der beſtellten und der zu ſeinem eigenen Gebrauche beſtimmten Inſtrumente widmen mußte. Dadurch ſammelte ſich H. einen Schatz von Erfahrungen über das Schleifen und Poliren der Spiegel und ſchrieb ein Werk über dieſen Gegenſtand, worin er lehrt, wie man den Spiegeln die Form jedes beliebigen Kegelſchnitts geben könne [8]). — Wir dürfen dieſe Überſicht von H's. wichtigſten Arbeiten nicht ſchließen, ohne einer treuen Gehilfinn zu erwähnen, die ihn nicht allein bei ſeinen Beobachtungen, ſondern auch bei Berechnung derſelben unermüdlich unterſtützte; dieß war ſeine Schweſter, Karoline Herſchel, welche ſich dadurch, ſo wie durch Entdeckung einiger Kometen die gerechteſten Anſprüche auf den Dank der Mit- und Nachwelt erworben hat. — Die Ehrenbezeigungen, welche Gelehrten erwieſen zu werden pflegen, genoß H. in reichem Maße. Er war Ehrenmitglied faſt aller gelehrten Geſellſchaften, ſo weit europäiſche Kultur reicht. Im J. 1786 oder 1787 erhielt er den Grad eines Doctor of laws von einer der engländiſchen Univerſitäten, bekanntlich eine der größten Auszeichnungen in jenem Lande. Im J. 1816 ertheilte ihm der damalige Prinz Regent, jetzt König Georg IV., den Guelfenorden. Bei Stiftung der aſtronomiſchen Geſellſchaft zu London im J. 1820, wurde H. zum Präſidenten dieſer Geſellſchaft gewählt und lieferte im J. 1821 für den erſten Band ihrer Verhandlungen einen Aufſatz: On the places of 145 new double stars, wahrſcheinlich ſeine letzte literariſche Arbeit. Seine Geſundheit wurde ſchwankend und am 15. Aug. 1822 erlag er in ſeinem 84ſten Lebensjahre den Beſchwerden des Alters. Er ſtarb auf ſeinem ländlichen Wohnſitze zu Slough, nahe bei Windſor, welchen er ſtatt des früher erwähnten Datchet bezogen hatte. — Herſchel hatte ſich im J. 1788 mit einer ihn überlebenden Witwe glücklich verheirathet und hinterläßt einen Sohn John Frederic William Herſchel, welcher in die Fußtapfen ſeines Vaters tritt, und dem ſeine aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Arbeiten ſchon jetzt einen hohen Rang unter den Mathematikern und Naturforſchern ſichern. Des ältern Herſchels ſämmtliche Schriften erſcheinen jetzt in einer deutſchen Überſetzung von Prof. J. W. Pfaff in Erlangen. Der erſte Band enthaltend die Schriften über den Bau des Himmels, iſt bereits herausgekommen. Dresd. u. Leipz. 1826, mit 10 Kupfertafeln. *(Gartz.)*

HERSCHEL (Aſtronom.), wurde anfangs der vom Aſtronomen dieſen Namen im J. 1781 entdeckte Uranos benannt; ſ. Anm. 6 des vorherg. Art. u. vgl. d. Art. Uranos. *(R.)*

HERSCHEL'S TELESKOP wurde von Bode zum Andenken an Fried. Wilh. Herſchel's Verdienſte und an das ſiebenfüßige Teleſkop, womit er den Uranos entdeckte, ein Sternbild genannt, welches zwiſchen den Zwillingen und dem Luchs, öſtlich vom Fuhrmann befindlich iſt und aus mehrern kleinen Sternen beſteht. Noch vor Bode hatte der berühmte öſterreich. Aſtronom Max Hell die Bezeichnung: großes und kleines Herſchelſches Teleſkop in Vorſchlag gebracht. *(R.)*

HERSCHELIT (Mineralogie), ein noch wenig bekanntes Foſſil, vielleicht Abänderung des Feldſpathes zu Aci Reale auf Sicilien mit Olivin vorkommend. *(Germar.)*

HERSCHELN nennen die Landwirthe das ſtille Liegen der Schafe auf dem Felde in der Mittagszeit, wo ſie nicht freſſen und bloß der Ruhe pflegen. *(R.)*

HERSCHLAG iſt der, von unſeren Pädagogen erfundene Name derjenigen Hand- oder Taktſtab-Bewegung, womit ſie ihre Schuljugend den zweiten und dritten Takttheil des viertheiligen oder dreitheiligen Taktes bezeichnen laſſen. Es wird nämlich beim Anfange eines jeden Taktes, beim erſten Takttheile, beim ſo genannten Niederſchlage, mit der Hand niedergeſchlagen, beim letzten Takttheile aber der Arm gehoben, (Aufſchlag, Niederſchlag); bei den dazwiſchen liegenden 2 Takttheilen wird dann erſt rechts, dann links hinaus, oder umgekehrt geſchlagen, (Herſchlag und Hinſchlag, oder umgekehrt,) und ſo hat denn jeder Takttheil ſeinen bezeichnenden Namen. — Schade, daß das Bezeichnende auf Einmal ein Ende hat, ſobald eine mehr als viertheilige Taktart vorkommt, z. B. $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{12}{8}$, und dgl., in welchen zwiſchen dem erſten und dem letzten Takttheile nicht, wie beim $\frac{4}{4}$ Takte, nur noch zwei, ſondern mehrere mittlere Takttheile vorkommen, deren jedes von dem anderen unterſcheidend zu bezeichnen, die nur zwei Benennungen Hinſchlag und Herſchlag freilich nicht ausreichen, und die Herrlichkeit und pädagogiſche Gelahrtheit alſo ein Ende hat. *(Gottfr. Weber.)*

HERSE, (Ἕρση), 1) eine Tochter des Kekrops und Schweſter der Aglauros und Pandroſos. Merkur liebte ſie und zeugte mit ihr den Kephalos (Apollod. III, 13, 3.), nach Andern auch den Keryx, Stammvater der berühmten Familie der Kerykes. S. Keryx. In dem Garten hinter dem Palaſte Farneſe zu Rom erblickt man noch eine antike, doch ſehr ergänzte Gruppe, wie Hermes die Herſe umarmt, vorſtellend. Winkelmann (Geſch. d. K. S. 282) glaubt, dieſe Gruppe habe bei dem Grabmale der Regilla, Gattinn des Herodes Attikus geſtanden, der nach einer antiken Inſchrift in der Villa Borgheſe ſein Geſchlecht von jenem Keryx ableitete. Ovid (Met. II, 788 sqq.) erzählt, wie Merkur die Schweſter Aglauros zur Unterhändlerinn ſeiner Liebe macht und ihre neidiſche Eiferſucht mit dem Tode beſtraft. Nach einer andern Erzählung wurden alle drei Schweſtern, als ſie bei Öffnung des von der Minerva

---

8) Dieß Werk iſt bis jetzt noch nicht gedruckt; es war aber ſchon im Anfange des Jahrs 1805 für den Druck fertig, wie H. ſelbſt damals an ſeinen mit O. ſich unterzeichnenden Biographen im Edimb. philos. Journ. geſchrieben hat.

ihnen zur Aufbewahrung übergebenen Körbchens, worin der junge Erichthonius verſchloſſen war, in dem Kinde einen Drachen erblickten, wahnſinnig und ſtürzten ſich von der Akropolis zu Athen herab (Ovid. Met. II, 551.).

2) Eine von den Gemahlinnen des Danaos (Apollod. II, 1. 4.). (*Richter.*)

HERSEK Sandſchak des türkiſchen Ejalet Bosna, begreift die vormalige Herzegowina, die mit rauhen Gebirgen durchzogen iſt, aber auch ſehr fruchtbare Thäler und Ebenen und ſlaviſche Einwohner hat. Der Chaß des Sandſchakbegs beträgt 245,000 Aspern. Die Hauptſtadt iſt Tubin. (*Stein.*)

HERSEL, Kirchdorf, Kreis Bonn, Regierungsbezirk Köln, mit 600 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERSELT, ein Dorf im Bezirke Turnhout, der niederländiſchen Provinz Antwerpen, mit 3325 Einw. und 5 Branntweinbrennereien *). (*R.*)

HERSENT (Charles), geb. zu Paris, ſtudirte daſelbſt, war ein Presbyter und Doktor der Sorbonne, auch Kanzler der Kirche zu Metz im 17ten Jahrhunderte. Er hielt ſich eine Zeitlang bei den Patribus Oratorii zu Paris auf, die ihn aber von ſich entfernen mußten, weil er mit allzu großer Heftigkeit gegen das Mönchsleben predigte. Unter dem Namen Optatus Gallus (de cavendo schismate liber paraeneticus ad Ill. et Reverendiss. Ecclesiae Gallicanae Primates, Archiepiscopos, Episcopos), gab er einen Libellus paraeneticus zu Paris, 1648. 8. heraus, welche unter allen Schmähſchriften und Satyren, die auf den Cardinal Richelieu gemacht wurden, die heftigſte war, denn ſie hatte Nichts weniger zur Abſicht, als den Cardinal bei der ganzen Welt verhaßt zu machen. Sie iſt zu der Zeit verfertiget als Richelieu den römiſchen Hof bedrohen wollte, daß ſich Frankreich vom Papſte trennen und ihn zum Patriarchen machen werde. Er hatte ſchon viele Biſchöfe gewonnen, deren Einwilligung zu dieſem Vorhaben er ſchriftlich in Händen hatte. Der päpſtliche Hof fürchtete die Ausführung dieſes Projekts wirklich und Herſent ſchrieb zum Beſten des Papſtes dieſe beißende Satyre. Der Cardinal, welcher darin ein Kind des Verderbens genannt wird, war auf das äuſſerſte entrüſtet, und ließ die genaueſte Nachforſchung anſtellen, den Urheber zu entdecken. Da er abee nicht glaubte, daß ein Pariſer ſo verwegen gegen ihn ſchreiben könnte, ſuchte er allenthalben nach dem Verfaſſer, nur nicht in Paris, und der Verfaſſer blieb ihm verborgen. Einige Gelehrte mußten die Satyre widerlegen, das Werk ſelbſt aber wurde durch einen Parlementsſchluß vom 23. März 1640 zu Paris durch den Henker verbrannt, die andern Exemplare ließ der Cardinal aufkaufen und vertilgen. Herſent entwich, um allen Gefahren zu entgehen, nach Rom, denn der Erzbiſchof und die Biſchöfe ſeiner Diöces hatten ihn ſchon verdammt. In Rom fand er eine gute Aufnahme, weil er ſich aber im J. 1650 in einer Predigt des Janſenismus verdächtig machte, ſah er ſich genöthiget, den Schutz des damaligen franz. Geſandten de Valencay in Rom anzuflehen, konnte es aber nicht erlangen, ſich vor dem Papſte zu verantworten; wurde ſogar vor das Tribunal der Inquiſition gefordert. Dieſes bewog ihn, die Predigt mit einer Dedication an Innocenz X. drucken zu laſſen. Darauf begab er ſich wieder nach Frankreich und ſtarb 1660 auf dem Schloſſe zu Largone in Bretagne. (Er ſchrieb auch: De la Souveraineté du Roi a Metz, Bays Messin et autres villes et Pays circonvoisins, a Paris, 1632. 8. — Comment. in Dionysii Areopagitae lib. de Theologia mystica, Paris, 1626. 8. — Paraphrase du Cantique des Cantiques 1635. 8. — Le sacré monument dedié a la memoire de Louis le Juste, compris en trois Discours prononcé a St. Germain l'Auxerrois, S. Gervais et S. Jacques de la Boucherie, en Mai et Juin 1643. Paris, 1643. 8. — Einige Leichenreden. Vgl. *Hyde* Biblioth. Bodlej. *Le Long* Bibl. Histor. *Simon* lettr. P. 1. p. 256.) (*Rotermund.*)

Herser, ſ. Hersar.

HERSFELD, I. ehemalige Benediktiner Abtei, nachher (ſeit dem weſtfäliſchen Frieden) weltliches Fürſtenthum, zu Heſſen-Kaſſel, dem jetzigen Kurfürſtenthume gehörig. 1) Geſchichte. Bisher nirgends vollſtändig noch aus Quellen bearbeitet [1]). Urſprünglicher Name

*) Weim. Handb. 2. Abth. 3. Bd. S. 670.

1) Die allgemeinen Quellen der hersfeld'ſchen Geſchichte ſind die heſſiſchen (ſ. Heſſen), wozu man noch Brower's und Schannat's Werke über Fulda, auch alle quellenmäßigen Darſtellungen über Thüringen und die Mainzer Diöceſe (Würdtwein) ziehen kann. Die mit Karl dem Großen beginnenden Urkunden der Abtei, (von denen nach mannichfacher Zerſtreuung noch L. Karl einen von ausgezogenen Mönchen nach St. Gallen geſchleppten Theil erkaufte), ſind noch wohl erhalten im kurfürſtl. Statsarchiv zu Kaſſel. Mehrere derſelben aus der ältern Zeit hat Wenck in ſeinen Urkundenbänden zur heſſiſchen Landesgeſchichte abdrucken laſſen. Einige andere Sammlungen derſ. Urkunden, beſonders aus dem 17ten Jahrh. bewahrt die kurfürſtl. Bibliothek zu Kaſſel. Auſſer dem hersfeld'ſchen Chroniſten Lambert (gewöhnlich von Aſchaffenburg benannt), der neben ſeiner allgemeinen vortrefflichen Chronik eine nun verlorne Notiz über H. hinterließ (für einen Auszug derſelben hält man des Monachus Hameralebensis Abhandlung de institutione Hersfeld. ecclesiae in *Maderi* Antiq. Brunswic.) ſind noch die Chroniken Stohn's, eines Hersfelder, Kapellan's L. Wilhelms II, und eines *Anonymi* in *Senkenberg* Sel. juris et histor. T. III. et V. zu bemerken. Chriſtian Schlegel's, ſächſ. gotha'ſchen Sekr., handſchriftliche Compilation über die Abtei Hersfeld (nur wichtig durch Anführung einiger Urkunden und Münzen) wird auf der Bibliothek zu Gotha bewahrt. Auch gab er zu Gotha 1723 eine Abhandlung de nummis Abbatum Hersfeldensium heraus, (Münzen, welche alle aus dem 15ten Jahrh. herrührend, unweit Gotha gefunden wurden). Bald nach ihm ſchrieb Bernhardi in Hanau eine hiſtoriſche Abhandlung über H., welche ſich auf der kaſſelſchen Bibliothek findet. In Winkelmann's hersfeld'ſcher und heſſiſcher Chronik iſt noch das Verzeichniß der genannten Inſchriften zu den nun abhanden gekommenen Bildniſſen der Äbte im Schloſſe zu den Eichen (unweit Hersfeld) brauchbar. Vergl. auch Haas heſſiſche Kirchengeſchichte (Marburg 1782). Unter den einzelnen Abhandlungen bemerke man die vom Rektor Wille (Nachricht von der ehemals berühmten und nun in ihren Ruinen liegenden Stiftskirche zu Hersfeld 1789) und von Ledderhoſe (de nexu dioecesano Abbatiae Hersfeldensis Cassel. 1796 und jurium Hassiae principum in Abbat. Hersf. ante pacis Westphalicae tabulas brevis assertio. Marb. 1787.), andere Abhandlungen und Urkunden von Ledderhoſe mitgetheilt, finden ſich in ſeinen Kl. Schriften und im Hanauer Magazin). Im J. 1828 erſchienen zu Kaſſel Denkwürdigkeiten von

Digitized by Google

des Hauptortes war Herolfesfeld (nicht Hirſchfeld, wie eine gewöhnliche Entſtellung lautet). Nachdem der heil. Winfried oder Bonifacius den Plan gefaßt, die zum ehemaligen Chattenland gehörige buchoniſche Waldwüſte an der Fulda zu chriſtlichen Pflanzſchulen zu benutzen, und ſein eifrigſter Schüler, Sturm aus Baiern, ſchon die Abtei Fulda gegründet hatte, begann die Stiftung der Abtei Hersfeld durch den Nebenbuhler Sturm's, den geliebteren Landsmann und Nachfolger des Erzbiſchofs Bonifacius, Lull (Lullus 765 — 786.), dem zu Ehren die Stadt Hersfeld bis in die neueſte Zeit ein merkwürdiges Feſt an ſeinem Todestag, dem 16. Oktbr., feierte. Erſt nach dem Tode Winfried's konnte Lull den von ſeinem Lehrer nicht gebilligten Plan zu einer weiter nördlich im fränkiſchen Heſſengau gelegenen geiſtlichen Kolonie vollführen. Alte Nachrichten geben zwar Pipin als Stifter des Kloſters im Jahre 736 an (die über ihn ſprechenden Verſe des Eichhofs, der alten Reſidenz der Äbte unweit Hersfeld, beziehen ſich eigentlich nur auf die Stadt), aber erſt im J. 769 hatte der unermüdliche Lull durch Geſchenke Karls des Großen, dem das Stift feierlich übergeben wurde, und deſſen ſchwörende Hand bis auf die Zeit der Zerſtörung im 7jährigen Kriege auf dem Dom blinkte, durch eigene Erwerbungen und durch fromme Gaben ein Gebiet von 1039 Hufen (je zu 80 Morgen oder Acker) und 877 Manſen (von gleicher Größe aber anders beſetzte Güter) zuſammen gebracht (Breviarium St. *Lulli*, Breve Conpendium de iis rebus, que pertinent ad monasterium, quod dicitur Herolfesfeld, quod exstruxit S. Lullus Archiepisc. Mogunt. in marca Hassorum in Buchonia in ripa fluminis Fuldae et tradidit dono Imperatori Carolo; Wenck II. Urk. u. ſ. w.). Hiezu kamen die Zehnten in Thüringen (im Hasgau und Frieſenfeld). Die neue Abtei an beiden Seiten der Fulda, beides in dem fränkiſchen Heſſengau (Niederheſſen) unter mainz'ſcher, rechts im Gau Tullifeld (die Gegend von Vach und Friedewald) unter würzburgſcher Diöceſe gelegen, erſtreckte ſich über die thüringenſche Gränze über Eiſenach (wo an der Hörſel das fulda'ſche Gränzgebiet mannichfachen Streit veranlaßte) über Gotha und Arnſtadt, wo das Stift mannichfache Gerechtſame hatte. Hersfeldſche Vogteien und Schultheißenämter waren zu Ohrdurf, Wichmar, Kolleda; Schloßgebiete zu Gebeſe, Berka, Kreienburg, Breitenbach, die Wachſenburg bei Gotha; Klöſter und Kirchen zu Ohrdurf, Kolleda, bei Arnſtadt (St. Walpurgis Kloſter, ſpäterhin in die Stadt verlegt), wozu nach und nach Frauenſee, Göttingen, Mimleben, und hinſichtlich der weltlichen Schutzgerechtigkeit und des Präſentationsrechts die Abtei Herren- und Frauenbreitungen an der Werra kam. Zu dem Hauptkloſter in Hersfeld gehörten auch auf benachbarten Hügeln das St. Johannis- und St. Petersſtift, Blankenheim (früher Owe) im Amt Rotenburg, Korenberg (früher Bubenbach) im Amt Sontra, Kreuzberg (nicht Kreuzburg) an der Werra (unweit Philippsthal). Alle dieſe Stifter lagen im heſſiſchen Gebiet der Abtei, welches nach und nach die Ämter Hersfeld, Nieder-Aula, hier auch die Burg Hattenbach, Obergeiſa, Landeck, Schildſchlag und Hauneck größten Theiles umfaßte. Hierzu kamen alte Güter in der Wetterau (Hungen und Laubach) und am Rhein (Ober-Ingelheim und Andernach, ſammt den dortigen Kirchen, und eine Menge in und außer Heſſen zerſtreuter Patronate, in denen der Erzbiſch. von Mainz, wie im ganzen Gebiet als Metropolitan und Diöceſanus erkannt wurde. Mitregenten und Stände des Abts, der für ſich und ſeine Geiſtlichen von biſchöflicher Gerichtsbarkeit (in temporalibus et spiritualibus) befreit, vom Papſt beſtätigt und mit dem Hirtenſtab verſehen, vom Kaiſer mit den Regalien beliehen wurde, waren ſeine Konventualen, welche das freie Wahlrecht beſaßen, und unter denen die Pröpſte der größeren Klöſter nach dem Großdechant die erſte Stelle einnehmen. Vaſallen: faſt alle heſſiſche und thüringenſche Grafen und Dynaſten, die von Ziegenhain und Wallenſtein, die von Henneberg, von Gleichen [2]), von Keſernburg und Schwarzburg, ſpäterhin auch die Landgrafen von Thüringen und Heſſen: welche letztere nach dem Abſterben der Grafen von Gudensberg in Niederheſſen, die Schirmvogtei bekleideten [3]), und dadurch ihre weltliche Übermacht begründeten. Die Grundlage zu dieſem ehrwürdigen Gebäude legte

der erſte Abt, der oben erwähnte Lullus (als Abt ſeit 769—785), welcher, nach der alten Inſchrift des Schloſſes zu den Eichen, ſelbſt pollens divina tribuente Deo medicina, im J. 780 den wunderthätigen Leichnam des heil. Wigbert's, eines der beſten Schüler Winfried's (S. vita Wigberti in den Acta Sanctorum) nach Hersfeld führte, und ihn neben den Apoſteln Simon, und Judas Taddäus zum Schutzpatron der Abtei erhob (worauf die Hörige derſelben ſich Wigbert's Knechte nannten und ſein Bild auf den Münzen der Äbte, wie auch ihren und der Stadt Sigeln ſich zeigt), und endlich nachdem er dem Dom noch die heil. Reſte Witta's (Albinus, nicht Alcuin's, des bekannten Lehrers Karl des Großen) des erſten heſſiſchen Biſchofs (von Büraburg unweit Fritzlar) einverleibt, an demſelben Orte ſeine Ruheſtätte fand. Von gleichem Eifer beſeelt, waren ſeine Nachfolger unter den karolingiſchen Kaiſern.

Hersfeld, von Piderit (Lehrer am Gymnaſium zu H.). Meine heſſiſche Geſch. Bd. I. II. III., enthält in zerſtreuten Notizen die ältere Geſchichte von Hersfeld, wobei auch die ungedruckten Quellen benutzt worden.

2) Siehe den Lehnbrief der Grafen von Gleichen vom Jahre 1456 im hanau'ſchen Magazin B. V. 1782. Stück 31. Als nach dem Tode des letzten Grafen von Gleichen 1631 dieſe Lehen erledigt wurden, bemühten ſich die durch Erbverträge berechtigten Grafen von Hohenlohe Anfangs vergeblich bei den Landgrafen von Heſſen, als Fürſten von Hersfeld um die Belehnung. Erſt im J. 1680 kam ein Vertrag zu Stande, wodurch nun die Grafen von Hohenlohe als Erben von Gleichen, heſſiſche Vaſallen wurden.

3) In noch früheren Zeiten kommen Schirmvögte aus verſchiedenen oder wenigſtens unbekannten Geſchlechtern vor, welche meiſtens auch Bannerträger der hersfeld'ſchen, damals nicht unbedeutenden Stiftstruppen waren, ſeit 932 bis 1076: Theotar, Günther, Reginhard, Bernhard, Wolffer und Udo.

Digitized by Google

2) Balthar 786 — 798.

3) Richolf 798 — 815. Schüler Alcuin's, Karls des Großen Geh. Rath und nachher Erzbiſchof von Mainz.

4) Buno oder Bunus 814 — 846, ein Schwabe, der unterſtützt von Rhabanus Maurus, dem Praeceptor Germaniae, damals Abt zu Fulda, 831 den erſten Dom zu H. baute, und von zwei Kaiſern, 840 von Luwig dem Frommen, 845 von Ludwig dem Teutſchen beſucht wurde.

5) Brunward 846 — 865, ebenfalls Freund des Rhabanus, und deſſen als Erzbiſchofs von Mainz, Chorepiſkopus.

6) Drugo 865 — 891.

7) Harderad 891 — 899. Nach ſeinem Tode, als beim Fall des karolingiſchen Hauſes ſich Franken und Sachſen um H. ſtreiten, erſcheint Otto, vermuthlich ein Herzog von Sachſen als Laien-Abt, bis endlich Konrad, Senior von Heſſen, Vater des Königs Konrad I., und Hatto von Mainz das Stift wieder herſtellen.

8) Diethard I. 913 — 927, ward vom König Konrad 918 beſucht. Hierauf erlebte er den Anfang der für H. ſehr günſtigen glänzenden Periode der ſächſiſchen Kaiſer.

9) Diethard II. 927 — 928, ward hierauf Biſchof zu Hildesheim.

10) Burchard 928 — 932, nachher Biſchof zu Würzburg.

11) Megingoz 932 — 936. Erſter Erbauer von Gotha und der dabei gelegenen Wachſenburg.

12) Hagano 936 — 959, vom Kaiſer Otto I. beſucht und mit den Münzregalien verſehen. Dankte ab wegen paralytiſcher Zufälle.

12) Günther (vermuthlich von Keferuburg) 960 — 962. Begleiter Otto's nach Rom.

14) Agilulf 962 — 970, welchen derſelbe Kaiſer aus Italien ſandte, um die Wahlen zu Mainz u. Fulda nach ſeinen Wünſchen zu leiten.

15) Gotzbert 970 — 985. Begründer der erſten Manuſkriptenſammlung oder Bibliothek (die noch Lambert *) benutzte).

Der 15te Abt Gotzbert, der Wiederherſteller der alten Kirche von Ohrdurf, gegen welchen Kaiſer Otto II. den Streit mit Fulda über die Schifffahrt auf der Hörſel entſchied, gab nach des Kaiſers Tode nicht deſſen unmündigem Sohne, Otto III., ſondern Heinrich von Baiern ſeine Stimme, und legte hierauf, unwillig einen zweiten Eid zu leiſten, ſeinen Krummſtab nieder. Als unter ſeinem Nachſolger

16) Bernharius (Werner 985 — 1005) der vom Kaiſer Otto III. einen großen Bannforſt an beiden Seiten der Fulda erhielt, und das Kloſter auf dem Petersberg bauete, die alte benediktiniſche Regel durch Prachtliebe und Sittenverderbniß ſank, ward

*) Vgl. *F. C. Th. Piderit* de Lamberto Schafnaburgensi monacho Hersfeldensi etc. Hersfeldiae 1828.

der 17te Abt, der ſtrenge St. Godehard (1005 bis 1012) aus dem baiernſchen Kloſter Altaha berufen, der allein 200 Pokale und goldene Prieſterröcke zum Beſten der Armen verſchmelzen ließ. Unter ihm geſchah die große Schenkung des heil. Günthers (von Käfernburg oder Schwarzburg) in der Waldwüſte zu Göllingen, die nun eine hersfeld'ſche Kolonie und Propſtei wurde.

18) Arnold (1012 — 1030) iſt der Stifter des Kloſters Johannisberg bei Hersfeld. Der Kaiſer Heinrich II., den er auf der Romreiſe begleitete, ſchenkte ſeinem Hochſtift einen königl. Forſtbann bei Königsbreitungen und Schmalkalden, unterwarf ihm das ſächſiſche Kloſter Mimleben, und ſtillte die hersfeld'ſchen und fulda'ſchen blutigen Gränzfehden, durch eine Kriminalordnung, welche die Schirmvögte beider Abteien verantwortlich machte. Hierauf begann mit Kaiſer Konrad II., welcher den Abt Arnold abſetzte, die 100jährige Regierung der fränkiſchen Kaiſer (1024 — 1125), welche Hersfeld in ſo viele Reichskriege verwickelte. Unter Arnold's Nachfolgern:

19) Bardo (1030 — 1031), dem Chryſoſtomus des Abendlandes, der als Erzbiſchof von Mainz die Erhebung Ludwigs des Bärtigen, des Stammvaters von Thüringen und Heſſen, beförderte;

20) Rudolf, einem Ausländer aus den Niederlanden, welcher 1036 an Meinwerk's Stelle Biſchof von Paderborn ward, und

21) Meginher (1036 — 1059), iſt dieſer der merkwürdigſte; nach Lambert, ſeinem Verehrer und Schüler, war er das Muſter eines tugendhaften und gelehrten Mönches, unter welchem die Schule zu Hersfeld eine der berühmteſten dieſes Jahrh. wurde. Meginher, der die Weinberge bei Oberingelheim und andere Güter in Thüringen erwarb (zwei pfälziſche Dörfer Eichloch und Schornsheim gab er dem Erzbiſchof Luitpold von Mainz wiewohl vergebens zur Beſchwichtigung des großen thüringenſchen Zehentſtreits), wurde durch die Zehentforderungen des Biſchofs von Halberſtadt ſo ſehr gekränkt, daß er ihn förmlich, kurz vor ſeinem Tode, vor den Richterſtuhl Gottes lud. Unter ihm brannte auch der hersfeld'ſche alte Dom ab; worauf man die Gebeine der Heiligen, Lull's und Wigberts, in eine Grabkapelle barg, welche die Grundlage des neuen, im J. 1144 vollendeten, herrlichen Doms wurde.

22) Ruthard (1059 — 1072) vorher Abt in Korvey, von einem alten Geſchlecht, ein beredter, gelehrter und geſchmeidiger Prälat, verlor durch den mächtigen Liebling des jungen leichtſinnigen Kaiſers Heinrich IV. Grafen Werner von Heſſen, den ſchönen Güterbezirk von Kirchberg unweit Gudensberg. Nicht ſowohl das Faſten und Beten der hersfeld'ſchen Mönche, worüber der heſſiſche Graf ſpottete, als vielmehr die Keule eines hersfeld'ſchen Leibeigenen bei einem Aufſtand in Ingelheim am Rhein, und die dem Sterbenden Anfangs verſagten heiligen Weihen brachten ihn zur reuigen Rückgabe. Als hierauf ein anderer Liebling des Kaiſers, Luitpold von Merſeburg, auf dem Wege nach Hersfeld unweit

Digitized by Google

Grebenau in ſein Schwert ſtürzte (nach Lambert war dieß das Schwert Attila's, der, einer alten Sage nach mit ſeiner nördlichſten Heeresabtheilung dieſe Waldgegend durchzogen), erhielt der Abt zum Selgeräthe desſelben den Ort Mertenfeld im Eichsfeld. Er erwarb auch die Lehensherrlichkeit über die Grafen von Waldenſtein (Wallenſtein) unweit Homberg. Der Freiheitskampf der Sachſen und Thüringer gegen Heinrich IV., welchen der Erzbiſchof Siegfried von Mainz zum Nachtheil der thüringenſchen Zehnten Hersfelds und Fulda's benutzte, begann

unter dem 23ſten Abte Hartwig (1072 — 1088); dieſer Hartwig hatte mit dem Abt Widerad von Fulda ſich verbunden, trat als Vermittler dieſes großen Kampfes auf, aber vergeblich, als der Kaiſer mit 40,000 Kriegsknechten in die Gegend von Hersfeld einrückte. In dem großen Kampfe gegen die widerſpenſtigen ſächſiſchen Fürſten kam das Stift ſo herab, daß der Konvent geiſtliche Bettelbriefe ſelbſt an den König von Böhmen ſandte. Im Jahre 1074 brachte Abt Hartwig die flüchtige ſchwangere Gemahlinn des Kaiſers Bertha glücklich nach Hersfeld, wo der neu geborne älteſte Prinz desſelben von ihm und einigen Mönchen zur heil. Taufe gehoben wurde. Aber ſeine Erhebung zum Erzbisthum Magdeburg, womit ihn der Kaiſer belohnen wollte, hatte keinen andern Erfolg als den rachſüchtigen Angriff der Prälaten von Magdeburg und Halberſtadt, welche die Stadt Hersfeld belagerten und die umliegende Gegend verwüſteten. Die Regirungen ſeiner nächſten Nachfolger:

24) Friedrich's (1088 — 1100), eines gebornen Pfalzgrafen von Sachſen, vorher Biſchofs zu Zeiz, der die Wachſenburg bei Gotha befeſtigte;

25) Günther's (von Käfernburg oder Schwarzburg) 1100 — 1102,

26) Reginhard's (1102 — 1114), und

27) Adelmann's (1114 — 1127), ſind merkwürdig durch die Erhebung der Giſonen, Grafen von Gudensberg in Heſſen als Schirmvögte des Hochſtifts, durch die Beſtätigung der nordthüringenſchen Zehnten (und der alten Kapellen zu Altſtädt, Oſterhauſen und Rieſtädt), durch Papſt Paſchalis II. und Kaiſer Heinrich V., durch die geiſtliche Stiftung des Pfalzgrafen Siegfried zu Orlamünde (deſſen Grabſtein ſich jetzt auf der Löwenburg bei Kaſſel befindet) zu Burg- oder Herrenbreitungen [5]), und durch die für den Abt vortheilhafte Freiheit der Wahl und Abſetzung des Schirmvogts, welches nachher Gelegenheit gab, die Landgrafen von Thüringen als Erben der Giſonen in dieſer wichtigen weltlichen Würde zu beſchränken. Der große thüringenſche Zehentſtreit ward aber erſt gänzlich durch Kaiſer Lothar mit Hülfe des Erzbiſchofs von Mainz für den

28ſten Abt Heinrich I. (von Biengarten 1127 — 1155) dahin entſchieden, daß ihm Alles, was Halberſtadt uſurpirt hatte, wieder zugeſtellt wurde. Unter ihm wurde 1144 der bis zur Zerſtörung im 18ten Jahrh. beſtandene hersfeld'ſche Dom, ein Meiſterſtück der byzantiniſch-römiſchen Baukunſt, in Gegenwart Kaiſer Konrads II. und der Biſchöfe von Magdeburg und Merſeburg eingeweiht. Als Gertrude die Gemahlinn des Kaiſers damals zu Hersfeld ſtarb und begraben wurde, vermachte ſie dem Stifte ihr Ohrgehänge und ihren goldenen Halsſchmuck; wofür Graf Boppo von Reichenbach in Heſſen, der Stifter des Kloſters Aulesburg (nachher Haina), 60 Mark oder 600 Thaler und als Unterpfand ein Dorf an der Fulda (Dankenrode) gab; der Kaiſer ſelbſt fügte zum Selgeräthe ſeine alten fränkiſchen Güter bei Homberg hinzu. Jetzt begann die Übermacht der Hohenſtaufen, denen das Hochſtift Hersfeld, nach der Abſetzung des 29ſten Abtes Wilibald (1155 — 1162) ſammt den Landgrafen von Thüringen um ſo treulicher anhing, je mehr Fulda welfiſch und päpſtlich geſinnt war. Dieß iſt der Schlüſſel zur Geſchichte der Nachfolger Wilibald's.

30) Hermann's (1162 — 1165), welcher durch Papſt Victor III. jene biſchöflichen Ehrenzeichen (dalmatiſches Kleid, Sandalen, zweiſpitzige Mitra) erhielt, welche von nun auf den hersfeld'ſchen Münzen prangen (auf denen der Abt den Krummſtab oder das Kreuz meiſtens in der Rechten, das Evangelienbuch in der Linken hält), auch eine Zeit lang die Abtei Fulda regirte und den Kaiſer Barbaroſſa auf der vierten Romfahrt begleitete.

31) Burchard's (1165 — 1168), der ebenfalls eine Zeit lang Abt von Fulda wurde, und verwandt mit hohen Häuſern (ſein Bruder heißt Graf Gerhard) zu Gunſten der kaiſerl. Partei einen Bund der Vaſallen von Hersfeld und Fulda ſchloß. (Vergl. Anal. Hass. Coll. XII. p. 275).

32) Wilibalds (1168 — 1175), der aus ſeinem Exſil hervorgezogen, ſich nunmehr auf Ludwig den Eiſernen, Schwager des Kaiſer Friedrichs ſtützte.

33) Adolfs (1175 — 1180), der widerſpenſtig gegen den Landgrafen, ob er gleich die Urkunde unterzeichnete, wodurch Weſtfalen und Engern Heinrich dem Löwen entriſſen und dem Erzbiſchof von Köln gegeben wurde, vom Kaiſer ſeinen Abſchied erhielt:

5) Er ſtiftete eine Kirche in dem ſchon beſtehenden alten Benediktinerkloſter zu Burgbreitungen, welches man bis in die Zeiten Pipin's zurück führen will, deſſen Schirmvogtei von den Landgrafen von Thüringen ſeit 1216 an den Abt von Hersfeld, von dieſem lehensweiſe an die Herren von Frankenſtein an der Werra, alte hersfeld'ſche Burgmänner zu Krayenberg, an die Herren von Salza, an die Grafen von Henneberg und zuletzt an Heſſen kam. Das Burgbreitungen gegenüber am linken Ufer der Werra gelegene Königs- oder Frauenbreitungen, wo ſeit der Stiftung Kaiſers Friedrichs I. ein Auguſtiner Manns- und Frauenkloſter beſtand, welches zuletzt als Nonnenſtift im 14ten Jahrh. aufhörte, gehörte ſchon früher zur Abtei Hersfeld; welches wenigſtens um dieſe Zeit eine Taufkirche daſelbſt beſaß, wo auch Adelmann der Nachfolger Reginhard's einen Jahr- und Wochenmarkt ſtiftete. Man vergl. überhaupt die Abhandlung Weinrich's in den Anal. Hass. Coll. XII. und die daſelbſt abgedruckten Urkunden, Dahl's Abhandlung über Siegfried in Juſti's Vorzeit, Marburg 1823, und ganz beſonders Häfner in der Beſchreib. von Schmalkalden. Bd. 1. S. 67 u. ſ. w.

34) Siegfried's (1180 — 1200), vorher Abts in Naumburg, der durch Kaiſer Friedrich wegen der thüringenſchen Lehen mit dem Landgrafen Ludwig dem Milden verglichen, mächtig genug war, nach Ludwigs Tod 1190 alle thüringenſche Lehen für heimgefallen zu erklären (womit auch Gotha und Eiſenach gemeint war) und hiedurch den L. Hermann nöthigte, ſtatt der ganzen Schirmvogtei ſich mit der Advokatie der Stadt Hersfeld, des Peters- und Johannisberges zu begnügen, und die weltliche Herrſchaft über Herrenbreitungen an das Hochſtift abzutreten; wozu er noch das geiſtliche Präſentations- und Inveſtiturrecht über den Breitunger Abt erwarb.

35) Johannes (1200 — 1215), der als ein treuer Anhänger Philips von Hohenſtaufen bei einem Streit mit dem Kloſter Georgenthal ſeine Gerechtſame über Arnſtadt behauptete, wo des Stiftes Münze war. Von nun an aber ſank das Anſehen und der Wohlſtand des in dem Kampfe zwiſchen Otto dem Welfen und Philipp dem Schwaben ohnehin ſtark beſchädigten Stifts, wegen der öfteren Abweſenheit Kaiſer Friedrichs II. Dieß erkennt man an der Stellung der folgenden Äbte. Denn wenn gleich

36) Heinrich II. (1215 — 1217) die letzte Hand an ſeiner Vorfahren Erwerbung des Kloſters Breitungen legte, und auch die Güter des hersfeld'ſchen Nonnenſtiftes Owe in Heſſen, das bald nachher nach Blankenheim im Amt Rotenburg verlegt wurde, vermehrte, ſo mußte doch

37) Ludwig I. (1217 – 1240) eine päpſtliche Commiſſion erdulden, die ſein ſchlechtes Betragen unterſuchen und das Stift in Haupt und Gliedern reformiren ſollte, ſeine widerſpenſtigen Mönche und Laienbrüder konnten kaum durch Excommunication gebändigt werden. Und wenn gleich

38) Werner (1240 — 1260) den Ausgang des thüringenſchen Mannsſtammes durch Heinrich Raspe benutzte, um die nachherige Theilung (1247) für eine Todtheilung zu erklären, und die Schirmvogtei eine Zeit lang an ſich zu ziehen, ſo war er doch wegen Verarmung des Stifts genöthigt, mit Genehmigung des Papſtes Innocentius IV. die Kirche zu Gebeſe (wo Schloß und Amt hersfeld'ſche Lehenſtücke waren) und die St. Martinskirche bei Andernach mit ihren Einkünſten der Abtei einzuverleiben. Er bewirthete den Herzog Heinrich von Brabant, Gemahl Sophiens von Thüringen, und Vater Heinrichs des Kindes von Heſſen, zu Hersfeld, wurde aber bald darauf durch einen mit dem König Wilhelm (von Holland dem Neffen des Brabanters) einverſtandenen päpſtlichen Legaten ſuſpendirt, und der Abt von Fulda regirte Hersfeld bis 1261. Hiemit erneute ſich der alte Streit zwiſchen Sturm und Lullus. Denn

39) Heinrich III. (von Boyneburg, 1262 — 1278), ließ ſich gleich Anfangs auf Antrieb des fulda'ſchen Schirmvogts Grafen Gottfrieds von Ziegenhain, in eine Fehde gegen den fulda'ſchen Abt Berthous II. ein (welcher nachher von ſeinen eigenen Vaſallen ſchmählich ermordet wurde), und zog dadurch der Stadt Hersfeld eine Belagerung von 4 Tagen zu. Unter ihm ſetzte ſich die geiſtliche Ariſtokratie, indem die oberſten Pröpſte des Konvents (zu Hersfeld, Johannis-, St. Peters- und Kreuzberg) ihm einen Antheil der geiſtlichen Regirung conſtitutionsmäßig abdrangen. Wenn der Landgraf Albrecht von Thüringen, deſſen vertriebene Gemahlinn der Abt großmüthig aufnahm (1268) und nach Fulda geleitete, ein Bekenntniß ausſtellte, daß er die Stadt Eiſenach von Hersfeld und Fulda zu Lehen trage, ſo war dieß nunmehr eine leere Form. Arnſtadt, deſſen Vogtei den Grafen von Käfernburg beſtätigt wurde, erhielt vom Abt die hersfeld'ſchen Stadtrechte, und zog bald nachher das nahe gelegene Walpurgisſtift in ſeine Mauern. Seit Rudolf von Habsburg bis zur Kirchenreformation regirten achtzehn Äbte:

40) Heinrich IV. (von Swinrode) 1278 — 1300.
41) Berthold I. (von Elben) 1300 — 1305.
42) Simon I. (von Hutten) 1305 — 1315.
43) Heinrich V. (von Motsleben) 1315 — 1316.
44) Andreas (von Heiningen) 1316 — 1320.
45) Heinrich VI. (von Romrod) 1320 — 1324.
46) Ludwig II. (von Mansbach) 1824 — 1343.
47) Johann II. (von Elben) 1343 — 1366.
48) Berthold II. (von Völkershauſen) 1366 — 1388.
49) Reinhard II. (von Boyneburg-Hohenſtein) 1388 — 1398.
50) Hermann II. (von Aldenburg oder Romrod) 1398 — 1418.
51) Albert (von Buchenau) 1418 — 1438.
52) Konrad (von Hirtzenrode, vorher Abt zu Breitenau in Heſſen) 1438 — 1455.
53) Ludwig III. (Vitzthum von Eckſtätt) 1455 — 1481.
54) Damian (von Knoblauch) 1481 — 1483.
55) Wilhelm (von Völkershauſen) 1483 — 1493.
56) Volpert (Riedeſel von Bellersheim) 1493 — 1514.
57) Ludwig III. (von Hanſtein) 1515 — 1516.

Die Hauptbegebenheiten der Abtei während dieſer Zeit ſind: 1) Belehnungen (der Landgrafen von Thüringen, unter denen jedoch Dietrich Albrechts Bruder einige hersfeld'ſche Stücke tauſchweiſe an Böhmen verſchleuderte), des kinderloſen Grafen Ulrich von Hanau zugleich mit ſeiner Schweſter Eliſabeth, ungeachtet die hersfeld'ſchen Lehen ſonſt Mannlehen waren, und ganz beſonders 1430 des Landgrafen Heinrich von Heſſen, welcher den hersfeld'ſchen Antheil an der Grafſchaft Ziegenhain, d. h., an den Städten und Burgen Ziegenhain, Treyſſa, Neukirchen (Gemünden an der Straße, Tannenberg, Friedewald, und mehreren Dörfern an der Schwalm) erhielt; 2) Vergünſtigungen über alte Lehenſtücke (in der Grafſchaft Diez an den Grafen Gerhard, um ſie als Morgengabe zu verſchreiben, in Thüringen an die Grafen von Gleichen, um ihr Kloſter Georgenthal auszuſtatten, und an die Landgrafen daſelbſt über Gebeſe, und Berka, um dieſe Orte mit Hersfeld zu

Städten zu erheben und gemeinſam zu beſitzen, welches auch über Breitenbach feſtgeſetzt wurde); 3) Anwartſchaftsbriefe (worunter der vom Abt Wilhelm dem Landgrafen Wilhelm II. über die henneberg'ſchen Lehen- und Schirmrechte von Herren- und Frauenbreitungen der wichtigſte iſt); 4) Verpfändungen und Veräußerungen (wie 1332 eines Theils des Stiftseigenthums an Arnſtadt und an einigen Dörfern des Schultheißenamtes daſelbſt zum Beſten der Grafen von Schwarzburg, der Hälfte von Gebeſe unter Hermann II. an die Landgrafen von Thüringen; anderer thüringenſcher Ämter an die Grafen von Gleichen und Beichlingen; wie auch der Burg Hauneck an den Landgrafen Hermann von Heſſen, der ſie ſchon in einer Fehde von den Herren von Haune erobert hatte); 5) Ernennung eines Erbburgmanns in allen hersfeld'ſchen Schlöſſern, unter Berthold I. in der Perſon des erſten gefürſteten Grafen von Henneberg Bertholds des Weiſen, und mehr als 100 Jahre nachher (was von größeren Folgen war) unter Albert von Buchenau, eines erblichen Verweſers, Schirmers und Schützers der Abtei in der Perſon des Landgrafen Ludwig des Friedſamen von Heſſen (1432); 6) Streitigkeiten mit benachbarten Fürſten (gegen Friedrich mit der gebiſſenen Wange im Bunde mit Brandenburg und Erfurt, gegen Heſſen im Bunde mit den Sternern, und zuletzt gegen den tapferen Herzog Wilhelm von Sachſen); 7) einige dem Charakter eines geiſtlichen States mehr angemeſſene Vermittelungen und Verſöhnungen (wie in der Fehde des jungen Landgrafen Otto's des Schützen mit Fulda, und in der Bruderfehde der Landgrafen Ludwig und Heinrich von Heſſen, wo ohne des Abts Ludwigs III. Dazwiſchenkunft die Stadt Hersfeld ein Schauplatz blutigen Kampfes geworden wäre); 8) innere Zwiſtigkeiten mit den eigenen Mönchen, wie unter Reinhard II., der endlich vom Papſt erlangte, daß den hersfeld'ſchen Konventualen jede Appellation nach Rom unterſagt wurde; 9) Zwiſtigkeiten mit den eigenen Vaſallen, unter denen Simon von Wallenſtein mit vielen Verbündeten ohne Landgraf Ludwigs I. Entſatz die Stadt Hersfeld ſelbſt erobert haben würde, und endlich mit Hersfeld ſelbſt. Dieſe unter dem Schutze des Abts und des Kaiſers durch Privilegien und durch Tuchfabriken wohlhabend und trotzig gewordene Stadt, welche ſich frühzeitig an die Landgrafen von Heſſen ſchloß, war den ritterlichen Gutsbeſitzern, wie dem Abt, gleich verhaßt. Die mißlungene Verſchwörung gegen die Selbſtſtändigkeit derſelben unter Abt Berthold II., welche im Jahre 1378 Statt fand, und aus welcher die Stadt ſiegreich hervor ging, iſt an einem anderen Orte (ſ. meine heſſ. Geſch. Band II. S. 205 u. ſ. w.) beſchrieben worden. Als Abt Albert von Buchenau jenen Streit unklug erneuete, erwarb der Landgraf von Heſſen zuerſt das Öffnungsrecht (1414), hierauf ein ausgedehntes Beſchirmungsrecht (1430) über die Stadt. Die treue Anhänglichkeit derſelben trug während der Minderjährigkeit Philipps des Großmüthigen Viel zur Vereitelung eines verzweifelten Planes bei, den Abt Volpert zugleich mit dem Abte von Fulda Hartmann von Kirchberg gefaßt hatte, nämlich die Abteien Hersfeld und Fulda zu vereinigen, und dadurch den Einfluß Heſſens zu vernichten. Sowohl Kaiſer Maximilian I. als Papſt Leo X. waren ſchon für dieſe Einverleibung (in temporalibus et spiritualibus) gewonnen; und der Abt von Fulda, zu deſſen Gunſten Volpert verzichtete, und ſich mit einer Propſtei auf dem St. Andreasberg begnügte, erließ eine Proclamation an die Reichsſtände, worin er beſonders dem Adel die Vortheile dieſer neuen Einrichtung einleuchtend machte. Damals bei der Beſitznahme Hersfelds durch den fulda'ſchen Kanzler, wurden die beſten Handſchriften und Urkunden des Stifts verſchleppt und zerriſſen (Trithemius). Aber die Wachſamkeit und der Muth der Landgräfinn Anna von Heſſen, Mutter Philipps des Großmüthigen, die mit der Stadt Hersfeld einverſtanden war, der Widerſpruch eines einzigen Mönchs (Krafft Myle von Hungen, ſpäterhin Krato I.), und das Anſehen des Propſtes von Frauenſee, Georg von Weitershauſen, ſtürzten das ganze Gebäude Hartmanns von Kirchberg wieder um. Er verzichtete nothgedrungen zu Gunſten des neu erwählten (57ſten Abts) Ludwig (von Hanſtein, der von Helmarshauſen, wo er daſſelbe Amt bekleidet hatte, 1515 nach Hersfeld berufen wurde), nachdem er noch den vergeblichen Verſuch gemacht, dieſen Nebenbuhler zu tödten, oder in ſein Gewahrſam zu bringen. Das doppelte rothe Patriarchenkreuz, Hersfelds Wappen, ward im fulda'ſchen Wappen (dem einfachen Kreuz) wieder ausgelöſcht, und noch ſiegte Lullus über Sturm.

Nach dem baldigen Tode Ludwigs beginnt mit Krato I. (1517 — 1556, dem 58ſten Abte) eine neue Epoche. Er iſt berühmt durch die günſtige Aufnahme, welche Luther auf der Reiſe nach Worms bei ihm fand, und durch eine weiſe Vorliebe für's Evangelium ohne öffentlichen Abfall von der katholiſchen Hierarchie. Denn zur ſelbigen Zeit (1521) ernannte Kaiſer Karl V. vier Conſervatores der Abtei, den Erzbiſchof von Mainz, den Landgrafen von Heſſen, den Dekan St. Severi zu Erfurt und den Dekan St. Petri zu Fritzlar. Mit dem Hauſe Heſſen ſtiftete Krato in Erneuerung der alten Verträge eine unauflösliche Verbindung; er, ſammt dem Konvent verſprach dem Landgrafen Philipp, daß kein Fremder mehr ohne Genehmigung Heſſens zur Abtswürde gelangen, und kein Abt je zu Gunſten eines Fremden verzichten ſollte. Zu ſeinem Unglück kamen aber die aufrühreriſchen Bauern nach Hersfeld, wo ſie vereint mit der verführten Bürgerſchaft den Abt nöthigten, die 12 Artikel ihrer demokratiſchen Conſtitution (doch that er's mit einem Vorbehalt für ſeinen Schirmherren) zu unterſchreiben. L. Philipp entriß den Rebellen die Stadt, und das Gebiet von Landeck, Frauenſee, Breitenbach, Korenberg und Blankenheim, (welche Stücke nun dem Evangelium geöffnet, großten Theils vertragsmäßig in heſſiſchen Händen blieben), und ſetzte einen evangel. Prediger nach Hersfeld. Einverſtanden mit dem Abte, hintertrieb er auch den Plan der kaiſerlichen und päpſtlichen Partei, dem katholiſchen Grafen Chriſtoph von Mansfeld, hierauf dem Weihbiſchof von Köln, Friedrich

Digitized by Google

von Beichlingen, die Nachfolge in Hersfeld zuzuwenden. Der Abt verpflichtete ſich, ohne des Landgrafen Einwilligung keinen Koadjutor zu nehmen (Konrad von Mansbach, Propſt zu Hünfeld und Kanonikus zu Fritzlar, war 1551 nur Statthalter oder Vicedominus); nachdem Philipp von ſeinem eigenen Plan, ſeinem gleichnamigen Sohne die Abtei zu verſchaffen, von ſelbſt abgeſtanden, ward abermals ein Mönch von geringen Ältern, der aufgeklärte, tugendhafte und gelehrte Michael Landgraf, Dekan des Stifts und Propſt zu Petersberg und Kreuzberg ernannt (1554).

59) Michael (1556 — 1571). Dieſer Michael hatte ſchon im J. 1548 im Namen des Abts Krato den Reichsabſchied zu Augsburg unterſchrieben, und damals dem Abte ſeinen Rang als Reichsfürſten gleich nach Fulda wieder hergeſtellt (nachdem 4 Jahre vorher Krato, zu Speier beeinträchrigt, die Reichsverſammlung unter der Erklärung des Kaiſers verlaſſen mußte, daß ihm ſein Recht vorbehalten würde). Vom Papſt und Kaiſer Karl beſtätigt, erhielt er auch nachher von den Kaiſern Ferdinand und Maximilian die Wiederholung jener zahlreichen kaiſerlichen Freiheitsbriefe, welche noch im Statsarchiv zu Kaſſel aufbewahrt werden; ungeachtet er ſo wenig römiſch und päpſtlich geſinnt war, daß er ſelbſt einen evangeliſchen Hofprediger hielt. Den Landgrafen, der als ein echter Schirmvogt bei Kriegsgefahren ihm alle ſeine Kornvorräthe unentgeldlich in ſeinen Schlöſſern (Ziegenhain, Rotenburg und Friedewald) aufbewahrte, belieh er „ſeiner Verdienſte um das Stift wegen" mit der Hälfte von Landeck, Frauenſee, Korenberg (1557) und auf fernere 20 Jahre mit der Hälfte der Stadt Hersfeld, welche ſeit dem Bauernkrieg ihr altes Wigbertsſigel mit dem heſſenſchen Löwen vertauſcht hatte, und dieſen nunmehro mit dem Doppelkreuz des Stifts zuſammen ſtellte. Er verkaufte ihm auch den hersfeld'ſchen freien Weinhof bei Andernach (1561). Dagegen klagte er beim Landgrafen gegen Kurfürſt Auguſt von Sachſen, welcher die Klöſter von Kolleda und Mimleben eingenommen, und einigen in ſeinem Gebiete wohnenden hersfeld'ſchen Vaſallen geboten hatte, des Stifts Lebenbriefe einzuſenden und ſich desſelben zu entſchlagen. (Hierin ſeiner Zeit um etliche hundert Jahre voreilend). Hersfeld hatte ſeit dem 13ten Jahrh. ein nicht unbegütertes, nun entvölkertes Franziskanerkloſter, dieſrs wandelte Michael, ſein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen 40,000 Gulden zu Stipendien hinzu ſetzend, großmüthig in ein noch jetzt blühendes Gymnaſium um, gab ihm eine echt evangeliſche Conſtitution und erhielt dafür die Beſtätigung des edlen Kaiſers Maximilian II. Ungeachtet er ſich einen Nachfolger in der Perſon Ludwig Landau's von Hünefeld (eines zu Petersberg bei Fulda gebildeten Gelehrten, den unter Andern der Biſchof von Naumburg Julius von Pflug ſehr empfahl) mit Einwilligung des Kaiſers und L. Wilhelms ernannt, ſo ſuchte doch gleich nach Michaels Tod (1571) Krato Weiffenbach, Propſt zu Göllingen, der einen großen Anhang hatte, ſeine eigene Erhebung. Der Landgraf bewog ihn dieß Mal gegen Abtretung von Kreuzberg und Frauenſee (zur Hälfte) und Verleihung des Dekanats abzuſtehen.

60) Ludwig V. (1571 — 1588), vom Papſt beſtätigt, behielt noch einen Schein des Katholicismus, ungeachtet nunmehr faſt das ganze Land evangeliſch geworden. Er ſchloß ſich ganz an L. Wilhelm (dem er verſprach, zu Gunſten eines ſeiner Söhne dereinſt die ganze weltliche Adminiſtration abzutreten), welcher auch nach dem Tode des letzten Grafen von Henneberg (1583) mit Einwilligung Sachſens die Schirmvogtei von Herrenbreitungen zu der ererbten Herrſchaft Schmalkalden ſchlug. Sachſen behauptete ſich in den thüringenſchen Ämtern und ſelbſt der Pfandſchaft von Kreyenberg, ungeachtet der Abt, die Einlöſung begehrend, dagegen einen Rechtsſtreit einleitete[6]). Ludwig ſah wohl das nahe Ende ſeines Kirchenſtats voraus, deren ſämmtliche Vorſteher ſeit Lullus bis auf ihn er im Schloß zu den Eichen abmalen und mit Denkverſen verſehen ließ; denn als das Kapitel nur aus ihm, ſeinem feindſeligen Dekan, Krafft Weiffenbach, und einem Propſt von Korenberg (einem natürlichen Sohn L. Wilhelms, der bald mit Kronberg beliehen abtrat); ſo konnte der Landgraf nur mit Mühe erhalten, daß noch einige Kanoniker (darunter ein katholiſcher) erwählt wurden. Als Ludwig ſtarb, (1588), war kein Koadjutor vorhanden. Der kaiſerliche Hof, der kurz vorher die Abtei Fulda der Verwaltung eines Erzherzogs unterworfen, und Papſt Sixtus V. verwarfen ſtandhaft den nunmehr förmlich gewählten, von Sachſen und Heſſen anerkannten

61) Krafft Weiſſenbach. Dieſer, als Clemens VIII. eine neue Wahl befahl, trat zwar unter dem Titel eines abgeſtandenen Herren, nicht ohne läſtigen Vorbehalt (der Klöſter Göllingen, Kreuzberg, Frauenſee, und der thüringenſchen Renten), im J. 1592 ab, wurde aber nachher noch als flüchtig untreu, und Berauber des Stifts, durch ein Generalmandat des Kaiſers Rudolfs II. allenthalben verfolgt.

62) Joachim (Roell, Rullius, in der Beſtätigung des Papſtes, der letzten Bulle, welche nach Hersfeld kam, Rullinus genannt) 1592 — 1606. Er war eines Schneiders Sohn, aber durch Gelehrſamkeit und Tugenden ſo ſehr über Eitelkeit erhoben, daß er als Reichsfürſt mehr als Einmal ſeinen Vater zu ſeiner Rechten an der Tafel ſitzen und auf ſeinem Grabmahl deſſen Bild über das ſeinige ſetzen ließ. Nachdem ihn auch Kaiſer Rudolf beſtätigt (ungeachtet er mehr evangeliſcher als katholiſcher Abt war), ließ er das Symbol der nun verſchwindenden Regalien, die vergoldete Hand Karls des Großen auf dem Dach der Stiftskirche wieder herſtellen. Mit L. Moriz, der ihm 12,000 Gulden vorſchoß, mit dem er lateiniſche Verſe wechſelte und die Gränzjagd beſuchte, dem er die Schiffbarmachung der

6) Erſt 1588 als Sachſen-Weimar und Koburg ſeinen ſechsten Theil an Treffurt, wie auch Klein-Schmalkalden, Wallenburg u. ſ. w. an Hersfeld abtrat, wurde ihm dafür das Amt und Schloß Kreyenberg förmlich überlaſſen.

Digitized by Google

Fulda erleichterte, ſtand er in vertraulicher Freundſchaft. Im J. 1604 ernannte er deſſen älteſten hoffnungsvollen, zu Strasburg erzogenen Sohn, Otto, zu des Stifts Koadjutor und Adminiſtrator; ſein Todesjahr 1606, war das Ende der 8½ Jahrh. beſtandenen hersfeld'ſchen Hierarchie. Otto, von trefflichen Räthen umgeben, ein Jüngling voll Talente und Kenntniſſe, wurde mit Jubel empfangen, weder der Widerſpruch des Kaiſers noch der vornehmſten Reichsſtände vermochten ihm zu ſchaden. Aber kaum hatte er durch die Selbſtſtändigkeit ſeiner Regirung die allgemeine Liebe gerechtfertigt, als er im J. 1617 in dem 28ſten Jahre ſeines Alters durch einen unglücklichen Schuß ſtarb, (mit dem er in der Fieberhitze der Blattern einen läſtigen Hund abwehren wollte). Zum Glück hatte der vorſichtige Landgraf ihm ſchon früher einen Koadjutor, ſeinen Sohn Wilhelm (nachher den Beſtändigen) und dieſem einen anderen Sohn Hermann zum Subſtituten gegeben. Vergebens faßte der einzige übrig gebliebene katholiſche Domherr Nikolaus Selig (Beatus), Propſt zu St. Petersberg, durch den Abt Balthaſar von Fulda und ein päpſtliches Breve unterſtützt, den Plan, die Abtei zu reſtituiren. Auch erklärten der Kaiſer und das Kammergericht die Ernennung des jungen Landgrafen Wilhelm für ungiltig. Aber die Stadt und das ganze Land war für ihn. Wilhelm blieb Adminiſtrator; in welcher Eigenſchaft er mit dem hersfeld'ſchen Kreuz und dem heſſenſchen Löwen verſehene Münzen ſchlagen ließ. Die Stadt, durch keine Doppelherrſchaft mehr gedrückt, blühte auf, das ganze Land ward, nach der von L. Moriz angenommenen reformirten Lehre, evangeliſch. Da näherte ſich der Sturm des großen Religionskrieges, und Tilly, der mit Hilfe des Erzbiſchofs von Mainz dem vom Papſt Urban VIII. begünſtigten Erzherzog Leopold Wilhelm und deſſen vom Kaiſer Ferdinand ernannten Vikarius dem Abt von Fulda, Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, den Weg bahnen ſollte (1628). Der Abt zog in papiſtiſcher Pracht, begleitet von einigen Jeſuiten, in Hersfeld ein. Nicht nur die heſſenſche Erbſchutzgerechtigkeit, ſondern auch die ſeit Jahrhunderten beſeſſenen Stiftslehen, darunter die der Grafſchaft Ziegenhain ſollten zu Gunſten des Erzherzogs eingezogen werden. Aber die Annäherung des proteſtantiſchen Heeres, Guſtav Adolfs, deſſen beſtändigſter Anhänger Wilhelm war, und Herzog Bernhard's verſcheuchte die Fremdlinge. (Als Herzog Bernhard im Sept. 1631 in Hersfeld einrückte, ſpielten die Schüler des Gymnaſiums das Drama vom verkauften Joſeph, und die Parabel von den Hochzeitsgäſten; im Dom am großen Altar ſangen Mädchen und Knaben in Chören teutſche evangeliſche Lieder). Wilhelm behauptete ſich. Der reformirte Kultus ward wieder hergeſtellt. Die Anſprüche Hermann's als Koadjutor's, dem die Abtei zufallen ſollte, ſo bald Wilhelm V. zur Regirung Heſſens gelangte (1627), wurden in Folge der neuen Eroberung durch die Abtretung der Klöſter Petersberg und Frauenſee (für die nachherige rheinfels-rothenburg'ſche Linie) beſeitigt; ſpäterhin (1693) fielen auch jene Klöſter und Ämter an das regirende Haus zurück. (Vergl. Ledderhoſe im hanau'ſchen Magazin 1782. S. 50). Nach einigen Überfällen und Streifzügen der kaiſerl. Heere, welche Wilhelm V. abwehrte, gelang es, ſeiner Witwe, der hochherzigen Amalia Eliſabeth, die Erwerbung der Abtei durch den großen Vertrag des Münſterſchen und Osnabrücker Friedens für alle Zeiten zu ſichern (1648) [7]). Man glaubte noch an die Möglichkeit der Reſtitution oder wollte das Andenken der alten Stiftung Karls des Großen ehren, daher wurde die Abtei nicht förmlich ſäculariſirt; wie es damals mit Bremen, Verden, Magdeburg, Halberſtadt und Minden geſchah. L. Wilhelm VI. erhielt im Jahre 1650, wo zuerſt die Stadt Hersfeld als ausſchreibende Stadt des Fuldaſtromes auftrat, die heſſenſchen und hersfeld'ſchen Regalien, ohne daß die ſchwierige Frage wegen des Titels der neuen Erwerbung gelöſet wurde. Die katholiſchen Mitglieder des Reichshofraths widerſetzten ſich der vorgeſchlagenen Benennung eines Fürſtenthums. Dennoch geſchah dieß durch den Kaiſer bei der Ausfertigung des Lehensbriefes 1651, und ſeit dieſer Zeit ward der Abtei Hersfeld nicht mehr gedacht. Heſſenkaſſel nahm Anfangs mit dem vollſten Recht Titel und Wappen des neuen Fürſtenthums für ſich allein. Der Kaiſer ſelbſt widerſetzte ſich den Anforderungen des Hauſes Darmſtadt, geſtützt auf die Worte des weſtfäliſchen Friedens. Andere glaubten, Heſſendarmſtadt ſei unter der Bezeichnung der successores begriffen, und beriefen ſich auf die Geſammtheit der heſſenſchen Reichslehen. Dieſer Anſicht trat ſelbſt Landgraf Karl von Heſſenkaſſel bei. Auf ſein Interceſſionsſchreiben bei'm Kaiſer geſchah es, daß im J. 1707 Heſſendarmſtadt zum erſten Mal namentlich in den hersfeld'ſchen Lehenbrief eingerückt wurde. Nur erhielt das in allen andern Stücken alternirende ältere Haus hierin allein einen beſtimmten Vorzug. Auch gab der Landgraf von Heſſendarmſtadt Ernſt Ludwig in demſelben Jahre die Erklärung, daß ſein Haus niemalen (salvo jure ac ordine successionis) Anſpruch auf den wirklichen Mitbeſitz des neuen Fürſtenthums machen wolle. Im J. 1654 nahm L. Wilhelm VI. zuerſt Sitz und Stimme von Hersfeld auf dem Reichstag zu Regensburg ein [8]). In neueren Zeiten erlitt Hersfeld zwei große Drangſale.

---

7) Instrumentum Pacis Osnabr. art. XV. §. 2. Domus Casellana, ejusque successores Abbatiam Hersfeldensem cum omnibus appertenentiis saecularibus et ecclesiasticis sive intra sive extra territorium (ut praepositura Gellingen) sitis, salvis tamen juribus, quae Domus Saxonica a tempore immemoriali possidet, retineant et eo nomine investituram a Caes. Maj. toties quoties casus evenerit petant et fidelitatem praestent. Vgl. Ledderhoſe vom Titel der Landgrafen von Heſſen als Fürſten zu Hersfeld; in den heſſenſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit und Kunſt. Bd I. St. III. Daß Heſſenkaſſel ſchon im weſtfäliſchen Frieden Hersfeld als weltliches Fürſtenthum erhalten habe, iſt ein gemeiner, noch in den neueſten ſtatiſtiſchen Handbüchern wiederholter Irrthum. 8) Die alte beibehaltene Matrikel des hersfeld'ſchen Reichskontingents betrug 2 Mann zu Roß und 9 zu Fuß, nach der Geldſchätzung monatlich 60 Gulden. Zu einem Kammerziel gab das Fürſtenthum Hersfeld (im oberrheiniſchen Kreis gelegen) 81 Thaler 14½ Kreuzer. (ſ. Büſching).

Digitized by Google

Zuerſt im 7jährigen Kriege, wo die über 700 Jahre geſtandene, noch jetzt in ihrer Ruine merkwürdige Stiftskirche (templum tanta arte positum, ut spectatu sit dignissimum, ſagt Dreſſer 1606 in ſeiner Isagoge de praecipuis Germaniae urbibus), das Opfer einer grauſamen Kriegsraiſon wurde. Denn 1761 in der Nacht vom 19. bis 20. Februar ließ ſie der Vandale Broglio, ungerührt durch das Flehen der von der Stadt abgeſandten, weiß gekleideten Mädchen vor ſeinem Abzuge nach Fulda mit brennenden Materialien füllen, und mit Hilfe eines Kommando's franz. Soldaten in Brand ſtecken! Zugleich verbrannte die alte Wohnung der Äbte, (damals des Oberamtmanns) [9]). In dem neueſten franzöſiſchen Krieg im J. 1807, als ſich die Stadt Hersfeld durch Anhänglichkeit an ihren vertriebenen Fürſten auszeichnete, und bei einem Tumult mehrere einquartirte italieniſche Soldaten verwundet, einer erſchoſſen wurde, ließ zuerſt der Generalgouverneur La Grange das Haus niederreißen, aus welchem der Hauptſchuß geſchehen, und hierauf den vermeintlichen Chef der Rebellion (Schüßler, Sohn eines Tagelöhners) niederſchießen, worauf der General Barbot ſtatt der ganzen Stadt (welche Napoleons Befehl bezeichnete) in menſchenfreundlicher Milderung nur vier abgeſonderte, meiſtens unbrauchbare Häuſer derſelben abbrennen ließ. Die anbefohlene Plünderung verhinderte durch eine gefühlvolle Anrede an ſeine Untergebenen (badenſche Jäger) der Kommandant, ein hochherziger Teutſcher, deſſen Andenken in Heſſen nicht erloſchen iſt [10]).

II. Gebietsveränderungen. Nachdem die Güter und Weinberge am Rhein zu Oberingelnheim und bei Andernach), die Güter in der Wetterau (Laubach und Hungen), und die entfernteren thüringenſchen und meißenſchen Lehensſtücke, auch Gotha und Arnſtadt ſchon in früheren Zeiten von der Abtei veräußert oder abgetrennt worden (nicht ſelten wegen Verſäumniß der Ablöſung alter Pfandſchaften), legten zugleich Sachſen und Heſſen den Grund zu einer allmäligen Zerſtückelung des Hochſtifts. Während Kurſachſen die Lehensherrlichkeit über die thüringenſchen Ämter (beſonders Wechmar und Ohrdurf) nach und nach an ſich zog (ſeit 1594 vertragsmäſſig), und 1733 das früher mit Heſſen gemeinſame Städtchen Berka erhielt, erwarb Heſſen ſchon ſeit der Zeit des Bauernkriegs, außer der Hälfte der Stadt, nach und nach: 1) das Amt Landeck und das Kloſter und die Vogtei Frauenſee (welche 1736 in Folge der hanau'ſchen Erbfolgeſtreitigkeit an Kurſachſen abgetreten, 1743 wieder von Heſſen erkauft, und nicht mehr mit Hersfeld verbunden wurden); 2) das Kloſter Korenberg, welches zum Amt Sontra, 3) das Kloſter Blankenheim (nebſt dem Dorf Breitenbach), welches zum Amt Rotenburg geſchlagen wurde; 4) das Kloſter Kreuzberg unweit Vach, welches 1685 von Philipp, dem Sohne L. Wilhelms VI., dem Stammvater der heſſenphilippsthaler Linie zu einem Reſidenzſchloß umgewandelt wurde. An Heſſenkaſſel kam auch nach dem Ausſterben des Hauſes Henneberg im Jahre 1583 vermöge eines früheren hersfeld'ſchen Anwartſchaftsbriefes die Schirmvogtei oder weltliche Herrſchaft von Herrenbreitungen, und 1706 nach dem Abſterben der letzten Herren von Völkershauſen das Gericht dieſes Namens als ein ehemaliges hersfeld'ſches Lehn. Die im weſtfäliſchen Frieden, mit der Abtei ſelbſt, dem Hauſe Heſſenkaſſel zugeſprochene Kloſterpropſtei Göllingen im Gebiet von Schwarzburg-Rudolſtadt gelegen, wurde ebenfalls beſonders verwaltet, bis ſie endlich im J. 1815 (vermöge des mit der Krone Preußen geſchloſſenen Tauſchvertrags) dem dortigen Lande gänzlich einverleibt wurde. In dieſem Jahre 1815 geſchah auch die Abtretung des Amtes Frauenſee, des Gerichts Völkershauſen, eines Theils der Vogtei Kreuzberg und einiger Ortſchaften des Amtes Friedewald (S. das kurf. Patent vom 31. Jan. 1816 in den kurh. Geſetzblättern), wodurch das Gebiet des ehemaligen Fürſtenthums Hersfeld diesſeits der Werra begränzt und nunmehro auf die Ämter: von Hersfeld, Petersberg, Johannisberg, Niederaula, Oberheiß, Hauneck und Schildſchlag beſchränkt wnrde. Vermöge der neuen Organiſation von 1821 wurde endlich die ehemalige hersfeld'ſche Kanzlei, der bisher ein Oberamtmann vorgeſtanden, und welche auch die Gerichtsbarkeit über mehrere alte, aber getrennte hersfeld'ſche Stücke behalten hatte, aufgelöſet, und ſtatt des Fürſtenthums ein Landgericht (von 51 Ortſchaften und 19,747 Selen nach der neueſten Zählung von 1827), und ein Kreis, der auch das Amt Friedewald umfaßt, von 4221 Wohnhäuſern und 28,702 Selen, die auf 7 □M. wohnen, eingerichtet. Dieſer Kreis iſt jetzt der Provinz Fulda einverleibt (ſo daß endlich Sturm über Lullus geſiegt hat).

III. Kurze Beſchreibung. Das ehemalige Fürſtenthum, jetzt Kreis Hersfeld zwiſchen 27° 1′ und 27° 19′ OL., und zwiſchen 56° 42′ und 50° 55 NB. gelegen, gränzt in N. an den Kreis Rotenburg und Homberg, in W. an den Kreis Ziegenhain, in O. an Sachſen-Weimar-Eiſenach, in S. an Fulda und das großherzogliche Gebiet (vergl. außer den alten Landkarten von Blaeu, de Janssone, Waesberg, Schenk und Valk die 1816 in 13 Sectionen zu Weimar herausgegebene kurheſſenſche Karte). Bewäſſert in der Mitte durch die Fulda, im W. durch die Werra, denen neun Bäche zufließen, und hiedurch in 2 Hauptthäler und mehrere Nebenthäler durchſchnitten, erſcheint das ganze Ländchen ſammt dem Sullingswald als ein zwiſchen dem Knüll in W. (der die höchſten Punkte zwiſchen Hersfeld, Ziegenhain und Homberg einnimmt), und dem Rhöngebirge in SO. gelegenes Plateau, deſſen ſanft und breit gewölbte Berge und Hügel eine große

9) S. eine Zeichnung der Ruinen der Stiftskirche in Juſti's Vorzeit. Jahrg. 1825. 10) Es iſt der nunmehrige großherz. badenſche General Ling von Lingenfeld, welchem der verſtorbene Kurfürſt von Heſſen die äußerliche Auszeichnung des Großkreuzes des Hausordens, der gegenwärtig regirende die des kurheſſenſchen Erbadels ertheilt hat. Eine Erzählung der Begebenheit ſelbſt findet man in Hebel's trefflichem Schatzkäſtlein. (Tübingen 1811. S. 143.)

Digitized by Google

Gleichförmigkeit darbieten. Die Haupthöhen ſind 1) in der Südſpitze der ſchön geformte Stoppelsberg, ein bis zu 1616 Pariſer Fuß über dem Meeresſpiegel ſich erhebender iſolirter Kegel, der alte Sitz der nun verwüſteten Burg Hauneck; 2) im ſüdöſtlichen Winkel liegt der 1820 Par. Fuß hoch geſchätzte Soisberg; 3) von S. nach N. der Schwarzelsberg 1400 Fuß hoch; 4) der aus mehreren ſteilen Köpfen beſtehende, mit den Ruinen der alten Burg bedeckte Landecker Berg, von gleicher Höhe, auf welchem man das an Vach gränzende Amt überſehen kann; 4) der etwas weniger hohe Dreienberg bei Friedewald, faſt dreieckig, obgleich mit breitem Raum, auf welchem ehemals die Dreienburg geſtanden. Faſt alle dieſe höchſten Punkte bildet der in Heſſen ſo mannichfaltige, auch hier bald unregelmäßige, bald in Säulen oder Tafeln abgeſonderte Baſalt; der (mit dem ganzen Flötztrappgebilde von der Rhön durch Fulda über das Gebiet von Hersfeld zieht, einen für Waldvegetation ſo ergiebigen Boden gibt, und beſonders am Stoppelsberg (wie auch an der Stellerskuppe, der Holzheimer- und Heukuppe), das vortrefflichſte Pflaſter für den Chauſſeebau liefert. Am Dreienberg, wo das Muſchelkalkgebilde ſeine größte Mächtigkeit von 250 bis 300 Fuß erreicht, findet ſich die ſeltene Erſcheinung einer mit Baſalt ausgefüllten Spalte im Muſchelkalke, in einer durch Steinbrüche entblößten Schlucht; bis zur mächtigen Baſaltmaſſe des Soisbergs ſtreichend. In dem aufgeſchwemmten tertiären Gebilde findet ſich Mergel bei Stärklos, Eiſenſtein auf dem Eiſenberg bei Schwarzenborn urſprünglich (nach Dillig) zu Eiſenhütten verwandt, wo auch gegen Ende des 17ten Jahrh. ein Alaunbergwerk erfunden wurde; der Torf unweit Hersfeld iſt meiſtens jüngerer Entſtehung. Übrigens bildet in der Formation des jüngeren Flötzgebirges der bunte Sandſtein mit der dazu gehörigen Gruppe des Thons und Mergels den größten Theil des gebirgigen Zuges an beiden Seiten der Fulda. Aus dem Mergelthon entſpringt ſüdlich von Schenks-Lengsfeld eine Eiſenquelle, 108 Schritt von der Stelle, wo nach Winkelmann's Nachrichten ehemals ein beſonders für Podagriſten, Gelähmte und Taube heilſamer Geſundbrunnen ſich fand; deſſen Kraft aber aller unter Landgrafen Karl angewandten Mühe ungeachtet ſich verlor. Aus dem Sandſtein iſt nahe bei Hersfeld in früheren Zeiten eine Sauerquelle entſprungen, deren Winkelmann erwähnt, welche wegen unvorſichtiger neuer Faſſung verſchwunden ſeyn ſoll. Auf dem Stoppelsberg ſind köſtliche Steinbrüche. Hier und bei dem Hof Weißenborn im Amt Friedewald ſind die berühmten, von der Natur zu Tage geförderten, 50 Fuß langen und 8 bis 9 Fuß breiten Steine, von welchen die 18 Schuh hohen, 2 Klaftern dicken Pfeiler des hersfeld'ſchen Doms gearbeitet wurden. Bewundernswürdig iſt, daß auf und zwiſchen dieſen großen Steinſchichten beſonders des Stoppelsbergs faſt alle Arten von Waldbäumen in einer üppigen, ſehr charakteriſtiſchen Vegetation wachſen, die Eiche, die Rothbuche, die Hainbuche, die Birke, der gemeine Ahorn, die Linde, die Eſpe, die Sahlweide, die Bandweide, die Ulme, die Vogelkirſche; auch finden ſich hier mehrere wohlthätige nützliche Kräuter, worunter die ſeltene Wolfskirſche (belladonna atropa). An der weſtlichen Seite dieſes merkwürdigen Berges am Ufer der Haune (dem Dorf Rotenkirchen gegenüber) iſt eine Salzquelle. Im Ganzen iſt der Boden dem Ackerbaue und allen Getreidearten, den Hülſenfrüchten, den Ölgewächſen und beſonders dem Weizen, weniger dem Kartoffelbaue günſtig. Wie die Waldvegetation hier den Ackerbau verdrängt, ſo läßt dagegen die Benutzung zur Holzzucht (in 13 unter der Inſpection zu Hersfeld ſtehenden Forſtbezirken, wovon 6 das Amt Friedewald mit dem dazu gehörigen Theil des Sullingswaldes begreifen), verhältnißmäßig wenig gute Bergweiden übrig. Der Obſtbau iſt einträglich; Hauptbeſchäftigung die Lein- und Tuchweberei. Unter den 28,702 Selen, welche im J. 1827 im Kreis Hersfeld gezählt wurden (auf 4230 Wohnſtätten), ſind außer wenigen Katholiken 300 Juden. Die Evangeliſchen ſtehen unter dem Inſpector zu Hersfeld. Merkwürdig iſt die große Anzahl an Meierhöfen, welche beſonders die Kloſtergebiete von Kreuzberg (nicht Kreuzburg) an der Werra und von Frauenſee beſaßen. Auch in den übrigen Ämtern (dem alten Dechaneigericht, dem Amt Obergeiſſa, Niederaula, Gericht Johannisberg, Schildſchlag, Petersberg und Landeck), finden ſich mehrere einzelne und zuſammen geſchlagene Höfe, die zum Theil bis jetzt dem dortigen Adel gehörten. Die Hauptſtadt:

Hersfeld, II., dicht an der Fulda, welche hier die Geiß und Haune aufnimmt, umgeben von den alten Klöſtern auf dem Johannis- und Petersberg, wie auch dem ehemals mit einer Kapelle (nicht Kloſter) verſehenen Frauenberg, ehemals der Sitz aller oberſten Behörden des Fürſtenthums, nun des Amts und des Landgerichts, des vom Abt Michael geſtifteten, vom Landgrafen Karl 1687 erneueten Gymnaſiums, einer Handwerksſchule, eines Waiſenhauſes und eines Hospitals, zeichnete ſich ſchon unter den alten Äbten durch ihre Wollenweber aus. In neuerer Zeit haben die dortigen Tuch- und Zeugwebereien und Spinnereien durch Maſchinen große Vollkommenheit erhalten. Die Stadt, welche 5 Jahrmärkte hat, (des bis auf die neueſte Zeit beibehaltenen Lullusfeſtes nicht zu gedenken), benutzt die günſtige Lage an der Fulda, welche hier Ladungen von 300 Zentnern trägt. Sie hat 6144 Einwohner und 664 Häuſer. (Nach officiellen Angaben, und dem kurheſſ. Statskalender. Vergl. auch K. Wiegand's kurheſſenſche Erdbeſchreibung. Kaſſel 1825.)

(*Rommel.*)

HERSILIA, nach der römiſchen Sagengeſchichte die Gemahlinn des Romulus, die einzige der Sabinerinnen, welche nicht als Jungfrau, ſondern als Verheirathete geraubt wurde, weil ſie ihre Tochter nicht verlaſſen wollte. Ovid (Met. XIV, 830.) berichtete, wie nach dem Hingange des Romulus Juno die Iris zur Herſilia geſandt, ſie zu tröſten und auf den quirinaliſchen Hügel zu führen, wo ſie ihren Gemahl wieder ſehen würde.

Digitized by Google

Hier ſenkt ſich ein Stern aus dem Äther auf ſie herab, entzündet mit ſeinem Lichte ihr Haar, und ſo wird ſie mit dem Stern in die Lüfte erhoben. Im Himmel empfängt ſie der Gemahl, macht ſie zur Göttinn und verändert ihren Namen in Ora oder Hora, wodurch ſie als Göttinn der Jugend vorgeſtellt werden ſoll. (*Richter.*)

Herſiphoria, ſ. Pallas.

HERSLEB, (Peter), ein frühreifer Gelehrter, geb. zu Stöds im Stifte Drontheim in Norwegen, den 25. März 1689, wo ſein Vater M. Chriſtoph Hersleb, Prediger war, kam 1703 nach Copenhagen und ſtudirte daſelbſt bis 1707. Während dieſer Zeit, mithin noch in einem ſolchen Alter, wo andere kaum tüchtig ſind die niedern Schulen zu verlaſſen, vertheidigte er als Präſes verſchiedene akademiſche Schriften, als de Vesta et Virginibus Vestalibus, de Heliolatria Christianis a paganis objecta, diatriba, qua probatur: duos tantum fuisse Jacobos, meletema Medicum de coenae et prandii quantitate. Wegen ſeiner beſondern Fähigkeiten wurde ihm von der Univerſität die Magiſterwürde freiwillig angeboten und geſchenkt. Er ſelbſt hatte große Luſt, ſich dem akademiſchen Leben ganz zu widmen, verließ aber aus Gehorſam gegen ſeinen Vater im Jahre 1707 Copenhagen, unterrichtete zu Hauſe ſeine jüngern Brüder und übte ſich im Predigen, begab ſich 1713 mit ſeinen Brüdern wieder nach Copenhagen, und da er ſich bei den akademiſchen Übungen öfters im Opponiren, noch öfterer auf der Kanzel mit vielem Beifall hören ließ, ſo trug ihm der königl. Hofprediger, Dr. Jersperſen unaufgefordert die Feldpredigerſtelle bei dem Regimente des Kronprinzen an. Hersleb hatte es eigentlich auf's akademiſche Leben abgeſehen, nahm die Stelle nur ſeiner ökonomiſchen Umſtände wegen und iſt ordinirt 25. März 1714. Bei dieſer Gelegenheit folgte er in dem ſchwedigen Kriege den königl. Truppen nach Holſtein, Mecklenburg, Pommern, Bremen und Oldenburg, und erwarb ſich in kurzem eine ſolche Fertigkeit in der teutſchen Sprache, daß es ihm einerlei war, Teutſch oder Däniſch zu predigen. Im J. 1718 wurde er Prediger zu Gundersleve auf der Inſel Falſter und bald darauf zu Hilleröd und Schloßprediger zu Friedrichsburg, 1725 königl. Hofprediger und begleitete den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Chriſtian IV., auf ſeiner Reiſe nach Sachſen und in das Karlsbad. Schon das Jahr vorher wurde er auch zum Beiſitzer in dem Collegio de cursu Evangelii promovendo ernannt und 1730 (abermals an ſeinem Geburtstage) zum Biſchof zu Aggerhus und Chriſtiania in Norwegen feierlich eingeweihet. Endlich folgte er 1737 dem berühmten Biſchof Worm, als Biſchof und Profeſſor der Theologie zu Copenhagen und Generalkirchen-Inſpektor in beiden Königreichen Dänemark und Norwegen. Seine Beredſamkeit auf der Kanzel, welche von einer ſchönen Leibesgeſtalt unterſtützet ward, was die Alten Corporis eloquentiam nannten, nebſt der guten Ausſprache, trugen zwar viel zu dem Vergnügen bei, womit man ſeine geiſtlichen Reden anhörte. Allein die davon gedruckten ſind auch gut ausgearbeitet. Eine beträchtliche Anzahl derſelben ſind in's Teutſche überſetzt. Altona 1734 bis 1752. 10 Theile. Die Leichenreden auf König Chriſtian VI. und auf die Königinn Louiſe, ſo wie die Rede bei der Salbung der genannten Königinn, und des neuen Königs, auch die bei Gelegenheit des 300jährigen Jubileums des oldenburg'ſchen Stammes gehalten, wurden als vorzügliche Meiſterſtücke der Beredſamkeit angeſehen. Er hat während ſeines biſchöflichen Amtes 17 Kirchen, 11 Biſchöfe, 50 Pröpſte und 421 Prediger geweihet und viele andere löbliche Anſtalten in Dänemark gemacht; beſonders wurden die Katechiſationen unter ihm ein weſentliches Stück des Gottesdienſtes, die in einigen lutheriſchen Ländern übliche Gewohnheit eingeführt, die Jugend, ehe ſie das erſte Mal zum Genuß des Abendmahls zugelaſſen wird, öffentlich vorzuſtellen und zu confirmiren. Auf ſeine Vorſtellung ſtiftete König Friedrich IV. das Hoſpital zu Hilleröd für ſolche arme Leute, welche durch eine ekelhafte Geſtalt der menſchlichen Geſellſchaft läſtig und auf ſchwangere Frauen einen widrigen Eindruck machen könnten, und die 240 Reuterſchulen nach den der Kavallerie in allen däniſchen Provinzen angewieſenen Diſtrikten. Sein rühmlich geführtes Leben beſchloß Hersleb am 4. April 1757 *). (*Rotermund.*)

HERSTAL, Niederländiſcher Flecken, Provinz Lüttich, Bezirk Lüttich, mit dem dahin gehörigen Hafen 5348 Einwohner faſſend, auf der Straße zwiſchen Lüttich und Maſtricht faſt ganz in die Länge gebaut, nährt ſich von Bergbau, vorzüglich von Steinkohlen, Eiſen und Stahl. Vergl. Heristallum Nr. 2. (*van Kampen.*)

HERSTELLE, das alte Heriſtallum an der Weſer, (ſ. d. Art.) mit Kemperfeld, Kirchdorf im Kreiſe Hörter, Regierungsbezirk Minden, zum Verwaltungsbezirk Beverungen gehörig, mit 896 Einwohnern. (*Mutzell.*)

Herstellung der Metalle, ſ. Reductio.

Herstellungsrecht, ſ. Restitutio in integrum.

Herstrich, ſ. Bogenstrich.

HERSTELDE KERK, oder die hergeſtellte Kirche, eine kleine proteſtantiſche Religionspartei zu Amſterdam, welche ſich im J. 1793 von der lutheriſchen Kirche unter dem Vorwande losriß, daß dieſe von den Beſtimmungen der augsburg'ſchen Confeſſion in manchen

---

*) Vergl. Hamburger freie Urtheile zum Aufnehmen der Wiſſenſchaften Jahrg. 1758. S. 398 fgg. Götting. gel. Anzeigen 1758. S. 331, welche die obigen Nachrichten aus folgenden lateiniſchen Reden gezogen haben. Episopus numinis igne calefactus in persona *B. Petri Herslebii* Episcopi Sialandiae repraesentatus, von Biſchof Ludw. Harboe. 4. 98 S. und laus propria *B. Herslebio*, von Jo. Pet. Ancherſon. Copenhag. 4. 64 S. Außer den ſchon angezeigten Schriften habe ich noch folgende aufgefunden: von der Nothwendigkeit der Kindertaufe und dem Nutzen der Confirmation. Copenhag. 1737. 6½ Bog. 8. — Sendſchreiben von der Confirmation an die ſämtlichen Pröbſte, Prediger, Küſter und Schulhalter im Stift Seeland. Copenhag. 1737. 9 Bog. 8. beides däniſch. — Bericht von der 300 jährigen Jubelfeier in Dänemark, ſteht in den Actis Histor. Eccles. Bd. XVI. S. 670 folgg. — Sammlung ſeiner Einweihungsreden. — Catalogus autographorum Lutheri, ut et coaetaneorum una cum supplementis post priorem apparatum sensim collectis. Hafniae 1754. 8.

Punkten abgewichen ſei und ſich als ein beſonderer Verein förmlich conſtituirte *). (*A. G. Hoffmann.*)

HERT, HERTIUS, (Joh. Nicolaus), ein Sohn des Predigers M. Joh. David Hert, zu Niederkleen, welches damals Heſſendarmſtadt mit Naſſau-Weilburg gemeinſchaftlich beſaß, am 6. Okt. 1651 geboren. Vom Vater und von Hauslehrern unterrichtet, kam er 1664 in das Pädagogium zu Gieſſen und trat 1667 unter die dortigen akademiſchen Bürger. Nach einer 1672 vertheidigten Diſputation ging er auf die Univerſität Jena und ſetzte unter Struv und andern ſeine juriſtiſchen Studien fort. Hier las er Conring's und Böcklers Schriften, die man ihm in Gieſſen verächtlich gemacht hatte, und wurde dadurch zur Unterſuchung teutſcher Alterthümer und des allgemeinen natürlichen Rechtes ermuntert. Bald wurde er überzeugt, daß Conring den geradeſten und gewiſſeſten Weg zur Kenntniß des Statsrechts gewieſen habe, ſchritt auf demſelben fort und wurde nach und nach der viel bedeutende Publiciſt. Von Jena begab er ſich nach Leipzig und Wittenberg. Nachdem er ſich an beiden Orten eine Zeitlang aufgehalten, forderte ihn ſeine Mutter nach Hauſe. (Jugler ſagt der Vater, aber dieſer war ſchon 1654 geſtorben). 1675 zog er wieder nach Gieſſen, erwarb ſich 1676 die Würde eines Licentiaten der Rechte, erhielt die Aufſicht über einen jungen Herrn von Buchenau, ertheilte daneben vielen andern Studenten in den Rechtswiſſenſchaften und in der Politik Unterricht und verſah die Advokatur bei der Regirung zu Gieſſen. Auf Befehl der Landgräfinn Eliſabeth Dorothea zu Darmſtadt, wurde er ordentlicher Profeſſor der Politik zu Gieſſen, bald darauf auch auſſerordentlicher der Rechte, 1686 Dr. jur., 1690 ordentlicher Profeſſor der Rechtswiſſenſchaften, rückte 1702 in die oberſte Stelle und wurde dabei Aſſeſſor des Sammtreviſionsgerichts zu Marburg, Inſpektor des akademiſchen Fiscus, auch Syndikus beim geiſtlichen Landkaſten. Im Anfange des Jahres 1710 erhielt er die Kanzlerwürde bei der Univerſität, ſtarb aber ſchon am 19. Sept. dieſes Jahres. Die Profeſſur des Statsrechts in Straßburg mit einer auſſerordentlichen Penſion, Anträge nach Schweden und 1709 nach Leipzig hatte er ausgeſchlagen. Wenige Stunden vor ſeinem Ende bekam er noch den Ruf als preußiſcher wirklicher geheimer Rath und Univerſitätskanzler zu Halle †). (*Rotermund.*)

HERTEITUR, Beiname Odins. Siehe dieſen Art.

HERTEL, auch HERTLI, (Jakob), ein wenig bekannter Gelehrter des 16ten Jahrh., gebürtig aus dem Vogtlande, der einige Jahre Rektor der Schule zu St. Peter in Baſel war, im J. 1564 Diakon an dieſer Kirche wurde, aber im nämlichen Jahre geſtorben ſeyn ſoll. Man hat von ihm: vetustissimorum et sapientissimorum comicorum L sententiae quae supersunt. graec. et lat. Bas. 1560. 8. Auch mit dem neuen Titel: Bibliotheca L vetustiss. comicorum, quorum integra

---

*) Niemeyer's Beobacht. auf Reiſen. 3. Bd. u. Röhr's krit. Preb. Bibl. 5. Bd. 2. Heft. S. 315.

†) Ausführlichere Nachr. von ihm giebt Jugler in den Beiträgen zur juriſtiſchen Biographie, Bd. V. S. 131. Strieder in der heſſ. Gel. Geſch. Bd. V. 490. Er ſchrieb: Commentationes atque opuscula de selectis et rarioribus ex jurisprudentia universali, publica, feudali et Romana, nec non historia germanica, argumentis. Francf. 1700. 4., mit einem neuen Titel 1716. — Bd. II. vom Sohn Joh. Jerem. Hert nach des Vaters Tode, 1713 beſorgt. Einen neuen Abdruck veranſtaltete der Advokat Jo. Jac. Hombergk, 1714, 4. 2 Bände mit Regiſtern und beigefügten Zuſätzen vom Verfaſſer ſelbſt. Jedes Volumen begreift drei Abtheilungen. Die erſte erſtreckt ſich auf das Natur und Völkerrecht, die andere auf die Kenntniß der Staten überhaupt und des teutſchen Rechts inſonderheit, die dritte enthält Abhandlungen aus dem Privatrechte. Vol. I. enthält 39. Dissert. Vol. II. von Nr. 40 — 66. Auſſer dieſer Sammlung ſchrieb Hert noch: Specimen prudentiae civilis in tabulas tributum, in quo vera et genuina Politicae principia nova et perspicua methodo exhibentur, vetera illustrantur, additisque ratiociniis firmantur. Praeprimis de religione, importandis et exportandis, nummis, consultatione, imperiis, legibus, judiciis, pace, foederibus, bello etc. Giess. 1679. Fol. Es ſind 23 Tabellen, der Grundriß zu dem Werke: Elementa prudentiae civilis, ad fundamenta solidioris doctrinae jacienda, Francof. 1689. 8. Ebend. 1704 u. 1712. 8. Voran ſteht ſeine 1689 geſchriebene Dissert. Anacephalaeosis elementorum politicorum. — *Ludolfi Hugonis* de statu regionum Germaniae lib. edidit, cum Praefat. Giess. 1689. 8. — *Erici Mauritii* dissertatt. et Opuscula de selectis juris publici, feudalis et privati argumenti, cum praefat. edidit. Francof. 1692. 4. Voran giebt er von dem Leben dieſes Reichskammergerichtsaſſeſſors Nachricht. — D. de praerogativis personarum, Giess. 1693. 4. — Pr. invitat. ad audiendos quae singulis hebdomadibus loco publicae lectionis die Martis ac Veneris habebuntur in jure disputationes. Giess. 1700. 4. — Progr. invit. cum Fr. Lud. Waldner de Freuedstein solemnem de conventionum publicarum firmamentis, habiturus esset dissertat. Ibid. 1701. 4. — Pr. de perversis Advocatorum artibus et verae jurisprudentiae usu. Ibid. 1703. Fol. — Pr. Rempublicam bene institutam belli non minus quam pacis artibus instructam esse debere. Giess. Fol. 1703. — Epist. ad amicum justas continens vindicias adversus neperum Bibliothecae juris gentium Europaeae editorem. Giess. 1703. 4. — D. de transactione post rem judicatam. Vom Vergleich nach gefälletem Urtheil. Gieſſ. 1705. 4. — D. de regali mineralium mediorum ac infimorum jure, vom Recht der Salpeter- und Steinkohlengruben, Marmorbrüchen u. ſ. w. Ebend. 1705. 4. — Ichnographia institutionum Justinian. Ibid. 1706. 4. — Series digestorum in Tabellis scite adornatis adhibita, cui etiam definitiones in Ichnographica instit. Just. non exstantes, sunt intextae. Giess. 1706. 4. — *Sam. Pufendorfii* de jure natur. et gent. libr. VIII, cum Commentario edidit. Francf. 1706. 4. Amstelod. 1715. 4. Francf. 1716. 4. — Praefatus est in Ludolfi Hugonis de abusu appellationum tollendo consultationem. Francf. a. M. 1706. 4. — Praef. in Huld. ab Eyben scripta, quae de jure civili privato, publico et feudali singulatim edidit. Argent. 1708. Fol. In der Vorrede theilt er Eybens Lebensgeſchichte mit. — Tr. jur. publ. de statuum imperii R. G. jure Reformandi juxta temporum seriem, compositionis scilicet Passaviensis et pacis Westphal. sec Examen Vindiciarum Rittmeierianarum. Giess. 1710. Fol. Francf. 1725. Fol. Ibid. 1771. 4., von Jo. Chriſt. Koch beſorgt. — D. de divisione regnorum, vel quasi. Ibid. 1710. 4. — Praef. in *Friedr. Nitzschii* Commentar. in Capitulat. Josephi Imp. Francf. 1711. 4. — Responsa et consilia cum deductionibus nonnullis, tam proprio, quam facultatis juridicae nomine, elaborata. Francf. a. M. Tom. I. 1729. Tom. II. 1730. Fol. — Succincta demonstratio S. R. I. Principem Dom. Eugenium Alex. de Torre et Tassis in possessionem juris Postarum per Belgium Hispanicum restituendum esse, ohne Jahrzahl. Giess. 14 Bog. Fol. — Quaestiones de Ganerbinate. Im 2ten Bande der Eſterſchen kleinen Schriften, 2te Ausg. S. 684 f. — Rechtmäßige Prätenſion der Landgrafen zu Heſſen auf das Herzogthum Brabant. In *Kuchenbeckers* Anal. Hass. Coll. 1. pag. 40.

opera non exstant. graec. et lat. Veronae 1616. 8. — *Theognidis* sententiae elegiacae, cum interpr. et scholiis *El. Vineti.* Acc. et alior. poetar. opera sententiosa. Collecta et conversa per *Jac. Hertelium*, graec. et lat. Basileae. 8. ohne Jahr. Auch ebendaſ. 1569. 8. — Überdieß werden erwähnt, graeca poemata, quae a Christo nato scripta sunt. — *Mart. Lutheri* Allegoriarum, Typorum vet. Test. Lib. II. 8.— Sententiarum moralium L. VIII. (*Escher.*)

HERTEL, (Johann Friedrich), der Sohn eines Kaufmanns in Jena, geb. daſelbſt am 16. Dec. 1667. beſuchte theils die daſige Stadtſchule, theils ſeit 1685 das Gymnaſium zu Zittau, welches er 1688 verließ, um ſeine akademiſchen Studien in ſeiner Vaterſtadt zu beginnen. Hauptſächlich waren es die Vorträge des bekannten Freiherrn von Lyncker, die ihn hier anzogen, ſo daß er mit Freuden deſſen Anerbieten, bei ihm zu wohnen, annahm, und ſich auf ſolche Weiſe ganz unter deſſen ſpecieller Leitung ausbildete. Seit 1696 trat er als Advokat auf, und fand großes Zutrauen, daher ihm 1703 der Titel eines Hof- und Regirungsadvokaten ertheilt wurde, nachdem er bereits 1701 Dr. juris geworden war. Doch auch ſeine juriſtiſchen Vorleſungen, die er neben ſeinen praktiſchen Beſchäftigungen zu halten pflegte, fanden vielen Beifall; er wurde 1727 zum auſſerordentlichen, 1731 zum ordentl. Profeſſor der Rechte und zugleich zum Beiſitzer des Hofgerichts, des Schöppenſtuhls und der Juriſtenfakultät ernannt. Er ſtarb nach kurzem Unwohlſeyn am 12. Jan. 1743 in ſeiner Geburtsſtadt als Senior der dortigen Juriſtenfakultät, in ſeinem 76ſten Jahre. — Seine Schriften beſtehen größten Theils nur aus Diſſertationen und Programmen, und beziehen ſich hauptſächlich auf den Civil- und Criminalprozeß. Z. B. D. de regestris judicial. Jen. 1705. Meditat. accessor. ad Strykii introduct. ad praxin forensem. ib. 1721. 4. de forma judicior. criminal. solemn. ib. 1733. de privil. saxon. de non appell. ib. 1734. de libertate mutandae probat. in processu. ib. 1735. Am bekannteſten aber ſind ſeine: politiſche Schnupftabaksdoſe vor die wächſerne Naſe der Juſtiz (die Kauf- und Miethkontrakte hauptſächlich betreffend), welche er unter dem Namen *Albanus de Spinetto.* Fft. et Lips. 1739. 8. herausgab, ſo wie ſeine „politiſche Thee- und Kaffeetaſſe, vor das delikate Mäulchen der Madame Juſtiz" (das Erbrecht betreffend). Jena 1743. 8. Im Ganzen tragen ſeine Schriften, wie ſchon die angeführten und noch mehrere andere Titel derſelben zeigen, nur zu ſehr das Gepräge der damaligen Zeit in ihrer ganzen Steifheit und Pedanterie, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ſich gar manches Gute, beſonders von dem praktiſchen Standpunkte aus betrachtet, darin findet *). (*Ad. Martin.*)

*) Vergl. Jöcher gel. Lex. II. S. 1559. Götte jetzt leb. gel. Europa. II. S. 468. (Mylius) das im J. 1738 blühende Jena. S. 15. Moſer jetzt leb. Rechtsgel. S. 97. — Jenichen unpart. Nachr. S. 89. Stolle ad Heumann. p. 678. Allerneueſte Nachr. von juriſt. Büchern. Bd. 3. S. 505.

HERTEL, (Valentin), ein nur wenig bekannter Gelehrter, welcher ſeit 1530 als Collega an der Schule zu Zwickau war und in einem Briefe (in Weller's Altem aus allen Theilen der Geſchichte, Bd. II. S. 786 ſolgg.), ſpricht er ſeine Unzufriedenheit über den Rektor Natter und überhaupt über den ſchlechten Zuſtand der Schule aus *). Weller kannte noch andere Briefe vom Jahre 1533, 1536 u. 1537, die Hertel von Chemnitz an Roth geſchrieben hat. Man ſieht auch ſonſt, daß die Schulanſtalten zu Zwickau keinen rechten Fortgang hatten (*Ludovici* histor. scholarum. L. III. S. 151.). Im Jahre 1539 ſoll Hertel als erſter Rektor an die Schule zu Chemnitz berufen worden, und von der papiſtiſchen zur evangeliſchen Kirche getreten ſeyn, wie in der hiſtoriſchen Nachricht der Stadt Chemnitz verſichert wird. Ob er da geſtorben und was er ſonſt geſchrieben hat, iſt nicht bekannt. (*Rotermund.*)

HERTEN, Kirchdorf und Landgut, im Kreiſe Recklinghauſen, Regirungsbezirk Münſter, mit 847 Einwohnern. Die zu dem Schloß gehörige Waſſermahl- und Ölmühle producirt jährlich 6000 Maß Öl. (*Mützell.*)

HERTENBERG oder HÖRTENBERG, eine Landesgerichtsherrſchaft in Tyrol, im Ober-Innthalerkreiſe, mit einem Schloſſe (3 Stunden von Zirl), ſie gränzt in N. an die baiernſche Hofmark Werderfels, in O. an das Gericht Tauern und das Landgericht Sonnenburg, in S. an das Gericht Wildau, und in W. an das Gericht Stams und Petersberg, das Gericht H. enthält den Burgfrieden Fragenſtein mit einem verödeten Schloſſe, 2 zerſtreute Dörfer, 9 große Dörfer, 4 kleine Dörfer, 83 Weiler, 4 Schlöſſer (worunter 2 verödete ſind), einen Edelſitz, 2 einzelne Höfe, 2 Klöſter (Seefeld und Telfes), 2 Wallfahrtsorte, 8 Pfarren, 7 Kirchen, 25 Alpen, 45 Berge, 5 Seen, 2 Flüſſe, 17 Bäche, 2 Poſtrouten, 10 Thäler, 6 Waldungen, 7 große Wieſen, 2 Gränzpäſſe, 1175 Häuſer, 8500 Selen. Die drei in dieſem Gerichte gelegenen Pfarren, die gegen 5900 Katholiken zählen, gehören in die Brixner Diöceſe. Flachs wird mehr erzielt, als Hanf und die Zahl der Leinweber beläuft ſich auf 90 Köpfe. (*Rumy.*)

HERTENSTEIN, eine zerſtörte Burg in der Gemeinde Weggis am Fuße des Rigi, im Kanton Luzern. Von derſelben hat das adelige Geſchlecht von Hertenſtein ſeinen Namen, deſſen ſchon im 12ten Jahrh. erwähnt wird, dann in den Freiheitskämpfen der Eidsgenoſſen gegen Öſtreich im 14ten Jahrh. ſich zu den Eidsgenoſſen hielt, im J. 1370 das Bürgerrecht zu Luzern erwarb, hierauf (1380) der Stadt ſeine herrſchaftlichen

*) De institutione templi quod scribam nescio, unum hoc duntaxat denuncio, ordinem esse factum bonum, quod omnia quae debebant praeponi sunt postposita rursus quae postponi oportuit, praeposita sunt. Ordo incipit a pastore et ultima quaestio a Cantore fit. Utut res se habet fateor, quod nulla spes me habeat, hoc pacto diutius perseverandi, solarii etenim fuit nihil, labores infiniti, tam ut res meae fiant magis turbatae. Accedit juventutis mala imo pessima educatio, quam non credo, aliam esse totius Germaniae intractabiliorem. Ejus rei caput est, pestifera illa indulgentia. Habes quo in statu res ludi sint, quibus infortuniis ipse urgear.

Digitized by Google

Rechte zu Weggis verkaufte, und ihr dadurch Gelegenheit gab, dieſe Gegend mit Gewalt ihrer Herrſchaft gänzlich zu unterwerfen. Die Herrn von Hertenſtein erſcheinen von da an in den erſten kirchlichen und Statsämtern zu Luzern; vorzüglich zeichnete ſich der im J. 1476 zum Schultheißen erwählte Kaspar v. Hertenſtein, theils bei vielen Unterhandlungen aus, theils als Anführer der eidsgenöſſiſchen Nachhut in der entſcheidenden Schlacht bei Murten, gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Um die Mitte des 13ten Jahrh. erwarb Hartmann von Hertenſtein (oder wie ſie ſich eigentlich nannten, Ab See von Hertenſtein,) durch Heirath das Schloß Buonas am Zugerſee, welches dann auch Neu-Hertenſtein genannt wurde. (*Escher.*)

HERTENSTEIN, 1) Johann Friedrich, geb. am 11. Aug. 1676 zu Straßburg, aber nicht zu Ulm, wie Jöcher ſagt, kam mit ſeinem Vater Dietrich Daniel H., welcher ein Sohn des Oberamtmanns Joh. Heinr. H. zu Waſſelheim bei Straßburg war, nach Ulm, ging 1697 nach Tübingen, 1698 nach Straßburg, ward 1699 Magiſter, las philoſophiſche Collegia und gab einigen Adelichen Privatunterricht, zuletzt aber war er 2 Jahre Hofmeiſter im Hauſe des Senator Greuhm. Als der ſpaniſche Erbfolgekrieg Teutſchland heim zu ſuchen drohte, ging er 1702 auf Anrathen ſeiner Familie wieder nach Ulm. Am 1. Aug. war er angelangt, am 7. Septbr. überfielen die Bauern die Stadt Ulm. Er begab ſich deswegen in aller Geſchwindigkeit nach Wittenberg, habilitirte ſich durch eine Diſputation und las philoſophiſche und homiletiſche Collegia. Im J. 1705 ward er Lehrer der 5ten Klaſſe am Gymnaſium zu Ulm, 1706 Profeſſor der Mathematik. Als 1707 Karl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durchlach, als damaliger Commandant der Stadt Ulm, wegen eines unglücklichen Beinbruchs lange Zeit in Ulm den öffentlichen Gottesdienſt nicht beſuchen konnte, ließ er Hertenſtein und den Prediger Algöwer, wechſelsweiſe den Gottesdienſt in ſeinem Zimmer verrichten. Im J. 1709 ward H. Lehrer der 6ten Klaſſe und Adjunktus des geiſtlichen Miniſterii, 1714 Diaconus an der Dreyfaltigkeitskirche und Profeſſor der Logik, 1728 Prediger im Münſter und 1739 Profeſſor der Theologie. Er ſtarb am 25. März 1748 auf der Straße, als er zu einem Kranken ging und wurde mit ſeinem Sohne Dietrich Daniel, Candidaten des Predigtamts, in einer Stunde begraben. Als Profeſſor der Logik hat er die eklektiſche Philoſophie zuerſt im Gymnaſio eingeführt. Sein Bild iſt in 4. von G. Fr. Pfandzels gemahlt und von J. A. Friedrich 1744 in Kupfer geſtochen. In der Sacriſtei des Münſters iſt er in Lebensgröße gemahlt *). (*Rotermund.*)

2) Ludwig Barthol. v. H., ſ. Herttenstein.

HERTESBURG kommt in dem Pfandkontrakt des Herzogs Barnim mit den mecklenburgiſchen Herzogen vom J. 1328 (ſ. *E. G. Westphalen* Monum. ined. rer. Germ. in Dipl. Meclenb. No. 14) als eine Vogtei vor und begriff den Dars und das Land Zingſt bei Barth in Neuvorpommern in ſich *). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

HERTFELDER von HETTINGEN, (Bernhard), Abt des Benediktinerkloſters zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, aus einer adeligen Familie in Schwaben entſproſſen und 1587 geboren. Er wurde 1604 in das genannte Kloſter aufgenommen, begab ſich 1606 auf die Hochſchule zu Dillingen, und 1609 in das Collegium Apollinaris nach Rom, von wo er 1613 in ſein Kloſter zurück kam, in welchem ihm 1615 die Priorswürde übertragen wurde. Als Abt, ſeit 1635, beförderte er jedes Gute mit Einſicht und Eifer, bis er am 14. Mai 1664 ſtarb. Brauchbar für die teutſche Specialgeſchichte iſt ſeine Basilica SS. Udalrici et Afrae, historice descripta. Aug. Vind. 1627; ed. II. auct. 1653. Fol. m. Kpf. Teutſch von Roman. Kiſtler. Ebend. 1712. Fol. †) (*Baur.*)

Er erlebte 1632 die Drangſale, welche Augsburg von den Schweden zu erdulden hatte, wurde ſchon nach dem Tode des nach Tyrol entflohenen Abts Joh. Merck, am 9. Aug. d. J. Adminiſtrator des Kloſters St. Ulrich. Als 1633 den 19. Mai die ganze Geiſtlichkeit von den Schweden aus Augsburg vertrieben ward, brachte er die 6 Pfarren dieſer Stadt auf eine und ließ ſie durch ſeine Mönche verſehen und als 1634 auch die Mönche ſeines Kloſters von den Lutheranern vertrieben worden waren, verwaltete er den Gottesdienſt an den beſtimmten Tagen, in dem verlaſſenen Jeſuitercollegio bis zum Jahre 1635, wo die kaiſerlichen Soldaten die Stadt Augsburg einnahmen und der Kleriſey ihre Kirchen wieder gaben.

*) Vergl. Weyermann, Ulmer Gelehrte. S. 314 f. und beſonders das latein. Progr. auf ſeinen Tod. In den Beiträgen zu den Actis Histor. Eccles. Bd. II. S. 15—29. 8. Hertenſtein ſchrieb: de Unione, Argent. 1699. 4. — De origine fontium et fluviorum. Ibid. 1699. 4. — Vindiciae Latheri, *Dn. Gothofredi Arnoldi* Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Tom. II. Lib. XVI. c. 5. oppositae 1702. 4. — De juramentis ex jure naturae, Wittenb. 1704. 4. — De culto divino naturali. Witt. 1704. 4. — De magno pisce, qui Jonam vatem deglutivit, Witt. 1704. 4. — De tribus viis Scholasticorum Deum ex natura cognoscendi sana praelucente natura. Ulmae 1707. 4. — Utrum detur notitia Dei natura insita? Ibid. 1707. 4. — Quo jure antiqui quidam Philosophi Athei vocentur. Ulmae, 1709. 4. — De antiquis quibusdam philosophis Atheis. Ibid. 1709. 4. — De terminis scholasticis. Ibid. 1711. 4. — De natura et constitutione theologiae naturalis. Ibid. 1712. 4. — De studio sapientiae veterum in primis graecorum luculentis exemplis comprobato atque modesto judicio ubivis adducto. Ulmae 1713. 4. — De natura et constitutione Metaphysicae. Ibid. 1714. 4. — De origine et fatis Logices sub Philosophia Media. Ulmae 1719 et 1722. Sect. I. et II. — De origine et fatis logices sub Philosophia recentiori. Ulmae 1725. 4. — Leichenpredigt bei dem Tode Joh. Wollaibs, eines Malers in Ulm. Ulm 1726. 4. — De amplissimo praejudiciorum ambitu. Ulmae 1728. 4. — De origine et fatis Logices sub Philosophia Eclectica. Ulmae 1733. 4. — De origine et fatis Logices in Gymnasio Ulmensi. Ibid. 1737. 4. — De natura et constitutione Logices, Ulmae 1737. 4.

*) Vgl. Schwartz's Geogr. des Norder-Teutſchl. S. 211.

†) *Rhamm* hierarch. August. P. III. 132. Stetten's Hiſt. von Augsb. Vorr. zum 1. Th. *Veith* biblioth. augustan. Alphab. VII. 93 — 105.

Als Abt erhielt er dem Benedictinerorden das Nonnenkloſter Liezheim, welches er 1655 von dem Herzog zu Pfalz Neuburg wieder bekommen hatte und vereinigte es mit ſeinem Kloſter. Der letzte Theil der angeführten Schrift hat den Titel: Exegesis rerum Sueco Augustanarum a quodam praesente teste fideliter olim descripta, Aug. Vind. 1633. Fol. Sie enthält bittere Ausdrücke und unerweißliche Beſchuldigungen gegen die Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten. Daher beſchwerte ſich auch der Evangeliſche Theil des Raths gegen den Katholiſchen, über die zugelaſſene Herausgabe dieſer Schrift. Er verfaßte auch eine Scala coeli sive meditationes piae et utiles de vita doctrina, passione et resurrectione J. C. August. Vind. 1655. 12. und Adversaria Hertfeldiana hinterließ er in der Handſchrift*). (*Rotermund.*)

HERTFORD, 1) eine Binnenlandſchaft des Königreichs England, von 16° 54′ bis 17° 50′ öſtl. L. und von 51° 37′ bis 52° 6′ nördl. Br. reichend und im NW. mit Bedford, im NO. mit Cambridge. im O. mit Eſſex, im S. mit Middleſex, im W. mit Buckingham gränzend. Der Flächeninhalt beträgt nach Arrowſmiths Karte 24^{61}, nach Lapies Karte 30^{67} □M., welche letztere Berechnung auch gewöhnlich angenommen wird. Über die Oberfläche erheben ſich nur einige geringe Hügel, wie der Brocklay Hill und die Chiltern, Kalkhügel, die den Norden der Grafſchaft umziehen und den Endpunkt des weiten Kalkbeckens ausmachen, worin ſich die Hauptſtadt des Reichs ausbreitet; ſie erheben ſich doch 800 bis 900 Fuß hoch. Sonſt wechſeln Äcker mit Wieſen und Weiden, hie und da mit einem unbedeutenden Moraſte ab. Der Boden iſt von Natur mager, theils thonig und kalkig, theils ſandig, aber auf das Sorgſamſte kultivirt und dadurch zu einer hohen Fruchtbarkeit gebracht. Kein großer Fluß berührt die Grafſchaft; die Lea zieht den Maran, die Beane und den Rib, zum Theil auch die Stort und fließt im SO., der Colne und der Newriver, der ſich in den bekannten Kanal verliert, in SW., der Grandjunctionskanal zieht durch den W. Das Klima iſt feucht und veränderlich. Der Ackerbau, der vornehmſte Nahrungszweig, liefert Weizen, Gerſte und Hafer in ſolchem Überfluſſe, daß Hertford für eine der erſten Kornprovinzen Englands gilt. Hat gleich die Natur Wenig für die Provinz gethan: die Kunſt hat ihre ſterile Fluren in das ſchönſte Ackerland umgeſchaffen, und die Maſſe von Dünger, den man aus der Metropole erhält, thut hier Wunder. Nirgends in England werden ſo viele Futterkräuter, ſo viele Turnipſe gebauet: Cromwel ſoll den Anbau der letztern hier eingeführt haben. Dadurch ſieht man ſich auch in den Stand geſetzt, trotz der ſchlechten natürlichen Wieſen und Weiden einen ſtarken Rindviehſtapel zu halten, und viele Maſtochſen und Kälber auf die Schlachtbänke von London zu liefern. Auch hält man viele Schweine und Hausgeflügel. Flachs und Rübſamen werden zum Bedarfe gebauet; Obſt ſagt dem Klima nicht zu, nur die Stachel- und Johannesbeere ſind höchſt veredelt. Der Hochwald iſt größten Theils verſchwunden oder findet ſich doch nur in die vielen Parks eingeſchloſſen, womit das Land überall prangt; dagegen hat man noch hinreichendes Unterholz. Steinkohlen und Salz ſind gar nicht vorhanden; dagegen hat man Töpferthon und Flintenſteine. Manufakturen ſind hier nicht zu Hauſe: das weibliche Geſchlecht beſchäſtigt ſich mit der Strohflechterei; etwas Baumwolle und Seide wird in der Gegend von St. Albans, und Schnüre zu Berkhamſtead gearbeitet; daneben auch ſtark gemalzt und eine Menge Papiermühlen betrieben. Zur Ausfuhr kommen Weizen, Gerſte, Malze, Butter, Ochſen, Kälber, Wolle, Gemüſe und Papier. Die Grafſchaft, die 1811 111,654 Einwohner zählt, hatte deren 1821 129,714, worunter 64,121 männlichen und 65,593 weiblichen Geſchlechts, in 26,170 Familien, wovon 13,485 bei dem Ackerbau, 7975 bei den Gewerben und der Handlung Nahrung fanden, 4750 aber zu der verzehrenden Volksklaſſe gehörten. 1822 mußten die Hilfsbedürftigen mit 838,340 Gulden unterſtützt werden. An Wohnplätzen waren 2 Borough, 17 Marktflecken und 135 Kirchſpiele aufgeführt, die Zahl der Wohnhäuſer belief ſich auf 20,062. Die Grafſchaft gehört zu den Diöceſen von London und Lincoln, ſtellte 560 Mann zu der Nationalmiliz, ſendet 6 Mitglieder zum Unterhauſe und zerfällt in 8 Hundreds. Zu den Zeiten der Römer war Hertford von den Kaſſiern bewohnt, deren Hauptort Kaſſiolaurus, das heutige St. Albans und das Verulamium ſeyn ſoll; die Römer hatten hier mehrere Stationen. Die Sachſen vertheilten es unter die Königreiche Oſt- und Weſtmercia. Unrichtig wird es zuweilen Hartford geſchrieben. 2) Die Hauptſtadt vorgedachter Grafſchaft iſt ein Burgflecken, der 2 Deputirte zum Unterhauſe ſendet. Er liegt 51° 48′ N. Br.17° 50′ L. in einem angenehmen Thale an der Lea, 4½ Meil., im N. von London, hat 2 Pfarrkirchen, 3 Bethäuſer für Diſſenters, 1 Grammatikalſchule, 1 Freiſchule, die vom Chriſtchurchhospitale zu London abhängt, 1 Seſſionshaus für die Aſſizes, 1 Stadthaus, worauf die quarter sessions und county courts gehalten werden, 1 Gefängniß- und Beſſerungshaus, das nach Howard's Plane eingerichtet iſt, 649 Häuſ. und 4265 Einw., die auf der Lea vieles Korn, Malz und Wolle verſchiffen und Sonnabends einen Markt halten. Der Ort hat ſeinen ordentlich eingerichteten Magiſtrat mit 1 Mayor, Highſteward u. ſ. w. an der Spitze. Er iſt alt und ſchon 673 hielten hier die Sachſen eine Synode: auf dem Schloſſe, was Alfred oder Edward I. gegen die Dänen erbauete und das jetzt dem Marquis von Salisbury gehört, hat die oſtindiſche Geſellſchaft eine Vorbereitungsſchule für ihr Collegium errichtet. Dieſes Collegium liegt ½ Meile von dem Orte an der Hauptſtraße nach London, iſt 1806 errichtet und für 100 Jünglinge beſtimmt, die in den indiſchen Sprachen und in ſolchen Wiſſenſchaften unterrichtet werden, die ihnen im Dienſte der oſtindiſchen Geſellſchaft nützlich

*) Vgl. Histor. Univers. Salisburg. S. 256 außer den ſchon angef. Schriften.

werden können. Indeß ſteigt ihre wirkliche Zahl ſelten über 30. Das Lokal iſt ſchön *). (*G. Hassel.*)

HERTFORD (HARTFORD), 1) Kanton im nördl. Theile des States Nordcarolina im Südweſten der aus Virginien her ſtrömenden ſchiffbaren Chowanmündung, die ſich ſüdlich wendend in den Albemarleſund (Atlantiſches Meer) ſtrömt; in N. ſtößt der Kanton an den Stat Virginien, der Chowan trennt ihn von den Kantonen Gater und Chowan, in S. iſt der Kanton Bertie, im W. der Kanton Northampton, aus welchem der Meherrim dem Chowan zufließt. Sandanſchwemmung mit ſtarker Waldung, meiſt Nadelholz. Mißt 5 Meilen von O. nach W. und 5 Meilen von N. nach S. Er zählte 1820: 7712 Einwohner, darunter 4032 Sklaven. Reis und Tabaksbau. Der Hauptort Winton am Chowan, 10 Meilen ſüdweſtlich vom Einfahrhafen Norfolk in Virginien. 2) Der Hafen Hartford, Hauptort des Kantons Perquimans, 7 Meilen ſüdöſtlich von Winton, an einer Bucht auf der Nordſeite des Albemarleſundes. (*Röding.*)

Hertford, Grafſchaft und Stadt in Connecticut, ſ. Hartford.

HERTFORD (Graf und Marquis von), Titel einiger angeſehenen Familien Englands. Zuerſt hatte die Familie Clare den Grafentitel von Hertford, nach dem Schloſſe, welches ſie in der Stadt Hertford beſaß; ſo zur Zeit des Königs Heinrich II. Güslebert, ferner Robert Fitz Walter von Clare. Unter Heinrich VIII. kam der Titel an die Familie Seymour; denn nachdem ſich der genannte König mit Johanne Seymour vermählt hatte, überhäufte er die Ihrigen mit Auszeichnungen. So wurde namentlich ihr Bruder Edward 1537 Graf von Hertford, 1546 Baron von Seymour und Herzog von Somerſet. Obſchon der Sohn desſelben Edward alle ſeine Würden verlor, wurde er doch unter Eliſabeth wieder Graf von H. und Baron von Beauchamp. Er verheirathete ſich mit Katharina Grey, der Schweſter der bekannten Johanne Grey, und wurde in Folge dieſer Verwandſchaft lange Zeit eingekerkert; als Geſandter war er in den Niederlanden geweſen und ſtarb 1621. Sein Enkel William Seymour vermählte ſich heimlich mit Arabella Stuart, wodurch er ſich viele Unannehmlichkeiten zuzog; nach dem im J. 1615 erfolgtem Tode ſeiner Gemahlinn kam er in Gunſt bei Hofe, ſtand während der Empörung auf der Seite des Königs und wurde für ſeine dem Königshauſe geleiſteten Dienſte im J. 1640 unter Karl I. zur Würde eines Marquis von Hertford und 1660 unter Karl II. ſogar zum Herzog von Somerſet erhoben. Nachmals gab man den Titel Graf und Marquis von Hetford einem Zweige der Familie Seymour; der erſte davon iſt Francis; im J. 1763 kam dieſer in den Geheimen Rath des Königs, ging als Geſandter nach Frankreich, bekleidete mehrere andere ſehr wichtige Stellen und ſtarb 1794. Das Wappen und den vollſtändigen Titel der jetzigen Inhaber dieſer Würde beſchreibt Crabb †). (*R.*)

*) Edinb. Gaz. III, 26. 270, 271. *Jenny* 269, 270. Weim. Handb. VII, 243—245.

HERTHA, JORD, JARDUR, JOERTH, die Erde. Name und Verehrung dieſer Göttinn ſind ſo verſchieden und allgemein, als die Nachrichten von beiden nach den neueſten kritiſchen Forſchungen ſchwankend und fern von Entſcheidung ſind *). Zuerſt folge der Mythus, wie er gewöhnlich gegeben wird, dann die Angabe der wenigen Beweisſtellen, welche ihn begründen ſollen; damit werden ſich die verſchiedenſten Anſichten desſelben verbinden, und zuletzt die neueſten Forſchungen darüber anſchließen laſſen.

Hertha [1]) war in dem ſkandinaviſchen Mythus eine Tochter der Nott (Nacht) und des Anar, vermählt mit Odin, Mutter des Donnergottes Thor und Schweſter des Dagur von mütterlicher Seite. Als Symbol der Erde ſteht ſie mit Frigga (Frygga) in der engſten Verbindung. Wenn dieſe die Tochter Fioergnir, der Urerde (der aus den Elementen ſich geſtaltenden Erde) iſt, ſo iſt Hertha eine Modifikation derſelben, vielleicht, wie ſie ſich gerade im Norden geſtaltete und darbot, im Glauben alſo mit Frigga eine und dieſelbe. — Unter dem Namen Hertha verehrten viele in Germanien wohnende Völkerſchaften die Erde, beſonders werden von Tacitus [2]) die Aſtyer genannt, und außer ihnen ſieben mit einander durch Religion verbundene Stämme [3]): die Reudigner, Avionen, Angler, Variner, Eudoſen, Suardonen und Nuithonen, welche hinter den Semnonen, jenſeit der Elbe, in der Gegend der Warne und an dem Geſtade der Oſtſee wohnten. Sie verehrten in ihr die gemeinſchaftliche gütige Mutter der Sterblichen, ihre Schöpferinn, Erhalterinn und Rathgeberinn. Sie waren feſt überzeugt, die Göttinn miſche ſich †) in die Angelegenheiten der Menſchen, und beſuche zuweilen die ſie verehrenden Völker und ihre Länderſtriche. Auf einer Inſel des Oceanus war ein heiliger Hain. In demſelben ſtand ein der Hertha geweiheter, in einen Teppich gehüllter Wagen. Niemand, als der Prieſter, durfte ihn anrühren. Nur er kannte die Zeit, wann die Göttinn zur Erde herab ſtieg und im Heiligthume, d. h., im Innern des Wagens, weilte. Dann wurde der heilige Wagen mit Kühen beſpannt und im Lande umher gezogen. Der Prieſter leitete die Thiere nicht, ſondern folgte dem Wagen, wohin ihn jene führten, voll tiefer Ehrfurcht. Jetzt war die höchſte Feſtzeit. Lautes Frohlocken und rauſchende Freude ſchallte in jeder Gegend,

†) Univers. Hist. Diction. Vol. II. unt. d. W. Hertford (Heraldry). Vgl. überhaupt *Crabb* a. a. O. unter Hertford (Hist.), und Seymour; ferner *Camden's* Brit. p. 294 ff. 304 ff.

*) Auch Barth's Forſchungen (Hertha und über die Religion der Weltmutter im alten Teutſchland. Augsb. 1828. 8.) führen nicht zur endlichen Entſcheidung. 1) Von Era, Hera, Herrinn, wie Ἥρη oder von hehr sacrosanctus, gloriosus. *Schers* Glossar. Tom. I. p. 612. und *C. K. Barth* a. a. O. 2) German. XLV, 4. 3) Germ. XL, 2. †) So überſetzt Luden in d. Geſch. d. teutſch. Volk. Th. 1. S. 532 und tadelt mit Recht Mone, welcher eam (scil. Deam) intervenire rebus hominum Th. 1. S. 23 überſetzt: ſie könne ſowohl hilfreich auf menſchliche Dinge einwirken, als auch Völker bedrücken.

Digitized by Google

welche die Göttinn ihres Beſuches würdigte. Tiefe Ruhe und allſeitiger Friede herrſchte. Der Krieg war im Augenblicke geendet und die Waffen, damit Niemand durch den Anblick derſelben an den Krieg erinnert werde, verſchloſſen und aus dem Geſichte Aller entfernt. Hatte ſich die Göttinn an dem Anblicke ihrer Verehrer geweidet, ihr Gnadenblick die Völker erfreuet, ſo kehrte ihr Wagen in den heiligen Hain, zu ihrem Tempel zurück. Wagen und Teppich, ja ſogar die Göttinn, heißt es, wurden in einem abgelegenen See von Sklaven gereiniget, die aber, weil ſie ihr Antlitz geſchauet, von dem See ſogleich verſchlungen wurden und nie wieder zum Vorſchein kamen. Daher auch das mit ihrer Verehrung verbundene heilige Grauen[4]). — Mit dieſem Herthadienſt ſcheint die geheime Verehrung der Semnonen[5]) im genauen Zuſammenhange geſtanden zu haben. Die Semnonen hielten ſich für den älteſten und edelſten Stamm der Sueven. Um ihr hohes Alter zu beurkunden, miſchten ſie die alten Nachrichten ihres Urſprungs mit den Gebräuchen ihres Geheimdienſtes. Schon zu Tacitus Zeit war der Schleier, der das Geheimniß verhüllte, undurchdringlich; für uns noch mehr. Auch ſie leiten ihren Urſprung von der Erde ab (ſind Autochthonen). Zum gemeinſchaftlichen Völkerfeſte ſandten alle befreundete Stämme Geſandte in den Hain der Göttinn, welcher ſchon von den älteſten Zeiten her ihr geweiht war, und feierten durch Menſchenopfer ihre fürchterlichen Myſterien. Ihre Hochachtung gegen den Hain war ſo groß, daß keiner der Geſandten feſſelfrei ſeinen heiligen Boden betrat. Schwach und ohnmächtig erſchienen ſie vor der Größe und Majeſtät der Götter. Fiel Einer von ungefähr zur Erde nieder, er durfte nicht aufſtehen, auch ſich nicht aufheben laſſen, ſondern mußte ſich auf der Erde hinaus wälzen. Und alles dieſes geſchah in dem frommen Glauben: Hier ſei die Wiege des Volkes, hier die Gottheit, durch deren Gnade ſie ins Daſein gerufen und erhalten, vor welcher man ſich demüthigen und der gehorchen müſſe.

Die Religion der Teutſchen zu erhellen, kann man, wie Luden[6]) bemerkt, entweder zu Vergleichungen deſſen, was von dem religiöſen Leben der Teutſchen erzählt wird, mit den Erſcheinungen bei andern Völkern in früherer und ſpäterer Zeit, zu Deutungen und Änderungen von Namen und Formen, zu Vermuthungen und Ahnungen, zu Folgerungen aller Art u. ſ. w. ſeine Zuflucht nehmen, oder man geht über beſtimmte Zeugniſſe nicht hinaus, ſondern forſchet nur nach deren Gehalt und Urſprung. Am zweckmäßigſten aber iſt es, beide Arten der Forſchung mit Umſicht und Vorſicht zu verbinden.

Abgeſehen von der unſtreitig falſchen Leſart bei Tacitus[7]), daß die Inſel der Hertha in der Mitte des Oceanus liege, wodurch ohnehin ihre Lage nicht genau beſtimmt wäre, leidet es doch keinen Zweifel, daß die Germanen, wie alle alte Völker, der Erde tiefe Verehrung zollten. Denn ganz deutlich, nur ihrer Bildung entſprechend, zeigen ſie dieß an ihrem Feſte.

Die alten Teutſchen fingen den Tag mit dem Abend an und zählten daher auch ihre Monate von da an. Abend und Nacht waren ihnen für die Verehrung der Götter viel wichtiger, als der Tag. Als Naturmenſchen achteten ſie die Stille der Nacht und den Sternenhimmel dem Andachtsgefühle entſprechender und feierten ihre Feſte deßhalb größten Theils in der Nacht, beſonders aber die längſte Jahresnacht, Modrenech, Mutternacht am 21. oder 22. Dec.[8]). Um dieſe Zeit fiel auch ihr Joel- oder Juelfeſt[9]). Freude und Jubel miſchten ſich hier mit Ernſt. In dieſer Zeit, hieß es, träten die Götter ihre Reiſen durch das Land an, und ſähen wie das, was ſie in ſeine Obhut genommen, unter Menſchen geachtet, und wie ihre Wünſche und Befehle ausgeführt würden[10]). Sehnlich erwarteten die Verehrer ihre Ankunft und von ihr viel Segen (von dem kommenden Frühling nach langer Winterſtille neues Leben und neue Freude). Durch allerlei Künſte ſuchte man die Zukunft in der glücklichen Zeit zu erforſchen. (Daher vielleicht der Wahn, daß die ſo genannten 12 Nächte, von der Weihnacht an gerechnet, die Witterung des ganzen Jahres andeuten, und durch mancherlei Künſte, vorzüglich in der Stille der Nacht getrieben, die Schickſale jedes Einzelnen erforſcht werden können). Jeder bereitete ſich und ſeine Wohnung zum Empfange der Götter vor. Vorzüglich zündete man Lichter an, machte Feuer auf dem Heerde, um die der Hertha voraus fliegende Eule würdig zu begrüßen[11]). Unter den Bäumen loderten heil. Flammen, und ſtill horchte man unter ihnen, um der Göttinn Stimme über ihre Zukunft zu vernehmen[12]). Auch die Kreuzwege galten als Bewillkommnungsplätze der Götter. Die Thüren bezeichnete man mit Thors Hammer (Γ), um alles Unglück vom Hauſe abzuwehren. Daß an dergleichen thörichten Vornehmen, Prieſter und Weisſagerinnen den thätigſten Antheil nahmen, läßt ſich denken. Sie waren ja die beſten Erklärer der vermeintlichen Götteranzeigen. Wie die Bewohner jedes Hauſes die reiſenden Götter aufzunehmen gedachten, ſo die Prieſter, Druiden, an den öffentlichen Verehrungsörtern. Mit dem heiligen Miſtelzweige in der Hand und um das Haupt erſchien jeder Prieſter an heiliger Stätte. Mit geheimnißvollen Gewinden ſchmückte er auch die Umgebungen der Altäre[13]). Man begann das Feſt mit einem Opfer, das der Hertha gebracht, nämlich einem Schweine (Eber), welches Juolagattr genannt wurde[14]). Das feindliche Thier, welches die Sat des

4) *Tacit.* Germ. XL. 5) Germ. XXXIX. 6) Geſchichte des teutſch. Volks. Th. 1. S. 575. 7) Germ. XL.

8) *Haltaus* Calend. Germ. p. 140. — Walther Nachricht von der alten Teutſchen Modrenech. Magdeburg. 1740. 9) Rota Solis, Sonnenwende. *Scherz* Glossar. p. 746 unter Jueldag. Die Bedeutung des Wortes Juel, was nach Mone Th. 1. S. 259. Not. 40. Joli oder im Altteutſchen Jóoli lauten muß, iſt noch nicht im Reinen. Gewöhnlich überſetzt man es ſich freuen, jocari. 10) *Nimptsch.* De apparitionibus Deorum. Lips. 1720. 11) Erinnerung an den griechiſchen Mythus von Junos Eule? *Meibom* Scriptor. rer. germ. T. I. p. 253. 12) *Keyssler* Antiquit. Septentr. p. 492 u. 502. 13) *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 445. 14) *Arnkiel.* T. I. p. 8 und 34.

Digitized by Google

Winters vernichtet, fiel, und Freude beſelte den Kreis der Verehrer der Göttinn. Sie ſahen nun in Hoffnung einer reichen Ernte entgegen. Alle nahmen an dieſer Freude Theil. Die Waffen ruheten; ſie waren ſelbſt dem verſchloſſen, der mit Wuth gegen die Feinde des Vaterlandes erfüllt war. Und wer es vergaß, der Göttinn zu opfern, dem lächelte in der Ferne kein Glück und kein Frieden. Beſonders mußte er fürchten, daß jeder Rechtsſtreit ungünſtig für ihn endete. Nach dem feierlichen Opfer folgten Opferſchmäuſe. Das Juelgaſtgebot [15]) währete 4 Wochen. Speiſen und Getränke kamen nicht von den Tiſchen. Jeder Art von Vergnügen gab man ſich hin. Man ſpielte, ſang und tanzte [16]). Süßes, aber wohl nicht mit Süßigkeiten gewürztes, ſondern nur weniger ſäuerliches Brot aß man und nannte es Juelbrot [17]). Wir dürfen wohl an das unter uns gewöhnliche Backwerk, die Brezeln, denken, welche von Weihnacht bis Oſtern faſt allenthalben feil geboten werden. Es hatte bei den alten Teutſchen die Form eines Ebers, weil der Sonnenwagen von Ebern nach ihrer Meinung gezogen wurde. Auf den Tafeln der Reichen und Großen prangte es allenthalben in dieſer Feſtzeit als Pracht- und Schaugericht. Dabei wurde wacker aus Büffelshörnern gezecht, zu Ehren der Göttinn Lieder angeſtimmt und Einer begrüßte den Andern mit dem dem Zuruf: Gut Hyl! Gut Heil [18])!

Mehr ſtreitig als die Verehrung der Hertha, iſt der Sitz ihres Kultus. Tacitus allein bezeichnet ihn unbeſtimmt als eine Inſel in der Mitte des Oceanus. Man kann dieſe in der Nord- und Oſtſee ſuchen; im erſten Falle müſſe es Helgoland ſeyn, in der Oſtſee dagegen ſtimmt man für Bornholm, Femern, Fünen, Seeland und Rügen. Gegen die Annahme von Helgoland ſprechen wohl die Wohnſitze der ſieben kleinen Völkerſchaften, welche die Hertha auf der Inſel gemeinſchaftlich verehrt haben ſollen. Nur die Angli werden von ihnen bei den Alten genannt, ſie wohnten zu Tacitus Zeiten nicht da, wo noch jetzt eine kleine Provinz ihren Namen führt, d. i. im heutigen Angeln [19]). Die Alterthumsforſcher ſchließen nun, offenbar zu raſch, aus der gemeinſchaftlichen Verehrung der Göttinn auf das Zuſammenwohnen jener Völker auf Einer Inſel und ſuchen die Namen etymologiſch zu deuten, wobei ſie ſich willkürliche Änderungen erlauben. Die Varini, Φαροδῖνοι [20]) wohnen zwiſchen den Flüſſen Chaluſus (Trave) und Suevus (Warne); ſie werden von Plinius [21]) Viruni genannt, den Vandalen beigeſellt und ſcheinen zwiſchen der Nordſee, Elbe und Oſtſee gewohnt zu haben. Die Avionen (von Aue, einem kleinen Strome) ſind nach Gatterer Anwohner kleiner Ströme, etwa in Lüneburg und Holſtein; die Reudigner macht Adelung zu Riethbewohnern, Sprengel zu Bewohnern von Gegenden, in welchen man die Wälder ausgerodet, Cluver zu Thoringern; die Eudoſen finden an dem kleinen Flüßchen Euding in Holſtein ihren Platz, die Suardonen in Schwerin, die Meithonen ſollen von meithen, d. h. fiſchen, alſo Fiſchvölker benannt ſeyn. Alſo nicht auf Helgoland, ſondern an den Küſten der Oſtſee wohnten, wie es ſcheint, jene Völker. Wadzeck [22]) macht noch auf die Entfernung jener Inſel vom feſten Lande aufmerkſam und glaubt, man dürfe bei ihrer Lage mitten im Meere Mangel an Bäumen auf derſelben voraus ſetzen. Allein auch mit ſchlechten Fahrzeugen war in günſtiger Jahreszeit die Überfahrt dahin möglich und im Leben des heiligen Willibrod wird berichtet, daß ein heiliger Hain auf Helgoland vorhanden war, den er umhauen ließ. Mit ſcheinbar hiſtoriſchen Gründen wollen Pennant, Clarke, Neale u. A. der Inſel Helgoland ihre alte Würde retten, indem ſie die Göttinn mit dem Gott Forſetti, Foſetti, Feſta, Foſta, Veſta = Hertha verwechſeln und durch einen künſtlichen, ausgedachten Stammbaum (Hertha, Gemahlinn Odins, Thors, Balders und aller Aſen Mutter, Foſete, Balders Sohn), die Verehrung der Göttinn auf ihren Großſohn Foſette übertragen. Im höhern Alterthume hatte die Inſel allerdings vermöge ihrer Lage eine größere Wichtigkeit, als zur Zeit der chriſtlichen Bekehrer [23]). Pennant [24]) nennt irrig die Inſel der Hertha castum nemus, glaubt, die Hertha ſei hier bis zur Einführung des Chriſtenthums verehrt, ihr geopfert und die Opferthiere in einen Brunnen geworfen worden, wobei ſie durch augenblickliches Sinken die günſtige, durch Schwimmen aber ungünſtige Aufnahme angedeutet hätten. Fra Paolino de S. Bartolomeo [25]) findet in der indiſchen Baghawadin die Hertha und beider Verehrung (der letzteren auf Helgoland) ähnlich, ohne weitern Grund. Neale [26]) glaubt, Tacitus verſtehe Helgoland unter der unbeſtimmt angedeuteten Inſel, und findet überhaupt die Verehrung der Erdgöttinn von Indien aus bis Helgoland. Bei

15) Heufablovat, Julabot, Julestavnt. Ihre Gloss. Suevo-Goth. p. 1005. Verel. Not. p. 54 und 60. 16) Verel. p. 58. Omni generis ludicra in ista Jolensi festivitate adhibita. 17) *Adelung* Gloss. man. T. I. p. 124. Panis natalitius, cujusmodi fieri solet in die natalis domini, et praeberi dominis a praediorum conductoribus, in quibusdam provinciis, qui ex farina delicatiori, ovis et lacte confici solent: Cuignets appellant Picardi, quod in cuneorum varias species efformentur. 18) Ausführlich werden die Hilaria Jolensia beſchrieben in den Curioſitäten. Th. 7. S. 116—120. 19) v. Decken, Helgoland. Hanover 1826. S. 295. Anm. 111. 20) *Ptolemaeus* II, 11. 21) Hist. Nat. IV, 28.

22) Reiſe von Berlin nach der Inſel Rügen. Berlin 1824. 23) Sie hieß Foſites-Land von ihrem Gott Foſite, der darin ſeine Kirchlein, fana, hatte. Sie ſtand bei dem Volke in ſo groſer Achtung, daß ſich Niemand getrauete, das weidende Vieh oder ſonſt ein heiliges Geräth auf der Inſel anzurühren, und man trank aus der dortigen Quelle nur ſtillſchweigend; denn der König des Landes ſtrafte die Übertreter nicht nur mit dem qualvolleſten Tode, ſondern es war auch Volksglauben, daß ſolche Verbrecher in Raſerei oder jähen Tod verfielen. Der Gottesdienſt und jede dazu gehörige wichtige Handlung wurde durch das Loos beſtimmt, im günſtigen Falle 3 Tage nachher wiederholt und dann vom Vorhaben abgelaſſen. Vit. S. *Willibrordi* c. 10. 11. in *Mabillon* Act. SS. ord. S. Benedict. Saec. III. p. 1. 24) Thiergeſchichte der nördl. Polarländer, überſetzt von Zimmermann. Th. I. Einl. S. 15 ff. 25) Reiſe nach Oſtindien. S. 125. 26) Reiſen durch einige Theile von Teutſchland.

Allen herrſcht eine Verwechſelung, der Hertha mit der Göttinn Foſta, die bei den Frieſen Göttinn des Ackerbaues war, der Foſta mit Foſete und Feſta = Veſta, und der unſichere Schluß von der allgemeinen Verehrung einer Erdgöttinn auf die beſondere auf Helgoland. Nach den genaueſten Forſchungen herrſchte auf Helgoland Stierdienſt, der auf den norwegiſchen und celtiſchen in Britannien hinweiſet [27]).

Für Seeland, als Sitz des Herthadienſtes, ſtimmen Mone und Münter [28]); ſie ſuchen ihre Meinung ſo zu begründen. In altnordiſchen Liedern wird die Erde Hlodyn (wohl die weibliche Form von Loder) genannt, ihr ſoll eine im Cleveſchen verehrte Göttinn Hludana einerlei, und ihr Haupttempel zu Hledra (Lethra) geweſen ſeyn. Wäre nun die Erdgöttinn Hertha von Hlodyn (Erde) nicht verſchieden, ſo könnte Lethra als Sitz der erſtern betrachtet werden. Münter erwähnt aber Örtlichkeiten von Lethra, welche allerdings dafür zu ſprechen ſcheinen. In der Umgegend Lethra's lag ein Wald, darin ein Thal, genannt Herthadal, und ein See, der noch jetzt Vithe Foë, der heilige See, heißt, wie der Wald ſüdwärts den Namen des heiligen Waldes führt. Viele zerſtörte Steinhaufen liegen umher; mitten im heiligen Walde, ſagt man, war ein großer Opferaltar. Als die Hauptſtätte des Herthaopfers betrachtet Münter einen Erdrücken in dem nördlichen Theile des Thales, der beide Seiten desſelben verbindet, und worauf ſich ein großer und kleiner Kreis von Steinen und eine Erhöhung findet, nach Münter der Opferplatz. Auch der Umſtand, daß früher das Waſſer in Seeland höher ſtand, alſo ein großer Theil des Thales See war, unterſtützen die Vermuthung, daß zu Lethra die Hertha verehrt worden ſei. Über den Herthadienſt auf der Inſel Rügen, ſ. den Art. Haine [29]). Sollte auch von Gelehrten der Herthadienſt erſt dahin verſetzt ſeyn, ſo bezeugt doch ein Gewirr von Sagen die Heiligkeit dieſes Platzes [30]). Barth ſucht den Platz auf Femern, Krauſe [31]) in Teutſchland im ſo genannten zwiſchen Eisleben und Querfurt gelegenen Reinholze; Dureau de la Malle im Departement de l'Orme bei Belleue bei einer Quelle, der Fontaine de la Herſe [32]). Wäre entſchieden, daß Tacitus unter Oceanus ſtets die Nordſee verſtehe, ſo bliebe doch die Inſel immer noch zweifelhaft.

Die bei Tacitus erwähnte Theilnahme der Semnonen an der Verehrung der Hertha trägt in ſich ſelbſt manche Widerſprüche und dürfte ſchwerlich den Herthadienſt unter den Teutſchen tiefer begründen. Mag immer das Gefühl der Schwäche, der Naturgewalt gegen über, in wilden Aberglauben ausgeartet ſeyn, und dieſer hier, wie anderwärts, mannichfaltige und gräuelhafte Opfer erzeugt haben, ſo regen ſich doch gegen die grauſenhafte, blutige Verehrung Zweifel. Alle Völker desſelben Blutes, ſagt Tacitus, alſo alle Sueven, erſchienen am beſtimmten Tage durch Geſandtſchaften. Kamen aber nur die 100 Gauen der Semnonen, ſo war das ſchon eine anſehnliche Menge und bei Begehung des alten heiligen Brauches hatten wohl kaum Fremde Zutritt, noch theilte man die Geheimniſſe des Waldes Fremden mit. Die Geſandtſchaften ſcheinen auch mehr auf eine Bundesverſammlung der ſämmtlichen ſemnoniſchen Gaue hin zu weiſen, da der Menſch ſich wohl in bürgerlichen Angelegenheiten vertreten läßt, aber bei religiöſen ſelbſt zu erſcheinen pflegt [33]). Überhaupt findet ſich nirgend eine Spur der Unterwerfung der Sueven unter die Semnonen weder in politiſcher noch religiöſer Beziehung, als hier, und doch auch nur auf ihre Überlegenheit gegründet, magnoque corpore efficitur, ut se Suevorum caput credant [34]).

Der Gedanke, die Erde als allgemeine Mutter zu verehren, iſt ſo natürlich und ſpricht ſich unter allen Völkern ſo deutlich aus, daß auch die Teutſchen ſie verehrt haben können. Tuisco, der Stammvater der Nation, iſt ihr Sohn [35]). Die Äſtyer verehren ſie als Mutter der Götter [36]), jedoch widerſpricht der Begriff einer Bundesreligion derſelben [37]), und daß ſie allgemein von allen Teutſchen verehrt worden ſei, iſt unerweisbar. Die alte Lesart Herthum iſt außerdem durch kein altes Zeugniß beſtätigt; es muß vielmehr Nerthum geleſen werden [38]). Man erklärt Nerthus als Erdgott aus dem altnordiſchen Niords, wofür ein althochteutſches nerda oder Nerdu gegolten habe. Niords war einer der Hauptgötter an der ſchwediſchen Küſte [39]). Tacitus macht ihn weiblich und ſtellt ihn als terra mater vor [40]). Je nachdem man ſich für dieſe oder jene Anſicht der Stelle entſcheidet, gewinnt Hertha unter den teutſchen Völkern Glauben und Verehrung. Vielleicht möchte es nicht gewagter ſeyn, ſagt der neueſte Erklärer, Nerthum mit Nuithonen in Verbindung zu bringen, da nach Plinius anzunehmen ſei, daß die an der nordteutſchen Küſte liegenden Marſchländer zu Tacitus Zeit von Nuithonen, Fiſchvölkern, bewohnt wurden. In dieſen Marſchen,

27) Mone Geſch. d. Heidenth. Th. 1. S. 274. 28) Derſelbe. Th. 1. S. 267. — Münter Odin. Religion. S. 47. 29) 2. Sect. 1r Th. S. 202. 30) Zöllner Reiſe durch Pommern. S. 250. — Röſſig Alterth. d. Teutſchen. S. 189. — *Claver* Germ. Ant. III. S. 606. 31) Origen. Mansfeld. sel. capita. Halae 1748. S. 16. 32) Journal de Savans. 1821. p. 88.

33) Luden Geſch. Bd 1. S. 572 und Not. 25. 34) *Tacit.* Germ. XLIX, 6. 35) *Tacit.* Germ. II, 3. 36) *Tacit.* Germ. XLV, 4. 37) *Tacit.* Germ. XXXIX. XL. 38) *Tacit.* Germ. XL, 3. Nerthum leſen Cod. Hummel et Longol. Spir. Nor. Pat. Mon. Vienn. — Rhenanus las zuerſt Hertham, Erneſti und Oberlin billigten es, Lipſius las Verthum, alle ohne Grund, nur um der Erde den Cultus zu retten, wie Bip. Erdam. Sed res adeo est lubrica, ſchreibt Paſſow, der neueſte Herausgeber p. 64 ut aut nihil mutandum, aut statim Herthum reponendum videatur. Tamen videndum est, ne ipsum auctorem corrigamus. Er lieſet daher mit Seebode Nerthum. Durch den Beiſatz terra mater und durch Ulphilas Airtha ſcheint die Verbeſſerung einiger Maßen gerechtfertigt; nur klingt das: id est, terram matrem faſt wie eine Gloſſe, und die Vorſtellung ſelbſt, daß die Mutter Erde umher fahre zu den Völkern und ſich nur von Zeit zu Zeit hier und dort einfinde, könnte Zweifel erregen. Luden Geſch. Bd 1. S. 749. 39) Mone. Th. 1. S. 251. 40) Götting. gelehrt. Anzeig. 1825. Stck 52.

Digitized by Google

meint er, wuchſen vor ihrer Eindeichung keine Bäume und keine Quelle findet ſich dort, weßhalb die Bewohner derſelben ihre heiligen Haine in andern Gegenden ſuchen mußten, und Helgoland, rings vom Meere umgeben, ſelbſt von Fiſchern bewohnt, habe ſich vortrefflich dazu geeignet, dem Gotte der Fiſcher oder des Meeres (von Tacitus Nerthus genannt, aber von den altnordiſchen nuithen, fiſchen, abſtammend) zum Heiligthume zu dienen. Die Nuithonen waren es vorzüglich, ſchließt er weiter, die dieſem Gotte Verehrung bezeigten, an ſie ſchloſſen ſich einige der zunächſt wohnenden Völkerſchaften an, welche von ihren Wohnſitzen gleichfalls zu Waſſer die Inſel erreichen konnten. Endlich beruft er ſich noch auf den Glauben mehrerer alter Völker, das Meer ſei der Urſprung aller Dinge, und folglich auch der Erde, und ſieht dadurch das Geheimniß erklärt, warum Helgoland noch viele Jahrhunderte nachher von dieſen nämlichen Küſtenbewohnern als Hauptſitz ihrer vorzüglichſten Gottheit anerkannt wurde. Dieſe Hypotheſe aber erinnert an Rhenanus Conjectur [41]).

(*Dr. Schincke.*)

HERTHEN, Pfarrdorf mit 732 katholiſchen Einwohnern, 1¼ Meile öſtlich von Baſel im großherzogl. badenſchen Bezirksamte Lörrach, hat Feld- und Weinbau und eine Gypsgrube ¼ M. ſüdlich vom Orte am Rheinſtrome. Es iſt eine uralte Niederlaſſung an der ſüdlichen Gränze des alten Breisgaues, die Villa Harta, wo am 17. Mai 806 die edle Frau Emthrud öffentlich vor einer zahlreichen Volksverſammlung ihre Beſitzungen in den zwei nachbarlichen Orten Wiechs und Wiehlen dem berühmten Kloſter St. Gallen im Turgaue zum Geſchenke machte [1]), einerlei mit der Villa Hertum, wo Blitſind Ruadini und ſeine Gemahlinn Swanahilt Güter hatten, welche ſie am 24. Auguſt 808 ſammt den in den nicht ſehr ferne davon gelegenen Orten Eſchbach und Eichen dem Kloſter St. Gallen ſchenkten [2]). Es ſind dieſe vielleicht Stammwurzeln des uralten Rittergeſchlechtes, das ſich von dieſem Herthen nannte, und aus welchem ein Ulrich von Herten mit vielen anderen breisgau'ſchen Rittern am 2ten Tage in der Pfingſtwoche des Jahres 1240 zu Sauſenberg als Zeuge eines Gütertauſches gegenwärtig war, welchen das Frauenkloſter Sitzenkilch gegen ſeine ganz nahe bei Herthen im Banne von Wiehlen gelegenen Beſitzungen mit Burkhard von Eſchechon und deſſen Söhnen, Burgleuten von Rheinfelden, für ihre Güter zu Schalbach geſchloſſen hat [3]). Dieſes berühmte Rittergeſchlecht iſt daſſelbe, das ſich frühe ſchon auch jenſeits des Rheines im Turgaue niederließ, dort nicht ferne von Winterthur und Frauenfeld zwiſchen Elgg und Weil eine Burg ſeines Namens baute, und eine Armbruſt im Wappen führte. Es war aber im 16ten Jahrhundert ſchon erloſchen und ſeine Burg verwüſtet [4]). Das berühmte adelige Frauenſtift Olsberg, das jenſeits des Rheines im Aargaue bei Rheinfelden, nicht ferne von unſerem Herthen, einſt blühete, hatte hier ebenfalls Güter, und vertauſchte im J. 1285 ſeine Beſitzungen im Banne von Herten und einen Hausplatz in der Villa Herten mit Bewilligung Königs Rudolf an Hartmann von Baldecke gegen deſſen Güter, „des Aſpe" genannt, im Banne von Ogeſt [5]) (Augſt, Augusta Rauracorum). Das in jenen alten Zeiten blühende Herthen erſcheint auch noch ſpäter bedeutend und ungemein bevölkert als ein Beſtandtheil der öſtreich'ſchen Herrſchaft Rheinfelden, und als ein Marktflecken von mehr als 1200 Bewohnern mit vorzüglichen Gerechtſamen und einem Dinggerichte, unter welchem mehrere benachbarte Orte ſtanden, und deſſen Andenken ſich noch in dem nachbarlichen zu Herthen gehörigen Markthöfe erhalten hat.

(*Leger.*)

HERTINGEN, Pfarrdorf, 2¼ Meile nördlich von Baſel auf dem Schliengener Berge, in einem Thale, rechts von der Poſtſtraße, die von Baſel hoch über dem Dorfe vorbei, an den Ufern des Rheines hinab nach Frankfurt führt. Der Bann des Ortes iſt voller Hügel, aber fruchtbar an allen Arten von Getreide, an Obſt und an Wein, und reich an Eiſenerz von verſchiedener Art und Güte, das ſchon ſeit mehr als 100 Jahren hier gegraben wird. Gegenwärtig ſind etwa 17 Gruben, theils Stollen theils Schachte, im Betriebe, in welchen 40 und mehrere Arbeiter gebraucht werden. Nebſt dieſen ſind noch 16 Erzwaſcher beſchäftigt, welche das Erz von Erde und Unrath reinigen, und auf die Eiſenſchmelzen nach Laudern, Oberweiler und Hauſen liefern. Auch gräbt man hier gelbe Kreide, die beſonders in die Schweiz verführt wird, ſo wie Bolus, Cacholong und Jaspis. Das Dorf bildete ſich im 14ten Jahrh. aus mehreren einzelnen Höfen, wovon einer nebſt dem Zehnten ein Eigenthum des Frauenkloſters St. Margarethe zu Waldkirch war, welches denſelben im J. 1320 um 50 Mark Silber an einen Bürger von Freiburg, Namens Atze, verkaufte. Es war Anfangs oben hart an der Landſtraße erbaut, wie alte Nachrichten und die zwiſchen der Landſtraße und dem jetzigen Dorfe ausgegrabenen Fundamente von Gebäuden, die vor 45 Jahren noch beſtandene alte Kirche auf dem Kirchhofe und die Trümmer einer Kapelle zu St. Peter, Alles in dem bezeichneten Raume, beweiſen. Die Einwohner zogen ſich aber wegen Waſſermangels

41) Decken, Unterſuchungen über Helgoland. S. 52.

1) *Emthrud* in Traditione: Actum in villa, quae dicitur Harta, coram frequentia populi etc. etc. etc. an. XXXIX Karol. Reg. et VII ejusd. imperii etc. etc. XVI Kal. Jun. In Cod. diplom. Aleman. cart. CLVIII: ex Cod. Tradit. monasterii San-Gallensis. 2) *Blitsind* etc. etc. in Tradit. ap. Neugart. in Cod. diplomat. Aleman. Carta CLXIV, ex Cod. Tradit. monast. San-Gallens. 3) *Heinricus Abbas S. Blasii* in concambii hujus confirmatione: Dat. ap. S. Blasium XV Kal. Januar. Indict. XIV. Anno quo supra. In Histor. Nigr. Sylv. Cod. diplomat. Carta C: Ex Archivo San-Blasiano.

4) Stumpf in Schweizerchronik Vtem Bche, fol. CCLXXIX (Ausgabe von 1586). 5) *Rudolfus Rom. Rex semper Augustus* in Diplomate confirmat. Dat. Rienvelden XVII kal. Octob. Indict. XIII, an. Dom. MCCLXXXV, regni vero nostri an. XII: Ap. Hergott in geneal. Habsburg. Cod. diplomat. Carta DCXXXIII. Ex Archivo monasterii Olspergensis.

Digitized by Google

und Kriegsunruhen tiefer in das Thal hinab. Hertingen gehörte von jeher zur badenſchen Landgrafſchaft Sauſenberg, und war ein Eigenthum der Edeln von Rothberg, die hier Haus und Hof, jetzt noch das Schlößchen genannt, nebſt einem großen Gute, Zehnten, Bann und Jagd beſaßen, und die niedere Gerichtsbarkeit durch ihren Amtmann ausübten. Sie geriethen aber mit dem Markgrafen Karl Wilhelm von Baden in einen Rechtsſtreit, und traten in Folge desſelben Hertingen mit allen Rechten und Freiheiten um 20,000 Gulden an ihn ab; worauf Baden am 11. Nov. 1733 die Huldigung einnahm. Jetzt gehöret der Ort zum Bezirksamte Lörrach, und beſteht aus 72 Wohnhäuſern, 121 Nebengebäuden, einer vor 45 Jahren mitten im Dorfe erbauten neuen Pfarrkirche, 1 Pfarrhauſe, Schulhauſe und 379 Einw., wovon 367 evangeliſche und 12 katholiſche ſind.

(*Leger.*)

HERTINGSHAUSEN, ein altes heſſiſches, 1689 in männlicher Linie erloſchenes Geſchlecht. Schon im J. 1023 hatten die Edlen von Hertingshauſen, die Burg gleiches Namens, unweit Caſſel dem Biſchof zu Paderborn, nach einer unglücklichen Fehde, zu Lehen auftragen müſſen, wie die Annalen jenes Hochſtifts beſagen. Friederich von H. iſt der Erſte des Namens, welcher in einer heſſiſchen Urkunde, vom J. 1303[1]) aufgeführt wird; Johannes von H., der als Zeuge in einer Urkunde[2]) vom J. 1310 vorkommt, wird für ſeinen Bruder gehalten. Die Gebrüder Friedrich II., Hermann und Otto v. H., Söhne von Friederich I. in den Jahren 1346—1352 kommen in der heſſiſchen Geſchichte vor. Der Landgraf Heinrich verband ſich mit den Herren von Hanſtein, um Hermann v. H. zu bekriegen 1367 (Freitags vor Pfingſten). Friederich III. gehörte zu den berühmteſten und angeſehenſten Rittern Heſſens und war ein thätiges Werkzeug in dem ritterlichen Bunde zur Sichel. Es wurden ihm vom Landgrafen, die Schlöſſer Schartenberg und Zierenberg, nebſt 8 Dörfern um 1000 Goldgulden verpfändet, und er ſelbſt wurde zum Amtmann über Caſſel geſetzt. Eben ſo ſtand er bei dem Erzbiſchof Johann von Mainz in Achtung, von dem er beträchtliche Güter zu Lehen trug, und bei den Grafen von Waldeck. Vom Erzbiſchof Johann wurde er mit mehreren andern heſſiſchen Rittern, worunter ſelbſt der Graf Heinrich der Jüngere von Waldeck, mainz'ſcher Oberamtmann zu Fritzlar und Amöneburg war, gewonnen, den Herzog Friedrich von Braunſchweig auf ſeiner Rückreiſe von Frankfurt aufzuheben, weil er dort von einem Theil der Reichsſtände, gegen den Wunſch des Erzbiſchofs, zum Kaiſer erwählt worden war. Unweit Fritzlar, bei dem Dorfe Kleinen-Englis, in einem Hohlwege wurde alſo der Herzog, der mit Einigen von ſeinem Gefolge, das aus 400 Reiſigen beſtand, voraus geritten war, von Friederich v. Hertingshauſen, mit 200 Reiſigen überfallen und von den Seinen abgeſchnitten. Es entſtand in dem Augenblick ein ſo heftiger Kampf, daß der Herzog, welcher ſich hartnäckig vertheidigte, von Friederich von H., dem der Ritter Kunzmann von Falkenberg beiſtand, durchbohrt niederſank. Des Herzogs Reiſigen hiedurch erſchreckt, flohen ſo ſchnell aus einander, daß faſt alle ihn begleitende Fürſten und Grafen, als der Kurfürſt Rudolf von Sachſen, ein Schwager des Ermordeten, deſſen Bruder Herzog Bernhard, der Biſchof von Verden, nebſt vielen ſächſiſchen Grafen gefangen, und nach dem Schloſſe Waldeck geführt wurden, am 5. Junius 1400. Nachher ward an dieſer Stelle, ein ſteinernes Denkmahl in Kreuzesform geſetzt, welches ſich noch bis jetzt erhalten hat. Obgleich die gefangenen Fürſten bald gegen Urpheden entlaſſen und die Herzoge Bernhard, Heinrich und Otto Erzbiſchof zu Magdeburg, Brüder des Herzogs Friederich, mit den Rittern Friederich von Hertingshauſen und Kunzmann von Falkenberg, auch mit dem Grafen Heinrich von Waldeck, einen Vergleich eingegangen waren, ſo entſtand doch 2 Jahre darauf (1402) eine große Fehde; denn Braunſchweig, Heſſen und Thüringen verbanden ſich gegen Mainz, Waldeck und die eben genannten Ritter. Mit mehr als 12,000 Mann wurde der Kampf von den Verbündeten begonnen. Friederich v. H. ſchloß man in ſeiner Burg Giboldshauſen, auf dem Eichsfelde ein und belagerte die Burg. Doch entkam er bei der Eroberung glücklich und flüchtete ſich auf das Schloß Naumburg, das ſeinem Freunde Reinhard von Dalwigk gehörte. Auch dieſes wurde belagert, aber nicht erobert, und die Fürſten zogen ſich, nachdem ſie einige mainz'ſche und waldeck'ſche Dörfer verbrannt hatten, zurück. Friederich v. H. ſammelte ſeine Reiſigen, überfiel die bei Caſſel Gelagerten, zerſtreute ſie und belagerte ſelbſt Caſſel. Bei ſeinem Rückzuge verbrannte er 12 Dörfer um Caſſel, und eroberte das Schloß Heiligenberg. Der römiſche König Ruprecht ſtiftete eine vorläufige Sühne unter den Streitenden, wonach Friederich v. H. und Kunzmann v. F. zum Selenheile des Herzogs Friederich eine ewige Meſſe und einen Altar zu Fritzlar dotiren, nach einem eidlichen Verſprechen keine Rache an den Verwandten des Herzogs nehmen, in einem Thurme gefangen ſitzen, ſo lange es dem König gefällig ſeyn würde, und endlich nach ihrer Loslaſſung 10 Jahre Teutſchland meiden ſollten und zwar 4 Jahre ohne, 6 Jahre mit Gnade des Königs (am 3. Febr. 1403). Die beiden Verurtheilten ſcheinen dieſe Strafe nicht erlitten zu haben, da der Krieg wieder von Neuem ausbrach, und erſt 1405 endete. Friederich III. v. H. blieb immer ein angeſehener Ritter, obgleich Heſſen die Pfandſchaften eingezogen hatte, und ſein kriegeriſcher Sinn erkaltete ſelbſt im hohen Alter nicht; in einer Fehde wurde er aber verwundet und mußte ſich das Bein abnehmen laſſen im J. 1430. Sein Sohn Friederich IV. folgte den Fußſtapfen des Vaters. Die langjährigen Fehden mit ſeinen Ganerben, Werner von Elben und Heinrich von Griſte, haben ihn in der heſſiſchen Geſchichte berühmt gemacht, und wurden endlich, durch den Landgrafen Ludwig von Heſſen, und durch den Grafen Waldraben von Waldeck,

1) Wenk's heſſiſche Geſchichte. Th. II. S. 251. 2) In Kuchenbecker, Analecta Haſſica Th. III. S. 377.

am 4. Dec. 1454, verglichen und ausgetragen. Unter Landgraf Philipp wird Johann I. v. H. als Rittmeiſter in den damaligen Kriegen genannt. Ein Sohn von ihm, Burkard v. H., war heſſiſcher Amtmann zu Lichtenberg 1558 und ein anderer Johann II. Amtmann zu Rumrod 1570. Sein Sohn Johann III. ſtarb als heſſiſcher Stallmeiſter am 23. Dec. 1590 zu Caſſel. Deſſen Söhne waren ebenfalls in Statsdienſten angeſtellt und ausgezeichnete Männer. Johann Philipp, Hofmeiſter der Landgräfinn Hedwig, welche an den Herzog Ernſt von Holſtein-Gottorp vermählt war, — Georg Bernhard, heſſiſcher Oberkommiſſarius und Oberjägermeiſter und Friederich Balthaſar, ein Liebling des gelehrten-Landgrafen Moritz, ſtarb als deſſen geheimer Rath und Oberhofmarſchall, durch einen Schuß, den er meuchelmörderiſcher Weiſe von einem Hofjunker Friederich Marſchall von Eckardtsberg erhielt. Sein Sohn, Moritz, bekleidete die nämlichen Stellen, welchen ſein Vater vorgeſtanden, an dem heſſen-darmſtädt'ſchen Hofe, und ſeine Schweſter Agnes war Oberhofmeiſterinn der Landgräfinn Sophie Eleonore. Er erhielt nach Ausſterben der heſſiſchen Erbküchenmeiſter von Wildungen dieſes Erbamt, aber mit ſeinem Sohne Ludwig Wilhelm, kurtrier'ſchem Kammerherrn und Oberſt der adeligen Garde, erloſch 1689, dieſes kriegeriſche und angeſehene Geſchlecht. Das Wappen: ein in der Länge getheiltes Schild, rechts im blauen Felde ein halber weißer Adler, links im goldenen Felde, zwei ſchräge ſchwarze Balken, auf dem Helm zwei zuſammen geſchlagene goldne Adlerflüge mit den ſchwarzen Balken. Die ebenfalls in Heſſen ausgeſtorbene adelige Familie von Ehringshauſen, deren Burg gleiches Namens in der Nähe von Hertingshauſen lag, ſcheint mit denen von Hertingshauſen, ein Geſchlecht ausgemacht zu haben, da das Wappen faſt das nämliche, nur in den Tinkturen verſchieden war, und zum Helmſchmuck einen Adlerhals anſtatt den Adlerflug hatte³). (*A. Freyherr v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Hertius, ſ. Hert.

Hertli, ſ. Hertel.

Hertosi, ſ. Ares (1ſte Sect. 5r Th. S. 196.)

HERTODT VON TODTENFELD (Johann Ferdinand), geb. zu Niklasburg in Mähren, Arzt und Naturforſcher zu Brünn, wurde 1670 zum Mitglied der naturforſchenden Akademie ernannt, und ſtarb 1714. Er ſchrieb Tartaro-Mastiae Moraviae, worin er die Naturmerkwürdigkeiten ſeines Vaterlandes Mähren unterſucht (Vien. Austr. 1669. 8.), ferner crocologia s. curiosa Croci, regis vegetabilium enucleatio (ib. 1671. 8.) und endlich Opus mirificum sextae diei, eine phyſiſch-anatomiſch-moraliſche Beſchreibung des Menſchen (Jen. 1670. 8.)*). (*R.*)

3) 1) Humbracht's höchſte Zierde des teutſchen Adels; 2) Rommel's Geſchichte von Heſſen. Th. II. S. 226. 236. 239. 247. 251. 3) Zedler's Univerſal-Lexikon u. d. W. 4) Wenk heſſiſche Geſchichte. Th. II. S. 251. 454. 462. 5) Kopp's heſſiſche Geſchichte. S. 187—201. Kuchenbecker Analecta hassiaca.

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1562. *Chaudon et Delandine* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 422 (ed. 9.)

HERTTENSTEIN¹) (Ludwig Bartholomäus v.), geb. zu Ulm den 24. Aug. 1709, ſtudirte ſeit 1728 zu Straßburg und erwarb ſich durch ſeinen Vetter, den Profeſſor Joh. Heinr. H. die Bekanntſchaft der ausgezeichnetſten dortigen Gelehrten, in deren Achtung er durch ſeine latiniſch geſchriebene Geſchichte Ulms ſtieg²). Um ſich in der juriſtiſchen Praxis zu üben, reiſte er von Straßburg nach Wien, privatiſirte hierauf 2 Jahre als Advokat in Ulm und ward dann 1734 Rathsconſulent daſelbſt. Eine gleiche Stelle bekleidete er ſeit dem J. 1739 zu Augsburg. Nach dem Tode Kaiſer Karls VI. ward er Aſſeſſor des kurbaiernſchen Reichsvikariatgerichts, und von dem Nachfolger jenes Monarchen in den Adelſtand erhoben. Nachdem er ſeine frühere Stelle in Augsburg wieder angetreten hatte, ſtarb er daſelbſt 1764, den Ruhm eines Gelehrten hinterlaſſend, der ſich beſonders in der Geſchichte gründliche Kenntniſſe erworben hatte. Außer ſeiner ſehr bedeutenden Bibliothek fanden ſich nach ſeinem Tode ein Naturalienkabinet, eine Münzſammlung und mehrere Handſchriften. Zu den Werken, welche durch den Druck bekannt geworden ſind, gehören, außer der philoſophiſchen Schrift: De amplissimo praejudiciorum ambitu (Ulmae 1728. 4.) mehrere Aufſätze und Abhandlungen hiſtoriſchen Inhalts, größten Theils ſeine Vaterſtadt betreffend: Specimen historiae patriae: De Ulma per *Lotharium* Saxonem anno 1129 obsessa, occupata, destructa et per *Conradum* Suevum anno 1140 restaurata atque amplificata. Ulmae (1753). 4. Cum tab. aen. (Auch in *Wegelini* Thes. Tom. IV. Nr. 14. p. 123 sqq. gedruckt; teutſch in den Auserleſenen Arbeiten der Gelehrten im Reiche. Nürnberg 1733. Th. 1.). Ulma Civitas imperialis ante emtionem jurisdictionis Reichnaviensis (in *Wegelini* Thes. T. IV. Nr. 9.). De jure Advocatiae in Civitatem Ulmensem; ibid. Nr. 14. Kurze, doch gründliche Ausführung, daß die Stadt Ulm nicht erſt Anno 1346 unter Kaiſer Ludovico Bavaro zur Reichs-Immedietät gelanget (in *W. F. Pistorii* Amoen. jurid. T. V. p. 1447 sqq.). Prodromus Ulmae numariae, seu de numis quibusdam rarioribus Ulmanis, maxime antiquis, Observatio historica (in den Nova Acta Erud. a. 1736. p. 515 sqq. u. a. Aufſätze, welche Weyermann a. a. O. und Meuſel³) verzeichnet haben. (*Heinr. Döring.*)

HERTWIGSWALDAU (Nieder- und Ober-), 2 adelige Dörfer im jauerſchen Kreiſe, Reg. Bez. Liegnitz, mit 622 und 116 Einwohnern, einer Mutter- und

1) Nicht Hertenſtein, wie Adelung in den Nachträgen zum Jöcher und Weyermann in ſ. Nachrichten von Gelehrten aus Ulm (Ulm 1798. S. 316) ſchreiben. 2) Dieß in dem ulm'ſchen Stadtarchiv in der Handſchrift befindliche Werk führt den Titel: Tractatus de illustris Reipublicae Ulmensis origine, antiquitate, rebus gestis, juribus et privilegiis peculiaribus. (Straßburg 1729. 1730). 3) S. deſſen Lexikon verſtorbn. Schriftſteller. Bd 5. S. 418 u. f. Vgl. außerdem Götten's gel. Europa Th. 3. S. 214 u. f. Rathlef's Geſchichte jetzt lebender Gelehrten. Th. 2. S. 519 u. f. *Veithii* Biblioth. Augustana Alph. VIII. p. 17 sqq.

Digitized by Google

einer Tochterkirche. 8) Kämmereidorf im Kreiſe Sagan, Reg. Bez. Liegnitz, mit 2 Mutterkirchen und 824 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERTZ, 1) Michael, Bibliograph, der am 24. Sept. 1638 in dem Dorfe Schmira bei Erfurt geboren, wo ſein Vater damals Prediger war. Schon hatte er in Erfurt und Jena den juriſtiſchen Lehrcurs vollendet, als er ſich zur Theologie wandte, und 1660 Magiſter wurde. Nicht lange nachher erhielt er das Rektorat an der Predigerſchule in Erfurt, wurde 1674 Profeſſor am Gymnaſium und Lehrer der Geſchichte an der Hochſchule; legte aber 1678 beide Stellen nieder, und ging als Rektor nach Schneeberg. Von da kam er 1685 als Prediger in den Bergflecken Bockau bei Schneeberg, verwaltete dieſes Amt noch 28 Jahre und ſtarb den 15. November 1713. Man hat von ihm ein noch immer brauchbares bibliographiſches Werk: Bibliotheca germanica, sive notitia scriptorum rerum germanicarum quatuor partibus absoluta. Erf. 1678. fol. Er führt darin 1851 Auctoren auf, deren Schriften auf Teutſchland Beziehung haben. Den Entwurf zu einer neuen, nicht zu Stande gekommenen Auflage enthält die Schrift: Germaniae gloriosae s. bibliothecae germanicae editionis repetitae sciagraphia. Lips. 1693. 4. Neubauer's Enchiridion linguae lat. germ. hat er (Lips. 1682 u. 1698) vermehrt herausgegeben. Unter ſeinen Diſſertationen handelt eine de victimis humanis *). (*Baur.*)

2) Andere des Namens ſ. unter Herz; nur Joh. Nikolaus H. ſ. unt. Hert. (*R.*)

Hertzberg, ſ. Herzberg.

HERTZEGÁNY, walachiſches Dorf in Siebenbürgen, Zarander Geſpanſchaft, Brader Prozeß, der freiherrlichen Nálátziſchen Familie gehörig, mit Gold- und Silberwerken. (*Benigni.*)

HERTZIG (Franz), war kein Ungar, wie Adelung zum Jöcher meint, ſondern zu Müglitz in Mähren am 27. Jan. 1674 geboren, trat den 9. Okt. 1693 in den Jeſuiterorden, lehrte die Humaniora 4 Jahr, die Ethik 1, die Philoſophie 3, die Theologie überhaupt 10 Jahre, war 2 Jahr Schulpräfect und 12 Jahr der hohen Schule zu Breslau Kanzler, wo er 27 Jahre gelebt und der dortigen Univerſität eine eigene Buchdruckerei vom Kaiſer Joſeph I. auswirkte. Er pflegte alle Tage nach der Meſſe Gott zu danken, daß er ihn hatte einen Jeſuiten werden laſſen, und ſtarb am 27. März 1732 †). (*Rotermund.*)

HERTZOG (Georg Ludwig), ein frühreifer Gelehrter, war nicht wie einige behaupten zu Eſens in Oſtfriesland, ſondern zu Aurich am 7. Sept. 1712 geb., und ein Sohn des fürſtlichen Leib- und Hofmedici Hertzogs. Er beſuchte die dortige Schule und hatte daneben Privatunterricht bei einem Kandidaten. Im 12ten Jahre ſchickte ihn ſein Vater nach Gotha auf das Gymnaſium, wo er ſehr bald ſo viel Kenntniſſe ſich erwarb, eine Univerſität zu beziehen. Er wählte Jena, ſtudirte daſelbſt Philoſophie, Geſchichte, Hiſtorie und Jurisprudenz; wurde im 20ſten Jahre ſeines Alters Magiſter der Philoſophie, und fieng an, über die Vernunftlehre, die Metaphyſik, Mathematik, das Natur- und Völkerrecht öffentliche Vorleſungen mit Beifall zu halten: daher erwählte ihn die philoſophiſche Fakultät ſchon 1734 zu ihrem Adjunct; 1735 wurde er beider Rechte Doktor und 1737 außerordentlicher Profeſſor der Weltweisheit und der Rechtsgelehrſamkeit. Über ſeine Diss. de arte abstrahendi in formandis notionibus, bekam er mit dem Adjunct Fabricius zu Jena Streit, welcher ein ungünſtiges Urtheil über dieſelbe in ſeinen thüringenſchen Nachrichten von gelehrten Sachen 1734. Nr. 14. S. 18 gefällt hatte; Hertzog declamirte in ſeinem Hörſale nicht nur öffentlich wider ihn, ſondern vertheidigte ſich auch in einer beſondern Schrift, auf welche Fabricius in einer Beilage im 14ten Stücke ſeiner thüringenſchen Nachrichten antwortete. Einen noch lebhaftern Streit bekam er mit dem Regirungs- und Gerichtsaſſeſſor Joh. Karl Langguth in Weimar wegen ſeiner Schrift in qua praecognita Jurisprudentiae Romanae Mathematicorum ordine explicantur, welcher ſogleich dagegen drucken ließ, Hugonis Epistola ad Dn. Ge. Lud. Hertzogium, J. U. D. in qua varia dubia ex ejus praecognitis jurisprudentiae nata proponuntur. 1734. 4. Hertzog antwortete darauf in einer Schrift *Ge. Lud. Hertzogii* ad Clar. Hugonem epistola, in qua id, quod contra praecognita jurisprudentiae Romanae dixit modeste refellitur in 4. ohne Ort und Jahr. Langguth erwiederte Epistola, in qua ea, quae ad defendenda praecognita jurisprudentiae attulit diluuntur, in 4. ohne Ort und Jahr, worauf Hertzog nicht weiter antwortete, aber man glaubte, daß dieſe Streitigkeit, welche Langguth, ob gleich Hertzog ſehr höflich und beſcheiden ſchrieb, mit vieler Hitze, Bitter- und Heftigkeit führte, Hertzogs frühen Tod veranlaßte. Er wurde 1737 ſehr unpäßlich, mußte von der Mitte des Februars bis Oſtern meiſtens im Bette zubringen, und reiſte darauf nach Halle, ſich von dem bekannten Hofmann curiren zu laſſen, allein

*) Motſchmann's gel. Erfurt. 4te Samml. 586—692.

†) Er ſchrieb: Calvinus Cornelii Jansenii Iprensis Episcopi S. Scripturae, Pontificibus, Conciliis et SS. Patribus praeprimis Augustino a Diametro oppositus. Wratisl. 1716. 12. — Manuale Parochi, seu methodus compendiosa munus Parochi obeundi. Aug. Vind. 1717 u. 1724. 8. — Manuale confessarii, seu methodus compendiosa practica munus confessarii rite obeundi. Augustae 1717. 8. Ibid. 1720. 8. Wratislav. 1729. 12. Tyrnaviae, 1744. 8. — Propositiones Quesnelli per bullam Unigenitus justissime damnatae. Wratisl. 1717. 12. — Propositiones Jansenii et Quesnelli annexae Thesibus Theologicis de angelis, beatitudine et actibus humanis. Wratisl. 1718. 12. — Manuale controversisticum, seu methodus compendiosa veritatem fidei catholicae contra errores oppositos nervose propugnandi. Wratisl. 1718. Ibid. 1732. in 8. Tyrnaviae 1744. 8. — Haeresis honnorum ut se vocant, Christianorum a Jacobo Boehm inventa et an. 1718. Reichsteinae in Silesia detecta. Wratisl. 1719. 12. — Haeresis Schwenkfeldica etiamnum per quosdam Silesiae inferioris ducatus serpens anno praecedente 1718 in judicium vocata. Wratisl. 1719. 12. Vgl. Pelzel böhmiſche, mähriſche und ſchleſiſche gelehrte Jeſuiten. S. 126 f.

am 11. Sept. 1737 ſtarb er 25 Jahre alt. Er legte den Grund zu der noch in Jena blühenden lateiniſchen Geſellſchaft, und ſchrieb außer den erwähnten Abhandlungen Diss. de Microscopiis simpl. et theoret. et practic. Jenae 1733. — D. de arte abstrahendi in genere, ibid. eod. — D. de crimine conatus praeside Guil. Hier. Brucknero. Ib. 1735. — Anhang zu B. G. Struvens Univerſalhiſtorie, Jena 1736. 8. — Consultatio academica de quaestione: An haeredis institutio, legatis praemissis valeat verbis: IAVOLENO reliqua omnia bona lego. Jenae 1736. 4. — Orat. de cladis propter Mühlbergam causis, Ibid. 1736. 4. *). (*Rotermund.*)

HERTZOG (Johann Christian), ein verdienter Schulmann geſt. 1728, wurde zu Leipzig 1709 Magiſter, erhielt eine Anſtellung an der Schule zu Zeitz, zuerſt als Konrektor, dann als Rektor. Dem größern Publikum machte er ſich durch ſeine Ausgabe von *Plinius* epist. et Panegyr. ex recens. Cellarii (Lips. 1711. 4.) mit Anmerkungen, durch Exercitt. philol. de subscriptionibus epist. Paulinarum (ib. 1708. 4.) und Philosophia Practica Apollonii Tyanaei in sciagraphia (ib. 1709. 4.) bekannt. Seine Magiſterdiſp. handelte de certitudinis hermeneuticae in lingua foed. novi auxiliis grammaticis †). (*R.*)

HERULER, HERULI, ERULI, AERULI, ein mit den Sciren (Scyren, Scirren), Turcilingern und Rugiern ſtammverwandtes germaniſches Volk, welches zuerſt von den Geſchichtſchreibern unter dieſem Namen in der Mitte des 3ten Jahrh. genannt wird. Später durchſtreift ein Herulerhaufe die nördlichen Provinzen Galliens [1]), und ſcheint ſich mit Bewilligung der Römer in der Nachbarſchaft der Bataver niedergelaſſen zu haben; denn während der Regirung des Valentinian's finden wir ſie, unter dem Namen Eruli, mit bataviſchen Hilfsvölkern bei dem römiſchen Heere, als Bundesgenoſſen gegen die Alemannen, und dann ſogar in Britannien [2]). Dieſer Theil des Volkes ſcheint ſich nie wieder mit ſeinen Stammgenoſſen vereinigt zu haben; vielleicht ſind es diejenigen Heruler, welche 400 Mann ſtark in den J. 457 bis 460, auf 7 Schiffen auf dem Meere umher ſchwärmten, und die Küſten Spaniens, beſonders Galliciens und Cantabriens, verheerten und plünderten [3]).

Das Stammvolk, deſſen Zahl bedeutend geweſen zu ſeyn ſcheint, tritt zuerſt mit den Gothen am ſchwarzen Meere auf, und nimmt den thätigſten Antheil faſt an allen Einfällen, welche die Gothen von hier aus zu Waſſer und zu Lande in die öſtlichen Provinzen des römiſchen Reiches wagten [4]). So ſchifften, unter Galliens Regirung, die Heruler mit einer Flotte von 500 Schiffen aus dem mäotiſchen See in den Pontus Euxinus. Sie verwüſteten zuerſt Cyzicus auf der Küſte von Bithynien, wendeten ſich nach dem Archipelagus, plünderten die Inſeln Lemnos und Scyrus, verheerten Athen, Korinth, Argos, Sparta und ganz Achaja, und gingen durch Böotien, Epirus und Möſien zurück. Bei der Stadt Naiſſus in Möſien wurden ſie von dem Kaiſer Gallien geſchlagen; doch mag der Sieg der Römer nicht ſehr ehrenvoll geweſen ſeyn, da die Herulee gute Bedingungen erhielten und ihrem Feldherrn, Naulobat, ſogar die Ehre des Conſulates zu Theil wurde. Nach Gallien's Hinrichtung, als Claudius Kaiſer geworden, unternahmen die Heruler mit den Peucinern, Gothen, Gepiden und andern gothiſchen Völkerſchaften einen zweiten Einfall zur See, von dem Dnieſter aus, mit einer ungeheuern Flotte, welche 32,000 Krieger trug [5]). Aber dieſe Expedition hatte keinen günſtigen Erfolg, weil ſie der Schifffahrt in jenen Meeren zu wenig kundig waren, und die Römer die feſten Städte auf den Küſten, durch die Erfahrung gewarnt, in ſehr guten Stand geſetzt hatten. Doch ſcheinen ſie bis nach Kreta und Cypern vorgedrungen zu ſeyn [6]). Von den Gothen waren die Heruler damals noch unabhängig und ſtanden mit ihnen bloß in einem bundesgenoſſenſchaftlichen Verhältniſſe; denn als der gewaltige Amaler, Hermannrich, König der Oſtgothen wurde, und ſeinem Reiche die benachbarten Völkerſtämme unterwarf, unterjochte er auch das Volk der Heruler, an deſſen Spitze damals Alarich ſtand, nachdem er ſie in einer blutigen Schlacht beſiegt hatte [7]). Beim Einfalle der Hunnen ſcheinen die Heruler mit den von Hermannrich unterjochten Völkern gleiches Los getheilt zu haben; denn ſie treten in Attila's Heere, vereint mit den Turcilingern und Rugiern, auf [8]). Nach dem Sturze des großen Hunnenreiches, als Attila von dem Schauplatze abgetreten war, gründeten die Heruler an der Donau ein mächtiges Reich, welchem die benachbarten Völker, und unter dieſen auch die Langobarden, zinspflichtig waren. Die Langobarden behaupteten damals das Land, das über dem Gebiete der Oſtgothen und Gepiden nach Norden lag, vom Granfluſſe bis zur obern Theis und den Karpathen. Im Weſten der Langobarden ſetzten ſich die Heruler und Rugier feſt, ohne daß wir ihnen beſtimmte Gränzen anweiſen könnten. Zwiſchen dem Granfluſſe ungefähr und der March ſcheinen die Sitze der Heruler mit denen der Langobarden zuſammen geſtoßen zu ſeyn, und die Rugier nahmen das Land aufwärts, an beiden Seiten der Donau, an der weſtlichen Gränze Pannoniens ein, welcher Landſtrich damals den Namen Rugiland erhielt. Südlich von Rugiland und dem Herulergebiete ſcheinen ſich die Turcilinger und Sciren feſtgeſetzt zu haben.

Wilde Rohheit war, wenn wir dem Berichte des

*) Vgl. den juriſtiſchen Bücherſal. Leipz. 1737. S. 701 folgg. Tiaden gel. Oſtfriesland. III. p. 263 f.

†) Adelung Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1967.

1) *Mamertin.* Panegyr. Maxim. dict. c. 6. 7. 2) *Ammian. Marcell.* XXVII, 1 u. 8. 3) *Idatius* ad ann. I et III. Majoriani. 4) *Trebell. Pollio* in Gallien. c. 13. in Div. Claud. c. 6. ad ann. 268. *Syncellus* p. 382. ed. Paris.

5) *Zosimus* L. I. c. 41. 6) *Trebell. Pollio* in Claud. cap. 12. 7) *Jornand.* de Reb. Get. c. 48. p. 664. in *M. Aur. Cassiodor.* Op. Tom. II. Paris. 1600. 8) *Paul. Diacon.* de Gest. Rom. XV. edit. *Erasmi* p. 534.

Prokopius trauen dürfen, der Hauptcharakter des Volks der Heruler. Während die Langobarden und andere benachbarte teutſche Stämme ſchon längſt die chriſtliche Religion angenommen hatten, beharrten ſie hartnäckig bei ihrem altnordiſchen Glauben, brachten ihren Göttern Menſchenopfer dar, und ihr religiöſer Glaube ſprach ſich deutlich genug in den übrigen Gebräuchen des Volkes aus. So herrſchte bei ihnen die barbariſche Sitte, die nur in der kriegeriſchen und unſtäten Lebensart des Volkes einige Entſchuldigung finden kann, die Alterſchwachen und Kranken zu ermorden. Sie ſelbſt verlangten dieß als einen Liebesdienſt dringend von ihren Verwandten; denn ein natürlicher Tod galt bei ihnen als Schande. Es ward ein Scheiterhaufen errichtet, und der Greis oder der Kranke, auf den Gipfel desſelben gelegt, empfing bald von einer mitleidigen Hand den Todesſtoß. Nur durfte kein Blutsverwandter oder Freund ſich mit dem Blute des unglücklichen Schlachtopfers beflecken. Aber dieſe zündeten ſogleich nach der That den Holzſtoß an, und wenn die Flammen erloſchen, ſammelten ſie ſorgfältig die Knochen und verbargen ſie ſchnell in dem Schoße der Erde. Ferner hielt man eine Frau, die ſich nach dem Tode ihres Gatten nicht ſogleich auf dem Leichenhügel desſelben freiwillig aufhing, für ehrlos, und ſie war Zeit Lebens dem Haſſe und der Verfolgung ihrer Verwandten von männlicher Seite ausgeſetzt. Dieſe Gebräuche waren bei den Herulern durch ein hohes Alterthum geheiliget [9]).

Daß die Heruler, vereint mit den Turcilingern, Sciren und Rugiern, von Odoacer geführt, dem abendländiſchen Kaiſerthume den letzten Stoß gaben, iſt bekannt. Odoacer wird ſogar einmal ein Heruler [10]), öfters ein König der Heruler genannt. Roher Übermuth ſtürzte endlich, nach Prokopius Bericht, das Volk in's Verderben. Die Heruler zwangen ihren König Rodulph, nachdem ſie, von den Nachbarvölkern gefürchtet, 3 Jahre lang, als Anaſtaſius das oſtrömiſche Reich beherrſchte, ohne Krieg in ihrer Heimath, an der Donau in Oberungarn, ruhig geſeſſen hatten und der Ruhe überdrüſſig waren, die ihnen zinspflichtigen Langobarden, ohne daß dieſelben einen Grund zum Friedensbruche gegeben hätten, mit Krieg zu überziehen. Die Langobarden ſuchten durch Unterhandlungen dem Kampfe vorzubeugen; da ſie aber kein Gehör fanden, zogen ſie dem Feinde entgegen und ſchlugen ihn, durch eine glückliche Vorbedeutung ermuthiget, in einer großen Schlacht, in welcher der König der Heruler, Rodulph, auf dem Platze blieb. Dieſe Begebenheit ſcheint ſich in dem letzten Jahrzehend des 5ten Jahrh. (ungefähr 495) zugetragen zu haben. So erzählt Prokopius den Verlauf der Sache [11]); aber Paulus, Warnofrid's Sohn, als Geſchichtſchreiber der Langobarden gewöhnlich Paulus Diaconus genannt, erzählt mit noch größerer Ausführlichkeit das Mißgeſchick des Herulervolkes und die dasſelbe vorbereitenden Umſtände; und wenn auch in ſeinem Berichte Sage und Geſchichte auf wunderbare Weiſe mit einander gemiſcht ſind: ſo erfahren wir doch durch ihn einige Einzelnheiten, die als Sittenſchilderung jener Zeit Intereſſe haben und die Darſtellung des Prokopius vervollſtändigen können. Nach Paulus Diaconus kam ein Bruder des Herulerkönigs Rodulph zum Langobardenkönig Tato, um Frieden zu ſchließen. Bei der Rückkehr führte ihn der Weg an dem Hauſe von Tato's Tochter, Rumetrude, vorüber, und dieſe ließ ihn mit ſeinem Gefolge zu einem Becher Wein einladen. Der Herulerprinz folgte der Einladung des Mägdleins. Er war aber klein von Natur und die langobardiſche Königstochter ſehr ſtolz. Da neckte Rumetrude den Prinzen, und der Prinz, gereizt, verhöhnte das Fräulein. Nun ſann dieſe erbittert und hinterliſtig auf Rache. Sie bat den Prinzen mit verſtellter Freundlichkeit ſich an einem Fenſter niederzulaſſen, das mit einem Teppiche verhängt war. Hinter dieſen Vorhang hatte ſie Sklaven mit Waffen verborgen; und als ſie ihrem Gaſte hier einen Becher reichte, ſtürzten die Sklaven auf ein gegebenes Zeichen hervor und ermordeten den Prinzen. Auf die Nachricht dieſer Schandthat brach Rodulph den Frieden und begann den Krieg. Bald darauf ſtehen die Kriegsheere der Langobarden und Heruler im weiten Gefilde einander ſchlagfertig gegen über. Aber der Herulerkönig, in ſtolzer Verachtung des Feindes, bleibt im Lager zurück und beluſtiget ſich mit dem Bretſpiel. Um aber den Sieg der Seinen deſto ſchneller zu erfahren, läßt er während des Kampfes einen Knecht auf einen Baum ſteigen, der ihm ſogleich Kunde geben ſoll. Dieſem droht er, daß er ihm den Kopf abſchlagen laſſen würde, wenn er ihm die Flucht der Heruler verkündigte. Nun begannen die Heruler wirklich zu fliehen, und der Späher, ſich fürchtend vor der Drohung des Königs, ſagte Nichts. Endlich wurde die Flucht allgemein; da rief der Sklave auf dem Baume: „Wehe Dir, unglückſeliges Herulervolk, wie tief beugt Dich der Zorn der Götter!" — Auf dieſen Ausruf fragt Rodulph: „Fliehen denn meine Heruler?" — Der Sklave erwiedert: „Nicht ich, o König, ſondern Du ſelbſt haſt das unglückliche Wort geſprochen!" — und nun geräth Alles in Verwirrung und der König Rodulph wird von den Feinden erſchlagen. Das ganze Heer der Heruler aber, ſetzt Paulus, der Volksſage folgend, hinzu, wurde durch den göttlichen Zorn auf ſeiner Flucht ſo verblendet, daß ſie grünende Leinfelder für wogendes Waſſer hielten, und als ſie hier, wie zum Schwimmen, die Arme ausbreiteten, wurden ſie von hinten durch die Schwerter der nachſetzenden Langobarden durchbohrt [12]). Nach dieſem Berichte des langobardiſchen Geſchichtſchreibers fällt alſo die erſte Veranlaſſung zum Kriege mehr auf die Langobarden zurück.

Nach jener Schlacht wurden die Heruler von ihren ſiegreichen Feinden aus ihren Sitzen vertrieben und er-

9) *Procop.* de Bell. Goth. II. c. 11. ed. Lugd. p. 435. 10) *Paul. Diacon.* de Gest. Rom. ed. *Erasmi.* p. 540. Odoacer Serulus, offenbar verſchrieben für Herulus. 11) De Bell. Goth. II, 11. edit. Lugdun.

12) *Paul. Diacon.* de Gest. Langobard.

griffen nach verſchiedenen Seiten hin die Flucht. Ein Theil von ihnen ſuchte ſich in dem alten Rugiland, an dem Ufer der Donau, zu behaupten, ging dann nach Italien [13]), wurde bald darauf von der Peſt vertrieben und floh endlich zu den Gepiden. Gemißhandelt von den Gepiden, die ihnen auf ihre inſtändige Bitte einen benachbarten Landſtrich eingeräumt hatten, überſchritten ſie die Donau und faßten den Entſchluß, ſich in dem oſtrömiſchen Gebiete nieder zu laſſen. Hier wurden ſie von dem Kaiſer Anaſtaſius gütig aufgenommen, und erhielten zur Wohnung einen Landſtrich auf der illyriſchen Seite. In dieſe Periode (ungefähr 506) fällt der Brief Theoderichs des Großen an den König der Heruler, um ihn, zugleich mit den Königen der Thüringer und Warner, zur Unterſtützung der Weſtgothen gegen die Franken aufzumuntern [14]). Aber ſie folgten der Mahnung des Königs der Oſtgothen nicht, und plünderten und raubten lieber in der Umgegend Illyriens, und Anaſtaſius ſah ſich genöthiget, ein Kriegsheer gegen ſie zu ſchicken, welches die Heruler durch eine blutige Niederlage demüthigte. Die übrig Gebliebenen unterwarfen ſich der römiſchen Botmäßigkeit als Verbündete, erhielten ein gewiſſes Jahrgeld, nahmen unter Juſtinian's Regierung das Chriſtenthum an, und trugen nicht wenig dazu bei, daß die Herrſchaft der Oſtgothen in Italien vernichtet wurde. Kleinere Theile des Volks tauchen bald hier, bald dort, aus dem Völkergewirr der damaligen Zeit empor, treiben ſich auf abenteuerliche Weiſe in fremden Kriegsdienſten umher nnd haben in der Geſchichte keine bleibende Stätte. Aber ein zweiter Haupttheil, an deſſen Spitze die Edelſten aus altem königl. Geblüte ſtanden, war nach jener unglücklichen Langobardenſchlacht, nachdem er vergebens die Donau zu überſchreiten geſucht hatte, an dem Ufer der Theis hinauf gezogen, und da dieſe Herulerabtheilung nicht, wie ihre Landsleute, in den ſüdlichen Ländern unter entehrenden Bedingungen Schutz nnd Wohnungen ſuchen wollte, ſo ſah ſie ſich genöthiget, immer tiefer in das innere Land zurück zu weichen. Sie zogen ſich an dem ausgedehnten, von ſlaviſchen Völkerſchaften in Beſitz genommenen Gebiete vorüber, gelangten zu den Harmern (Warnern), und nach dieſen zu den Dacen (Danen, Dänen), am Geſtade des Meeres, wo ſie ſich einſchifften, um über dem Oceane, in dem entfernten Thule, eine neue Heimath zu ſuchen. Wahrſcheinlich iſt dieſe Inſel Thule des Prokopius ein Theil Schwedens und Norwegens, die Inſel Skanzia des Jornandes, welcher hier ein Herulervolk von ausgezeichneter Körpergröße als heimiſch kennt, das durch die Danen (Dänen), aus ſeinen Sitzen vertrieben worden war [15]). In dieſen nördlichen Regionen verſchwindet dieſer Theil des Volkes dem Auge des Geſchichtsforſchers; doch kommt er noch Einmal bei einer ſeltſamen Veranlaſſung wieder zum Vorſchein, woraus wir ſchließen müſſen, daß er in dem äußerſten Norden der damals bekannten Welt in volksthümlicher Abgeſchloſſenheit noch längere Zeit fortbeſtanden habe. Die Heruler nämlich, die ſich in dem römiſchen Gebiete niedergelaſſen hatten, ermordeten aus ungezügelter Freiheitsluſt ihren König Anirich. Da aber bald auf die That die Reue folgte; ſo ſchickten ſie eine Geſandtſchaft nach Thule, und baten ſich von ihren dortigen Stammgenoſſen einen König aus altem königlichen Blute aus. Hier wählte die Geſandtſchaft unter mehreren Jünglingen Einen aus, der ihnen gefiel, und trat mit ihm die Rückreiſe an. Aber der König erkrankte und ſtarb unter Wegs; und ſo kehrten die Geſandten wieder nach Thule zurück, wo ſie einen andern, mit Namen Datis, auserwählten, den ſein Bruder Aordus und ein Geleit von 200 Jünglingen edler thuliſcher Heruler begleitete. Während der langen Abweſenheit der Geſandtſchaft hatten aber die Heruler auf dem römiſchen Gebiete ihren Entſchluß geändert, indem ſie meinten, daß es ihrem Volke wenig vortheilhaft ſeyn würde, wenn ſie, ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers Juſtinian, ſich einen König aus ſo entfernten Gegenden herbei holten. Daher ſchickten ſie eine zweite Geſandtſchaft nach Byzanz mit der Bitte: der Kaiſer möchte ihnen nach ſeinem Ermeſſen einen König geben. Hierauf ſendete ihnen auch Juſtinian einen Mann ihres Stammes, mit Namen Suartua, der ſich lange Zeit in Conſtantinopel aufgehalten hatte, zum Könige, den die Heruler mit Freuden annahmen und als König begrüßten. Als aber die thulitiſche Geſandtſchaft kurze Zeit nachher mit ihrem Könige Datis ebenfalls nahete, rüſtete ſich Suartua zum Kampfe um den Thron, nnd das Volk der Heruler folgte willig ſeinem Aufgebote. Jedoch war es ihnen nicht Ernſt mit der Gegenwehr, und als die Nacht herab ſank und ſie kaum noch eine Tagereiſe weit von dem Datis und ſeinem Gefolge entfernt waren, verließen ſie heimlich den König Snartua und gingen zu dem Datis über. Suartua, von ſeinem ganzen Volke verlaſſen, floh nach Byzanz zurück, und der Kaiſer Juſtinian wendete Alles an, ihn wieder in ſein Königreich einzuſetzen. Die Heruler aber fürchteten ſich vor der Macht der Römer und beſchloſſen zu den Gepiden auszuwandern. — Hier endet der Bericht des Prokopius [16]), und wir erfahren Nichts weiter von den Schickſalen des Volkes. Wahrſcheinlich gingen ſie zu den Gepiden, zogen ſich dann die Donau hinauf und vereinigten ſich mit den Bojoariern (Baiern) zu einem Volke. Die Lebensbeſchreibung des heiligen Severin kennt ſie als die Zerſtörer von Juvavia (Salzburg).

Wir fanden das Stammvolk der Heruler zuerſt in Geſellſchaft der Gothen auf der Nordweſtſeite des Pontus Euxinus. Dieß können aber unmöglich die Urſitze des Volkes ſeyn; denn alle teutſche Völker, die wir zu jener Zeit in dieſen öſtlichen Gegenden antreffen, ſind eingewandert. In den Völkerverzeichniſſen der Griechen und Römer von Großgermanien aus den erſten beiden

13) *Cassiod.* Var. IV. ep. 4. 5. 14) *Cassiod.* Var. III. ep. 3. 15) *Jornand.* de Reb. Get. c. 12. p. 648. Jornandes ſchrieb ungef. im J. 551.

16) Bell. Goth. II, 12. p. 443. ed. Lugd.

Jahrhunderten, die uns Aufklärungen über die eigentlichen Stammſitze der Gothen, Langobarden, Sciren, Rugier u. a. m. gaben, finden wir den Namen der Heruler in unveränderter Form nicht vor; aus welchen Gegenden müſſen nun wohl dieſe Heruler hergekommen ſeyn, die wir mit den meiſten der genannten Völker in inniger Gemeinſchaft an den Gränzen des oſtrömiſchen Reiches finden? Einige Geographen (Spener, Cellar, Cluver u. A.) halfen ſich bei Beantwortung dieſer Frage durch eine willkürliche Umänderung des Namens und meinten, daß in den alten Lemoviern des Tacitus, die in der Geſchichte gar nicht vorkommen, die ſpäteren Heruler verborgen lägen. Den neuern Namen hätten ſie erſt am mäotiſchen See erhalten, von dem griechiſchen Worte *ἕλη* (die Sümpfe), alſo Sumpfbewohner. Dieſe Etymologie gibt ſchon der Hiſtoriker Ablavius an, den Jornandes bei ſeiner gothiſchen Geſchichte benutzt hat [17]). Aber das Stammwort des echt teutſchen Namens ſcheint näher zu liegen, und wir brauchen nicht zu einer unkritiſchen Gräciſirung unſere Zuflucht zu nehmen. Gewiß iſt es wohl, daß die Heruler zugleich mit den gothiſchen Völkerſchaften an den Pontus Euxinus gezogen ſind, und daß die Urheimath derſelben der Urheimath der Gothen nicht allzu fern gelegen haben mag. Nach einer Stelle der Lobrede auf den Kaiſer Maximian von Mamertinus müſſen wir annehmen, daß ſie an der Oſtſee (Sinus Codanus) heimiſch geweſen ſind, und der Dichter Sidonius Apollinaris ſetzt ihre Heimath an die verborgenen Buchten des äußerſten Oceans [18]). Hier nun kennt Plinius [19]), in der Nachbarſchaft der Veneder und Sciren, die unbekannte Völkerſchaft der Hirren, welche letztere, wenn er in ſyſtematiſcher Reihenfolge ſeine Oſtvölker genannt hat, auf das öſtliche Ufer der Weichſelmündung und auf die Weichſelinſeln zu ſtehen kommt. Hier iſt der venediſche Meerbuſen (ὁ *Οὐενεδικὸς κόλπος*) des Claudius Ptolemäus. Ungefähr auf denſelben Küſtenſtrich ſetzt Tacitus ſeine unbekannten Lemovier, die Heruler einiger neuern Geographen, von Ptolemäus unter dem großen Volke der Rhutikleier mit inbegriffen. Mehr in dem innern Lande ſaßen die Gothenvölker, und als dieſe ſüdwärts zogen, ſcheinen die Küſtenanwohner nachgerückt zu ſeyn. Jene Hirri des Plinius nun ſind nach meinem Dafürhalten mit geringer Veränderung des Names die Heruli der ſpäteren Geſchichte in ihren älteſten Stammſitzen. Sie wohnten nach Plinius neben den Sciren, von den ebenfalls faſt 2 Jahrhunderte lang nach des Plinius erſter Erwähnung die Geſchichte ſchweigt, bis ſie in ganz andern Gegenden, zugleich mit ihren alten Gränznachbarn, den Hirren, aus denen nun Heruler geworden ſind, zum Vorſchein kommen. So erklärt ſich das plötzliche Erſcheinen des mächtigen Volks der Heruler am mäotiſchen See, an der Seite der Gothenſtämme, ihre Kühnheit auf dem Meere und ihre Bekanntſchaft mit der Schifffahrt, ferner ihre frühe Verbindung mit den Rugiern, Turcilingern und Sciren, und der Umſtand, daß Odoacer bald ein König der Rugier, bald der Turcilinger, bald der Sciren und bald der Heruler genannt wird, auf eine ſehr einfache Weiſe. Alle dieſe Völker gehörten, wie die verſchienen Gothenſchwärme, wahrſcheinlich urſprünglich ebenfalls zu einem Hauptſtamme, den ich den Rugiſchen nennen möchte. Die deutſche Oſtſeeküſte war ihre Urheimath geweſen; hier waren ſie mit der Seefahrt vertraut geweſen, bevoe ſie noch in die ſüdlichen Gegenden auswanderten, wo ſie ſich ſogleich bei ihrem erſten Erſcheinen als tüchtige Seefahrer zeigten. Dieß ſcheint Ptolemäus gewußt zu haben, der, obgleich ſehr freigebig mit Völkernamen, doch keine Heruler nennt, und den ganzen Küſtenſtrich zwiſchen der Oder und Weichſel mit dem Namen des Hauptſtammes, Rhutikleier (rugiſche Völker), auf ſeiner Tafel Germaniens ausgefüllt hat. Nach dieſer Urheimath nun ſcheint auch jener Herulerhaufe nach ſeiner Niederlage in der großen Langobardenſchlacht auf ſeiner langen Wanderung hin geſtrebt zu haben; aber er fand das Gebiet an der Oſtſeeküſte bereits von den ſlaviſchen Völkerſchaften beſetzt, und ſo zog er weiter zu den germaniſchen Warnern und Dänen, bis er endlich nach Skandinavien hinübee ſchiffte, aus welcher kühnen Unternehmung wir ſchließen müſſen, daß die Heruler mit dieſen nördlichſten Gegenden der damals bekannten Welt aus früherer Zeit, als alte Urwohner der Oſtſee, noch wohl vertraut geweſen ſeyn mögen.

(*Aug. Wilhelm.*)

17) *Jornand.* de Reb. Get. c. 43. p. 664. 18) *Sidon. Apoll.* L. VIII. ep. 9. *Claud. Mamertin.* inter XII. paneg. vet. l. c. 4. 19) Hist. Nat. IV, 27.

HERUMBLA, Nebenfluß des Guadalquivir in der ſpaniſchen Provinz Jaen. (*Stein.*)

HERVAGAULT, (Jean Marie), eines Schneiders Sohn, geb. zu St. Lô am 20. Sept. 1781, hatte mit dem Herzoge von Valentinois, welchen man für ſeinen wahren Vater hielt, einige Ähnlichkeit, zeigte von früher Jugend an Neigung zu Abentheuern und verließ im J. 1796 das väterliche Haus, um dieſer Neigung ſich überlaſſen zu können. Bald gab er ſich für einen Sohn de la Vaucelle's, dann de Longueville's, ferner des Herzogs von Valentinois, dann des Herzogs von Ursel und endlich des Königs Ludwig XVI. aus, bei welchem Vorgeben ihn ſeine angenehme Geſtalt, ſein Scharfſinn, ſeine ſehr lebendige Einbildungskraft und der Anſtrich von Aufrichtigkeit, welchen er ſich zu geben wußte, ſehr zu ſtatten kam. Durch eine geſchickt erſonnene Erzählung ſeiner angeblichen Errettung, wußte er die Menge zu täuſchen, beſonders in der Normandie, der Champagne, der Bretagne und Bourgogne, zwar zog man ihn mehrere Mahle ein, allein die Reclamationen ſeines Vaters Hervagault, verſchafften ihm ſeine Freiheit immer wieder. Im J. 1802 wurde er vom Criminalgericht zu Rheims zu 4jähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt. Da jedoch ſeine Anhänger durch alles dieſes ſich nicht von ihm abbringen ließen und fortdauernd intriguirten, beſonders aber, da der alte Erzbiſchof von Viviers ſich für ihn eifrig zeigte, hielt man es für gerathen, den Un-

Digitized by Google

verbeſſerlichen in ein Statsgefängniß auf Zeitlebens zu ſperren; er ſtarb im J. 1812 zu Bicêtre. *). (*R.*)

HERVART (Barthol.), oder HERWART, ein Freund des berühmten franz. Fabeldichters La Fontaine, ſtammte aus Augsburg, unterſtützte den König Ludwig XIV. einige Mahle bei ſchwierigen Lagen des Stats mit bedeutenden Summen und zwar zu einer Zeit, wo der König ſie wieder zu bezahlen, nicht ſicher verſprechen konnte. Nur ſeine große Anhänglichkeit an ſeinen Glauben (er war Proteſtant) und ſeine Neigung zum hohen Spiel hielten den König ab, zum Surintendant der Finanzen zu machen; er ſtarb zu Tours im J. 1676 als ordentlicher Statsrath. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes ging ſeine Familie nach Genf †). (*R.*)

Hervaeus Natalis, ſ. Hervey, Noel.

Hervay, ſ. Hervey.

HERVE, niederländiſches Städtchen, Provinz Lüttich, Bezirk Lüttich, auf einem Hügel mit ſchöner Ausſicht über fruchtbare Weiden, die den bekannten Limburger Käſe liefern, der der vorzüglichſte Nahrungszweig für Herve iſt. Man hat in der Umgegend auch Steinkohlen, Fabriken und Herve ſelbſt zählt 3000 Einw. (*van Kampen.*)

Herve, Noëel, ſ. Hervey.

HERVE' (Daniel), geb. zu St. Père im Herzogthum Retz, im Kirchſprengel von Nantes, trat 1642 in einem Alter von 21 Jahren in die Congregation der patres cratorii und lag nicht allein dem Studium der Theologie, ſondern den Wiſſenſchaften überhaupt mit dem gröſſeſten Eifer ob. In mehreren Collegien lehrte er Philoſophie und Theologie und ſtarb am 7. Jul. 1694 zu Rouen. Unter ſeinen Schriften ſind die exegetiſchen und hiſtoriſchen nicht von großem Werthe. Denn in den letztern iſt er mehr Panegyriker als Erzähler; dahin gehört La Vie chrétienne de la vénérable soeur Marie de l'Incarnation (*Acarie*), fondatrice des Carmélites en France (Paris 1666. 8.) und ſeine nicht gedruckte histoire du cardinal de Bérulle. Als Exeget trat H. auf in der Schrift Apocalypsis beati Joannis apostoli explanatio historica (Lyon 1684. 4.), findet aber darin Andeutung der Begebenheiten im römiſchen und osmaniſchen Reiche; handſchriftlich gab es zu Rouen von ihm auch eine franz. Überſetzung der Propheten Hoſea und Joel. Auſſerdem ſind zu nennen ſeine Paraphraſen der Meſſe (Lyon 1683. 12.) und ſeine Predigten über die Sonntagsevangelien (Rouen 1692. 2 Bde 8. [1]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERVE' (Herveus), Erzbiſchof von Rheims von 900 — 922, ſtammte aus einem vornehmen fränkiſchen Geſchlechte und ſtand zu ſeiner Zeit in großem Anſehen †); Papſt Sergius III. machte ihn zum Legaten des römiſchen Stuhls, und der fränkiſche König Karl der Einfältige zum Kanzler ſeines Reichs. Hervé bemühte ſich, die Normänner zum Chriſtenthume zu bekehren, welche ſich an der Nordküſte Frankreichs niedergelaſſen hatten, und die verfallne Kirchenzucht wieder herzuſtellen, zu welchem Ende er mehrere Provinzialſynoden veranſtaltete. Auf einer dieſer Synoden excommunicirte er auch die Mörder ſeines Vorgängers im Amte, des Fulco; auf der Synode zu Trosley bei Soissons präſidirte er und ſchrieb die Verhandlungen derſelben nieder. Gegen ſeinen König bewies er ſich nicht dankbar, ſondern krönte den Feind desſelben Robert am 10. Jun. 922 zu Rheims, ſtarb aber wenige Tage nachher. In der Biblioth. patrum. (T. XVII. pag. 247 ff. ed. Lugd.) befindet ſich von ihm eine an den Erzbiſchof Widou (Wito) von Rouen gerichtete Epistola über die von Nichtgetauſten und nach der Taufe Gefallenen zu erleidende Buße ††). (*A. G. Hoffmann.*)

HERVE' (Herveus), ein Benedictiner, lebte um 1130, war aus dem Sprengel von Bourges und gebürtig von Mons, hat ſich durch mehrere Schriften, vorzüglich exegetiſchen Inhalts bekannt gemacht, von welchen jedoch der gröſſeſte Theil ungedruckt geblieben iſt. Zu den exegetiſchen gehören ein Commentar zur Geneſis, zum Levit. und zum Deuteron., ferner zum Jeſaias, [1]) zu den kleinen Propheten, zu den Klagliedern Jeremiä, zu der letzten Viſion Ezechiel's, zu den B. der Richter, Ruth und Tobias, zum Eccleſiaſtes und endlich zu den pauliniſchen Briefen [2]). Zu den übrigen dagegen die Expositio super librum B. Dionysii de Hierarchiis Angelorum, die expositiones de lectionibus ss. Evangeliorum, Canticorum und libellus de connexione quarundam lectionum. Von der Barbarey ſeines Jahrhunderts hat er ſich nicht frey erhalten [3]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERVET, (Gentien), geb. im Dorfe Olivet bei Orleans an der Loire im J. 1499, wurde nach Vollendung ſeiner Studien, wegen ſeiner Kenntniſſe in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache Lehrer des Claude de l'Aubepine, der nachher Statsſekretair bei vier franzöſiſchen Königen war. Zu gleicher Zeit arbeitete er während ſeines Aufenthaltes in Paris, mit dem Engländer Eduard Lupſet an der Ausgabe der Werke des Galenus, welche Thomas Linacer lateiniſch überſetzt hatte, und die zu Paris 1528 erſchien. Darauf ging er mit

*) Galerie historique des Contemporains. T. V. p. 309. (Brux. 1819. 8.)

†) Motteville mem. T. V. p. 406. *Chaudon et Delandine* Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 423. 424. (ed. 9.).

1) Biogr. Univ. T. XX. p. 309 ff. (Art. von Tabaraud.)

†) Nach *Andr. du Chesne* (Genealogie des Hauſes Châtillon) war er ein Bruder Odo's von Chatillon.

††) *Flodoard.* Hist. Eccles. Rem. IV, 11; *Aimoin.* Supplem. V, 42. *Sammarth.* Gall. Christ. T. I. p. 490 ff. *Cave* Hist. litter. *Fabric.* Bibl. med. et inf. Lat. L. VIII. unt. d. W. Heriveus; *Chaudon et Delandine* Dict. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 424. (ed. 9.)

1) Steht in *Bernh. Pez* thes. anecdotorum noviss. T. III. 2) Dieſer Commentar iſt oft unter Anſelm's Namen gedruckt worden in deſſen Werken. 3) Über ſein Leben u. ſeine Schriften verbreitet ſich eine Epistola encyclica monachorum Burgidolensium in *Dacherii* Vett. aliquot scriptt.... spicileg. T. II. p. 514. T. III. p. 461. ed. 2.) in *Oudin* Commentar. de scriptt. ecclesiae T. 2. p. 1114. u. *Pez* a. a. O. T. III. praef. p. IV. — Vgl. auch *Fabric.* Bibl. med. et inf. Lat Libr. VIII. unt. d. W. Herveus, u. Chaudon et Delandine a. a. O.

Digitized by Google

Lupſet nach England, und übernahm die Erziehung des Artus Polus eines Bruders des Cardinals gleiches Namens. Letzteer berief ihn ſpäter, wo er ſich in Rom aufhielt, dahin, um ſich ſeiner zur lateiniſchen Überſetzung vieler griechiſcher Schriftſteller zu bedienen. Zu Rom lebte Hervet lange im Hauſe desſelben, welches eine Schule der Wiſſenſchaften und Tugend war; hier erwarb er ſich nicht allein ſeine Freundſchaft, ſondern auch die vieler gelehrten Italiener. Darauf lehrte er im Collegio zu Bourdeaux, welches damals das berühmteſte in Frankreich war, reiſete hierauf wieder nach Italien und blieb mit Bewilligung des Cardinals Polus, bei dem Cardinal Marcel Cervin, der ihn ebenſalls zur Überſetzung griechiſcher Schriftſteller gebrauchte. Mit Cervin ging er auf die Kirchenverſammlung nach Trident, wo er verſchiedene Reden hielt, unter andeen eine von der Ehrbarkeit der Heirathen, die, wie einige behaupten zu den von dieſer Verſammlung gemachten Verordnungen wider die heimlichen Ehen Anlaß gab. Im J. 1556, alſo in ſeinem 67ſten Jahre ward er zum Prieſter geweihet und erhielt vom Biſchof zu Orleans die Pfarre in St. Martin de Cervanis nahe bei Baugenci; dieſe Stelle verwaltete er 3 Jahre und beſchäftigte ſich mit ſeinen Amtsgeſchäften und mit Bekehrung der Ketzer. Darauf begleitete er den Cardinal Cervin zu der Unterredung nach Poiſſi und blieb beim Cardinal von Lothringen, Erzbiſchof zu Rheims. Mit dieſem ging er wieder zu der Kirchenverſammlung nach Trident und erhielt nach der Zurückkunft von ihm ein Canonikat zu Rheims, das er bis an ſein Ende behielt; auch war er Großvicarius des Joh. von Hangeſt, Biſchofs von Noyon, und des Joh. von Morvilliers Biſchofs von Orleans. Er ſtarb am 12. Sept. 1584. Das Verzeichniß ſeiner Schriften iſt ſehr beträchtlich *).

(*Rotermund.*)

*) Er ſchrieb nämlich: Orationes sex. 1. Ante Olynthiacarum Demosthenis, 2. De radenda barba. 3. de alenda barba. 4. de vel radenda vel alenda barba. 5. de ascensu domini. 6. de amore in patriam. Plutarchi opusculum, Quomodo oporteat adolescentem audire pöemata, ab Herveto latine factum. Aureliae 1586. 8. — Oratio de patientia. Orat. de vitanda otio. — Orat. de grati animi virtute. Item traducti ab Herveto e graeco Basilii magni, sermo adversus irascentes, sermo de invidia. Sophoclis Antigone. *Herveti* ejusdem epigrammata aliquot. Lugduni 1541. 8. — *Zachariae* scholastici Ammonius, dialogus, quod mundus non sit Deo coaeternus, latine versus. Venet. 1546. 8. — *Alexandri Aphrodisei* quaestiones naturales et morales de anima, e graeco in latinum conversae. Basil. 1548. 8. — *Joh. Chrysostomi* homiliae in Psalmos e graeco in lat. conversae. Venet. 1549. Antw. 1553. — *Theodoreti* episcopi Cyri, Eranistes, seu Polymorphus libris IV. *Ej.* haereticorum improbarum nugarum et fabularum compendium. *Ej.* divinorum decretorum seu dogmatum epitome, latine versa. Basil. 1549. 8. — *Palladii* episcopi Helenopolitani historia Lausiaca, nec non Theodoreti Cyrrosis episcopi religiosa historia, latine interprete Herveto. Paris. 1555. 4. — Orat. ad concilium Tridentinum, qua suadetur ne matrimonia, quae contrahuntur a filiis familias sine consensu eorum in quorum sunt potestate, habeantur deinceps pro legitimis. Paris. 1556. 4. Venet. 1563. 4. — Oraison ou sermon de l'ascension de J. C. montant au ciel ecrite premierement en latin par Gentien Hervet, puis par lui même mise en Francois. Orleans 1556. 8. iſt oben lateiniſch angezeigt. — Libri VIII. Basilicon, seu imperialium constitutionum, in quibus continetur totum jus civile a Constantino Porphyrogeneta in 60 libros redactum G. Herveto interprete. Lutetiae 1557. Fol. Er hat aber nur das 28. 29. 45. 46. 47 u. 48. Buch überſetzt. — Joh. Grammatici Philoponi Commentaria in III libros Aristotelis de anima, interprete Herveto, Lugd. 1558. Fol. — Theod. Metochitae paraphrasis in Aristotelis physice et parva naturalia, latine per G. Hervetum. Basil. 1559. 4. Lugd. 1615. 4. — De reparanda ecclesiasticorum disciplina oratio, quae interpretatur sextum canonem concilii Chalcedonensis. Paris 1561. 8. Er will es ſoll Niemand ordinirt werden, wenn ihm nicht zugleich ein geiſtliches Amt ertheilt wird. — Canones sanctorum Apostolorum, conciliorum generalium et particularium sanctorum patrum, Dionysii Alexandrini, Petri Alexandri Martyris, Tarasii Constantinopolitani etc. Omnia commentariis Theodori Balsamonis Antiocheni Patriarchae explicata et de graecis conversa e Herveto. Paris 1561. Fol. — *Recueil* d'aucuns mensonges de Calvin, Melanchthon, Bucer et autres nouveaux Evangelistes de ce tems recueill et fait Francois des oeuvres de Guillaume Lindan. Ferner *Hervet* sermon, apres avoir oui precher un predicateur suspect d'heresie. Epitre sur la realité du corps et du sang de J. C. dans l'Eucharistie. Epitre à un predicant Sacramentaire, qui à osé publiquement dogmatiser a la ville de Baugency sur Loire. Trois traités de trois anciens et saints Docteurs grecs, S. Jean Damascene, S. Gregoire, S. Niclas, du saint sacrement de l'autel, traduit du grec en francois par Hervet. Oraison de Gennadius a un Dieu en trois personnes. — Epitre ou advertissement au peuple de l'eglise catholique touchant les differends, qui sont maintenant en la religion chretienne. Paris 1561. 8. — Epitre aux ministres, predicans et suppots de la nouvelle eglise des ceux, qui l'appellent fideles et croyans a la parole. Lion 1561. 4. — Epitre envoye a un Quidam fauteur des nouveaux Evangelistes, en la quelle est clairement montré que hors l'eglise catholique n'y a nul salut. Paris 1561. 8. (Dieſes Buch hat Marnix in dem Bienenkorb der heil. römiſchen Kirche widerlegt.). — Catechisme ou sommaire de la foi et devoir du vrai chretien, selon la doctrine evangelique et sans de l'eglise et anciens docteurs d'icelle; recueilli de Guillaume Lindan fait Francois par G. Hervet. Paris 1561. 8. 16 Bogen. Steht bei den Demandes et repliques a Jean Calvin sur son livre de la predestination recueillies par A. du Val. — Reponse a ce que les ministres de la nouvelle eglise d'Orleans ont ecrit contre aucunes siennes epitres et livres siens. Paris 1562. 8. — Les ruses et finesses du diable pour tacher à abolir le s. sacrifice de J. C. Rheims 1562. 8. — Traité de purgatoire, auquel sont contenues les opinions des nouveaux Evangelistes de ce tems. Paris 1562. 12. — Discours sur ce que les pilleurs, valeurs et bruleurs de l'eglise disent qu'ils n'en veulent qu'aux moines et pretres. Rheims 1563. 8. — Confutation d'un livre pestilent et plein d'erreurs, nommé Signes sacrés, en la qu'elle sont clairement montrées les impietés et mensonges de Calvinistes et Sacramentaires, et en la qu'elle est amplement traité du sacrifice de la Messe. Rheims 1564. 4. — Reponse contre une invective d'un maitre décole d'Orleans, sur le discours que le pilleurs et voleurs d'eglise n'en veulent qu'aux pretres. Rheims 1564. 8. — Discours des troubles de l'an 1562 en France. Paris 1564. 8. — Le saint, sacré universel et general concile de Trente legitimement signifié et assemblé sous nos SS. Peres les Papes Paul III, Jules III, et Pie IV. trad. du latin en francois. Rouen 1583. 16. Paris 1584. 8. — Catechisme ou introduction aux Sacrements et mysteres de la foi catholique à ceux, qui sont nouvellement illumines et batises, ecrit premierement en grec par S. Cyrille, et trad. en Francois. Rheims 1564. 8. — *L'Anti-Hugues*, c'est a dire reponse aux ecrits et blasphemes de Hugues Sureau, soi disans ministre calviniste d'Orleans, contre les principaux points de la foi et de la religion chretienne. Rheims 1567. 8. — Catechisme de tout ce qui appartient au devoir d'un chretien, principalement des curés et vicaires etc. Avec reponse a tout ce qu'objectent les heretiques, tant contre les

HERVEY, 1) eine breite Bai oder Meereseinſchnitt auf der Nordoſtküſte des Auſtrallandes unter 24° 47′ S.

Be., von Sandy Cay und South Hard geſchloſſen. Sie hat etwa 15 Seemeilen im Umfange und iſt von Cook entdeckt, der ſie zu Ehren des Capt. Hervey benannte. Auch Flinder's hat ſie beſucht. 2) eine Gruppe kleiner Eilande an der Nordoſtküſte des Auſtralcontinents, zwiſchen Cap Manifold und Port Bowen, mit hohen Fichten bewachſen; 3) ſ. Teraudschimauh. (*G. Hassel.*)

HERVEY, oder HARVEY, in der ältern Zeit gewöhnlich mit Fitz zuſammengeſetzt (Fitz-Hervey), Name einer edlen engliſchen Familie; wird abgeleitet von Robert Fitz-Harvey, einem Sohn des Herzogs Harvey von Orleans, welche mit Wilhelm der Eroberer nach England kam. Unter der Regirung des Stephan zeichnete ſich ein Graf Hervey als tüchtiger Krieger aus; er vertheidigte Devizes, wo er Gouverneur war, ſehr tapfer gegen den Grafen von Glouceſter, und leiſtete dem Könige weſentliche Unterſtützung in ſeinen Kriegen gegen Mathilde. Hervey de Yuon war in Heinrich's II. Armee bei der Eroberung Irlands; ſein Sohn Heinrich begleitete König Richard I. auf ſeinem Zuge nach Paläſtina und zeichnete ſich bei der Eroberung von Cypern aus. Einen Nachkommen des letztern Sir George H. finden wir im Dienſte der Könige Heinrich VII. u. VIII.; in der ſogenannten Sporenſchlacht im J. 1513 zog er das Wohlgefallen des Königs Heinrich VIII. durch ſein mannhaftes Benehmen auf ſich und wurde von ihm zum Ritter geſchlagen, war auch in ſeinem Gefolge bei der Zuſammenkunft deſſelben mit Kaiſer Karl V., als dieſer nach England kam, und ſtarb 1526. Sein Bruder Thomas H. von Ickworth (in der Landſchaft Suffolk) diente demſelben Könige in den Kriegen gegen Frankreich, Sir Nicholas Thomas 2ter Sohn, hatte ſich die Gunſt Heinrichs in einem hohen Grade zu eigen gemacht, wurde von ihm zum Ritter geſchlagen, auch als Geſandter an den Kaiſer nach Gent geſendet. Lord William H., Enkel von Nikolaus, machte ſich im J. 1588 durch ſeine Tapferkeit bei dem Angriffe der bekannten ſpaniſchen Armada rühmlich bekannt, war in Beunruhigung der ſpaniſchen Küſte ſehr thätig, leiſtete bei Unterdrückung der Empörung in Ireland weſentliche Dienſte, wofür er denn auch zum Pär erhoben wurde und ſtarb 1642. — John H. ein Nachkomme der Hervey's von Ickworth ſtand bei dem Graf von Leiceſter, Lord-Lieutenant von Ireland, in beſondrer Gnade, nahm an der Reſtauration unter Karl II. den innigſten Antheil, weshalb er auch von dieſem Könige ſehr geſchätzt wurde. Ein andrer John H. wurde 1703 zum Baron Hervey und 1714 zum Grafen von Briſtol erhoben. Sein älteſter Sohn Lord John H. geb. 1696, erhielt 1730 die Stelle eines Vice-Kammerherrn bei König Georg I., wurde 1733 Pär, 1740 geheimer Siegelbewahrer und ſtarb 1743 noch vor ſeinem Vater. Merkwürdig iſt Pope's ſatiriſcher Angriff auf denſelben, gegen welchen er Verſe zu ſchreiben ſich hatte einfallen laſſen. Pope macht ihn lächerlich in der Perſon des Sporus. Hervey hat manches Politiſche geſchrieben, hauptſächlich ſucht er Robert Walpole zu vertheidigen. Lord Hervey iſt jetzt gewöhnlicher Titel für den älteſten Sohn des Grafen von Briſtol. Zu dieſer Familie Hervey gehörte auch ein Geiſtlicher des Namens, welcher Biſchof zu Bangor und Ely wurde und 1131 ſtarb.

William Hervey, welcher von einer jüngern Linie derſelben Familie abſtammt, wurde 1619 von Ireland mit dem Titel Baron von Roß (in der Landſchaft Wexford) und 1627 Pär von Großbritannien mit dem Titel Lord Hervey von Kidbrook; allein mit ſeinem Tode im J. 1642 erloſchen beide Würden. Eine andere jüngere Linie hat die Würde eines Baronet; dieſe wurde im J. 1818 Sir Felton Ellwill Bathurſt Hervey, einem Nachkommen von Felton H., dem 8ten Sohne des erſten Grafen John H. von Briſtol verliehen.*) (*R.*)

HERVEY, 1) James, geb. den 26. Febr. 1714 zu Hardingstone, einem Dorfe bei Northampton, Sohn eines Predigers zu Collingtree. Die Mutter unterrichtete ihn, bis er 7 Jahre alt, in die lateiniſche Freiſchule zu Northampton kam, an welcher Clarke damals Lehrer war. 1731 bezog er die Univerſität Oxford, lebte im Lincoln Collegio unter der Aufſicht Hutchins 7 Jahre lang. Er nahm den Titel eines Baccalaurei an, und wurde Magiſter 1752 zu Cambridge. Die erſten drei Jahre brachte er in Oxford in einer gewiſſen Unthätigkeit zu, allein 1733 machte er Bekanntſchaften die ihn veranlaßten, ſich mit Eifer der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit zu befleißigen. Er ſtudirte Anatomie, Phyſicotheologie, Aſtrotheologie, Naturgeſchichte und Popens Odyſſee. 1734 lernte er die hebräiſche Sprache ohne Unterweiſung, nach der weſtminſter'ſchen Grammatik. So bald es die Kirchengeſetze erlaubten, trat er in den geiſtlichen Stand und wurde Subſtitut ſeines Vaters, zu Weſton Favell und nach deſſen Tod 1752 ſein Nachfolger. Im folgenden Jahre erhielt er vom Erzdechanten Joh. Brown den Auftrag am 10. Mai, die Viſitationspredigt in der Kirche aller Heiligen dieſer Stadt zu

Sacraments qu'autres choses, qui concernent la foi de l'eglise catholique, pour l'instruction do simple peuple. Paris 1568. 8. — *Clementis Alexandrini* omnia quae extant opera, Herveto interprete. Paris 1566. 8. ibid. 1590. Fol. — Sexti Empirici adversus Mathematicos, h. e. adversus eos, qui profitentur disciplinas, opus complectens universam Pyrrhoniorum disputandi rationem. Graece, nunquam vero latine editum, Herveto interprete. Paris 1569. Fol. Genev 1621. Fol. — *S. Augustin*, de la cité de Dieu, illustré des commentaires de Jean Loys Vives, le tout traduit de latin en francois par Hervet. Paris 1570. Fol. — *Julii* Africani ad Originem de historia Susannae epistola, cum responsione Origenis, Interprete Herveto. In der von Genebrard beſorgten Ausgabe des Origenes. Paris 1604. Fol. — *Theodoreti* Episcopi Cyri quaestiones in libros IV Regum et in II. Paralipomenon, interprete Herveto. In der Ausgabe des Theodorets von Sirmond. Paris 1642. Fol. — Epistola de residentia Episcoporum scripta in concilio Tridentino ao. 1563. R. P. Alphonso Salmeroni Soc. J. Epistola ad Stanislaum Hosium Cardinalem. Stehen im Mercure Jesuite. — Vergl. *Teissier* Eloges. Tom. II. pag 25. Niceron, überſ. von Baumgarten. XIII. Th. pag. 87. Annales eccles. Aurelianensis, von Carl Sauſſey. S. 690. *Du Pin* Biblioth. des auteurs ecclesiast.

*) *Crabb* Univers. Hist. Diction. Vol. II., unt. d. W. Hervey. Vergl. Vol. I. unt. d. W. Bristol.

halten, die er drucken ließ. Er ſetzte ſeine Amtsverrichtungen und ſeine Privatarbeiten, bei einem kränklichen Körper ſo lange fort, als möglich war. Er war Mitglied der am 17. Jul. 1747 errichteten Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums, und beſuchte die Zuſammenkünfte, ſo lange er konnte. Im Oktober 1758 verſchlimmerte ſich die Kränklichkeit und er ſtarb am 25ſten December. Das Griechiſche war ihm beinahe ſo geläufig als ſeine Mutterſprache. Mit den klaſſiſchen Schriftſtellern war er ſehr genau bekannt; in den jüngern Jahren ſchrieb er Gedichte, die von keiner geringen Fähigkeit zur Dichtkunſt zeigten; an dem Hebräiſchen fand er ein beſonderes Vergnügen. Sein Charakter war im Amte und im Privatſtande muſterhaft *). (*Rotermund.*)

2) John August, geb. 1724, diente von früher Jugend in der Marine, wurde im J. 1744 Lieutenant, 1747 Captain und war beſonders im Mittelmeere beſchäftigt; 1771 erhob man ihn zum Lordadmiral. Nach ſeines Bruders Tode im J. 1774 wurde er Graf von Briſtol; vermählt war er mit Miß Chudleigh, der nachmaligen Herzoginn von Kingſton, welche ſich von ihm trennte und durch das Unterhaus im J. 1768 die Ehe mit ihm annulliren ließ; das Oberhaus jedoch entſchied anders im J. 1771 und ſie ward daher der Bigamie angeklagt †). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Vergl. ſein Leben, vor ſeinen auserleſenen Briefen, Leipz. 1774. 8. Er ſchrieb: Betrachtungen bei den Gräbern. 1744. Teutſch überſ. von Karl Friedr. Nürnberger. — Betrachtungen über einen Blumengarten, um eben dieſe Zeit. — Ein Gedicht über die Schöpfung. 1746. 8. Von dieſer Schrift erſchienen 14 Auflagen. Der 2te Theil, welcher Betrachtungen über die Nacht und über den geſtirnten Himmel, wie auch über den Himmel enthält, trat im December 1747 an das Licht. — Anmerkungen über des Lord Bolingbroke Briefe von dem Nutzen der Hiſtorie, ſo fern ſie ſich auf die Hiſtorie des alten Teſtamentes und vornehmlich auf den Noah, da er den Canaan mit dem Fluch belegte, beziehen, in einem Briefe an ein Frauenzimmer vom Stande. 1747 im November. — Das Kreuz Chriſti, der Ruhm des Chriſten. Viſitationspredigt den 10. Mai 1748, zu Northampton gehalten, zum Beſten eines armen Kindes gedruckt. Das Amt der Verſöhnung, eben daſelbſt gehalten, dieſe Predigt wollte er nicht drucken laſſen, es geſchah aber nach ſeinem Tode. — Vorrede zu Burnham's gottſeligen Denkmälern, oder der Macht der Religion über die Seele, in Krankheiten und im Tode. 1753. 8. — Theron und Aspasio 1755. 3 Bde in 8. — Weitere Ausführung deſſen was er zum Lobe der evangeliſchen Geheimniſſe der Heiligung des Walther Marſchal in ſeinem Theron und Aspasio geſagt hatte, in einem Brief vom 5. Nov. 1756 an den Buchführer, der neuen Ausgabe dieſes Werkes, vorgedruckt. — Vertheidigung ſeines Theron und Aspasio, gegen einige Stellen, welche Joh. Wesley angegriffen hatte. Er erlebte den Druck nicht. — Drei Faſttagspredigten 1757. In der dritten Auflage 1759 befindet ſich ſeine Viſitationspredigt, die Predigt von dem Amte der Verſöhnung und ſeine Betrachtungen über die überhandnehmende Gewohnheit, am Sonntage Beſuche abzuſtatten. — Neue Ausgabe von Jenck's Betrachtungen, 1757. 8. 2 Bände, mit einer Vorrede vom Nutzen dieſer Betrachtungen. — A collection of the Lettres, of the late reverend *James Hervey, A. M.* London 1760. 8. 2 Bände. Teutſch überſ. unter dem Titel, auserleſene Briefe über verſchiedene Gegenſtände aus der Sittenlehre und Religion, nebſt einer Nachricht von des Verfaſſers Leben und Tod. Leipzig 1774. 8. 720 S.

†) *Rees* Cyclop. nnt. d. W. Chandon et Delandine's Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. III. p. 425 (ed. 9.).

HERVEY oder HERVAY, (kommt auch unter dem Namen Herve, Noël, vor, welches man latiniſirt hat in Hervaeus Natalis) ein ſcholaſtiſcher Philoſoph und Theolog, gebürtig aus der Bretagne. Er war erſt Mönch, dann General des Dominikanerordens und als Lehrer der Univerſität zu Paris, deren Rektor er auch ſpäterhin war, ſehr geſchätzt. Er blühte um 1312 und ſtarb 1323 zu Narbonne. Als Scholaſtiker gehört er zu den Realiſten von der Partei des Thomas von Aquino, deſſen Anſichten er auch gegen die Angriffe des Durand von St. Pourcain vertheidigte. Er behandelte mit dunkler, ſpitzfündiger Dialektik Fragen aus verſchiedenen Theilen der Philoſophie und commentirte die Sentenzen des Lombarden in der Weiſe ſeiner Zeit, indem er durch Gegeneinanderſtellung der für gewiſſe Lehrmeinungen angeführten Gründe das Wahre zu gewinnen ſuchte. Unter ſeinen philoſophiſchen Anſichten werden folgende herausgehoben *). Das Ding als Allgemeines (ens rationis), geht aus der objectiven Erkenntniß des Verſtandes hervor. Alle Differenzen der Gattungen und Arten ſind an einer Sache. Das Verhältniß iſt von dem, deſſen Verhältniß ſie iſt, nicht viel verſchieden; das Ganze von den Theilen nicht durch etwas, was ihm als Ganzen angehört, ſondern durch ſich ſelbſt verſchieden. Die Zeit iſt Object in der von der Wahrnehmung des Subjects unabhängigen Succeſſion der Dinge. Die Erhöhung der Intenſion eines Dinges glaubte er durch die Vervollkommnung ſeiner Accidenzen erklärt zu haben. Die Entſtehung und Exiſtenz der Form iſt in der Materie begründet, die an ſich nur Möglichkeit iſt. Er beſtritt den Beweis für das Daſeyn Gottes aus der in dem Begriffe deſſelben gegebenen Möglichkeit, oder aus einer Definition Gottes, welche, da Gott unter kein Geſchlecht gehöre, nicht möglich ſei, und hielt ſich an die abſolute Realität Gottes. Die Verſchiedenheit der göttlichen Eigenſchaften leitet er von einer Beziehung unſerer ihm analogen Begriffe her. Er beſtreitet die zu ſeiner Zeit gegen die mit Thomas behauptete Ewigkeit der Welt vorgebrachten Gründe und nahm an, daß durch eine Weltſchöpfung nicht in dem Willen Gottes, ſondern nur in dem Gegenſtande deſſelben eine Veränderung vorgehe, der in das zeitliche und räumliche Daſeyn übergehe. Die Freiheit erklärt er für das Prinzip der Möglichkeit in Hinſicht eines Gegenſtandes auf entgegengeſetzte Weiſe zu handeln, daß er aber gerade in Hinſicht dieſes Gegenſtandes handelt, leitet er von der Einwirkung dieſes Gegenſtandes ab. Seine Schriften ſind Quodlibeta. Ven. 1486. Fol. In Magistrum sententiarum. Ven. 1503 f. Logica. Ven. 1496. 4. (*Wendt.*)

HERVILLY, (Ludwig Karl, Graf von), geb. 1755 zu Paris, geſt. zu London am 14. Nov. 1795, an ſeiner am 16. Jul. deſſelben Jahres in dem Treffen bei Quiberon erhaltenen Wunde, als Befehlshaber einer Diviſion des Emigrantenkorps, welches auf britiſchen Schif-

*) Tiedemann Geiſt der ſpekulativ. Philoſ. V, S. 66 ff. Tennemann VIII. B. 2 Abth. S. 794 f.

Digitized by Google

ſen von England aus eine Diverſion an Frankreichs Weſtküſte zu machen ausgerüſtet war.

Von Jugend auf für den Kriegsſtand beſtimmt, machte Graf Hervilly ſeinen erſten Feldzug in Amerika, 1779, zeichnete ſich dort aus, erhielt bei ſeiner Rückkehr den Grad eines Oberſten und bald darauf das Regiment Rohan-Soubiſe. Im J. 1789 beim Ausbruche der Revolution, machte er ſich durch muthigen Widerſtand gegen einen Aufrührerſchwarm bemerkbar, welcher der Fahne ſeines Regiments ſich bemächtigen wollte, wurde bei der Errichtung der conſtitutionellen Garde des Königs im J. 1791 Oberſt der Kavallerie dieſes Korps und im nächſten Jahre Marechal de Camp (Generalmajor). In der damals höchſt verhängnißvollen Zeit entwickelte er überall eine unermüdliche Thätigkeit und den regſten Eifer für die Sache der Monarchie, theilte am 20. Jun. 1792 (Jakobinerauflauf in den Tuilerien) mit dem Marſchall Mouchy die Ehre, für die Sicherheit Ludwigs XVI. zu wachen, dem er am 10. Aug. (Erſtürmung des Palaſtes; Suspenſion des Königs), gleichfalls treu zur Seite ſtand. Er war es, der an jenem entſcheidenden Tage von dem Saale der Nationalverſammlung aus, wohin Ludwig mit ſeiner Familie ſich geflüchtet hatte, den Schweizern des Königs verderblichen Befehl brachte, ihr Feuer einzuſtellen. Dem Mordſtrahle der Empörer glücklich entgangen, wanderte Graf Hervilly nach des Königs Verhaftung nach England aus, wo er ein Emigrantenregiment (Royal-Louis) mit Erlaubniß der Regirung errichtete.

Als im J. 1795 das britiſche Kabinet den — wenn auch aufrichtig gemeinten, doch zu ſpät gefaßten und zu ſchwach und unvorſichtig ausgeführten Plan, durch eine Landung auf der Weſtküſte von Frankreich den Bewegungen den in der Vendée und Bretagne einen Halt, den Verbündeten am Rhein und in Italien aber Luft zu verſchaffen, nach langem Zögern in's Werk richtete, erhielt Hervilly den Befehl über die 1ſte Diviſion des dazu beſtimmten Emigrantenkorps, landete am 27. Jun. des gedachten Jahres mit etwa 1500 Mann unweit des Dorfes Carnac, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug, nahm zwei Tage ſpäter das Fort Penthievre ein, und ließ die Beſatzung deſſelben dem Könige den Eid leiſten (ſie hielt ſich brav, blieb treu und wurde ſpäter, mit Ausnahme Weniger, von den Republikanern gefangen und erſchoſſen).

Die geringe Unterſtützung, welche er nach ſeiner Anſicht von den zwar zahlreich verſammelten, aber ſchlecht diſciplinirten und organiſirten, noch ſchlechter aber bewaffneten Chouans und Bretagnern um ſo mehr zu erwarten hatte, als deren Befehlshaber, der Graf Puiſaye ohne alle Autorität, aber deſto ungeſtümer und höchſt eiferſüchtig auf den Ruhm des Oberbefehls war, bewog ihn, die verheißenen Verſtärkungen an Truppen, Geſchütz und Kriegsbedarf unter dem Schutz der britiſchen Eskadre abzuwarten. Über dieſe unter andern Umſtänden löbliche Vorſicht ging indeß der günſtige Angenblick der Überraſchung verloren, und als Graf Hervilly, von der Nothwendigkeit, daß irgend Etwas geſchehen müſſe, endlich überzeugt, von dem Fort Penthievre aus, wohin er ſich Tags zuvor begeben hatte, am 6. Jul. mit Tages Anbruch eine Recognoscirung gegen die Poſition des General Hoche unternahm, fand er die Republikaner in einer verſchanzten Stellung, zahlreich und ihm beſonders an Artillerie überlegen. Seine Truppen wurden zurück geworfen und auf der Halbinſel Quideron förmlich blokirt. Ein Ausfall am 11. Jul. gelang beſſer; ein kleines vorgeſchobenes Feindeslager ward überfallen, die darin befindlichen Truppen wurden getödtet oder gefangen; doch als hierauf unter den Chouans Unordnung einriß, und mehrere in England aus franz. Kriegsgefangenen gebildete Korps zum Feind übergingen, mußte der General ſeine Truppen wieder zurück ziehen. Dieß Ergebniß, vorzüglich der Abfall jener Ausreißer, mochte wohl den Grafen Hervilly beſtimmen, die am 14. Jul. angelangte Verſtärkung von 1000 Mann, meiſt ſolcher Truppen, nicht ausſchiffen zu laſſen, und lieber die erkannte Sorgloſigkeit des Feindes zu einem neuen Überfalle mit dem, was er an Truppen zur Hand hatte, zu benutzen. Übrigens war ſeine Stellung auf einer von der feindlichen zwei Lieues lang mit ſchroffen Uferklippen beſäeten, mit 12 bis 15,000 Mann und einer ſtarken Artillerie beſetzten Poſition, durch eine ſchmale Erdzunge getrennten Halbinſel, ohnehin ſo gefährlich, daß, wenn man dem General nicht allen militäriſchen Blick abſprechen will, wohl anzunehmen iſt: er habe das Fehlſchlagen der Expedition bereits eingeſehen, auf der Defenſive nicht bleiben, aber ohne Schlacht auch mit Ehren nicht zurück gehen können, dabei die noch eingeſchifften Truppen nicht unnütz aufopfern wollen. Der in dieſem Sinne angeordnete Angriff geſchah am 16. Jul. Um die Kräfte des Feindes zu theilen, war ſein Chouankorps unter dem Grafen Vauban in einem Hafen der Halbinſel eingeſchifft, auf einem verdeckten Punkt im Rücken der Republikaner gelandet, und beauftragt worden, ſeine Ankunft wie das Angriffsmoment durch Raketenſignale zu bezeichnen. Dieß geſchah; doch unterblieb ein drittes, im Fall der Nothwendigkeit ſich wieder einzuſchiffen, verabredetes Signal, weil die Chouans beim erſten Feuer des Feindes ſich auflöſeten und in Unordnung die Küſte zu gewinnen ſuchten. So kam es, daß Hervilly, während er den Gegner zum Theil anderweit beſchäftigt glaubte, deſſen Geſammtkräfte auf den Hals bekam und weichen mußte. Die falſch genommene Richtung ſeiner rechten Flügelkolonne, der Fall der zur Verbeſſerung derſelben abgeſchickten Officiers, endlich die tödtliche Verwundung des Generals ſelbſt, der den weichenden Flügel aufzuhalten und auf's Neue zum Angriffe zu führen ſich bemühte, vollendeten die Niederlage. Deſſen ungeachtet hielt er ſich auf der Halbinſel bis zum 21. Jul., wo der Verluſt des Forts Quiberon ihn zwang ſich einzuſchiffen. Das Schickſal des Reſtes ſeiner Preis gegebenen Armee iſt bekannt; auf ihn warf man, ſo bald ſein Tod gewiß war, alle Schuld des Mißlingens einer Unternehmung, die ſo wie ſie von Haus aus angelegt worden, ſchwerlich gelingen konnte. Über das Einwirken der britiſchen Regirung, ihre Abſichten und ihre Zwecke mit den Emigranten überhaupt bei dieſem Ereigniſſe, hat ſeitdem die

Digitized by Google

Geſchichte längſt entſchieden. Auch ſie wälzte die Schuld — den großen Theil davon, der ihr zukam, eingeſchloſſen —, auf den Grafen Hervilly, dem übrigens ſelbſt ſeine heftigſten Gegner den edelſten Sinn und eine gränzenloſe Hingebung für die Sache, der er ſich aufopferte, nie abzuſprechen gewagt haben (Vergl. biogr. univ. T. XX. p. 313—315). (*Benicken.*)

HERVIN (Johann), geb. 1704 zu Namur, ſtudirte im Collegio der 4 Nationen, trat in die Congregation von St. Maur des Benedictinerordens und leiſtete den 10. März 1721 die Gelübde in der Abtei St. Remi zu Rheims. Bald darauf ward er nach St. Germain des Pres berufen, um an den Alterthümern des Pater de Montfaucon, mit zu arbeiten. Auf Bitten des Dom Vincent Thuillier, brachte er den Lebenslauf des Joh. Mabillon in ſchönes Latein, welchen Boze, Sekretär der königlichen Akademie der Aufſchriften und freien Künſte aufgeſetzt hatte; ſo wurde dieſer gedruckt. Ferner überſetzte er Thuillier Geſchichte der Streitigkeiten über den Verfaſſer des Buches von der Nachahmung J. C. in das Lateiniſche und dieſe Überſetzung ließ Thom. Erhard unter dem Titel drucken: Historia Concertationis de auctore libelli de imitatione Christi, gallice concinnata a Vincentio Thuillerio, latine vero edita, opera Thom. Aq. Erhard, Aug. Vindel. 1726. 12. — Hervin beſchäftigte ſich auch lange Zeit mit Überſetzung der italieniſchen Briefe des Cardinals Bentivoglio, ſchrieb Lettre circulaire au sujet de la mort du Pere Dom René Laneau. Paris 1754. 4. Mit Nicol. Bourette hatte er an einer neuen Ausgabe der Concilienacten von Gallien und Frankreich gearbeitet, übergab aber dieſes große Werk dem Hippol. Auguſtin de Coniac und dem Joh. Peter Deforis. Hervin ſtarb als Bücheraufſeher der Abtei zu St. Germain des Pres, am 3. Dec. 1764 *). (*Rotermund.*)

HERVÖR, mit dem Beinamen Alvitur (die Allweiſe, die Allwiſſende), heißt in der nord. Myth. eine Walkyrie, des Königs Lodver's Tochter und Hladguthur Svanhwit's (der Schwanweißen) Schweſter. Mit dieſer und einer dritten Walkyrie, Aulrun, der Tochter des Königs Kar von Valland, flog ſie von Süden her durch den Myrvid (Schwarzwald), um Schickſalsbeſtimmung zu treiben. An dem Ufer des Ulfſiar's (Wolfſee's) in Ulfdalir (Wolfthal) legten ſie ihre Schwanenhemden ab, ſetzten ſich und ſpannen theures Linnen. Die drei Söhne des Finnen-Königs, welche ſich zur Jagd in Ulfdalir ein Haus gebaut, nahmen die Mädchen mit heim, und Egil heirathete die Aulrun, Slagfid die Hlagudur, und Wölund, der künſtliche Schmied, die Hervör. Sieben Winter (Jahre) waren die Frauen bei ihnen. Den ganzen achten ſehnten ſie ſich hinweg, den neunten konnten ſie nicht mehr widerſtehen. Hervör die junge und die andern verlangte es in den Myrvid. Sie flogen, während ihre Männer auf der Jagd waren, hinweg, und ſuchten Krieg, um die zu beſtimmen, die in den Schlachten fallen ſollten. Egil ging nach Oſten, die Aulrun und Schlagfid nach Süden, die Hludgud zu ſuchen. Wölund blieb mit Goldarbeit beſchäftigt, allein in Ulfdalir. Als dieſes Nidud, König von Schweden hörte, ließ er den Schlafenden binden, die Sehnen der Füſſe zerſchneiden, und für ſich arbeiten *). (*Ferd. Wachter.*)

HERVORBRINGUNG, (Erzeugung, Erwirkung, Producirung, Production), die Veränderung (oder Kraftäuſſerung), wodurch entweder etwas noch nicht Vorhandenes in das Daſeyn der Dinge eingeführt wird, (materielle H., Schöpfung, ſ. d. W.), oder etwas ſchon (wenigſtens ſeinen Elementen oder Beſtandtheilen, ſeinem Stoffe nach) Vorhandenes eine durchaus veränderte Form, (eine ſelbſtſtändige Geſtalt) erhält (formelle H., Formation, Bildung). Wer Etwas durch ſeine Kraft hervorgebracht hat, iſt der rechtmäßige Eigenthümer desſelben, wofern er nicht dem Andern den Stoff dazu entwendet hat. Denn in dieſem Falle konnte er an dem widerrechtlich erlangten Stoff kein Recht erwerben, vielmehr gehört das ſolchergeſtalt Erzeugte dem Eigenthümer des Stoffs. Iſt er aber ehrlicher und beſchwerlicher Weiſe (bona fide et titulo oneroso) in den Beſitz eines urſprünglich fremden Stoffs gekommen, den er formirt hat, ſo behält er (wenn zugleich von ſeinem eigenen Stoffe Etwas dazu gethan war, nach römiſchem Recht) die ganze Sache, (Stoff und Form), oder bekommt Entſchädigung für die von ihm hervorgebrachte Form, wenn der Eigenthümer ſeine Sache vindicirt. (Vgl. Specification, Formation). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERVOYA (Johann), ein kroatiſcher Edelmann, erklärter, vieljähriger Gegner des ungariſchen Königs Siegmund, wurde nach langem Kriege zuletzt gedemüthigt, und nach freiwilliger Unterwerfung von dem König begnadigt und in dem Herzogthum Spalatro beſtätigt 1409. (*Joh. Genersich.*)

HERWAGEN (Johann), auch HEERWAGEN, einer der gelehrten und berühmten Buchdrucker zu Baſel im 16ten Jahrhundert. Er hatte die Witwe des berühmten Frobens geheirathet und desſelben Buchdruckerei übernommen. Erasmus ſchätzte ihn hoch; in einem ſeiner Briefe äußert er, „man ſei dem Aldus Manutius Dank ſchuldig für die Bekanntmachung des größten griechiſchen Redners; aber Herwagen ſei man noch weit mehr verpflichtet, weil er denſelben in einen vollkommnern Zuſtand gebracht, und dafür weder Mühe noch Koſten geſpart habe." — Die geſchätzte Sammlung der Scriptt. rerum Germanicarum, welche er 1532 druckte, gehört zu den älteſten und ſeltenſten. — Herwagen ſtarb im J. 1564 an der Peſt, die damals fürchterlich wüthete. — Sein Sohn Kaspar (geb. 1528) ſtudirte Philoſophie zu Baſel, dann die Rechte in Frankreich, und wurde 1565 zum Profeſſor des Rechtes zu Baſel ernannt. Im J. 1571 wurde ihm die Direktion des

*) Vergl. Taſſin Gelehrten Geſch. der Congregation von St. Maur, Bd. II. S. 572 f.

*) Völundar-Quida. Formáli (S. 4—5 der großen Kopenhagner Ausgabe der Edda): Quida. 1—15 (S. 5—15).

Digitized by Google

markgräflich badenſchen Archivs zu Röteln anvertraut, wo er vom Schlage gerührt den 17. Nov. 1577 ſtarb. (*Escher.*)

HERWART, 1) Johann David, ein um ſeine Vaterſtadt Augsburg unſterblich verdienter Mann, Sohn des dortigen Rathsherrn Heinrich H., welcher 1601 mit den übrigen evangeliſchen Rathsgliedern ſeiner Würde entſetzt wurde, nach der Einnahme der Stadt dieſelbe zwar wieder bekam, aber bald darauf ſtarb. Sein Sohn Joh. David kam in den allerbetrübteſten Zeiten nach Vollendung ſeiner Univerſitäts- und Reiſejahre 1629 in ſeine Vaterſtadt zurück, als ſeinen Glaubensgenoſſen ihre Kirchen genommen und ſie vom Regimente ausgeſchloſſen wurden. Er mußte entweder ſeine Religion verläugnen, oder an andern Orten ſein Talent und ſeine Kenntniſſe geltend machen. Philipp Hainhofer, der an verſchiedenen Höfen beliebt war, empfahl ihn, als einen geſchickten Rechtsgelehrten, dem Grafen von Hohenlohe zum Kanzler und Herwart nahm 1631 den erhaltenen Ruf an. Er trat aber dieſe Stelle nicht an, denn Augsburg ergab ſich dem ſchwediſchen Sieger, und die Evangeliſchen wurden nicht nur in ihre Kirchen, Schulen und Stifter wieder eingeſetzt, ſondern erhielten auch mit gänzlicher Ausſchließung der Katholiſchen, die Verwaltung des Regiments. Bei dieſer Gelegenheit bekam Herwart die Stelle eines Stadtvogtes, nachdem der Graf von Hohenlohe, obſchon ungern, ihn entlaſſen hatte. Das erhaltene Amt entſprach der Gelehrſamkeit und dem Talente nicht, eine neue kummervolle Veränderung der Dinge ließ ſie erſt recht hervor leuchten. Die Schweden verloren bei Nördlingen alle ihre im Reiche gemachten Eroberungen, hielten ſich aber mit einer zahlreichen Beſatzung in Augsburg auf. Der kaiſerliche General Gallas ſchloß die Stadt ein, Hunger und Peſt rafften viele tauſend Einwohner weg und man ging 1635 zu Löwenberg, wo Gallas lag, einem harten Akkord ein, durch welchen die Evangeliſchen das Regiment, mit den Kirchen, Schulen und Lehrern wieder verloren. Der Biſchof Heinrich war voller Verlangen, die Evangeliſchen ganz vernichtet zu ſehen, und drückte ſie auf alle Art, und der Churfürſt Maximilian in Baiern klagte ſie auf's Härteſte am kaiſerlichen Hofe an, der frühere Magiſtrat ſchickte zwar eine Verantwortungsſchrift nach Wien, worauf aber eine baiernſche Gegeninformation erfolgte, das Domkapitel und die Klöſter in Augsburg, die Grafen Fugger u. a. traten ebenfalls mit ſchweren Klagen auf. Unter dieſen Umſtänden nahm man Herwart zum Sachwalter und Vertheidiger an. Seine erſte Arbeit war die Duplikſchrift, welche bei dem Reichshofrathe wider die churfürſtlich baiernſche Information eingegeben werden ſollte, darauf ertheilte er über die andern Angelegenheiten Rathſchläge, und verſchaffte der Stadt wider aller Menſchen Hoffen die Vortheile, welche ihr durch den weſtphäliſchen Frieden zuerkannt wurden. 1640 wurde ein churfürſtlicher Collegialtag nach Nürnberg ausgeſchrieben, Herwart brachte in Vorſchlag, dieſen zu beſchicken und ließ ſich ſelbſt zu dieſer Sendung gebrauchen, erreichte zwar augenblicklich nichts, kam jedoch mit guten Verſprechungen zurück, daß auf den nächſten Reichstag der Stadt Hilfe verſchafft werden ſollte. Dieſer Tag kam noch in dem Jahre in Regensburg zu Stande, Herwart ging dahin, und faßte damit die Geſandten ihn recht verſtehen möchten, eine Schrift ab: Bericht, was für Änderungen und namhafte Handlungen in Religions- und Regirungsſachen, bei der h. Reichsſtadt Augsburg von 1521 an, bis auf gegenwärtige Zeit ſich zugetragen. Die Geſandten nahmen dieſe gründliche Schrift gut auf und verſprachen ihm Hilfe und Beiſtand. Im J. 1641 ging er wieder zu dem noch fortdauernden Reichstage; aber ſeine Wünſche ſah er nicht befriedigt. Auf den Rath des Dr. Zacharias Stenglin in Frankfurt fertigte er zu dem Friedenskongreß in Münſter und Osnabrück eine kurze hiſtoriſche Relation über den betrübten Zuſtand der evangeliſchen Bürgerſchaft zu Augsburg, vom J. 1628 bis 1643, die in 7 Abtheilungen alles gründlich erzählt, und dem Verfaſſer Achtung und Beifall verſchaffte. Sie wurde an Dr. Stenglin nach Osnabrück geſchickt, der mit den Würzburger und Lindauer Abgeordneten, den Geſandten, die nöthigen Vorſtellungen machte, Herwart faßte auch ein Promemoria ab, um die unwiſſenden katholiſchen Geſandten recht zu belehren und die Proteſtantiſchen geneigter zu machen, ſich der Sache anzunehmen und verbreitete ſich in einer andern Schrift über die Einführung der Parität in Augsburg. Er bewies darin, daß bald nach der Reformation, nicht nur eine Gleichheit zwiſchen beiden Religionstheilen, ſondern wohl ſelbſt bei den Evangeliſchen das Übergewicht geweſen, und daß dieſe alſo nicht mehr verlangten, als ſie vorhin gehabt hätten. Dieſe Schrift machte ſtarken Eindruck, ſowohl bei denen, welche der Sache günſtig, als bei denen, die ihr abgeneigt waren. Nach vielen andern Hinderniſſen kam zu Herwart's und andrer Freude die Aufſtellung der Parität zu Stande, deſto größer war die Beſtürzung des Raths und der katholiſchen Bürgerſchaft, allein es ließ ſich nichts dagegen thun. Das Friedensinſtrument wurde geſiegelt, der Herzog Eberhard von Würtemberg erſucht, die Vollziehung des Friedensſchluſſes in Augsburg zu übernehmen, der ſich auch ſogleich geneigt dazu erklärte, und Herwart dachte ſchon an die erforderlichen Vorbereitungen, wenn ſein Bemühen mit Glück gekrönt war. Aber überhäufte Arbeit, drückender Kummer, oft fehlgeſchlagene Hoffnun-nungen, ermüdende Reiſen, hatten ſeine Kräfte erſchöpft; noch ehe die Nachricht vom beſiegelten Friedensinſtrument in Augsburg ankam, überfiel ihn ein hitziges Fieber und nach wenigen Tagen war er eine Leiche, in einem Alter von 45 Jahren *). (*Rotermund.*)

2) Sein Sohn Philipp Chriſtoph war bei dem Tode des Vaters 14 Jahre. Ihm wurden aus der Sammlung der evangeliſchen Bürgerſchaft 1000 Thaler zur Erziehung ausgemacht. Der Sohn trat in die rühm-

*) v. Stetten hat ſeine Verdienſte in ſeinen Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend, 1te Sammlung, Augsb. 1778. S. 289—336, meiſterhaft gezeichnet; vgl. auch des Ephorus Jeremias Neuhofer in einem Programm De vita et meritis in rem Evangelicam Patriae *Joh. Dav. Herwarti.* Aug. Vind. 1749. 4. Seine Urenkel ließen ſein Bildniß in Kupfer ſtechen.

lichen Fuſstapfen des Vaters, ging vom Gymnaſio 1656 im 17ten Jahre ſeines Alters auf die Univerſität Altdorf und vollendete 1662 ſeine akademiſche Laufbahn mit einer juriſtiſchen Disputation, reiſte durch Teutſchland und die Niederlande, wurde 1664 in den innern Rath zu Augsburg gewählt, 1667 älterer Almoſenherr, 1668 Oberrichter, 1672 Oberkirchenpfleger und Adminiſtrator des evangeliſchen Collegiums, 1673 Steueramtsverwalter, 1675 Oberbibliothekar und ſtarb den 16. Jun. 1682. (*Rotermund.*)

3) Johann Elias Leopold, ein Sohn des Hauptmanns Joh. Baptiſt, geb. zu Öttingen am 19. Mai 1716, beſuchte zuerſt dasötting'ſche Seminarium und ſeit 1628 das evangeliſche Gymnaſium oder Collegium in Augsburg, ging 1633 auf die Univerſität Jena, disputirte 1736 unter Kemmerich, De judiciis Nuntiaturae apostolicae in Germania, und wurde Licentiat der Rechte. Er kam nach Augsburg zurück, ward in den innern Rath gewählt, bekam das Burgermeiſteramt und endlich das Steueramt, in welcher Stelle er den 31. Auguſt 1750 ſtarb. Bei einem längern Leben würde er gewiſs noch viel für die Geſchichte der Stadt Augsburg geleiſtet haben; ſeine Erläuterungen der älteſten Urkunden (in Fol.) ſind ein Beweis ſeiner Kenntniſſe. Sie ſangen mit dem J. 822 an und gehen bis 1332, zeigen von groſsem Fleiſse und Geſchicklichkeit und es iſt daher zu bedauern, daſs die Fortſetzung unterblieb. Auſserdem ſchrieb er: Commentatio de jure Suffragiorum praecipue in inclyto Senatu Augustano ad Artic. V. §. 9. transactionis Osnabrugensis in 8 maj. Francof. et Lipsiae, versus Augustae *). (*Rotermund.*)

HERWART VON HOHENBURG (Joh. Georg), königl. baierniſcher geheimer Rath, Pfleger zu Schwab und baierniſcher Landſchaftskanzler zu München, aus einem altadeligen Patriciergeſchlechte, von dem ſich ſchon unter Kaiſer Friedrichs Regirung um 1174 Spuren finden, zu Augsburg entſproſſen, und daſelbſt im J. 1554 geboren ¹). Sein Vater war Johann Paul Herwart, Patricier und Septemvir zu Augsburg, ſeit 1544 ehelich verbunden mit Magdalena Welſer, aus dem berühmten augsburg'ſchen Patriciergeſchlechte dieſes Namens. Beide Ältern verkauften ihre Häuſer und Güter in und um Augsburg, und zogen 1576 auf ihr Schloſs Hohenburg in Baiern. Der Sohn ſtudirte ſeit 1574 zu Ingolſtadt, und erlangte eine vielſeitige wiſſenſchaftliche Ausbildung. Seine Kenntniſſe, ſein Scharfſinn und ſeine Gewandtheit in Geſchäften bahnten ihm in Kurzem den Weg zu anſehnlichen Ämtern in Baiern, und man bediente ſich ſeiner in den ſchwierigſten Umſtänden. Nachdem er einige Zeit Aſſeſſor bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe geweſen war, wurde er herzoglich baierniſcher Kanzler und Pfleger zu Schwab, ferner Kanzler der baierniſchen Landſchaft, und diente auſserdem drei baierniſchen Fürſten 46 Jahre lang als geheimer Rath. Er ſtarb zu München den 15. Januar 1622, und wurde in U. L. F. Stifts- und Pfarrkirche begraben, wo ſein Epitaphium noch vorhanden iſt. Nicht nur als einſichtsvoller, patriotiſcher Stats- und Geſchäftsmann, ſondern auch als gelehrter Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften hat er ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen ehrenvoll ausgezeichnet und vielfach verdient gemacht. Er beſaſs eine gründliche humaniſtiſche Gelehrſamkeit, war ſelbſt Kenner der hebräiſchen Sprache, machte ſich als Geſchichtforſcher und Mathematiker rühmlich bekannt, und vertiefte ſich ſelbſt in chronologiſche und mythologiſche Unterſuchungen, für welche damals, auſser Italien, wenige Literatoren Sinn hatten. Mit vielen angeſehenen Gelehrten unterhielt er einen freundſchaftlichen Briefwechſel, namentlich mit Jak. Pontan, Matth. Rader, Mark. Welſer, Dav. Höſchel, Joh. Kepler, Joh. Meurſius u. A. Mehrere Gelehrte, die er aufs liebevollſte bei ihren Unternehmungen unterſtützte, dedicirten ihm ihre Schriften, und prieſen öffentlich ſeine Verdienſte und ſeine Gelehrſamkeit ²). Er ſelbſt beſaſs eine anſehnliche, mit koſtbaren Werken, beſonders in der griechiſchen Literatur, verſehene Bibliothek, die 1656 durch Vermächtniſs dem Jeſuitencollegium zu Ingolſtadt übergeben, und nach Aufhebung des Ordens der dortigen Univerſitätsbibliothek einverleibt wurde ³). Das beſte Zeugniſs von Herwarts vielſeitiger gelehrter Bildung geben ſeine Schriften: Catalogus graecorum manuscriptorum codicum, qui asservantur in inclyta seren. Bavariae Ducis bibliotheca. Ingolst. 1602. 4. ſelten. Thesaurus Hieroglyphicorum e Museo J. G. Herwart ab Hohenburg. Aug. Vind. 1610. fol.; es ſind 26 in Kupfer geſtochene Blätter, ohne Text. Tabulae arithmeticae προσθαφαιρέσεως universales. Ingolst. 1611 fol. Herwart gab dieſe Tabellen 4 Jahre vor dem Kanon des ſchottländiſchen Edelmanns Neper heraus, und kann daher, wo nicht für den Erfinder der Logarithmen, doch für den erſten angeſehen werden, der ihren Gebrauch in Teutſchland beſſer bekannt machte, denn ſchon der Prediger Michael Stiefel (geſt. 1567) entdeckte viele Eigenſchaften der Logarithmen, und Juſt Byrge bediente

*) Vgl. *Veith* Bibl. August. Alphab. VIII. S. 15. Zapf Augsburg. Bibl. 1r Bd. S. 567.

1) Mehrere von dem Herwart'ſchen Geſchlechte, das viele im Civil-, Militär- und gelehrten Stande verdiente Männer erzeugte, findet man in *Seiferts* tabulae genealog., Langemantel's Hiſtorie des augsburg. Regiments, *Bucelini* Germania Stemmatograph., Gauhen's Adelslexikon. Bd 2., *Veith* biblioth. august. Alph. X, 135. und beſonders in v. Stetten's Geſch. der adel. Geſchlechter von Augsburg.

2) So ſagt z. B. der Jeſuit Matth. Rader, der ihm das Chronicon Alexandrinum dedicirte, in dieſer Dedication von ihm: Quarum tu literarum es profanus? qua disciplina doctrinave liberali non initiatus? Ut taceam varias (praeter patriam et peregrinas) quas calles linguas, latinam, graecam, hebraeam. In canendi artificio Orpheum; in mathesi Archimedem; in geographia Ptolemaeum, Aegyptios et Chaldaeos in astrorum et siderum cognitione, omnisque coeli contemplatione aemularis. Ut, qui tibi se posse aliquid novi adferre putet, is tuam tibi noctuam donare, aut eadem Athenas beare velle videatur. Et hae tibi tantum ludicrae sunt artes, quibus graviorum curas negotiorum interpolare nunquam soles. Quam porro praeter haec omnia omnis antiquitatis peritus sis, tua testatur Chronologia, omni genere eruditionis referta." Mehrere Zeugniſſe von der hohen Achtung, in welcher Herwart bei den Gelehrten ſtand, führt Veith in der Bibl. aug. Alph. X. p. 141 sq. an. 3) Annales academiae Ingolstadianae. T. II, 344.

Digitized by Google

ſich derſelben bereits um 1597. Novae, verae et exacte ad calculum astronomicum revocatae Chronologiae, seu temporum ab origine mundi Supputationis capita praecipua. Monach. 1612. 4. Ludovicus IV. Imperator defensus contra Bzovium cum mantissa aliorum Bzovii in historia errorum. Monach. 1618. 4. Eine aus Urkunden und bewährten Zeugniſſen gleichzeitiger Schriftſteller geſchöpfte, gehaltvolle Ehrenrettung Kaiſer Ludwigs IV., gegen die Schmähungen des Dominikaners Bzovius, auf Befehl des Herzogs Maximilian unternommen und herausgegeben, der den Papſt, dem des Herzogs Freundſchaft werth ſeyn mußte, zwang, daß Bzovius widerrufen mußte [4]). Additiones et emendationes in *Marci Welseri* libros de rebus boicis. Herwart hatte ſie auf den Rand ſeines Exemplars geſchrieben, und J. K. Edler von Lippert ließ ſie in ſeiner neuen, von ihm beſorgten, und zu Augsburg 1777 erſchienenen Auflage des Welſerſchen Werks abdrucken. Aus ſeinem Nachlaſſe erſchien ein, wegen kühn-paradoxer Ideen über alte Mythen und religiöſen Cultus bemerkenswerthes Buch unter dem Titel: Admirandae ethnicae theologiae mysteria propalata. Ingolst. 1623. 4. m. Kupf. [5]). Der Herausgeber und Ordner dieſes gelehrten Nachlaſſes iſt Herwarts Sohn: Johann Friedrich, der zu Ingolſtadt die Rechte ſtudirte, und dann unter die herzoglich baierſchen Räthe aufgenommen wurde. Ein anderer Johann Friedrich Herwart, des Kanzlers Bruder, der in Augsburg geboren und erzogen war, ſchrieb ein von Sachverſtändigen geſchätztes, jetzt ſeltenes, Buch von der Reitkunſt: Von der hochberühmten, adeligen und ritterlichen Kunſt der Reiterei. In 4 Büchern ordentlich getheilt. Tegernſee 1581. fol. mit Holzſchnitten [6]). (*Baur.*)

HERWECHSEL, in der Handlungs-Kunſtſprache ſo viel als Rück-, Gegen- oder Wiederwechſel, bezeichnet alſo einen zur Verfallzeit weder acceptirten noch bezahlten Wechſel, gegen welchen alſo proteſtirt wurde und der demnach mit allen Koſten auf den Ausſteller oder Traßirer wieder zurück entnommen wird. Vergl. d. Art. Wechsel. (*Fr. Thon.*)

Herwelet, ſ. Hadsch (2te Sect. 1r Th. S. 377.)

HERWIGSDORF (Mittel-, Nieder- und Ober-), 3 Dörfer im Freiſtädter Kreiſe, Reg. Bez. Liegnitz des Königreichs Preußen, die erſten beiden adelige, das letzte königl. Beſitzung, mit 255, 852 und 40 Einwohnern. Mittel-Herwigsdorf hat eine katholiſche Filialkirche, wohin Nieder- und Ober-Herwigsdorf eingepfarrt ſind; die Evangeliſchen gehören zu der Parochie Freiſtadt. (*Mützell.*) — 2) Dorf in dem Görlitzer Kreiſe der königl. ſächſ. Oberlauſitz, hat Pfarrei, theilt ſich in Ober-, Mittel- und Niederherwigsdorf und hat 1850 Einw., welche an der lauſitz'ſchen Weberei großen Antheil nehmen. — 3) Ein anderes H. liegt im Bautzner Kreiſe und hat 3 Rittergüter. (*G. F. Winkler.*)

HERXHEIM, 1) großes Pfarrdorf unweit Rheinzabern, im baierſchen Kantone und Landkommiſſariate Landau, wovon es 2 Stunden entfernt iſt. Es enthält 3054 Einw., 1 Pfarramt des Dekanats Landau, Eſſigſiedereien, Leinwandbleichen und einige Mühlen. Der Ort gehörte ehemals zum Fürſtenthume Speier. 2) Herxheim am Berg, ein amphitheatraliſch gelegenes Pfarrdorf im baierſchen Kantone Dürkheim des Landkommiſſariats Neuſtadt, 2½ Stunde von Dürkheim, mit 450 Einw., mehreren Landſitzen, beträchtlichen Rebpflanzungen und vorzüglichem Weine. Auf Herxheims fruchtreichem Hügel genießt man eine herrliche Ausſicht; man ſieht 20 Stunden weit und nach manchen Seiten verliert ſich ganz das Auge. Die Proteſtanten daſelbſt haben ihre eigene Pfarrei des Dekanats Neuſtadt; die Katholiken ſind nach Dackenheim gepfarrt. Der Ort gehörte ehemals zum Fürſtbisthume Speier. (*Eisenmann.*)

HERY (Thierry de), auch HERI, ein ausgezeichneter franz. Wundarzt, geb. zu Paris im Anfange des 16ten Jahrh., geſt. daſelbſt nach Devaux erſt am 12. Mai 1599; Ambroſe Paré dagegen verſichert, daß er im J. 1585 nicht mehr am Leben geweſen ſei *). Anfangs ſtudirte er die Chirurgie in dem Hôtel-Dieu, und dann die Medizin, worin er von Houlier unterrichtet worden iſt. Als Franz I. in Italien Krieg führte, folgte Hery der franz. Armee als Militärchirurg. Nach dem Treffen bei Pavia 1525 begab er ſich nach Rom, wo er

4) *Bzovii* retractatio de electione Ludovici IV. Ingolst. 1618. Herwarts Ehrenrettung wurde zum zweiten Male als ein Appendix ad Tom. XIX annalium ecclesiast. post Baronium Cardin. ab Bzovio conscriptum, und verbeſſert zu München 1621 fol. gedruckt. Der Inhalt wird mit den Worten angezeigt: In hac appendice divi Ludovici bavari Imp. Augusti gloria, atque existimatio adversus eundem Bzovium asseritur, multa praeterea ejusdem Bzovii in historia flagitiose peccata detegnntur. Einige Gelehrte haben behauptet, nicht Herwart, ſondern der Jeſuit Jakob Keller ſei der eigentliche Verfaſſer der Ehrenrettung Ludwigs, wie *Clemens* bibl. cur. T. IX, 451 und Leibnitz in Miscellan. Leibnitzian. edit. a *F. Federo.* 1818. 12. in dem Buche Otium Hannoveran. p. 141 anführt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Curialiſten dieſes Gerücht ausgeſprengt haben, um das Anſehen der Schrift zu ſchwächen. Aus der Zuſchrift an den Herzog Maximilian erhellet, daß Herwart, wenn er nicht der alleinige Verfaſſer war, doch den größten Antheil an derſelben hatte. 5) Doppelmayr ſagt in ſeiner Nachricht von nürnberg. Mathematicis S. 88 von dieſer und andern angeführten Schriften Herwarts: „Er gab ſich in Chronologicis viele Bemühungen (vid. Joh. Kepleri epp. ex edit. D. Hanschii p. 40. 43. 44), dabei er eine neue Chronologie, die nach dem calculo astronomico der Finſterniſſen (vermuthlich nach obigen Tabulis) von ihm mühſam erörtert worden, in das Licht ſtellte, dawider Petavius, Ricciolus (vid. P. Ricc. Catal. Mathem. Chron. P. II. p. 38) und mehr Andere allerhand Objectiones gemacht. Viele Gelehrſamkeit zeigte Herwart in ſeinen Admiranda eth. theol., in welchem Werk er behauptet, daß der Magnetſtein von den uralten Völkern als ein Gott verehret worden, dann aber noch eine groſſe Arbeit in ſeinen Tabb. arith. univ., in welcher er den Gebrauch der Logarithmorum ſowohl vor dem Nepero und am erſten in Teutſchland publique gemacht."

6) *Bayle* Dict. h. v. Acta Philosoph. 7—12 St. *Veith* bibliotb. August. Alph. X, 134 — 157. Kobolt's baiern. Gel. Lex. Ergänzungen zu demſ. v. Kobolt und Gandershofer. Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 1r Bd. 2te Abth. 926.

*) Jöcher (Gelehrtenl.) ſagt auch 1585.

Digitized by Google

ſich in dem Hoſpitale der Unheilbaren (im St. Jakobsſpitale), mit Heilung der veneriſchen Krankheiten beſchäftigte, gegen welche er Mercurialeinreibungen anwendete. Dieſe von Berenger de Carpi erfundene Methode war in Frankreich wenig bekannt, und Fernel widerſetzte ſich durch ſeine Auctorität ihrer Annahme. Dennoch gelang es Hery ſie in dieſem Lande einzuführen, und ſich damit vielen Ruhm und noch mehr Reichthümer zu erwerben. Er war ein Mann von gutem Herzen, ſehr wohlthätig, freigebig und mitleidig gegen die Armen. In Frankreich wird folgende Anekdote häufig erzählt. Als Hery in die St. Deniskirche kam, verlangte er zuerſt Carls VIII. Grab zu ſehen. Vor dieſem Grabe blieb er einige Zeit ernſthaft ſtehen, dann fiel er auf ſeine Knie und ſagte zu den erſtaunten Umſtehenden, daß er den Fürſten nicht anrufe, nnd daß er Nichts von ihm verlange, ſondern daß er Gott für das Wohl der Sele dieſes Fürſten bitte, welcher eine Krankheit nach Frankreich gebracht, wodurch er ſich viele Reichthümer erworben habe. Die Franzoſen ſchätzen das von ihm hinterlaſſene Werk: La Méthode curative de la maladie vénérienne, vulgairement appellée grosse vérole et de la diversité de ses symptomes (Paris, 1552. in 8. Eben daſ. 1569. in 8. Eben daſ. 1654. in 8.) nur wenig, obſchon es das erſte über dieſe Krankheit in ihrem Vaterlande geſchriebene Buch ſeyn ſoll. Es iſt aber auch Nichts als eine Compilation aus frühern italiäniſchen Schriften. (*W. L. Brehme.*)

HERZ (ſprachlich und pſychologiſch). I. Allgemeine und figürliche Bedeutungen. Da der Kreislauf des Blutes gleichſam die Grundlage für alle übrigen Verrichtungen des Körpers und die erſte Bedingung des ganzen Lebens iſt, das Princip und der Mittelpunkt dieſer Bewegung aber im Herzen liegt (Ith Anthropologie I, 179.); ſo wird dieß letztere zugleich als das Werkzeug der natürlichen Wärme, der Flüſſigkeit des Geblüts und des Lebens ſelbſt, oder als Quelle aller Lebensbewegungen und ſomit als Lebenskraft überhaupt angeſehn. „Es ſtößt ihm das Herz ab,“ ſagt man im gemeinen Leben vom Augenblick des Todes. „Das Herz klopft, pocht, wird warm, erkaltet, lebt auf,“ ſo lange mir das Herz ſchlägt und ſo lange ich lebe u. ſ. w. (So auch oft das hebräiſche לב oder לבב. z. B. 1 Sam. 18, 14. Hiob 37, 1. Jer. 27, 9. Pſ. 22, 27. Ferner das griech. ἦτορ Il. V, 250. XV, 352. X, 575., eben ſo *καρδίη* Eurip. Hec. 1027. und κῆρ Od. IV, 559. V, 454. Daher bedeutet „Herz“ auch in einigen bibliſchen Stellen ſo viel wie der ganze phyſiſche Organismus. Es wird gelabt mit einem Biſſen Brot Gen. 18, 5., Gott erfüllet unſer Herz mit Speiſe Apoſtelg. 14, 17. Der Wein erfreut des Menſchen Herz. Daher auch Herz (d. i. die Lebenskraft) ſtärkende Mittel oder Arzeneien, welche die Nerven, als das Organ der Senſibilität, reizen und auf den ganzen Körper belebend einwirken (confortantia, restaurantia, tonica, cardiaca, cordialia). — Da man das Herz ſchon von den älteſten Zeiten an für den Sitz der Sele (die vom gemeinen Verſtande gewöhnlich mit der Lebenskraft verwechſelt wird, ſo verſchieden ſie auch von dieſer iſt, vergl. Bernoulli Phyſ. Anthropol. I. S. 16), und beſonders für den Sitz der Gefühle und Willensbeſtrebungen oder Begehrungen gehalten hat, ſo hat dieß zu vielen Redensarten Gelegenheit gegeben, worin „Herz“ zwar ſeine eigentliche (phyſiſche) Bedeutung behält, die ganze Redensart aber doch eine Figur iſt. Die Angſt möchte ihm das Herz abſtoßen (er ſtirbt faſt vor Angſt). Es will ihm das Herz abſtoßen (wenn Jemand eine heftige Begierde blicken läßt, ein Geheimniß zu entdecken). Der Gram frißt ihm das Herz ab (verkürzt ſein Leben). Einem das Herz ſchwer machen (traurige Empfindungen in ihm erwecken). Das Herz iſt mir nun wieder leichter, es iſt mir ein rechter Stein vom Herzen (wenn jene Empfindungen gehoben werden). Es iſt mir ſo enge um das Herz (bei einer geheimen Bekümmerniß). Ich rede wie es mir um's Herz iſt (wie ich es empfinde). Ich weiß, wie es ihm um's Herz iſt (wie er empfindet). Es wird mir warm um's Herz (meine Empfindungen werden aufgeregt). Hand über's Herz legen (ſeinen Empfindungen Raum geben). Das Herz bricht, wird zerriſſen (von einem die Lebenskraft aufzehrenden Grad des Kummers oder Grams). An das Herz gewachſen ſeyn (von einem hohen Grade der Zuneigung oder Liebe). Sein Herz mit Jemanden theilen (Alles, das ganze Leben).

Die durchaus figürlichen Bedeutungen ſind folgende: 1) der äußere Theil des Körpers, unter welchem das Herz ſich befindet, beſonders die Bruſt. Jemanden an das Herz fallen (Einen herzen d. i. umarmen), ein Medaillon, Kreuz u. d. m. auf dem Herzen tragen, (die Schildlein auf dem H. des Hohenprieſters). Im Oberteutſchen pflegt man noch den weiblichen Buſen das Herz zu nennen; mit bloßem Herze (Herzen) gehen, d. i. mit bloßer Bruſt. (So heißt auch κῆρ wie die Bruſt (*στήθεα*, worin es ſitzt, Od. I, 341.) rauh und zottig Il. II, 851.). 2) Das Mittelſte, Inwendigſte, daher das Geheimſte. Das Herz wird als in der Mitte des Menſchen liegend angeſehen. Pſ. 89, 4. Im Herzen des Landes (mitten im Lande). Das Herz (die Markröhre) der Nelken. Das Herz oder Herzchen (niederſ. Herzpolle) die mittelſten zarten Blätter in den Pflanzen. Bei den Schiffern wird der mittelſte Theil eines Dicktaues, welches aus einer gewiſſen Anzahl Fäden beſteht, worüber die übrigen Leinen geſchlagen werden, das Herz genannt, ſo wird auch Cor und corallum im Mittelalter auf ähnliche Weiſe gebraucht. Beim Shakeſpear (Hamlet). Gebt mir den Mann, den ſeine Leidenſchaft nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen. Daher ſein Herz ausſchütten (ſein Innerſtes kund thun). Daher denn 3) vornehmlich die Sele (als das Innere im Menſchen im Gegenſatz zum Körper, als dem Gegenſtande äußerer Wahrnehmung), und deren verſchiedene Fähigkeiten oder Eigenſchaften, die man von jeher an dieß ſichtbare Organ band, welches für das Leben überhaupt eine ſo wichtige Rolle ſpielt, daher es als Sitz der Sele überhaupt angeſehen ward. In dieſer Hinſicht ſind fol-

Digitized by Google

gende Bedeutungen (welche übrigens, da im lebendigen Geiſt oder Gemüth Nichts ſo zerſtückelt iſt, wie in den Compendien der Pſychologie, der Natur der Sache nach oft in einander übergehen) zu bemerken: a) ſo viel wie Sele (im Ganzen) überhaupt. So in der bekannten Redensart: ein Genuß für Herz und Magen, ſtatt Sele und Leib. Im Herzen beten, ſtatt im Geiſt, ohne ausgeſprochene Worte, eben ſo aus dem Herzen beten, mit ſelbſt gewählten, vom eigenen Geiſt eingegebenen Worten, im Gegenſatz der von Andern gemachten Gebetformeln. So auch im Hebr. 1. Sam. 1, 13. (Hanna redete in ihrem Herzen, ohne daß ſich ihre Lippen bewegten), in ihm entſtehen die Gedanken und Plane 5 Moſ. 15, 9. es denkt ſelbſt Sprichw. 16, 9.; es ſinnt nach Pſ. 77, 7. Sprichw. 15, 28. Kohel. 1, 13.; aus ihm entſpringt Ton und Art der Rede Pſ. 45, 2., es iſt im Künſtler und im Verſtändigen weiſe 2 Moſ. 28, 3. Sprichw. 15, 14. 10, 8. 2, 10. Aus dem Herzen (nicht aus dem Körper) kommen (Matth. 15, 19.) alle argen Gedanken. Daher ſo viel wie Geiſt, oder Ich Pſ. 55, 5. Zu ſeinem Herzen (לֵב) ſprechen d. i. ſich vorſetzen, denken, überlegen, 1 Moſ. 8, 21. 24, 17. 17, 17. Ferner, da alle Äußerungen des geiſtigen Lebens aus einem Bewußtſeyn beſtehen, in demſelben wirklich werden und mit ihm auch wieder vergehen (*Schulze* Psych. Anthrop. S. 26), ſo bedeutet Herz ſo viel wie Bewußtſeyn. So das hebr. in ſein Herz (לֵב) zurück kehren (Jeſ. 44, 19.) ſtatt: ſich ſeiner bewußt ſeyn; Jemanden ſein Herz (לֵב) ſtehlen (1 Moſ. 31, 20.) ſtatt: ihm das Bewußtſeyn rauben, ihn am Mitwiſſen hindern. (So auch *κῆρ* Od. XVII, 216. VII, 82. und *φρήν* Il. X, 139. VI, 234. IX, 377. XVIII, 311. Od. IX, 362. 452). — b) Das Innerſte des Geiſtes oder der Sele, mit dem Nebenbegriff des Verborgenen, Geheimen. Weß das Herz voll iſt, daß geht der Mund über. Herz und Mund ſtimmen bei ihm nicht überein (er ſpricht nicht ſo, wie er es im Herzensgrunde meint). Erhebt Eure Herzen (innerſten Gedanken) zu Gott! Man kann Niemanden in das Herz ſehen. Ein Herzenskundiger ſeyn. Herzen und Nieren prüfen (Pſ. 26, 2.). Im Herzen aber war's mir lieb. Etwas auf dem Herzen (ein geheimes Anliegen) haben. Sein Herz entdecken, es ausſchütten. Daher c) das Gewiſſen. Das Herz ſchlug David, nachdem das Volk gezählt war (1 Sam. 24, 10.). So uns unſer Herz verdammt 1 Joh. 3, 20. In das Herz iſt das Geſetz geſchrieben. Pſ. 27, 31. Sprichw. 7, 3. Jeſ. 51, 7. Jer. 31, 33. Es wacht auch im Schlafe Kohel. 2, 23. 5, 2. Hohelied 5, 2. Vgl. 5 Moſ. 29, 18. Joſ. 14, 7. Hiob 27, 6. Kohel. 7, 22. Jer. 17, 1. 20, 9. 1 Kön. 2, 44. u. ſ. w. Frage dein Herz, ob du dir dieſe Handlung erlauben kannſt. In ſeinem Herzen (לֵב) erkennen, in ſein Herz (לֵב) zurück kehren, ſtatt in ſich gehen, bereuen, ſich ſchämen. 5 Moſ. 8, 5. 30, 1. 2.

d) Das Vorſtellungsvermögen überhaupt und in ſeinen einzelnen Functionen. Etwas zu Herzen nehmen, es wohl und oft bedenken, überlegen. Seinem Herzen etwas einprägen, d. h. ſeinem Gedächtniß. (So auch im Hebr. 2 Moſ. 9, 21. Sprichw. 4, 4. Hiob 22, 22. und *φρήν* Il. I, 297. II, 33, 70. V, 406. XVII, 260.). Daher aus dem Herzen beten urſprünglich (wie im Mittelalter corde, ex corde, cordetenus und im Franz. par coeur) aus dem Gedächtniß ſo herzlihhe (herzlich) ſtatt auswendig, ſ. bei dem Kero. Ferner: Einbildungskraft, das Dichten (die Bilderſpiele der Phantaſie) und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf. Daher wird dem Herzen ein Geſicht (Viſion) zugeſchrieben Jer. 23, 16.; es ſchweift umher 2 Kön. 5, 26. bildet Gedanken Sprichw. 6, 18. Ferner Aufmerkſamkeit, Kohel. 7, 22. Sprichw, 23, 12. 24, 32. Hiob 1, 8. Urtheilskraft 1 Kön. 3, 9, 12. Pſ. 4, 5. Sprichw. 15, 28, 16, 1., Verſtand Hiob 12, 3. Kohel. 8, 11. Der Unweiſe (Ehebrecher) hat kein Herz (iſt ein Narr nach Luthers Überſ.). Sprichw. 6, 32. 9, 4, 16. 12, 8. Der Anders denkende und Anders redende Verſtand heißt Doppelherzigkeit Pſ. 12, 3.

e) Vorzugsweiſe aber das Gefühls- und damit innigſt verbundene Begehrungsvermögen, das Gemüth, im Gegenſatz des Erkenntnißvermögens oder der Intelligenz (des Kopfes, Verſtandes). Z. B. Kopf und Herz ſtimmen bei dieſem Manne nicht zuſammen; er hat weder Kopf noch Herz; oder: er hat Kopf und Herz auf dem rechten Flecke. Hierüber ſind folgende Beſtimmungen zu bemerken: 1) Für Gefühle überhaupt. Die Sprache des Herzens (der Empfindungen) reden. Mein Herz ſagt es mir, (ich fühle es dunkel). Es geht ihm nicht von Herzen (er fühlt nicht, wie er ſpricht). Jemanden in das Herz greifen (ſtarke Gefühle in ihm erregen). Das geht zu Herzen (erweckt Empfindungen). Etwas nicht über's Herz bringen können (ſeine Empfindungen nicht bezwingen können). So auch das hebr. לֵב für Gefühl, tiefes Hoſ. 7, 14., frohes 2 Moſ. 4, 13., trauriges Sprichw. 15, 13., der Schmerz wird ihm zugeſendet 2 Moſ. 9, 14., es wird erſchüttert Jeſ. 7. 2., zerbrochen Jeſ. 65, 15., es jubelt Pſ. 84, 3., wird erheitert Kohel. 11, 9., iſt ſanft Sprichw. 14, 30., hat fröhliche Gutmüthigkeit 5 Moſ. 28, 47. Sprichw. 15, 15., hat Vertrauen Pſ. 28, 7. Sprichw. 3, 5. 23, 26., iſt ſtark, hat Muth Pſ. 31, 25., verzagt 5 Moſ. 1, 28., zerſchmolzen Joſ. 2, 11. Pſ. 22, 15. So auch *κῆρ* als Sitz des tiefen Gefühls (beſonders der Liebe und Verehrung), Il. IV, 46. Od. VI, 158. vgl. VII, 69. Il. IX, 117. Sitz des Schmerzes Il. V, 599. XXIV, 773. Od. X, 247., der Freude Il. IV. 272. Od. IV, 259., der Sehnſucht Od. X, 485., des Grams Il. I, 491. Eben ſo iſt *ἦτορ* Sitz der Gefühle (es ſtöhnt und ſeufzt in der *κραδίῃ* Il. XX, 169., bei Betrübniß IX, 9. Od. I, 112., bei der Freude Il. XXIII, 641. Od. XXIII, 53.); ferner *καρδίη* (Sitz des Schmerzes Il. II, 171. VIII, 147., der Betrübniß Il. XXIV, 584 Od. XVII, 489.), endlich auch *φρήν* Il. I, 103. 474. VI, 481. VIII, 124. XV, 61. XVII, 83. XVIII, 88, 430. XXIV, 105.

II. Affect, d. i. lebhaftes, im Körper ſich ſichtbar äußerndes und die Willensfreiheit mehr oder minder aufhebendes Gefühl (Gemüthsbewegung, Rührung), nament-

Digitized by Google

lich Freude und Schmerz in ihren verſchiedenen höhern Gradationen. Das Herz überwältigte mich. Wenn wird ſein Herz wieder ruhig werden (ſeine Affecten oder Gemüthsbewegungen ſich legen). Das Herz möchte mir bluten, (bei einem hohen Grade der Wehmuth oder des Kummers). Das Herz jauchzt mir. Das iſt mir eine wahre Herzensfreude (wenn es mich in den Affect der Freude verſetzt). Ein Herzenskummer. So auch im Hebr. das Herz (לֵב) übereilt ſich Jeſ. 32, 4., erſchrickt 5 Moſ. 28, 65. Jeſ. 21, 3. 4., wird hingeriſſen Hiob 15, 12. 13., verzweifelt Kohel. 2, 20., ſchmachtet vor Sehnſucht Pſ. 73, 26., iſt unwillig, erbittert Pſ. 73, 21., übermüthig, hochbrüſtig Sprichw. 21, 4., demüthig Pſ. 34, 19. Joel 2, 13., reumüthig 1 Moſ. 42, 28. Eben ſo *φρὴν* Affect der Unruhe Il. XIV, 165., der Beſorgniß Il. II, 3. XVIII, 463., des Muthes Il. XIII, 55. XIX, 213., der Furcht Il. I, 555. XV, 627., der Scham Il. X, 237. vgl. XIII, 22., der Hoffnung Il. XXI, 583., des Zorns Il. XVI, 61. XIX, 127. Ferner *καρδίη* Sitz des Schmerzes Il. II, 171. VIII, 147., der Betrübniß Il. XXIV, 584. Od. XVII, 489., der Sorge Il. X, 94., Todesangſt XIII, 282., des Muthes Il. I, 125., Zorns IX, 642. Eben ſo *ἦτορ* Sitz der Affecten Il. V, 670. Od. XVII, 46., des Zorns Il. XIV, 367., der Scheu Il. XV, 554., des Muthes Il. X, 94., endlich *κῆρ* Sitz der Furcht Il. XII, 45. vgl. XXIV, 435., des Muthes Il. II, 851. XIII, 713., Zorns Il. I, 44. XIII, 206.

III. Begierde, Trieb, Neigung, Leidenſchaft. Das Trachten des Herzens iſt böſe. Sein Herz an Etwas hängen. Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz (Matth. 6, 20.). Er iſt nach meinem Herzen (ſo wie ich ihn begehre). Aus der Fülle des Herzens, mit vollem Herzen, von Herzen (herzlich) gern, (mit Übereinſtimmung der lebhaften Neigung). Jemand von Herzen haſſen, lieben (mit der ganzen vollen Neigung oder Leidenſchaft), alſo in ſehr hohem Grade. (Davon überhaupt ſo viel wie: ſehr. Von Herzen (herzlich) arm, ſchlecht u. ſ. w. ſeyn). — Mit dem Herzen (לֵב) begehrt der Menſch Schönheit Sprichw. VI. 25., es iſt der Sitz der Neigungen, daher zu bewachen Sprichw. IV, 23., wird verſührt 5 Moſ. 11, 16., wünſcht Pſ. 21, 3. Jer. 3, 15., trachtet beim Thoren nach Freude, beim Weiſen nach Ernſt Kohel. 7, 4., nach dem Herzen (der Neigung) ſprechen 1 Moſ. 34, 3. 50, 21. Das Herz wendet ſich ab von dem Herrn, iſt nicht mehr ganz (ungetheilt) mit (bei) ihm 5 Moſ. 29, 18. 1. Kön. 11, 4. Sprichw. 7, 25. — Eben ſo *φρὴν* für Begierde, Eßluſt Il. XI, 89., reinere Neigung Il. X, 48. VI, 61.; ferner *καρδίη* Trieb Il. X, 220. Od. XVIII, 60., Begierde Il. IX, 635. XVI. 266., Neigung Il. X, 244. Od. IV, 260.; *ἦτορ* von heftiger Begierde (Drang) Il. XXI, 571. Od. I, 316., Appetit Il. IX, 701.; *κῆρ* für Wunſch und Drang Od. IV, 539. vgl. Il. XV, 52.

IV. Vorzugsweiſe aber ſympathetiſche Gefühle, Affecten und Neigungen. Weichherzig, hartherzig, barmherzig, gutherzig, engherzig (egoiſtiſch), offenherzig. Kein Herz (Vertrauen) zu Jemand haben. Das Herz erweichen, verhärten (Gefühl des Mitleidens aufregen oder hemmen); Konnt' ich dieſes Herz verhärten, das der Himmel fühlend ſchuf? (Jungfrau von Orleans). Ein Vaterherz, Mutterherz, Bruderherz, Tiegerherz haben. Herzen einnehmen, erobern, (Liebe und Zuneigung erwecken). Sein Herz (Zuneigung) abwenden. Herzloſigkeit, ſo viel wie Mangel an leichter Erregbarkeit der ſympathetiſchen Gefühle oder ſo genannte Gefühlloſigkeit (welche immer nur von dieſem Mangel an Sympathie zu verſtehen, und nicht eigentlich zu nehmen iſt, da jeder Menſch, auch der grauſamſte Barbar, nothwendig Gefühle überhaupt hat). Im Gegentheil Herzlichkeit (Fähigkeit leicht gerührt und zur Theilnahme geſtimmt zu werden). Eben ſo Herzigkeit (die Eigenſchaft, durch den Ausdruck von tiefem Gefühl, wohlwollenden Geſinnungen, Zärtlichkeit und Zuneigung Andere für ſich einzunehmen; herzig ſeyn ſcheint jedoch noch mehr (gleichſam durch und durch Herz) zu ſeyn als herzlich; letzteres wird oft auch bloß dem „mündlich“ entgegen geſetzt). Daher auch im gemeinen Leben die Redensart mein Herz, mein Herzchen, Herzenskind, Herzensmann, Herzensfrau, Herzensbruder u. ſ. w. als Ausdruck vertraulicher Zärtlichkeit und Liebe. — So auch das hebr. לֵב Zuneigung Sprichw. 23, 7., zur Barmherzigkeit umgewandt Hoſ. 11, 8. — So auch *φρὴν* Sitz der Liebe Il. III, 442., *κῆρ* Sitz der Schadenfreude Il. XIV, 139., des Haſſes Il. IV, 53., der Liebe und Verehrung Il. IV, 46. IX, 117. Od. VI, 158, VII, 69.

V. Geſinnung, Gemüthsart, Charakter, überhaupt das durch die natürliche geiſtige Organiſation beſtimmte Verhältniß der Triebe und Neigungen zum moraliſchen oder Sittengeſetz; der vorherrſchende Trieb (Hang) zum Guten oder zum Böſen. „Er hat ein gutes Herz,“ ſagt man von dem, welcher ſich aus natürlicher Anlage (unerworbene Herzensgüte), oder aus Grundſätzen bei einem Conflict der Neigungen mit der Pflicht für dieſe letztern entſcheidet. (Daher dieß durchaus verſchieden iſt von dem: er iſt gutherzig, d. h. es regiren in ihm ſympathetiſche Empfindungen oder Gefühle, z. B. Mitleiden, Gefälligkeit; daher iſt auch der Ausdruck: er hat ein gutes Gemüth (iſt gutmüthig) verſchieden von: er hat ein gutes Herz; jenes bezeichnet, daß er nicht ſtörriſch und abſtoßend, ſondern nachgebend, und wenn er aufgebracht iſt, leicht wieder beſänftigt werden kann. Weil dieſe Gutmüthigkeit oder Gutherzigkeit gewöhnlich nur Temperamentseigenſchaft, und meiſtens mit Charakterſchwäche gepart, auch ſehr leicht zu mißbrauchen iſt, ſo gilt das ſo genannte gute Herz in dieſem Sinne bei den Moralphiloſophen Wenig. Daher Leſſings Ausſpruch: man iſt verteufelt Wenig, wenn man weiter Nichts, als ein (ſo gen.) guter Menſch iſt). Edle Herzen (Charaktere). Es iſt eine Wolluſt, mit großen Herzen (Charakteren) umzugehen. Daher auch Herzensbeſſerung (emendatio animi) ſittliche Veredlung der Geſinnung, im Gegenſatz der bloßen Lebensbeſſerung (emendatio vitae), welche ſich nur auf die äußern Thaten oder Handlungen bezieht. Daher Herzensglaube, der in dem Gemüthe ſelbſt, in der Geſinnung, dem Cha-

Digitized by Google

rakter wurzelt, im Gegenſatz des bloßen Vernunft- oder Verſtandesglaubens, (der bloß theoretiſchen Einſicht von der Nothwendigkeit an Gott und göttliche Dinge zu glauben). — Für Geſinnung ſteht auch לֵב, gute Pſ. 7, 11.; reine, unſchuldige, feſte 1 Moſ. 20, 6.; Pſ. 31, 12., neuer Geiſt Heſek. 11, 19. 20., weiche Sprichw. 20, 9., unbefleckte Sprichw. 7, 10., ſchlaue, liſtige, Starrſinn 2 Moſ. 4, 21. Jeſ. 6, 10. — So auch *καρδίη* Il. V, 60. Od. XXIII, 103. *ἦτορ* Il. IX, 493. 568. II, 490). — Übrigens iſt Charakter und Herz ſo unterſchieden, daß letzteres ſich mehr nur auf die ſympathetiſchen Gefühle, die wohlwollende warme Theilnahme an Andern, erſterer ſich mehr auf die Herrſchaft der Vernunft (Grundſätze, feſte Maximen) bezieht; daher dem Charakter Würde, dem Herzen Zärtlichkeit, beigelegt wird, aber nicht umgekehrt. Endlich iſt VI. noch zu bemerken der Ausdruck das Herz, als Furchtloſigkeit in Gefahren, Muth, Mäßigung des natürlichen Widerwillens gegen unangenehme Vorfälle, welcher nur in der erſten und vierten Endung des Singulars gebraucht wird. Er hat Herz wie ein Löwe. Herz bekommen. Ein Herz faſſen. Jemanden Herz machen, einſprechen. Wer hat Herz? Komm her wenn du Herz haſt. Er hat kein Herz. Das Herz ſitzt ihm auf der rechten Stelle. — Ob dieß Wort bloß eine Figur des ſchon erörterten, oder ein eigenes Wort füe ſich iſt, das von hart (kühn, tapfer) abſtammt, und mit dem vorigen nur zufälliger Weiſe in dem Klang überein kommt, iſt ſtreitig. Adelung entſcheidet ſich für letztere Anſicht, wegen der mangelhaften Declination und des Mangels dieſer figürlichen Bedeutung in den verwandten Sprachen. Er führt auch die ähnliche Abſtammung von hardi, hardiesse, *καρτερος* dem polniſchen Hardose (Muth), während das Herz Sercze heißt, an; allein ſowohl das teutſche Muth (Gemüth) als auch das lateiniſche animus, und das franz. courage, von coeur ſprechen dagegen. Ferner hängt das Herz in der fraglichen Bedeutung (Muth) offenbar mit einer gewiſſen natürlichen oder phyſiologiſchen Beſchaffenheit des eigentlichen Herzens (Herzmuskels) zuſammen. Ob Einer Herz hat, erkennt man an deſſen Schlage und Blutſtrome, der die Wangen feurig durchläuft oder ausbleibend ſie erbleichend macht. Daher: beherzt, mit Herz verſehen; weil man bei dem, der vor der Gefahr erbleicht, das Herz gänzlich an der Stelle, wo man es eigentlich zu ſuchen hätte, vermißt, weil es entweder in ſeinen Verrichtungen ſtockt, oder weil es, zu Folge des plötzlich und widernatürlich zurück getretenen Blutſtroms geſunken iſt, und man es daher nicht an ſeiner rechten Stelle findet. (Daher die Redensart: das Herz iſt ihm entfallen, in die Hoſen gefallen; daher wird dagegen der, bei dem in Gefahr das Herz auf ſeiner rechten Stelle bleibt, herzhaft (von haben oder haften) genannt, und der Herzhaftigkeit die Feigherzigkeit entgegen geſetzt *).)

(Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERZ. Das Herz iſt eine Erweiterung des Blutgefäßſyſtems, deren mittlere Haut mehr oder weniger beträchtlich verdickt, muskulös und daher belebter Zuſammenziehungen fähig iſt, durch welche es das Hauptmittel zur beſtimmten Richtung der Blutbewegung wird.

Es bildet immer einen Mittelpunkt im Blutgefäßſyſteme, in welchem die Pulsadern ihren Anfang nehmen, die Blutadern ſich endigen, und iſt, theils wegen der Bewegung, in welcher es die allgemeine Nahrungsflüſſigkeit fortwährend erhält, theils wegen der alleinigen, durch keine Anaſtomoſen begleiteten Verbindung, die es zwiſchen den Stämmen der Puls- und Blutadern vermittelt, ein höchſt wichtiges und lebensnothwendiges Organ.

Hauptmomente bei ſeiner Betrachtung ſind: A) ſein Bau I) im regelmäßigen, und II) im unregelmäßigen Zuſtande; B) ſeine Lebenserſcheinungen.

A. Bau des Herzens.

I. Regelmäßiger Bau.

Das Herz iſt eines von den Organen, deren Bau in den verſchiedenen Thieren das ganze Leben hindurch und in den verſchiedenen Lebensperioden deſſelben Thieres die bedeutendſten Verſchiedenheiten darbietet, es muß daher zuerſt im vollkommnen Zuſtande, dann in ſeiner Entwickelung von ſeinem erſten Entſtehen bis zu ſeiner Vollendung in demſelben Thiere betrachtet werden. Die Reihen von Formen, welche auf dieſe Weiſe entſtehen, fallen auf eine höchſt merkwürdige Weiſe in den weſentlichſten Bedingungen zuſammen und ihnen läuft außerdem noch auf eine ſehr merkwürdige Weiſe eine dritte parallel, welche durch eine bedeutende Anzahl der abweichenden Bildungen des Herzens entſteht.

1. Entwickelung des Herzens in der Thierreihe.

Die vorzüglichſten Verſchiedenheiten, welche das Herz in der Thierreihe darbietet, beziehen ſich a) auf die Anweſenheit deſſelben überhaupt; b) den Grad der Zuſammenſetzung ſeines Baues; c) die Textur ſeiner Wände; d) die Farbe; e) die äußere Geſtalt; f) die verhältnißmäßige Größe; g) die Zahl; h) die Lage.

a und b) Anweſenheit und Configuration.

Bei Weitem nicht allen Thieren kommt mit Beſtimmtheit ein Herz zu, und keines Weges ſteht die Anweſenheit und der Grad der Ausbildung deſſelben mit der Vollendung der ganzen Organiſation immer in einem geraden Verhältniſſe. Bei einigen Würmern, namentlich den Regenwürmern, den Blutegeln, finden ſich am vordern Ende des Körpers im Gefäßſyſteme Erweiterungen, welche man dem Herzen gleichſetzen kann, indem ſie mit den Gefäßſtämmen zuſammen hangen, während bei den weit vollkommnern Inſekten dieſes Organ nur in der Geſtalt eines länglichen, in ſeinem ganzen Umfange verſchloſſenen Schlauches vorkommt, welcher in der Mittellinie des Körpers, der Länge nach, zwiſchen der Haut des Rückens und dem Darmkanal, von vorn nach hinten verläuft.

*) Vgl. außer Adelung's Wörterb. vorzüglich Eberhard, Maaß und Gruber allgemeine teutſche Synonymik. 3te Ausg. Th. II. 1 ff. Th. III, 108. 384 ff. Carus Nachgel. Werke. Th. III. 116 ff. V, 43 ff. und Tiſcher Predigten über das menſchliche Herz und ſeine Eigenheiten.

Dieß iſt indeſſen die Geſtalt des Herzens, von welcher aus man bis zur vollendetſten Form desſelben eine ziemlich ununterbrochene Reihe bilden kann.

Auf dieſe nämlich folgt die Form desſelben, welche die ſpinnenartigen Thiere (Arachniden) darbieten, wo das Herz an derſelben Stelle liegt, dieſelbe längliche Geſtalt hat, allein ſehr deutlich in ſeiner ganzen Länge auf beiden Seiten Gefäßpare abſchickt, welche die in ihm enthaltene Nahrungsflüſſigkeit zu den Organen führen.

Dieſen zunächſt ſtehen die Kruſtenthiere, wo das Herz bei einigen, den Kiemenfüßern, auch ſehr länglich iſt, ſich durch den größten Theil des Körpers erſtreckt, bei andern aber, den Zehnfüßern, ſchon eine höhere Form annimmt, indem es ſich in der Mitte des Rückens zuſammen zieht, rundlich viereckig und zugleich deutlich muskulös iſt und dickwandig aus vielfach ſich kreuzenden Bündeln zuſammen geſetzt erſcheint.

Bei allen dieſen Thieren aber iſt das Herz noch eine einfache Höhle, welche an einem Theile ihres Umfangs das aus den Organen zurück kehrende Blut aufnimmt, an dem andern ausſendet. Vollkommener erſcheint es bei den meiſten Mollusken, ſofern auf eine oder die andere Art die einfache Höhle in mehrere von verſchiedener Bedeutung, Function und Beziehung zu den übrigen Organen zerfällt.

Die erſte Andeutung hievon bieten die niedrigſten Mollusken, die Brachiopoden, dar, bei welchen ſich auf jeder Seite des Körpers ein Herz findet, welche völlig mit einander übereinkommen, indem ſie das Blut aus dem Körper aufnehmen und in demſelben forttreiben.

Bei einigen kopfloſen Mollusken, z. B. Arca, Pinna, finden ſich auf dieſelbe Weiſe zwei Herzen, allein bei allen iſt das Herz ſelbſt in zwei Hälften zerfallen, deren eine, der venöſe Theil, mit den Blutadern des Körpers zuſammen hangt, als eine Erweiterung ihrer Stämme angeſehen werden kann, die andere, der arteriöſe Theil, als Anfang der Körperpulsadern erſcheint. Jene erhält den Namen der Vorkammer, des Vorhofes, des Ohres (Atrium), dieſe den der Kammer (Ventriculus). Beide unterſcheiden ſich auf eine beſtändige Weiſe durch den Grad der Dicke und der Muskuloſität ihrer Wände, welche in der Kammer immer bei Weitem beträchtlicher als in der Vorkammer iſt. Meiſten Theils iſt das Ohr hier doppelt, die Kammer einfach. Auf dieſelbe Weiſe iſt auch das Herz der Pteropoden und Gaſteropoden gebildet, nur iſt hier die Vorkammer einfach.

Sehr von der bisherigen verſchieden iſt dagegen die Anordnung des Herzens in den höchſten Mollusken, den Cephalopoden. Hier iſt es immer in drei Höhlen zerfallen, von welchen zwei dieſelbe, die dritte eine verſchiedene Bedeutung haben. Bei allen bisher betrachteten Thieren nahm das einfache oder abgetheilte Herz die Stämme der Lungenvenen an ſeinem einen Ende auf, und ſandte am entgegen geſetzten die Körperpulsadern ab, es war Körper- oder Aortenherz. Ein ſolches findet ſich bei dieſen, außerdem liegen ihm zur Seite, aber völlig getrennt und beträchtlich weit entfernt, zwei andre Herzen, welche das Blut aus den Organen durch die Körpervenen aufnehmen, und durch die Kiemenpulsadern in die Kiemen ſenden, eine weit zuſammen geſetztere Anordnung als die bisher betrachtete, ſofern ſie das erſte Beiſpiel der Bildung eines eignen, zwiſchen die Stämme der Körpervenen und der Reſpirationsarterien geſchobenen Herzens, des Lungenherzens iſt. Merkwürdig iſt es, daß die Entwickelung des Herzens auf der einen Seite in demſelben Maße abgenommen hat, als ſie auf der andern zunimmt, indem jedes dieſer drei Herzen nur eine einfache Höhle bildet, welche durch Dicke und Muskuloſität der Wände mit den Kammern übereinkommt.

Das Herz der Fiſche iſt einfacher als das Herz der Cephalopoden, und kommt mit dem der bauchfüßigen Mollusken völlig durch ſeinen Bau überein, unterſcheidet ſich aber von demſelben durch ſeine Bedeutung, ſofern es nicht Körperherz, ſondern Lungen- oder Kiemenherz iſt, indem in den Vorhof die Körpervenen, aus der Kammer die Kiemenpulsadern treten. Von einem Körperherzen zwiſchen den Stämmen der Kiemenvenen und der Aorta findet ſich dagegen hier durchaus keine Spur, und auf eine merkwürdige Weiſe vervollkommnet ſich nun bei den Fiſchen das bei den Cephalopoden nur im unvollkommnen Zuſtande angedeutete Lungenherz gerade ſo, wie von den Würmern und den Brachiopoden aus das Körperherz bis zu den bauchfüßigen Mollusken hinauf ſich zu der Stufe entwickelte, welche es in den über ihnen ſtehenden Thieren einnimmt.

Nachdem nun allmälig Körper- und Lungenherz zum Auftritt gekommen ſind und ſich einzeln zur vollkommenſten Form erhoben haben, tritt eine Stufe in der Bildung dieſes Organs und des Gefäßſyſtems ein, welche in einer gewiſſen Beziehung, namentlich der zum Reſpirationsorgane, bei Weitem niedriger als alle frühern iſt.

Bisher nämlich war der Theil des Gefäßſyſtems, welcher das arteriöſe Blut führt, von dem des venöſen, die Anordnung des Herzens und die Verhältniſſe desſelben zu den Gefäßen ſei, welche ſie wolle, ſo völlig von einander geſchieden, daß alles Blut, ehe es zu den Organen gelangt, ſeiner ganzen Maſſe nach durch die Athmungswerkzeuge geführt wurde; bei den Amphibien dagegen verhält es ſich plötzlich anders, indem mehr oder weniger Arterien- und Venenblut immer mit einander gemiſcht werden, weil ſich theils die Gefäßſtämme des rothen und ſchwarzen Blutes mit einander auf verſchiedene Weiſe verbinden, theils das Herz ſo angeordnet iſt, daß in dieſelbe Höhle venöſes und arteriöſes Blut tritt.

Nicht überall findet ſich übrigens der Art und dem Grade nach dieſelbe Anordnung.

Bei den niedrigſten Amphibien, den Batrachiern, iſt auch die Herzform am unvollkommenſten, nur eine Kammer und eine Vorkammee vorhanden, von denen dieſe die Körpervenen aufnimmt, jene die Körperpulsadern ausſendet; allein die Körpervenen nehmen als untergeordnete Äſte die Lungenvenen auf, aus der Aorte entſpringen die Lungenpulsadern.

Digitized by Google

Bei allen übrigen Amphibien iſt die Anordnung der Kammer der bisher beſchriebenen ähnlich, ſie iſt einfach, oder nur unvollkommen von dem freien Theile des Umfangs des Herzens gegen den Theil desſelben hin, an welchem der Vorhof aufſitzt und aus welchem die Pulsadern entſpringen, durch eine unvollſtändige, hier unterbrochne Scheidewand in zwei Hälften getheilt. Dagegen iſt bei allen, wenige Übergangsbildungen abgerechnet, die bisher einfache Vorkammer in zwei vollſtändig von einander durch eine undurchbrochene Scheidewand getrennte getheilt, in deren rechte ſich die Körpervenen, in die linke die Lungenvenen ſenken. Die Lungenpulsadern und Körperpulsadern ſind gleichfalls vollſtändig von einander getrennt, wenn gleich die Kammer noch mehr oder weniger einfach iſt.

Ungeachtet bei dieſer Anordnung Körper- und Lungenherz, Arterien- und Venenblut mehr oder weniger verſchmolzen werden, ſo iſt deßhalb doch die Bildung des Amphibienherzens, ſelbſt der niedrigſten Amphibien, nicht als ein Zurückſinken unter die niedrigern Thiere, ſondern wirklich als eine höhere Entwickelungsſtufe des Herzens in der Thierreihe anzuſehen. Sie iſt nämlich als der erſte Schritt zur Vereinigung des Körper- und Lungenherzens zu einem einzigen Organ zu betrachten. Überall lagen bisher die Vereinigungsſtellen der Körpervenen und Lungenpulsadern auf der einen, der Körperpulsadern und der Lungenvenen auf der andern Seite, gleichviel, ob an beiden Stellen, oder nur an einer, und an welcher ſich ein Herz befand, weit von einander entfernt: bei den Amphibien dagegen rücken zuerſt die Stämme der vier Abtheilungen des Blutſyſtems nahe an einander, und die einander entſprechenden ſtreben zuerſt, ſich an einer Stelle und alle zugleich durch muskloſe Erweiterungen zu verbinden. Bei den Batrachiern gelingt der Verſuch am unvollkommenſten: daß indeſſen die Idee ihrer Herzbildung die angegebene ſei, ergibt ſich klar aus dem Verhältniß der beiden Theile ihres Herzens zu den großen Gefäßſtämmen. Der einfache Vorhof nimmt die Körpervenen auf, aus der einfachen Kammer entſpringt nicht die Lungenpulsader, ſondern die Aorte. Das Herz iſt alſo Körper- und Lungenherz zugleich, das erſtere in ſeiner Kammer, das letztere in ſeinem Vorhofe, alſo zuſammen geſetzt aus dem Herzen der Fiſche und dem der übrigen niedern Thiere. Bei den höhern Reptilien wird die Vereinigung von Lungen- und Körperherz an derſelben Stelle vollkommner und, wie es ſcheint, dadurch bewirkt, daß ſich Scheidewände bilden und verlängern, wodurch ſowohl die Lungenvenen als die Lungenarterien als eigne Gefäße bis zum Herzen gelangen, und erſt die Vorkammern, zuletzt die Kammern in eine Lungenhöhle und eine Aortenhöhle abgeſondert werden.

Bei den Vögeln und Säugthieren iſt endlich die Scheidewand in ihrem ganzen Verlaufe vollſtändig und daher das ganze Lungenherz von dem Aortenherzen, wenn gleich beide nur Abtheilungen eines Organs und eng mit einander verſchmolzen ſind, völlig getrennt. Zwar findet ſich nicht ſelten in der Scheidewand der Vorkammern eine größere oder kleinere Lücke, eine Spur der ehemaligen Vereinigung beider zu einer einzigen durch das eirunde Loch, allein bei keinem Vogel oder Säugethiere iſt dieß die beſtändige Bildung. Selbſt bei denjenigen, wo es verhältnißmäßig vielleicht häufiger vorkommt, und vielleicht mit der Lebensweiſe derſelben in ſofern in Beziehung ſteht, als dadurch das Blut aus der linken in die rechte Hälfte des Herzens, ohne durch die Lungen gegangen zu ſeyn, geführt werden kann, alſo bei den Taucherthieren, iſt dennoch die vollkommene Verſchließung der Vorhofſcheidewand die regelmäßige Bildung. Ich ſelbſt habe beim Seehunde, der Fiſchotter, dem Biber immer das eirunde Loch vollkommen verſchloſſen gefunden, und die Angaben der meiſten Schriftſteller ſtimmen damit überein. Eben ſo verhält es ſich auch bei den tauchenden Vögeln.

Dieſe beiden Herzhälften kommen zwar in ſofern mit einander überein, als jede aus einem Vorhofe und einer Kammer beſteht, unterſcheiden ſich aber zugleich von einander ſehr bedeutend. Immer nämlich iſt die rechte, oder das Lungenherz, mehr oder weniger beträchtlich weiter, und zugleich aus weit dünnern, ſchlaffern und ausdehnbarern Wänden gebildet, als die linke oder das Körperherz.

Auf dieſe Weiſe entwickelt ſich das Herz in der Thierreihe in Hinſicht auf ſeine Zuſammenſetzung aus mehrern Abtheilungen von einer einfachen bis zu einer vierfachen Höhle. Außerdem aber wird ſeine Structur noch auf andre Weiſe vollkommner. Nicht nur wird es ſchon früh, wie bemerkt wurde, ſchon bei den Arachniden dickwandig und muskulös, ſondern es bilden ſich auch von den Mollusken an mechaniſche Vorrichtungen, wodurch die Blutbewegung befördert wird. Dieß ſind Klappen, häutige, mehr oder weniger halbmondförmige, mit einem gewölbten oder geraden feſtſitzenden Rande verſehene Verdoppelungen oder wenigſtens Verlängerungen der innern Haut des Gefäßſyſtems, welche ſo angeordnet ſind, daß ſie durch das Blut, wenn es ſich der normalen Richtung entgegen bewegt, von den Wänden des Herzens entfernt, in die Höhle hinein gedrängt, und dadurch in eine quere Scheidewand verwandelt werden, welche ſich dem Rückwärtstreten des Blutes entgegen ſetzt.

Sie entſtehen zuerſt als zwei halbmondförmige Falten zwiſchen der Kammer und dem Vorhofe. In den kopfloſen und faſt allen bauchfüßigen Mollusken finden ſie ſich nur hier: eben ſo bei mehrern Kopffüßern nur an der Verbindungsſtelle der Venen mit dem Herzen, nicht an der Stelle des Urſprungs der Pulsadern. Die Klappen, welche ſich hier bei einigen Kopffüßern finden, ſind nur unvollkommen. So wie ſich alſo überhaupt der venöſe Theil des Herzens und des ganzen Gefäßſyſtems früher vollkommen entwickelt, ſo auch die einzelnen Theile desſelben.

Später, erſt bei den Fiſchen, entſtehen am Urſprunge der Pulsader aus der Kammer Klappen, welche genau nach dem angegebenen Typus gebildet ſind. In

Digitized by Google

mehrern Amphibien, Vögeln und Säugthieren finden ſich auch an der Einmündungsſtelle der Venen in den Vorkammern, in den beiden letztern nur im rechten Vorhofe, in den erſten oft auch im linken, eine oder mehrere Klappen, welche theils das Rückfallen des Blutes verhindern, theils es gegen die Mündung des Vorhofes in die Kammer leiten. Die auf der rechten Seite befindlichen wenden es außerdem von der Scheidewand der Vorhöfe ab. Die vor der untern oder hintern Hohlvene befindliche Klappe iſt die Euſtachiſche.

Die Zahl dieſer Klappen iſt nicht überall dieſelbe. Meiſtens findet ſich nur eine einfache Reihe, ein Geſetz, wovon nur mehrere Knorpelfiſche, bei welchen ſich in dem Anfange der Kiemenpulsader bis auf fünf über einander liegende Klappenreihen finden, eine Ausnahme machen.

Auch die Zahl der Klappen einer jeden Reihe iſt nicht überall dieſelbe. In den niedrigern Thieren, faſt allen Molluſken, den meiſten Fiſchen, den Amphibien, finden ſich überall nur zwei. Dieſe Zahl kommt auch faſt bei allen Thieren den Klappen zwiſchen der Kammer und Vorkammer zu. Dagegen wird von den Knorpelfiſchen an, die Höhle der Pulsader von der Kammer wenigſtens durch drei halbmondförmige Klappen abgegränzt. Bei den meiſten Knorpelfiſchen finden ſich mehrere, bis fünf über einander ſtehende Reihen von Klappen, deren jede meiſtens drei, zum Theil vier bis fünf enthält. Bei den Vögeln und Säugthieren finden ſich auf jeder Seite nur drei, die in der Mitte ihres freien Randes mit einem faſerknorpeligen Knöpfchen, welches zum feſtern Verſchließen der Mündung beiträgt, verſehen ſind.

Auch abgeſehen von der Zahl, iſt die Anordnung dieſer Klappen nicht überall dieſelbe. Bei Weitem die meiſten, ja faſt alle, ſind mit ihrem in die Höhle des Herzens gewandten Rande ganz frei: dagegen ſind von den Vögeln an, und bei allen Säugthieren, die Klappen zwiſchen Vorhof und Kammer, und nur dieſe, auch an dieſem zum Theil befeſtigt. Dieß geſchieht durch zahlreiche, ſtarke, ſehnige Fäden, welche ſich mit ihren entgegen geſetzten Enden an die innere Fläche des Herzens, namentlich Vorſprünge derſelben, oder die Warzenmuskeln, heften. Die Abänderung der allgemeinen Bildung der Klappen hängt mit der Muskuloſität des Herzens zuſammen. Wegen der Gewalt, womit die Wände desſelben, indem ſie ſich zuſammen ziehen, das Blut nach allen Seiten drängen, wurde es nothwendig, die Klappen ſo zu befeſtigen, daß ſie nicht durch das gegen ſie gedrängte Blut an die Wände des Herzens gedrückt wurden, ein Zweck, der durch jene Befeſtigung derſelben an die Warzenmuskeln erreicht wird, indem ſich dieſe mit den Wänden des Herzens zuſammen ziehen, alſo die Klappen gegen einander drücken und ſo die Mündung zwiſchen Kammer und Vorhof verſchließen.

Eine andere Abweichung von der gewöhnlichen Regel bietet eine der eben betrachteten Klappen in den Vögeln dar. Dieß iſt die venöſe Klappe der rechten Kammer, welche hier nicht häutig, ſondern muskulös iſt, ſo daß alſo die Bündel des Herzens ſelbſt, an welche ſich außerdem nur die ſehnigen Zipfel der Klappen heften, ſich ſelbſt in dieſe umgewandelt zu haben ſcheinen. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſe Bildung nur ein unvollkommner Verſuch zur Bildung dieſer Klappen, und das Nichtgelingen desſelben aus dem Umſtande zu erklären, daß bei den Vögeln zuerſt Lungen- und Körperherz zu einem Organ vereinigt und doch zugleich völlig von einander getrennt ſind, wo dann dieſe Mündung der rechten Kammer in der einfachen Form erſcheint, welche ſie bei den niedrigern Thieren hat.

Außer dem verſchiedenen Grade der Zuſammenſetzung unterſcheidet ſich das Herz der höhern Thiere von dem der niedern auch durch die verhältnißmäßige Größe der Kammern und Vorhöfe. Die letztern ſind bei den Vögeln und Säugthieren enger, bei den übrigen dagegen bedeutend weiter als die erſtern, eine Verſchiedenheit, die auf eine merkwürdige Weiſe wieder mit der frühern Entwickelung des venöſen Theiles des Blutſyſtems zuſammen hängt.

c. Das Gewebe des Herzens iſt Anfangs äuſſerſt dünn, nicht deutlich muskulös, wird es aber ſchon von den Arachniden und noch vollkommner von den Kruſtenthieren an. Die Dicke der Wände nimmt indeſſen nicht in gleichem Maße mit der vollkommneren Entwickelung ſeines Baues zu, indem ſie z. B. bei den Amphibien und Fiſchen im Allgemeinen, nur ſehr ſeltne Ausnahmen, z. B. den Lophius piscatorius, wo die Wände dünner als bei irgend einem andern Thiere ſind, abgerechnet, bei Weitem beträchtlicher iſt, als bei den höhern Thieren. Vielleicht iſt die anſehnliche Dicke der Herzwände bei dieſen Thieren um ſo mehr eine Andeutung des Strebens zur Bildung zweier Kammern, als die Subſtanz des Herzens zugleich locker, ſchwammig iſt, die Bündel weit aus einander geworfen ſind.

Mehr oder weniger deutlich beſteht das Herz immer, beſonders die Kammern, aus mehrern, über einander liegenden, in verſchiedener Richtung verlaufenden Schichten von Faſern, welche ſich bei den höhern Thieren nur ſchwer, bei mehrern Fiſchen aber ſehr leicht von einander trennen laſſen, ſo daß dort das Herz aus zwei, in einander eingeſchachtelten, muskulöſen Säcken gebildet iſt, von welchen der äußere überall verſchloſſen, der innere in die Gefäße an den angegebenen Stellen geöffnet iſt, ohne daß man dadurch berechtigt wäre, dieſen äußern Sack für die erſte Spur einer Lungenkammer anzuſehen, indem ſich dieſe auf ganz andre Weiſe an dem Aortenherzen entwickelt und wirklich das ganze Herz der Fiſche ein Lungenherz iſt.

Hier müſſen auch die Gefäße und Nerven des Herzens betrachtet werden. Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß das Herz verhältnißmäßig ſehr gefäß- und blutreich, dagegen im Vergleich mit andern Muskeln ſehr nervenarm iſt.

a. Gefäße. Seine Gefäße münden ſich in die entſprechenden Stämme dicht am Urſprunge derſelben ein. Bei den Thieren mit einem Aortenherzen oder einem doppelten Herzen entſpringen die Pulsadern dicht über dem Urſprunge der Aorte, oberhalb ihrer Klappen aus

Digitized by Google

dem Herzen, bei den Fiſchen entſtehen ſie aus der Aorte, bald nachdem ſie durch das Zuſammentreten der Lungenvenen gebildet worden iſt, nicht aus der Kiemenpulsader. Die Herzvenen ſenken ſich in den Vorhof, und wenn der rechte und linke von einander geſchieden ſind, in den erſtern.

Die Gefäße erhalten den Namen der Kranzgefäße (Vasa coronaria), weil ihre Stämme längs der Grundfläche verlaufen. Von hier aus gehen die Hauptäſte dicht unter der äußern Haut des Herzens, in der Längenrichtung gegen die Spitze und verzweigen ſich nach innen.

Gewöhnlich finden ſich zwei Hauptpulsaderſtämme, dagegen nur ein Hauptvenenſtamm, außer dieſem aber mehrere kleine, die ſich im normalen Zuſtande alle in die rechte Seite, namentlich vorzüglich in den rechten Vorhof ſenken.

b. Nerven. Die Nerven des Herzens entſpringen bei den höhern Thieren, wo das Nervenſyſtem in den Cerebral- und Ganglientheil zerfällt, von dem letztern und dem pneumogaſtriſchen Nerven. Nach demſelben Geſetze, nach welchem in der Thierreihe das Gangliensyſtem allmälig zurück ſinkt, und zuletzt nicht mehr vom Cerebralſyſtem getrennt erſcheint, entſpringen auch die Herznerven deſto mehr von ihm, je höher das Thier ſteht und ſchon bei den meiſten Säugthieren verhältnißmäßig in weit größerer Menge aus dem pneumogaſtriſchen Nerven als beim Menſchen.

Man hat neuerlich die Meinung aufgeſtellt, daß ſich die Herznerven zu der Subſtanz dieſes Organs anders als die Nerven andrer Muskeln verhalten, ſich nicht an ſie, ſondern an ſeine Gefäße begeben. (*J. Behrend's* diss. qua demonstratur, cor nervis carere, addita disquisitione de vi nervorum arterias cingentium. Mogunt. 1792. Rec. in Ludwigii script. nevrol. min. T. I.) Als Gründe für dieſe Meinung führt man 1) die anatomiſche Unterſuchung, 2) den Umſtand, daß die Zweige des ſympathiſchen Nerven ſich überall nur in die Gefäße der Organe begeben, 3) die Kleinheit der Herznerven, vorzüglich im Vergleich mit der bedeutenden Energie und Dauer ſeiner Bewegungen, 4) die Unempfindlichkeit des Herzens und die Unabhängigkeit deſſelben vom Nervenſyſtem, 5) die Unwirkſamkeit des Mohnſaftes auf die Bewegung des Herzens an; allein in der That verhalten ſich 1) die Herznerven gegen die Muskelſubſtanz deſſelben weſentlich nicht anders als die Nerven aller übrigen Muskeln; 2) die Muskelſubſtanz des Herzens iſt nur die ſtärker entwickelte Faſerhaut des Gefäßſyſtems und es findet ſich alſo hier keine Ausnahme vom Typus des Ganglienſyſtems; 3) enthalten die Herznerven verhältnißmäßig zu dem Neurilem mehr Maſſe als andre, ſie ſind durch das Ganglienſyſtem mit dem ganzen Cerebralſyſtem in Verbindung, und die Größe der Nerven der willkürlichen Muskeln ſteht höchſt wahrſcheinlich gerade mit ihrer Funktion, die Hirneindrücke zu leiten, in Beziehung; 4) die Unempfindlichkeit und Unabhängigkeit des Herzens vom Nervenſyſtem hängt vermuthlich theils mit der Kleinheit, Weichheit und dem Urſprunge der Herznerven aus dem Ganglienſyſtem zuſammen, theils findet ſie nur in einem gewiſſen Grade Statt, da die Bewegungen des Herzens durch Leidenſchaften ſehr bedeutend abgeändert werden und Reizung ſeiner Nerven ſie nach ſichern Erfahrungen beſchleunigt; 5) wirkt allerdings das Opium bedeutend auf die Bewegungen des Herzens und namentlich ſtärker, wenn es an das Nervenſyſtem, als wenn es unmittelbar an das Herz angebracht wird.

d. Ähnliche Verſchiedenheiten bietet auch die Farbe des Herzens dar. In den niedrigen Thieren iſt es weißlich oder gelblich, in den höhern dagegen ſehr dunkelroth, dunkler als die übrigen unwillkürlichen Muskeln, oft dunkler als die meiſten willkürlichen. Unabhängig von der Stufe, auf welcher das Thier ſteht, erſcheinen bisweilen das ganze Herz oder einzelne Theile deſſelben ausnahmenweiſe ſehr dunkel gefärbt, ſo z. B. die beiden Lungenherzen einiger Arten der kopffüßigen Mollusken.

e. Die Geſtalt des Herzens, abgeſehen von dem Grade ſeiner Zuſammenſetzung, iſt nicht überall dieſelbe. Bei ſeinem erſten Erſcheinen in der Thierreihe iſt es, wie ſchon oben bemerkt, länglich. Bei den höhern Kruſtaceen iſt es indeſſen ſchon rundlich viereckig. Eine, dieſer ähnliche Geſtalt bietet es auch bei den übrigen Thieren dar. Bei den Amphibien iſt es im Allgemeinen ſehr breit, bei den Vögeln ſpitz, bei den Säugthieren ſteht ſeine Form zwiſchen dieſen beiden. Im Allgemeinen, doch nicht ohne Ausnahme, kann man als Regel feſtſetzen, daß ſeine Geſtalt der des Körpers entſpricht, bei länglich gebildeten Thieren länglich, bei breiten breit iſt u. ſ. w.

Eine höchſt eigenthümliche Geſtalt hat das Herz der meiſten kopfloſen Mollusken und der Halyotiden, ſo fern es ringförmig iſt, indem es den Maſtdarm, dicht an denſelben geheftet, umſchließt, von ihm durchbohrt iſt.

f. Die verhältnißmäßige Größe des Herzens iſt ein höchſt wichtiges Moment in der vergleichenden Betrachtung deſſelben.

Hier gilt als allgemeines Geſetz, daß es aufwärts in der Thierreihe bedeutend zunimmt, ſo daß es bei den Mollusken, Fiſchen und Amphibien bedeutend kleiner als bei den Vögeln und Säugthieren iſt. Auch finden ſich hier einzelne Verſchiedenheiten, welche vorzüglich mit raſcheren Irritabilitätsäußerungen im geraden Verhältniß ſtehen.

g. Die Zahl der gleichbedeutenden Theile des Herzens iſt meiſtens einfach; doch beweiſen die oben angeführten Beiſpiele mehrerer Mollusken, daß auch die entgegen geſetzte Bildung vorkommt. Den höchſten Grad der Vervielfachung des Herzens bietet der Regenwurm dar, wo ſich ſogar neun von vorn nach hinten auf einander folgende Herzpare finden.

h. Das Ortsverhältniß des Herzens zu andern Organen und dem ganzen Körper iſt nicht überall daſſelbe. Man muß hier 1) die Art der Verbindung deſſelben mit andern Organen, 2) die Stelle des Körpers unterſuchen, welche es einnimmt.

Digitized by Google

Bei den niedrigen Thieren liegt das Herz frei zwiſchen den übrigen Organen, ſchon von mehrern Molluſken an aber erſcheint es in eine eigne, faſerige, ſeröſe Haut, den Herzbeutel (Pericardium) eingeſchloſſen, welche ſeine Geſtalt nachahmt und aus zwei Säcken beſteht, von welchen der äußere mit den benachbarten Theilen verwachſen, mit dem Herzen ſelbſt aber in keinem Zuſammenhange iſt, der innere, dieſem entgegen gewendete dagegen ſich an der Stelle des Urſprungs der großen Gefäßſtämme, dieſe zum Theil bedeckend und bekleidend, nach innen umſchlägt und die ganze äußere Fläche des Herzens eng überzieht.

Dieſe Hülle, wodurch das Herz vollkommner von den übrigen Organen abgeſondert wird, kommt allen Wirbelthieren zu, wenn ſie gleich bei den niedrigern, z. B. mehrern Fiſchen, namentlich den meiſten Knorpelfiſchen, den Rochen und Haien, nicht ſo vollkommen von den übrigen ſeröſen Häuten abgeſchloſſen, ſondern in die Bauchhöhle geöffnet iſt.

Bei den Vögeln und Säugthieren liegt das Herz im geſunden Zuſtande frei im Herzbeutel, indem das innere und äußere Blatt nur an der Umbeugungsſtelle mit einander im Zuſammenhange ſtehen. Dagegen iſt bei den meiſten Amphibien und vielen Fiſchen das Herz auf eine beſtändige Weiſe an einer oder mehrern Stellen mit dem Herzbeutel durch ſtarke Fäden verbunden, die man keines Weges als krankhafte Erſcheinungen und Folgen von Entzündung anzuſehen hat.

Die Anweſenheit dieſer Verbindung bei den niedern Wirbelthieren ſcheint, in Hinſicht auf die Form in der allmäligen Entſtehung des Herzbeutels und der Sonderung deſſelben vom Herzen begründet, und, in Hinſicht auf die Funktion, ein Erſatz für die genaue Befeſtigung dieſes Organs zu ſeyn, welche bei den höhern Thieren durch die Lage und Verbindung deſſelben mit den benachbarten Theilen bewirkt wird.

Die Stelle im Körper, welche das Herz einnimmt, wird im Allgemeinen vorzüglich durch die Lage und die Geſtalt der Athmungswerkzeuge beſtimmt, in deren Nähe es ſich immer befindet, ſo daß die Lungengefäße immer nur eine kurze Strecke durchlaufen. Auch da, wo ſich nur ein Herz findet, wandeln ſich doch die Lungenvenen ſehr bald in die Körperpulsadern, oder die Körpervenen in geringer Entfernung von den Lungen in die Lungenpulsader um.

Hierdurch wird im Allgemeinen die Lage des Herzens beſtimmt, und die bedeutenden Verſchiedenheiten erklärt, welche hierin Statt finden.

So liegt das Herz der Kruſtenthiere, mehrerer Molluſken, z. B. der meiſten Acephalen, auch mehrerer Gaſteropoden, z. B. Scyllaea, Tethys, Tritonia, Phyllidia, auf dem Rücken, ungefähr in der Mitte des Körpers, indem die Kiemen in zwei Reihen von vorn nach hinten verlaufen. Bei andern Molluſken, z. B. mehrern Gaſteropoden, namentlich den gehäuſigen, ferner dem Geſchlecht Limax u. ſ. w. liegt es im vordern Theile des Körpers, bei andern z. B. den Aplyſien, ungefähr in der Mitte deſſelben, doch mehr nach hinten und rechts, bei dem Pleurobranchen und den verwandten Geſchlechtern noch weiter nach hinten und rechts, bei andern z. B. Doris, genau in der Mittellinie und am hintern Ende des Körpers; bei andern, z. B. Halyotis, hinten und links.

Bei allen Wirbelthieren befindet es ſich im vordern Theile des Stammes, der Bruſthöhle, dieſe ſei von dem hintern oder der Unterleibshöhle durch eine Scheidewand abgeſondert oder nicht.

Seine Lage iſt in der bei Weitem größten Anzahl von Thieren völlig ſymmetriſch, bei den niedrigern, noch die Fiſche mit inbegriffen, auch ſein Bau, der bei den über ihnen ſtehenden Thieren, wenn gleich bei den meiſten die Lage ſymmetriſch bleibt, indem ſich das Herz von vorn nach hinten gerade in der Mittellinie befindet, auf die oben bei Betrachtung ſeines Baues angegebene Weiſe, unſymmetriſch erſcheinet.

Bei dem Menſchen und den ihm ähnlichſten Affen wendet es ſich etwas zur Seite, ſo daß es in ſchiefer Richtung von rechts und oben, wo die Gefäßſtämme aus- und eintreten, der Grundfläche, nach links und unten zur Spitze herab liegt, eine Verſchiedenheit, welche mit der größern Breite und geringern Länge der menſchlichen Bruſt zuſammen zu hangen ſcheint.

2. Entwickelung des Herzens im individuellen Organismus.

Das Herz unterſcheidet ſich von ſich ſelbſt von ſeinem erſten Sichtbarwerden bis zu ſeiner vollkommnen Ausbildung außerordentlich. Die Entwickelungsgeſchichte des Säugthierherzens iſt weit unvollſtändiger bekannt, als die des Vogelherzens, theils, weil jenes niedere Bildungsſtufen bedeutend ſchneller durcheilt als dieſes, theils, weil die Gelegenheit zu fortgeſetzten Unterſuchungen bei den letztern ſich häufiger darbietet. Man muß daher die Reſultate der Bildungsgeſchichte des Vogels auch hier zu Ausfüllung der Lücken benutzen, welche die des Säugthieres enthält, und darf dieß um ſo eher, da die ſpätern Bildungsſtufen des Vogelherzens mit denen des Säugthierherzens ganz übereinkommen und einzelne Betrachtungen auch geradezu für die Übereinſtimmung der Entwickelung beider Klaſſen ſprechen.

Dieß vorausgeſetzt, ſo kann man folgende Bildungsgeſchichte des Herzens feſtſetzen.

Es liegt in den früheſten Embryoperioden ganz frei und erſcheint als ein, die vordere Körperfläche beträchtlich überragender, mit der Wölbung nach vorn gerichteter, ſenkrechter, halbkreisförmiger, dünnhäutiger Kanal. Dieſer iſt anfänglich überall einförmig, trennt ſich aber bald in drei, durch zwei Einſchnürungen verbundene Anſchwellungen, eine mittlere, vordere, eine obere und eine untere. Die erſte iſt die Kammer, die zweite der Anfang der Aorte oder die Zwiebel derſelben, die dritte die Vorkammer. Jede dieſer drei Abtheilungen iſt aber noch einfach und die erſte und dritte Höhle entſprechen der linken Kammer und Vorkammer. In die letzte ſenkt ſich zwar die untere Hohlvene, allein in der That verbindet ſich dieſe während des ganzen Fetuszuſtandes mit der linken Vorkammer unmittelbar. Allmälig ſpaltet

ſich die einfache Vorkammer durch eine Scheidewand, welche aber in der Mitte und unten durchbohrt iſt, in die rechte und linke Hälfte, und aus dem obern Ende der einfachen Kammer ſproßt die rechte als eine Anfangs kleine, allmälig zur Spitze herabwachſende Erhabenheit aus. Jene Öffnung zwiſchen den beiden Vorhöfen iſt das eirunde Loch (Foramen ovale), ſo von ſeiner Geſtalt benannt. Daß auch die beiden Kammern anfänglich auf dieſelbe Weiſe durch eine Öffnung zuſammen hangen, wird durch Beobachtung an Menſchen und Kaninchen umbogener Bildungsfehler des Herzens und die Geſtalt des Amphibienherzens wahrſcheinlich. Weit früher aber, beim Menſchen ſchon im zweiten Embryomonate, verſchwindet die Öffnung in der Kammerſcheidewand als die in der Vorkammerſcheidewand, wo ſie ſich bei allen Thieren bis zur Geburt und noch während der erſten Monate nach derſelben erhält.

Anfänglich iſt das eirunde Loch eine völlig freie Öffnung, allmälig aber wächſt von ſeinem untern Rande eine klappenartige Verlängerung, die Klappe des eirunden Loches, empor, welche endlich ſeinen obern Rand überragt.

Das Verhältniß des eirunden Loches zur untern Hohlvene iſt nicht immer dasſelbe. Anfänglich liegt es auf der rechten Seite derſelben, ſo daß ſie ſich ganz in den linken Vorhof öffnet, allmälig aber rückt die untere Hohlvene auf ſeine rechte Seite. Eben ſo ändert ſich auch allmälig die verhältnißmäßige Lage ſeiner Klappe ab. Dieſe wächſt aus dem hintern Umfange der untern Hohlvene in die linke Vorkammer, iſt in der That nichts als die verlängerte hintere Wand derſelben, liegt mithin anfänglich um den ganzen Durchmeſſer der untern Hohlvene linker Seits vom eirunden Loche, rückt aber allmälig dicht an dasſelbe, ſo daß dieſes durch ſie bedeckt wird.

Eine andere Klappe, die Euſtachiſche, welche vom vordern Umfange der untern Hohlvene empor wächſt, verändert ſich auf entgegen geſetzte Weiſe, indem ſie Anfangs in oder dicht vor das eirunde Loch fällt, ſich aber allmälig, von demſelben rechter Seits und vorn entfernt, Anfangs beträchtlich vollkommner als in ſpätern Perioden iſt, wo ſie nicht nur kleiner, ſondern gewöhnlich auch dünner und durchlöchert erſcheint, ja bisweilen ganz verſchwindet.

Anfänglich iſt aber die Funktion der letztern Klappe am vollkommenſten. Sie leitet das Blut der untern Hohlvene vor dem rechten Vorhofe ganz vorbei, unmittelbar in den linken. Allmälig aber hält es die erſte Klappe mehr und mehr von dieſem ab und verſchließt endlich, indem ſie mit den Rändern des eirunden Loches völlig verwächſt, die Scheidewand vollkommen.

Dieß geſchieht vorzüglich in Folge des freien Blutlaufes durch die Lungen, durch welche, von dieſen Organen aus, eine größere Menge von Blut in den linken Vorhof gelangt und die Klappe nach vorn und rechts an die Scheidewand andrückt, während zugleich aus demſelben Grunde der Andrang des Blutes von rechts und vorn gegen die Klappe ſich mindert, indem das Blut frei aus der rechten Hälfte des Herzens in die Lungenpulsader und aus dieſer in die Lungen gelangt.

Außer dieſen Momenten bietet das Herz in den frühern Lebensperioden noch in Hinſicht auf Lage, erſte Geſtalt, Dicke der Wände, Verhältniß ſeiner Vorhöfe zu den Kammern, verhältnißmäßige Größe des Ganzen und zum Körper, bedeutende Verſchiedenheiten dar.

Es ſteht auch beim menſchlichen Embryo anfänglich ganz gerade, mit der Grundfläche nach oben, der Spitze nach unten gewandt, iſt weit breiter, rundlicher, die Spitzen ſeiner Kammern ſind durch eine tiefe Spalte getrennt, die Wände ſind, die früheſten Perioden abgerechnet, dicker, beſonders die der rechten Kammer, welche mit den Wänden der linken gleiche Dicke haben, die Vorhöfe verhältnißmäßig zu den Kammern bedeutend größer, die Abtheilungen des rechten Herzens enger als die des linken, das ganze Herz, die allerfrüheſten Perioden vielleicht ausgenommen, in demſelben Verhältniß größer zum Körper als das Thier ſeinem Entſtehen näher iſt.

Die meiſten der angegebenen Bedingungen fallen, wie ſich leicht aus dem Vorigen ergibt, mehr oder weniger deutlich mit bleibenden Bildungsſtufen der Thierreihe zuſammen.

II. Regelwidriger Bau des Herzens.

A. Herz an und für ſich.

Sowohl die äußere Struktur und Form als das Gewebe des Herzens, hauptſächlich aber die erſtere, entfernen ſich nicht ſelten von der Regel.

1. Formabweichungen.

In jeder Hinſicht am merkwürdigſten ſind die urſprünglichen Bildungsabweichungen dieſes Organs, indem die meiſten von ihnen entweder Hemmungen auf früher regelmäßigen Bildungsſtufen oder wenigſtens Wiederholungen normaler Thierbildungen ſind.

Die beträchtlichſte Abweichung von der Regel iſt der gänzliche Mangel dieſes Organs, der gewöhnlich mit unvollkommner Entwickelung der obern Körperhälfte, oder wahrer Kopfloſigkeit, bisweilen, allein weit ſeltener, auch ohne dieſe, jedoch mit anderweitiger, ſehr unvollkommener Bildung des Körpers, vorkommt.

Häufiger iſt das Herz nur theilweiſe in ſeiner Entwickelung gehemmt. Am ſeltenſten beſteht es bloß aus einer einzigen Höhle, etwas häufiger finden ſich zwei, ein Vorhof und eine Kammer, mit welchen entweder, die häufigere Anordnung, die großen Gefäßſtämme alle unmittelbar, oder, ſeltener, die Lungenpuls- oder Blutadern nur mittelbar, als Äſte der Körpergefäße einmünden. Noch häufiger iſt die Bildung in einem weniger niedrigen Grade unvollkommen, indem ſich zwei Vorhöfe und zwei Kammern, aber beide, oder nur die eine dieſer Abtheilungen, durch eine Öffnung in Verbindung befinden. Dieſe iſt bei den Vorhöfen das offen gebliebene eirunde Loch, bei den Kammern die weit früher verſchwindende Öffnung, welche ſich immer an der Grundfläche derſelben befindet. Die Folge der letztern Communikation iſt gewöhnlich wenn gleich nicht immer, der gemeinſchaft-

Digitized by Google

liche Urſprung der Aorte, oder der Lungenpulsader, bei Weitem häufiger der erſtern, aus beiden Kammern.

Gewöhnlich iſt unter dieſen Bedingungen die Lungenpulsader, wenn ſie auch kein Aſt der Aarte iſt, doch weit enger als gewöhnlich, oft ganz verſchloſſen, ohne daß dieſe Verſchließung für die Urſachr jener Öffnungen zu halten wäre, da dieſe oft ohne ſie varkommen, mithin die Fehler der Lungenpulsader vielmehr als Falge derſelben anzuſehen ſind.

Unter den angegebenen Bildungsfehlern iſt Offenbleiben des rirunden Loches der bei Weitem häufigſte, wenn gleich gewöhnlich nur in einem ſolchen Grade vorhanden, daß dadurch keine freie Cammunikation zwiſchen den beiden Vorkammern entſteht, indem dieſe durch die Klappe, welche dir Öffnung in einen, durch den Andrang des Blutes der linken Varkammer verſchließbaren Gang verwandelt, verhindert wird. Iſt aber die Öffnung weit, ahne Klappe, überdieß der Weg durch die Lungenpulsader erſchwert, ſo entſteht dadurch eine Communikation, und das Blut des rechten Vorhofs vermiſcht ſich mit dem des linken.

Man ſieht aus einer Zuſammenſtellung dieſer Bildungsfehler mit den beiden im Vorigen entwickelten Bildungsreihen des Herzens leicht, daß ſie mit frühern Bildungsſtufen dieſes Organs übereinkammen, nur Hemmungen auf denſelben, und zugleich, daß ſie Wiederholungen niederer Thierbildungen ſind.

Die nathwendige Falge aller jener Bildungsabweichungen iſt Bildung eines unvollkommenen arteriellen Blutes, und Leitung desſelben vam Herzen aus zu den Organen. Eben dieß wird auch durch andre Bildungsabweichungen, namentlich den Urſprung der Lungenpulsader aus der Aarte oder aus der rechten Kammer mit regelmäßiger Einſenkung der Lungen- und Körpervenen, bewirkt, welcher aber bei Weitem ſeltner als die erſt erwähnte Abweichung varkammt.

Der am häufigſten durch dieſe Bedingungen geſetzte Zuſtand iſt die *blaue Krankheit*, (Morbus caeruleus s. Cyanopathia). (S. d. Art.). Eine weniger vom Narmal abweichende Hemmung des Herzens in ſeiner Entwickelung iſt die ungewöhnliche Kleinheit desſelben, die bisweilen außerardentlich und gleichſalls Ähnlichkeit mit niedern Thierbildungen iſt. Häufiger erſcheint ſie erſt ſpäter, als *Schwinden* dieſes Organs, bei allgemeiner Schwäche der Ernährung.

Der mangelhaften Ausbildung des Herzens ſteht die *vermehrte Zahl* und *übermäßige Größe* desſelben entgegen. Jene iſt, bei übrigens einfachem, regelmäßig gebildetem Körper ſehr ſelten, unter allen Thieren bei den *Vögeln* am häufigſten, und Ähnlichkeit mit der normalen Bildung mehrerer wirbelloſen Thiere; dieſe entwickelt ſich faſt immer erſt nach der Geburt und erſcheint als keine ungewöhnliche Krankheit unter dem Namen des *Aneurysma des Herzens* (S. Pulsadergeschwulst).

Unter die Abweichungen der äußern Form des Herzens gehören auch die der *Lage*, durch welche rs ſich auf mannichfache Weiſe von der Regel entfernt. Die verſchiedenen Grade ſeines *Freiliegens* ſind Hemmung auf früheren Bildungsſtufen. Es hängt hier entweder ganz nackt, aber vam Herzbeutel bedeckt an der vordern Fläche des Körpers, odrr es liegt in der Bruſthöhlr, aber der Herzbrutel fehlt und wird durch das Mittelfell erſetzt aber endlich, der niedrigſte Grad van Abweichung, nur das Bruſtbein fehlt, Haut und Herzbeutel ſind vallkommen gebildet. Häufig liegt das frei hangende Herz auch zu *hoch*. Auch die *gerade* Stellung des Herzens gehört hieher. Alle dieſe Hemmungsbildungen der Lage des Herzen ſind gleichfalls unverkennbare Thierähnlichkeiten.

Nicht auf früher regelmäßige Zuſtände zurück zu führen ſind die *Umkehrung* des Herzens, wo es mit der Grundfläche nach der linken, der Spitze nach der rechten Seitr und unten gewandt iſt, die zu tieſe Lage desſelben, wo es rntweder nur in der Bruſthöhle eine zu niedrige Stelle einnimmt, oder, weit ſeltener, in der Bauchhöhle liegt, eine ſehr ſeltene Bildungsabweichung, wobei überdieß das Herz in mehr oder weniger ganz von einander getrennte Theile, wie bei mehreren, oben genannten Thieren, zerſallen iſt.

Endlich gehören zu den Farmabweichungen auch die zufällig entſtehenden, die Trennungen des Zuſammenhanges dieſes Organs, namentlich ſeine *Zerreißungen* und *Verwundungen*.

Die *Zerreißungen* kammen am häufigſten auf der linken Seite, namentlich in der linken Kammer vor, und ſcheinen immer im Augenblicke der Zuſammenziehung zu geſchehen. Am gewöhnlichſten zerreißt das Herz an der Grundfläche, der Vereinigungsſtelle mit der Aarte, weil hier beide varzüglich nur durch die äußere und innere Haut und Zellgewede zuſammen hangen. Die Veranlaſſungen ſind nicht immer dieſelben, am häufigſten Hinderniſſe der Blutbewegnng, Verengungen und Verknöcherungen, die vorzüglich im linken Herzen häufig vorkommen.

Wunden des Herzens ſind, wenn ſie die Wände durchdringen, meiſten Theils ſagleich tödtlich. Wa ſie mehrere Tage überlebt wurden, war der Grund davon entweder in der anfänglichen Unvallkammenheit der Durchbohrung der Wände, oder dem Drucke des ausgetretenen Blutes auf das Herz, aber der, wenn gleich unvollkommenen Verſchließung der Wundr durch den geronnenen Faſerſtoff des ergaſſenen Blutes begründet.

2. Terturabweichungen.

Die Terturabweichungen des Herzens ſind entweder bloße Abweichungen der phyſiſchen Eigenſchaften des Herzens von Narmal aber neue Bildungen, welche ſich in oder an ihm entwickeln.

Die erſten erſcheinen varzüglich als vermehrte oder verminderte *Canſiſtenz* desſelben, ungewöhnliche *Härte* auf der einen, *Schlaffheit*, *Weichheit* und *Mürbheit* auf der andern Seite.

Bei der erſten iſt die Subſtanz des Herzens rlaſtiſcher, im Leben höchſt wahrſcheinlich in demſelben Maße weniger irritabel als im Normalzuſtande. Sie iſt bis-

weilen, aber nicht immer, die Begleiterinn der Maſſezunahme des Herzens, kommt aber auch ohne dieſe vor.

Schlaffheit des Herzens erſcheint theils als Begleiterinn allgemeiner Schwäche, theils allein.

Die *Weichheit* und *Mürbheit* der Herzſubſtanz kommt vorzüglich bei der *Entzündung* deſſelben vor.

Die regelwidrigen neuen Bildungen kommen entweder in der *Subſtanz* des Herzens vor, oder ſie bilden ſich an ſeiner innern Fläche und in ſeiner Höhle.

Die erſtern zerfallen, wie alle, in die, welche Wiederholungen normaler Gebilde und nur durch die Stelle, in welcher ſie vorkommen, regelwidrig ſind, oder in völlig fremde.

Die der erſtern Art kommen bei Weitem am häufigſten vor. Mir ſind außer der regelwidrigen *Knorpel-* und *Knochenbildung*, die, wenn ſie den höchſten Grad von Härte erlangt und in der neu gebildeten Subſtanz die feſte, erdige Subſtanz die thieriſche bedeutend überwiegt, den Namen der *Steinbildung* erhält, keine neuen Bildungen dieſer Art bekannt. Die *Haare*, welche ſich nach alten Beobachtern häufig an der Oberfläche des Herzens entwickeln ſollen, gehören nicht hieher, ſondern ſind ausgeſchwitzter und geronnener Faſernſtoff.

Die regelwidrige Knochenbildung kommt nicht in allen *Gegenden*, eben ſo wenig in allen *Theilen* des Herzens, nicht in allen *Lebensperioden*, nicht in beidern *Geſchlechtern* gleich häufig vor. Das Herz befolgt in allen dieſen Beziehungen dieſelben Geſetze als das ganze Gefäßſyſtem. Demnach iſt 1) die *linke Höhle* deſſelben ohne Vergleich häufiger der Sitz von Verknöcherungen, als die rechte, ſo daß erfahrne Anatomen ſie hier ſogar, aber nicht richtig, ganz geläugnet haben; 2) kommen ſie vorzüglich in der *innern Haut* des Herzens vor. Dieſe iſt ferner nicht an allen Stellen gleich ſtark zu dieſer Umwandlung geneigt. Die *Klappen*, ſowohl die *arterióſen* als *venöſen*, jene vielleicht etwas häufiger als dieſe, ſind der bei Weitem häufigſte Sitz, höchſt wahrſcheinlich, weil hier ſchon im Normalzuſtande die innere Haut des Herzens härter und feſter iſt. Am häufigſten nimmt daher auch die Verknöcherung der Aortenklappen in den *Knötchen*, der *venöſen* in dem *Ringe* ihren Anfang, die beide durch ihre *knorpelige* Beſchaffenheit ihr am nächſten ſtehen. Nicht ganz ſelten aber iſt der ganze Klappenapparat verknöchert, dabei ſind die umgewandelten Theile zugleich verdickt, angeſchwollen, rauh und ungleich. Die Folge davon iſt eine, mit dem Umfange und dem Grade der Verknöcherung im geraden Verhältniß ſtehende Unbeweglichkeit der Klappen, oft Verwachſung derſelben untereinander, Verminderung der Öffnung, welche ſie umgeben, daher Unfähigkeit, dieſelbe ganz frei zu laſſen und ganz zu verſchließen. Nothwendig wird daher die Höhle, welche ſich hinter den auf dieſe Weiſe alienirten Klappen befindet, erweitert, ſo fern das in ihr enthaltene Blut nicht vollſtändig ausgetrieben werden kann, und fortwährend neues zutritt, nach dem allgemeinen Geſetz, daß der ſtärker geübte Muskel an Maſſe zunimmt, verdickt.

Weit ſeltener verknöchert die innere Haut des Herzens auch an andern Stellen. Faſt immer bilden ſich dann mehr oder weniger große, rundliche, ungleiche Platten in der Nähe des Klappenapparates.

Eben ſo ſelten, vielleicht noch ſeltener bilden ſich Knochenplatten an der äußern Fläche des Herzens, unter der äußern Haut deſſelben: ja ſie ſcheinen urſprünglich ſich in dieſer zu entwickeln und höchſt wahrſcheinlich ſind die *Flecken* des Herzens, welche man nicht ſelten als eine Verhärtung und Verdickung der äußern Haut deſſelben vorzüglich an der obern Fläche der rechten Kammer findet, die erſten Anfänge derſelben, die indeſſen bei Weitem nicht immer die knöcherne Beſchaffenheit annehmen. Von hier aus wachſen dieſe regelwidrigen Gebilde nach Innen und zerſtören die normale Subſtanz des Herzens in einer größern oder geringern Dicke, ſo daß ſie ſelbſt die innere Fläche deſſelben erreichen können.

Am ſeltenſten entwickelt ſich Knochenſubſtanz in der Mitte der Wände des Herzens; doch finden ſich einzelne Beobachtungen von abwechſelnden, knorpeligen, knöchernen und fleiſchigen Schichten derſelben.

Die *Lebensperiode*, welcher die Knochenbildung im Herzen am eigenthümlichſten, aber nicht ausſchließlich eigen iſt, iſt das *höhere Alter*, das *Geſchlecht* das *männliche*.

Völlig regelwidrige neue Bildungen ſind dem Herzen faſt ganz fremd. Indeſſen entwickeln ſich bisweilen in ſeiner Subſtanz Geſchwülſte von *ſcrophulöſer* und *krebſiger* Beſchaffenheit, noch ſeltner als ſie in *Bälgen*, faſt immer an der äußern Fläche, Entozoen oder Bildungen, welche den Übergang von den Afterorganiſationen zu ihnen machen, *Acephalocyſten* und *Finnen*.

B. Herzbeutel und Beziehung deſſelben zum Herzen.

Der Herzbeutel iſt denſelben krankhaften Veränderungen als alle ſeröſe Häute unterworfen; nur ſein gänzlicher *Mangel*, der bisweilen, wenn gleich ſehr ſelten, mit oder ohne analoge Abweichungen der Bruſthöhlenwände vom Normal vorkommt, iſt ihm vielleicht eigenthümlich. Eine andre, bald reine, bald mit Texturveränderung zuſammen geſetzte Formkrankheit iſt ſeine oft ſehr beträchtliche *Ausdehnung* bei der Herzbeutelwaſſerſucht. Die *Verdickung* und *Verhärtung*, welche er bisweilen erleidet, iſt im Allgemeinen eine Folge ſeiner Entzündung. Dieſe, ferner die Entzündung ſeines innern, die äußere Haut des Herzens bildenden Blattes, hat, nach dem Typus aller ſeröſen Häute, ſehr häufig örtliche und allgemeine feſtere oder lockere Verwachſung zwiſchen ſeinem innern und äußern Blatte zur Folge, wodurch früher häufig die Vermuthung ſeines *Mangels* entſtand.

III. Lebenserſcheinungen des Herzens.

Das Herz befindet ſich fortwährend in einem Wechſel von Zuſammenziehung und Ausdehnung. Durch die erſte treibt es das Blut aus, während der letztern nimmt es von Neuem eine gleiche Menge auf. Immer erweitern und ziehen ſich die gleichnamigen Theile zugleich und mit den übrigen abwechſelnd zuſammen. Durch die Zuſam-

Digitized by Google

menziehung der Vorhöfe wird das in ihnen enthaltene Blut, eine geringe Menge ausgenommen, welche rückwärts in die Venen gedrückt wird, vorwärts in die Kammern getrieben: dieſe ſtoßen das in ihnen enthaltene gleichfalls beinahe ganz vorwärts in die aus ihnen entſpringenden Pulsadern, indem die venöſen Klappen den Rücktritt desſelben in die Vorhöfe verhindern. Während der Zuſammenziehung wird das Herz beinahe ganz, aber nicht vollkommen von dem in ſeinen Höhlen enthaltenen Blut entleert.

Die Zahl dieſer Zuſammenziehungen, die Kraft, mit welcher ſie geſchehen, die dabei Statt findende Geſtalt- und Ortsveränderung, die Dauer der Irritabilität des Herzens ſind die wichtigſten Momente für das Formelle der Bewegung des Herzens, deren Weſen in der Lehre von der Muskelbewegung überhaupt unterſucht werden muß.

1. Zahl. Die Zahl der Zuſammenziehungen des Herzens variirt ſowohl in den verſchiednen Thierklaſſen und den verſchiednen Geſchlechtern derſelben Thierart, als den verſchiednen Lebensperioden und überhaupt verſchiedenen Zuſtänden desſelben Organismus.

a. Im Allgemeinen iſt ſie in den niedrigern Thierklaſſen geringer als in den höhern; doch finden ſich auch hier bedeutende, von andern Momenten abhängende Verſchiedenheiten. So ſchlägt das Herz beim Aal ungefähr 24 Mal, bei der Schildkröte 10 Mal, bei Fröſchen 77 Mal in der Minute (Fontana von der Natur thier. Körper. Seite 24.). Beim erwachſenen Menſchen iſt die Mittelzahl ungefähr 70 in derſelben Zeit, beim Eichhörnchen über 500 (Fontana a. a. O. S. 25.).

b. Im Allgemeinen kann man als ſexuelle Verſchiedenheiten angeben, daß die Zahl der Bewegungen des Herzens beim weiblichen Geſchlecht etwas, wenn gleich gewöhnlich unbedeutend, größer als beim männlichen iſt.

c. In den allerfrüheſten Lebensperioden bewegt ſich das Herz nur langſam, doch gehen dieſe ſehr ſchnell vorüber und ſchon beim Embryo ſchlägt das Herz bedeutend häufiger als in ſpätern Periodin, ſo daß man, jene kurzen Perioden ausgenommen, feſt ſetzen kann, daß die Zahl und Schnelligkeit der Bewegungen desſelben mit dem Alter des Organismus in einem entgegen geſetzten Verhältniß ſteht.

d. Schlaf und Wachen.

Im Winterſchlaf vermindert ſich die Zahl und Stärke der Bewegungen des Herzens außerordentlich. Nach Spallanzani hören ſie in dieſem Zuſtande völlig auf, indeſſen ſcheint dieß nicht der Fall zu ſeyn. Mangili ſahe ſehr deutlich eine ſchwache Blutbewegung in den Flügeln einer winterſchlafenden Fledermaus. Doch wird ſie bedeutend vermindert, nach Prünelle's Angabe von 200—55, zuletzt 50 Schlägen in der Minute.

2. Kraft. Die Kraft des Herzens iſt aus der Größe der durch dasſelbe bewegten Laſt und der Schnelligkeit, womit dieſe bewegt wird, zuſammen geſetzt. Sie läßt ſich zwar nicht genau beſtimmen, iſt aber ſehr beträchtlich, und kann nach den genauen Verſuchen und Berechnungen von Hales ungefähr auf 50 Pfund geſchätzt werden.

3. Geſtaltsveränderung. Das Herz verkleinert ſich im Allgemeinen bei der Zuſammenziehung nach allen Richtungen, es wird enger und zugleich kürzer, indem die Spitze ſich der Grundfläche nähert. Eine anſcheinende Ausnahme von dieſem Geſetze machen Thiere, deren Herz ſehr weich iſt, indem es hier ſcheint, als verkürze ſich das Herz in der Ausdehnung und verlängere ſich dagegen, indem es ſich zuſammen zieht. Dieß rührt indeſſen nur davon her, daß, wenn das ſehr weiche Herz dieſer Thiere in eine ſolche Lage gebracht wird, daß die Grundfläche der niedrigſte Theil iſt, das Herz während der Erſchlaffung von jener zu dieſer vermöge der Schwere zuſammen gedrückt wird, ſo daß die Spitze ſich der Grundfläche näher als in der normalen Lage befindet, wo ſie ſich dann nothwendig bei der Zuſammenziehung von der Grundfläche entfernen muß, mithin das Herz ſich während derſelben verlängert.

4. Ortsveränderung. Da ſich das Herz bei der Zuſammenziehung nach allen Richtungen verkürzt, ſo entfernt es ſich nothwendig von den Wänden der Bruſthöhle: dennoch aber ſchlägt es während der Zuſammenziehung der Kammern gegen dieſelben an. Dieß rührt vorzüglich davon her, daß ſich während der Zuſammenziehung der Kammern theils die Vorhöfe anfüllen, theils die Pulsadern durch den Stoß des in ſich getriebenen Blutes geſtreckt werden, wodurch das Herz nothwendig nach vorn geſtoßen wird und an die vordere Wand der Bruſthöhle ſchlägt.

5. Dauer der Irritabilität. Im Allgemeinen hält man das Herz für den Muskel, deſſen Irritabilität ſich am längſten erhält und ſchreibt dieſe längere Dauer derſelben namentlich vorzugsweiſe dem rechten Vorhofe zu, doch ergibt ſich aus einer zahlreichen Menge von Verſuchen (S. Fontana über die Natur thier. Körper. A. d. Ital. Leipzig. 1785. S. 120 ff. Creve vom Metallreize, einem neu entdeckten untrieglichen Prüfungsmittel des wahren Todes. Leipz. 1796. S. 100—104. *Nysten* recherches de physiologie et de chimie pathologique. à Paris 1811. p. 293 ff.) daß dieſe Annahme nicht richtig iſt. Im Allgemeinen kann man im Gegentheil feſt ſetzen, daß die Irritabilität des arterioſen Theiles des Herzens ſogar früher erliſcht als die der willkürlichen Muskeln. Die längere Dauer der Irritabilität des rechten Vorhofes ſcheint nach einigen Verſuchen von dem längern Zutritte des Körperblutes in denſelben herzurühren, während das Blut wegen der Erſchwerung des Durchganges durch die Lungen des ſterbenden Thieres vom rechten Herzen aus ſchwerer zu der Lunge und durch dieſe zu dem linken Herzen gelangt, denn, wenn man das gewöhnliche Verhältniß umkehrt, das rechte Herz durch Öffnung der Lungenpulsader und der Hohlvenen völlig von Blut entleert, dagegen durch Unterbindung der Aorte das Blut länger im linken Herzen aufhält, ſo erlöſchen in jenem die Bewegungen weit früher als in dieſem und die gewöhnlich beobachtete Verſchiedenheit zwiſchen beiden Hälften ſcheint daher nicht

Digitized by Google

auf längerer Dauer der Reizbarkeit, ſondern des Reizes der rechten Hälfte zu beruhen. (*Haller* experimenta de cordis motu a stimulo nato, in comment. Gotting. T. I. rec. in Halleri Opp. min. T. I.) Indeſſen wird die Beweiskraft dieſer Verſuche durch ſpätere, namentlich von Nyſten (a. a. O.) angeſtellte, vermindert, indem hier zwar beſtändig die Irritabilität der Herzkammern früher, eben ſo beſtändig aber die der Vorhöfe ſpäter als die der willkürlichen Muskeln, und unter ihnen am ſpäteſten in dem rechten Vorhofe erloſch. Dieſe Verſuche ſind deſto erweiſender, da ein fremder Reiz zu Ausmittelung der Dauer der Reizbarkeit angewandt wurde und die beiden Hälften des Herzens, indem ſie an Enthaupteten angeſtellt wurden, ſich in Hinſicht auf die Anfüllung mit Blut in völlig oder wenigſtens beinahe gleichen Verhältniſſen befinden mußten. Mit den Reſultaten dieſer Verſuche ſtimmen auch die meinigen überein. (*J. Fr. Meckel.*)

HERZ, cor, ein Hohlmuskel, deſſen Subſtanz auch chemiſch der Muskelfaſer (ſ. den Art. Muskel), ganz analog iſt. — Nach Friedrich, (ſ. deſſen Handbuch der animal. Stöchiologie ꝛc. Helmſt. 1828. 8. S. 112), beſtand das Herz einer wahnſinnigen Frau, in 100 Theilen, aus 74,33 Waſſer, 16,54 Faſerſtoff, 2,12 Gallerte, 1,01 Osmazom, 30,60 Eiweißſtoff (mit etwas Blutroth), 2,17 milchſaurem Natron nebſt Spuren von Kochſalz, und 0,25 phosphorſ. Natron, und Spuren von phosphorſ. Kalk und Bittererde.

Aus einem Kalbsherzen, 11 Unzen und 4 Quentchen ſchwer, will Geoffroy (ſ. Hist. de l'Ac. R. d. sc. 1733), 4 Quent. Extracts erhalten haben, die weder gelatiniſiren, noch trocknen wollten.

Ein Ochſenherz beſtand, nach Braconnot, in 100 Theilen aus 18,19 Faſerſtoffe nebſt Gefäßen, Zellgewebe und Nerven, 7,77 Osmazom, 2,76 Eiweißſtoff nebſt etwas Cruor, 0,19 milchſaur. Kali, 0,12 Ammonialſalze und freier Säure (Milchſäure?), und aus Waſſer nebſt geringem Verluſte. (*Th. Schreger.*)

HERZ (Aſtron.). Mit dieſer Benennung werden verſchiedene helle Sterne in einzelnen Sternbildern bezeichnet. So heißt der Stern 2ter Größe in den Jagdhunden das Herz Karls II., eine Benennung, über deren Einführung man nicht ganz gewiß iſt. Das Herz des Löwen iſt der St. Regulus, 1ſter Gr.; das Herz des Scorpions: Antares, gleichfalls 1ſter Gr.; das Herz der Waſſerſchlange; Alphard, 2ter Gr. Doch müſſen wir für ein Mehreres auf die bemerkten Sternbilder und auf die Wörter: Regulus, Alphard (ſ. 3r Th. S. 217) und Antares (ſ. 4r Th. S. 251) verweiſen. (*Fritsch.*)

HERZ (Biogr.). I. Zuname einiger Künſtler: 1) Benedict, geb. zu Nürnberg im J. 1594, genoß den erſten Unterricht in der Bildhauerkunſt bei Friedrich Hördt, und ging nach dem Tode dieſes Meiſters zu Emanuel Schweiggern. Auf ſeinen Reiſen lernte ihn ein engl. Geſandter kennen, und nahm ihn mit nach Holland, England, Frankreich und Italien. Erſt 1625 kehrte Herz nach Nürnberg zurück, wo er viele Werke, Crucifixe und andere plaſtiſche Gegenſtände ſowohl in Holz als Elfenbein ausführte. Er ſtarb zu Nürnberg 1635 [1]).

2) Daniel, geb. zu Augsburg in der Mitte des 17ten Jahrh., war ein geſchickter Künſtler, der ſchöne Tiſche und anderes Hausgeräth verfertigte, welches er theils vergoldete, theils verſilberte. Auch verſtand er kleine Arbeiten mit Perlmutter und Schildkröt auf das zierlichſte auszulegen [2]).

3) Ein anderer Daniel H., auch zu Augsburg geboren und zwar im J. 1693, und Sohn des Vorhergehenden, widmete ſich der Kupferſtecherkunſt, wurde aber weder ein geſchickter Zeichner, noch ein berühmter Kupferſtecher. Zwar fehlt es ſeinem Grabſtichel nicht an kühnem Schwunge, aber man bemerkt nur zu ſehr die Eile, mit welcher er ſeine Arbeiten zu verfertigen ſuchte. Daß er Talent hatte, mehr zu leiſten, zeigen ſeine zum Theil gelungenen Zuſammenſtellungen, allein bei der Flüchtigkeit, womit er arbeitete, vernachläſſigte er die Harmonie, welche nur zur Vollendung führen kann. Was aber dem Künſtler das unentbehrlichſte iſt, ein richtiger Geſchmack, der fehlte dieſem Meiſter völlig; von dem Strom des damaligen Zeitgeſchmacks mit fortgezogen, verſahe auch er ſeine Blätter mit geſchmackloſen Einfaſſungen und Verzierungen, wodurch ſelbſt die Architektur als Mißgeburt erſcheint. Dennoch wurde er Direktor der kaiſerl. Kunſtakademie zu Augsburg, in welchem Poſten er auch 1754 ſtarb. Er gab 3 Zeichenbücher in Querfolio und Quart heraus, welche aber nicht zur Nachahmung empfohlen werden können; auch lieferte er eine große Anzahl Kupferſtiche von ſolchem Umfange, daß ſie beinahe ein Künſtlerleben überſchreiten.

4) Johann Daniel von Herzberg, Comes Palatinus und Reichsritter, Sohn des Vorhergehenden und Nachfolger desſelben als Direktor der Kunſtakademie zu Augsburg. v. Stetten [3]) ſagt nicht, ob er ſich in der Kunſt ausgezeichnet habe, aber er beſchäftigte ſich viel mit der innern Einrichtung der Akademie, was ihm aber nicht glückte. Eben ſo ſchlecht überdacht war der Plan, welchen er 1758 zu einer akademiſchen Kadettenſchule heraus gab, der ſeiner Oberflächlichkeit wegen viel Aufſehen erregte, und in den teutſchen Journalen ſehr mitgenommen wurde.

5) Johann, geb. zu Nürnberg im J. 1599, Bruder von Benedikt H., malte mit Waſſerfarben kleine Geſchichtsbilder und Landſchaften auf Pergament. Auch führte er mehrere Gemälde in Öl aus, unter denen das Bildniß Johannes des Evangeliſten das Vorzüglichſte iſt. Er ſtarb in Einem Jahre mit ſeinem Bruder 1635 [4]). (*Weise.*)

HERZ, II. Zuname einiger Gelehrten: 1) Franz Joseph von Herz in Herzfeld, der Sohn eines Wein-

1) Doppelmeyr S. 229. 2) v. Stetten achter Brief S. 172. 3) Daſelbſt 241. Vergl. Huber und Roſt's Handb. T. 2. S. 57. 4) Doppelmeyr S. 222.

Digitized by Google

wirths, geb. zu Babenhauſen in Schwaben, genoß den niedern Unterricht zu Augsburg bei den Jeſuiten, die Rechtswiſſenſchaften aber ſtudirte er zu Salzburg, wohin er in Geſellſchaft eines jungen Grafen von Fugger, als deſſen Famulus und Mitſchüler gekommen war. Er erhielt am 3. December 1706 die Licentiatenwürde in beiden Rechten und wurde im Jahre 1707 ſalzburg'ſcher Conſiſtorial- und Hofrathsadvokat. Seine Talente leuchteten ſo ſehr hervor, daß ihn der damalige Erzbiſchof Johann Ernſt, ein Beförderer guter Köpfe, noch im nämlichen Jahre aus eigenem Antriebe zum wirklichen Hofrathsſekretär und bald darauf zum wirklichen Hofrath ernannte. Im J. 1717 wurde er zu Salzburg Doktor der Rechte und zum ordentlichen Profeſſor der Inſtitutionen ernannt; 1722 bekam er das Lehramt der Pandekten und 1730 die Profeſſur des teutſchen Statsrechts, neben welchem er auch das Natur- und Völkerrecht erklärte. Außer 400 Gulden Gehaltszulage, ward er in den Reichsadelſtand, mit dem Beinamen Herz in Herzfeld und zugleich am 4. Okt. 1729 zur Würde eines ſalzburgiſchen geheimen Raths erhoben. Viele der vornehmſten, beſonders der öſtreichiſchen Cavaliere, welche hernach zu den höchſten Statswürden gelangten, hörten bei ihm Collegia, unter welchen ſich auch der 1788 verſtorbene Reichsvicekanzler Fürſt Colloredo befand, der nicht nur ſein Zuhörer ſondern auch ſein Haus- und Tiſchgenoſſe geweſen war. Herz ſtarb am 8. November 1739 in einem Alter von 58 Jahren *). (*Rotermund.*)

2) Franz Christoph von Herz in Herzfeld, Sohn des Vorigen, geb. zu Salzburg den 8. Oktober 1712, bildete ſich in ſeiner Geburtsſtadt, wurde 1734 von der juriſtiſchen Fakultät geprüft und prakticirte dann einige Zeit in Wien und Grätz. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er 1736 zum ſalzburgiſchen wirklichen Hofrath ernannt und 1738 als ſein Vater ſchon kränklich war, erhielt er bei der Univerſität eine außerordentliche juriſtiſche Lehrſtelle, wurde Doktor und übernahm nach dem im J. 1739 erfolgten Tode ſeines Vaters das ordentliche Lehramt der Inſtitutionen. Er ſuchte die teutſche Rechtsgelehrſamkeit empor zu bringen und war der erſte, der an der ſalzburgiſchen hohen Schule ein teutſches Collegium practicum zu leſen anfing. Leider wurde dieſer Mann von herrlichem Talent und einem ſehr geläuterten Geſchmack ſchon in den Tagen ſeiner Jugend mit der Plage eines ſiechen Körpers heimgeſucht und ſeinem Vaterlande durch einen frühzeitigen Tod, nach einem 11 monatlichen Krankenlager am 1. Jan. 1752 im 40ſten Jahre entriſſen †). (*Rotermund.*)

3) Marcus H., geb. am 17. Jun. 1747 zu Berlin von armen jüdiſchen Ältern, ſollte Theolog werden, ging aber im J. 1762 als Handlungsdiener nach Königsberg und widmete ſich, da er nach einiger Zeit jener Lebensweiſe überdrüſſig war, der Philoſophie und Medicin, worin ſein heller und reger Geiſt einen größeren Wirkungskreis und mehr Nahrung fand; Kant gewann ihn ſehr lieb und empfahl ihn bei ſeiner Rückkehr nach Berlin mehreren bedeutenden Männern. Ehe er aber hier ſeine Studien fortſetzen konnte, machte er, um ſeine Vermögentsumſtände zu verbeſſern, erſt eine Reiſe nach Polen als Secretär des geheimen Raths Ephraim. Nach ſeiner Rückkunft ging er nach Halle, vollendete daſelbſt ſeine mediciniſchen Studien, wurde im J. 1774 Doktor und ließ ſich hierauf in Berlin als praktiſcher Arzt nieder, wo er auch bald am jüdiſchen Krankenhauſe angeſtellt wurde. Im J. 1777 fing er an Vorleſungen zu halten, ſowohl über mediciniſche Gegenſtände, als auch über Philoſophie und dieſe letztern unter Allen der Erſte vor einem gemiſchten Publikum beiderlei Geſchlechts. Seine übermäßigen Anſtrengungen durch das ſtete Studium der Medicin und vorzüglich der Philoſophie und durch eine ſehr ausgebreitete ärztliche Praxis warfen ihn im J. 1782 aufs Krankenlager und brachten ihn dem Tode nahe; noch im J. 1785 mußte er deßhalb, um ſeine Geſundheit mehr zu befeſtigen, eine Badereiſe nach Pyrmont unternehmen, wo ihn der Fürſt von Waldeck zum Hofrath und Leibarzt ernannte. Nach ſeiner Rückkehr nach Berlin begann er nun ſeine Vorleſungen wieder, die er auch bis wenige Jahre vor ſeinem Tode jährlich fortſetzte. Im J. 1791 wurde er Profeſſor der Philoſophie, entſagte jedoch in ſeinen letz-

*) Seine hinterlaſſenen Schriften ſind: Tractatus de fide pacta publico-privata. Salisburgi, 1719. Fol. min. — Magistratus Romano Germanus processu historico-legali repraesentatus. Ibid. 1722. Edit. III. curante filio Franc. Chphoro, 1737. 4. Edit. novissima, 1764. 4. — Beatus civis ex aggregatione bonorum. Ibid. fol. 1727. 4. — Elementa jurisprudentiae feudalis ex jure germanico, longobardico, legibus Imperii et moribus curiarum feudalium hodiernis, commodo Auditoribus causarum, ut vocant, methodo adornata. Ibid. 1728. 4 maj. — Examen juris publici Romano Germanici per generalia axiomata adornatum, antehac (von Jak. Brunnemann) in lucem datum, Halae Magdeb. an. 1714, nunc pro praevia summorum capitum notitia, hoc loco typis commissum, notis auctum et nonnunquam monitis perstrictum, ad declinanda sequiora principia. Praemittuntur etiam Prolegomena, quibus periodi Imperatorum et Imperii, ortus et progressus hujus disciplinae, nec non fines, seu territorium Imperii summariter exhibentur. Salisburgi 1730. 8. 424 S. ohne Vorbericht und Regiſter. Die halliſche Ausgabe beträgt nur 12 Bog. Wo Herz auf Religionsmeinungen kommt iſt er ſehr hitzig und bitter. — Historia civilis de quatuor mundi monarchiis, potissimum vero de quarta Augusto Carolina, seu Romano Germanica cum variis observationibus juris. Ibid. 1734. Fol. maj. — Vgl. Zauners Biogr. Nachr. von Salzburg. Rechtslehrern S. 75 ff. Nachtr. S. 14. Baader gel. Baiern. 1r Bd. S. 495.

†) Man hat von ihm: Exercitationum juridicarum jurisprudentiam elementarem illustrantium specimen I. et II. Salisburgi, 1745. 4. — Oratio academica de illustribus et nobilibus, qui gradu Doctoris insigniti sunt, hielt er, als er einem Baron von Adelmann, Domherrn und Weihbiſchof von Augsburg die Doktorwürde ertheilte. Er führt ſie in den zufälligen Gedanken u. ſ. w. S. 50 an, ob ſie gedruckt worden iſt ungewiß. — Zufällige Gedanken von der heutigen Rechtsgelehrſamkeit und üblichen Proceßform, ohne Namen des Verfaſſers, Druckort und Jahres (1750) 16 Bogen. — Conspectus jurisprudentiae elementaris in usum auditorum secundum §§ institutionum imperialium adornatus. Salisb. 1751. 4. — Thematum promiscuorum jus Romano Germanicum illustrantium specimen I. Prolegomena jurisprudentiae tum publicae, tum privatae exhibens. Ibid. 1751. 4. Vgl. Zauners biogr. Nachr. S. 83 f. Nachtr. S. 16. Baader gel. Baiern I. S. 496.

Digitized by Google

ten Lebensjahren dem Studium derſelben und widmete ſich einzig und allein dem praktiſchen ärztlichen Leben. Er ſtarb den 19. Jan. 1803 an einem Stickfluß, allgemein betrauert wegen ſeiner großen Rechtlichkeit, Geſchicklichkeit und Thätigkeit. Die vorzüglichſte ſeiner Schriften iſt: Verſuch über den Schwindel. Berlin 1786. 8. Außerdem zeichnen ſich alle übrigen auch durch Geiſt und Scharfſinn aus, nämlich: Verſuch über die Urſachen der Verſchiedenheit des Geſchmacks. Mitau 1776. 8. — Briefe an Ärzte. 2 Sammlungen. Berlin 1777 — 84. 8. — Grundriß der mediciniſchen Wiſſenſchaften. Berlin 1782. 8. — Grundlage zu Vorleſungen über die Experimentalphyſik. Berlin 1787. 8.

(Dr. *K. Huschke.*)

Herz der Wasserschlange, ſ. Alphard (1ſte Sect. 3r Bd. S. 216).

Herz des Löwen, ſ. Regulus.

Herz des Skorpion, ſ. Antares (1ſte Sect. 4r Th. S. 251).

Herz Jesu Andacht, ſ. Cordicolae.

Herzadern, ſ. Herzgefässe.

HERZARTERIEN — KRANZARTERIEN (Sömmerring), Kranzſchlagadern (Leber), Kranzpulsadern des Herzens (Winslow's Überſ.), Herzſchlagadern, coronariſche Herzarterien (Spiegel), eigenthümliche Herzarterien; Arteriae cordis, art. cardiacae (Schaarſchmidt), art. coronariae (Spiegel), art. coronales cordis (Veſal), art. cordis propriae — heißen jene dem Herzen eigenthümliche Schlagadern, die dasſelbe mit ernährendem Blute verſorgen.

Gewöhnlich ſind zwei dieſer Arterien, entſprechend den zwei Herzhälften, vorhanden; ſeltner hat man drei und vier derſelben vorgefunden (Winslow, Meckel) und am ſeltenſten beobachtete man im Menſchen nur eine Kranzarterie (Barclay). In der Regel iſt eine dieſer Arterien ſtärker, als die andere und in Fällen von überzähligen Herzarterien ſind dieſe meiſt kleiner, als die normalen. Es entſpringen dieſe Gefäße am Anfang der aufſteigenden Aorta, als die erſten Äſte derſelben, gewöhnlich ſogleich über dem freien Rande der halbmondförmigen Klappen, ſo, daß ihre Öffnungen, wenn die ausſtrömende Blutwelle dieſe Klappen an die Aortenwandung drückt, nicht bedeckt werden. Eigene Klappen haben ſie nicht.

Ihr Verlauf iſt folgender: a) die rechte (Sömmerring), vordere (Lieutaud's Überſ.) oder untere (Sömmerring) Kranzpulsader des Herzens (arter. coronaria cordis dextra (Haller), s. anterior (Mayer), s. inferior (Haller)) gewöhnlich größer, ſelten kleiner, als die linke, entſpringt ober der vordern halbmondförmigen Klappe aus der vordern Wand der Aorte, zwiſchen dem Anfang der Lungenarterie und dem rechten Herzohr, ſchlängelt ſich zwiſchen dem rechten Atrium und der Lungenkammer nach vorn, rechts und unten, läuft in der an der Baſis des Herzens befindlichen Furche um die rechte Nebenkammer, von der gewölbten auf die ebene Fläche, herum und endigt ſich in der untern Längefurche gegen die Spitze hin mit mehreren Zweigen, wodurch ſie beſonders mit der linken anaſtomoſirt. Auf dieſem Wege gibt ſie theils oberflächlichere, theils tiefere Zweige an die obere Hohlvene, die rechte Nebenkammer, an den Anfang der Aorta und der Lungenarterie. Nicht minder verſorgt ſie die rechte Herzkammer mit größeren longitudinell verlaufenden und auch in die Herzſubſtanz eindringenden Äſten. — Es gehört dieſe Arterie beſonders dem rechten Herzen an und bildet ſo die rechte Hälfte des Gefäßkranzes. b) die linke (Sömmerring), hintere (Lieutaud's Überſ.) oder obere (Sömmerring) Kranzpulsader des Herzens (Art. coronaria cordis sinistra (Haller), posterior (Mayer), superior (Haller), gewöhnlich die kleinere, nimmt an der hintern Seite der Aorta, meiſt über der linken Klappe ihren Urſprung und zwar zwiſchen dem hintern Umfang der beginnenden Lungenarterie und dem hintern Herzohr. Sie läuft zwiſchen jener und der linken Vorkammer nach unten und ſpaltet ſich in der Furche an der Baſis des Herzens meiſt in folgende zwei (ſelten in drei) große Äſte.

1) der vordere, longitudinale, abſteigende Aſt (Ramus anterior, longitudinalis, descendens) läuft auf der gewölbten Fläche des Herzens in der obern Furche der Scheidewand bis zur Spitze hin, zeräſtelt ſich auf dieſem Wege in mehrere anſehnliche Zweige, die an den Anfang der Aorte, der Pulmonalarterie, an die linke Vor- und Herzkammer gehen. Auch unterhält dieſer Aſt durch mehrere, gegen den rechten Ventrical laufende Zweige auf der Herzoberfläche mit der art. coron. dextra mannichfache Anaſtomoſen.

2) Der hintere, quere, zurück geſchlagene Aſt (Ramus posterior, transversus, circumflexus) läuft zwiſchen dem linken Atrium hin nach hinten, verſorgt die ihn umgebenden Theile und verliert ſich auf der ebenen Fläche der linken Kammer in mehrere kleinere Zweige. — Die linke Herzarterie iſt beſonders für das linke Herz beſtimmt und bildet den linken Gefäßkranz.

(*Wiegand.*)

HERZATRIEN, Atrien des Herzens, Nebenkammern (Hildebrandt), Vorkammern (Leber), Vorhöfe des Herzens (Meckel), Aurikeln oder Herzohren (Kulmus), Herzens- oder Herzſäcke (Mayer), Behälter (Jadelots, Überſ. von Panzerbieter), venöſer Theil des Herzens — Atria cordis (Börhave), Appendices s. processus cordis (Bartholin), Aures (Sömmerring), s. Auriculae (Veſal) cordis, sinus cordis (Leber), Membranae auriculares (Ruffus) — ſind die mit den venöſen Gefäßen zuſammenhangenden und als Fortſetzung derſelben erſcheinenden beiden obern Höhlen des Herzens. Es werden dieſe neben einander liegenden Vorhöfe nach oben durch die Grundfläche des Herzens von den großen Gefäßen, nach unten durch die Kreisfurche (ſ. Herzfurchen) von den Herzkammern und durch eine gemeinſchaftliche Scheidewand von einander getrennt. Ihre Form iſt unregelmäßig viereckig. Die

Digitized by Google

Bildung der Höhlen geſchieht durch eine gewölbte Seite — und die gemeinſchaftliche Scheidewand. Dieſe Seitenwand iſt viel dünner, als die der Herzkammern und beſteht aus einer äußern und innern Haut, zwiſchen welchen dünne Bündel von Muskelfaſern liegen, welche nach verſchiedenen Richtungen laufend ein muskulöſes Netz darſtellen, an manchen Stellen aber ſo dünne ſind, daß die äußere Haut unmittelbar die innere zu berühren ſcheint (ſ. Herz). Jede Seitenwand verlängert ſich in einen kleinen, fleiſchigen, über die Höhle vorſpringenden Theil, den man das *Herzohr* (auris s. auricula cordis) nennt und von der eigentlichen *Vorhofshöhle* (*dem Sacke*, sinus) unterſcheidet *). Die Scheidewand dee Vorkammern (septum atriorum) beſteht aus einer dicken Fleiſchlage, in der die Muskeln noch inniger ſich durchweben, und die zu beiden Seiten von der innern Haut des Herzens überzogen wird. Es hat jedes Atrium zwei verſchiedene Öffnungen (Ostia atrii): Nervenmündungen nämlich und eine Herzkammermündung. Erſtere liegen nach oben und außen und hangen mit den zum Herzen gehenden Gefäßen zuſammen, letztere hingegen ſind nach unten und innen gegen die Herzkammer gerichtet, wo ein nicht ganz geſchloſſener, aus knorpelartigem Gewebe und Zellſtoff beſtebender Ring den Eingang begränzt.

Man unterſcheidet:

A. *Die vordere, rechte oder erſte Vorkammer* (*Blutbehälter der Hohlvenen, rechter Vorhof, Hohlvenenſack, Hohlvenenvorkammer*; Atrium anterius s. dextrum, Auris s. auricula dextra s. anterior s. prima, sinus anterior s. dexter, Atrium s. sinus venarum cavarum). Sie liegt an der Baſis des Herzens am meiſten nach rechts und vorn, hinter dem Mittelſtücke des Bruſtbeins, gegen den rechten Rand dieſes Knochens und an dem Knorpelende der 3ten bis 6ten Rippe, zum Theil von der rechten Lunge bedeckt und nach unten auf dem Diaphragma ruhend. Es nimmt dieſer ziemlich quadratförmige Vorhof die in ſchräger Richtung an dem rechten Winkel ſich einſenkenden beiden Hohlvenen auf. — Man bemerkt äußerlich das dieſem Atrium angehörige *vordere oder rechte Herzohr* (auricula cordis anterior s. dextra), das vom obern linken Winkel entſpringend ſchräg aufwärts, von links nach rechts, vor dem obern rechten Winkel des Vorhofs liegt und den untern Theil der Aorte bedeckt. Es iſt klein, rundlich viereckig, ſchwach gekrümmt, oben gekräuſelt, vorn concav und endet ſich blind. Geöffnet zeigt es ein maſchenförmiges, muskulöſes Gewebe und viele dieſem entſprechende Unebenheiten der innern Haut. Ferner ſieht man in dieſer Vorkammer, außer den Ostria atrii 1) gleich unter der äußern Haut quer gerichtete, ſich zu den Hohlvenen fortſetzende Muskelfaſern, die ſich einwärts, namentlich in der vordern freien Wand, mit ſtärkeren, ebenfalls queren zu einem Netze verbinden. Zu beiden Seiten bemerkt man zwei der Länge nach verlaufende Muskelſtreifen, von denen der eine rechts, der andere links gerichtet iſt. Man nennt ſie, weil von ihnen Muskelbündel in ſchiefer Richtung zu den queren laufen, *kammförmige Muskel* (Musculi pectinati); 2) *die eirunde Grube* (*die Spur des eirunden Lochs*, fossa ovalis s. vestigium foraminis ovalis), eine verſchieden große, elliptiſche Vertiefung in der Mitte der Scheidewand, welche eine aus netzförmigen Muskelfaſern gebildete Wulſt (*Vieuſſens'ſcher Ring oder Iſthmus*, Annulus s. isthmus Vieussenii) umgibt. Dieſe Grube und ihre Enden (*Pfeiler*, columnae isthmi) ſcheiden die Vertiefung von der Öffnung der Kranzvene. Der Boden der fossa ovalis beſteht aus einer Duplicatur der innern Herzhaut, und iſt entweder ſtraff ausgeſpannt oder hängt ſegelförmig in den linken Vorhof. Nach oben findet man unter dem Iſthmus meiſt in einer Vertiefung ein, ſelbſt mehrere, kleine Löcher, als Überbleibſel des eirunden Lochs im Fetus, die eine ſchräge Richtung haben und beim Zuſammenziehen der Vorkammern durch die Wulſt verſchloſſen werden; 3) eine anſehnliche Menge Öffnungen von Herzvenen, die man *thebeſiſche Öffnungen*, *thebeſiſche Venen*, foramina Thebesii nennt; beſonders häufig ſind ſie in der Nähe der Scheidewand und der venöſen Öffnung der Herzkammer; 4) die *Euſtachiſche Klappe* (*vordere Klappe des eirunden Lochs*, Valvula Eustachii, s. foraminis ovalis anterior s. venae cavae inferioris s. venae cavae Eustachiana) von halbmondförmiger Form, deren unteree, convexer Rand, mit der Vorhofswandung verbunden iſt, während ihr oberer, concaver, frei in die Vorkammer ragt (vergl. Herz). Endlich bemerkt man noch: 5) *die Mündung der großen Kranzvene* (Orificium venae coronariae cordis magnae), dicht über dem Ostium venosum des rechten Ventrikels zwiſchen dieſem und dem rechten Schenkel des Iſthmus; ſie zerfällt oft mehr oder weniger deutlich in mehrere Öffnungen und wird von einer dünnen, halbmondförmigen, Klappe (*thebeſiſche Klappe*, Valvula Thebesii) bedeckt, die mit ihrem untern, convexen Rande, am untern Umfange der Vene feſt ſitzt und bald fehlt, bald durchlöchert, bald ſchmal, bald breit, zuweilen mehrfach, ſelbſt ſechsfach iſt. —

B. *Die hintere, linke oder zweite Vorkammer* (*Lungenblutbehälter, Behälter der Lungenvenen, linke Nebenkammer, linker Vorhof, Lungenvenenſack, Lungenvenen-Vorkammer*, Atrium posterius s. sinistrum, Auris s. auricula sinistra s. posterior s. secunda, Sinus posterior s. sinister, Atrium s. sinus venarum pulmonalium, Atrium aorticum s. pulmonale). Sie liegt an der Grundfläche des Herzens am weiteſten nach links und hinten, faſt ganz verborgen vom linken Theil der Lunge, der vordern Vorkammer, der obern Hohlvene, der Aorta und Lungenarterie, ſo daß der äußerſte Theil des rechten und linken Endes nur ſichtbar iſt. Dieſer Vorhof iſt länglich viereckig und nimmt die vier Lungenvenen an den beiden Seitenrändern der untern Wand (zwei auf jeder Seite) auf. Aus dem obern linken

*) Die Bezeichnung der Atrien mit dem Namen Herzohr führt zu Verwechſelungen und iſt daher verwerflich.

Winkel erhebt ſich das **hintere** oder **linke Herzohr** (auricula cordis posterior s. sinistra), das hinter der Lungenarterie nach vorn links und oben ſich ſchlägt, an ſeinem Anfange enger, dafür aber auch länger und meiſt geräumiger, als das rechte getroffen wird und hinter dem Zwiſchenraume der zweiten und dritten Rippe oder ober der dritten Rippe liegt. Seine Geſtalt iſt dreieckig, die Flächen ſind uneben und ſeine gezackten Ränder convergiren zu einer Spitze; es windet ſich drei bis viermal auf und ab und endet dann mit ſeiner Spitze neben und vor der Lungenarterie. Seine innere Beſchaffenheit kommt mit der des rechten Herzohrs überein. Die übrige Oberfläche des linken Vorhofs iſt glatt und die Muskelfaſern bilden ein ähnliches Netz, wie in dem Hohlvenenſack. Auf der hintern Fläche der Scheidewand (der vordern Wand dieſes Atriums) ſieht man da, wo in der rechten Vorkammer die eirunde Grube liegt, eine Stelle, an welcher die Scheidewand ſehr dünn iſt und klappenartig, oft nur als kleine Wulſt hervorragt (**die Klappe des eirunden Lochs** Valvula foraminis ovalis). Sie iſt ein Theil der Verdoppelung, welche früher die wahre Klappe dieſes Lochs bildete. Ihr unterer converer Rand ſitzt feſt auf der hintern Fläche des untern Randes des Iſthmus, während der obere concave eine kleine Strecke frei iſt und hinter dem Septum in die Höhe ſteigt, wodurch zwiſchen beiden eine kleine Höhle nach der Richtung der Klappe gebildet wird, die ſich nach unten blind endigt und **Höhle der Scheidewand** (sinus septi) genannt wird (vergl. Herz).

(*Wiegand.*)

Herzaurikeln, ſ. Herz und Herzatrien.
Herzausdehnung, ſ. Herzerweiterung.
Herzbündel, ſ. Herzbeutel.
Herzbeben, ſ. Herzklopfen.

HERZBEIN, auch wohl HERZBRETT, eine im gemeinen Leben vorkommende Benennung des Bruſtbeins. (ſ. dieſ. Art.) (*Wiegand.*)

HERZBERG, 1) ein Flecken im Fürſtenthum Grubenhagen, am Vorharze an der Sieber mit 443 Feuerſtellen und 2861 Einwohnern. Der Ort hat ſehr enge Straßen und 2 Kirchen; die Bartholomäuskirche, welche der Herzog Wolfgang von Braunſchweig Grubenhagen 1593 nebſt der Schule bauen ließ, und die Nikolaikirche, die meiſtens nur zum Leſen der Leichenpredigten dient. Viele Einwohner nähren ſich vom Lein- und Baumwollenweben und Spinnen. Am äußerſten Ende des Fleckens liegt die Gewehrfabrik in einem ſehr breiten Gebäude, welches von mehrern andern kleinern Gebäuden im Viereck umſchloſſen wird, in denen ſich die Schmieden für die Bohrer zu den Flinten, für die Schlöſſer, für die Halter an den Läufen und für die Ladeſtöcke befinden. In dem Hauptgebäude hat der Rüſtmeiſter ein Zimmer zur Beſichtigung und Prüfung der Gewehre, ob ſie Fehler haben, oder nicht. Zu der Verfertigung der Schafte, zum Feilen der Läufe und Schlöſſer, nebſt der innern Politur des Laufs, für die Verfertigung der Schrauben gibt es beſondere Zimmer. Außer dem gehören dazu noch einige Gebäude an der Sieber, in denen ſich die Waſſergetriebe befinden, unter andern ein Hammerwerk für die Bearbeitung der Läufe, ſo wie für das Bohren derſelben und eine Schleifmühle. Auf einem ſteilen Hügel, an deſſen Fuße der Flecken ſich anlehnt, ſteht das alte Schloß, der ehemalige Sitz der Herzöge von Braunſchweig Grubenhagen; im grauen Alterthum das Eigenthum mehrerer teutſchen Kaiſer, dann der Sitz der Vögte Herzog Heinrich des Löwen und ſeiner Nachfolger, und endlich die Lieblingsreſidenz der genannten Herzöge. Das Schloß iſt bis auf das letzte Stockwerk ganz maſſiv aufgeführt und nimmt ſich mit dem kleinen Thurme ſehr ſchön aus. Nach Rohr (Merkwürdigkeiten des Oberharzes) ſoll es noch ſo ausſehen, wie ehemals zur Zeit ſeines Flors. Das Schloßarchiv ging zu Grunde, als 1510 eine Feuersbrunſt im Schloſſe entſtand, und die Vaterlandsgeſchichte hat dadurch viel verloren. Gleich unter dem Schloſſe liegt ein großer Teich, der **Ochſenpfuhl** genannt; er wird aber von Jahr zu Jahr ſeichter, und dadurch hat auch die beträchtliche Fiſcherei ſehr abgenommen. Ein nicht weit davon befindlicher anderer Teich der Ghus, iſt beinahe unergründlich und ſoll durch einen Erdfall entſtanden ſeyn. Aus ſeiner Tiefe tauchen oft verfaulte Tannenbäume hervor, obgleich in der Nähe keine Tannen wachſen. Um Herzberg herum gibt es Verſteinerungen und Marmorbrüche. Der Marmor iſt von beſonderer Güte und Härte und iſt einer vorzüglichen Politur fähig. Die Verſteinerungen finden ſich in den Mergelgruben. Einen ausgegrabenen großen noch unverſehrten Kopf, ein Stück einer großen Rippe, mehrere Knochen von außerordentlicher Größe, hat Hollmann in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom J. 1752, Stck. 8. S. 65 für die Reſte eines Rhinocerosſkelets gehalten, und von andern ausgegrabenen Knochen findet man eben daſelbſt, Jahrgang 1754. S. 1112 und in den hannöverſchen Anzeigen 1754. S. 1029 Nachricht. In dem Schachtrupſchen Familienbegräbniß fand man vor geraumer Zeit eine Leiche, aus dem vorigen Jahrhunderte, die noch unverweſet war, und welche jetzt im Muſeum zu Göttingen aufbewahrt wird. Nachricht davon geben die Annalen der Br. Lüneb. Kurlande, 1787. 3 St. S. 170.

(*Rotermund.*)

2) Kreisſtadt auf einer Inſel der Elſter, im Schweinitzer Kreiſe, Reg. Bez. Merſeburg. Hier iſt ein königliches Poſtamt und es wird graues Steingeſchirr angefertigt, auch Tuchfabrikation betrieben. 1703 iſt die Stadt größten Theils abgebrannt; ſie enthält 2 gottesdienſtliche und 12 andere öffentliche Gebäude, 310 Privatwohnhäuſer, 1 Mühle, 320 Ställe und Scheunen, 2428 evangel. und 5 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERZBERG, ein zum Fürſtenthum Grubenhagen gehöriges Juſtiz- u. Domanialamt des Königreichs Hanover am Fuße des Harzes, über 2 □M. groß mit 6492 Einwohnern, welche in 1 Marktflecken gl. Nam., 5 Dörfern und 2 Weilern wohnen. Das Amt wird von der Oder durchſtrömt, welche nach ihrer Vereinigung

Digitized by Google

mit der Sieber bei Hattorf den Namen Steinlake erhält *). (*R.*)

*) Weim. Handb. 1ſte Abth. 4r Bd. S. 489.

HERZBERG, iſt Name eines Schloſſes auf einem Bergrücken im Kurfürſtenthum Heſſen, Provinz Oberheſſen, Juſtizamt Oberaula, welches dem Freiherrn von Döringenberg (Dörnberg) gehört. Die Geſchichte desſelben beginnt erſt im Anfange des 14ten Jahrh., wo es der Edle Herr Friederich von Rumrod, genannt von Herzberg, dem Landgrafen Otto von Heſſen zu Lehen auftrug (5. Jul. 1318) und ſich mit Weglaſſung ſeines Familiennamens, davon benannte. Im J. 1323 ſtiftete derſelbe ein Selengeräth für ſeinen verſtorbenen Vater Herrmann und für ſeine Frau Sophie, mit den Gütern zu Weſtenfeld, an das Nonnenkloſter zu Blankenau. Sein Vaters Bruder Albert, Domherr zu Bamberg und ſein Bruder Herrmann, Komthur der Johanniter zu Gräbenau in Heſſen, beſtätigten dieſes Vermächtniß. Friedrich von H. hatte nur eine Tochter Metza, welche an den Dynaſten Berthold von Lißberg verheirathet war. Nach einem Vergleich mit Landgraf Heinrich von Heſſen erhielten Metza und ihre Kinder die Succeſſion im Schloſſe Herzberg und in allen andern Lehen (14. Jun. 1332). Ihr Sohn, Friederich von L., einer der erſten Anführer des Sternerbundes, gab dieſes Schloß dem Bunde ein, weßwegen es denn auch im J. 1377 der Landgraf Herrmann von Heſſen vergeblich belagerte. Friederich von L. eroberte darauf 1380 die Stadt Immenhauſen und zerſtörte ſie, ward aber nachher vom Landgrafen gefangen genommen, und mußte ſeine Freiheit mit einem Theil ſeines Schloſſes Lißberg erkaufen. Von ſeinem mütterlichen Oheim, dem Abt Reinhard von Fulda, einem gebornen Grafen von Hanau, der nachher das Unglück hatte, bei einer Zuſammenkunft der Sterner zu Spangenberg, zwiſchen der Thür ſeines Zimmers erdrückt zu werden (1383), wurde er mit dem Grafen von Iſenburg und mehreren andern Rittern zum Verweſer von Fulda ernannt. Nach Friederichs Tode (1396) ſieht man das Schloß Herzberg in Beſitz eines der berühmteſten Ritter des Sternerbundes, Kunzmann von Falkenberg, Herrn zu Falkenberg, Densburg und Hauſen, eines Gehilfen bei dem gewaltſamen Tode Herzogs Friederich von Braunſchweig. Werner von Falkenberg, der Sohn von Kunzmann trat 1417, einen Theil dieſes Schloſſes an den Landgraf Ludwig von Heſſen ab, den übrigen Theil verſetzte er mit den dazu gehörigen Dorfſchaften und der Gerichtsbarkeit (1431) an denſelben, woraus ſpäter ein förmlicher Kauf wurde. Hans der Ältere von Döringenberg (Dörnberg) Hofmeiſter des Landgrafen Wilhelm, ein in der heſſiſchen Geſchichte gleichfalls berühmter Mann, erhielt dieſes Schloß nebſt Zubehör; nicht allein wegen langjähriger treuer Dienſte, ſondern auch wegen vorgeſtreckter Geldſummen, als Pfandſchaft und endlich als ein Mannlehn (1481), welches ſeit dieſer Zeit bei dem freiherrlichen Geſchlecht von Döringenberg (Dörnberg) geblieben iſt. Dieſer Hans der Ältere von D. ließ das Schloß vergrößern, Thore, Thürme und Mauern erhöhen und verbeſſern, wobei er eine große Rüſtkammer anlegen ließ, mit dem Wahlſpruch: den Freunden zum Schutz, den Feinden zum Trutz. Im 30jährigen Kriege, wurde es von den Kaiſerlichen erobert, aber nicht zerſtört; bis jetzt iſt es im baulichen Stande erhalten, obgleich die alten Beſeſtigungswerke verfallen, in denen bis in die Mitte des vorigen Jahrh. eine heſſiſche Beſatzung von Invaliden lag, nebſt einem Commandanten, weil Heſſen ſich das Beſatzungsrecht vorbehalten hatte *).

(*Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.*)

*) Wenk heſſ. Geſchichte Urkundenbuch. Th. II. p. 322. 336. 339. 359. — Th. III, 200. Schannat prob. dioec. Fuld. p. 305. Rommel's heſſ. Geſchichte. Th. II.

HERZBERG (Ewald Friedrich, Graf von), geb. zu Lottin in Hinterpommern am 2. Sept. 1725, geſt. am 27. Mai 1795, ohne Vermögen und glänzende äußere Vorzüge, bloß durch ſeine tiefe Kenntniß der Geſchichte, des Statsrechts und aller der Wiſſenſchaften, die zu dem weiten Gebiete der Statsleitungskunde gehören, wie durch ſeinen edlen und echt biedern Charakter, unter des unſterblichen Königs Friedrichs des Einzigen Regirung, vom Legationsſekretär und Hilfsarbeiter im Departement des Auswärtigen (1745) von Stufe zu Stufe 1747 Legationsrath, 1750 wirklicher Archivar bei Kabinetsarchive, 1752 geheimer Kabinetsrath, 1757 geheimer Rath und Statsſekretär im Departement der Auswärtigen), zum Stats- und Kabinetsminiſter (1763), Grafen, Ritter des ſchwarzen Adlerordens und Kurator der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin (1786 durch Friedrich Wilhelm II.) aufgeſtiegen: ein Beiſpiel, ſowohl deſſen, was unter einem hellſehenden und ſelbſtregirenden Monarchen ein Mann von Kopf und Herz durch Thätigkeit zu erringen vermag, als auch des Unglückes, als Miniſter einen Fürſten zu überleben, mit deſſen Tode ein weltgeſchichtlicher Zeitraum ſchließt, dem nicht bloß die Zügel des Stats, ſondern die Zügel eines Welttheils im Sterben entfallen.

Die Aufmerkſamkeit des großen Königs wurde ohne Zweifel zuerſt auf den jungen Herzberg durch die ausführliche Abhandlung gerichtet, welche dieſer bei ſeinem Abgange von der Univerſität Halle über das „brandenburg'ſche Statsrecht" abgefaßt, deren Druck aber das Kabinet — damals der König — unterſagt hatte. Die Mühe eine andere Abhandlung Behufs ſeiner öffentlichen Abgangsdisputation auszuarbeiten (über die Geſchichte der Kurfürſtenvereine), wurde dem angehenden Diplomaten durch eine baldige Anſtellung im Departement des Auswärtigen reichlich vergolten. Nach ſeiner Zurückkunft von der Wahl Kaiſer Franz I., zu welcher er als Legationsſekretär die brandenburg'ſche Geſandtſchaft begleitet hatte, ward ſein außergewöhnlicher Fleiß und ſeine eben ſo große Leichtigkeit als Pünktlichkeit im Arbeiten, bald von des Königs ſcharfem Auge bemerkt. Folge davon war zunächſt ſeine Ernennung zum Legationsrathe und ſeine Beſchäftigung im geheimen

Digitized by Google

Archive, wo er für des königl. Schriftſtellers Memoiren vieles auf die ältere brandenburg'ſche Stats- und Kriegsgeſchichte Bezügliche im Auszuge bearbeitete. Im J. 1750 erhielt Herzberg den wichtigen, nur auf ein großes Vertrauen gegründeten Auftrag, die ſeit 1745 verpackten Hauptſchriften des geheimen Archivs neu zu ordnen; ein Geſchäft, das ihm Gelegenheit gab, ſich mit der politiſchen Geſchichte und den Geheimniſſen der Diplomatie Preußens gründlich bekannt zu machen. Die während dieſer Beſchäftigung von ihm verfaßte Abhandlung *über die Urbevölkerung der Mark Brandenburg*, wurde von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften gekrönt, er ſelbſt zum Mitgliede derſelben ernannt und vom Könige zum geheimen Kabinetsrathe befördert (1752). Als ſolcher erhielt er bald daranf (1755) einen Theil der geheimen Expeditionen im Departement des Auswärtigen und Sitz in den gewöhnlichen Conferenzen desſelben. Ungeachtet ſeiner dadurch ſehr vermehrten Dienſtgeſchäfte verfaßte er in demſelben Jahre in franz. Sprache (die er überhaupt — nach dem Beiſpiele ſeines Monarchen — vorzugsweiſe gern ſprach und ſchrieb) eine „*Geſchichte der ehemaligen Seemacht Brandenburgs, unter dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm, der afrikaniſchen Compagnie und deren Beſitzungen auf der Küſte von Afrika, die vom König Friedrich Wilhelm I. im J. 1720 an die Holländer verkauft wurden.*“

Als der König den 7jährigen Krieg durch einen Einbruch in Sachſen begann (1756), und der Correſpondenz des Dresdner Kabinets mit Öſtreich (von 1746 bis 1756) ſich bemächtigte, erhielt Herzberg den Auftrag, aus dieſem Materiale eine Rechtfertigung der Maßregeln Friedrichs auszuarbeiten. Dieſes Auftrags entledigte er ſich binnen 8 Tagen durch die berühmte Denkſchrift (Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe, et sur leurs dessins dangereux contre le roi de Prusse, avec les pieces originales et justificatives, qui en fournissent les preuves) in franzöſiſcher, lateiniſcher und teutſcher Sprache, welche faſt in unglaublicher Zahl verbreitet, aber auch mehrfach beſtritten und widerlegt wurden. Im J. 1757 ſtieg Herzberg zum geheimen Rath und Statsſekretär im Departement des Auswärtigen, beſorgte als ſolcher die geheime Statskorreſpondenz, vorzüglich in Bezug auf Schleſien, und ſtand zugleich dem geheimen Kabinetsarchive vor. Seine Thätigkeit, treue Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den im Laufe des verhängnißvollen Krieges oft dem Untergange nahen König, wurde damals zu Quellen großer und wichtiger Dienſtleiſtungen; ſein Monarch lohnte dieſe durch Auszeichnungen, die des Gebers wie des Empfängers gleich würdig waren: durch Vertrauen und die Ehre der Vollziehung höchſt bedeutender Aufträge. Der erſte war die Unterhandlung mit Rußland und Schweden; mit beiden Mächten ſchloß er den Frieden auf die Bedingung der Wiederherſtellung in den vorigen Stand und Entſagung aller feindlichen Verbindungen, zur Zufriedenheit ſeines Königs (den 5. und 22. Mai 1762), der von da an ſeine geſchwächten Streitkräfte mit ſolchem Erfolge gegen Öſtreich vereinigte, daß ein letzter ſiegreicher Feldzug den allgemeinen Frieden herbei zu führen vermochte. Auch dieſen unterhandelte Herzberg unter Friedrichs unmittelbarer Leitung, der ihm ſeine Inſtruktionen in die Feder diktirte und von Leipzig aus, wo das Hauptquartier ſtand, ſich täglich mit ihm über den Gang der Sache unterhielt. Als der Friede zu Hubertsburg geſchloſſen war (15. Febr. 1763), empfing der König ſeinen Bevollmächtigten mit den ehrenvollen Worten: „vous avez fait la paix comme moi la guerre.“ Zugleich ernannte er ihn zum zweiten Stats- und Kabinetsminiſter. In dieſem Poſten wirkte Herzberg während der nächſten friedlichen Jahre mit dem ganzen Gewichte ſeines feurigen und erhabenen Charakters und ſeines reichen, auf des Vaterlandes Ruhm ausſchließlich gerichteten Wiſſens. Als im J. 1771 während der Anweſenheit des Prinzen Heinrich zu Petersburg, die Kaiſerinn Katharina gegen denſelben das Projekt einer Verkleinerung des polniſchen Zwitterreichs durch Theilung zwiſchen Rußland, Preußen und Öſtreich zur Sprache brachte, und König Friedrich, in dem klaren Bewußtſeyn, daß dieſe Theilung wo nicht mit, doch ohne ihn, zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen zu Stande kommen werde, nicht nur ſelbſt eingewilligt, ſondern auch das Kabinet von Wien zur Theilnahme beſtimmt hatte, übertrug er ſeinem Miniſter die Ausarbeitung ſeiner Rechtsansprüche an den Theil von Preußen, der im Frieden von Thorn (1466) dem teutſchen Orden von den Polen entriſſen worden: eine Arbeit, die eines ſo ſcharfen Denkers und gewandten Publiciſten bedurfte als Herzberg war. Es gelang ihm den König zu überzeugen, und Preußen den gebührenden Antheil an jener vielfach getadelten, doch in Betracht der obwaltenden Verhältniſſe wenigſtens von Preußens Seite nicht zu vermeidenden Maßregel zu ſichern. Thätiger noch, und wahrſcheinlich auch mit feſterer Überzeugung arbeitete Herzberg in dem Streit über die baiernſche Erbfolge. Der aus 8 Traktaten (ſ. Herzbergs Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités etc. Bd. II. S. 267) beſtehende Friedenſchluß von Teſchen (13. Mai 1779) iſt größten Theils ſein Werk. Wie Herzberg mit ſeinem großen Gebieter damals ſtand, geht aus den Unterhaltungen hervor, die mitten unter Verhandlungen ſo ernſter Art, zwiſchen Friedrich und ihm zu Breslau über den Charakter, den ſittlichen Werth und die Sprache der Teutſchen Statt fanden. Mit echter antiker Urbanität, und wahrhaft nationaler Freiſinnigkeit und Gründlichkeit vertheidigte er ſein Volk gegen den König, der in ſeiner Jugend von der ultrateutſchen Derbheit am väterlichen Hofe und der damals echt barbariſchen Rauhheit teutſcher Kanzel-, Kanzlei- und Schriftſprache zurück geſtoßen, der Eleganz und Beſtimmtheit der franz. Literatur des Zeitalters Ludwigs XIV. um ſo ausſchließlichee huldigte, als er des klaſſiſchen Alterthums Herrlichkeit nie begriffen und von den Schätzen Griechenlands und Roms nur das nackte Gerippe auf dem Marterwege pedantiſcher Philologie noth-

dürftig erkannt hatte. Die von ihm dem Könige als Vertheidigungsſchriften der Teutſchen gelieferten Bruchſtücke aus des Tacitus Germanien und Jahrbüchern ſind eben ſo viele Muſter in Stil und Sprache; ihnen und den geiſtreichen Bemerkungen Herzbergs über das ihm vom Könige mitgetheilte Manuſkript der tiefgedachten Abhandlung des Weltweiſen von Sansſouci über die Literatur Teutſchlands, verdankt unſtreitig die Nation jene mildere Beurtheilung, die Friedrich ihrem Schriftweſen angedeihen ließ. (Er ſchrieb unterm 13. November 1780 an Herzberg: „je n'ai fouetté vos Allemands qu' avec des verges de roses, et j'ai modéré en bien des endroits la sévérité de la critique.“ ſ. Herzbergs huit Dissert. etc. S. 39—58).

Der Antrag des Kabinets von Wien, die baiernſchen Lande gegen den Mehrtheil der öſtreichſchen Niederlande einzutauſchen, gab dem Wirken Herzbergs bald eine ernſtere Richtung. Schon mehrere Monate vorher war Friedrich II. (Oktober 1784), mit den Vergrößerungsplanen Joſephs II. wohl bekannt und für des Reiches Selbſtſtändigkeit mit Recht beſorgt, bei Betrachtung der Lage Teutſchlands auf den Gedanken gekommen, ob nicht ein Verein mehrerer Reichsſtände, nach der Weiſe des Schmalkaldener Bundes (ſ. den Art.), an der Tagesordnung und ein wirkſamer Damm gegen die zu befürchtenden Gewaltſchritte des Kaiſerhauſes ſeyn dürfte. Wenige Unterredungen mit Herzberg, der ihn in ſeinen Gedanken beſtärkte, bildeten dieſe vom König ohne fremde Mitwirkung aufgefaßte Idee vollens aus; er überſandte ſeinem Miniſter eigenhändig entworfene Umriſſe zu einer ſolchen Verbindung, auf deren Grund dieſer ſofort einen Entwurf für den neuen Bund ausarbeitete, der, im Kabinete Friedrichs diſcutirt, den Geſandten Preußens im Reiche bei der ihnen aufgegebenen Erforſchung der Geſinnungen mehrerer Höfe über dieſen Punkt zur Richtſchnur diente. (ſ. den Entwurf in Herzbergs Recueil B. II. S. 369). Dieß war der Urſprung des berühmten Fürſtenbundes (ſ. den Art.), den der König und ſein Miniſter mit großer Beharrlichkeit und Gewandtheit einleiteten und zu Stande brachten (zu Berlin den 23. Jul. 1785). Das größte Verdienſt Herzbergs bei dieſer Verhandlung beſtand unſtreitig im Gewinnen des Thronfolgers für die Sache und im Überwinden der Abneigung Friedrichs gegen England, deſſen man ſich zu Gunſten des Bundes verſicherte. Die ſchriftlichen Angriffe des Wiener Hofes auf den Bund wies er in eben der Art ſiegreich zurück. Bei den Unruhen in Holland, welche gleichzeitig des Königs Theilnahme in Anſpruch nahmen, war Herzberg, der ſeinen Gebieter in allen Angelegenheiten als den Vertheidiger des gekränkten Rechts auftreten ſehen wollte, nicht ſo glücklich, ihn für durchgreifende Schritte beſtimmen zu können. Die Angelegenheit blieb bis nach Friedrich Wilhelms II. Thronbeſteigung unerledigt, wo — was Herzberg von vorn herein wollte — die Waffen Frieden ſtiften mußten. Herzbergs Antheil an der letzten und menſchenfreundlichſten Regentenhandlung ſeines großen Königs, dem Handelsvertrage mit Nordamerika (abgeſchloſſen am 10. Sept. 1785), in dem zum erſten Male die Sicherheit und des Deckungsrecht der neutralen Flagge, das Kaperverbot und die anſtändige Behandlung der Kriegsgefangenen feſt geſtellt wurden, iſt unbeſtreitbar. Die Grundſätze desſelben ſind zu übereinſtimmend mit ſeiner Denkungsart als Menſch und Diplomat, als daß ein Zweifel darüber obwalten könnte. (Vgl. Herzbergs Recueil Th. I. S. 460 ꝛc.)

In den letzten Lebenstagen Friedrichs (vom 9. Julius bis 17. Auguſt 1786) war Herzberg faſt ununterbrochen um ſeinen greiſen Gebieter, von allen Statsbeamten der einzige Zeuge des Heimgangs dieſer großen Sele, der Verkündiger des Schlußmoments einer Weltepoche an den Thronfolger und wiederum deſſen erſter Mitarbeiter im erhabenen Geſchäfte des Regirens. Friedrich Wilhelm II. begann ſein Königsamt mit einem eben ſo ſeltnen als hochſinnigen Akte; er verlieh noch am Sterbetage Friedrichs dem treuen Miniſter den ſchwarzen Adlerorden, gleichſam als Bezahlung einer zur Kronerbſchaft gehörigen Schuld. Herzberg folgte hierauf dem Könige als deſſen Kanzler zur Huldigung nach Preußen und Schleſien, nahm als Bevollmächtigter des Königs den Vaſallen und Ständen von Pommern (zu Stettin am 25. Sept.) und der Neumark (zu Küſtrin am 27. Sept.) den Huldigungseid ab, ward bei ſeiner Rückkehr in den Grafenſtand erhoben, auch zum Kurator der Akademie ernannt, und in ſeinen frühern Funktionen als zweiter Stats- und Kabinetsminiſter beſtätigt. In dieſen entwickelte Herzberg, mit neuer Kraft durch des Königs Gunſt gerüſtet, die gewohnte Thätigkeit — aber in anderer Weiſe; denn ihm fehlte die leitende Hand, und, als Folge langer Arbeitsgewohnheit unter einem Selbſtherrſcher, das Vermögen ſelbſtſtändig zu handeln und auf eigenen Grund geſtützt die großen und mannichfach ſich entwickelnden Weltintereſſen ſo zu beherrſchen, wie die Zeit es forderte. Daher das Umwandeln der holländiſchen Angelegenheit aus einer Familienſache in eine Statsſache durch thätliches Eingreifen, was zwar die Ruhe wieder herſtellte, aber den Standpunkt der Politik Preußens verrückte; daher das von den Zeitverhältniſſen längſt ſchon überflügelte Ringen nach der Erhaltung eines politiſchen Gleichgewichts in Europa, das bereits unwiederbringlich dahin war. Das Reſultat der Anſtrengungen Herzbergs war der Congreß zu Reichenbach (Jun. 1790), durch den der Sturm beſchworen, der Weltfriede erhalten werden ſollte. Aber Feinde von Außen, Widerſacher von Innen, wo die Umtriebe einer jeſuitiſch-myſtiſchen Partei mit unheilvollem Gaukelſpiel zu beſtricken ſuchten und der mächtige Zauber der Weiberliebe und Geheimnißkrämerei mit ſeiner ganzen verderblichen Kraft wirkte, vernichteten das klar gedachte Werk des Miniſters, der nach kurzem Kampfe ſeinen vorgelegten Plan (Herausgabe Galliziens an Polen gegen eine Entſchädigung in Servien und der Walachei von Seiten Öſtreichs; Erwerb von Danzig und Thorn für Preußen) aufgeben und die Convention von Reichenbach (27. Jul. 1790) nach ganz andern Grundſätzen abſchließen mußte. (vergl.

Herzberg Recueil Th. III. S. 77 u. f.). Das Verwerfen ſeines Vorſchlags, der ihm für ein Meiſterſtück der Diplomatie galt, kränkte den Grafen Herzberg tief; die Ernennung der beiden Häupter der Gegenpartei im Lande, der nunmehrigen Leiter des Königs und Haſſer Friedrichs des Einzigen und ſeiner Werke (Wöllner und Biſchofswerder) zu Statsminiſtern, erfüllte ihn mit Unmuth; denn offenbar galt es die Vernichtung des Beſtehenden, des klar gedachten und großartig durchgeführten Werkes, an dem er, unter der Leitung des größten Herrſchertalents des 18ten Jahrhunderts ſo lange und treu gebaut hatte. Dieß und das augenſcheinliche Streben ſeine Thätigkeit zu hemmen, verbunden mit der Überzeugung, daß er trotz alles Widerſtandes doch endlich unterliegen müſſe, beſtimmten ihn im Jul. 1791, darum nachzuſuchen, daß er von den Geſchäften des Auswärtigen entbunden werde. Der König bewilligte ſein Geſuch, und obgleich Graf Herzberg fortwährend den Miniſterſitzungen beiwohnte, nahm er doch an den Statsangelegenheiten keinen Theil mehr, ſondern beſchränkte ſein Wirken lediglich auf die Arbeiten der Akademie, auf den Seidenbau und die Verbeſſerung der Landwirthſchaft. Dabei lebte er im Andenken an die beſſere Vergangenheit, unternahm die Geſchichte der Regirung Friedrichs II. zu ſchreiben, gab jedoch dieſe Arbeit wiedee auf, als trotz der Erlaubniß des regirenden Königs zum Materialſammeln aus dem geheimen Archive, ſeine Neider und Haſſer ihn dabei mit Hinderniſſen aller Art umgarnten. Um aber dennoch den Manen ſeines unvergeßlichen Gebieters ein, wenn auch weit vergänglicheres, Denkmal zu ſtiften, ſchlug er ſeinen Landsleuten, den Pommern, die Errichtung einer Bildſäule desſelben zu Stettin auf gemeinſchaftliche Koſten vor und gab ſelbſt einen Beitrag von 1000 Thalern. Die von Schadows Meiſterhand trefflich ausgeführte Statue ward am 10. Oktober 1793 feierlich eingeweiht, und hier war es, wo Graf Herzberg mit dem vollſten Erguſſe ſeines dankbaren Herzens das Lob des unſterblichen Königs öffentlich ausſprach.

Seitdem waltete der ſchnell alternde Veteran ſtill im Bewußtſeyn treu erfüllter Pflicht in einem zwar engen, doch heilvollen Kreiſe, trauernd um den Gang der Zeit und das allmälig ſich umdüſternde Geſchick des Vaterlandes, deſſen lange und ſorgſam gepflegte Kraft im Weſten in zielloſen Kämpfen gegen den neugeſchaffenen Freiſtat der Franzoſen ſich verzehrte, während die Moralität der Politik im Oſten durch das bekannte Verfahren wider das veraltete Polenreich gleichzeitig erſchüttert wurde. Beim Anblicke indeß ſo großer, ſtets wachſender Gefahren erwachte in dem Greiſe, deſſen Idol Preußens Ruhm von Jugend an geweſen, die Liebe zum Vaterlande mit aller Kraft des Selbſtbewußtſeyns. Er vergaß ſein Alter, die ſeinem Geſichtskreiſe bereits entſchlüpfte Zeit, den Wandel in Grundſätzen, Willen und Wiſſen, der ſeit dem Tode Friedrichs vorgegangen, ſeine Stellung endlich und ſeine Feinde. In drei Schreiben an den König (1794) entwickelte er unaufgefordert das Unrecht gegen Polen und die Gefahr der feindlichen Stellung gegen Frankreich mit dem hellen Blick, aber auch mit dem ſtrengen Wort eines Sehers, entwickelte einen Rettungsplan aus dem vorhandenen und ſtets weiter greifenden Wirrſal und bot ſeine Dienſte an. Des Königs Antwort war die an einen unberufenen Rathgeber. Dieſee Erfolg reichte hin, den ohnehin ſchwachen Lebensfaden des 70jährigen Greiſes vollends zu zerreißen; — 10 Monate ſpäter war Herzberg nicht mehr!

Was er gewirkt für König und Vaterland, das gehört der Geſchichte an, iſt niedergelegt in ſeinen eben ſo zahlreichen als lehrreichen Schriften, lebt in Andenken derer, die auf dem Bildungswege zu ſeiner Stufe den Werken des Meiſters begegnen. Wie er geweſen, ſchildert Dohm, ſein eifriger, doch redlicher Verehrer in folgenden Worten:

„Herzberg hatte eine gelehrte Kenntniß der Verhältniſſe und Rechte europäiſcher Staten; die Beziehungen des preußiſchen kannte er im kleinſten Detail. Alle Thatſachen waren ſeinem Geiſte in ihrem Zuſammenhange, ſo oft er es bedurfte, gegenwärtig. Er faßte ſchnell und leicht, bemerkte auch in den verwickeltſten Sachen bald die Hauptpunkte, auf die er dann Alles zurück führte und an ihnen feſt hielt. So wurde ſeine Darſtellung klar, einfach und überzeugend. Seine Thätigkeit und ſein Fleiß waren ohne Gränzen, ſeine Geſinnungen edel. Vaterlandsliebe war Leidenſchaft bei ihm, und die einzige, die an ihm bemerkt wurde. Preußens Größe und Ruhm und durch dieſe eigener Ruhm, war das alleinige Ziel aller ſeiner Beſtrebungen. Er erwartete Viel von den moraliſchen Kräften der Menſchen, und ſein Geiſt weilte ſtets gern bei den Beweiſen derſelben in alter und neuer Geſchichte. Gleiche Geſinnungen ſuchte er auf alle Weiſe in der Nation zu wecken und alle ihre Söhne mit ſo feuriger Vaterlandsliebe zu beleben, wie er ſie in eigener Bruſt fühlte. Doch jede menſchliche Tugend iſt immer nahe mit Schwächen und Mängeln verwandt. So verſchmähte Herzberg oft die Regeln der Klugheit, welche in großen Geſchäften Geheimniß der vorgeſetzten Zwecke und der anzuwendenden Mittel anräth. Im Bewußtſeyn reiner Abſicht, im Gefühle der Kraft ſeines Stats hielt er mit dem, was ſeine Politik bezielte, nicht zurück. Preußens Größe war der Hauptgedanke, der ihn immer beſchäftigte. Gern eröffnete er ſich über dieſen Gegenſtand gegen Jeden, der dafür Empfänglichkeit zu haben ſchien. Dieß wurde von Fremden oft ſchlau benutzt und zog ihm von Einheimiſchen bittern Tadel zu. Auch brachte dieſe Art zu handeln ihn mit dem ganz anders denkenden Kollegen Finkenſtein nicht ſelten in Mißhelligkeit; ſo gar mit des Königs Verfahren war Herzberg oft unzufrieden, und hielt dieß weder gegen ihn ſelbſt, noch gegen Andere zurück. Friedrich wollte, vorzüglich während der ſpätern Periode ſeines Lebens, vor Allem Behauptung des Ruheſtandes. Der Miniſter war für große Maßregeln, für kühne und raſche Thätigkeit. Friedrich beurtheilte die Kräfte ſeines Stats, im Verhältniſſe zu denen der übrigen, richtiger. Herzberg täuſchte ſich viel-

Digitized by Google

leicht zuweilen, indem er den natürlichen Kräften Preußens zuſchrieb, was nur Folge von Friedrichs außerordentlichen Talenten und dem Zuſammentreffen ſeltener Umſtände war. Auch hatte Herzberg die Meinung, der Krieg ſei von Zeit zu Zeit Bedürfniß für Preußen, um nicht deſſen Übung zu verlieren und patriotiſche Geſinnungen immer neu zu beleben. Im Bewußtſeyn, wie er Nichts als das Wohl des Stats und den höchſten Ruhm des Königs wolle, wartete er nicht immer ab, bis dieſer ſeinen Rath verlangte, ſondern legte, wenn es ihm Noth ſchien, auch unbefragt das vor, was er für das Beſte hielt, und drang lebhaft auf deſſen Ausführung. Friedrich, der guten Abſicht verſichert, ertrug dieß meiſtens ſehr freundlich, und entwickelte ſeinem Miniſter umſtändlich die Gründe, warum er nicht ſeiner Meinung ſeyn könne; doch zuweilen, und wenn Letzterer gar zu oft mit ſeinen Gegenvorſtellungen kam, wies der König ihn etwas rauh zurück. Bald jedoch, und immer mit vollem Vertrauen, kehrte er zu ihm zurück*)." (*Benicken.*)

HERZBETTCHEN, HERZBETTLEIN, im gemeinen Leben ein kleines, weiches, mit Federn ausgeſtopftes Kiſſchen, welches man den Kindern beim Einwickeln auf die Herzgegend zu legen pflegt. (*Wiegand.*)

HERZBEUTEL (Kulmus); (Herzkämmerlein, Herzkäſtlein, Herzhäuslein (Wallner in der Überſ. von Bartholin); Herzhaut, Herzhäutlein, Netz ums Herz, Herzfell (Zedler); Herzſack, Herzbündel, Selſack; Pericardion, pericardium (Riolan); Membrana cor circumplexa; Involucrum (Veſal); Arcula (Vidius); Capsula s. capsa (Laurentius); Capsula, s. Camera, s. Indumentum, s. Panniculus, s. Membrana (Bauhini theat. anat.), s. Culeus, s. Vagina, s. Saccus, s. Theca, s. Domus, s. Arca, s. Domicilium, s. Vesica (Blaſius); s. Bursa, s. Scrotum, s. Sacculus membranaceus (Zedler) cordis; Aula visceris regentis (Hebenſtreit)), iſt ein vollkommen geſchloſſener, häutiger Sack, welcher das Herz und die Anfänge der großen Gefäßſtämme überall umgibt und ſie mit den benachbarten Theilen verbindet. Er liegt hinter dem Bruſtbein, hat die Bruſtſäcke zur Seite, vor ſich einen Theil der Thymusdrüſe (oder der fettigen Maſſe, in welche dieſelbe ſich bei Erwachſenen verwandelt), einige Drüſen und Gefäße und ſtößt nach hinten an die Speiſeröhre und die übrigen in der hintern Mittelfellshöhle gelegenen Organe. Mit dieſen Theilen iſt der Herzbeutel durch Zellgewebe locker verbunden. Nach unten hängt ſeine breite Grundfläche durch kurzes Zellgewebe mit der obern Fläche des ſehnichten Theils des Zwerchfells im Erwachſenen dicht, im Fetus lockerer zuſammen.

Das Pericardium bildet in ſeiner natürlichen Lage einen Kegel, deſſen Grundfläche auf dem Zwerchmuskel ruht, von wo aus es ſich verſchmälernd aufwärts ſteigt, um mit ſeiner Spitze ein kurzes Stück der großen Gefäße zu umfaſſen und ſich daran zu befeſtigen. Es iſt dieſes Organ aus einer doppelten Haut zuſammen geſetzt (ſ. Herz); aus einer fibröſen nämlich und ſeröſen, die genau verbunden ſind und nur da, wo der Herzbeutel die großen Gefäße umgibt, ſich trennen.

Die fibröſe, äußere, Haut iſt rauh und beſteht aus rauhen, dichten Faſern, die in verſchiedenen Richtungen, bald ſenkrecht, bald ſich kreuzend verlaufen und mit der Sehne des Zwerchfells ſo genau verbunden ſind, daß einzelne (Faſern) in einander übergehen; der übrige Theil der äußern Fläche iſt mit Zellſtoff und ſtellenweiſe mit Fett bedeckt. Die großen Gefäße erhalten von dieſer Hautplatte da, wo ſie eigentlich aus dem Herzbeutel kommen, eine lockere Scheide von verſchiedener Länge, die ſich endlich in die äußere Haut derſelben unmerklich verwebt und an der Aorta am längſten, an der untern Hohlvene am kürzeſten iſt.

Die ſeröſe, innere Haut, iſt weißlich, glatt und feucht, und ſteigt innig mit der fibröſen verbunden bis zu den großen Gefäßen herauf, wo ſie ſich dann von jener Hautſchicht trennt und abwärts zu umſchlägt. Hierdurch wird an der Trennungsſtelle ein enger, dreieckiger Zwiſchenraum gebildet, welcher meiſt mit etwas Fett ausgefüllt iſt. Sie läuft nun an den großen Gefäßen, welche innerhalb des Herzbeutels liegen und an der äußern Herzoberfläche herab, und gibt ſo jenen und dieſen einen eigenen, ſehr feinen Überzug, den man von der äußern Haut der großen Gefäße leicht, von dem Herzen aber, wegen ſeiner größeren Feinheit und innigeren Verbindung, nicht abſondern kann. Es ſondert dieſe Haut fortwährend eine ſeröſe Feuchtigkeit ab (ſ. Herzbeutelfeuchtigkeit); der Herzbeutel ſcheidet das Herz von den übrigen Organen, befeſtiget es an die nahen Theile, ohne ſeine freie Bewegung zu beſchränken, erhält die ſich berührenden Flächen ſtets glatt und feucht und verhindert ſo das Verwachſen dieſer Theile, wodurch die Bewegung des Herzens frei und erleichtert wird (ſ. Herz). (*Wiegand.*)

HERZBEUTELARTERIEN — HERZBEUTELSCHLAGADERN, pericardiſche Arterien, arteriae pericardii s. pericardiacae s. pericardinae — die dem Herzbeutel eigenthümlichen Schlagadern. Sie nehmen ihren Urſprung theils aus benachbarten Arterien, wie aus der mammaria interna (als ramus pericardiaco-phrenicus), der phreniſchen Arterie, den Schlagadern des Mittelfells, der Thymusdrüſe, der Bronchien und des Öſophagus, theils aus der Aorte ſelbſt.

*) Über den Grafen Herzberg vgl. G. F. L. Poſſelt: E. F. Gr. v. Herzberg. Tübingen 1798. Weddinger's Fragm. zu dem Leben des Gr. v. Herzberg, Bremen 1796. Recueil des deductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la cour de Prusse, par le Ministre d'état Comte de Herzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans, Hambourg 1789 — 1795. III. Vol. 8. Huit dissertations, que Mr le Comte de Herzberg a lues dans les assemblées publiques de l'académie royale des sciences de Berlin, tenues pour l'anniversaire du roi Frédéric II dans les années 1780 — 1787, Berlin 1787. in 8. v. Dohms Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo und Hanover 1814 — 1819. V. Bände. 8.; außerdem die im Art. ſelbſt angef. Schriften.

Digitized by Google

Beſonders beobachtet man:

1) die hintern Herzbeutelſchlagadern (arteriae pericardiacae posteriores); ſie nehmen meiſt aus der abſteigenden Aorte ihren Urſprung, ſeltener kommt aus der Höhlung des Aortenbogens ein hinterer Zweig (Sömmerring) und zuweilen ſieht man aus der linken Schlüſſelbeinſchlagader einen Aſt, als hintere obere Herzbeutelarterie (art. pericardii superior posterior), zum hintern obern Theil des Pericardiums gehen.

2) Die vordern Herzbeutelſchlagadern (art. pericardiacae anteriores); ſie ſind unbeſtändige Äſte der (meiſt linken) Schlüſſelbeinpulsader oder der von dieſer ausgehenden Zweige.

Es führen dieſe Pulsadern das Blut zu dem Herzbeutel, das ſowohl zur Ernährung dieſes Organs, als zur Abſonderung des ſeröſen Dunſtes verwendet wird. (*Wiegand.*)

Herzbeutelausdehnung, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

Herzbeutelbrand, ſ. Herzentzündung.

Herzbeutelconcremente, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

Herzbeuteldunst, ſ. Herzbeutelfeuchtigkeit.

HERZBEUTELDURCHBOHRUNG, Durchbohrung oder Anbohrung oder Öffnung oder Paracenteſe des Herzbeutels (Paracentesis sive punctio pericardii), die von Senac*) vorgeſchlagene und von Deſault**) zuerſt, mit unglücklichem Erfolge, unternommene, künſtliche Öffnung des Herzbeutels, um die in demſelben enthaltene Flüſſigkeit unmittelbar auszuleeren.

Man verrichtet die Öffnung des Pericardiums, indem man 4 bis 5 Zoll vom Bruſtbeine zwiſchen 2 Rippen — von der dritten oder vierten bis ſiebenten oder achten herunter — (wo man wohl ſeither eine Undulation oder eine hervorragende Geſchwulſt wahrgenommen hat), bei ſitzender, etwas nach der linken Seite geneigter Stellung des Kranken Haut, Muskeln, und endlich das Rippenſell einen guten Zoll breit vorſichtig durchſchneidet und den nun fühlbar oder ſichtbar werdenden Herzbeutel mittels eines lanzettförmigen Troikars oder nach Deſault mit einem ſtumpfen Biſtouri öffnet.

Das Waſſer läßt man allmälig abfließen und verſchließt die Wunde mit einem Klebpflaſter.

Zufälle und Folgen nach der Operation ſind Entzündung mit ihren Folgen, die ſich auf die nahen Theile verbreiten kann, Recidive der Waſſerſucht u. ſ. w. (ſ. Herzwunden).

Über die Zuläſſigkeit der Paracenteſe des Herzbeutels ſ. unter Herzbeutelwassersucht. (*Wiegand.*)

Herzbeutelentzündung, ſ. Herzentzündung.

Herzbeutelerweichung, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

*) Traité de la structure du coeur, de son action et de ses maladies, Paris 1749. IV, 5, 365. **) Nachlaß II, 4, 15. und bei Corvisart sur les maladies etc. du coeur, Paris 1806. p. 86.

HERZBEUTELFEUCHTIGKEIT (pericardiſche Feuchtigkeit, Waſſer des Herzbeutels, Herzbeutelſaft, Herzbeutelwaſſer, molkichte oder wäſſerige Feuchtigkeit des Herzbeutels, Herzbeuteldunſt, Liquor, s. Aqua, s. Lympha s. Vapor serosus pericardii, Hydrocardia), die von der innern Haut des Herzbeutels abgeſonderte ſeröſe Feuchtigkeit, welche im geſunden und lebenden Zuſtande nur als Gas in ſo geringer Menge erhalirt wird, daß ſie dieſe Oberfläche feucht erhält, ſich nach dem Tode aber gewöhnlich in beträchtlicherer, doch immer kleiner Quantität als eine gelblich röthliche Flüſſigkeit angeſammelt vorfindet. (*Wiegand.*)

Im Leben und geſunden Zuſtande iſt das Herzbeutelwaſſer mehr Dunſt, hat in liquider Form die Farbe und das Anſehen des Blutwaſſers, und ſtimmt auch in der Zuſammenſetzung ziemlich damit überein. — Schon Jordan bemerkte (i. ſ. Disquisitio chem. evict. regni animal. et vegetabil. elem. p. 26 sqq.), daß dieſe Flüſſigkeit aus Eiweißſtoff, Kochſalz, Natron, wenigem Ammonium und Schleim, nebſt ſehr vielem Waſſer beſtände. Nach Hoſtoks genauerer Analyſe enthält ſie in 100 Theilen 92,0 Waſſer, 5,5 Eiweißſtoff, 2,0 Schleim und 0,5 Kochſalz (ſ. Nicholſon's Journ. XII. p. 147); vergl. den Art. Hydropflüssigkeiten. (*Th. Schreger.*)

HERZBEUTELGEFÄSSE (pericardiſche Gefäße, Vasa pericardii s. pericardiaca), ſ. den Art. Herzbeutelarterien, Herzbeutelvenen und Herzbeutelsaugadern.

Herzbeutelgeschwüre, Herzbeutelgeschwülste, Herzbeutelhydatiden, Herzbeutelknochen, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBEUTELKRANKHEITEN (Morbi pericardii), ſind die am Herzbeutel vorkommenden Abweichungen von der normalen Beſchaffenheit ſeiner Vitalität oder formellen Eigenſchaften.

Es iſt dieſe Hülle, als dem ſeröſen Syſteme angehörig, auch allen jenen pathologiſchen Veränderungen ausgeſetzt, welche wir in den ſeröſen Membranen, theils in der Form, theils in der Textur auftreten ſehen.

Wir erwähnen hier nur kurz der vorzüglicheren Abweichungen des Herzbeutels, wie ſie ſchon zum Theile unter Herz genannt wurden.

I. Mangel des Herzbeutels (Defectus pericardii) kommt, als angeborner Fehler, nur ſehr ſelten vor und die meiſten Beobachtungen eines gänzlichen Mangels dieſes Organs ſind wohl für Verwachſungen des vielleicht gleichzeitig ſtark verdünnten Pericardiums mit dem Herzen zu halten, wie dieß auch ſchon Haller bemerkt hat.

Indeß ſind auch Fälle von einem wirklichen Mangel des Herzbeutels bekannt; ſo z. B. wurden von Büttner (anatom. Wahrnehmungen, Königsberg 1769. S. 86) und Weber (Baldingers Magazin St. VI. S. 510) Mißbildungen beobachtet, wo das Herz ganz nackt außerhalb der Bruſthöhle hing; Dinkler ſah den Herzbeutel gänzlich fehlen und *Baillie* (medic. and chirurg.

transact. London 1793) erzählt einen ſehr intereſſanten Fall, wo bei einem 40jährigen Manne das Pericardium mangelte. Auch die von Einigen mitgetheilten Beobachtungen von Mangel des Herzens, wo zugleich auch dieſer Sack vermißt wurde, gehören hierher.

II. Ausdehnung des Herzbeutels iſt, wie unter dem Art. Herz bemerkt worden, eine reine, bald mit Texturveränderungen zuſammen geſetzte Formkrankheit. Der Grad der Ausdehnung iſt verſchieden; zuweilen faſt die ganze Bruſthöhle ausfüllend (*de Haen*). Sie entſteht durch das Anhäufen verſchiedener Flüſſigkeiten in der Höhle oder (jedoch ſelten) zwiſchen den Lamellen des Herzbeutels, wie man dieß ſo oft nach anderweitigen Krankheiten, ja ſelbſt bei (ſcheinbarer) regelmäßiger Beſchaffenheit des Herzens und ſeiner Hülle u. ſ. w. antrifft und was weiter unten noch näher beſprochen wird; ferner durch ſich anſammelnde Luft, wie dieß von Haller, Baillou, Bartholin, Senac, Morgagni u. A. beobachtet wurde; auch die häufig vorkommende widernatürliche Vermehrung des Fettes im Herzbeutel bewirkt die regelwidrige Ausdehnung desſelben (Lindanus, Godart, Bonetus, Boerhave, Senac u. m. A.), ſo wie endlich abnorme Größe des Herzens, namentlich Zunahme desſelben an Maſſe und Capacität, allerhand Geſchwülſte und Auswüchſe in dem Herzbeutel, am Herzen und in den großen Gefäßen u. ſ. w. dieſe Anomalie der Form erzeugen können.

III. Trennungen des Zuſammenhangs des Herzbeutels — Herzbeutelwunden (vulnera pericardii) und Herzbeutelzerreißung (ruptura pericardii, pericardiorrhexis) ſiehe Herzwunden und Herzzerreissung.

IV. Herzbeutelentzündung (Inflammatio pericardii, Pericarditis) mit ihren Ausgängen, die entweder theils mittelbare, theils unmittelbare ſind. Zu jenen rechnen wir außer Geneſung und Tod: Ausſchwitzung plaſtiſcher Lymphe, Vereiterung, Eroſion, Brand; zu letzteren gehören: Verwachſung, Waſſeranſammlung, Geſchwülſte, Verdickung und Ausartung, Verdünnung, Erweichung, Verknöcherung, Hydatiden (und Würmer) des Herzbeutels. (vgl. Kreyſig die Krankheiten des Herzens, Berlin 1814—1817. II. Bd. 1ſte Abth. Tab. 1.)

Was die Entzündung des Herzbeutels mit ihren unmittelbaren Folgen betrifft, ſo ſollen dieſe unter Herzentzündung näher betrachtet und hier die mehr unmittelbaren Folgen, als organiſche Herzbeutelkrankheiten erörtert werden.

V. Verwachſung des Herzbeutels, Herzbeutel-Verwachſung, Herzverwachſung (Adhaesio s. coalitio pericardii s. pericardiaca; Pericardium cum corde concretum), das regelwidrige Aneinanderkleben des Herzbeutels mit dem Herzen oder dieſes mit jenem.

Die Form, unter welcher dieſe Krankheit vorkommt, iſt eben ſo verſchieden, wie der Gang, welchen ſie einſchlägt. Bald iſt die Verwachſung ſo genau und innig, daß man den Herzbeutel vom Herzen ohne Verletzung nicht trennen kann und zwar entweder an dem ganzen Herzen oder nur an einer oder mehreren Stellen; bald geſchieht ſie durch netzförmige, zellſtoffähnliche Haut oder durch Fäden, Bänder u. ſ. w., welche aus der geronnenen Lymphe entſtanden und dann gewöhnlich nur an einzelnen Stellen. Außerdem wird die Form noch ſehr durch anderweitige, mit der Verwachſung verbundene Krankheiten, wie Verdickung, Verknöcherung, Verdünnung (wo dann nicht ſelten ſcheinbarer Mangel des Pericardiums entſteht) des Herzbeutels, veränderte Beſchaffenheit der Herzſubſtanz, beſonders, wenn die Coalition vom Herzen ausging u. ſ. w., bedeutend modificirt.

Auch im Gange dieſer Krankheit finden wir Verſchiedenheiten; bald nämlich entſteht ſie ſchnell, bald ſehr langſam, je nachdem das Herz und das Allgemeinbefinden mehr oder weniger Antheil daran hat. Hiermit hängt auch die auffallende Verſchiedenheit der Zufälle zuſammen, die dann beſonders leicht und weniger gefahrvoll ſind, wenn das Herz nicht zugleich leidet und die Verwachſung aus bloßer Pericarditis ſich entwickelte, während ſie da, wo das Leiden vom Herzen ausgeht, äußerſt qualvoll ſind.

Die charakteriſtiſchen Erſcheinungen nun, welche die totale Herzbeutelverwachſung begleiten, ſind gewöhnlich folgende: Periodiſches oder anhaltendes, ungeſtümes Bruſtklopfen, welches äußerlich ſichtbar, oft hörbar, nicht ſelten mit Ziſchen verbunden iſt und ſich vor jedem ähnlichen bei Herzübeln durch ſeine Heftigkeit und ſichtbare Veränderung des Thorax auszeichnet, welcher bei jeder Syſtole gewaltſam erſchüttert und gleichſam aufwärts geſchnellt wird, wobei man gleichzeitig eine Vertiefung unter den linken Rippen, gleichſam ein Loch hinein fallen ſieht und die flach auf die Zwerchfellgegend gelegte Hand heftige Stöße, faſt als wenn am Zwerchſell geriſſen würde, beſonders nach einiger ſchnellen Bewegung des Kranken empfindet. Heftige Anfälle von Angſt und Beklommenheit, Oppreſſion in der Herzgegend, Schmerz in der Herzgrube mit einem beängſtigenden Ziehen von dieſer bis in die Nabelgegend, Ohnmachten und unordentlicher, zitternder Puls ꝛc. ſind damit verbunden. Der Leidende ſpricht haſtig, beklommen, hält oft plötzlich im Sprechen ein und erduldet in den zuweilen periodiſchen Anfällen die höchſte Angſt und Verzweiflung, wobei das Geſicht ſchnell hochroth und das Bruſtklopfen das heftigſte wird. Anderweitige, den organiſchen Herzkrankheiten eigene Erſcheinungen geſellen ſich hinzu.

Bei partieller Herzbeutel-Verwachſung pflegen die Zufälle gelinder zu ſeyn, ſo daß die Geſundheit nicht ſehr, oft gar nicht geſtört wird. Es gibt ſich dieſe durch Herzzufälle, die nach einer Entzündung hartnäckig fortbeſtehen, zu erkennen.

Auch ſind complette Coalitionen zuweilen ohne beſondere Zufälle beobachtet worden, wie die Fälle bei Morgagni, de Haen, Corviſart zeigen.

Der Verlauf der Herzverwachſung iſt dem der Herzerweiterung ähnlich, nur ſind die Zufälle qualvoller,

weil bei ihrem Erſcheinen das Herz mehr Kräfte beſitzt (Kreyſig a. a. O. 2te Abth. S. 622—628).

Die Prognoſe erhellet aus dem Geſagten.

Die Kur vermag, zumal bei vorgeſchrittenem Übel, ſehr Wenig, ja wohl Nichts und nur beim Beginnen der Verwachſung kann ſie durch Beachtung der unter Entzündung angegebenen Regeln die Natur unterſtützen. Übrigens gelten hier die allgemeinen Vorſchriften der Behandlung organiſcher Herzkrankheiten. (Fälle von Verwachſung des Pericardiums ſ. bei Voigtel Handb. der pathol. Anatomie. II. Bd. S. 210—218).

Auch kann der Herzbeutel mit andern Eingeweiden, wie mit den Lungen, dem Bruſtfelle, der Gurgel u. ſ. w. verwachſen, was aber hier nicht näher abgehandelt werden kann.

VI. Waſſeranhäufung im Herzbeutel, Herzbeutelwaſſerſucht, Herzwaſſerſucht (Hydrops pericardii, s. cordis, hydrocardia, hydropericardia, hydropericardion), die krankhafte Anſammlung wäſſeriger, lymphatiſcher oder ſeröſer Feuchtigkeit in der Herzbeutelhöhle. — Sie iſt ſelten eine einfache, ſondern meiſt mit andern pathologiſchen Vorgängen ſowohl in, als außerhalb der Bruſthöhle complicirte Krankheit, die bald mehr einen acuten Verlauf hat, gewöhnlich chroniſch iſt und in den meiſten Fällen als ſympathiſches Leiden erſcheint.

Die Erſcheinungen der Herzwaſſerſucht werden von den Schriftſtellern meiſt ſehr verſchieden und unbeſtimmt angegeben. Sie ſind folgende: Ein Gefühl von Schwere in der Herzgegend nach dem Zwerchfelle zu; anhaltende, ſehr ſelten nur nachlaſſende oder periodiſche, große Beklemmung und Ängſtlichkeit, beſonders bei der leichteſten Bewegung, Druck auf die Herzgrube oder veränderter Lage, wo die ſtärkſten ſuffocatoriſchen Zufälle mit einem Schmerzgefühl am Bruſtbein erfolgen; kleiner, ſchneller, härtlicher, unordentlicher Puls, — und ſchwacher, undeutlicher, verworrener, tumultuariſcher, oft wie von Ferne herkommender, gleichſam durch einen weichen, flüſſigen Körper wahrnehmbarer, an verſchiedenen Punkten fühlbarer u. ſ. w. Herzſchlag, welche beide von den Auctoren ſo ſehr verſchieden beſchrieben werden; gleichzeitig verminderte Abſonderung eines rothen dicken Harns; immer mehr zunehmendes, ſich im Anſehen und Gefühl des Kranken ausſprechendes Übelbefinden; gleichzeitige Nothwendigkeit, eine beſtimmte (meiſt ſitzende, vorwärts gebeugte) Lage annehmen zu müſſen; zuweilen auch ein Gefühl, als ſchwimme das Herz im Waſſer, oder eine wellenförmige, zwiſchen der 3ten bis 6ten Rippe zur Zeit des Herzklopfens fühlbare Bewegung des Waſſers, und endlich beim Huſten des Kranken ein zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe wahrnehmbares Schwappen, wobei der Herzſchlag verſchwinden und der Puls intermittiren ſoll.

Außer dieſen mehr charakteriſtiſchen Symptomen finden ſich noch die den organiſchen Herzfehlern überhaupt zukommenden Erſcheinungen, wie: Ohnmachten; Erſtickungsgefahr; krampfhafter Huſten mit oder ohne Auswurf; heiſere, ſchwache Stimme; Beklemmung ohne wahre Dispnöe; geſpannte, aufgetriebene Herzgrube; Wallungen mit vermehrtem Durſte; Verſchlimmerung nach Aderlaß; Streifen um den Mund; aufgedunſenes Geſicht; Geſchwulſt und Kälte der (beſonders der linken) Extremitäten u. ſ. w. bis endlich unter Blutſturz, Zuckungen, Schlagfluß, Erſtickung oder ähnlichen, die Scene organiſcher Herzleiden beſchließenden Erſcheinungen der Tod erfolgt.

Die Quantität und Qualität der angehäuften Flüſſigkeit iſt ſehr verſchieden; (vergl. Kreyſig a. a. O. 2ten Bds 1ſte Abth. S. 441 und Voigtel a. a. O. S. 227—231).

Die Urſachen der Herzbeutelwaſſerſucht ſind ſehr verſchieden, was großen Einfluß auf die Symptomatologie und Behandlung der Krankheit hat. Über die nächſte Urſache der Hydropericardie ſiehe das unter Waſſerſucht darüber Geſagte. Vorzüglich entſteht die hier in Rede ſtehende Krankheit: 1) in Folge einer meiſt chroniſchen Entzündung des Herzens oder des Herzbeutels, oder auch als hitzige Herzbeutelwaſſerſucht bei mehr acutem Verlaufe jener Entzündung; 2) als letzter Act anderweitiger, lange gedauert habender Herz- oder Bruſtkrankheiten und dann meiſt kurz vor dem Tode; 3) nach Bruſtwaſſerſucht, Geſchwülſten in der Bruſthöhle, welche das Herz beeinträchtigen u. ſ. w.; 4) nach verſchiedenen Metaſtaſen, Stockungen im Unterleibe, deprimirenden Affecten, Verletzungen jeder Art, welche dieſe Partie treffen ꝛc. und endlich 5) bildet ſich Waſſeranhäufung im Herzbeutel in den letzten Momenten des Lebens, ja ſelbſt nach dem Tode.

Die Vorherſagung bei der Herzbeutelwaſſerſucht iſt meiſt ungünſtig zu ſtellen und die Zahl der tödtlich abgelaufenen Fälle überſteigt bei Weitem die der geheilten oder ſehr gelinde verlaufenen. Übrigens hängt ſie von den Zufällen, dem Grade, den Complicationen, ſo wie von der Individualität und den Urſachen ab und iſt günſtiger bei mehr reinem, für ſich beſtehendem Leiden, ohne organiſche Fehler des Herzens und der Lungen, als da, wo ſie auf ſolche regelwidrige Zuſtände folgt oder ſich damit verbindet.

Was die Kur angeht, ſo erfordert dieſe bei der mehr reinen, ſelbſtſtändigen Hydrocardie vor Allem Berückſichtigung, Mäßigung und Entfernung der urſächlichen Verhältniſſe; ſind zurück getretene Ausſchläge, Gicht, Rheumatismus im Spiele, ſo iſt ein warmes Verhalten und ein mehr diaphoretiſches, die Thätigkeit des Lymphſyſtems erhöhendes Verfahren angezeigt (Mercurialia mit Antimonialia, Squilla, Colchicum, Digitalis, Kali aceticum, Quajac etc.), wobei man äußere Reize und ableitende Mittel nicht verſäumen darf. Wäre die Krankheit Folge einer Herz- oder Herzbeutel-Entzündung, ſo ſuchen wir beſonders auf die Reſorbtions-Thätigkeit erhöhend einzuwirken mit gleichzeitiger Beachtung des voraus gegangenen oder auch noch fort beſtehenden entzündlichen Leidens (Calomel, kühlende Diuretica aus dem Mineralreiche, ſo wie Squilla, Digitalis u. ſ. w. nebſt äußern Reizen). Iſt aber die Waſſer-

Digitized by Google

anhäufung letzter Act anderer organiſcher Bruſt- und Herzfehler, ſo vermag die Kunſt bloß durch eine ſymptomatiſche Behandlung zu lindern. Bei Herzbeutelwaſſerſucht nach Verletzungen iſt das obige Verfahren im Ganzen beizubehalten.

Die hier empfohlene Durchbohrung des Herzbeutels iſt durchaus nicht anzurathen; denn nicht nur iſt die Diagnoſe der Krankheit triegend, die Verſchiedenheit ihrer Urſachen groß und die Operation mit großen Schwierigkeiten verbunden, ſondern auch ſelbſt im glücklichſten Falle, wo wir eine Herzbeutelwaſſerſucht nach Verletzungen vor uns haben, wird ſie nicht leicht Hilfe ſchaffen können, da ja der Sitz des Extravaſates ſo ſehr täuſcht (wie z. B. in den Fällen von Deſault und Larrey), und der traumatiſche Effect, namentlich bei ſecundärer Hydropericardie, nur den Übergang zum Tode beſchleunigen wird (vgl. Herzbeuteldurchbohrung).

VII. Herzbeutelgeſchwülſte (Tumores pericardii). Sowohl am Herzbeutel, als der Herzoberfläche kommen verſchiedene Arten von Geſchwülſten vor, welche durch den Druck, den ſie auf das Centralorgan des Kreislaufes ausüben, ſo wie auch wegen ihres Einfluſſes auf andere nahen Theile mannichfache Krankheits-Erſcheinungen erzeugen. Sie ſind von verſchiedener Beſchaffenheit, Größe und Form; ſo z. B. beobachtete Albertinus eine mit geronnenem Blute gefüllte Geſchwulſt von der Größe eines Eies, Dionys ſah harte, erbſenförmige Knötchen, Baillie fand zwei bis drei ſcrofulöſe Geſchwülſte und Andern kamen Speck- und Honiggeſchwülſte, Steatome, ſcirrhöſe und mit Eiter gefüllte Tumoren, verſchiedene Excrescenzen u. ſ. w. am Herzbeutel vor. — Über die Entſtehung und Entwickelung dieſer Afterbildungen, welche meiſt mit anderweitigen, an verſchiedenen Stellen der Bruſthöhle vorkommenden Degenerationen, ſo wie mit Umwandlung der Herzſubſtanz u. ſ. w. auftreten, herrſcht noch viel Dunkel. Sie ſind gewöhnlich Folgen von äußerer Gewalt, und topiſcher Entzündung, entwickeln ſich langſam, aber gleichförmig und ſind, ſo lange ſie noch klein, wenn nicht gleichzeitig ein organiſches Leiden der Herzſubſtanz beſteht, ohne beſonders auffallende Zufälle.

Die Erſcheinungen, welche ſolche Geſchwülſte hervorbringen, ſind bald ſehr heftig, bald gelinde, machen periodiſche Anfälle und beſtehen in einem Gefühle von Ausdehnung, Vollſeyn, Spannung und Schmerz in der linken Bruſt, das nicht ſelten durch Fingerdruck vermehrt wird, in Angſt, Beklemmung, Herzklopfen, erſchwertem Athmen, beſonders im Liegen, wozu ſich oft Huſten und Heiſerkeit der Stimme, ja ſelbſt erſchwertes Schlucken geſellen; im Geſichte ſprechen ſich zuweilen die Leiden des Kranken aus, es wird roth und bläulich und von Angſtſchweiß bedeckt; die Extremitäten ſind nicht ſelten kalt, und der Puls iſt frequent, ungleich, ausſetzend u. ſ. w.

Es iſt die Erkenntniß und die Beſtimmung des Sitzes ſolcher Ausartungen im lebenden Körper die ſchwierigſte, zumal ihre Folgen (wie ſchon geſagt) oft unbedeutend ſind. Vieles haben ſie mit Geſchwülſten in der Bruſthöhle gemein und möchte ſie nur der Umſtand unterſcheiden, daß bei Herzbeutelgeſchwülſten mit dem Eintritt von Beklemmung auch Zufälle von Herzleiden ſich verbinden.

Die Behandlung bei ſolchen Geſchwülſten und Auswüchſen vermag nur ſehr Wenig und richtet ſich nach den allgemeinen Regeln für die Kur organiſcher Herzleiden. (ſ. Kreyſig a. a. O. II, 2. 635 und 861. Voigtel S. 219 fgg. Horn's Archiv für praktiſche Medicin und Klinik III. Bds 1ſtes Heft. S. 50 fgg.; vgl. auch Herzbeutelverdickung.

Was die übermäßige Fettanhäufung im Herzbeutel und um das Herz herum betrifft, wovon wir mehrere Fälle aufgezeichnet finden, ſo hat Kreyſig Recht, wenn er (a. a. O. II, 1. 368.) behauptet, daß das weiche Fett nicht im Stande ſei, die Thätigkeit des Herzmuskels einzuſchränken und daß die einer ſolchen Fettanſammlung zugeſchriebenen Zufälle vielmehr die Folge anderer, gewöhnlich dabei überſehener Herzleiden ſeien.

VIII. Verdickung des Herzbeutels (Inspissatio pericardii) hat man öfters, gewöhnlich mit gleichzeitiger Ausartung, beobachtet, ſo daß man ihn in Blätter trennen konnte. Dieſe Metamorphoſe des Pericardiums iſt oft ſehr bedeutend; Senac hat ſie nie mehr, als die Dicke eines Zolls erreichen ſehen, während Freind (ſ. *Portal* Anatomie médicale. p. 34) den Herzbeutel ſogar 4 Zoll dick gefunden hat. Es erſcheint dieſe Verdickung in Folge von Entzündungen, wenn das dabei aufgelockerte Gewebe ſich nicht wieder ſetzte, ſondern die ergoſſene Lymphe in den Zwiſchenräumen desſelben feſt ward, und eine organiſche Bildung annahm (Kreyſig). — Man wird dieſen Fehler, der ſo oft ohne alle Zufälle erſcheint, nur ahnen können, aus häufigem Herzklopfen oder unordentlichem Herzſchlagen nach wahrſcheinlich vorausgegangener Entzündung, wenn keine ältern Zufälle nach und nach ſich einſtellen. Verdickungen und Ausartungen des Herzbeutels erzeugen meiſt die allgemeinen Zufälle organiſcher Herzfehler und bei hohem Grade die Zeichen eines mechaniſchen Druckes auf das Herz. (Kreyſig). Boerhave (Sammlung auserleſener Abhandl. für praktiſche Ärzte IX. Bd. 3tes Stck. S. 498) ſah bei einem 11jährigen Mädchen, bei dem der Herzbeutel und das Mittelfett dick und ganz fleiſchig waren, heftige Krämpfe, an denen es ſtarb.

IX. Die Erweichung des Herzbeutels (Pericardiomalacia) kommt nicht nur bei Erweichung des Herzens vor, ſondern kann auch ſehr wahrſcheinlich, theils als Ausgang einer Entzündung, theils als Folge eines Ernährungsfehlers, für ſich beſtehen (ſ. Herzerweichung). Weitere Beobachtungen müſſen das Nähere dieſer Abweichung noch ermitteln.

X. Hydatiden oder Waſſerblaſen ſind nicht ſelten, wie in der Herzſubſtanz und an den im Pericardium liegenden Arterienſtämmen, auch im Herzbeutel gefunden worden. Sie kommen oft mit Herzbeutel-

Digitized by Google

waſſerſucht verbunden, aber auch ohne dieſe, an verſchiedenen Stellen dieſes Organs vor und ſind von verſchiedener Größe. Fälle dieſer Art findet man bei Morgagni, Bonet, Heuermann, Wepfer, Thebeſius, Portal u. A. (vgl. Hydatiden).

XI. Würmer im Herzbeutel, welche man häufig gefunden haben will, hat man ſehr wahrſcheinlich, wie auch Voigtel (a. a. O. S. 235) bemerkt, mit lymphatiſchen Gerinnungen und Fäden oder geronnenen Blutklümpchen verwechſelt, zumal alle jene Fälle ſich aus den Zeiten datiren, wo noch Wunder und Aberglaube die Beobachter umgaukelte.

Eben ſo verhält es ſich mit den Würmern, die man in Geſtalt von Maden, Wanzen, Spulwürmern, ja ſogar von Schlangen in dem Herzen angetroffen haben will.

Voigtel hat in ſeinem trefflichen Handbuche der pathologiſchen Anatomie 1r Bd. S. 441 u. 442, und 2r Bd. S. 235 u. 236, die bekannten Fabeln über dieſen Gegenſtand angegeben.

Schließlich nun noch ein Wort über die

XII. Bildung von Knorpeln, Knochen und ſteinigen Concrementen im Herzbeutel.

Es ſind der Fälle viele, in denen man den Herzbeutel theilweiſe oder auch in ſeiner ganzen Subſtanz knorpelig fand, wie die von Borrichius, Boerhaave, Riolan, Hauteſiert, Portal, Saviard u. A. erzählten Beobachtungen. Gleiche Mittheilungen beſitzen wir über die Ablagerungen von Knochenmaterie in dieſem Organe, wie z. B. von Aurivillius, Proſt, Walter, Senac, Haller u. ſ. w.

Wie wir wiſſen, hat das ſeröſe Syſtem eine große Neigung zur Verknöcherung, theils ſeiner Subſtanz, theils zur Bildung eigner Knochenſtückchen auf ſeiner Oberfläche. Die Bedingungen der Bildung dieſer Verknöcherung und der Steinconcremente im Herzbeutel, (von welchen letzteren Lanzoni [Miscell. Natur. Cur. Dec. III. Ann. VII et VIII. Obs. LXXV. p. 119] einen intereſſanten Fall beſchreibt), ſind theils durch die Blutmiſchung im natürlichen Zuſtande, theils durch entzündliches Leiden gegeben, ſo wie nicht ſelten erbliche Anlage und die ſo ſehr zu ſolchen Ablagerungen geneigte Gicht an der Entſtehung derſelben entſchiedenen Einfluß haben.

Es ſind dieſe Regelwidrigkeiten hemmende Einflüſſe der Herzthätigkeit von Außen und gilt alſo das von ähnlichen organiſchen Fehlern dieſer Gattung ſchon Geſagte auch hier.

Wir werden Gelegenheit haben, bei Beſchreibung dieſer Ausartungen am Herzen ausführlicher über dieſe Produkte zu ſprechen. (*Wiegand.*)

Herzbeutelmangel, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBEUTELNERVEN, (pericardiſche Nerven, Nervi pericardii s. pericardiaci), hat man bis jetzt, wie aus Walter's Unterſuchungen hervorgeht, noch nicht entwickelt und ſelbſt der phreniſche Nerve, der ſo genau mit dem Pericardium zu beiden Seiten verbunden iſt, gibt keine Äſte an daſſelbe ab. (*Wiegand.*)

Herzbeutelöffnung, Herzbeutelparacentese, ſ. Herzbeuteldurchbohrung.

Herzbeutelsaft, ſ. Herzbeutelfeuchtigkeit.

HERZBEUTELSAUGADERN, (lymphatiſche Gefäße des Herzbeutels, Vasa lymphatica, s. absorbentia pericardii s. pericardiaca), finden ſich nur wenige vor, ſie ſteigen im vordern Mittelfelle aufwärts und gehen theils zu den längs der vordern Fläche des Pericardiums liegenden vordern Mittelfellsdrüſen, theils zu den höher in der Bruſthöhle gelegenen lymphatiſchen Gefäßen. Gewöhnlich ergießen ſich die der vordern Fläche in die Vasa lymph. mammaria interna, die vom hintern Umfange in eine der Drüſen, die im Theilungswinkel der Luftröhre liegen (vgl. Saugadern). (*Wiegand.*)

Herzbeutelschlagadern, ſ. Herzbeutelarterien.

HERZBEUTELVENEN, pericardiſche Venen, Blutadern des Herzbeutels, pericardiſche Blutadern (Venae pericardii s. pericardiacae s. pericardinae) — die das Blut aus dem Herzbeutel zurück führenden Gefäße. Man unterſcheidet gewöhnlich a) die hintern ven. pericardiacae posteriores, welche von der hintern Fläche dieſes Sackes zur unparigen Blutader (Vena azygos) aufſteigen und ſich in dieſelbe ergießen; b) die obern oder oberſten (Ven. pericard. superiores), welche in die Vena jugularis communis sinistra münden und c) die rechten Herzbeutelvenen (Ven. pericard. dextrae), welche in die obere Hohlader übergehen. (*Wiegand.*)

Herzbeutelverdickung,
Herzbeutelverletzung,
Herzbeutelverwachsung, } ſ. Herzkrankheiten.

Herzbeutelwasser, ſ. Herzbeutelfeuchtigkeit.

Herzbeutelwasserblasen,
Herzbeutelwassersucht,
Herzbeutelwürmer,
Herzbeutelzerreissung, } ſ. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBLATT, eine obſolete Benennung des Zwerchfells. (*Wiegand.*)

Herzblut, ſ. Herzgeblüt.

Herzblutadern, ſ. Herzvenen.

Herzbrand, ſ. Herzkrankheiten.

HERZBRAND, (Landwirthſch.), nennt man insgemein, aber uneigentlich, eine vorzüglich bei dem Rindvieh vorkommende Krankheit, den innerlichen ſchwarzen Brand, wobei das Vieh meiſt plötzlich, wie an einem Schlagfluſſe, ſtirbt. Dieſer Herzbrand hieße richtiger Milzbrand, eine ſeuchenhafte, gefährliche und oft ſchnell tödtende Krankheit. (*Fr. Thon.*)

Herzbrett, ſ. Herzbein.

Herzchen, Corculum (Plautus), corcillum s. coricillum (Petronius), ſ. Herz.

Herzdrücken, Herzweh, ſ. Magenkrampf (Cardialgia).

HERZEBROCK, Bauerſchaft und vormaliges Frauenkloſter, im wiedenbrückſchen Kreiſe, Regierungsbezirk

Digitized by Google

Minden, des Königr. Preußen, mit einer Pfarrkirche, Poſtwärterei und 619 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERZEGOWINA (Herzeguina), früher eine zu Kroatien (ſ. den Art.), dann zu Bosnien (ſ. Bosna), gehörende Provinz, welche der Kaiſer Friedrich III. zu einem eignen Herzogthum bildete und Stephan Hranich übergab; hievon hat der Landſtrich, welchem eine Länge von 12 und eine Breite von 4 Tagereiſen zugeſchrieben wird, ſeinen Namen. Das Herzogthum St. Sabá iſt davon nicht verſchieden; die letztere Bezeichnung iſt von einer Heiligen hergenommen, welche hier begraben liegen ſoll. Seine Grenzen waren in N. Bosnien, in O. Rumili, in S. an die Buchten Cattaro und in W. an Dalmatien; die Hauptſtadt desſelben war die Feſtung Castel nuovo. Als der osmaniſche Sultan Muhamed II. ſeine Eroberungen über dieſe Gegenden ausdehnte, kam auch die Herzegowina in ſeine Hände, ja durch den karlowitzer Frieden im J. 1699, wurde ſie förmlich an das osmaniſche Reich abgetreten, nur die Hauptſtadt Castel nuovo verblieb den Venetianern, welche ſie 1682 erobert hatten. Es bildet daher der türkiſche Antheil der Provinz das Sandſchak Herſek, welcher Name wahrſcheinlich aus Herzegowina verſtümmelt iſt; der ehemalige venetianiſche Antheil dagegen iſt durch die neuern Ereigniſſe an Öſtreich gekommen und wird jetzt zu Dalmatien gerechnet (Vgl. oben den Art. Hersek, S. 45.). (*A. G. Hoffmann.*)

Herzek, ſ. Hersek.

HERZELEID, (Pſych.) das, ohne Plural, eigentlich ein Leid oder Schmerz, welcher das Herz, (Gemüth) betrifft, im Gegenſatz gegen die körperlichen Schmerzen; im engern, gewöhnlichen Sinn bedeutet es einen höhern Grad der Traurigkeit oder Betrübniß, (Kummer, Gram). So man des Weines zu viel trinkt, bringt er Herzeleid Sir. 31, 36. Sie thun mir Arges um Gutes, um mir Herzeleid zu bringen. Pſ. 35, 12. (Im gemein. Leben: Einem alles angebrannte Herzeleid anthun). Oftweilen auch der laute Ausbruch eines hohen Grades des Schmerzes oder Kummers. Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid. 1. Makk. 9, 41. Im engſten Sinn derjenige Gram und Harm (ſ. d. W.), welche entweder aus dem Gefühl der Kränkung und des erlittenen Unrechts, oder aus ſolchen Übeln entſtehen, die wir nicht allein nicht verſchuldet haben, ſondern die wir noch dazu von uns nahe angehenden Perſonen erleiden (z. B. ungerathene Kinder), von denen wir ſie am wenigſten verdienen oder erwarten. (*Dr. K. H. Scheidler.*)

HERZENSLINIE, HERZLINIE, ſynonym mit Lebenslinie (Linea vitalis), ſ. oben unter Cheirologie. (*Wiegand.*)

Herzenssäcke, ſ. Herzatrien.

Herzentzündung, ſ. Herzkrankheiten.

HERZER, (Franz Xaver), baierſcher Mauthner zu Donauſtauf bei Regensburg, geboren zu Straubing den 1. Auguſt 1758. Er war zuerſt Privat- und teutſcher Schullehrer zu München, erhielt 1794 die zuerſt angezeigte Stelle, und ſtarb zu Straubing den 21. Aug. 1798. Er hat mehrere nützliche Schriften über die Kultur der Seidenpflanze, die ſich auf eigne Erfahrungen gründeten, über Induſtrie-, Arbeits- und Ökonomieſchulen, eine Geſchichte der Benutzung vieler unbenutzter teutſcher, bisher meiſt vernachläſſigter Gewächſe. Regensb. 1794. 8. u a. Schriften herausgegeben, die Manches enthalten, was die Aufmerkſamkeit des Naturforſchers und Ökonomen verdient. Sein Sittenſpiegel fürs Landvolk in Beiſpielen und Erzählungen. München 1790. 2 Th. 8. iſt ein würdiger Pendant zu Becker's Noth- und Hilfsbüchlein *). (*Baur.*)

Herzerbse, Herzsame, ſ. Cardiospermum.

Herzerweichung, ſ. Herzkrankheiten.

HERZERWEITERUNG oder Ausdehnung oder Erſchlaffung oder Diaſtole des Herzens und der Arterien (Dilatatio, distensio, extensio, expansio, remissio, relaxatio, diastole cordis et arteriarum) iſt 1) derjenige Zeitpunkt der abwechſelnden Herz- und Arterienbewegung, in welchem die Räume dieſer Theile für das einſtrömende Blut erweitert werden (vgl. Herzverengung und Puls). 2) eine Krankheit des Herzens, ſo viel als Herzhöhlenerweiterung, ſ. Herzkrankheiten. (*Wiegand.*)

HERZFELD, ein Kirchſpiel mit 880 Einwohnern im großh. Mecklenburg-Schweriniſchen Amte Neuſtadt a. d. E. *). (*R.*)

HERZFELD (Jakob), geb. den 3. Jan. 1763 zu Deſſau, widmete ſich früh der Bühne und ging nach Wien, wo er bei Schikaneder's Geſellſchaft eine Anſtellung fand. Dort lernte ihn der berühmte Schauſpieler Schröder aus Hamburg im J. 1791 kennen, und Herzfeld verdankte ihm einen Ruf nach der obengenannten Stadt. Am 18. April 1792 debütirte er auf der Hamburger Bühne als „Fritz Böttcher" in Kotzebue's „Kind der Liebe", ſpielte mehrere Jahre die erſten Liebhaberrollen im Luſtſpiele, ſpäterhin Helden und zuletzt Charakterrollen. Unbedenklich kann er für einen der vorzüglichſten Schüler Schröder's gelten. Der unausgeſetzte Beifall des Publikums ward ihm bis an das Ende ſeines Lebens zu Theil. Noch etwa 8 Tage vor ſeinem Tode ſpielte er muſterhaft in der Rolle des Wilhelm Tell. In der nicht minder talentvollen Schauſpielerinn Karoline Stegmann hatte er 1796 eine vorzügliche Gattinn gefunden. In Hamburg, das er ſeitdem nie wieder verließ, hatte er weſentlichen Antheil an der Bühne, die in ihm den einſichtsvollen Künſtler und rechtſchaffnen Mann zugleich verehrte. Auch als Menſch und Familienvater ward Herzfeld allgemein geachtet, und von Schrödern ſeiner Freundſchaft gewürdigt. Tief betrauert, als er den 24. Oktbr. 1826 ſtarb, ſprach ſich die allgemeine Rührung der Kunſtfreunde noch beſonders aus bei der am 4. Novbr. im Hamburger Schauſpielhauſe begangenen Todtenfeier *). (*Heinr. Döring.*)

---

*) Baader's gel. Baiern. 1r Bd. 498. Meuſel's Lex. d. verſt. Schriftſt. 5r Bd.

†) Weim. Handb. 1. Abth. 5 Bd. S. 501.

‡) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 4. Th. 2. S. 1023 — 25.

Herzfell, ſ. Herzbeutel.

HERZFINGER, der vierte Finger an der (linken) Hand (auch Gold-, Arzt- oder Ringfinger genannt), weil man glaubte, daß eine beſondere Ader vom Herzen zu ihm gehe. (*Wiegand.*)

HERZFLÄCHEN, (superficies s. facies cordis). Man unterſcheidet am Herzen zwei Flächen, nämlich die obere und untere. Erſtere, welche auch die vordere, gewölbte oder größere (facies s. superficies superior, anterior, convexa, major) heißt, iſt aufwärts und etwas nach links gekehrt, während letztere, die auch als hintere, platte, kleinere Herzfläche (ſ. posterior, plana, minor s. inferior) vorkommt, auf dem Zwerchfelle ruht. Beide Flächen werden durch die Ränder des Herzens von einander getrennt (ſ. Herzränder.). (*Wiegand.*)

HERZFLAMME oder LEBENSFLAMME, (flammula cordis s. vitalis) bildlich das vom Herzen ausgehende Leben (vgl. Leben.). (*Wiegand.*)

Herzflechte, ſ. Herznervenplexus, im Art. Herznerven.

HERFÖRMIGER KNORPEL des Handgriffes des Bruſtbeins (Cartilago cordiformis manubrii sterni), der im kindlichen Körper ſich vorfindende und in der Form einige Ähnlichkeit mit dem Herzen habende Knorpel, der ſpäter zum Handgriffe des Bruſtbeins ſich ausbildet und verknöchert (Hildebrand's Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. 1r Bd. §. 638). (*Wiegand.*)

HERZFÖRMIGE KÖRPER, nennen einige Mathematiker denjenigen Körper, welchen eine Ellipſe beſchreibt, wenn ſie ſich nicht um eine ihrer Axen, ſondern um einen andern Durchmeſſer dreht. Varignon hat *) den Gehalt eines ſolchen Körpers zu beſtimmen geſucht, aber dabei geirrt. Einen richtigern Weg zur Kubirung dieſes Körpers deutet die Encyclopédie p. *Diderot* et *d'Alembert* in dem Art. Coeur an. (*Gartz.*)

Herzfreude, ſ. Asperula oderata.

Herzfreund, ſ. Asperula oderata und Polygonum persic.

HERZFURCHEN (Sulcus cordis), die auf der Oberfläche des Herzens in zwei verſchiednen Richtungen ſich vorfindenden Furchen. Man unterſcheidet folgende: 1) die Furche der Grundfläche, die Vorhofkammerfurche, die Kreisfurche des Herzens (Sulcus baseos s. atrio-ventricularis, s. circularis cordis), welche zwiſchen den Vorhöfen und den Kammern das Herz kreisförmig umgibt und die im Innern Statt habende Abſcheidung dieſer Höhlen in eine vordere und hintere Hälfte andeutet; 2) die Längenfurche des Herzens (Sulcus cordis longitudinalis), welche von der Grundfläche nach der Spitze des Herzens läuft und die Gegend bezeichnet, wo im Innern, in derſelben Richtung, die Scheidewand das Herz in ein rechtes und linkes theilt. Die Längenfurche der gewölbten Fläche (obere Längenfurche, Sulcus cordis longitudinalis superior) läuft an der Grundfläche durch eine ſenkrecht abſteigende Rinne zwiſchen den Atrien und an der Spitze durch den hier befindlichen Eindruck mit der der platten Herzfläche (untere Längefurche Sulc. cordis longitud. inferior) zuſammen. (*Wiegand.*)

*) Mém. de l'acad. des sc. an. 1692.

HERZGEBLÜT, HERZBLUT. In manchen Gegenden verſteht man unter Herzgeblüt fälſchlich eine um das Herz befindliche Blutmenge, deren Verluſt, wie dieß z. B. im Mutterblutfluſſe Statt haben ſoll, bald den Tod bringt. (*Wiegand.*)

HERZGEFÄSSE, HERZADERN, vasa cordis ſind die am Herzen ſich vorfindenden Gefäße. Sie ſind entweder gemeinſchaftliche (vasa cordis communia), wozu man die arterióſen und venóſen Gefäßſtämme — Aorta, Venae cavae, Arteria und Venae pulmonales — rechnet oder eigne Herzgefäße (Kranzgefäße des Herzens, vasa cordis propria), worunter man die coronariſche Arterien, Venen und Lymphgefäße des Herzens verſteht (ſ. den Art. Herz). (*Wiegand.*)

Herzgeflecht, ſ. Herznervenplexus, im Art. Herznerven.

HERZGEGEND, VORHERZ, PRÄCORDIEN, praecordia, praecordialis regio, die vor dem Herzen gelegene Gegend. Ihre Gränzen ſind nicht genau beſtimmt und werden ſelbſt das Diaphragma und die Hypochondrien, zu denen ſich die Präcordien zur Seite erſtrecken, unter Herzgegend verſtanden (ſ. Hypochondrien und Regionen des Unterleibs.) (*Wiegand.*)

Herzgeschwulst, ſ. Herzbeutelkrankheiten. No. VII. und Herzkrankheiten No. XI.

Herzgeschwür, ſ. Herzkrankheiten.

HERZGESPANN, HERZGESPERR, (Cardiogmus, Cardiacus morbus, Cardiaca passio), das Anwachſen der Rippenkuchen u. ſ. w. iſt ſynonym mit der Aufblähung des Magens, Magenwindſucht (Cardialgia flatulenta, Colica stomachi ventosa, s. Inflatio s. meteorismus ventriculi), ſ. d. Art. Inflatio ventriculi. (*Wiegand.*)

HERZGESPANN, HERZGESPANNKRAUT, auch gemeiner Wolfstrapp u. ſ. (Leonurus Cardiaca, s. Cardiaca officinalis), eine Pflanze aus der 14ten Klaſſe, welche durch ganz Europa in der Umgebung der Dörfer wächſt. Man ſammelte ſowohl die obern als die untern Stängelblätter (Herba Cardiacae), welche einen etwas widrigen Geruch und bittern Geſchmack haben, und brauchte ſie ehemals bei Herzklopfen und Magendrücken. (*Fr. Thon.*)

Herzgespannsalbe, ſ. Cardiaca u. Salbe.

HERZGEWEBE, Textur des Herzens (Textura s. contextura s. textus, s. contextus cordis), ſ. Herz.

Herzglied (Bauk.), ſ. Glied.

Herzgras, ſ. Plantago.

HERZGRUBE, (Herzgrüblein, Magengrube, Herznabel, Scrobiculus s. scrobiculum s. fovea cordis; Cor; Cardia, anticordium, procardium, anticardium, regio cardiaca, os ventriculi; fossette du coeur, fossette de l'estomac;) iſt jene kleine, faſt dreieckige, mehr oder weniger flache Vertiefung, welche

Digitized by Google

man unter dem ſchwertförmigen Fortſatze des Bruſtbeins äußerlich wahrnimmt und welche zu beiden Seiten von den Knorpeln der falſchen Rippen begränzt wird. Es hängt die Bildung dieſer Grube, hinter welcher die Alten irrig die Spitze des Herzens ſuchten, von der Richtung des xiphoideiſchen Knorpels ab, iſt bei wohlbeleibten von darunter liegendem Fette ausgefüllt, daher nur wenig ſichtbar und gibt den obern Theil der epigaſtriſchen Gegend ab.(*Wiegand.*)

HERZGRUND, (Herzkopf, Grund oder Grundfläche oder Fundament oder Baſis des Herzens; dickeres Ende oder Anfangsfläche des Herzens; Basis, radix, caput cordis) nennt man denjenigen Theil des Herzens, welcher am breiteſten, dickſten und unregelmäßig viereckig iſt, an dem der Anfang und die Endſtücken der großen Gefäße ſich befinden und der der Spitze gegenüber ſteht. Es wird die basis cordis eigentlich vom venöſen Theile dieſes Organs gebildet, wiewohl man darunter auch im Allgemeinen die oberſte Gegend des arteriöſen Herztheils verſteht. (*Wiegand.*)

Herzhälften; ſ. Herz.

Herzhäuslein, ſ. Herzbeutel.

Herzhaut, ſ. Herzbeutel.

Herzhäutlein, ſ. Herzbeutel.

Herzhöhlen, ſ. Herzkammern.

Herzhöhlenerweiterung, ſ. Herzerweiterung und Herzkrankheiten.

HERZHOLM, Ivarus Nicolaus, (bei *Beughen* in Bibliogr. jur. S. 164 fälſchlich: Nerzholm) war in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh. königl. däniſcher Hiſtoriograph zu Kopenhagen, von ſeinen Lebensumſtänden wußte ſelbſt der fleißige Joh. Moller (Hypomnemat. ad librum *Alb. Bartholini* de scriptis Danorum S. 321) nichts. Seine Schriften ſind: Tract. de praecellentia regni Daniae. Hafn. 1662. 4. — Diatribe in exercitationem Paganini Gaudentii de successione foeminarum. Ibid. 1663. 12. — Descriptio Unctionis Christiani V. Regiae, Rythmis Danicis comprehensa. Hafn. 1671. 4. — Parerga de servitute personali et reali. Ibid. 1673. 12. Auf der Univerſitätsbibliothek zu Kopenhagen befindet ſich im Manuſcript von ihm: De sacri et regii ordinis Danorum Elephantini Antiquitate, woraus Leonh. Fried. Vogt, ſeine zu Baireuth 1673 erſchienene Beſchreibung dieſes Ordens entlehnt haben ſoll *). (*Rotermund.*)

HERZHORN, eine Herrſchaft in dem däniſchen Herzogthum Holſtein und zwar in der Krempermarſch am kleinen Fluſſe Rhin. Sie gehörte vormals zu Stormarn und hatte ihre eignen Herrn, nach deren Ausſterben ſie an die Krone fiel. König Chriſtian V. verkaufte ſie an den Grafen Güldenlöwe, der ſie jedoch 1497 an die Krone zurück gab, mit Ausnahme der Wildniß, eines Marſchbezirks von 419½ Morgen, der in der Nähe von Glückſtadt am Rhinbogen iſt und jetzt von den beiden edlen Familien von Blome und von Bülow mit adligen Gerechtſamen beſeſſen wird (Dän. Statskal. 1827; S. 514). Die Herrſchaft iſt dem Herzogthum Holſtein nicht einverleibt: ſie hat ihre eigne Verfaſſung behalten und ſteht in Hinſicht der Verwaltung unter einem Intendanten, der zugleich Intendant der Grafſchaft Ranzau iſt. In Hinſicht der Juſtiz beſitzt ſie ein eignes Schöppengericht, von welchem die Berufung an das Pinnebergſche Goding geht. Sie beſteht bloß aus dem Kirchſpiele Herzhorn, wozu die Dörfer Sommerland und Grönland gehören: ihre Bevölkerung iſt unter der von Ranzau mit begriffen. (*G. Hassel.*)

*) S. Tenzel in den monatl. Unterred. 1693. S. 66.

Herzhorn, ſ. Conus marmoreus 1. Sect. Th. XIX. S. 219.

Herzigkeit, ſ. Herz (pſych.).

Herzkäfer, ſ. Diaperis Fabric.

Herzkammer, ſ. Herz.

Herzkämmerlein, ſ. Herzbeutel.

HERZKAMMERN, HERZ-VENTRIKELN, Kammern oder Ventrikeln oder arteriöſer (Pulsader-) Theil des Herzens (Ventriculi cordis, pars arteriosa cordis), die beiden unter den Nebenkammern gelegenen, nach unten von der Spitze des Herzens begränzten, mit Atrien und den Pulsaderſtämmen zuſammen hängenden Höhlen des Herzens.

Es unterſcheiden ſich die Ventrikeln von den Nebenkammern durch die größere Dicke der Wände, durch ihren mehr netzförmigen Bau und ſtärkere Unebenheiten auf der innern Oberfläche, durch ihre bedeutendere Größe und Weite, durch ihre länglich runde kegelförmige Geſtalt, ſo wie durch die Anweſenheit einer arteriöſen und venöſen Öffnung an ihrem obern und hintern Ende, welche beide mit Klappen verſehen ſind u. ſ. w.

Wir wollen nun zuerſt dieſe Behälter im Allgemeinen betrachten und dann dieſelben ſpeziell abhandeln.

Eine jede Herzkammer wird von einer gewölbten Seitenwand und von einer gemeinſchaftlichen Scheidewand (Septum ventriculorum) gebildet.

Die Seitenwand beſteht aus dichten und feſten Muskeln, welche außen von der ſeröſen Haut des Herzbeutels, innen von einer Fortſetzung der innern Haut der Atrien überzogen ſind. Dieſe in den beiden Kammern in ihrer Anordnung etwas von einander abweichenden Muskelfaſern liegen in verſchiedenen Schichten und Richtungen, durchkreuzen ſich netzförmig und bilden Bündel, von denen die ſtärkern der Länge nach verlaufen, während die kleinern, dieſe verbindenden in ſchiefer Richtung getroffen werden.

Man unterſcheidet unter denſelben die Warzen- oder warzenförmige Muskeln oder fleiſchige Zapfen (Musculi papillares s. papilliformes) von den Balkenmuskeln oder Fleiſchbalken (Trabeculae carneae). Erſtere ſitzen in Form von Zapfen oder Warzen mit dem einen Ende nur feſt, ragen mit dem andern frei in die Höhle des Ventrikels und entſpringen theils mit 2 Köpfen (bicipites), theils ſind ſie in zwei Spitzen getheilt (bicaudati); letztere erſcheinen als eine Menge plattrundlicher, von einander abgeſonderter und auch unter einander zuſammen hängender, in verſchiedner Richtung neben und über einander liegender, an der

Digitized by Google

innern Wandfläche feſt ſitzender Muskeln auf der innern Oberfläche. **Sehnige Streiſen (Faſern)** — filamenta tendinea — gehen von den Balken-, beſonders aber von den Warzenmuskeln zu den Seitenrändern der Klappen.

Die gemeinſchaftliche Scheidewand (Septum ventriculorum) iſt ſtark muskulös, im Ganzen, beſonders unter der Mündung der großen Gefäße (4‴ bis ½″) dick, ohne Öffnung und erſcheint auf der der rechten Kammer zugekehrten Fläche convex, auf der die linke dieſer Höhlen begränzenden Fläche hingegen concav. Sie geht von der Grundfläche zur Spitze herab, iſt daher dreieckig und mit den Ventrikeln, die ſie in einen rechten und linken trennt, von gleicher Höhe. Dieſes Septum wird aus dem Zuſammentreten der Seitenwände, beſonders des linken Ventrikels gebildet. Die Muskelfaſern durchkreuzen ſich mannichfach in demſelben, bilden mehrere Schichten und werden von der innern Herzhaut bedeckt.

Ferner bemerkt man an jeder Herzkammer zwei rundliche **Öffnungen** (ostia), **eine venöſe** (ostium venosum), nämlich, welche aus dem Atrium zum Ventrikel führt und **eine arteriöſe** (ostium arteriosum), welche letzteren mit der aus ihm entſpringenden Pulsader in Verbindung ſetzt. Erſtere iſt mehr elliptiſch, letztere faſt kreisförmig.

Dieſe Öffnungen ſind mit **Klappen** (**Herzklappen, Valveln des Herzens**, Valvulae cordis s. cardiacae) verſehen, welche den Blutumlauf durch das Herz befördern (ſ. Kreislauf und Herz). **Die Klappen der venöſen Öffnung**, als Verdoppelungen der innern Herzhaut, ſind an dem knorpeligen Ringe zwiſchen Ventrikel und Atrium mit ihrem hintern Rande angeheftet, während ſie mit dem entgegen geſetzten Ende frei in die Höhle ragen und hier ſich mit den ſehnigen Fäden an die Warzen- und Balkenmuskeln befeſtigen. Hierdurch werden die Klappen bei der Zuſammenziehung des Herzens und der dabei erfolgenden Verkürzung dieſer Muskeln und Sehnen in die Herzhöhle einander entgegen gezogen und ſo eine faſt ganz verſchloſſene Scheidewand zwiſchen Vor- und Herzkammer im Ostium venosum gebildet, welche den Rücktritt der Blutwelle aus dieſer in jene hindert. — Die Form dieſer venöſen Klappen iſt in den beiden Ventrikeln verſchieden. **Die Klappen der arteriellen Öffnung** liegen an dem hier befindlichen häutigen Ringe, welchen die innere Haut des Herzens bildet, indem ſie ſich dicker werdend zur innern Arterienhaut fortſetzt. Es ſind dieſer Klappen gewöhnlich drei, von halbmondförmiger Geſtalt (daher ihr Name **halbmondförmige Klappen** valvulae semilunares), welche neben einander liegen, ſich mit ihrem convexen Rande an die innere Fläche des häutigen Rings feſt ſetzen und mit ihrem freien, concaven, dickern Rande gegen die Höhle der Arterie gerichtet ſind. In der Mitte des freien Randes einer jeden dieſer Klappen ſieht man ein **faſerig knorpeliges, rundes Knöpfchen** (Globulus valvulae s. Nodulus Arantii s. Morgagni). Es werden die freien Ränder dieſer Klappen durch das aus den Ventrikeln in die Arterien gepreßte Blut einander genähert und ſo, indem dieſe an einander ſich anlegen, eine horizontale Scheidewand gebildet, welche durch die Knötchen, die in die Mitte zu liegen kommen, noch vollſtändiger wird. Hierdurch wird der Rücktritt des Bluts aus der Arterie in die Kammer größten Theils verhindert.

Spezielle Betrachtung der beiden Herzkammern.

I. **Die rechte oder vordere Herzkammer, Lungenkammer** (Ventric. dexter s. anterior s. pulmonalis) iſt dünner, weicher, ſchlaffer und meiſt etwas dunkler, als die linke; die Zahl ihrer Faſerſchichten iſt geringer, die Faſern ſelbſt ſind platter, bandartig, mehr quer und ringförmig gerichtet und deutlich von einander getrennt [1]). Meiſt finden ſich 3 Faſerſchichten vor, die über einander liegen. In der äußern und mittlern Schicht laufen die Faſern ſchief und ringförmig von rechts und oben nach unten und links gegen das Septum hin, in der innern dagegen meiſt der Länge nach [2]). Die Wände dieſer Kammer ſind in der Nähe des Atriums, und neben der Scheidewand am dünnſten, nach unten gegen die Spitze, wo ihre Muskeln am deutlichſten hervortreten, am dickſten (meiſt 2‴ dick). Die vordere Wand iſt nach außen gewölbt und ihre innere Fläche durch das darunter liegende Netz der Balken- und Warzenmuskeln, beſonders an der Spitze, ſehr uneben, während die hintere Wand weniger gewölbt und glatter, ja in der Nähe der Lungenarterie häufig ganz glatt, gefunden wird. Es geht die Lungenkammer vom rechten Vorhofe aus ſchräg links und entwickelt ſich nach hinten und oben, wo ſie ſich in die Lungenpulsader endigt.

Am ostium venosum dieſes Ventrikels bemerkt man die **dreiſpitzige** oder **dreizipſelige** oder **dreizackige** oder **venöſe Klappe** (Valvula tricuspis s. tricuspidalis s. triglochis), welche von einer Duplikatur der innern Herzhaut gebildet wird, von dem ganzen Umfange des hier gelegenen weißen, knorpelartigen Ringes (limbus) entſpringt, kranzartig einige Linien hervorragt und ſich mit **drei Enden** oder **Zipfeln**, die ſich einander nähern und frei in die Herzkammer herab hängen, endigt. Der **vordere obere Zipfel** entſpringt von dem äußern vordern Theile des Rings, der **vordere untere** geht von der innern Fläche der vordern Wand aus und der **hintere** liegt neben dem Septum.

Die beiden letzteren Zipfel ſind kleiner und weniger tief von einander getrennt, als der erſte. Von den Rändern dieſer Ende gehen mehrere ſehnige Fäden aus, von denen die des obern vordern Zipfels theils zur Scheidewand, theils zu fünf bis ſechs, vom mittleren und unteren Theile der vordern Wand entſpringenden Warzenmuskeln gehen, während die der kleinern ſich größten Theils an die Scheidewand und nur die wenigſten an

---

1) Meckel Handb. d. m. Anat. III. §. 1303. 2) Die ſo ſehr in's Feine gehenden Beſtimmungen dieſer Faſern nach Wolf, müſſen hier übergangen werden und verweiſt man daher auf deſſen Diss. III. de fibris externis ventriculi dextri in Act. Petropol. 1781. P. II. p. 221 sq.

Digitized by Google

einige kleine, von dem Septum kommende Zapfenmuskeln befeſtigen.

Am ostium arteriosum, das gewöhnlich ¼ Zoll höher liegt, als die venöſe Mündung, bemerkt man, außer den ſchon beſchriebenen halbmondförmigen Klappen, an dem Umfange der hier entſpringenden Lungenſchlagader eine Art Kegel (arteriöſer Kegel, Conus arteriosus), der aus quer laufenden Faſern gebildet wird [3]).

II. Die linke oder hintere Herzkammer, Aortenkammer (Ventriculus sinister s. posterior s. aorticus) hat dieſelbe Struktur, wie der rechte Ventrikel, nur mit dem Unterſchiede, daß ſeine Wände, beſonders an der Grundfläche, weit dicker und fleiſchiger ſind. Sie iſt von eiförmiger Form, weil ihre Wände gewölbt ſind. Auf der innern Oberfläche derſelben bemerkt man ſtarke, netzförmige Unebenheiten, beſonders an der hintern freien und nach unten an der vordern Wand.

Es liegt dieſer Ventrikel nach hinten und links und wird zum Theile vom rechten bedeckt. Der von ihm gebildete Kanal erſtreckt ſich von rechts nach links und abwärts und dann wieder aufwärts und rechts, wo er ſich in die Aorte endigt.

Man bemerkt an der venöſen Öffnung der linken Herzkammer die mützenförmige Klappe (Valvula mitralis), die aus einem obern und einem untern Zipfel beſteht, welche einander gegenüber liegend in die Höhle hinein ragen. Der erſtere, als der größere, liegt vor dem Ringe der halbmondförmigen Aortenklappen, der untere, kleinere hingegen geht in der Gegend der hintern untern Wand ab. Die Chordae tendineae dieſer Valvel ſind größer, aber nicht ſo zahlreich, wie an der dreiſpitzigen Klappe und gehen von dem obern Zipfel gewöhnlich an mehrere Warzenmuskel der hintern Wand, während der untere ſich nur an einen kurzen, aber dicken Zapfen befeſtiget.

Die arteriöſe Mündung liegt oben rechts und dicht über der venöſen und läßt die Aorta hervortreten. Sie hat Alles mit dem gleichnamigen des rechten Ventrikels gemein, nur mit dem Unterſchiede, daß Alles ſtärker gebaut iſt, und daher ihre Klappen mit den Knötchen dicker und deulicher ſind. (*Wiegand.*)

Herzkästlein, ſ. Herzbeutel.

HERZKEIM oder **CORCULUM**, nennt man den zarten Entwurf jeder unausgebildeten Pflanze, wie man ihn nach der Entwicklungstheorie im Saamen befindlich denkt. Wegen der zugeſpitzten, ſchnabelförmigen Geſtalt heißt er auch Schnäbelchen, Rostellum. (*R.*)

Herzkirsche, ſ. Kirsche u. Prunus.

Herzklappen, ſ. Herzkammern.

Herzklee, ſ. Oxalis.

Herzklopfen, ſ. d. Art. Herzschlag u. Herzkrankheiten.

HERZKNOCHEN, unangemeſſene Bezeichnung des Bruſtbeins. (*Wiegand.*)

Herzknochenbildung, ſ. Herzkrankheiten.

HERZKNORPEL, der knorpelartige, ſchwertförmige Fortſatz des Bruſtbeins. (*Wiegand.*)

HERZKNOTEN (Ganglion cardiacum), nennen Einige (wie z. B. Mayer Beſchreib. d. menſchl. Körpers VIII, 157) den untern Knoten der Cervikalganglien. (*Wiegand.*)

HERZKNÖTCHEN, nach Sömmerring (Hirn- und Nervenlehre §. 323.), das ſubklavikulariſche Ganglion (Schlüſſelbeinknoten), welches zuweilen im Gewebe der Herznerven vorkommt und hinter der Schlüſſelbeinſchlagader liegt. (*Wiegand.*)

Herzkohl, ſ. Brassica.

Herzkopf, ſ. Herzgrund.

Herzkrabbe, ſ. Cancer.

HERZKRANKHEITEN, Krankheiten des Herzens (Morbi cordis, s. cardiaci, Cardiogmi, Cardiogmi veri), ſind ſolche Abweichungen von der Norm, deren Hauptmoment in Abänderung der vitalen oder formellen Eigenſchaften des Herzens überhaupt und ſeiner Theilorgane insbeſondre beſteht.

Die große Anzahl dieſer Abnormitäten macht es nöthig, dieſelben ſyſtematiſch zu ordnen und auf einige Gattungen, die aber freilich ſich mannichfach verbinden und in einander übergehen, zurück zu führen. Mit Übergehung der früheren, mitunter ſehr unvollſtändigen und dem Zwecke wenig oder gar nicht entſprechenden Eintheilungsmethoden dieſer Krankheiten, ſoll hier bloß der beſſern Klaſſifikation derſelben, wie dieſe Kreyſig in ſeinem vorzüglichen Werke über Herzkrankheiten (wonach dieſer Artikel im Ganzen bearbeitet iſt) angenommen hat, gedacht werden.

Man unterſcheidet hiernach:

I. dynamiſche, vitale, Herzkrankheiten, (Morb. cord. dynamici, s. vitales, s. Cardiog. vitales) als diejenigen, welche in Abänderung der Vitalität des Herzens begründet ſind;

II. organiſche Herzkrankheiten (Morb. cord. s. cardiog. organici), welche in Abänderung der Form und Bildung, durch abnormen Reproduktionsprozeß vermittelt, beſtehen und

III. mechaniſche Herzkrankheiten (Morb. cord. s. cardiog. mechanici), denen Abnormität der Geſtaltung (ohne urſprüngliche Verletzung der Vitalität und Reproduktion) einzig und weſentlich zukommt.

Wir werden auf dieſe Gattungen bald zurück kommen und ſie näher betrachten.

An dieſe Eintheilung der Herzkrankheiten möge ſich eine andere Verſchiedenheit derſelben, nach dem Sitze nämlich, anſchließen, nach welchem die Merkmale der kranken Zuſtände, ſelbſt wenn dieſe von einerlei Natur ſind, bedeutend modificirt werden; ſo z. B. hat Verknöcherung einer Klappe heftige Störungen der Normalität des Herzens zur Folge, während Oſſifikationen im Herzbeutel gar keine oder geringe Zufälle erzeugen u. ſ. w. Es ſcheinen nun die pathologiſchen Ver-

3) Vgl Wolf Diss. de regionibus et partibus quibusdam in corde etc. in Act. Petropol. 1780. P. II. und Sömmerring's Gefäßlehre. §. 17.

änderungen bald an der Muskelſubſtanz, bald an den Gefäßen oder Nerven, bald an den membranöſen Überzügen des Herzens oder treten in den mit dieſem unzertrennlich verbundenen großen Gefäßſtämmen oder dem Herzbeutel auf; ſo wie es auf der andern Seite auch wieder ſehr viele Fälle gibt, wo mehrere, ja nicht ſelten alle Theilorgane zu gleicher Zeit leiden, zumal, wie von ſelbſt erhellet, die Abnormitäten der einzelnen Herztheile in einer gewiſſen gegenſeitigen Rückwirkung zu einander ſtehen.

Weiter ſind die Krankheiten des Herzens entweder idiopathiſche (d. h. ſolche, deren Weſen in dem Organe liegt, in welchem ſie auftreten) oder ſympathiſche (d. h. ſolche, welche am Herzen, dem ſie mechaniſch oder ſympathiſch aufgedrungen wurden, zwar ihre Form zeigen, deren Weſen aber in einem andern Theile haftet); ferner bald örtliche, welche ohne merkliche Störung der Körperverrichtungen gewiſſer Maßen bloß auf's Herz beſchränkt ſind, bald allgemeine, worunter man ſolche begreift, welche nach Steigerung entweder des Lokalleidens oder der Receptivität des übrigen Körpers oder nach neuen ſchädlichen Potenzen langſamer oder ſchneller auf den übrigen Organismus über gingen und ſinnlich wahrnehmbare Störungen in demſelben hervorbringen.

Leicht könnte man noch anderweitige Verſchiedenheiten aufführen, die wir aber, um Wiederholungen zu vermeiden, hier übergehen.

Allgemeine charakteriſtiſche Zeichen der Herzkrankheiten. Es iſt ſchwer, die charakteriſtiſchen Zufälle der Herzübel im Allgemeinen zu bezeichnen, da die Verſchiedenheit dieſer Leiden ſo groß, ihre Modifikationen ſo mannichfaltig und die bisherigen Bearbeitungen der Phänomenologie der Herzkrankheiten meiſt noch ſehr unvollkommen ſind.

Die vorzüglichſten dieſer Zeichen entnehmen wir aus der geſtörten Reſpiration und Circulation. Was die Symptome aus den Abnormitäten des Athemholens betrifft, ſo haben ſie ihren nächſten Grund in dem kranken Herzen, von dem ſie ausgehend die Lungen und Luftröhräſte ſympathiſch afficiren. Der Athem iſt auf eigne Art beengt, kurz, oberflächlich, unterbrochen, zuweilen keichend, ſchnell, wird mehr durch Hebung der Rippen, als Senken des Zwerchfells bewirkt und bleibt bei der geringſten Bewegung, oft ſogar ohne irgend eine Veranlaſſung weg, wo dann der Kranke ſtille ſtehen, die größte Angſt erdulden und um dem fühlbaren Luftmangel abzuhelfen, tief athmen, ſeufzen, gähnen und die Lungen, ohne Schmerz, mit kaum merklicher Anſtrengung ganz mit Luft anfüllen muß. In der Ruhe, außer dem Anfall, iſt der Athem gewöhnlich frei und leicht, nur bei höheren Graden anhaltend erſchwert, doch meiſt noch erträglich. Im Anfall iſt die Beklemmung ſtets heftig, mit ſehr großer, ſich im Geſichte ausſprechenden Angſt, deren Größe jedoch mit dem Grade jener Beengung nicht im Verhältniß zu ſtehen ſcheint, verbunden, die bis zur Herzſtockung und Ohnmacht ſteigt, aber ſchnell und unerwartet in natürliches Athmen übergeht. Es iſt dieſe bald mehr ein Gefühl von Erſtickung, als wirklich gehemmte Reſpiration, bei Einigen aber wirkliche Suffokation.

Ein eigner Huſten (bald als einzelnes Aufhuſten, bald auch heftiger in unbeſtimmter Zeit nach einer Veranlaſſung oder ohne dieſelbe vorkommend) mit metalliſchem Klange der Luftröhre geſellt ſich namentlich im Anfall und zwar beſonders dann hinzu, wenn außer den Paroxysmen gar keiner Statt fand. Er iſt eigentlich trocken, ſpäter aber hat er einen blutigen, ſeröſen oder lymphatiſchen Auswurf zur Folge. Seltner beobachtet man einen unvermuthet erſcheinenden und eben ſo ſchnell wieder vergehenden Bluthuſten oder den Auswurf einer eiterähnlichen Materie.

Ein eignes leiſes Röcheln oder Pfeifen ganz oben im Halſe, das im Steck- und Huſtenanfalle ausſetzt, wird oft ſchon zeitig gehört. Es beläſtigt den Kranken wenig und iſt bei der Exſpiration deutlicher merkbar, als beim Einathmen.

Die Abnormitäten des Kreislaufes geben wichtige Kriterien für die Diagnoſtik der Herzleiden ab, indem letztere nicht nur die Kraft und den Rhythmus des Herz- und Arterienſchlages, ſo wie das Verhältniß beider zu einander bedeutend verändern, ſondern auch verſchiedene Arten abnormen Klopfens in der Bruſt, am Halſe, unter der Herzgrube und in der Oberbauchgegend hervorbringen, wiewohl man auf der andern Seite auch bei den ſchwerſten Herzleiden die Herz- und Gefäßthätigkeit wieder ganz ungeſtört oder ohne daß der geringſte Herzfehler vorhanden war, abgeändert gefunden hat.

Der Herzſchlag wird bedeutend modiſirirt; Herzklopfen iſt ein häufiger Zufall bei Herzkrankheiten und erſcheint bald als verſtärkter Herzſchlag anhaltend oder periodiſch und längere Zeit dauernd, bald nur in Form einiger verſtärkter Herzſchläge nach momentaner Unterbrechung des Herzſchlags und mit regelmäßigen Schlägen abwechſelnd, als Palpitation (Kreyſig). Man bemerkt den verſtärkten Herzſchlag durch das Gefühl, durch das Geſicht und nicht ſelten durch das Gehör. Ferner kann der Herzſchlag ſeyn: unordentlich, unregelmäßig, ſehr mannichfaltig, veränderlich, nicht im Verhältniß mit Puls und Conſtitution, ausgebreitet, heftig, verworren, undeutlich, dem Wallen des kochenden Waſſers ähnlich, ziſchend, ſchwirrend, vermindert oder ganz ſtille ſtehend u. ſ. w. (vgl. Herzklopfen).

Dieſe Abnormitäten des Herzſchlages ſind entweder anhaltend, oder ſtellen ſich in periodiſchen Anfällen bei der geringſten Veranlaſſung ein und ſind beſonders dann beweiſend, wenn gleichzeitig andere Zufälle einer (nicht von andern Übeln conſenſuellen) Abweichung der Herzthätigkeit damit verbunden ſind. Von dem Herzklopfen iſt das oft bei Herzleiden vorkommende Bruſtklopfen (ſcheinbares Herzklopfen, pulsatio pectoralis) wohl zu unterſcheiden, welches keine Bewegung des Herzens ſelbſt iſt, verſchieden vom Herzſchlage, nicht gerade in der Herzgegend, ſondern manchmal weit davon, z. B. hoch oben in der Bruſt, am

Digitized by Google

Rückgrate u. ſ. w. gefühlt wird, zuweilen aber auch mit Herzklopfen verbunden und dann doppelt erſcheint. Dieſes Klopfen hängt zwar vom Herzen, aber nur mittelbar, ab und iſt hauptſächlich bei jenen Herzkrankheiten bemerkbar, wobei ein Klopfen Statt findet, da doch dieß der Natur der Krankheit nach zu urtheilen, fehlen müßte, z. B. bei Herzbeutelverwachſung, bei Verhärtung oder Verknöcherung eines oder beider Ventrikeln und bei Verengerung des Oſtiums zwiſchen Vor- und Nebenkammer.

Übrigens muß man bei Beurtheilung dieſes Bruſtklopfens ſtets beachten, daß es nicht ausſchließlich Herzleiden eigen iſt, ſondern oft von andern Krankheiten der Bruſt, bei völliger Normalität des Herzens, abhängen kann.

Der Puls wird nur dann ein Zeichen für eine Herzkrankheit abgeben, wenn ſeine Abnormität bleibend und mit andern wahren Herzzufällen verbunden iſt. Es weicht derſelbe durch abnorme Größe, Schwäche, Spannung, Weichheit, Häufigkeit, Schnelligkeit, Vibration, Ungleichheit, Intermiſſion, öftern Wechſel in kurzen Zwiſchenräumen u. ſ. w., meiſt mit gleichzeitiger Störung des Herzſchlages, mit dem er oft an Stärke und Rhythmus übereinſtimmt, bei Herzleiden von ſeiner geſunden Beſchaffenheit ab.

Was das Pulſiren am Halſe und unter der Herzgrube betrifft, was zuweilen, jedoch nicht einzig, bei Herzleiden vorkommt, ſo beſteht jenes theils in einem verſtärkten Schlagen der Karotiden durch Blutandrang, durch Druck oder Aneurysma der Aorta, durch Verſtärkung der Herzſubſtanz ꝛc. vermittelt, theils in einer ſchwachen, nicht ſtark pulſirenden, mehr zitternden Bewegung der Droſſeladern mit oder ohne Geſchwulſt (wie z. B. bei Erweiterung des Atrium dextrum oder des Orificium venosum dextrum). Das Pulſiren unter der Herzgrube wird namentlich bei Herzvergrößerung, Verwachſung des Herzbeutels, Erweiterung des rechten Ohrs u. ſ. w. beobachtet, wiewohl es auch von Geſchwülſten und von Krankheiten des Gefäßſyſtems im Unterleibe entſtehen kann.

Außer den genannten Zeichen gibt es noch andere, ſich in den verſchiedenen Herzkrankheiten verſchieden deutlich ausſprechende Erſcheinungen, die in Verbindung mit jenen weſentlichern, die Diagnoſe um ſo deutlicher machen. Sie ſind folgende: Gefühle von Ohnmacht, Neigung zu derſelben und wirkliche Ohnmacht, welche von ſelbſt oder bei der geringſten Veranlaſſung erſcheinen, ſchnell verſchwinden und eben ſo ſchnell wieder kommen; Angſt (eine um ſo wichtigeres Symptom; da ſie bei Herzzufällen, welche nicht von Herzübeln entſtehen, vermißt wird) mit deutlichem übeln Gefühl in der Herzgegend, wahre Herzensangſt und Qual; ihre Grade ſind verſchieden, oft iſt ſie unausſprechlich; — Trübſinn, Mißmuth, Ärgerlichkeit; ein unbeſtimmtes Mißbehagen, Unzufriedenheit, Unruhe, Neigung zum Zorn, ſtetes Inſichgekehrtſeyn u. ſ. w. — Schmerzen im Herzen und an entfernten Theilen; meiſt unbeſtimmtes Schmerzgefühl auf der Bruſt in der Herzgegend, manchmal Enge, Schwere, Druck, plötzliche Hitze oder heftiges Brennen; ſtechende, ſchnürende, reißende u. ſ. w. Schmerzen in der Bruſt, in den Schultern, Armen, oder andern Theilen, z. B. dem Uterus, den Nieren, der Harnblaſe u. ſ. w., zuweilen im ganzen Körper. Weiter gehören hierher: leichte Ermüdung; eine Art Betäubung mit dem Gefühle, als ſtiegen heiße Dünſte von der Bruſt nach dem Kopfe; öfteres hartnäckiges Kopfweh; unruhiger Schlaf mit ſchreckbaren Träumen und öfterem Auffahren; Neigung zu katarrhaliſchen Zufällen mit Tieferwerden der Stimme und dem Gefühle vermehrter Spannung in der Luftröhre; Konſtriktionen tief im Halſe nach dem Nacken zu; Dysphagie; Schlagflüſſe und Lähmungen, Delirien; Vergeſſenheit; Störungen des Geſichts und Gehörs; Neigung zu Blutungen, beſonders der Naſe mit ſchwarzem, aufgelöſ'tem Blute; eine lebhafte, flüchtige, oft mit Leichenbläſſe und Kälte abwechſelnde, ſpäterhin violette oder ſchwärzliche oder doch bläulich marmorirte, mit varicöſen Hautvenen untermiſchte Röthe und Aufgetriebenheit der Lippen, zuweilen rothe oder livide Flecken und Striemen auf der Bruſt; veränderte Geſichtszüge; Abmagerung; — allerhand Beſchwerden der Verdauung, Anfangs oft verſtärkte Eßluſt, ſelbſt Heißhunger, ſpäter Übelkeit, Druck im Magen, Aufſtoßen, Brechen, Verſtopfung, Durchfall; Anſchwellen und Sinken der Leber; daher Geſchwulſt in der Magen- und Oberbauchgegend; irregulärer, ſparſamer, mit unter unterdrückter Harn ohne Bodenſatz und zuletzt Waſſeranſammlungen, die oft wieder vergehen und durch diuretiſche Mittel ſich auf längere Zeit vertreiben laſſen; beſonders werden die linken Extremitäten ödematös, oft auch die Bruſt und andern Theile, am Ende kommt noch Bruſt- oder Bauchwaſſerſucht hinzu. Auch den Brand hat man als Folge von Herzübeln entſtehen ſehen.

Was die Lage und Stellung des Körpers bei Herzkrankheiten angeht, ſo laſſen ſich hier wegen der vielen Abweichungen nur einige allgemeine Bemerkungen darüber geben. Gewöhnlich tragen ſich ſolche Kranken vorwärts gekrümmt oder links geneigt und können nicht gut mit den Armen über ſich langen; gewöhnlich ziehen ſie die Rückenlage mit erhöhter Bruſt (falls die Luftröhre ſo nicht gedrückt wird) den Seitenlagen vor, welche letztere öfters nicht vertragen werden. Am häufigſten ſitzt der Herzkranke vorwärts gebeugt, die Ellenbogen auf die Knie und die Hände auf das Geſicht legend mit herunter hangenden Füßen.

Endlich müſſen wir hier, als einer Quelle für die Diagnoſe dieſer Zufälle noch der vorzüglichſten Cauſalmomente der Herzkrankheiten gedenken, welche

Digitized by Google

ſind: erbliche Anlage; langwierige, traurige oder heftige und entgegen geſetzte Leidenſchaften; Bruſtverletzungen durch Wunden, Stöße, Schläge ꝛc.; das Heben und Tragen ſchwerer Laſten; heftiges Anſtrengen der Lungen und des Herzens; Exceſſe jeder Art; eingewurzelte und ſchlecht behandelte oder auch zurück getretene Krätze, Gicht, Flechten, Luſtſeuche; Mißbrauch des Queckſilbers u. ſ. w.

Faßt man dieſe gegebenen Erſcheinungen genau und ſcharf auf, erwägt man ihre Urſachen, Entſtehung, Gepräge, Auſeinanderfolge, Fortſchritte und Verlauf, und beachtet man die vorausgegangenen Krankheiten und deren Heilart, ſo wie die Abweſenheit aller Umſtände, die Verdacht eines Herzleidens begründen können, ſelbſt mit Berückſichtigung auf die Wirkſamkeit der Mittel, ſo wird man im Stande ſeyn, das echte Herzübel von der After- (Pseudocardiogmus mechanicus s. compressorius) und Scheinkrankheit des Herzens (Pseud. sympathicus) zu unterſcheiden. Eine nähere Beſchreibung der Unterſcheidungsmerkmale dieſer Zufälle von einander kann hier nicht mitgetheilt werden.

Auf die gewiß wichtige Unterſuchung des verſchiedenen Sitzes der Herzleiden können wir uns wegen der Beſchränktheit des Raumes hier nicht einlaſſen und müſſen uns mit den weiter unten hier und da darüber gegebenen Winken begnügen. Ausführlich findet man dieſen Gegenſtand bei Kreyſig a. a. O. II. Bds 1ſte Abtheil. S. 44 bis 67 beſprochen.

Spezielle Betrachtung der Herzkrankheiten.

Iſte Familie: Dynamiſche oder vitale Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi dynamici sive vitales).

Charakter: Abnorme Vitalität des Herzens, Abänderung der bewegenden Kräfte; Abweſenheit aller Zeichen einer periodiſch bis zum höchſten Punkt ſteigenden Hemmung und aller Erſcheinungen der einzelnen organiſchen und mechaniſchen Herzfehler, wiewohl mehrere organiſche und dynamiſche an einander gränzen und hinſichtlich ihrer Natur ſich ſehr nahe kommen. Oft iſt Fieber da oder Erſcheinungen, wie bei der Gicht, die aber hinſichtlich ihres Verhaltens, Gangs, Urſachen u. ſ. w. von dieſer ſich unterſcheiden (Schmalz). Übrigens die allgemeinen Zeichen.

Es zerfällt dieſe Familie in folgende 3 Gattungen:

A) Entzündung des Herzens und ſeiner Umgebung (krankes inneres Leben). Man rechnet hierher die Entzündung des Herzens (Carditis), des Herzbeutels (Pericarditis, Pleuritis pericardina), die Herzbeutelherzentzündung (Cardi pericarditis) und die Entzündung der großen Gefäße (Inflammatio vasorum magnorum).

Die Herzentzündung iſt eine nicht ſelten vorkommende Krankheit, wie dieß nicht nur aus der Natur des Herzens erhellet, ſondern auch die Leichenöffnungen hinlänglich beurkunden. Den Glauben an ihre Seltenheit hat Unkunde ihrer Erſcheinungen im Leben und mangelhafte Aufmerkſamkeit auf ihre Produkte in den Leichen begründet und ſo zur Vernachläſſigung des wichtigſten Kapitels in der Lehre von den Krankheiten des Herzens Alles beigetragen.

Es zerfällt die Entzündung des Herzens nach ihrem Sitze 1) in die der äußern Bedeckung und des Herzbeutels, 2) in die der innern Membran, 3) in die der Fleiſchſubſtanz, 4) in die der Kranzgefäße und 5) in die der mit dem Herzen unzertrennlich verbundenen großen Gefäßſtämme.

Ferner theilt man dieſe Entzündungen nach der Intenſität ihrer Erſcheinungen und nach ihrer Dauer in acute, echte, offenbare und in chroniſche, unechte verborgene und nach ihren Urſachen in idiopathiſche, ſympathiſche, metaſtatiſche und ſpecifike u. ſ. w. (vgl. Entzündung).

Gang und Zufälle der Herzentzündungen. Die echte Herzentzündung gibt ſich durch folgende Zufälle zu erkennen: anhaltendes Fieber, das ſchnell und unvermuthet mit Froſt oder Schauder anfängt, der Hitze folgt; ſchnelles, kurzes, gleichſam keuchendes, bald ſehr tiefes Athmen ohne wahre Steckung und ohne Vermehrung des Schmerzes und der Beklemmung; Anfangs heftiger und ſchneller, aber regelmäßiger, ſpäter an Stärke abnehmender Herzſchlag; ſehr beſchleunigter, mäßig großer, voller, ſtarker, manchmal eingeſchnürter, übrigens meiſt regelmäßiger Puls; Schmerz unter dem Bruſtbein, nach links hin, der oft, zumal Anfangs nicht ſtark, wenigſtens nicht heftig ſtechend, öfterer brennend, geklagt wird, wogegen die ganze Bruſt einiger Maßen ſchmerzhaft ergriffen iſt, aber mehr der Hals, Schulteen, Rücken, Magen und andere Theile zu leiden ſcheinen; Huſten, Angſt und Unruhe, welche jedoch Anfangs nicht ſelten ganz fehlen; entſtelltes, rothes oder bleiches, meiſt etwas lang gezogenes Geſicht, meiſt mit Zuſchließen der Augen, die gewöhnlich glänzen und feucht ſind; zuweilen Neigung zum Brechen, heftiger Durſt und Ohnmachtsanwandlung; meiſt liegt der Kranke auf beiden Seiten, doch ſeltener links, am liebſten auf dem Rücken mit erhöhter Bruſt.

Sind dieſe Zufälle vorausgegangen, die aber durch den Sitz, hitzige oder ſchleichende Art der Krankheit und Complikationen bedeutend modificirt werden können, ſo treten nun die wahren Erſcheinungen der geſtörten Herzthätigkeit unverkennbarer hervor, was früher oder ſpäter vom 2ten bis zum 7ten oder 8ten Tage geſchieht. Das Athmen wird ſchnell und ängſtlich, die Unruhe groß, Patient wirſt ſich beſtändig herum und hat Erſtickungsgefahr; das noch mehr entſtellte, etwas angelaufene Geſicht, verkündet die Angſt und Unruhe; es kommt in der Regel und namentlich bei Entzündung der Aorta, Huſten hinzu oder der vorhandene ſeltene, unbedeutende wird häufiger, ſtärker, eigen klingend, iſt trocken oder mit beſonderem blutigem, ſeröſem oder eiterähnlichem, flockigem Auswurfe verbunden. Der Puls bleibt ſehr

Digitized by Google

ſchnell, größten Theils regelmäßig und nur zuweilen ausſetzend; periodiſch kommt ein heftiges Klopfen und Schnellen, mitunter ein verworrenes, undeutliches oder ſcheinbar fehlendes Schlagen des Herzens; Ohnmachtsgefühle und Ohnmachten werden jetzt häufiger, zumal nach Bewegung und Anſtrengung des Körpers; der Harn wird ſehr trübe und ſparſam, die Knöcheln ſchwellen an und die Mattigkeit wird bedeutend. Täglich kommen mehrere Stunden lange Anfälle mit Verſchlimmerung der Zufälle, nicht ſelten mit Delirien und meiſt mit allgemeinen, ſtarken, nicht erleichternden Schweißen. Die Lage iſt ſchon mehr erſchwert.

Zuletzt werden alle Erſcheinungen überaus heftig, Herzſchlag und Puls ſehr unordentlich, die Steckanfälle und Ohnmachten folgen jeder Bewegung, die Gliedmaßen, beſonders die linken, werden kalt, der Kranke muß vorwärts gebeugt ſitzen, der Kopf iſt verworren, endlich ein ſchneller oder langſamer Puls, horizontale Lage u. ſ. w., bis endlich der Tod langſam oder unvermuthet die Scene beſchließt.

Die chroniſche oder verborgene Herzentzündung verläuft wie die acute, manchmal ziemlich ſchnell, meiſt langſamer, hat gewöhnlich dieſelben Symptome, nur ſchwächer, vereinzelter, oft durch fremde verkappt. Sie iſt meiſt mit anderen Herzfehlern complicirt, wodurch die Diagnoſe um ſo ſchwieriger wird.

Die Entzündung der Kranzarterien iſt ſchleichend, täuſcht ſehr leicht und iſt mit den Zufällen der Bruſtbräune verbunden. Ähnlich verhält ſich die partielle Entzündung der Herzmembran.

Die Herzbeutelentzündung hat im Anfang ſchon heftigere Schmerzgefühle, oft nur drückender Art oder ein Gefühl von Glut in der Bruſt, dagegen ſind bei ihr die übrigen Zufälle, wie Herzklopfen, Angſt, Ohnmacht u. ſ. w. gelinder und treten ſpäter ein, als bei Carditis; auch kündiget ſich bei jener die Exacerbation durch ein zeitweiſes einzelnes Ausſetzen des Pulſes mit Ängſtlichkeit an. Gleich der Herzbeutelentzündung beobachtet man die Entzündung der äußern Membran.

In der Herzbeutelentzündung (Cardi pericarditis), als der heftigſten unter allen, treten die Erſcheinungen ſämmtlich und gleich Anfangs in voller Heftigkeit auf.

Die Entzündung der großen Gefäße iſt an ſich ſehr ſchwer zu erkennen. Als Zeichen gibt man an bei Aortenentzündung (Aortitis), höchſt beſchwerliches Athmen, heftigen, trocknen Krampfhuſten oder auch Bluthuſten, klopfenden Schmerz im Rücken, ein Gefühl von Nagen in der Wirbelſäule und Bruſthöhle, ſehr heftiges Fieber, zuweilen ſelbſt natürlichen Puls; bei Entzündung der Hohlvenen (Phlebitis pectoralis[?]) empfindlichen Schmerz im Rücken und meiſt zugleich in der rechten Seite, unerträgliches inneres Brennen, äuſſerſt heftigen Durſt, ſehr beſchleunigten Puls, Klopfen in den Weichen und der Oberbauchgegend, Kälte der Gliedmaßen und dumpfe Betäubung des Kopfes.

Von der (von Kreyſig a. a. O. S. 132 folg. angenommenen) polypöſen Herzentzündung wird weiter unten geſprochen werden.

Was die Urſachen betrifft, welche die Herzentzündungen hervorzubringen im Stande ſind, ſo müſſen wir zuerſt erwägen, daß das Herz vermöge ſeiner Verrichtungen und ſeiner Ökonomie vorzügliche Anlage zur Entzündung beſitze und daß unter den Theilorganen desſelben, beſonders die äußere und innere Haut dieſem pathologiſchen Prozeſſe unterworfen ſind (Über die Anlage zu Entzündungen im Allgemeinen, ſ. oben Entzündung).

Die vorzüglichſten veranlaſſenden Einflüſſe ſind: äußere Gewaltthätigkeiten und Wunden, welche bloß den Bruſtkaſten und deſſen Höhle treffen oder bis in den Herzbeutel oder das Herz ſich erſtrecken; ferner ſtarke Anſtrengungen, Bewegungen und Stellungen des Körpers, wodurch der Blutumlauf durch's Herz gewaltſam gehemmt oder die Thätigkeit des Herzens unmäßig ſtark hervorgerufen wird (Singen, Blaſen, Aufheben von Laſten, ſtarkes Laufen, heftige Gemüthsbewegungen u. ſ. w.); weiter epidemiſche Einflüſſe der Luft (Trecourt, Huxham); Erkältungen, und endlich ſpezifike Krankheitsmaterien, wie Ausſchlagskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Scorbut, Scrofeln, Venerie und nach Kreyſig (a. a. O. S. 152—159) das Wuthgift, ſo wie unterdrückte Blutflüſſe, bösartige Fieber, benachbarte Entzündungen, anderweitige, ſchon beſtehende Herzleiden u. ſ. w. Auch Schwangerſchaft und Wochenbett begünſtigen die Herzentzündung (vgl. auch Entzündung).

Der Verlauf und die Ausgänge der Entzündung des Herzens und ſeiner Theilorgane ſind verſchieden. Meiſt geht ſie entweder unmittelbar am 3ten, 4ten bis 7ten Tage in den Tod durch Lähmung, Brand oder Zerreißung über oder langſamer in 2, 3 bis 4 Wochen und ſpäter durch Folgeübel oder noch langſamer durch den Übergang in organiſche Fehler. Am ſeltenſten iſt der Ausgang in Geneſung, wo dann am 4ten oder 7ten Tage Kriſen durch ſtarke Schweiße, Urin u. ſ. w. auftreten. Es erleidet übrigens die Herzentzündung alle Ausgänge der Entzündungen, wie dieß Trecourt bei der von ihm 1746 beobachteten Epidemie fand. Wie wir oben bei Aufführung der Herzbeutelentzündung (ſ. Herzbeutelkrankheiten) die Ausgänge in unmittelbare und mittelbare eintheilten, ſo unterſcheiden wir auch hier ſolche, wodurch die Entzündung unmittelbar in eine andere Krankheitsform übergeht (wie: Ausſchwitzung plaſtiſcher Lymphe, falſche Häute, Eroſion, Vereiterung, Waſſerergießung, Brand, polypöſe Gebilde im Innern, Kreyſig), von jenen, welche als mittelbare Folgen anzuſehen ſind und zu chroniſchen Krankheiten werden, (wohin außer den unter Herzbeutelentzündung genannten noch die verſchiedenen Metamorphoſen der Herzſubſtanz, als: Auflockerung, Verdickung, Erſchlaffung, Erweichung, Verſtärkung, Verhärtung, Verknöcherung, Erweiterung und Verengerung u. ſ. w. gehören).

Digitized by Google

Die Ausſchwitzung plaſtiſcher Lymphe und die Bildung falſcher Häute in verſchiedenen Geſtalten iſt die gewöhnlichſte Folge der Entzündung, wiewohl das Exſudat vor ſeiner Gerinnung oft auch aufgeſogen und ausgeführt wird. Es erſcheint nun die ausgeſchwitzte und coagulirte plaſtiſche Lymphe ſowohl auf der äußern, als innern Herzfläche, ſo wie im Gewebe des entzündeten Theils, bildet Fäden von verſchiedener Dicke und Länge, die dann widernatürliche Verwachſungen bewirken, oder überzieht die Oberfläche des Herzens und den Herzbeutel mit einer weißlichen, wolligen Materie, welche netzförmig, flockig ausſieht und wie eine Rinde abgezogen werden kann (cor villosum s. hirsutum) [was manches Mal zur Annahme von Haaren am Herzen, welche Riolan, Bauhin, Lanzoni, Haller u. A. gefunden haben wollen, gewiß Veranlaſſung gab], oder ſie ſenkt ſich in's Parenchym der Theilorgane, wird feſt und bewirkt Verdickung, und im Gewebe der innern Membran Ausartungen der innern Oberfläche, Auswüchſe, Afterprodukte u. ſ. w. (Fälle dieſer Art findet man bei Voigtel a. a. O. I. Thl. p. 437 und II. Thl. 207 folgd. u. b. A.).

Eiterung kann oft der Entzündung folgen, wie dieß aus Eroſionen, Exulcerationen und aus dem Eiter, die man an den verſchiedenſten Stellen des Herzens und Herzbeutels fand, erhellet. Voigtel (a. a. O. S. 417 u. d. f. und II. Thl. 218 folgd. u. 231) hat eine große Zahl ſolcher Fälle geſammelt.

Waſſeranſammlungen, welche in Folge der Herzentzündung beobachtet wurden, entſtehen durch übermäßige Ausſchwitzung wäſſeriger Stoffe in den den entzündeten Theil umgebenden Höhlen, die nicht in dem nämlichen Verhältniſſe wieder aufgeſogen werden.

Der Brand iſt ebenfalls zu den Ausgängen der Herzentzündung zu zählen, wie dieß viele Leichenöffnungen beurkunden (vgl. Voigtel a. a. O. I. 423, Störck Annus med. II. S. 262, Kreyſig a. a. O. II. 1. 176 u. A.). Es beſteht derſelbe in völliger Zerſetzung des Gewebes und iſt partieller Tod (vgl. Entzündung und Brand).

Die Behandlung der Herzentzündung richtet ſich im Ganzen nach den Grundſätzen der Heilung einer jeden Entzündung innerer edler Theile mit ſteter Beachtung, daß hier das blutreichſte Organ, die Circulation in ihrem unmittelbaren Centrum ergriffen iſt und daß, wenn die Kunſt nicht bald und kräftig eingreift, jede Hilfe fruchtlos ſeyn muß.

1) Behandlung der reinen, echten Carditis. Starke und oft wiederholte Blutentziehungen ſind hier dringendſte Indikation, die man gleich in den erſten Tagen der Krankheit, ſobald ſie nur erkannt iſt, vornehmen muß und wodurch dann auch, wie Trecourts Fälle zeigen, der Kranke gerettet werden kann. Örtliche Blutausleerungen wirken, ſpäter angewendet, ſehr wohlthätig. Außer den Blutentziehungen iſt der ganze antiphlogiſtiſche Apparat in voller Stärke, ſowohl in diätetiſcher, als pharmaceutiſcher Hinſicht kunſtgemäß und anhaltend in Anwendung zu bringen.

Die Kur der Ausgänge der Entzündung erfordert dasſelbe Verfahren, deſſen wir uns gegen dieſe in anderen Organen bedienen.

2) Die Behandlung der zuſammengeſetzten Herzentzündung muß auf das Grundübel Rückſicht nehmen, den Gang und die Intenſität der auf Carditis deutenden Erſcheinungen gehörig würdigen und hiernach handeln.

B. Abnorme Irritabilität des Herzens.

Das kranke Muskelleben, welches ſich an ſich eigentlich nicht als Krankheit ausſpricht, trifft entweder das ganze Herz im Verhältniß zum arteriellen Syſteme oder nur eine Herzhälfte im Verhältniß zur andern, welches Mißverhältniß leicht Krankheit erzeugt. Beides kann angeborne kranke Anlage in Form von vermehrter Stärke oder Schwäche und Kleinheit des Herzens ſeyn (Schmalz).

1) Muskelſthenie des Herzens (vgl. Kreyſig a. a. O. II. 1. 231 folgd.), äußert ſich, wenn ſie das ganze Herz betrifft, durch eine abnorme Größe und Stärke dieſes Centraltheils im Verhältniß zum Arterienſyſtem, während man da, wo ſie nur als ſtärkere Thätigkeit einer Herzhälfte auftritt, eine größere Stärke des einen und größere Schwäche und Verdünnung des andern Theils ſieht. Es gibt ſich die Muskelſthenie des Herzens durch vorwaltende Energie zu erkennen. Außer der Anlage können noch verſchiedene heftig erregende, äußere Einflüſſe (Leidenſchaften, geiſtige Getränke u. ſ. w.), eine vorübergehende Sthenie des Herzens herbei führen.

Die Behandlung richtet ſich nach der Natur der Urſachen.

2) Adynamie des Herzens begleitet alle organiſche Fehler, beſonders die Erweiterung, namentlich die mit Verdünnung und verräth ſich durch verminderte Herzthätigkeit. Selten trifft man ſie unvermiſcht.

C) Abnorme Senſibilität des Herzens.

1) Erhöhte Senſibilität oder Krampfſucht des Herzens (Erethismus cordis s. Palpitatio cordis spastica, nervosa s. hysterica), iſt vom gewöhnlichen krampfhaften Herzklopfen darin verſchieden, daß ſchon durch gewöhnlichen Blutreiz und wenigſtens bei Abweſenheit anderer Anregungen dennoch haſtige periodiſche oder anhaltende Bewegungen des Herzens Statt finden, wobei das Allgemeinbefinden merklich leidet. Es iſt dieſer Zuſtand höchſt qualvoll und die leichteſte Bewegung, der kleinſte Reiz, können das Übel ſchnell hervorrufen. Die Anfälle dieſer Krampfſucht kommen ſchnell und vergehen auch meiſt geſchwind. Herz- und Aderſchlag iſt klein, hart, krampfig, mit convulſiviſchen Stürmen abwechſelnd, und ein Gefühl von Zuſammenſchnürung der Bruſt, ſo wie Ohnmacht, wird nicht ſelten beobachtet. Leicht kann die Krankheit lebensgefährlich werden.

Disponirt dazu ſind ſehr empfindliche Perſonen, junge, zu ſchnell wachſende Mädchen, Individuen, die durch ſtarke Leidenſchaften ergriffen ſind u. ſ. w. Es begleitet dieſer Zuſtand wirklich vermehrter Reizempfänglichkeit die meiſten organiſchen Herzleiden, wiewohl er

Digitized by Google

auch, aber ſelten, frei von dieſen als dynamiſche Krankheit vorkommt.

Die Behandlung erfordert während des Anfalls Vermeidung eines jeden, zu aufreizenden Verfahrens, Ruhe des Körpers und der Sele, Abhalten ſtarker Sinneseindrücke und Beruhigung des Gemüths des Kranken; ableitende laue Hand- und Fußbäder, höchſtens kleine Doſen von hyosciamus, Ipecacuanha, Valeriana, flores Zinci u. ſ. w. und im Nothfall Umſchläge von kaltem Waſſer auf die Bruſt, das Anlegen von Blutegeln oder ſelbſt kleine Aderläſſe. Heftige Beängſtigung indicirt den Moschus, den hyosciamus und die lactuca virosa. Außer den Anfällen vermeidet man alles Reizende, ſchwer Verdauliche, unterhält die Leibesöffnung, reicht gelinde beruhigende Mittel in Verbindung mit lauen (namentlich Malz-) Bädern, gibt bei großer Schwäche Tonica und Eiſenmittel, wie mäßige Portionen von eiſenhaltigem, kohlenſaurem Mineralwaſſer oder das ferrum muriaticum salitum in Waſſer aufgelöſt. Leidet die Organiſation des Herzens, ſo iſt die Krankheit ſehr hartnäckig und widerſteht meiſt allen Mitteln.

2) **Verminderte Senſibilität des Herzens, Reizloſigkeit** oder **Lähmung** (Torpor cordis), begleitet mehrere organiſche Krankheiten des Herzens als Symptom, wie Verknöcherungen, Erweiterung, Verdünnung u. ſ. w. und gibt ſich durch den Mangel an Empfänglichkeit für Reize und durch beraubte Selbſtthätigkeit kund; wobei Puls- und Herzſchlag ſehr langſam und ſchwach ſind. Außerdem finden wir ſie noch temporär bei Ohnmacht, Scheintod und andern, die Senſibilität des Hirns und Nervenſyſtems vermindernden Einflüſſen. Als ſelbſtſtändiges Leiden kommt die verminderte Senſibilität des Herzens wohl nie vor.

IIte Familie: Organiſche Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi organici).

Charakter: die organiſchen Krankheiten des Herzens ſtehen in der Mitte zwiſchen den vitalen und mechaniſchen Herzleiden und neigen ſich bald zu jenen, bald zu dieſen, daher ſie auch die Symptome dieſer beiden Klaſſen in ſich vereinigen. Die Erſcheinungen der organiſchen Herzübel haben einen ſteten Gang, immer kehren dieſelben Zufälle mit den Nebenbegleitungen unter verſchiedenen Umſtänden zurück und verſtärken oder vermindern ſich nur periodiſch oder verſchwinden auch wohl abwechſelnd ganz. In unbeſtimmten oder einen gewiſſen Typus verfolgenden Zeiträumen kehren ſie nach geringer Veranlaſſung oder auch ohne deutlichen Anlaß ſich ſchnell erneuernd zurück. Die Herzzufälle haben ihr reines Gepräge, namentlich die Angſt, Adynamie und Stockung; erſtere iſt in den Anfällen ſehr groß, die Störung des allgemeinen Geſundheitsgefühls auffallend bei relativ geringerer ſichtbarer Störung der Herzthätigkeit. Die Krankheit geht bald in allgemeine Zerrüttung der Geſundheit und Verſchlimmerung bis zum Tode über; zeitig bemerkt man bei ihr das Anlaufen des Geſichts und der Knöcheln; alle Mittel gegen angeblich andere Urſachen ſind unwirkſam; während gewiſſe Mittel z. B. digitalis und Aderlaß ſehr ſchnelle, kurze und ſcheinbare Hilfe leiſten. Sie entſtehen bei erblicher Anlage, nach Bruſtkrankheiten, Herzentzündung u. ſ. w.; ſehr oft ſind mehrere der Übel vereint, und daher die Zeichen gemiſcht, doch herrſcht eines vor. (ſ. Kreyſig II, 1. Tab. I; p. 28 u. 29 u. 310 fg.)

Wir wollen nun die organiſchen Herzleiden etwas näher betrachten, und zwar:

I. **Vermehrung, Verdickung, Verſtärkung** (abnorme Dichtigkeit, actives Aneurysma nach Corviſart) **der Herzſubſtanz**, kommt einfach für ſich, ohne anderweitiges Herzleiden, nur ſehr ſelten vor, meiſt iſt ſie mit Erweiterung der Herzhöhlen verbunden. Sie trifft entweder das ganze Herz (allgemeine Verdickung) oder nur einen Theil desſelben (partielle Verſtärkung), und beruht auf kranker, abnormer Ernährung dieſes Organs.

Die einfache Verdickung erkennt man aus dem verworrenen und heftigen Herzſchlage mit unſäglicher Angſt, Unruhe und Beklommenheit in der Herzgegend, ſo wie Niedergeſchlagenheit des Geiſtes, wobei der Puls ſchwach, unregelmäßig, ausſetzend oder flatternd oder ſchnell und ſaitenförmig iſt. Vermehrtes Pulſiren der Halsſchlagadern begleitet, wie ſchon oben erwähnt, meiſt dieſe Verſtärkung; Ohnmachten fehlen in den Anfällen nicht. Anfangs iſt beim Auftreten dieſer Symptome das Ausſehen des Kranken noch gut und das Allgemeinbefinden nicht geſtört; ſpäter aber wird der Leidende hinfällig, oft waſſerſüchtig und ſtirbt dann meiſt unter den Zeichen erlahmter Herzthätigkeit.

Über die **Verdickung mit Erweiterung** der Herzſubſtanz wird bald das Nöthige (ſ. unter Erweiterung) geſagt werden.

Schon aus dieſer gedrängten Beſchreibung erhellet, daß verſtärkte Herzſubſtanz nicht immer mit verſtärkter Energie verbunden iſt, wiewohl in ſeltenen Fällen dieß allerdings geſchehen mag, ſo wie auch umgekehrt abnorm vermehrte Muskelthätigkeit ohne Vermehrung der Muskelſubſtanz Statt finden kann.

Es kann die Verſtärkung der Herzſubſtanz angeboren ſeyn, oder als Produkt von Hemmungen des Blutumlaufs oder in Folge von Entzündung oder ſchwächenden Einflüſſen erſcheinen. Auch erregende Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, deren Einwirkung zunächſt das Herz betrifft, können dieſe Metamorphoſe begünſtigen, ſo wie verſchiedene Krankheitsſtoffe (Gicht, Ausſchläge, Luſtſeuche u. ſ. w.) oft den entſchiedenſten Einfluß auf ihre Bildung haben können.

Das Nöthige über die Behandlung wird unten gegeben werden.

II. **Verminderung, Verdünnung, Schwinden, Atrophie der Herzſubſtanz** beobachten wir theils für ſich, theils in Verbindung mit Erweiterung, theils angeboren als abnorme Kleinheit des Herzens, relativ zu den Arterien und dem übrigen Körper. Die **einfache Verdünnung** iſt oft am ganzen Herzen, öfterer an einer Hälfte oder an einem einzelnen Theile einer Hälfte, oft nur an einer einzelnen Stelle bemerk-

Digitized by Google

bar und charakteriſirt ſich durch die Dünnheit, gleichſam Abgezehrtſeyn der Wände von verſchiedenem Grade. Die Zufälle, welche dieſes Leiden verurſacht, ſind die der reinen Adynamie, ohne eine Spur mechaniſcher Hemmung, wozu ſich periodiſch, in nicht urplötzlichen, aber lange dauernden Anfällen Zuſammenſchnürung der Bruſt, Angſt, Schmerz in der Herzgegend, Herzklopfen mit kleinem ſchnellen Puls geſellen, ſo wie denn auch Lähmung des Herzens manches Mal dieſen Symptomen ſich anreiht.

Die relative Kleinheit des Herzens vermuthet man, wenn bei zärtlicher Conſtitution faſt anhaltend ſtarkes Herzſchlagen mit kleinem ſchnellen Pulſe Statt hat. Oft ſieht man Zufälle der Lungenſucht dabei, die aber regellos verläuft, ohne Colliquation mit freier Lage auf beiden Seiten. Es kann übrigens auch das relativ kleine Herz ſeine Funktionen regelmäßig vollbringen und lange ohne beſondere Zufälle ertragen werden, wie dieß mehrere Fälle, wo man es, ohne ein vorausgegangenes Symptom, von der größten Kleinheit in Leichen fand, beweiſen, wiewohl auf der andern Seite auch nicht geläugnet werden kann, daß das kleine Herz die Anlage zu erkranken mit ſich führe.

Es beruht die Verminderung der Herzſubſtanz auf fehlerhaftem Wechſel des Ernährungsſtoffes und kann in Folge rückgängiger Ernährung oder langwieriger trauriger Leidenſchaften entſtehen oder aus langſamer Entzündung hervor gehen. Schwerlich möchte wohl je mechaniſche Ausdehnung eine unmittelbare Urſache für die Verdünnung der Herzmuskelſubſtanz abgeben.

Leicht kann die Verdünnung des Herzens durch Zerreißung tödten und gehört daher zu den gefährlichſten Herzleiden.

III. Erweichung des Herzens — Cardiomalacia — auch Mürbewerden, Mürbheit (morbiditas), brandige Mürbheit, fauliger oder brandiger Zuſtand, ja ſelbſt Brand des Herzens genannt, — iſt die regelwidrige (teigige) Weichheit der Herzſubſtanz.

Die Herzerweichung iſt von der eigentlichen Mürbheit, wobei das Gewebe mehr trocken, faſt zerreiblich iſt, ſo wie von dem fauligen und brandigen Zuſtande unterſchieden und iſt ihrem Weſen nach bald Ausgang der Entzündung, häufiger aber Folge fehlerhafter Ernährung.

Es iſt die Erkenntniß dieſer bis jetzt noch zu wenig gekannten Krankheit in den Leichen bei Weitem nicht ſo ſchwierig, als im lebenden Individuum; denn ihre Entſtehung, Complikationen, verſchiedener Grad und Ausdehnung, Verlauf u. ſ. w. erſchweren ihre Symptomatologie hier ſehr und machen ſie zuweilen unmöglich.

Man kann mit Heſſe (die Erweichung der Gewebe und Organe, Leipz. 1827. S. 90 — 132) 3 Grade der Krankheit, zwiſchen denen indeß manche Übergangsformen Statt finden, annehmen, von denen der erſte die Schlaffheit und Welkheit des Herzens, zuweilen mit übrigens regelmäßiger Beſchaffenheit, in ſich faßt, während der andere ſich durch bleiche, weißliche, durch leichten Fingerdruck zerreibliche Muskelſubſtanz charakteriſirt, bis endlich im dritten Grade dieſe von gallertartiger, ſelbſt butterartiger Beſchaffenheit mit blaßbräunlicher oder ſchwarzer Färbung getroffen wird.

Als Zeichen der Krankheit, welche nach Kreyſig (a. a. O. S. 471) mit den Zufällen der Verdünnung des Herzens völlig übereinkommen ſollen, gibt Senac ſehr geringe Herzthätigkeit und unmerklichen, ungleichen oder wurmförmigen Puls an, und Lännec behauptet, daß das Stethoſkop den Ton der Atrien und Ventrikeln dumpfer, als gewöhnlich und bei Herzerweichung mit gleichzeitiger Hypertrophie faſt gar nicht hören laſſe, und daß dieſe geräuſchloſe Kontraktion zuweilen mit vermehrten und verſtärkten Herzſchlägen wechsle. Auch ſoll nach demſelben Herzerweichung dann anzunehmen ſeyn, wenn Herzkranke eine lange dauernde Agonie erduldeten, ihre Haut, ſelbſt bei ſcheinbarem Wohlbefinden, welk, blaß, gelblich iſt und man ihr Geſicht nicht aufgeſchwollen und livid mit beinahe völlig farbloſen Lippen trifft. — Bei hohem Grade der Krankheit werden die allgemeinern Symptome der Herzleiden zahlreich eintreten, bis endlich der Tod durch Erlöſchen der Energie herbei geführt wird.

Es entſteht die Erweichung des Herzens meiſt langſam und ſchleichend, hat aber gewöhnlich, ſelbſt wenn ſie chroniſchen Krankheiten folgt, einen acuten Verlauf. Am häufigſten hat man die Cardiomalacie in den 50r und 60r Jahren, häufiger bei Männern als Weibern, am ſeltenſten bei Kindern beobachtet. Sie iſt ſelten primär, meiſt tritt ſie als ſecundäres Leiden auf. In der Regel ſehen wir ſie nach dynamiſchen und organiſchen Herzleiden entſtehen, namentlich nach Entzündung, Vereiterung, Geſchwüren, Erweiterung mit Verdünnung, Verknöcherung, Zerreißung und Waſſerſucht des Herzens; oder aber ſie folgt allgemeinen Leiden, wie adynamiſchen Fiebern (Lännec), dem Scorbute (Lind), der Stachitis (Teſta), den Scrofeln und vielleicht auch der Blutfleckenkrankheit u. ſ. w. Ferner hat man ſie noch nach ſtarkem Laufen, wie bei zu Tode gejagten Thieren, nach äußern Verletzungen, Vergiftungen und häufig bei Irren vorkommen ſehen.

Die Vorherſagung der Krankheit iſt ſehr ungünſtig; denn, wenn gleich bei partieller Erweichung das Leben noch eine Zeit lang beſtehen kann und bei niedern Graden im Anfang der Krankheit vielleicht noch Geneſung möglich iſt, ſo wird doch in den meiſten Fällen bald der Tod durch Zerreißung oder Zerſtörung des Herzens u. ſ. w. das Leiden beendigen.

IV. Herzerweiterung (Herzhöhlenerweiterung), iſt die mit Subſtanzveränderung verbundene abnorme Vergrößerung des Umfangs des Herzens oder der einzelnen Theile desſelben. — Sie kommt in mannichfachen Modifikationen vor; bald nämlich leidet das ganze Herz oder nur eine Hälfte oder nur eine einzelne Höhle; bald einer der großen Arterienſtämme, gewöhnlich die Aorta mit dem linken Herzen zuſammen, an Erweiterung. Meiſt ſind mit dieſem Leiden Verdünnung

Digitized by Google

oder Verſtärkung, Verhärtung oder Erweichung der Wände oder auch Verengerung der Öffnungen des Herzens verbunden, in welchem letzten Falle dann gewöhnlich die Erweiterung durch die Verengerung herbei geführt wurde.

Erweiterungen der Herzhöhlen kommen unter allen Herzfehlern am häufigſten vor, ſind am leichteſten zu erkennen und zu unterſcheiden und laſſen am erſten noch, wo nicht Heilung, doch große Erleichterung zu. — Ihr Gang iſt in der Regel ſehr langſam, manchmal (wenn ſie unmittelbar aus Entzündung hervor ging) ſehr ſchnell. — Die Zufälle dieſer Herzkrankheit ſind im Allgemeinen folgende: Herumirrendes Klopfen der Arterien am Hals und den Gliedern, das ſich in der Bruſt feſt ſetzt; ein Anfangs vorüber gehendes, ſpäterhin anhaltendes, abwechſelnd oder gleichzeitig mit dem Klopfen entſtehendes, unbeſtimmtes, banges, beengendes, läſtiges Schmerzgefühl, das ſich nach der Herzgegend, der Oberbauchgegend, oder nach dem Schulterblatte und Arme hin erſtreckt; ſpäterhin, oft erſt nach Jahren kommen Schwindel und andere vorüber gehende Erſcheinungen von Kopfcongeſtion; ein blaurothes, aufgedunſenes Geſicht mit varicöſen, wie eingeſpritzten Venen, nächtliches Aufſchrecken, Unfähigkeit rechts und tief zu liegen, ſtete Neigung zu Katarrhen u. ſ. w. Das Klopfen des Herzens wird dabei häufiger, ſtärker, ausgebreiteter mit Bangigkeit, Beklemmung und Angſt, bis früher oder ſpäter, meiſt nach einer Veranlaſſung, ein Anfall von ſehr heftigem Klopfen, mit Angſt, innerer Unruhe oder Brennen, großer Beklemmung, ſtarkem Keuchen und Bläſſe eintritt. Solche Anfälle kommen nun öfterer und dauern ½ bis 1 Stunde. In der Ruhe iſt das Klopfen mäßiger, doch anhaltend ſtark, der Puls ſehr ſchnell, der Athem haſtig, beengt und ſtets ein krankes Gefühl auf der Bruſt vorhanden. Von nun an werden die Secretionen geſtört; es entſtehen Ödem, Neigung zur Aufblähung und Verſtopfung des Leibes, Blutungen auf verſchiedenen Wegen und Abmagerung mit mürriſchem, gereiztem Gemüthszuſtande verbunden. Zuletzt wird Alles ſchlimmer, die Anfälle erſcheinen jeden Tag ein auch mehrere Male mit Steckung und Ohnmacht, Herz- und Pulsſchlag werden ſchnell, ſchwach, wellenartig, ungleich, es kommen Waſſeranſammlungen der Höhlen, colliquative Ausleerungen, Blutflüſſe u. ſ. w. hinzu, bis endlich nach langem Todeskampf unter unausſprechlichen Qualen der Kranke ſtirbt.

Modifikationen (nach Krepſig a. a. O. S. 475—501):

A. Erweiterung des ganzen Herzens oder aller Herzhöhlen hat anhaltenden, in einem großen Raume, meiſt bis in die Herzgrube fühlbaren Herzſchlag, bei ſtarker Bewegung heftiges Bruſtklopfen und Beklemmung, periodiſche Verſchlimmerung mit Angſt, Schmerz in der Herzgegend, wie Wundſeyn oder Brennen zu Folge, wobei der Puls an Stärke, Geſchwindigkeit und Rhythmus dem Herzſchlag entſpricht. Die Angſtanfälle befallen den Kranken allmälig, dauern Stunden lang und verlieren ſich dann nach und nach. Außer dem Anfall iſt das Athmen beſchleunigt, nicht erſchwert, die Bruſt wird bei der Inſpiration nicht auf beiden Seiten gleichförmig ausgedehnt, der Leidende zeigt in allen Bewegungen ein ängſtliches Treiben und Haſtigkeit, und der Puls iſt anhaltend beſchleunigt.

1) Bei Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdickung der Wände iſt der Herzſchlag ſehr ſtark und oft ungeſtüm und der Puls von gleicher Beſchaffenheit; die Anfälle von Angſt, Beklemmung u. ſ. w. ſind periodiſch. Bei bedeutender Verdickung iſt der Herzſchlag nicht ſelten undeutlich und verworren.

2) Bei Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdünnung der Wände, welche mehr Schwächlinge trifft, ſind die Bewegungen des Herzens, wenn gleich ſo ausgebreitet, doch nicht ſo hervorſpringend; Puls und Herz ſchlagen in der Ruhe weich, wellig, ſchwach, undeutlich, auch iſt der Puls zuweilen ruhig, klein, aber regulär, wenn nicht die Aorta zugleich verengt iſt. Das ſchmerzhafte Angſtgefühl iſt hier ausgezeichnet, häufig ſtellen ſich Ohnmachten und Steckanfälle, meiſt auch Huſten und Blutauswurf ein. Außerdem nach Bell noch aufgetriebener, ſchlaffer Körper, bleifarbenes Geſicht, Trägheit der Verrichtungen, Ohnmachten und Schwere des Herzens.

B. Erweiterung einer einzelnen Herzhälfte oder Höhle verräth ſich durch die Verbindung von Zufällen, welche den beſondern Leiden einer jeden Herzhälfte zukommen, mit denen der Verdickung oder Verdünnung der Wände.

1) Erweiterung des rechten Herzens und zwar:

a) mit Verdünnung der Wände. Es kommt dieſe Krankheit ſehr häufig vor, macht aber erſt dann bedeutende anhaltende (meiſt periodiſch heftige) Leiden, wenn ſie weit vorgerückt iſt, wo ſie dann der Bruſtbräune ſehr ähnelt, oder der Kranke ſehr unruhig iſt.

Die Zufälle nun, welche Leiden der rechten Herzhälfte begleiten, ſind: vorwaltende Venoſität, geringere Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsſchlages, welcher letzterer faſt immer gleichmäßig mit jenem, ſelbſt in der etwanigen Abnormität, harmonirt; mehr leiſer und wie ſparſam zugemeſſener, als beſchwerter Athem, der im Liegen und bei Bewegung ſchnell in Herzſteckung übergeht.

Die Erweiterung mit Verdünnung im rechten Herzen charakteriſirt ſich durch äußerſt heftige periodiſche Anfälle von Angſt, Herzklemme, zuweilen mit Schmerz längs des linken Arms, durch gewöhnlich hinzu kommenden periodiſchen Bluthuſten und durch nur ſehr ſelten erſcheinende Innormalitäten des Herz- und Pulsſchlages.

b) Mit Verdickung der Wände, wo ſich dann ſtarker Herzſchlag bei weichem, ſchwachem Puls, der in den meiſten Fällen regelmäßig iſt, einſtellt.

2) Erweiterung des linken Herzens

a) mit Verdünnung der Wände kommt ſeltner vor, und da, wo ſie Statt hat, ſind meiſt Hinderniſſe am Anfang der Aorta zugegen.

Digitized by Google

Die Erſcheinungen, wodurch ſich Leiden der linken Hälfte auszeichnen, ſind: größere Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsſchlages bei zugleich in der Ruhe Statt findender, zwar geringer, aber wahrer Diſpnöe und bei geringer Venoſität im Anfang; Disharmonie des Herz- und Pulsſchlages, wenn Verengerung, Harmonie derſelben, wenn Erweiterung Hauptmoment iſt; Zunahme des Schwerathmens im Sitzen mit vorgebogenem Kopfe u. ſ. w.

Erweiterung mit Verdünnung im linken Herzen verurſacht ein ſchmerzlich ängſtigendes Gefühl von Druck und Zuſchnürung in der Herzgegend, mit ſehr großer, mehr wahrer Beklemmung des Athems, wobei der Herzſchlag ausgebreitet, aber nicht ungeſtüm und der Puls weich und regelmäßig iſt, ſobald nicht Verengerung der Aorta zugleich ſich vorfindet. Huſten, Blutauswurf, blaurothes, aufgedunſenes Anſehen ſind auch dabei zugegen.

b) Mit Verdickung der Wände. Dieſer häufige Fall kommt mit der Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdickung der Wände überein und beurkundet ſich durch weit ausgebreitetes, ſtarkes Herzklopfen, ſtarken, heftigen Puls, und durch ein haſtiges Benehmen des Kranken mit unruhigem Athem.

8) Erweiterung der Höhlen mit Verdikkung der einen und Verdünnung der andern Herzhälfte kommt nicht ſelten vor und iſt ſehr gefährlich, aber kaum zu erkennen.

C. Erweiterung des Herzens in Verbindung mit demſelben Fehler am Anfang der Aorta, ſ. unter Pulsadergeschwulst.

Die urſächlichen Verhältniſſe der Erweiterung kommen in Vielem mit denen anderer organiſcher Leiden des Herzens überein. Die Anlage im Herzen zu Erweiterung wird durch Alles hervor gebracht, was den Ernährungsprozeß einſchränkt und ihm eine fehlerhafte Richtung gibt, wie durch Scrofeln, Rachitis, Gicht, Scorbut, Bleichſucht, ſpeciſiſche Hautkrankheiten u. ſ. w. — Die wichtigſten und häufigſten Veranlaſſungen dieſes Leidens ſind die Entzündung (aus der die Erweiterung theils unmittelbar hervorgehen kann, theils als Folge zurück bleibender Erſchlaffung der Faſern oder der verminderten Cohärenz) und örtliche Hemmungen des Blutumlaufes, beſonders wenn ſchon eine Anlage zur relativer Schwäche der Herzſubſtanz da war. Hierher ſind beſonders die Verengerungen der Öffnungen, Krankheiten der Lungen, die den Blutumlauf hemmen, verſchiedene Anſtrengungen, die mit Anhalten des Athems verbunden ſind, wie Heben, Blaſen von Inſtrumenten u. ſ. w., heftiges Laufen und Reiten, convulſiviſche Krankheiten u. d. m. zu zählen. Auch in Folge langwieriger trauriger Gemüthsſtimmungen, die das Herz ſchwächen, hat man häufig Erweiterungen entſtehen ſehen.

Die nähere Angabe der Cauſalverhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Zuſtänden von Erweiterung und Verengerung, Verdünnung und Verdichtung der Herzſubſtanz findet man ſehr vollſtändig bei Kreyſig (a. a. O. II. Th. 1ſte Abth. S. 349—360).

V. Verhärtung und Verknöcherung im Herzen.

Schon oben unter Herz wurde dieſer pathologiſchen Veränderungen hinſichtlich ihres Vorkommens in den Theilorganen des Herzens gedacht und unter Herzbeutelkrankheiten ſind einige Bemerkungen über dieſe Metamorphoſe des Gewebes gegeben worden. Hier ſollen nur noch die Zeichen erwähnt werden, wodurch ſich Verhärtung und Verknöcherung im Herzen zu erkennen geben, da die nähere Betrachtung über die Bedingungen ihrer Entſtehung unter „Verknöcherung“ folgen wird.

Die Zufälle, durch welche ſich nun dieſes organiſche Leiden zu erkennen gibt, haben, wie alle, zu dieſer Familie gehörenden Fehler, im Allgemeinen das Gepräge verminderter Herzthätigkeit und nur die Erſcheinungen, die wir in den verhärteten Theilorganen wahrnehmen, ſprechen ſich verſchieden aus. Lange bleiben dieſe Zufälle in der Ruhe erträglich und es iſt oft zu verwundern, wie das Leben bei ſo bedeutenden Verhärtungen fortbeſtehen kann, erwachen aber, ſobald Beſchleunigung des Blutumlaufs auftritt.

a) Verknöcherung der Herzſubſtanz einer ganzen Höhle macht ſtets anhaltend ſehr ſtarke, mit Ohnmacht und Steckung wechſelnde Beklommenheit und ein mehr oder minder heftiges, regelloſes, doch nicht ungeſtümes, mit dem Puls nicht gleichzeitiges, manches Mal ganz fehlendes Bruſtklopfen, zuweilen mit Stößen bis unter das Zwerchfell. Der Leidende hat im Anfall von Erſtickung ein blaues Geſicht, der Puls iſt faſt immer klein, ungleich, wechſelnd, manchmal lange regulär; oft tritt Waſſerſucht und doch wieder Beſſerung der Umſtände auf geraume Zeit ein; ſelten wird Bruſtſchmerz, nie Armſchmerz, meiſt Huſten geklagt; der Gang der Krankheit iſt ſelbſt beim Anſchein der höchſten Gefahr langſam.

b) Verknöcherungen einzelner Stellen in der Herzſubſtanz kommen häufig vor und verrathen ſich nur durch die allgemeinen Zufälle der organiſchen Herzkrankheiten. Ihre Erkenntniß iſt ſehr ſchwer und man kann ſie, nach Kreyſig, nur ahnen, wenn gewiſſe unbeſtimmte Zufälle von Herzleiden unverrückt lange Zeit, jedoch in periodiſchen Anfällen gedauert haben.

c) Verknöcherung der Klappen und Klappenringe oder der zu dieſen gehenden Fleiſchſäulen und ſehnigen Fäden wird wegen der dabei ſich einfindenden Verengerung und unvollkommenen Verſchließung des Oſtiums dem Blutſtrome mechaniſche Hinderniſſe bereiten, und ſein Zurückſtrömen in die vorher liegende Höhle begünſtigen, wodurch dann ungleiche Blutvertheilung in dem Herzen und Disharmonie desſelben mit dem Gefäßſyſtem entſteht.

d) Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens wird nicht nur wegen Störung der dieſen Gefäßen zukommenden Verrichtungen ſchon die Kraft des Herzens ſehr ſchwächen, ſondern auch durch die öf-

Digitized by Google

ters Statt findende, momentane, gänzliche Hemmung des Bluteinſtrömens in die Herzſubſtanz, eine eigene Zerrüttung ſeiner Thätigkeit herbei führen.

Man hat dieſes Leiden zu einer beſondern Krankheitsform erhoben und Bruſtbräune (Angina pectoris) oder Hebeedenſche Bruſtbräune (weil Heberden ſie als eine neu entdeckte Krankheit zuerſt aufſtellte) genannt. Bei Andern kommt dieſes Übel vor als: Syncope anginosa (Parry), Asthma convulsivum (Elsner), Asthma spasmodico-arthriticum inconstans (Steller), Sternodynia syncoptica et palpitans (Sluis), Asthma dolorificum (Darwin), Anthritis diaphragmatica (Butter), Sthenocardia (Brera), Sternalgia (Baumer), Syncope cordis, Cardiodyne spasmodica intermittens arthritico-rheumatica, Syncope cordis rheumatica incertis paroxysmorum intervallis intermittens (Pitschaft), Pleurodynia atrocissima u. ſ. w. Die Verwirrung der Begriffe dieſer Krankheit iſt ſehr groß, ja man hat ſogar Bruſtzufälle, die gar nicht im Herzen ihren Sitz hatten, mit der Bruſtbräune verwechſelt.

Es beſteht die Krankheit in periodiſchen, Anfangs kürzern und ſeltnern, ſpäter längern und heftigeren Anfällen von einer ſpecifiken, höchſt peinlichen Empfindung (Herzbeklemmung) unter dem Bruſtbein, die ſich bis zu den Fingern oder aufwärts bis zum Kopfe erſtrecken kann, welche den Kranken bei ſcheinbar gutem Befinden beim Gehen, Gemüthsbewegungen oder während einer Anſtrengung ſehr ſchnell befallen und ihn zwingen, ſogleich ruhig ſtehen zu bleiben. Ein täuſchendes Gefühl von Mangel an Athem iſt damit verbunden, wiewohl Patient tief reſpiriren, ja das Athemholen eine Zeit lang vergeſſen kann. Der Herz- und Pulsſchlag iſt dabei ſchwach, zuweilen unordentlich, oder iſt auch wohl eine Zeit lang aufgehoben. Bei ruhigem Verhalten läßt der Anfall bald nach und endet eben ſo ſchnell, als er eintrat und ſogleich zur größten Höhe ſtieg. Außer dem Anfall befindet ſich der Kranke völlig wohl, falls nicht andere gleichzeitige Herzfehler hier eine Ausnahme machen.

Eine nähere Beſchreibung dieſer ſo qualvollen Krankheit, die nach verſchiedener Dauer meiſt bei dem geſundeſten Anſehen ſchnell tödtet, kann hier nicht gegeben werden. Außer dem Heere von Monographien über dieſen Gegenſtand verdient beſonders Kreyſigs Handbuch der Herzkrankheiten, hauptſächlich wegen der Bildung der Bruſtbäume aus partieller Herzentzündung, geleſen zu werden.

VI. Hemmung des Blutſtroms durch Verengerung der Herzöffnungen und Klappenfehler.

Die Hemmungsfehler kommen bald an dieſer, bald an jener Communikations-Öffnung der verſchiedenen Herzhöhlen oder eines Arterienſtammes, nicht ſelten an mehreren zugleich, zum Vorſcheine und ſind von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit. So ſieht man Einſchnürung, wahre Zuſammenziehung der Häute oder Ausartung und Verdickung der innern Haut dieſer Öffnungen oder Fehler der Klappen oder der zu dieſen gehenden Fleiſchſäulen und ſehnigen Fäden als hemmende Momente auftreten.

Die ſo mannichfaltigen Formen dieſer Metamorphoſen hängen von der großen Verſchiedenheit des Baues der dieſe Communikations-Öffnungen conſtruirenden Theile ab, ſo wie denn auch das Verhältniß ihrer Häufigkeit hiernach verſchieden iſt. So werden die arteriellen Öffnungen theils durch Klappenfehler, theils durch Verbildung oder Verhärtung der Häute in den Anfängen der Arterienſtämme oder durch Stein- und Knochenbildung verengt, während die Veränderungen in den Häuten der Venen ſeltner ſind und mehr die Klappen treffen. — Was nun die Klappenfehler angeht, ſo ſind die venöſen bald mit einander, bis auf ein enges Loch oder kleine Spalte verwachſen oder ſie ſind zerriſſen, zurück gerollt, und an die Wände der Kammer angedrückt; bald werden ſie hart, undurchſichtig, an verſchiedenen Stellen verhärtet oder mit Auswüchſen verſchiedener Art bedeckt oder wie mit Sandhäufchen incruſtirt gefunden, oder ſie werden endlich durch ihre verhärteten Fleiſchſäulen ſteif und feſt an einander gehalten u. ſ. w. — Bei den arteriellen Klappen, die auch an ihren verhärteten Rändern verwachſen, oder in mehrere, ſich dann als Wülſte an die Wände zurück ziehende Lappen zerreißen oder vollkommene Knochenringe bilden können, geht meiſt die Verhärtung von ihren Knötchen nach beiden Seiten hin aus. Auch können die Segel dieſer Klappen erſtarren und ſo die Herzöffnung verengen.

Im linken Herzen und namentlich am Ostium venosum ſind dieſe Fehler am häufigſten beobachtet worden; weniger häufig fand man die halbmondförmigen Klappen dieſer Hälfte, ſeltner die dreiſpitzigen und am ſeltenſten die halbmondförmigen Klappen des rechten Herzens entartet (Kreyſig).

Die Wirkung dieſer Metamorphoſen iſt mehr oder weniger große, bald anhaltende, gleichförmige, bald verſchieden abwechſelnde Hemmung des Blutſtroms, je nachdem nämlich die Verhärtung noch einige Beweglichkeit zuläßt, oder nicht, wodurch die Einheit der Herzhälften und die Harmonie derſelben mit dem Gefäßſyſtem mehr oder weniger aufgehoben wird. — Daß durch dieſe Hemmung nicht ſelten Erweiterung bedingt werde, iſt bereits ſchon erwähnt worden.

Die Zeichen der Verengerungen der genannten Öffnungen ſind verſchieden, je nachdem ſie nämlich in dieſer oder jener Herzhöhle, an der venöſen oder arteriellen Mündung vorkommen. Die Modifikationen der Erſcheinungen nach der verſchiedenen Herzhälfte ſind bereits unter Erweiterung (sub IV, B 1 u. 2.) gegeben worden, die nach der verſchiedenen Mündung ſollen ſogleich dargeſtellt werden.

Die Zufälle, welche dieſe Fehler hervor bringen, gehören in der Regel zu den heftigſten und gefährlichſten und nur in ſeltenen Fällen, bei mäßigem Grade des Übels und ruhigem Verhalten des Kranken ſind ſie weniger anhaltend und heftig.

Digitized by Google

Man beobachtet beſonders folgende (ſ. Kreyſig a. a. O. II. 1. 587 folg. u. Tab. 4.): Periodiſche, urplötzlich eintretende Erſtickungsanfälle bei anhaltender Beengung des Athems in ſehr verſchiedenen Graden außer derſelben, Disharmonie zwiſchen Puls- und Herzſchlag, die wenigſtens bei jeder Anſtrengung des Herzens z. B. Gehen, Steigen ſogleich eintritt; meiſt ein mehr oder weniger deutliches Blauwerden des Geſichts, verſchieden heftiges, anhaltendes, meiſt unordentliches Bruſtklopfen und die übrigen Zufälle organiſcher Herzleiden. Bei unbeweglichen Hemmungsfehlern ſind ſie anhaltender und heftiger, als bei weichen Auswüchſen.

Nach der Verſchiedenheit der leidenden Herzmündung bemerkt man: a) bei Verengerung der linken venöſen Herzmündung außer den Leiden der linken Herzhälfte Gefühl von Völle auf der Bruſt mit Stechen, regelloſem, welligem, rauſchendem, dumpf zitterndem, ſehr ſchnellem, nie großem, aber hartem Puls; welche Erſcheinungen auch b) die Verengerung der arteriellen Herzöffnung an der Aorta begleiten, wo aber der Herzſchlag noch viel ſtärker, der Puls von ihm noch viel abweichender, doch in der Ruhe oft regulär iſt. Iſt c) die rechte venöſe Herzöffnung verengt, ſo treten nebſt den Zeichen des rechtſeitigen Herzleidens, Gefühl eines ſchmerzhaften Druckes im Herzen, einer widerſtrebenden Bewegung, traurige Stimmung, Klopfen in der Magengegend gleichzeitig mit dem Pulſe ein; eben ſo d) bei dem verengten rechten arteriellen Oſtium, wo aber das Klopfen der Jugularvenen und in der Magengegend ſeltner iſt.

Die Klappenfehler haben das Charakteriſtiſche, daß Herz- und Lungenthätigkeit in der Ruhe mäßig, im Anfalle aber ſtürmiſch, regellos und ſchnell ſteckend iſt.

Die Urſachen dieſer ſo gefährlichen Herzkrankheit ſind verſchieden. In den meiſten Fällen iſt ſie Folge von Entzündung, häufig erſcheint eine wahre Zuſammenziehung (die jedoch nicht hierher zu rechnen) mit Verengerung der Herzhöhlen oder Arterien wegen unzulänglicher Ausdehnung durch eine gehörig ſtarke Blutwelle, indem die mit ſo hohem Elaſticitätsgrade verſehene innere Haut ſich contrahirt. Übrigens gilt das ſchon mehrmalen über Cauſalverhältniſſe organiſcher Herzleiden Geſagte auch hier.

VII. Erweiterung oder unvollkommene Schließung der Communikations-Öffnungen des Herzens — (ſ. Kreyſig a. a. O. S. 607—616) entſteht, wenn die Klappen dieſelben nur ſehr unvollkommen oder gar nicht ſchließen, ſo daß bei der Verengerung der Herzhöhlen ein Theil des Blutes in den Behälter zurück kehren kann, aus dem er eben gepreßt wurde. Es kann dieſer Fehler bei widernatürlicher Erſchlaffung und Erweiterung dieſer Mündungsſtellen, ſo wie auch bei Verengerung derſelben u. ſ. w. Statt finden, wenn nämlich dieſe Theile die zur regelmäßigen Vollbringung ihrer Funktionen nöthige Elaſticität verloren haben. Wie nachtheilig eine ſolche unvollkommene Schließung der Communikations-Öffnungen für die Harmonie des Herzens ſeyn müſſe, erhellet hinlänglich aus dem über die Verrichtungen des Herzens Geſagten.

In den meiſten Fällen erſcheint dieſes Leiden mit andern, namentlich dem vorhergehenden, verbunden, und obgleich ſeine Wirkung auf die Circulation die nachtheiligſte iſt, ſo kann doch das Leben oft noch Jahre lang dabei beſtehen.

Man iſt berechtiget, dieſe Krankheit im rechten Herzen anzunehmen, wenn ſich Undulation der Halsvenen und ein Klopfen in der Magengegend während der Syſtole des Herzens zeigen; ſo wie dann anhaltende große Beklemmung, Gefühle von Stößen in der Bruſt oder Schmerzen unter dem Bruſtbein und ein, auch im erſten Falle nicht fehlendes, Schwirren bei jeder Zuſammenziehung des Herzens mit äußerſt ſtürmiſchem, ſelbſt hörbarem Bruſtklopfen den Feind im linken Herzen verkünden (ſ. unten Blausucht).

VIII. Herzzerreißung und Herzwunden.

Zerreißung des Herzens (ruptura cordis, cardiorrhexis, cor ruptum), iſt die (in den meiſten Fällen durch innere Urſachen entſtehende) Trennung des Zuſammenhangs des Herzens. Es iſt dieſer Zuſtand, der mehr als Ausgang anderer, vorausgegangener Leiden des Herzens, wie als beſondere Krankheit zu betrachten iſt, von den Wunden oder Verwundungen dieſes Organs (Vulnera cordis s. cardiaca), die in mechaniſcher Trennung der Continuität deſſelben beſtehen, wohl zu unterſcheiden.

Der Ort, wo Riſſe am Herzen vorkommen, iſt verſchieden und wird von der Lage des vorhandenen Hinderniſſes beſtimmt; ſo z. B. kann die Herzkammer bei Verengerung ihrer arteriellen Öffnung und die Vorkammer bei ähnlichen Hinderniſſen an der venöſen Mündung berſten. Nach Morgagni und Senac ſollen ſie am häufigſten an der Spitze, als dem dünnſten Theile des Herzens, und nach Meckel vorzugsweiſe an der Verbindung des Pulsaderſtammes mit der Kammer, weil zwiſchen den Faſern beider keine Continuität Statt hat, vorkommen. Übrigens hat man auch an andern Stellen das Herz geborſten gefunden, z. B. an der Baſis, den Atrien, der Hohlader, an der Scheidewand, und namentlich in der Nähe der eiförmigen Grube, nicht ſelten als angeborne Ruptur u. ſ. w. ſo wie man auch den Herzbeutel zerriſſen geſehen hat. Am häufigſten ſind dieſer Trennung die Ventrikeln und zwar beſonders (wenn gleich nicht in allen Fällen, wie Martinet angibt) der linke (und dann wieder öfterer beim männlichen, als weiblichen Geſchlechte), ſeltener beide zugleich unterworfen (totale Herzzerreißung); weniger häufig findet man die Papillarmuskeln und ſehnigen Fäden zerriſſen (partielle Zeereißung). Eben ſo verſchieden, wie der Ort, iſt auch die Zahl, Größe, Geſtalt und Richtung der Einriſſe. Der Zeitpunkt in der alternirenden Herzbewegung, in welchem die Ruptur des Herzens in Folge ſeiner eigenen übertriebenen Anſtrengung eintritt, iſt wohl ſtets der Akt der Contraction und mithin analog der während der Wehe

Statt findenden Zerreißung des Fruchthälters. Andere ſind hier entgegen geſetzter Meinung.

Die Folgen der Cardiorrhexis richten ſich nach dem Orte, der Beſchaffenheit und dem Cauſalverhältniſſe der Trennung. Gewöhnlich tritt plötzlicher Tod durch Ergießung des Blutes in Herzbeutel ſogleich nach dem Einriſſe ein, oder aber es erſcheint die Wirkung nicht ſo unmittelbar tödtlich und der Tod erfolgt wohl erſt nach Stunden, ja nach Tagesfriſt. Es iſt dieß bei kleinern Riſſen beſonders am rechten Herzen der Fall, wo dann der Austritt des Blutes durch Coagulum verhindert wird; es entſtehen dann meiſt ein ſtumpfer Schmerz und Gefühl von Schwere hinter dem Bruſtbein, große Beklemmung, Angſt, Ohnmachten, unordentlicher Herz- und Aderſchlag, kalte Schweiße u. ſ. w. (ſiehe **Herzbeutelwassersucht**).

Bei partieller Ruptur des Herzens fand Corviſart entſetzliche Angſt und Unruhe in allen Lagen und Stellungen, auffallende Veränderung der Geſichtszüge, empfindliche Schmerzen in der Herzgegend ohne eigentliche Entzündungszufälle, kleinen, geſpannten, ſchnellen, ſehr häufigen, irregulären Puls, ſtarken unordentlichen Herzſchlag, Ödem, Erſtickungszufälle, endlich Tod ohne Delirien und ohne Röcheln (vergl. hiermit Kreyſig's Beleuchtung dieſer Fälle a. a. O. II, 1. 450). Die Zerreißung der großen Gefäße iſt mutatis mutandis von ähnlichen Erſcheinungen begleitet.

Wohl in den meiſten Fällen iſt, wie ſchon erwähnt, die Cardiorrhexis Folge anderweitiger, vorausgegangener pathologiſcher Erſcheinungen, beſonders der Subſtanzveränderung und nur ſeltener tritt ſie nach ſehr heftigen äußern Schädlichkeiten, wie Erſchütterungen, Stöße, Schläge, Anſtrengungen u. ſ. w., auf, welche ohne unmittelbare Einwirkung aufs Herz den Thorax oder ſeine Contenta treffen. Fälle dieſer Art erzählen Mumſen, Chauſſier, Nebel, Vater, Asdrulabi, Portal, Morgagni, Frin, Hufeland u. A.

Was die epileptiſchen Anfälle (Johnſton), Gemüthsbewegungen und Hemmung des Blutumlaufs betrifft, welche im geſunden Herzen eine Ruptur bewirken ſollen, ſo iſt es gewiß, daß man oft ein krankes Herz für ein geſundes nahm. Die häufigſten Veranlaſſungen der Herzzerreißung ſind die Metamorphoſen der Herzſubſtanz, wie: Entzündung, Abſceſſe, Geſchwüre, Brand, Verdickung, Verdünnung, Erweiterung, Erweichung (die auch wohl nach der Zerreißung an den Rändern des Riſſes ſich bilden kann), Verknöcherung, Verengerung, Bruſtbräune, Aneuryſmen, Polypen u. ſ. w., und Meckel hat Unrecht, wenn er (Hdbch. d. m. Anat. III, 1324.) bloß aus Entzündung, Geſchwüre und Brand dieſen Zufall entſtehen läßt.

Wie ungünſtig die Vorherſagung und wie unwirkſam die ärztliche Hilfe bei der Herzzerreißung ſei, erhellet aus dieſer Beſchreibung hinlänglich.

Herzwunden, Wunden oder Verwundungen des Herzens (Vulnera cordis s. cardiaca, Vulnerationes cordis), können entweder bloß den Herzbeutel treffen (Herzbeutelwunden, vuln. pericardii) oder bis zum Herzen bringen und dann bloß eine oberflächliche Trennung der Muskelſubſtanz oder auch der Kranzgefäße bewirken, oder bis in die Höhlen penetriren. Ihre Form, Größe und Richtung ſind verſchieden.

Man erkennt dieſe Wunden aus ihrer Richtung und Tiefe, ſo wie aus den ſie begleitenden Erſcheinungen, welche gewöhnlich ohne bedeutenden Nachlaß bis zum Tode währen, nur in glücklichen Fällen mit der Gefahr abnehmen und nur ſelten Anfangs unbedeutend ſind. Man beobachtet beſonders: mehr oder weniger heftigen Schmerz in der Herzgegend, außerordentliche Unruhe und Beängſtigung, immer mehr zunehmende Beſchwerden beim Athmen, Reiz zum Huſten, Beklemmung, Stockung des Auswurfs, Beſchwerden im Liegen, Convulſionen, zunehmende Schwäche, immer dumpfer und undeutlicher werdenden Herzſchlag, krampfiges Herzklopfen, unregelmäßigen, intermittirenden, veränderlichen, ſchwachen Puls, Bläſſe und Kälte des Körpers, kalte Schweiße, Delirien, Bewußtloſigkeit, hippokratiſches Geſicht, Ohnmachten mit faſt verſchwundenem Pulſe, beſonders beim Druck des Herzens, Entleeren von Blut und Austreten von Luft durch die Wunde, innere Blutung u. ſ. w. Vielleicht iſt ſeröſer Schlagfluß, als Todesurſache bei Herzwunden zuweilen anzuſehen (ſ. Klein in Kopps Jahrbüchern XI. Bd. S. 141).

Herzwunden und namentlich die penetrirenden, ſind, wenn auch nicht immer auf der Stelle, in der Regel abſolut tödtlich und Fälle vom Gegentheil ſind ſelten. Es beruht dieſe faſt allgemeine Tödtlichkeit der Herzwunden auf der gehemmten Thätigkeit des Herzens, bedingt durch Verblutung, Anhäufung von Blut im Herzbeutel oder in einem neu gebildeten Sacke (Larrey), durch krampfhafte Contraktion und durch Entzündung, ſo wie auf der Unmöglichkeit der Heilung wegen mangelnder Ruhe.

Herzbeutelwunden ſind wegen der mit ihnen verbundenen Nebenverletzungen meiſt ſehr gefährlich und abſolut tödtlich, ohne dieſe wohl nur zufällig tödtlich. Teichmeyer, Bohn und Conradi vertheidigen die unbedingte Tödtlichkeit der Herzbeutelwunden, während Haller, Senac, Metzger die Illetalität behaupten. Gefährlich können ſie aber immer werden theils durch Entzündung, die ſich aufs Herz fortpflanzt, theils durch Erguß und Anſammlung von Blut und Serum im Herzbeutel.

Die Zeit, in welcher Herzwunden tödten, iſt verſchieden und erfolgt oft der Tod augenblicklich, oft erſt nach Stunden, Tagen, Wochen, wie man hierüber viele Beiſpiele bei Morgagni, Bohn, Plouquet, Senac u. A. findet. Es mag der oft ſo langſame Gang ſolcher Leiden auf dem ſtillen Verlauf der Entzündung nach Verwundungen des Herzens beruhen und auch ſeinen Grund in unvollkommener Durchbohrung der Wände, dem Drucke des extravaſirten Blutes aufs Herz oder in Verſchließung der Wunde durch ausgetretenen Faſerſtoff oder fremde Körper haben.

Digitized by Google

Selten ſind die Fälle, wo Herzwunden, wie dieß deutliche Narben an der Oberfläche des Herzens und Herzbeutels nach vorausgegangenen Verletzungen oder gar noch zurück gebliebene Theile der verletzenden Inſtrumente an Menſchen und Thieren zeigten, glücklich verliefen (vergl. Rooſe Beiträge z. gerichtl. Arzneikunde, Frankf. 1802. I, 188). Es waren in dieſen Fällen die Wunden wohl nur kleine, oberflächliche, mehr die bloße Muskelſubſtanz treffende Verletzungen oder aber ſie vernarbten hinter dem in der Subſtanz vorrückenden fremden Körper oder es blieb dieſer ſtecken (cf. *Fournier* in Diction. de Scienc. méd. IV, 217., und *Penadà* Saggi scientifici e literari di Padova 1794. III, 2, 59).

Die Vorherſagung der Herzwunden ergibt ſich aus dieſer Beſchreibung. Die Kunſt vermag wenig zur Heilung dieſer Verletzungen beizutragen und muß im Allgemeinen die Entfernung der die Herzthätigkeit beengenden Einflüſſe beabſichtigen.

IX. Aneurysmen der Aorta und des Herzens, ſ. Pulsadergeschwulst.

X. Herzpolypen (Polypi cordis), ſ. unter Polypen *).

XI. Hydatiden, Balggeſchwülſte und Fettmaſſen ſind am Herzen und in deſſen Umgebung öfters beobachtet worden, wie ſchon oben unter Herzbeutelkrankheiten (sub VII u. X.) weitläufig gezeigt wurde und worauf wir deßhalb verweiſen **).

Was nun endlich die Heilmethode der organiſchen Krankheiten des Herzens betrifft, von der hier noch Etwas geſagt zu werden verdient, ſo muß ſich die Kunſt vorzüglich bemühen, Grundſätze aufzuſtellen, nach welchen man, wo möglich, theils die Entſtehung dieſer Folgeübel aus früheren dynamiſchen Leiden verhüten, theils die entſtandenen zweckmäßig behandeln kann.

Die Verhütung dieſer Krankheiten wird ſich weniger auf Vermeidung äußerer Urſachen, da meiſt erſt deren Wirkungen dem Heilkünſtler zu Geſichte kommen, als auf die inneren krankhaften Momente ausdehnen laſſen. Es iſt daher erforderlich, daß man diejenigen Übel, welche, wie wir hörten, organiſche Herzfehler zur Folge haben, mit möglichſter Sorgſalt nach bereits gegebenen und noch zu erörternden Regeln behandle und dieſen Übergang zu verhindern ſuche.

Die Grundſätze nun, welche uns bei Behandlung der organiſchen Herzfehler vorzugsweiſe leiten müſſen, gehen aus den weſentlichen Eigenſchaften derſelben ſelbſt und aus ihren Verhältniſſen, welche aus jenen für den Geſammtorganismus entſpringen, hervor und beſtehen im Allgemeinen in Schonung der Herzthätigkeit, in Entfernung aller äußern Einflüſſe und innerer Mißverhältniſſe, welche auf den Blutumlauf hemmend einwirken und in Unterſtützung der geſchwächten Kraft des Herzens. — Hieraus ergibt ſich, daß möglichſte Ruhe des Geiſtes und des Körpers, ſparſame, leichte, nicht erhitzende Diät verbunden mit ſteter Berückſichtigung und eigenthümlicher Behandlung der innern ſchädlichen Einflüſſe, wie z. B. der fehlerhaften Zuſtände des Blut führenden Syſtems, der Verdauungswerkzeuge, der Haut u. ſ. w. die nothwendigſten Requiſite bei der Kur organiſcher Herzkrankheiten ſind, wodurch es dann zuweilen der Kunſt möglich wird, unter kräftiger Beihilſe der Natur gewiſſe Grade der krankhaften Metamorphoſen der Miſchung und der Gewebe in die Sphäre der Norm zurück zu führen oder dieſe Abnormitäten zu verbeſſern und weniger nachtheilig für das Leben zu machen.

Unter den Mitteln, welche man beſonders gegen ſolche Leiden wirkſam gefunden hat, ſind zu nennen: Blutausleerungen, namentlich von Zeit zu Zeit wiederholte kleine Aderläſſe, oder durch Schröpfköpfe und Blutegel, zwiſchen oder ſtatt derſelben, welche dann um ſo heilbringender ſeyn werden, wenn man ſieht, daß die Blutmenge das Herz drückt und hemmt; Abführmittel, welche man zuweilen zur Verminderung der Säftemaſſe und Ableitung aus dem Pfortaderſyſtem dem Kranken reicht und von denen man die mehr kühlenden auswählt; äußere Ableitungen durch Fontanelle, Haarſeile, Veſikatorien und roth machende Mittel ꝛc., theils auf die Bruſt, theils auf die Arme gelegt, deren Wirkſamkeit beſonders bei Herzkrankheiten nach ſpezifiken Übeln, aber auch ohne dieſe, ſo groß iſt; ſtärkende, die Energie des Herzens vermehrende Mittel, wohin beſonders das Eiſen, der Alaun und der ſo ausgezeichnet wirkende rothe Fingerhut gehören.

Auch die Methode des Valſalva und Albertini, eigentlich nur für Aneurysmen und Erweiterungen des Herzens beſtimmt, darf bei Angabe der Heilmethode organiſcher Herzleiden nicht übergangen werden, da man ſie wohl unter gewiſſen Bedingungen bei allen dieſen Leiden anwenden kann. Sie beſteht hauptſächlich darin, daß der Kranke (Falls er nicht ſchon zu ſehr entkräftet) ungefähr 40 Tage im Bette bleibe, und nach voraus geſchickter Venäſection und Reinigung des Darmkanals durch Klyſtiere, nur ſo viel Speiſe und Getränke in kleinen, abgewogenen Portionen zu ſich nehme, als zur Erhaltung des Lebens dringend nöthig iſt, wobei man gleichzeitig auf das Blut wirkende Mittel oder ſtatt dieſer die Milchdiät anordnen kann.

Außerdem ſchreiben oft noch die Conſtitution des Kranken, die Beſchaffenheit des organiſchen Fehlers und die Komplikationen desſelben mit andern Krankheiten verſchiedene Mittel vor, die aber wegen Mangels an Raum hier nicht näher detaillirt werden können.

Dieß wären ſonach die allgemeinſten Grundſätze für die Behandlung organiſcher Krankheiten des Herzens, die man nun der verſchiedenen Beſchaffenheit und Form dieſer Übel, ihren Zuſammenſetzungen mit andern Leiden, ihren verſchiedenen Stadien u. ſ. w. genau anpaſſen

---

*) Über die Erklärung der Bildung der Polypen des Herzens als Folge der Entzündung desſelben (carditis polyposa) ſ. Kreyſig a. a. O. I, 146. II, 90. fg. 106 fg. 132 fg. und 396 fg.

**) Eine Menge Fälle aller organiſchen Herzleiden findet ſich in den verſchiedenen Werken über pathol. Anatomie und Herzkrankheiten zuſammen geſtellt.

Digitized by Google

muß. Wie dieß zu bewirken ſei, kann hier nicht dargethan werden und muß man auf andere Mittheilungen (wie z. B. auf Kreyſig's vorzügliche Auseinanderſetzung der beſondern Heilmethoden II, 2, 733—788) verweiſen.

IIIte Familie: Mechaniſche Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi mechanici).

Charakter: die abnormen, mechaniſchen Verhältniſſe des Herzens, welche ohne urſprüngliche Verletzung der Vitalität und Reproduktion, als Fehler der Geſtaltung auftreten, haben ſtarke Störung der normalen Herzthätigkeit, wie z. B. ungeſtümes Herzſchlagen u. ſ. w. zur Folge, wobei jedoch die Angſt entweder ganz fehlt oder nur ſehr gering iſt, bis endlich auf der Höhe der Krankheit die Vitalität des Herzens ergriffen wird und dieſe ſich nun hinzu geſellt. Das Herz fällt dabei nicht leicht und ſchnell in Erſchöpfung, die Störung des Gemeingefühls und der Geſammtgeſundheit iſt gering, nicht auffallend ſchnell, die Kräfte und Ernährung beſtehen Jahre lang hindurch bei großen Leiden, und nur ſpät erſt laufen Geſicht und Knöchel an. Auch ihre Entſtehungsweiſe theils aus fehlerhaftem, angebornem Bau (angeborne Herzübel), theils als nachentſtandene, mechaniſche Herzfehler, aus einem allmälig ſich bildenden und das Herz verdrängenden fremden Körper, unterſcheidet ſie von organiſchen Herzleiden, ſo wie denn endlich der eigene Gang und die eigenthümliche Gruppirung der Zufälle dieſe Leiden von den vorgenannten ſichten läßt (Kreyſig).

I. Angeborne Fehler im Baue des Herzens.

Über die urſprünglichen Bildungsabweichungen am Herzen ſ. oben Art. Herz.

Die Bildungsfehler verrathen ſich im Allgemeinen, ſchon in den erſten Lebensjahren, durch eine blaue oder dunkle Hautfarbe mit regelloſem Herz- und Pulsſchlag, Beengung des Athmens, äußere Kälte, Muskelſchwäche, Neigung zu Blutungen und einige Abweichung im Wachsthume, mit periodiſchen Anfällen der höchſten Beklommenheit und der irregulärſten und ungeſtümſten Herzthätigkeit bis zur Erſtickung und Ohnmacht (ſ. den Art. Morbus caeruleus, auch Cyanopathia, Caerulitas, Blauſucht, blaue Krankheit genannt); doch iſt auch das Offenbleiben des eirunden Loches zuweilen unſchädlich.

Die Verſchließung dieſes Lochs und des botalliſchen Gangs im Fetus hat beklommenen Athem, ſchwache, heiſere Stimme, ſtets kalte Glieder, bleifarbenes Anſehen und baldigen Tod des Neugebornen zur Folge. Weniger auffallend äußert ſich die angeborne Enge der Aorta, welche außer heftigem, anhaltendem Herzklopfen, meiſt faſt gar keine Krankheitserſcheinungen nach ſich hat. Nähere Auskunft hierüber ſ. unter dem Art. Morbus caeruleus.

II. Nachentſtandene mechaniſche Herzfehler.

Auch ſchon von dieſen Fehlern, wozu neben der Wiedereröffnung des eirunden Lochs oder der Bildung einer neuen Öffnung in der Herzſcheidewand (ſecundäre Blauſucht), beſonders die fehlerhaften Verhältniſſe der Lage des Herzens gehören, wurde ſchon oben unter Herz geſprochen. Es wurde dort erwähnt, daß manche abnorme Lagen des Herzens angeboren ſeyn können, wie ſolche Fälle z. B. von Wilſon, Schulz, Martinez, Haller, Meckel u. A. beobachtet worden ſind, und daß alle dieſe Hemmungsbildungen unverkennbare Thierähnlichkeiten ſeien.

Außer dieſen angebornen Abweichungen der Lage gibt es aber noch eine andere Art derſelben und dieſe ſind die erworbenen, zufälligen, im Leben entſtandenen, fehlerhaften Verhältniſſe der Lage des Herzens, über welche hier noch einige Bemerkungen Statt finden mögen.

Es bildet ſich eine ſolche abnorme Lage des Herzens meiſt ſehr verborgen und allmälig aus, äußert ſich ſelten als Hauptmoment, faſt immer nur als Folgeübel und iſt dann an ſich gleichgiltig oder doch nicht von großer Wichtigkeit.

Auch iſt nicht jede Abänderung der Lage, nicht jeder Grad derſelben nachtheilig; denn nicht nur weiß die Natur ſich oft in ſolche krankhafte Umſtände zu ſchicken, ſondern auch es kann die Abweichung erſt nach dem Tode in dem Leichname ſich eingeſtellt haben. Indeß werden durch ſolch einen Mißſtand des Herzens zu ſeinen Gefäßen endlich Hinderniſſe für die Blutbewegung bereitet und zuletzt die Zufälle der heftigſten periodiſchen Angſt und Beklommenheit u. ſ. w. herbei geführt werden können.

Die abnorme Lage des Herzens iſt nun entweder fehlerhafte Stellung, indem ſeine Richtung z. B. horizontal, wagerecht oder ganz ſenkrecht iſt oder ſie beſteht in wirklicher Auswanderung und Verdrängung des Organs aus ſeiner Stelle (Herwanderung, dislocatio cordis), entweder nach oben, oder nach unten (das Sinken oder Vorfall des Herzens, prolapsus cordis (Lancisi), Cardiocele abdominalis), oder in einen engen Raum der linken Bruſthöhle oder in die rechte Bruſt.

Die Zufälle nun, bei deren Vorhandenſeyn, unverrücktem Anhalten und gleichförmigem Wachſen man ein ſolches fehlerhaftes Lageverhältniß anzunehmen berechtiget iſt, ſind folgende: Der Herzſchlag iſt an einer innormalen Stelle fühlbar und fehlt gewöhnlich in der Herzgegend, ohne daß Zeichen eines Leidens, das ebenfalls dieſes Symptom hervor bringen könnte, vorhanden ſind; der Puls iſt ſehr abnorm und leidet mit dem Herzſchlag alle Arten von Abänderung; die ſich hinzu geſellenden Anfälle von Angſt und Steckung entſtehen und wachſen theils allmälig und langſam, theils ſind ſie regellos und ohne das Gepräge, deſſen ſie bei organiſchen Krankheiten des Herzens ſich erfreuen; ſchon früher vorhandene, allmälig und gleichmäßig wachſende wahre Engbrüſtigkeit und ähnliche, eine Krankheit außer dem Herzen verkündende Zufälle, unter deren Fortdauer die Herzſtörung eintritt. Außer dieſen Zeichen muß noch

Digitized by Google

eine genaue Berückſichtigung früherer pathologiſcher Vorgänge und eine vorſichtige Unterſuchung des fremden, drückenden Körpers den Arzt bei Beſtimmung eines ſolchen Fehlers leiten.

Zu den urſächlichen Verhältniſſen, welche dieſe Abnormitäten erzeugen, gehört Alles, was als Druck von außen auf das Herz wirkt, wie Anhäufungen feſter oder flüſſiger Körper im Innern der Bruſthöhle oder in dieſelbe zufällig eingedrungene, ihr fremde Körper, ſo wie verſchiedene krankhafte Zuſtände des Unterleibs.

Was nun die Behandlung der Auswanderung des Herzens betrifft, ſo wird ſie ſich bei ſchon vorgeſchrittenem Übel hauptſächlich auf Linderung des abnormen Zuſtandes beſchränken müſſen, zu welchem Zwecke mäßige, leichte Koſt, Ruhe des Körpers und Geiſtes, öftere kleine Blutentleerungen, Sorge für freien Darmkanal durch Klyſtiere und gelinde eröffnende Mittel, beruhende Arzeneien u. ſ. w. ſich beſtens empfehlen.

Als Heilmittel hat man die Anwendung von Fontanellen oder Haarſeilen oder gar die Operation dem Empyems, theils um ergoſſene Flüſſigkeiten hinweg zu ſchaffen, theils um den fremden Körper in ſeiner Bildung zu hemmen, empfohlen. (*Wiegand.*)

Herzkranzadern, ſ. Herzarterien und Herzvenen.

Herzkraut, ſ. Leonurus card., Anemone hepa, Teucrium chamaep. und Melissa offic.

HERZLACKE, ein Kirchdorf in dem Landgerichte Haſelüne, Kreis Meppen der niedern Grafſch. Lingen im Königr. Hanover mit 362 Einw.*). (*R.*)

HERZLÄPPCHEN, HERZLAPPEN, veraltete Benennung der Herzohren.

Nach Krünitz (ökonomiſche Encyklopädie Band XXIII. p. 128) verſteht man im gemeinen Leben unter Herzläppchen „kleine viereckige, aus weißer Leinwand, Damaſt oder Zwillich geſchnittene und umſtochene doppelte Lätzchen, welche kleinen Kindern beim Einwindeln über das Herz gelegt werden.“ (*Wiegand.*)

Herzlatwerge, ſ. Electuarium.

HERZLAUB, nennt man in der Baukunſt das zur Verzierung angebrachte Laub, welches der Geſtalt des Herzens ähnlich iſt. (*R.*)

Herzlichkeit, ſ. Herz (pſychol.)

HERZLIEB (Christian Friedr. Carl), ein Sohn des Predigers Johann Chriſtian H., war zu Warchau im Magdeburgiſchen am 4. Dec. 1760 geboren, und verſprach Anfangs nicht viel, obſchon ſich ſein Vater und der Prediger Rudolph in Rekahn mit ſeiner Erziehung viel Mühe gaben. Im Schönſchreiben, ſeine Gedanken richtig in der Mutterſprache auszudrücken, in der Geſchichte, im Zeichnen und Klavierſpielen machte er zwar Fortſchritte, nur mit dem Lateiniſchen wollte es nicht recht gehen. 1773 kam er auf die Schule des halliſchen Waiſenhauſes. 1778 fieng er auf der dortigen Univerſität an ſich zu einem künftigen Schulmanne und Prediger vorzubereiten. Gegen 1780 wurde er Lehrer am Gymnaſio zu Halle, 1781 Subrektor an der Stadtſchule zu Rathenau, 1786 zweiter Prediger an der Stiftskirche zu Brandenburg, wobei er freiwillig einige Stunden Unterricht an der dortigen Ritterakademie gab. In Züllichau, wohin er 1788 als Oberprediger und geiſtlicher Inſpector gerufen wurde, entwickelten ſich alle ſeine mannichfaltigen Gaben. Selbſt in den letzten Jahren erhob ſich ſein Geiſt noch über ſeinen ſchwachen Körper. Schon 1792 wurde ſeine Diſpoſition zur Hektik wirkliche Krankheit, er durfte nur ſeltner predigen und ſtarb am 19. März 1794**). (*Rotermund.*)

HERZMAN-MIESTECZ (Herrmanstadt), eine gräflich Sporkiſche Stadt im Chrudimer Kreiſe des Königreichs Böhmen mit 368 Häuſern und gegen 1600 Einw. Es iſt hier ein Schloß mit einer Bibliothek, einer Reitſchule, einem Thier- und Faſanengarten; auch gibt es in der Nähe Marmor- und Gypsbrüche†). (*R.*)

Herzmarille, ſ. Pastinaca sat.

HERZMORSELLEN (Morsuli cordiales). Dieſe früher im Gebrauche geweſene zuckerige Miſchung wurde auf verſchiedene, zum Theile koſtſpielige Weiſe bereitet. (S. *Jungken* Corp. Pharm. p. 264 und Dispensator. argentoratense. p. 33.) Triller (dispens. pharm. univers. Frankofurti 1764. Tom. II. p. 415) gibt nach dem Brandenburger Diſpenſatorium folgende Bereitungsart an: Man miſcht 16 Unzen Canarizucker und eine halbe Unze Confectio Alkermes completa mit dem fein abgeſchälten Gelben einer halben, friſchen Citrone und 6 Tropfen Zimmtöl und macht dieſe Miſchung mit Roſenwaſſer und friſch ausgepreßtem Citronenſafte, ſo viel als dazu erforderlich iſt, nach der Regel der Kunſt zu Morſellen. (*Wiegand.*)

Herzmünze, ſ. Nepeta cat. und Melissa.

Herzmuſchel, ſ. Cardium.

HERZNAGEL, heißt bei Gewichts- oder Kramerwagen mit gleichen Armen, der Zapfen im Mittel-

---

*) Weim. Handb. 1ſte Abth. 4r Bd. S. 348.

**) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1794. Bd II. S. 307. Teller's Lebensbeſchreibung Herzlieb's, an deſſen Sonn-, Feſt- und Paſſionspredigten. Er überſetzte die Oden des Horatius Flaccus mit Anmerkungen. 3 Theile. Stendal 1787 — 91. in 8.; ſchrieb Erinnerungen und Anmerkungen über eine Recenſion in der allgemeinen teutſchen Bibliothek. 1789. 8. Predigten über epiſtoliſche Texte. Nebſt einer Zuſchrift an den Probſt Teller über die Popularität im Predigen. Züllichau 1790. gr. 8. Die Zuſchrift ſteht auch in dem Journal für Prediger. Bd 23. Stck I. (1790). Iſt ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? und wie müßte er beſchaffen ſeyn? Daſ. 1790. 8. beſorgte von J. G. Heym's Predigten für chriſtliche Landleute über alle Sonn- und Feſttagsepiſteln eine zweite Auflage mit einer Vorrede und Biographie Heym's. Züllichau und Freiſtadt 1792. 4. Sonſt ſind noch von ihm zu bemerken Constantius Chlorus, in der teutſchen Monatsſchrift 1792. März. S. 198 — 203. — Predigtentwürfe in W. A. Teller's neuem Magazin für Prediger. Bd 1. 1792 fg. — Bemerkungen über das Überſpannte in den gewöhnlichen moraliſchen Predigten. Eben daſ. Bd 1. Stck 2. S. 3 — 21. (1793). Nach ſeinem Abſterben erſchien Predigten an Sonn- und Feſttagen und Paſſionsbetrachtungen; mit einer Vorrede und Lebensbeſchreibung des Verſtorbenen, herausgegeben von W. A. Teller. Züllichau 1795. gr. 8.

†) Weim. Handb. der Erdbeſch. 1ſte Abth. 2r Bd. S. 346.

punkte des Wagebalkens, woran derſelbe mit ſeiner Zunge in der Gabel oder Scheere hängt. Sehr viel kommt auf die Schärfe dieſes Zapfens an, der gleichſam die Achſe bildet, um welche ſich der Wagebalken drehet, und es wird der Wage, ſollte auch der Schwerpunkt gut getroffen ſeyn, doch die erforderliche Genauigkeit abgehen, wenn es dem Zapfen an der richtigen Schärfe fehlet. Die Wage wird dann ſtets einen ſo genannten faulen Ausſchlag geben. (*Fr. Thon.*)

Herznebenkammern, ſ. Herzatrien.

HERZNERVEN (Nervi cordis, s. cardiaci), die zum Herzen gehenden Nerven. Es ſind dieſe Nervenäſte ſehr zart, im Vergleich zu der Größe des Herzens klein und hinſichtlich ihrer Anzahl, Verzweigung und Größe verſchiedenen Abweichungen unterworfen, worin es auch hauptſächlich gelegen haben mag, daß man ſchon in früherer Zeit ſich häufig über die Zahl und Ausbreitung dieſer Nerven nicht verſtändigen konnte [1]). Ihren Urſprung nehmen die Herznerven zunächſt aus dem Herzgeflechte (Herzflecht, Herzflechte, Plexus cardiacus), jenem Nervenplexus nämlich, der ſeine Lage zwiſchen dem Aortenbogen und der Theilungsſtelle der Luftröhre hat, von der Theilung der Lungenpulsader bis zum Urſprunge des ungenannten Stammes empor reicht und aus Äſten von dem Hals- und Bruſttheil des ſympathiſchen Nerven und dem Stimmnerven — theils unmittelbar, theils aus Geflechten, welche dieſe Nerven mit dem Zungenfleiſchnerven und mit Zweigen der erſten Halsnerven formiren — gebildet wird. Die vorzüglichſten, den Herznervenplexus zuſammen ſetzenden, Äſte ſind [2]):

a) der obere oder oberflächliche (nach Bock der lange Herznerve (Nerv. card. superior s. superficialis s. longus); er nimmt gewöhnlich ſeinen Urſprung mit 4 bis 5 Fäden nach vorn und innen vom obern Halsknoten des ſympath. Nerven, geht auf dem langen Halsmuskel herab, erhält von dem ſymphatiſchen Nerven noch einige Verbindungsäſte, ſchickt Zweige an die untere Schilddrüſenſchlagader, den Schlund, die Speiſeröhre und an den Niederzieher des Kehlkopfs und des Zungenbeins, empfängt Äſte vom Nervus recurrens, fließt oft, ſich endigend, mit dieſen zuſammen und gibt der Schilddrüſe Zweige. Gewöhnlich verbreitet ſich der linke weiter, als der rechte. Seltner geht der obere Herznerve bis zum Aortenbogen, wo er ſich dann mit dem folgenden vereiniget und ins Herzgeflechte übergeht. Nie aber läuft er bis zum Herzen und verdient daher eigentlich ſeinen Namen nicht.

b) Der mittlere, große oder tiefe Herznerve, (Nerv. card. medius (*Bock*) s. magnus s. profundus). Mit 5 bis 6 Fäden entſpringt dieſer Nerve nach vorn und innen aus dem mittleren Halsknoten, ſteigt ſchief nach unten und innen längs der gemeinſchaftlichen Kopfpulsader abwärts und gelangt ſo vor die Schlüſſelbeinſchlagader. Nun geht der rechte mittlere Herznerve bis zum ungenannten Stamm herab, vereiniget ſich an deſſen Theilungsſtelle mit einigen Zweigen vom Vagus und tritt dann zwiſchen den Aortenbogen und die Luftröhre; während der linke mittlere Herznerve, (nachdem die ihn bildenden Fäden vom mittleren und untern Halsknoten, nahe am Urſprung der linken Schlüſſelbeinader, ſich vereiniget haben) hinter den Aortenbogen zu liegen kommt. Es verbinden ſich dieſe beiden Nerven unter ſich, ſo wie mit den obern und untern und tragen ſo beſonders zur Bildung des Herzgeflechtes bei.

c) Der untere, dritte oder kleine (nach Bock der große) Herznerve (Nerv card. inferior, s. tertius, s. parvus) entſteht aus dem untern Halsknoten, ebenfalls nach innen und vorn, ſteigt erſt hinter der Schlüſſelpulsader, dann vor dem ungenannten Stamme und dem Aortenbogen herab, verbindet ſich mit dem Stimmnerven, gibt Zweige an die nahen Gefäße, richtet ſich dann nach links zwiſchen die Aorte und Lungenpulsader und geht in's Herzgeflecht über.

Die nähere Angabe dieſer Nerven und der rami cardiaci vom Vagus (ſ. unter symphatischer Nerve und Stimmnerve.)

Aus dieſem ſo gebildeten Herznervenplexus gehen nun in verſchiedener Richtung die Fäden hervor. Die vordern begeben ſich zur vordern Aortenwand, die hintern an das Lungengeflecht und die untern, als die zahlreichſten zum Herzen.

Dieſe an das Herz gehenden Nerven bilden nun an und auf demſelben Geflechte, die von den Anatomen verſchieden eingetheilt werden; ſo nimmt Raym. Vieuſſens ein oberes und unteres Herzgeflecht an, Mayer theilt es in ein oberflächliches und tiefes und Meckel (Handb. der m. Anatomie III, §. 1891) beſchreibt zwei Kranzgeflechte (Plexus coronarii).

Das hintere Kranzgeflecht (Plex. coron. posterior) geht über die linke Pulmonalarterie an die Basis cordis, umſtrickt die linke Kranzarterie und ihre Äſte und verbreitet ſich in dem untern und hintern Theile der linken Herzhälfte, während das ſchwächere, vordere Kranzgeflecht (Plex. coron. anterior s. dexter) zwiſchen der Aorte und der Lungenpulsader abwärts und nach vorn läuft, die rechte Kranzarterie und ihre Fäden umſtrickt, ſich an der gewölbten Herzfläche verbreitet und Fädchen an die rechte Vorkammer und den rechten Ventrikel gibt. Es anaſtomoſiren dieſe Geflechte theils unter ſich, beſonders an der Grundfläche und dem hintern Herzrande, theils gehen ſie mit den Lungengeflechten, dem Vagus und den oben genannten Herznerven vielfache Verbindungen ein [3]). (*Wiegand.*)

Herznervenplexus, ſ. unter Herznerven.

1) Vergl. über das Geſchichtliche der Herznerven *Halleri* element. physiol. T. I, l. 4. §. 25—29. 2) Meckel's Handbuch der m. Anat. III. p. 772 fg.

3) Über den Streit wegen des Verhältniſſes der Nerven des Herzens zu ſeiner Muskelſubſtanz, ſiehe das unter „Herz" Geſagte, ſodann Meckel's Handb. d. m. Anatomie, Bd. III, S. 15 bis 20, wo ſich auch eine nähere Angabe der Literatur findet.

Digitized by Google

HERZOG (der), von Herr und Ziehen, urſprünglich und eigentlich der, welcher an des Heeres Spitze zieht, dasſelbe führt, daher Anführer eines Heeres oder Haufens; ein altteutſcher Würdenträger, zuerſt Befehlshaber des Kriegsvolks der Nation, eines einzelnen Stammes oder einer beſtimmten Landſchaft, dann Statthalter des Reichsoberhaupts einer Provinz, ſpäter Wahlfürſt, hierauf Erbfürſt mit Lehnspflicht, endlich Souverän in Teutſchland, dagegen in Frankreich, auf der pyrenäiſchen Halbinſel, in Italien und England (Duc, Duque, Duca, Duke) ein bloß betiteltes Glied des hohen Adels.

Die Teutſchen erſcheinen zuerſt in der Geſchichte als ein Kriegsvolk, d. h. mit einer Kriegsverfaſſung, die, in Jeglichem obenan ſtehend, auf das Vollſtändigſte, gleichſam als rother Faden, ſich durch alle ihre bürgerlichen und ſonſt gemeinſamen Einrichtungen zieht, in ihrem Weſen begründet, aus ihrer Lage und ihren Bedürfniſſen auf die natürlichſte Weiſe entwickelt, vorzüglich aber mit ihrer Freiheit untrennbar verbunden iſt. Jeder freie Teutſche war Krieger, alſo gleich jedem andern Freien, der Kriegsruhm aber das Höchſte im Leben des Einzelnen wie der Nation. Daher entſtand, wenn die Vorzüge, welche Kriegsruhm gewähren, ſich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, trotz jener Gleichheit ſchon früh eine Auszeichnung gewiſſer Geſchlechter, die, Anfangs durchaus freiwillig, bald herkömmlich wurde und die Grundlage einer Adelsklaſſe bildete, aus der die Menge ihre Vorſteher für Frieden und Krieg: Grafen und Herzoge wählte: Erſtere gewöhnlich aus der Zahl der Alten (Grauen), die, vom längſt erworbenen Kriegsruhme zehrend, den Volksverſammlungen vorſtanden und dieſe durch Weisheit leiteten. Tacitus, der in ihnen die eigentlichen Häupter der Volksſtämme ſah, nennt ſie Könige (reges), die Herzoge aber, welche aus den Jüngeren des Adels nach dem Vorzuge der Tapferkeit für den Kriegszweck gewählt wurden, Heerführer (duces), und wenn er ſagt (Germ. II.), daß jene aus den Edlen (ex nobilitate), dieſe aus den Braven (ex virtute) genommen wurden, ſo deutet das keines Weges auf einen Unterſchied der Herkunft, wohl aber auf einen des Alters, den er höchſt charakteriſtiſch durch die Tugenden ausdrückt, welche der bezeichneten Klaſſe vorzugsweiſe inwohnen.

Das allgemeine Streben nach Kriegsruhm erregte, natürlich unter der waffenfähigen Jugend des Volks den Eifer, ſich möglichſt nah dem gewählten Anführer anzuſchließen, der wiederum ſeinen Ruhm darin ſuchte, von einem eben ſo zahlreichen als tapfern Gefolge umgeben zu ſein, und dieſen nur durch eine ausgezeichnete Perſönlichkeit erlangen konnte, da ſeine Gewalt nichts weniger als unbeſchränkt war. Deßhalb mußte der Herzog nicht bloß der Tapferſte, ſondern auch der Freigebigſte ſeyn, durch glänzenden Waffenſchmuck wie durch Kühnheit und Gewandtheit im Gefechte vorleuchten, beſonders aber ſeine Heerzüge ſo entwerfen und durchführen, daß weder Siegsruhm noch Beutegewinn ſeinem Gefolge fehlte. Als die teutſchen Stämme nach Zertrümmerung des weſtrömiſchen Reichs ſeßhaft wurden, blieben die ſiegreichen Herzoge ihrer Völker Oberhäupter, meiſt unter dem Königsnamen, immer mit mehr oder weniger Königsgewalt, und ordneten die Regirung der ihnen unterworfenen Landſchaften nach altväterlicher Sitte. Grafen leiteten die Friedensgeſchäfte, Herzoge ſchirmten die Provinzen gegen feindlichen Einbruch oder leiſteten dem Könige mit ihren Geleiten Heerfolge zu neuen Eroberungen. So gegliedert erſcheint zuerſt und als Hauptreich die Monarchie der Franken; bereits 526 n. Chr. walteten in Thüringen, 534 in Burgund, 536 in Provence und Rhätien Herzoge; ungefähr ſeit 556 wurden ſie in Baiern erblich (Geſchlecht der Agilolfinger). Doch ging die Ernennung der Herzoge bald an die Könige über; Dagobert I. gab 631 den Thüringern Rathhilf zum Herzoge; früher bereits (586), ſetzte König Guntram, auf die Nachricht von dem Andringen der Weſtgothen, den Leudegiſel als Herzog über die Landſchaft Arles; gleichzeitig war Nicetius Herzog in Auvergne. Natürlich mußte denjenigen Herzogen, welche in den Gränzprovinzen befehligten, eine größere Gewalt als denen in den Landſchaften des Innern verliehen werden, weil ihre Streitkräfte ſtets gegen unruhige Nachbarn gerüſtet und mit den übrigen Statskräften im Einklange ſeyn mußten. Daher hatten in den letzten Zeiten der Merowinger die Herzoge in Baiern, Alemannien, Thüringen und Friesland eine ſo bedeutende Macht, daß ſie gleich Unterkönigen nicht nur der Kriegsangelegenheiten, ſondern auch der Rechtspflege, ja zum Theil der Geſetzgebung walteten, und ihre Herzogthümer erblich und nach eigenen Verfaſſungen regirten, mitunter ſogar ſich unabhängig zu machen ſuchten (Rathhilf, Herzog der Thüringer, die Baiernherzöge Odilo und Thaſſilo I., Lantfried, Herzog der Alemannen) und den Königen die Heerfolge weigerten. Dieß änderte ſich jedoch ſchon unter dem kräftigen Pipin (reg. als Herzog der Franken von 741—752, als König von 752—768), mehr noch unter Karl dem Großen (reg. gemeinſchaftl. mit ſeinem Bruder Karlmann von 768—771, allein von 771—814), der 776 eine Empörung der Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent dämpfte, die Aufrührer ihrer Würde entſetzte, die Oberleitung des Kriegsweſens im Reiche ſich ausſchließlich vorbehielt und die Provinzen, in Gauen getheilt, durch Grafen und Gränzgrafen (Markgrafen) regiren ließ, eben ſo 788 mit dem aufrühreriſchen Herzoge Thaſſilo II. von Baiern verfuhr, überhaupt die Herzogswürde, als gefährliche Nebenbuhlerſchaft für die höchſte Gewalt im State, nach und nach in Abgang kommen ließ, dagegen eine Landwehr in den Provinzen dergeſtalt ordnete, daß die waffenfähigen Einwohner zwiſchen der Loire und dem Rheine den Rückhalt der Bevölkerung jenſeits jenes und diesſeits dieſes Stromes, denen die Vertheidigung der beſondern Gränzen oblag, bilden ſollten: eine Maßregel, welche nicht nur den Markgrafen im Fall eines Angriffs die nöthige Unterſtützung ſicherte, ſondern auch die Kriegslaſt richtiger als bisher vertheilte und mit den bürgerlichen Verhältniſſen mehr in Einklang brachte. Jenen Rückhalt

Digitized by Google

befehligte, ſobald er aufgeboten war, gewöhnlich ein königlicher Sendbote (missus regius), der bei ſeinem Eintreffen auf dem bedrohten Punkte die Oberleitung des Kriegs übernahm.

Wenn übrigens mit der Aufhebung der Herzogswürde im Frankenreiche, jedes Herzogthum doch die eigne Verfaſſung behielt und fortdauernd ein hinſichtlich der Wehrordnung, Rechtspflege und Verwaltung für ſich beſtehendes Ganzes bildete, ſo wird klar, daß Karl, der ſeinen Thron lediglich der Uſurpation eines Herzogs verdankte, mehr durch Abſchaffung der Form und des Namens die Erinnerung daran vertilgen, als an dem im Charakter des Volks begründeten Weſen ändern oder gar dieſem Charakter eine dem ſeit Jahrhunderten Geheiligten widerſtrebende Richtung geben wollte: ein Unternehmen, das damals um ſo mehr unausführbar geweſen wäre, als außerhalb der Gränzen des Frankenreichs die altgermaniſche Herzogswürde noch in ihrer vollen Herrlichkeit beſtand. Bei den Sachſen nämlich, den Hauptgegnern Karls, war dieſe Würde geſetzmäßig vorübergehend und nur für die Kriegsdauer beſtimmt geblieben. Wie in alter Zeit galt noch die Wahl durch das Los; ſo lange der Krieg währte, gehorchte dem Herzog Alles, bis er nach deſſen Beendigung wieder in die Reihe des Adels zurück trat. Ob der von den Sachſen erwieſene Gemeingeiſt die bleibende Oberherrſchaft entbehrlich machte, oder ihr ſchrankenloſer Freiheitsſinn nach verſchwundener Gefahr jede Feſſel abwarf, bleibt zweifelhaft; gewiß iſt, daß, als berrits die Franken, Gothen, Warner, Heruler, Thüringer, Sueven, Langobarden ꝛc. ꝛc. bleibende Kriegsgewalt, Fürſten und Herzoge in Einer Perſon unter dem Königsnamen, hatten und Erblichkeit, wo nicht zum Geſetz doch ſchon zur Gewohnheit geworden war, die Sachſen ihrer alten Sitte treu blieben; in welchem Gegenſatze die Feindſchaft des gewaltigen Frankenkaiſers gegen dieſelben, überhaupt eher als in dem Religionsunterſchiede, der freilich zum Vorwande ſich beſſer eignete, zu ſuchen ſeyn dürfte.

Die für das Wachsthum der Königsgewalt höchſt erfolgreiche Aufhebung der im Frankenreiche ohnehin längſt ihrer urſprünglichen Bedeutung entfremdeten Herzogswürde und des dafür eingerichteten Sendbotenamts weſentlicher Vortheil, dauerten nur bis zum Tode Karls. Die Schwäche ſeiner Nachfolger benutzend, gelang es den Sendboten häufig, ihre Würde dauernd zu machen und die enſpruchvolle Stellung der ehemaligen Herzoge einzunehmen. Bald entſchlüpften den Königen die ſtarken Fäden, durch deren Vereinigen und Feſthalten Karl ſo mächtig geherrſcht und ſeiner Abſicht nach auch ſeinen Nachfolgern die Herrſchaft geſichert hatte. Schon Ludwig der Teutſche (reg. von 840—876) gab zur Vertheidigung der Gränze gegen die Sorben-Wenden, den Thüringern (847) einen Herzog Tachulf; auch in Sachſen erſcheint gleichzeitig ein Herzog Ludolf, Gründer der Abtei Gandersheim. Unter Kaiſer Arnulfs Regirung (von 887—899) war in Lothringen Ragimer Herzog, in Sachſen Otto, Ludolfs Sohn, in Thüringen erſt Poppo, nach deſſen Abſetzung durch den Kaiſer, Burghardt. In Baiern dagegen kommen unter dieſer Regirung nur Markgrafen vor; unter Konrad I. (dem Franken, reg. v. 911—918) erſcheint daſelbſt als Herzog Arnulf der Böſe, und zwar im Aufſtande wider den König, in Sachſen Herzog Otto, der die Königswürde ausgeſchlagen, dann deſſen Sohn Heinrich, gleichfalls als Widerſacher des Königs. Von geſetzlicher Landeshoheit und Erblichkeit der teutſchen Herzoge iſt jedoch in jener Zeit noch die Rede nicht; dagegen war mit dem Herzogthume das Recht zum Aufgebote, zur Heerfahrt der Provinz verbunden. Auch führten die Herzoge ihre Scharen geſondert und nach einer gewiſſen Reihefolge im Reichsheer mit fliegenden Bannern. So hatte in der Ungarnſchlacht bei Merſeburg (933) der Herzog von Baiern den Vorkampf mit drei von Grafen geführten Scharen. Unter König Heinrich I. (Herzog in Sachſen, nach Konrad's Tode erwählt, (reg. von 919—936) dem Stifter des ſächſiſchen Stammes, deſſen Glieder als Könige und Kaiſer 105 Jahre lang (von 919—1024) über Teutſchland herrſchten, gewann die Herzogswürde noch feſtern Fuß, beſonders in Sachſen, das dieſer König mit großer Vorliebe behandelte. Nicht wenig trug das Andringen der Slaven und Ungern gegen Teutſchland dazu bei, den auf die eignen Mittel in ihren Provinzen angewieſenen Markgrafen Titel und Macht der Herzoge zu verſchaffen, was unter dem Drange der Verhältniſſe König Heinrich genehmigen, ja ſogar befördern und zufrieden ſeyn mußte, bei der allgemeinen Hinneigung zur Erblichkeit die Verleihung dieſer Würde in ſeiner Hand zu behalten. Erſt als die Ungern auf immer zur Ruhe verwieſen waren (Niederlage auf dem Lechfelde 955), konnte Heinrichs kräftiger Sohn und Nachfolger, Otto I. (reg. von 936 — 974) Maßregeln zur Sicherung der Königswürde gegen das Umſichgreifen der Herzoge verfügen. Zuerſt ſetzte er dieſen Pfalzgrafen zur Seite, welche die Rechtspflege und das königl. Kammergut verwalten mußten, während den Herzogen nur die Kriegsverwaltung ausſchließlich, das Recht des Berufens und Abhaltens der Provinzial-Volkstage aber nur gemeinſchaftlich mit den Pfalzgrafen blieb. Als dieſes Hemmungsmittel auf eben dem Wege wie früher die Einſetzung königlicher Sendboten (unter den Karolingern), d. h. dadurch fehl ſchlug, daß die zu Beaufſichtenden das Aufſichtsamt an ſich zu bringen wußten, trat Otto in dem Kampfe der Biſchöfe mit den Herzogen um grundherrliche Gewalt, auf die Seite der Erſtern, und übergab dieſen die Verwaltung ganzer Landſchaften, ſorgte aber zugleich dafür, ſowohl Herzogsämter als auch hohe geiſtliche Würden nach Möglichkeit an ſein Haus, oder doch an unbedingt ergebene Diener, zu bringen. So ward Wilhelm, Otto's Sohn, Erzbiſchof zu Mainz, ſein Bruder Bruno Erzbiſchof zu Köln, darauf Erzherzog (ein zur Steigerung der Würde beſtimmter Titel) von Lothringen, das, fortan in zwei Herzogthümer geſchieden, leichter gehorſamte. So übertrug der König ſeinem Bruder Heinrich und dem gleichnamigen Sohne desſelben das Herzogsamt in Baiern, ſeinem älteſten Sohne Ludolf das in Schwaben, machte den Herzog

Digitized by Google

Konrad von Franken und Lothringen zu ſeinem Eidam, verlieh endlich das Herzogsamt in Sachſen einem als treu erprobten Diener, Hermann von Billung, und ließ in den allſeitig weiter hinaus gerückten Gränzlanden nur getreue und ergebene Markgrafen walten.

Daß zu ſeiner Zeit das Herzogsamt mit einer Hofbedienung bereits verbunden geweſen ſei, geht aus des Chroniſten (Wittich. Corb. de Henr. Auc. et de Ott. I, lib. 2) Nachricht hervor, der vier Herzoge: als Marſchalk, Kämmerer, Truchſeß und Schenk bei der Krönung Otto's aufführt. In gleicher Weiſe verfuhren Otto's Nachfolger, jedoch nicht ohne dauernden Kampf mit den ſtets mehr nach Unabhängigkeit ſtrebenden Reichsfürſten. Unter den Königen und Kaiſern fränkiſchen Stammes (reg. v. 1024—1125) zerfielen, meiſt durch die nunmehr unbeſtrittne Immunität der geiſtlichen Güter, faſt alle ehemaligen Gauen, verloren ebenfalls die Grafſchaften ihre Bedeutung als Amtsſtellen, konnte dagegen dieſen wie den Herzogthümern die Erblichkeit nicht mehr beſtritten werden. Es datiren auch die meiſten Souveräne teutſchen Urſprungs ihre erbfürſtliche Abſtammung aus jener Zeit.

Der mit der Erblichkeit im Herrſcheramte während jener unruhvollen und durch das Unweſen der Kreuzzüge bald in allen Rechtsbeziehungen zerrütteter Zeit, leicht gewonnene Souveränetätsſtand der Herzoge blieb von da an in Teutſchland befeſtigt, auch unangetaſtet während der ganzen Dauer des römiſch-teutſchen Kaiſerreichs, wie nach deſſen Auflöſung; wogegen in den außergermaniſchen Landen Europa's aus demſelben Kampfe mit der Autokratie ein entgegen geſetztes Ergebniß, — die Umgeſtaltung der Herzogswürde in einen bald erblichen, bald bloß perſönlichen Titel mit den Vorrechten des hohen Adels — hervor gegangen iſt. Doch hat auch innerhalb Teutſchland jene ausländiſche Art in ſo fern Eingang gefunden, als die Brüder, Söhne und Enkel ꝛc. ꝛc. einiger Souveräne daſelbſt den Herzogstitel führen ohne Landbeſitz (ſ. in Öſtreich. Erzherzog). Mehreren alten Herzogthümern Teutſchlands iſt durch die Reſtauration von 1814 der bereits von Napoleon gangbar gemachte Titel: Großherzogthum, mit königlichen Ehren für deren Landesfürſten theils beſtätigt, theils neu gewährt worden. (*Benicken.*)

HERZOG, iſt Familienname mehrerer Gelehrten. Wir bemerken hier nur die wichtigern derſelben:

1) Adam, deſſen Abkunſt und Geburtsort unbekannt, erzählt ſelbſt (Vorrede zu der Predigt von der Abſolution. 1600. 4.), daß er zu Leipzig, zu Strehlen an der Elbe, zu Delitſch und Oſchaz, in Meiſſen, zu Merſeburg und Weiſſenfels, zu Nürnberg, zu Ortenberg in Baiern, zu Karlsbad u. ſ. w. geprediget und 1600 ſchon gegen 30 Jahre im Predigeramte geſtanden, ohne zu melden wo und ward 1598 zu Hanau reformirter Inſpektor, bis man entdeckte, daß er Lutheraner ſei. — Worauf er im J. 1600 dieſe Stelle verlaſſen mußte. Er hielt ſich darauf zu Frankfurt a. M. auf und ſchlug vorher die ihm vom Grafen Philipp angebotene Pfarre zu Oſtheim, aus; 1608 ſuchte er wieder hanauiſche Dienſte, und 1611 lebte er noch*). (*Rotermund.*)

2) Andreas, geb. 18. Jul. 1702 zu Boblitz bei Löbau, bildete ſich zu Bautzen und ſtudirte auf den Univerſitäten Jena und Leipzig, erhielt 1732 das Paſtorat zu Gutta in der Oberlauſitz, dann das Archi-Diakonat zu Löbau und ſtarb den 27. Dec. 1774. Außer einigen Gelegenheitspredigten, welche er einzeln herausgab, hat er ſich hauptſächlich durch Überſetzung geiſtlicher Lieder aus dem Teutſchen in's Wendiſche, welche in's Wendiſche Geſangbuch aufgenommen wurden, bekannt und verdient gemacht †). (*R.*)

3) Christian August, geb. den 23. Dec. 1737 zu Zittau, Mag. der Philoſ., Paſtor zu Ebersbach in der Lauſitz ſeit 1767, geſt. den 15. Aug. 1803. Außer einigen lat. geſchriebenen Diſſertationen und einer Predigt ſchrieb er darüber „Daß die Pflichten eines Geiſtlichen die ſchönen Wiſſenſchaften nothwendig machen (Witt. 1758. 4.)“; auch überſetzte er mehreres aus dem Engliſchen in's Teutſche, als: der Müſſiggänger, eine Wochenſchrift, ferner Cleon und Elvire, 2 Trauerſpiele (beide Schriften, Zitt. u. Leipz. 1764. 8.) und Geſchichte der Eliza (in der Neu. Bibl. der Damen, Zitt. u. Görl. 1769. 8. *) (*R.*)

4) D. G. ſ. a. E. des Bdes.

5) Friedrich Gottlob, geb. den 27. Okt. 1689 zu Stolpen, bildete ſich in Zittau und Wittenberg, promovirte auf dieſer Univerſität in der philoſ. Fakultät, wurde 1728 Adjunkt zu Lückendorf in der Oberlauſitz, 1731 Hilfsprediger zu Seifhennersdorf, kam 1737 als Geiſtlicher nach Zittau, erhielt 1748 das Archidiakonat und ſtarb den 24. Nov. 1751. Außer einigen Diſſertationen und Predigten, welche einzeln erſchienen, ſchrieb er: Nachricht von 15. Jubelprieſteen, die im Groſſiſchen Lexikon ausgelaſſen worden (Zitt. 1735. 4.) und Schlußgebete bei denen Jeſuspredigten, ſo in dem Hoſpitale zu St. Jac. a. 1748 u. 1749 gebetet worden. *). (*R.*)

6) Johann Andreas, geb. den 12. Nov. 1715 zu Magdeburg, ſtand zuerſt als Amtsrath in fürſtl. heſſenhomburgiſchen Dienſten, wurde dann Juſtizamtmann zu

---

*) Er hat geſchrieben Leichenpredigt auf den Grafen Carl von Ortenburg, Amberg 1596. 4. — Leichenpredigt auf den Grafen Wolffg. von Iſenburg. Hanau 1598. 4. — Buß- und Troſtpredigt auf das Abſterben der Gräfin Magdalena von Naſſau, Phil. Ludw. Gemahlin. Hanau 1599. 4. — Quaestiones de ministerio, presbyterio et regimine ecclesiastico in Synodo Hanoviensi ad deliberandum et dijudicandum propositae. Francf. 1600. 4. — Responsiones catholicae et orthodoxae ad quaestiones de ministerio. Francf. 1601. 4. — Defensio tractationis de diversis ministrorum gradibus ab Hadriano Sacravia editae, contra responsionem *Theod. Bezae*. Francf. 1601. 4. Judicia und Bedenken von Beruf und Enturlaubung, ſammt dem Deckmantel der Translation, wenn man einem Diener göttlichen Wortes gram wird. Frankf. 1601. 4. — Catechismus, 1601. 12. Vgl. Strieder Heſſ. Gel. Geſch. VI. S. 1 f.

†) Meuſel Lexik. d. verſt. teutſch. Schriftſt. 5 Bd. S. 435 und die von demſelben angef. Schriftſteller.

*) Meuſel gelehrt. Teutſchl. 3 Bd. S. 277 (5te Ausg.) und 11. Bd. S. 348.

†) Meuſel Lex. d. verſt. Schriftſt. 5 Bd. S. 436.

Digitized by Google

Hundisburg im Magdeburgiſchen, endlich königl. preuß. prinzl. Kammerrath und Juſtitiarius bei dem Amt der Domprobſtei und ſtarb den 28. Januar 1798 [1]). Er verfaßte: Neuentdeckte Oberfläche der Erde auf dem Ackerlande oder neue Ackertheorie (Magdeb. 1749. 4.), lieferte bis zum J. 1756 mehrere Abhandlungen in den Leipz. ökonom. Nachrichten, welche ſich über wichtige Gegenſtände der Ökonomie verbreiten, und in den hannöv. wöchentl. Anz. eine Preisſchrift: Vom erdichteten Unterſchiede des Schaafviehes in Rein- und Schmiervieh [2]). (*R.*)

7) Johann Gotthelf, geb. den 26. Sept. 1738 zu Camenz, erhielt ſeine erſte Bildung daſelbſt, ſtudirte in Wittenberg die Heilkunde, beſonders Chirurgie, promovirte daſelbſt 1772 und practicirte ſeit dieſer Zeit in ſeiner Vaterſtadt und ſtarb den 28. Jun. 1787. Seine Schriften und Aufſätze ſind zum Theil gemeinnützigen Inhalts, z. B. Sorgfalt der Eltern bei Erziehung der Kinder (Dresd. 1783. gr. 8.), mehrere Abhandlungen in den oberlauſ. Provinzialblättern, als von der Sorgfalt der Eltern für die Leibesbildung ihrer Kinder; von Schnürbrüſten, eben ſo in den Dresdn. gel. Anzeigen, als — Gedanken über das Kaffee- und Theetrinken; Heu — Topicum wider das Podagra. Zum Theil aber betreffen ſie die Heilkunde; dahin gehört: Unterricht von Hebammen auf dem Lande (Dresd. 1780. 2te Aufl. 1783, und wendiſch Budiſſin 1782. 8.); Etwas zur höhern Hebammenkunſt (Dresd. 1781. 8.) und in Baldinger's Neu. Magaz. 10 Bd. 1. Stck. der Aufſ. über eine Catalepſis. Anonym gab er heraus: Moraliſche Gründe eines Philoſophen wider den Eheſtand (Leipz. 1764. 8.) *). (*R.*)

8) Johann Werner, geb. den 25. Sept. 1726 zu Baſel. Dr. und Profeſſor der Theol. daſelbſt, geſt. nach 1812, ſchrieb außer zwei theol. Diſſertat. de aeternitate poenarum infernalium (Bas. 1764 — 5. 4.), zwei literarhiſtoriſche Werke, Athenae Rauricae, worin nicht nur alle Baſeler Profeſſoren von 1460—1778 namentlich aufgeführt werden, nebſt einer Skizze ihres Lebens (Bas. 1778. 8. m.) und Adumbratio eruditorum Basiliensium meritis apud exteros celebrium (ib. 1780.) ein Anhang zu erſterer Schrift. *). (*R.*)

HERZOGAU, baierſches Dorf im Landgerichts- und Pfarrbezirke Waldmünchen, wovon es 2 Stunden entfernt iſt. Es liegt auf einem Berge, hat 44 Häuſer, 1 Schloß, 310 Einw., 1 Kirche mit einem Beneficium und iſt der Sitz eines freiherrl. von Voithenberg'ſchen Patrimonialgerichts. In dee Nähe befindet ſich eine berühmte Glashütte, in welcher nicht nur eine Menge Tafeln zu Spiegeln und Fenſtern, ſondern auch eine bedeutende Anzahl kleiner, verſchieden gefärbter Glaskugeln und ſo genannter Paterln verfertigt und häufig nach Holland und von da nach China und andern außereuropäiſchen Ländern verſendet werden. (*Eisenmann.*)

HERZOGBURG, HERZOGENBURG, ein Marktfl. im Viertel ob dem Wienerwalde des öſtereichiſchen Landes unter der Ens, mit 166 Häuſern, 996 Einw. und einer Auguſtinerprobſtei, welche auch eine Bibliothek beſitzt *). (*R.*)

HERZOGENAURACH, 1) baierſches Landgericht im Rezatkreiſe, 3 □ Meilen groß, mit 8727 Einwohnern. Ehemals war es ein fürſtbiſchöflich-bamberg'ſches Amt, deſſen Vorſteher zugleich Kaſtner, Zentrichter, Steuer-Einnehmer, Oberumgelder und Forſtmeiſter war, und deſſen beſtes Einkommen in dem Genuſſe der kleinen Jagd beſtand, wozu ihm jedes Mal die geſammte Bürgerſchaft des Städtchens Herzogenaurach hilfreiche Hand zu leiſten hatte und dafür das ſo genannte Laubholz, nämlich 3 Klaftern für jedes Haus, zur Belohnung aus den Hochſtiftswaldungen bezog. 2) Ein Städtchen, von welchem das Landgericht ſeinen Namen führt, in Urkunden Uraha, liegt am Flüßchen Aurach, 2 Stunden von Erlangen, und hat 1 Schloß, 1 Pfarramt des Dekanats gleiches Namens, im Erzbisthume Bamberg, 2922 Einw. in 224 Feuerſtellen, 1 Rathhaus, 1 Magiſtrat, 1 Siechhaus außerhalb dem Städtchen, 1 Spital, 1 Kapelle auf dem Begräbnißplatze mit einer Gruft und die Sitze des Landgerichts und Dekanates gleiches Namens. Viele Einw. beſchäftigen ſich mit Wollenweberei, Tuchmacherei, Bierbrauereien und andern bürgerlichen Gewerben, und in der Gegend gedeiht der Getreide-, Hopfen- und Tabaksbau. Die Fiſcherei iſt nicht unbedeutend. Im J. 1021 wurde Herzogenaurach mit allen Zugehörungen vom Kaiſer Heinrich II. dem Bisthume Bamberg geſchenkt; im J. 1803 von Pfalzbaiern an Preußen vertauſcht und dem Erlanger Kreiſe des Fürſtenthums Baireuth einverleibt, mit welchem es 1810 wieder an Baiern gekommen iſt. (*Eisenmann.*)

HERZOGENBUCHSEE. Ein großes, ſtark bevölkertes Pfarrdorf im eidsgenöſſiſchen Kanton Bern, im Oberamte Wangen, an der großen Heerſtraße von Bern in's Aargau. Handel und alle Arten von Handwerken verbreiten neben dem Ackerbau bedeutenden Wohlſtand. Das ganze Kirchſpiel enthält 5060 Selen. Römiſche Alterthümer, welche man im J. 1728, als die Kirche erweitert wurde, entdeckt hat, beweiſen frühe Bewohnung des Ortes; im J. 1810 wurde auch ein Fußboden von muſiviſcher Arbeit gefunden und 1826 ganz abgedeckt. Der Ort iſt durch mehrere, dort vorgefallene Treffen bekannt. Da die Kirche auf einem Hügel liegt, und der Kirchhof mit einer ſtarken Mauer umgeben iſt, ſo diente derſelbe mehrere Male als eine Art Feſtung. Schon im J. 1333 erſtürmten die Berner denſelben in dem Kriege gegen Graf Eberhard von Kyburg zu Burgdorf. Im

---

1) Meuſel a. a. O. S. 457; im gelehrt. Teutſchl. 9. Thl. S. 577 (5te Ausg.) ſteht unrichtig 1797. 2) Meuſel a. a. O. u. gelehrt. Teutſch. 3 Th. S. 278 (5te Ausg.) Adelung's Fortſ. von Jöch. Gelehrt. 2. Bd. S. 1967; letzterer ſchreibt aber Herzog.

*) Meuſel Lex. d. verſt. Teutſch. 5. Bd. S. 437 ff., geleh. Teutſchl. 3 Bd. S. 278—79. u. 11 Bd. S. 348. (5te Ausg.).

†) Meuſel gelehrt. Teutſchl. 3. B. S. 279 u. 18. Bd. S. 150 (5te Ausg.).

*) Weim. Handb. der Erdbeſch. 1. Abth. 2. Bd. S. 137.

Digitized by Google

J. 1653 in der groſſen Empörung der Landleute in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn und Baſel, zogen ſich die Berner Landleute vor den Truppen der Stadt eben dahin zurück. Der Kirchhof wurde aber unter groſsem Blutvergieſsen erſtürmt. Das Dorf gerieth in Brand und die Landleute wurden mit beträchtlichem Verluſte zerſtreut. Die ehemals hier befindliche, von den Zäringern geſtiftete, und der Abtei St. Peter auf dem Schwarzwalde übergebene Propſtei und Chorherrenſtift, wurde im J. 1557 durch dieſe Ablei an den Rath zu Bern verkauft. (*Escher.*)

Herzogenburg, ſ. Herzogburg.

HERZOGENBUSCH, niederländiſche Stadt, Hauptſtadt der Provinz Nordbraband, und früher des gleichnamigen Bezirks, hat 13,100 Einwohner. Den Namen hat ſie, wie Grafenhaag in Holland, von einem frühern Jagdſchloſſe der Herzoge von Braband. Ihre Lage an dem Flüſschen Demmel und Aa, welche ſich hier vereinigen, und unweit der Stadt in die Mea fallen, und in einer ſehr niedrigen Gegend macht ſie ſehr geſchickt zu einer Gränzfeſtung, da man hier durch die Überſchwemmungen, das groſse Vertheidigungsmittel der Niederländer vortrefflich anbringen kann. Im J. 1184 wurde der Ort ummauert, und 1202 von Grafen Dietrich VII. von Holland erobert und geplündert, nachher aber ſehr vergröſsert. Ihre faſt ganz katholiſche Bevölkerung ergab ſich im J. 1579 freiwillig den Spaniern. Moritz belagerte ſie dreimal fruchtlos: doch Friedrich Heinrich eroberte ſie in der merwürdigen Belagerung von 1629. Ludwig XIV. wagte ſich im J. 1672 nicht an dieſe Hauptfeſtung, die franzöſiſchen Republikaner waren im J. 1794 unter Pichegrü glücklicher. Nach dieſer Eroberung lieſs man die Werke verfallen, daher alſo die Preuſsen mit den Einwohnern der Umgegend und den Städten ſelbſt vereinigt, die Stadt im J. 1814 faſt ohne Schwertſtreich einnahmen. Die Beſatzung wurde in das nahe gelegene Fort Papenbrit (Pfaffenbritle), jetzt Wilhelm und Marie genannt, welches die Stadt beherrſcht, verlegt, doch ergab ſie ſich bald darauf. Merkwürdige Gebäude ſind: die Hauptkirche, vom J. 1629 bis 1810 reformirt, da die Katholiken ſie unter Napoleon zurück nahmen. Sie iſt eine der ſchönſten und gröſseſten Kirchen in den Niederlanden, 383 Fuſs lang und 172 breit, mit 2 Orgeln, einem Taufbecken von 2500 Pfund, noch vier katholiſche Kirchen. Die Reformirten haben eine ganz neue und auch die Lutheraner eine Kirche. Auf dem groſsen Markte iſt das Rathhaus mit Thurmglockenſpiel und ſchönen Gemälden: auſserdem hat man noch vier öffentliche Plätze, unter andern den Paradeplatz. Das Gouvernementshaus, worin ſich der Gouvernör der Provinz befindet, und das Arſenal verdienen auch genannt zu werden. Man hat hier mehrere Fabriken und Manufakturen, unter andern Brauereien, Brennereien, Leinewandwebereien, Band- u. Stecknadelfabriken, man handelt vorzüglich nach Holland in Getreide, gemeiner Butter, und einer Art Kuchen u. ſ. w., auch iſt der Tranſithandel ſtark. Herzogenbuſch war früher der Hauptort des öſtlichen Theils der Provinz Nordbraband, welcher den Namen des Malery (Majorel, Mairie) führte, und deren Einwohner ſich durch einfache Sitten, aber auch durch Unwiſſenheit, Intoleranz und äuſserſte Dummheit, worin ſie von ihren Prieſtern gehalten wurden, auszeichneten. (Es wohnen nur ſehr wenige Proteſtanten unter ihnen.) Man lebt in dieſem zum Theil öden und moraſtigen Striche, der aber in Norden ſehr fruchtbar iſt, meiſtens von Landbau, die Lebensart iſt ſehr wohlfeil; aber auch durch den Mangel an Bildung der Einwohner, weniger angenehm. Dieſes gilt jedoch nicht von der Stadt, wo ſich unter andern Bildungsanſtalten eine vortreffliche latiniſche Schule oder Gymnaſium befindet. Sie hat weiter einen Gerichtshof, iſt der Sitz der Gouvernörs und der Provinzialſtaten, und wird nach dem neuen Concordate auch einen Biſchof für die Provinz von Nordbraband und Geldern bekommen. (*van Kampen.*)

HERZOGENRATH, franzöſiſch Rolduc, eigentlich Rode le Duc, Rhodia Ducis, Stadt mit einem verfallenen Schloſs im Landkreiſe Aachen, Regierungsbezirk Aachen des Königr. Preuſsen, die Stadt ſelbſt hat nur 220 Einwohner, zu der Bürgermeiſterei aber gehören noch die Vorſtädte Beckenberg, Bierſtraſs und Kleick, das Kirchdorf Afden, 8 Weiler und mehrere einzelne Höfe. Die Geſammtbevölkerung beträgt 1900 katholiſche und 12 evangeliſche Einwohner, welche 403 Privat-Wohnhäuſer, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 11 Scheunen und Ställe, 2 gottesdienſtliche und 6 andere öffentliche Gebäude beſitzen. Steinkohlengruben. (*Mützell.*)

HERZOGENWEILER, Dörſchen auf der Baar im Fürſtenthume Fürſtenberg, zum groſsherzogl. badenſchen Amte Hüſingen gehörig, hat zwar nur 142 Einwohner, alle katholiſcher Religion, aber eine Glashütte, welche gegenwärtig von 10 Hütten- oder Glasmeiſtern lebhaft betrieben wird. Sie nahm um das Jahr 1722 ihren Anfang, als die Glashütte im Rothwaſſer bei Lenzkirch wegen Holzmangels einging, und die dortigen 6 Hütten den damaligen Meierhof Herzogenweiler in Beſtand und zugleich die Erlaubniſs erhielten, eine Glashütte am Wolfsbache, oberhalb des Meierhofes anzulegen. Das Dörſchen ſelbſt war aber vordem ein bedeutender Pfarrort, zu welchem die kleine Stadt Vöhrenbach, die Dörfer Langenbach, Schönebach, Linach, Rohrbach und Glasbach als Filiale gehörten. Um die Mitte des 15ten Jahrh. aber kam es ganz in Verfall, bis gegen das Ende desſelben Jahrh. der eben genannte fürſtl. fürſtenberg'ſche Meierhof gebaut wurde. Eine alte Kapelle iſt noch von der ehemaligen Pfarrei Anſehen übrig. (*Leger.*)

HERZOGS VON CLARENCE SUND, eine Straſse oder Kanal, der an der ruſſiſchen Nordweſtküſte von Amerika den Prinz Wales Archipel von dem Feſtlande ſcheidet. Er iſt von Vaucouver unterſucht und durchſchifft. (*G. Hassel.*)

HERZOGS VON GLOUCESTER INSELN, eine Inſelgruppe im Auſtraloceane, die zu dem Archivel der niedern Inſeln gehört und im S. O. von San Miguël unter 20° 38' S. Br. 235° 4' L. belegen iſt. Sie

Digitized by Google

wurde von Carteret 1767 entdeckt, aber dieſer Seefahrer vermuthet ſelbſt, daß es die Eilande ſeien, die Quiros 1606 geſehen und die 4 coronados genannt hat. Carteret gibt bloß 2 größere Eilande an: das niedrige hatte die Form eines Halbmondes, war niedrig, flach und ſandig und von einem Korallenriffe eingeſchloſſen, das auf dem ſüdlichen Ende ſich $\frac{1}{10}$ Meile weit in die See erſtreckte und an welchem die Korallen ſich mit furchtbarer Gewalt brachen. Die Vegetation war dürftig; Einwohner hatten ſich noch nicht eingefunden und die Vögel waren ſo zahm, daß ſie auf die Hände geflogen kamen. Das zweite Eiland hatte von Weitem das nämliche Anſehen. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK ARCHIPEL, eine Gruppe von 4 größern und vielen geringern Eilanden, die an der ruſſiſchen Nordweſtküſte von Amerika ſich von 55° 40′ bis 56° 34′ N. Br. ausbreitet, durch den Frederiksſund von der Admiralitätsinſel und Königs Georgs Archipele, durch Herzogs von York Sund und Clarence Sund von Prinz Wales Archipele und durch die Bradfieldsſtraße vom Feſtlande geſchieden iſt. Die Hauptinſel liegt in S. O., zunächſt am Feſtlande und iſt, wie die übrigen Eilande, am Strande höchſt zerriſſen, im Innern hoch, bewaldet und von Koljuſchen bewohnt. Vancouver hat ſie umſchifft und in die Erdkunde eingetragen. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK INSEL, ein Eiland im Auſtraloceane, zu dem ausgedehnten Archipel der Mulgrave gehörig. Es liegt unter 7° 56′ S. Br. und 205° 4′ L. und iſt 1765 von Byron entdeckt, der ihm einen Umfang von 6 geogr. Meilen gibt. Es war niedrig, aber mit Holz bewachſen: in der Mitte befand ſich ein ziemlich großer See oder wahrſcheinlich ein Binnenmeer, die bloß der Korallenriff einſchloß: die Brandung an demſelben war furchtbar. Einwohner bemerkte man nicht. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK INSEL, ein Eiland des Auſtraloceans, das im Georgskanale von Neubritannia unter 4° 9′ S. Br. und 169° 40′ L. belegen und vielleicht identiſch mit Carterets Man iſt. Wenn dieß aber verſchieden ſeyn ſollte, ſo hat Hunter das Eiland 1794 zuerſt entdeckt, wenigſtens iſt er ſicher der Erſte geweſen, der es betreten hat. — Es iſt etwa 2 Meilen lang, von mittlerer Höhe und überall gut bewaldet, der Boden hoch, fruchtbar und überall mit vieler Sorgfalt angebauet, ſo daß das Ganze nur wie ein einziger Garten erſcheint: verſchiedene Bäche winden ſich von dem höhern Mittelpunkte herab, und tränken den Boden; das Geſtade beſitzt mehrere kleine Buchten, in deren einer auf der N. W. Küſte Hunter landete, und ihr den Namen Port Hunter gab. Man ſah von hier aus den Reichthum des Landes an faſt allen Produkten Indiens, faſt alles Frucht tragende Bäume, Stauden und Pflanzen, und nur einen einzigen Forſtbaum, der dem Ebenholze glich. Von vierfüßigen Thieren bemerkte man bloß Hunde und Schweine, Geflügel war aber zahlreich. Das Meer wimmelte von Fiſchen und Schildkröten u. ſ. w. Die Eingebornen ſind ſtarke, wohlgebildete Menſchen von heller Kupferfarbe, aber doch, da ſie wolliges Haar haben, Auſtralneger oder wenigſtens ein Miſchlingsvolk von Paguas und Auſtralindiern, die bis auf den Putz, den ſie auf ihre Haare und ihre Naſen wenden, ganz nackend gehen; nur beſtreuet ſich der Anführer mit eben dem Puder, den ſie zu ihren Haaren brauchen und bemalt ſich das Geſicht mit rother Schminke. Ihre Waffen ſind 10 Fuß lange Speere, die ſie aus der Hand werfen, dann unbehilfliche Kolben und Schleudern. Zum Angeln bedienen ſie ſich kleiner Spieße, Wurfnetze und Angeln aus Schildpatte; ihre Kanoes ſind zierlich gebauet mit Auslegern. Ihre Nahrungsmittel beſtehen aus Yams, Kokosnüſſen, Plantanen, Piſangs, Zuckerrohr und Fiſchen, die ſie nebſt Hunden, Schweinen und Hühnern auch zum Tauſche darboten. Beide Geſchlechter kauen Betel: das macht das Innere des Mundes zwar ſchön roth, aber die Zähne völlig ſchwarz. Das zweite Geſchlecht hat die vortheilhafte Bildung des erſtern nicht, wenigſtens keine Reize für den Europäer. Ihre Bambushütten ſtehen meiſtens in Palmenhainen und ſind mit Umzäunungen eingefaßt, worin ſie ihre Früchte ſorgfältig bauen. Hunter glaubt auch, daß unter ihnen ſchon eine Standesverſchiedenheit und ein Eigenthum Statt finde. Sie brauchen als Inſtrumentalmuſik eine Art von Schilfrohr, das ſie wie eine Pansflöte handhaben: ihre Vokalmuſik klingt zwar monoton, aber doch weit harmoniſcher. Als Hunter ankam, rückten ſie ihm und ſeinen Gefährten zwar feindſelig entgegen, allein bald erhob ſich der grüne Zweig, und es kam zu einem Tauſchhandel, der ohne feindſelige Unterbrechung bis zu Hunter's Abreiſe fortdauerte. Die Bevölkerung muß verhältnißmäßig ganz bedeutend ſeyn *) *(G. Hassel.)*

Herzogsdorf, ſ. Herczegfalva.

HERZOGSFREUDE. So hieß das von dem Kurfürſten Clemens Auguſt von Köln bei dem Dorfe Röttgen, in dem heutigen landräthlichen Kreiſe Bonn, Bürgermeiſterei Poppelsdorf, in dem einſt ſo wildreichen Kottenforſte, Behufs der Parforcejagd erbaute prachtvolle Jagdſchloß, das den Namen ſeines Erbauers, der bekanntlich ein geborner Herzog von Baiern, trug. Es wurde am 18 Prairial Jahr 12, ſammt 3 Morg. Land, um 3550 Franken auf den Abbruch verſteigert (der Verſteigerer ſoll allein an Blei 17,000 Franken gefunden haben), und iſt gänzlich von der Erde verſchwunden. *(von Stramberg.)*

Herzogskirsche, ſ. Kirsche.
Herzogsmantel, ſ. Ostrea pallium

HERZOGSPULVER, das Pulver des Herzogs von Portland, war lange Zeit hindurch ein berühmtes empiriſches und geheim gehaltnes Mittel wider die Gicht. Es beſteht aus gleichen Theilen Oſterluzai- (rad. Aristolochiae rotundae) und Enzianwurzel (rad. gentianae rubrae) mit eben ſo viel Bathengel- (herba Chamaedrios). Erdkiefer- (herb. Chamaepitheos) und Tauſendgüldenkraut (herb. centau-

*) Weim. Handb. XXIII, 362—364; Lindner's Auſtralien. S. 238—244. Biogr. journ. by *John Hunter.* Lond. 1792.

rei minoris), wovon man ſein gepulvert 3 Monate lang alle Morgen ein Quentchen, dann die nächſten 3 Monate ¾ eines Quentchens und die übrige Hälfte des Jahres nur ½ Quentchen nehmen läßt. Man braucht dieſes Pulver jetzt nur ſehr ſelten; denn es ſoll, wenn es gleich die entzündlichen Gelenkzufälle hebt, die atoniſche Gicht begünſtigen. Auch will man Schlagfluß, Aſthma und Waſſerſucht nach ſeinem Gebrauch bemerkt haben und Gadogan (Abhandl. von der Gicht ꝛc. a. d. Engl. Leipzig 1790) behauptet, daß von 60 Perſonen, die durch dieß Mittel ſcheinbar geheilt wurden, nach 6 Jahren nicht ein Einziger mehr lebte.

Man ſchreibt dieſe üble Wirkung der radix Aristolochiae zu und hat neuerdings ſtatt des Pulvers den Aufguß dieſer Kräuter und Wurzeln in kleineren Gaben und weniger anhaltend fortgebraucht empfohlen, wodurch dieſe Nachtheile vermieden werden ſollen. (*Wiegand.*)

HERZOGSTORF, Pfarrort in Öſtreich ober der Ens, Mühlviertel, Commiſſariat Eſchelberg, an einem Mühlbache, zwiſchen dem Beſenbache und der kleinen Rottel, unweit der Commerzialſtraße nach Eſchelberg, 4 Stunden von Linz entfernt. Der Pfarrbezirk enthält 7 Ortſchaften, 128 Häuſer und 833 Einwohner. Im Bauernkriege 1626 war der Wirth Fux von Herzogstorf Commandant bei der Kette über die Donau. (*Rumy.*)

HERZOGSWALDAU (Ober-, Mittel- und Nieder-), 3 adelige Dörfer in 5 Antheilen, erſteres mit einer katholiſchen Mutter- und letzteres mit einer Filialkirche, im Freiſtädter Kreiſe, des königl. preuß. Regirungsbezirks Liegnitz. Die Evangeliſchen ſind nach Freiſtadt eingepfarrt und die Bevölkerung beträgt 742, 256 und 523 Selen. (*Mützell.*)

HERZOGSWALDE, 1) Pfarrdorf, Vorwerk und Mühle, Kreis Grottkau, des königl. preuß. Regirungsbezirk Oppeln, Privatbeſitzung mit 612 Einwohnern. (*Mützell.*)

2) Dorf mit Poſthalterei und Pfarrei im Amte Dresden des königl. ſächſ. Meißner Kreiſes, an der Dresdner-Freiberger Straße. (*G. Fr. Winkler.*)

Herzogthum, ſ. Herzog.

Herzohnmacht, ſ. unter Herzkrankheiten.

Herzohren, Herzohrlappen, Herzöhrlein } ſ. in den Art. Herz und Herzatrien.

HERZPOCHEN (wahres Herzklopfen, Palpitatio cordis, pulsatio cordis palpitans), eine bloße Verſtärkung des gewöhnlichen Herzſchlags, der jedoch auch in Zeit und Ordnung abnorm ſeyn kann. Oft beſteht es bloß in einigen ſehr verſtärkten Schlägen, nach vorausgegangenem momentanen Stocken der Herzthätigkeit; ſ. unter Herzkrankheiten. (*Wiegand.*)

Herzpolyp, ſ. den Art. Herzkrankheiten und Polyp.

Herzpuls, ſ. Herzschlag.

Herzpulver, ſ. Cardiaca.

HERZRAD, heißt an den Schlaguhren das zweite Rad des Schlagwerks, weil es gleichſam das Herz oder das mittelſte Rad iſt, welches zwiſchen dem Hebenägelrade und dem Schloßrade befindlich iſt. An der Welle dieſes Herzrades iſt eine ovale Scheibe mit 1 oder 2 Kirben befeſtiget, in welche der Armhacken zugleich eintritt, wenn er in eine Kirbe der Schlagſcheibe fällt, damit dieſe, wenn er die weitere Kirbe derſelben trifft, nicht ganz unter dem Haken wegrücke. (*Fr. Thon.*)

HERZRÄNDER (Margines cordis), die zu beiden Seiten des Herzens befindlichen und die Flächen dieſes Organs von einander trennenden Ränder. Man unterſcheidet den vordern (rechten, kürzern, kleinern, ſcharfen, dünnern — Margo anterior, brevior, minor, acutus, tenuior —), von dem hintern (linken, größern, ſtumpfen, dickeren — M. posterior, sinister, major, obtusus, rotundus, crassior) Rande. (*Wiegand.*)

Herzröselgras, ſ. Cerastium.

HERZSACK, veraltete Benennung des Herzbeutels. (*Wiegand.*)

Herzsäcke oder Herzenssäcke, ſ. Herzatrien.

Herzsame, ſ. Cardiospermum.

HERZSCHEIDEWAND, SCHEIDEWAND DES HERZENS (Septum cordis s. Septum medium cordis), die im Herzen befindliche, das ganze Herz in zwei Hälften, in eine rechte (Lungenherz) und eine linke (Aortenherz, Körperherz) trennende, muskulöſe Wand. Unter „Herzatrien“ betrachteten wir ſie als Vorhofsſcheidewand (Septum atriorum) und unter „Herzkammern“ als Kammerſcheidewand (septum ventriculorum). (*Wiegand.*)

Herzschild, 1) in der Herald., ſ. Schild; 2) in der Entom. ſ. Carabus.

HERZSCHLAG, HERZPULS, HERZKLOPFEN (Pulsus s. pulsatio s. ictus cordis), die in einer ſtets ſich erneuernden Zuſammenziehung des Herzens mit wechſelnder Ausdehnung beſtehende, beim Menſchen in der Regel in dem Raume zwiſchen den Knorpeln der fünften bis ſiebenten Rippe bemerkbare Bewegung (Anklopfen) des Herzens. Das Weitere von dieſem Lebensphänomen ſ. unter Blutumlauf, Herz und Puls. (*Wiegand.*)

Herzschlagadern, ſ. Herzarterien.

HERZSCHLÄGIG, HERZSCHLÄCHTIG (Landwirthſchaft); ein Beiwort, welches von Pferden gebraucht wird, die 1) an einer Entzündung der Lunge und der Bruſtmuskeln leiden, wobei dem Thiere das Herz und der Bauch heftig ſchlägt, und womit Fieber und ſchweres und ängſtliches Athemholen verbunden iſt; oder 2) die ein beſchwerliches Athemholen mit Huſten verbunden haben. Dieſer Zuſtand iſt meiſt die Folge von dem erſtern Krankheitsanfalle, und wird auch Dampf oder Dämpfigkeit genennt, doch kann die Herzſchlägigkeit auch von verdorbenem dumpfigen oder faulartigen Futter, überſchwemmt geweſenen Hutweiden, oder von Erkältungen entſtehen. Iſt dieſes Übel ſchon veraltet, ſo iſt die Heilung ſchwer; im Anfang aber

Digitized by Google

kann man das Pferd durch Pillen, die aus Galbanigummi, Ammoniakgummi, Pimpinellewurzel, Alantwurzel, Schwefelbalſam und weißer Seife zuſammen geſetzt ſind, ferner vermittels eines Dampfbades aus kochendem Waſſer mit Gerſte, welches man dem Pferde vor Kopf und Naſe bringt, damit der warme Dampf in die Lunge eingeathmet werde, und auf dieſelbe wirke, herſtellen, doch muß mit dieſer Kur, die wohl einen Monat hindurch angewendet werden muß, eine zweckmäßige Fütterung verbunden werden, indem man ſtatt des Heues entweder Gras oder die Weide und dann Futter mit Kleie und Schrot anwendet. Die Lungenentzündung ſelbſt aber, aus welcher, wenn ſie ſchlecht behandelt wird, das langwierige Übel oft entſteht, wird durch Blutlaſſen, Fontanelle, Salpeter und Glauberſalz wie auch durch Klyſtiere und übrige angemeſſene Fütterung und Pflege gehoben. S. Lungenentzündung der Pferde. (*Friedr. Heusinger.*)

Herzschwamm iſt Benennung der Hirſchbrunſt, ſ. Nässen.

Herzsims, ſ. Gesims.

Herzspann, ſ. Herzgespann.

Herzspecies, ſ. Cardiaca.

HERZSPITZE (Spitze des Herzens, Apex, s. mucro, s. vertex, s. cauda, s. cuspis, s. conus, s. extremum cordis), das untere, dünnere, ſchmalere, geſpaltene, im Gegenſatz mit dem übrigen Theile des Herzens als Spitze bezeichnete, der Grundfläche gegenüber gelegene und im Erwachſenen ſchräg nach links gerichtete Herzende (vergl. Herz). (*Wiegand.*)

Herzstärkung, Herzstärkende Mittel, ſ. Cardiaca.

Herzsteckung, Orthopnoeia cardiaca, ſ. Herzkrankheiten.

HERZTHAL, Thalgemeinde von 7 Weilern und Höfen: Bottenau, Eiſenbühl, Bächtelhof, Froſchhof, Kernenhof, Kohrberg und Rohrbach: mit 328 kathol. Einw. zur uralten Pfarrei Nußbach gehörig, berühmt durch Erzeugung vorzüglichen Weines und vortrefflicher Obſtgattungen, ſo wie durch eine dem heil. Wendelin, Abt von Tholey, geweihte ſchöne Wallfahrtskirche, welche oben auf dem Berge am Ende des Thales ſteht, und von zahlreichen Scharen frommer Pilger beſucht wird. Herzthal war ein Beſtandtheil der kaiſerl. Landvogtei Ortenau. Es gehörte unter deren Landgericht Appenweyer, ſeit dem Presburger Frieden aber zum Großherzogthum Baden, wo es jetzt dem Bezirksamte Oberkirch untergeben iſt. (*Leger.*)

Herztuten, ſ. Conus.

Herzvalveln, ſ. den Art. Herzkammern u. Herz.

HERZVENEN (Kranzvenen, Kranzblutadern des Herzens, Herzblutadern, eigenthümliche Venen, zurück führende Kranzadern des Herzens, coronariſche Herzvenen, Coronariae venae cordis, Venae cordis, Ven. cardiacae, Ven. coronales s. propriae cordis), ſind diejenigen Venen, welche das zur Ernährung des Herzens nicht gebraucht werdende Blut nach einem kurzen Laufe aufnehmen und in die rechte Nebenkammer zurück führen.

Sie haben mit den Herzarterien hinſichtlich ihres Verlaufes und ihrer Ausbreitung große Ähnlichkeit. Eigenthümliche Klappen beſitzen dieſe Venen, jene an ihrer Mündungsſtelle ausgenommen, nicht.

Man unterſcheidet gewöhnlich zwei Kranzvenen des Herzens; die große nämlich (Ven. coronaria s. magna Galeni) und die kleinere oder mittlere (Ven. coronaria cordis media s. minor); beſſer jedoch iſt folgende Eintheilung:

1) die große Kranzblutader des Herzens (Ven. coronaria cordis magna (*Haller*), Ven. magna Galeni (*Hildebrandt*), Ven. coronaria cordis maxima (*Meckel*)). Sie entſpringt am Umfange des linken Herzens aus dem Zuſammenfluſſe von vier bis fünf anſehnlichen Äſten (von denen wieder drei die andern an Größe übertreffen) an der Spitze und auf der erhabenen Fläche des Herzens. Es ſteigt dieſe Vene gegen die Baſis hin aufwärts, läuft zur Gränze zwiſchen der linken Vorkammer und dem Aortenventrikel, von oben nach unten und dann von hinten nach vorn bis in die Gegend der Scheidewand der Atrien. Sie ſenkt ſich von hinten in das atrium dextrum ein, nicht weit von der venöſen Mündung dieſer Kammer, wo ſie von der Valvula Thebesii zugeſchloſſen wird (vgl. Herzatrien). In ſeltnen Fällen öffnet ſich dieſe Blutader in die linke Subclavia (Le Cat).

2) Die kleine oder mittlere Kranzblutader, mittlere Blutader, Mittelvene des Herzens (Ven. coron. cordis minor s. media; Ven. cordis Galeni (*Mayer*)) gehört vorzüglich dem rechten Atrium an, ſteigt von der Herzſpitze auf der ebenen Herzfläche in der untern Längefurche oder auch längs dem hintern, untern Rande der rechten Kammer in die Höhe und ergießt ſich in die große Kranzvene kurz vor ihrer Einmündung, weit ſeltner mehr nach vorn in den Vorhof ſelbſt.

3) Die kleinern, vordern Herzblutadern (Venae cardiacae parvae anteriores). Sie entſpringen vom Umfange der rechten Vor- und Herzkammer, ſo wie von der Aorte und Lungenpulsader, verlaufen von der Spitze zur Baſis des Herzens weiter nach vorn und oben und endigen ſich in den vordern Umfang des Hohlvenenſacks.

4) Die kleinen, hintern Herzblutadern (Ven. cardiacae parvae posteriores), mehrere kleine Gefäße, die Blut von der linken Vor- und Herzkammer aufnehmen und es zum rechten Atrium führen.

5) Die kleinſten Herzblutadern (Ven. minimae cordis) (nach Meckel*)), welche ſich überall, ſelbſt in die linke Herzhälfte, vorzüglich aber doch in den rechten Vorhof durch offne Mündungen — die thebeſiſchen Mündungen, foramina Thebesii — (vgl. Herzatrien) ergießen**). (*Wiegand.*)

*) Handbuch der menſchlichen Anatomie III. §. 1537. **) Daß das aus dem Herzen zurück kehrende Blut zum Theil auch

Digitized by Google

Herzventrikeln, ſ. Herzkammern.

Herzverdrängung, ſ. Herzkrankheiten.

HERZVERENGUNG, Zuſammenziehung oder Syſtole des Herzens und der Arterien (contractio, constrictio, angustatio, mictatio, systole, submissio cordis et arteriarum), iſt derjenige Zeitmoment in dem Pulſiren des Herzens und der Schlagadern, während deſſen der innere Raum derſelben ſich verengt und ſo das in jenen enthaltene Blut fortgetrieben wird. (Vergl. Herzerweiterung und Puls.) (*Wiegand.*)

Herzverhärtung, Herzverknöcherung, ſ. Herzkrankheiten.

Herzverwachsung, ſ. Herzbeutelkrankheiten.

Herzvorkammern, ſ. Herzatrien.

Herzwanderung, Herzauswanderung (Dislocatio cordis), ſ. Herzkrankheiten.

Herzwasser, ſ. Herzbeutelſeuchtigkeit.

Herzwassersucht, ſ. Herzbeutelwassersucht.

Herzweh (Cardialgia), ſ. Magenkrampſ.

Herzwunden, ſ. Herzkrankheiten.

HERZWURM. Unter Herzwurm denkt ſich der gemeine Mann einen im Herzen befindlichen Wurm, deſſen Abgang den Tod zur Folge habe. Nicht nur mehrere Herz- und Bruſtleiden, ſondern auch andere Krankheiten, wie z. B. das Waſſerſpeien pflegt er demſelben zuzuſchreiben und behauptet dann, daß der Herzwurm den Kranken beſeiche.

Was die Würmer betrifft, die man in verſchiedenen Geſtalten im Herzen getroffen haben will, ſo iſt unter Herzbeutel- und Herzkrankheiten das Nöthige geſagt worden. (*Wiegand.*)

Herzwurz, ſ. Fumaria bulb., Aconitum anthor. und Hermodakteln.

Herzwurzel, ſ. Athamanta.

Herzzappeln (Trepidatio cordis), ſ. Herzkrankheiten.

Herzzerreissung, Herzzittern, ſ. unter Herzkrankheiten.

Herzzusammenziehung, ſ. Herzverengerung.

HES, heißt eigentlich der um eine chromatiſche halbe Stufe erniederte Ton der ſiebenten Stufe unſeres, herkömmlicher Weiſe vom Tone C als erſter Stufe anhebenden Notenſyſtems. Statt des Namens Hes iſt aber der Name Hb oder auch kurzweg B. gebräuchlich. S. daher den Art. B. (*Gfr. Weber.*)

HESARGRAD, RASGRAD, Stadt des türkiſchen Ejalet Rumili, Sandſchak Nikopoli, am Aklom und an der Heerſtraße von Rusçjuk nach Iſtambol, mit einer ſchönen Moſchee mit 2 Minarets. (*Stein.*)

HESBON, wohl richtiger, genauer nach dem Hebr. חֶשְׁבּוֹן Cheſchbon, bei Hieron. Eſſebon, bei Ptolemäos Esbuta, eine alte berühmte Stadt in dem öſtlichen Paläſtina oder vielmehr in dem petraiſchen Arabien. Als die Israeliten nach Paläſtina vordrangen, war ſie die Reſidenz eines Amoriterhäuptlings Sihon (4 Moſ. 21, 26.), nach deſſen Beſiegung durch Moſes erhielt ſie der Stamm Ruben (4 Moſ. 32, 37. Joſ. 13, 16 ff.); doch muß ſie in der Folge an den Stamm Gad gekommen ſeyn, indem dieſer ſie den Leviten abtrat (Joſua 21, 38. 39.). Während des Exils der 10 Stämme bemächtigten ſich die Moabiten der Stadt, und in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums hatte hier ein Biſchof den Sitz, der ein Suffragan von Antiochia war. Zu Abulfeda's Zeiten hatte ſie ihren alten Namen Chesbon oder Chasbon wieder empfangen und war Hauptort der fruchtbaren Provinz al Scharat im petraiſchen Arabien. Jetzt heißt ſie nach Seetzen Husban (حُسْبَان) und erhebt ſich auf einer kleinen Anhöhe in ND. des Bahr el Lut, auf Burkhardt's Karte aber heißt ſie Heſchban. (*G. Hassel.*)

HESBORN, Kirchdorf, Kreis Brilon, des königl. preuß. Reg. Bez. Arnsberg, mit 668 Einwohnern. (*Mützell.*)

HESBURN (James), Graf von Bothwell, ſ. Maria Stuart.

HESCHAM BEN ABD' OL-MALEK B. MERVAN هشام بن عبد الملك بن مروان mit dem Beinamen Abul valid ابو الوليد, 10ter Chalife aus dem Hauſe Omaija, folgte im J. 105 H. = 723 Chr. ſeinem Bruder Jeſid, in einem Alter von 34 [1]) oder 35 [2]) Jahren. Seine Geſtalt war nichts weniger als anziehend [3]), allein es ergibt ſich aus den Ereigniſſen ſeiner Regirung, daß er ein Mann von Geiſt und Talenten [4]) war, der mit Umſicht das weitläufige Chalifenreich beherrſchte, ſelbſt nach allen Seiten hin erweiterte. Dieß konnte natürlich nicht ohne großen Aufwand, nicht ohne mannichfaltigen Druck, und dabei nicht ohne Sparſamkeit geſchehen, daher die Klagen über ſeinen Geiz und ſeine zu große Liebe zu Schätzen [5]), die ihn jedoch nicht abgehalten haben ſoll ſeine wunderliche Neigung zu großen Kleidervorräthen [6]) (auf einer Wallfahrt nach Mekka 123 = 740 [6a]) hatte er 600 mit Kleidern beladene Kamele bei ſich [7])) und zu Pferden (er hatte deren mehrere Tauſende und galt für den beſten Reiter unter den Fürſten ſeines Hauſes [8])) zu befriedigen. Indeß rühmt man auch von ihm, daß er Ländereien urbar gemacht, Gärten und Waſſerleitungen angelegt habe [9]), daß er alſo auch die Wohlfahrt des

in die Höhlen des linken Herzens ſich ergieße, haben ſchon *Vieussen* (nouvelles découvertes sur le coeur. Montpellier 1706), *Thebesius* (de circulo sanguinis in corde. Lipsiae 1708) und *Abernethy* (Philosoph. transact. 1798. P. 1. pag. 1. und Reil's Archiv ſ. Phyſiologie V, 1, 128.) dargethan.

1) *Abulfedae* Ann. I. p. 448. Chron. des *Chamisi* Cod. Goth. nr. 326. 2) Chron. des *Ishaki* Cod. Goth. nr. 325. 3) *El-Makin* p. 8. 4) Vgl. auch *Abulfeda* a. a. O. p. 457. *El-Makin* a. a. O. 5) *El-Makin* a. a. O. *Esch-Schathebi* Cod. Goth. nr. 319. 6) *El-Makin* a. a. O. 6a) *Hadschi* Chalifa tab. chron. ad a. 123. 7) *Casiri* I. p. 65. 8) *Esch-Schathebi* a. a. O. *Casiri* II. p. 184. 9) *Theophanes* Chron. p. 338.

Landes beachtete, während er durch Feldzüge gegen Türken, Chaſaren und Griechen, in Afrika und Spanien die Gränzen des Chaliſenreichs erweiterte. Kurz nach Heſchams Regirungsantritt focht Moslema ben said مسلمة بن سعيد in Fergana, mit Glück gegen die Türken und tödtete ihren Groß=Chan (106 H. 724 Chr.)[10]. Im folgenden Jahre hatte ſich der Krieg nach Siſtân und Choraſan hin gezogen, wo Asad ben abdallah el-kosri أسد بن عبد الله القسري in Thalekan und Balch die Oberhand gewann[11]. Nicht ſo glücklich ſcheint der Feldzug des Harets b. amru gegen die Türken im J. 108 = 726, geweſen zu ſeyn; er ſelbſt blieb, und Asad (109 = 727), ſpäter Dscharâh b. abd' allah el-hakemi جراح بن عبد الله الحكمي, Statthalter von Adſerbidſchan und Armenien, ſetzte den Krieg fort[12]. Nach des Letztern Tode (112 = 730)[13], zog Mervan gegen die Türken, im folgenden Jahre Moslema b. abd' ol-malek, der ihnen verſchiedene Bezirke wegnahm, viele Gefangenen machte und große Beute wegführte[14]. Die Feldzüge des Mervan und Asad dagegen (von 114 — 116 H. 732 — 734 Ch.)[15] ſcheinen ohne glänzende Erfolge geweſen zu ſeyn; glücklicher war Asad (117 H. 735 Chr.), welcher die Türken bei Mervrud ſchlug und im folgenden Jahre ihren Groß=Chan tödtete[16], während ſich Mervan gegen die Chaſaren gewendet hatte (119—121 H. 736 — 738 Chr.)[17] und Nassr ben sijar نصر بن سيار in Maveralnahs kämpfte[18].

Auf dem griechiſchen Kaiſerthron ſaß Leo, der Iſaurier, deſſen Unbeſonnenheiten in Bezug auf den Bilderdienſt, Unruhen und Empörungen im Reiche veranlaßt hatten. Sie benutzte Heſcham im Ganzen mit Glück. Schon kurz nach ſeinem Regirungsantritt ſoll er einen, jedoch fruchtloſen Angriff verſucht haben. Glücklicher war, im J. 107 = 725 Chr., Moslema b. saîd, er nahm Cäſarea mit Sturm ein[19]; dagegen konnten Amer, mit 15,000 und Moavia mit 85,000 Mann Nichts gegen Nicäa ausrichten, machten aber in der Umgegend große Beute[20]. Im 7ten Jahre der Regirung Heſchams (111 H. 729 Chr.) wiederholte Moslema ſeinen Zug gegen die Griechen in Kappadokien[21]; Moavia folgte ihm im J. 112 = 730 und nahm Amaſia weg[22]; Soliman, Sohn des Heſcham, fiel in einem andern Theil des Reichs ein (116 = 734) und wiederholte dieſe Züge auch, mit wechſelndem Glücke, in den folgenden Jahren[23], in denen auch Moslema, zu gleichem Zwecke auszog, (121 = 738) einige Schlöſſer und Herden wegnahm[24]. Um dieſelbe Zeit empörte ſich in Kufa der Alide Seid ben Ali ben hoſein, wurde aber bald von Juſof ben omar, dem Befehlshaber des Chaliſen in Kufa, unterdrückt[25].

In Ägypten fiel, während Heſchams Regirung Nichts von Bedeutung vor, auffallend aber iſt der häufige Wechſel der Statthalter, deren 9 genannt werden[26]. In Afrika fand ein ähnlicher Wechſel Statt, der von mehrfachen Unruhen begleitet wurde, ſo daß endlich, Abd' ol-vahed el-havâri gegen die Berbern getheilt werden mußte, gegen welche er ſeit 122 = 739, mehrere Jahre hindurch, indeß mit Glück kämpfte[27]. Dieſe Unruhen blieben nicht ohne Einfluß auf Spanien, welches ganz beſonders von den afrikaniſchen Statthaltern abhing. Hier befehligte nämlich, als Heſcham die Regirung antrat, Abd' or-rahman ben abd' allah el-gâfeki عبد الرحمن بن عبد الله الغافقي, ein ausgezeichneter Mann, welchen der Neid bald ſtürzte, ob er gleich ungemein Viel für die mohammedaniſche Herrſchaft in Spanien gewirkt hatte. Sein Nachfolger, Ambesa b. sahim el-kelbi عنبسة بن سحيم الكلبي ſoll ungemein Viel gewirkt haben und bis nach Burgund in Frankreich eingedrungen ſeyn, indeß kam er, auf dieſem Zuge verwundet, um 106 = 724 oder 725. Ihm folgte Asra ben abd' allah el-fehri, und auf kurze Zeit, dieſem Jahja b. salma el-kelbi (107 H. 725 Chr.) ein ſtrenger, dabei aber wackerer Mann, welcher deßhalb bald dem Ostman ben nesaa el-chotsaanie عثمان بن نسعة الخثعمي (108 = 726 Chr.) weichen mußte, der ſeiner Seits wieder von Hadseifa ben el-ahvass el-kaisi حذيفة بن الاحوص القيسي, und dieſer von El-Heitsem ben obeid el-kelabi الهيثم بن عبيد الكلابي erſetzt wurde. Seine Härte und Grauſamkeit aber war ſo unerträglich, daß ſelbſt der Chalif Heſcham davon unterrichtet wurde und ihn durch einen Abgeordneten entſetzen ließ. Nun kam (110 = 728) Abd' ar-rahman ben abd' allah el-gâfeki wieder an die Spitze der Verwaltung. Mit 400,000 Mann zog dieſer über die Pyrenäen, warf Alles vor ſich nieder und drang bis Tours vor (114 = 732). Die Eroberung dieſer Stadt war die letzte Waffenthat des ſpaniſchen Befehlshabers; die Franken, unter Karl Martel vereinigt, überfielen das mohammedaniſche

10) *Hadschi* Chalifa a. a. O. *Chamisi* a. a. O. nennt den Sohn des Groß=Chan als getödtet. Dieſen Feldzug ſcheint Theophanes a. a. O. p. 340 zu meinen, verſetzt ihn aber in das 5te Regirungsjahr des Chaliſen und nennt den mohammedaniſchen Feldherrn *Γαμαρον*. 11) *Hadschi* Chal. a. a. O. *Chamisi* a. a. O. 12) *Hadschi* Chal.; *Chamisi*. 13) *Hadschi* Chal.; *Chamisi*. 14) *El-Makin* p. 80. *Ibnkoteiba* Cod. Goth. nr. 316. 15) *Hadschi* Chalifa a. a. O. 16) *Hadschi* Chalifaa. *Abulfeda* Ann. I. p. 453 gibt das Jahr 119 an. 17) *Hadschi* Chal.; den letzten Zug führt auch *Abulfeda* Ann. I. p. 453 an. 18) *Hadschi* Chal. *Abulfeda* a. a. O. 19) *Hadschi* Chal. *Soijuthi* Cod. Goth. nr. 322. *Chamisi* a. a. O. *Theophanes* Chronogr. p. 338 ſetzt den Angriff auf Cäſarea in das 3te Jahr von Heſchams Regirung. 20) *Theophanes* in demſelben Jahre p. 339. 21) *Theophanes* p. 343.

22) *Hadschi* Chal. 23) *Theophanes* p. 345. 24) *Abulfeda* I. p. 453. *El-Makin* p. 81. 25) *Abulfeda* a. a. O. *El-Makin* p. 81. *Ibn koteiba* a. a. O. 26) *Mohammed ben abd' ol-moshi* Cod. Goth. nr. 367. 27) *Hadschi* Chalifa a. a. O.

Digitized by Google

mit Beute überladene Heere und ſchlugen es völlig in die Flucht, Abd' ar-rahman ſelbſt wurde ſchwer verwundet und ſtarb 115 H. 733 Chr. An ſeine Stelle kam aus Afrika herüber Abd' ol-malek b. kothan el-fehri, welcher, obgleich vergebens, das in Frankreich Verlorne wieder zu gewinnen (115—118 H. 735. Chr.) ſuchte. Sein Nachfolger Okba ben el-hedschadsch that ungemein Viel die Ordnung in Spanien wieder herzuſtellen, wurde aber von neuen Eroberungen abgehalten durch Empörungen der Berberies in Afrika, welche er zu dämpfen berufen wurde (120 = 737). Ein, ihm aus Syrien zu Hilfe geſendetes Heer, unter Habib b. abu obeida b. okba, glaubte er in Afrika nicht nöthig zu haben und entſandte es zur Eroberung von Sicilien, welche dieſer Feldherr auch bis zum Jahre 123 = 740 beendigte, und dann nach Afrika zurück kehrte. Während der Abweſenheit des Okba entſtanden neue Unordnungen, welchen ſein Vorgänger Abd' ol-malek umſonſt zu ſteuern ſuchte, indeß aber erkannte Okba die Verdienſte dieſes Mannes an, und ſchlug ihn aufs Neue zum Befehlshaber in Spanien vor, und Heſcham beſtätigte ihn auch (125 = 742) [28].

In demſelben Jahre 125 H. 742 Chr. ſtarb Heſcham in einem Alter von 55 Jahren [29]), nachdem er 19 Jahre 9 Monate [30]) regirt hatte, zu Raſſafa. Ein Beamter ſeines Bruders und Nachfolger Valid b. jesid ben abd' ol-malek verſiegelte ſofort den ſämmtlichen Nachlaß, ſo daß kaum eine Bedeckung für den Verſtorbenen zu finden war [31]). Von Heſchams 10 Söhnen [32]) iſt Moavia der merkwürdigſte, als letzter Chalife aus dem Hauſe Omaija und Stammvater der Dynaſtie der Omaijaden in Spanien. (*H. Möller.*)

HESCHAM I., 3ter Sohn des erſten Omaijaden in Spanien, des Abd' or-rahman (هشام بن عبد الرحمان بن معاوية بن هشام بن عبد الملك), war geboren zu Cordova, 137 H. 754 Chr. [1]), ausgezeichnet durch Klugheit, Sanftmuth und Güte, was den Abd' or-rahman bewog, ihn zu ſeinem Nachfolger zu erklären, und ihm, noch bei ſeinem Leben (170 = 786) huldigen zu laſſen [2]). Im J. 171 = 787 oder 172 = 788 [3]) ſtarb Abd' or-rahman und Heſcham, eben in Merida ſich aufhaltend, eilte den erledigten Thron in Beſitz zu nehmen. Dagegen erhoben ſich aber ſeine ältern Brüder, Abd' allah und Soliman, vereinigten ſich zur Vertheidigung ihrer Rechte, in Toledo jeden begütigenden Vorſchlag verwerfend, ſo daß Heſcham zu den Waffen greifen mußte. Soliman ſtellte ſich ihm im offenen Felde entgegen, wurde aber geſchlagen (173 = 789) und Abd' allah, in Toledo bedroht, fand es für beſſer, ſich dem Bruder zu unterwerfen, welchem Beiſpiele auch Soliman, im folgenden Jahre durch eine beträchtliche Geldſumme befriedigt, folgte, und nach Afrika überging. Damit war indeß die Ruhe nicht hergeſtellt, denn mehrere Statthalter folgten dem Beiſpiele der königlichen Brüder, doch gelang es ſie zu bewältigen, ſo daß an neue Eroberungen gedacht werden konnte [4]). Schon im Jahre 175 = 791 führte Jusof ben nadschoba يوسف بن نجيبة ein Heer nach Galizien, gegen den König Bermond برمند (Bermudes), den er ſchlug; im Jahre 176 = 792 ſchickte Heſcham ſeinen Vesir Abd' ol-malek b. abd' ol-vâhed b. mogits عبد الملك بن عبد الواحد بن مغيث, mit einem Heere, zu einem ähnlichen glücklichen Zug ab, der im folgenden Jahre gegen Narbonne (اربونة), Geronda (جرندة) und weit in die Länder der Unglaubigen ging [5]). Im J. 178 = 794 wurde ein neuer Zug, von demſelben Feldherrn und ſeinem Bruder Abd' ol-kerim عبد الكريم nach Galizien unternommen, bei welchem indeß die Mohammedaner beträchtlichen Verluſt erlitten [6]). — Heſcham liebte und begünſtigte die Künſte des Friedens, ließ in Cordova und andern Städten ſeines Reichs Schulen anlegen, verwendete ſeinen Antheil an der gemachten Beute auf den Bau einer prächtigen Meedſchide in Cordova [7]), auf Brücken und dergl. Die Vorherverkündigung ſeines frühen Todes (178 = 794) hinderte ihn nicht fortwährend thätig zu ſeyn, ſtörte ſelbſt ſeine Vergnügungen nicht, welche in der Pflege ſeiner Gärten und im Schachſpiel beſtanden. „Mein Vertrauen iſt Gott, auf ihn baue ich," war ſein Wahlſpruch, nach welchem er handelte, ohne jedoch die nöthigen Maßregeln für die Sicherheit und Ruhe ſeines Reichs zu vernachläſſigen. Im J. 179 = 795 erklärte er ſeinen Sohn, El-Hakem, damals 22 Jahre alt, zu ſeinem Nachfolger und ließ ihm huldigen [8]), und ſchon im folgenden Jahre, 180 = 796 zu Anfang des Monats Sſafer, ſtarb er, 40 Jahre 4 Monate alt [9]), nachdem er 7 Jahre und einige Monate [10]) regiert hatte.

HESCHAM II., der einzige Sohn des Omaijaden El-Hakem, mit dem Beinamen El-Mostansser-hillah (هشام بن الحكم المستنصر بالله) [1]) und auf

28) Nach Conde Geſch. der Herrſchaft der Mauren in Spanien I. p. 75 ff. mit Erziehung des *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408. 29) Nach *Esch-Schathebi* a. a. O. 53 Jahre, nach *Ibn koteiba* aber 56 Jahre alt. 30) *Abulfeda* u. A.; 20 Jahre weniger 1 Monat nach *Ibn koteiba* a. a. O. 31) *Abulfeda* p. 457. *El-Makin* p. 81. 32) *Ibn koteiba*. a. a. O.

1) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et nr. 408. Caſiri hat falſch das Jahr 139 H. *Cas.* II. p. 31.; bei Roderich v. Toledo heißt er Iſen, bei Andern, Iſeca, Iſmien und Exam. 2) Conde Geſch. der Mauern I. S. 213. 3) Cod. Goth. nr. 263 et nr. 408; für die erſte Angabe erklärt ſich *Abulfeda* Ann. I. p. 61., für die zweite *Casiri* II, 51. *El-Makin* p. 118.

4) *Conde* a. a. O. S. 222 f. 5) Der glänzendſte Zug der Mohammedaner in Spanien. Noveiri bei *Assemann* Ital. Hist. Script. III. p. 162. 6) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408. Vgl. Conde a. a. O. S. 223. 7) Nach Roderich v. Toledo hatte ſie ſein Vater ſchon angefangen. 8) Conde a. a. O. S. 229 f. 9) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263.; 40 J. 1 Mon. Cod. nr. 408. 10) Nach *Casiri* II. p. 88. 9 Mon. 8 Tage; nach Abulfeda wurde er 39 J. 4 Mon. alt und regirte 7 J. 7 Mon. 8 Tage. *Abulf.* Ann. II. p. 73. vgl. *El-Makin* p. 114.

1) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408.

Befehl dieſes trefflichen Fürſten ſehr ſorgfältig erzogen, folgte ihm im Jahre 366 = 976 erſt 10[2]) oder 12 Jahre[3]) alt, unter dem Beinamen El-Movaijed-billah المويّد بالله. Das zarte Alter des Königs machte einen Stellvertreter nöthig, wozu Heſchams Mutter, eine Frau von großem Einfluſſe Anfangs den Hadſchib ihres Gemahls, Dschafar ben otsmân el-mosshafi جعفر بن عثمان المصحفي[4]), kurz darauf aber ihren Secretär, den Abu Aamer Mohammed b. abu aamer el-manssur ابو عامر محمد بن ابي عامر المنصور auserſah, einen beſonders ausgezeichneten Mann von guter Herkunft, gebürtig aus dem Flecken Thorraſch طرش[5]), welcher zwar die Regirung ſehr löblich und rühmlich führte, aber ſorgſam darüber wachte, daß Heſcham keinen Einfluß erhielt. Die, während dieſes Schattenkönigs Regirung unternommenen Züge gegen die Chriſten (zwei und funfzig)[6]), kommen daher nur auf Rechnung des El-Manssur, während Heſcham nur im Gebet und auf den Münzen genannt wurde, die einzigen Beweiſe ſeiner Chalifenwürde[7]). El-Manssurs Tod (392 = 1002), an den Folgen ſeiner, in einer Schlacht gegen die Chriſten, an der Gränze von Kaſtilien erhaltenen Wunden[8]), änderte Nichts an der Lage Heſchams, der auf den Rath ſeiner Mutter, dem Sohne El-Manssurs, Abu mervan Abd' ol-malek ben el-manssur (ابو مروان عبد الملك بن المنصور), mit dem Beinamen El-Modhafer المظفر[9]), die Stelle eines Hadſchib übertrug, welcher auch die Regirung bis zum J. 399 = 1008 führte. Ihm folgte ſein Bruder Abd' or-rahman, mit dem Beinamen En-Nâsser ledin-allah عبد الرحمان الناصر لدين الله, doch nur auf kurze Zeit; die Verſuche, welche er machte, ſich von Heſcham, der kinderlos geblieben war, zum Nachfolger erklären zu laſſen[10]), veranlaßten eine Empörung, in welcher er umkam und Mohammed ben heschâm b. abd' ol-dschabâr محمد بن هشام بن عبد الجبار zum Stellvertreter des Königs erhoben wurde[11]). Dieſer, nicht zufrieden mit der Macht, wollte auch den Namen; Heſcham wurde für todt ausgegeben und in ſtrenger, geheimer Haft gehalten, während Mohammed, mit dem Beinamen El-Mehdi المهدي, regirte. Zwar wurde Heſcham noch einmal hervor gezogen (400 = 1009), doch nur auf wenige Jahre; denn 403 = 1012 kam er bei einer neuen Empörung um[12]).

HESCHAM III. BEN MOHAMMED B. ABD' OL-MALEK B. ABD' OR-RAHMAN EN-NASSER (هشام بن محمد بن عبد الملك بن عبد الرحمان الناصر), aus königl. Stamme, geboren 364 = 974, folgte im J. 417 od. 418 = 1026 od. 1027, unter dem Beinamen El-Motad billah (المعتد بالله)[1]), dem Könige Jahja. Nur mit Widerwillen folgte er, ſchon bejahrt, dem Rufe auf den Thron, als letzter Sprößling der Omaijaden, deren Haus ſchon zu ſinken begonnen hatte, da die Statthalter der Provinzen wie unabhängige Fürſten ſchalteten. Umſonſt verſuchte Heſcham die Ordnung wieder herzuſtellen; er war unglücklich, eine Empörung in Cordova ſelbſt die nächſte Folge, durch welche er genöthigt wurde dem Throne zu entſagen 422 = 1031[2]), indeß lebte er ruhig bis zum Jahre 425 = 1036. Mit ihm erloſch die Herrſchaft der Omaijaden in Spanien, wo ſie ſeit 138 = 755 geherrſcht hatten.

HESCHAM BEN AHMED B. CHALED ABU'L-VALID EL-VAKSCHI هشام بن احمد بن خالد ابو الوليد الوقشي aus Toledo, geb. 408 H. 1017 Chr., zeichnete ſich aus als Gelehrter in ſehr verſchiedenen Fächern, in welchen er eine gleich entſcheidende Stimme hatte, beſonders als Redner, Dichter, Philoſoph, Mathematiker, Rechtsgelehrter und Geſchichtſchreiber. Er ſtarb zu Denia im J. 489 = 1095. Von ihm iſt ein Werk noch vorhanden in der Escurial-Bibl. über Gegenſtände des kanoniſchen Rechts. Vergl. *Casiri* Bibl. Escor. I. p. 456. no. 1062. II. p. 147.

(*H. Möller.*)

HESCHE, nach der Religionslehre der Perſer ein Dew, der ein verſchlingender, weltverheerender Darvand genannt wird. (Jeschts Sadés n. 93. Carde 29.)

(*Richter.*)

Hescht behescht (perſ. Liter.), ſ. Anthologie (morgenländiſche). 1ſte Sect. VI. Bd. S. 274.

HESDIN, eine Stadt in dem Bezirke Montreuils des franz. Departements Pas de Calais. Sie liegt

2) Conde a. a. O. S. 437. *Abulfeda* Ann. II. p. 532. 3) *Casiri* II. p. 50. 202. Nach *El-Makri* a. a. O. war er erſt 9 Jahre alt. 4) *El-Makri* a. a. O. *Conde* S. 483. 5) *Abulfeda* Ann. II. p. 532, ſo auch *Edrisi* Cp. 4. p. 20. lin. 14. zwiſchen dem Flecken Schâth und Maria Baleph (Veles), jetzt Torraz; *Conde* S. 489 hat Toeos, *E-Makri* Torkoſch ترکش. 6) *El-Makri* a. a. O. 7) *El-Makri* a. a. O. Merkwürdig iſt daher eine Schaumünze vom J. 392, welche außer dem Namen des Fürſten, noch den des El-Manssur führt. *Conde* Memorias de la Real Academia de la Hist. T. V. p. 256. 8) *El-Makri* a. a. O., nach *Conde* fiel die Schlacht bei Kalat Anſſar vor I. S. 538, nach *Casiri* II. p. 50 ſtarb er an einer Krankheit; vgl. *Abulfeda* Ann. II. p. 606. 9) *Conde* a. a. O. S. 545. vgl. *Abulfeda* Ann. II. p. 608. 10) *El-Makri* a. a. O. *Conde* a. a. O. S. 553.

11) *Abulfedae* Ann. II. p. 608. *Casiri* II. p. 203. *Conde* a. a. O. S. 554. 12) *Abulfedae* Ann. III. p. 1. 4. *Conde* a. a. O. S. 567. 13) *El-Makri* a. a. O. Nach *Abulfeda* u. *Conde* verſchwand er ſpurlos.

1) *Casiri* II. p. 207. *Abulf.* Ann. III. p. 34. *Conde* a. a. O. S. 610. 2) *El-Makri* a. a. O. *Abulfedae* Ann. a. a. O. *Conde* a. a. O. S. 617. Vergl. über dieſe Fürſten noch Aſchbach Geſchichte der Ommaijaden in Spanien.

NBr. 50° 22′ L. 19° 48′ am Sanche, welcher die Stadt durchfließt und in der Nähe die Ternoiſe mit ſich vereinigt, iſt ſtark befeſtigt, gut gebauet, hat 2 Kirchen, 1 Schule, 1 Zeughaus, 938 Häuſ. und 3792 Einw., die auf 90 Stühlen Strumpf-, und außerdem Baumwollen- und Kattunweberei, Tabaksfabriken, Hutfabriken und Twiſtſpinnerei unterhalten und einen Montag nach Oſtern einen ſehr lebhaften Vieh- und Kornmarkt haben. Hesdin iſt erſt im 16ten Jahrh. entſtanden, der Herzog Philibert Emanuel von Savoien, General des Kaiſers Karl V. legte es auf den Trümmern von Althesdin an und machte es zu einem feſten Platze; Louis XIII. nahm und behielt es im Pyrenäenfrieden. Seitdem iſt es noch mehr befeſtigt; doch gehört es nur unter die Feſtungen vom vierten Range. Es iſt der Geburtsort von Jean Bapt. Franç. Hennebert geb. den 21. Auguſt 1726, und Ant. Franç. d'Erillas, geboren 1697. (*G. Hassel.*)

Hese, ſ. Hirse.

Hesekiah, ſ. Hiskias.

Hesekiel, ſ. Ezechiel.

HESELBACH, HÄSELBACH, Thaldörfchen und Vogtei von 180 kathol. Einw. am Flüßchen Rench in der Ortenau, berühmt durch Erzeugung vorzüglichen Weines und vortrefflichen Obſtes, ſo wie durch gute Viehzucht. Der Ort gehöret zur uralten Pfarre Oberkirch, war auch von jeher ein Beſtandtheil der alten Herrſchaft Oberkirch, mit welcher er kraft des Lüneviller Friedens vom Biſthume Straßburg an Baden überging, und dem großherzogl. Bezirksamte Oberkirch zugetheilt iſt. (*Leger.*)

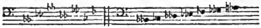
HESENLOHER (der), ein baierſcher Dichter im 15ten Jahrh., deſſen 1478 als eines noch Lebenden gedacht wird. Einige Lieder von ihm, z. B. „Eſeloher von dem pavren knecht zu Strawing" ſtehen in einer Handſchrift von 1454*). (*Heinr. Döring.*)

HESER (Georg), geb. 1609 zu Weyern unweit Paſſau in Oberöſtreich, trat 1625 in die Geſellſchaft Jeſu, lehrte darauf meiſtens in Baiern, zu München und Ingolſtadt die Poeſie, Rhetorik, Dialektik und Controvers, wurde nach Hugo Petrus Tode 1642 Prediger an der St. Moritzkirche zu Augsburg, verwaltete dieſes Amt bis 1649, war 13 Jahre Prediger zu Ingolſtadt an der Marienkirche und lebte noch 1676 zu München†). (*Rotermund.*)

HESES, wäre der Name des durch ein doppelt-b doppelt erniederten Tones H, oder, was daſſelbe iſt, des noch weiter erniederten Tones B. Statt Heses iſt aber der Name Bes, oder H, doppelt-b gebräuchlicher. (Vgl. den Art. Bes). Man ſchreibt auch H bb, oder bb H. (S. den Art. B, und Hes). — In unſerem temporirten Tonſyſteme iſt der Ton Heses oder Bes mit A gleichlautend.

Die Tonart Heses- dur würde in der Vorzeichnung zwei doppelt-b und fünf einfache b erfordern,

heses- moll aber, der gemeinüblichen Vorzeichnungsmarime zu Folge, fünf doppelt-b und zwei einfache, wie Deses-dur: (Vergl. Tonart und Vorzeichnung).



Solche weit transponirte Tonarten werden aber natürlicher Weiſe nicht gebraucht, ſondern ſtatt derſelben alle Mal A-dur und a-moll. (*Gfr. Weber.*)

Heshus, ſ. Hesshus.

HESIDRUS, einer der 5 Flüſſe des Pendſchab oder Pantſchanada d. i. des Landes am linken Ufer des obern Indus und zwar der öſtlichſte derſelben. Nur Plinius Hist. N. VI, 17.; ed. Bip. 21.) führt dieſen Namen an, welcher durch Verſtümmelung aus dem ſanskrit. Satadru (auch Sitadru und Sutudru) d. i. die hundertſtrömige[1]) entſtanden zu ſeyn ſcheint[2]). D'Anville und Heeren betrachten den Heſidrus und die Satadru, welches jetzt Setledſche (nach engl. Orthographie Sutuleje) heißt, als verſchiedene Flüſſe, und laſſen den Heſidrus ſich in die Jamuna ergießen[3]). Saranges und Neudros, deren Arrian (Indic. IV.) gedenkt, ſind nicht mit der Satadru einerlei[4]); dagegen iſt Zadadrus beim Ptolemäus (die lat. Überſetzungen haben meiſt Zaradrus) davon nicht verſchieden. (*A. G. Hoffmann.*)

HESIODOS, ſ. am Ende dieſes Bandes.

HESIONE (Ἡσιόνη), 1) Tochter des troiſchen Königs Laomedon und der Leukippe. Ihr Vater hatte dem Neptun den für die Erbauung der Mauern von

*) S. Muſeum f. altteutſche Lit. und Kunſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd 1. St. 1. S. 176.

†) Vergl. *Veith* Biblioth. Augustana, Alphab. X. S. 27. Kobolt baierſches Gel. Lex. S. 327. In *Alegambe* Bibl. Soc. J. finde ich ihn nicht. Er ſchrieb: Psalmi Davidis 150 juxta sensum literalem explanati. Ingolst. 1654. 8. Monach. 1673. Fol. — Psalmi argumentis et commentariis illustrati, München 1673 u. 1676. Fol. — Vitae Christi Monotessaram evangelicum. Monachii 1657. 12., von einem andern Jeſuiten teutſch überſetzt, eben daſ. 1658. — Christi patientis universa Tragoedia, quibus cum verbis Evangelistae quatuor dederunt. — Martyrologium Romanum germanice translatum. Monachii 1670. 4. 1735. 4. — Dioptra Kempensis, qua demonstratur Thomas a Kempis verus auctor librorum IV de imitatione Christi. Monach. 1650. 12. — Summula Apparatui Constantini Cajetani, opposita. Ingolst. 1650. 12. — Vita et Syllabus omnium Operum Thomae a Kempis ab auctore Anonymo, sed coaevo, non longe post obitum illius conscripta. Ex Codd. Mstis Monasterii Rebdorf. Ingolst. 1650. 12. Paris 1651. 8. — Praemonitio nova ad lectorem Thomae a Kempis, de imitatione Christi, adversus Praemonitionem Franc. Valgravii. Ingolst. 1615. 18. Par. 1651. 8. — Lexic. Germanicum Thomaeum. Ingolst. 1651. 12. LXX Psalmae, seu Panegyricus in laudem librorum IV, Thomae a Kempis, ex hominum piorum elogiis LXX concinnatus. Ingolst. 1651. 8. — Obeliscus Kempensis, Thomae Malleolo Can. Reg. S. August. positus. Monach. 1669. 18. — Hebdomada officiosae pietatis, quae Ingolstadii, Monachii, Herbipoli terdecies edita fuit, variis annis et forma. — Catalogus scriptorum Jac. Gretseri. Monach. 1674. 4.

1) A. W. v. Schlegel indiſche Biblioth. 2r Bd. S. 306. *Lassen* Comment. de Pentapotamia Indica. p. 9 führt eine Mythe im ſanskrit. Originaltext an, in welcher der Name Satadru ſo gedeutet wird. 2) Schlegel a. a. O. u. *Lassen* a. a. O. p. 11. 3) S. dagegen *Lassen* a. a. O. 4) *Lassen* p. 12.

Digitized by Google

Troja verſprochenen Lohn verweigert; ein Seeungeheuer verwüſtete dafür ſeine Staten, und ein Orakel erklärte, es könne daſſelbe nur dadurch beſänftigt werden, daß man ihm die Heſione, an einen Felſen gebunden, zum Verſchlingen gebe. Aber als ſie ſchon angefeſſelt war, kam Herkules von ſeinem Zuge gegen die Amazonen in dieſe Gegend, erblickte die Unglückliche und verſprach, ſie zu retten, wenn der Vater ihm die herrlichen Roſſe geben wolle, die einſt Jupiter für den Raub des Ganymedes dem Könige Tros geſchenkt hatte. Laomedon willigte in Alles und Herkules ſtieg in den Bauch des Ungeheuers und tödtete es, indem er ſich von Innen heraus arbeitete (*Diod.* IV, 43.). Eben dieſer Schriftſteller berichtet, Heſione habe die Wahl gehabt, ob ſie ihrem Befreier folgen oder bei dem Vater bleiben wolle. Sie wählte das Letztere. Aber Laomedon hielt ſein Verſprechen nicht, weßwegen ſpäterhin der Heros den Treuloſen bekriegte, ihn mit ſeinen Söhnen tödtete und die Heſione gefangen nahm, die er ſeinem Freunde Telamon zur Gemahlinn gab, dem ſie den Teukros gebar (*Apollod.* III, 12. 7.). Dieſe ganze Reihe von Vorfällen wird auf einem alten Moſaik in der Villa Albani vorgeſtellt. Im Rachen des Ungeheuers ſteckt ein Pfeil, Heſione ſteigt vom Berge herab, Telamon reicht ihr die Hand und im Hintergrunde erſcheint das brennende Troja (*Winkelm.* mon. ined. n. 66). Bei der Eroberung der Stadt löſte Heſione ihren Bruder Podarkes mit ihrem Schleier aus, daher er den Namen Priamus, der Erkaufte, erhielt (Vergl. *Apollod.* II, 6. 4. *Ovid.* Met. XI, 217. Schol. Il. XX, 165. *Hyg.* f. 89). Heſione's Raub ſoll eine der Haupturſachen des trojaniſchen Kriegs geweſen ſeyn, denn ſie zurück zu fordern, ward Paris nach Hellas geſchickt (*Dar.* Phryg. 4 — 11.). Nach Einigen verließ Heſione ihren Gemahl und floh, mit dem Trambelos ſchwanger, nach Milet, wo ſich der König Arion mit ihr vermählte (*Tzetz.* ad *Lycophr.* 467. 469.). Auch Theanira ſoll ſie geheißen haben, wie Tzetzes verſichert. Überhaupt mag ihre Geſchichte ſehr verſchieden bearbeitet worden ſeyn, je nachdem ſie die Verfaſſer der Herakleen oder die Tragiker behandelten (Vergl. *Heyne* ad *Apollod.* p. 158. 300.). Der Mythos von der Befreiung der Heſione iſt übrigens dem von der Rettung der Andromeda durch Perſeus ſo ähnlich, daß wohl der eine die Nachbildung des andern ſeyn und beiden einerlei Idee zum Grunde liegen möchte. S. Perseus und Andromeda.

2) Die Gemahlinn des Nauplius und Mutter des Palamedes, Oax und Nauſimedon (*Apollod.* II, 1. in fin.). S. Nauplius.

3) Nach Schol. *Apollon.* I, 230. eine Tochter des Danaos und von Jupiter Mutter des Orchomenos, der die berühmte Stadt ſeines Namens in Böotien bauete. (*Richter.*)

HESIONE, *Savigny* (Vermes. Chaetopoda). Eine Gattung der Ringwürmer (Annula...), welche Blainville [1]) an die Spitze der Section Accra, in der Klaſſe Chaetopoda ſtellt [2]). — Die Kennzeichen ſind folgende. Der Körper iſt lang, wenig platt gedrückt, aus wenigen Ringen beſtehend, die nicht ſehr merkbar geſchieden ſind. Der Kopf iſt faſt herzförmig, beſteht aus einem einzigen Lippenring und hat zwei Par deutliche Augen. Der Mund hat einen cylindriſchen Rüſſel, der ſehr groß und aus zwei Ringen zuſammen geſetzt iſt; deren erſter kurz iſt, keine Falten und an der Mundöffnung weder Bartfäden noch Kiefern hat. Die Tentakeln fehlen, die Tentakularfäden (cirrhes tentaculaires) ſind ſehr lang, an der Zahl acht Pare, vier an jeder Seite, die aus einem Ringe zu entſpringen ſcheinen. Die Füße [3]) ſind einruderig, und beſtehen nur aus einem einzigen Bündel Borſten, und zwei fadenförmigen Cirrhen, die zurückziehbar ſind und von denen der obere viel länger als der untere; die Griffel [4]) ſind ziemlich lang. — Im Innern ſollen am Öſophagus zwei lange durchſcheinende Taſchen liegen. — Typus der Gattung iſt H. Splendida *Savigny* [5]). Dieſe Art ward zuerſt zu Isle de France (von Mathieu), dann von Savigny an den Küſten des rothen Meeres gefunden. Sie ſchwimmt mit Hilfe ihrer langen Cirrhen ſehr gut. Der Körper iſt faſt 2 Zoll lang, vorn ſchmäler, die Seiten desſelben ſind aufgeblaſen, faltig und haben an den Füßen eine tiefe Linie. Die Borſten ſind gelblich, die nadelförmige unter denſelben ganz ſchwarz, die Cirrhen ſind röthlich, ſehr fein, die allgemeine Farbe des Thieres iſt perlgrau mit ſchönem Farbenſchiller; der Bauch iſt mit einem lebhaften Band, vom Rüſſel bis zum After geziert. — H. festiva *Savigny*, lebt an den Küſten des mittelländiſchen Meeres und iſt der vorigen ſehr ähnlich aber kleiner. Der Rüſſel iſt mehr kegelförmig, die Länge etwas länger und der Körper ſpielt wenig Farben. Auch findet ſich eine zweite feine nadelförmige Borſte bei dieſer Art. (*D. Thon.*)

HESIONEUS oder DEIONEUS, Vater der Dia, welche des berühmten Irion Gemahlinn ward. Als dieſer zum Vater der Dia kam, um die verſprochenen und noch nicht erhaltenen Brautgeſchenke von ihm zu fordern, welche nach *Diod.* IV, 71. in Pferden beſtanden haben ſollen, ſo lockte er ihn zu einer mit glühenden Kohlen gefüllten Grube, die er für eine Goldgrube ausgab, und ſtürzte ihn in dieſelbe. (*Schol.* Il. I, 268.). (*Richter.*)

Hesloch, ſ. Hessloch.

HESMON, genauer nach dem Hebr. Cheschmon ([illegible]), iſt nach Joſ. 15, 27. Name einer Ortſchaft des hebr. Stammes Juda, wahrſcheinlich von der Fettigkeit ihres Bodens ſo benannt. (*A. G. Hoffmann.*)

Hesmona, ſ. Esem.

Hesnault, ſ. Henault.

HESPEL, HESPELEINBAUM, ein Beiname des

1) Dictionaire des Sciences naturelles. Tom. 57. p. 481.

2) Er bemerkt dabei ausdrücklich, wie der Ausdruck Acera, der den Mangel der Tentakeln bezeichnet, zu verſtehen ſei. Unter Tentakeln begreift er nämlich die Fäden (Cirrhen) der Kopfringe, welche allein von jeder Art eines Anhängſels übrig geblieben, auf der Rückenſeite ſtehen und nach vorn gerichtet ſind. 3) Blainville nennt die Fortbewegungsorgane der Chätopoden (Borſtenfüße) Füße; Andere Fußborſten u. ſ. w. 4) Die Cirrhen am Ende des Körpers. 5) Descr. de l'Egypte. Hist. nat. Annel. pl. 3. f. 3.

in den Waldungen Teutſchlands hin und wieder wachſenden gemeinen oder wilden Miſpelbaumes (Mespilus germanica). S. d. Art. Mispel. (*Fr. Thon.*)

HESPEN *), iſt der verdorbene Ausdruck für Haſpen (ſ. 2te Sect. 3r Bd. S. 87), und man verſteht darunter beſonders die Haſpen, womit die Fahrten in Bergwerken befeſtigt werden. Das Wort Heſpen wird auch als Verbum gebraucht und es bedeutet dann ſo viel, als die Fahrten durch Haſpen befeſtigen. (*A. Schmidt.*)

Hespen, ſ. Poples.

HESPERANTHA *Ker.* (Ann. of bot.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Spathaceen und der erſten Ordnung der dritten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: eine röhrenförmige Corolle mit ziemlich regelmäßig ſechsgetheiltem Saume, und weit heraus ſtehenden, bis auf die Corollenröhre herab getrennten Narben. 1) H. radiata *Ker.* (bot. mag. t. 573.), mit röhrigen Blättern, einſeitigen Blühten und zurück geſchlagenen Corollenfetzen. Dieſe, wie die folgenden Arten, wächſet am Kap. (Ixia radiata, *Jacqu.* icon., fistulosa *Andr.* repos. tab. 59.). 2) H. falcata *Ker.* (bot. mag. t. 566.), aus ſchwertförmigen ſichelförmigen Blättern, Blühtenſcheiden, welche der Corollenröhre an Länge gleichen, und offen ſtehenden Corollenfetzen (Ixia falcata. *Thunb.* diss. de Ixia, cinnamomea *Andr.* repos. t. 44.). 3) H. cinnamomea *Ker.* (bot. mag. t. 1054.), mit faſt ſichelförmig zurückgeſchlagenen, wellenförmig-krauſen Blättern, Blühtenſcheiden, welche kürzer als die Corollenröhren ſind und aufrechten Blühten (Ixia cinnamomea *Thunb.* l. c.). 4) H. augusta *Ker.*, mit linienförmigen unbehaarten Blättern, einfachem, hin und her gebogenem Schafte und einſeitigen Blühten. (Ixia angusta *Vahl.* gn., linearis *Jacq.* Icon. t. 279.). 5) H. pilosa *Ker.* (bot. mag. t. 1475.), mit linienförmigen krummhaarigen Blättern, unbehaartem, wenig blumigem Schaft, aufrechten Blühtenſcheiden, welche mit den Corollenröhren von gleicher Länge ſind (Ixia pilosa *Thunb.* l. c.). S. *Spr.* syst. I, 148. (*Sprengel.*)

HESPERIA (alt. Geogr.), nannten die Hellenen die ihnen im Abend belegenen Länder Italia und Hispania, jenes mit dem Beiſatze magna, dieſes ultima, doch ſcheinen die Benennungen vorzüglich nur in dem Munde der Dichter üblich geweſen zu ſeyn. Bei Steph. Byzant. heißt auch der Weſten Afrika's Heſperia. Endlich führt *Pomp. Mel.* (I, 8.) auch eine Stadt d. Nam. in Cyrenaica an, wahrſcheinlich mit Hesperis, Hesperides oder Berenike einerlei. (*G. Hassel.*)

HESPERIA, Fabricius, (Insecta). Der Begründer dieſer Schmetterlingsgattung begriff unter derſelben Anfangs diejenige Abtheilung der Papilionen, welche *Linné* Plebeji urbicolae und rurales genannt hatte. Aber in dem von ihm handſchriftlich nachgelaſſenen, im Druck nicht vollendeten Syſtem der Lepidopteren, welches nur nach dem Auszug angenommen worden iſt, den Illiger in ſeinem Magazin der Inſektenkunde Bd. VI. mitgetheilt hat, zerfällt er jene Gattung in viele andere, welche die Namen Helicopis, Hesperia, Lycaena, Erycina, Myrina, Thecla, Nymphidium, Danis, Emesis, Thymele, Helias, Pamphila führen. — Als Kennzeichen der nun enger begränzten Gattung Hesperia ſind am angeführten Orte angegeben: Die zwei Taſter (Freßſpitzen, palpi) ſind zuſammen gedrückt, dreigliederig, das zweite Glied derſelben iſt ſehr lang, zottig, das dritte iſt walzenförmig, nackt; die Fühler ſind nach außen dicker, die Füße alle gleich (d. h. das vordere Par weder kürzer, noch bloße Putzpfoten). Die Gattung zerfällt in drei Abtheilungen: 1) die Flügel haben drei Schwänzchen; als Beiſpiele werden hier angeführt H. Amor, Helius, Faunus; 2) die Flügel ſind zweiſchwänzig: H. Vulcanus, Marsyas; 3) die Flügel ſind nur einfach geſchwänzt: H. Boetica, Acmon; 4) die Flügel ſind ungeſchwänzt: H. Thysbe, Aesopus, Pretus. Überhaupt zählt Fabricius 108 Arten auf. — Von dieſen beiſpielweiſe angeführten Arten gehört aber Helius, nach Hoffmannsegg (Wiedemann Zool. Magazin I. 2. S. 98) nicht dieſer Gattung, ſondern Emesis *Fabr.* an, indem die vordern Füße bei dem Männchen Putz-, bei dem Weibchen aber Gangfüße (d. h. den hintern Paren gleich gebildet) ſind. Die Gattung aber überhaupt, mit vaterländiſchen Lepidopteren verglichen, iſt den kleingeſchwänzten Thecla und Lycaena Arten ziemlich ähnlich. Von den beiſpielweiſe angeführten Arten wollen wir nur einige beſchreiben. — H. Amor, *Jon.* (Papilio Triopas. *Cramer* uitl. Kapellen. Pl. 320. fig. G. H. Vol. IV. p. 64). Durchmeſſer bei ausgeſpannten Flügeln ein Zoll. Die Fühler ſind ſchwarz und weiß geringelt und haben eine roſtfarbene Keule. Die Oberſeite aller Flügel iſt dunkelbraun, mit ſchwachem violetten Schiller. Auf den vordern ſteht in der Mitte ein ſchmales weißes Querband, auf den hintern, welche drei fadenförmige Schwänzchen haben, von denen das mittelſte länger, ſieht man am Außenrand fünf blaue, ſilberglänzende Punkte und hinter dieſen, nach innen, eine orangefarbene Binde. Die Unterſeite der Flügel iſt braungelb, mit Seidenglanz, an den Wurzeln braun und weißbunt. Auf den vordern zeigt ſich der weiße Mittelſtreif und am Außenrande eine weiße, orangefarben begränzte Binde, auf den hintern ſtatt der erſtern eine grüne, ſilberglänzende Randbinde. Das Vaterland dieſes Schmetterlings iſt Oſtindien (die Küſte Coromandel). — H. Vulcanus. *Fabr.* (Pap. Etolus, *Cramer*, l. c. pl. 208. f. E. F. Vol. III. p. 28) kommt in der Größe mit Thecla Pruni, in der Zeichnung der Oberſeite einiger Maßen mit T. Betulae überein. Die Oberſeite aller Flügel iſt dunkelbraun, auf den vordern ſtehen vier rothgelbe Querflecken, von welchen der zweite nach vorn geſpalten iſt. Am Afterwinkel der hintern ſteht ein gleichfarbiger Bindenfleck mit ſchwarzen, goldgekernten Augen. Die Wurzel der beiden zarten Schwänzchen, von denen das äußere kürzer, iſt nebſt der Spitze derſelben rothgelb, dieſe unten weiß. Die Unterſeite iſt ochergelb, auf den Vorderflügeln ſtehen orange-

*) Die Schreibung: Häspe, Mehrz. Häspen, dürfte wohl auch die der Etymologie gemäßere ſeyn. (*St.*)

Digitized by Google

farbene, den der Oberſeite ähnlich geſtellte, dunkel eingefaßte Querbinden in der Mitte von einem, gleichſam erhabenen, im ſchönſten Goldglanze erſcheinenden Streif durchzogen. Ähnliche, ganz gleich gezeichnete Binden zeigen ſich zum Theil als Fortſätze derer auf den Vorderflügeln, auch auf den Hinterflügeln, in deren Afterwinkel ein orangefarbener Fleck und zwei ſchwarze Punkte ſtehen. Das Vaterland iſt ebenfalls die Küſte Coromandel. — H. Boetica, *Linné* [1]) der Blaſenſtrauchfalter [2]). Die Flügel ſind auf der Oberſeite bräunlichblau, ſchwarzbraun gerandet und bräunlichgrau geſäumt, die hintern haben ein feines langes Schwänzchen und an der Wurzel deſſelben zwei runde ſchwarze Flecken. Die Unterſeite iſt bräunlichgrau, mit vielen weißen Wellenlinien und Streifen; die Hinterflügel führen vor dem Außenrande ein weißes Band, von ungleicher Breite und einen orangelben Fleck, in welchem ein größeres und neben ihm im Innenwinkel ein kleineres ſchwarzes Auge ſteht. Beide ſind nach außen zur Hälfte mit einem grünſilbernen Bogen umgeben. Das Weibchen iſt braunſchwarz, von der Wurzel aus blauſchillernd, hat auf den Hinterflügeln gegen den Außenrand einen hellern Bandſtreif und vor den Saum eine Reihe verloſchener runder Flecken, wovon nur gegen den Innenwinkel zwei oder drei ſammtſchwarz ſind und in weißen hellblau beſtaubten Ringen ſtehen. — Die Raupe dieſes Falters lebt in den Schoten des Blaſenſtrauchs (Colutea arborescens) und auf andern Schotengewächſen, indem das Weibchen des Schmetterlings ſeine Eier in die Blühten jenes Strauches legt. Sie iſt mehr oder weniger dunkelgrün, der Rücken blutroth. Die Puppe iſt gelblich und hat auf dem Rücken und am Bauche fünf Reihen ſchwärzlicher Punkte. Das Vaterland dieſes Schmetterlings iſt die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, und das ſüdliche Frankreich. Er erſcheint um die Mitte des Monats Auguſt, das Weibchen an die gedachten Blühten, hauptſächlich in Parks und großen Gärten fliegend. — H. Aesopus, *Fabr.* (*Drury* Ins. II. t. 9. f. 3. 4.). Alle Flügel ſind oben braun, mit einem großen weißen Fleck, unten ſind ſie ganz weiß, ungefleckt. Das Vaterland iſt Oſtindien.

Die Gattung Hesperia, *Latreille's* und Anderer umfaßt Schmetterlinge, welche von denen der eben geſchilderten ganz verſchieden ſind. Sie entſpricht der gleichnamigen Gattung Ochſenheimer's, welcher in ihr Thymele und Pamphila, *Fabr.* vereinigt, Erinnys, *Schrank's*, Battus, *Scopoli's*. *Swainson* aber, der von *Latreille's* Gattung ſagt: daß die Kenntniß derſelben noch (1820) ſo unvollkommen ſei, als die der Gattung Scarabaeus vor 20 Jahren [3]), ſonderte aus derſelben noch die Gattungen Ismene und Tamyris, als Typus von Hesperia, Papilio Comma annehmend, den *Fabricius* zu Pamphila zählt. — Die Kennzeichen der Gattung in dieſer Beſchränkung ſind folgende. Die Fühler ſind von mittelmäßiger Länge oder verlängert (elongatae), gerade, fein, keulenförmig; die Keule derſelben beginnt etwas vor dem Ende, iſt kurz, dick, cylindriſch, und läuft in einen abgeſetzten, kurzen, ſpitzigen Haken aus; die Taſter ſtehen an der Stirne, ſind zuſammen gedrückt, gebogen, an den Seiten gewölbt oder eckig, das letzte Glied ſenkrecht aufgerichtet; die Flügel werden beim Sitzen in die Höhe gerichtet getragen; alle drei Fußpare ſind vollſtändig. Swainſon gibt außerdem folgende Unterabtheilungen an. 1) die Taſter ſind breit, an der Stirne ſehr zuſammen gedrückt, die Fühler ſind kurz und haben eine ſehr dicke Keule; 2) die Taſter ſind faſt viereckig, ſehr dick, die Fühler verlängert; 3) das letzte äußerſte Taſtenglied iſt lang, ſchmächtig, die Fühler haben eine mittlere Länge. — Im Allgemeinen haben die Hesperien einen kurzen dicken Körper, einen breiten Kopf und die Fühler ſtehen an ihrer Wurzel aus einander. Die Flügel ſind ſtark, die hintern innen immer gefaltet. Alle drei Fußpare ſind bei beiden Geſchlechtern Gangfüße, die Tarſen haben am Ende zwei kleine ſcharf gebogene Klauen und die hintern Schienbeine haben über dem Dornenpar an ihrem Ende noch ein zweites. Die bekannten Raupen ſind meiſt mehr oder weniger ſpindelförmig, wenig behaart und nicht ſehr bunt gefärbt, mit großem herzförmigen Kopf. Sie nähren ſich nur von Blättern und machen zwiſchen dieſen ein dünnes Geſpinnſt nach Art mancher Nachtvögel, in welchem ſie zu einer Puppe werden, die zwiſchen denen der übrigen Tagvögel und denen der Sphinxe ziemlich das Mittel hält. Die Schmetterlinge fliegen raſch in Wäldern, doch am meiſten an graſigen Plätzen, an ſonnigen Hügeln, u. ſ. w. und ſuchen gern naſſe Stellen, um Feuchtigkeiten einzuſaugen. Die ſchönſten Arten ſind außereuropäiſch, in Europa ſind überhaupt nur wenige zu Hauſe. Von jenen und dieſen mögen folgende als Beiſpiele dienen. H. Proteus *Linné* (*Cramer* uitl. Capellen pl. 260 f. D. E. Etwas über zwei Zoll breit. Kopf, Rücken und Hinterleib dunkelbraun, die beiden erſten goldgrün ſchillernd; Taſter unten weißlich; Fühler braun, das Ende mit dem ſehr gekrümmten Haken unten weißlich. Alle Flügel oben dunkelbraun, an der Wurzel goldgrün ſchillernd; die vordern mit mehreren, meiſt viereckigen durchſcheinenden Flecken, von denen die größern eine ſchräge von der Mitte des Vorderrandes nach der hintern Ecke des Außenrands laufende Querbinde, die kleinern äußern an der Vorderecke einen kurzen mondförmigen, dem Außenrande parallelen Bogen beſchreiben, an deſſen Ende, ein einzelner viereckiger Fleck in der Mitte zwiſchen beiden Binden ſteht. Die Hinterflügel ſind lang geſchwänzt. Auf der untern Seite ſind die Vorderflügel bläſſer, mit röthlichem, eine Randbinde bildenden Schiller und denſelben Flecken, wie auf der Oberſeite. Die Hinterflügel haben eine gleiche, grünlichgelb beſpritzte Grundfarbe, vom Vorderrand ziehen ſich drei breite dunkelbraune Binden nach dem Innenrand und Schwanz, von denen die

1) Über dieſe Schreibart, wofür beſſer Baetica, vgl. Ochſenheimer, Schmetterlinge von Europa. I. 2. S. 101. 2) Pap. Boeticus. *Hubner* Pap. t. 74. f. 373. 74. ♂ 375. ♀. *Esper*, *Borkhausen*, Lycaena Boeticus, *Ochsenheimer* et Papilio Coluteae. *Fuessly*, *Rossi*. Le porte-queue bleu strié, *Geoffroy*, *Ernst*. 3) Zoological Illustration. Lond. 1820.

Digitized by Google

beiden äußerſten in dieſem zuſammen auslaufen. Vor der erſten ſtehen am Vorderrand zwei ſchwarzbraune, eckige Flecken und am Anfange derſelben an der äußern Seite ein weißes Streifchen. Das Vaterland iſt das ſüdliche Amerika, wo die Raupe auf einer Art Dolichos leben ſoll. Sie wird beſchrieben als glatt, grün, mit ſchwarzen Rücken- und gelben Seitenlinien und ſchwarzem Halsband; die Puppe ſoll braun ſeyn. Dieſe Art gehört zu Thymele *Fabr.* — H. Haworthiana *Swainson* [4]). Die Flügel ſind ſchwarzbraun, an der Wurzel glänzend blau; auf den vordern ſteht in der Mitte eine durchſcheinende Binde, die hintern ſind unten braun mit zwei gelbgrünen Längslinien; die Füße ſind orangebraun. Das Vaterland dieſer ſeltenen Art iſt Braſilien. Sie hat die Größe der vorigen und gehört zu *Swainsons* zweiter Abtheilung. — H. Cynisca, *Swainsons* [5]). Dieſe Art iſt beſonders wegen des auffallenden Unterſchiedes zwiſchen beiden Geſchlechtern merkwürdig, da ein ſolcher bei den europäiſchen Faltern dieſer Gattung nicht vorkommt. Die Flügel ſind ſchwarzbraun, unten dunkler; auf den vordern ſteht eine dreiſpaltige gelbe Binde, welche bei dem Weibchen weiß iſt; die hintern ſind unten ungefleckt, kaſtanienbraun und der Außenrand derſelben iſt gelb. Das Männchen unterſcheidet ſich durch größere Augen und ſchmälere Vorderflügel; auf der Innenſeite der Binde, welche eigentlich aus drei Flecken beſteht, findet ſich eine halbmondförmige haarige Stelle. Der ſtrohfarbene Rand von den Hinterflügeln iſt ſchmäler, als am Weibchen und dunkler, bildet aber bei beiden Geſchlechtern auf der obern Seite einen ſchmalen Franzenſaum. Die Beine ſind an beiden Geſchlechtern dunkelroth, die Fühler ſchwarz; die Kolbe derſelben, ſo wie ein Halbmond um die Augen ſind ſtrohfarben. Dieſe Art iſt in Südbraſilien einheimiſch, aber auch da nicht gemein. — Von europäiſchen Arten ſind folgende diejenigen, welche als Typen gelten können.

1) H. Malvarum, *Hoffmannsegg*. Der Malvenfalter [6]). Die Flügel ſind gezähnt, meſſen ausgeſpannt einen Zoll, ſind auf der Oberſeite röthlich oder bräunlichgrau mit ſchwärzlichen Schattirungen, auf den vordern ſtehen in der Mitte und am Vorderrande gegen die Spitze einige durchſichtige Fleckchen, auf den hintern, dunklere Querbinden und hellere Flecken. Die Unterſeite iſt grünlichgrau, mit hellern Querbändern und weißlichen Flecken. — Die aſch- oder röthlichgraue Raupe, die bald heller, bald dunkler iſt, hat einen ſchwarzen Kopf und auf dem erſten Gelenke einige gelbe Flecken. Sie lebt auf der Feld- und Gartenmalve (Malva sylvestris, Alcea rosea) und überwintert zum Theil. Ochſenheimer fand ſie in Klettenſtängeln, die ſie als Winterlager benutzten. Die Puppe iſt braun, blau bereiſt und liegt in einem dünnen Geſpinnſte. Der Falter fliegt im Mai und Julius an dürren Hügeln auf Blumen.

2) H. Lavaterae, *Hübner*, Lavaterenfalter [7]). Größer als der vorige; die Hinterflügel ſind gezähnt. Die Flügel oben gelblich mit graubraun gemiſcht, mit grünlichen Querbinden und weißen durchſichtigen Flecken. Auf der untern Seite ſind die Vorderflügel wie oben, nur bläſſer gezeichnet, die hintern ſind bei dem Männchen einfarbig gelblichweiß, bei dem Weibchen haben ſie zwei grünlichgraue, verloſchene Querbänder. Dieſer Falter iſt in Teutſchland, in der Gegend von Mainz und Darmſtadt, in Steiermark, außerdem in der Schweiz, in Rußland, und im ſüdlichen Frankreich einheimiſch. Er fliegt im Mai und Junius.

3) H. Tessellum, *Hübner* [8]). Ganzwürfeliger Falter. Der größte der europäiſchen Schmetterlinge dieſer Gattung. Die Flügel ſind auf der Oberſeite ſchwarzbraun, an der Wurzel der vorderen gelblich beſtaubt, in der Mitte ſteht ein ſtärkerer und auswärts ein ſchwächerer, länglicher Fleck, dann eine gleichfarbige, nicht ſehr gebogene, ſtark abgeſetzte Reihe, faſt viereckiger Flecke, wovon der erſte und letzte getheilt iſt, und vor dem Außenrand weiße, etwas in die Breite gezogene Punkte. Die Hinterflügel ſind nur ſchwach gezähnt, an ihrer Wurzel ſteht ein großer weißer Punkt, in der Mitte eine weiße Binde, die aus größeren viereckigen und kleinern länglichen Flecken beſteht, auch zieht ſich vor dem Außenrande eine Reihe gleichfarbiger Fleckchen und Punkte hin. Die Franzen ſind ſchwarzbraun und weiß geſcheckt. Auf der Unterſeite ſind die Flügel grünlichgrau, die Zeichnung dieſelbe, wie auf der obern Seite, die nur weniger gegen die hellere Grundfarbe abſticht. Die hinteren ſind grünlich oder gelblichgrau mit einem großen weißen Punkte gegen die Wurzel, einer durch die Flügeladern in einzelne, verſchieden geſtaltete Flecken getheilten weißen Binde durch die Mitte und weißlichen halbmondförmigen Flecken vor dem Außenrande. Das Weibchen unterſcheidet ſich durch größere Flecken. Das Vaterland iſt Rußland.

4) H. Sidae, *Fabr.* Sidenfalter [9]). Die Oberſeite der Flügel iſt ſchwarzbraun, mit deutlichen und verloſchenen, weißen und graulichen Fleckenreihen, der Saum weiß und ſchwarz geſcheckt. Auf der Unterſeite ſind die Vorderflügel im Mittelfelde ſchwärzlichgrau, die Flecken von oben ſcheinen durch; die hintern Flügel ſind weißgrau, mit einem orangelben, ſchwärzlich begränzten Querbande, und einer abgebrochenen Fleckenbinde gegen die Wurzel, ſo wie einer Reihe ſchwärzlicher Punkte vor dem Außenrande. Das Vaterland iſt Rußland und Ungarn.

5) H. Carthami. *Hübner*. Färberdiſtelfalter [10]).

4) Deſſen Zoolog. Illustrations. pl. 28. Daraus in meinem Entomolog. Archiv I. pl. IV. f. 7. 5) Zool. Ill. pl. 40. — Mein Archiv. I. t. V. f. 3. 6) Papilio Malvae. *Hubner* Papil. t. 90. f. 450. 451. (♀) — *Fabricius* (Hesperia — Thymele). *Schranck.* Alceae *Panzer* (*Schaffer*) *Esper*, *Schneider*, *Brahm.* Altheae, *Hubn.* t. 90. f. 452. 453. (♀) iſt nur Varietät.

7) *Hübner* Pap. t. 90. f. 454. 455. (♀) Lavaterae, *Esper*, *Borkhausen*, *Schneider.* H. U. Alceae, *Fabric. Ent. syst.* Tages. *Sulzer.* 8) Papil. t. 93. f. 469. 470. (♂) Ochſenheimer, Schmetterlinge von Europa. IV. p. 157. — Pap. Hibisci *Roeber.* 9) *Hübner* Pap. t. 93. f. 468. (♂) — *Esper*, *Borkhausen.* Selhamarré, *Pap. d'Europ.* 10) *Hübner* Papil. t. 143. f. 726—728. — Pap. Tessellum. Ochſenheimer a. a. O. I. 2. S. 205.

Digitized by Google

Kleiner als Tessellum, aber ſo groß als Sidae. Von jenem unterſcheidet er ſich dadurch, daß die Hinterflügel ungezähnt ſind, die Grundfarbe dunkler iſt und die weiße Fleckenbinde der Vorderflügel zarter und zuſammen hängender, dem Außenrande näher ſteht. Die Mittelbinde der Hinterflügel zieht nie ganz durch und iſt meiſtens nur verloſchen, bei dem Weibchen iſt ſie bräunlichgrau und der weiße Punkt an der Wurzel fehlt. Auf der Unterſeite ſind die Hinterflügel weißlich, mit zwei grünlich grauen oder ochergelben unregelmäßigen Binden, mit einigen grünlichgrauen oder ochergelben Fleckchen vor dem Außenrande. Mit dem zweiten Falter ſtimmt die Oberſeite faſt überein, aber auf der Unterſeite der Vorderflügel fehlen die ſchwarzen Randpunkte und die zwei Binden ſind nicht ſchwarz gerandet. Das Vaterland dieſes Schmetterlings iſt Rußland und Lappland, aber auch das ſüdliche Teutſchland, namentlich die Gegend von Wien.

6) H. Alveus, *Ochsenheimer*[12]). Halbwürfeliger Falter. Kleiner als der Vorige. Grünlichbraun, auf den Vorderflügeln nur weiße Pünktchen, die Hinterflügel ungefleckt. Auf der Unterſeite ſind die Vorderflügel ſchwärzlichgrau, mit größeren weißen Flecken; die Hinterflügel olivengrün, mit zwei unregelmäßigen unterbrochenen, weißen Binden, und einigen gleichfarbigen Randflecken. Der Raum iſt ſchwarzgeſcheckt. Dieſer Falter findet ſich in der ſüdlichen Schweiz und in Tyrol.

7) H. Fritillum, *Hoffmannsegg*[13]). Kardendiſtelfalter. Dem vorigen ſehr ähnlich, mit größeren Flecken auf den Flügeln und deutlichen, ſchmutzigen Fleckenbinden auf den Hinterflügeln. Die Unterſeite gleicht dem des Carthami, aber auf den Hinterflügeln läuft die grünlichgraue Randbinde in den Saum aus. In Teutſchland nicht ſelten, auch in Frankreich, Schweden.

8) H. Alveolus, *Hoffmannsegg.*[13]). Der Streupunkt. Die Oberſeite der Flügel iſt dunkel ſchwarzbraun, gegen die Wurzel grünlich angeflogen. Auf den Vorderflügeln ſtehen zwei Reihen weißer viereckiger Flecken, wovon die erſte längs dem Außenrande nicht immer deutlich iſt, die zweite gegen die Mitte beſteht oft aus ſehr großen mit dem mittlern zuſammengefloſſenen Flecken, welche gegen den Vorderrand einen weißen, ſchwarzbegränzten Randflecken einſchließen. Sonſt ſteht in der Mitte gewöhnlich ein weißer, mondförmiger und einige andere zerſtreuete weiße Flecken. Am Außenrande der Hinterflügel ſteht eine Reihe weißer kleinerer Fleckchen, in der Mitte eine nicht ganz durchziehende Binde, am Vorderrand ein größerer Flecken und in der Mitte ein weißes Mittelſtrichchen. Die Unterſeite der Vorderflügel hat die Zeichnung der obern, iſt jedoch bläſſer und von den Flecken bis zum Außenrande laufen hellere Strahlen. In der Mitte des Vorderrands der verſchieden gefärbten Hinterflügel ſteht ein weißer, bis in die Mitte ziehender Fleck, welcher von den Flügeladern zerſchnitten wird und deſſen letzter und größter Fleck nach außen in zwei Zähne ausläuft. Zur Seite gegen den Innenrand ſteht noch ein kleinerer und größerer weißer Punkt, der erſte fehlt zuweilen und gegen die Wurzel und den Außenrand ſtehen weiße Punkte und Fleckchen in einer Reihe. Dieſer Schmetterling iſt allenthalben in Teutſchland gemein und fliegt im Frühling und Sommer. Er gehört zur Gattung Thymele, *Fabr.*

Außer den angeführten Arten gibt es in Europa noch mehrere ähnliche, welche aber nicht alle umſtändlich aufgeführt werden können. Sie ſind aber namentlich, zu einer einer folgenden Abtheilung überführend, welche ſich durch gelbe Flecke auf den Flugeln kenntlich macht, folgende: Prots (*Hübner* t. 187. f. 918—921). Sertorius (*Hübner* t. 93. f. 471. 472. Sao). Orbifer, *Hübner* t. 161. f. 803—6. Eucrate (Esper Schmetterlinge. Europ. Gattungen t. CXXIV. cont. 79. f. 6).

9) H. Tages, *Linné*[14]). Mannstreufalter. Die Oberſeite der Flügel iſt ſchwarzbraun, auf den Vorderflügeln ſtehen mehr oder minder deutliche, aſchgraue oder bräunliche Flecken, am Vorderrande gegen die Spitze meiſt zwei weiße Punkte unter einander, eine Reihe ſolcher Punkte läuft vor dem Saume aller Flügel her. Die Unterſeite iſt hellbraun, mit weißen Randpunkten; auf den Vorderflügeln zeigen ſich die beiden weißen Punkte deutlicher, auch ſtehen mehrere dergleichen vor dem Außenrande. Die Raupe lebt im Junius und September auf Mannstreu (Eryngium campestre) und gehörnten Schotenklee (Lotus corniculatus), iſt hellgrün mit braunem Kopfe, hat einen gelben, ſchwarz punktirten Rücken und gleichfarbigen, eben ſo punktirten Seitenſtreif. Die Puppe iſt an den Flügelſcheiden dunkelgrün, der Hinterleib röthlich. Der Schmetterling fliegt im April, Julius und Auguſt und iſt überall in Teutſchland gemein, in der Schweiz, Italien, England u. dgl. zu Hauſe.

H. Pumilio (*Hübn.* t. 91. f. 458 (♂) 459. 460. (♀)) und *Steropes* (*Hübn.* t. 94. 473. 474. (♂)) machen den Übergang zu den folgenden Arten, welche Fabricius zu Pamphila ſtellt.

10) H. Paniscus, *Fabr.*[15]). Großwegerichfalter. Oben ſchwarzbraun, etwas ins Violette ſchillernd, auf den Vorderflügeln mehrere goldgelbe viereckige Flecken, von verſchiedener Größe, auf den Hinterflügeln ſtehen in der Mitte drei größere dergleichen und längs dem Außenrande eine Reihe kleinerer, länglichrunder. Auf der Unterſeite ſind die Vorderflügel beinahe ganz gelb, die hintern bräunlichgelb mit ſieben größern und kleinern, braungerandeten, weißlichgelben runden Flecken. Die Raupe

---

11) Schmetterlinge von Europa. I. 2. S. 206. 12) Alveus, *Hubner* Pap. t. 92. f. 461. (♂) 462. 463. (♀) t. 99. f. 506. (♀) Papillio Malvae, *Linné.* 13) Alveolus *Hubner* Pap. t. 92. f. 466. 467. (♀) Fritillum f. 464. 465. Alveolus ib. t. 116. f. 597. Var. t. 171. f. 847. 848. Var. Altheae, *Borkhausen.* Sao, Taras, *Bergstrasser.* Malvae minor *Esper.*

14) Tages, *Hübn.* Pap. t. 91. f. 456. 457. (♂) Larv. Lepid. I. Pap. II. Gens E. f. 1. a. b. Tages, *Auctor.* 15) Pap. Brontes, *Wiener Verzeichn. Hubner* Pap. t. 94. f. 475. 476. Larv. Lepid. I. Pap. II. Gens E. c. f. 1. a. — Paniscus, *Esper, Sulzer, Borkhausen, Brahm.*

Digitized by Google

iſt auf dem Rücken dunkelbraun, an den Seiten heller, mit zwei gelben Längsſtreifen, ſchwarzem Kopfe und orangenfarbenem Halsbande. Sie lebt auf dem großen Wegerich (Plantago major). Der Falter fliegt ſehr früh im April und im Mai und iſt in Teutſchland, Rußland, Frankreich u. ſ. w. keine Seltenheit.

11) H. Comma, *Linné* [16]) Der Peltſchenfalter. Die ungezähnten, rothgelben Flügel haben einen ſchwarzbraunen Außenrand, auf den vorderen ſtehen gegen die Spitze einige hellgelbe, viereckige, ſchwarz begränzte Flecken, gegen die Mitte bei dem Männchen ein erhabener ſchwarzer, breiter Strich, durch welchen eine ſilberglänzende Linie zieht. Das Weibchen iſt dunkler und hat eine gekrümmte Querreihe hellgelber Flecken, die ſich auch, doch undeutlicher auf den Hinterflügeln zeigt. Auch fehlt ihm jener ſchwarze Strich. Auf der Unterſeite ſind die Hinterflügel ganz und die vorderen an der Spitze grünlichgelb und auf den letzteren ſtehen nur wenige, auf den erſteren eine doppelte, gekrümmte Reihe weißlicher deutlicher Flecken. Die Raupe lebt auf der bunten Kronenwicke (Coronilla varia), iſt auf dem Rücken und in den Seiten roſtfarben gemiſcht, und hat in den Seiten eine ſchwarze Punktreihe. Hinter dem ſchwarzen Kopf ſteht ein weißer, ſchwarz eingefaßter Ring. Der Falter erſcheint im Julius und Auguſt, in mehrern Ländern Europa's nicht ſelten.

12) H. Sylvanus, *Fabr.* [17]). Roſtfarbiger Falter. Größer, als der vorige, die Flecken dunkler, verloſchener, die ſilberglänzende Linie fehlt. Die Unterſeite hochgelb, die Flecken kaum ſichtbar. Fliegt im Mai und Junius in lichtern Wäldern in Teuſchland nicht ſelten.

13) H. Linea, *Fabr.* [18]). Schmelenfalter. Die Flügel ſind rothgelb, mit ſchwarzbraunem Außenrande, gleichfarbigen Adern und ochergelbem Saume. Das Männchen führt einen ſchmalen, ſchwarzen, ſchiefen Strich in der Mitte der Vorderflügel, die auf der Unterſeite gelb, an der Spitze gelbgrau ſind. Die hintern Flügel ſind unten gelbgrau, längs dem Innenrande hochgelb. Die Raupe iſt grün, mit dunklerem Rücken und weißlichen Seitenlinien. Sie lebt auf Schmiele (Aira montana), die Puppe iſt gelbgrün mit braunem langen Rüſſelkleide. Der Falter allenthalben gemein, fliegt im Julius und Auguſt. (Dr. *Thon.*)

Hesperi Cornu, ſ. Hesperion Keras.

HESPERIDEN, HESPERIDES (Ἑσπερίδες), die Nymphen, welche in den Gärten der Juno die goldnen Äpfel mit Hilfe eines nie ſchlafenden Drachen bewachten. Am früheſten erwähnt ihrer Heſiodus (Theogon. 216), der ſie zu Töchtern der Nacht macht, weil ihr Wohnort im äußerſten Weſten war. Aus ähnlichem Grunde macht ſie Diodor (IV. 27) zu Töchtern des Atlas, als Nachbarinnen dieſes Gebirges. Andere, wie Servius (ad Virg. Aen. IV. 484), erklären ſie für Töchter des Hesperus, des Bruders vom Atlas; den Scholiaſt ad Eurip. Hippol. 762 aber verwechſelt ſie mit den Nymphen des Eridanus und macht ſie zu Töchtern des Jupiter und der Themis. Der Scholiaſt ad Apollon. IV. 1399, nennt ſie Töchter des Phorkys und der Keto, denn die Heimath der Phorkyden war ebenfalls der unbekannte Weſten. Von dieſem Wohnorte hatten ſie denn auch den Namen Abendnymphen. Es waren 3 oder 4 und gewöhnlich heißen ſie Ägle, Arethuſa, Erythia und Heſperie, in welchen Benennungen meiſtens die Begriffe von Glanz, Purpur und Weſtgegend liegen, beſonders wenn man nur 3 Nymphen zählt und die vierte Arethuſa weg läßt. Abweichungen in den Namen und der Zahl ſind folgende. Hygin nennt 3: Ägle, Heſperie und Aerika (Hyg. praef. p. 2.); Luctatius ad Stat. Theb. II. 285, auch 3: Ägle, Heſperie und Arethuſa; Apollonius IV. 1427 ebenfalls 3: Ägle, Heſperie und Erytheis, Apollodor II. 5. 11. nennt 4: Ägle, Erythia, Heſperie und Arethuſa; eben ſo viel auch Fulgentius de Contin. Virg. p. 755: Ägle, Heſperie, Meduſa und Arethuſa; endlich Servius ad Virg. Aen. IV. 484 wieder 3: Ägle, Heſperuſa und Arethuſa. Der Ort ihrer Gärten war der Weſten, nach Heſiodus eine weſtliche Oceaninſel, nach Pherekydes am Fuße des hyperboreiſchen Atlas, d. h. des außer dem Hauche des durch die Rhipäenkette gehemmten Nordwindes gelegenen Atlas. Aber eben der unbeſtimmte Begriff des Weſtlandes bei den Griechen, die dieſes immer weiter hinaus ſetzten, je mehr ſich ihre Erdkunde erweiterte, bewirkte Verſchiedenheiten in der Angabe des Sitzes der Heſperiden. Man ſuchte daher die junoniſchen Gärten und in der Nähe von Kyrene, welches ſelbſt Jupiters Garten genannt wird (ſ. Plin. V. c. 5; VI. 31; XIX. 4), ja ganz beſtimmt bei der Stadt Lirus in Mauretania Tingitana. Virgil (Aen. IV. 484) ſpricht von einem Tempel der Heſperiden in Mauretanien, deſſen Prieſterinn eine alte Frau war, welche dem Drachen Speiſe gab und die heiligen Zweige bewachte. Der Ausdruck Tempel kann füglich hier den den Heſperiden heiligen Ort bezeichnen, warum ſollte man aber in dieſer Stelle nicht auch Anſpielung auf die in Afrika noch jetzt gewöhnliche Schlangenverehrung finden können, von der der Dichter gehört hatte und die er nun mit dem heſperiſchen Drachen in Verbindung bringt *)? Ein beſonderes Attribut der Heſperiden iſt ihr ſchöner Geſang. Schon Heſiodus nennt ſie λιγύφωνοι, die helltönenden, Sophokles im Herc. fur. 394 ὑμνῳδοί, die Liederſingenden und Euripides Hippol. 743 ἀοιδοί, die Sänger. Die goldenen Äpfel der Heſperiden waren nach Einigen ein Ei-

16) Comma *Auctor. Hübner* Pap. t. 95. f. 479. ♂ f. 480. 481. ♀. 17) Sylvanus *Auctor. Hübner* Pap. t. 95. f. 482. ♂ 483. 484. ♀. 18) Linea. *Hübner* Pap. t. 96. f. 485. 486. ♂ 487. ♀. Larv. Lepid. 1. Pap. II. Gens E. f. 2. a. b. c. Gens E. c. f. 2. a. b. — Thaumas *Esper, Borkhausen, Schneider, Schwarz.*

*) Der Reiſende Pacho verwirft die gewöhnliche Anſicht, daß die Gärten der Heſperiden in der Nähe von Berenike zu ſuchen ſeien und verſetzt ſie auf die Spitze des Vorgebirges Phykus, weil er dort dieſelben Bäume und Pflanzen antraf, welche nach Skylax Angabe ſich in jenen Gärten fanden, ſonſt aber in Kyrenaika nicht vorkommen. (*R.*)

Digitized by Google

genthum der Sonne, nach Andern ein Geſchenk, das die Erde der Juno bei ihrer Vermählung mit Jupiter darbrachte; denn ſie ließ zu dieſem Feſte den Baum mit den köſtlichen Früchten aus ihrem Schoße hervor wachſen Apollod. II. 5. 11; Eratosth. 3; Athen. III. p. 83). Früchte als Brautgeſchenke zu geben, war nicht ungewöhnlich. Insbeſondere aber ſcheint die Idee von goldenen Äpfeln durch alte Seefahrer nach Hellas gekommen zu ſeyn, welche die in Afrika einheimiſchen Pomeranzen- und Citronenbäume kennen gelernt hatten. Daher vielleicht auch die Idee von dem bewachenden Drachen; denn bekannt iſt es, daß Rieſenſchlangen ſich Bäume zu ihrem Aufenthaltsorte wählen. Die Gegend, wo jene Bäume wuchſen, war nun Juno's Garten, der Königinn der Götter, der man eben ſo gut mit ihrem Gemahl einen Garten zuſchreiben konnte, der überdieß ſchicklich in der Nähe desſelben geſetzt wurde. Aber in eben dieſer Weſtgegend hatte auch die Sonne ihren Palaſt, da erblickte man den herrlichen Goldpurpur des Abendroths, darum waren denn die goldnen Äpfel auch Eigenthum der Sonne. Eine der 12 Arbeiten des Herkules war es, die goldnen Äpfel zu holen, unſtreitig eine Rückerinnerung, wie einſt durch Seefahrer die Orangeriebäume nach Griechenland verpflanzt wurden. Nach Einigen holte ſie Herkules ſelbſt, nachdem er den Drachen getödtet (Hyg. Astron. II. 3; Eratosth. 3), welche Mythe auf einer Münze (Corrasii Numism. aen. sel. maj. t. 17) vorgeſtellt iſt, wo Herkules eben im Begriffe iſt, die Äpfel abzubrechen, der um den Baum geſchlungene Drache aber ganz betäubt den Kopf hängt, eine Nymphe in bittender Stellung beim Herkules ſteht und zwei andere fliehen. Andere laſſen ſie den Atlas holen (z. B. Apollod. II. 5. 11; Schol. Apollon. IV. 1399); S. Atlas u. Herakles. Diodor (IV. 27.) erzählt noch anders: Die Hesperiden ſind Töchter des Atlas und der Hesperis, Tochter des Hesperus, zugleich ſehr reizende Mädchen. Als ſie einſt in ihren Gärten ſpielten, wurden ſie von Räubern, die Buſiris geſchickt, entführt. Herkules rettet ſie und erhält dafür die Äpfel. Auch in dem Mythos der Argonauten werden die Hesperiden erwähnt. Als ſie bei der Rückfahrt ſich ihnen näherten, verſchwanden ſie, aber die Zaubergeſänge des Orpheus machen ſie wieder ſichtbar. Sie erſcheinen als Bäume, Hesperie als Pappel, Ägle als Weide, Erytheis als Ulme. Sie beklagen ſich hart über Herkules, zeigen aber den Argonauten eine Quelle, die durch einen Fußtritt des Herkules aus einem Felſen entſprungen (Apollon. IV. 1406.). Die Äpfel erhielten ſie durch die Göttinn Minerva zurück. *(Richter.)*

HESPERIDES, (Insecta). Unter dieſem Namen ſonderte Latreille aus der Linnéſchen Gattung Papilio diejenigen Arten als eine eigene Familie aus, welche unter jener den Namen plebeji urbicolae führten und welche Fabricius Anfangs Hesperia benannte (ſ. d. Art.). Sie kommen in folgenden Kennzeichen überein. Die Schienbeine des hintern Fußpares haben zwei Par Dornen, nämlich am Ende und in der Mitte; die Flügel liegen, wenn das Inſekt ruht, theils halb ausgebreitet, die hintern von den vordern nur halb bedeckt, oder ſie werden auch aufrecht getragen; die Fühler ſind mehr oder weniger keulenförmig, die Keule zugeſpitzt, mit einem Haken verſehen oder hakenförmig umgekrümmt. Die Raupen ſind, ſo weit man ſie kennt, mehr oder weniger ſpindelförmig, kurz behaart und ſpinnen zur Verwandlung ein dünnes Netz, in dem ſie zu einer Puppe werden, der die eckigen Vorſprünge fehlen, welche man an den Puppen der andern Papilionen bemerkt. — Sie bilden den Übergang zu den Sphingiden.

Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterlinge, 1816. S. 102) nennt dieſe Abtheilung Astyci und zählt in derſelben, in mehrere Familien vertheilt, folgende Vereine (Gattungen) auf: Pyrrhopyga, Phocides, Astraptes, Cecrops, Goniurus, Proteides, Thracides, Epargyreus, Coeliades, Talides, Telemiades, Celaenorrhinus, Calpodes, Gegenes, Phlebodes, Achlyodes, Antigonus, Nisoniades, Tagiates, Pyrgus, Tharops, Aetheius, Erycides, Myscelus, Carcharodus, Pythonides, Ephyriades, Scoptes, Cyclopides, Trapezites, Phemiades, Augiades, Thymelicus, Apaustus, Brontiades, Entheus, Carystus, Spioniades, Phanus, Cobalus, Paramimus. — Von den Gattungen des Fabricius gehört Hesperia nicht hieher (ſ. d. Art.), ſondern bloß Thymele und Pamphila, vielleicht auch Helias. Dagegen bildet Latreille's Gattung Hesperia den Typus und außerdem gehört noch Urania hieher. Swainſon zählt außer Hesperia noch die Gattungen Tamyris und Ismene hieher. Daß auch Erynnis *Schrank's*, Battus *Scopoli's* zu den Hesperiden gehört, darüber ſiehe Hesperia. — Endlich ſcheint noch Lewin's Familie Phalaenoides, mit Recht hieher gezogen werden zu können. *(Dr. Thon.)*

HESPERIDES, hesperidische Inseln, (Alt. Geogr.) ſind 1) einerlei mit den Atlanticae, Atlantides (*Ἀτλαντικαί*) oder fortunatae Insulae (*Μακάρ αι, αἱ τῶν Μακαρων νῆσοι*), Inſeln an der Weſtküſte Afrika's, welche man gewöhnlich mit den canariſchen Inſeln identificirt (vgl. den Art. Canarias 1. Sect. 15r Thl. S. 75.). 2) hießen auch ſo die Cassiterides, ſ. den Art. (1. Sect. 21r Bd.) 3) iſt Hesperides, Name einer in Cyrenaica, ſonſt Berenike (vgl. Plin. IV, 5. Skylax Ptolem. u. Strabo), auch Hesperides (Pomp. Mel. I, 8.) genannt; ſie lag ſüdweſtlich von Arſinoe und war vielleicht das heutige Bengasi im afrik. State Tripolis (ſ. 1. Sect. 9r Bd. S. 26.). *(R.)*

HESPERIDUM, 1) Horti, die Gärten der Hesperiden, ſ. d. Art. Hesperiden (Myth.); 2) Insulae, ſ. d. Art. Hesperides (Alt. Geogr.); 3) Portus (*λιμὴν Ἑσπερίδων*) war nach Strabo (XVII. B.) ein Hafen in Cyrenaika, welcher den Fluß Lathon *) auf-

---

*) *Lewin* Prodromus Entomology. p. 2. Mein Entomologiſches Archiv I. p. 5. t. I. f. 1. a. b. c. d. e.

†) *Λάθων*, nach der gewöhnlichen Leſeart bei Strabo Ladon *Λάδων*; allein nach Ptolemäus (vgl. auch Plinius, welcher einen Fluß Lethon erwähnt) iſt das von Caſaub. vorgeſchlagene *Λάθων* allein richtig.

nahm; wahrſcheinlich iſt er zwiſchen Arſinoe und Berenike zu ſuchen. Wenn man auch von einem lacus Hesperidum ſpricht, ſo iſt dieſer hievon nicht verſchieden und ſcheint bloß durch Verwechslung von λίμνη mit λιμὴν entſtanden zu ſeyn. (*R.*)

HESPERIE, 1) eine der Hesperiden, ſ. d. Art. 2) Die Tochter des Fluſſes Kebren und vom Priamus Mutter des Aſakus. Bei Andern Asterope. (*Richter.*)

HESPERII ÄTHIOPES (Ἑσπέριοι), ein Volk im ſüdweſtlichen Theile Afrika's, etwa auf der Küſte von Guinea (*Plin.* VI, 30.); Ptolem. (IV, 9.) ſetzt auch jenſeits des Äquators neben ein unbebautes Land Hesperiem, dem auch Agathemer (II, 7.) beiſtimmt. (*R.*)

HESPERIS, 1) (Myth.), nach *Diod.* IV, 27. die Tochter des Hesperus, Gemahlinn des Atlas und Mutter von 7 Töchtern, den Hesperiden. 2) (alt. Geogr.), nach Pomp. Mela (I, 8.), eine Stadt in Cyrenaika, ſ. Hesperides oder Berenike. (*Richter.*)

HESPERIS *L.* Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae und der letzten Ordnung der 15ten Linné'ſchen Klaſſe hat folgenden Charakter: Der Kelch an der Baſis mit einem hackförmigen Anhange; die drehrundliche oder faſt viereckige Schote mit den zuſammen fließenden Narben gekrönt; die Samen liegen in einer Reihe. 1) H. alyssifolia *Cand.* Syst., mit ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, glattrandigen, ſternförmig-feinfilzigen Blättern, Blühtenſtielen, welche dem ſehr zottigen Kelche an Länge gleichen, und ablang-linienförmigen, etwas wellenförmigen Blumenblättchen. In Perſien. Abgeb. in *Deless.* Icon. sel. II. t. 61. 2) H. tristis *L.* Sp. pl., mit ablang-lanzettförmigen, etwas gezähnten Blättern, von denen die obern ungeſtielt und ſteif behaart ſind, mit verlängerten, ſteifen Blühtenſtielen, zuſammen gedrückten Schoten, und verdickten Nähten derſelben. In Öſtreich, Ungarn, Siebenbürgen, Italien und Taurien. (Cheiranthus lanceolatus *W.* Sp. pl.). Abgeb. in *Jacqu.* vindob. t. 118.). 3) H. laciniata *Allion.* pedem., mit äſtigem Stiel, welcher, wie die Schoten, drüſig-ſteif behaart iſt, mit gezähnt-buchtigen Blättern, von denen die Wurzelblätter umgekehrt eiförmig, die Stängelblätter lanzettförmig, lang zugeſpitzt und angeſtielt ſind. Im ſüdlichen und öſtlichen Frankreich, in Piemont, Italien und in der Ukraine. (H. hieracifolia *Vill.* delph., villosa *Cand.* Syst., Cheiranthus lanceolatus *Poir.* Enc., Hesperis suaveolens *Bess.*). Abgeb. in *All.* pedem. t. 82. f. 1. 4) H. runcinata *Kit.* (plant. rar. Hung. II. t. 200.), mit an der Spitze weitſchweiſig-äſtigem, etwas klebrig-zottigem Stiel, leierförmigen unteren, und eiförmig-ablangen, buchtig-gezähnten oberen Blättern, und unbehaarten Schoten. In Ungarn. 5) H. matronalis *L.* Sp. pl., mit etwas zottigem, äſtigem Stiel, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugeſpitzten, buchtig-gezähnten Blättern, und aufrechten, unbehaarten Schoten. In Europa und Sibirien. (H. inodora und sibirica *L.* Sp. pl. ſind Abarten). 6) H. nivea *Baumg.* transsylv., mit ſteif behaartem Stiel, eiförmig-lanzettförmigen, gezähnten, ſteif behaarten Blättern, von denen die unteren geſtielt, die oberen ſtielumfaſſend ſind, und mit krummhaarigen, vom Stängel abſtehenden Schoten. Auf den dinariſchen Alpen. 7) H. heterophylla *Tenor.* neap., mit weitſchweiſigem, und, wie die Blätter, fein behaarten Stiel, von den Blättern ſind die unteren elliptiſch, faſt glattrandig, die oberen eiförmig-lanzettförmig und geſägt, und mit aufrechten, ſchlanken, etwas fein behaarten Schoten. In Neapel. 8) H. Steveniana *Cand.* Syst., mit einfachem, und, wie die Schoten, hackerigem Stiel, ziemlich glatten, ſchrotſägenförmigen Wurzelblättern, und eiförmig-lanzettförmigen, eingeſchnitten-geſägten, etwas hackerigen oberen Blättern. In Taurien. 9) H. aprica *Poir.* Enc., mit einfachem, rückwärts hackerigem Stiel, ſpathelförmig-ablangen, oder linienförmig-lanzettförmigen, ſteif behaarten, faſt glattrandigen Blättern, und doldentraubigen Blühten. In Sibirien. (Cheiranthus apricus Steph. *W.*, Hesperis Cheiranthus *Pers.* 10) H. hyrcanica *Spr.* Syst., mit ſtrauchartigem, dicht beblättertem, niedrigem, oberhalb ſteif behaartem Stiel, ſpathelförmig-linienförmigen, weißfilzigen Wurzelblättern, und linienförmigen, wie die Kelche ſteif behaarten Blühtenblättern. Im nördlichen Perſien. (Cheiranthus versicolor *Pall.* in *W.* herb.) 11) H. bicuspidata *Poir.* Enc., mit einfachem Stiel, welcher, wie die lanzettförmigen, zugeſpitzten, faſt gezähnten Blätter, ſternförmig fein behaart iſt. In Kleinaſien. (Cheiranthus bicuspidatus *W.* Sp. pl.). 12) H. nitens *Vis.* cyren., mit ſehr äſtigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen, ſtumpfen, glattrandigen, ungeſtielten Blätter, glatt iſt, und ſehr kurz geſtielten, zuſammen gedrückten, faſt vierkantigen, mit doppelter Narbe gekrönten Schoten. In der Gegend des alten Cyrene im nördlichen Afrika. 13) H. ramosissima *Desf.* (atl. II. t. 161.), mit ſehr äſtigem, krautartigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen, faſt glattrandigen Blätter, weißgrau-filzig iſt, und mit ſchlanken, ſcharf anzufühlenden, knotigen Schoten. In der Berberei, in Sicilien, Ägypten und Kleinaſien. 14) H. pygmaea *Delil.* aeg., mit äſtigem Stiel, welcher, wie die ablangen, ſtumpfen, buchtigen Blätter, durch ſternförmige feine Haare ſcharf anzufühlen iſt, und mit ſehr dünnen, unbehaarten Schoten. In Syrien und Ägypten. 15) H. pulchella *Cand.* Syst., mit faſt äſtigem, unbehaartem, an der Baſis blattreichem Stiel, buchtig-halbgefiederten, durch äſtige feine Haare gewimperten Blättern, und geſtielten unbehaarten Schoten. Wahrſcheinlich in Syrien. 16) H. pinnatifida *Mr.* bor. am., mit faſt äſtigem, unbehaartem, gefurchtem Stiel, an der Baſis halbgefiederten unteren, und eiförmig-lanzettförmigen, ungleich gezähnten oberen Blättern. Am Ohio in Nordamerika. 17) H. crenulata *Cand.* Syst., mit äſtigem, ſcharf anzufühlendem Stiel, ablangen, ſtumpfen, ſtielumfaſſenden, gekerbten, und, wie die Schoten unbehaarten Blättern. In Al Dſcheſira (Meſopotamien). 18) H. diffusa *Banks*, Staudengewächs mit lederartigen Blättern, von denen die unteren umgekehrt-eiförmig

Digitized by Google

und faſt gezähnt, die oberen linienförmig und von geringer Anzahl ſind. Auf Madera. (Sinapis frutescens *Ait.* Kew., S. angustifolia *Cand.* Syst.). — S. *Spr.* Syst. II, 899. (*Sprengel.*)

HESPERION KERAS, HESPERU KERAS (*Ἑσπέριον, Ἑσπέρου κέρας*), bei den lat. Schriftſtellern Hesperion und Hesperu ceras, Hesperi cornu, Hesperium promontorium (*Plin.* VI, 31. *Pomp. Mel.* III, 9.), ein Vorgebirge auf der Weſtküſte Afrika's; einige halten es für das grüne Vorgebirge, andere für das Caput Palmarum, obſchon bei beiden Combinationen Schwierigkeiten bleiben. Denn das erſtere ſcheint zu nördlich und das andere zu weit nach Südoſt zu ſeyn; wahrſcheinlich lag das Hesp. keras ſüdlich vom Fluſſe Stachir. Nach Hanno's Peripl. war es kein Kap, ſondern ein großer Buſen. (*R.*)

Hesperium fretum, iſt wohl einerlei mit fretum Herculis oder Gadetanum, ſ. Gadetanum fretum.

HESPERIUS DRACO, der Drache, welcher die goldenen Äpfel der Hesperiden bewachte, nach Hes. *Θ.* 333. Sohn des Phorkys und der Keto, nach *Apollod.* II, 5. 11. und Schol. *Apollon.* IV, 1396. des Typhon und der Echidna, nach Piſander, der beſonders den Mythos von der Hochzeit der Juno bearbeitete, Sohn der Erde. Er ſoll Ladon geheißen, 100 Köpfe, deren jeder ein ſchreckliches Geziſch vernehmen ließ, gehabt und nie geſchlafen haben. Herkules tödtete ihn und Juno verſetzte ihn unter die Sterne, wo er unter dem Bilde der Schlange oder des Drachen glänzt (*Eratosth.* 3. *Hyg.* Astron. II, 3.) (*Richter.*)

HESPEROS, Sohn oder Bruder des Atlas, zu beiden machen ihn zwei Erzählungen bei *Diodor.* IV, 60, 27. Nach der erſten war er gerecht, fromm, leutſelig und großer Liebhaber der Sternkunde. Als er einſt, um den Himmel zu beobachten, das Gebirge des Atlas erſtieg, warf ihn der Sturm hinab und man erblickte ihn nie wieder. Man verehrte ihn nun göttlich und nannte nach ihm den Abendſtern. Nach Andern war Hesperis ſeine Tochter. S. den Art. Bei *Hyg.* Astr. II, 42. iſt Hesperus der Sohn des Kephalos und der Venus und war ſchön wie ſeine Mutter, daher er ihre Stelle am Himmel unter dem Namen Lucifer und Hesperus einnahm, deren beide (den Morgen- und Abendſtern) hielten ſchon die Alten für ein und daſſelbe Geſtirn, und zwar ſeit Parmenides. wie Suidas s. v. *Ἕσπερος* berichtet. Nach Heſiodus *Θ.* 381 iſt Hesperus der Sohn der Aurora und des Aſträus, eine leicht zu deutende Abſtammung. Die Dichter laſſen öfters den Hesperus vom Öta aufgehen. Daher bei dem feierlichen Zurufe an Braut und Bräutigam die Ausdrücke: tibi deserit Hesperus Oetam (*Virg.* Ecl. 8, 30.) und Oetaeos ostendit noctifer ignes (*Catull.* 59. 7.). In beiden Fällen will man den Gedanken ausdrücken: Deine ſchönſte Nacht tritt ein. Nach Heyne zu Virgil (a. a. O.) wurde der Ausdruck zuerſt von einem griechiſchen Dichter gebraucht, der etwa die Hochzeit des Peleus oder etwas Ähnliches beſang, deſſen Scene öſtlich vom Ötagebirge war; denn dann konnte er ſagen. Hesper gehe am Öta auf, d. h. erſcheine zuerſt des Abends über dem Öta. In der Folge ward dieß gewöhnliches Dichterbild, ohne das Lokal weiter zu berückſichtigen. S. auch *Virg.* Cir. 150. Cul. 252. *Stat.* Silv. V, 4, 8. Die Lokrer hatten den Abendſtern in ihrem Wappen. (*Richter.*)

Hesperu keras, ſ. Hesperion keras.

Hesperus, 1) Aſtron., ſ. Venus. 2) Mythol., ſ. Hesperos.

HESRON, Name einer Stadt auf dem Libanon [1]), von welcher mehrere Maroniten gebürtig waren und daher Hesronita genannt worden ſind. Die uns bekannten wurden zu Rom in dem dortigen Maronitencollegio gebildet und ſuchten ſich durch Schriften um ihre Kirche verdient zu machen. So veranſtaltete Gabriel Avodius Hesronita einen Auszug aus ſeines Landsmannes Amira noch immer geſchätzter Grammatik der ſyriſchen Sprache, welche jedoch ungedruckt blieb [2]) und Joh. Leopard H., ein Predigermönch, Erzbiſchof und Suffragan des maronitiſchen Patriarchen verfaßte eine Abhandlung in arabiſcher Sprache: Vindemia Sacramentorum [3]). Noch mehr Ruf erwarben ſich Michael H., welcher ein Calendarium juxta s. Nicaen. concilium (Rom 1637. 4.) arabiſch [4]) heraus gab [5]) und Johann H., welcher als interpres regius zu Paris mit Gabriel Sionita zugleich die lat. Überſ. des Geographus Nubiensis beſorgte (Par. 1619. 4.) [6]), und ſpäterhin zum Erzbiſchof erhoben wurde. Er [7]) überſetzte auch Bellarmin's Dichiarazione più copiosa della dottrina christiana ins Arabiſche (Rom 1627 neue Aufl. 1671. 8.). (*A. G. Hoffmann,*)

HESS, 1) Georg, geb. zu Glatz 1682, trat 1690 in den Jeſuiterorden und lehrte die Grammatik 3 Jahre. Darauf wurde er Feldprediger, welchem Amte er 25 Jahre mit vielem Ruhm vorſtand. Er predigte nicht nur mit Worten, ſondern auch mit ſeinem Beiſpiele und einem untadelhaften Lebenswandel, und unterſtützte mit ſeinem Gelde arme Soldaten, welche auf irgend eine Weiſe ins Unglück gerathen waren. Sein Tod erfolgte zu Camenz in Böhmen, am 21. Nov. 1738. Herausgegeben hat er Soldaten Schild, ſo alles enthält, was zum chriſtlichen Unterrichte und zur täglichen Andacht eines Soldaten nöthig iſt. Prag 1726. 8. (Vergl. Pelzel's böhmiſche, mähriſche und ſchleſiſche Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten S. 167 f.) (*Rotermund.*)

---

1) *Assemani* bibl. orient. T. I. p. 246. not. 1. 2) ib. 552. col. 2. meine Gramm. Syr. p. 47. 3) *Fausti* Naironi dissert. de orig. nomine et relig. Maronitt. (Rom. 1679. 8.) p. 122. 4) *Faust.* Nair. a. a. O. p. 123. — Zedler's Univ. Lex. 12r Th. S. 1893 ſezt fälſchlich ins Chaldäiſche. 5) Zedler's Univ. Lex. legt ihm auch das bei, was Joh. Hesr. geſchrieben hat. 6) Vergl. auch *Schnurrer* Biblioth. Arab. p. 168 ff. 7) *Faust.* Naironus a. a. O. und Adelung Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1791. falſch Zedler's Univ. Lex.; vergl. Anm. 5.

Digitized by Google

2) Heinrich Ludwig (oder wie er ſich gewöhnlich ſchrieb Ludwig), geb. 1719 in ſchwediſch Pommern, und geſt. den 11. April 1784, bekleidete ſeit 1756 die Stelle eines däniſchen Juſtizraths, wurde dann ſchwediſcher und zweibrückiſcher Regirungsrath zu Stralſund, 1775 Ritter des Nordſternordens und lebte ſeit dem Jahre in Hamburg und hielt ſich ſeit 1782 in Berlin auf, weil er Hamburg hatte verlaſſen müſſen. Als Schriftſteller hat er ſich mannichfaltig verſucht, doch ſind ſeine Arbeiten, da ſie meiſt damalige Umſtände und literäriſche Erſcheinungen betrafen, großen Theils vergeſſen †). (*R.*)

3) Johann H. oder Hessus, ein um die Reformation in Schleſien höchſt verdienter Mann, der Sohn eines Kaufmanns zu Nürnberg, iſt geb. am 23. Sept. 1490 oder 1491. Beſuchte ſeit 1503 die Schule zu Zwickau, ging 1506 nach Leipzig wo er Baccalaureus der Philoſophie wurde, und 1510 nach Wittenberg, wo er die Magiſterwürde erhielt. Nach vollendeten Studien ging er 1513 nach Schleſien, ward Secretär des Biſchofs Joh. Turzo zu Breslau, dann Hofmeiſter des Prinzen Joachim Carl, eines Sohnes des Herzogs von Münſterberg und Öls, der hernach Biſchof zu Brandenburg wurde. Heß erhielt darauf Kanonikate zu Breslau, Neiß und Brieg, reiſete nach Italien, wurde 1519 Subdiakonus in Bologna, Dr. der Theologie zu Ferrara und 1520 Diakonus zu Rom. Er kehrte aber bald darauf nach Breslau zurück, erhielt daſelbſt die Weihe als Prieſter, wurde Domherr an der Kirche zum heil. Kreuz, und wurde der Stadt vom Biſchof Jakob von Salza ſelbſt zum Prediger empfohlen. Im J. 1521 diſputirte er zu Wittenberg, 1522 reiſete er nach Nürnberg und predigte daſelbſt die reine evangeliſche Lehre, der er ſchon lange heimlichen Beifall geſchenkt hatte, öffentlich, wozu ihm auch Luther in einem Schreiben Glück wünſchte. Die Stadt Breslau war hierüber ſehr beſtürzt, da aber mehrere auf ſeine Seite traten, ſo wurde er vom Rathe 1523 als evangeliſcher Prediger an die Magdalenenkirche berufen, wo er den 25. Okt. die erſte evangeliſche Predigt hielt, nachdem ihn der Rath zuvor am 19. Okt. dem Biſchof Jakob von Salza, präſentiret hatte [1]). Anfangs wollte man dieſe Präſentation weder annehmen noch Heß confirmiren. Nachdem ſich aber der Rath und Heß anheiſchig gemacht hatten in den Cäremonien wenig ändern zu wollen, beſann ſich ſich der Biſchof eines andern, damit nicht der Rath Heß eigenmächtig einſetzen möchte. Das Domkapitel widerrieth die Inveſtitur, allein der vorſichtige und gelinde Biſchof ſchrieb daher einen lateiniſchen Ermahnungsbrief an Heß, Tritt dein Amt in der Stadt Breslau an, wozu du biſt berufen worden, nach der Gnade, ſo dir Gott gegeben: laß dich keine menſchlichen Urſachen daran hindern, gedenke, daß es dem Herrn angenehm ſei, weil allein in ſeinem Worte unſere ganze Seligkeit beruhet. Wohlan, ſo predige das heilige Evangelium, lebe wohl [2]). Der Biſchof veranſtaltete darauf, um die weitere Verbreitung der Reformation zu verhindern, eine Zuſammenkunft am 4. April 1524 mit vielen weltlichen Herren; doch ohne Nutzen. Der Magiſtrat veranſtaltete dagegen nach Heſſens Wunſche, am 20. April eine viertägige Diſputation im großen Dorotheenkloſter. Heß präſidirte; die meiſten Zuhörer erklärten ſich für ihn, wie Luther am 11. Mai 1524 an Spalatin ſchrieb, allein die Katholiken waren mit dieſem Colloquio nicht zufrieden, und da bald darauf noch zwei lutheriſche Prediger angeſtellt wurden, ſo hatte Heß noch manchen Kampf zu beſtehen. Vortreffliche Vorſchläge zur Verbeſſerung der Schulen machte er und Ambroſius Moiban. Im J. 1525 verheirathete er ſich mit der Tochter des Rathsherrn Stephan Spiegler. Sein Sohn wurde Arzt und Profeſſor zu Wittenberg, ein anderer Johann wurde kaiſerlicher und fürſtlich münſterbergiſcher Rath. Im J. 1539 ſollte er eine Profeſſur zu Wittenberg bekommen, die er ſich aber verbat. 1526 ward auf Heſſens Vorſchlag das Hoſpital aller Heiligen aufgerichtet. 1533 heirathete er zum zweiten Male. Seine Enkel und Urenkel vermählten ſich mit den angeſehenſten Familien in Schleſien und der Letzte Hans Rudolph Heß verlor 1659 ſein Leben in einer Feuersbrunſt. Unſer Heß war bei der Bürgerſchaft in Breslau ſo beliebt, daß er über 500 Mal zu Gevattern gebeten wurde; er ſtarb am 6. Jan. 1547 am Schlagfluſſe und Melanchthon verfertigte ihm ein griechiſches Epitaphium [3]).

Zu der 1524 gehaltenen Diſp. ſchrieb er, Axiomata pro veritate inquirenda et timidis conscientiis consolandis, Wratisl. d. 20. Apr. 1524. Sie ſind in Kappens Nachleſe der Reformationsurkunden Th. II. S. 606 f. abgedruckt, und handeln vom Worte Gottes, vom höchſten Prieſteramte Jeſu und von der Ehe. Teutſch ohne Jahr vermuthlich auch 1524. Auch ſind 6 lateiniſche Briefe von ihm an Wilib. Pirckheimer abgedruckt, in *Heumanni* Doc. liter. comment. p. 76—79. und Epp. 116—119. — Etliche Briefe an Camerarius in Eoban Hessus Briefen, Buch III. — Briefe in den monumentis piet. et liter. P. II. p. 7. 8. 17. 31. — Ferner iſt er Verfaſſer der Lieder, O Menſch bedenk zu dieſer Friſt. — O Welt ich muß dich laſſen. — Und eines Tract. Silesia Magna, iſt noch ungedruckt. (*Rotermund.*)

†) Man findet ſie verzeichnet in Meuſel's verſt. Teutſchland. 5r Bd. S. 438. 40. Vgl. auch Koch's Grundriß einer Geſch. der Spr. und Literat. der Teutſchen. 1ſter Th. S. 198. 2ter Th. S. 355.

1) Henſel's protestant. Kirchengeſchichte der Gemeinen in Schleſien. 1768. 4. S. 138.

2) *Hensel* l. c. S. 139 f. 3) Vergl. *Samuel Wilhelm Werner* Epistola de Jo. Hesso, primo puriorum sacrorum apud Wratislavienses, instauratore, teste evangelicae veritatis locupletissimo. Brieg 1747. 4. 2 Bog. Mein Andenken an die Männer die für und gegen die Reformation Lutheri waren. 1ſter Bd. S. 319 f. Will, Nürnberger Gel. Lex. Bd. II. S. 99. Nopitsch Supplem. Bd. II. S. 76. *Kundmann* Silesii in nummis. S. 263 f. Die ihm zu Ehren geſchlagene drei Loth ſchwere Münze hat auf der einen Seite ſein Bruſtbild, auf dem Revers ſein Wappen.

4) Johann Heinrich, Sohn eines Meſſerſchmidts Chriſtoph H., geb. zu Schmalkalden am 1. Mai 1657, beſuchte die dortige Schule, ging 1670 auf die Univerſität Leipzig, machte 1672 eine Reiſe nach Altorf und Straßburg, kam 1673 nach Leipzig zurück und nahm 1674 die dritte Lehrſtelle am Gymnaſio zu Gotha an, und 1678 das Subkonrektorat. Auf Verlangen der Fürſtinn Chriſtine mußte er eine Oper verfertigen; da aber viele heidniſche Götter darin vorkamen, griff ihn Tribbechovius auf der Kanzel an. Doch der Ruf zum Rektor an die lutheriſche Schule zu Schmalkalden, welchen er 1683 erhielt, rettete ihn von weitern Unannehmlichkeiten. Er bekam vom Herzog Friedrich ſeine Entlaſſung nur durch das Verſprechen, wieder nach Gotha kommen zu wollen, wenn man ihn brauchen würde, und bei Feſtlichkeiten wurde er wirklich nach Gotha gehohlt. Die Schule zu Schmalkalden machte er ſehr blühend. Doch Unannehmlichkeiten mit dem Kandidaten Johann Nicolai, der ſeine Lehrmethode verächtlich machte, und das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnung Prediger zu Steinbach zu werden, bewogen ihn 1693 die Konrektorſtelle am Gymnaſio in Lübeck anzunehmen. Am 11. Jan. 1695 ſtarb er durch einen Schlagfluß *). Seine Schriften beſtehen in Programmen und Gedichten, als Carmen in obitum Mariae Hedwigae Neunesiae (Schmalk. 1682. 4.), de sacro vere (ib. 1685. 4.), de Daedalo et Icaro, carminice (ib. 1686); Streit und Vergleich der Muſen und Tugenden (Gotha 1687. Fol.); ein ungedrucktes Poema heroicum Deus moriens u. ſ. w. Mehrere Gedichte ſtehen in deliciis Poetarum Lubecensium.

(*Rotermund.*)

5) Johann Jakob, ſ. am Ende des Buchſt. H.

6) Johann Karl, geboren zu Gotha 1752, zuerſt Archioregiſtrator in ſeiner Vaterſtadt, ſeit 1792 auch Secretär bei der kaiſerl. Debit-Commiſſions-Subdelegationskanzlei zu Coburg, dann geheimer Archivar zu Gotha, ſeit 1803 Rath, ſpäter geheimer Archivrath, geſt. den 24. Jun. 1816, hat ſich durch mehrere Überſetzungen aus dem Franz. und Spaniſchen bekannt gemacht. Aus der letzten Sprache übertrug er: Novellen (Leipz. 1781. 8. 1r Bd.); Tag und Nacht in Madrid (Deſſau 1782. 8.); aus dem Franzöſiſchen dagegen: Geſchichte Stephanie's. 2r Th. (Berlin 1779. 8.), Memoiren des Grafen von Grammont (Leipz. 1780. 8.), Memoiren des Herzogs von Richelieu (8 Thle. Jen. 1790—94), Ludwig der Heilige. 2 Thle. Frankf. a. M. 1788. 8.) u. ſ. w. Auch hatte er Antheil an der Ol'a Potrida, an der Bibl. der Romane und an der von Schiller beſorgten Überſetzung franz. Memoiren †). (*R.*)

7) Jonas Ludwig, (gewöhnlich ſchrieb er ſich nur Ludwig), geb. 1756 zu Stralſund, war erſt Lieutenant in ſchwediſchen Dienſten, lebte dann aber ſeit 1800 als Dr. der Medizin und Lehrer der Handlungswiſſenſchaften in Hamburg, wo er auch im J. 1823 ſtarb. Er hat mancherlei geſchrieben, als: Journal aller Journale. Hamb. 1786 u. 87. (jeder Jahrg. zu 12 Stücken) und einige Stücke noch von 1788; ferner Hamburg topographiſch, politiſch und hiſtoriſch beſchrieben (3 Thle. Hamb. 1787—92. 2te Aufl. 1796. 8. 3te Aufl. 1810—11.); Durchflüge durch Teutſchland, die Niederlande und Frankreich (7 Bde 1793—1800; von den 3 erſten Bänden erſchien 1796 eine neue Aufl. und die drei letzten haben auch den beſondern Titel: Neue Durchflüge u. ſ. w. 1—3r Bd.); Verſuche zu ſehen (2 Thle. Hamb. 1797—1800); Circe und Ulyſſes eine Oper in 3 Akten (eben daſ. 1786. 8.) und einiges andere *). (*R.*)

8) Karl Ernst Christoph, den 22ſten Januar 1755 zu Darmſtadt geboren, Sohn eines Inſtrumentenmachers. Nur dürftig konnte ſeine ältere Schweſter für ihn ſorgen, als Heß ſchon in ſeinem 13ten Jahre eine Waiſe wurde; von ſeinen Verwandten nach Straßburg geſchickt, erlernte er dort, mit Mangel kämpfend, das Schwertſegergewerke, ſo wenig dieß mit ſeiner Neigung übereinſtimmte. Eine günſtigere Ausſicht öffnete ſich ihm, als der Goldciſeleur und Medailleur Hobleiſen, der ſeine Schweſter geheirathet hatte, ihn zu ſich nach Manheim kommen ließ und ihm in ſeiner Kunſt Anweiſung gab. Er machte raſche Fortſchritte, und begann aus natürlichem Antriebe, an den Inſtrumenten, Gefäßen und Waffen, die er fertigte, mannichfache Verzierungen und andere Gegenſtände einzugraviren, unter andern eine Jagd auf einem Hirſchfänger, den der König Maximilian von Baiern erhielt. Durch die reichen Kunſtſammlungen in Manheim wurde ſein Talent, ſich nach geliehenen Originalen im Zeichnen zu üben, zuerſt geweckt. Der raſtloſe Eifer, mit welchem er oft bis ſpät in die Nacht ſich dieſer Lieblingsneigung widmete, erregte die Aufmerkſamkeit des Akademie- und Gallerieinſpektors Krabe, welcher ihn durch thätige Unterſtützung der Kupferſtecherkunſt zuzuwenden ſuchte. Dieſe glückliche Wendung ſeines Schickſals erfolgte indeß erſt, als ſeine Schuljahre ſchon verfloſſen waren. Drückende Armuth ſtellte freilich faſt unüberwindliche Hinderniſſe ſeiner neuen Laufbahn entgegen, die er, um ſich ſeine Exiſtenz zu ſichern, mit dem Stich von Wechſelformularen und andern unbedeutenden Blättern beginnen mußte. Doch gelang es ihm, während ſeines Aufenthalts in Augsburg im J. 1776 ſo viel zu erwerben, daß er, zu weiterer Ausbildung, einige Verſuche in Figuren und Landſchaften wagen konnte. Mehrere kleine Werke, mit der Radirnadel verfertigt, machten ihn als Kupferſtecher nicht unvortheilhaft bekannt. Im J. 1777 folgte er der Einladung ſeines Gönners Krabe nach Düſſeldorf, um an einem Werke mitzuarbeiten, welches Kopien der dortigen Gemäldegallerie enthalten ſollte. Einige ſeiner Platten, nach Rembrandt, gefielen ſo ſehr, daß er bald darauf (1780) zum außerordentlichen Mitgliede der Düſſeldorfer Akademie ernannt wurde. Im J. 1782 ward

---

*) Vergl. Strieder heſſiſche Gel. Geſch. Bd. VI. S. 9 f. *von Seelen* Athen. Lubec. P. I. S. 97. P. IV. 518.

†) Meuſel's gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 283 ff. 9r Bd. S. 578. 11r Bd. S. 349. 18r Bd. S. 151. (5te Ausg.)

*) Meuſel's gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 284. 9r Bd. S. 578. (5te Ausg.)

Digitized by Google

er von dem Kurfürſten von Pfalzbaiern zum Hofkupferſtecher, und unmittelbar darauf zum wirklichen Profeſſor der Akademie ernannt. Das Jahr 1783 führte ihn nach München. Eine Reiſe nach Italien, die er zu ſeiner weitern Ausbildung unternehmen wollte, konnte er erſt im J. 1787 antreten. In Neapel wohnte er mehrere Monate in dem Hauſe des berühmten Tonſetzers Paeſiello. Sein Aufenthalt in Rom dauerte ein ganzes Jahr. Er widmete ſich dort mit Eifer dem Studium ſeiner Kunſt, und kam außer mit Mengs, Angelika Kaufmann und Hirt, deren Umgang ihm für ſeine Kunſt wichtig ſeyn mußte, auch mit mehrern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung. Goethe, Herder, Moritz u. A. verweilten damals in Rom. Durch lebhafte Empfänglichkeit für das Schöne und durch ſeinen heitern Sinn erwarb ſich Heß die Liebe Aller, deren Freundſchaft er ſuchte.

Auch die Verhältniſſe, die er nach ſeiner Rückkehr von Rom in München fand, wo ihn ſein alter Freund Franz Kobell und ſein vorzüglicher Gönner, der geheime Rath v. Stengel erwarteten, entſprachen ſeiner geiſtigen Richtung. Im J. 1789 folgte Heß einer abermaligen Einladung nach Düſſeldorf, um das durch Krahe projektirte Werk, deſſen Ausführung bisher unterblieben war, vollenden zu helfen. In der punktirten Manier zu arbeiten, wie es der damalige verderbte Kunſtgeſchmack forderte, behagte ihm nicht. Gleichwohl mußte er die ſchönſten Jahre ſeiner Thätigkeit dieſem untergeordneten und ungenügenden Fache widmen. Aber zu dem Beſten und Strengſten, was jemals in der genannten Manier geleiſtet worden, gehören doch die Blätter, welche er von der Himmelfahrt der Maria nach Guido Reni, von dem Marktſchreier nach Gerhard Dow und von dem Porträt lieferte, welches Rubens und ſeine Frau darſtellt. Sein Name wurde dadurch vortheilhaft in England bekannt, und die Verbindung, in die er durch jenes Werk mit dem dortigen Kunſthandel kam, gab ihm zu manchen andern Arbeiten Veranlaſſung. In der engl. Sprache erwarb er ſich die hinlänglichen Kenntniſſe, um ſich mit Leichtigkeit ausdrücken und mit der engl. Literatur näher befreunden zu können. Außer Gewandtheit und feinem Ton im Leben, aber auch zugleich einer Theilnahme an jeder höhern, geiſtigen Richtung, die ſeinen wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Geſichtskreis erweiterte, gewann Heß in dem Umgange mit geiſtreichen Männern, welche ſich in dem Hauſe des Direktors Krahe und vorzüglich in F. H. Jakobi's gaſtfreiem Hauſe zu Prengelfort, unweit Düſſeldorf, zu verſammeln pflegten. Durch die Vermählung mit der jüngern Tochter ſeines Freundes Krahe (1791) ſchienen ſeine, durch mannichfache Anſtrengung wohl geordneten Verhältniſſe noch eine feſtere Dauer gewinnen zu wollen. Aber ſchon 1792, als Frankreichs Heere ſich dem Rheinufer näherten, wurde Düſſeldorf durch das Bombardement ein Raub der Flammen. Nur mit Mühe gelang es Heß, der ſeine Familie in einem benachbarten Dorfe in Sicherheit gebracht hatte, einige Barſchaft und ſeine Kunſtſchätze zu retten, die er mit eigener Hand auf einem Schubkarren durch die mit Bomben und Brand erfüllte Stadt ſchleppte.

Mit der wieder hergeſtellten Ruhe kehrte auch für Heß ſeine Kunſtliebe und Thätigkeit zurück. Dem Beſſern raſtlos nachſtrebend, unternahm er einige Arbeiten mit dem Grabſtichel. Vielen Beifall erhielt beſonders ſeine heilige Familie nach Raphael. Die allgemeine Bewunderung, die damals Rubens gezollt ward, bewog ihn, nach deſſen Hauptgemälde in der Düſſeldorfer Gallerie, das jüngſte Gericht vorſtellend, eine große Platte zu unternehmen, die aber nur in Düſſeldorf angefangen und erſt nach 15 Jahren in München vollendet ward. Die bald darauf erfolgte Regirungsveränderung hatte dieſe Arbeit unterbrochen. Im J. 1806 war die Gallerie und Akademie von Düſſeldorf nach München verlegt worden. Der König Maximilian von Baiern empfing den Künſtler mit vieler Gnade, und Heß verdankte ihm eine ehrenvolle Beſchäftigung. Es wurde ihm der Stich des heiligen Hieronymus übertragen, eines Gemäldes, das damals von Würzburg nach München gekommen war und irrig für ein Werk Raphaels gehalten wurde. Nach Beendigung dieſer Platte, war Heß eine Reihe von Jahren genöthigt, ſich wieder mit kleinern Brotarbeiten zu beſchäftigen. Doch lieferte er auch dazwiſchen einige größere Werke, unter andern eine Madonna nach Carlo Dolce, 2 Blätter nach Honthorſt u. ſ. w.

Größere Arbeiten mit gehöriger Ruhe unternehmen und ausführen zu können, ſchien erſt ſeinem ſpätern Alter vorbehalten zu ſeyn. In ſeinem 65ſten Jahre begann er, von dem König Max aufgemuntert, die große Platte nach van Eyck, die heil. drei Könige vorſtellend. Als er ſie vollendete, hatte er bereits das 69ſte Jahr erreicht. Deſſen ungeachtet beſchäftigte ſich ſein raſtlos thätiger Geiſt, den die neuern Anſichten in der bildenden Kunſt mit jugendlicher Friſche berührten, ſchon wieder mit Planen zu anderweitigen Unternehmungen. Obgleich ihm ſeine zunehmende Altersſchwäche immer fühlbarer ward, gab er doch den Vorſatz nicht auf, das von dem Hofmaler Stieler verfertigte Bild ſeines Königs in ganzer Figur in Kupfer zu ſtechen. Kaum hatte er dieſe mühevolle Arbeit vollendet, während welcher ſein innig verehrter Monarch ſtarb, als auch ihn in ſeinem 72ſten Jahre den 25. Julius 1828 der Tod ereilte.

Heß hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter. Unter jenen, die ſich ſämmtlich zu München befinden, iſt der älteſte, Peter, der bekannte Schlachten- und Genremaler, der zweite, Heinrich, Profeſſor der Hiſtorienmalerei an der königl. Akademie der Künſte. Der dritte Sohn, Karl, hat ſich dem landſchaftlichen und Genrefach gewidmet. Zu dem Ruhme ihres Vaters trägt es nicht wenig bei, eine ſolche Künſtlerfamilie erzogen zu haben, die außerdem in ihm ſtets ein Muſter ſtrenger Rechtlichkeit und einer in allen Fällen des Lebens unerſchütterlichen Charakterſtärke erblickte. Mit Liebe und Innigkeit hing er an den Seinigen und an jedem, den er ſeiner Freundſchaft werth hielt. Zu ſo liebenswürdigen Zügen geſellte ſich eine ſeltene literariſche Bildung.

Digitized by Google

Die Anſtalt, an der er lehrte, ſo wie die Kunſtwelt überhaupt, hat Viel durch ſeinen Tod verloren. Ein genaues Verzeichniß aller ſeiner Kupferſtiche dürfte ſchwer zu fertigen ſeyn, da viele ſeiner kleinen Blätter nach England gekommen ſind, ohne daß er ſelbſt ſie ſorgfältig aufbewahrt und verzeichnet hätte *). (*Heinr. Döring.*)

9) Ludwig, Landſchaftmaler, geboren zu Zürich 1760, geſtorben eben daſelbſt 1800. Er war eines Fleiſchers Sohn und ſelbſt ein Fleiſchee, welches Gewerbe er auch bis an ſein Ende, in ſpätern Jahren jedoch nicht mehr perſönlich ſelbſtthätig forttrieb. Der Wille ſeiner Ältern, die ihm ſonſt eine nach damaligee Art gute Erziehung gebrn, hatte ihn zu dieſem Geſchäfte beſtimmt, da hingegen Neigung und Talent bei ihm eigentlich auf die bildende Kunſt gerichtet waren; denn ohne Unterricht in dieſem Fache, ohne fremden Antrieb, ſelbſt ohne Gelegenheit etwas Beſſeres als kleine und ſchlechte Kupferſtiche zu ſehen, zeichnete er mit ſo anhaltendem Eifer, daß ſeine Älteen ihm dieſes als augenverderbenden Zeitvertreib unterſagen zu müſſen glaubten, wodurch er genöthigt wurde, heimlich bei Licht zu arbeiten, und damit wieklich ſein Geſicht zu ſchwächen. Doch bald ward er die meiſtens aemſeligen Muſen überdrüſſig, und wählte die Natur ſelbſt zum Vorbilde, auf deren einzelne Schönheiten ihn die Gedichte Thomſon's, Kleiſt's und Geßner's hinfüheten. Die mit ſeinem ſchon im 14ten Jahre angetretenen Handwerke verbundenen häufigen Wanderungen auf das Land zum Einkaufe des Viehes, bald auf entlegene Dörfee und Bauernhöfe, bald in die höhern Alpen, boten ihm dazu die erwünſchteſte Gelegenheit dar. Kühn erklimmte er die ſteilſten Anhöhen, ging Felſenhöhlen und Waſſerfällen nach und ſtieg in ſchauervolle Abgründe hinuntee; ſein Taſchenbuch war zugleich mit Rechnungen über eingehandeltes Vieh und mit Zeichnungen nach der Natur angefüllt; daß dabei auch die Thieeſtudien nicht verſäumt wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Da ihm das Mißlingen ſeiner auf eigene Hand betriebenen Ölmalerei Ärger und Mißmuth erweckte, ſo bewilligten ihm endlich ſeine Ältern, obgleich ſie alle ſeine Verſuche nur für brotloſe Künſte anſahen, daß er bei dem geſchickten Landſchaftmaler Heinrich Wüeſt Unterricht nehmen durfte, der ihm nicht nur die techniſchen Vortheile der Kunſt beibrachte, ſondern auch ſeinen Geſchmack und ſein Urtheil durch Lehre und That bildete, und den höchſtens 18jährigen Jüngling mit andern Künſtlern ſeiner Vaterſtadt bekannt machte. Der Bedeutendſte unter dieſen war Salomon Geßner, dee Dichter, zwar kein Ölmaler, aber einer der feinſinnigſten Beobachter der Natur und dabei ein geiſtvoller Zeichner, der von Seite des Geſchmacks in ſeinen Erfindungen den erſten Meiſtern beizuzählen wae. Von einem Freunde Geßners erhielt Heß, der ſich mittlerweile zur Voebereitung auf den Dienſt bei der einheimiſchen Miliz auch mit der militäriſchen Zeichnung abgegeben hatte, den unerwarteten Vorſchlag, als Ingenieur in neapolitaniſche Dienſte zu gehen. Um ſeine Ältern nicht zu kränken, lehnte er dieſes für einen Landſchaftmaler ſo lockende Anerbieten ab, wodurch dee Vater ſo gerührt wurde, daß er ihm nicht nur mehr Freiheit zu Befriedigung ſeiner Lieblingsneigung geſtattete, ſondern auch ganze Abende bei ſeiner Staffelei ſaß, um ihm beim Arbeiten zuzuſchauen. Unſees H's immer mehr ſich entwickelnde Talente erregten die Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger; Bodmer und Lavater empfahlen den kunſtbegabten Fleiſcher allen ſie beſuchenden Fremden. Er ſelbſt machte nun nicht mehr des Handwerks, ſondern der Kunſt wegen größere Reiſen im Vaterlande, von denen er jedes Mal mit reicher Ausbeute heimkehrte. Allein erſt im September 1794, nachdem ſein Vater bereits geſtorben und er ſchon mehrere Jahre verheirathet war, trat er in Geſellſchaft eines ältern Freundes die Reiſe nach Rom an, von wo ee nach ein Paar Monaten wiedee zurückkehrte, weil häusliche Verhältniſſe ihn abrieſen. Daß er dieſe kurze Zeit aufs Beſte benutzt habe, bewieſen ſeine nachherigen Arbeiten. Schon vorher hatten ſeine Bilder nach der Natur, ſo wie ſeine eigenen Kompoſitionen bald durch idylliſche Einfachheit, bald durch erhabene Großartigkeit angezogen; aber nach dieſer Zeit wehle ein edlerer Geiſt durch ſeine Schöpfungen; größere Eleganz zeigle ſich in allen Formen; ſein ſonſt durch himmelanſteigende Gebirge eingeſchloſſener Horizont wurde nun erweitert, und die Ausſicht öffnete ſich in ein reicheres, milderes Klima, nur durch das weite Meer oder durch ferne, ſanfte Hügel begränzt. Sein Hauptvorzug beſtand indeß immer in der naturgemäßen Darſtellung der Alpengebirge, die er in allen Richtungen durchwandert hatte. Die charakteriſtiſche Form und Farbe der Berg- und Felſenmaſſen, das ſaftige, feuchte, duftende Grün der Alpenwieſen, die Abſtufungen der rauhern und höhern Gegenden bis zu der kahlen Schnee- und Eisregion hinauf hat er mit aller Kraft und Wahrheit wieder gegeben, eben ſo befriedigend für den Naturforſcher wie für den Kunſtfreund; denn überall machen ſeine Bilder ein abgeſchloſſenes Ganzes aus, harmoniſch in Licht und Farbe. Das wahre, natürliche Grün dee Wieſen, Büſche und Bäume, das klare, lebendig erfriſchende Waſſer des brauſenden Bergſtroms, ſo wie des ſpiegelhellen Sees, die vollendete, liebevolle Ausführung aller, auch der kleinſten Theile, die Reinheit und Sicherheit des Farbenauftrags und die dadurch bewirkte Dauerhaftigkeit dieſer Gemälde ſichern ihrem Urheber einen bedeutenden Rang unter den Künſtlern des 18ten Jahrhunderts. Nicht nur die große Anzahl von Ölgemälden, die ſich in ſeiner Vaterſtadt ſowohl, als im Auslande befinden, bezeugen ſeine Geſchicklichkeit, ſondern die noch weit größere Menge von Zeichnungen, halb in Paſtell, halb in Gouache auf graulich grünem Papier, die er mit der größten Sicherheit und Fertigkeit vollendete, und denen man weder genieſüchtige Vernachläſſigung,

*) S. den Art. Hess in Lipowsky's baierniſchem Künſtlerlexikon und in Füßli's allgem. Künſtlerlexikon (welches letztere indeß nicht von unrichtigen Angaben frei iſt). Vergl. ferner Morgenblatt f. gebildete Stände 1828. Kunſtblatt Nr. 91. und den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 6. Th. 2. S. 587—593.

noch fabrikmäßige Gleichförmigkeit vorwerfen kann. Die Berggegenden beſonders erhalten durch dieſe geiſtreiche, unſerm Künſtler durchaus eigene Behandlungsweiſe gerade jenen romantiſchen, zugleich ernſthaften und reizenden Charakter, den ſie in der Wirklichkeit haben. Von dieſer Art von Zeichnungen ging Heß zu völligen Gouachegemälden über, die wegen der Neuheit und Entſchiedenheit der Farben von Manchen den Ölgemälden noch vorgezogen werden. Erſt in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens fing er an in Kupfer zu ätzen, und ungeachtet er daneben noch viele Ölgemälde und Zeichnungen verfertigte, ſo hat er doch in dieſem kurzen Zeitraum gegen 80 kleinere und größere Platten theils in Tuſchmanier, theils mit der Nadel vollendet, welche eine reichhaltige Sammlung von ſchönen Proſpekten und Kompoſitionen bilden, aus denen man wenigſtens einen Theil ſeiner Kunſt erkennen kann. Mehrere achtungswerthe Künſtler haben größere Blätter nach Heß's Gemälden herausgegeben, und wir befinden uns glücklicher Weiſe in dem Fall, die Leſer dieſer Encyklopädie auf ein ſchönes Blatt des Herrn Veith in Dresden verweiſen zu können, das dem erſten Bande dieſes Werks unter der Aufſchrift Alpenwirthſchaft beigefügt und nach einem vorzüglichen Ölgemälde des Künſtlers verfertigt iſt. Es ſtellt einen Zug der Hirten nach den Alpen im Frühling nach Heß's eigener Erfindung dar. Er ſelbſt ſtarb an einer Bruſtkrankheit im April 1800, bedauert von allen ſeinen Freunden als ein redlicher, beſcheidener und höchſt verſtändiger Mann, in ſeinem ganzen Weſen geſetzt und vernünftig, dabei aber nichts weniger als kalt und trocken, ſondern voll feinen Gefühls für alles Schöne und Gute. Er beſaß viele Beleſenheit und in der Geſchichte, Erdbeſchreibung und Militärbaukunſt ausgebreitete Kenntniſſe, mit denen er aber niemals prunkte, ſo daß nur ſeine vertrauteſten Freunde darum wußten. Mit unermüdetem Fleiße hat er ſein ganzes Leben, ſo viel er konnte und durfte, der Kunſt gewidmet, und es daher im Weſentlichen zu großer Vollkommenheit, als auch im Praktiſchen zu einem unglaublichen Grade von Fertigkeit und Schnelligkeit gebracht, welche jedoch weder der Feinheit der Ausführung noch der Dauer ſeiner Gemälde den geringſten Eintrag that, ſondern im Gegentheil ſeinen Studien nach der Natur deſto höhern Werth und Reiz geben mußte, weil er vermittels dieſer Behendigkeit der Natur Momente ablauſchen und gleichſam abhaſchen konnte, die andere Künſtler wohl auch zu bemerken, aber nicht zu ergreifen im Stande ſind, und ungenutzt vorüber ſchwinden laſſen müſſen. (*J. Horner.*)

HESSBERG, HESSEBURG I., ein altes Schloß, das Stammhaus der Freiherren von Heßberg, unweit Hildburghauſen, in einem romantiſch ſchönen Thal, auf dem Gipfel eines Hügels, welchen mit Ausnahme einer ſteilen abſchüſſigen Stelle, wo ihn die Werra beſpült, ein tiefer Graben umgibt. Nach Süden entzückt eine reiche Ausſicht nach Frankens fruchtbarer Ebene und die hohe Röhn und Thüringens Gebirge umgürten in blauer Ferne den Norden und Oſten. Man hält dieſes Schloß für die Wiege der Merowinger, für das Dispargum in finibus Toringorum, in regione germaniae, wie es in der Gest. Franc. epit. heißt. Chlodio ſchickte aus dieſem Schloß Ausſpäher nach Gallien, um das Land bei Cambray auszukundſchaften, im J. 440. Fredegar (Scholast. apud du Chesne. T. I. p. 226) lieſt aber bei dem Gregor. Turonensis (L. II. c. 9.), welcher jenes Umſtandes faſt mit den nämlichen Worten gedenkt, anſtatt Dispargum — Hesbargum. Gensler in ſeiner Geſchichte des Grabfeldes S. 238 ſucht darzuthun, daß die Leſart Dispergum falſch ſei, indem es weder Duisburg an der Eller, Diesberg am Neckar, Dietesberg im Fulda'ſchen, noch der Disberg oder Disburg im Henneberg'ſchen ſeyn könne. Letzteres wurde von Ditmar, Heim, Wenk u. A. angenommen, wegen der geographiſchen Lage, da es auch an der thüringenſchen Gränze befindlich iſt. Aber die ſeit einigen Jahren auf der Disburg vorgenommenen Unterſuchungen, durch Nachgraben und dgl. haben unumſtößlich bewieſen, daß auf demſelben nie ein Schloß erbaut war, und daß der Steinkreis daſelbſt zum Dienſte des Teut oder Tuiſto gebient haben mag. Die Bauart des jetzigen Schloſſes Heßberg deutet auf neuere Zeiten; aber die Grundmauern und die der Befeſtigung verrathen ein hohes Alter. (*A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HESSBERG, HESSEBURG II., eines der älteſten fränkiſchen Geſchlechter, reich an Beſitzungen und achtungswerth durch mannichfaltige Verdienſte; durch Theilung des Beſitzes aber und Verzweigung in viele Linien, durch großen Hang zur Fehde, in Folge deſſen die Bedrückungen und Schmälerungen, der Biſchöfe von Würzburg und Bamberg und der Markgrafen von Meißen abgewehrt wurden, verlor ſich allmälig ſein urſprünglicher Glanz, ſo daß ſie Schutz und Schirm unter des St. Georgen Panier ſuchen mußte.

Heinrich I. von H. iſt, ſo viel wir wiſſen, der Erſte, deſſen die Geſchichte gedenkt. Er kommt als ein edler Zeuge in der Urkunde vor, worin Kaiſer Friedrich I. auf dem Reichstag zu Würzburg 1168, dem dortigen Biſchofe Herold die herzoglichen Rechte beſtätigt, welche der erſte Biſchof Burchard vom König Pipin erhalten haben ſollte. Ein anderer Heinrich II. von H. erſcheint in den Urkunden von den J. 1165 — 1168, als Domherr zu Würzburg. Als Söhne von Heinrich I. werden genannt Hans, der auf dem Turnier zu Würzburg 1235 gegenwärtig war, Albrecht I., welcher ſich bei derſelben Gelegenheit auszeichnete, in den würzburg'ſchen Urkunden zwiſchen den Jahren 1235 bis 1260 als Ritter vorkommt, und ſein Geſchlecht fortpflanzte; Konrad v. H. der Stifter der Konrad'ſchen Linie, welcher im J. 1230, als Graf Poppo von Henneberg ſein Schloß Lauterburg nebſt mehreren Dörfern dem Biſthume Würzburg zu Lehen machte, als Zeuge gebraucht wurde. Herrmann von H., welcher mit Herzog Herrmann von Meran (1244) ſich gegen den Biſchof Herrmann von Würzburg verbündete, die gegen denſelben geſchickten Truppen anführte, ſich aber endlich

Digitized by Google

mit dem kriegeriſchen Prälaten verglich, ihm auch mit 50 Reiſigen in ſeiner Fehde mit der Stadt Würzburg, zu helfen verſprach und endlich Mangold, der als Bruder von Jutta v. H. vorkommt, die eine Hufe Land von Öttelmanshauſen im J. 1220 dem Kloſter Veſſra verkaufte. Albrechts I. Söhne nahmen wieder einen ausgezeichneten Platz in der Geſchichte von Franken ein. Der Graf Herrmann von Henneberg zu Aſcha, dem die Geſchichtſchreiber ohne Grund eine poliſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn geben, erwählte deſſen Tochter Katharina (1255) zur Gattinn, welche jedoch ſchon 1283 ſtarb. Der älteſte Sohn Ludwig von H., Dompropſt zu Würzburg, wurde nach dem Tode des Biſchofs Mangold zum Mitregenten des Landes erwählt 1305, als ſich die Wahl wegen mancherlei Irrungen in die Länge zog, und man erſt einen Auswärtigen, den Propſt Andreas zu Gnolzbach und Öhringen auf den geiſtlichen Stuhl erhob. Ludwig erſcheint noch in den Urkunden von den J. 1314 und 1323. Mit Albrecht II. und Konrad II. von H. theilte ſich das Geſchlecht in die Linien zu Trappſtadt und Heſſberg. Alle beide kommen als Zeugen der Urkunden vor, in welchen ihr Schwager Graf Herrmann von Henneberg dem Kloſter Marburghauſen Güter ſchenkte (1277). Die beiden Brüder wurden vom Abt Markard zu Reinhardsbrunn, bei dem Grafen Bertold von Henneberg verklagt, daß ſie ihren Vetter Ludwig v. H. zum Verbrennen des Kloſters aufgereizt, auch als Räuber und Mordbrenner dabei geholfen hätten, nachdem ſein Bruder wegen ſeiner gegen das Kloſter verübten Räubereien in Gefangenſchaft gerathen und zu Friedrichsroda begraben (hingerichtet) ſei, (1290). Unter Vermittlung des Grafen Bertold kam ein Vergleich zu Stande, worin ſie verſprachen, einen Altar im Kloſter zu bauen und einzuweihen, daſelbſt ein ewiges Licht zu ſtiften und zu erhalten und 2 Mark jährliche Einkünfte, dem Kloſter zum Eigenthum von ihren Gütern einzuräumen, und ſie wieder zu Lehen zu nehmen, auch des Kloſters Männer zu ſein. Sie und ihre Vettern Kuno I. und deſſen Söhne Konrad III. und Kuno II., gaben als Lehnsherrn dem Münzmeiſter Konrad zu Koburg die Erlaubniß, das Dorf Triebsdorf dem Kloſter Langheim zu verkaufen (1297). Deßgleichen übergaben ſie 1299 ihre lehnbaren Güter zu Eicha, welche Herrmann und Helmrich von Eicha von ihnen zu Lehen trugen, dem Kloſter Langheim.

Albrecht II. wird in Urkunden bis zum J. 1330 erwähnt. Konrad III. war Dombechant zu Würzburg 1335 und wurde vom Grafen Ludwig von Henneberg zum Schiedsrichter in Streitigkeiten mit einigen Adligen gewählt (1347). Albrecht III. v. H., Dompropſt zu Würzburg, beſaß noch die Propſtei St. Gumbert zu Ansbach (1338 — 1360). Noch in ſeinem hohen Alter wurde er vom Domkapitel zum Biſchof erwählt, da aber Papſt Gregor IX. auf Anſuchen Kaiſer Karls IV. dieſe Wahl nicht beſtätigte, weil Letzterer dieſe Stelle ſeinem Freunde, dem Biſchof Gerhard von Naumburg, einem gebornen Grafen von Schwarzburg, verſchaffen wollte, ſo mußte Albrecht weichen, erneuerte zwar nach des Kaiſers Tode 1378 ſeine Anſprüche; aber es entſtand daraus nur eine langwierige Fehde, die bis zu Biſchof Gerhards Abſterben dauerte (1400). Auch jetzt erreichte Albrecht ſeinen Zweck nicht, ſondern der neue Dompropſt Johann von Egloffſtein erhielt das Biſthum. Albrecht III. ſtarb 1404. Mit Ortolphs Sohne, Albrecht IV. v. H., der ebenfalls Domherr zu Würzburg war, erloſch 1402 dieſe Linie. Die Geſchlechtsfolge wird von hier an ſehr verwickelt, und die von Biedermann in ſeinen Geſchlechtstafeln der reichsfreien Ritterſchaft zu Franken gegebene iſt ſehr unvollſtändig, ob ſchon ſie aus Urkunden entnommen iſt, welche ſpäter heraus gegeben wurden. Otto I. v. H., Pfarrer zu Eisfeld, empfing vom Grafen Berthold von Henneberg das Dorf Schwarzenbrunn um 80 Pfund Häller wiederkäuflich (1322), und beſtimmte die Söhne von Konrad II. v. H. dem Ritter: Albrecht V. v. H. Kanonikus zu Würzburg und Otto II., Schüler daſelbſt, wie auch den Sohn von Albrecht II. dem Ritter: Otto III. zu ſeinen Erben. Otto II. erſcheint als Komthur des Johanniterordens zu Kündorf 1367, in Streitigkeiten mit den Grafen Heinrich und Bertold von Henneberg über den Verkauf dieſes Ordenshauſes an den Landgrafen von Heſſen. Man zählt zu Konrads II. Söhnen noch einen Albrecht VI. v. H., deſſen Name in den Urkunden in Apel verkürzt iſt, in den J. 1346 — 1360 und welcher ſeine Linie in 5 Söhnen fortſetzte, als Konrad V. Dombechant zu Würzburg 1367, Albrecht oder Apel VII., der die Linie zu Eißhauſen ſtiftete (1363). Albrecht VIII. erhielt das Schloß Bedheim von den Grafen von Henneberg. Karl v. H. auch Dombechant zu Würzburg, der mit ſeinem Vetter Albrecht III. bei der Biſchofswahl einige Stimmen erhielt, und 1377 ſtarb, und Konrad VI. vermählt mit Anna von Ebenſtein, welcher die heßberg'ſche Linie fortſetzte und die Güter zu Diegoltshauſen, Gnetzgau, Weitersroda, Neuhaus, Sachſendorf, Haundorf und Ampferbach erwarb, von denen ſpäter eben ſo viele neue, jetzt aber ſämmtlich erloſchene Linien benannt wurden. Kuno II. von der Konrad'ſchen Linie, mit ſeinen Söhnen Iring und Johann erhielten vom Grafen Bertold von Henneberg das Schloß Strauf um 100 Pfund Häller wiederkäuflich, worüber ein Vertrag im J. 1333 abgeſchloſſen wurde, mit der Clauſel, daß ſie des auf dem Schloſſe ſtehenden Pfandſchillings verluſtig ſeyn wollten, wenn ſie ſelbſt ſich in Krieg einließen und es dabei verlören. Im J. 1342 verglich er ſich mit dem Grafen Heinrich von Henneberg, wegen der Lehnbarkeit des Guts Helfa. Ein Heinrich v. H., der auf dem Turnier zu Ravensburg 1311 geweſen ſeyn ſoll, und ein Diedrich v. H., welcher vom Abt Heinrich von Fulda zum Erbburgmann zu Salzungen 1344 gewonnen ward, fehlen in den Stammbäumen. Wilhelm v. H. beſaß die Güter zu Oberluther in der Pflege Koburg von dem Grafen von Henneberg, als eine Pfandſchaft 1340. Otto II. von H. und ſeine Frau Kunigunda, wie auch ſein Bruder Hartnid verkaufen ihre Güter zu Asbach und Ober-

Digitized by Google

ſchwallungen bei Schmalkalden, dem geſtrengen Knecht Hartnid Schrimpf 1375. Griſſo v. H. verkauſt 1380 ſeine Kemnotte und Schenke zu Waldau dem Grafen Heinrich von Henneberg um 80 Pfund Häller. Eine große Fehde entſpann ſich 1395 zwiſchen den Söhnen Konrads VI. v. H., Hans II. dem Ritter Konrad VII. und Darius v. H. und zwiſchen dem Markgrafen Balthaſar von Meißen, woran ein großer Theil des fränkiſchen Adels Theil nahm, und welche erſt mit dem Tode des kriegeriſchen Markgrafen im J. 1402 endete. Erlinger v. H., ein Sohn von dieſem Hans II. dem Ritter, half mit ſeinem Vater die Ritterinnung vom Fürſpann aufrichten 1392, wozu ſich alle damals lebende Heßberge einſchreiben ließen. Giſo I. v. H. hatte vom Abt von Fulda, die Kemnotte in Dipperts als Lehen erhalten, welches nach ſeinem Tode 1444, auf ſeinen Sohn Konrad IX. fiel, der es ſeinem Tochtermann Hermann von Gelnhauſen überließ. Karl I. v. H., aus der Linie zu Eißhauſen, ein Sohn von Albrecht VII., war Statthalter in Baiern 1392. Er und ſeine Brüder Hans und Eberhard ſchloſſen ein Bündniß mit den Edlen von Seinsheim gegen Nürnberg 1409; erſterer befand ſich als Abgeſandter der Herzoge von Baiern auf dem Concilium zu Coſtnitz 1415. Sein Bruder Hans III. war ein tapferer Rittersmann im Orden des Fürſpannes, gehörte zu dem fränkiſchen freien Adel, welcher mit dem Markgrafen Wilhelm von Meißen (22. Okt. 1423) einen Einigungsvertrag auf 3 Jahre abſchloß, während dieſer Zeit ſein Feind nicht zu ſeyn. So verband er ſich mit mehreren fränkiſchen Grafen und Herrn, zum Beiſtande des Landgrafen Ludwig von Heſſen auf 3 Jahre, als dieſer nach Brabant zog, um es als nächſter Erbe in Beſitz zu nehmen (1430). Mit dem Hochſtift Würzburg ging er im J. 1435 einen ähnlichen Vertrag ein.

Martin v. H., einer der Söhne Konrads VIII. trat mit ſeinen Brüdern Karl III., brandenburg'ſchem Amtmann zu Dachsbach und dem Ritter Georg 1431 in den Fürſpannorden. Deßgleichen Martins Söhne: Nordwein, bamberg'ſcher Amtmann zu Herzogaurach, Wilhelm II. zu Dingoldshauſen, Karl IV. zu Haunsdorf, brandenburg'ſcher Rath und Statthalter zu Culmbach, Paulus und Matheus zu Gnetzgau und Ampferbach 1456. — Darius II. v. H., Sohn von Darius I. zu Neuhaus war in der Rittergeſellſchaft des Bären auf dem Turnier zu Würzburg 1479. Er und einige Andere von fränkiſchen Adel kauften die Feſte Rothenberg mit der bedeutenden Zubehörung und machten es zu einem Ganerbenhaus 1478. Den Turnieren zu Heidelberg 1481, und zu Onolzbach 1485, wohnte er ebenfalls bei, und begleitete den Herzog Otto von Baiern dorthin. Seine Brüder Stephan zu Herrnbrechtheim 1462, Burkard zu Langenſteinach 1493 und Wigolaus II. zu Sachſendorf und Weitersroda, ebenfalls auf den Turnieren zu Würzburg und Onolzbach, werden als Mitglieder in dem Fürſpannorden vom J. 1479 genannt. Letzterer ſtarb 1500. — Otto der IX. v. H., Sohn von Otto III., war Landhofmeiſter des Hochſtifts Würzburg 1400. Diedrich II., Sohn von Eberhard, erkaufte das Schloß Bedheim von denen von der Keere 1489, und war der Stifter einer Hauptlinie, die ſich in eine Menge von Seitenlinien theilte. Seine Söhne Hans III., Wigoleus III., Giſo II. und Chriſtoph errichteten mit dem Kloſter Veilsdorf über die vogteilichen Gerichte 1456 einen Vertrag. Diedrich III. Ritter, Andreas und Dippold, Söhne von Darius II. und ihr Vetter Eucharius zu Neuhaus, Mitglieder des Fürſpannordens, waren auf den Turnieren zu Heidelberg 1481 und Stuttgart 1484, Letzterer auf dem zu Bamberg 1486. Eucharius Söhne waren Giſo III. Domherr zu Würzburg, † 1523. Bernhard zu Röttelſee, brandenburg'ſcher Amtmann zu Prichſenſtadt und Thomas, deſſen Geſchlecht ſich durch Raphael, würzburg'ſchen Amtmann zu Lauda 1545, fortpflanzte. Sigismund v. H., Ritter und ſein Bruder Wolf, Söhne von Karl IV. zogen mit Grafen Wilhelm von Henneberg gegen die Türken 1532. Sie waren auch brandenburg'ſche Amtleute zu Cadolsburg und Colmberg, und in der Begleitung des Markgrafen von Brandenburg auf dem Reichstage zu Augsburg, als das Glaubensbekenntniß übergeben wurde (1530). Nikolaus I. v. H., der Sohn von Hans III., hatte mit dem Kurfürſten Johann von Sachſen einen Pilgerzug nach Jeruſalem gemacht 1491 und erhielt wegen treugeleiſteter Dienſte vom Kurfürſten Johann das Schloß Reurieth mit der Vogtei. Mit dem Kurfürſten Johann Friedrich ging er auf den Reichstag zu Augsburg und ſtarb als deſſen geheimer Rath, Statthalter und Hofgerichtspräſident zu Coburg, im 99ſten Jahre ſeines Alters. Nikolaus II. ſein Sohn kommt als brandenburg'ſcher Amtmann zu Windſpatz vor, trat ſpäter in ſächſiſche Dienſte, als Rath des Herzogs Johann Friedrich, von welchem er das Amt Neuhaus erhielt, ſtarb 1579. Hans Andreas zu Reurieth, bamberg'ſcher Rath und Amtmann zu Schmachtenberg und Ebersberg, gab dieſe Stellen auf und wurde Rittmeiſter des fränkiſchen Kreiſes. Er machte bedeutende Legate zum Beſten der evangeliſchen Schulen. Einer ſeiner Brüder Chriſtoph kaufte das Schloß Eißhauſen, nebſt Meder von den Herrn von Brandenſtein und ein anderer, Hans Georg, das Schloß Rosfeld. Seine Nachkommen Johann Philipp und David verkauften 1712 Reurieth an den Herzog Ernſt von Hilburghauſen um 30,000 fl.

Nikolaus III. war ebenfalls herzogl. ſächſiſcher Rath und Hofrichter zu Coburg, wo er 1637 ſtarb. Sein Enkel, Georg Chriſtoph, herzogl. ſachſen-hildburghauſenſcher geheimer Rath, Oberhofmarſchall und Landſchaftsdirektor († 1711) war der Stifter eines Nebenzweigs, welcher aber ſchon mit ſeinem Sohn Joh. Albrecht im J. 1732 erloſch; dieſer war geheimer Rath, Oberhofmarſchall und Landſchaftsdirektor in denſelben Dienſten. Hans, der Stifter der Linie zu Maſenhauſen, ſachſen-hildburghauſenſcher geheimer Kriegsrath und Oberſt († 1710), hinterließ zwei Söhne Otto Wilhelm, ſachſen-weißenfels'ſchen geheimen Rath

Digitized by Google

und Kanzler († 1759), und **Hans Karl**, ſachſen-hildburghauſenſchen geheimen Rath und Landſchaftsdirektor († 1760). Zwei Männer, die ihrem Geſchlecht zur großen Ehre gereichten.

Hektor v. H., der Sohn von Nikolaus I., erwarb ſich ſehr anſehnliche Beſitzungen, als das Schloß Brunn bei Neuſtadt an der Aiſch, welches jetzt dem Grafen Pürkler gehört, nebſt den Burgen und Dörfern Hauwinden, Habelſee und Steinfeld. Seine Söhne **Friedrich Albrecht** v. H., Herr zu Engelſtein war zuerſt (1592) ſachſen-coburg'ſcher Hofgerichtsbeiſitzer; als er aber convertirte, wurde er Oberſchultheiß zu Würzburg und Oberamtmann zu Röltingen; **Hektor** II. v. H. ſtarb als Ritterhauptmann des Kantons Altmühl, und iſt der Stifter der freiherrlichen Linien. Er verkaufte Habelſee an die Reichsſtadt Rothenburg um 13,000 fl. (1607), und hinterließ 2 Söhne, **Wolf Sigismund** I., welcher die Schlöſſer Schnodſenbach und Burg Ambach im Kanton Steigerwald beſaß, und **Georg Philipp**, der als bamberg'ſcher Pfleger zu Vilſeck 1629 ſtarb. Die Söhne Friedrich Sigismunds Ritterrath im K. Steigerwald (Sohn von Wolf Sigismund), wurden vom Kaiſer Leopold 1700 in den Reichsfreiherrenſtand erhoben, oder ihnen vielmehr die alte Dynaſtenwürde erneuert, nämlich Johann Sigismund v. H., kaiſerlicher Landrichter des Burggrafenthum Nürnberg, brandenburg'ſcher geheimer Rath und Oberamtmann zu Uffenheim, Mainbernheim, Mark Stefft, Caſtell und Stepfansberg, (geſt. 1700); Heklor Sigismund v. H., brandenburg'ſcher Oberkammerrath und Oberamtmann zu Waſſertruldingen; Wolf Sigismund v. H., brandenburg'ſcher geheimer Rath, Oberjägermeiſter und Oberamtmann zu Crailsheim, Ritter des Ordens de la générosité, (geſt. 1725); und Philipp Sigismund v. H., welcher vom Hochſtift Würzburg das Erbunterſchenkenamt des Herzogthums Franken für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft als Lehen erhielt. Dieſer erwarb auch die Güter Zeiſenbrunn und Lenzelsdorf im Kanton Altmühl, welches letztere noch dieſes Geſchlecht beſitzt. Sein Sohn Friederich Sigismund III. v. H., einer der ausgezeichnetſten dieſes Geſchlechts, war markgräflich brandenburg'ſcher erſter Miniſter, Oberamtmann zu Neuhof und Ritter des rothen Adlerordens, und ſtarb 1768.

Aus der Linie zu **Brunn**, die in der Mitte des vorigen Jahrh. erloſch, ſind die Brüder, Philipp Ludwig v. H., ſachſen-hildburghauſenſcher geheimer Rath und Oberjägermeiſter († 1747), und Chriſtian Erdmann v. H., fürſtl. paſſau'ſcher geheimer Rath und Oberſtallmeiſter († 1750), rühmlichſt bekannt. Ihre bedeutenden Güter und Schlöſſer fielen an andere Familien, wie z. B. Brunn an die Grafen von Pückler, und Haſenpreppach an die Freiherren von Greiffenklau. Außer vielen Allodialgütern, wozu unter andern das Schloß Heßberg gehörte, beſaß dieß Geſchlecht eine Menge von Lehengütern. Von den Fürſten von Henneberg trugen ſie nach einem Verzeichniß v. J. 1568 folgende Güter, Gefälle und Lehnſchaften zu Lehn: Bedheim, Zeilfeld, Pfersdorf, Roßfeld, Seidenſtadt, Simmershauſen, Kalbe, Heſſelsried, Kaltenſondheim, Öpfershauſen, Niederſchwarzbach, Roßdorf, Pfaffenhauſen, Fiſchbach, Weſtheim, Melkers, Waltershauſen, Stedtlingen, Jächſen, Uttendorf, Wallbach und Niederſtauenſchtag. — Von den Herzogen von Sachſen in der Pflege Coburg nach einem Regiſter v. J. 1425 Güter zu Eißhauſen, Adelshauſen, Rodelsdorf, Elſa, Schwarzenbrunn, Steinfeld, Meder, Leimrieth, Maſſenhauſen, Birkenfeld, Lindenau, Gumbertshauſen, Gratzſtadt, — Zehenden zu Straßenhauſen, Holzhauſen, Droſſenhauſen, Weidach, Poppenwind, Adelshauſen, Breidenau, Rottenbach und Sachſendorf; die Vogteien über Hetſchbach, Veilsdorf und Elmanswinden. Vom Fürſtabt von Fulda: die Kemnotte zu Dipperts 1444 und einen Theil des Schloſſes Buttlar, erheirathet durch die eine Erbtocher Anna von Buttlar zur Neuenburg 1561. Über die Lehen oon den Hochſtiftern zu Würzburg und Bamberg, und von andern Fürſten, die ebenfalls beträchtlich waren, fehlt es an Nachrichten. Das Wappen iſt ein in der Länge getheiltes ſilbernes und rothes Schild, in der ſilbernen Hälfte drei über einander ſtehende Roſen, und in der rothen drei weiße Querbalken. Auf dem Helm ein rother Rumpf mit langen Ohren*).

In Heſſen befindet ſich auch eine adelige Familie von Heßberg, die das Dorf Betzigerode bei der Stadt Borken beſitzt. Ob ihr Ahnherr jener Wolfgang Heßberg, genannt Kühner, Rathsherr in Homberg, geweſen iſt, iſt nicht zu beſtimmen. Sein Sohn Heinrich H., ein angeſehener reicher Mann, Kammermeiſter bei L. Wilhelm IV. von Heſſen und Amtmann zu Homberg, war einer der heſſiſchen Abgeordneten, welche den Vertrag mit Mainz über ſtreitige Rechte und Gränzen im J. 1583 abſchloſſen. Seine Söhne waren Otto Heinrich H., Kanonikus und Scholaſter zu Fritzlar, und Wolfgang, mit Urſula von Hanſtein verheirathet, der von den Bauern 1620 ermordet wurde.

Im Herzogthum Braunſchweig befindet ſich ebenfalls eine adelige Familie, Hasberg oder Hesberg genannt, die öfters mit dieſer fränkiſchen Familie verwechſelt wird. Ihr Wappen iſt ein goldnes Schild mit einer ſchwarzen Garnwinde, worüber zwei Roſen; auf dem Hilm drei Schwungfedern.

(A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)

HESSE, I. **Muſiker.** 1) Ernst Christian, geb. am 14. April 1676 zu Großengottern in Thüringen, beſuchte die Schule zu Langenſalza und Eiſenach, wurde darauf in Darmſtadt Kanzleiacceſſiſt und kam 1694 mit dem Hofſtate nach Gießen, wo er bei treuer Verwaltung ſeines Amtes Jura ſtudirte. Bei allen dieſen Arbeiten halte er doch auch ſeine von Jugend auf geliebte Viola

---

*) Biedermann Geſchichtstaf. Steigerwald. Tab. LVII—LXXX. Heim, henneb. Chronik. T. I. II. III. Schultheß, hiſtoriſch-ſtatiſt. Beſchreibung von Henneb. Heſſen Geſch. der Fürſten und Grafen von Henneberg. Schannat fuld. Lehenshof. Gauhen's Adelshiſt. Zedler's Univerſal-Lex. Buchſtabe H.

Digitized by Google

da Gamba ſo wenig vernachläſſigt, daß er von ſeinem Herrn im J. 1698 die Erlaubniß erhielt, zur Vervollkommnung ſeines ſchon jetzt anerkannten Spiels nach Paris zu reiſen, um daſelbſt in der Schule der damals berühmteſten Violadagambiſten die letzte Hand anzulegen. Die beſten Meiſter, Morais und Forqueray, waren aber höchſt feindſelig gegen einander. Da er es jedoch rathſam fand, von beiden Meiſtern Vortheil zu ziehen: nannte er nur dem Einen ſeinen wahren Namen, dem Andern nannte er ſich Sachs. Beide liebten ihn und rühmten ihren Zögling ſo lange um die Wette, bis ſie es auf eine öffentliche Probe ankommen laſſen wollten, wer von ihnen den beſten Schüler habe. Da mußte dann die kleine Liſt zur Überraſchung der Meiſter und zum Vergnügen Vieler wohl an den Tag kommen. Heſſe fand es jedoch für gut, gleich darauf wieder heim zu reiſen, nachdem er faſt 3 Jahre ihren Unterricht genoſſen hatte. Er galt nun nicht nur in Teutſchland für den größten Gambiſten ſeiner Zeit, ſondern bewährte auch ſeinen Ruhm auf ſeinen Kunſtreiſen durch Holland, England und Italien in den Jahren 1705 — 1708. Auf ſeiner Rückreiſe über Wien erhielt er vom Kaiſer eine goldene Kette mit dem Bruſtbilde Ihrer Majeſtät. Seit 1713 verwaltete er einige Jahre die Stelle des Kapellmeiſters in Darmſtadt. Eben in dieſem Jahre kam die damals berühmte Sängerinn Johanna Eliſabeth Döbricht vom Leipziger Operntheater nach Darmſtadt; beide wurden bald darauf ein glückliches Par; 1719 trat er mit ſeiner allgemein geehrten Gattinn ſeine letzte Kunſtreiſe nach Dreſden an, wo ihre beiderſeitigen Kunſtfertigkeiten im höchſten Grade auch von den geſchickteſten Kennern erhoben wurden. Unter Andern machten ſie dort Bekanntſchaft mit Heinichen und Lotti. Ruhmvoll und glücklich ſtarb er in ſeinem 86ſten Jahre als Kriegsrath zu Darmſtadt. Seine Gattinn überlebte ihn längere Zeit. Er hat Kirchenmuſiken, Sonaten und Suiten für ſein Inſtrument hinterlaſſen, welche letzteren den ganzen Umfang der Viola da Gamba enthalten ſollen.

2) Johann Georg Christian, geboren zu Nordhauſen vor dem Jahre 1760, zeichnete ſich als Fagottiſt durch einen ausnehmend vollen, zarten und zum Herzen dringenden Ton vor Vielen rühmlichſt aus. Nach manchen Kunſtreiſen, auch in England, wurde er an der fürſtl. bernburg'ſchen Kapelle angeſtellt.

3) Johann Heinrich, Hofkantor und Muſikdirektor zu Eutin, machte ſich zuerſt 1766 durch eine Sammlung geiſtlicher Oden und Lieder, einer Kantate für das Klavier, 2 Violinen und Violoncell bekannt und ſchrieb noch: Kurze, doch hinlängliche Anweiſung zum Generalbaſſe, wie man denſelben auf's allerleichteſte, auch ohne Lehrmeiſter erlernen könne. Hamburg 1776. (4.)

4) Johann Wilhelm, Bruder von Johann Georg Chriſtian, ſtand als ſehr geachteter Klarinettiſt ſeit 1784 in Dienſten des Herzogs von Braunſchweig. Zwei Jahre ſpäter verbeſſerte er den Fagott durch veränderte Klappen und durch ein für ihn zugerichtetes, der Klarinette ganz ähnliches Mundſtück, wodurch der Ton des Fagotts außerordentlich gewonnen hat. Sein oben genannter Bruder bediente ſich jedoch dieſes Mundſtücks nicht. Wilhelm erhielt aber für ſeine Erfindung von ſeinem Herzoge eine jährliche Gehaltzulage von 100 Thalern. Er ſtarb 1795 in einem Alter von 35 Jahren.

5) Ludwig Christian, Sohn Ernſt Chriſtians, war dem Vater in ſeiner Virtuoſität mindeſtens gleich, wo nicht noch ausgezeichneter. Er ſtand als Violadagambiſt in Dienſten des Kronprinzen von Preußen. — Über dieſe Männer ſehe man das alte und neue Tonkünſtlerlexikon von Gerber und Matthesons Ehrenpforte. *(G. W. Fink.)*

HESSE, II. Gelehrte. 1) Helius Eobanus, ſ. Hessus.

2) Johann, ſ. Hess.

3) Johann Heinrich Gottlieb, geb. den 21. Nov. 1779 zu Preſtewitz im ehemaligen ſächſiſchen Kurkreiſe, erhielt ſeine erſte Bildung zu Wahrenbrück, bezog im 15ten Jahre das Lyceum zu Luckau, und 1800 die Univerſität Leipzig, wurde 1802 Mitarbeiter an der dortigen Rathsfreiſchule und erwarb ſich bald den Ruf eines geſchickten und beliebten Elementarlehrers. 1803 erhielt er die Magiſterwürde und bald darauf, die Stelle eines Veſpertiners an der dortigen Univerſitätskirche, und war als Kanzelredner beliebt. Im Extemporiren beſaß er viele Gewandtheit, und extemporirte daher oft, was ſeinen Vorträgen ſchadete. 1814 erhielt er eine Lehrerſtelle an der Töchterſchule des Arbeitshauſes für Freiwillige in Leipzig, welche er jedoch aus Kränklichkeit im J. 1822 aufgeben mußte, und ſtarb am 29. Jun. 1823. Außer Beiträgen zur Jugendzeitung, zum Konverſationslexikon und zur Hekate, gab er Kleine Denkſprüche für die untern Klaſſen in Bürger- und Landſchulen und für den Privatunterricht. Leipz. 1810. 2te Aufl. Eben daſ. 1817. und Katechiſationen über ſittliche und religiöſe Wahrheiten. Leipz. 1820. 2 Bde. heraus. Kurz vor ſeinem Tode erſchienen noch: Wahrſcheinlich die 4 letzten Predigten meines Lebens. (Leipzig 1823). Auch beſorgte er die Reviſion von Voigt's Hausandacht für Verlobte und Neuvermählte *). *(Heinr. Döring.)*

4) Karl Friedrich, geb. den 5. Nov. 1706 zu Gröden (Diöces Biſchofswerda), wo ſein Vater Joh. Tobias Prediger war; bildete ſich durch Privatunterricht, bezog 1724 die Univerſität Wittenberg, ſtudirte daſelbſt 6 Jahre und wurde Magiſter. Seit 1730 gab er zu Dreſden Unterricht und fand an Dr. Löſcher einen beſondern Gönner, war auch Mitglied des unter ihm ſich übenden Consortii Theologici, kam er an die daſige Waiſenhauskirche, 1747 als Paſtor nach Stolpe, und nach 13 Jahren mitten in den größten Kriegsunruhen an die St. Afrakirche in Meiſſen, wo er zugleich die hebräiſche Sprache in der Fürſten- und Landſchule lehrte. Er ſtarb am 22. März 1775; ſein Bild iſt in der Afrakirche. Außer einigen Predigten und kleinen Schriften

*) S. den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 1. Heft 2. S. 557 — 568.

Digitized by Google

die Gerken in der Hiſtorie von Stolpen, S. 101 anführt, hat er das vierte und fünfte Decennium der theologiſchen Annalen, oder des Begriffs der unſchuldigen Nachrichten, von 1731 bis 1740 und von 1741 bis 1750. Leipzig in 2 Bänden, 8., verfertiget. Er hatte auch an den vorhergehenden Bänden, die Löſcher heraus gab, vielen Antheil †). (*Rotermund.*)

HESSE, 5) Meister, von Straßburg, gewöhnlich der Schriber (Schreiber) genannt, weil er mit dem kritiſchen Verbeſſern der damals erſcheinenden Gedichte ſich beſchäftigte [1]). Daß er ſelbſt auch gedichtet habe, iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Ohne Grund hat man ihn mit Heſſe von Rinach für eine und dieſelbe Perſon gehalten [2]). (*Heinr. Döring.*)

6) Peter, geb. 1530 im Flecken Gilfer, in der Herrſchaft Ravensberg, war der Sohn eines Bauern, Hans Heſſe, bildete ſich ſeit 1551 zu Hamburg und ſeit 1553 auf der Univerſität Leipzig, wo er 4 Jahre ſtudirte, 1557 Prediger zu St. Georg, 1559 Subdiakonus an der Nikolaikirche daſelbſt und Magiſter der Philoſophie wurde. 1562 wurde er Prediger zu Thomasbrück in der Diöces Langenſalza, bekam 1564 das Diakonat an der Thomaskirche in Leipzig und 1573 das Archidiakonat. Dieſes Amt verwaltete er bis 1589, wo er am 23. Okt. wegen ſeines zu lauten Eiferns auf der Kanzel gegen die Calviniſten, nebſt Dr. Selnecker nicht bloß entlaſſen wurde, ſondern auch die Stadt und ganz Sachſen ſogleich verlaſſen mußte. Er ging nach Halle. Graf Edzard zu Oſtfriesland berief ihn zum Hofprediger und Generalviſitator 1590. Der Hof und die Lutheraner ſchätzten und liebten ihn, die Reformirten aber ſahen ihn ungern, und er mußte ihren Haß bald erfahren *). 1593 lies Graf Edzard II. um wenigſtens unter den Lutheranern Einigkeit zu haben von ihm eine neue Kirchenordnung entwerfen und den 1. Auguſt zu Marienhaf von den dort verſammelten Predigern unterſchreiben. Als Heſſe dieſes Amt 10 Jahre lang verwaltet hatte, berief ihn der ſächſiſche Hof, 1600 nach Mutſchen in der Diöces Grimma. Bei einer Reiſe nach Leipzig überfiel ihn dort ein Fieber, woran er den 18. (andere den 21.) Nov. 1606 im 50ſten Jahre ſeiner Amtsführung ſtarb **). (*Rotermund.*)

†) Vergl. Dietmann ſächſ. Prieſterſch. 1r Bd. S. 193. J. A. Müller's Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der kurſächſiſchen Fürſten- und Landſchule in Meißen. Bd. II. S. 344.

1) S. die in Docen's Miſcellan. Bd. 2. S. 155 mitgetheilte Stelle aus dem Wilhelm von Orleans des Rudolph von Montfort:

„Nv rate ichs, ob ich wesse,
Ob mir's Meister Hesse
Von Strasburc der scribere
Wolde disiv mere
Prisen, ob sie weren gut.“

2) S. Muſeum f. altteutſche Literatur und Kunſt. Bd. 1. St. 1. S. 176.

*) S. Hamelmann's Antwort auf Pezels Vorrede. S. 8. Gegenbericht der rechtgl. Predic. lit. D. 4. 12.) **) S. Albrecht ſächſiſch evangel. luther. Kirchen- und Predigergeſch. 1r Bd. S. 198. Reershem oſtfrieſiſch-luther. Predigerdenkmal. p. 50. *Goetzii* Elogia German. Theolog. p. 11.

7) Zacharias, geb. zu Brandenburg am 6. Sept. 1670 ſtudirte in Halle, nachdem er 1694 daſelbſt die juriſtiſche Licentiatenwürde erlangt hatte, ließ er ſich in Königsberg als Advokat nieder, und fing zugleich zu dociren an. Er fand viel Beifall, wurde 1698 zum außerordentl. und 1722 zum dritten ordentl. Profeſſor des Rechts befördert, nachdem er bereits am 1. Jul. 1700 in Halle zum Doctor juris promovirt, auch 1711 zum Conſiſtorial- und 1714 zum Tribunalrath ernannt worden war. Er ſtarb den 21. Jul. 1730 als dirigirender Bürgermeiſter der Stadt Königsberg. Seine Schriften meiſt Diſſertationen und Programme, enthalten viel Schätzbares, charakteriſiren ſich ſämmtlich durch das Streben, die Inſtitute des römiſchen Rechts in ihrer praktiſchen Bedeutung und in ihrer Anwendung auf die neuern Rechtsverhältniſſe namentlich in Preußen darzuſtellen, z. B. ſeine D. de usu et auctoritate jur. Romani in foris Prussiae ducalis (Regiom. 1698.), de orig. et usu practico action. bonae fidei et stricti juris (ib. 1711), ſeine Diss. II. de venatione juxta jus Germ. (ib. 1702). Von den übrigen bemerken wir noch: D. de compensatione (Regiom. 1689), de testamento ad pias causas (ib. 1705), de immissione ex causa judicati in actione personali (ib. eod.), de pacto emendi et vendendi (ib. 1710). de feudis Prussor. (ib. 1712), de jure liberor. in parentes (ib. 1724) *). (*Ad. Martin.*)

HESSEL, 1) Andreas und 2) Franz, ſ. Hesselius.

3) Johann, geb. zu Löwen, oder nach andern zu Arras im J. 1522, ſtudirte 8 Jahre im Kloſter Parc bei Löwen und dann in dieſer Stadt die Theologie, wurde Prieſter, und Präſes des kleineren theologiſchen Collegii daſelbſt, 1556 Dr. der Theologie, Kanonikus an der dortigen Petrikirche und Profeſſor der Gottesgelehrſamkeit, ging 1556 nach Joh. Haſſels Tod auf Befehl des Königs von Frankreich auf das Concilium zu Trident, blieb daſelbſt bis es geendiget war, ſtand wegen ſeiner Gelehrſamkeit in großem Anſehen, war ein eifriger Verfolger der Ketzer und ſtarb zu Löwen am 7. Nov. 1566 am Schlagfluſſe. Die meiſten ſeiner Schriften erſchienen nach ſeinem Tode. Sie ſind meiſt polemiſchen Inhalts, doch finden ſich auch einige exegetiſche darunter; die wichtigern ſind: Probatio corporalis praesentiae Christi in Sacramento Eucharistiae. Lovanii 1564. Paris 1583. 8. — Confutatio confessionis haereticae, Teutonice emissa, qua ostenditur Eucharistiam esse sacrificium propitiatorium, Lovan. 1567. 8. — Commentar. in I. Epist. ad Timotheum et I. Ep. Petri. Ibid. 1568. — Confutatio novitiae fidei, quam specialem vocant, adversus Joh. Monhemium. Ibid. 1568. — Catechismus latinus, Lovan. 1571. — Commentar. in Matthaeum. Ibid. 1572. — De officiis pii viri et verè pacis amantis, exurgente

*) Vergl. Jöcher Gel. Lex. Bd. II. S. 1572. Acta Borussica. Tom. I. p. 750. Arnoldt Geſch. der Univ. Königsberg. Bd. II. S. 256. 272.

Digitized by Google

aut vigente haeresi adversus Cassandrum. Antw. 1566. — Commentarius in J. C. passionem, resurrectionem, ascensionem et Spiritus sancti missionem. Lovan. 1568. — Declaratio quod Eucharistiae sumtio sub unica panis specie neque Christi institutioni adversetur, nec minus fructuosa sit, quam communio sub utraque panis et vini specie, cum dissolutione eorum, quae contra adferuntur: An. 1573. — De perpetuitate Cathedrae D. Petri. — Explicatio Symboli Apostolorum, cui accessit precationis Dominicae et salutationis Angelicae explicatio. Paris 1583. Antwerp. 1596. — Decalogi brevis et catholica explicatio, libri III. Paris 1583. — De invocatione Sanctorum et de eorum vitis atque Legendis censura, Lovan. 1568. 8. — Commentar. in Epistolas Canonicas S. Joannis. Antw. 1601. 8. — Tractatus de Missa et officio vulgari lingua non celebrandis. — Explicatio III Sacramentorum, Baptismi, Confirmationis et Eucharistiae. — De schismaticis templis Judaeorum, et vero Dei templo, ex historia Flavii Josephi. Lovanii in 8.*). (*Rotermund.*)

4) Peter, geb. den 15. Dec. 1639 zu Hamburg; ſein Vater, ein Handelsmann, hatte bei einer zahlreichen Familie, nur ein mäßiges Auskommen, und wollte deßwegen ſeinen Sohn nicht ſtudiren laſſen, bis dieſer im 14ten Jahre krank wurde. So lange Peter H. das Johanneum und Gymnaſium in Hamburg und die Univerſität Gießen beſuchte, mußte er ſich ſehr einſchränken. Seit 1662 widmete er ſich der Theologie, wurde 1667 Magiſter der Philoſophie zu Gießen mit der Disp. de urbanitate et veracitate, Giess. 1667. 4. 1671 wurde er Prediger am Peſthofe vor Hamburg; ſo gering ſeine Einnahme auch war, ſo ſchenkte er doch das Beichtgeld an die Stiftung, ſchlug aus Liebe zu ſeiner armen Gemeinde fünf Vocationen aus, predigte wöchentlich fünf Mal und war unermüdet, Arme und Kranke zu beſuchen. Seine Verdienſte wurden oft verkannt, ja er hatte ſogar Kränkungen und Verfolgungen zu erduiden. Aber als er aber am 26. Dec. 1677 an einem hitzigen Fieber ſtarb, ehrte man ſein Andenken mit Thränen, und ſeine im Leben verkannten Tugenden wurden laut geprieſen. Er ſchrieb herzfließende Betrachtungen vom Elbſtrom. 6 Theile mit Kupfern. Alton. 1675. 4. — Verliebte Gedanken der Jeſusliebhaber, aus dem Liebesgeſpräch Chriſti und Petri. (Joh. XXI, 15—17.) in 5 Büchern. Hamb. 1676. 8. — Hamburgiſcher Balmbaum, oder Chronika der Stadt Hamburg iſt Mſpt.; er hat von 1668 bis 1677 daran gearbeitet. Die andern 60 Manuſkripte die er hinterlaſſen hat, findet man in *Fabricii* memor. Hamburg. Tom. III. S. 416 folg. verzeichnet, viele davon waren noch nicht ganz vollendet.

(*Rotermund.*)

Hessel, Hesseling, ſ. Cyprinus.

HESSELBACH (Franz Kaspar), geboren den 27. Jan. 1759 zu Hammelburg im Fuldaiſchen, ſeit 1789 Proſektor des anatomiſchen Theaters zu Würzburg, ſeit 1807 Dr. der Medicin und geſt. am 23. Jul. 1816, hat ſich durch einige anatomiſch-chirurgiſche Schriften bekannt gemacht, namentlich durch ſeine: Vollſtändige Anleitung zur Zergliederungskunde des menſchlichen Körpers 1 Band in 2 Heften und 2 Band 1 Heft (Arnſtadt und Rudolſtadt 1805—8. in 4.); anatomiſch-chirurg. Abhandlung über den Urſprung der Leiſtenbrüche mit 4 Kupfern (Würzb. 1806. 4.); Neueſte anatomiſch-pathol. Unterſuchungen über den Urſprung und das Fortſchreiten der Leiſten- und Schenkelbrüche mit 15 Kupf. (daſ. 1812. gr. 4.); Beſchreibung und Abbildung eines Inſtruments zur ſichern Entdeckung und Stillung einer bei dem Bruchſchnitte entſtandenen gefährlichen Blutung (daſ. 1815. 4.)*). (*R.*)

HESSELBERG (der), eigentlich Haſelberg, im Bezirk des baiernſchen Landgerichts zu Waſſertrüdingen, im Rezatkreiſe, am Einfluß der Sulz in die Wörnitz, erhebt ſich aus einer in die Länge ziehenden Berggruppe, die an ihrem Fuße einige Stunden im Umkreis hat, und wird für den höchſten Berg in Franken gehalten. Von dem am Fuß liegenden Pfarrdorf Röckingen aus braucht man, bis oben an den 600 Fuß hohen Gipfel eine volle Stunde. Er wird in den kleinen und großen Heſſelberg abgetheilt, und der erſtere wird auch der Schlößleinbuck genannt, weil auf deſſen Oberfläche noch Überbleibſel einer ehemaligen Burg der Familie von Lentersheim zu finden ſind. Der große Heſſelberg wird aber noch in den Röckinger, Ehinger und Gerolfinger Berg abgetheilt. Auf dem Rücken des Röckinger Berges befindet ſich die viele Tagwerke umfaſſende Oſterwieſe, von der man erzählt, daß hier die Druiden am Oſtermontage ein Kind geopfert haben ſollen, ſo daß der jetzige Name aus einem älteren Opferwieſe entſtanden ſeyn mag. Faſt in der Mitte des Berges findet ſich die ſo genannte Gottmanns Höhle, aus deren gegenwärtiger Beſchaffenheit ſich ihre frühere Beſtimmung nicht abnehmen läßt, da ſie jetzt nur eine runde Tiefe von 3 Schuhen hat, die mit Gras überwachſen iſt. Die nördliche Seite des Berges iſt mit Haſelnußſtauden bewachſen, von denen auch der Name des Berges abgeleitet wird, obgleich Andere ihn von einem Gott der alten Teutſchen, dem Heſſus, herleiten wollen, der hier verehrt worden ſeyn ſoll. Die weſtliche Seite trägt Fichtenholz, dahingegen die oſtmittägige Seite nur mit wenigen niedrigen Geſträuchen bewachſen iſt. Da auf dem Berge, aus welchem auch Kalkſteine gebrochen werden, viele Verſteinerungen zu finden ſind, ſo wollen Mehrere ſelbigem einen vulkaniſchen Urſprung zuſchreiben. Auf dem Berge, wohin der Weg gebahnt iſt, und von welchem man gegen 100 Ortſchaften ſieht, ſteht ein ſo genanntes Herrenhaus, und nicht weit davon liegt, ein großer roher Stein, auf dem 1632 Guſtav Adolph geſpeiſet haben ſoll. Die Inſchrift desſelben iſt verlöſcht, und eben ſo werden die Namen der franzöſiſchen

*) Vergl. *Swertii* Athenae Belgicae. p. 488. *Andreae* Biblioth. Belgica. p. 515 f.

*) Meuſel's gel. Teutſchl. 14r Bd. S. 125. 18r Bd. S. 152 ff. Medicin. chirurg. Zeit. 1817. Nr. 22.

Generale verlöſchen, die ſich hier verewigen wollten. Jährlich nach Pfingſten wird hier eine achttägige Meſſe gehalten, die immer vielen Beſuch hat. Übrigens iſt der Berg für die Umgegend eine Scheidewand der Donnerwetter und bei dicker Luft ſtehen oft die Wolken ſo tief am Berge, daß die Blitze in die Höhe fahren. Nach dem Journal von und für Franken Bd. 3. S. 3 ſoll der Heſſelberg ehemals der Standplatz eines römiſchen Lagers geweſen ſeyn. (*Fenkohl.*)

HESSELBERG (Johann Friedr.), geb. zu Mitau am 17. Dec. 1700, der Sohn des fürſtlichen Auditeurs und Baudirektors Johann H., beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt, und ſetzte dann ſeine Studien ſeit 1717 in Jena und ſeit 1719 zu Wittenberg fort. Nach manchen unangenehmen Erfahrungen (dahin gehört der 1721 erfolgte Tod ſeines Vaters und die ſchlechte Wirthſchaſt ſeiner Stiefmutter mit dem väterlichen Nachlaß) kam er 1732 wieder nach Mitau, wo man ſeine Kanzelgaben und guten theologiſchen Kenntniſſe bald erkannte und belohnte. Er wurde zum Diakonat in Mitau vorgeſchlagen, bekam es aber nicht. Dafür erhielt er 1734 das Paſtorat zu Wahnen, 1739 die Pfarre zu Altauzen, 1750 das Paſtorat und die Würde eines Probſtes zu Grobin, wo er am 21. Mai 1759 ſtarb. Er edirte die von ihm ausgearbeitete caſuiſtiſche Paſtoraltheologie Baumgarten's, Halle 1752; dann ein Denkmahl der Ehrerbietung und Liebe dem Superintendent Alexander Gräven errichtet. Königsberg 1747. Fol. 16 Bog. mit Grävens Bildniß, und Abdankungsrede auf denſelben; verfaßte verſchiedene Streitſchriften mit Dietr. Chriſtian Wölfer, über allgemeine Judenbekehrung, wovon Heſſelberg ſich überzeugt hielt. Eine abgenöthigte Rechtfertigung trat 1745 ans Licht. Einige ſeiner Predigten erſchienen in der hamburg'ſchen Sammlung von Kanzelreden. Einige in Lettiſcher Sprache in der lettiſchen Poſtille. Mehrere Aufſätze von ihm ſtehn in der Hamburger vermiſchten Bibliothek, als Entſcheidung der Frage: ob der Evangeliſt Johannes, oder Johannes Markus die Offenbarung verfertiget? Zwei bemerkte Fehler des Herrn Cotta in der Ausgabe Joſephi, Bedenken über Röm. I, 4. vom Subject der pauliniſchen Worte, Röm. XI, 26 *). (*Rotermund.*)

Hesseling, ſ. Cyprinus.

HESSELINK (Gerbard), ein holländiſcher zur anabaptiſtiſchen Partei gehöriger Theolog der neuern Zeit, geb. 1755 zu Gröningen und geſt. 1811 zu Amſterdam als Profeſſor an dem dort befindlichen anabaptiſtiſchen Seminar. Seine Bildung erwarb er ſich in ſeiner Vaterſtadt, zu Lingen und zu Amſterdam, promovirte 1778 als Dr. der Philoſophie zu Lingen und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit eine intereſſante Abhandlung De montibus ignivomis ac terrae motibus eorumque cognatione. Im J. 1786 wurde er Profeſſor der Theologie, 1800 der Philoſophie zu Amſterdam. Außer drei von der Teylerſchen Geſellſchaft zu Haarlem gekrönten und in den Schriften derſelben abgedruckten Abhandlungen in holländ. Sprache verfaßte er eine, von der theol. Geſellſchaft zu Haag gekrönte und in ihre Denkſchriften aufgenommene über das Hohenprieſterthum Jeſu Chriſti, wie es der Brief an die Hebräer darſtellt, außerdem ſchrieb er ein hermeneutiſches Lexikon des N. T. (2 Bde. 8.), aber auch mehrere phyſiſche und naturhiſtoriſche Abhandlungen; ſtellte zwiſchen dem Rhythmus und der Proſodie der holländiſchen Sprache und der Alten eine Vergleichung an †). (*R.*)

HESSELIUS, 1) Andreas, zuerſt Prediger einer ſchwediſchen Kolonie in Amerika, welche ſich unter der Regirung der Königinn Chriſtina längs des Delaware in Penſylvanien angeſiedelt hatte, ſpäter in ſeinem Vaterlande Schweden. Er war geb. 1677 in der Parochie Skedvi und wurde durch den Biſchof von Skara, Jesper Swedberg (Vater des bekannten Swedenborg) zu der Reiſe nach Amerika veranlaßt. Er kam dort im Mai 1717 an und benutzte ſeine Zeit außer ſeiner Amtsführung auch noch zum Unterrichte der Indianer und zum Sammeln zahlreicher naturhiſtoriſcher Gegenſtände, von denen er die wichtigſten nach Schweden ſchickte. Mehrere Anhänger des Labadie, welche in der Nähe ſeiner Gemeinde waren, ſuchte er mit Glück der proteſtantiſchen Kirche zu gewinnen. Im J. 1723 wurde er zurück berufen; durch einen Sturm auf dem Meere verlor er alles und ſeine Sammlungen wurden ein Raub der Fluthen. Er wurde nach ſeiner Rückkunft einer Audienz ſeines Königs gewürdigt, verfaßte einen Bericht über die ſchwediſche Kolonie in Amerika, welcher gedruckt wurde und erhielt eine Pfarrei in Dalekarlien. Sein Tod erfolgte bereits 1733, ohne daß er ſein Reiſejournal durch den Druck bekannt gemacht hatte. Ein Bruder desſelben war

2) Johann H., geſt 1752, Arzt und Mitglied der Stockholmer Akademie der Wiſſenſchaften; dieſer beſchäftigte ſich vorzüglich mit Naturgeſchichte und hat ſich durch intereſſante Unterſuchungen über die Pflanzen ſeines Vaterlandes und über ihren Nutzen einen Namen erworben. Auch entdeckte er neben dem See Hielmar weißen Marmor mit rothen Adern, welcher zu den ſchönſten gehört, die der Norden darbietet. Durch ſeinen Bruder hatte er eine Sammlung von Schlangen und andern Reptilien erhalten, welche ſpäter in das Naturalienkabinet der Univerſität Upſala überging *). (*R.*)

3) Franz, ein holländiſcher Philolog, geb. 1680 zu Rotterdam, ſeit 1702 Profeſſor der Beredſamkeit und Geſchichte daſelbſt; 1708 erhielt er ein Kanonikat zu Utrecht, wo er 1746 ſtarb. Er beſorgte Ausgaben vom Ennius (Amsterd. 1707. 4.), von Vibius Sequester's Schrift de fluminibus (Rotterd. 1711. 8.) und von Gudii inscriptiones (Leuward. 1731. fol.) †). (*R.*)

*) Vergl. Gadebuſch livländiſche Bibliothek II, 68. Neubauer's Nachricht von den jeztlebenden luther. und reformirten Theologen. S. 605 f.

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 329 (Art. von Marron).

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 330 (Art. von Catteau, Calleville.)

†) *Saxii* Onomast. und Biogr. Univ. Tom. XX. p. 329 ff. (Art. von Marron.)

Digitized by Google

HESSELS (Johann), geb. 1522 zu Löwen und daſelbſt geſt. 1566 (nach andern Angaben 1563), wurde von Philipp II. auf das Trienter Concil geſchickt mit Baius, Janſenius und ſtand in der kathol. Kirche in großem Anſehn; man hat von ihm mehrere polemiſche Schriften auch Commentare in lat. Sprache über den Matthäus, 1ſten Brief an Timoth., 2ten Brief des Petrus und die Briefe des Johannes. Für ſeine beſte Arbeit gilt ſein Katechismus (Löwen 1595. 4.), welcher eigentlich eine dogmatiſch-moraliſche Abhandlung und großen Theils aus Auguſtin's Schriften extrahirt iſt. Die Form ſeiner Schriften iſt nachläſſig †). *(R.)*

HESSEN (insgeſammt). I. Geſchichte[1]) (Politiſche oder Regentengeſchichte). In der alten heſſ. Geſchichte, welche bis zum Anfang heſſiſcher Stammfürſten oder Landgrafen reicht (bis 1247, dem Zeitpunkt der

---

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 330 ff. (Art. von L. Dubois).

1) Quellen und Hilfsmittel. Unter den ungeſchriebenen, alſo älteſten Quellen mehrere Sagen, von denen ein Cyclus die Verehrung der Hertha (Frau Holle auf dem Weißner oder Meißner) und andere heidniſche Götzen, der andere die Einführung des Chriſtenthums, Dagoberts I. Ankunft in Oberheſſen unweit Marburg und ſeine Schlacht gegen die heidniſchen Slawen bei Morſchen an der Fulda (an beiden Orten liegt ein Dagobertshauſen), Winfried auf dem Chriſtenberg, an der Werra u. ſ. w. und Karl den Großen auf dem Odenberg, bei Gudensberg, auf Siburg beim Ausfluß der Diemel u. ſ. w. begreifet, der Verwüſtung mehrerer Dörfer im Friedewalder Forſt durch eine nördliche Heeresabtheilung Attila's zu geſchweigen. Alte Schanzlinien der Römer im Süden von Heſſen, auch bei Wolfhagen (Ehringen), auf dem Römersberg unweit Jesberg u. ſ. w. Alte Grabhügel (Hühnengräber) mit bis jetzt unerklärten rohen Runen. (S. Wilhelm Grimm über teutſche Runen 1821). Alte ſehr charakteriſtiſche Dorfnamen, die beſonders in der Gegend von Gudensberg (Wodenesberg) auf einen teutſchen Urſitz deuten (Deute, Thuiſſen oder Diſſen, Ermethnis u. ſ. w.). Scheidewand der altſächſiſchen und altfränkiſchen Sprache, Sitten und des Rechts unweit Caſſel (ſo iſt die urkundlich richtige Schreibart, aus Chaſſula wohl eher als aus Castellum entſtanden). Weite Verbreitung des Namens der Chatten, Chaſſen, Haſſen, und Heſſen (am früheſten durch die Bataver in Batavien) über das alte Grabfeld ſüdöſtlich und im Norden bis an die Aller und Foſe, als Leitpunkt ethnographiſcher Forſchung. — Von den ſchriftlichen Quellen und Hilfsmitteln übergehen wir ſowohl für die Zeit der Chatten die allgemeinen der Griechen und Römer (man ſehe, was aus denſelben Wenk, Bahrdt, Wilhelm u. A. über die Chatten geſammelt haben), als die fränkiſchen und ſächſiſchen Chroniſten, doch muß der hersfeld'ſche Annaliſt Lambert (gemeiniglich von Aſchaffenburg genannt), als die vorzüglichſte Quelle d. h. G. im 11ten Jahrh. angeſehn werden. Früher ſind die Lebensbeſchreibungen und Briefe des heil. Winfrieds und ſeiner Schüler Sturm, Lull, Wigbert u. ſ. w. zu benutzen. (*Mabillon* Acta Sanctorum ord. Bened., Bibl. patrum u. ſ. w.). Die heſſiſchen Urkunden (S. das Verzeichniß der älteren gedruckten Urkunden. Rinteln 1796) beginnen mit der Stiftung von Hersfeld und Fulda, ſie haben ſich mit den übrigen Kloſterurkunden im Kaſſelſchen Hofarchiv (jetzt Haus- und Statsarchiv) weniger zu Fulda erhalten. Ein beträchtlicher Theil der älteren iſt durch Wenk, andere ſind in verſchiedenen Sammlungen bekannt gemacht. Vergl. beſonders Kuchenbecker's Analecta Hassiaca, XII Collectiones, Schminke's Monumenta hassiaca IV Tomi, *Senkenberg* selecta juris et historiar. V Theile, Ayrmann sylloge anecdotorum, Retter's heſſiſche Nachrichten, die heſſiſchen Beiträge für Kunſt und Gelehrſ., Eſtor's kleine Schriften und jus publ. hassiacum, Ledderhoſe kleine Schriften, U. F. Kopp's Bruchſtücke zur teutſchen Geſchichte, Juſti's Denkwürdigkeiten und Vorzeit (beide zu Marburg gedruckt) und die Anmerk. zu meiner heſſ. Geſch. Bd. I. II. III und IV. (wo die Zeit der Reformation beſonders ausführlich behandelt worden iſt). Hiezu muß man die Mainzer Diöceſenregiſter von Würdtwein und die diplomatiſchen Werke Schannat's über Fulda fügen. Seit Anfang der heſſiſchen Landgrafen iſt das Sammtarchiv zu Ziegenhain (für die gemeinſamen Gerechtſame der beiden Hauptlinien und die Grafſchaften von Katzenellenbogen) für die Geſchichte der älteren kaſſelſchen Linie das kaſſelſche Regirungsarchiv von Wichtigkeit. Andere Archive enthält Marburg (für das teutſche Haus und die Linie Marburg), Darmſtadt u. ſ. w. Unter den Deductionen, welche Urkunden enthalten (ſ. das Verzeichniß der Deductionen bei Lünig und bei Senkenberg a. a. O. Tom. V.) ſind die für und gegen den teutſchen Orden zu Marburg und Schiffenberg am ergiebigſten. In gleicher Linie mit den diplomatiſchen Quellen ſtehen die Landesordnungen (zu Kaſſel ſeit 1767 u. ſ. w. in mehreren Folianten und Quartanten gedruckt, welche mit Heinrich dem Eiſernen 1337 beginnen). Von den Quellen der heſſiſchen Rechtsgeſchichte ſiehe unten den beſonderen Abſchnitt. Von geringerer Auctorität ſind die zum Theil ſehr unkritiſchen thüringenſchen und heſſiſchen Chroniſten (theils in den größeren Sammlungen von Menken, Struve und Piſtorius, und bei Senkenberg a. a. O., theils in Kuchenbecker's und Schminke's angeführten Sammlungen gedruckt), von denen die kaſſelſche Bibliothek noch einige alte Handſchriften enthält (worunter beſonders Gerſtenberger's frankenberg'ſche und heſſiſche Chronik, auch Lauze's heſſiſche Chronik und Biographie Philipps des Großmüthigen, ſeines Zeitgenoſſen). Ein Verzeichniß der Chroniken hat Wenk in dem 1ſten Bande ſeiner heſſiſchen Landesgeſchichte gegeben. Man muß jedoch noch einige Spezialchroniken hinzu fügen, deren Handſchriften die kaſſelſche Bibliothek bewahrt (beſonders die Rothenburger vom Dechant Lurar, und einige Schmalkaldener, welche Häfner in ſeiner G. der Herrſchaft Schmalkalden, IV Bändchen, benutzt hat). Einzelne Abhandlungen über Gegenſtände der heſſiſchen Geſchichte findet man in den oben angeführten Sammlungen (wozu man noch das treffliche Hanauer Magazin 1779—1785 rechnen kann), und in Diſſertationen und Reden der Marburger Univerſität; Curtius hat ſie in ſeinem Handbuch der heſſ. Geſchichte und Statiſtik (Marburg 1793) meiſtens verzeichnet. Die Kirchengeſchichte iſt von Haas 1782), die Literargeſchichte von Strieder (13 Bände fortgeſetzt von Wachler und Juſti), die Kriegsgeſchichte wenn gleich unvollſtändig von Hofmann (1769) und Beck (neuere Kriegsgeſchichte 1790), die Rechtsverfaſſungsgeſchichte von C. Ph. Kopp 1769 und 1771, beſonders bearbeitet. Die Reihe der neueren vollſtändigeren Geſchichtswerke beginnt mit Wigand Lauze's Regirungsgeſchichte L. Philipps (Handſchrift auf der kaſſelſchen Bibliothek. 2 Folianten), und mit den gedruckten Chroniken von Dilich (Wilhelm Schoffer, Geographen des L. Moritz, 1605 u. ſ. w.) und von J. G. Winkelmann (Beſchreibung von Heſſen und Hersfeld, 6 Theile in einem Foliobande 1697, darin iſt der letzte hiſtoriſche Abſchnitt über Wilhelm I. II. und III. von Bernhard in Hanau). Hierauf folgen die Handbücher: Ayrmann's Einleitung in die heſſ. Geſch. 1732. *Hartmann* Historia hassiaca. Tom. I. II. III. 1741. (Eine ebenfalls lateiniſch geſchriebene H. H. meiſtens genealogiſcher Art von dem Pfälzer Tolner iſt handſchriftlich auf der kaſſ. Bibl.), Reinhard's Entwurf einer Hiſtorie von Heſſen. 1753, von Götz neu herausgegeben 1784. J. M. Wenk (kleine ältere, bis auf Heinrich Raspe reichende) Geſchichte von Heſſen, 1792. *Mallet* histoire de Hesse, IV Vol., 1760 (gut geſchrieben, aber ohne Quellenſtudium, und nicht zur neuern Zeit reichend), Teuthorn ausführliche (weitſchweifige und zu ſehr mit Vermuthungen und Discuſſionen angefüllte) Geſchichte von Heſſen. XI Bände. 1770—1780. H. B. Wenk heſſiſche Landesgeſchichte, 3 Bände mit 2 Urkundenbüchern. Ein Werk tiefer Forſchung, aber mit Ausnahme des erſten Bandes, welcher Katzenellenbogen vollendet, nur bis zum Ausgang der alten, oft zu genealogiſch an einander gereihten Grafen- und Dynaſtenhäuſer. Curtius heſſ. Geſchichte und Statiſtik, 1793. Ein akademiſches Kompendium. C. D.

Digitized by Google

Trennung von Thüringen), muß man vier Zeiträume unterſcheiden:

I. Zeitraum der Chatten als eines unabhängigen Volkes bis zur Mitte des dritten Jahrh.

II. Zeitraum der Chatten im fränkiſchen Bunde, Heſſens als einer auſtraſiſchen Provinz, der Bekehrung zum Chriſtenthum, und der erſten geiſtlichen Stiftungen Winfrieds und ſeiner Schüler, bis zum Ende des achten Jahrh.

III. Zeitraum der heſſiſchen Grafen und Dynaſten, ſeit Karl dem Großen bis auf den erſten Landgrafen von Thüringen Ludwig I. (Die Abgränzung bis auf Ludwig den Bärtigen, den Stammvater der thüringenſchen Landgrafen iſt unrichtig, weil derſelbe ſo wenig als ſein Sohn Ludwig der Salier Erb- oder Gaugraf in Heſſen war.)

IV. Heſſen während ſeiner Verbindung mit Thüringen 1130 — 1247. Wir wollen aus jedem Zeitraum nur das Merkwürdigſte aufzeichnen.

I. Die Chatten, ein uralter Jägerſtamm, wie ſchon der Name in mehreren alten Sprachen beweiſet, faſt in denſelben Sitzen, die noch jetzt die Nieder- und Oberheſſen einnehmen (ſammt Katzenellenbogen), nur weiter ſüdöſtlich über das Grabfeld und durch die Niederlage der Cherusker bis an die Päſſe des Harzes vorgedrungen, auch den Sieg der Hermunduren zuerſt von Thüringen her beengt, ſind in hiſtoriſcher und ethnographiſcher Hinſicht die Vorfahren der Heſſen. Cäſar begreift ſie unter den Sueven am Buchenwald. Ihr Hauptort, zu welchem nach Druſus Vorbereitungen an der ſüdlichen und nördlichen Gränze Germanicus vordrang, an der Eder, Mattium (die Gegend von Metz, und Maden, urſprünglich Groß- und Kleinmaden unweit Gudensberg). Chattiſche Häuptlinge: 1) Cattumer, auch Akrumer genannt, Großvater des cheruskiſchen Häuptlings Italus, durch die Gemahlinn des Flavius, ſeines Schwiegerſohns, und auch Schwiegervater des Erſtach, Sohnes Segimer's durch Rhamis. 2) Arpus (Aribo, Erb, nach ſpäterer Form), bei einem römiſchen Streifzug von der Wetterau her mit ſeiner Familie gefangen. 3) Abgandeſter (Abganber kommt in fulda'ſchen Urkunden vor), ein Feind Hermann's des Befreiers. Alſo auch hier wie bei den verſchwägerten Cheruskerhäuptlingen zwei Parteien, eine teutſche und eine römiſche. Chattiſcher Prieſter Liebis. Als Theilnehmer des markomanniſchen Bundes durchbrechen die Chatten zuerſt den Phalgraben.

II. Die Chatten verlieren ſich nach und nach im Frankenbund; doch wird zur Zeit Valentinian's II. Markomir, Herzog der Chatten und Amſivarier genannt, welches eine frühere nördliche Ausdehnung verräth; er und ſein Bruder Sunno, von Venantius Fortunatus beſungen, verſchworen ſich gegen die Römer. Markomir wird verrathen und nach Toskana geführt, Sunno, als er ihn befreien will, findet Mörder unter den Franken. Ein Pharamund, fränkiſcher Herzog kommt als Sohn Markomir's vor (417). Aber kurz nach Chlodio's, des Sohnes Pharamund's, Zug über den Rhein im J. 455, erſcheinen die Chatten (nicht Catten) zum letzten Male in den Schriften der Alten, als ſiegreiche Vorhut gegen Avitus römiſchen Feldherren. Heſſen wird entvölkert, denn viele Chatten waren im Frankenbund in das romaniſche Gallien gezogen, und ſchon Ptolemäus (150 n. Chr. Geb.) kennt nur einzelne kleine Gaue in dem Bezirke des Landes. Der fränkiſche Heſſengau (Niederheſſen) und der Ober-Lahngau (Oberheſſen) gehörten zu Auſtraſien, und die Spuren der fränkiſchen Rechte haben ſich bis in die neuere Zeit erhalten. Chlodwigs Sohn, Dietrich I., legte Frankenberg an der Eder dem Sachſenberg gegenüber an, eine Stadt, die nachher unter Karl dem Großen beſondere Vorrechte, und als Gränzſtapelort und Pforte des Landes Reichthum erlangte. Der durch den Sturz des thüringenſchen Reichs herbei geführte Kampf zwiſchen den Sachſen (auch Dänen und Sorben) und den Franken verwickelte Heſſen als eine Gränzprovinz in unaufhörliche Kriege. Im J. 561 wurden die vereinten Sachſen und Dänen an der Lahn (Laugona) und Wehre (Bordaa) geſchlagen, 632 geſchah die Niederlage der Slawen oder Sorben unweit Morſchen und Dagobertshauſen an der Fulda. Hierauf leiſteten die fränkiſchen Herzoge vom Stamme Pipin's den Heidenbekehrern aus Irrland und Schottland kräftige Hilfe zur Bekämpfung des Götzendienſtes. Winfried (Bonifacius), der im Jahre 738 dem Papſt zum erſten Male die Heſſen als beſonderen Völkerzweig nennt, eroberte mit Hilfe fränkiſcher Truppen den Büraberg unweit Fritzlar (wo, der Sage nach, noch alte kirchliche Kleinodien vergraben liegen) in der Nähe der geſtürzten Donnereiche bei Geismar (Dorfgeismar, nicht Hofgeismar), und widmete dieſen Ort zum Sitz des erſten heſſiſchen Biſchofs Witta (Albinus, Weiß); den Keſtersberg, nachher Chriſtenberg in Oberheſſen, den alten Sitz Wodan's, hatte vor ſeiner Ankunft Karl Martell ſchon gegen die Sachſen befeſtigt. Nachdem durch ihn die Abteien Amöneburg in Oberheſſen, Fulda durch ſeinen Schüler Sturm, Hersfeld durch ſeinen Freund Lull (Lullus) mit Gunſt Pipin's und Karls des Großen geſtiftet worden (von denen die erſte gänzlich

---

Wigand kleine heſſiſche Chronik. 3 Bändchen. Das 3te B. enthält gute Nachrichten über die heſſ. Nebenlinien (1795) Strieder's genealogiſches Handbuch. 1804. kritiſch. Schmidt's Geſchichte des Großherz. Heſſen 1818. 19. Bis jetzt leider nur zwei Theile, welche nicht über die erſten heſſ. Landgrafen reichen. Mit trefflichen ſtatiſtiſchen Notizen. Hieran reiht ſich Dahl's Leitfaden der G. des Großh. Heſſen und H. Homburgs 1822. Des verſtorbenen Baron von Türkheim Histoire général. de la Maison souveraine de Hesse. 2 Tom. 1819. 20. Mit Geſchmack geſchrieben und bis zur neueſten Zeit. Von meinem Werke enthalten die erſten vier Bände die allgemeine heſſiſche Geſchichte bis zum Tode Philipps des Hochherzigen (deſſen Biographie, einem Abdrucke der Heyer'ſchen Verlagshandlung, ein beſonderer Urkundenband beigefügt iſt). Die folgenden Bände werden den ſeit 1567 entſtandenen Haupt- und Nebenlinien gewidmet. — Vergl. übrigens die zur Landgrafengeſchichte dienlichen beſondern Quellen und Hilfsmittel in den einzelnen Artikeln dieſer Encyklopädie (der Friedriche, Heinriche, Hermanne, Karl, Ludwig, Otto, Philipp, der Wilhelme u. ſ. w.)

Digitized by Google

dem Erzſtift Mainz einverleibt wurde), und von ſeinen Nachfolgern den Erzbiſchöfen von Mainz, Heſſen nicht nur unter die geiſtliche Diöceſe, ſondern auch unter den Lehnhof des Erzſtifts geſtellt worden, entſtanden allenthalben mit Hilfe der Städte und Landeigenthümer Klöſter, Kirchen und Kapellen, das Volk wurde durch die Stadtgerichte in Zucht und Ordnung erhalten, aber der geiſtlichen, auf römiſche Satzungen gegründeten Herrſchaft folgte bald ein ſo mächtiger weltlicher Einfluß, daß mehrere Jahrhunderte vergingen, ehe die Landgrafen politiſche und kirchliche Freiheiten ſich und dem Lande erringen konnten. Das Biſthum Büraberg ging bald ein, aber der mainz'ſche Propſt im St. Petersſtift zu Fritzlar war Superintendens generalis im größten Theile von Heſſen.

III. Heſſen unter Grafen und Herren. Während Karl der Große Heſſen zur Nation ſeiner fränkiſchen Gränztruppen gegen die heidniſchen Sachſen brauchte, (Spuren davon ſind Herſtelle an der Diemel, und die Schanzlinien auf dem Odenberg bei Gudensberg, wo ſich die Hauptſtadt des Landes in der Nähe des Gaugerichts bildete), und einzelne, ihm getreue ſächſiſche Häuptlinge nach Heſſen verpflanzte, entſtanden Amtsgrafen in den heſſiſchen Gauen [2]). Unter ihnen erhob ſich bald nach ſeinem Tode Konrad Senior de Hassia genannt, der ſelbſt zu Fritzlar und im Lahngau ſeinen Sitz hatte, und deſſen drei Brüder, Eberhard, Gebhard und Rudolf von der Diemel (dem ſo genannten ſächſiſchen Heſſengau) bis zum Speſſart begütert waren. Dieſer Graf Konrad I. wurde durch Adalbert von Babenberg (Bamberg) in der niederheſſiſchen Ebene unweit Fritzlar geſchlagen und getödtet (und hierauf zu Weilburg begraben). Aber ſein Sohn Graf Konrad II. blieb Herzog der Franken und wurde erſter teutſcher König nach dem Fall der Karolinger. (Konrad I. in der teutſchen Reichsgeſchichte). Unter ihm erhob ſich Burg und Hof zu Caſſel zu einem Hauptort, aber nach ſeinem Tode, da er keine männlichen Erben hinterließ, mußte ſein Bruder Eberhard II. die Inſignien des Reichs an Heinrich I. von Sachſen abgeben. Doch war er noch mächtig genug, einen treuloſen Vaſallen im ſächſiſchen Heſſengau (Bruning), durch Verbrennung ſeiner Reſidenz Elmeir (Helmarshauſen an der Diemel, nachher Abtei und Handelsſtadt) zu züchtigen. Nachdem hierauf Heinrich I. und die drei Ottonen vom ſächſiſchen Kaiſerſtamm ihre ſächſiſchen Stifter mit fränkiſchen Gütern aus Heſſen bereichert, die heſſiſchen Grafſchaften nach Willkür vergeben, zu Fritzlar, der bisherigen Hauptſtadt der konradiniſch-fränkiſchen Grafen, Reichstage gehalten, und die geiſtliche Lehnsherrlichkeit des Erzſtifts Mainz über Heſſen (beſonders durch Wilhelm, einen Baſtard Otto's des Großen) befeſtigt hatten, ſtiftete noch Kunigunde, die Gemahlinn des letzten ſächſiſchen Kaiſers Heinrichs I., unweit Caſſel die Abtei Kaufſungen meiſtens von Gütern jenes altheſſiſchen Hauſes; während der Erzbiſchof von Mainz die Stadt Wetter, unweit Marburg, zweien königl. Töchtern aus Schottland zu einer ähnlichen Stiftung überließ (1015). Den ſächſiſchen Heſſengau beſchränkte Meinwerk, der neue Biſchof von Paderborn, ein Günſtling deſſelben Kaiſers Heinrich. Die Erhebung des thüringenſchen Großgrafen Ludwigs des Bärtigen, eines vornehmen Franken, den man nicht ohne Grund für einen Abkömmling Karls des Großen hält, durch Konrad II. und ſeine in Heſſen begüterte Gemahlinn hatte noch keinen Einfluß auf Heſſen, wo ſich nach und nach zwei andere Grafengeſchlechter zu einiger Bedeutſamkeit erhoben:

1) die Werner:

Werner I., † 982 an der Seite Otto's II. in der Schlacht von Tarent;

Werner II., † 1040 im Zuge K. Heinrichs III. gegen Böhmen;

Werner III., † 1066 bei einem Aufſtand in Ingelnheim (ſ. den Art. Hersfeld), ein Liebling K. Heinrichs IV., der zuerſt die niederheſſiſche Grafſchaft mit dem wetzlar'ſchen Bezirk im Lahngau vereinigt hatte.

Werner IV., genannt von Grüningen in Schwaben, deſſen Erbe, ſtarb 1121 in Breitenau, einer neuen, 3 Stunden oberhalb Caſſel von ihm geſtifteten Abtei und geiſtlichen Kolonie von Hirſau.

2) Die Giſonen oder Grafen von Gudensberg:

Giſo I., im Oberlahngau 1008.

Giſo II., ein Anhänger K. Heinrichs IV., und ein Gegner des abgeſetzten Herzogs von Baiern und Sachſen, Otto's von Nordheim, 1073 auf ſeiner Burg an der Lahn, Hollende unweit Welter, ermordet [3]).

Giſo III.

Giſo IV., 1099—1127 Graf von Gudensberg in Niederheſſen, Schirmvogt der Abtei Hersfeld, und der von einem Mainzer Erzbiſchof über den Gebeinen des heiligen Heimerads auf dem Berg Haſungen im Norden von Kaſſel geſtifteten Abtei. Andere Grafen und Dynaſten in Heſſen waren 1) die von Reichenbach und Ziegenhain an der Schwalm, Stifter der Abtei Haina (an der Edder) und Schirmvögte von Fulda, die ſich mit den thüringenſchen Landgrafen verſchwägerten, in einer Urkunde aus dem 12ten Jahrh. den Vorrang vor den Grafen von Wirtemberg behaupten, und im 15ten Jahrh. zum Vortheil Heſſens ausſtarben. 2) Die

2) Vergl. überhaupt über die alten heſſiſchen Gaue, unter denen der ſächſiſche Heſſengau (die Diemelgegend), der fränkiſche Heſſengau (Niederheſſen) und der obere Lahngau (Oberheſſen) die vorzüglichſten waren, Wenk's treffliche Beſchreibung Th. II. Abſchn. IV. ſ. h. Landesgeſchichte.

3) Eine für Heſſen wichtige Begebenheit war der von Lambert dem Hersfelder Mönch ſo ſchön beſchriebene Krieg Heinrichs IV. mit Otto von Nordheim, in Folge deſſen ſich Otto auf dem Haſunger Berg, Heinrich auf dem Dörrenberg unweit Kaſſel feſtſetzte, wo noch die Spuren der 1071 errichteten Schanzlinien ſichtbar ſind. S. meine heſſiſche Geſchichte. Th. 1. S. 166.

Digitized by Google

Grafen von Felsberg an der Edder, 3) die Grafen von Schauenburg, am Habichtswald, Schirmvögte des Kloſters Weißenſtein (da wo jetzt Wilhelmshöhe ſteht), beide im 12ten Jahrh. ausgeſtorben, 4) die Grafen von Waldenſtein (ſpäterhin Wallenſtein), unweit Homberg und Schwarzenborn und am Knüll, welche unter den Landgrafen von Heſſen den Grafentitel ablegten; 5) die Grafen von Bilſtein, an der Werra, Stifter des Kloſters Germerode, welche unter Heinrich dem Kinde zu Ende gingen; 6) die Grafen von Gleyberg oder Glizberg unweit Gießen, Stifter des Kloſters Schiffenberg, bis zur Mitte des 12ten Jahrh.; 7) die Grafen von Battenberg, aus denen die von Witgenſtein entſproſſen ſind. An der Diemel oder in dem ſächſiſchen Heſſengau zeigten ſich bald nach dem Sturze Heinrich des Löwen die Herren von Schonenberg (Schönberg), die Grafen von Daſſel, und die von Rheinhauſen unweit Göttingen als Hauptbeſitzer. Aber wichtiger für die heſſiſche Geſchichte wurden die Grafen von Gudensberg; denn im Anfange des 12ten Jahrh. heirathete Landgraf Ludwig I. von Thüringen Hedwig die Erbtochter Giſo's IV., welche im Kloſter Ahnaberg zu Caſſel begraben liegt, während des Landgrafen Bruder Heinrich Raſpe I. eine (kinderloſe) Ehe mit der gleichnamigen Witwe Giſo's einging; und ſo kam die Grafſchaft Niederheſſens (ſammt der Gaugrafſchaft zu Maden) mit allen Erbgütern des giſoniſchen Hauſes an die Landgrafen von Thüringen.

IV. Heſſen in Verbindung mit Thüringen. 1130 — 1247. (Vergl. den Art. Thüringen). Nunmehr, und da auch die von den Grafen von Weimar und Orlamünde im 12ten Jahrh. bis nach Marburg (eine vom Grafen Otto der Sage nach angelegte Markburg) ausgedehnte Markgrafſchaft aufgehört hatte, erkannten alle heſſiſche Grafen und Dynaſten den Richterſtuhl der Landgrafen von Thüringen, welche in der Regel ihren jüngern Brüdern oder Söhnen die Verwaltung Heſſens (zuerſt unter dem Titel der Grafſchaft von Gudensberg) überließen. Denn nach Heinrich Raspe I., dem Bruder Ludwigs I., vereinte Heinrich Raspe II., der Bruder Ludwigs II. des Eiſernen, das von ſeiner Mutter Hedwig geſtiftete Kloſter Ahnaberg mit der Hauptkirche von Caſſel, wo er die alte Burg und die Stadt erweiterte. Unter der Regirung Ludwigs III. des Milden, erhielt deſſen jüngſter Bruder Heinrich Raspe III. zugleich mit der Grafſchaft von Heſſen die Schirmvogtei von Hersfeld, während ein anderer Bruder derſelben Friedrich zuerſt als Propſt von Fritzlar, geiſtlicher Auſſeher über Heſſen, dann weltlich und Gemahl einer Erbgräfinn von Ziegenhain wurde (welche ihm unter anderen die Güter von Wildungen und Keſeberg zubrachte, die nachher eine ſeiner hinterlaſſenen Töchter dem Erzſtifte Mainz zuwandte). Nach dem Tode Hermanns I., des Fürſten der Minneſänger, während Ludwig IV., der Gemahl der heiligen Eliſabeth in Thüringen regirte, Heinrich Raspe IV., deſſen Bruder, der nachmal'ge König, die Grafſchaft von Heſſen (ſammt der von den winzenburg'ſchen Grafen herrührenden Grafſchaft an der Leine und der Schirmvogtei des Kloſters Lippoldsberg. Ludwigs einziger Sohn, Hermann II., unter deſſen Namen im J. 1239 die von ihm beſuchte Stadt Caſſel neue Statuten erhielt, ſtarb leider (als er anfing mündig zu werden) kinderlos, im J. 1242. Hierauf theilten ſich ſeine bisherigen Vormünder und Oheime, Heinrich Raspe IV. und Graf Konrad, in die Verwaltung von Heſſen; die Stadt Marburg, wo ihre Schwägerinn ihr heiliges Leben (1231 am 19. November) endigte, befreit von dem grauſamen Ketzermeiſter, Konrad, dem ehemaligen Beichtvater der Eliſabeth (welcher im J. 1233 in der Nähe unweit Kappel erſchlagen wurde) und geſchmückt mit einem auf dem Grabe der Heiligen errichteten herrlichen Münſter, ward durch die Begünſtigung des Landgrafen Konrad, als Hochmeiſters ein Hauptſitz des teutſchen Ordens. Aber Konrad und Heinrich Raspe, der als Gegenkönig des großen Kaiſers Friedrich II. ſeine letzten Jahre in Kampf und Unruhe verlebte, ſtarben beide kinderlos; mit ihnen der thüringenſche Mannsſtamm. Das ſeit 1247 verwaiſete Heſſen ward in den bis zum J. 1265 dauernden thüringenſchen Erbfolgekrieg verwickelt, den Sophia, die Tochter der heiligen Eliſabeth, die zweite Gemahlinn des Herzogs von Brabant, Heinrichs II. oder des Großmüthigen, die Mutter Heinrichs des Kindes (genannt puer de Hassia), beſonders mit Heinrich dem erlauchten Markgrafen von Meißen führte. Die Schlacht bei Wettin (am rechten Ufer der Saale), am 28. Oktober 1263, entſchied das Schickſal von Thüringen und Heſſen. Die Landgrafſchaft von Thüringen nebſt den dortigen Stammgütern kam an Meißen, Heſſen vermehrt mit der Landſchaft an der Werra, womit ſich der gefangene Schwiegerſohn Sophiens von Brabant, Herzog Albrecht von Braunſchweig, löſen mußte, ward nicht ohne Mitwirkung der mächtigen heſſiſchen Landſtände, ein abgeſondertes Fürſtenthum.

Hiermit beginnt die neuere (oder wenn man will, mittlere und neuere) Geſchichte Heſſens. Denn im J. 1265 trat die heldenmüthige Sophie ihrem 21jährigen einzigen Sohne, Heinrich dem Kinde, die Regirung ab, und zog ſich nach Brabant zurück. In dieſer neueren Geſchichte (1265 — 1829) kann man 2 Hauptperioden unterſcheiden, die der Landgrafen von Heſſen, von Heinrich dem Erſten bis zum Tode Philipps des Großmüthigen (1265 — 1567), und die der abgeſonderten Hauptlinien von Heſſenkaſſel und Darmſtadt bis auf die neuere Zeit (1567 — 1829).

Erſter Zeitraum der neueren heſſiſchen Geſchichte.

Erſte Überſicht der Landgrafen.

	Land oder Landesantheil.	Regirungszeit.
1) Heinrich I. genannt das Kind	Heſſen überhaupt.	1265—1308.
2) Johannes I.	Niederheſſen.	1308—1311.

	Land oder Landesantheil.	Regirungszeit.
3) Otto I.	Oberheſſen.	1308—1328.
4) Heinrich II. oder der Eiſerne.	Ganz Heſſen.	1328—1377.
5) Hermann I. oder der Gelehrte.	Ganz Heſſen.	1377—1413.
6) Ludwig I. oder der Friedſame.	Ganz Heſſen.	1413—1458.
7) Ludwig II. oder der Freimüthige.	Niederheſſen.	1458—1471.
8) Heinrich III. oder der Reiche.	Oberheſſen.	1458—1483.
9) Wilhelm I. der Ältere.	Niederheſſen.	1483—1493. († 1515.)
10) Wilhelm II. der Mittlere.	Zuerſt Niederheſſen.	1485—1500.
	Hierauf ganz Heſſen.	1500—1509.
11) Wilhelm III. der Jüngere.	Oberheſſen.	1483—1500.
12) Philipp I. oder der Großmüthige, Sohn Wilhelms II.	Ganz Heſſen.	1509—1567. (bis 1518 unter Vormundſchaft.)

Heinrich I., der Stammvater des noch jetzt blühenden heſſiſchen Hauſes, ſtammte durch Lambert den Bärtigen von Brabant, wie durch Ludwig den Bärtigen von Thüringen, alſo in männlicher und weiblicher Linie, von Karl dem Großen ab. Er führte eine Zeit lang den Titel eines Vormunds von Brabant und trug Viel zur Befeſtigung und Vergrößerung ſeines Neffen des Herzogs Johann des Siegreichen in Brabant bei, zu deſſen Gunſten er auf gewiſſe Stamm-, Erb- und Erwerbgüter daſelbſt verzichtete (1279 den 25. November), ohne ſich ſeiner und ſeiner Nachkommen unveränderlicher Erbanſprüche auf das Herzogthum Brabant zu begeben [4]). (Von ſeinen übrigen Thaten und Erwerbungen ſ. den Art. Heinrich I.). Johannes wurde vom Kaiſer Heinrich dem Luxenburger zum oberſten Befehlshaber der Städte Erfurt, Mühlhauſen, Nordhauſen und Goslar ernannt, um den Landgrafen Friedrich mit der gebiſſenen Wange zu bekämpfen, ſtarb aber eines frühen Todes an der Peſt. Otto I. hielt ſich zur Partei Friedrichs von Öſtreich gegen Ludwig von Baiern, gerieth aber in einen Lehnsſtreit mit dem Erzbiſchof von Mainz, welcher die Theilung Heinrichs I. als erſte Gelegenheit ergriff, die alte Lehnsherrlichkeit über Heſſen geltend zu machen. Er war im Begriff, ein Erſtgeburtsrecht in Heſſen einzuführen. Heinrich der Eiſerne, einer der tapferſten Fürſten ſeiner Zeit, erweiterte das Land von allen Seiten, und legte den Grund zur Erbverbrüderung mit Sachſen (1373), und erhob mit Hilfe des Kaiſers Karl IV. das bisher aus zerſtreuten Stammgütern beſtehende Land zu einem größeren Reichslehn und zu einer untheilbaren Landgrafſchaft (ſ. Heinrich II.). Hermann der Gelehrte, einer der erſten teutſchen Magiſter von der Univerſität Prag, bekämpfte die Conföderationen des Adels, rettete mit ſeiner Gemahlinn Margaretha vom Hauſe Hohenzollern Caſſel gegen mehrere feindſelige Fürſten und Nachbaren, und war eine Hauptſtütze des Königs Ruprechts von der Pfalz, ſeines Schwagers (S. Hermann I.). Ludwig der Friedſame, der eine Reiſe nach Paläſtina unternahm, die an Friedrich III. von Öſtreich nachher gelangte Kaiſerwürde ausſchlug, die Grafſchaften Ziegenhain und Nidda erwarb, den Grund zur heſſiſchen Lehnsherrlichkeit über Waldeck, Pleſſe, Rittberg, Lippe und andere benachbarte Dynaſten legte, Brandenburg zur ſächſiſch-heſſiſchen Erbverbrüderung (mutua successio hereditaria) zog, und mit ſeinem Lande zur brandenburg-ſächſiſchen Erbeinung (mutua defensio hereditaria) trat, war ein trefflicher Geſetzgeber, und der Friedensſtifter für alle benachbarte Häuſer (ſ. Ludwig I.). Während dieſer Zeit hatten ſich in Heſſen vier Erbhofämter gebildet, die an der Spitze des zahlreichen tapferen Adels ſtanden; Erbmarſchälle wurden nach den Herren von Eiſenbach ſeit 1429 die Riedeſel, Erbſchenke waren die alten Herren zu Schweinsberg, Erbkämmerer die eine Zeit lang zwiſchen Braunſchweig und Heſſen ſchwankenden Berlepſch, Erbküchenmeiſter die von Hertingshauſen, und die von Wildungen. Zu den mächtigſten Rittern gehörten die von Boyneburg (vorher Reichsminiſteriales auf dem Schloß, welches nebſt der Stadt Eſchwege zu Heinrichs I. Erhebung in den Reichsfürſtenſtand diente), von Dalwig, Malsburg, Buchenau, Hatzfeld, Romrod u. ſ. w. — Ludwig der Freimüthige und ſein Bruder Heinrich der Reiche, welcher durch ſeine Gemahlinn der Erbe der Grafſchaften Katzenellenbogen wurde, verheerten ihr Vaterland in einem verderblichen Theilungskrieg, während ihr Bruder Hermann als tapferer Vertheidiger des Erzſtifts Köln gegen Karl den Kühnen von Burgund großen Ruhm und als Erzbiſchof vielen Einfluß auf das Reich und auf die Wahl Maximilians I. erwarb. Beide Brüder bereicherten ſich auf Unkoſten des Erzſtifts Mainz in der verderblichen Fehde der beiden Biſchöfe Diether und Adolf. Unter Heinrich, welcher als Vormund ſeiner beiden Neffen Wilhelm I. und II. die ganze Macht von Heſſen vereinte, zeichnete ſich jener mächtige Hofmeiſter (Hans von Dörnberg) aus, der zwar Viel zur Vergrößerung Heſſens beitrug, dem aber die vernachläſſigte Erziehung Wilhelms III. des einzigen Sohnes Heinrichs zur Laſt gelegt wird. Nach Wilhelms III. frühem Tode (in Folge eines Sturzes auf der Jagd) begann durch die Anforderung ſeiner Schweſter Gräfinn von Naſſau ein hartnäckiger Rechtsſtreit um Katzenellenbogen, der länger als ein halbes

4) Man vergl. überhaupt über dieſen wichtigen Punkt der heſſiſchen Geſchichte den 2ten Theil meiner heſſ. Geſchichte. Abſchnitt II. (das Haus Brabant und die heſſiſchen Anſprüche).

Digitized by Google

Jahrhundert die größten europäiſchen Rechtsgelehrten beſchäftigte. Wilhelm I. iſt durch ſeine Reiſe in Paläſtina und durch die nachherige Abdankung in Folge einer Geiſteskrankheit bekannt; Wilhelm II. oder der Mittlere, der Vater Philipps des Hochherzigen, durch die tapferen Dienſte, welche er ſeinem Freunde dem Könige Maximilian gegen die Ungern und in Brabant, hierauf in dem verderblichen pfälz'ſchen Erbfolgekrieg leiſtete, in welchem ſich die Heſſen als unwiderſtehliche, aber auch nach damaliger Sitte verheerende und raubgierige Krieger furchtbar machten. (Über ſeine Erwerbungen bei dieſer Gelegenheit ſ. den Art. Wilhelm II.) Philipp der Hochherzige (magnanimus) vollendete das von ſeinen 11 Vorfahren gegründete Gebäude der heſſiſchen Verfaſſung durch die Kirchenreform, der er als eines der Häupter und als die Sele des evangel. Bundes, Feſtigkeit und Ausdehnung gab; zugleich war er Vertheidiger der Reichsfreiheit, und aller im Ausland, beſonders in Frankreich bedrängten Proteſtanten, auch Stifter einer Konkordie zwiſchen den ſächſiſchen und oberländiſchen Reformatoren; und während er vor allen Fürſten ſeiner Zeit in theologiſcher und politiſcher Hinſicht den wahren Sinn der Reformation erkannte und feſt hielt, und Viel zur Bildung der edelſten Frucht derſelben, der öffentlichen Meinung, beitrug, auch das Land Würtemberg zum Beſten des Erbhauſes dem Könige Ferdinand und dem Kaiſer Karl V., ſeinem unverſöhnlichen Gegner, entriß; erhob er ſein Vaterland durch noch jetzt blühende Stiftungen und Kulturanſtalten aus ſeiner damaligen Finſterniß. Seine Thaten und ſein Leben ſind in alle große Begebenheiten des 16ten Jahrhunderts verwickelt, und ſein, aus dem Standpunkt des damaligen Statsrechts zu beurtheilendes, Teſtament, wie ſo viele andere, noch jetzt vorhandene, politiſche und theologiſche Sendſchreiben an die größten und einflußreichſten Männer ſeiner Zeit, ein unverwelkliches Denkmal ſeiner Geiſtesgröße [5]).

Zweiter Zeitraum der neueren heſſiſchen Geſchichte.

I. Die vier heſſiſchen Linien gleich nach Philipps Tode.

Heſſen-Kaſſel, oder das Niederfürſtenthum ſammt Schmalkalden.	Heſſen-Marburg, oder das Oberfürſtenthum ſammt Eppſtein.	Heſſen-Rheinfels, die niedere Grafſchaft Katzenellenbogen.	Heſſen-Darmſtadt, die obere Grafſchaft Katzenellenbogen.
Wilhelm IV. oder der Weiſe 1567 — 1592. Erhielt als Erſtgeborner die Hälfte des Ganzen.	Ludwig III. (gemeiniglich der IV. genannt) 1567 — 1604. Erhielt ein Viertheil des Ganzen. Er ſtarb 1604 ohne Leibeserben. In ſeinem letzten Willen, der ihm den Namen Testator verſchaffte, theilte er ſein Land in 2 Theile, (für H. Kaſſel und H. Darmſtadt, da die Linie von Rheinfels ausgeſtorben war), und ſetzte eine andere, die Religion betreffende Bedingung hinzu, welche einen hartnäckigen Erbfolgekampf veranlaßte.	Philipp II. 1567 — 1583. Erhielt ein Achttheil des Ganzen, welches, da er ohne Leibeserben ſtarb, an ſeine drei Brüder fiel.	Georg I. 1567 — 1596. Erhielt ein Achttheil des Ganzen. Außer dieſen 4 Theilen hatte L. Philipp für die Kinder ſeiner Nebengemahlinn (Grafen von Diez und Lisperg genannt) die Ämter Bikenbach, Umſtadt, Homburg vor der Höhe, Lisberg, Ulrichſtein, Schotten und Stormfels abgezogen; welche Stücke jedoch noch vor dem Tode des letzten Grafen von Diez 1603 dem Fürſtenthum wieder einverleibt wurden.

5) Vergl. außer dem Art. Philipp in der allg. Encyklopädie die Geſchichte dieſes Fürſten in Band III. und IV. meiner heſſiſchen Landesgeſchichte, und die beſondere Ausgabe dieſer Biographie bei Heyer in Gießen, welche mit einem beſonderen Urkundenband verſehen iſt (1829).

II. Die beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien.

(Zweite Überſicht der Landgrafen und Fürſten von Heſſen.)

Heſſenkaſſel oder Kurheſſen.

1) Wilhelm IV., der Weiſe, 1567—1592.

2) Moriz I., der Gelehrte, 1592—1627.

3) Wilhelm V., der Beſtändige, 1627—1637.

4) Wilhelm VI., der Gerechte, 1637—1663. Stand bis 1650 unter Vormundſchaft ſeiner Mutter, Amalia Eliſabeth, welche Hersfeld, und die Grafſchaft Schaumburg erwarb, und als Erbtochter Hanau-Münzenberg an Heſſenkaſſel brachte.

5) Wilhelm VII., 1663—1670. Stand unter beſtändiger Vormundſchaft ſeiner Mutter Hedwig Sophia.

6) Karl I., 1670—1730. Stand bis 1675 unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Hedwig Sophia.

7) Friedrich I., 1730—1751. Ward 1720 König von Schweden, und ernannte ſeinen Bruder Wilhelm VIII. zum Statthalter in Heſſen und Hanau 1735.

8) Wilhelm VIII., 1751—1760. Trat 1754 wegen der Religionsveränderung ſeines Sohns Friedrich die Grafſchaft Hanau ſeinem Enkel Wilhelm IX. ab.

9) Friedrich II., 1760—1785 (katholiſch).

10) Wilhelm IX., 1785—1803, als Landgraf, 1803—1821, als Kurfürſt, unter dem Titel Wilhelms I. (franz. Invaſion von 1806—1813.)

11) Wilhelm II., 1821....

Heſſendarmſtadt oder das Großherzogthum.

1) Georg I., der Fromme, 1567—1596.

2) Ludwig V. (IV.), der Getreue, 1596—1626.

3) Georg II., 1626—1661.

4) Ludwig VI. (V.), 1661—1678.

5) Ludwig VII. (VI.), 1678 regirte nur einige Monate.

6) Ernſt Ludwig, 1678—1739. Stand bis 1688 unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Eliſabeth Dorothea. 1736 Anfall von Hanau-Lichtenberg.

7) Ludwig VIII. (VII.), 1739—1768.

8) Ludwig IX. (VIII.), 1768—1790.

9) Ludwig X., 1790—1805, als Landgraf. 1806 --- als Großherzog, unter dem Titel Ludwigs I.

III. Die Nebenlinien des Hauſes Heſſen.

A. Von Heſſenkaſſel.

1) Heſſen-Rotenburg, bis 1754 Heſſen-Rheinfels-Rotenburg genannt. Entſtand 1627 durch Ernſt I., den ſechsten Sohn L. Moriz, der hier zuerſt unter den Nachkommen Philipp's die römiſch-katholiſche Kirche wieder einführte. Der jetzige, ſeit 1812 ſeinem Vater Karl Emanuel gefolgte und ſtatt der Domänen am Rhein mit auswärtigen, unter preußiſcher Hoheit ſtehenden Gütern (Korvey und Ratibor) abgefundene Landgraf heißt Viktor Amadeus.

2) Heſſen-Philippsthal, nach einem unweit Vach an die Stelle des alten Kloſters Kreuzberg erbaueten Schloſſe benannt, entſtand 1685 durch Philipp den ſechsten Sohn Wilhelms VI. oder des Gerechten, deſſen jüngerer Sohn Wilhelm wieder die Linie zu Barchfeld ſtiftete. Der jetzige Landgraf von Philippsthal heißt Ernſt Konſtantin, von deſſen drei älteren Brüdern, Karl 1792 den Heldentod bei Frankfurt fand, Friedrich ſich unter der ruſſiſchen Kaiſerinn Katharina II., Ludwig durch die tapfere Vertheidigung von Gaeta auszeichnete. Von der Linie zu Barchfeld leben noch drei gleich ruhmwürdige Brüder Karl, Wilhelm und Ernſt.

B. Von Heſſen-Darmſtadt.

Das nunmehro ſeit 1816 ſouveräne Haus von Heſſen-Homburg entſtand 1596 durch Friedrich I., vierten Sohn Georgs I.; und bildet ſeit Friedrich II. mit dem ſilbernen Beine, dem der große Kurfürſt großen Theils den Sieg bei Fehrbellin verdankte, bis auf den jetzigen Landgrafen Friedrich VI. und ſeine 3 Brüder eine (insbeſondere für Rußland) denkwürdige Reihe von Kriegshelden. — Da die vorzüglichſten Momente der neueren heſſiſchen Geſchichte in einzelnen Artikeln (der ausgezeichneteſten Regenten) vorkommen, ſo mögen hier folgende Bemerkungen zur Überſicht dienen. Sieht man auf den Glanz der Geburt, ſo ragt das heſſiſche Haus (abgeſehen von dem alten Grafen zu Fritzlar und fränkiſchem Herzog Konrad, dem erſten teutſchen König nach dem Untergang der Karolinger), durch eine in männlicher (brabantiſcher) und weiblicher (thüringenſcher) Linie fortgeſetzte Abſtammung von Karl dem Großen hervor [6]). Sieht man auf Statsmaximen, ſo blieb die uneigennützige, von einer höheren Idee geleitete Poli-

---

6) Vergl. *Thuanus* lib. XLI, wo er von Philipp ſagt: Is illustrissima et antiquissima toto imperio gente ortus, ut qui initia sua ad Carolovingos nostros referret etc.

Digitized by Google

tik Philipp's des Hochherzigen: Kampf für die evangeliſche Sache und für die teutſche Freiheit (libertas germanica), wenigſtens in der heſſenkaſſelſchen Linie herrſchend, wäheend ſeit dem marburgſchen Erbfolge-, und damit verbundenem Konfeſſionsſtreit Heſſen-Darmſtadt ſich durch ſtandhafte Treue, dem öſtreichſchen Kaiſerhauſe empfahl, wobei freilich jene unſchätzbaren Güter zuweilen in Gefahr geriethen. Die Geſchichte des 30jäheigen Krieges, wo Wilhelm der Beſtändige und nach ſeinem Heldentode die große Amalia Eliſabeth am ſtandhafteſten bei Guſtav Adolf und bei der proteſtantiſchen Union ausharrten, in neueer Zeit, ſeit Karl I. und deſſen tapferem Sohne Friedrich I., dem nachmaligen König von Schweden bis auf Wilhelm I. die hartnäckigſte Oppoſition gegen das franzöſiſche Übergewicht geben hievon die ſprechendſten Beweiſe; und dieſer Verfolgung einer höheren Idee iſt es zum Theil auch zuzuſchreiben, daß nicht ſelten in der heſſenkaſſelſchen Linie die Gelegenheit zu äußerer Vergrößerung verſäumt wurde. Eine Ausnahme von letzterer Bemerkung macht die ſtatskluge Landgräfinn Amalia Eliſabeth, geborne Gräfinn von Hanau, welcher Heſſenkaſſel die Grafſchaften Schaumburg und Hanau-Münzenbeeg verdankt, und welcher man mit noch größerem Rechte die Inſchrift zueignen kann, welche Friedeich der Große ſeiner trefflichen Freundinn Karoline Henriette, Gemahlinn des Landgeafen von Heſſen-Darmſtadt Ludwigs IX., geborenee Prinzeſſinn von der Pfalz-Zweibrücken ſetzte: Femina sexu, ingenio vir. Sucht man Beiſpiele weiſer Statsökonomie, ſo findet man ſie in der Regirungsgeſchichte Wilhelms des Weiſen von Kaſſel und Georgs I. von Darmſtadt. Thuanus ſagt im Anfange des 17ten Jahrh. von dem heſſiſchen Hauſe, daß ihm die Gelehrſamkeit eigenthümlich und erblich ſei (mit Hinſicht auf Philipp, Wilhelm und Moritz). Und in dee That kann man faſt an jede erhabene Wiſſenſchaft den Namen eines der älteren heſſiſchen Fürſten knüpfen. Außer Philipp, welchee der Schiedsrichter dee Gottesgelehrten ſeinee Zeit wae, denke man nur an Georg II. von Daemſtadt, welchee in ſeinem 18ten Jahre die heilige Schrift ſieben Mal in verſchiedenen Sprachen geleſen und an Eenſt, den Stifter des Hanſes Rotenburg, welcher mit faſt allen ausgezeichneten Gelehrten ſeiner Zeit, beſondees Leibnitz korreſpondirte, ohne ihn jedoch zu übeezeugen, daß der römiſche Papſt der geiſtige Mittelpunkt der wahren katholiſchen Kieche ſei. In der Aſtronomie ſtand Wilhelm der Weiſe nicht bloß nach dem Urtheil ſeines Freundes Tycho de Brahe ſo hoch, denn ſeine Beſtimmungen des geſtirnten Himmels wurden nicht ſelten denen des nordiſchen Weiſen vorgezogen, und ein neueree Sternkundiger [7]), netheilt von ihm, daß er mit demſelben zugleich die Bahn gebrochen. Ihm folgte hierin Hermann der Gelehrte, ein Sohn L. Moeiz, ein großer Meteorolog, der zuerſt (nach Dillich) die Erdbeſchreibung Heſſens aufhellte. Moriz ſelbſt, ein Wunder der Gelehrſamkeit, gab den Geſandten Abbas des Großen in iheer Landesſprache Audienz. Ludwig dee Getreue zu Darmſtadt kannte Juſtinian's Inſtitutionen wörtlich auswendig. Sieht man auf Geſchmack für ſchöne Künſte, verknüpft mit der Liebe zur Volksinduſteie, ſo daef man nur auf den Beſchützer des verfolgten Philoſophen Wolf, auf den Eebauer von Karlshaven und jenes Karlsbergs (jetzt Wilhelmshöhe) ſehen, wo einſt Klopſtock begeiſtert ausrief: „Welch einen geoßen und ſchönen Gedanken hat dieſer Landgraf in Gottes herrliche Schöpfung geworfen!" Der neueren Fürſten nicht zu gedenken. So viele Tugenden blieben nicht ohne Flecken. Die hin und wieder übertriebene Liebe zum Militär, genährt durch den Chaeakter des heſſiſchen Volkes, wied jedoch durch den Ruhm echter kriegeeiſcher Tapferkeit aufgewogen, der, außer den regirenden Hauptlinien, ſo vielen nachgeborenen und apanagirten heſſiſchen Peinzen eigen iſt; deren hiſtoriſche Gallerie eine nicht unbedeutende Lücke der neueren Keiegsgeſchichte ausfüllen würde (vgl. über Heſſen-Philippsthal und Heſſen-Homburg Wigand's kl. heſſ. Chronik. T. III., und *du Vernois* Histoire de Hesse-Hombourg. Berlin 1791).

HESSEN. II. Beſchreibung. A. Kurfürſtenthum, zu Nordteutſchland gehörig, und zwiſchen 26° 11' bis 28° 13' öſtl. L., und 49° 56' bis 52° 26' nördl. Br., in einem Flächenraum von ungefähe 207 geogr. Meilen, und einem Umfange von 512 Stunden, zuſammen hängend bis auf die Grafſchaft Schaumburg und die Herrſchaft Schmalkalden, zwiſchen verſchiedenen Staten gelegen. Ein faſt auf allen Seiten von Gebiegen umgebenes, ſelbſt beegiges und waldiges Land, deſſen Klima, mit Ausnahme der Geafſchaft Hanau, feucht, rauh, ſchnellem Witterungswechſel ausgeſetzt, abee geſund und zur Abhäetung der Menſchen ſehr geſchickt iſt. Die Hauptthälee ſind fruchtbar, die Gebirgsſchluchten faſt allenthalben bewohnt, und ihr Boden duech die große Arbeitſamkeit der Einwohner mit Erfolg bebaut, wenn gleich die Benutzung der Gebirge zur Holzzucht veehältnißmäßig wenig gute Bergweiden zur Viehzucht übeig läßt. Die Hauptabdachung des Landes gehet von Süden nach Noeden, wie der Lauf dee Flüſſe anzeigt, welche hier alle, mit Ausnahme der Lahn und Kinzig, der Weſer zufallen. Von der hohen Rhön, als Waſſerſcheide fließt die zuerſt bei Hersfeld für kleine platte Fahezeuge ſchiffbare Fulda, der Hauptſtrom des Landes; vom Thüringer Waldgebirge die bei Keeuzberg fahrbaee Weeea; ſie teeten bei Münden zur Weſer zuſammen. Vom Vogelsberg die der Geafſchaft Ziegenhain eigene Schwalm, die ſich mit der Edder veeeint und dadurch der Fulda angehört; von Weſten dieſe den Römern ſchon bekannte, noch immer einige Goldkörner führende Edder (Adrana) [8]). Gleichen Urſprungs (aus

7) v. Zach monatl. Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde 1805. Bd. XII. S. 268.

8) Bekannt ſind die unter L. Karl von dem Eddergold geſchlagenen Dukaten. Die neueſten Verſuche auf Veranlaſſung unſers um die Bergwerke Braſiliens verdienten Landsmanns, Herrn von Eſchwege, ſind ohne bedeutenden Erfolg geblieben.

dem Weſterwald) iſt die unweit Diez ſchiffbare, bei Velnhauſen unweit Marburg über einen untergegangenen Buchenwald fließende [8]) Lahn (Langona im Mittelalter), welche einſt dem Ober- und Niederlahngau (Oberheſſen) Name und Gränzſcheidung gab. Während ſie von der Ohm und Lumbde angeſchwellt, ihren unregelmäßigen Lauf im Rheine endigt, bleibt die gleichfalls aus Weſten, aus dem Sauerland, entſpringende **Diemel**, welche vor ihrem Ausfluß in die Weſer den alten ſächſiſchen Heſſengau (pagus Hassiae Saxonicus) und ein fruchtbares Thal am nordweſtlichen Abhange des Reinhardswaldes durchfließt, der Abdachung nach Norden getreu. Dagegen hat die von der Kinzig und dem Main von Oſten nach Weſten bewäſſerte Provinz Hanau größten Theils eine Abdachung nach Südweſten, indem ſich der Vogelsberg in das Kinzigthal ſenkt, und nur der auf dem linken Ufer der Kinzig liegende Theil am Fuße des Speſſarts eine entgegen geſetzte Richtung und dadurch jenes milde, bis zum Weinbau gedeihliche Klima gewinnt.

Die **Gebirgszüge** ſind, außer dem Thüringer Walde, in welchem die iſolirte Herrſchaft Schmalkalden liegt, und der hohe Inſelsberg die Gränze bildet, folgende:

1) Von der hohen Rhön [10]) zieht ſich eine Gebirgskette zwiſchen der Werra und Fulda herunter, hierauf über das Ende der Provinz Niederheſſen an der Weſer fort. Die höchſten und bemerkenswertheſten Punkte dieſer, mit Ausnahme des öſtlichen Eſchweger Werrathales, ſehr bergigen Landſtrecke ſind der Saulingswald mit ſeinem Drevenberg, das kupferreiche Richelsdorfer Gebirge, der Hundsrück im Kreiſe Eſchwege, welcher jedoch ein vom Hauptgebirgszug iſolirtes Stückgebirge bildet, die 1½ Meilen lange, ¾ Meilen breite, mit herrlichen Wieſen, Viehweiden und Buchwäldern beſetzte Hochebene des Meißner's (Weißner, Wißner in der alten Sprache) [11]) und ſein Nachbar der Hirſchberg, von welchem die Söhre bis zum ſchönen Fuldathal bei Kaſſel ablauft, und die Waldgränze bildet. Mit dieſer Gebirgsſtrecke ſteht weiter herauf der zwiſchen den Mündungen der Fulda und Diemel an dem linken Weſerufer ſchroff abfallende Reinhardtswald (ein Reſt des alten Hartes) in Verbindung, in deſſen Mitte der Stauffenberg eine Höhe von 1800 Fuß über dem Meeresſpiegel erreicht.

2) Von der Rhön zieht ferner ein Gebirgsrücken in weſtlicher Richtung. Er verbindet die Rhön mit dem Vogelsberg, trennt aber zwiſchen Schlüchtern und Neuhof die Provinzen Hanau und Fulda.

3) Vom Vogelsberg ab lauft zwiſchen der Falda und Schwalm ein Gebirgszug bis in die Gegend von Kaſſel, der ſeinen Kamm Anfangs nahe an der Fulda hat, und ſich hierauf in das fruchtbare Schwalmthal verflächt. Deſſen höchſter Mittelpunkt, der zu wenig bekannte Knüll, ein Plateau zwiſchen Rotenburg, Hersfeld, Homburg und Ziegenhain, welcher einen weſtlichen Arm durch die Gegend von Ziegenhain ſendet, (da, wo die hohe Landsburg der alten Grafen in Ruinen liegt,) ſteht durch Baſaltkuppen im niederheſſiſchen Amt Gudensberg mit dem weſtlich von Kaſſel liegenden Habichtswalde in Verbindung. In mehr öſtlicher Richtung erſcheint zuerſt bei Homburg der Moſenberg, dann in der fruchtbaren, wellenförmigen, 8 bis 10 Stunden langen, niederheſſiſchen Ebene an der Edder der allenthalben hervorragende Heiligenberg unweit Felsberg, zu dieſem Syſteme gehörig.

4) Vom Vogelsberg erſtreckt ſich außerdem in nordweſtlicher Richtung ein Höhenzug zwiſchen der Lahn und Ohm (von welcher der iſolirte Baſaltberg die Amöneburg ſonſt Dumeneburg ihren Namen hat), bis zur Vereinigung dieſer Gewäſſer, unweit Marburg, hier ſchroff in das Lahnthal abfallend, in welchem ſich auch ein aus dem Siegenſchen und Dillenburgſchen herüber ziehendes Gebirge ſteil abſenkt, und jenen Bergwinkel bildet, der die Stadt Marburg einſchließt [12]).

5) Zwiſchen der Lahn, Edder und Schwalm an der Weſtgränze Heſſens liegen zwei Hauptgebirge, der ausgedehnte Burgwald, der Sitz des alten, vom heil. Winfried beſuchten Chriſtenbergs (vorher Keſtersberg) zwiſchen Wetter und Frankenberg, und der weit höhere Kellerwald, deſſen Höhepunkt 2200 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt, das äußerſte Ende jener weſtfäliſchen Gebirge, welche das (mit Recht ſo genannte) Land **Waldeck** durchziehen.

6) Als Fortſetzungen dieſes Kellerwalds und des Weſterwaldes überhaupt kann man den auch durch Sagen Karls des Großen geheiligten Odenberg, unweit Gudensberg (urſprünglich Wodansberg), ſo wie den benachbarten Langenberg anſehen, mit welchem ſo wie mit dem waldeck'ſchen Roßlagergebirge der Habichtswald, der ſo genannte Winterkaſten bei Kaſſel [13]), hierauf weiter nördlich der Haſunger und der Dörrenberg (1800 Fuß hoch) in Verbindung ſtehen.

7) Die zu Kurheſſen gehörige Grafſchaft Schaumburg wird zwiſchen Hameln und Minden von der Weſer durchſchnitten. Von dem rechten Ufer derſelben, einer romantiſchen Felſenreihe, zieht in nordweſtlicher Richtung, parallel mit dem hanoverſchen Deiſtergebirge, der

---

9) **Curtius** heſſ. Geſchichte und Statiſtik, Marburg 1793. S. 274. 10) Vergl. Dr. **Schneiber's** Beſchreibung des Rhöngebirges 1826. 11) Vergl. **Schaub**, Beſchreibung des Meißners. Kaſſel 1799.

12) **Creuzer** geognoſtiſche Beſchaffenheit der Stadt Marburg. 1826. 13) Wilhelmshöhe, ehemals Weißenſtein am Karlsberg, wo man am deutlichſten die vulkaniſche Natur der heſſiſchen Berge erkennt. Vergl. **Raspe**, Beitrag zur allerälteſten und natürlichen Hiſtorie von Heſſenkaſſel 1780, ein Buch, deſſen richtige Anſicht lange durch die Schule der Neptuniſten verdrängt wurde. Wie übrigens die noch jetzt dort gefundenen Verſteinerungen beweiſen (über die verwitterten Seemuſcheln daſelbſt vergl. **Schaub** a. a. O. S. 127, in neueſter Zeit findet man daſelbſt viele Haifiſchzähne oder Bufoniten), ſo war die Meeresüberſchwemmung daſelbſt eine den Eruptionen gleichzeitige oder frühere Epoche unſerer älteſten Naturgeſchichte.

Bückeberg, hier der letzte Bergzug im nördlichen Teutſchland.

Um die Lufttemperatur Heſſens nach den Hauptflüſſen zu vergleichen, verweiſen wir auf einen Verſuch Hundeshagen's in der Forſtſtatiſtik von Kurheſſen (in Laurop's und Wedekind's Beiträgen zur Kenntniß des Forſtweſens in Teutſchland. Leipzig 1820. Bd II. Heft 1—4.), auch wollen wir in der Anmerkung einige in neueſter Zeit ausgemeſſene Höhepunkte dieſes Landes zuſammen ſtellen [14]).

Die kurheſſiſchen Gebirgsarten, welche wir mit Rückſicht auf den Bergbau bezeichnen wollen, ſind theils normale, theils abnorme. Von den normalen treten

A. Primäre Gebirgsmaſſen (Urgebirgsarten) nur in geringer Verbreitung auf. Es findet ſich nämlich unweit Schmalkalden Granit, Glimmerſchiefer, Syenit, Urgrünſtein, und beſonders Porphyr und Mandelſtein, bei Bieber im Hanau'ſchen Gneis und Glimmerſchiefer.

B. Secundäre Gebirgsmaſſen (Übergangs- und Flötzgebirge). I. Untere Flötzgebirgsmaſſen (Übergangsgebirge) bemerkt man zwiſchen dem Meißner- und dem Werrathal, zwiſchen Großalmerode und Witzenhauſen, im Kellerwald in der Gegend von Haina, Frankenberg u. ſ. w. im Amt Dorheim bis zu den Vorbergen des Taunus, ſie ſtehen in Verbindung mit dem rheiniſchen Schiefergebirge. Man findet von dieſen Maſſen, beſonders in den Hainaer Bergen Grauwacke und Thonſchiefer (dieß auch in der Werragegend bei Witzenhauſen), Grünſtein (am Kellerwald Rotheiſenſteine enthaltend, die man auf dem Rommershäuſer Eiſenwerk unweit Jesburg verſchmilzt), Übergangsquarzfels (auch im Amt Dorheim), Übergangskalkſtein, Kieſelſchiefer, Wetzſchiefer, Jaspis, und jenes unter dem Namen des heſſiſchen Achat's berühmte, aus Hornſtein, Jaspis, Eiſenkieſel, und Quarz zuſammen geſetzte Geſtein, welches man in frühern Zeiten zu Werken der ſchönen Baukunſt verarbeitete, und wovon das Muſeum zu Kaſſel noch koſtbare Stücke enthält.

II. Mittlere Flötzgebirgsmaſſen (älteres Flötzgebirge) in ihren gewöhnlichen Lagerungsverhältniſſen und zwar: 1) älterer Steinkohlenſandſtein bei Kleinſchmalkalden, Steinbach-Hallenberg. Die nach Steinkohlen angeſtellten Schürfverſuche waren bis jetzt fruchtlos. 2) Roth- und Grauliegendes, beſonders in der Gegend von Richelsdorf und Iba, wo es ſehr reichhaltige Koboltgänge führt, welche dort abgebaut werden. Aus den Kobolt- und Stickelerzen zu Bieber im Hanau'ſchen wird die vorzügliche Schmalte der großen Blaufarbenfabrik zu Schwarzenfels bereitet. 3) Kupferſchiefergebirge. Vom Richelsdorfer Gebirge aus, welches hauptſächlich hieraus beſteht, ziehen ſich die hinzu gehörigen Gebilde bis nach dem Meißner, Witzenhauſen und Kleinalmerode,

---

14) A. Höhenpunkte im nördlichen Heſſen und an der Gränze nach Barometerbeobachtungen im Sommer 1824 von dem Prof. zu Halle, Dr. Hoffmann angeſtellt, den Weſerſpiegel bei Höxter zu 282,86 Pariſer Fuß angenommen (NB. Sämmtliche Höhen ſind auf den Meeresſpiegel als gemeinſamen Nullpunkt reducirt).

	Pariſer Fuß.
1) Diemel bei Warburg nach 4 Beobachtungen .	501.3.
2) Diemel bei Eberſchütz	456.8.
3) Diemel an der Brücke bei Trendelenburg . .	392,9.
4) Dieſenberg (alte Burg) bei Warburg . . .	1111,9.
5) Deiſelberg bei Trendelenburg (Baſalt) . . .	1227,8.
6) Hamburg bei Manrode unweit Herſtelle (nördlichſter Baſaltberg)	1189,9.
7) Muſchelkalkfläche zwiſchen Deiſſel und Herſtelle	793,0.
8) Kalkſteinhöhe zwiſchen Manrode und Langenthal	1101,9.
9) Hohe Fläche von Breuna bei Warburg . . .	864,9.

B. Andere Höhenpunkte im nördlichen Heſſen und an der Gränze deſſelben, wozu die correſpondirenden Punkte auf der Wartburg bei Eiſenach, deren Meereshöhe 1271,0 Pariſer Fuß beträgt, benutzt wurden, von eben demſelben.

10) Stauffenberg bei Beckerhagen, höchſter Punkt des Rheinhardswaldes, 2 Beobachtungen . .	1438,9.
11) Gr. Staufenberg bei Münden	1405,0.
12) Kl. Staufenberg bei Münden	1198,9.
13) Münden (Zuſammenfluß der Werra und Fulda) 3 Beobachtungen	884,1.
14) Sababurg (altes Jagdſchloß) Wirthshaus daſ.	800,5.
15) Sababurg, höchſter Punkt an der Schloßmauer	1001,5.
16) Schloß Kruckeberg bei Karlshaven	498,7.
17) Fähre bei Karlshaven	307,7.
18) Häuschensberg bei Rathweſten	913,2.

C. Andere Höhenpunkte an der Fulda und zwiſchen der Fulda und Werra, von eben demſelben, nach demſelben Maßſtab.

19) Kaſſel (Gouvernementsplatz nach 13 Beobachtungen)	465,2.
20) Rotenburg an der Fuldabrücke	590,2.
21) Werra bei Witzenhauſen nach 15 Beobb. . .	415,8.
22) Blaue Kuppe unweit Eſchwege (mineralogiſch merkwürdiger Gipfel)	974,8.
23) Alter Thurm auf dem Bilſtein (uraltem Sitz der Grafen v. B.)	925,4.
24) Otterbachſtein (Rauhkalk) über Allendorf an der Werra	1155,0.
25) Albſtein bei Sontra	1204,4.
26) Rauhkalkklippe an der Sulzer Höhe bei Sontra	1317,0.
27) Höchſte Grube des Richelsdorfer Schieferbergwerks hinter Hohenſüß	1352,6.
28) Die alte Boyneburg in der Ruine	1548,8.
29) Alberoder Kuppe, in der Nähe von Eſchwege	1185,2.
30) Bromsberg bei Spangenberg	1268,0.
31) Frauenberg bei Altmorſchen	1075,4.
32) Alheimer bei Rotenburg	1689,8.
33) Hirſchberg bei Großalmerode (Gipfel) . . .	2009,0.
	Pariſer Fuß.
34) Teufelskanzel unweit Allendorf an der Werra	1383,0.
35) Hauſen am Meißner	1546,4.
36) Jugſterode am Fuß des Meißners	901,4.

D. Höhe des Meißners nach 14tägigen Beobachtungen berechnet mit dem Brocken, deſſen Meereshöhe nach Gauß = 3560,8 Pariſer Fuß beträgt.

37) Der hohe Mahlſtein	2317,02.
38) Die Kalbe	2218,08.
39) Zechenhaus im Schwalbenthal, 1 Treppe hoch	1929,00.

Hiemit vergleiche man Hundeshagen a. a. O., wo er unter andern den Meißner zu 2456, den Inſelsberg zu 2752 Fuß über dem Meeresſpiegel anſetzt. Den höchſten Punkt des Vogelsbergs bei Ulrichſtein gibt Laurop auf 2288 (Hundeshagen auf 2400), die Amöneburg auf 1241 Fuß an.

Digitized by Google

anderer Seits im Fuldathal über Rotenburg bis Morſchen. Auch in der Gegend von Bieber, im Schmalkaldenſchen, weniger deutlich bei Frankenberg.

Der ausgedehnte Kupferbergbau bei Richelsdorf und Iba, unweit Rotenburg, deſſen Ertrag dort in zwei Hütten und auf dem Kupferhammer bei Kaſſel (hier in Verbindung mit einer Meſſinghütte) verarbeitet wird, auch die alten Kupfer- und Silberbergwerke zu Frankenberg und Bieber waren auf dem bituminöſen Mergelſchieferflötz im Gange. Die mächtigen Lager vortrefflichen Eiſenſteins im Schmalkaldenſchen, die Grundlage der dortigen Induſtrie, (welche durch 5 Blauöfen, 11 Friſchfeuer, 9 Rohſtahlfeuer und eine große Menge von Zainhammern unterhalten wird), die wohl benutzten Eiſenſteinlager zu Bieber, die ſtockförmigen, für den Ackerbau wichtigen Gypslager an der Werra, und bei Konnefeld unweit Spangenberg, die Sohlquellen bei Allendorf und Schmalkalden verdanken dieſer Gebirgsformation ihren Urſprung.

III. Obere Flötzgebirgsmaſſen (jüngere Flötzgebirge). Sie bilden den größten Theil der kurheſſiſchen Oberfläche, und erſcheinen 1) als bunter Sandſtein, welcher vortreffliche Baumaterialien, in Niederheſſen die in Kaſſel vorzugsweiſe benutzten Balhorner Quadern liefert. Der Gyps bei Witzenhauſen, die Salzquellen bei Karlshaven, die Sauerquellen bei Hof- und Dorfgeismar und Volkmarſen gehören dieſer Formation an. 2) Muſchelkalk, in den meiſten heſſiſchen Kreiſen (Fulda mitgerechnet). 3) Bunter Thon und Mergel, am Fuß des Meißners, überhaupt an der Werra und Diemel; in der Umgegend von Rinteln liefert dieſe Formation die hellen Bergkryſtalle, welche man Schaumburger Diamanten nennt. 4) Der Gryphitenkalk und deſſen Schieferthon und Mergelmaſſen, bei Volkmarſen, Ehringen, in der Bergkette zwiſchen Rinteln und Obernkirchen, an deren Abhang nach der Weſte hin ſich viele Eiſenſteine finden, auch bei Rodenberg und Nenndorf, mit Gyps-, Salz- und Schwefelquellen. 5) Jüngerer Steinkohlenſandſtein, bei Obernkirchen im Schaumburgſchen mit Flötzen vortrefflicher, weit und breit geſuchter Steinkohlen, welche großen Theils auf der Weſer verſchifft werden. Die feinkörnigen, in großen Maſſen brechenden bückeburg'ſchen Steine in der Grafſchaft Schaumburg, welche von einer Steinhauerzunft im Großen vertrieben und weit ausgeführt werden, gehören dieſer Formation an.

C. Tertiäre Gebirgsmaſſen (aufgeſchwemmte Gebirge), ſind für Kurheſſen als brauchbare Flächen zum Ackerbau, und wegen ihres Reichthums an kohligen Maſſen und an Eiſenſteinen von Wichtigkeit [15]).

I. Lagerungsfolge der unterſten Maſſen; und zwar: 1) die Thon- und Sandformation (Braunkohlenformation) mit vielen, ſehr mächtigen, für Kurheſſens Induſtrie unſchätzbaren Braunkohlen; am Habichtswalde, Möncheberg Kauffungen bei Kaſſel, am Röhrwald, am Langenberg bei Gudensberg, am Ahlberg auf dem Reinhardswald, am Hirſchberg bei Großalmerode, in einem ausgedehnten, unerſchöpflichen Lager, mit den weltberühmten Tiegel- und Pfeifenthonarten, am Meißner, in der Gegend von Homburg, bei Frielendorf bei Melſungen, im Fulda'ſchen am Himmelsberg, und im Amt Dorheim. Auf den Kohlengruben bei Kauffungen und Großalmerode wird auch trefflicher Alaun in Menge gewonnen. 2) Die Grobkalkformation (Thoneiſenſteinformation), welcher unter andern die Eiſenhütten zu Veckerhagen, und zu Holzhauſen unweit Homburg ihr vortreffliches Materiale verdanken, auch mit körnigem Quarz und Hornſtein am Habichtswald (Weiſenſtein).

II. Lagerungsfolge der mittleren Maſſen, 1) allgemeine Maſſen, die Formation des Süßwaſſerkalks, als erdiger Kalktuff, Tuffmergel, und Torfſpuren in den Kreiſen Wolfhagen, Hofgeismar, Kaſſel und Fritzlar. 2) Lokale Gebilde; ſie erſcheinen als Ablagerungen von Sand an Bächen und Flüſſen, und beſonders von dem zum Ackerbau ſo förderlichen Lehm in ganz Kurheſſen; als Ablagerungen von Geſchiebmaſſen aber an den höheren Ufern und Bergabhängen der Flüſſe, vorzugsweiſe mit Gold und Edelſteinen (in geringer Menge) im Edderthale.

III. Lagerungsfolge der oberen Maſſen: 1) Kalktuff am Fuß des Meißners, bei Niedermeißen u. ſ. w. 2) Torf, bei Niederkauffungen, Volkmarſen, Wehren, bei Großenmoor im Fulda'ſchen und unweit Hanau, wo allenthalben Torfſtechereien betrieben werden. 3) Maſſen der Strombette, an der Edder, Fulda, Diemel, Weſſe, Main, Lahn, Ohm. 4) Ackerkrume, mannichfaltig, aber im Allgemeinen ſo gut, daß man ſchon deßhalb dem Boden Kurheſſens eine fruchtbare Eigenſchaft zuſchreiben kann.

Von den abnormen Gebirgsmaſſen erſcheinen in Kurheſſen die Trappgebirgsarten (welche der Holzzucht ſo vortheilhaft ſind), darunter der Baſalt in ſo großer Menge und Varietät, daß kein Land wohl geeigneter zum Studium dieſer Formation iſt. Vorzugsweiſe in Niederheſſen, wo der Deiſſelberg bei Trendelenburg nebſt der Baſaltkuppe bei Manrode im Preußiſchen der nördlichſte Baſaltberg Teutſchlands iſt. Schöner ſäulenförmiger Baſalt iſt am Meißner, der unter ſeiner rieſenhaften Baſaltdecke jenes mächtige Kohlenlager enthält, welches den Soden bei Allendorf die Brennmaterialien liefert; am Schloßberg bei Felsberg; am Habichtswald bei Kaſſel, hier lavaartiger; blaſichter an der Edder unweit Bödiger; Baſaltmandelſtein und Baſaltporphyr findet ſich in den Ausfüllungsmaſſen bei Kaſſel, welche für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen reichen Stoff gewähren, im benachbarten Ahnethal am Habichtswald [16]) an der blauen Kuppe bei Eſchwege. Man be-

15) Vergl. Schwarzenberg in Keferſtein's geognoſtiſcher Zeitſchrift.

16) S. des Bergkommiſſarius Schwarzenberg Aufſatz über das Ahnethal in den Studien des Göttinger bergmänniſchen Vereins. Bd. II. mit einer petrographiſchen Karte.

Digitized by Google

nutzt ihn meiſtens zum Chauſſeebau. Baſaltconglomerat, als Baumaterial zu Feuerſtätten benutzt, findet ſich auch am Habichtswald, bei Homburg u. ſ. w., Klingſtein an vielen Stellen in dem Rhöngebirge, wo ein Baſaltzug weſtlich zu dem dieſer Formation ganz angehörigen Vogelsberg, von da durch die ganze Wetterau bis über den Main führt. (Bergl. Hundeshagen a. a. O.). Die Amöneburg, der Frauenberg bei Marburg, die Landsburg unweit Ziegenhain ſind einzelne Baſaltberge, auch kommt weſtlich vom Habichtswald bis in das Waldeckſche hinein eine Menge Baſaltkuppen vor, welche, wie alle ausgebrannte Vulkane Heſſens, noch ein näheres Studium verdienten [17]).

Über die in Heſſen vorkommenden Verſteinerungen, aus dem Thierreich (Fiſchabdrücken, Haifiſchzähnen, den Buffoniten, Seeigeln, Überreſten von Käfern, Anemoniten, Entrochiten), worin beſonders die Gegend von Weißenſtein und der Karlsberg bei Kaſſel, Gudensberg und Spangenberg klaſſiſch ſind, wie auch aus dem Pflanzenreich (berühmt ſind beſonders die in Silber- und Kupfererzen metalliſirten ſo genannten Kornähren bei Frankenberg, Fruchttheile eines ſtrauchartigen Gewächſes), eine erſtaunliche Menge foſſiler Hölzer oder Holzſteine nicht zu gedenken, finden ſich nur zerſtreute Nachrichten in den bergmänniſchen Schriften (vergl. auch Winkelmann's Chronik) und in einzelnen älteren Abhandlungen [18]); dieſer Theil der älteſten Naturhiſtorie verdient auch hier eine beſondere, mehr ſyſtematiſche Bearbeitung (mit Rückſicht auf die Formationen, wo die Petrefacten gefunden werden).

Kurheſſen iſt auch reich an mineraliſchen Waſſern, Geſundbrunnen und Sohlquellen (obgleich das Schlangenbad und der Langenſchwalbacher Sauerbrunnen neulich mit dem Katzenellenbogener abgetreten ſind). 1) Das treffliche, in Menge verſendete Mineralwaſſer zu Schwalheim im Hanau'ſchen (Wurzer, die Heilquellen zu Schwalheim. Leipz. 1821. Vgl. Schlözer's Statsanzeigen VI, 21. 70.). 2) Wilhelmsbad, bei Hanau, ein in früherer Zeit ergiebiger Säuerling (Briefe eines Schweizers über Wilhelmsbad, und Hettler's Nachrichten über die Badeanſtalten zu W. 1794). 3) Die bedeutenden warmen Sohlquellen zu Nauheim in der Wetterau, wo die vom großherzoglichen Gebiet eingeſchloſſene Saline dermalen jährlich über 30,000 Säcke (jeden zu 208 Pfund Salzes) liefert, aber bei größerem Abſatz eine jährliche Fabrikation von 60,000 Säcken geſtatten würde. (S. die älteſte Nachricht von dieſer Saline in Heß's Haligraphia 1603). 4) Eine zum Trinken heilſame Salzquelle bei Fulda; und eine geringere Sohlquelle bei Salzſchlief in demſelben Großherzogthum, wo man aber die Saline hat eingehen laſſen [19]). 5) Die im bunten Sandſtein hervor ſpringende Sohlquelle bei Schmalkalden, welche der daſigen, ſchon im J. 1455 vorkommenden Saline die Nahrung gibt. 6) Die uralte reiche Sohlquelle und Saline bei Allendorf an der Werra (S. Ulr. Fr. Kopp, Beitrag zur Geſchichte der Salzwerke bei Allendorf. Marburg 1788 mit urkundlichen Erläuterungen). 7) Die Sohlquelle bei Karlshaven (aus buntem Sandſtein hervorquellend), welche zu Kochſalz benutzt wird. 8) Das wohlthätige Trinkwaſſer bei Dorfgeismar unweit Fritzlar, ein Säuerling [20]). 9) Ein ähnlicher Säuerling bei Volkmarſen. 10) Das Mineralwaſſer von Hofgeismar (ein aus dem bunten Mergel hervorquellender Säuerling), ſchon im 30jährigen Krieg mit Nutzen gebraucht, deſſen vor mehr als 100 Jahren durch L. Karl getroffene Badeanſtalten in techniſcher Hinſicht im ganzen nördlichen Teutſchland zum Muſter dienten. (Vergl. nach den Schriften von Beaumont, 1703. Wagner 1726. Thilenius und Delius 1772. Du Vernois und Waiz 1792. Wurzer's Nachrichten und Analyſen 1816 und 1825). 11) Die berühmten Schwefelquellen bei Nenndorf in der Grafſchaft Schaumburg, ſammt der benachbarten Sohlquelle zu Rodenberg (wo auch eine Quelle trefflichen Trinkwaſſers), welche zur daſigen Saline und zu dem Bade von Nenndorf benutzt wird. (Vergl. nach der früheren Nachricht von Schröter, Wurzer's Schriften über Nenndorf 1815 u. 1818, wo auch die Schlammbäder beſchrieben werden). — Ein Drittheil der Oberfläche von Kurheſſen iſt mit Waldung bedeckt, wenn

17) Vergl. überhaupt, außer den ſchon angeführten Schriften, Klippſtein's mineralogiſchen Briefwechſel I. II., die heſſiſchen Beiträge (Frankf. 1787. Bd. II.). Ries mineralog. und bergmänniſche Beobachtungen, herausgegeben von Karſten (Berlin 1791). Ullmann's mineralogiſche u. ſ. w. Beobachtungen beſonders über die Landſchaft an der Edder (Marb. 1803). Voigt mineralog. Reiſe nach den Braunkohlenwerken und Baſalten in Heſſen (Weimar 1803). Annalen der wetteran'ſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. Bd. III. Schwarzenbergs petrographiſche Beſchreibungen der Kreiſe Kaſſel und Hofgeismar in der kurheſſ. Landwirthſchaftszeitung 1825 — 1827. Hausmann's Studien des göttingenſchen Vereins bergmänniſcher Freunde (1828. Bd. I. daſelbſt Strippelmann über das Braunkohlenwerk am Habichtswald). Vergl. auch von Cancrin's Schriften beſonders die Geſchichte und ſyſtem. Beſchreibung der in der Grafſchaft Hanau-Münzenberg gelegenen Bergwerke. Leipz. 1787. Was Heſſens Bergbau und Salzwerke ein halbes Jahrh. hindurch dem erſt in ſeinem 77ſten Jahre (1774) in königl. preuß. Dienſte getretenen Direktor und Miniſter Jakob Sigismund Waitz von Eſchen verdankt, darüber ſehe man deſſen Biographie im Hanauer Magazin 1779. St. 1. Höck's Lebensbeſchr. von berühmten Kameraliſten. Nürnb. 1794. und beſonders in Strieder's heſſ. Gel. Geſch. Bd. 16. 18) *Wolfart* historiae naturalis Hassiae inferioris. Pars prima (auch mit einem teutſchen Titel. Kaſſel 1719. Vergl. auch deſſen Amoenitatum Hassiae inferioris subterraneae Specimen I. Kaſſel 1711. Waldin, die Frankenberger Verſteinerungen. Marb. 1778. (berichtigt in Ullmann's angef. Schrift). *Liebknecht* Hassiae subterraneae Specimen, accedunt dissertationes de terra sigillata Laubacensi. Giessae 1731. Francof. 1759. Vergl. auch deſſelben discursus de diluvio maximo occasione inventi nuper in Comitatu Laubacensi et ex mira metamorphosi in mineram ferri mutati ligni. Giessae 1714. Lettres sur les os fossiles à Mr. Forster. Darmst. 1786.

19) Über den älteren Salzbrunnen zu Kleinſüber, vergl. Klippſtein über den Urſprung der Salzquellen in der Wetterau in den heſſiſchen Beiträgen (Frankf. 1785. I, 4.). Auch die Soden zu Saalmünſter wurden einſt zum Betrieb einer Saline benutzt. 20) Vergl. heſſiſche Beiträge. Bd. II. letztes Stück.

Digitized by Google

man gleich nur $\frac{1}{10}$ Theile wirklichen Wald- und Holzbeſtandes annehmen kann, wovon etwa eine Million Morgen Landes herrſchaftlich, eine halbe Million Gemeindewald iſt. In dieſem Bezirk kommen alle Holzarten des mittleren Teutſchlands vor; doch iſt die Rothbuche, wovon das alte Buchonien ſeinen Namen haben mag, vorherrſchend. Die Eiche hat faſt und in der Vermiſchung mit derſelben und anderen Holzarten ihren frohen Wuchs; auch hier hat die Hochwaldwirthſchaft dem mittleren und niederen Waldbetriebe weichen müſſen. Im Ganzen iſt die kurheſſiſche Forſtwirthſchaft muſterhaft [21]). Eine Flora von Kurheſſen erwartet noch ihren Bearbeiter; ſchon in den älteren Zeiten war der Meißner wegen ſeiner ſeltenen Alpenpflanzen berühmt [22]); ſeither ſind beſonders die Gegenden von Fulda und Hanau botaniſch unterſucht worden [23]). Die heſſiſche Fauna, nicht weniger reich, hat beſonders an dem ſchwarzen und weißen Reh in der Grafſchaft Schaumburg eine ſchöne Spielart [24]).

Erzeugniſſe des Landes (vergl. Curtius a. a. O. S. 277 u. ſ. w. und Röding's kurheſſiſche Statiſtik 1828. S. 10 u. ſ. w.) und Landwirthſchaft.

Kurheſſen, deſſen wichtigſtes Produkt aus dem Pflanzenreich außer dem Korn der Flachs iſt, gehört zu den im Durchſchnitt fruchtbaren Ländern; der Mangel einzelner Gegenden wird durch den Überfluß anderer (wie z. B. hinſichtlich des Getreides durch die Schwalm-, Diemel- und Werrathäler) erſetzt. Zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft, der noch eine Veredlung der Rindviehzucht abgeht, zur Förderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe und deren Verbreitung unter das Volk, welche ſchon die unter L. Friedrich II. errichtete Ackerbaugeſellſchaft bezweckte, trägt dermalen der ſeit 1821 errichtete Landwirthſchaftsverein [25]), ſo viel bei, als es die Verfaſſung des Landes und der Gemeinden und andere noch herkömmliche Mißbräuche erlauben; doch muß man den früheren Einfluß nicht verkennen, den die Verbannung der Jägerwaldherrſchaft (beſonders durch die Bemühungen des Herren von Witzleben) die begonnene, freilich noch nicht genug durchgeſetzte, Einſchränkung des Waldhütens, Einführung des Kleebaues, Anwendung der Kartoffel zum Branntweinbrennen, die Steigerung der Fruchtpreiſe, während der Kriege, und der Bevölkerung nachher, die geſteigerten Bedürfniſſe, von ſelbſt auf den immer fleißigen heſſiſchen Landmann übten. Sichtbare Merkmale einer fortſchreitenden Agrikultur ſind im Allgemeinen: Verbeſſerung der Kulturmethoden und Erweiterung des ſtellbaren Landes durch Abtretung abkömmlichen Waldbodens und durch Verdrängung der Brache, Düngervermehrung und erweiterte Stallfütterung, Beförderung der Viehzucht, beſonders der Pferde- und Schafzucht, Belebung der Bienenzucht (ſo daß man im J. 1828 37,682 Stück Bienenſtöcke zählte), erweiterte Kulturarten, als Hopfen und Weberkarden (weniger Saflor und Krapp), Hanf, Cichorien (hervorgerufen durch die kaſſelſche Fabrik teutſchen Kaffe's), Runkelrüben (auch früher des Viehfutters wegen befördert), Mohn, Raps (die Ölſamenkultur iſt noch zurück); verbeſſerter und vergrößerter Weinbau; allgemein, beſonders durch die Vorſchrift der Wegepflanzungen und durch die Baumſchulen der Städte und Dörfer verbreiteter Obſtbau, der mit der Zeit ſehr wichtig wird; Beförderung des natürlichen und künſtlichen Wieſen- und Futterbaues (doch fehlt es noch an einer durchgreifenden Ordnung für den künſtlichen Wieſenbau, wodurch die Hut mehr eingeſchränkt und die allgemeine Anlage von Wieſenwäſſerungs- und Entwäſſerungsanſtalten begründet wird); Verbeſſerung der Land- und Ökonomiegebäude, der Dorfſtraßen, Feld- und Vicinalwege; der Bierbrauereien (beſonders durch Felſenkelleranlagen), und der Branntweinbrennereien (716 im ganzen Lande, welche jährlich 50,000 Ohm Branntewein, und 800 fette Ochſen größten Theils zum auswärtigen Handel liefern). 1) Altheſſen oder Ober- und Niederheſſen mit

21) Vergl. Hundeshagen kurheſſ. Forſtſtatiſtik a. a. O. mit den folgenden Zuſätzen. 22) Winkelmann's heſſ. Chronik. Th. 1. S. 88. Der Meißner liefert ein auffallendes Beiſpiel klimatiſcher Verſchiedenheit. Während auf der Höhe desſelben Alpenpflanzen vorkommen, findet man am Fuße desſelben beſonders am Bilſtein und Badenſtein im Werrathal Ruta graveolans (gemeine Raute) leterach officinarum (Milzfahre), ja ſogar salvia Aethiopis (ungariſche Salbey), welche letztere in Teutſchland nur Öſtreich aufzuweiſen hat. (Vergl. auch Schaub's Beſchreibung des Meißners 1799. 23) Vergl. überhaupt Mönch Enumeratio plantarum indigenarum Hassiae praesertim inferioris. P. 1. Casselis 1777. (unvollendet) und deſſen Methodus plantas horti botanici et agri Marburgensis a staminum situ describendi. Marb. 1794. cum Supplemento 1802. (ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß Euricius Cordus, der Vater des hierin noch berühmteren Valerius Cordus faſt zuerſt in Teutſchland um das J. 1530 einen botaniſchen Garten in Marburg angelegt hat. S. den Art. Cordus). Beitrag zur Naturgeſchichte von Heſſenkaſſel in den heſſiſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit und Kunſt. B. II, 1. 3. Liebleiu flora fuldensis, Francof. 1784. Schneider Beſchreibung des Rhöngebirges 1816. Gärtner's, Meyers und Scherbius ökonomiſch-techniſche Flora der Wetterau, 4 Bde. Frankf. 1799 — 1802. Kopp's Topographie von Hanau, Frankf. 1807. Wenderoth's Beiträge zu der Flora von Heſſen in den Schriften der naturforſchenden Geſellſch. zu Marburg. Bd. I. 1823. Caſſebeer in den Annalen der wetterau'ſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. Bd. IV. Frankf. 1809 — 1819. 4. 24) Curtius Handbuch der heſſ. Geſch. und Statiſtik. Marb. 1793. S. 277. Grandidier, Verſuch einer heſſiſchen Ornithologie in den heſſ. Beiträgen. Bd. II. St. 1. v. Wildungen, Neujahrsgeſchenke für Jagd- und Forſtliebhaber, Marb. 1794 — 1799. Deſſen Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde. Marb. 1800 — 1812. und deſſen Weidmanns Feierabende. 6 Bändchen. 1815 — 1823. Bergſträßer Nomenclatur der Inſekten in der Grafſchaft Hanau-Münzenberg und deſſen Naturgeſchichte der Schmetterlinge. Hanau 1779. 1780. 4. Kopp's Topographie von Hanau. Leisler, Meier, Brehm, Hoffmann und Gärtner in den Annalen der wetterau'ſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. Bd. I — IV. H. Kuhl's (des zu frühe in Oſtindien verſtorbenen Naturforſchers) teutſche Fledermäuſe. Hanau 1817. (Vergl. auch die angeführten Annalen). Karl Pfeifer (zu Kaſſel) Naturgeſchichte teutſcher Land- und Süßwaſſermolusken. I — III. Abth. Weimar 1821 — 1828. 4., wovon die erſte Abtheilung eine ſyſtematiſche Anordnung und Beſchreibung mit Rückſicht auf Heſſen enthält.

25) Vergl. die kurheſſ. Landwirthſchafts-Zeitung. 1822 — 1829.

dem ſchaumburgſchen Antheil enthält (nach der gewöhnlichen Angabe) an Pflugland: 1,555,988, an Gemüſe- und Obſtgärten: 393,906, an Wieſen und Weiden: 520,271, an Waldung: 1,030,826, an Heiden, Triſten und Wüſten, mit Einſchluß der Wege, Gewäſſer und Wohnplätze: 791,226 heſſiſche Morgen oder Acker (über den Beſtand des Viehes ſiehe weiter unten die Überſicht der Kreiſe). Zwiſchen Nieder- und Oberheſſen iſt jedoch der Unterſchied, daß dort mehr fruchtbare Thäler und Niederungen (beſonders für den Weizen, Hirſe und für Gartenkräuter), mehr Lehm- und Thonboden mit Mergel zur Begünſtigung des Ackerbaues, mehr Straßen, weniger unwegſame Gebirge zur Förderung des Verkehrs ſich finden. Die Vieh- und Wollmärkte der Hauptſtadt Kaſſel, wie auch der Viehmarkt zu Homburg, mit zweckmäßigen geregelten Freiheiten, das Hof- und Landgeſtüte zu Beberbeck bei Sababurg mit neuen, großartigen, ökonomiſchen Anlagen, die wohl organiſirte Landesbeſchälanſtalt, welche jährlich 100 der edelſten Hengſte auf beſtimmte Stationen ins Land ſchickt, und mit Normalſchmieden verſehen iſt, die ſchon ſeit dem Aufblühen der Wollfabriken, der Kontinentalſperre und der Einführung der Rambouilletraſſe unter der franzöſiſch-weſtfäliſchen Regirung in der Gegend von Kaſſel und anderwärts veredelte Schafzucht, die auch im Schaumburgſchen durch die Eichenpflanzungen geförderte, ſelbſt zum Aktivhandel geſteigerte Schweinezucht, der Wein- und Kirſchenbau bei Witzenhauſen und an der Werra, eine freiere Weichſelwirthſchaft (Verdrängung der Brache), geben der Provinz Niederheſſen bedeutende Vorzüge. Zugvieh, beſonders Ochſen, liefert Altheſſen nicht hinreichend (mehr die Provinzen von Fulda und Hanau, wo man die Raſſen veredelt); auch ſteht der Vermehrung der Rindviehzucht überhaupt der zu geringe Ertrag der Wieſen, der Mangel des künſtlichen Wieſenbaues entgegen. Der Tabaksbau an der Werra, deſſen Produkt dem Pfälzer nicht ganz gleich kommt, hat in neueren Zeiten durch die wohlfeile Beziehung des amerikaniſchen Tabaks gelitten. In Oberheſſen, wo faſt nur die Flußgebiete einen günſtigen Boden darbieten, und weniger rohe Stoffe den Gewerken gewonnen werden, auch die Umgebung mit Gebirgsländern den Verkehr hindert, hat der ganze Burgwald einen kalten feuchten Boden und mageren Sand. Am Kellerwald, der einen vortrefflichen Waldboden hat, zeigt ſelbſt das offene Feld viel mageren Schiefer. Der Ebsdorfer und Lollaer Viehmarkt ſind für dieſe Provinz von Bedeutung.

Das mit Baiern getheilte waldige **Buchonien** (Großherzogthum Fulda), voll tiefer Gründe mit abwechſelndem Sand-, Lehm- und Kalkboden, und einer ungünſtigen Abdachung nach Nordweſten erzielt nur in guten Jahren den Bedarf an Getreide; der Kartoffelbau und der für ganz Heſſen wichtige Flachsbau, auch die Rindvieh- und Schweinezucht durch verbeſſerten Wieſenwachs und vorzügliche Weiden gefördert, ſind bedeutend. Pferde- und Schafzucht ſehr mittelmäßig.

Zu einem blühenderen Zuſtand wird **Hanau** durch den trefflichen Boden und die günſtigſte Abdachung nach Südweſt befähigt. Weizen, Roggen, Mais, Tabak, Hanf, ſtarker Kartoffel-, Rüben- und Kleebau, Wieſen im Main- und Kinzigthal; in den Gebirgen Hanf, Buchweizen, Obſt, Nüſſe, Kaſtanien, faſt Alles trefflich, im Überfluß, und zum Verkehr. Die Viehzucht (namentlich Rindviehzucht) blühend, Blaſenmaſt bedeutend, und eine ſehr verbeſſerte Weinkultur (ſo daß zu Gelnhauſen 1825 faſt 2500 Ohm von der Kelter verkauft wurden). Die Kultur der Handelspflanzen (beſonders des Tabaks und Leins) iſt beſonders in den Ämtern Windecken und Naumburg bedeutend, wo man außerdem gegen 200 ſo genannte Kühbauern findet, wie denn die Nähe der Stadt Frankfurt einen guten Markt zum Abſatz bietet*).

Gewerbe und Fabriken.

Die gebirgige Beſchaffenheit des Landes, ſeine mannichfachen rohen Erzeugniſſe und zum Verkehr günſtige Lage haben die unermüdlichen Bewohner desſelben frühzeitig zum Gewerbsbetriebe geleitet, der hin und wieder auch die großen Umwälzungen unſerer Zeit gelitten hat, anderwärts neuerdings (nicht ohne guten, berathenden Einfluß des neu geſtifteten Gewerbsvereins) geſtiegen iſt.

1) **Bergbau und Salinen**, welche ſich einer Centraldirektion zu Kaſſel erfreuen, ſind ſchon in der

*) Da man bisher über die **Pferde- und Viehzucht Kurheſſens**, worunter ſich beſonders die **Schweinezucht** auszeichnet, weder vollſtändige noch richtige Nachrichten verbreitet hat, ſo wollen wir zur Ergänzung der landwirthſchaftlichen Überſicht folgende, aus den officiellen Zählungen des J. 1828 zuſammen geſetzte Tabelle hier anhängen.

	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.
Stadt Kaſſel	166	441	350	55	292
Kreis Kaſſel	3896	7495	26895	1972	7902
— Eſchwege	2761	10813	36143	1837	769
— Fritzlar	2388	6359	28462	2358	3538
— Hofgeismar	4447	8134	33309	2394	9922
— Homberg	1606	5862	26913	1108	3974
— Melſungen	2785	7796	31545	1427	6261
— Rotenburg	2591	10393	40277	2174	7225
— Schaumburg (Rinteln)	4769	11420	21138	2596	7590
— Witzenhauſen	2119	7000	21434	2744	5917
— Wolfhagen	3125	5329	26504	1779	5435
— Marburg	2787	14393	37646	1081	10023
— Frankenberg	1071	7658	25103	572	3975
— Kirchhain	1659	9174	27375	959	6078
— Ziegenhain	2942	13619	41469	1811	9446
— Fulda	2124	21925	22590	1254	9366
— Hersfeld	1805	10500	32240	1407	4913
— Hünfeld	1795	11696	22713	1579	4615
— Schmalkalden	404	7295	10748	1459	1917
— Hanau	1816	10412	14870	1106	14326
— Gelnhauſen	1039	8162	9664	627	7643
— Salmünſter	496	10317	9067	498	5228
— Schlüchtern	873	12320	16583	1330	6297
Summa	49,464	218,483	563,038	34,125	142,661

mineralogiſchen Überſicht berückſichtigt[26]). Dieſer Zweig der Induſtrie iſt im Verhältniß zur Größe des Landes ſehr bedeutend. Ingleichen

2) die *Leinenfabrikation*, welche ſo viele Landſtriche Kurheſſens beſchäftigt und noch immer einen bedeutenden Artikel des Aktivhandels bildet. Die Gebirgsorte der Kreiſe Melſungen, Witzenhauſen und Hersfeld fertigen Bleichtücher, eine grobe Leinwand, wovon das Schock (60 Ellen) 3 bis 6 Thaler koſtet. Die Kreiſe Homberg, Fritzlar und Wolfhagen liefern Garn zu dieſem Leinen auch fürs Ausland. Leinenhandlungen, deren Vertrieb bis nach Portugal, Spanien und Südamerika geht, ſind in Spangenberg, Lichtenau, Rotenburg, Melſungen und Hersfeld. Die politiſchen Umwälzungen der neueren Zeit haben dieſem Gewerbe großen Nachtheil zugefügt. An der Weſer wird das ſo genannte Heedeleinen, ein grobes Fabrikat zum Packen bereitet, welches nach Bremen abgeſetzt wird; an der Diemel dauerhaftes gebleichtes Leinen. Der Haungrund im Kreiſe Hünfeld liefert gemuſtertes, auch glattes Leinen in Mittelſorten, ein bedeutender Handelsartikel, den die Handelsleute von Fulde und Hünfeld nach dem Rhein und Main vertreiben. Eben ſo für den auswärtigen Handel wird im Kreiſe Schlüchtern viel grobes Packleinen gewebt. Die bisher vernachläſſigte feine Leinweberei, jetzt durch eine Lehranſtalt in Kaſſel, und durch eine auf holländiſche Art eingerichtete Leinenbleicherei bei Kaſſel befördert, tritt hin und wieder beſonders in dem ſüdweſtlichen Theile des Kreiſes Ziegenhain in's Leben.

3) *Wollenfabrikat*. Die Tuchfabrikation, welche hauptſächlich zn Hersfeld, Melſungen und Eſchwege ihren Sitz hat, überſteigt den Bedarf des Landes. Zu Frankenberg, Homberg, Fulda und Marburg werden nur grobe Tücher geliefert. Die feinen und mittelfeinen Tücher liefern die Maſchinen zu Hersfeld, Melſungen, Kaſſel und Schmalkalden; für die zahlreichen Tuchmacher zu Hersfeld beſtehen auch beſondere Spinnereien. Gewöhnliche Sorten von Bieber werden zu Melſungen, Homberg und Frankenberg gefertigt, Flanelle in Eſchwege, wollene Decken in Fulda. Die Hanauer Teppichfabriken (beſonders die von *Leisler*) ſind wegen ihrer reichen und geſchmackvollen Waren berühmt; auch zu Kaſſel beſteht jetzt eine Fußteppichfabrik. Wollene Strümpfe, Mützen und Kamaſchen werden am beſten in Hanau und Kaſſel, auch in Treyſa gewebt. Für das Landvolk gibt es eine große Zahl einzelner Weber.

4) *Baumwollenzeuge* liefert vorzüglich ſchön eine große Fabrik zu Fulda, eine zu Hersfeld, und zu Roſenthal; die Weber in den Vorſtädten zu Kaſſel und im Kreiſe Ziegenhain liefern die gewöhnlichen Sorten von vorzüglicher Dauerhaſtigkeit. Fabrikmäßig werden nur zu Hanau gute baumwollene Strümpfe und Mützen geliefert.

5) *Seidenmanufakturen*, vormals ſo blühend zu Hanau (wo immer noch glatte Seidenzeuge, Sammet, Bänder, ſeidene Strümpfe und Hüte geliefert werden), ſind durch den Druck der Mauthen u. ſ. w. zurück geſunken[27]). Mit der Wiedereinführung des Seidenbau's iſt zwar der Landwirthſchaftsverein zu Kaſſel beſchäftigt; doch ſtehen dieſem Beſtreben natürliche Hinderniſſe entgegen.

6) Mit den vortrefflichen *Hutfabriken* zu Hanau, deren Ware weit verführt wird, wetteifern jetzt Marburg und Kaſſel.

7) Die *Lederfabrikation*, ein Hauptgewerbe Kurheſſens, hat ihren Hauptſitz an der Werra, zu Eſchwege; hierauf folgt Hanau. Gärbereien hat Kaſſel, Waldkappel, Hersfeld, Marburg, Fulda, Gelnhauſen, Frankenberg, Karlshaven und Treyſa. In Kaſſel werden lederne Handſchuh fabrikmäßig verfertigt.

8) *Metallwarenfabriken*. Die Schmalkaldener, für den gemeinen Gebrauch hinreichend guten Eiſenwaren ſind berühmt, und durch faſt unbegreifliche Wohlfeilheit ausgezeichnet. Außer den trefflichen Jagdgewehren der *Piſtor*ſchen Fabrik liefert Schmalkalden keine feinern Arbeiten. In größter Menge, Wohlfeilheit und Güte werden beſonders Ahlen für Lederarbeiter und von den vielen Drahtziehereien zäher weicher Eiſendraht von allen Arten geliefert. Es gibt dort keine Fabrikunternehmer, ſondern die Waren werden von Handwerkern, die in Zünfte eingetheilt ſind, auf eigene Rechnung gefertigt, von Kaufleuten erſtanden und vertrieben. Rußland und Spanien waren ſonſt die Hauptmärkte, Frankfurt an der Oder und Hamburg die Stapelplätze dieſer Waren; die ruſſiſchen Mauthgeſetze und die ſpaniſchen Unruhen haben auch hier die Abſatzwege verkümmert. Der von den Schmalkaldenern ins Ausland verſandte Stahl iſt ein Mittelding zwiſchen Rohſtahl und Grobſtahl. In Erten bei Rinteln ſind Blankſchmiede, welche Senſen, Sicheln und Futtermeſſer liefern, und einige gute Meſſerfabriken im Betriebe.

Die Vorfahren dieſer Fabrikanten waren aus dem Berg'ſchen, angezogen durch die Wohlfeilheit der ſchaumburgſchen Steinkohlen, die leichte Beziehung von Stahl und Eiſen und die Bequemlichkeit des Vertriebs auf der Weſte, und bei ihrer Niederlaſſung gefördert durch landesherrliche Privilegien.

9) Die *Gold-* und *Silberfabriken*, Bijouterie- und Juwelierarbeiten zu Hanau, welche weit und breit vertrieben werden, zeichnen ſich durch Geſchmack und moderne Fortſchreitung aus, wozu die Muſter und Übungen der dortigen Zeichnungsakademie Viel beitragen. Die Plattirfabrik von *Ott* daſelbſt liefert ihre Waren in engländiſcher Echtheit und franzöſiſcher Wohlfeilheit. Die kaſſelſchen Gold- und Silberſchmiede, welche nicht

26) Das in der franz. Occupationszeit erſchienene Werk von *Villefosse*, de la Richesse minérale, considérations sur les mines, usines et salines... du royaume de Westphalie. Paris 1810. iſt zwar jetzt in ſtatiſtiſcher Hinſicht nicht mehr genügend, enthält aber noch immer gute Winke.

27) Über die Entſtehung dieſer und anderer Hanauer Fabriken vergl. das Hanauer Magazin. 1778. St. 26. 1783. St. 49. 50. 51.

ſabrik- aber kunſtmäßig arbeiten, liefern vortreffliche getriebene und ciſelirte Waren, nicht ohne Einfluß der Akademie der bildenden Künſte daſelbſt. Kaſſel hat auch eine gute Silber- und Goldtreſſenfabrik und ſeit Kurzem eine Argentanfabrik.

10) Die kaſſelſche Maſchinenfabrik, welcher der Oberberginſpektor Henſchel, einer der größten Maſchiniſten unſerer Zeit vorſteht, eine beſondere Zierde der kurheſſ. Induſtrie, liefert Maſchinen aller Art in großer, ſelbſt von den Engländern anerkannter Echtheit und Billigkeit, auch gezogene bleierne und zinnerne Röhren, vortreffliche Feuerſpritzen, Glocken, Leuchter, Öfen mit den geſchmackvollſten Verzierungen. Bewunderung erregen die höchſt genauen und eleganten Arbeiten der kurfürſtl. Stückgießerei, welcher Henſchel der Vater vorſteht. Von dem Bildhauer Werner Henſchel wird dermalen das Monument des heil. Bonifacius zu Fulda gefertigt.

Auch die kaſſelſchen Kutſchenfabriken (von Thielemann und Braun) ſind mit Recht wegen Dauerhaftigkeit und geſchmackvoller Güte berühmt. Nächſt dieſen verfertigt man auch zu Hanau ſchöne Wagen.

11) Muſikaliſche Inſtrumente, beſonders Blaſeinſtrumente liefert Hanau (Haltenhof), von trefflichem Ton und eleganter Arbeit. Meiſterwerke ſind in dieſer Hinſicht die für die kurfürſtliche Garde angeſchafften Blaſeinſtrumente. Flöten, Clarinetten, Oboen werden zu Fulda und Kaſſel, hier auch in der Fabrik von Böller gute Fortepiano's gefertigt.

12) Einer beſondern Erwähnung verdienen die mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente des Hof- und Münzmechanikus Breithaupt, welche mit Ausnahme der Frauenhoferſchen dermalen zu den beſten in Teutſchland gehören [28]). Ein hoher Grad von Genauigkeit der Arbeit, welche beſonders ſeine Theilungsmaſchine auszeichnet, verbindet ſich bei dieſem Künſtler mit der wiſſenſchaftlichen Kenntniß aller Erforderniſſe des Gebrauchs.

13) Chemiſche Fabriken hat Kurheſſen zwei; die größte (von Habichls Söhnen) in Kaſſel und Beckerhagen, welche Farben aller Art, Salmiak, Vitriole und andere Salze in ausgezeichneter Güte liefert, und die Magneſia-, Glauberſalz- und Natronfabrik (der Ungerſchen Erben) bei Allendorf an der Werra.

14) Fabriken von irdenen Geſchirren. Die Großalmeroder Schmelztiegel und irdenen Pfeiſen ſind mit Recht wegen ihrer Feuerfeſtigkeit und Wohlfeilheit überall bekannt, und werden bis nach Oſt- und Weſtindien verführt. Eben ſo die Apothekerkrüge und irdene Röhren, welche Jahrhunderte ausdauern, ſammt den Knikern oder Schoßern (für die Knaben). Auch die Marburger braunen und bläulichen Haushaltungsgeſchirre werden weit verſendet; eben ſo die Töpfe von Steinau. In Kaſſel beſteht eine treffliche Steingutfabrik, zwei geringere in Fritzlar.

15) Die Papierfabrikation wird jetzt ſehr lebhaft betrieben, ſo daß Ober- und Niederheſſen allein gegen 50 Papiermühlen beſitzt [29]). Bis jetzt werden nur ordinäre Schreib- und Druckpapiere geliefert (welche einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden); feinere Papierſorten fertigen nur wenige Fabrikanten.

Die Papiertapetenfabrik (von Arnold) in Kaſſel, mit welcher eine Steindruckerei verknüpft iſt, liefert geſchmackvolle Waren aller Art. Eine kleine Tapetendruckerei iſt in Neukirchen.

16) Das lithographiſche Inſtitut (von Geeh und Rauſch) in Kaſſel (welches die genaueſte Beſchreibung von Kaſſel und Wilhelmshöhe 1828 geliefert hat) iſt im im Fortſchreiten.

17) Eben ſo die neu angelegte (Henkelſche) Wachstuch- und Wachstaffentfabrik in Kaſſel, mit welcher zugleich die Anfertigung lakirten Leders verbunden iſt.

18) Die zwei kurheſſiſchen Glasfabriken ſind zu Ziegenhagen bei Witzenhauſen (mit Holz betrieben) und die bei Obernkirchen im Schaumburgſchen (mit Steinkohlen betrieben). Beide liefern weißes und grünes Hohlglas, letztere hauptſächlich nach Amerika. Die Schleifanſtalten ſind unbedeutend.

19) Die Tabaksfabrikation iſt in Kaſſel (durch die Anſtalten von Torbecke und Strubberg) von großem Umfang, wenn gleich dieſe Fabriken nur amerikaniſche Blätter verarbeiten, deren Bezug von Bremen durch die Weſer leicht von Statten geht. Der Gebrauch inländiſcher Blätter von der Werra und aus dem Hanau'ſchen war nur während der Kontinentalſperre bedeutend. 20 Seifenſiedereien, wo treffliche Talglichter gefertigt werden, hat Hanau, Fulda, Kaſſel und Schmalkalden; Wachslichterfabriken Kaſſel und Fulda. — Unter den geſchickten Handwerkern des Landes, die ſich vielen Abſatz im Ausland verſchaffen, zeichnen ſich beſonders die Bauhandwerker der Reſidenz aus, welche durch den Unterricht der daſigen Akademie im Zeichnen und Boſſiren und in der Baukunſt, ſo wie durch die Handwerksſchule über die gewöhnlichen Fertigkeiten hinaus gebildet und durch die landesfürſtlichen Prachtbauten in Übung erhalten werden. Die Schreiner und Schloſſer daſelbſt, von denen jene wohl angefüllte Magazine halten, ſtehen ihnen nicht nach. Dasſelbe muß man von den Poſamentirern, Gürtlern und Schwertfegern bemerken. Zur Aufmunterung und Förderung aller Talente der Induſtrie dient die jährlich in Kaſſel

28) Vergl. F. W. Breithaupt Magazin der gemeinnützigſten, großen Theils verbeſſerten u. ſ. w. mathematiſchen Inſtrumente. Elberfeld 1827. 1ſtes Heft.

29) Nicht 17, wie Crome (Statskräfte von Europa Bd II.) angibt. Weit mehr Unrichtigkeiten als dieſes von trefflichen Anſichten ausgehende Werk (deſſen Verf. von offiziellen Nachrichten entblößt war), enthält die 1822 gedruckte kurheſſiſche Statiſtik von Höck. Für den Schulgebrauch iſt Röding's kurheſſ. Statiſtik. Marb. 1828 hinreichend. Es fehlt leider noch an einem Werke, welches Martin's topographiſch-ſtatiſtiſchen Nachrichten von Niederheſſen (unvollendet) gleich käme. Auch die Haſſelſchen Notizen ſind nicht mehr brauchbar.

durch den Gewerbs- und Handelsverein veranſtaltete Gewerbsausſtellung und Prämienaustheilung. — Handel und Landſtraßen[30]). Die Bilanz des Handels iſt jetzt auf der Seite des Landes, deſſen Einwohner ſich noch immer im Ganzen genommen durch Einfachheit der Lebensart auszeichnen. Ausgeführt wird beſonders Leinewand, Garn, wollene und baumwollene Zeuge, Leder, Papier, Tapeten, Galanteriewaren (aus Hanau), Tabaksblätter, Salze, Metalle und Metallwaren, Pfeifen, Schmelztiegel, Thon- und Töpferwaren, zu Zeiten auch Getreide; eingeführt außer den Kolonialwaren, Wein, Südfrüchte, eingepökelte Fiſche, Seide, feine Wolle, Kamel- und Ziegenhaare, Baumwolle, Lein- und Hanfſamen, fabricirter Tabak, Glaswaren, Spiegel, Pferde, Rindvieh u. ſ. w. Ausfuhr und Tranſito ſind begünſtigt durch den Zug der teutſchen Hauptſtraßen von Norden nach Süden und von Oſten nach Weſten. Der Speditionshandel iſt in den Händen der Städte an der Werra und Weſer, Eſchwege, Wanfried und Karlshaven. Zu der Kaſſeler und Hanauer Meſſe (die aus allgemeinen Urſachen gleiches Schickſal mit andern teutſchen Märkten haben), iſt neulich der beträchtliche kaſſelſche Woll- und Viehmarkt gekommen. Wenn gleich die Waſſerſtraßen in Kurheſſen nur für geringere Fahrzeuge brauchbar ſind, ſo iſt doch in neueſter Zeit Viel für Chauſſeen und Brückenbau geſchehen. Kurheſſen muß auf einer Fläche von 207 □Meilen im Durchſchnitt 150 Meilen öffentlicher Straßen unterhalten, wovon 125 Meilen ausgebaut ſind, und die noch fehlenden nach den Beſchlüſſen des 1828 zu Kaſſel geſchloſſenen mittelteutſchen Handelsvereins binnen 2 Jahren vollendet ſeyn ſollen. Die bergige Beſchaffenheit des Landes, wo faſt aus allen Schluchten kleinere Gewäſſer nach den Hauptthälern ſtürzen, erfordern außerdem eine große Menge kleinerer Brücken und Waſſerdurchläſſe, und bedeutende Ausfüllungen für den Straßenbau. Die letzteren erreichen nicht ſelten die Höhe von 20, 30 bis 40 Fuß; der neu angelegte Wilhelmsdamm bei Baune unweit Kaſſel die Höhe von 55 Fuß, mit einer 60 Fuß hohen Brücke, welche eine Öffnung von 30 Fuß hat. Um die Menge größerer Brücken zu überſehen, welche hier unterhalten werden müſſen, bedarf es nur eines Blicks auf den Lauf der das Land in allen Richtungen durchſchneidenden Flüſſe (des Main's, der Kinzig, der Nidda, der Lahn, der Fulda, Schwalm, Diemel, Werra und Weſer). Die Hilfsmittel dieſes Verwaltungszweiges beſtehen, außer dem mäßigen Wege- und Brückengeld, in der an die Stelle der alten Wegebaufrohnden getretenen, billigen Geldabgabe, welche vor 10 Jahren erſt verſuchsweiſe auf 3 Jahre eingeführt, dann durch die allſeitige Zufriedenheit bewährt wurde.

30) Über Münzen, Maße und Gewichte ſ. Röbing's Statiſtik. S. 26. und Haſſel in dem vollſtänd. Handbuch der Erdbeſchr. 1ſte Abth. V. Bd. S. 127. 128. (Weimar 1819).

Eintheilung und Beſtandtheile des Landes. Kurheſſen iſt in 4 Provinzen und 22 Kreiſe eingetheilt.

1) Provinz Niederheſſen, welche das uralte Fürſtenthum gleiches Namens, die ehemaligen mainz'ſchen Ämter Fritzlar und Naumburg und den kurheſſiſchen Antheil an der Grafſchaft Schaumburg (Schauenburg) enthält (Kreiſe: Kaſſel, Eſchwege, Fritzlar, Hofgeismar, Homberg, Melſungen, Rotenburg, Schaumburg, Witzenhauſen und Wolfhagen).

2) Provinz Oberheſſen, enthaltend den oberen Theil der vormaligen Landgrafſchaft, die ehemals mainz'ſchen Ämter Amöneburg und Neuſtadt, und die Grafſchaft Ziegenhain (Kreiſe: Marburg, Frankenberg, Kirchhain, Ziegenhain).

3) Provinz Fulda, wozu außer dem Großherzogthum Fulda das Fürſtenthum Hersfeld ſammt Friedewald, und die Herrſchaft Schmalkalden gehören (Kreiſe: Fulda, Hersfeld, Hünfeld, Schmalkalden).

4) Provinz Hanau, welche außer dem Fürſtenthum gleiches Namens das fulda'ſche Amt Saalmünſter, und den kurheſſiſchen Antheil an dem Fürſtenthum Iſenburg enthält (Kreiſe: Hanau, Gelnhauſen, Saalmünſter und Schlüchtern). — Der zuſammenhängende Theil hat 185, Schaumburg 16, Schmalkalden 6 □Meilen.

Bevölkerung. Sie iſt am ſtärkſten in Schmalkalden und Hanau, am ſchwächſten in der Grafſchaft Schauenburg und Oberheſſen, doch wird man in Kurzem im Durchſchnitt auf jede □Meile 3000 Menſchen rechnen können, da die neuſte Zählung 641,533 Selen zu 207 □Meilen beträgt. Folgende, theils nach den Statshandbüchern, theils nach den Berichten der Kreisräthe aufgeſtellte Tabellen werden zur Berichtigung der bisher in dieſem Punkt herrſchenden Ungewißheit dienen. (Vergl. z. B. Höck's neueſte Tabelle über Kurheſſen 1828).

A. Zuſammenſtellung der Häuſer- und Selenzahl.	Zählung von 1819.		Zählung von 1827.	
	Häuſer.	Selen.	Häuſer.	Selen.
1. Kreis Kaſſel mit der Reſidenz	5412	50741	5470	54091
2. Eſchwege	6221	34551	6201	37038
3. Fritzlar	3527	24194	3589	25038
4. Hofgeismar	4872	30727	4941	33719
5. Homberg	2879	18695	2898	18601

Zuſammenſtellung der Häuſer- und Selenzahl.	Zählung von 1819.		Zählung von 1827.	
	Häuſer.	Selen.	Häuſer.	Selen.
6. Melſungen	8738	24782	3829	26567
7. Rotenburg	4142	27112	4667	30753
8. Schaumburg	4208	27202	4490	31594
9. Witzenhauſen	4120	25057	4193	27078
10. Wolfhagen	3504	21039	3559	22565
11. Marburg	4701	31455	4927	35385
12. Frankenberg	2714	17385	2727	17561
13. Kirchhain	3605	22094	3647	23088
14. Ziegenhain	4389	29234	4261	31898
15. Fulda	5360	43128	5326	44196
16. Hersfeld	4137	28150	4221	28702
17. Hünfeld	3297	25554	3301	25664
18. Schmalkalden	4304	22980	4215	23395
19. Hanau	5589	31651	5904	41592
20. Gelnhauſen	3368	18168	3555	23461
21. Saalmünſter	2413	15522	2527	17372
22. Schlüchtern	2714	18647	2859	22175
Zuſammen	89,214	588,068	91,317	641,533

B. Detaillirte Zählung der Einwohner Kurheſſens vom Jahre 1727.

Zählung von 1827.	Männliche Selen.	Weibliche Selen.	Proteſtanten.	Katholiken.	Israeliten.	Ausländer.
Stadt Kaſſel	11100	13725	22998	1000	827	1325
Kreis Kaſſel	13517	13987	27133	133	238	169
— Eſchwege	17976	18942	35658	220	1170	225
— Fritzlar	13208	11850	21750	2428	854	85
— Hofgeismar	16563	16314	31934	267	656	497
— Homberg	9276	9640	18276	29	302	14
— Melſungen	18061	13506	25901	45	621	66
— Rotenburg	14981	15772	29865	138	750	59
— Schaumburg	15521	16173	31368	28	298	853
— Witzenhauſen	13265	13892	26465	129	376	—
— Wolfhagen	11167	11385	17964	3976	625	224
— Marburg	17793	17592	34250	778	357	402
— Frankenberg	8623	8956	17366	28	185	106
— Kirchhain	11541	11547	11631	10832	572	53
— Ziegenhain	15578	16320	30945	61	708	53
— Fulda	21832	22164	453	43143	400	160
— Hersfeld	14102	14600	28374	64	226	85
— Hünfeld	12646	13018	8508	16014	1142	148
— Schmalkalden	11275	10999	23123	25	247	172
— Hanau	20435	21157	35820	3813	1453	1915
— Gelnhauſen	11517	11794	17823	4384	1064	142
— Saalmünſter	8691	8671	10279	6345	548	125
— Schlüchtern	11106	12069	19718	1594	814	41
Zuſammen	314,783	324,073	527,592	95,674	14,443	6869 [31])

31) Die Nichtübereinſtimmung einzelner Angaben dieſer Tabelle mit den Generalſummen der vorhergehenden iſt größten Theils dem Wechſel der Garniſon zuzuſchreiben; welche namentlich beim Kreiſe Kaſſel nicht angegeben iſt. Auch ſind noch beinahe 200 Mennoniten und Inſpiranten (beſonders aus dem Kreis Gelnhauſen) zu den männlichen und weiblichen Selen zu rechnen. Die Union der Proteſtanten iſt bis jetzt nur im Hanau'ſchen, Fulda'ſchen und Iſenburgſchen zu Stande gekommen.

Digitized by Google

Im Ganzen kann man die jährliche Zunahme der Bevölkerung auf 7000 Selen ſchätzen. Denn im J. 1824 wurden in Kurheſſen geboren 20,738, geſtorben ſind 13,273. Im J. 1825 geboren 21,893, geſtorben 14,511. 1826 geboren 22,024 (darunter 11,399 Knaben, 10,625 Mädchen, mit 254 Zwillingsgeburten, und 768 Todtgeborenen, ſo daß auf 28¾ Geburten ein Todtgeborenes kam), geſtorben 15,296 (männlichen Geſchlechts 7718, weiblichen 7578). Die Stufenfolge der Sterblichkeit nach den Lebensjahren iſt folgende:

1 Jahr: männliches Geſchlecht 2152, weibliches Geſchlecht 1620.

2 — 10 Jahr: männliches Geſchlecht 1296, weibliches Geſchlecht 1266.

11 — 20 Jahr: männliches Geſchlecht 330, weibliches Geſchlecht 313.

21 — 30 Jahr: männliches Geſchlecht 378, weibliches Geſchlecht 466.

31 — 40 Jahr: männliches Geſchlecht 328, weibliches Geſchlecht 495.

41 — 50 Jahr: männliches Geſchlecht 504, weibliches Geſchlecht 502.

51 — 60 Jahr: männliches Geſchlecht 693, weibliches Geſchlecht 804.

61 — 70 Jahr: männliches Geſchlecht 736, weibliches Geſchlecht 926.

über 70 Jahre: männliches Geſchlecht 851, weibliches Geſchlecht 903. — (Hiebei ſind die Todtgebornen nicht mit gerechnet).

Geſundheitszuſtand und Anſtalten. Nach den klimatiſchen Verhältniſſen iſt der Geſundheitszuſtand zwar verſchieden, aber im Ganzen (ungeachtet des ſtarken Branteweintrinkens) ſehr günſtig. Eigentlich endemiſche Krankheiten gibt es nicht in Kurheſſen, eben ſo wenig beſtimmt wiederkehrende und ungewöhnlich oft ſich zeigende epidemiſche Krankheiten oder Viehſeuchen. Durch die geſetzlich eingeführte Einimpfung der Schutzpocken ſind ſeit Decennien alle Blatterepidemien vertrieben worden. Im J. 1828 wurden 18,244, im J. 1825 18,693, im J. 1826 19,185 Kinder geimpft. Durch die ſorgfältige Anſtellung geprüfter Kreis- und Amtsphyſiker, Thier- und Wundärzte werden die geſundheitspolizeilichen Maßregeln geleitet, und arme Kranke unentgeldlich behandelt, für welche außer den örtlichen Verpflegungshäuſern in jeder Provinzialſtadt ein Landkrankenhaus ſich findet, (zu Kaſſel, wo das Obermedicinalcollegium ſeinen Sitz hat und wo auch eine Entbindungsanſtalt für Niederheſſen iſt) zu Marburg, wo die Univerſität außerdem ihre mediciniſchen Anſtalten hat, zu Fulda und zu Hanau. Für unheilbare Geiſteskranke, Blödſinnige u. ſ. w. beſtehen außer den Ortsverſorgungsanſtalten die großen Landeshoſpitäler Haina für das männliche, Merrhauſen für das weibliche Geſchlecht.

Volkscharakter. Ganz teutſch (mit Ausnahme der ſeit der Aufhebung des Edikts von Nantes und nachher eingewanderten Franzoſen [32])). Im Ganzen iſt der Heſſe von geradem, geſundem Verſtande, ſtark, und feſt an Körper und Sele; ſehr aufrichtig, beſtändig, ausdauernd, im hohen Grade treu der Landesherrſchaft; voll Arbeitſamkeit und Thätigkeit; im Kriege von eigenthümlicher Haltung und Unerſchrockenheit; in Sprache, Sitten und Kleidung in den einzelnen Provinzen verſchieden.

So unterſcheidet ſich in Niederheſſen vom Hauptſchlag der altſächſiſche Diemelbewohner, der thüringenſche Werrabewohner und der Schwälmer, letzterer iſt wohlhabend, trotzig, luſtig (bei einem eigenen, dem ukraine'ſchen Takt gleich kommenden Tanz), in den Bergthälern an der Lahn, wo der heſſiſche Charakter einen ſüdlichen Übergang macht, hat ſich in Kleidung und Sitten viel Eigenthümliches erhalten; lebendiger als der Heſſe iſt der emſige Schmalkaldener; milder und freiſinniger der gebildetere Hanauer (und Iſenburger). Die katholiſchen Orte (Fulda) zeichnen ſich durch religiöſen Ernſt aus. Allenthalben in Heſſen herrſcht noch viel Anhänglichkeit am Alten, welches man in Hinſicht auf religiöſe Kultur hin und wieder Aberglauben nennen kann.

Artiſtiſche und wiſſenſchaftliche Kultur und deren Anſtalten. Kaſſel, die Wiege, oder der Mittelpunkt ſo vieler ausgezeichneter Künſtler der vergangenen Generation (der du Ry, Tiſchbeine, Nahle, Böttner, Juſſow, zu denen man unter den Lebenden v. Rhoden, Hummel, Range, Ruhl, W. Henſchel, Körner u. A. geſellen muß), beſitzt eine Maler-, Bildhauer- und Bauakademie [33]), und das noch immer an Muſtern für bildende Künſte hinlänglich reiche Muſeum (welches zugleich eine Sternwarte, ein Naturalienkabinet und die große kurfürſtl. Bibliothek enthält). Hanau, unter deſſen Zöglingen man nur Kraft (in Wien) und Bury zu nennen braucht, beſitzt die von jeher ſo einflußreiche Zeichnungsakademie (deren erſter Lehrer Weſtermayer iſt). Außer der Univerſität Marburg, welche als erſte proteſtantiſche Hochſchule Teutſchlands zu den Zeiten Philipps des Großmüthigen hervorragte [34]), und auch nachher in jedem Zeitalter große Lehrer hatte (z. B. Dionyſius Papin, Chriſtian Wolf, Eſtor, den Lehrer Pütter's u. ſ. w.), beſitzt Kurheſſen Lyceen und Gymnaſien zu Kaſſel, Rinteln (hier an der Stelle der eingegangenen Hochſchule), Hersfeld, Fulda, Hanau, Schlüchtern und Marburg. Realgymnaſien und Bürgerſchulen ſind zu Fulda, Kaſſel und Hanau, Handwerksſchulen und mehr oder minder gelehrte Stadtſchulen in

32) Man vergl. über die franz. Kolonien in Heſſen, (deren Bewohner jetzt größten Theils ganz germaniſiet ſind) Casparſon kurze Geſchichte der ſämmtlichen heſſenkaſſelſchen franzöſiſchen Kolonien vom Jahre 1685 u. ſ. w. Kaſſel 1795. 33) Vergl. die Nachrichten, welche hin und wieder in Juſti's heſſ. Denkwürdigkeiten vorkommen (4 Theile 1799 — 1805), eine Zeitſchrift, worin auch einigen heſſiſchen Gelehrten und Helden (z. B. dem General von Knyphauſen Th. III. S. 442.) ein gerechter Beifall gezollt wird. 34) Vergl. meine heſſiſche Geſchichte Bd. III. am Ende.

Digitized by Google

allen größeren Provinzialſtädten. Außer dem katholiſch-theologiſchen Seminar zu Fulda iſt zu Kaſſel ein treffliches Schullehrerſeminarium, eben ſo zu Marburg, wodurch die im Ganzen fortſchreitenden, nur nicht hinreichend dotirten Landſchulen mit Lehrern verſehen werden.

Naturforſchende Geſellſchaften haben zu Hanau (vgl. die Annalen der wetterau'ſchen Geſellſchaft) und zu Marburg ihren Sitz. Eine Kriegsſchule iſt in der Hauptſtadt, eine Forſtlehranſtalt proviſoriſch zu Melſungen. Öffentliche Bibliotheken ſind außer Kaſſel und Marburg zu Fulda und Hanau. Man hat in neuerer Zeit die Bemerkung machen wollen, daß Heſſen der teutſchen Literatur nie einen großen Dichter, oder ein ausgezeichnetes Genie gegeben (vollſtänd. Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung von Haſſel u. ſ. w. Weimar 1819. 1ſte Abth. 5r Bd. S. 129). Wenn man aber auch die latiniſch ſchreibenden Dichter Eobanus Heſſus und Euricius Cordus, und einen anderen Zeitgenoſſen Philipps des Großmüthigen, Burkard Waldis überſehen wollte, (Engelſchall, Wildungen, Juſti, und die aus der Grafſchaft Hanau gebürtigen Gelehrten, die Savigny, Grimm u. ſ. w. gehören auch Heſſen an), ſo darf man doch nie vergeſſen, welchen Erſatz dieß Land in ernſten Studien durch große Juriſten, Statsmänner, Kriegs-, Bergbau- und Forſtverſtändige gab, wenn gleich Mehrere unter denſelben ſich erſt im Ausland glänzend entwickelten [35]). (Man bemerke die Bultejus, Scheffer, Sixtinus, die Hombergk zu Bach, Göddäus, Duyſing, die Lennep, Kopp, unter denen Ulrich Friedrich, der noch lebende Paläograph, Ledderhoſe, Waiz von Eſchen, Witzleben und viele andere, in Strieder's heſſ. Gelehrtengeſchichte verzeichnete Koryphäen). Münnich begann ſeine Schule unter dem Landgrafen Karl, auch der um Rußlands Kanäle verdiente General Bauer war ein Heſſe; von gleicher Abſtammung ſind zwei jetzt lebende ausgezeichnete Finanzminiſter von Cancrin und von Motz. Unter L. Friedrich II. war Kaſſel der Sitz Joh. Müller's, Dohm's, Forſter's, Sömmerrings, und der nachher nach Marburg verſetzten Ärzte Baldinger und Stein. Die ſo genannte ſchwarze Kunſt (im Zeichnen) wurde unter Amalia Eliſabeth durch einen heſſiſchen Oberſtlieutenant erfunden. Außer Papin zu Marburg, der durch ſeinen Topf die Grundlage zur Erfindung der Dampfmaſchinen legte (am Ende des 17ten Jahrh. S. Strieder heſſ. Gel. Geſch. Bd. X. S. 249), hat auch ſchon im J. 1676 ein Rintelnſcher Profeſſor Lohmeyer die Idee Montgolfiers anticipirt (de artificio navigandi per aërem. Rinteln. 4. 1676. Vergl. Strieder a. a. O. Bd. VIII, 63.) [36]).

über die Stats-, Juſtiz-, Adminiſtrations-, Finanz- und Kriegsverfaſſung Kurheſſens vergl. man, außer den kurheſſ. Geſetzblättern und dem kurheſſ. Statshandbuch (1829), Stein's Erdbeſchreibung Bd. II. (Leipzig 1825), Haſſel und Röding a. a. O. Wir bemerken nur noch einige Statseinrichtungen, wodurch ſich Kurheſſen auszeichnet.

1) Die ſchon vor Ende des vorigen Jahrhunderts zu Stande gekommene Vermeſſung und Kataſtrirung des Grundbeſitzes von Altheſſen (die trigonometriſche Vermeſſung iſt bis jetzt nur von der Herrſchaft Schmalkalden zu Stande gekommen [37])).

2) Die einfache Einrichtung der ſtändigen und unſtändigen Landeskontribution. (Röding S. 47 bis 51).

3) Die Brandaſſecuranz-Einrichtung (Ebendaſ. S. 51).

4) Die Zunftordnung von 1816 (S. Geſetzblätter).

5) Die in Folge der Verordnungen vom 14. Mai 1816, 31. Dec. 1823 und im Febr. 1828 (S. Geſetzblätter) zu Stande gekommene, ſtatsbürgerliche, gemeinheitliche, auch auf den Schulunterricht, den teutſchen Geſang, die Synagogen und die Eidesleiſtung ſich erſtreckende Verbeſſerung der Israeliten, die in Kurheſſen mit ſtarken Schritten einer Regeneration entgegen gehen. (*Rommel.*)

III. Geſchichte und Literatur des kurheſſiſchen Rechts. In der ältern Zeit hatte Heſſen keine, noch jetzt bekannten, eigenthümlichen Geſetze, ſondern es galt daſelbſt, mit Rückſicht auf die Eintheilung des Landes in den ſächſiſchen und fränkiſchen Gau, das ſächſiſche und fränkiſche Recht, inſonderheit der Sachſen- und Schwabenſpiegel, und was dem in ihnen enthaltenen Rechtsſyſteme weiter anhängt, nur hin und wieder modificirt durch die Gewohnheiten einzelner Orte und Gegeuden. Im Laufe des 15ten Jahrh. fanden jedoch, wie faſt überall in Teutſchland, das römiſche und kanoniſche Recht in den Gerichten Eingang, und erhielten ſodann durch die Hofgerichtsordnung des Landgrafen Wilhelm II. vom 24. Auguſt 1550 eine förmliche geſetzliche Anerkennung. Gar Manches von dem alten vaterländiſchen Privatrechte war noch in die Gerichtsordnung von 1497 aufgenommen, auch fehlte es nicht an oft wiederholten Bemühungen, ein aus den einheimiſchen Rechten und Gewohnheiten hauptſächlich geſchöpftes allgemeines Landrecht zu entwerfen, und mit geſetzlichem Anſehen zu verſehen; allein keiner der mehreren Entwürfe von den Zeiten des Landgrafen Wilhelm II. bis zu denen des Landgrafen Karl iſt zu prak-

35) Unter Anderen die militäriſchen Schriftſteller und Generale v. Ewald, Porbeck, Wiederhold und Piſtor (welche in däniſchen, badenſchen, portugieſiſchen und kaiſerl. ruſſ. Dienſten ſtarben); des kurheſſ. Generals von Ochs, der ſchon vor der königl. weſtfäliſchen Laufbahn ſich in Amerika u. ſ. w. auszeichnete, nicht zu vergeſſen.

36) Man vergl., was oben bei der Überſicht der kurheſſ. Gewerbsthätigkeit über einige neuere Künſtler bemerkt iſt. Auch der aus Kaſſel gebürtige Architekt Juſtus Heinrich Müller, dem Göttingen ſeine neueſten Univerſitätsgebäude verdankt, darf nicht unerwähnt bleiben.

37) Eine genaue fehlerloſe Karte von Kurheſſen wird noch entbehrt. Außer der im 7jährigen Krieg nach heſſiſchen Vorarbeiten herausgekommenen franzöſiſchen Landkarte (von Rozière. Frankf. 1760. 2 Blätter) bemerke man die von Müller Hanau 1788 in 5 Blättern, die weimarſche von 1816 in 13 Sectionen, und die von Kellermann berichtigte nürnbergſche vom Jahre 1822.

Digitized by Google

tiſchem Erfolge gediehen [1]). Und eben ſo wenig hat in der neueren Zeit die zweimalige Ernennung einer eignen Geſetzkommiſſion — unter der Regirung des Landgrafen Friedrich II. und unter der des Kurfürſten Wilhelm I. — das ihr vorgeſteckte Ziel der Abfaſſung eines allgemeinen Geſetzbuchs für die heſſen-kaſſelſchen, nachher kurheſſiſchen, Staten erreicht, ſo daß noch jetzt die fremden Geſetzbücher, das römiſche und kanoniſche, als die regelmäßige Rechtsquelle zu betrachten ſind, wovon die einheimiſchen Normen nur einzelne Abweichungen bilden. Dieſe einheimiſchen (partikularrechtlichen) Normen beſtehen nun in den hauptſächlich ſeit dem 16ten Jahrh. erlaſſenen Landesordnungen, wovon zwar nur ein ſehr kleiner Theil ſich mit der geſetzlichen Begründung und Erörterung ſpecieller Rechtsinſtitute beſchäftigt, die jedoch hin und wieder vielfältige, in das eigentliche Rechtsſyſtem einſchlagende, Beſtimmungen enthalten. Eine in manchem Betracht noch ergiebigere Quelle, inſonderheit für das einheimiſche Privatrecht, geben die gedruckten Sammlungen der Oberappellationsgerichts-Entſcheidungen, und aus dieſen lernt man vorzüglich gar manchen wichtigen Gegenſtand des alten Gewohnheitsrechts, wie er ſich durch den Gerichtsgebrauch erhalten und weiter fortgebildet hat, kennen. Von weſentlichem Einfluſſe auf die Rechtsverfaſſung in Kurheſſen, ſowohl im Allgemeinen als im Einzelnen, und daher von beſonderem Intereſſe für die Rechtsgeſchichte dieſes States, iſt ſodann eines Theils die Vereinigung mehrerer, ziemlich fremdartiger Beſtandtheile mit den altheſſiſchen Beſitzungen, andern Theils die von 1807 bis 1814 Statt gehabte Einverleibung Kurheſſens in das Königreich Weſtphalen, und die hiermit verbundene Einführung des franzöſiſchen Rechtsſyſtems und Gerichtsweſens. Von dieſer letzteren Epoche an hat ſich die kurheſſiſche Geſetzgebung durch einen ſicheren Gang im Fortſchreiten zu einer zeitgemäßeren Stats- und Rechtsverfaſſung beſonders ausgezeichnet. Auch haben während derſelben thätige Vorbereitungen zur Einführung eines neuen Criminalgeſetzbuches, und einer Civil-, Gerichts- und Prozeßordnung Statt gefunden, wovon die Bekanntmachung des Ergebniſſes noch zu erwarten iſt.

Betrachtet man nun die einzelnen Rechtstheile nach ihrer Beziehung auf den dermaligen Stand der Legislation, ſo erſcheint 1) als Quelle des öffentlichen Rechts, nächſt den Hausverträgen und fürſtlichen Teſtamenten [2]), auch mehreren einzelnen, in den Landesordnungen und Oberappellationsgerichts-Deciſionen vorkommenden Beſtimmungen, hauptſächlich das Haus- und Statsgeſetz vom 4. März 1817, nachdem die den Landſtänden im Jahre 1816 vorgelegte Verfaſſungsurkunde nicht zur Vollziehung gelangt iſt. Auch die eine gänzliche Umbildung der bisherigen Statsverwaltung bezweckende Verordnung vom 29. Jun. 1821 gehört hieher, ſo wie in mehr partikularer Hinſicht die auf die Vereinigung des Großherzogthums Fulda und Fürſtenthums Iſenburg mit Kurheſſen ſich beziehenden Verordnungen vom 31. Jan., 2. Jul. 28. u. 31. Dec. 1816. Die, auf Altheſſen und die Grafſchaft Schaumburg beſchränkte landſtändiſche, Verfaſſung hat eine wiederholte geſetzliche Anerkennung ihrer wirkſamen Fortdauer durch die Verordnungen vom 29. Aug. und 27. Dec. 1814, auch durch das Organiſationsedict von 1821, erhalten, und wenn gleich ſeit 1816 kein Landtag gehalten worden iſt, ſo beſteht doch gegenwärtig noch eine landſtändiſche Kommiſſion in Kaſſel. Über das kurheſſiſche Statsrecht haben wir nicht nur eine umfaſſende wiſſenſchaftliche Bearbeitung, wiewohl nur von der früheren Zeit, ſondern auch mehrere Abhandlungen über einzelne wichtige Gegenſtände desſelben [3]). 2) Dem kurheſſiſchen Privatrechte dient, wie ſchon erwähnt, zur allgemeinen und weſentlichſten Grundlage das römiſche Recht, mit wenigen, durch die Landesordnungen, Gewohnheiten und den Gerichtsgebrauch eingeführten Modifikationen. In der Grafſchaft Schaumburg gilt neben dem heſſiſchen Rechte aus der neueren Zeit, ſeit ihrer Vereinigung mit Heſſen, die ſchaumburg'ſche Polizeiordnung von 1615, und eben ſo verhält es ſich mit dem Fürſtenthume Hanau in Anſehung des ſolms'ſchen Landrechts. In jener Provinz iſt vorzüglich bemerkenswerth die ſtrenge Meierverfaſſung [4]), in dieſer kommen als beſondere Quelle einzelner Privatrechtsbeſtimmungen die Untergerichtsordnung von 1764 und die Hofgerichtsordnung von 1747 in Betracht. Im Fürſtenthume Fritzlar iſt ſeit deſſen Vereinigung mit Heſſen auch das kurheſſiſche Recht eingeführt, frühere Verhältniſſe ſind durch das mainz'ſche Landrecht beſtimmt. Das Privatrecht des

1) Das Nähere hierüber bei C. Ph. Kopp über die heſſiſche Gerichtsverfaſſung. Th. I. §. ff. 2) Vergl. Lünig Reichsarchiv. Bd. IX. S. 767 ff. *Estor* elem. jur. publ. p. 66 sqq. 122 sqq. U. F. Kopp Bruchſtücke zum teutſch. Recht. Th. I. S. 114. Abdruck der mit der F. rotenburg'ſchen Linie errichteten Verträge. Kaſſel 1762. — Auszüge in Moſers älterem und neuerem Statsrechte in den einzelnen Abtheilungen.

3) *J. G. Estor* electa juris publici hassiaci. Edit. III. Francof. 1753, in 3 Abtheil. (origines, elementa und de comitiis). Mehrere Abhandlungen über die Erbverbrüderung mit Sachſen und Brandenburg findet man bemerkt in U. F. Kopp Handb. des heſſiſchen Rechts. Th. III. S. 280; vergl. mit B. W. Pfeiffer üb. d. Ordn. d. Regirungsnachfolge in teutſche Staten. Th. II. S. 37. 53. 63. 89. 364. 418 ff. — Über die landſtändiſche Verfaſſung: Ledderhoſe kl. Schriften. Th. I. S. 1 ff.; auch kurheſſiſche Landtagsverhandlungen von 1815 u. 1816. — Über die Prinzeſſinnſteuer: Ledderhoſe a. a. O. Bd. V. S. 4 ff. — Über die Erbämter mehrere Abhandlungen bei Kopp a. a. O. Th. III. S. 257. — Über die Austräge: Eben daſ. Th. I. S. 374. — Über das Verhältniß zu der F. rotenburgſchen Linie, beſonders in Anſehung der Gerichtsbarkeit: B. W. Pfeiffer üb. d. Gränzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiktion. Gött. 1806. II. Abth. — Über die Statskapitalien, beſonders mit Rückſicht auf die darüber während der franz. Occupation getroffenen Verfügungen: deſſ. Schrift: In wiefern ſind Regirungshandlungen eines Zwiſchenherrſchers für den rechtmäßigen Regenten verbindlich? 1819, und: das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Statskapitalien. Kaſſel 1823, deren letzteres die vollſtändige Literatur enthält. — Vielfältige Verweiſungen auf die Militärgeſetzgebung für Kurheſſen in J. H. Beermann Grundſ. d. heut. teutſch. Kriegsrechts. 2 Bde. Lemgo 1795. 4) Die neueſte Meierordnung von 1774 bei Ledderhoſe a. a. O. Th. V. S. 369.

Digitized by Google

Großherzogthums **Fulda** iſt, mit wenigen Abänderungen, in ſeiner Eigenthümlichkeit beibehalten worden; auch im Fürſtenthume **Iſenburg** gelten noch die alten Geſetze, deren jedoch nur wenige ſind, indem das römiſche Recht die allgemeine Regel bildet. Von wiſſenſchaftlicher Behandlung des heſſiſchen Privatrechts haben wir zwei Verſuche, die jedoch beide ganz unvollendet geblieben ſind; um ſo zahlreicher aber ſind die Abhandlungen über einzelne Gegenſtände [5]). Nur dem fulda'ſchen Privatrechte insbeſondere iſt eine vollſtändige ſyſtematiſche Bearbeitung zu Theil geworden [6]). 3) Als gemeines **Lehnrecht** gilt auch in Kurheſſen das langobardiſche, doch iſt bei einzelnen der wichtigſten Gegenſtände, namentlich der Lehnsfolge nach den Grundſätzen von der geſammten Hand, das teutſche Recht beibehalten worden. Im Fulda'ſchen gelten fortwährend die vorherigen Lehnsgeſetze und Gewohnheiten; auch befindet ſich daſelbſt, ſo wie in Hanau, ein eigner Lehnhof. Die Literatur des eigentlich heſſiſchen Lehnrechts iſt ziemlich dürftig [7]); ergiebiger die des fulda'ſchen [8]). Das kurheſſiſche **Kirchenrecht** beruhet hauptſächlich auf partikularen Kirchenordnungen, neben denen jedoch als gemeines Recht das kanoniſche, ſo weit es auf Proteſtanten anwendbar iſt, gilt. Im Fulda'ſchen, wo die katholiſche Confeſſion die herrſchende iſt, ſind nur die dieſer eigenthümlichen Rechtsnormen anwendbar; die Verhältniſſe der daſelbſt befindlichen Proteſtanten haben durch eine beſondere Verordnung ihre nähere Beſtimmung erhalten. Über dieſen Rechtstheil haben wir, inſonderheit in Beziehung auf Altheſſen nebſt der Grafſchaft Schaumburg, literariſche Hilfsmittel, als über irgend einen anderen [9]). 5) Als Quelle des **peinlichen Rechts** in Kurheſſen dient zunächſt eine eigene Halsgerichtsordnung von 1535, und, wo dieſe nicht ausreicht, und auch die über peinliche Gegenſtände hin und wieder verfügenden Landesordnungen keine Auskunft geben, die Halsgerichtsordnung Karls V. und die gemeinen Rechte. Dem partikularen fulda'ſchen Criminalrechte iſt die vorläufige Beibehaltung zugeſichert worden. An ſpeciellen literariſchen Hilfsmitteln für dieſen Rechtstheil fehlt es gänzlich. 6) Die kurheſſiſche **Gerichtsverfaſſung** hat eine, den ganzen Stat in der Anwendung umfaſſende, neue Einrichtung durch das Organiſationsedikt von 1821 erhalten, deſſen weſentliche Grundlage die beiden wichtigen Sätze: Unabhängigkeit der Gerichte, und Trennung der Gerechtigkeitspflege von der Verwaltung, bilden. Die Form des bürgerlichen **Prozeſſes** richtet ſich in Altheſſen nebſt der Grafſchaft Schaumburg nach der Untergerichtsordnung von 1732 und der Prozeßordnung für die höheren Gerichte von 1745; im Fürſtenthume Hanau gelten die beiden, oben ſchon erwähnten Partikulargerichtsordnungen, auch ſind dieſelben im Iſenburg'ſchen eingeführt. Das Großherzogthum Fulda hat im Jahre 1816 eine eigne Gerichtsordnung erhalten, nach welcher daſelbſt, neben einigen beſonderen Beſtimmungen, auch die hanau'ſche Untergerichtsordnung zur Norm dienen, für das Obergericht aber die fulda'ſche

5) *B. A. Gärtner* meditationes practicae ex jure hassiaco. Sp. 1. 2. Marb. 1785. *C. F. Wittich* delin. jur. civ. in terris Hass. Cass. Vol. 1. 2. Cass. 1791. 93. G. **Lennep** Abh. v. d. Leihe zu Landſiedelrecht. 2 Bde. Marb. 1769. A. L. **Homberg** 18 Abhandlungen über den älterlichen Nießbrauch und das Erbrecht der Ehegatten, einzeln benannt bei **Kopp** a. a. O. Th. VII. S. 112, und beurtheilt in B. W. **Pfeiffer** prakt. Ausführungen. Bd. II. S. 194 ff.; 9 derſelben, welche die einzelnen Provinzialrechte betreffen, ſind zuſammen gedruckt unter dem Titel: commentationes juris hassiaci etc. Marb. 1781. Einzelne Diſſertationen: *J. G. Estor* de jure devolutionis in Hassia. Giss. 1728. Jen. 1738.; jurisprudentiae privatae Hass. super. specimen. Marb. 1768. *J. J. Franke* quatenus uxores in Hassia dimidiam acquestus lucrentur. Marb. 1747. *C. H. S. Gatzert* de Judaeorum in Hassia juribus. Giess. 1771. *C. O. Grabe* legum Hass. Cassell. circa communionem bonor. int. conjuges vicissitudines. Rint. 1789. *J. A. Hofmann* de indigenis eorumque praerogativis. Marb. 1758.; de usufructu in bon. filii militiam deserentis confisc. parentibus in Hassia adscripto. Marb. 1762.; de communionibus, praecipue personarum illustrium. Marb. 1770.; de immunitatibus castrensibus aliisque libertatibus praecipue in Hassia. Marb. 1780. *J. F. Kunckell* de confirmatione, atque num haec fuedet jurisdictionem caesaris. Marb. 1761. *J. D. Malcomesius* fori hassiaci observationes practicae. Francof. 1667. *R. A. Möller* de adsignatione bonorum parentali cuidam liberorum facta. Marb. 1764. *Ph. F. Ulrich* de differ. decimar. saecul. et eccles., praesert. de jure decimarum Hassiaco. Marb. 1769; de jure mortuario in Hassia. Marb. 1769; de jure mercipotus in contractibus. Marb. 1769; de confirmatione actuum privatorum sec. jura hassiaca. Marb. 1770. *J. W. Waldschmidt* de pactis dotalibus: Hul bei Schtriet rc. Marb. 1714. 1728. 1742.; de hominibus propriis hassiacis. Marb. 1718; de bonis zu Waldrecht dictis. Marb. 1723. *J. H. Wiederhold* spec. jur. priv. Hassiae super. de Judaeis. Marb. 1769. Mehrere Abhandlungen über das Recht des beſten Haupts bei **Kopp** a. a. O. Th. II. S. 43 ff. Vielfältige Verweiſungen auf heſſiſches Privatrecht in J. G. **Eſtor** bürgerl. Rechtsgelehrſamkeit der Teutſchen. Th. I. II. Marb. 1757. 58. Th. III. Frankf. 1767, und J. A. **Hofmann** Handb. d. teutſchen Eherechts. Jen. 1789. Die neueſte Schrift über einen einzelnen Gegenſtand des kurheſſiſchen Privatrechts iſt J. **Auffarth** die Vormundſchaft über Minderjährige nach kurheſſ. Rechte. Schmalkald. 1826. — In beſonderer Beziehung auf Schaumburg: *F. G. Pestel* de successione conjugum ab intest. spec. ad cap. 14 ord. pol. Schaumb. Rint. 1745, und Chr. **Wiederhold** von der Succeſſion der Ehegatten nach ſchaumburg. Rechten. Rint. 1803. 6) E. **Thomas** Syſtem aller fulda'ſchen Privatrechte. 3 Bde. Fulda 1788 — 90.

7) Mehreres darüber findet man in **Lenneps** vorerwähnter Schrift, und in J. A. **Kopps** auserleſenen Proben des teutſch. Lehnrechts. 2 Bde. Marb. 1739 u. 46. Einzelne Diſſertationen: *D. O. Rode* de jure exigendi redintegrationem feudi. Hanov. 1751. *J. G. Estor* de jurisd. curiar. clientelarium germ. Marb. 1753. *G. D. Hofmann* de non usu judicii parium curiae in causs. vasallor. hassiacor. Tüb. 1757. *D. Ch. Ihringk* de modo computandi fructus in separatione feudi ab allodio. Marb. 1786. *F. J. Kortholt* de simultanea-investitura hassiaca. Giss. 1755. *F. G. Pestel* de oblig. successoris feud. ad solvendum aes alien. hered. ex jure Schaumb. Rint. 1754. — Über das paſſive Lehnsverhältniß des heſſiſchen Fürſtenhauſes: **Ledderhoſe** a. a. O. Th. I. S. 177. Th. III. S. 1. 41. Th. IV. S. 1. Th. V. S. 75. 131. 197. 8) **Thomas** a. a. O. Th. I. §. 3. Th. III. §. 626. Die weitere Literatur in **Scheidemantel** Repert. d. teutſch. Lehnrechts. Th. II. S. 1491. 9) **Ledderhoſe** Beitr. zur Beſchreibung des Kirchenſtats der heſſenkaſſel. Lande. Kaſſel 1780. **Deſſelb.** Verſuch einer Anleit. zum heſſenkaſſel. Kirchenrechte. Kaſſel 1785, neu bearbeitet von Ch. H. **Pfeiffer**. Marb. 1821. Vgl. a. **Pütter** Erört. u. Beiſp. d. teutſch. Stats- und Fürſtenrechts. Th. II. N. 14.

Digitized by Google

Verordnung vom 19. Nov. 1804 beibehalten bleiben ſoll. In ſämmtlichen Landestheilen gilt die Oberappellationsgerichtsordnung. Dem Verfahren in Strafſachen dient für eigentliche Criminalfälle in Altheſſen, Schaumburg und Hanau die peinliche Prozeßordnung vom J. 1748 zur allgemeinen Grundlage; einzelne Beſtimmungen in Beziehung auf das Fulda'ſche und Iſenburg'ſche enthalten die dieſe Landestheile betreffenden Verordnungen vom 28. und 31. December 1816. Das Verfahren in geringeren Strafſachen, inſonderheit wegen Polizeivergehen aller Art, hat durch eigne, ſeit dem Organiſationsedikte von 1821 erlaſſene, Verordnungen eine feſte Beſtimmung erhalten. An Ergebniſſen wiſſenſchaftlicher Bearbeitung iſt dieſer Rechtstheil, ſo viel inſonderheit die ältere Gerichtsverfaſſung, und das civilrechtliche Verfahren überhaupt betrifft, vorzüglich reich; dagegen um ſo dürftiger in Beziehung auf das Verfahren in Strafſachen [10]).

Als allgemeines Hilfsmittel der kurheſſiſchen Rechtsgeſchichte, und zugleich als Inbegriff von Belegen für die obige Darſtellung, dienen nun noch die hier unten verzeichneten Schriften [11]), deren vollſtändige Angabe auch nicht durch die in Mittermaier's Grundſ. des teutſchen Privatrechts (III. Ausg. §. 28b. Not. 10. S. 66) mitgetheilte Überſicht der Partikulargeſetzgebung Kurheſſens entbehrlich gemacht wird, indem dieſe den Forderungen der Vollſtändigkeit und Genauigkeit, wie ſie freilich auch nicht an einen auswärtigen Gelehrten gemacht werden können, in gar vieler Hinſicht nicht genügt. (—*r.*) *).

B. Großherzogthum Heſſen.

Lage, Gränzen, Flächenraum.

Das Großherzogthum Heſſen liegt zwiſchen dem 25° 34′ und 27° 13′ öſtlicher Länge, und zwiſchen dem 49° 15′ und 51° 18′ nördlicher Breite. Der äußerſte weſtliche Punkt iſt die Stadt Bingen, und der äußerſt öſtliche Punkt die Stadt Schlitz; gegen Süden iſt der äußerſte Punkt die Stadt Wimpfen, und gegen Norden das Dorf Eimelrod in der Herrſchaft Itter. Bemeldtes Großherzogthum iſt kein zuſammen hängender arrondirter Statskörper, ſondern iſt von mehreren fremden Gebieten durchſchnitten. Von den 3 Provinzen, in welche das Land getheilt wird, iſt die Provinz Oberheſſen von den beiden andern Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen durch Kurheſſen und das Stadt Frankfurter Gebiet getrennt, auch liegen noch mehrere kleine Parcellen in den Provinzen Oberheſſen und Starkenburg ganz iſolirt. Die Gränzen der letzteren Provinz ſind öſtlich der Main, das Königreich Baiern und das Großherzogthum Baden; ſüdlich: das letztere, der Neckar und das Königreich Würtemberg; weſtlich: der Rhein; nördlich: der Main und das Frankfurter Gebiet. Oberheſſen gränzt nördlich an das preuß. Weſtphalen und das Kurfürſtenthum Heſſen; öſtlich an letzteres; ſüdlich an daſſelbe und an das Frankfurter Gebiet; und weſtlich an Naſſau, Homburg und Preußen. Der Bezirk Itter iſt von Waldeck und Kurheſſen umgeben. Andere kleine Parcellen, gegen den Main hin, liegen ebenfalls iſolirt. Die Gränzen von Rheinheſſen ſind öſtlich: der Rhein; ſüdlich der baiernſche Rheinkreis und die preuß. Rheinprovinz; nördlich der Rhein. Der Flächenraum des Großherzogthums wird gar verſchieden, und meiſtens zu hoch angegeben. Die ſicherſte Angabe iſt die von Eckhardt zu 153¾ □Meilen.

Boden, Gebirge, Waldungen.

a) In der Provinz Starkenburg.

Die ganze Oſtſeite beinahe nimmt der Odenwald ein, an deſſen weſtlicher Seite die ſchöne Bergſtraße vorbei zieht, und das Bergland vom freundlichen Rheinthale (in den älteſten Zeiten ein großer See) ſcheidet. Die meiſten Anhöhen ſind angeſchwemmt, und zeigen große und ſchnelle unterirdiſche Veränderungen. Gegen den Main hin iſt der Boden theils eben, theils wellenförmig gehoben; er geht ebenfalls in mehrere Gattungen

10) C. Ph. Kopp ausführl. Nachr. von d. ält. und neueren Verfaſſung der geiſtl. und Civilgerichte in den fürſtl. heſſenkaſſel. Landen. 2 Bde. Kaſſel 1769 u. 71. C. F. Rothamel Anweiſung f. Juſtizbeamten mit vorzügl. Rückſicht auf Kurheſſen. Marb. 1805. G. Wagner Grundzüge der Gerichtsverf. und des unterrichterl. Verfahrens ꝛc. in Kurheſſen. Marb. 1822. II. Ausgabe 1827. C. P. T. Schwenken Darſt. d. Gerichtsbarkeit und des Verfahrens der kurheſſ. Polizeicommiſſionen als Polizeiſtrafgerichte. Schmalk. 1828. Einzelne Diſſertationen: *R. A. Möller* de judiciis inferioribus hassiacis. Rint. 1769. *Ch. Trumbach* de non recipienda appellatione in causa. politiae etc. Marb. 1763. — In beſonderer Beziehung auf Hanau: A. Carl die Natur der hanau'ſchen Ganggerichte, geſchichtlich erörtert. Hanau 1827.

11) *J. W. Waldschmids* de singularib. et antiq. in Hassia juribus. Marb. 1718. *J. Ph. Kuchenbecker* analecta hassiaca. Collect. 1—12. Marb. 1728—42. *H. C. Senkenberg* de jure Hassorum privato antiquo et hodierno. Gies. 1742. *F. Ch. Schmincke* monimenta hassiaca. T. I—IV. Cass. 1747—65. Samml. f. heſſ. Landesordnungen ꝛc. Th. I—VIII. Kaſſel 1767 bis 1816. Decisiones supr. tribunalis Hasso-Cassell. T. 1—III. Cassell. 1768. 1771. 1821. C. W. Ledderhoſe kleine Schriften. Th. I—III. Marb. 1787 u. 89. Th IV. V. Eiſen. 1792 u. 95. W. Ch. Duyſing chronologiſches Verzeichniß heſſ. Urkunden. Th. 1. Rint. 1795. U. F. Kopp Handb. z. Kenntniſſen d. heſſenkaſſelſchen Landesverf. u. Rechte. Th. I. II. Kaſſel 1796; fortgeſ. von C. F. Wittich. Th. III—VII. Kaſſel 1798—1808. B. Ch. Duyſing Annalen der Geſetzgebung ꝛc. in den kurheſſ. Landen. Bd. I. II. Rint. 1804 u. 1814. Deſſelb. neue Annalen ꝛc. Bd. I. Rint. 1817. Sammlung von Geſetzen ꝛc. für d. kurheſſ. Staten, von 1813 an, 4 Bde. B. W. Pfeiffer prakt. Ausführungen aus allen Rechtstheilen, mit Erkenntniſſen d. Oberappell. Ger. zu Kaſſel. Bd. I. II. Hanover 1825. 28. Neue Samml. d. Landesordnungen. Bd. I. (1524—1735). Kaſſel 1828. Einzelne, in die heſſiſche Rechtsgeſchichte einſchlagende Notizen findet man auch in *H. Ch. Senkenberg* medit. de univ. jure et historia. Gies. 1711. J. G. Eſtor auserl. kleine Schriften. 3 Bde. Gießen 1734—39. Deſſelb. neue kleine Schriften. 2 Bde. Marb. 1761. Marburgſche Beiträge zur Gelehrſamkeit. 5 St. Marb. 1749. 50. Heſſiſche Beiträge zur Gelehrſamkeit. 2 Bde. Frankf. 1785 u. 87.

*) Von einem ſehr angeſehenen Juriſten in Kurheſſen. (*R.*)

Digitized by Google

über, aber nicht ſo ſchnell wie an der Bergſtraße und im Odenwalde. Das einzige Gebirg dieſer Provinz iſt eben dieſer Odenwald, und in dieſem ſind die höchſten Berge: die Neukircher Höhe, 1830 — der Felsberg, 1800 — der Malchen, 1756 — der Kräh berg, 1736 — der Wirzberg, 1647 — und die Eulbacher Höhe 1553 Pariſer Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Der Boden des Odenwaldes, mehr als zu ⅓ mit Wald bedeckt, iſt im Ganzen keines Wegs unwirthbar, denn er iſt mit vielen Thälern durchſchnitten, welche anmuthig, fruchtbar und mit Forellenbächen bewäſſert ſind, auch ziehen fruchtbare Felder an den Abhängen der Berge hin. Von dem Fuße dieſes Waldgebirges zieht ſich eine große, zum Theil ſandige, doch größten Theils fruchtbare Ebene hin nach den Flüſſen Rhein und Main.

b) In der Provinz Oberheſſen.

Oberheſſen iſt größten Theils Gebirgsland, welches ſich in Oſten an die Vorgebirge der Rhön, in Weſten an die des Weſterwaldes anlehnt, und von dem kalten Vogelsberge zum Theil bedeckt wird. In Südweſten zieht ſich die Höhe oder der Taunus in das Land, wovon der Hausberg den Endpunkt ausmacht. Das Hauptgebirge iſt das des Hinterlandes, deſſen höchſte Punkte ſind: Die Sackpfeife zu 2103 Fuß, der Buchholz zu 1919, der Rachelshäuſer Kopf zu 1625, der Dünsberg mit 1409 Fuß Höhe. Des Vogelsbergs höchſte Punkte ſind: der Taufſtein zu 2347, die Sieben Ahorn zu 2281, der Hohenrodskopf zu 2292, der Geiſelſtein zu 2200, die Herchenhainer Höhe zu 2180, und der Ulrichſtein zu 1916 Pariſer Fuß Höhe. Die Wetterau wechſelt mit ſanften Anhöhen ab und hat einen ſehr fruchtbaren Boden. Die nördlichen Theile der Provinz enthalten größten Theils Berg- und Waldland, was auch in den meiſten Gegenden des eigentlichen Vogelsberges der Fall iſt, wo der Boden größten Theils mit kleinen und größeren Steinen vermiſcht iſt, und an vielen Orten Eiſenſteine enthält, wodurch die Fruchtbarkeit völlig aufhört. Die Waldungen bedecken ungefähr den dritten Theil des Flächenraums.

c) In der Provinz Rheinheſſen.

Die Oberfläche der Rheinprovinz iſt wellenförmig, abwechſelnd mit Hügeln, Thälern und kleinen Ebenen. Hohe Berge ſucht man hier vergebens; ſelbſt der Rochusberg bei Bingen iſt kaum 800 Fuß hoch. Nebſt dieſem bemerkt man den Eichelberg (bei Fürfeld), den Geiersktitel bei Finthen, den Gippel (Gipfel) bei Aspisheim, den Petersberg, Kloppsberg ꝛc. Das Klima iſt äußerſt mild und anziehend, daher auch dieſe Gegend ſchon in früheren Zeiten den Namen des Wonnegaues erhalten hat. Der Boden iſt meiſtens leimig, hier und da ſandig oder etwas ſteinig, überall aber äußerſt fruchtbar. Waldungen ſind in Rheinheſſen ſehr wenig, im Ganzen nur 13,472 Morgen, daher es ſehr an Bau- und Brennholz mangelt.

Gewäſſer.

Die Hauptflüſſe des Großherzogthums Heſſen ſind der Rhein und der Main. Der Rhein betritt dieſes Land oberhalb Worms, ſtrömt von hier in nördlicher Richtung zwiſchen den Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen nach Mainz, nimmt unterhalb dieſer Stadt ſeinen Lauf gegen Weſten, und macht bis Bingen hin, wo er das Großherzogthum wieder verläßt, die natürliche Gränze zwiſchen dieſem und dem Herzogthum Naſſau. Der Main erreicht oberhalb Seligenſtadt die Gränze des Großherzogthumes, die er aber ſchon unterhalb Offenbach verläßt und erſt bei Kelſterbach wieder betritt, worauf er ſich unterhalb Koſtheim in den Rhein ergießt. Nach dieſen bemeldeten Hauptflüſſen gehören zu den größeren der Neckar und die Lahn. Erſterer beſpült nur die Gränzen der Landrathsbezirke Wimpfen und Hirſchhorn, und fällt bekanntlich bei Manheim in den Rhein. Die Lahn betritt bei Breidenſtein die Provinz Oberheſſen, durchſtrömt die Landrathsbezirke Battenberg und Gladenbach, fließt dann durch Kurheſſen nach dem Landrathsbezirke Gießen, fließt an der Stadt dieſes Namens vorbei, und verläßt ungefähr 1 Stunde davon das Großherzogthum, und fällt bei Lahnſtein, im Herzogthum Naſſau, in den Rhein.

Von kleineren Flüſſen oder größeren Bächen ſind zu bemerken: 1) die Ohm, welche bei Merlau die Felda aufnimmt, 2) die Lumda, 3) die Wieſeck; ſodann 4) die Eder, welche die Itter aufnimmt, und unterhalb Kaſſel in die Fulda fällt, 5) die Diemel, 6) die Schwalm, 7) die Nidda oder Nied, 8) die Nidder, 9) die Wetter und 10) die Horlof, ſämmtlich in Oberheſſen. Ferner a) die Weſchnitz, b) die Modau, c) die Mimling, d) die Gerſprenz, e) die Itterbach und f) die Landbach, in der Provinz Starkenburg. Endlich in Rheinheſſen: 1) die Selz, 2) die Pfrimm, 3) die Karlsbach und 4) die Eisbach.

Seen findet man im ganzen Großherzogthume nicht, wohl aber Mineralquellen und zwar in Oberheſſen in Menge, wovon jedoch nur die bei Großkarben und Vilbel einigen Ruf haben. In der Provinz Starkenburg findet man Mineralquellen zu Auerbach und Hochſtädt, und in Rheinheſſen eine bedeutende Schwefelquelle bei Nierſtein; auch in Oberheſſen gibt es einige Schwefelquellen. Endlich trifft man in dem Großherzogthume auch Salzquellen an, nämlich: zu Salzhauſen, Wiſſelsheim und Büdingen, in Oberheſſen, zu Wimpfen in der Provinz Starkenburg, und bei Kreutznach (auf preuß. Grund und Boden) an der rheinheſſ. Gränze.

Klima.

Dieſes iſt in dem Großherzogthume Heſſen ſehr verſchieden, ſo wie Lokalität und andere phyſiſche Urſachen auf dasſelbe einwirken. Am mildeſten und der Vegetation am günſtigſten iſt das Klima in Rheinheſſen und in der Provinz Starkenburg vom Rhein und Main

24*

bis zum Odenwalde hin. Auch in der Wetterau iſt das Klima der Fruchtbarkeit des Erdreichs ſehr günſtig. Frühjahr und Sommer treten in dieſen Gegenden drei bis vier Wochen früher ein als auf dem Vogelsberge, und im ſo genannten Hinterlande der Provinz Oberheſſen, ſo wie im Odenwalde, welcher letztere jedoch noch viele Vorzüge vor dem Vogelsberge und dem Hinterlande hat. Geſund iſt übrigens das Klima allenthalben im Lande, was ſich daraus ergibt, daß in demſelben im Durchſchnitte nur der 44ſte Menſch ſtirbt, während in Holland zum Beiſpiel ſchon der 26ſte Menſch jährlich mit Tode abgeht. Im Ganzen kann man annehmen, daß nur zwei Sechstheile des Großherzogthums ein rauhes, dagegen drei Sechstheile desſelben ein gemäßigtes und ein Sechstheil ein ſehr wildes Klima haben. Zu letzterem gehört das ſo genannte Hinterland in Oberheſſen.

Kultur des Bodens. Produkte.

a) Provinz Starkenburg.

Der größte Reichthum der Provinz, und die vorzüglichſte Nahrungs- und Erwerbsquelle der Bewohner der Provinz iſt der Landbau, der immer ausgebreiteter wird. Man bauet viel Korn (Roggen), Spelz und Gerſte, Weizen in mehreren Bezirken, auch Hafer, vorzüglich ſtark im Odenwalde, wo auch viel Heidekorn gebauet wird. Die übrigen Früchte, die jedoch nicht überall, und mit gleichem Vortheile gezogen und gewonnen werden, ſind: Hülſenfrüchte, Hirſe und Welſchkorn; Kartoffeln werden allenthalben gezogen, gerathen aber am beſten im Odenwalde. Gepflanzt werden ferner: Hanf und Flachs, Reps und Mohnſamen, Tabak, Krapp, Küchengewächſe. Das Obſt iſt ein ſtarker Nahrungs- und Handelszweig, deßgleichen iſt auch der Wein, vorzüglich an der Bergſtraße, ein bedeutender Handelszweig. Der Klee- und Futterkräuterbau iſt im Odenwalde am vorzüglichſten. Auch vieles Holz hat die Provinz.

Die Viehzucht iſt ſtark im Zunehmen; hier und da ſtark im Flor. Man zieht Zug- und Maſtochſen, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel mancherlei Art. Das Wildpret iſt häufig, beſonders im Odenwalde; die Fiſcherei iſt bedeutend; köſtliche Forellen im Odenwalde. Die Pferdezucht iſt ſtärker als in den beiden andern Provinzen.

Man gewinnt und bearbeitet auch Mineralien. Eiſengruben, Eiſenwerke und Eiſenhämmer findet man im Odenwalde; Braunkohlen bei Seligenſtadt. Torf daſelbſt, und vorzüglich im alten Neckarbette. Gebrochen, und auf allerhand Art verwendet werden: Sand-, Kalk- und Mandelſteine, Granit und Sienit, Marmor u. ſ. w. Auch findet man gute Thonarten und Thonmergel. Ein unermeßliches Salzſteinlager iſt bei Wimpfen entdeckt und wird bearbeitet.

b) Provinz Oberheſſen.

Oberheſſen hat zwar weniger Produkte im Ganzen als Starkenburg und Rheinheſſen, zeigt aber mehr Induſtrie. Bei der dortigen großen Verſchiedenheit des Bodens und des Klima's kann der Ackerbau nicht von gleich großer Bedeutung ſeyn. Man bauet alle Sorten von Früchten, jedoch nicht an allen Orten und in gleicher Quantität und Qualität. In mehreren Gegenden gewinnt man nicht ſo viele Brotfrucht als man braucht, und die Kartoffeln, welche überall gedeihen, müſſen die Stelle des Brotes erſetzen. In der Wetterau iſt der Fruchtbau am einträglichſten. Man bauet auch Hirſe, Reps, Flachs, Kohlpflanzen ꝛc. Wein wird jedoch nur wenig erzielt, mehr Obſt, und in manchen Gegenden ſehr viel. Der Bau des Klees und der Futterkräuter iſt bedeutend. Holz iſt im Ganzen hinlänglich zum Bedarf vorhanden.

Die Viehzucht macht einen wichtigen Zweig der Landwirthſchaft aus, namentlich die Rindviehzucht und die Schweinezucht; letztere macht einen wichtigen Nahrungs- und Handelszweig aus. Nicht ſo bedeutend iſt die Schafzucht; auch iſt die Pferdezucht das nicht, was ſie ſeyn könnte und ſollte. Das Hauptgeſtüte iſt zu Ulrichſtein. Federvieh wird reichlich gezogen, beſonders in der Wetterau. Wildpret aller Art (mit Ausnahme der wilden Schweine, welche ſeltener ſind) findet man häufig. Fiſche mancherlei Art liefern die Flüſſe, Bäche und Teiche. Das Mineralreich iſt in Oberheſſen beſſer ausgeſtattet, als in beiden andern Provinzen. Es liefert zwar nur wenig Kupfer, aber deſto mehr Eiſen, und viele Braunkohlen. Mehrere Mineralquellen und einige, jedoch unbedeutende, Salzquellen ſind vorhanden. Von Steinarten findet und bricht man: Baſalt, Kalkſteine, Dachſchiefer, Tufſtein ꝛc., auch findet man Erdharz und Torf.

c) Provinz Rheinheſſen.

Die Feldwirthſchaft iſt in der Rheinprovinz im größten Flor. Der Ackerbau geſchieht meiſtens mit Ochſen, hier und da auch mit Pferden. Häufig wird das Land gartenmäßig gebauet. Man pflanzt alle Sorten von Getreide, beſonders Weizen und Spelz mit großem Vortheile, Hafer aber am wenigſten. Die Kartoffeln gerathen nicht ſo gut und wohlſchmeckend, als in den andern Provinzen. Der Wein iſt das vorzüglichſte und einträglichſte Produkt in Rheinheſſen. Obſt wird auch viel gewonnen, deßgleichen auch viel Öl durch den Reps. An Wieſen und Holz iſt Mangel. Futterkräuter und mancherlei Gemüſe werden häufig gebauet. Die Rindviehzucht iſt zwar hier und da in ſehr gutem Stande, jedoch im Ganzen verhältnißmäßig gegen die beiden andern Provinzen ſehr gering. Die Pferdezucht iſt völlig unbedeutend, weil es an Heu und Hafer fehlt. Ganz geringfügig iſt auch die Schafzucht, und die Schweinezucht nur zur eigenen Konſumtion. Wild gibt es wenig, zahmes Geflügel und Fiſche aber deſto mehr. Von Mineralien findet man Kalkſteine in großer Menge, Baſalt nur wenig. Einige Eiſengruben ſind vorhanden, auch Salz- und Mineralquellen.

Kunſtfleiß und Handel.

Nirgend iſt der Kunſtfleiß und Handel ſo rege und das Fabrikweſen ſo ſtark, als in Offenbach. Man

Digitized by Google

findet dort — zu den gröſseren Fabrikanſtalten gehörig — eine Kutſchenfabrik, eine Tabaksfabrik, eine Wachstuchfabrik, eine Wachsbleiche und Wachslichterfabrik, eine Fabrik von lakirten Blechwaren, fünf Brieftaſchen- und Etuisfabriken, und 4 Hutfabriken. Außer dieſen ſind noch mehrere Fabriken und Manufakturen von geringerem Umfange daſelbſt, namentlich von Fayence und Steingut, Bleiweiß, Saffian- und ſonſtigem Leder, Regen- und Sonnenſchirmen, baumwollrnen und wollenen Waren, Doſen, Wagebalken, Bijouterien, Violinſaiten, Spielkarten u. ſ. w. Ferner ſind daſelbſt: eine Baumwolle-Maſchinenſpinnerei, mrhrere Steindruckereien, eine Schrift- und Schnittgießrrri, 4 Buchdruckereien, eine Kupferdruckerei u. ſ. w. In andern Städten und Bezirken findet man: eine Tabaks- und zwei Spielkartenfabriken, dann eine Fabrik von gefärbtem Papier in Darmſtadt. Eine brdeutrnde Wollwarenfabrik befindet ſich auf der Krappmühle bei Pfungſtadt. Tuchmanufakturen ſind vorzüglich zu Beerfeldrn, Erbach, Michelſtadt und Seligrnſtadt. Eine Fabrik von geſtrickten Wollwaren befindet ſich zu Mühlheim. In den Waldenſer Kolonien im Odenwalde werden Strümpfe fabrikmäßig bearbeitet. In Neckarſteinach und Umſtadt befinden ſich Lederfabriken. Eiſrnhämmer und Eiſengießereien ſind im Odenwalde, auch ſehr viele Frucht- und andere Mühlen, namentlich eine Pulvermühle. Saline zu Wimpfen.

Oberheſſen zeichnet ſich durch Gewerbſamkeit ſehr vorzüglich aus. Man findet darin viele, zum Theil bedeutende, Fabriken und Manufakturen, namentlich in Leinen- und Wollenzeug. In mehreren Landrathsbezirken ſind die Spinnereien und Webereien in Leinen ein Hauptgewerbe, und an vielen Orten werden die Leinwandwebereien fabrikmäßig betrirben. Die Tuchmanufakturen ſind häufig und am beſten beſtellt in Alsfeld, Schotten, Biedenkopf ꝛc. Fabricirt werden ferner: Teppiche, Flanelle, ganz und halbwollene Zeuge, wollene Strümpfe, Beinkleider ꝛc. Von den Züchtlingen in Marienſchloß werden allerhand Fabrikate verfertiget. Tabaksfabriken zählt Oberheſſen nur zwei. Die Roth- u. Weißgärbereien werden jedoch lebhaft betrieben. Papier wird in Oberheſſen ziemlich viel verfertiget, aber nur in einigen die feinrre Sorte. Glanzpappen, zur Appretur der Tücher, werden von ganz vorzüglicher Art in den Papierfabriken zu Obereſchbach und Schlitz verfrrtiget. Branntweinbrennereien ſind in Oberheſſen häufig und einträglich.

Eiſenhämmer beſtehen: bei Biedenkopf, Battenberg, Hatzfeld, Breitenſtein, Gladenbach, Schellhauſen, Niederbeſſingen, Hirzenhain und im Bezirke Büdingen. Eiſenſchmelzen ſind in der Friedrichshütte, bei Laubach und in der Ludwigshütte bei Biedenkopf; Kupferhütten zu Thalitter und Breitenbach. Ein Blaufarbrnwerk zu Obbornhofen. Frucht- und andere Mühlen in Menge. Salinen ſind zu Salzhauſen und Wieſelsheim. An erſterem Orte iſt eine Badeanſtalt.

Die Ausfuhr beſteht meiſtens in Fabrikaten, dann auch in Holz, getrocknetem Obſt, Branntwein, Potaſche ꝛc. Mehr Einfuhr als Ausfuhr. Eine Handelsſtadt hat Oberheſſen nicht, wohl aber viele Kunſtſtraßen zum Vortheile des Handels und Verkehrs.

In Rheinheſſen hat der Kunſtfleiß nur wenig Fortſchritte gemacht; die mriſtrn Hände brſchäftigt der Wein- und Ackerbau. Nur allein die Stadt Mainz hat bedeutende Manufakturen und Fabrikrn, wrlche ſchöne Waren und Kunſtprodukte lirfern. Man zählt zwar in der Provinz 840 Leineweber; ſie arbeitrn aber bloß für den Hausbrdarf. Am bedeutendſten ſind die Lederfabriken, und man verfertigt in Rheinheſſen das meiſtr und brſte Sohlleder, dann auch ſchönen Saffian und andere feine Lederarten. Branntwrin wird virl grbrennt und ausgeführt. Eben ſo iſt es auch mit der Eſſigſiederei. Was die Provinz ausführt, beſteht meiſtens in Landesprodukten, dahin gehörrn: vorzügtich Wein, dann Früchte, Öl, Kleeſamen, Branntwein, Eſſig ꝛc. Dagegen braucht und bezieht dieſrlbe gar Vieles vom Auslande. Der Tranſit- und Speditionshandel hat ſeinrn Hauptſitz zu Mainz, und er wird befördert theils durch die Flüſſe, theils durch die großen Straßen nach Frankreich und die Niederlande. Die Dampfſchifffahrt auf dem Rheine iſt bereits in vollem Glanze.

In allen drei Provinzen beſteht, in Verbindung mit dem königl. preuß. State, eine ſtarke Mauth (Eingangs- und Ausgangszölle), namentlich für den Eingang ausländiſcher Fabrikate.

Münzen, Maß und Gewichte.

Von neueren Münzen, welche im Lande geſchlagen worden, kennt man keine andere als: Zehnguldenſtücke in Gold, große- oder Kronenthaler, à 2 fl. 42 kr. und ſo gennante Sechskrruzerſtücke in Silber, endlich auch Häller oder Pfennige in Kupfer. Übrigens geſchehen die Zahlungen nach dem Vier und zwanzig Guldenfuß, d. h. es wird die Mark, zu 20 Gulden ausgeprägt, zu 24 Gulden angenommen und ausgegeben. Der preuß. Thaler wird in den Statskaſſen und im Handel zu 1 fl. 45 kr. berechnet. Der Gulden macht alſo $\frac{4}{7}$ eines preuß. Thalers oder 60 Krruzer. Vier ſolcher Thaler geben 7 Gulden.

Was die neurn Maße und Gewichte betrifft, welche im J. 1818 in allen 3 Provinzen des Großherzogthums gleichförmig eingeführt wurden, ſo beſtehen dieſelbe nach folgendem Syſteme:

1) Längenmaße. Der vierhundertmillionſte Theil des Erdquadranten iſt die Grundeinheit, aus welchem alle Maße und Grwichte im Großherzogthum Heſſen abgelritet werden. Dieſe Einheit iſt der Zoll, deren 12 auf einen Werkfuß gehen. Vier und zwanzig dieſer Zolle bilden die Elle, welche in Halbe-, Viertheil- und Achttheil-Elle eingetheilt wird. Zehn Normalzolle bilden den techniſchen Fuß, wovon 10 das Decimalklafter bildrn.

2) Flächenmaß. Ein Morgen enthält 400 Decimalquadratklafter, oder 40,000 Drcimal-Quadratfuß. Eine Decimal-Quadratklafter begreift 100 Deci-

Digitized by Google

mal-Quadratfuß. Das Viertel eines Morgens enthält 100 Decimal-Quadratklafter.

3) Körpermaße. Ein Decimal-Kubikklafter enthält 1000 Decimalkubikfuß = 1 Million N. K. Zolle. Ein Decimalkubikfuß iſt = 1000 N. K. Zolle.

4) Hohlmaße. Die Einheit der Hohlmaße iſt der Kubikzoll, deren 32 das Mäßchen bilden. Vier Mäßchen geben das Geſcheid, 4 Geſcheide den Kumpf, 4 Kümpfe das Simmer und 4 Simmer das Malter. Alle dieſe Maße ſind Strichmaße; jede andere Meſſungsmethode iſt verboten.

Für Flüſſigkeiten dient dieſelbe Einheit, wie für trockene Sachen. Der Schoppen iſt = 32 Kubikzolle, 4 Schoppen geben die Maß und 4 Maß das Viertel. Zwanzig Viertel gehen auf die Ohm.

5) Gewichte. Die Einheit derſelben iſt ein Normalkubikzoll deſtillirtes Waſſer bei ſeiner größten Dichte. Dieſe Einheit iſt das Loth, welches in 4 Quentchen, und jedes in 4 Richtpfennige getheilt wird. Zwei und dreißig Lothe geben das Pfund, und 100 Pfund den Zentner.

Nach dem Apothekergewicht, welches noch beibehatten wird, enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 8 Drachmen, 1 Drachme 3 Skrupel, 1 Skrupel 20 Gran, und 1 Gran 0,0040 neue Loth.

Einwohner. Wohnungen.

Die Zahl der Einwohner im ganzen Großherzogthume Heſſen war im Jahre 1824 671,789, iſt aber ſeitdem bedeutend geſtiegen. Es kommen alſo auf eine □Meile 4419 Selen. In der Provinz Starkenburg leben auf einem Flächenraume von 54 □Meil. 235,274, und auf einer □Meile 4357 Selen. Die Provinz Oberheſſen zählt in einem Flächenraume von 74 □M. 257,914 und auf einer □M. 3478 Selen. Am bevölkertſten iſt die Provinz Rheinheſſen, welche 7145 Einwohner auf jede der 25 □M. ihres Flächenraums, im Ganzen aber 178,591 Einw. zählt. In Anſehung der Religion iſt die Mehrzahl der Einw. der proteſtantiſchen Konfeſſion zugethan. Man zählt nämlich im Großherzogthume 482,182 Proteſtanten und nur 167,720 Katholiken. Die Zahl der Mennoniten ꝛc. iſt 1277, und jene der Juden 20,600. Was den Charakter der Bewohner dieſes Landes betrifft, ſo iſt Folgendes davon kurz zu bemerken: Temperament und Sitten derſelben ſind ſehr verſchieden, gleich der Beſchaffenheit ihres Bodens und Klima's. Weinland, Fläche, Waldgegend, freigebige oder karge Natur, Kultus, frühere Verfaſſung u. ſ. w. haben Einflüſſe auf dieſelben. So iſt der Starkenburger im flachen Lande, namentlich an der edlen Bergſtraße, von dem Odenwalder ſehr verſchieden, doch iſt letzterer kein gewöhnlicher Bergbewohner, ſondern ſchon mehr aufgehellet, und ſehr fleißig in der Bearbeitung ſeines Bodens, was der ſtets wachſende Flor ſeines Hochlandes beweiſet. Dagegen hat er nicht die einfachen, reinen Sitten, die gewöhnlich in Bergländern herrſchen. Eben ſo unterſchieden ſind auch in Oberheſſen die Wetterauer von dem Vogelsberger und dem Hinterländer. Letzterer gleicht zwar ſo ziemlich dem Vogelsberger, doch iſt er minder kräftig; er altert früher, und trägt die Spuren ſchweren Tagwerkes. Doch jenſeits des Rheins finden wir ein anderes Volk. Sein Boden, ſeine Schickſale, ſeine Verfaſſung erklären es zur Genüge. Der Rheinheſſe (Bewohner des Wonnegaues), ein ſchöner, kräftiger Menſch, iſt lebhaft und lebensfroh; Gaſtfreundſchaft iſt ein Hauptzug ſeines Charakters. Trotz ſeines etwas leichten Sinnes, trotz der Revolution und langer Kriegszeit, iſt ſeine Moralität immer noch ſo gut als die des rechten Ufers. Im Ganzen enthält das Großherzogthum Heſſen 66 Städte, 2225 Flecken, Dörfer, Höfe, einzelne Mühlen, und 98,994 Häuſer. Die größten und ſchönſten Flecken und Dörfer ſind in Rheinheſſen, an der Bergſtraße, in der vormaligen Obergrafſchaft Katzenellenbogen und in der Wetterau. Von den Städten iſt Mainz die größte und bevölkertſte und Darmſtadt die ſchönſte.

Statsverfaſſung.

Die Verfaſſung des Großherzogthums Heſſen, welche früher ganz monarchiſch war, iſt ſeit dem Jahre 1820 durch Landſtände beſchränkt. Die Verfaſſungsurkunde erſchien am 17. December 1820. Der Hauptinhalt derſelben iſt folgender: Der Großherzog iſt Oberhaupt des States. Seine Perſon iſt heilig und unverletzlich. Er vereinigt in ſich alle Rechte der Statsgewalt, und übt ſie unter den, von ihm gegebenen, in der Verfaſſungsurkunde feſtgeſetzten, Beſtimmungen aus. Die Regirung iſt in dem großherzogl. Hauſe erblich nach Erſtgeburt und Linealfolge. In Ermangelung eines, durch Verwandtſchaft oder Erbverbrüderung zur Nachfolge berechtigten, Prinzen geht die Regirung auf das weibliche Geſchlecht über. Zu den Grundzügen der heſſiſchen Verfaſſung, die Rechte und Pflichten der Heſſen betreffend, gehören: Freiheit der Perſon, des Gewiſſens und des Eigenthums, mit geſetzlicher Beſchränkung des Mißbrauchs. Gleiche ſtatsbürgerliche Verbindlichkeiten und gleiche Theilnahme an den Statslaſten; gleiches Recht aller Eingebornen zu allen Graden des Statsdienſtes. Gleichheit der Geſetze; Gleichheit vor dem Geſetze; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen. Die Verfaſſung iſt landſtändiſch. Die Landſtände bilden zwei Kammern. Die erſte bilden die Prinzen des großherzogl. Hauſes, die Häupter der ſtandesherrlichen Familien, der Senior der Familie Riedeſel, im Beſitze der Erbmarſchallwürde, der katholiſche Landesbiſchof, ein proteſtantiſcher Prälat, der Kanzler der Landesuniverſität, und die für ihre Lebenszeit dazu berufenen ausgezeichneten Statsbürger. Die zweite Kammer wird aus Wahldeputirten des Adels, der wichtigſten Städte und des Landes gebildet. Ohne die Zuſtimmung der Kammern, welche wenigſtens alle 3 Jahre zuſammen berufen werden, kann keine Auflage ausgeſchrieben oder erhoben werden. Kein Geſetz kann ohne ihre Beiſtimmung gegeben, aufgehoben oder verändert werden.

Digitized by Google

Sie haben das Recht, dem Großherzoge Alles vorzutragen, was ſie für geeignet halten, als eine gemeinſchaftliche Beſchwerde, oder als ein gemeinſchaftlicher Wunſch, vor ihn gebracht zu werden u. ſ. w. — Die Verfaſſung ſelbſt kann nur mit Zuſtimmung beider Kammern abgeändert oder erläutert werden. Übrigens nimmt der Großherzog im teutſchen Bunde die neunte Stelle ein, hat 3 Stimmen im Plenum, und genießt alle mit der königl. Würde verbundenen Vorzüge. Das Recht der Erſtgeburt iſt ſeit 1608 in dieſem Regentenhauſe eingeführt. Mit 18 Jahren wird der Großherzog volljährig. Vormünderinn iſt die Mutter oder der nächſte Agnat. Heſſenkaſſel und Heſſendarmſtadt haben gleiche Erbverbrüderungen. Des Großherzogs Titel iſt: Großherzog von Heſſen und bei Rhein. Er führt das Prädikat königl. Hoheit, Söhne desſelben haben das Prädikat Hoheit, die übrigen Agnaten aber nur Durchlaucht. Das Wappen des Großherzogs und des Landes iſt ein mit einer Königskrone gedeckter Schild, der mit einem Hermelinmantel umhangen iſt. In demſelben ſteht im blauen Felde ein gekrönter ſilberner und rothgebälkter Löwe, in der rechten Tatze ein Schwert haltend. Der im J. 1807 geſtiftete Haus- und Verdienſtorden hat 5 Klaſſen, 2 für Großkreuze, 1 für Kommandeurs und 2 für Ritter. Das Ordenszeichen iſt ein weiß emaillirtes roth eingefaßtes Maltheſerkreuz. In der Mitte ſieht man auf ſchwarzem Grund eine grüne Krone, halb von Lorber, halb von Eichenlaub, mit der Umſchrift: Gott, Ehre, Vaterland. In der Mitte der Kehrſeite ſieht man auf rothem Grund den goldenen Buchſtaben L von einem weißen Band umgeben, mit den Worten: Für Verdienſt. Das Band, woran das Kreuz getragen wird, iſt ſchwarz und roth eingefaßt. Die höchſten Hofchargen ſind: der Oberſtkämmerer, der Oberhofmeiſter, der Oberhofmarſchall — Präſident des Oberhofmarſchallamts — der Oberſtallmeiſter und der Hofmarſchall.

Einen beſonderen Hofſtat hat die Großherzoginn, deßgleichen auch der Groß- und Erbprinz. Die Reſidenzen ſind zu Darmſtadt und Mainz; für die Großherzoginn insbeſondere zu Auerbach.

Statsverwaltung.

Dieſe wird von dem Großherzog, als Oberhaupt des States geleitet. Die geſetzgebende Gewalt theilt er mit den Ständen, die vollziehende iſt ganz in ſeiner Hand. Die erſte und oberſte Landesſtelle iſt das geheime Statsminiſterium, welches aus 4 Departements beſteht, nämlich a) des Inneren und der Juſtiz, b) der auswärtigen Angelegenheiten und des großherz. Hauſes, c) der Finanzen, und d) des Krieges. Den 3 erſteren Departements ſtehen 2 Miniſter vor, das 4te aber ſteht unter den unmittelbaren Befehlen des Großherzogs und hat einen Präſidenten.

Das Miniſterium des Innern und der Juſtiz hat, in erſter Eigenſchaft, die Oberaufſicht auf die geſammte Regirungsverwaltung und Polizei, ſo wie die Erlaſſung der Reglementär-Verfügungen, welche hierauf Bezug haben. Als Departement der Juſtiz hat ſolches die Oberaufſicht über ſämmtliche Ober-, Mittel- und Untergerichte im Großherzogthum, und die Anſtellung oder Beſtätigung aller bei denſelben nöthigen Perſonen. Die Functionen der übrigen Miniſterial-Departements zeigt ſchon ihre Benennung im Allgemeinen an.

Neben dem Statsminiſterium beſteht ein Statsrath, welcher zuſammengeſetzt iſt: aus dem Groß- und Erbprinzen und den Prinzen des Hauſes, welchen der Zutritt zu demſelben aufgetragen wird, ſodann die Miniſter und geheimen Statsräthe des Miniſterialdepartements, und mehrern anderen, beſonders dazu beſtimmten Statsräthen.

Der Statsrath iſt theils oberſte berathende Stelle, theils auch entſcheidende oberſte Behörde. Letzteres namentlich in Kompetenzſtreitigkeilen zwiſchen Juſtiz- und Verwaltungsbehörden, in allen Recurſen von den Entſcheidungen der Verwaltungsbehörden in Adminiſtrativ-Juſtizſachen u. ſ. w.

Zu den Kollegien und Statsanſtalten, welche ſich auf das ganze Land beziehen, gehört 1) die Ober-Finanzkammer zu Darmſtadt, welche dem Miniſterium der Finanzen untergeordnet iſt. Sie hat einen Präſidenten, und theilt ſich in 2 Sectionen, von welchen jede einen Direktor und einen beſonderen Wirkungskreis hat, welcher ſehr ausgedehnt iſt. Daß ſämmtliche Statsfinanzen dahin gehören, verſteht ſich von ſelbſt. Ferner iſt hier zu bemerken: 2) die Oberbau-Direktion, 3) die Oberforſt-Direktion und das Oberforſtgericht, 4) die Rechnungskammer, 5) die Hauptſtatskaſſe, 6) die Statsſchulden-Tilgungskaſſe, und 7) die Hauptreſtenkaſſe. Endlich auch die Landesuniverſität Gießen.

Als oberſte Juſtizkollegien beſtehen: a) das Oberappellationsgericht zu Darmſtadt für die Provinzen Starkenburg und Oberheſſen; b) der Kaſſationshof für Rheinheſſen; c) das Oberkriegsgericht zu Darmſtadt für alle 3 Provinzen. Die Provinzialbehörden des Landes ſind: 1) die 3 Regirungen zu Darmſtadt, Gießen und Mainz, als oberſte Adminiſtrativbehörden; 2) die Kirchen- und Schulrathskollegien zu Darmſtadt und Gießen, und das Kirchenrathskollegium in Mainz. Den erſteren ſind die ſtandesherrlichen Konſiſtorien untergeordnet; 3) die Juſtizkollegien (Hofgerichle) zu Darmſtadt und Gießen, mit den untergeordneten peinlichen Gerichten in beiden Städten; 4) die ſtandesherrlichen Juſtizkanzleien; 5) das Obergericht zu Mainz, als Appellationsgericht des dortigen Kreisgerichtes und des Handelsgerichtes.

Die Lokalbehörden des Großherzogthums ſind: 1) die Landräthe, als adminiſtrative Mittelbehörden zwiſchen den Provinzialregirungen und den Bürgermeiſtereien oder den Gemeindevorſtänden; ſie beſtehen aber nur in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen. In der Provinz Rheinheſſen iſt noch keine adminiſtrative Mittelbehörde zwiſchen der Provinzialregirung und den

Digitized by Google

Bürgermeiſtereien angeordnet, daher die Bürgermeiſter unmittelbar unter der Regirung zu Mainz ſtehen. 2) Die Landrichter und Friedensrichter. Erſtere beſtehen noch in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen, und wird von denſelben die Straf-, Juſtiz- und die Civilgerichtsbarkeit erſter Inſtanz verwaltet. Die Friedensrichter beſtehen noch in der Provinz Rheinheſſen. Sie erkennen in allen perſönlichen und Mobiliarſachen bis zu einem Werthe von 50 Franken in erſter und letzter Inſtanz, und bis zum Werthe von 100 Fr. in erſter Inſtanz u. ſ. w.

Handelskammern beſtehen zu Mainz und Offenbach, welche in allen Handelsangelegenheiten an das Miniſterium des Innern zu berichten haben.

Für die Medicinalverwaltung beſtehen Medicinalkollegien zu Darmſtadt und Mainz. Für die Geſundheitspolizei und die gerichtlich-mediciniſchen Functionen ſind in allen Landrathsbezirken Phyſikate angeordnet. In Rheinheſſen ſind für alle Kantone Kantonsärzte angeſtellt.

Zur Erhebung und Verwaltung ſämmtlicher Kameral- und Forſtdomänen-Einkünfte ſind in allen drei Provinzen Rentämter angeordnet, welche in der Provinz Rheinheſſen auch die Einregiſtrirungs-Gebühren zu erheben haben.

Zur Erhebung und Verwaltung der direkten und indirekten Steuern ſind in den beiden Provinzen Starkenburg und Oberheſſen mehrere Lokalbehörden angeordnet, namentlich: Obereinnehmer (7 an der Zahl), Diſtriktseinnehmer, Steuerkommiſſäre, Ortseinnehmer ꝛc. in 41 Steuerbezirken.

In der Provinz Rheinheſſen ſind für die Erhebung der direkten Steuern 51 Einnehmer angeſtellt, zu deren Kontrolirung 6 Steuerkontrole-Bezirke beſtehen.

Was die Forſtverwaltung betrifft: ſo ſteht nur noch die Bewirthſchaftung der Dominial- und Kommunalwaldungen unter der Leitung der Statsregirung, indem die ſtandesherrlichen und patrimonialgerichtsherrlichen Waldungen der freien Bewirthſchaftung ihrer Eigenthümer — jedoch unter der Oberaufſicht der Statsregirung — überlaſſen worden ſind. Zum Behufe der Forſtverwaltung ſind die Waldungen in Forſte, Forſtreviere und Schutzbezirke eingetheilt. Den Forſten ſtehen Forſtinſpektoren, den Forſtrevieren Revierförſter und den Schutzbezirken Forſtſchützen vor.

Von der kirchlichen Verwaltung iſt Folgendes zu bemerken: Die proteſtantiſche Kirche und Geiſtlichkeit ſteht unter der Verwaltung und Aufſicht der Inſpektoren, und iſt zu dem Ende in 46 Inſpektoratsbezirke eingetheilt; doch befinden ſich noch einige Pfarreien, welche, wegen ihrer iſolirten Lage, zu keinem dieſer Bezirke gehören.

Die katholiſche Kirche und Geiſtlichkeit, zu dem biſchöflichen Generalvikariate von Mainz gehörig, iſt in 11 Landkapitel eingetheilt, wovon jedem, in der Regel, ein Landdechant vorſteht.

Statseinnahme und Ausgabe.

Die Statseinnahme fließt im Großherzogthume Heſſen a) aus den Domänen und Regalien, wovon erſtere in Kammeral- und Forſtdomänen eingetheilt werden; b) aus den direkten und indirekten Steuern, und c) noch aus andern Quellen.

Der Ertrag der Domänen wurde in der Finanzperiode von 1827 bis 1829 auf 1,439,487 fl. und jener der Regalien auf 43,419 fl. veranſchlagt. Der Ertrag der direkten und indirekten Steuern ward für dieſelbe Periode zu 4,348,026 fl. angeſchlagen. Aus verſchiedenen Quellen wurde der Zufluß zu 47,909 fl. berechnet. Im Ganzen ſollte alſo die Statseinnahme betragen 5,878,641 fl.

Die Statsausgaben wurden auf die nämliche Summe berechnet, und zwar: 1) an Laſten und Abgängen, 489,025 fl.; 2) zur Verzinſung der Statsſchuld, 618,893 fl.; 3) für Penſionen, 506,000 fl.; 4) für Bedürfniſſe des großherzoglichen Hauſes und Hofſtates, 835,127 fl.; 5) für das Militär, 911,929 fl.; 6) für das geh. Statsminiſterium, den Statsrath ꝛc. 89,100 fl.; 7) für das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, 4616 fl.; 8) in Geſchäftszweigen des Miniſteriums des Innern ꝛc. 4,523,166 fl.; 9) in Geſchäftszweigen des Miniſteriums der Finanzen, 1,352,477 fl.; 10) an allgemeinen Koſten im Kollegienhauſe, 2998 fl., in Summa: 5,878,641 fl. wie oben angegeben worden.

In Betreff des Zollweſens oder der Mauth wurde im J. 1828 zwiſchen dem Königreiche Preußen und dem Großherzogthume Heſſen eine Übereinkunft abgeſchloſſen und bekannt gemacht, worin die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsabgaben durch ein neues Zoll- und Handelsſyſtem, ſo wie der Tarif und die Art der Erhebung feſt beſtimmt werden. Hierdurch verändert ſich dann auch die Statseinnahme und Ausgabe, wovon jedoch jetzt ſchon die Summen nicht können angegeben werden.

Die Summe der Statsſchulden betrug zu Ende des Jahres 1828, 14 Millionen 258,570 fl., wovon jedoch nur 13,870,197 fl. zu verzinſen ſind.

Der großherzogl. heſſiſche Militäretat, deſſen Koſten auf 911,929 fl. veranſchlagt ſind, beſteht aus einem General der Infanterie, 5 Generallieutenants und 3 Generalmajors, und aus folgenden Armeekorps-Abtheilungen, nämlich: einem Generalſtabe mit einer Sappeurcompagnie, einer Garde du Corps, einem Garderegiment Chevaurlegers, einer Gensd'armerie (zu Pferd und zu Fuß), einem Reitenden- und Fußartilleriekorps, zwei Infanteriebrigaden, jede zu 2 Regimentern, und jedes Regiment zu 2 Bataillons, endlich jedes Bataillon aus 5 Kompagnien beſtehend. Das ganze Armeekorps enthält beinahe 9000 Mann.

Das Kontingent, welches der Großherzog zum teutſchen Bundesheere zu ſtellen hat, beſteht in 9293 Mann, wovon 6198 zum activen Heere und 3098 zur Reſerve beſtimmt ſind. An Kanonen gehören zum Ganzen 18 Stück. Dieſes großherzogl. Kontingent gehört

Digitized by Google

zum 8ten Armeekorps des Bundesheeres, und zur 3ten Diviſion desſelben. Eine Hauptfeſtung des Landes und des teutſchen Bundes iſt die Bundesfeſtung Mainz, welche vom öſtreich'ſchem und preußiſchem Militär als Garniſon beſetzt iſt. Großherzogl. heſſiſche Garniſonen ſind zu Darmſtadt, Worms, Friedberg und Offenbach. Der Waffendienſt iſt auf 6 Jahre feſtgeſetzt, und nach zurückgelegtem 20ſten Jahre iſt jeder Waffenfähige, wenn ihn das Los trifft, zu dienen verbunden.

Anſtalten für Wiſſenſchaften, Künſte und Erziehung.

Das Großherzogthum Heſſen beſitzt eine Univerſität zu Gießen, welche gegenwärtig 30 Profeſſoren und 11 Privatdocenten zählt. Von erſteren gehören 7 zur theologiſchen, 7 zur juridiſchen, 6 zur medieiniſchen und 10 zur philoſophiſchen Fakultät. Die Anzahl der Studirenden beläuft ſich ungefähr auf 360. Die Einkünfte der Univerſität betragen gegenwärtig 50,200 fl. Außer der Univerſität beſteht in Gießen eine Forſtlehranſtalt, bei welcher die Unterrichtsgegenſtände von 10 Lehrern vorgetragen werden, welche jedoch meiſtens zur Univerſität gehören.

Landesgymnaſien ſind zu Darmſtadt, Gießen, Mainz, Büdingen und Bensheim. Nebſt dieſen iſt noch ein Gymnaſium zu Worms, dann ſind Progymnaſien zu Offenbach und Bingen. In Friedberg iſt eine lateiniſche Vorbereitungsſchule; deßgleichen auch zu Wimpfen. Letztere iſt jedoch im Abgange.

Die Realſchulen zu Darmſtadt und Mainz dienen zur erweiterten Bildung ſolcher Jünglinge, die ſich den höheren bürgerlichen Gewerben, der Handlung, dem Fabrik- und Manufakturweſen und andern techniſchen Induſtriezweigen widmen; daher ſind mit denſelben auch techniſche Schulen verbunden. Zu Bingen ſoll das Gymnaſium ebenfalls in eine Realſchule verwandelt werden.

Die Elementarſchulen in den Städten und auf dem Lande, welche die Grundlage der wahren Volksbildung ſind, werden von der Statsregirung ſehr berückſichtigt. Man zählt gegenwärtig im ganzen Lande gegen 1250 Elementarſchulen. Mit mehreren derſelben ſind auch Induſtrieſchulen verbunden.

Außer dieſen allgemeinen Volks- und Gelehrtenſchulen gibt es im Großherzogthume Heſſen auch öffentliche Anſtalten für beſondere Zwecke. Dahin gehören: a) das biſchöfliche Seminarium zu Mainz zur Bildung von angehenden katholiſchen Geiſtlichen, womit eine Gymnaſialanſtalt von 6 Klaſſen verbunden iſt; b) das proteſtantiſche Schullehrer-Seminar zu Friedberg und das katholiſche zu Bensheim; c) das philologiſche Seminarium zu Gießen; d) die Zeichnenſchule zu Darmſtadt; e) die ſehr wohl beſtellte Militärſchule daſelbſt, welche aus 3 Klaſſen beſteht, und gegenwärtig 12 Lehrer hat; f) die Hebammenſchulen zu Mainz und Gießen, mit einer Entbindungsanſtalt an beiden Orten.

Sammlungen für Wiſſenſchaften, Künſte und Alterthümer befinden ſich in mehreren Städten und auf dem Lande. Am vorzüglichſten iſt das großherzogl. Muſeum zu Darmſtadt, das eine ſehr zahlreiche Bibliothek, eine Gemäldegalerie, eine Kunſt-, Münz- und Naturalienſammlung, einen Antikenſaal, eine Waffenſammlung und mehreres Andere enthält.

Zu Mainz iſt eine ſtädtiſche Bibliothek, eine Bildergalerie (jedoch unbedeutend) und mehr andere ſchöne Sammlungen, namentlich von römiſchen Alterthümern.

Zu Gießen findet man bei der Univerſität mehrere Bibliotheken, einen botaniſchen und Forſtgarten, ein chemiſches Laboratorium, eine Sternwarte, eine Sammlung von phyſikaliſchen Inſtrumenten, von Mineralien, aus der Zoologie u. ſ. w., ein anatomiſches Theater, ein Klinikum ꝛc. Privatbibliotheken von Bedeutung ſind zu Höchſt und Laubach, Kunſt- und Alterthümerſammlungen zu Erbach, Offenbach, Ziegenberg, Mainz und Worms.

Kirchliche Verhältniſſe.

Jedem Einwohner des Großherzogthums iſt vollkommene Gewiſſensfreiheit zugeſichert. Die drei chriſtlichen Kirchenconfeſſionen genießen gleiche bürgerliche und politiſche Rechte. Die proteſtantiſche Kirche erkennt, wie überall, den Landesherrn als ihren Biſchof, welcher durch die großherzogl. Kirchenraths-Kollegien in Darmſtadt, Gießen und Mainz repräſentirt wird. Für die katholiſche Kirche iſt ein Konkordat mit dem Papſte abgeſchloſſen, vermöge deſſen ein Biſchof zu Mainz für das ganze Großherzogthum ſeyn ſoll; derſelbe iſt aber bis jetzt noch nicht ernannt, und werden die biſchöflichen Angelegenheiten durch das Generalvikariat zu Mainz beſorgt; doch ſtehen die katholiſchen Geiſtlichen, ſo wie die Kirchen- und Schulſachen, ſo weit ſolche nicht unmittelbar zu dem Reſſort des Biſchofs gehören, unter den Kirchen- und Schulrathskollegien in Darmſtadt und Gießen.

Unter der Oberaufſicht des Kirchen- und Schulrathes zu Darmſtadt ſtehen auch die ſtandesherrlichen Konſiſtorien zu Erbach, König, Michelſtadt und Offenbach; zur Oberaufſicht des Kirchen- und Schulrathes zu Gießen gehören die ſtandesherrlichen Konſiſtorien zu Büdingen, Gedern, Hungen, Lich, Rödelheim und Schlitz. Die Zahl der proteſtantiſchen Pfarreien in den 3 Provinzen iſt 425, und die der katholiſchen iſt 145.

Sanitäts- und Medicinalweſen.

Die Behörde, von welcher die oberſte Leitung desſelben ausgeht, iſt das Miniſterium des Innern. Die Verwaltung des Sanitäts- und Medicinalweſens innerhalb der Provinzen liegt den Provinzialregirungs-Kollegien ob. In den Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen beſtehen außerdem noch Medicinalkollegien, denen ihr Geſchäftskreis angewieſen iſt. Sie haben ihren Sitz zu Darmſtadt und Mainz. In Oberheſſen bildet die medieiniſche Fakultät zu Gießen das Medici-

Digitized by Google

nalkollegium für dieſe Provinz. In jedem Landrathsbezirk der beiden Provinzen Oberheſſen und Starkenburg beſtehen, der Regel nach, zwei Sanitätsbeamten unter der Benennung 1ſter und 2ter Bezirksphyſikus, welchen ihr Geſchäftskreis in der Medicinalordnung vom 14. Auguſt 1822 angewieſen iſt. Nebſt dieſen Phyſikatsärzten iſt auch in jedem Landrathsbezirke ein gerichtlicher Wundarzt und in jeder Provinz eine verhältnißmäßige Anzahl von Thierärzten angeſtellt. Endlich beſteht auch eine feſt beſtimmte Medicinaltaxe für ſämmtliche Ärzte, Heilgehilfen und Hebammen. Für die Apotheker beſteht eine beſondere Arzneimitteltaxe.

In der Provinz Rheinheſſen hat jeder Kanton einen Kantonsarzt und einen Kantonswundarzt.

Ein wohlthätiger Geiſt der Vorfahren hat auch ſowohl in den Hauptſtädten als auch in andern Städten und hier und da auf dem Lande für Arme, Kranke, Irrende ꝛc. geſorgt. Am vorzüglichſten iſt darunter das Landeshoſpital Hofheim, als Irren- und Krankenanſtalt.

Eintheilung des Landes. Landraths- und Landgerichtsbezirke; Kantone und Friedensgerichte.

Die adminiſtrative Mittelbehörden zwiſchen den Provinzialregirungen und den Bürgermeiſtereien oder dem Ortsvorſtande jeder Gemeinde ſind, in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen, die Landräthe, deren Geſchäftskreis ſehr ausgedehnt, und in der Amtsinſtruktion vom 28. Nov. 1821 enthalten iſt.

In der Provinz Rheinheſſen iſt noch keine adminiſtrative Mittelbehörde zwiſchen der Provinzialregirung und den Burgermeiſtereien angeordnet, daher die Burgermeiſter unmittelbar unter der Regirung zu Mainz ſtehen.

Die Landrathsbezirke ſind namentlich,

a) in der Provinz Starkenburg:

1)	Landrathsbezirk		Darmſtadt	mit	19,903	Selen*).
2)	—	—	Dornberg	mit	20,211	Selen.
3)	—	—	Langen	—	14,278	—
4)	—	—	Offenbach	—	15,187	—
5)	—	—	Seligenſtadt	—	17,757	—
6)	—	—	Dieburg	—	19,061	—
7)	—	—	Reinheim	—	28,508	—
8)	—	—	Bensheim	—	20,988	—
9)	—	—	Heppenheim	—	20,667	—
10)	—	—	Lindenfels	—	22,813	—
11)	—	—	Erbach	—	21,736	—
12)	—	—	Breuberg	—	15,846	—
13)	—	—	Hirſchhorn	—	4487	—
14)	—	—	Wimpfen	—	8832	—
			In der ganzen Provinz		245,274	Selen.

*) Nach Demians Handbuch v. 1824.

b) In der Provinz Oberheſſen:

1)	Landrathsbezirk		Gießen	mit	28,771	Selen.
2)	—	—	Grünberg	—	16,646	—
3)	—	—	Kirtorf	—	13,724	—
4)	—	—	Romrod	—	18,106	—
5)	—	—	Schlitz	—	7256	—
6)	—	—	Lauterbach	—	19,608	—
7)	—	—	Schotten	—	15,058	—
8)	—	—	Nidda	—	26,081	—
9)	—	—	Büdingen	—	15,553	—
10)	—	—	Vilbel	—	19,342	—
11)	—	—	Butzbach	—	20,873	—
12)	—	—	Hungen	—	22,861	—
13)	—	—	Gladenbach	—	12,490	—
14)	—	—	Battenberg	—	16,136	—
15)	—	—	Vöhl	—	5409	—
			In der ganzen Provinz		257,914	Selen.

Die Provinz Rheinheſſen hat keine Landrathsbezirke, ſondern iſt in Kantone eingetheilt. Dieſe ſind:

a)	Kanton	Mainz	mit	29,989	Selen.
b)	—	Niederolm	—	14,709	—
c)	—	Oberingelheim	—	15,602	—
d)	—	Bingen	—	9608	—
e)	—	Wöllſtein	—	12,607	—
f)	—	Wörrſtadt	—	18,227	—
g)	—	Oppenheim	—	17,108	—
h)	—	Oſthofen	—	18,501	—
i)	—	Alzei	—	18,481	—
k)	—	Pfedersheim	—	16,155	—
l)	—	Worms	—	7604	—
		In der ganzen Provinz		178,591	Selen.

Im ganzen Großherzogthume iſt die Selenzahl 681,779.

Die Zahl der Städte iſt 66, der Flecken, Dörfer, Weiler ꝛc. 2225, und der Häuſer 98,994. Unter den Städten ſind die vorzüglichſten: Darmſtadt, Offenbach, Bensheim, Heppenheim, Umſtadt, Dieburg, Seligenſtadt, Erbach, Michelſtadt und Wimpfen — in der Provinz Starkenburg; — Gießen, Friedberg, Alsfeld, Lauterbach, Biedenkopf, Schlitz, Büdingen, Grünberg, Butzbach und Laubach — in Oberheſſen; — Mainz, Worms, Alzei, Bingen und Oppenheim — in Rheinheſſen.

Die Strafjuſtiz und die Civilgerichtsbarkeit in erſter Inſtanz wird in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen durch Landrichter verwaltet, deren Wirkungskreis und Dienſtinſtruktion in dem Edikt vom 3. Dec. 1821 enthalten iſt. In jedem Landrathsbezirke beſteht der Regel nach ein Landgericht, in einigen auch zwei oder drei. Dieſelben ſind namentlich, und zwar a) in der Provinz Starkenburg:

1) Stadtgericht Darmſtadt für den Landgerichtsbezirk Darmſtadt.

2) Landgericht Zwingenberg für den Bezirk Bensheim.

3) Landgericht Lorſch für Heppenheim.

Digitized by Google

4) Landgericht Fürth für Lindenfels.
5) — — Hirſchhorn für Hirſchhorn.
6) — — Wimpfen für Wimpfen.
7) — — Großgerau für Dornberg.
8) — — Langen für Langen.
9) — — Offenbach für Offenbach.
10) — — Steinheim für Seligenſtadt.
11) — — Höchſt für Breuberg.
12) — — Umſtadt für Dieburg.
13) — — Michelſtadt) für Erbach.
14) — — Beerfelden)
15) — — Lichtenberg für Reinheim.

b) in der Provinz Oberheſſen:

1) Stadtgericht Gießen) für Gießen.
2) Landgericht Gießen)
3) — — Grünberg für Grünberg.
4) — — Homberg für Kirtorf.
5) — — Alsfeld für Romrod.
6) — — Schlitz für Schlitz.
7) — — Lauterbach) für Lauterbach.
8) — — Altenſchlürf)
9) — — Schotten für Schotten.
10) — — Nidda) für Nidda.
11) — — Ortenberg)
12) — — Büdingen für Büdingen.
13) — — Großkarben für Vilbel.
14) — — Gladenbach für Gladenbach.
15) — — Friedberg für Butzbach.
16) — — Hungen)
17) — — Lich) für Hungen.
18) — — Laubach)
19) — — Biedenkopf für Battenberg.
20) — — Vöhl für Vöhl.

c) In Rheinheſſen beſtehen noch die Friedensgerichte, welche in allen perſönlichen und Mobiliarſachen bis zu dem Werthe von 50 Franken in erſter und letzter Inſtanz, und bis zum Werthe von 100 Franken in erſter Inſtanz entſcheiden. Auch erkennen ſie in erſter und letzter Inſtanz und bis zu einem Werthe von 50 Franken in gewiſſen und genau beſtimmten Rechtsſtreitigkeiten.

Die Friedensgerichte haben ihren Sitz 1) zu Mainz, und zwar zwei derſelben, 2) zu Bingen, 3) Oberingelheim, 4) Wöllſtein, 5) Wörrſtadt, 6) Alzei, 7) Niederolm, 8) Oſthofen, 9) Worms, und 10) zu Pfedersheim.

Zur Erhebung und Verwaltung ſämmtlicher Kameral- und Forſtdomänenrevenüen ſind in allen drei Provinzen Rentämter — in kleineren Bezirken Recepturen — angeordnet. Die Dominialrentämter ſind:

a) in der Provinz Starkenburg:

1) Darmſtadt, 2) Großgerau, 3) Seligenſtadt, 4) Umſtadt, 5) Lichtenberg, 6) Zwingenberg, 7) Lampertheim, 8) Lindenfels.

b) In Oberheſſen:

1) Gießen, 2) Grünberg, 3) Homberg, 4) Alsfeld, 5) Schotten, 6) Nidda, 7) Friedberg, 8) Biedenkopf, 9) Gladenbach.

c) In Rheinheſſen:

1) Mainz, 2) Bingen, 3) Niederolm, 4) Oppenheim, 5) Worms, 6) Oſthofen, 7) Alzei.

Recepturen ſind: 1) zu Hirſchhorn, 2) zu Wimpfen und 3) Vöhl.

Zur Erhebung und Verwaltung der direkten und indirekten Steuern ſind im Großherzogthum Heſſen mehrere Lokalbehörden angeordnet, namentlich: Obereinnehmer, Diſtriktseinnehmer, Steuerkommiſſäre, Steuerkontroleure, Ortseinnehmer oder Acciſer ꝛc.

Obereinnehmereien ſind in der Provinz Starkenburg nur drei, nämlich zu Darmſtadt, Bensheim und Höchſt, und in Oberheſſen vier, zu Gießen, Nidda, Romrod und Biedenkopf. Steuerbezirke zählt man in der Provinz Starkenburg 13 und in Oberheſſen 28. In der Provinz Rheinheſſen ſind für die Erhebung der direkten Steuern 51 Steuereinnehmer angeſtellt, welche unter der Steuerinſpektion ſtehen, und ihre Einnahmen an die Centralkaſſe in Mainz abzuliefern haben. Zur Kontrolirung der Steuereinnehmer iſt bemeldete Provinz in 6 Kontrolebezirke eingetheilt.

Zollweſen. In Folge des mit der Krone Preußen unter dem 14. Febr. 1828 auf 3 Jahre abgeſchloſſenen Zollvereinigungs-Vertrags erſchien unterm 23. Jun. deſſelben Jahres von großherzogl. heſſiſcher Seite eine Verordnung, worin in 226 Artikeln oder §. §. alles Dasjenige genau beſtimmt wird, was in Anſehung der Eingangs-, Aus- und Durchgangszölle zu beobachten ſeyn ſolle. Dieſer Verordnung wurde der Tarif zur Erhebung bemeldter Zölle, und was dabei noch ferner zu beobachten iſt, beigefüget.

Das ganze Zollweſen leitet und beaufſichtet die Zolldirektion zu Darmſtadt und werden die Hauptgeſchäfte von den Hauptzollämtern zu Mainz, Worms, Heppenheim, Neuiſenburg, Offenbach, Vilbel, Alsfeld und Lollor betrieben. Bei jedem Hauptzollamte ſind Nebenzollämter und Anmeldungspoſten. An den Gränzen ſind neue Zollhäuſer erbauet worden *).

*) Die vorzüglichſten neueren Schriften über das Großherzogthum Heſſen und ſeine Beſtandtheile ſind: Deminn's Statiſtik und Topographie des Großherzogthums Heſſen, in 2 Bänden. Mainz 1824. 25. — Creme's Handbuch der Statiſtik des Großherzogthums Heſſen. 1. Th. Darmſt. 1822. — Pauli, ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung des Großherzogthums Heſſen. Darmſtadt 1823. — Dahl, Statiſtik und Topographie der mit dem Großherzogthume Heſſen vereinten Lande des linken Rheinufers (Rheinheſſen) mit einer Karte. — Pauli, Gemälde von Rheinheſſen.

Die beſten Landkarten ſind: Eckhardt's Karte von dem Großherzogthume Heſſen und dem Herzogthume Naſſau, in 8 Blättern. — Meiſter's chorographiſche Karte von dem Großherzogthume Heſſen. — Eckhardt's Wandkarte der Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen. — Deſſelben Wandkarte von

Digitized by Google

Zu Darmſtadt, Mainz, Gießen und Offenbach ſind ſtädtiſche Octrois. *(Dahl.)*

Großherzoglich heſſen-darmſtädtiſches Recht. In den heſſen-darmſtädtiſchen Stammlanden und den in neuerer Zeit dieſſeits des Rheins hinzu erworbenen Gebietstheilen gilt teutſches Recht. Als die altteutſchen Volksrechte und das fränkiſche Reichsrecht untergegangen waren, ſcheinen, neben beſonderen Gewohnheiten, die Kaiſerrechte, theils das größere oder der ſo genannte Schwabenſpiegel, theils das kleinere und häufig allein ſo genannte Kaiſerrecht (ſ. den Art. Kaiſerrecht), zur Hauptnorm gedient zu haben [1]). Aber auch dieſe Rechtsquellen verloren im Laufe der Zeit ihre Wirkſamkeit wieder, und machten, ſo weit ſich nicht partikularrechtliche Inſtitute und Rechtsſätze aus der älteren Zeit her erhielten, und neue partikularrechtliche Beſtimmungen hinzu kamen, dem gemeinen römiſch-teutſchen Rechte Platz. In den Stammlanden war bis zur Landestheilung nach dem Tode Philipp des Großmüthigen (1562) die Partikularlegislation eine und dieſelbe mit den übrigen heſſiſchen Landen (Heſſenkaſſel), und ſelbſt nach der Landestheilung erſchienen noch öfters gemeinſchaftliche Verordnungen der heſſiſchen Regenten der verſchiedenen Linien [2]), ſo wie denn auch Projekte zu umfaſſenderen Partikularlegislationen (Landrechten und Landespolizeiordnungen) im 16ten und 17ten Jahrhundert, die aber nie geſetzliche Auctorität erhielten, gemeinſchaftliche Unternehmungen der heſſen-kaſſelſchen und heſſen-darmſtädtiſchen Linie waren [3]). Die ſeit der Landestheilung bis zum Jahre 1803 für Heſſen-Darmſtadt beſonders erſchienenen Geſetze, wurden einzeln erlaſſen und ſind bis jetzt noch in keine vollſtändige Sammlung vereinigt [4]). Dagegen ſind die ſeit dem Jahre 1803 gegebenen Geſetze geſammelt [5]), und dieſe Geſetze erſtrecken ſich denn auch großen Theils nicht bloß auf die Stammlande, ſondern auch auf die theils in Folge der Säculariſationen durch den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803, durch die Mediatiſirungen im J. 1806, neu erworbenen Gebietstheile, auf welche auch bisweilen ſchon ältere, in den Stammlanden geltende Geſetze übertragen wurden. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch die im J. 1813, gegen Abtretung des Herzogthums Weſtphalen, erworbene, auf dem linken Rheinufer liegende, Rheinprovinz (Rheinheſſen), für welche die neuere, auf die dieſſeits des Rheins beſtehenden teutſchen Verhältniſſe berechnete Geſetzgebung darum weniger Einfluß haben konnte, weil in ihr das vorgefundene franzöſiſche Recht vor der Hand in Giltigkeit gelaſſen wurde. Ehe in dieſer Rheinprovinz das franz. Recht eingeführt wurde, war daſelbſt außer dem gemeinen teutſchen Recht, das kurmainz'ſche Partikularrecht [6]) Hauptquelle geweſen. Die wichtigſte allgemeinere kurmainz'ſche Legislation war das Landrecht vom 24. Jun. 1755 [7]). Eine wegen frühzeitiger reichlicher Benutzung des römiſchen Rechts intereſſante ſtatutariſche Legislation [8]) hatte auch Worms aufzuweiſen, was ſonſt noch durch eines der vollſtändigeren Dienſtrechte [9]) rechtshiſtoriſch merkwürdig iſt.

Die Tendenz der neueren Geſetzgebung, die Verſchiedenheit des Rechtszuſtandes der einzelnen Provinzen des Landes in eine Einheit zu verwandeln, und umfaſſendere Geſetze an die Stelle der bisherigen Rechtsnormen zu ſetzen, — die ſchon zur Zeit des Rheinbundes hervor trat, wo die Einführung der franz. Geſetzbücher eine Zeit lang beabſichtigt wurde, — iſt bis jetzt, und abgeſehen von einzelnen Verordnungen, meiſtens nur bis zu Geſetzesentwürfen vorgeſchritten. Am thätigſten war die neuere Legislation auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts, für welches die Verfaſſungsurkunde vom 17. Dec. 1820 [10]) Hauptquelle iſt. Einzelne, in den Kreis des öffentlichen Rechts fallende Verhältniſſe waren ſchon vorher neu geordnet worden, wie die ſtatsrechtlichen Verhältniſſe der Standesherrn durch ein Edikt vom 17. Febr. 1820 [11]) (über die der ehemaligen unmittelbaren Reichsritterſchaft entſcheidet eine

Oberheſſen. — Haas, Situationskarte der Gegenden zwiſchen Rhein, Neckar und Main, in 24 Blättern. — Deſſelben, Specialkarte vom Odenwalde, der Bergſtraße ꝛc. — Topogr. militär. Atlas von Heſſen, Naſſau und Waldeck in 18 Blättern. Weimar 1813. — Bechſtadt, Situationskarte von Darmſtadt und der umliegenden Gegend. — Endlich auch, Hundeshagen, Plan der Stadt und Feſtung Mainz und ihrer Umgebungen.

1) Zur Kenntniß des älteren Rechtszuſtandes, auch der heſſen-darmſtädt'ſchen Stammlande, iſt nicht unwichtig: Karl Philipp Kopp's ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfaſſung der geiſtlichen und Civilgerichte in den fürſtl. heſſen-kaſſelſchen Landen. Th. I. Kaſſel 1769. 4. Außerdem ſ. die Werke über die heſſiſche Geſchichte von Wenck und Anderen. 2) Sowohl über dieſe gemeinſchaftliche Legislation, als auch überhaupt über die heſſiſchen partikularrechtlichen Quellen ſ. *Henr. Chr. Senckenberg* de jure Hassorum privato, antiquo et hodierno. Giess. 1740. 4., und in deſſen Semestrium lib. unic. Giess. 1743. 4. Nr. 1. *Jo. Henr. Chr. de Selchow* specimen bibliothecae juris germanici provincialis ac statutarii. ed. V. Goett. 1782. §. 29 seq. p. 41 seq. Die gemeinſchaftliche Legislation ſteht in (Chriſt. Ludw. Kleinſchmids) Sammlung fürſtl. heſſiſcher (heſſenkaſſelſcher) Landesordnungen. Th. I. Kaſſel 1767. Fol. 3) C. Ph. Kopp a. a. O. §. 49. S. 84 f. 4) Einiges iſt geſammelt unter dem Titel: hochfürſtlich heſſiſche Landesgeſetze. Erſte Sammlung. Gießen 1786. 8. 5) Karl Chriſt. Eigenbrodt Handbuch der großherzogl. heſſiſchen Verordnungen v. J. 1803 an. Darmſt. 1816 — 18. IV Bde. 4. Sammlung der großh. heſſiſchen Verordnungen von 1806 — 1819. III Bde. Vom Jahre 1819 an bildet das Regierungsblatt eine fortlaufende Geſetzſammlung. 6) Über die Quellen und Literatur des kurmainz'ſchen Rechts ſ. v. Kamptz die Provinzial- und ſtatutariſchen Rechte der preuß. Monarchie. III. Th. S. 216—222. Für den älteren Rechtszuſtand liefern viele Beiträge: Fr. Jak. Bodmann rheingauiſche Alterthümer. Mainz 1819. II Thle. 4. 7) Kurfürſtl. mainz'ſches Landrecht und Ordnungen für ſämmtliche kurmainz. Lande, ausſchließlich deren Erfurtiſchen und Eichsfeldiſchen, ſodann deren gemeinherrſchaftlichen Orten u. ſ. w. Mainz 1755. Fol. 8) Der Stat Worms Reformation u. ſ. w. 1499 und mehrmals. Fol. 9) *Burchardi* episc. Wormatiensis leges et statuta familiae S. Petri circa annum MXXIV. praescripta, bei *Schannat* historia episcopatus Wormatiensis. Cod. probat. p. 43 f., auch in *Ferd. Walter* corpus juris german. antiqui. Tom. III. p. 775 — 779. 10) (Pölitz) die Konſtitutionen der europ. Staten. Th. IV. S. 81 — 115. 11) Ge. Leop. von Jongen die Verfaſſungsgeſetze teutſcher Staten. Darmſtadt und Leipz. 1828. Th. I. S. 586 — 638.

ältere Declaration vom 1. Dec. 1807 [12]), die Dienſtverhältniſſe der Civil- und Militärſtaatsbeamten durch Edikte vom 12. und 25. April 1820 [13]) u. ſ. w. Noch mehr wurde aber ſpäter geordnet, beſonders durch eine Reihe von Geſetzen des Jahres 1821, welche die Organiſation der Behörden, finanzielle Gegenſtände [14]), die Rekrutirung des Militärs u. ſ. w. betreffen. Eines der wichtigſten, in dieſe Zeit fallenden Geſetze iſt die Gemeindeordnung vom 30. Jun. 1821. — Ein Hausgeſetz hat die Verfaſſungsurkunde verheißen, ohne daß bis jetzt ein ſolches erſchienen wäre. Über die dahin einſchlagenden Gegenſtände muß daher zur Zeit noch das ältere Recht [15]) des heſſiſchen Hauſes entſcheiden.

Für die anderen Rechtszweige außer dem öffentlichen Recht, beſtehen bis jetzt, und abgeſehen von Rheinheſſen, wo das franz. Recht gilt, die älteren Rechtsquellen größten Theils noch fort. Grundlage iſt daher das gemeine römiſch-teutſche Recht, an welches ſich, als wichtigere Partikularrechte einzelner Landestheile folgende Rechtsquellen anſchließen: 1) das Landrecht der oberen Grafſchaft Katzenellenbogen [16]), 2) das ſchon oben angeführte kurmainz'ſche Landrecht von 1755, welches in den auf dem rechten Rheinufer liegenden ehemaligen mainz'ſchen Ortſchaften gilt, 3) das in den auf dem rechten Rheinufer liegenden ſonſtigen pfälziſchen Ortſchaften giltige pfälziſche Landrecht von 1698 [17]), 4) das ſolms'ſche Landrecht von 1571 [18]), was nicht nur in der Grafſchaft Solms und Herrſchaft Münzenberg, ſondern auch in den iſenburg'ſchen, in den ehemaligen reichsritterſchaftlichen, und auch in mehreren altheſſiſchen Ortſchaften, namentlich in dem Amte Butzbach [19]) Giltigkeit hat, 5) die Statuten und Ordnung der Herrſchaft Erbach von 1520 und der Grafſchaft Erbach Landesordnung von 1542 [20]), 6) der Landbrauch im Grund Breidenbach und Gericht Lixfeld [21]), 7) der Gießener Stadtbrauch von 1573 [22]). — Alle dieſe partikularrechtlichen Quellen haben vorzugsweiſe für das Privatrecht [23]) in dem Großherzogthum Heſſen Bedeutung, und liefern intereſſante Beiträge zur Wiſſenſchaft des teutſchen Rechts überhaupt, indem ſie manche eigenthümliche Rechtsinſtitute und Rechtsſätze aufzuweiſen haben [24]). Mehrere Eigenthümlichkeiten des heſſiſchen Privatrechts gründen ſich aber auch auf die Legiſlation in einzelnen Verordnungen [25]), ſo wie auch die Geſetzgebung der neueſten Zeit einige ältere Rechtsinſtitute, entweder ganz aufgehoben hat, wie die Leibeigenſchaft [26]) und das Näherrecht [27]), oder ſie doch ihrer Auflöſung nahe gebracht hat [28]). — Das Lehnrecht hat, außer einzelnen Verordnungen, keine beſonderen Rechtsquellen aufzuweiſen, obgleich ſich einige Abweichungen vom gemeinen Lehnrecht vorfinden, die ihren Grund in älteren teutſchen Lehnsgebräuchen haben [29]). Für den Civilprozeß iſt bis jetzt noch Hauptquelle die Prozeßord-

---

12) v. Zangen a. a. O. Th. I. S. 733—768. 13) v. Zangen a. a. O. Th. II. S. 690—707. 14) Über einen einzelnen finanziellen Gegenſtand ſ. G. Ch. Eigenbrodt über die Natur der Bedeabgaben in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von dieſen Laſten unentgeldlich zu befreien ſind. Gießen 1826. 8. 15) S. hauptſächlich: *Jo. Ge. Estor* electa juris publici Hassiaci. Francof. 1752. 8. (beſtehend aus drei Abtheilungen unter den beſondern Titeln: origines juris publ. Hass., elementa jur. publ. Hass. und de comitiis et ordinibus Hassiae). 16) Abgedruckt in J. H. Chr. von Selchow's Magazin für die teutſchen Rechte und Geſchichte. Bd. I. S. 475—684, auch beſonders: Darmſt. 1795. 17) Churfürſtlicher Pfaltz bey Rhein erneuert und verbeſſertes Landrecht. Weinheim 1700. Fol. S. über die pfälziſchen Rechtsquellen überhaupt: von Kamptz die Provinzial- und ſtatutariſchen Rechte in der preuß. Monarchie. Th. III. S. 317 f. 18) Der Grafſchaft Solms und Herrſchaften Münzenberg u. ſ. w. Gerichts- und Landordnung. Frankf. 1571, und öfters z. B. 1716. 8. Verfaſſer derſelben iſt Joh. Fichard, worüber Orth in den Anmerkungen über die frankfurtiſche Reformation. Th. V. S. 41 f zu vergleichen iſt. 19) S. jedoch den Landbrauch im Amt Butzbach wegen der Erbfälle bei *Senckenberg* (oben Note 2.) Adpend. Nr. 3. — Übereinſtimmend mit dem ſolms'ſchen Landrecht iſt die: reformirte Gerichtsordnung und Stadtrecht — deren ſich unſer — Stadt Butzbach Beampten u. ſ. w. gebrauchen und verhalten ſollen. Marb. 1578. Fol. 20) Das Landrecht oder die eigenthümlichen bürgerlichen Rechte und Sitten der Grafſchaft Erbach und Herrſchaft Breuberg im Odenwalde, geſammelt, geordnet und erläutert von F. K. H. Beck und Ch. Lauteren. Darmſt. 1824. 8. 21) Bei *Senckenberg* (oben Not. 2.) adpend. Nr. 4. 22) Bei *Senckenberg* (oben Note 2.) adpend. Nr. 1. 23) Georg Rühl das gemeine (gemeingeltende) teutſche Privatrecht mit vorzüglicher Hinweiſung auf die beſonderen Privatrechtsquellen im Großherzogthum Heſſen und mit Erläuterungen derſelben. Darmſt. 1824. 8. — Karl Ge. von Zangen Beiträge zum teutſchen Rechte. Gießen 1788—92. II Thlr. 8. 24) S. z. B. *Jo. Otto Tabor* de contractu et jure colonario provinciali, von Landſiedelleihe und Landſiedelrecht ad illustr. constitut. Solmens., in deſſen tractatuum Vol. I. p. 938—955. Joh. Ulr. von Cramer von der im Oberfürſtenthum Heſſen und im Solms'ſchen üblichen Landſiedelei, in deſſen opuscul. Tom. II. Nr. 5—7. p. 99—173. Joh. Jak. Reinhard juriſt. und hiſtor. kleine Ausführungen. Th. I. Nr. 4. S. 207—264. Ge. Lennep Abhandlung von der Leihe zu Landſiedelrecht. Marb. 1769. 4. Deſſen codex probationum zu dieſer Abhandlung. Marb. 1768. 4. — *Lud. G. Mogen* de aedificiis et arboribus radicatis jure germ. non inter res immobiles, sed mobiles referendis ad illustrand. juris Breidenbacensis paroemiam: Was die Fackel verzehrt, iſt Fahrniß. Gießen 1759. 4. — *Jo. Ge. Adolphi* de successione conjugum mutua s. de portione statutaria juxta ordin. provinc. solmens. Giess. 1770. 4. — Jo. Andr. Hofmann Handbuch des teutſchen Eherechts. Jena 1789. S. 531—544. 552. 553. 25) S. über Einzelnes: *Christ. Hartm. Sam. Gatzert* de Judaeorum in Hassia praesertim Darmstadiana juribus atque obligationibus. Giess. 1771. 4. — Friedr. Aug. Küchler Betrachtungen über das Hypothekenweſen nebſt Entwurf einer Inſtruktion für die Bürgermeiſter und Gemeinderäthe in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen. Darmſt. 1827. 8. 26) Verordnung vom 25. Mai 1811 und großh. heſſ. Verfaſſungsurkunde. Art. 25. 27) Verordn. vom 15. Mai 1812. Karl Ge. von Zangen prakt. Bemerkungen zur Lehre vom Abtriebsrechte. Gießen 1800. 28) Heinr. Theoph. Eder über den Urſprung der Frohnen und die Aufhebung derſelben beſonders im Großh. Heſſen. Gießen 1823 8. — G. Krönke über die Nachtheile der Zehnten und den Erfolg der bisherigen Zehntverwandlung im Fürſtenth. Starkenburg. Darmſt. 1819. 8. 29) Über das heſſen-darmſtädtiſche Lehnrecht ſ. Mehreres bei *Jenichen* thesaur. jur. feudalis. Tom. III. p. 938 f. Ledderhoſe kleine Schriften. Marb. 1787—95. V Bde. 8. Eſtor oben Not. 15. und in deſſen kleinen Schriften. Gießen 1734 f. III Bde. 8. Zepernick Miscellaneen zum Lehnrecht. Bd. II. Nr. 11 und 14. Bd. III. Nr. 2—5. *G. D. Hoffmann* de non usu judiciali parium curiae in causis vasallorum Hassiacorum singulatim Catimelibocensium. Tubing. 1754.

Digitized by Google

nung von 1724 [30]). Entwürfe zu einer neuen Prozeßlegislation liegen aber bereits vor [31]). — Beſondere Quellen des Criminalrechts ſind die mit Kurheſſen gemeinſchaftliche Halsgerichtsordnung von 1535 [32]), und die peinliche Gerichtsordnung von 1726 [33]). — Für das proteſtantiſche Kirchenrecht [34]) beſtehen Kirchenordnungen von 1526, 1537, 1566, 1573, 1662 u. 1724, und für das Verhältniß der katholiſchen Kirche ſind die päpſtlichen Bullen provida solersque vom 16. Aug. 1821, und ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 [35]) wichtig. (*Ortloff.*)

C. Heſſen-Homburg, Landgrafſchaft.

Die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg, was nämlich davon auf der rechten Rheinſeite liegt, machte ehemals, unter dem Namen des Amtes Homburg, einen integrirenden Theil der Landgrafſchaft Heſſen-Darmſtadt aus, wurde aber im J. 1622 unter gewiſſen Bedingungen an die Darmſtädter Nebenlinie Heſſen-Homburg abgetreten. In der Folge wurden desfalls noch mehrere Verträge (1668, 1707) errichtet. Durch den Beitritt zum rheiniſchen Bund und die Konföderationsakte von 1806 erhielt Heſſen-Darmſtadt die Oberhoheit über die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg, welche damals zu 6795 Einwohnern angeſchlagen wurde. Durch die Pariſer Convention im J. 1815 und noch andere darauf erfolgte Verträge trat der Großherzog von Heſſen ſeine Souveränetät über Homburg an das Haus Heſſen-Homburg ab, erhielt aber den heſſen-homburg'ſchen Antheil an dem Dorfe Peterweil. Der Landgraf von Heſſen-Homburg wurde nunmehr ſouveräner Fürſt und Mitglied des teutſchen Bundes, und erhielt zu ſeinen älteren Beſitzungen noch das Amt Meißenheim jenſeits des Rheins unter dem Namen einer Herrſchaft.

Lage, Gränzen, Größe. Die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg beſteht aus zwei gänzlich von einander getrennten Theilen, nämlich aus der Herrſchaft oder dem Amte Homburg, auf der rechten — und der Herrſchaft oder dem Amte Meißenheim auf der linken Rheinſeite.

Die Herrſchaft Homburg vor der Höhe iſt ein kleines Land in der Wetterau, zwiſchen dem 10° 11' bis 10° 21' öſtlicher Länge, und dem 50° 5' bis 50° 10' nördl. Breite gelegen. Dieſelbe gränzt weſtlich und nördlich an das Herzogthum Naſſau, iſt aber auf den übrigen Seiten von dem Großherzogthume Heſſen umgeben.

Die Herrſchaft Meißenheim, jenſeits des Rheins, gehörte vormals theils Naſſau theils Zweibrücken; ſie liegt zwiſchen 25° 8' bis 25° 25' öſtlicher Länge und 49° 45' bis 49° 51' nördl. Breite, und gränzt an die preuß. Provinz Niederrhein, an den baiern. Rheinkreis und an die Fürſtenthümer Lichtenberg und Birkenfeld. Beide Landestheile haben einen Flächeninhalt von $6\frac{2}{3}$ □Meilen.

Boden, Gebirge, Waldungen, Gewäſſer. Der Boden in der Herrſchaft Homburg iſt ſehr fruchtbar; weniger fruchtbar, doch auch noch gut und ergiebig iſt derſelbe in der Herrſchaft Meißenheim. Dieſe umfaßt die Vorberge des Hundsrückens und hat bedeutende Waldungen. Das Ganze wird von der Nahe und Glan umfloſſen. Durch die Theilung der Hohenmark am Taunus im J. 1813 erhielt der Landgraf von Heſſen-Homburg den Gipfel des Feldbergs (2606 Fuß hoch) mit dem Brunehildisſteine, von 100 Morgen im Inhalte, ſodann noch mehrere Berge in der Nähe des Feldbergs, 4300 Morgen enthaltend, als erb- und eigenthümlich. Dieſe und andere Gegenden der Herrſchaft Homburg haben herrliche Waldungen. Bewäſſert wird dieſelbe durch die Eſchbach und Erlebach, welche der Nied zufließen.

Klima, Kultur des Bodens, Produkte, Kunſtfleiß und Handel. Das Klima iſt in der Herrſchaft Homburg, wie in der ganzen Wetterau ſehr mild; Feld und Gärten ſind vortrefflich beſtellt. Man bauet alle Sorten von Getreide, und führt davon, ſo wie Obſt und Flachs aus. Die Rindvieh- und Schafzucht iſt blühend. Seit der Aufnahme der flüchtigen Waldenſer und Franzoſen, am Ende des 17ten Jahrh., verſetzten dieſe den Gebirgsfleiß des Südens in Wolle und Flachs in dieſes Land. Vorzüglich blühend iſt die Wollenzeugweberei und die Verfertigung von Strumpfwaaren. Die Einwohner ſetzen ihre Produkte, ihr Holz und die Erzeugniſſe ihres Kunſtfleißes meiſtens nach Frankfurt ab.

Die Herrſchaft Meißenheim iſt bloß producirend. Sie hat einen beträchtlichen Ackerbau und Viehzucht, und erzeugt an der Glan einen guten Wein; außerdem hat man zwei Steinkohlenbrüche, auch Mauer- und ſonſtige Bruchſteine und ziemlich vieles Holz. Außer etwas Leinenweberei, Garn- und Wollſpinnerei findet man keine Nebenbeſchäftigungen. Bei Meißenheim ſind 1 Glashütte, 4 Eiſenhämmer und 2 Hochöfen; auch wird auf Eiſen gebauet. Der Überſchuß der Produkten geht in die Nachbarſchaft.

---

4. *Jo. Frid. Arnold* de simultanea investitura Hassiaca. Giess. 1755. 4. *F. J. Kortholt* de simultanea investitura Hassiaca inprimis in feudis Cattimelibocensibus tam in curte quam extra curtem. Giess. 1755. 4. 30) In der oben Not. 4. angeführten Sammlung. S. 1 — 121, und neuerlich mit allen neueren Geſetzen, Erläuterungen und Präjudicien herausgegeben von Bopp unter dem Titel: heſſen-darmſtädtiſche Civilprozeßordnung von 1724 und peinliche Gerichtsordnung von 1726 mit Supplementen. Darmſtadt 1830. 8. 31) Neue Civilprozeßgeſetzgebung für das Großherzogthum Heſſen mit den Motiven der großherzogl. Geſetzesredaktionscommiſſion (auch mit dem Titel: Motive zu dem Geſetzbuche f. d. Großh. Heſſen über das Verfahren in bürgerl. Rechtsſachen) herausg. von P. J. Floret. Darmſt. und Gießen. 1818. II Hefte. 8. Weber pragmatiſche Geſchichte der Verhandlungen der Landſtände von Heſſen über die proponirte Stadt- und Landgerichtsordnung. Darmſt. 1825. 8. Vergl. auch Mittermaier im Archiv f. d. civiliſt. Praxis. Bd. II. S. 175 — 183. 32) In der oben Not. 2. angeführten Sammlung. S. 68. 69. 33) In der Sammlung oben Not. 4. S. 133 — 265, und neu herausgegeben von Bopp, ſ. Not. 30. 34) Karl Wilh. Köhler Aphorismen über den Rechtszuſtand und die Verfaſſungsgeſchichte der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche im Großherzogthum Heſſen, in Karl Ed. Weiß Archiv der Kirchenrechtswiſſenſchaft. I. Bd. 1 Heft. Frankf. a. M. 1830. S. 119 — 159. 35) Abgedruckt in von Droſte-Hulshoff Grundſ. des gemeinen Kirchenrechts. Münſter 1828. Bd. I. S. 347 — 366 und 486 — 493.

Digitized by Google

Einwohner. Bei dem Bundestage wurde die Einwohnerzahl der Landgrafſchaft Heſſen-Homburg auf 20,000 berechnet, nämlich 7500 für Homburg, und 12,500 für Meißenheim, welche Zahlen jedoch dermalen bedeutend höher ſtehen. Etwa 8 bis 900 Einwohner im Homburg'ſchen ſtammen von Franzoſen und Waldenſern ab. Die Katholiken ſind in beiden Herrſchaften nicht zahlreich. Die Schulen im Homburg'ſchen ſind ſehr gut, um ſo ſchlechter ſind ſie aber im Meißenheim'ſchen, werden aber doch wohl in der Folge beſſer werden.

Statsverfaſſung. Der Landgraf von Heſſen-Homburg iſt Mitglied des teutſchen Bundes, führt im Plenum eine Stimme, und ſeine Stelle iſt zwiſchen dem Fürſten von Lichtenſtein und der Stadt Frankfurt. Welcher Curiatſtimme derſelbe angeſchloſſen worden, iſt noch ungewiß. Der Landgraf iſt zwar ganz ſouverän, und hat noch keine Landſtände, indeſſen gelten auch für ihn und ſeine Dynaſtie die allgemeinen heſſiſchen Familiengeſetze.

Dieſe Dynaſtie bekennt ſich zur reformirten chriſtlichen Konfeſſion. Der Landgraf hat das alte darmſtädtiſche Wappen beibehalten. Es beſteht ſolches aus 8 Feldern und einem Mittelſchilde. Das erſte Feld enthält das rothe Hersfelder Patriarchenkreuz in Silber, das zweite den Ziegenhainer Stern in Schwarz und Gold, das dritte den Katzenelnbogenſchen rothen Löwen in Gold, das vierte die Dietzer goldenen Löwen in Roth, das fünfte die beiden ſilbernen Sterne von Nidda in halb Schwarz, halb Gelb oder Gold, das ſechste drei über ſich gekehrte rothe Sparren in Gold, wegen Hanau, das ſiebente das ſchaumburg'ſche Neſſelblatt halb Silber halb Roth in Roth, und das achte zwei ſchwarze Balken in Silber wegen Iſenburg. Das Haupt- und Mittelſchild enthält den roth gehalften gekrönten ſilbernen heſſiſchen Löwen im blauen Feld. Verziert iſt das ganze Wappen mit 6 Helmen und den Inſignien von Heſſen, Hersfeld, Ziegenhain, Katzenellenbogen, Hanau und Schauenburg.

Noch gehören dem Hauſe Heſſen-Homburg in der königl. preuß. Provinz Sachſen die ſtandesherrlichen Ämter Winnigen, Öbisfelde und Hötensleben, wovon weiter unten etwas Näheres.

Statsverwaltung, Finanzen, Militär. Die Regirungskanzlei in Homburg iſt zugleich die obere Rechts- und Verwaltungsbehörde für die Herrſchaft Homburg und die drei Mediatämter in Preußiſch-Sachſen. Von dieſer Kanzlei appellirt man aus der Herrſchaft Homburg und von der proviſoriſchen Verwaltungs- und Juſtizbehörde an das Oberappellationsgericht zu Darmſtadt. Das Statseinkommen ſoll 139,000 Reichsthaler betragen, wozu die preuß. Mediatämter 20,000 Reichsthaler beitragen. Stehendes Militär hat der Landgraf nicht. Das Bundeskontingent desſelben beſteht in 200 Mann, nämlich: 8 Mann Jäger, 147 M. Linieninfanterie, 29 M. Kavallerie, 14 M. Artillerie und Train, und 2 M. Pionniers. Die Reſerve beträgt 100 Mann. Dieſes Kontingent gehört zum achten Armeekorps.

Eintheilung und Topographie. Die Beſitzungen des Landgrafen von Heſſen-Homburg werden eingetheilt: *a)* in die Herrſchaft Homburg, *b)* in die Herrſchaft Meißenheim, und c) in die preuß. Mediatämter in Sachſen. In der Herrſchaft Homburg bemerkt man die Stadt Homburg vor der Höhe mit 3000 Einwohnern, einer regelmäßig gebaueten Neuſtadt, und einem Reſidenzſchloſſe. In der Herrſchaft Meißenheim iſt zu bemerken die kleine Stadt Meißenheim an der Glahn mit 1800 Selen, ſodann das Städtchen Ottweiler mit einem alten Schloſſe und 1500 Bewohnern.

Die preußiſchen Mediatämter ſind: a) das Amt Winnigen, dieſes liegt in dem Aſcherslebener Kreis, der einen Theil des Fürſtenthums Halberſtadt enthält, und womit die vormalige Abtei Quedlinburg verbunden iſt. Landgraf Friederich II. von Heſſen-Homburg brachte dieſes Amt von den Grafen von Königsmark käuflich an ſich. Es iſt aber das Landgericht Heſſen-Homburg noch im Rechtsſtreite mit dem Hauſe Braunſchweig über dieß Amt, welches nur 2 Dörfer enthält, begriffen. b) Das Amt Öbisfeld, im Herzogthum Magdeburg und Gardelegener Kreis, welches aus der Stadt Öbisfeld und 11 Dörfern beſteht, wovon ſechs das Ländchen genennt werden, und welches durch einen Kauf- und Tauſchvertrag mit Preußen im J. 1694 an das landgräfliche Haus Heſſen-Homburg gekommen iſt. c) Das Amt Hötensleben, gleichfalls im Herzogthume Magdeburg, aber im Neuhaldenslebener Kreiſe gelegen. Es kam durch Kauf von den Grafen von Königsmark im J. 1662 an den Landgrafen Friederich II. von Heſſen-Homburg, und enthält nebſt dem Flecken Hötensleben noch 5 Dörfer. Beide letztere Ämter ſind preuß. Lehen. *(Dahl.)*

HESSEN (Adolph von), der 3te Sohn des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, und von Charlotte Wilhelmine, einer Tochter des Fürſten Lebrecht von Anhalt-Bernburg-Hoym, iſt geb. zu Dornick am 29. Jun. 1743. Der Oberſt Charbonnier war ſein Oberhofmeiſter und Groſchhof ſein Inſtruktor. In ſeinem 13ten Jahre wurde er Fähndrich bei der holländiſchen Garde zu Fuß, und bis zum Stabskapitän befördert, und dann als Hauptmann und Kompagniechef in das Regiment Oraniengelderland verſetzt. Nachdem er bis zum Oberſt vorgerückt war, wurde ihm 1770 das Kommando über das 3te Regiment Oraniennaſſau zu Nimwegen übertragen, und am 14. Aug. von Kaſſel aus der Orden vom goldenen Löwen ertheilt. Er wollte aber die holländiſchen Dienſte verlaſſen, reiſte daher nach Philippsthal und Barchfeld und wurde auf Verwendung des Herzogs von Braunſchweig von König Friedrich II. von Preußen zum Herbſtmanöver eingeladen. Freudig nahm er dieſe Einladung an, verfügte ſich nach Potsdam, wurde von dem Könige zur Tafel gezogen, und nach Aufhebung derſelben aufgefordert, mit ihm die Reiſe nach Schleſien unverzüglich anzutreten. Bei der Abreiſe bezeichnete ihm der Monarch einen Ort,

Digitized by Google

wohin er ſein Reiſegepäcke ſchicken könne, allein Adolph gab ihm zur Antwort: er habe nur einen Mantelſack bei ſich, und erwarb ſich dadurch den vollkommenſten Beifall desſelben. Als er ihn daher bis Neiſſe begleitet hatte, empfing er den unläugbarſten Beweis der königlichen Zuneigung. Der König bot ihm nämlich preußiſche Dienſte an, nannte ein Füſelierregiment Philippsthal und wählte den Prinzen zum Oberſten und Chef desſelben. Bald nachher erhielt Adolph von den Generalſtaten den geſuchten Abſchied, kam am 20. Jan. 1774 wieder zu Potsdam an und reiſte von da zu ſeiner neuen Garniſon ab. Binnen kurzer Zeit war das aus Polen und angeworbenen Ausländern beſtehende Regiment ſchon ſo fertig exerzirt, daß ihm 1775 auf der Revüe zu Moskoran kein altes Regiment beim Manöver den Vorzug ſtreitig machen konnte. Durch ein Geſchenk von 6000 Rthlr. und ein koſtbares Porzellanſervice gab ihm der König bei dieſer Gelegenheit ſeine beſondere Zufriedenheit zu erkennen, erhob ihn 1776 zum Generalmajor, und beurlaubte ihn zu einer Reiſe nach Oſtpreußen und Lithauen auf 3 Monate. Eine eben ſo lange Zeit wurde ihm 1777 zu einer Reiſe über Warſchau und Lemberg nach Choczim vergönnt. Der dortige Paſcha erfreute ihn mit einem ehrerbietigen Empfang, und beſonders mit der geneigten Erfüllung ſeines Wunſches, das türkiſche Lager in Augenſchein zu nehmen, und war dabei ſo gefällig, ihn zu warnen, daß er ſich nicht als Preuße zu erkennen gebe, weil er ihm ſonſt für ſein Leben nicht bürgen könne. Im Jahr 1778 entſpann ſich der baiernſche Erbfolgekrieg; ſchon im erſten Feldzuge machte das Regiment Philippsthal einen Theil der Avantgarde aus. Zu Anfang des Jahres 1779 wurde Adolph mit ſeinem und dem Regiment von Luck als Brigadegeneral auf Vorpoſten kommandirt, und Habelſchwerd ihm zur Beſatzung angewieſen. Dieſe Stadt liegt in einem tiefen Thale, iſt mit vielen Bergen umgeben, von denen der Floriansberg der wichtigſte iſt; ſie war daher nicht einmal ein Poſten für einen Major, geſchweige für einen General. Um jedoch der obwaltenden Gefahr zuvor zu kommen, ſchlug Adolph dem kommandirenden General von Wunſch vor: eine Redoute für 200 Mann auf den Floriansberge machen zu laſſen. Allein Wunſch erklärte dieß für unnöthig, und ließ das bereits Vorgearbeitete wieder niederreißen mit der Verſicherung, der Prinz habe dort keinen feindlichen Angriff zu befürchten. Adolph ſchlug ihm nun vor, ſeine Garniſon in das Schloß Grafenort — welches eine Meile entfernt liegt — legen und ſich dort verſchanzen, Habelſchwerd dagegen als einen poste d'avertissement behandeln zu dürfen, nach welchem er alle Tage einen Hauptmann mit 100 Mann und einen Unteroffizier mit 12 bis 15 Huſaren zu ſchicken ſich verbindlich mache. Auch dieß genehmigte, nach den Briefen, welche ſich in Adolphs Händen befanden, Wunſch nicht. Am 8. Jan. marſchirte der Prinz und der Oberſt von Buttlar mit 300 Mann von dem Regimente Rothmantel, und der Graf de la Valette mit 30 Huſaren nach Glaz, und vereinigte ſich daſelbſt mit dem Korps des Generallieutenants von Wunſch zur Expedition von Zuckmantel. Der Prinz war damals zwar krank, das hinderte ihn aber nicht, der erhaltenen Ordre gemäß, die Brigade des rechten Flügels zu kommandiren. Die Expedition dauerte 9 Tage und eben ſo viele Nächte. Adolphs Kräfte und ſein Heerhauſe waren durch die ſchneidende Kälte des Winters faſt erſchöpft. Das ganze Unternehmen lief unglücklich ab, aber der Prinz eroberte doch mit dem Regiment Rothmantel eine Schanze und trieb die Öſtreicher aus ihrer Stellung. Am 17. Jan. Abends 6 Uhr kam er, der Oberſt von Buttlar mit ſeinen 300 Mann und der Graf de la Valette mit ſeinen 50 Huſaren wieder in Habelſchwerd an. Daß Öſtreicher in der Nähe waren, wußte er nicht, doch that er nach der ihm eigenen Vorſicht und Pünktlichkeit Alles, wozu der Dienſt ihn verpflichtete. Noch am 13. Jan. Morgens 2 Uhr viſitirte er die ausgeſtellten Poſten, und fand ſie alle in einer beſſern Ordnung, als er nach einem ſo ermüdenden Marſche erwarten durfte. Er ſuchte ſich von ſeiner Lage genau zu unterrichten, und ſandte zur Rekognition der Gegend eine Patrouille von 2 Huſaren aus. Nun erſt legte er ſich — und zwar vollkommen angekleidet — zur Ruhe nieder. Die Patrouille kehrte nicht zurück; ſie war dem Feinde in die Hände gefallen. Dieſen Umſtand hätte der Huſarenrittmeiſter von Gattenhofen dem Prinzen melden ſollen, gewiß hätte dieſer dann die nöthigen Maßregeln zur Rettung ergriffen. Aber man verſchwieg ihm außer dieſem Umſtande den noch wichtigern, daß auch die Grand'garde der Huſaren von dem Feinde genommen war. Um 6½ Uhr wurde er mit ſeiner geringen Beſatzung von einer öſtreich'ſchen, 4000 Mann ſtarken Macht überfallen. Alles war zwar bei dem erſten Kanonenſchuß ſogleich zur Vertheidigung bereit; allein die ſchwache Beſatzung konnte nicht widerſteden. Adolph ſelbſt wurde von einem Kroatenhaufen umzingelt und zum Gefangenen gemacht; auf ſein Ehrenwort durfte er ſich jedoch einen Aufenthaltsort nach eigenem Belieben wählen. Er wählte Prag, wo er bis zur Auswechſelung der übrigen Gefangenen blieb. So ſehr die Welt des Prinzen Wachſamkeit und Pflichttreue bei dieſem Vorfall in Zweifel ziehen wollte, und ſo geneigt der König ſelbſt war, dieſes zu thun, weil ihm eine falſche Anſicht der Sache beigebracht war, wie das eine Stelle in ſeinen Oeuvres posthumes (Tom. V. p. 277. 278) deutlich genug zeigt; ſo hat doch ein Ungenannter in Schlözer's Staatsanzeigen. Bd. XII. Heft 49. S. 50. gezeigt, daß weder der Prinz ſich ſelbſt, noch irgend ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit ihm Etwas zur Laſt legen könne. Nach Adolph's Auswechſelung — ſie erfolgte zu Mittelwalde bei Habelſchwerd — wurde ihm mit ſeinem Regimente Glaz zur Garniſon angewieſen, und nach geſchloſſenem Frieden (am 12. Mai 1779) rückte er zu Meoen wieder ein. Auf der Revüe zu Moſkeran nahm er 1780 den Abſchied, und kam den 10. Sept. desſelben Jahres auf dem väterlichen Gute zu Barchfeld an, welches er von nun an zu ſeinem Sitze wählte. Mit Wilhelmine Louiſe Chriſtiane, der am 6. Aug. 1752 gebornen Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Sachſen-Koburg-Meiningen, vermählte er ſich am 18. Okt. 1781. Von nun an wurde

Digitized by Google

Ökonomie der Gegenſtand ſeinee Thätigkeit, und die zunächſt um ihn gelegenen Güter zu Barchfeld, Oberrohn und Röhrigshof übernahm er ſelbſt. Den ihm wegen ſeiner Gefangenſchaft und des Aufgebens der Kriegsdienſte gemachten Vorwurf hat Friedrich Wilhelm III. von Preußen ſelbſt factiſch widerlegt, indem er ihn 1802 zum preußiſchen General von der Infanterie ernannte und ihm unzweideutige Beweiſe ſeinee Achtung gab. Eine Bruſtwaſſerſucht aber raffte den Prinzen am 17. Jul. 1803 zu Barchfeld hinweg. Humanität, thätige Beförderung Alles deſſen, was er als gut erkannte, und edle Wohlthätigkeit, die ſowohl das arme und gebrechliche Alter unterſtützte, als für das Fortkommen der verwaiſeten und dürftigen Jugend liebreich ſorgte, erwarben ihm nicht nur in dem Zirkel ſeiner zahlreichen Freunde, ſondern auch bei Allen, die ihn zu ſehen Gelegenheit hatten, allgemeine Hochachtung und Liebe. Ein erhabenes Muſter der innigſten Zuneigung und Zärtlichkeit wae das Verhältniß zu ſeiner ſanften und wohlwollenden Gemahlinn. (*Hafner.*)

HESSEN, ein großes marktfleckenähnliches Dorf in dem Amte Scheppenſtedt des braunſchw. Diſtrikts Wolfenbüttel. Es liegt am Fuße des Fallſteins, an dem großen Bruche, der das Herzogthum von dem Reg. Bez. Magdeburg ſcheidet, und an der Halberſtädter Heerſtraße, hat 1 Schloß mit anſehnlichen Wirthſchaftsgebäuden der herzogl. Domäne und großen Garten, 2 Kirchen, wovon aber nur 1 eine Pfarrkirche iſt, 1 Knaben- und 1 Mädchenſchule, 1 Apotheke, 148 Häuſer und 1825 1507, 1793 1400 und 1812 1308 Einwohner, die ſich von der Landwirthſchaft, mehr aber noch von Gewerbe und Handel, da der Ort an dee preußiſchen Gränze liegt, nähren und 2 Krammärkte halten. Die in dem Bruchgraben ſich verlierende Aue treibt 2 Mahlmühlen; auch hat der Ort 1 Armenhaus und 1 Poſterpedition. Vor demſelben ſteht auf der einen Anhöhe an der Kunſtſtraße das zur Domäne gehörige neue Vorwerk, an eben der Kunſtſtraße aber, doch auf der entgegen geſetzten Seite und an dem über dem Bruchgraben ziehenden großen Damme, dee Heſſendamm, ein preußiſches Zollhaus. — Heſſen hatte in der Vorzeit eigne Dynaſten, die die Burg in dem Orte beſaßen, und ihre Güter an die Grafen von Regenſtein vererbten. Von dieſen kaufte H. Otto der Milde 1348 Heſſen; ſeine Nachfolger, die dazu das Dorf Pabſtdorf erworben hatten, bildeten wegen der iſolirten Lage beider Orte jenſeits dem großen Bruche ein eignes Amt, das ſeinen Sitz zu Heſſen hatte; bei der weſtphäliſchen Uſurpation mit dem Diſtrikte Halberſtadt, bei der Reſtauration des Herzogthums aber von Neuem zu dem Fürſtenthume Wolfenbüttel geſchlagen, das Juſtizamt jedoch nicht wieder hergeſtellt, ſondern mit Scheppenſtedt verbunden wurde. (*G. Hassel.*)

HESSEN (Jagdw. und Landwirthſch.), ſ. Hesse.

Hessen-Barchfeld, Hessen-Butzbach, Hessen-Darmstadt, Hessen-Eschwege, ſ. Hessen.

Hessenfliege, ſ. Gallmucke.

HESSENGARN, Hessisches Garn, eine Gattung leinen Garn, welches aus Heſſen gebracht, nach Nummern gehandelt und zu Elberfeld und in Barmen viel zu Bändern verarbeitet wird. (*Fr. Thon.*)

HESSENGAU, in den Urkunden Hassega, Hassago, Hassingow, Hassingewi und Hosgowe, einer der älteſten und größten Gaue Thüringens, welcher ſchon in den Schenkungsbriefen Karls des Großen erwähnt wird. Er umfaßte das Amt Altſtädt, einen Theil der Grafſchaft Mansfeld und des Amtes Sangerhauſen, das Fürſtenthum Querfurth und die Ämter Lauchſtädt, Merſeburg, Weißenfels, Freiburg, Wendelſtein und Sittichenbach, ſo weit ſie auf dem linken Ufer der Saale und Unſtrut liegen. Eine Urkunde [1]) des Kaiſers Otto II., ausgeſtellt zu Altſtädt am 13. Jun. 979, gibt die Gränzen des Heſſengaues ſo genau an, daß wir dieſelben mit diplomatiſcher Beſtimmtheit auf jeder neuern Karte abmarken können. Die Gränzlinie erſtreckte ſich von den Gräben, wo ſich die Sachſen und Thüringer ſchieden und die zu teutſch Girusde genannt wurden, mitternachtwärts, das Gebirge hinauf, über Willianwehe odee Willianwege nach Wippera. Dieſe Gräben, die weitee unten in derſelben Urkunde Grosde genannt werden, ſind die uralten Gränzgräben oder Landwehren, welche die Sachſen bei ihrem erſten Vorrücken über den Harz in der Nähe von Wallhauſen gegen die Thüringer aufgeworfen haben, und der Name Girusde oder Grosde ſcheint mit unſerm Worte Gruſt nahe verwandt zu ſeyn. Noch finden wir zwiſchen Sangerhauſen und Wallhauſen Spuren dieſer alten Befeſtigung unter dem Namen der Sechsgräben, die ſich von dem Gebirge an das Ufee der Helme herab ziehen. Dithmar von Merſeburg [2]) nennt dieſe Landwehr fovea, quae est juxta Vualeshusun, und vielleicht hat die alte ſächſiſche Pfalz Wallhauſen derſelben ihren Namen zu verdanken, da ſie als feſter Wachtpoſten unmittelbar hinter dieſem Walle gegründet wurde. Der alte Ort Willianwehe, der nicht mehr vorhanden iſt, mag in dem Vorharz bei Horla gelegen haben, und Wippera iſt das Städtchen Wippra an dem Flüßchen gleiches Namens. Von Wippra zog ſich die Gränzlinie des Heſſengaues an dem Ufer des Baches Willerbahe, der in einer Urkunde Otto's I. vom 27. März 948 Wildarbah [3]), und von Dithmar Uuillerbizi genannt wird, nach dem ſalzigen See bei Eisleben hin bis zum Flüßchen Salta, und an dieſem Fluſſe weiter bis zu deſſen Mündung in die Saale. Den Willerbahe halte ich füe das Bächlein, welches oberhalb Eisleben jetzt der Klippenbach genannt wird, hinter Eisleben das von dem Kloſter Mansfeld herab kommende wilde Waſſer aufnimmt, dann bei Wormsleben [4]) zum ſüßen See ſtrömt, dieſen mit dem ſalzigen See (salsum mare bei Dithmar) verbindet und unter

1) Helfrich Bernhard Wenk's heſſiſche Landesgeſchichte, Th. II. Urkundenb. S. 31. Schultes Directorium Diplomaticum. Th. I. S. 104. A. B. Wilhelm, Geſchichte des Kloſters Memleben in Thüringen. Abth. 1. S. 24 und 55. Kreiſig und Schöttgen, Beiträge. Th. I. S. 271. 2) *Dithmari* Chron. p. 30. edit. *Wagner.* 3) Wenk's heſſ. Landesgeſch. Th. III. Urkundenb. S. 28. Nr. 30. 4) Urkunde Otto's I. bei Wenk. Th. III. Urkundenb. S. 28. Nr. 30. villa, quae vocatur Uarmeresleba — in septentrionali plaga rivuli, qui dicitur Uuildarbah.

Digitized by Google

dem Namen Salza aus dem ſalzigen See zur Saale abfließt. Nun bildete das Ufer der Saale die Gränzlinie bis zu dem ſüdlichſten Punkte, wo die Unſtrut in die Saale einmündet, und von hier die Unſtrut bis zur Mündung der Helme (Helmnaha) bei Kalbsrieth. An dem linken Ufer der Helme lief dann die Gränze des Heſſrngaues wieder aufwärts bis zu jenen Anfangs erwähnten Gränzgräben (usque ad fossam suprascriptam Grofde) in der Nähe von Wallhauſen. Zu größerer Deutlichkeit führt die Urkunde Otto's II. die hauptſächlichſten Städte und Kaſtelle namentlich auf, die in dieſem Bezirke lagen. Es ſind folgende: Altstedeburg, Stadt und Schloß Altſtädt, Gerburgaburg, Gerbſtädt, Niwanburg, Beiernaumburg bei Sangerhauſen, Burnstediburg, Bornſtädt bei Eisleben, Helpbedeburg, Helfte bei Eisleben, Scroppenlevaburg, das Städtchen Schrapplau am Weitebach, Gucunburg, Kuckenberg am Weitebach bei Querfurt, Cornfurdeburg, Querfurt, Smernigeburg, vielleicht Scherben bei Zelle, Uuizinburg, Bitzenburg an der Unſtrut, Seidenburg, Burgſcheidingen an der Unſtrut, Muchunlevaburg, das Städtchen Mücheln bei Freiburg, Bozhoburg, vielleicht Bottendorf an der Unſtrut, Uuirbineburg, Burgwerben bei Weißenfels, Swemeburg, vielleicht Oberſchmor bei Querfurt, Merseburg, die Altſtadt und das Schloß Merſeburg auf dem linken Saalufer, Hunlevaburg, Holleben bei Halle, und Luideneburg, Lüderſtädt bei Querfurt. Gerburgeburg, Gerbſtädt, fällt ein wenig nordwärts aus der Gränzlinie hinaus, oder wir müßten die Wildarbah an einer andern Stelle ſuchen, was jedoch nach den Urkunden ſich nicht wohl thun läßt.

Zuerſt wird der Heſſengau oder Haſſegau in einer Urkunde Karl's des Großen [5]) vom 21. Okt. 777 erwähnt, wo König Karl dem Kloſter Hersfeld das Zehntrecht in dieſem ganzen Bezirke zuſichert, und zugleich die in demſelben Gau gelegenen Kirchen zu Altestedi, Ritstaedi und Osterhusun (Altſtädt, Rieſtädt und Oſterhauſen) durch eine Schenkung überläßt. Von dieſer Schenkung des Zehntrechts iſt auch in einer zweiten Urkunde Karls des Großen [6]) vom 8. März 780 die Rede, und die Abtei Hersfeld ſcheint ſich in dem Beſitze desſelben behauptet zu haben, bis im Jahre 968 Otto der Große dieſes Recht in dem Haſſegau an den Biſchof Hildeward zu Halberſtadt abtrat, um deſſen Zuſtimmung und zugleich auch die Zuſtimmung Hatto's, des Erzbiſchofs zu Mainz, zu deſſen erzbiſchöflichem Sprengel die Diöces Halberſtadt gehörte, bei Errichtung ſeines neuen Erzbisthums Magdeburg zu erhalten. Jedoch ſcheint die Abtei Hersfeld dieſer von einer großen Anzahl italiäniſcher und teutſcher Biſchöfe auf der zweiten Synode zu Ravenna unterzeichneten Abtretungsurkunde des Kaiſers [7]) ihre Zuſtimmung verſagt zu haben; denn am 13. Jun. 979 ſah ſich der Kaiſer Otto III. genöthiget, mit dem Abte Gozbert zu Hersfeld einen zweiten Tauſch [8]) über das dem Kloſter Hersfeld im Haſſagau zuſtehende Zehntrecht abzuſchließen, da er dieſes Zehntrecht dem zu ſeinem, ſeiner Gemahlinn Theophania und ſeines Vaters Selenheile zu Memleben von ihm geſtifteten Benediktinerkloſter zueignen wollte. Die freie Abtei Memleben ſcheint nun in der Periode der ſächſiſchen Kaiſer das Zentrecht im Haſſegau wirklich ausgeübt zu haben, bis dieſelbe unter dem Abte Reginold im Jahre 1015 ihre Freiheit verlor und der Abtei Hersfeld unterworfen wurde. Nun entſpann ſich jener heftige Streit zwiſchen den Biſchöfen zu Halberſtadt und den Äbten zu Hersfeld über die Ausübung dieſes Rechtes, deſſen in den Hersfelder Beſtätigungsbriefen von Kaiſern und Päpſten ſo häufig gedacht wird, bis endlich dieſer Streit von den Kaiſern Heinrich V. und Lothar, dem päpſtlichen Legaten Adelbert zu Mainz, und zuletzt im Jahre 1135 von dem Papſt Innocenz durch eine Bulle zum Beſten Hersfelds richterlich entſchieden und völlig beigelegt wurde [9]).

Ob der Gau ſeinen Namen von einer in der früheſten germaniſchen Zeit Statt gefundenen cattiſchen Einwanderung erhalten habe, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen. Wahrſcheinlich iſt es allerdings; denn eine Unterabtheilung desſelben, wie es ſcheint, der nordweſtlichſte Theil, führte den Namen Frieſenfeld — Uresineveldae, Frisonevelde —, welcher auf eine frieſiſche Anſiedelung in der vordiplomatiſchen Periode ſchließen läßt. In den Urkunden wird der Haſſegau und das Frieſenland faſt immer als ein zuſammen hangendes Ganzes erwähnt, und eine Gränzlinie zwiſchen beiden läßt ſich daher nicht geben. Das Frieſenfeld gehörte zum großen Haſſegau, war ein integrirender Theil desſelben: dieß iſt das Einzige, was wir mit Beſtimmtheit ſagen können.

Der Heſſengau gränzte in der Nähe von Wallhauſen an den fruchtbaren Helingau, bei Mansfeld an den Schwabengau, an dem Saalufer an den großen wendiſchen Gau Neletburgi oder Neletice, in welchem Wettin, Giebichenſtein und Halle lagen und welcher ſich über Zörbig bis Eilenburg und Wurzen erſtreckte, und bei Weißenfels und Naumburg an den obern Theil des Gaues Citici; an dem Ufer der Unſtrut aber an die Gaue Spiliberg bei Eckardsberge, Vuigſezi bei Wiehe und an den Nabelgau bei Artern und Frankenhauſen.

Nicht zu verwechſeln iſt dieſer große thüringenſche Heſſengau mit einem andern Gaue gleiches Namens von geringerem Umfange, in Franken, auf der Südſeite des Thüringer Waldgebirges, der eigentlich eine Unterabtheilung des großen Gaues Grabfeld bildete, und in den Urkunden [10]) einige Male erwähnt wird. Er wird in den Diplomen Haſagew, Haſagow und Haßgau geſchrieben, lag ſüdwärts von Römhild, gränzte an den zwiſchen dem Itz- und Mainfluſſe gelegenen Banzgau, und nahm den Raum zwiſchen dem Haſſenberger Walde

5) Wenk's heſſ. Landesgeſch. Th. II. Urkundenb. pag. 11. 6) Wenk. Th. II. pag. 8. 7) *Henr. Meibomius* ad Witichindum Corbejens. Diplom pag. 168.

8) Wenk. Th. II. Urkundenb. pag. 31. 9) Wenk. Th. III. Urkundenb. pag. 64 u. 66. Th. II. Urkundenb. pag. 81. 83. 84. 10) Schultes, Directorium Diplomaticum. 1. Bd. S. 20. 21 und 172.

Digitized by Google

und dem Maine ein. In ihm finden wir die Orte Hellingen (Heilingo) und Lauringen (Luringo) bei Haßfurth und Heldburg. (*Aug. Wilhelm.*)

Hessen-Homburg, Hessen-Kassel, Hessen-Marburg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Hessen-Rheinfels, Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Hessen-Rheinfels-Wanfried, Hessen-Rothenburg, ſ. Hessen.

HESSENSTEIN. Dieſen Namen führten die natürlichen Kinder des Königs Friedrich I. von Schweden, Landgrafen von Heſſenkaſſel, und der Gräfinn Hedwig Ulrike von Taube, einer Tochter des ſchwediſchen Reichsrathes und Oberadmirals, des Grafen Evert von Taube. Dieſe Kinder wurden 1741 von dem Könige von Polen, als ſächſiſchem Reichsvikar, in des H. R. R. Grafenſtand erhoben, und 1742 von ihrem Vater legitimirt und mit der ſchwediſchen Grafenwürde beehrt. Die Tochter, Hedwig Amalia, Gräſinn von Heſſenſtein, geb. den 9. Decembrr 1743, ſtarb im Mai 1752. Der jüngere Sohn, Karl Eduard, geboren den 26. Novembrr 1737, ſtarb als königl. ſchwediſcher Generallieutenant und Ritter aller ſchwediſcher Orden, im J. 1771, der ältere, Friedrich Wilhelm, geb. den 27. Februar 1735, trat als ſchwediſcher, heſſiſcher und franzöſiſcher Oberſter in die Welt, erhielt, ſammt ſeinem Bruder, auf dem Landtage zu Kiel, im November 1756, das holſteinſche Indigenat, ſtand als Generalmajor, den ganzen 7jährigen Krieg hindurch, bei der ſchwediſchen Armee in Pommern, wurde im Januar 1770 General der Infanterie, zeigte ſich bei der Revolution in Stockholm, im J. 1772 als des Königs eifriger Gegner, wurde darum verhaftet, doch, nachdem er ſich ſubmittirt und alle ſeine Stellen niedergelegt, wieder auf freien Fuß geſetzt, und im Januar 1773 zum General-Feldmarſchall ernannt. Kurz vorher, im November 1772, hatte er von dem Kaiſer die reichsfürſtl. Würde erlangt. Im J. 1799 erhielt er von dem Könige von Schweden das Prädikat: Durchlaucht. Er war auch Maréchal de camp in dem alten Frankreich, Ritter und Kommandeur der ſchwediſchen Orden, und bis 1791 Generalgouverneur von Pommern und Kanzler der Univerſität Greifswalde, beſaß die bedeutenden holſteinſchen Güter Panker, Schmohl, Hohenfelde und Klampe, ſo wie das gewiſſer Maßen reichsunmittelbare Gut (Freiſchützengut) Wiſch, in der Nähe von Wismar, Alles zuſammen auf beiläufig 1,500,000 Thaler geſchätzt, und ſtarb im J. 1808, als der erſte und letzte Fürſt von Heſſenſtein. (*v. Stramberg.*)

HESSENTHALER (Magnus), oder HESENTHALER (bei Adelung), geb. 1623 nach der Unterſchrift ſeines von H. Maurique geſtochenen Bildniſſes, war zu der Zeit als die Fürſtenſchule in Tübingen nach dem 30jährigen Kriege wieder eröffnet wurde und Eberhard III. dort ſich befand, Profeſſor der Politik, Geſchichte und Beredſamkeit im Collegio illustri zu Tübingen, und als geiſtlicher Liederdichter bekannt; er ſtarb nach 1667. Außer mehreren Diſſertationen de vinculis rerum public. mutuis (Tub. 1663. 4.). Athleta politicus, (Frankf. 1665. 12.) verfaßte er Suada Vitennis, Stuttgart 1666. 12., worin auch ſeine oratio funebris auf Herzog Johann Friedrich und ſein Panegyricus auf Herzog Eberhard III. wieder abgedruckt ſind; ferner Probeſtücke der Regiments- und Sittenlehre. Eben daſ. 1666. 12. Evangeliſche Jubelſtimme oder Lieder. Amſterdam 1666. 12. Dionysii Gothofredi historia universalis ex suo Museo. Stuttg. 1667. 12. — Seine Lieder ſtehen im Dresdner Geſangbuch 1678, im Baireuthiſchen 1688, im Schönbergiſchen 1703, im Meinungiſchen 1713, im Koburgiſchen und ſind: Der Tiſch iſt aufgehoben, ich will für Trank und Speiß — Gott ſei gelobt, der Jsrael erlöſet. — Ich komme Jeſu mit Gebühr, dir anjetzt entgegen. — Jeſu, Jeſu laß dein Leiden und a. m. (Vgl. *Wetzels* Analect. Hymn. Bd. II. S. 278 und Hymnopoeographia. 1ſter Th. S. 919.)

(*Rotermund.*)

HESSHUSIUS, 1) Anton Günther, ein Urenkel des bekannten Tilemann H., Enkel von Gottfried H., welcher Hofprediger zu Aurich, dann Geiſtlicher zu Minden an der Weſer war, und Sohn von Johann H., einem Prediger zu Hatten im Oldenburgiſchen, iſt geb. am 6. Januar 1638 zu Oldenburg, bildete ſich in ſeiner Vaterſtadt, ſtudirte in Leipzig, promovirte dort, und wurde 1664 Aſſeſſor und 1666 Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät, erlangte auch die Licentiatur in der Theologie und ſtarb den 14. Jun. 1700. Er ſchrieb einen Commentar. analytic. in Organon Aristotelis und mehrere Disputationen, welche zum Theil theologiſchen Inhalts ſind, aber jetzt nicht mehr beachtet werden *). (*R.*)

2) Tilemann H. Das Leben dieſes luther'ſchen Theologen gibt ein treues und anſchauliches Bild von dem ſtreitſüchtigen und kleinlich-dogmatiſchen Geiſte, der zu ſeiner Zeit in der proteſtantiſchen Kirche herrſchte, und welchen man in neuerer Zeit als Muſter preiſt, und uns wieder zurück zu bringen bemüht iſt. Beinahe an allen Streitigkeiten, welche ſeit Luthers Tode bis zur Einführung der Konkordienformel die proteſtantiſche Kirche bewegten, nahm er thätigen Antheil, und zwar mit einer Heftigkeit und einer Härte, die ihm faſt überall Verfolgungen zuzog. Er wurde am 3. Nov. 1527 zu Weſel geboren, beſuchte mehrere teutſche und franz. Univerſitäten, wurde 1550 zu Wittenberg Magiſter, und 1553 daſelbſt Doktor der Theologie. Im J. 1552 kam er als Prediger nach Goslar, wurde aber 1556, weil er durch den wilden Ungeſtüm, womit er die Reformation der noch daſelbſt beſtehenden Kollegiatſtifter und eines Nonnenkloſters durchſetzen wollte, gefährliche Unruhen erregte, von dem Magiſtrat aus der Stadt verwieſen. Er wurde hierauf als Prediger nach Roſtock berufen. Aber auch hier blieb er nicht einmal ein ganzes Jahr. Denn da er in der Stadt findenden Sitte, am Sonntage Hochzeiten und feſtliche Gelage zu halten, die verwerflichſte päpſtliche Gottloſigkeit fand,

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1567. 68.

und in ſeinem ſtürmiſchen Eifer, dieſen Gebrauch abzuſchaffen, bei dem Magiſtrat nicht die Unterſtützung fand, die er erwartete, ſo beſchuldigte er den Bürgermeiſter des Phariſäismus und that ihn öffentlich in den Bann. Dafür brachte es dieſer dahin, daß er, wider den Willen des Herzogs, die Stadt verlaſſen mußte. Er lebte nun kurze Zeit in Wittenberg, ſchloß ſich hier an Melanchthon an, und wurde auf deſſen Empfehlung 1558 als erſter Profeſſor der Theologie zu Heidelberg und Generalſuperintendent der pfälz'ſchen Kirchen angeſtellt. Aber kaum war er ein halbes Jahr dort, als er ſich ſchon durch ſeinen Hochmuth, ſeine Herrſchſucht und gewaltthätige Streitſucht zahlreiche Feinde zugezogen hatte. Sein Hauptgegner war der Diakonus Klebitz zu Heidelberg. Widerſpruch von einem bloßen Diakonus zu ertragen, war ſeinem Stolze unerträglich. Obgleich er daher bisher der gemäßigteren Anſicht Melanchthons von dem Abendmahl zugethan geweſen war, ſo griff er dennoch Klebitz's Lehre vom Abendmahl, die ſich mehr zu der Calvin'ſchen hinneigte, mit einer wahrhaft raſenden Wuth in Schriften und Predigten an, that den Grafen Georg von Erbach, damaligen Statthalter der Pfalz, weil er zum Frieden rieth, als Ketzerſchützer feierlich in den Bann, erklärte ſpäter wiederholt auch Klebitz für abgeſetzt und in den Bann, forderte die Obrigkeit auf, ihn aus Stadt und Land zu jagen, warnte Jedermann vor der Gemeinſchaft mit dieſem verdammten, dem Teufel übergebenen Ketzer, und erregte, da Klebitz ſich mit gleicher Heftigkeit von der Kanzel und in Schriften vertheidigte und mehrere andere Prediger an dem Kanzelkriege lebhaft Partei nahmen, in Heidelberg und in der ganzen Pfalz eine ſolche Bewegung, daß der Kurfürſt, nach mehreren vergeblichen Friedensverſuchen, Heßhus mit Klebitz zugleich den 16. Sept. 1559 ſeines Amtes entſetzte. Bald darauf wurde er als Superintendent nach Bremen berufen, wo gerade die Hardenberg'ſchen Händel wegen der Abendmahlslehre Statt fanden. Heßhus erklärte ſich auch hier ſogleich für die gewaltſamſten Maßregeln gegen den angeblichen Krypto-Kalviniſten Hardenberg, und da der Magiſtrat nicht alsbald ſeinen Rath, dieſen ſeines Amtes zu entſetzen und aus der Stadt zu verweiſen, befolgte: ſo nahm er ſelbſt ſeinen Abſchied, und ging nach Magdeburg als Prediger. Seine heftigen und verketzernden Predigten gegen den Synergismus und andere ſo genannte Ketzereien erregten jedoch auch hier bald genug Anſtoß; und da er darin ungeachtet des Verbotes, dieſe Streitigkeiten auf den Kanzeln nicht mehr zu berühren, fortfuhr: ſo wurde er 1562 aus der Stadt gewieſen. In Jena, wo er bald darauf Profeſſor der Theologie wurde, blieb er ebenfalls nur wenige Jahre. Er gerieth hier, dem damaligen Hauptſitz der theologiſchen Streitigkeiten, ſehr bald mit ſeinen eben ſo ſtreitſüchtigen Collegen Strigel und Flacius über den Synergismns und über die Erbſünde in Händel, und mußte nach wenigen Jahren ſeine Stelle verlaſſen. Im J. 1574 gelang es ihm endlich wieder, Biſchof von Samland zu werden. Aber bald war er auch in einen neuen Streit verwickelt. Er behauptete, Chriſtus ſei nicht allein anzubeten in concreto, ſondern auch das Fleiſch Chriſti ſei anzubeten in abstracto. Wigand widerſprach ihm, und brachte es, ungeachtet Chemnitius und Kirchner ſich für ihn erklärten, doch dahin, daß er ſeines Bisthums in Samland entſetzt wurde. Endlich wurde er Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt, und endigte daſelbſt ſein unruhiges Leben im J. 1588. Heßhuſius war gelehrt, gewandter Schriftſteller, kräftiger Polemiker, aber auch ſpitzſindig, ſtarrſinnig und ſtürmiſch im Streite für ſeine Meinung, ſtolz, herrſchſüchtig und gewaltſam. Er war heftiger Kämpfer für die Reformation, in der Abendmahlslehre früher Anhänger Melanchtons, dann eifriger Streiter für die harte luther'ſche Anſicht, Gegner des Synergismus, im flacianiſchen Streit über die Erbſünde Anfangs, aus Widerſpruch gegen den Synergismus, für Flacius geneigt, ſpäter dagegen, dem Adiaphorismus ebenfalls entgegen. Seine wichtigſten Schriften, die meiſtens polemiſch-dogmatiſchen Inhalts ſind, ſind: De servo arbitrio (gegen den Synergismus). Magdeb. 1562. 4. Defensio confessionis de praesentia corporis et sanguinis Christi (gegen Klebitz). Magdeb. 1562. Antidotum contra impium dogma Flacii. Jen. 1579 *). (*H. Schmid.*)

HESSIGHEIM, ein evang. Marktflecken an dem Neckar, im Königreiche Würtemberg, im Neckarkreiſe und Oberamte Beſigheim mit 890 Einwohnern. Der Ort gehört zu dem königl. Hofdomänenkammer-Gute. (*Memminger.*)

HESSISCHE LEINEN ſind ſolche Sorten von Leinewand (meiſtens mittlere und grobe), welche im Kurfürſtenthume Heſſen, vornehmlich in Niederheſſen und in den Landſchaften an der Fulda und Werra, theils weiß, theils blau geſtreift, in Menge verfertiget und größten Theils ungebleicht abgeſetzt werden. Sonſt rechnete man jährlich gegen 1,500,000 Thaler, welche für Leinwand und Garn aus dem Auslande nach Kurheſſen eingingen, und allein in dem Altfulda'ſchen befanden ſich zur Zeit der Blühte des Leinwandverkehrs gegen 7000 Leinweber, die jährlich 140,000 Stück Leinwand lieferten, auch zu Karlshafen wurde 1794 auf der Leinenlegge noch für 10,500 Thaler ausgelegt. In neuern Zeiten hat jedoch dieſer Induſtriezweig gar ſehr abgenommen. Vergl. den Art. Heſſen (Geogr. und Statiſt.) †). — Zu den heſſiſchen Leinen kann man auch Fabrikate dieſer Art rechnen, welche im Großherzogthum Heſſen bei Rhein, hauptſächlich in der Provinz

*) Vgl. J. G. Leuckfeld's hist. Hesshusiana, oder hiſt. Nachr. von dem Leben ꝛc. Tilem. Heßhuſii. Quedlinb. u. Aſchersl. 1716. 4. B. G. Struve's Bericht von der kurpfälz. K. H. S. 76 fgg. Löſcher's unſchuld. Nachr. Th. 2. S. 127 fgg. Salig Reform. Hiſt Th. 3. S. 456. Walch Relig. Streitigk. der evang. luther. Kirche. Th. 1. Heinſe K. G. Th. 2. S. 115. Schröckh K. G. ſeit d. Ref. Th. 2. S. 602 fgg. Planck Geſch. d. prot. Lehrb. Bd. 5. S. 329. 382 fgg.

†) ſ. auch Höpeden vom Flachsbaue, dem Garnſpinnen und Garnſieden, der Linnenweberei und dem Linnenhandel in Heſſen in Schlözer's Statsanz. H. 43. S. 332.

Starkenburg und Oberheſſen u. ſ. geliefert werden. Vgl. den Art. Hessen (Geogr. und Statiſtik).
(*Fr. Thon.*)

Hessische Pumpe, ſ. Pumpe.

HESSISCHE SCHMELZTIEGEL, werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit zum Schmelzen der Metalle und zu vielen chemiſchen Arbeiten gebraucht und heißen ſo von Kurheſſen, wo man ſie, beſonders zu Groß-Almerode in der Provinz Niederheſſen, auch zu Ellerode oder Epterode, aus einem weißen, fetten, geſchmeidigen und ſehr reinen Thone verfertigt, der ſich dort findet und zu ſtreng flüſſigen Gefäßen gut paßt. Man vermiſcht zu ihrer Anfertigung den ſorgfältig bearbeiteten Thon mit geſchlemmtem, reinem, ziemlich grobem Quarzſande aus einem benachbarten Fluſſe zu gleichen Theilen, formt aus dieſer Maſſe Tiegel mit den bekannten Handgriffen der Töpſer auf einer Scheibe, und gibt ihnen die Geſtalt eines abgekürzten Kegels, deſſen unteres engeres Ende eine runde, der obere weitere Theil und die Öffnung hingegen eine viereckige oder dreieckige, mit einer Schnauze verſehene, Form hat. Das Brennen geſchieht in einem ſehr ſtarken und feuerfeſten Ofen, der in einigen Stücken von dem Brennofen der Töpſer abweicht; die Tiegel bringt man Satzweiſe (weil mehrere kleinere und größere, wie ein zuſammengehöriger Satz genau in einander paſſen) in den Ofen und brennt ſie darin, bis ſie durchaus glühend und wohl ausgebrennt ſind. Die größten heißen Rothgießer, weil ſie vornämlich von den Rothgießern gebraucht werden; hievon gibt es 6 Sorten nach ihrer Größe; die zweite kleinere Gattung, die man auch Einſatztiegel nennt, zerfällt in 6 Sorten, wovon die kleinſten nur einige Loth Metall u. ſ. w., die größten aber 10 bis 15 Mark Silber faſſen können. Dieſe heſſiſchen oder Almeroder Schmelztiegel leiden keine ungleiche und abwechſelnde Hitze, werden aber nicht leicht von Salzen durchfreſſen. Wenn man ſie für gut halten ſoll, müſſen ſie feſt, ſtark und gut ausgebrannt, weder zu dünne, noch zu dick ſeyn, keine Eiſenmale oder ſchwarzen Flecken, ſondern eine überall gleiche graugelbe oder röthliche Farbe haben, beim Anſchlagen einen hellen Klang von ſich geben, und das ſtärkſte Feuer lange aushalten, ohne zu zerreißen, ſich zu biegen, oder zu ſchmelzen. Um ſich von der Dauer und Haltbarkeit dieſer Tiegel zu überzeugen, ſetze man ſie in ein Schmelzfeuer und laſſe ſie ſchnell erglühen, nehme ſie dann aus dem Feuer und ſetze ſie auf einem kalten Steine der Zugluſt aus; zeigen ſie nach dieſer Behandlung keine Sprünge und Riſſe, ſo ſind ſie gut. Man kann ſie auch dadurch prüfen, daß man Salz darin ſchmelzt und es dann auf einem kalten Steine ausgießt; findet man auch die Tiegel hierauf noch unverſehrt ohne daß Salz durchgedrungen iſt, ſo kann man ſich auf ihre Güte verlaſſen. Man verſendet dieſe heſſiſchen und Almeroder Schmelztiegel nach allen Richtungen in großer Menge über Münden nach Bremen, Hamburg, Holland, England, Frankreich u. ſ. und verkauft ſie nach verſchiedenen Nummern in folgenden Sorten; 1000 große Tiegel, 8 in einem Satze oder 125 Sätze; 1000 große, 5 in einem Satze oder 200 Sätze; eben ſo 1000 kleinere, 8 in einem Satze oder 125 Sätze und 1000 von 5 in einem Satze oder 200 Sätze; ferner Tiegel von $\frac{1}{2}$, 1, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Maß bei 100 Stück; Retorten von 1 bis 6 Maß, Stückweiſe nach der Zahl der Maße; Muffeln mit dazu gehörigen Blättern bei 60 Stück; Probiertuten Stückweiſe u. ſ. — Solche Schmelztiegel werden zwar auch in Sachſen, im Hanöveriſchen Amte Münden, in Berlin, zu Bilin in Böhmen, zu Bunzlau in Schleſien u. a. Orten nachgemacht; aber ſie ſtehen den Heſſiſchen in der Güte mehr oder weniger nach. Vgl. den Art. Schmelztiegel und Tiegel.
(*Fr. Thon.*)

Hessling, ſ. Cyprinus dobula.

HESSLOCH, ein katholiſches Pfarrdorf der großh. heſſiſchen Provinz Rheinheſſen und im Kanton Oſthofen, $1\frac{1}{2}$ Stunde von dem gleichnamigen Orte und 7 Stunden von Mainz, war vormals Eigenthum der freiherrl. Familie von Dalberg, und kommt ſchon im J. 770 in einer Lorſcher Schenkungsurkunde unter dem Namen Eſinloch vor. 771 erſcheint derſelbe Ort unter der Benennung Haſenloch und in Urkunden des Kloſters Lorſch von den J. 765, 767, 768, 771 rc. als Heſinloch. Die Güter, welche das Kloſter Lorſch in der Gemarkung von H. nach und nach ſich erworben hatte, betrugen eine ganze Hube, ſodann 116 Morgen Äcker, Wingerte zu 8 Fuder Wein und Wieſen zu 6 Wägen Heu im Ertrage. Aber nicht allein Lorſch, ſondern auch das Kloſter Hornbach erhielt und beſaß Güter zu Heßloch. Ein gewiſſer Adalbert ſchenkte im J. 827 dem letzteren Kloſter einen Dominialhof (Herrnhof) mit zwei andern dienſtbaren Hofraithen in dem Dorfe H. und in ſeiner Gemarkung (in Hesiulochum marca) 30 Morgen Äcker und jährlich 2 Fuder Wein, wovon er ſich jedoch den Genuß auf Lebens lang vorbehielt. Heßloch hat 120 Häuſer, 1 Pfarrkirche und 670 Einw. Starker Kleebau wird hier getrieben, wozu 450 Morgen gewöhnlich verwendet werden; Viehzucht iſt bedeutend, Weingärten 60 Morgen.
(*Dahl.*)

HESSO VON RINACH (Her), teutſcher Minneſänger, aus einer ehemaligen freiherrl. Familie im Aargau ſtammend. Zwei Lieder von ihm ſtehen in der Maneſſiſchen Sammlung. Th. 1. S. 90 u. ſ. *).
(*Heinr. Döring*)

HESSONIT, Kaneelſtein (Essonite) Mineralogie. Ein aus dem Sande der Flüſſe in Ceylon in eckigen Stufen und Körnern zu uns kommendes Foſſil, von dunkler honiggelber Farbe, halb durchſichtig, muſchelig und glänzend im Bruch, von der Härte des Granats mit einem ſpecif. Gewicht von 3,6. Es dürfte kaum weſentlich vom Granit verſchieden ſeyn. Ein Theil der Hyacinthe der Juwelierer ſtammt von dieſem Foſſile.
(*Germar.*)

Die Beſtandtheile ſind nach Gmelin (ſ. Kaſtner's Archiv für Naturkunde. I. S. 221 rc.) = Kieſel

---

*) S. Koch's Compendium d. teutſch. Lit. Geſchichte. Bd. 2. S. 55. Muſeum f. altteutſche Lit. und Kſt. von v. d. Hagen, Docen und Büſching. B. 1. St. 1. S. 197.

40,006; Thon 22,996; Kalk 30,573; Eiſenoxyd 3,666; Kali 0,589; flüchtige Theile 0,326; Mangan, eine Spur. In einem dergleichen aus Wermeland in Schweden fand Arfvedſon, (ſ. königl. Vet. Akad. Handl.; 1821. I. 87) = Kieſel 41,87, Thon 20,57, Kalk 33,94 und Eiſenoxyd 3,93. (*Th. Schreger.*)

HESSUS oder HESSE (Helius Eobanus). Einer der glücklichſten und berühmteſten lateiniſchen Dichter Teutſchlands und des 16ten Jahrh., den Erasmus mit Ovid, Camerarius in ſeiner trefflichen Lebensbeſchreibung [1]) und Andere, mit Rückſicht auf ſeine Schickſale, mit Homer verglichen; als Literator eine Hauptſtütze der luther'ſchen Reformation; von welchem Draco, der gelehrteſte Theologe ſeiner Zeit, behauptet, daß nie ein Poet auf Erden ſo lauter vom Worte Gottes geſchrieben; ein von allen großen Gelehrten ſeiner Zeit ſo hoch geſchätzter Menſch, daß ſein Briefwechſel [2]) noch jetzt die beſten Aufſchlüſſe über den damals der großen Kirchenreform zum Schirm dienenden, gelehrten Tugendbund gibt. Er ward im J. 1488 am 6. Januar am frühen Morgen eines Sonntags unter freiem Himmel zwiſchen Bockendorf und Halgehauſen unweit der oberheſſiſchen Stadt Frankenberg und des Kloſters Haina, wo ſein Vater (Hans) Koch war, von ſeiner aus Gemünden an der Wohra ſtammenden Mutter (Katharina) geboren [3]). Jeder ſeiner drei erſt ſpäterhin mit Hilfe ſeiner Freunde gebildeten Namen hat eine eigentliche und zum mindeſten eine uneigentliche Bedeutung [*]). Mit dem Namen Helius (ſchwerlich aus dem Taufnamen, wie ihn ein ſpäterer heſſiſcher Chroniſt angibt, Elias entſtanden) ſpielte er ſowohl auf das Zeichen der Sonne, in welchem er geboren war, als auf Phöbus, den Schutzgott der Dichter an (Sylvarum libr. I. ad amicum cur Helius vocetur); wie denn auch ſein Wappen in der alten erfurt'ſchen Univerſitätsmatrikel, und in dem Album academicum zu Marburg einen von Lorbern umgebenen, ſein Haupt in Strahlenwolken bergenden Schwan darſtellt [4]). Eine gleiche griechiſche Deutung erhielt erſt ſpäterhin der Name Eoban, Eobanus (nach dem griechiſchen ἠώς die Morgenröthe und βαίνω ich gehe hinauf), ungeachtet ſich der Dichter wegen der Veränderung der zweiten kurzen in eine lange Sylbe dagegen ſträubte (in einem Briefe an Mutian), und ſich ſelbſt auf einen alten teutſchen Heiligen Eoban als Namensverwandten bezieht (1525 unterſchreibt er die divi cognominis Eobani). Ob hierunter der altteutſche Familienname Eben, Eyben (früher Eppo), oder gar der in Oberheſſen bei den Bauern vorkommende Name Göbbehenn = Ebenhenne (von einem frühern Hans, oder: Hans der Sohn des Göbben, Eben) verborgen liege, bleibt deßhalb zweifelhaft, weil die Nachkommen Eobans ihn nicht beibehalten, und er ſelbſt ſeine mit griechiſchen Vornamen begabten Söhne (Hieronymus, Heliodorus, Anaſtaſius) allenthalben nur Heſſen (Heſſus) nennt. Nachdem er, als erſter berühmter heſſiſcher Dichter, ſich den Volksnamen Heſſus einmal zugeeignet, (wobei er ausdrücklich allen ſeinen Nebenbuhlern ſelbſt dem Euricius Cordus dieſe Ehre verwehrte) [5]), veranlaßte zuerſt Reuchlin durch ſeine Ver-

1) Narratio de H. Eobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris. Norimb. 1553. (Iſt mit deſſelben Verfaſſers Biographien über Melanchthon und Georg von Anhalt und ihren ſämmtlichen Bildniſſen von Carpzov in Leipzig 1696 zuſammen herausgegeben). 2) Außer den der Narratio beigegebenen Briefen gab Camerarius noch 1557, 1561 und 1568 zu Leipzig Briefe Eoban's heraus. Eine andere Sammlung hatte ſchon früher Draco 1543 zu Marburg in kl. Fol. veranſtaltet. Andere Briefe Eobans finden ſich in dem von Tentzel (ed. *Sagittarii* Gothan. historiam Suppl. I.) herausgegebenen Nachlaß, und anderwärts. 3) Aus dem Beinamen Tragicomensis ſieht man, daß Eoban's Ältern nach Bockendorf gehörten; Lauze, ein faſt gleichzeitiger heſſiſcher Chroniſt, gibt aber die noch zur Halgehäuſer Feldmark gehörige Stelle in der Nähe einiger alten Eichbäume genau an, wo der Dichter geboren ward. Wegen des Ruhmes der Stadt Frankenberg und der daſelbſt zuerſt erhaltenen Bildung unterſchreibt er ſich auch Francobergensis. Übrigens geſteht er ſelbſt in der V. Idylle, unter dem Namen Argus:

> Ipse ego sylvestresque casas et agrestia tecta
> Praetulero urbanis opibus vitaeque forensi.
> Et me cara parens viridi connixa sub ombra
> Edidit et molles circum floralia cunas
> Dona tulit, teneraque sedens iactavit in herba.
> Aurifer Hessiacos ubi praeterit Adera montes;

Und erwähnt mit Vergnügen, daß ſein berühmter Landsmann Euricius Cordus nicht weit von ihm, zu Simmtshauſen das Licht der Welt zuerſt erblickt habe. Von ſeinen Ältern ſingt er in der ſchönen Heroide an die Nachwelt (lib. III. Heroidum):

> Quae mihi signa domus, qui sint, ne quaere parentes,
> Pauper uterque fuit sed sine labe parens.
> Non genus aut proavos numero, non stemmata avorum,
> Virtute o utinam nobilis esse ferar.

*) In der Erfurter Univerſitätsmatrikel iſt er unter dem Namen Eobanus Coci (nämlich filius) eingeſchrieben. Eoban war ſein Vorname, welchen man auch bei andern Männern derſelben und noch ſpäterer Zeit findet (ſo kommt z. B. ein gleichzeitiger Erfurtiſcher Profeſſor Eoban Draco vor); es iſt daher eine unnütze Spitzfindigkeit, wenn Kahler (in der Lebensbeſchreibung des Euricius Cordus) behauptet, Heſſe habe ſich dieſen Namen ſelber beigelegt und aus dem griechiſchen ἠώς und βαίνω abgeleitet. (*H. A. Erhard.*)

4) Siehe den 1521 bei der Ankunft Luthers in Erfurt aufgeſtellten Freundekranz in dem 1817 zu Erfurt gedruckten Reformationsalmanach, worin ſich noch die Wappen folgender Mitglieder des Bundes, zu welchem Eoban gehörte, finden. Martin Luther. Crotus Rubianus, Ulrich von Hutten, Juſtus Jonas, Erasmus von Rotterdam, Juſtus Menius, Philipp Melanchthon, Joachim Camerarius, Jodocus Lange, Adam Krafft (Crato), Heinrich und Peter Eberbach (Aperbachius in Eoban's Gedichten), Johann Reuchlin, Johann Draco, Urbanus Regius, Georg Forchheim (eigentlich Petz von Forchheim), Conradus Mutianus Rufus. Das ſchön illuminierte Wappen in der marburg'ſchen Matrikel (Original zu Marburg) findet ſich zum Jahre 1583, wo Eoban dort Rektor war. Den Irrthum Heumann's, als ob Eoban Schwan geheißen (Mutian nannte ihn nur ſcherzend Eobanus Cuanus) hat ſchon Ayrmann widerlegt (Dissertatio de H. E. Hessi ortu et nomine. I et II. Giess. 1739. 1740. 5) In dem Gedicht: In poetas qui Hessi cognomen sibi indiderunt (Sylvarum lib. IV.) geſteht er, daß er ſich dieſen Namen von ſeinem Vaterland gegeben und ruft einem Nebenbuhler zu:

> Cum neque Eobanus esse possis,
> Vellem desineres et Hessus esse.

Auch ſpäterhin führt er den heſſiſchen Räthen, die ihn nach Marburg rufen ſollten, dieſe Bezeichnung (die zuerſt bei ſeinem Auf-

Digitized by Google

gleichung mit dem altgriechiſchen, bei Kallimachus vorkommendem Worte ἐσσήν (nicht ἔσσος), welches König bedeutet, daß Eoban von faſt allen damaligen Gelehrten, ſelbſt Luther, rex, rex poetarum genannt wurde, ein Ehrentitel, den er auf ſeine ganze Familie übertrug, und der ihm und ſeinen Freunden Stoff zu manchen Scherzen gab [6]). Hiezu kam, daß er am Tage der heiligen drei Könige geboren war. Wie ſein Landsmann und Nebenbuhler in der Idylle, Euricius Cordus, einer Äbtiſſinn (zu Wetter unweit Marburg, damals einem blühenden Muſenſitz), ſo verdankte er ſeine erſte Erziehung und Unterſtützung dem Prior und nachherigem Abt Dithmar, welcher der letzte unabhängige Vorſteher der reichen Abtei Haina war [7]). Dieſer erkannte die großen Anlagen des Knaben. Alſo ließ er ihn zuerſt in Gemünden an der Wohra unter Johann Medes [8]) Grammatik lernen, und übergab ihn hierauf dem trefflichen Stadtſchullehrer zu Frankenberg (wo noch Reſte des alten Glanzes waren) Jakob Horle (Horläus), den man für einen der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften hält. Dieſer wendete eine beſondere Sorgfalt auf den talentvollen damals 14jährigen Jüngling, welcher bald verrieth, daß er zum Dichter geboren war, nicht nur bei Gelegenheit einer metriſchen Ausgabe über die Worte des Evangeliums: Ich bin das Licht der Welt, ſondern durch den faſt zudringlichen Eifer, womit er allenthalben Gelehrtere aufſuchte, welchen er ſeine poetiſche Verſuche mit Nutzen vorlegen konnte, und durch die Bereitwilligkeit, womit er ſie verbeſſerte. Als er nach 3 Jahren zur hohen Schule nach Erfurt zog (1504), beſuchte er vorher in Gotha ſeinen Landsmann, jenen großen wohlthätigen Gelehrten Mutianus (Konrad Muth aus Homberg), von welchem Camerarius und alle ſeine Zeitgenoſſen mit Bewunderung reden, und der forthin den größten Einfluß auf Eoban's Bildung hatte [9]). „Hier in Erfurt fand er unter andern in ſeinem Landsmann, M. Ludwig Chriſtiani, der aus Frankenberg gebürtig, und in Erfurt Profeſſor war, einen großen Freund und Gönner; durch ihn kam er in Bekanntſchaft mit vielen angeſehenen und reichen Leuten, wodurch ihm der Fortgang ſeiner Studien ſehr erleichtert wurde. Unter den Studirenden der damaligen Zeit, deren Bekanntſchaft ſowohl auf ſeine Studienjahre, als auf ſein ferneres Leben am meiſten von Einfluß war, befanden ſich vorzüglich Martin Luther, Johann Crotus, Georg Sturcius, Peter Eberbach und Herbord von der Marthen. Der letztere, aus einer reichen Erfurter Patricierfamilie, war mit Eoban von gleichem Alter, und ergab ſich Anfangs gleichen Studien, wurde nachher Doktor und Profeſſor der Rechte, ſtarb aber ſehr frühzeitig. Eobans Briefe ſind voll von Zeugniſſen ihrer gegenſeitigen Freundſchaft. Eoban ſtudirte nun zwar die Philoſophie, wie ſie damals beſchaffen war, unter einem Jodocus Trutvatter, Bartholomäus von Uſingen, und Anderen, mit vielem Fleiße; doch rühmt er auch, daß Maternus Piſtoris von Ingweiler, Ludwig Platz von Melſengen, und Bernhard Ebeling, die er nebſt Anderen als ſeine Lehrer nennt, ſchon bedeutende Fortſchritte in der Verbeſſerung der akademiſchen Lehrart gemacht hatten, indem beſonders der erſtere mit vielem Glück anfing, ſeine Schüler zum Studium der klaſſiſchen Literatur anzuleiten. So hielt ſich auch der berühmte Hermann Buſch damals eine kurze Zeit in Erfurt auf, wo er Vieles dazu beitrug, die alten geſchmackloſen Bücher abzuſchaffen, und die Jugend mit den Überreſten des römiſchen und griechiſchen Alterthums bekannt zu machen. Mit der größten Vorliebe ſuchte aber Eoban ſein Talent für die Dichtkunſt weiter auszubilden." (*H. A. Erhard.*) Auch war er ein eifriger Verfechter der Studenten gegen die mit den Landsknechten verbundenen Handwerker. Dieſen Tumult beſang er [10]),

enthalt in Preußen recht aufkam) als einen Beweis ſeiner Vaterlandsliebe an. 6) S. Eoban's Gedicht Cur vocetur rex (Sylvarum libr. II.), worin er etwas muthwillig ſchreibt:

Cumque peragrarim tot tantaque regna, licebit
Stultitiae titulos sumere jure mihi.

Im J. 1530, zur Zeit als Eoban des Königs David Pſalmen überſetzte, ſchrieb ihm Luther: Nam portae nolo ullo modo comparari, sicut nec debeo nec possum. Tu enim rex poetarum, et poeta regum seu rectius dicam, regius poeta, et poeticus rex es, qui regium illum poetam sic pulchre refers in peregrina sibi lingua. (Epist. Eob. ed. Marburgensis. 1543. p. 269). Er ſelbſt pflegte ſeine Briefe aus ſeiner ſehr mit dem Nöthigſten verſehenen königl. Reſidenz zu datiren (einmal ex regia egestosa, worin ſich nur noch ein halber Ananus fände), und ſchrieb unter andern einem Freunde, die Königinn, wenn man anders eine arme Frau ſo nennen könne, drohe wieder mit einer Niederkunft; ein anderes Mal, ſeine Frau höre auf zu gebären, non quia vetula sit, sed quia nolit, dicit enim satis Regularum. Er habe bis jetzt nur eine regiola. Den Petrejus Eberbach, der an einem Fuße ſehr ſchwach war, ernannte er zu ſeinem Herzog, und bei einer luſtigen Reiſe mit Camerarius ließ er im Wirthshaus Alles auftragen, was nur zu haben war (wer aber zahlen mußte, war Camerarius). 7) Einige archivaliſche Nachrichten über dieſen Abt und ſein Kloſter findet man in Rommel's heſſ. Geſchichte Band III. Buch VI. Hauptſt. III. Anm. 58. 8) Nicht Meheſſen, wie bei Strieder (heſſ. Gelehrten G. B. III. S. 377) nach einer falſchen Leſeart der Lauze'ſchen Chronik ſteht.

9) Mutian (S. von ihm Rommel's heſſ. Geſch. Band III. Buch V. Anm. 93) richtete an ihn die damals allgemein bekannten Worte: Hesse puer sacri gloria fontis eris (S. Eoban's Gedicht an die Nachwelt, im IIIten Buch der Heroiden, woraus man den Gang und die Folge ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe beſſer als aus Camerarius erſieht) und blieb mit ihm bis zu ſeinem Tode, 1526, in beſtändigem Briefwechſel. Vergl. die Ausgaben der Eoban'ſchen Briefe von Camerarius, die Marburger Ausgabe, und *Tenzel* Supplementa ad Historiam Gothanam (Suppl. I.). In dem noch nicht genug benutzten Nachlaß Mutian's (den Tenzel zu Frankfurt fand) wie auch des Micalus (Michaelis Robing) müſſen ſich noch mehrere Eobanien finden, worauf erſt neuerlich ein Kenner aufmerkſam gemacht hat (Allgem. Anzeiger der Teutſchen. 1828 Nr. 75.). 10) Loſſius in ſeiner trefflichen Schrift: Helius Eoban Heſſe und ſeine Zeitgenoſſen. (Gotha 1797) ſetzt dieſen Tumult S. 76 u. ſ. w. mit Recht in das Jahr 1510, und vermuthet, daß Eoban derſelbe Magiſter war, dem ein Bürger die ſilbernen Knöpfe vom Wamms abſchnitt. Denn das datum des Eobaniſchen Gedichts de pugna studentum (wovon ein Exemplar auf der Bibliothek zu Gotha ſeyn ſoll), ſo wie eines gleichzeitigen de recessu studentum ex Erfordia tempore pestilentiae (welches Loſſius nicht anführt) gibt zwar Strieder (a. a. O. S. 392) 1506 an; „aber dieß iſt falſch." (*H. A. E.*)

Digitized by Google

und begann außerdem ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit einem Lobe der hohen Schule zu Erfurt, einem Gedicht über die Unfälle der Liebenden (de infelicitate amantium) und einigen Schäfergedichten, worin er voll Sehnſucht nach den heimathlichen Ufern der Lahn und der goldführenden Edder den Tod des Landgrafen Wilhelm II. (unter dem Namen des Jolas) betrauerte, und die erſten Tage Philipps des Großmüthigen begrüßte. Eoban war damals einer der ſchönſten und gewandteſten Jünglinge, ſchlank, groß, in allen körperlichen Künſten, Reiten, Fechten, Schwimmen, Tanzen der erſte. — „Die vielen Vortheile, welche Erfurts natürliche und politiſche Lage damals einem Gelehrten gewähren konnte, bewogen ihn, dieſe Stadt zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte zu wählen; und nachdem er zu Anfange des J. 1509 die Magiſterwürde (unter dem Dekanat des M. Kaspar Geſynader) angenommen hatte, erhielt er vornehmlich durch die Verwendung des Weihbiſchofs Johann von Laſphe (Titularbiſchof von Sidon, und Kanonikus der beiden dortigen Kollegiatſtifter), dem er ſein erſtes gedrucktes Gedicht zugeeignet hatte, das Rektorat der Severiſchule, die damals neben der Domſchule in vorzüglichem Rufe ſtand; ja, der Biſchof nahm ihn auch ſelbſt an ſeinen Tiſch. Die Schule gewann ſehr unter ſeiner Leitung, denn er traf bald Anſtalten, eine beſſere, als die bisher gewöhnliche Lehrart einzuführen; aber indem ſich ſein Ruhm dadurch vermehrte, ſcheint er auch den Neid des Rektors der Domſchule erregt zu haben; wenigſtens beklagt ſich Eoban ſelbſt über Verleumdungen, und gibt denſelben die verlorne Gunſt des Biſchofs Schuld, der ihm den Tiſch wieder entzog, was unſerm Eoban auch wegen ſeiner beſchränkten häuslichen Lage empfindlich ſeyn mußte. Wir erfahren dieſes aus einem Briefe Eobans an den Biſchof (Coll. Draconit. p. 9), den man irriger Weiſe in eine ſpätere Zeit bezogen hat. Es iſt unbekannt, ob er durch dieſen ſehr verbindlichen Brief die Gunſt des Biſchofs wieder erlangte; aber gewiß iſt es, daß dieſer bald darauf ſtarb, und da durch den Studentenlärm im J. 1510 die Univerſität in große Zerrüttung gerāth, auch die bürgerlichen Unruhen in Erfurt eben auf den höchſten Grad geſtiegen waren, ſo verließ Eoban Erfurt, und begab ſich, ſchon von Natur zum Reiſen ſehr geneigt, nach Preußen. Hier kam er bald in die Bekanntſchaft des Biſchofs von Rieſenburg, Hiob von Dobeneck, aus einem adeligen vogtländiſchen Geſchlechte, der überhaupt ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit war, und, weil er ſelbſt vormals in Erfurt ſtudirt hatte, vielleicht deßhalb unſern Eoban mit doppelter Liebe aufnahm." (*H. A. E*) Hier war es, wo der junge Heſſe, als Begleiter ſeines Schutzherren auf der Jagd oder in deſſen Geſchäften auf Reiſen, meiſtens zu Pferd, einen Theil jener chriſtlichen Heroiden dichtete, wodurch er ſich den Namen des teutſchen Ovids erwarb; wo er einſt bei einer unüberlegten Schwimmpartie auf dem großen Fiſchteich bei Rieſenburg aus einer ihm beſonders eigenen Schamhaftigkeit, um nicht am anderen Ufer nackend zu erſcheinen, einen ſchon überſtandenen Weg von 5000 Schritten ſchwimmend wieder zurück legte; wo er aber auch den Ruhm der Genialität bis zu jener unmäßigen Liebe zum Wein und zum (Danziger) Bier ausdehnte, die ſeinen ſonſt unverwüſtlichen Körper frühzeitig ſchwächte, und ihn manchem Tadel ausſetzte [11]). Dieß hinderte ihn aber nicht, die Peſt der Trunkenheit (beſonders der Teutſchen), welche Camerarius communem cladem nostrorum hominum nennt, in trefflichen Verſen zu ſchildern, und der verderblichen Zaubrerinn Ebrietas alles mögliche Böſe nachzuſagen [12]). Seine jovialiſche Laune, ſeine naive und witzige Offenherzigkeit, ſein außerordentliches Talent aus dem Stegreif zu dichten, und ſelbſt zur Muſik [13]), verſchafften ihm allenthalben Freunde. Unter dieſen zeichnete ſich Johann von Danzig (Dantiscus, Dantiscanus, auch a Curiis und nach ſeinem Geſchlechtsnamen Flachsbinder) aus, mit dem er die meiſten Städte Preußens bereiſete, und in einer poetiſchen Epiſtel an Mutian beſchrieb, der auch nachher in

---

11) Camerarius erzählt, wie einſt bei einem Gaſtmahl ein probieriſcher Trinker einen mit Danziger Bier gefüllten Waſſereimer auf den Tiſch ſetzte, einen diamantenen Ring hinein warf, und Eoban zur Erringung dieſes Preiſes aufforderte. Eoban trank den Eimer flugs und zur Verwunderung aller Anweſenden aus; den Ring erkannte ihm ſelbſt der Prahler zu. Eoban warf ihm aber denſelben mit ſchreckender Miene unter den Worten hin: Meinſt du, daß ich um Gewinnſtes willen trinke? Jetzt thue desgleichen. Der Gegner, der dieß nicht vollführen konnte, und bald trunken in Schlaf verſank, wurde ausgelacht. 12) Man ſehe Eoban's zwei ſchöne Gedichte in ebrietatem und ebrietas (Sylvarum lib. II.). Letzteres zog ihm folgendes Sinngedicht ſeines Freundes Euricius Cordus zu:

> Legit ut Ebrietas hujus maledicta libelli
> O quoties, dixit, talia mane tuli.
> Scilicet insanum tunc est et triste cerebrum,
> Et nimio impatiens ira dolore furit.
> Haec mihi, qui sero sub vespere crimina dicat,
> Credite Germano rarus in orbe vir est.

Späterhin mäßigte ſich zwar Eoban beſonders nach ſeinem Abgang von Erfurt. Aber 1537 als ein ſcharfes Verbot in Heſſen gegen die Trunkenheit ausging, ſchrieb ihm Juſtus Menius ſcherzend, die Theologen wären unmuthig darüber, und behaupteten, er ſei Urheber dieſes Edikts, da doch dergleichen Geſetze mit den Muſen vertraut lebende Poeten Nichts angingen (Epist. ed. Marb. p. 297). Als ihm zwei Jahre nachher L. Philipp einen Verweis wegen dieſes Laſters gab, widerlegte er denſelben mit der binnen 2 Jahren vollendeten mühſamen Überſetzung des Homers (Ibid. p. 166). Melander erzählt in ſeinen Joco-Seria (lib. I. nr. 295. ed. Francof. 1626), Eoban habe dergleichen Vorwürfen immer mit der Ausrede begegnet: man ſpreche Viel von ſeinem Trinken, aber Nichts von ſeinem Durſt. Daher aß er auch gern ſalzige Fiſche, ſauren Kohl, im Herbſt wälſche Nüſſe mit einem Weinguß, und trank vielen Moſt dazu (Camerarius). 13) Ungeachtet Eoban unſeres Wiſſens Nichts über Muſik (obgleich über Proſodie) geſchrieben noch ſelbſt komponirt hat, ſo iſt er doch in Seb. Bach Sammlung von Tonkünſtlern bildlich und als Schriftſteller aufgenommen worden. Vielleicht hat er dieß ſeinen in Muſik geſetzten Hymnen (ſ. über ſeinen hymnus paschalis in victoriam ab inferis et a morte resurrectionem Christi Strieder a. a. O. S. 406) und Pſalmen zu verdanken. Noch im J. 1540 ſchrieb ihm L. Philipp's gelehrter Leibarzt Megabach (Mekbach), da des Fürſten beſter Muſikus Johannes Gepel, deſſen gleichen Teutſchland nicht mehr habe, in der Blühte ſeiner Jahre geſtorben, ſo möge er ihn durch ein Gedicht (wenn auch nur von 4 Strophen) verewigen; welches Joh. Hegel, der vortreffliche Trompeter (tubicen) des Landgrafen in Muſik ſetzen ſolle. (Epist. ed. Marb. p. 271).

Digitized by Google

Dienſten des poliſchen Königs Siegmund I. als Geſandter und als Biſchof von Kulm und Ermeland ein Hauptgönner unſeres Dichters blieb, welcher ihm mehrere ſeiner beſten Gedichte widmete (vergl. auch J. Dantisci poetiſche Werke Breslau 1764, worin ſich einige Gedichte Eoban's finden). Im J. 1512 ward Eoban vom Biſchof Hiob zur Hochzeitfeier Königs Siegmund nach Krakau mit genommen, wo er dem Könige ein Epithalamium überreichte, und von ihm zum Handkuß zugelaſſen wurde[14]). Der Biſchof hatte die Abſicht, ſich Eoban zum Sekretär und Kanzler anzubilden und ſandte ihn daher nach Leipzig, damit er dort Rechtsgelahrtheit ſtudire (1513). Ein beſonderer Widerwille gegen dieß damals wenig geläuterte Studium, die Luſt ſelbſt Vorleſungen über ſeine poetiſche Wälder zu halten, die Herausgabe ſeiner chriſtlichen Heroiden, womit er ungeachtet ihrer damals noch leichtfertigen Geſtalt vielen Ruhm einerntete[15]), und die Liebe zu einer jungen Erfurterinn, Katharina Spater, machten ihn dieſem Plan ſo abwendig, daß er ſogar ſeines preußiſchen Gönners Gelder und Bücher verthat und nach Erfurt zog (1515). „Dieſe Veränderung ſcheint nicht ohne des Biſchofs Einwilligung geſchehen zu ſeyn, der vielleicht nun ſeinen Irrthum über Eoban's wahre Beſtimmung einſahe; denn das gute Vernehmen zwiſchen ihnen dauerte fort.“ (*H. A. E.*) Kaum verheirathet[16]), (welches er ſelbſt bald nachher Verkauf ſeines Lebens nannte, und worüber Mutian, der Kanonikus zu Gotha, nicht aufhörte ihn aufzuziehn, ob er ihm gleich bei einem Streit Eoban's mit ſeinem Schwiegervater einen weiſen Rath gab[17])), und abermals Schulrektor am Stift St. Severi, auch ſeit 1516 Lehrer der Univerſität mit ſolchem Beifall, daß er in ſeinen poetiſchen und rhetoriſchen Vorleſungen 500 Zuhörer zählte *), gerieth er in Bewegung der von Luther erhobenen Oppoſition gegen geiſtliche Tyrannei und jedwede Finſterniß. Noch ehe dieſer Kampf, worin ſich Eoban als eine Hauptſtütze der Reformation zeigte, ernſtlich begann, unternahm er eine Reiſe nach Löwen zu Erasmus, der damals das Orakel der Gelehrten aller Parteien war (im J. 1518). Erasmus, von allen Seiten überlaufen und kränklich, empfing zwar den heſſiſchen Dichter, der zu Fuß ankam, ungeachtet der vorausgeſandten poetiſchen Anmeldung ziemlich lau (welches Eoban's Hochachtung um Nichts minderte), ſchilderte aber bald nachher ſeine Bewunderung über deſſen Genie mit den lebhafteſten Farben[18]). Nach der Rückkehr Eoban's knüpfte ſich zwiſchen ihm und einem der trefflichſten Menſchen und Gelehrten, Joachim Camerarius, eine enge, bis zum Tode dauernde Freundſchaft, welcher Eoban, obgleich älter, einen neuen geiſtigen Schatz, das bisher vernachläſſigte Studium der griechiſchen Sprache, verdankte. „In ſeinem Amte fand Eoban volle Gelegenheit, die Bahn zur

14) Das Gedicht ſelbſt ward 1512 zu Krakau unter dem Titel Encomium nuptiale D. Sigismundo Regi Poloniae scriptum gedruckt. Mehrere Andeutungen über den ganzen Vorfall gibt er in der an Johann von Danzig gerichteten Vorrede des erſten, ſarmatiſchen, Buches ſeiner Wälder, deſſen erſtes Gedicht dem Könige ſelbſt gewidmet iſt, (wo es unter andern heißt: Contigimus dextram, Rex generose, tuam). Daß das Hochzeitgedicht ganz chriſtlich war, erkennt man aus Eoban's Epigramm gegen den Poeten, der damals ihm Vorwürfe machte, daß er nicht vielmehr Phöbus als Chriſtus angerufen (Sylv. lib. I.); worin es heißt:

Est Deus in nobis, non qualem Naso canebat,
  Christo non Phoebo pectora nostra calent.
Est Plato in vobis, agitante calescitis illo,
  Sedibus infernis spiritus iste venit etc.

Überhaupt hat Camerarius dieſen Theil ſeines Lebens zu flüchtig berührt, und man muß ihn aus den Wäldern, beſonders auch aus der an Mutian gerichteten preuß. Topographie (lib. I.), die unter dem Titel Prussia et Amor beſonders gedruckt wurde, ergänzen.
15) Ein nicht ohne Ironie ausgeſprochenes Lob über die erſte Ausgabe von Eoban's Heroiden, worin Anfangs die chriſtlichen Heldinnen und Heiligen etwas zu weltlich erſchienen, findet ſich in einigen Briefen Mutian's an Eoban (*Tenzel* Supplementa a. a. O. p. 183. 184), worin er den jungen Dichter über Baptiſta Mantuanus und Picus von Mirandula ſetzt (Hessi hymnographi pietas plena juvenilis ardoris meridiana luce clarior est. Rapitur furore quodam divino et admirandas rerum imagines animo complectitur, et incredibili facilitate suavitateque canit. Huc adde magalloquentiam quandam Homericam etc.). Hiemit muß man Eoban's Vorrede zu ſeiner zweiten Ausgabe der Heroiden (Operum farragines duo, Halae Suevorum, 1539) vergleichen, worin es unter andern heißt:

Quaeque nimis laxae velabant corpora pallae,
  Dempsimus, et longae pendula texta stolae.

16) Das beſte Dokument über dieſe Heirath iſt des *Euricius Cordus* Epithalamium in nuptiis Heli Eobani Hessi et Trynae Spateranae. Erfurt. 1515.

17) Si tibi nata placet, fer patris imperium. Von den Briefen, die damals Mutian an ſeinen jungen Freund ſchrieb, iſt einer überſchrieben: Eobano fortunato si uxorem non haberet. (a. a. O. p. 214). In den Sticheleien auf die Ehe geht der fromme Kanonikus zuweilen bis zur Obſcenität. *) Dieſe Zahl gibt auch die Hogel'ſche handſchriftliche Erfurtiſche Chronik an; 1500 Zuhörer, welche einige ihm beilegen, iſt Übertreibung, da nach den Matrikeln ſich kaum ſo viel Studirende überhaupt in Erfurt befanden. (*H. A. E.*). 18) Zuerſt 1518 an Mutian (Epist. Eob. ed. Marb. p. 256). Illud incommode, offendit me Eobanus et aegrotum et occupatissimum. Alioqui nihil unquam vidi libentius ὡ φιλοῦ ποιητοῦ, qui Carminum fluxus, quae vena, quae felicitas? ut dicas natum poetam non institutum. Eadem orationis solutae Minerva est. Jam mores ii, quos optem vel Theologis esse. Felicem Germaniam, sed praecipue Erphurdiam, si modo norit sua bona. Noch größeres Lob ſowohl der Genialität des wiedergeborenen Ovidius, als ſeiner keuſchen Sitten und Beſcheidenheit enthält ein anderer Brief des Erasmus an Draco vom Jahre 1519, welchen ſchon Strieder a. a. O. S. 382 aus derſelben Quelle (p. 257) mitgetheilt hat; und eben ſo ausdrucksvoll iſt das Geſtändniß, welches Erasmus dem Dichter ſelbſt ablegt: Jam arbitrabar mihi probe cognitam Germaniam, et quicquid esset insignium ingeniorum pervestigatum. Adamabam ingenium Beati Renani, exosculabar indolem Ph. Melanthonis, suspiciebam Capnionis (Reuchlini) majestatem, capiebar Hutteni deliciis. Et ecce de repente *Hessus*, quod antehac in singulis vel amabam vel mirabar, unus universum exhibuit etc. Er wünſche nur, daß das Glück ſeinen Gaben entſprechen möchte. Id fiet, si Germaniae Principes ingeniis honorem habere coeperint, et bellicae gloriae hanc quoque meliorem laudis portionem adjunxerint. (ibidem). Noch im J. 1531 erklärte er: Eoban's Gedichte verdienten ausgezeichnete Belohnung, wenn nur die Fürſten (welche zu loben wüßten) auch zu zahlen verſtänden (*Seckendorf* hist. Lutheranismi. I, 182). Dieß iſt einer der Punkte, worüber Eoban ſein ganzes Leben hindurch klagt.

Digitized by Google

Verbeſſerung der Lehrart, zur Einführung des guten Geſchmacks und zur Wiederherſtellung der alten Literatur, die ſchon vorher in Erfurt einiger Maßen gebrochen war, weiter zu verfolgen; er ließ dieſe Gelegenheit nicht unbenuẞt, und ſah bald von ſeinen Bemühungen den glänzendſten Erfolg. Das alte barbariſche Mönchslatein, das hier noch zu finden war, wurde durch ihn vollends vertrieben; das hiſtoriſche Studium, von dem ſich vorher kaum eine Spur findet, durch ihn faſt ganz neu eingeführt; am meiſten aber ſorgte er für die Erweiterung der Wiſſenſchaften und die Verfeinerung der Gelehrſamkeit, durch die Stiftung einer gelehrten Privatgeſellſchaft, die zu den erfreulichſten Erſcheinungen ihrer Zeit gehört. Eoban Heſſe war gleichſam der Mittelpunkt dieſes Vereins, an welchem die ausgezeichnetſten jüngeren Gelehrten, die ſich damals in Erfurt befanden, ein Lange, Crotus, Euricius Cordus, Sturcius, Heinrich und Peter Eberbach, Juſtus Jonas, Drakonites, Micyllus, Crato, Anton Muſa, Georg Forchheim, Camerarius, Wolff von Denſtädt, ein Erfurter Patricier, der vorzüglich als ein guter Mathematiker gerühmt wird, und Andere mehr, den thätigſten Antheil nahmen, ſo wie auch der große Beförderer der Gelehrſamkeit, Conrad Mutianus zu Gotha, mit ihnen in beſtändiger und genauer Verbindung ſtand. Durch gleiche wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen und noch mehr durch Gleichheit der Geſinnung verbunden, fanden ſie ohne Neid oder Stolz nur in gemeinſchaftlichem Fortſchreiten zum Beſſeren ihren Ruhm und ihr Vergnügen; in freundſchaftlichem geſelligen Umgange theilten ſie einander jede neu erworbene Kenntniß mit, und jeder ſuchte ſie dann wieder in ſeinem beſonderen Kreiſe (da die meiſten zugleich akademiſche Lehrer waren) weiter zu verbreiten. Eoban und Mehrere ſeiner Freunde ſtanden zugleich in fleißigem Briefwechſel mit dem gelehrten Reuchlin, der nicht wenig zu ihren glücklichen Fortſchritten auf einer ſo rühmlichen Laufbahn beitrug." (*H. A. E.*) Aufgemuntert von Camerarius und ſeinen übrigen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne, außer den ſchon genannten, Spalatin, Henricus Urbanus, Juſtus Mönius, Petrus Moſellanus, Martin Hun, Chriſtoph von Hack, Valentin Capella, Johann Gröning, Sebald Münſter, Vitus Theodorus u. ſ. w. arbeitete er an der Wiederherſtellung der damals ſehr unruhigen Univerſität Erfurt (er hielt im J. 1519 eine Rede de studiorum instauratione in einer ſehr glänzenden Verſammlung) und begann im Kreiſe dieſer Literatoren, die ihn als König der Poeten umgaben, den öffentlichen Kampf gegen die Obſcuranten „und trug, durch ſeine Bemühungen um wiſſenſchaftliche Aufklärung und Verfeinerung nicht bloß zur Vorbereitung der Reformation bei, ſondern unterſtützte ſie auch, ſo gut er konnte, ohne aus ſeinem Kreiſe als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften heraus zu treten." (*H. A. E.*) Als Luther auf ſeiner Reiſe nach Worms im J. 1521 nach Erfurt kam, war Eoban einer der erſten, die im Namen der Univerſität den Reformator bewillkommneten, ihn im Triumph durch die Stadt führten; er überreichte ihm eine gefühlvolle Hymne, und feierte dieß Ereigniß mit vier andern Elegien, worin er Luthern Muth einſprach und dem Papismus den Sturz verkündete [19]). Faſt zugleich forderte er unumwunden den teutſchen Ritter, Ulrich von Hutten (mit dem er zu Erfurt ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen) auf, gegen die Teutſchland mit Füßen tretenden Römlinge und für die Sache Luther's die Waffen zu ergreifen. Der letzte Brief, den Hutten ſchrieb, war an Eoban den Treugebliebenen (eine Klage über Erasmus Abfall 1523 zu Zürch), und dieſer beſang in einer Elegie zu Hutten's Arminius und in einer herrlichen Nänie noch einmal des Edlen Andenken [20]). „Doch gab Eoban deßwegen ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe zu Perſonen, die bei der katholiſchen Kirche blieben, z. B. dem Karthäuſer Prior Jodocus Heſſe, dem Kanonikus Joh. Algesheim von Gröningen, dem mainziſchen Küchenmeiſter und Siegler u. A. m. nicht auf *). (*H. A. E.*) Er hatte immer gehofft, daß die

---

19) Man ſehe dieſe Elegien in der Sammlung von Eoban's Werken (Farragines Halae Suevorum. 1539) und im Anhang zu Loſſius angef. Schrift. Damals ſchrieb Eoban an Gröning, der ihm Luthers Buch de libero arbitrio zuſandte: Vides ut in unam sententiam me quidem rapuerit non Lutherus, sed ipsa veritas, quae est Christus. Sic tamen ut Erasmo me nequaquam abstulerit, sed magis etiam adjunxerit, qui primus causam tam necessariam movit et aggressus est. Merkwürdig iſt auch folgendes Urtheil Eoban's über Luther (als deſſen charakteriſtiſchen Vorzug er an einem anderen Ort Spiritus angibt): Luthero scripsi variam et confusam epistolam, quam tamen eo nomine, quod varia est, spero non displicituram, quum et ipse sit homo ex omnium virtutum varietate compositus et temporibus omnibus rebusque se coaptans quam aptissime (1530 an Vitus Theodorus. Epist. Eob. ed. Marb. p. 214). Hiemit vergleiche man Luthers Briefe an Eoban (eben daſ. p. 268. 269).
20) S. die Werke Hutten's (der in ſeiner 10ten Elegie an Mutian ſchreibt:

Quis non ingenio, cesserit Hesse, tuo?
Judice me nil te haec tempora majus habent,

nach der Ausgabe von Münch; beſonders Tom. III. p. 220. 223 (Briefe an Eoban). Tom. IV. p. 309 (Eobans Adhortatorium) worin es heißt:

Adsere nunc fortissime eques, doctissime vates,
Qua debes dextra vindice, quaque potes,
Adsere germanum, juvenis Germane, Lutherum,
Te duce libertas nostra tuenda fuit.

Wer dieß für einen demokratiſchen furor erklärt, muß ſich erſt den ganzen Zuſammenhang der damaligen Umſtände vor Augen ſtellen. Ferner p. 313 das Responsorium Hutteni, und p. 338 den letzten Brief Hutten's. (S. auch die Ausgabe der Werke Eoban's Halae Suev. 1539, und die Epist. ed. Marb. 1543. Weniger bekannt iſt folgender Schmerzensausbruch Eoban's an Draco: Non capere potest epistola brevis, quantum nunc doleam. Sed ah! mi carissime Huttene, sic nos reliquisti? An potius abiisti? Quo vero? Ecquando redibis? Heu, eras totus amabilis. Nemo hominum improbissimorum hostis major, nemo honorum amantior. Tempero mihi nunc aegerrime, ne totus effluam. Dabo tibi, o carissime et non solum morum sed etiam doctrinae majestate veneraude Draco, certum et magnum testimonium: Huttenum me vehementer amavisse! (S. den ganzen Brief p. 38, von dem ſchon Strobel einen Auszug gegeben hat). *) Ja bei den damaligen Streitigkeiten zwiſchen Mainz und Erfurt nahm er ganz die Partei des Kurfürſten von Mainz, ſtieß aber dadurch bei beiden Theilen an, bei den Mainzern wegen ſeiner Anhäng-

Digitized by Google

Aufklärung in der Religion und Politik mit der literariſchen gleichen Schritt halten würde. „Aber die Gegenſtände des chriſtlichen Glaubens und Kirchenweſens hatten ſich ſo ganz aller Gemüther bemächtigt, daß man kaum an etwas Anderes dachte und Eoban fürchtete, daß die ſchönen Wiſſenſchaften wieder in Vergeſſenheit gerathen möchten, als er ſahe, daß die meiſten Studirenden nur mit möglichſter Eile nach der Bibel und Melanchthon's loci communes theologici griffen, um zeitig den theologiſchen Kampfplatz betreten zu können, alles Andere hingegen in jugendlichem Eifer als entbehrlich zur Seite liegen ließen und daß viele der humaniſtiſchen Lehrer theils in ihrem Eifer merklich erkalteten, theils durch Predigtämter von ihren frühern Lieblingsbeſchäftigungen abgezogen waren." (*H. A. E.*) Unter den theologiſchen Schwärmern und Wortzänkern gab es viele Verächter des guten Geſchmacks und der ſchönen Wiſſenſchaften. „Eoban ſtrafte ſie zwar in ſeinen Dialogen (einem ſchätzbaren Spiegel der damaligen Sitten) mit bitterer Satyre, hielt ſich aber nicht für ſtark genug, dem Verfall Einhalt zu thun." (*H. A. E.*) Daher trug er ſeine ängſtliche Beſorgniß Luthern (im Namen der bedrängten Kirche), Melanchthon und Willibald Pirkheimer vor [21]. Sie und andere gleichzeitige Gelehrte ſuchten ihn zu tröſten. Aber der Fall der Univerſität Erfurt, der kärgliche Gehalt, den Eoban bezog, ſeine geringe Betriebſamkeit für irdiſche Glücksgüter, hatten ſeinen häuslichen Wohlſtand ſo zerrüttet, daß er faſt bloß von den Wohlthaten ſeiner Freunde, beſonders eines reichen und gelehrten erfurt'ſchen Arztes, Georg Sturz (Sturziades) lebte. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, ein anderes Fach zu ergreifen, entweder abermals die Rechtsgelahrtheit oder dem Beiſpiel ſeines Landsmann's Euricius Cordus zu Folge, die noch einträglichere Kunſt der Ärzte, ſo treffliche Gründe auch Mutian, der ſeinen Freund genau kannte, dieſem Plan entgegen ſetzte [22]. Eoban begann zwar Vorleſungen über Plinius Naturgeſchichte, ſchrieb ſelbſt eine Diätetik in dichteriſchem Gewande (de tuenda bona valetudine), die nachher von ihm verbeſſert mehrmals aufgelegt und von gelehrten Ärzten zu akademiſchen Vorleſungen gebraucht wurde (vergl. Strieber a. a. O. S. 396) und erwarb ſich, unbekümmert um ſcheelſüchtige Pedanten [23], Kenntniſſe, die ihn noch in ſpäterem Alter erfreuten. Aber ſeine häusliche Noth ſtieg mit der Verwirrung, in welche der Bauernaufſtand (1525) auch die Stadt Erfurt ſtürzte. „Kaum waren dieſe Unruhen vorüber, als der Rath die Severiſchule, der Eoban noch als Rektor vorſtand, in das von den Mönchen verlaſſene Predigerkloſter verlegte, mit neuen Lehrern verſahe und unter beſondre Aufſicht nahm, wobei Heſſe als der erſte Rektor dieſer neuen Raths- und Predigerſchule angeſtellt wurde und ſeine Freunde Micyllus, Peter Eberbach u. A. zu Mitarbeitern erhielt." (*H. A. E.*) Ob er gleich in ſeinen zum Theil traurigen Umſtänden Nichts von ſeiner heldenmüthigen Gleichmuth und Beſonnenheit, noch von ſeiner Vorliebe für die von den Fürſten bedrohte Freiheit der Städte verlor [24], ſo war es doch

lichkeit an Luther und bei den Erfurtern wegen ſeiner Anhänglichkeit an Mainz. Wahrſcheinlich that aber die letztere ſeinem bisherigen Anſehen bei den Erfurtern nicht geringen Abbruch. (*H. A. E.*). 21) Man ſehe Eoban's Epiſtel Ecclesia afflicta in der beſonderen Ausgabe zu Hagenau 1523 und in der Sammlung ſeiner Werke im III. Buch der Heroiden (Luther antwortete am Tage Palmarum), ſeine 14te Idylle an Melanchthon de contemtu studiorum, und ein gleiches Schreiben an Pirkheimer (Sylv. lib. VI.). In einer beſondern Ausgabe zu Erfurt 1523 finden ſich die Antworten Luthers und Melanchthons mit den Schreiben gleichen Inhalts von Moſellanus, Jonas und Draco (ſ. Strieber a. a. O. S. 395). Merkwürdig iſt, daß Eoban beſonders die angehende Schriftſtellerei in teutſcher Sprache für ein böſes Zeichen der Zeit hielt. Durch die lateiniſche Sprache ſtanden damals die Gelehrten aller Länder in einem näheren Verkehr als jetzt (was auch die ſpätere ſcharfe Spaltung in der Religion änderte). Die Nationallitteraturen waren noch nicht geſchieden, und keimten erſt im Garten der Griechen und Römer; die teutſche gänzlich verwildert. In einem Brief Eobans an den Nürnberger Muſiker, Wilhelm Breitengraſer, verlangt er von ihm ſcherzend einige Lieder (wie es ſcheint ſeiner eigenen Fabrik), deren Anfangsworte man nur zu hören braucht. (Hat er dich geſtochen. Ferner: Unſer liebe Hühner. Drittens: Dir Ochſentreiber kommen u. ſ. w.). Epist. ed. Marb. p. 253. 22) Aufſchlüſſe über dieſes Intermezzo geben zwei Briefe, einer von Eoban an den heſſiſchen Kanzler Feige vom J. 1522, worin er mit einem Seitenblick auf die theologisantes ſein juriſtiſches Studium meldet, (kurz vorher ſchreibt er ihm von ſeiner Sehnſucht nach Heſſen, und von der liberalen Aufnahme, die er wegen eines Gelegenheitsgedichts bei dem Herzog Johann Friedrich in Weimar gefunden), und ein anderer von Mutian an Heinrich Urban (Epist. ed. Marb. p. 4. 7. 8.). Hierin kommen folgende ergötzliche Äußerungen über Eoban und die Schüler des Äskulap vor: Nunc scribit (Eobanus) se Juris pertaesum poenitere instituti et medicum vult agere. Quo quid absurdius? cum vir Musis addictus ac voluptuarius, vini avidus, pecuniae negligens, aegroti praecordia de lotio arbitrari studeat, qui sanus compotatione perpetua debilitare didicerit. Non bene conveniunt nec in una sede morantur Naso et Hippocrates. Adulator sit medicus oportet. Quid simplicius Eobano? aevo rara nostro simplicitas, ea ut generosa est, et heroica, ita empirico incognita. Comem, garrulum, blandum valetudinarius amat; Noster ille minime blandus, ad gladiatorias artes propensior videtur, quam ad olfaciendam matulam. Quae quum ita se habeant, metiatur se velim suo modulo et exsultet in choro Musarum. 23) Sehr leſenswerth iſt hierüber Eoban's an Sturz gerichtete Vorrede zu ſeiner Diätetik, worin folgende Stelle vorkommt: De his loquor, qui cum ipsi ne uni quidem studiorum generi satis feliciter assueverint, aliis tamen velut modum ingeniorum praescribere dignum ducunt, sacrilegium esse existimantes, cuius professionis non secus ac agri limites egressum in alienam falcem mittere. Sic enim existimant aliis omnibus aliena esse debere ea, quae ipsi utcunque sola attigerunt, nec intelligunt miseri, sicut ipsi ab omnibus, etiam illis, quae profitentur, bonis studiis sunt alienissimi, ita nihil omnino bonarum artium ab his, *qui semel humanarum literarum commilitio sese adjunxerunt*, oportere vel prorsus ignorari, vel omnino non attingi. 24) Ein damaliges Schreiben Eoban's an Sturz, worin die Salluſt's würdigen Worte vorkommen: Animo sum nihilo minus magno et infracto, qui nisi supersit, jamdudum perii. Hic sua fortitudine solus, quod fortunis deest, sarcit, iſt unterſchrieben: Ex tumultuosa quidem sed tamen libera Erphurdia. Bald darauf meldet er die Abſchaffung der papiſtiſchen Gebräuche mit der Äußerung: Videmur in libertatem nos asseruisse (ſ. Epist. ed. Marb. lib. V. und im Anhang zu Loſſius). Wenn er ſpäterhin (1535) von der bedrohten Verfaſſung Erfurts ſchreibt: ajunt eo rem duci, ut omnia jura Episcopi, quae habet in hac civitate, vendantur principibus Saxoniae et Hassiae, quod si fiet, habebimus amissa li-

ein Glück für Eoban, daß ihn ein durch Melanchthons Empfehlung erhaltener Ruf nach Nürnberg ſeinen alten Studien wieder zuführte. In dieſer erfindungsreichen, mit allen ſchönen Künſten vertrauten Stadt, wo er ſieben Jahre (1526—1533) das neu errichtete Gymnaſium als Lehrer der Rhetorik und Poeſie zierte, fand er Ruhe (auch hinſichtlich des Weintrinkens), Wohlſtand, ſeinen alten Camerarius, den er zu ſeiner Hochzeit mit einem Epithalamium erfreute (Venus triumphans et epithalamium. Norimb. 1527. zu Rudolſtadt im J. 1822 wieder aufgelegt), und ſo viel Herrliches, daß er alle Anſtalten, Zierden und Umgebungen der Stadt in einem beſondern heroiſchen Gedicht beſang (Noriberga illustrata) Hier vollendete er die im zwanzigſten Jahre ſeines Alters begonnenen Schäfergedichte, in denen er und ſein Landsmann, Euricius Cordus, unübertroffen ſind, ſchrieb Anmerkungen zu Virgils Landbau (vermuthlich auch damals den nun verlorenen und von Burmann in ſeiner Vorrede zu Lotichius erſehnten Kommentar zu Vida's Poetik), überſetzte mit Hilfe des Camerarius faſt den ganzen Theokrit[25]), fünf Bücher Homers, einige auserleſene Pſalmen, und fand noch Zeit Tagesbegebenheiten (wie den Bauernkrieg und die Eroberung Roms) zu beſingen. Er war auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), wo er ſeinen Freund Johann von Danzig, den poliſchen Geſandten, beſuchte, und las hierauf zu Nürnberg dem Kaiſer Karl (der ihn aber ſeiner lauten Stimme ungeachtet wenig hörte) ein Glückwünſchungsgedicht der Stadt vor[26]). Groß war auch die Zahl neuer Freunde, die ſich Eoban hier erwarb, „die gelehrten Senatoren, Wilibald, Pirckheimer, Lazarus Spengler, Ebner und Baumgärtner, der in der Reformationsgeſchichle nicht unbekannte Prediger Wenzesl. Link u. ſ. w." (*H. A. E.*), unter ihnen war auch Albrecht Dürer, welcher angezogen durch das martialiſche Antlitz und den ausgezeichneten langen Bart des Dichters ihn zugleich mit Erasmus und Melanchthon mit ſeinem Pinſel verewigte[27]) und deſſen baldigen Tod (1528) Eoban (gewarnt durch einen beſonderen Traum), wie den ſo vieler anderer Edlen, Mutians, Reuchlins, Pirckheimers, des Großkanzlers Gattinara und Erasmus (ſ. die Epicedia in der größeren Sammlung ſeiner Werke) würdig betrauerte. Unter den Patriciern nahm ſich beſonders Hieronymus Baumgärtner des Dichters an, wenn er ſeiner argloſen Redlichkeit wegen betrogen ward, oder in Schulden ſteckte. Wilhelm Breitengraſer, der berühmte Muſikus, begleitete ihn auf luſtigen Spaziergängen (beſonders zu der ſo ſchön beſungenen Quelle im Nürnberger Hain), die Freunde Luthers, der redliche, offene Wenzeslaus Link, Lazarus Spengler (optime de me meritus, ſchreibt Eoban irgendwo von dieſem großen Gelehrten und Statsmanne) waren für ernſtere Unterhaltung; Alles zuſammen fand ſich in des Rechtsgelehrten Joh. Mylius literariſchem Klubb. Aber alle dieſe Reize, welche außerdem durch den kaufmänniſchen Wuchergeiſt, durch den geſtiegenen Luxus, durch eine den Sitten Eobans widerſtrebende heuchleriſche Überfeinerung und durch den Stolz der nürnbergſchen Geldariſtokraten ſehr in Schatten geſtellt wurden[28]), verſchwanden vor ſeinem Geiſt, als ihn die dringenden Bitten und zum Theil übertriebenen Verheißungen ſeiner Freunde in Erfurt (beſonders Georg Sturz, Joh. Lange und Grönings) wieder zur alten Stätte ſeines akademiſchen Ruhmes riefen. Er ſaß ſchon in Erfurt (1533), als ihn der Kurfürſt von Sachſen nach Wittenberg, Landgraf Philipp nach Marburg ziehen wollte. Aber der Glanz der erfurt'ſchen Univerſität, die damals noch durch eine phyſiſche Seuche heimgeſucht wurde, war unwiederbringlich verloren, der Eifer Eobans blieb ohne Unterſtützung, Nahrungsſorgen quälten ihn von Neuem, und je höher ſein Ruhm beſonders durch die begonnene metriſche Überſetzung von Salomons Prediger und den Pſalmen (wofür er die Er-

---

bertate multos dominos, id quod nuper Mulhosio quoque accidit, ſo will Loſſius (S. 181. 182) daraus ſchließen, daß Eoban aus Freundſchaft zu einigen Mainzern ſich für die erzbiſchöfliche Oberherrlichkeit gegen den Stadtrath erklärt. 25) Man vergl. über dieſe Überſetzung Strieder a. a. O. 398. und *Fabricii* Bibl. Graeca ed. *Harles* Tom. I. p. 783—794. In einem Briefe an Euricius Cordus von 1531, worin er den incorrekten Druck ſeiner Idyllen und anderer kleinerer Schriften meldet, die ſo ſchnell abgingen, daß er ſie nachher ſelbſt nicht kaufen könne, ſagt er bei Gelegenheit Theokrit's: Nam quid agamus tu et ego, quam ut apud bubulcos uati recte demus operam, ne bubulci nostris hominibus desint. Späterhin meldete ihm Megobach, der Leibarzt Landgr. Philipps, aus Italien, welchen Beifall dieſe Überſetzung in Italien gefunden (Epist. ed. *Camerarii.*) 26) 1531 ſchreibt Eoban an Cordus: Mitto tibi meum Caesarem, quem ego sic, ut vides, excepi venientem. Sed ille me non audivit venientem, etsi clamarem voce altissima; nec etiam vidit opinor, tametsi illi adstiti Augustae, cum in medio ecclesiae, ut Crotus noster dicebat, aperiret os suum. 27) Dieſes Bild, deſſen Kupferſtich in Reuckers Ehrentempel teutſcher Gelehrſamkeit unter nr. 32 zu finden iſt (vergl. auch die Vignette vor Loſſius Schrift und daſelbſt S. 19. ein darauf ſich beziehendes Epigramm des Euricius Cordus), ſandte Eoban noch damaliger Sitte an ſeine Freunde, unter Andern 1527 an Adam Krafft in Marburg (mit den Worten: Quamvis, ut spero, melius expriment literae, quam ullus Apelles ullaque pictorum manus) und an den wenig gekannten Wiener Philologen und Juriſten, Verächter des Accurſius und der ganzen alten pedantiſchen Rechtsſchule, Liebling Königs Ferdinand, Johannes Alexander Braſſicanus. (Man ſehe p. 30. 31. 146. 147. der Epistolae Eobani et familiar. ed. Marburg.) Dieſer, der eine große Verehrung für Eoban und ſeine Heroiden hegte, und ihn gern nach Wien gezogen hätte, zierte Eobans Bild mit einigen Verſen. 28) Im J. 1531 ſchrieb er an Cordus: Perinde enim est modo sapere et non sapere, dummodo non sis ἀχρήματος. Und noch früher an Petrus Rigidius in Marburg: Er ſolle mit ſeinem geringen Los im Vaterlande zufrieden ſeyn, und ſein glänzend ſcheinendes nicht beneiden. Utinam licuisset sic in patrio mihi rure inter agnatos Rusticos potius quam inter has purpuratas nimias consenescere (1529. Epist. ed. Marb. p. 211.). Dennoch ſchreibt er im J. 1531, als er ſein Lobgedicht auf Nürnberg herausgab: Poema hoc (ea ipsa re durinsculum et sane non mei genii) quale quale est, a nostro Senatu adeo est exceptum gratanter, ut me 78 floren. donarint. Hoc te scire oportere putavi, ut et intelligeres, non omnino sperni inter hos mercatores ista nostra studia (Epist. ed. Marb. p. 48.; um die Summe von 78 Gulden gehörig zu ſchätzen, muß man wiſſen, daß damals ein Maß Wein in Erfurt 3 Pfennige koſtete, welches beiläufig kein geringes Reizmittel war. Die letztere Stelle hat übrigens der ſonſt ſo genaue Strieder irrig auf Eobans victoria Wartembergensis bezogen, a. a. O. S. 400.; wodurch dieß Gedicht unſchuldiger Weiſe herabgeſetzt wird).

Digitized by Google

munterungen und Dankſagungen aller großen Männer ſeiner Zeit beſonders Landgraf Philipps erhielt) geſtiegen war, deſto mehr wünſchte er einen angemeſſeneren größeren Wirkungskreis. Der Landgraf wendete damals große Sorgfalt auf ſeine Lieblingsanſtalt von Marburg; und Eoban, der ſeine glänzendſte That, die Wiedereinſetzung Ulrichs von Würtemberg würdig beſungen und ihm dieß Gedicht in Kaſſel überreicht hatte [29]), ward Profeſſor der Dichtkunſt und Hiſtorie zu Marburg (1530). Hier fand er viele Geiſtesverwandte, Lorichius von Hadamar, der ihn im Namen der Univerſität poetiſch bewillkommnete, Petrus Nigidius, mit dem er ſich die munterſten Scherze erlaubte (S. *Melandri* Joco-Seria T. I. p. 501), Asclepius Barbatus, der nachher Eobans hymnus paschalis herausgab, Lonicerus, der ein beſonderes Gefallen an Eobans Überſetzung des Coluthus hatte [30]), Gerhard von Nimmwegen (Noviomagus), dem er ſeine Klage über Erasmus Hinſcheiden widmete (1537 beſonders zu Marburg gedruckt, ſ. Juſti's heſſ. Denkwürdigk. IV. II. 491, aber auch in der Sammlung ſeiner Werke unter den Epicedien), Dryander, den trefflichen Aſtronomen, und Draco (Draconites, Drach) den gelehrteſten Lutheraner des ſechszehnten Jahrhunderts, der ihm nachher die letzte oratoriſche Pflicht erwies, und die erſte Sammlung Eobaniſcher Briefe zur großen Aufklärung der Zeitgeſchichte, wenn gleich, wegen des Mangels an Chronologie, nicht ganz zur Zufriedenheit des Camerarius herausgab (Marb. 1543. Vergl. darüber des trefflichen Strobel's Neue Beiträge zur Literatur des 16. Jahrh. III. 2.). Hier vollendete Eoban ſeine Pſalmen, ein Werk, das Camerarius opus sacrosanctum nennt, das mehr als 40 Auflagen erfuhr [31]) und bald in den Händen aller jungen evangeliſchen Fürſten war, überſetzte die Iliade Homers [32]), gab ſechs Bücher ſeiner Wälder und eine größere Sammlung ſeiner Gedichte heraus, und begann auf Bitten Melanchthons ein großes chriſtliches Kalendergedicht (fasti nach Art Ovids), wozu er ſich durch Melanchthons und Luthers Fürbitte göttliche Kraft erflehte. Hier in dem lange erſehnten Vaterland [33]) genoß Eoban die beſondere Gnade ſeines Fürſten, dem die biedere offenherzige Derbheit des Dichters gefiel, der öfters mit ihm Schach ſpielte (wobei ihm der kaum verhaltene Unmuth des bärtigen Profeſſors, wenn er feſtſaß, große Freude machte), ihn als einen Hauptgegner der Papiſten mit auf den großen Konvent zu Schmalkalden nahm (1537) [34]), und ihm eine Pfründe von St. Goar verlieh, die unter andern zwei Fuder Wein eintrug [35]). Andere, vom Landgrafen verſprochene Geſchenke verhinderte entweder, wie Eoban glaubte, die Bosheit und der Geiz einiger heſſiſchen Hofleute (unter denen jedoch der Kanzler Feige durch gewiſſenhafte Treue, der Leibarzt Megabach durch unerſchöpfliche Dienſtfertigkeit ſich auszeichneten) oder des Fürſten Vergeſſenheit in dem großen Drang ſeiner wichtigen Geſchäfte [36]). Im Jahre 1538 führte er das Rektorat der Univerſität, eine Laſt, die ihn um ſo mehr drückte, weil er von Natur friedliebend war, und noch nirgends ſo ſtreitſüchtige, bösartige Akademiker gefunden (Schreiben an Megabach vom 8. März). Endlich nachdem er in Kaſſel ſich einen bösartigen Katarrh zugezogen, und die durch ſeine Lebensart immer ſteigende Phthiſis bei einem ungewöhnlichen

---

29) Dieß Gedicht, de victoria Wortembergensi (in den Sammlungen von Eobans Werken und in *Schardii* Coll. Script. German. T. II.) gewinnt an Intereſſe, wenn man genauer mit der Begebenheit ſelbſt bekannt iſt. (Vergl. Rommels heſſ. Geſch. Bd. IV., des 3ten Theiles 2te Abth. Hauptſt. V.) Der heſſiſche Kanzler Ficinus (Feige) und Dr. Walther gaben die Notizen dazu (ſ. Epist. ed. Marb. p. 157.); die Hauptanregung Melanchthon (ſ. Epist. ed. Camerar.), der in einer poetiſchen Epiſtel an Eoban ſchreibt:

> Namque ut Maeonio celebrari carmine tantum
> Aeacidae potuerunt fortia facta ducis,
> Sic pro communi peragit quae pace Philippus
> Tantum aequare potest vena, Eobane, tua.

30) Inter Cointhica vero, ſchreibt er ihm, vehemens Hermiones luctas graphice per te expressus, mirifice mihi probatus. Epist. ed. Marb. p. 272. 31) Man vergl. Strieder a. a. O. S. 402., und die von Juſti, der eine dort nicht berührte Leipziger Ausgabe von 1564 bemerkt, in den heſſ. Denkwürdigkeiten (II. 341.) gegebene Probe. 32) Die erſten Ausgaben erſchienen 1540 und 1549 zu Baſel, 1550 zu Paris. Vergl. aber *Fabricius* Bibl. Graeca ed. *Harles* T. I. p. 429. u. ſ. w. Daſelbſt wird ein Brief von Erasmus an Eoban angeführt, worin es heißt: Quod Theocritum reddidisti latino sermone, miror si siculam illam Venerem assecutus es. Homerum opinor experiris tractabiliorem, in utroque tamen argumento vereor, ut fama labori respondeat. Qui graece norunt (nam gliscit indies ea lingua latius) malunt ejusmodi auctores audire sua lingua canentes. Vergl. auch Juſti a. a. O. III. S. 451., wo man eine Probe dieſer etwas zu freien Überſetzung findet. 33) In einem frühern Brief an den heſſiſchen Kanzler Feige kommt folgende Stelle vor: Tu, optime Ficine, non ignoras, quo semper fuerim atque etiam nunc sim in communem patriam animo, quod si nullis adhuc documentis a me ostensum est, *culpam in ipsa patria non in me fuisse, olim judicabunt posteri.* 34) Da er ſchon zu Schmalkalden (wo er an Sturz ſchrieb: Nos per dei gratiam bene valemus et in his Schmalkaldensibus Comitiis strenue potamus et sapimus. Epist. ed. Marb. p. 147) den Landgrafen um baldigen Urlaub bat, weil er dort nichts nütze ſei (ſiehe das Gedicht im VIIIten Buche der Wälder, Pro discessu a Smalo Chalcide), ſo klagte er noch mehr, als er zwei Jahre nachher zu dem Konvent nach Frankfurt vom Kanzler berufen wurde. Es ſcheine, ſchreibt er an Megabach (p. 153. ibid.), es könne bei den weiſen Narren Nichts ohne den König der Narren verhandelt werden. Er werde dort Saul unter den Propheten ſeyn. Kurz vorher lag Landgraf Philipp zu Wolkersdorf krank, und einige marburg'ſche Ärzte wurden dorthin gerufen. Dieß ſchien ihm bedenklich, denn es wären empirici idiotae omnium hominum deceptores. 35) Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er an Sturz (p. 153 l. c.): Da er nun ein Decanat zu St. Goar erhalten (ſo ſchnell wandelten ſich Poeten und Könige), ſo möchte er nicht einmal Kanonikus zu Gotha ſeyn, er hoffe noch Propſt zu werden, aber nicht der Regulären ſondern der Irregulären. 36) Der Landgraf hatte ihm einen ſilbernen vergoldeten Becher und ein neues ſchönes Kleid verſprochen. Als er letzteres nicht erhielt (zur Zeit, wo Herzog Erich dem Lorichius für ein Gedicht ein ſeidenes Purpurkleid geſchenkt) ſchrieb er an Megabach (der als Leibarzt die beſte Entrée beim Fürſten habe), ſo wolle er nun mit einem Winterkleid zufrieden ſeyn (Holz). Heu mihi quam frustra carmina nostra calent. Damals war er im Begriff nach Frankfurt zu reiſen, um dort ſeinen Homer zu verkaufen: Quoniam eo ingenia nostra adiguntur indignitatis, ut vigilias nostras, hoc est, non tam libros quam liberos vendere prae inopia cogamur. Und doch hatte er die damals größte Profeſſors Beſoldung, 150 Goldgulden; aber auch viele Kinder.

Digitized by Google

Durſt ihm jede Speiſe verleitete, entſchlief er am 5. Oktober des Jahres 1540 (unter den Worten: er wolle hinauf zu ſeinem Herren, welches die Umſtehenden fälſchlich auf den Landgrafen deuteten) in einem Alter von 52 Jahren und etlichen Monaten. Sein Grab iſt neben der Kirche der heiligen Eliſabeth. Draco's Leichenrede und die Klaglieder ſo vieler Dichter, beſonders Jakob Mycills (ſiehe deſſen Epicedion in der marburgſchen Briefſammlung), drücken die Größe des Verluſtes aus, den ganz Teutſchland fühlte, beſonders der Landgraf. Denn er ſorgte väterlich für Eoban's Witwe und zahlreiche Nachkommenſchaft [37]). Eoban hatte ein großartiges, furchtloſes, aber dabei verträgliches, argloſes Gemüth. Der Verleumdung war er ſo feind, daß er höchſt ungern und nur auf die dringende Bitte Melanchthons dieſen Gegenſtand poetiſch-ſatiriſch bearbeitete. Von ſeiner Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthäter zeugen alle ſeine Schriften. Über Beleidigungen war er ſo erhaben, daß er nur gegen liſtige Verſtellung und ſchriftſtelleriſche Prahlerei in Zorn gerieth. Seine eigene Ruhmredigkeit (ähnlich der des Cicero [38])) war weit entfernt von neidiſcher Eitelkeit. In Scherzen und Wortſpielen (worin er ſich gern der Mutterſprache bediente) ausgelaſſen, ein großer Freund feſtlicher Gelage (regelmäßig feierte er ſelbſt Virgils Geburtstag) übertrat er nie die Schranken der Schamhaftigkeit. Zum Dichter geboren und im Reimen aus dem Stegreif ſo überraſchend geläufig und glücklich [39]), daß ſeine Zeitgenoſſen ihn lebend noch mehr bewunderten, als wir ſeine hinterlaſſenen Werke, würde er über alle neuere lateiniſche Poeten zu ſtellen ſeyn, wenn nicht die unruhige Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ihn zu ſchnell von einer Arbeit zur andern getrieben und dadurch verhindert hätte, ſeinen Werken allenthalben das Siegel der Vollendung zu geben. Hierin allein, nicht in genialer Leichtigkeit und Vielſeitigkeit, noch weniger in Originalität, ſteht er ſeinem jüngeren Landsmann dem Lotichius secundus nach, den Thuanus (Histor. sui temporis P. I. lib. XXVI in fine) den größten teutſchen Dichter nach Eoban nennt. Ein chronologiſches Verzeichniß ſeiner Schriften, wozu der gegenwärtige Aufſatz mehrere Zuſätze und Berichtigungen liefert, findet man in Strieders heſſiſcher Gelehrten Geſchichte (Band III.). Aber nicht nur die Seltenheit der Eoban'ſchen Schriften [40]), ſondern auch die Wichtigkeit der meiſten derſelben für die Literar- und Reformationsgeſchichte des 16. Jahrhunderts macht es höchſt wünſchenswerth, daß ein teutſcher Gelehrter ſie ſammele und ihnen ein Gewand gebe, wie das, welches Lotichius von Burmann erhielt *). (*Rommel* und *H. A. Erhard.*)

HESTIA, 1) die Göttinn, bei den Römern Vesta [1]), ſtammt ſicher nicht aus Ägypten [2]), ſondern aus dem höhern Aſien. Winke aus dieſer ihrer Heimath geben im Allgemeinen die Feuerverehrung der Perſer [3]), welche zu den Römern unter dem Namen des Veſta-Cultus überging [4]) Daher wird ſie auch *Ἑστία πατρῷα* ge-

37. Eoban war dreimal verheirathet. Die erſte Frau hieß Katharina (nach Andern Anna) Spater. Die andere Hedwig (Hedingis bei Mycill. S. Loſſius S. 229.). Mit jeder lebte er ſechs Jahre, mit jeder erzeugte er vier Kinder, jede derſelben ſtarb nach dem vierten Kindbett. Seine dritte Frau, die der Landgraf ſammt den Töchtern ſeiner Gemahlinn empfahl, nennt Camerarius feminam lectissimam. Die Söhne nahm Landgr. Philipp meiſtens an Hof, oder beſchenkte ſie. Man muß jedoch bemerken, daß Eoban die zwei älteſten Söhne, Hieronymus und Julius, ſchon 1538 zu ſeinen Freunden, Sturz und Urbanus, nach Erfurt geſandt und ſie ihnen gänzlich empfohlen hatte (Epistol. ed. Marb. 149. 150, wonach Strieder zu berichtigen, der dieſe Söhne als die jüngſten angibt). Unter den drei andern, Anaſtaſius († 1532), Heliodor und Kallimachus, wanderte Heliodor, genannt Heß, 1548, zur Zeit der Gefangenſchaft ſeines Wohlthäters, des Landgrafen, nach Braſilien, wo ihn Hans Staden, ſein Landsmann aus Homburg (der zuerſt eine teutſche amerikaniſch-braſilianiſche Reiſebeſchreibung mit Hilfe des marburg'ſchen Profeſſors Dryander herausgab. S. Rommels heſſ. Geſch. B. III. Anm. S. 336—338), als Buchhalter unter den Portugieſen fand. 38) Er ſchreibt einmal an Megabach, der in Italien viele Bewunderer Eobans fand, man ſchreibe ihm aus England, daß er auch dort für den größten Dichter ſeiner Zeit gehalten werde. 39) Unter den Beweiſen der Improviſation Eoban's führt man unter andern folgenden Vers an, mit welchem er den ihm nach einer längeren Abweſenheit in Erfurt entgegen kommenden Cordus anredete:

Salve, Corde, mei salve pars altera cordis,
O mecum patriae fama futura meae.

Cordus antwortete ebenfalls unvorbereitet:

O non vise mihi longis, Eobane, diebus!
Te colomi tandem laetor adesse pede.

40) Auf der caſſelſchen Bibliothek finden ſich nur die duo farragines (Halae Suev. 1539); die Briefe von Camerarius nicht vollſtändig (nur J. 1553. 1557.) und die marburg'ſche Sammlung von Briefen (1543). *) Nachrichten von Eoban Heſſens Leben und Schriften finden ſich in ſehr vielen allgemeinen und ſpeciellen Werken. Außer den bereits angeführten Schriften von Camerarius, Strieder und Loſſius ſind vorzüglich: *M. Adami* Vitae German. philosophorum. Heidelb. 1615. 8. p. 105. Blantes (oder nach ſeinem wahren Namen Joh. Dan. Gelel), Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Erfurter, Erf 1722. 8. S. 78. J. C. Motſchmann, gelehrtes Erfurt, die Fortſetzung, Erf. 1737. 8. S. 611. J. Benckers Ehrentempel der teutſchen Gelehrſamkeit, Augsb. 1747. 4. S. 132. G. A. Will, Nürnbergiſches Gelehrten-Lexikon, 2 Th. Nürnb. 1756. 4. S. 101. J. P. Niceons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, herausg. v. F. E. Rambach, 16. Th. Halle 1758. 8. S. 49. (wo aber anſtatt Erfurt immer Herford geſetzt iſt, eine Stadt, die Eoban wahrſcheinlich in ſeinem Leben nicht geſehen hat, und wo nie eine Univerſität war). *Dav. Clement.* Bibliotheque curieuse historique et critique, Tom. VIII. Lips. 1759. 4. pag. 38. verglichen, beſonders aber Eobans eigene und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften, ſo wie mehrere erfurtiſche handſchriftliche Nachrichten, als die Univerſitäts-Matrikel, die Hogel'ſche Chronik u. a. m. benutzt worden. (*H. A. Erhard.*)

1) Von *ἕζω*, wahrſcheinlicher von *ἵζω* oder *ἵστω*, *ἑστω* (*στάω*), daher *ἑστία*, *ἱστία*, *Fεστία*, Röm. Vesta. *Tib. Hemsterhuis* in *Lenneppe* Etymol. p. 224. — *Cic.* de Leg. II, 12. Caussa graji nominis, ut *Ἑστία* dicta sit ab *ἱστάναι*, *ὃ ἐστιν ἐν ἑνὶ τόπῳ ἱδρύσθαι*. Vis autem ejus ad aras et focos pertinet. *Cic.* de nat. Deorr. II, 27. — Stata mater. *Hermann.* Ovids Ableitung iſt lächerlich. Fest. VI, 299. mit welcher Platon im Phädrus überein zu kommen ſcheint: *Μένει μὲν Ἑστία ἐν θεῶν οἴκῳ μόνη.* — *Arnob.* adv. gent. III. p. 119. Terram nonnulli Vestam esse pronuntiant, quod in mundo stet sola, caeteris ejus partibus mobilitate in perpetuo constitutis. 2) *Herodot.* II, 50. darum iſt ihr Name nicht mit Sickler im Cadmus p. LXX. aus dem Semitiſchen abzuleiten. 3) *Herodot.* I, 131. II, 16. *Πέρσαι θεὸν νομίζουσιν εἶναι τὸ πῦρ* etc. *Strabo* XV. p. 733. *Procop.* I, 24. *Platon.* Cratyl. p. 41. ed. Bekker. 4) *Procopius* I. 1: *τοῦτ' ἐστὶ τὸ πῦρ, ὅπερ Ἑστίαν ἐκάλουν τε καὶ ἐσέβοντο ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις Ῥωμαῖοι.*

Digitized by Google

nannt [5]). Ihren Urſprung bekundet auch ihre Verehrung unter den ſcythiſchen Völkerſchaften, wo ſie den für uns dunkeln Namen Ταβιτὶ führt [6]). Der urſprüngliche orientaliſche Grundbegriff der Heſtia iſt der des Elementarfeuers, das im Innerſten der Erde ſeinen feſten, unverrückbaren Sitz hat. Dieſe naturphiloſophiſche Bedeutung ſcheinen ihr jedoch bei den Griechen eigentlich die Philoſophen nur erhalten zu haben. Die Pythagoreer, namentlich Philolaus, nannten das Centralfeuer den Herd der Heſtia, den Herd des Alls, das Haus oder die Wache des Zeus, die Mutter der Götter oder auch den Altar, die Zuſammenhaltung und das Maß der Natur [7]). Dieſer pythagoreiſchen Anſicht folgte auch Platon [8]), wenn er bei dem Auszuge der Götter die Heſtia allein im Hauſe der Götter zurückbleiben läßt. Der herrſchende Kult vergaß ihren urſprünglichen Begriff und wendete denſelben ethiſch. Wo im Leben der Menſchen ſich ein größerer oder kleinerer Verein bildete, da ward er im Namen der Heſtia gegründet. Denn ſie, die große Feuergöttinn, welche aus dem Innern der Erde unſichtbar wirkt, iſt auch die Göttinn, welche vom Innern des Hauſes aus Segen und Heil über das ganze Haus und über die ganze Familie verbreitet. Der Herd im Innern des Hauſes iſt ihr Heiligthum, ihr Altar; hier wohnet ſie, hier opfert man ihr, hier lodert ihr ein Feuer beſtändig empor, eben, weil ja vom Herde, vom Innerſten des Hauſes aus, auf unſichtbare, verborgene Weiſe jeglicher Hausſegen und alles Glück des Hauſes ausgeht und gefördert wird. Sie iſt alſo die unbegreifliche, mithin wunderbare Bedingung alles deſſen, was in den Worten Haus, Hausſegen, und häuslicher Schutz liegt; ſie ſchließt überhaupt den Begriff des ſichern, bergenden Mittelpunktes, der häuslichen und bürgerlichen Vereinigung, Eintracht und dergleichen mehr in ſich [9]).

Wie die Göttinn einzig in ihrem wohlthätigen Einfluſſe auf die Menſchen dargeſtellt wird, ſo auch in ihrer Verehrung, in ihrer Bildung, in ihrem Mythus. Sie war Demeter und Here, Aides, Poſeidon und Zeus als Schweſter verwandt und hatte mit ihnen Kronos und Rhea zu Ältern, aber auch das eigene Schickſal, mit den vier erſtgenannten Brüdern und Schweſtern vom Vater verſchlungen zu werden, nach einem wirkſamen Brechmittel aber ſich wieder gerettet zu ſehen. Nach Heſiod [10]) iſt ſie die Erſtgeborne der Schweſtern, nach Ovid [11]) die Letztgeborne. Derſelbe Widerſpruch findet ſich bei Homer [12]). Sie hatte Kronos zuerſt erzeugt, war aber nach Zeus Willen die Jüngſte. Stellen die Kroniden das vollendete Leben, die Söhne die Räume und ihre Eigenſchaften, und die Töchter die nothwendigen Bedingungen des Lebens vor [13]), ſo gilt Heſtia immer als die Erſtgeborne, und, wenn in Homers Hymnus der angezogene Vers nicht unecht ſeyn ſollte [14]), ſo iſt ſie nach Zeus Willen oder in der Cretenſiſchen Götterfamilie die jüngſte, inſofern ihre beiden Schweſtern ſich vermählten und vor ihr nach olympiſcher Etikette den Vorrang hatten. Denn ſie blieb wirklich Jungfrau und wurde deßhalb durch beſondere Stellung hoch geehrt [15]).

> Um die Heſtia bewarben Apollon ſich und Poſeidon.
> Andere aber geſinnt verharrte ſie ſtandhaft im Weigern,
> Schwur ſie den mächtigen Eid, unverbrüchlich den ewigen Göttern,
> Und ſie faßte dabei Zeus's Haupt, des Ägiserſchütterers:
> Jungfrau wollte ſie bleiben, in ewige Zeiten die Hehre.
> Statt der Vermählung verlieh nun Zeus ihr würdige Ehre;
> Mitten im Haus ſitzt ſie, die Mark der Opfer empfangend,
> Hochgeehrt iſt ihr Platz in den Tempeln der Götter,
> Und es preiſen die Sterblichen ſie als älteſte Göttinn.

Ein anderer Homeriſcher Hymnus [16]) ſtellt die ihr ertheilte Ehre noch deutlicher dar: Nicht nur in den Paläſten der Götter und Menſchen hat ſie einen ewigen Ehrenplatz, ſondern bei allen Feſten fließt ihr auch zuerſt und zuletzt der Opferwein; denn ſie waltet gütig über Häuſer und Menſchen. Sie verdient auch dieſen Ehrenplatz in der Mitte des Hauſes, in impluvio, einen Altar, auf welcher ihr zu Ehren die reine, jungfräuliche Flamme lodert. Sie hatte die Menſchen nicht allein Häuſer bauen gelehrt [17]), ſondern ſchützte und nährte auch ihre Bewohner. An ihrem Altare war der Sammelplatz der Familie, daher ſie auch δωματίτης, ἐφέστιος, ἔνοικος, σύνοικος Ἑστία genannt wird, und der Hausvater, als Beſchützer des Herdes Ἑστιοπάμων [18]). Der Herd, ein heiliger Ort, der Unglücklichen, Schutz Suchenden Zuflucht. Er gewährt Sicherheit und Unverletzbarkeit. Darum heißt ſie auch ἐφέστιος und tritt mit ihrem Bruder Ζεὺς ἐφέστιος zuſammen, nimmt Hilfe Flehende gütig auf, wahrt ihre Rechte und ſühnet ſie. So floh z. B. Adraſt, welcher ſeinen Bruder erſchlagen, zum König Cröſus nach Lydien, und dieſer war verbunden, den Flüchtigen aufzunehmen, zu beſchützen und zu entſühnen. Er ſetzt ſich neben Ἑστία, d. h. dem häuslichen Herde, nieder, dem idealen Mittelpunkte aller Gefühle des Rechts und des Schutzes, ſchlägt ſeine Augen nieder, ſenkt ſein Schwert, das Werkzeug, womit er die Mordthat verrichtet hatte, zur Erde, und gibt dadurch zu erkennen, daß er Schutz ſucht. Stillſchweigend ſchlachtet der Hausvater ein noch ſäugendes Ferkel, mit deſſen Blute er die Hände des zu Entſühnenden beſtreicht, indem er dabei zum Jupiter, dem Sühner, betet. Darauf wurde Alles, was zur Sühne gebraucht worden war, aus dem Hauſe getragen. Zuletzt verbrannte man Kuchen auf dem Altare, goß ein Trankopfer von Waſſer aus und betete zur Abwendung der Erinnyen und zur Er-

5) *Xenoph.* Cyrop. I, 6, 1. 6) *Herodot.* IV, 59 fin. 7) Vergl. *Ast* Comment. in Plat. Phaedr. p. 297. und *Boeckh* Philolaus des Pythag. Lehren S. 95. 8) Phaedrus 6. 56. p. 251. ed. *Heind.* 9) *Creuzer* Symb. und Myth. Thl. II. S. 623 ff. 10) Theogon. 453 sqq. 11) Fast. II, 286. 12) Hymnus in Aphrodit. in *Hom.* Hymn. ed. *Ilgen.* IV, 22. 13) Creuzer u. Hermann Briefe. S. 188.

14) Wie Heyne zu *Apollodor* p. 7. annimmt. 15) *Hom.* Hymn. in Aphrodit. IV, 21—32. 16) Auf Veſta und Hermes. *Ilgen.* XXXII. 17) *Diodor. Sicul.* V, 68. 18) *Pollux* Onomast. I, 8, 75. X. 3, 20. und Hemſterhuis. Über die Ableitung von πάω, *Valckenaer* ad *Ammon.* III, 7.

weichung des Zeus[19]). Nun erſt, nachdem durch dieſen Akt, welchen der Hausvater, als Stellvertreter des göttlichen Hausvaters, verrichtet, die göttliche Rache verſöhnt iſt, frägt man den Flüchtling nach ſeinem Namen und Herkunft, und ſtellt er ſich dann durch das halbe Täfelchen (συμβολον, tessera) als Gaſtfreund dar, ſo iſt ihm auch weltlicher Schutz geſichert; er iſt im Hauſe und bleibt dort, wenn er nicht mehr in ſeine Vaterſtadt, in ſein väterliches Haus zurück kehren kann. Er iſt hier aufgenommen als Sohn des Hauſes, er theilt alle Rechte, er iſt geſichert und geſchützt durch Ἑστία. — Nichts, was für Gegenwart und Zukunft Wichtiges für die Familie beſchloſſen wurde, konnte, ohne ihr Opfer und Gebete zu bringen, angefangen und vollbracht werden. Vor allen andern Göttern rief man ſie zuerſt an und opferte ihr, ἀφ' Ἑστίας ἄρχεσθαι[20]). Alles Wichtige beendete man auch mit Opfern und Gebeten an ſie[21]). Darum war jedes Verſprechen, jeder Schwur um deſto heiliger und bindender, wenn er an der Göttinn Altar ausgeſprochen wurde.

Eben ſo feierlich und ehrwürdig, als ernſt und einfach war die Verehrung der Ἑστία zu Athen durch die Prieſterinnen, welche Witwen waren, die dem Eheſtande ferner entſagt hatten[22]), und Ἑστιάδες genannt wurden[23]), und durch die Opfer, welche anfänglich in grünen Gräſern beſtanden. Man warf ſie in das unverlöſchliche Feuer; ſie brannten der Gefeierten zu Ehren[24]). Später ſtreuete man ihr Weihrauch[25]), und endlich ſchlachtete man ihr auch, wie den andern Göttern, Thiere[26]).

Aus dem häuslichen Kreiſe trat ihre Verehrung in die Mitte der Gemeinden und Städte, wie ſich beide Vereine nach und nach ſelbſt gebildet hatten. Ihr Hausherd ward in die Mitte der Stadt verſetzt, damit auch ſie hier der ſchützende Mittelpunkt des bürgerlichen Vereines, der alle Familien in ſich ſchließt, würde. In der Mitte der Stadt, nicht allein zu Athen und Delphi, ſondern auch in andern bedeutenden Städten[27]), bauete man ihr ein Haus[28]), und in deſſen Mitte einen Altar, auf welchem ein Feuer Tag und Nacht brannte, obgleich in demſelben noch ein anderes Licht ſtets leuchtete[29]). Ging das erſtere Feuer durch Zufall aus, wie zu Athen unter Ariſtion und zu Delphi, als die Perſer den Tempel abbrannten, ſo durfte es nicht an einem andern Feuer wieder angezündet werden, ſondern man ſuchte von der Sonne die Flamme rein und unbefleckt aufzufangen[30]). Man nannte ein ſolches Gebäude Prytaneum Πρυτανεῖον. Hier verſammelten ſich die Obrigkeiten der Stadt, Πρυτάνεις, die Prytanen, durch deren Vermittelung die vor dem Senat oder das Volk gehörigen Klagen angebracht werden konnten[31]), und brachten der Göttinn im Namen des bürgerlichen Vereines Opfer und Gebete[32]). Im Gegenſatze der beſondern, häuslichen Verehrung wurde die Göttinn Πρυτανῖτις, Ἑστία κοινή, Ἑστία τῆς πόλεως, Ἑστία βουλαία genannt, und, inſofern Athen als die gebietende Metropole des ganzen Landes betrachtet wurde, auch in der weiteſten Bedeutung Ἑστία κοινή und das Prytaneum Πρυτανεῖον τῆς Ἑλλάδος, und ihre Prieſterinnen Πρυτάνεις, Πρυτανίδες. Außer den gewöhnlichen Opfern, die man ihr darbrachte auf dem Hausaltar oder in den ihr geweiheten, mit Säulengängen umgebenen und mit einer Kuppel bedeckten Tempeln, deren ſie nur wenige hatte, opferte man ihr an den Heſtiden (Ἑστιαια) die Erſtlinge aller Art. Von dieſen durfte Nichts an Andere gegeben werden, noch weggetragen[33]), daher von unmäßigen Eſſern die Redensart: Ἑστίᾳ θύειν.

Ob die Griechen wie die Römer ſich die Göttinn auch außer dem heiligen Flämmchen in der Mitte ihres dunkeln Heiligthumes bildlich darſtellten, bezweifeln wir, da aus den früheſten Zeiten weder Nachrichten, noch Denkmale erhalten ſind. Sicher hätte Pauſanias[34]) davon geſprochen, da er von der Pflicht, ihr zuerſt und dann den übrigen Göttern zu Olympia zu opfern, ſpricht, wo doch die größten und prachtvollſten Statuen aufgeſtellt waren, und die namentlich als Schützerinn des Orakels geprieſen wird.

Nach Latium brachte der fromme Äneas[35]), rettend aus Troja's Trümmern, die Veſta und ihre Verehrung[36]). So berichtet die allgemeine, wenn auch nicht hiſtoriſch begründete Sage[37]), ſo wie ſie überhaupt die Statsſchutzgötter bald da, bald dorther z. B. aus Samothrake nach Italien verpflanzen läßt[38]). Zu Lavinium finden wir Veſta zuerſt in ihrer Würde[39]), wo ihr von den ihr Amt niederlegenden Magiſtratsperſonen, dem Diktator, Konſuln und Prätoren geopfert

19) *Apoll. Rhod.* Argon. IV, 695 sqq. 20) Der Scholiaſt zu *Aristoph.* Vesp. 842. gründet dieſes Vorrecht auf ein Verſprechen des Zeus. *Platon* Cratyl. p. 162 ed. *Heind.* Vorzüglich *Spanheim* de Vesta etc. p. 664 sqq. *Ovid.* Fast. VI, 303. *Sil. Ital.* III, 184. *Hom.* Hymn. XXIX, 4. πρώτη καὶ πυμάτη. *Lipsius* de Vesta c. 2. 21) Dieſes gilt nicht nur von den Römern, wie Davies zu *Cic.* de nat. Deor. II, 27. überhaupt beſtreitet, weil darüber wenige Zeugniſſe vorhanden. Siehe Creuzer zu der St. p. 315. ſ. Ausgabe. *Cic.* l. l. omnis et precatio et sacrificatio extrema est. *Virgil.* Georg I, 498. *Vellej. Paterc.* II, 131. *Juvenal.* Satyr. VI, 385. ſondern auch von den Griechen. *Cornutus* de nat. Deorr. c. XXVIII. ταῖς θυσίαις οἱ Ἕλληνες ἀπὸ τῆς πρώτης τε αὐτῆς (Ἑστίας) ἤρχοντο, καὶ εἰς ἐσχάτην αὐτὴν κατέπαυον. 22) *Plutarch.* Numa c. 9. 23) *Spanheim* ad *Callimach.* Hymn. in Cererem. 129. 24) *Theophrastus* bei *Porphyr.* de abstinentia II, 5. p. 106. Rhoer. 25) *Spanheim* de Vesta etc. §. 8. p. 676. 26) *Aeschyl.* Agamemnon. 1065. 27) *Panofka* Res Samiorum. p. 84. 28) *Liv.* XLI, 20. Prytaneum i. e. penetrale urbis. 29) *Pausan.* V, 15, 5.

30) *Plutarch.* Numa c. 9. 31) Tittmann, Darſtell. der griech. Statsverf. p. 250., gibt ihnen Polizeiſtrafgerichtsbarkeit, namentlich die Sicherheitspolizei, nach Meier u. Schömann att. Prozeß. S. 120. Not. nach zu vorſchneller Folgerung aus *Aristoph.* Thesmoph. 930. 936 sqq. 1065. 32) *Cic.* de Legg. II, 12. — *Pindar.* Nem. II, 1 sqq. 33) *Hesych.* Ἑστίαν. *Tarrhaeus*: Ἑστίᾳ θύειν. 34) *Pausan.* V, 14, 5. 35) Über die vermeintliche Einführung und Verehrung der Göttinn durch Äneas, ſ. v. Bonſtetten Reiſe in die klaſſiſchen Gegenden Roms. Lpz. 1805. Th. I. S. 277. 36) *Servius* ad *Virgil.* Aen. II, 315 u. a. a. O. 37) Niebuhr, Römiſche Geſchichte. Th. I. S. 184—204. 2te Ausg. Berlin 1827. 38) *Plutarch.* Camill. 20. — *Dionys. Halicarn.* I, 61. 63. 39) *Macrob.* Sat. III, 4.

wurde[40]). Von hier oder von Alba[41]) ließ ſie Numa Pompilius nach Rom bringen und ordnete ihr beſondere Verehrung und Prieſterinnen zu[42]). Wie wenig hiſtoriſch Wahres auch in den alten Sagen liege; in die älteſten Zeiten Roms fällt unſtreitig die Einführung der Veſta und die Penaten-Verehrung. Alle Angaben vereinigen ſich dahin, daß Numa ſie eingeführt[43]). Dionyſius[44]) findet ſie ſchon unter Romulus. Damals ſoll jede der 30 Curien auf einem beſondern Altare ihr geopfert haben, wahrſcheinlich der Anführer jeder Curie, nach der Griechen Sitte. Allein einen öffentlichen Tempel hat er ihr nicht errichtet, auch keine Prieſterinnen angeſtellt. Vom Numa aber wird erzählt, daß er ihr zwar keinen prächtigen, aber einen ihrem Urſprunge und ihrer Bedeutung angemeſſenen, einfachen Tempel gebauet habe. Es war ein runder, mit Pappeln eingefaßter und mit einem Weidengeflecht bedeckter Platz nach der Geſtalt der Welt, in deren Mitte das Feuer waltet[45]), *ἱερὸν ἐγκύκλιον*. In ſeiner Mitte ſtand kein Bild der Göttinn, ſondern nur ihr Altar, auf welchem das Feuer brannte[46]). Hier war das Feuer das Bild der Göttinn, wie bei den Griechen[47]). Außerhalb dem Tempel ſtellte man ihr Bild auf, vielleicht nur für ihre Prieſterinnen[48]), denn im Prytaneum zu Athen fand Pauſanias ihr Bild[49]). Das Innere des Heiligthumes war jedem Manne zu betreten unterſagt. Neben dieſem Tempel bauete ſpäter Numa eine königliche Burg, Regia genannt[50]), wo er ſich größten Theils aufhielt[51]). — Der wahrſcheinlich ſpäter erbauete Tempel auf der Abendſeite des Forum in der Nähe eines heiligen Haines, der Quelle Juturna, mit einem Atrium wurde ebenfalls in der alten Form erbauet, nur mit Säulen geſchmückt und das Dach mit Kupfer von Syrakus belegt[52]). Im Jahre 642 brannte der Tempel ab, aber das Atrium wurde durch 13 Sklaven gerettet[53]). Einen beſondern Tempel errichtete ihr Auguſtus, welcher den dritten Theil ſeines Palaſtes einnahm[54]).

Wichtiger, als die Nachrichten über den Tempel der Veſta zu Rom, ſind die Berichte über ihre Verehrung und ihre Prieſterinnen. Numa wählte zuerſt zwei Prieſterinnen, Veſtalinnen, Virgines Vestales genannt, Jungfrauen, weil das reine, unverdorbene Weſen des Feuers auch unbefleckte, reine Körper zu ſeinem Dienſte fordere[55]), und weil Veſta als Jungfrau verehrt wurde[56]). Sie hießen Gegania und Verenia, die zwei andern, die er ihnen ſpäter zugeſellte, Canuleja und Tarpeja[57]). Servius vermehrte ſie noch um zwei[58]). Bei dieſer Zahl iſt es immer geblieben[59]). Während dee Regierung der Könige wurden ſie immee aus den patriciſchen Geſchlechtern gewählt von den Königen ſelbſt, nach ihrer Vertreibung aber von dem Pontifex Maximus. Ungern ſahen die Patricier ihre Töchter zu dem ſtrengen Dienſt der Göttinn und dem freudenloſen Daſeyn dieſes Standes ausgewählt, die lex Papia, nach welcher die Veſtalinnen aus dem Volke, die Plebejer mit einbegriffen, gewählt werden ſollten, war ihnen daher ſehr willkommen[60]). War eine Stelle in der Reihe der Veſtalinnen erledigt, ſo ſonderte der Pontifex Maximus nach dem eben erwähnten Geſetze aus den von körperlichen Gebrechen freien[61]), nicht untee 6 und nicht über 16 Jahre alten Jungfrauen der Stadt, deren Ältern noch lebten und freigeborne Bürger waren, 20 aus. In einer Volksverſammlung wurde ſodann eine aus den 20 durch das Los erwählt. Diejenige, welche das Los getroffen hatte, wurde vom Pontifex Maximus aus dem älterlichen Hauſe wie eine Kriegsgefangene abgeholt (manu prehensam a parente veluti bello captam abducebat). Mit den Worten: Te, amata, capio, ergriff er ihre Hand und führte ſie fort[62]). Später war das Loſen nicht mehr nöthig, ſondern der Pontifex Maximua beſprach ſich mit den Ältern derjenigen Jungfrauen, welche er wollte und ſich dazu eigneten[63]); und die Einwilligung der Ältern beſtätigte die Wahl. Fand er keine, die ſich freiwillig ſeinen Wünſchen fügte, ſo wurde zur Wahl durchs Los geſchritten[64]). Die älteſte unter ihnen, Vestalium vetustissima, wurde Maxima genannt[65]). Von allen ſagte man: ſie ſorgen für das Heilige, praesidere sacris; ſie ſelbſt nannte man Antistites assiduae templi[66]).

Die Erwählten wurden in den erſten zehn Jahren in den heiligen Gebräuchen unterrichtet, welche ſie in den folgenden zehn ſorgfältig zu beobachten, und in den letzten zehn Jahren den jüngern Schweſtern wieder mitzutheilen hatten. Nach 30 Dienſtjahren ſtand es jeder frei, den Tempeldienſt zu verlaſſen und ſich zu verheirathen[67]). Sie verheiratheten ſich jedoch ſelten, und lebten einſam der Göttinn bis an ihren Tod. Ausgezeichnet waren ſie durch ihre Kleidung. Sie trugen alle ein langes,

40) *Servius* ad *Virgil.* Aen. II, 295. 41) *Liv.* I, 20. 3. 42) Beſondere Schriften über ihre Verehrung: *Lipsii* Syntagma de Vesta et Vestalibus in *Graev.* Thes. Ant. Rom. Tom. V. p. 619 sqq. — *Nöhden* Some Observations on the Worship of Vesta, and the Holy Fire in Ancient Rom — with an account of the Vestal Virgins in the Classical Journal. Vol. XV. p. 123 sqq. in 2 Hälften. 43) *Plutarch.* Num. c. 11. *Liv.* I, 20. 44) *Dionys. Halic.* Ant. Rom. II, 65. 45) *Plutarch.* Num. c. 11. *Dionys. Hal.* II, 65. Vid. *Gierig* ad *Ovid.* Fast. VI, 265. 46) *Florus* I, 2. ut ad simulacrum caelestium siderum custos imperii flamma vigilaret. 47) *Pausan.* Corinth. 35. — *Ovid.* Fast. VI, 295. dieſem widerſpricht *Ovid.* Fast. III, 45. 48) *Lipsius* de Vesta. c. 3. 49) *Pausan.* V, 14. 5. I, 18. 13. 50) *Plutarch.* Num. c. 14. 51) *Ovid.* Fast. VI, 264. 52) *Plin.* H. N. XXXIV, 3. 53) *Liv.* XXVI, 27. 54) *Ovid.* Fast. III, 415. Mehreres über den erſten Tempel und die Trümmern deſſelben: Burton und Sickler, Rom und Latium. Weimar 1823. Th. 1. S. 43 ff. — Napoleon ließ ihn in Oktbr. 1810 aufgraben.

55) *Plutarch.* Num. c. 9. 56) *Ovid.* Fast. VI, 284. 57) *Gellius*, N. A. I, 12. nennt die erſte Veſtalinn Amata. 58) *Dionys. Hal.* III, 67. nennt Tarquinius Priscus, welcher die Zahl bis 6 vermehrt habe. *Plutarch.* Num. c. 10. 59) *Festus* s. h. v. 60) *Sueton.* August. 31. —. *Heineccius* ad leg. Juliam et Pap. Popp. p. 4—6. 61) *Senec.* Controv. IV, 2. — *Plutarch.* Quaest. Rom. 72. 62) *Gellius* N. A. I, 12. Daher wohl, daß Gellius die erſte Veſtalinn Amata nennt. 63) *Tacit.* Annal. II, 86. 64) *Sueton.* August. 31. 65) *Tacit.* Annal. XI, 32. — *Sueton.* Jul. 83. *ἡ πρεσβεύουσα.* 66) *Tacit.* Annal. II, 86. — *Liv.* I, 20. 67) *Dionys. Hal.* II, 67.

Digitized by Google

weißes, mit Purpur beſetztes Kleid und ſchmückten ihr Haupt mit Binden (*τεμματα*, inſulae[68])) und Haarbändern (vittae[69])). Die älteſte, Vestalis Maxima, wird daher immer Sacerdos vittata[70]), oder Vittata[71]) und ihr ganzer Kopfputz Suffibulum[72]) genannt. Bei ihrem Eintritt ins Heiligthum wurde ihnen das Haar abgeſchnitten und unter einem alten Lotusbaum in der Stadt vergraben[73]). Ihre Pflicht war: das heilige Feuer auf dem Altare ihrer Göttinn immer brennend zu erhalten, custodiunto ignem foci publici sempiternum[74]). Das Verlöſchen desſelben ward als eine ſchwere Vorbedeutung, für ein Zeichen des Unterganges der Stadt, *ἀφανισμοῦ τῆς πόλεως σημεῖον*[75]) gehalten. Sie mußten deßwegen Tag und Nacht wechſelweiſe dabei wachen[76]), und, welche von ihnen das heilige Feuer verlöſchen ließ, empfing, wie ein Sklave ſchimpflich und erniedrigend, nuda quidem, sed obscuro loco et velo medio interposito, vom Pontifex Maximus ſelbſt Geißelhiebe, flagris caedebatur[77]), oder von einem Andern auf ſeinen Befehl[78]). Durch außerordentliche Opfer mußte das Verſehen wieder gut gemacht werden, hostiis majoribus procurari. Das erloſchene Feuer durfte aber keines Wegs an einem andern Feuer wieder angezündet, ſondern mußte unmittelbar von den Strahlen der Sonne ganz neu und friſch wieder erzeugt werden, wie dieß am erſten März eines jeden Jahres — bei den Römern begann das bürgerliche Jahr mit dem März — geſchah. Plutarch[79]) erwähnt ſowohl, daß während dem mithritadiſchen und bürgerlichen Kriege das Feuer einmal erloſchen, als auch die Art und Weiſe, wie es wieder angezündet wird. Man gebrauchte einen paraboliſchen Brennſpiegel, ſtellte dieſen gegen die Sonne, fing ihre Strahlen im Mittelpunkte auf und ließ dieſelben auf den Altar, wo leicht entzündbare Sachen lagen, zurück werfen und zünden[80]).

Ihrer Obhut war ferner empfohlen die Bewahrung des Reichskleinods[81]). Worin dieſes beſtand, iſt ungewiß. Waren es die Penates des römiſchen Volkes[82]), oder das Palladium[83])? Dio Caſſ. nennt es *τὰ ἱερά*. Im Innerſten des Tempels wurde es aufbewahrt, und durfte nur von den Veſtalinnen, wohl nur von der Maxima geſehen werden[84]). Für das Palladium ſpricht der Umſtand, daß unter den Römern der Glauben herrſchte, es werde dasſelbe im Tempel der Veſta aufbewahrt[85]), und daß bei Aufruhr oder Krieg[86]), bei Feuersgefahr[87]) u. ſ. w. die Veſtalinnen es zu retten hatten. Vgl. den Art. Palladium.

Daß die Veſtalinnen pünktlich die Gebräuche am Altare der Göttinn verrichten mußten, läßt ſchon ihr ſorgfältiger Unterricht erwarten. Zu den Libationen mußten ſie das Waſſer aus den stagnis Numici[88]), und zwar in einem oben weiten, und unten ſpitz zulaufendem Gefäß ſchöpfen, damit es nicht hingeſtellt, ſondern über der Erde gehalten und ausgegoſſen würde[89]). Einen andern heiligen Gebrauch berührt Servius[90]). Ihren Gebeten und Gelübden legte man eine große Heiligkeit bei und hoffte von ihnen Erhörung[91]). Wenn Tiberius ſich bewogen fand, einigen vornehmen Römern beſonders zu danken, weil ſie ihre Töchter zu der für Erſetzung der abgegangenen Veſtalinnen zu veranſtaltenden Wahl freiwillig angeboten hatten, ſo läßt es ſich denken, daß der Stat großen Werth auf ſie legte. Begegneten ihnen auf der Straße die Conſuln, ſo waren dieſe gehalten, ihnen auszuweichen und die Fasces vor ihnen nieder zu laſſen[92]). In ihrem Gefolge befand ſich ſtets ein Liktor, wenigſtens nach den Zeiten des Triumvirates[93]). Sie fuhren gewöhnlich in einem prächtigen Wagen (a pento vel pilento[94])) ſogar auf das Kapitol, und nahmen im Schauſpiele beſondere Ehrenplätze ein[95]). Dieß aber waren Vorzüge, durch welche ſich Kaiſerinnen geehrt glaubten, wenn ſie ihnen verliehen wurden. Alle Prätoren mußten beim Antritte ihres Amtes ſchwören, daß ſie keine Veſtalinn zu einem Eide nöthigen wollten[96]). Sie ſchwuren daher nicht, wenn ſie nicht ſelbſt wollten[97]), und ſchwuren nur bei der Veſta. Alle Veſtalinnen waren der väterlichen Gewalt nicht unterworfen und konnten früher, als Andere, ihr Teſtament machen[98]). Sie beſaßen wirklich große Schätze. Die Römer wetteiferten, ihnen reiche Geſchenke zu machen und Vermächtniſſe zu hinterlaſſen; daher nahm der Stat in der Noth ſeine Zuflucht zu ihrem Schatze. Ihre Geſellſchaft machte Blutsverwandte unverletzlich, wie ſie ſelbſt waren. Denn wer an ihnen und ihrem Wagen Gewalt verüben wollte, wurde unerbittlich mit dem Tode beſtraft. Ganz Rom frohlockte über die Entſchloſſenheit der Veſtalinn Claudia, welche ſich zu ihrem Vater im Triumphwagen ſetzte und dadurch einen wüthenden Tribun abhielt, den triumphirenden Feldherrn oder deſſen Wagen umzuwerfen, wie er ſich vorgenommen hatte. Ein Verbrecher, welcher einer Veſtalinn begegnete, wurde begnadiget, wenigſtens auf ihre Verwendung vorzüglich Rückſicht genommen, wenn es Zufall war[99]). Julius Cäſar verdankte der Fürbitte der Veſtalinnen ſein Leben, welches Sulla den dringenden Geſuchen ſeiner

---

68) *Dionys. Hal.* II, 67. VIII, 89. 69) *Ovid.* Fast. III, 30. 70) *Lucan.* Pharsal. I, 597. 71) *Juvenal.* Sat. VI, 10. 72) *Festus* a. h. v. *Prudentius* contr. Symmach. II, 1093. 73) *Plin.* H. N. XVI, 44. §. 85. 74) *Flor.* Epit. I, 2. *Cic.* de Legg. II, 8. 75) *Dionys. Hal.* II, 67. — *Bosius* de Pontifice Max. etc. c. IV. §. 3. in *Graev.* Thes. Ant. Rom. T. V. p. 249. 76) *Liv.* XXVIII, 31. 77) *Valer. Max.* I, 1. 6. — *Plutarch.* Num. c. 10. 78) *Liv.* XXVIII, 11. 79) *Plutarch.* Num. c. 9. 80) *Macrob.* Sat. I, 12. — *Ovid.* Fast. III, 143. 81) *Liv.* XXVI, 27. — V, 52. 82) *Tacit.* Annal. XV, 41. — *Dionys. Hal.* II, 66. 83) *Lucan.* Pharsal. IX, 994. 84) *Herodian.* I, 14. 85) *Ovid.* Fast. VI, 421. 431. 86) *Dio Cass.* XLII, 31.

87) *Dio C.* XLIV, 24. 88) *Servius* ad *Virgil.* Aen. III, 150. 89) *Idem* ad *Virgil.* Aen. XI, 339. 90) *Servius* ad Bucol. VIII, 82. und daſelbſt Voß. 91) *Dio Cass.* XLVII, 19. — *Horat.* Od. I, 2. 28. 92) *Senec.* Consolat. VI, 8. 93) *Dio Cass.* XXII, 19. 94) *Tacit.* Annal. XII, 42. 95) *Id.* IV, 16. 96) *Gellius* N. A. X, 15. 97) *Id.* N. A. X, 15. 98) *Tacit.* Annal. XII, 32. — *Sueton.* Jul. 1. — Tiber. 2. — *Tacit.* Hist. III, 81. 99) *Sueton.* Jul. 83. — August. 102. — *Tacit.* Annal. I, 8. — *Dio Cass.* XLVIII, 12. 37. 46.

Verwandten abgeſchlagen hatte. Sie ſtanden in ſo großem Anſehen, daß Römer ihre Teſtamente und andere wichtige Urkunden bei ihnen niederlegten [100]). Übrigens genoſſen ſie alle Vorzüge der Frauen, welche drei Kinder hatten [101]). Sie konnten Beſuche annehmen und geben, und Schenkungen machen. Erkrankte eine Veſtalinn, ſo konnte ſie ihren Dienſt nicht verrichten, ſondern mußte das Atrium verlaſſen, wurde aber zur Pflege und Wartung einigen ehrwürdigen Matronen übergeben [102]). Starben ſie, ſo durften ſie innerhalb der Mauern begraben werden [103]).

Sie ſtanden in Ehre nnd Würde hoch, wenn ſie ihrer Pflicht und ihren Gelübden genügten, fielen aber um deſto tiefer in Verachtung und ſchwere Strafe, wenn ſie ſich vergaßen. Unkenſche Veſtalinnen wurden in Alba mit Ruthen zu Tode gegeißelt, nach Numa's Verordnungen geſteinigt, und von Tarquinius Priscus Regirung an lebendig anf dem campus sceleratus [104]), nahe der porta Collina, begraben, oder, wenn man ihnen die Freiheit ließ, ſich ſelbſt die Todesart zu wählen, von dem tarpejiſchen Felſen geſtürzt [105]). Ganz verhüllt, im ganzen Leichenpomp, wurde die Unglückliche in Begleitung ihrer Freunde zur Grabſtäte in einer Sänfte durch die Stadt getragen. Dort mußte ſie in einer Kapelle, in welcher ein Bett, ein Licht, Brot, Waſſer, Milch und Öl ſtand, nachdem der Pontifex Maximus mit aufgehobenen Händen gebetet hatte, auf einer Leiter in eine tiefe Grube ſteigen. Dieſe Leiter zog man dann wieder in die Höhe und überſchüttete Grube und Kapelle mit Erde. Ganz Rom tranerte an einem ſolchen Tage, und betrachtete ein ſolches Verbrechen als einen Vorboten großer Unglücksfälle für den Stat. Man ſöhnte die Göttinn mit außerordentlichen Opfern wieder aus [106]). Hier ſei zugleich der Schafopfer erwähnt, welche die arvaliſchen Brüder der Veſta bringen mußten.

Die bildlichen Darſtellungen der Heſtia ſind ſehr ſelten. Scopas hat ſie nach Plinius [107]) ſitzend gebildet; ſie ſtand in den Serriliauiſchen Gärten, iſt aber nicht mehr vorhanden. Auf Münzen und Reliefs befinden ſich noch ſichere Bilder, namentlich auf einem alten Relief in der Villa Borgheſe [108]), und in der Gabiniſchen Sammlung. Auf Münzen erſcheint ſie bald ſitzend, bald ſtehend [109]), den Hinterkopf verſchleiert, in ihrer Linken ein Scepter und in ihrer Rechten das Palladium oder eine Lampe, eine mit einem Eſelskopfe [110]). In der Sammlung Giuſtiniani ehemals — wo jetzt? — befand ſich eine Marmorſtatue unter dem Namen der Veſtalinn. Im Stile iſt ſie der Glanzperiode des Phidias nah, und ihr beſcheidenes, einfaches Koſtum, das jungfräuliche Halten des Kopfes mit der mehr frauenartigen als jungfräulichen Geſtalt, mit dem nicht unmittelbar unter der Bruſt, ſondern um die Hüften gelegten Gürtel — dem nicht zu löſenden — laſſen in ihr nur die Veſta ſehen. Ihr Bild iſt bei Hirt [111]) und ihr Kopf nach einer Büſte im Museum Capitolinum [112]) eben daſelbſt zu ſehen.

Einer ſo allgemein verehrten, wohlthätigen Göttinn wurden auch Feſte gefeiert mit vorzüglicher Rückſicht anf ihr häusliches Walten und die Bedürfniſſe, die jedem Hauſe unentbehrlich ſind. In den älteſten Veſtatempeln wurde das tägliche Brot zubereitet [113]), und die Bäcker fanden ſich vorzüglich berufen, ihr Feſt zu feiern. Es war mit einer großen Prozeſſion verbunden. Am 9. Jun. jeden Jahres wurden zu Rom und in andern Städten Italiens die Vestalia begangen, an welchen man der Veſta für die Wohlthat, an ihrem Feuer Brot backen zu können, opferte, und die in den Mühlen arbeitenden Eſel nicht nur raſten ließ, ſondern ſie auch mit kleinen, an eine Schnur gereiheten Brötchen behangen in der Stadt umher führte. Dazu gab der Gebrauch der Eſel beim Mahlen des Getreides und Backen des Brotes die natürliche Veranlaſſung, welche ſpäter in eine lächerliche und ſchlüpfrige Dichtung überging und zu der oben bemerkten Form der veſtaliſchen Lampe mit dem Eſelskopfe führte. Einſt hatte Mutter Cybele alle Götter und Göttinnen, auch Silen, der ſtets auf einem Eſel reitet, zu einem Mahle geladen. Man überließ ſich die Nacht hindurch jedem Genuſſe, und ward fröhlich. Einige Götter und Göttinnen ergingen ſich in den ſchattigen Idathälern taumelnd, andere ſpielten nnd tanzten, noch andere überwältigte der ſüße Schlaf. Auch Veſta war auf grünem Raſen hingeſtreckt feſt eingeſchlafen, und der üppige Priapus fand ſie. Es wäre um ihre Keuſchheit geſchehen, hätte nicht Silens Eſel durch ſein Geſchrei zufällig die Schlafende aufgeſchreckt. Seit jener Zeit ſind die Eſel dem Priapus verhaßt, die Veſta iſt aber ihnen gewogen. — Als beſonderer Gebrauch muß erwähnt werden, daß römiſche Matronen, zur Erinnerung an jene Zeiten, wo man nicht trockenen Fußes der Tiber ſumpfige Ufer bis zum Tempel der Göttinn kommen konnte, mit bloßen Füßen nach ihm wallfahrteten [114]). Wenige Tage ſpäter, am 16. Jun., ward ihr Tempel gereiniget. Auch der Staub, welcher ſich im Jahre geſammelt hatte, durfte nicht mit dem übrigen Staube vermiſcht oder verunreinigt werden, ſondern wurde geſammelt und in die Tiber geworfen, die ihn dem Meere zuführte [115]). Das jüngſte, von Auguſtus der Göttinn angeordnete Feſt wurde am 30. April gefeiert. Auguſtus hatte ihr neben Apollo auf dem palatiniſchen Berge einen prächtigen Tempel erbanet, nannte ſie Palatina, und wollte ſie beſonders von den Römern ver-

100) *Dio Cass.* LVI, 10. 101) *Plin.* Epp. VII, 19. 102) *Servius* ad Aen. XI, 206. 103) Bei *Plutarch.* Num. 10. heißt der Platz χωρα; *Liv.* VIII, 15. campus sceleratus. 104) *Dionys. Hal.* III, 67. 105) *Valer. Max.* VIII. 1. 5. — *Liv.* XXIX, 14. — *Plin.* H. N. VIII, 35. 106) Hist. Nat. XXXIV, 5. §. 4. 107) Hirt Bilderbuch S. 8. als Vignette. 108) Eben daſelbſt. Taf. VIII. Nr. 11 u. 12. 109) Eben daſelbſt. Taf. VIII. Nr. 13. 110) Eben daſelbſt. Taf. VIII. Nr. 10.

111 u. 112) Hirt. Taf. IX. Nr. 9. Dieſelben findet man auch in Umriſſen in den Götter und Heroen. Berlin 1826. Nr. 18. 48. etc. 113) *Servius* ad Bucol. VIII, 82. — *Lydus* de Mensibus. p. 250. ed. *Roethe.* 114) *Ovid.* Fast. VI, 449 — 472. 115) *Id.* Fast. III, 227 sqq.

Digitized by Google

ehrt wiſſen[116]). Übrigens waren in den älteſten Zeiten der Veſta der Vorhof des Hauſes, Vestibulum, heilig, und die Küche, culina[117]). (*Dr. Schincke.*)

2) eine falſche Lesart für Hesperie, eine der Hesperiden. (*Richter.*)

HESTIA (Insecta). Unter dieſem Namen hat Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterlinge p. 15) eine Gattung (Verein) der Tagfalter aufgeſtellt, welche aus *Linne's* Danais festivis geſondert und dadurch charakteriſirt iſt, daß die vordern und hintern Flügel weißlichgrün gefleckt ſind. Es gehören hierher: Papilio similis, *Linn.;* P. assimilis, *L.;* P. Idea, *L.;* P. Lynceus, *Drury.;* P. Ismare, *Cramer;* P. Ephyre, *Hübn.* (Melaneus, *Cram.*); P. Juventa, *Cram.;* P. Thöe, *Hübn.* (Lotis, *Cram.*). (*D. Thon.*)

Hestiäa Hestiades, ſ. Hestia.

HESTIÄA (*Ἑστιαία*), hieß nach Steph. Byz. eine Stadt in Akarnanien und eine in Theſſalien, nach Apollodor eine in Doris; am bekannteſten aber iſt die Stadt gleiches Namens auf Euböa, ſ. darüber den Art. Histiäa. (*R.*)

HESTIÄOTIS, *Ἑστιαιῶτις*, bei Herodot *Ἱστιαιῶτις*, eine der Landſchaften des alten Theſſalien, die im N. durch den Olympos von Makedonia, im W. durch den Pindos von Epiros geſchieden war, im O. aber an Pelasgiotis und den Fluß Atrax, im SO. an Phthiotis, im S. an Theſſaliotis und Aitolien gränzte. Es wurde von Zweigen ſeiner Gränzgebirge, Olymp und Pindos, durchzogen, von Peneus und deſſen Zuflüſſen bewäſſert, und hatte Korn, Öl und Weine, vorzüglich aber eine ſchöne Viehzucht, die ſeinen Hauptreichthum ausmachte. Im N. wohnten Perrhäber, im S. Heſtiäer, die aber zur Zeit der Blühte von Hellas ſich ſchon unter den Hellenen verloren hatten. Das Land theilte die Schickſale Theſſaliens; ſeine bedeutendſte Stadt ſcheint Gomphi geweſen, die Stadt Heſtiäa aber ſchon früh untergegangen zu ſeyn. Von den Perrhäbern heißt der Landſtrich noch zuweilen Perrhäbia. (*G. Hassel.*)

HESTIAS, ein Vorgebirge auf der ſüdöſtlichen Küſte von Thrakien, in der Nähe von Byzanz. (*R.*)

HESTIASIS, iſt unter den enkykliſchen Liturgien oder gewöhnlichen Abgaben der atheniſchen Bürger die letzte. Bei feſtlichen Gelegenheiten bot ſich entweder ein Bürger ſelbſt an, ſeine Stammgenoſſen zu bewirthen, oder wenn ſich keiner fand, ſo wurde einer durch das Los erwählt. Übrigens konnte dieſes Geſchenk, das der Bewirther der Phyle, welcher Heſtiator heißt, darbrachte, nicht theuer zu ſtehen kommen, da in Athen überhaupt die Lebensmittel ſehr wohlfeil waren. Koſtſpieliger waren die beiden andern enkykliſchen Liturgien, die Choregia und Gymnaſiarchia, daher derſelben auch öfter von den Alten gedacht wird. (*C. W. Müller.*)

Hestiator, ſ. Hestiasis.

116) *Ovid* Fast. III, 415 sqq. 117) *Serv.* ad Aen. II, 469. — VI, 273.

Hestiones, ſ. Estiones.

HESUS oder HEUS, HEES, HIES, wörtlich, der Starke, iſt bisweilen Name Odin's, aber auch des Kriegsgottes der Gallier[1]). Sein Bild iſt ein Hund, Wachſamkeit[2]). Der erſte Gefangene, welcher nach der Schlacht eingebracht wurde, mußte ihm geopfert werden. Inſofern der erſte Gefangene, das ihm dargebrachte Opfer ein Herold des Siegs- und Kriegglücks war, verehrte man in ihm auch den Gott des Glücks, der mit dem heiligen Miſtelzweige abgebildet wurde. Glück und Stärke waren erwünſchte Güter, um die man vorzüglich flehete, wenn man einen Platz, einen Wald zum Heiligthum weihete, daher mußte der Prieſter die zu weihende Eiche mit dem Zeichen von Thors Hammer und mit dem Namen Heſus bezeichnen. Später hat man dieſen Gott, wahrſcheinlich der Namenähnlichkeit wegen, den Heſſen zugeſchrieben, und ihm bei Hof-Geismar eine große Donnereiche geweiht, welche Bonifacius 724 umhauen ließ. (*Dr. Schincke.*)

HESYCHASTÄ, HESYCHASTEN oder HESYCHIASTEN (*Ἡσυχασταί*, „*ἡσυχάζοντες*," Ruhende, Quietiſten), werden zwar auch gewiſſe einſiedleriſche Mönche des 4. Jahrhunderts genannt, weil ſie in einzelnen Zellen, *ἡσυχαστήρια* genannt, wohnten; gewöhnlich aber verſteht man darunter eine myſtiſch-quietiſtiſche Sekte von Mönchen, die im 14. Jahrh. in der griechiſchen Kirche einige Streitigkeiten veranlaßten, und vorzüglich auf dem Berge Athos wohnten. Die Nachrichten über ſie ſind einſeitig und wahrſcheinlich übertrieben, da ſie hauptſächlich nur von dem Mönche Barlaam herrühren, der, zur lateiniſchen Kirche ſich hinneigend (zu welcher er ſpäter auch wirklich übertrat), abſichtlich nur die ſchwachen Seiten und Thorheiten dieſer Sekte hervorhob, um damit der griechiſchen Kirche, die ſie für rechtgläubig anerkannte, einen Flecken anzuheften. Indeſſen läßt ſich doch aus Barlaam's Bericht und den in der Sache ſelbſt dunkeln und unvollſtändigen Erwiderungen ſeiner Gegner folgendes Bild von den Heſychaſten entnehmen. Sie lebten auf dem Berge Athos ein bloß beſchauliches Leben, ohne Arbeit, in fortwährendem Gebet, und glaubten ins Beſondere durch Abziehen von allem Äußern, Ruhe, Gebet und Selbſtbeſchauung zum Anſchauen eines höheren, göttlichen, ſo genannten ungeſchaffenen Lichtes gelangen zu können, das ſie ſich ziemlich materiell vorſtellen und mit leiblichen Augen ſehen zu können glauben machten. Für dieſen Zweck bedienten ſie ſich einer beſonders wirkſamen, neuen, von einem Mönch Simeon ihnen mitgetheilten Art von Gebet, welche darin beſtand, daß man ſich bei verſchloſſenen Thüren in einem einſamen Gemach ganz allein in einen Winkel ſetze, das Gemüth von allem Irdiſchen und Vergänglichen abziehe, ſelbſt den Athem möglich zurück zu halten ſuche, das Kinn auf die Bruſt lege, und das Auge mit dem ganzen Gemüthe auf die Mitte des Bauches gegen den Nabel hin richte, und ſo

1) *Wachter* Glossar. p. 725. Hesus Deaster veterum Gallorum. 2) *Lactant.* inst. I, 21. §. 23.

Digitized by Google

in dem Innern des Herzens den Siß aller Selenkräfte zu erſchauen ſuche. Die Wirkung davon ſei Anfangs, daß man ſich von einer dichten Finſterniß umgeben fühle; beharre man aber ununterbrochen Tag und Nacht, und gelinge es dem Verſtande, den Ort des Herzens zu erſchauen, ſo ſehe man dann Alles, was vorher dunkel war, ein höheres Licht dringe hervor, in ihm ſehe man ſich ſelbſt, in ſeinem wahren, von allem Irdiſchen losgetrennten Weſen, und mit einer überſchwenglichen Seligkeit fühle man ſich durchdrungen. Barlaam nannte die Heſychaſten deßhalb „ſpottweiſe:" Ὀμφαλόψυχοι (Nabelſelen); doch darf man ihnen deßhalb nicht den Glauben zuſchreiben, daß der Siß der Sele im Nabel ſei, „noch daß ſie, wie man ſonſt glaubte *), der Trunkenheit ergeben geweſen und gleichſam ihre Sele im Bauche trügen," ſo wie die ganze Beſchreibung dieſes Nabelbeſchauens nicht in ihren Einzelnheiten vollkommen glaubwürdig iſt. Indeſſen leuchtet ſo Viel doch hervor, daß die Heſychaſten zu der größern Gattung von Myſtikern gehörten, welche theils das myſtiſche Ziel der Beſchauung ſehr ſinnlich als ein materielles Licht auffaßten, theils zur Erreichung des myſtiſchen Zuſtandes ſehr ſinnlicher, körperlicher Mittel ſich bedienten. „Wegen ihres anhaltenden Gebets bezeichnete ſie Barlaam auch mit dem Namen früherer ſchwärmeriſcher Parteien, nämlich Euchitae, Messaliani." Die ſpöttiſchen Berichte Barlaam's über die Heſychaſten erregten übrigens einen heftigen Streit in der griechiſchen Kirche, in welchem hauptſächlich Gregorius Palamas, früher am kaiſerlichen Hofe, mit Hoffnungen auf einſtigen Beſiß des Thrones erzogen, aber von unwiderſtehlichem Antriebe zu der ſtrengſten Mönchsaskeтik auf dem Berge Athos geführt, zuleßt Erzbiſchof zu Theſſalonich, ſich der Heſychaſten kräftig annahm. Es knüpften ſich daran einige dogmatiſche Streitigkeiten, z. B. darüber, ob Gottes Wirkung als verſchieden von Gottes Weſen zu betrachten ſei, ob Gottes Wirkung geſchaffen oder ungeſchaffen ſei, ob das Wort der Gottheit (Logos) bloß von ſeinem Weſen oder auch von ſeiner Wirkung zu brauchen ſei, ob die Verklärung Chriſti auf dem Berge Tabor das unerſchaffene Licht Gottes bedeute, ob das unerſchaffene Licht Gottes ſich ſehen laſſe, ohne Gott ſelbſt u. ſ. w. Alles Fragen, welche ſich auf das von den Heſychaſten vorgegebene ungeſchaffene, göttliche Licht bezogen, und welche von ihren Gegnern aufgeſtellt wurden, um ſie der Keßerei zu überführen. Aber ungeachtet wiederholter Verſuche Barlaam's und ſeiner Freunde, des Gregorius Akyndinus und Nikephorus Gregores, gelang es dem Erzbiſchof Palamas dennoch, mit dem Schuße des Kaiſers und zuleßt vermittels körperlicher Mißhandlungen, Abſeßungen und Exkommunikationen ſeiner Gegner, auf mehrern Synoden (zu Konſtantinopel 1341 u. 1350) die Rechtgläubigkeit der Heſychaſten zu behaupten. Indeſſen ſcheint der überſpannte Eifer der Mönche vom Berge Athos bald von ſelbſt nachgelaſſen, und in die Schranken der Mäßigung und Beſonnenheit zurückgekehrt zu ſeyn. Der ſpätere Quietismus in Frankreich beruhte auf derſelben myſtiſchen Grundidee*)

(*H. Schmid* u. *L. Lange.*)

HESYCHIA, 1) eine der Theſpiaden, Mutter des Öſtrebles vom Herkules. *Apollod.* II, 7. 8. 2) die Perſonification der Ruhe. Pindar, Pyth. 8. nennt ſie eine Tochter der Dike, und ſchreibt ihr das Glück der Städte und des Gemüths zu. (*Richter.*)

HESYCHIA (Insecta). Unter dieſem Namen ſonderte Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterl. p. 116.) diejenigen Arten aus der Gattung Zygaena, welche auf den Flügeln große zuſammenhängende, gelblichrothe, blaßgelb eingefaßte Flecken haben. Es gehören hierher: Z. laeta, *Hübn.*; Z. hilaris, *Ochsenheimer*; Z. Fausta, *L.*; Z. Faustina, *Ochsenh.* *D. Thon.*

Hesychiasteria, ſ. Hesychasten.

HESYCHIASTRISCH (nicht Hesychastisch, wie Koch und Forkel ſchreiben) heißt eigentlich eine ruhige Geſangweiſe überhaupt, ſie mochte bei Liedern angewendet werden, welche in mäßiger Bewegung und vielleicht in etwas choralartigem Tone vorgetragen wurden, alſo wohl bei Lehrgedichten und Lobliedern auf die Gottheiten der Griechen. (Vergl. Forkel's Geſchichte der Tonkunſt, 1ſter Th. S. 376. und Bryennius Harmonik III T. 10 sect. p. 503. über ſolche Beiworter der griechiſchen Melodie). (*G. W. Fink.*)

HESYCHIOS, 1) ein ägyptiſcher Biſchof des 3ten Jahrhunderts, ſtarb in der Verfolgung der Chriſten durch Maximin mit vielen anderen ausgezeichneten Klerikern Ägyptens im Jahre 311 n. Chr. den Martyrertod [1]). Von ſeinen ſonſtigen Lebensverhältniſſen iſt Nichts bekannt. Wenn er auch nicht zu Alexandrien geboren war, ſo ſcheint er doch dort oder auch zu Antiochien aus Origenes Schule hervorgegangen zu ſeyn, oder ſich nach ſeinem Geiſte und Beiſpiele gebildet zu haben. Zu dieſer Vermuthung berechtiget uns der kritiſche Fleiß, welchen er, ſo wie ſein Zeitgenoſſe Lucian, Presbyter zu Antiochien, auf die Berichtigung des Textes der damals in den dortigen Kirchen allgemein gebrauchten Septuaginta verwendete. Er veranſtaltete nämlich eine eigene Recenſion von dem Texte dieſer Überſeßung, theils durch Vergleichung mehrerer Handſchriften, theils durch Beachtung des hebräiſchen Originales [2]), welche zu Anſehen gelangte und in den Kirchen Ägyptens und mehrerer

*) *Fr. Spanhem.* Hist. Eccl. saec. XIV. p. 1768 ff. (*L. L.*)

*) Vrgl. *Rechenberg* diss. de Hesychastis, in ſ. Exercitatt. p. 378. — *Cantacuzeni* hist. L. II. c. 39. p. 263. ed. Venet. L. III. c. 20. p. 394 sq. c. 98 sq. p. 552 sq. L. IV. c. 23. p. 637. — *Nicephorus Gregoras* hist. Byzant. L. XI. c. 10. L. XII. c. 2 sq. L. XV. c. 9. L. XVI. c. 5. L. XVIII. c. 3. 8. L. XIX. c. 2. L. XXII. c. 3. — *Allatius* de eccl. occid. et orient. perpet. consensione. L. II. c. 17. — Concil. Const. a. 1341 ap. *Mansi*, T. XXVI. p. 106. Conc. Constant. a. 1350 ap. *Eund.* p. 127. — Schröckh, KG. Th. 34. S. 431 ff. — Ruhrmann, Handwörterb. d. chr. Rel. u. KG. Th. 2. h. v. — „*Harduin* Act. Conc. Tom. XI. p. 283 sq. — Über das Dogmatiſche des Streites vergl. auch *Dionys. Petavius*, de theologg. dogmatt. T. I. l. c. 12. 13." (*L. L.*)

1) *Euseb.* Hist. eccl. lib. VIII, 13. 2) *Hieronym.* Apolog. adv. Rufin. Tom. II. p. 225; ſo wie Praefat. ad Paralipom.

benachbarter Gegenden eingeführt wurde. Zwar wirft ihm Hieronymus [3]) wie dem Lucian zu große Freiheit in der Verbeſſerung vor, ob mit Grund, bleibt bei Hieronymus Befangenheit und Voreiligkeit ſelbſt in kritiſchen Urtheilen ungewiß. Daſſelbe gilt von den Vermuthungen, daß dieſer Heſychios mit dem Verfaſſer des Glossarium der griechiſchen Sprache einerlei Perſon ſei [4]), oder daß ſich die erwähnte Heſychiſche Recenſion in dem berühmten Codex Alexandr. der Septuaginta erhalten habe. Denn bei dem Mangel an ſichern Nachrichten läßt ſich Nichts entſcheiden; doch ſind wahrſcheinlich jene Vermuthungen unrichtig [5]). (*Lobegott Lange.*)

2) ein Kleriker der griechiſchen Kirche im 6ten oder 7ten Jahrh., unter deſſen Namen mehrere Schriften theils exegetiſchen, theils homiletiſchen und asketiſchen Inhaltes auf uns gekommen, andere aber verloren gegangen ſind. Da ausführliche und übereinſtimmende Nachrichten fehlen und der Name Heſychios auch bei kirchlichen Schriftſtellern ſehr gewöhnlich iſt [1]), ſo läßt ſich nicht mit Gewißheit entſcheiden, **wann** der Verfaſſer jener Schriften eigentlich gelebt, und **was** für eine Stelle er bekleidet habe. Einige hielten ihn für den Presbyter Heſychios zu Jeruſalem, der im Anfange des 5ten Jahrh. lebte, und durch ſeine Gelehrſamkeit berühmt war [2]), Andere ſetzten ihn in das 7te Jahrh. [3]), noch Andere um das Ende des 6ten. Unter den Letzteren behauptet Cave [4]) beſtimmt, daß dieſer H., welcher auch unter den Namen Iſychios, Iſakios vorkomme, derſelbe ſei, deſſen das Chronic. Alexandrin. gedenkt, und an welchen ein Schreiben Gregors des Großen, das wir noch haben, gerichtet iſt [5]). Dieß vorausgeſetzt ließe ſich mit Gewißheit annehmen, daß er zuletzt Patriarch von Jeruſalem geweſen, und im J. 609 geſtorben ſei, und allerdings hat dieß die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Denn dafür, daß Heſychios eine höhere Stelle bekleidet haben und für einen gelehrten Mann gehalten werden mochte, ſcheint ſchon der Umſtand zu ſprechen, daß frühzeitig mehrere ſeiner Schriften ins Lateiniſche überſetzt wurden, in welcher Sprache wir ſie zum Theil noch beſitzen und daß Photios Auszüge aus den Predigten deſſelben in ſeine Bibliotheca aufgenommen hat.

Unter den exegetiſchen Schriften, die Heſychios beigelegt werden, zeichnen wir aus die Explanationis in Leviticum libr. VII, die lat. (Basil. 1527 und Paris. 1581. 8.) erſchienen und auch in die Biblioth. Patr. Colon. Tom. VII. aufgenommen worden ſind. Sie enthalten im Geſchmacke jener Zeit meiſt allegoriſche und typiſche Auslegungen der levitiſchen Anſtalten. Ferner *Στιχηρόν* oder *κεφάλαια* in duodecim prophetas minores et Jesaiam (Graece ed. *Hoeschel.* Augustae 1602. 4.); eine Einleitung in die Pſalmen, unter dem Titel: *ἐπίγραμμα ἱστορίας εἰς ψαλτήριον.* Homiletiſche und asketiſche Arbeiten ſind: *Ἀντιῤῥητικὰ καὶ Εὐκτικά* (griech. mit den Schriften des Markus Eremita. Paris 1563. 8.); Reden über den Apoſtel Andreas, die heilige Jungfrau, die Auferſtehung Chriſti u. ſ. w. Verloren gegangen ſind unter anderen eine historia ecclesiastica, eine consonantia evangelica, ſo wie Commentarii in Epist. ad Hebr. und in Ezechielem.

(*Lobegott Lange.*)

3) der Grammatiker aus Alexandrien und 4) Heſychios aus Milet ſ. am Ende dieſ. Bandes.

Hesydrios, ſ. Hesidrus.

Het (Geogr.), ſ. Hit.

Hetäer (Chittäer), ſ. Hethiter.

HETAIKA, ſind gelb oder blau gefärbte ruſſiſche Leinen, die in Rollen zu 9 bis 10 krimmiſchen Picks gelegt, bloß zum inländiſchen Handel, beſonders in Taurien und andern Gegenden am ſchwarzen Meere gebraucht und vorzüglich zu Unterzügen der Pelze verwendet werden. (*Fr. Thon.*)

Hetalon, ſ. Hethlon.

Hetäreia, ſ. Hetärie.

HETÄREIOS (*Ἑταιρεῖος*) wird Zeus genannt als Vorſteher und Beſchützer aller mit einander verbundenen *ἑταῖροι*, Geſellſchafter. Aus dem Begriffe des *Ζεὺς Πολιεὺς* in weiter Bedeutung, von welcher Stadt und Bürgerſchaft nicht ausgeſchloſſen, und *Ἑρκεῖος*, Beſchützers der Stadt und des Hauſes, aller Verhältniſſe und Verbindungen, in welche Bürger und Hausgenoſſen traten, entwickelte ſich auch der eines Vorſtehers und Beſchützers engerer, innigerer, aber kleinerer Verbindungen. Auch die Zünfte (*φυλαὶ*) zu Athen, deren jede ſich in zwei Klaſſen (*συμμορίας*) theilte, und die zu einem Herhauſen (*τάξις*) Gehörenden verehrten in Zeus ihren Schirmer und nannten ihn *Ἑταιρεῖος* *). Beſonders waltete *Ζεὺς Ἑταιρεῖος* über die Hetairie auf Kreta **).

(Dr. *Schincke.*)

HETÄREN (*ἑταῖραι*), die Freundinnen, Geſellſchafterinnen, euphemiſtiſcher Ausdruck für Concubinen oder Buhlerinnen. Bei den Griechen, beſonders aber zu Athen und Korinth waren ſie ſehr zahlreich und geſucht. Um über ſie und ihr Verhältniß ein richtiges Urtheil fällen zu können, muß man das griechiſche Hausweſen und die gewöhnliche Beſchaffenheit der griechiſchen Hausfrauen näher beachten. Das griechiſche Mädchen wuchs unter Aufſicht der Mutter und ihren Sklavinnen heran, die ſelbſt weder Kenntniſſe noch geſellige Tugenden beſaßen,

3) *Hieronym.* praef. Evangel. ad Damas. 4) So *Fabricius* Biblioth. graec. T. IV. p. 554 sq. Vergl. *Alberti* in den Prolegg. ſeiner Ausgabe des Glossar. Hesych. 5) Vergl. *Fabricius* l. l. *Richard Simon* hist. crit. du Vieux Testam. p. 199 sq. Eichhorn's Einleit. ins alte Teſtam. 1ſter Th. S. 347.

1) Vergl. *Labbei* Dissertat. de Scriptor. eccles. Tom. I. p. 632., und Addend. p. 820. 2) S. *Theophanes* Chronogr. ad a. 407. p. 71. ed. Paris. Dieſe Meinung vertheidigte vorzüglich *Tillemont* Mémoir. ecclés. Tom. XIV. p. 744. 3) So *Du Pin* in der Nouv. Biblioth. des Aut. ecclés. Tom. VI. p. 10. 4) Hist. liter. Script. eccl. Vol. I. p. 312. Vol. II. p. 128. edit. Genev. 5) S. Chronic. *Alex.* edit. du *Frêne* p. 382 und *Gregor. M.* Opp. ed. Bened. Tom. II. p. 1133.

*) Hauptſtelle: Schol. zu *Euripid.* Hecub. v. 342 u. 345. Nicht zu verwechſeln iſt *Ζεὺς φίλιος* mit *Ἑταιρεῖος*. Jenen verehren Freunde, dieſen Genoſſen irgend einer Art. *Creuzer* Meletem. I. p. 16. 17. **) *Hesych.* u. d. W. *Ἑταιρεῖος*. Höck Kreta. Bd. 3. S. 126.

Digitized by Google

da ſie an öffentlichen Vergnügungen keinen Theil nahmen und ihr Umgang ſich nur auf den Mann und die nächſten Verwandten beſchränkte, und deren ganze Kunſt bloß auf den Putz ging. Es wurde ſchon für etwas Außerordentliches gehalten, wenn die junge Frau oder das Mädchen in weiblichen Arbeiten (Sticken, Spinnen, Weben) erfahren war. Dem gewöhnlichen Manne konnte dieſe Erziehung nicht mangelhaft vorkommen, da man glaubte, die rechtmäßige Frau ſei nur da, um rechtmäßige Kinder zu gebären. Daß die Hausfrauen der innern Verwaltung des Hauſes wenig vorſtanden, ſcheint daraus zu erhellen, daß die, welche es thaten, als Tugendmuſter geprieſen werden. Dem Iſchomachos ſagt daher ſeine Gattinn, ihre Mutter habe ſie gelehrt, dem Manne treu zu ſeyn, ſonſt wüßte ſie Nichts, ſei aber bereit, von ihm ſich unterrichten zu laſſen. Eingezogenheit, von der die Alten ſo oft reden, Stillſchweigen, welches als Haupttugend der Frauen empfohlen wird, und Ergebung in den Willen des Mannes, verbunden mit Treue, ſind alſo die Haupterforderniſſe zu einer guten atheniſchen Hausfrau. Von Erziehung zu höhern Tugenden oder von der Ausbildung angenehmer geſelliger Talente wird nicht geſprochen, obgleich dieſe ſich bei beſonders begabten gefunden haben mögen. Da die Alten größten Theils durch mündlichen Unterricht gebildet wurden, durch Vorträge der Grammatiker, der Rhetoren und Redner, ſelbſt der Philoſophen, durch den Beſuch der Theater, von welchen allen die Hausfrauen ausgeſchloſſen waren, und ihnen die Lektüre fehlte, ſo mußte zwiſchen der Bildung eines gewöhnlichen Mannes und einer Frau ein anſehnlicher Abſtand ſeyn. Die Verheirathung des Mädchens fand gewöhnlich vor und mit dem 15ten Jahre Statt, es wurde dabei nur auf Vermögen und Verwandtſchaft, nicht auf Bildung geſehen, die ja den Verhältniſſen nach nicht Statt haben konnte. Das eheliche Verhältniß beruhte alſo vorzüglich auf Äußerlichkeiten und auf der Tugend der Hausfrau, welche dem Manne Achtung abzwang.

Wie nun der Orient die Tänzerinnen duldet, unter den Schutz gewiſſer Obrigkeiten ſtellt, ja ſie in manchen Gegenden nicht bloß als einen förmlichen Stand anerkennt, ſondern als Dienerinnen und Prieſterinnen der Götter anſieht; (vgl. den Art. Bajadere) ſo hatte auch Griechenland ſeine Hetären, und wie ſich die orientaliſche Bajadere für die geiſtigen Genüſſe des Mannes bildet, dabei ſich aber gern auch zu körperlichen hergibt, ſo auch die griechiſche Hetäre. Indem ſich dieſe aber die Freiheit eines offenen Umgangs mit Männern nahm, der den Hausfrauen verſagt war, verlor ſie ihre Tugend und Achtung vor der Welt. Schon die Geliebten der Soldaten, Schiffer u. dergl., die unterſte Art der Hetären, ſuchten ſich wohl eine gewiſſe Bildung zu erwerben, wenn ſie auch höher geſtellte Liebhaber anziehen und ihre Liebe theurer verkaufen wollten. Die Künſte, welche ſie gewöhnlich trieben, waren Tanz und Muſik, vorzüglich Flötenblaſen. Hatten ſie nun hierin leidliche Fertigkeit, ſo wurden ſie zu den Gaſtgeboten gerufen, welche Jünglinge mit ihren Freundinnen feierten, um durch ihre Künſte die Geſellſchaft zu unterhalten. Hier nun ſahen ſie die gebildeteren Hetären, und das Streben nach Erwerb reizte zur Nachahmung derſelben. Solche Mädchen lebten entweder einzeln von ihrem Gewinnſt, (ſolche treten meiſt in Lukianos's Geſprächen auf) oder ſie waren als Sklavinnen in Häuſern, welche das Eigenthum von Fremden, Schutzverwandten oder Freigelaſſenen waren. Dieſe lebten von dem Erwerbe dieſer Sklavinnen, verkauften ſie auch wohl, wenn ſie ihren Vortheil dabei ſahen, an einen ihrer Freunde, der ihre Liebe nicht mit Andern theilen wollte. Nach dem Zeugniß einiger Schriftſteller (*Athen.* lib. XIII. p. 569. D. *Harpocrat.* s. v. *Πάνδημος*) wurde zuerſt von Solon ein ſolches Haus angelegt, weil er öffentliche Mädchen für ein nothwendiges Übel erachtete, um die heftige Sinnlichkeit der kräftigen Jünglinge von den geheiligten Schranken der Ehe abzuhalten. Von dem Gelde, welches dieſe Mädchen einbrachten, baute er der Venus Pandemos einen Tempel. Philemon in einem Fragmente bei Athenäus (lib. XIII. p. 369 D.) ſagt über dieſe Einrichtung:

Du haſt dir aller Menſchen Dank verdient,
O Solon! denn du warſt es, der zuerſt,
Wie man erzählt, die patriotiſche
Und heilſame Verfügung traf, die ich,
Wie mir es ſcheint, mit vollem Rechte preiſe.
Da du die Stadt voll junger Leute ſahſt,
Die, blindem Trieb' gehorſam, wo es ſich
Am mindſten ziemt, der Liebe opferten,
Beſtellteſt du in öffentlichen Häuſern
Erkaufte Weiber, ein gemeinſam Gut.
Sie ſtehn, damit du nicht betrogen werdeſt,
Dir ohne Hülle feil, betrachte ſie.
Schwillt nun dein Herz von üppiger Begier,
Wohlan, hier iſt, was du begehrſt: es ſteht
In deiner Macht, die Thüren dir zu öffnen.
Ein einz'ger Obolos ſprengt dir das Schloß!
Du eilſt herein — und ohne Ziererei
Nimmt die Erwählte dich in ihren Arm,
Und du empfängſt ſie, wann und wo du willſt.

Vorzüglich pflegten auch veraltete Hetären, welche durch ihre Reize keine Liebhaber mehr anziehen konnten und einiges Vermögen zuſammen gebracht hatten, junge Mädchen um ſich zu ſammeln, ſie in Künſten, die Wohlgefallen erregen konnten, zu unterrichten und durch kosmiſche Künſte die geringere Schönheit derſelben zu heben. Folgende Stelle aus der Komödie Iſoſtaſion des Alexis (bei Athenäos XIII. p. 568.) führt uns in das Treiben einer ſolchen Hetärenwirthſchaft ein:

Sich zu bereichern, Andre zu berauben, iſt
Ihr erſtes und ihr letztes Ziel, ſie denken Nichts
Als Trug und Liſt, und Fallen aufzuſtellen.
Iſt eine dann zu etwas Gold gekommen,
Zieht ſie zu ihren Dienſten junge Dirnen an,
Die ſie in kurzer Friſt ſo ausgeputzt,
So umgeſtaltet hat, daß Niemand mehr
Ihr Angeſicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die Eine war etwas zu klein; man füttert ihr
Mit Kork die Schuhe; Jene war zu groß;
So trägt ſie dünne Sohlen an den Füßen,
Und läßt den Kopf auf eine Seite hängen,
Dieß nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine Andre allzu ſchmale Hüften:
Man füttert ſie mit einem Cul; ſogleich
Zeigt ſie den ſchönen Umriß, der ihr fehlte.

Und wer ſie ſieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Rundung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu ſtark; man ſchnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und ſteifen Stäben ein, die ihn zurück
In ſeine rechten Gränzen drängen müſſen.
Hat eine rothe Brauen: Kienrauch hilft
Dem Übel ab. Iſt ſie zu braun, ſo gibt
Es Bleiweiß; iſt ſie allzu blaß, Karmin.
Dafür bleibt auch nichts Schönes unenthüllt.
Die, welche eine Schnur von ſchönen Zähnen
Zu zeigen hat, muß lachen, damit Jeder
Des ſchönen Mundes Wohlgeſtalt bewundre.
Hat ſie zum Lachen keine Luſt, ſo ſitzet
Sie ſtill zu Hauſe, und hält — wie Ziegenköpfe,
Die in der Fleiſchbank zum Verkaufe ſtehn —
Ein Myrtenſtäbchen zwiſchen ihren Lippen,
Um ſo die Kunſt zu lernen, jederzeit —
Wie's auch um's Herz ihr iſt — zu grinzen.

Ein ähnliches Hetäreninſtitut lernen wir in der dem Demoſthenes beigelegten Rede gegen die Neära kennen. Es hat nämlich die Frau eines freigelaſſenen Koches, die Nikarete, ſieben erkaufte Mädchen bei ſich, die ſie, um den Preis für ihren Genuß höher ſtellen zu können, für ihre Töchter ausgibt. Eine derſelben war die Geliebte des Sophiſten (nicht des Redners) Lyſias, welcher ſie in die Myſterien einweihen ließ, da dieſe Weihe das einzige Geſchenk war, das ſie zum Eigenthum erhalten, und gegen die Anſprüche ihrer Pflegemutter vertheidigen konnte. Neäre wurde der Nikarete für 30 Minen von einem Liebhaber abgekauft, und da dieſer ſie einer Heirath wegen aus dem Hauſe und aus Athen vertreiben wollte, ſo erſtattete ſie ihm den Kaufpreis.

Dieſe zahlreichſte Klaſſe der Hetären mochte dem innern Glück der Familien weniger ſchädlich ſeyn, als die für ſich und unabhängig von Andern lebten. Denn dieſe mußten Alles aufbieten, um junge Liebhaber anzuziehen, und ſahen ſich daher, ſelbſt wenn ſie keine Neigung dazu hatten, in die Nothwendigkeit verſetzt, den Grazien zu opfern, um ihre Liebhaber auch durch andere Reize, als den ſchnell vorüber eilenden ſinnlichen Genuß zu feſſeln. Daher trieben ſie die Künſte ihrer erſten Jugend nicht nur fort, ſondern ſuchten ſich auch darin zu vervollkommnen, um die gewandteſten Sängerinnen, Flötenbläſerinnen und Paukenſchlägerinnen zu werden. Andere beſuchten ſogar die Hörſäle der Philoſophen, weil ſie durch ihren Unterricht ſich zu bilden hofften, um durch geiſtreiche Geſpräche ihre Liebhaber unterhalten zu können. So beſuchte Leontion, die Geliebte des Epikur, die Vorträge ihres Freundes, und ſetzte in ſeinen Gärten ihre Lebensart fort, indem ſie keines Epikureers Anträge zurückwies (*Athen.* XIII. p. 588. B.). Thais erwähnt bei Alkiphron (534) ihre philoſophiſchen Studien, und die Beredſamkeit der Aspaſia wird ſo gerühmt, daß man ſagt, ſie habe ſelbſt den Perikles darin unterwieſen; ja Sokrates erzählt in dem Menexenos des Plato, daß ſie die Leichenrede gemacht habe, welche Perikles gehalten, und ſagt, daß er ſelbſt von ihr unterrichtet worden, ſo wie er im Sympoſion die Diotima für ſeine Lehrerinn in den Erotika ausgibt (*Wagner* ad *Alciphron.* I, 202). Das, worin ſich aber Alle zu vervollkommnen ſtrebten, war die Kunſt, ſich den Schein einer wahren und aufrichtigen Liebe zu geben, und dadurch den Jüngling, der ſich ihnen einmal genaht hatte, feſtzuhalten. Nächſt dem aber ging ihr Streben nach äußerem Glanz und Putz, weil dadurch neue Liebhaber angezogen wurden. Hatten ſie nun wirklich einen Jüngling durch ihr Äußeres in ihr Netz gelockt, und ſich durch ihre Künſte desſelben ſo verſichert, daß ſie überzeugt waren, er werde nicht zurück treten können: dann ſuchten ſie von ihrem Freunde ſo viel zu gewinnen, als immer möglich war. Der Schein der Liebe und Zuneigung wurde beibehalten; wollte dieß nicht mehr gehen, ſo bemühten ſie ſich, durch das Herbeiziehen von Nebenbuhlern dem Hauptliebhaber größere Opfer mit offener Frechheit abzupreſſen. Lehrte die Natur der Sache nicht, daß die Hetären auf Beraubung ihrer Liebhaber ausgehen mußten: ſo würde ein einziger Blick in die Hetärengeſpräche Lukian's oder in die Briefe des Alkiphron uns davon überzeugen können, wie hartherzig und niedrig ſich dieſe Prieſterinnen der Venus Pandemos oft bei der Ausplünderung derer, die ihren Reizen huldigten, bewieſen. So gibt die Hetäre Petale ihrem Liebhaber, Simalion, bei Alkiphron (I, 36.) den Rath, doch ein Trinkgeſchirr oder einen goldenen Schmuck ſeiner Mutter zu entwenden, oder auch auf ſeinen Vater zu borgen, um ihr Geſchenke machen zu können. So gibt Phöbiane dem Aniketos, der ihr Alles geſchenkt hat, und Nichts mehr geben kann, nicht auf die humanſte Weiſe den Abſchied (*Alciphron* I, 23. 28.). So dankt (*Alciphron* I. 30.) Bakchis dem Hyperides, daß er die Phryne vertheidigt habe und ſagt: „Wenn wir auf unſere Bitte um Geld an unſere Liebhaber keines empfingen, oder wenn wir freigebige Liebhaber erhalten haben und dann der Gottloſigkeit angeklagt werden, ſo wäre es beſſer, dieſe Lebensart ganz und gar aufzugeben.“ Überhaupt ſprechen die alten Schriſiſteller ſehr oft von der Raubſucht der Hetären; vgl. beſonders die von Athenäos (lib. XIII. p. 558.) aus der Neottis des Anaxilas aufbewahrte Stelle:

Wer ſich einmal in die Netze einer Buhlerinn verſtrickte,
Weiß, daß unter allen Thieren keines ihr an Wildheit gleicht.
Oder gibt es irgend eine feuerſchnaubende Chimära,
Gibt es Scyllen und Charybden, oder unwirthbare Drachen,
Sphinxe, Hydern, Löwen, Ottern und Harpyien, deren Raubgier
Dieß Gezücht nicht überträfe? Nein beim Himmel, jegliches
Ungeheuer weichet ihnen! da iſt Plangon die Chimära,
Die die Fremden ſengt und brennet: welcher jüngſt ein Rittersmann
Nahm das Leben, da er ihr alle ihre Habe raubte.
Iſt nicht Synope die zweite Hydra? Selbſt zwar ſchon betagt,
Hat ſie neben ſich Gnathänen, die mit hundert Köpfen prangt.
Iſt nicht Nannion der Scylla, die aus dreien Schlünden brüllt,
Völlig ähnlich? Sieh', kaum hat ſie ihrer Freunde zwei gewürgt,
Als ſie gierig nach dem dritten angelt; aber glücklich floh,
Durch die Ruder ſchnell beflügelt, ihren weiten Schlund der Kahn.
Läßt nicht Phryne die Charybdis weit an Raubſucht hinter ſich?
Neulich ſchlang ſie einen Seemann mit der ganzen Fracht hinab.
Gleicht Theano nicht leibhaftig einem glatt gerupften Seeweib?
Blick und Ton iſt weiberartig, doch ſie geht auf Amſelbeinen.
Alle dieſe Dirnen kannſt du kühnlich mit der Sphinx vergleichen.
Keine ſpricht ſo, wie ſie denket: was ſie ſagt, iſt räthſelhaft.

Digitized by Google

Erſt, wie innig ſie euch liebet, was für Freuden ihr gewähret.
Dann wie folget: Hätt' ich, Arme, einen Schemel und ein Tiſchchen
Mit vier Beinen, einen Dreifuß, eine Sklavinn mit zwei Beinen.
Wer dieß recht verſteht, der eilet wie ein Ödipos davon.
Wünſchet ſie zu allen Henkern, und entrinnt mit harter Noth
Schweren Herzens den Gefahren; aber wer auf Liebe hofft,
Wird ein Raub des Ungeheuers, das ihn durch die Lüfte führt.
Alſo kurz und gut: von allen Thieren, die die Erde trägt,
Iſt die Buhlerinn das ſchlimmſte.

Während bei den räuberiſchen Hetären die Liebe nur eine Lockſpeiſe und bloße Vorſpiegelung war, hatte ſie ſich bei andern in die ſchönſte Wirklichkeit verwandelt, und ſie waren Hetären, Freundinnen im eigentlichen Sinne des Worts. So ſind die Geliebten des Alkibiades, Timandra und Theodota, ihm noch nach ſeinem Tode ergeben (*Corn. Nep.* Alcib. X.); ſo betrug ſich die Mutter des Feldherrn Timotheos, nachdem ſie den Konon zum Freunde erhalten, mit der Würde einee Matrone, und Athenäos ſcheint mehrere Hetären dieſer Geſinnung und Weiſe gekannt zu haben. Ee iſt nicht dee einzige Zeuge für die uneigennützigen Tugenden und füe die zuweilen Statt findende wahre Liebe dee Hetären, ſondern die Komiker der neuen Komödie, bei welchen die Hetären ſtets voekommen, ſtellen dieſe, obgleich ihr Beſtreben war, das Leben treu zu ſchildern, doch oft wahrhaft liebend dar, wie etwa die Antiphila bei Terentius, Silenion und Philemation bei Plautus. So kamen ſie nun namentlich oft bei Menander vor, der die rechtſchaffenen, Liebe mit Liebe vergeltenden Hetären zu belohnen verſtand, indem er entwedee einen Vater für ſie zu finden wußte, der ſie legitimirte, oder wenigſtens die Verbindungen mit ihnen ſo dauerhaft ſeyn ließ, daß ſie dadurch gewiſſer Maßen ehrbae und züchtig wurden (*Plutarch.* Symp. Problem. lib. VII, 8.). Überhaupt bilden die Hetären den Mittelpunkt des Luſtſpiels, als es ſeinen Charakter geändert hatte, und die Dichter in demſelben nicht mehe die Geißel des Spottes und der Satire gegen die Statsgebrechen ſchwangen, ſondern das häusliche bürgerliche Leben nachbildeten, in welchem die Hetären wirklich eine ſo bedeutende Rolle ſpielten. Als daher einſt Antiphanes dem jungen Alexander ein in dieſem Geiſte geſchriebenes Luſtſpiel vorlas, und der König wenig Geſchmack an der Dichtung fand, ſagte Antiphanes: O König, wee an dieſer Art von Gedichten Vergnügen finden will, muß an manchem Pickenick Antheil genommen, und manchen Schlag um der Hetäre willen empfangen und ausgetheilt haben.

Bei aller dieſer Ehrbarkeit, vielleicht einer großen Zahl Hetären, konnte doch der Umgang mit ihnen in der noch ſittlichen Zeit nie ganz tadelfrei ſeyn. Man geſtand wohl ſelbſt dem verheiratheten Manne zu, zuweilen eine Hetäre, bei denen ja allein Bildung war, zu beſuchen; allein die häuslichen Tugenden ſeiner Hausfrau, der Mutter ſeiner geſetzmäßigen Kinder- und künftigen Statsbürgee, mußte er achten, wollte er nicht ihre Verwandten zu Feinden haben. Durch die Geſetze war eine feſte, unüberſteigliche Schranke zwiſchen den Hetären und den Bürgeeinnen gezogen. Niemals konnten erſtere die ganze Wüebe der letzteren genießen. Daher machte man dem Timotheos, der ſelbſt von einer ehrbaren Hetäre abſtammte, einen Vorwurf daraus, ja Perikles konnte, wegen ſeinee Verbindung mit der mileſiſchen Aſpaſia, dem Spotte der Bürger und namentlich der Komiker nicht entgehen. Dagegen war auch, ſelbſt in den verdorbeneren Zeiten, die Matrone ſtets durch die Geſetze beſchränkt, und konnte nie zu dem Leben einer Hetäre herab ſinken. That ſie es ja, ſo verlor ſie geſetzmäßig alle Anſprüche einer Bürgerinn, und wurde unter die Fremden oder Freigelaſſenen in Bezug auf den Stat geſtellt.

Die größte Üppigkeit und Verdorbenheit der Sitten ſtellte ſich vorzüglich nach Alkibiades ein, dee neben ſeiner Gattinn Hipparete immee mit mehreren Hetären lebte, und dadurch nicht etwa den Unwillen der Athener erregte, ſondern vielmehe wegen ſeines gefälligen Weſens ſeine Fehler immer mit einem ſchönklingenden Namen von ſeinen Bürgern belegt fand (*Van Staveren* ad *Corn. Nep.* Alcib. cap. X, 6). Seit dieſee Zeit kommen häufig Klagen über die Beſchwerlichkeit des Eheſtandes vor, die Zahl der geiſtreichen und liebenswerthen Hetären vermehrt ſich; und da man nach Genuß ſtrebte, den der Umgang mit dieſen gebildeten Frauen gewährte, da die Freiheit, welche bei dieſer Art Verbindung Statt fand, reizte: ſo fanden ſich mehr und mehr, die dem Umgange mit Hetären die eheliche Verbindung nachſtellten, wie es unter Andern dee Komiker Eubulos bei dem Athenäos thut (lib. XIII. p. 559). Doch würde man ungerecht ſeyn, wollte man dem Alkibiades allein oder doch vorzüglich das Sittenverderbniß zuſchreiben. Schon in der vorhergehenden Zeit wurde der Keim dazu gelegt, der nun in dem üppigen Boden wuchernd aufſchoß — ich meine das Inſtitut, in welchem Aſpaſia Hetären bildete, und in welches, wie uns Plutarch berichtet (Vita Periclis. 24), ſelbſt ehrbare Frauen von ihren Verwandten geſchickt wurden, um die angenehmen Tugenden der Hetären anzunehmen.

Die atheniſchen Hetären waren zum Theil freie Ausländerinnen, wie Aſpaſia und andere, welche Viel zur Bildung der atheniſchen Hetären überhaupt beigetragen zu haben ſcheinen, oder auch Freigelaſſene. Aber auch freie Bürgerinnen ſahen ſich zuweilen genöthigt, theils durch die Habſucht ihrer Ältern und Verwandten, theils durch ihre Dürftigkeit, zu einem Gewerbe herab zu ſteigen, das ſie durch ſeinen Glanz und durch manches damit verbundene Angenehme füe die damit verbundene Unehre entſchädigte. Dieſe freien Bürgerinnen pflegten bei ihrem Übergange zu dem Hetärenſtande mit ihrer frühern Stellung auch ihren frühern Namen aufzugeben, und einen neuen anzunehmen, der eine angenehme Bezeichnung enthielt.

Wie ſich jetzt verhältnißmäßig die meiſten Buhlerinnen in Handelsſtädten befinden, ſo war es auch in Griechenland. Korinthos hat die meiſten Hetären in ſeinen Mauern gehabt, welche noch dazu, was in keiner andern griechiſchen Stadt geſchahe, eine gewiſſe Auszeichnung genoſſen. Athenäos erzählt (lib. XIII. p. 573): „Wie

Digitized by Google

Chamäleon aus Heraklea in ſeiner Schrift über den Pindaros ſagt, iſt es ein altes Herkommen zu Korinthos, daß, wenn die Bürgerſchaft ſich in wichtigen Angelegenheiten mit Gebeten an die Aphrodite wendete, man ſo viele Hetären als möglich zu der Prozeſſion nimmt, welche nicht nur das Gebet mit verrichten, ſondern auch nachher bei dem Opfer gegenwärtig ſind. Als der Perſer ſein Heer gegen Hellas führte, thaten, wie Theopompos und Timäos im ſiebenten Buche erzählt, die korinthiſchen Hetären Gelübde für die Rettung von Hellas, indem ſie ſich in den Tempel der Aphrodite begaben. Als hierauf die Korinther der Göttinn eine Tafel weihten, die auch jetzt noch vorhanden iſt, und die Hetären, welche damals die Prozeſſion gemacht und dem Opfer beigewohnt hatten, jede beſonders abmalten, verfertigte Simonides folgendes Epigramm:

Dieſe haben für Hellas und Ephyra's ſtreitbare Bürger
  An Aphrodite's Altar fromme Gelübde gebracht;
Ihre Bitten bewegten den Sinn der göttlichen Kypris,
  Daß ſie Griechenlands Burg nicht an die Perſer verrieth.

Auch Privatperſonen geloben dieſer Göttinn, bei Gewährung ihrer Bitten, eine beſtimmte Anzahl von Hetären zuzuführen." Dieſer zu Korinth herrſchenden Sitte gemäß that der Korinther Xenophon, als er zum Wettkampf nach Olympia zog, der Göttinn das Gelübde, „ihr im Fall des Sieges Hetären zu widmen." Dieſes Gelübdes gedenkt auch Pindaros in einem Skolion (ſiehe *Heyne* fragment. *Pindari* Tom. IV. p. 21 sqq.). (Vgl. die Dewadasis oder Bajaderen in Indien.) Zeichnete ſich Korinthos durch die große Anzahl der Hetären aus, ſo trug Athen den Preis davon durch die Berühmtheit, Bildung und Liebenswürdigkeit der ſeinigen.

Die wichtige Rolle, welche die Hetären im bürgerlichen Leben der ſpäteren Zeit ſpielten, veranlaßte mehrere Schriftſteller des Alterthums, beſondere Werke über ſie zu ſchreiben. So enthielt die Abhandlung des Herodikos über die in der alten Komödie verſpotteten Namen Nachrichten über viele derſelben. Ariſtophanes von Byzanz ſchrieb über ſie und führte in ſeinem Buche 135 Hetären, wohl nur ſehr berühmte, auf. Apollodoros und Gorgias geben eine Nachleſe dazu; auch Kalliſtratos und Ammonios hatten über ſie geſchrieben.

Folgende Hetären möchten wohl die berühmteſten des Alterthums geweſen ſeyn, da ihrer in den Schriften der Alten Erwähnung geſchieht. Die, welche in den Hetärengeſprächen des Lukianos und in den Briefen des Alkiphron vorkommen, übergehe ich.

Abrotonon, eine Thrakerinn von Geburt. Sie war, wie Amphikrates erzählte, die Mutter des Themiſtokles, während Andere deſſen Mutter Euterpe nennen. (*Athen*. p. 576.)

Agallis, eine attiſche Hetäre. (ib. p. 583.)

Agathokleia war einige Zeit die Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, und übte über denſelben große Gewalt aus. (ib. lib. XIII. p. 576. f.) Um den hohen Preis zu bezeichnen, für welche ſie ſich den Liebenden hingab, gebraucht Plutarchos den Ausdruck: ſie habe königliche Diademe mit Füßen getreten.

Antheia gab, als ſie noch jung war, das Leben einer Hetäre auf, wie Lyſias bei Athenäos (lib. XIII. p. 786) berichtet. Athenäos will Anteia ſchreiben, und ſagt, die Antheia käme wohl nirgends vor, allein nach Anaxandrides in der Gerontomanie war ſie eine Freundinn der Lais, wie Athen. ſelbſt (p. 570) anführt; auch wird ihrer ſpäter gedacht (p. 592), wenn man nicht an beiden Stellen Anteia ſchreiben will.

Anthis hatte, wie ihre Schweſter, Stagonion, den Beinamen Aphye. (ib. p. 586.)

Anteia muß eine berühmte Hetäre geweſen ſeyn, da ein Luſtſpiel des Euritos oder Philyllios von ihr den Namen hatte (ib. p. 586); ob es dieſelbe iſt, die ein gewiſſer Kaſios mit mehreren andern Mädchen zuſammen in einem Hauſe als Hetären hielt (ib. p. 593 f.), läßt ſich nicht entſcheiden.

Antikyra, deren eigentlicher Name Oa war, lebte mit einem Arzte, Nikoſtratos, ja er nahm ſie in ſein Haus auf, hinterliß ihr aber ſterbend nur eine große Quantität Helleboros, daher ihr Beiname. (ib. p. 587.) Ihrer gedachte auch Menander im Schmeichler. Eine Hetäre, mit Namen Antikyra, war Geliebte des Demetrios Poliorketes. (*Plutarch*. Demetr. c. 24.)

Aphye, der Beiname mehrerer Hetären, die weiß, zart und großäugig waren. (*Athen*. p. 586.)

Archäanaſſa aus Kolophon, die Geliebte Plato's. (ib. p. 589.)

Archidike, ausgezeichnet ſchön, aus Naukratis in Ägypten. (ib. p. 596. d.)

Archippe, die Geliebte des Sophokles, als er ſchon dem Tode nahe war. Er ſetzte ſie zur Erbinn ſeines Vermögens ein. (ib. p. 592. b.)

Ariſtagora, eine der Geliebten des Redners Hyperides, mit welcher er lebte, wenn er in dem Peiräeus war. S. Myrrhina und vergleiche Athen. p. 590. d.

Ariſtokleia, eine der Hetären des Kaſios, ſ. Anteia.

Ariſtonike, eine Tänzerinn, trat, nach Plutarchos, königliche Diademe mit Füßen.

Arope, ihrer gedachte der Komiker Nikoſtratos. (ib. p. 587.)

Aspaſia; die Hetären dieſes Namens ſind ſchon gelegentlich erwähnt; über die berühmteſte ſ. 1ſte Sect. 6r Bd. S. 109.

Bakchis aus Samos, wegen ihres Edelmuths und ihrer uneigennützigen Liebe zu ihrem Geliebten bemerkenswerth. Sie war dieſer Eigenſchaften wegen eine Freundinn der Plangon geworden. (*Athen*. p. 594. b.) Eine Flötenſpielerinn Bakchis, der Herrinn der Pythionike, der nachmaligen Geliebten des Harpalos, gedenkt Athenäos ebenfalls. (p. 595. a.)

Barathron, ihrer gedachte Theophilos im Philaulos. (ib. p. 587. f.)

Biliſtiche aus Argos, ſtammte vom Geſchlecht der Atreiden ab (ib p. 396. e.); ſie war die Geliebte des Ptolemäos Philadelphos (p. 576. f.), welcher ihr als Aphrodite Biliſtiche oder Baliſtiche, wie Plutarchos (de amor. Tom. II. p. 753) ſchreibt, einen Tempel errichtete.

Digitized by Google

Boa, eine Flötenſpielerinn, deren Sohn, Philetäros, König von Pergamos ward. Sie ſtammte aus Paphlagonien. (*Athen.* p. 577. b.)

Chimäre, wohl ein aufgelegter Name einer attiſchen Hetäre. (ib. p. 583.)

Choregis, Geliebte des Redners Ariſtophan, welcher mit ihr Kinder erzeugt hatte. (ib. p. 577.)

Chryſis, Name mehrerer Hetären. Eine war die Geliebte des Demetrios Poliorketes. (*Plutarch.* vit. Demetr. 24.) Andere kommen vor in einem Fragmente des Menander (*Athen.* p. 587), und eine gealterte Hetäre dieſes Namens in einem Fragmente des Stückes Oreſtautokleides des Timokles. (ib. p. 567. f.)

Damaſandra, eine der Hetären, die den Alkibiades immer begleiteten, und die ihn zuletzt mit der Theodota begrub. Sie iſt wohl dieſelbe mit der Timandra, bei Athenäos (lib. XIII. p. 535); wenigſtens ſcheinen dieß nur verſchiedene Namen derſelben Perſon zu ſeyn. Sie war nach Athenäos (p. 574) die Mutter der jüngern Lais.

Danae, die Tochter der Leontion, der Geliebten des Epikur. Sophron, dee Statthalter von Epheſos, hatte ſie als Geliebte bei ſich, und ſie errettete ihn, als ihm nachgeſtellt worden war, wurde aber deßhalb ſelbſt von einem Felſen geſtoßen.

Demo, die Geliebte des Antigonos, mit welcher er den Alkyoneus zeugte (ib. p. 578); ſpäter war ſie Geliebte des Demetrios (*Plutarch.* 24.), und wird von Einigen für dieſelbe Perſon mit Mania gehalten, wiewohl bei Athenäos (lib. XIII. p. 578) offenbare Verſchiedenheit Statt findet.

Dexithea, eine Freundinn der Gnathäna. (ib. p. 580.)

Didyme, eine Ägyptierinn von ſehr ſchönem Geſicht; eine Geliebte des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576.)

Doricha, eine Geliebte des Charaxos, des Bruders der Sappho, die ihn ſehr beraubte, und deßhalb von der Sappho in Gedichten getadelt wurde. Er lernte ſie kennen, als er in Handelsgeſchäften nach Naukratis kam. (ib. p. 596. b.)

Eirene, die Geliebte von Ptolemäos, dem Sohne des Ptolemäos Philadelphos. Da dieſem in Epheſos von den Thrakern nachgeſtellt wurde, floh ſie mit ihm nach dem Tempel der Artemis und kam daſelbſt mit ihm um. (ib. p. 583. b.)

Eirenis, mit ihr lebte Leokrates. (ib. p. 587.)

Epimandra, die Mutter der Lais aus Hykkara. Sie wird ſonſt Timandra genannt, und ſo ſteht jetzt auch richtig in den Scholien zum Ariſtophanes (*Plutarch.* 179). Vergl. Damaſandra.

Eukleia, attiſche Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Euphroſyne, eines Walkers Tochter, attiſche Hetäre. (ibid.)

Galeina, alterte im Dienſte der Aphrodite, und wird daher von Philetäros in einem Fragmente der Jägerinn (ib. p. 587) verſpottet.

Glykera, die Geliebte des Harpalos, der ſie, nach dem Tode der Pythionike, zu ſich nach Tarſos kommen ließ, befahl, daß ihr dort königliche Ehre nach morgenländiſcher Weiſe erzeigt, auch in Roſſes eine Bildſäule neben der ſeinigen errichtet würde. Sie blieb dem Harpalos, als er nach Athen flüchten mußte, treu, und ſuchte die Athener für ihn durch ſein Geld zu gewinnen. Da dieſes nicht glückte, ſo verließ ſie ihn, und wir finden ſie nun als Geliebte des Menander, mit dem ſie in einem innigen und langen Verhältniſſe lebte. Von ihrem Witze ſind wenige Proben auf uns gekommen. Doch führt Athenäos (p. 584) an, daß, als ihr Stilpo bei einem Gaſtmahle vorwarf, ſie verführe die Jugend, ſie darauf antwortete: Wir ſind hier in einerlei Schuld, denn man ſagt dir nach, daß du deine Schüler unnütze und eriſtiſche Sophismen lehrſt; ich aber bringe den meinigen erotiſche Sophismen bei. (Nach der Konjektur *ἀνωφελῆ καὶ ἐριστικὰ σοφίσματα διδάσκοντα, ἐμέ τε ὡσαύτως ἐρωτικά.*)

Gnathäna und ihre Nichte Gnathänion ſind beide durch ihren treffenden und äußerſt ſcharfen Witz und ihre echt attiſche Urbanität ausgezeichnet. Von ihren witzigen Einfällen, welche ſich häufig auf ihr eigenthümliches Gewerbe und auf obſcene Gegenſtände bezogen, hat der alexandriniſche Komiker Machon in ſeinen Chrien viele in Verſe gebracht. Als Gnathänion ſo herangewachſen war, daß ſie wie Gnathäna das Gewerbe einer Hetäre treiben konnte und ihr Haus häufig beſucht werden mochte, ſo entwarf Gnathäna ein Tiſchgeſetz für diejenigen, welche zu ihr oder ihrer Nichte kamen. Sie ahmte darin die Philoſophen nach, welche ähnliche Geſetze entwarfen, und hatte dabei wohl auch eine Parodie derſelben im Auge. Kallimachos hatte dieſes Tiſchgeſetz in der 3ten Tafel der Geſetze aufgeführt; es fing ſich mit den Worten an: Dieſes gerechte und billige Geſetzbuch beſteht aus 323 Verſen. Als Gnathänion — die von der Gnathäna an Kindes Statt ſcheint angenommen worden zu ſeyn, daher ſie auch Athenäos oft deren Tochter nennt — dem Schauſpieler Andronikos eine Tochter geboren, fing ſie eine reine ſittſame Lebensart an. Der Geliebte der Gnathäna war längere Zeit der Dichter Diphilos.

Grymäa, attiſche Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Herpyllis, die Geliebte des Ariſtoteles, mit welcher er den Nikomachos zeugte. Er lebte mit ihr bis an ſeinen Tod und gedachte ihrer ſelbſt in ſeinem Teſtamente. (ib. p. 589.)

Hierokleia, ihrer, als ſchon gealtert, gedenkt Timokles im Oreſtautokleides. (ib. p. 567.)

Hippaphaſis hörte ſchon frühzeitig auf, als Hetäre zu leben, wie Lyſias ſagt bei Athenäos. (p. 586. 592.)

Hippe, eigentlich die Geliebte eines gewiſſen Theodotos, lebte aber auch mit Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 583.)

Iſchas, ihrer gedenkt Menander in einem Fragmente des Kolax bei Athen. (p. 587.)

Iſoſtaſion, von ihr hatte eine Komödie des Alexis den Namen.

Iſthmias ſcheint in ihrer Lebensart ſehr alt geworden zu ſeyn, weßhalb ſie Philetäros verſpottet. (ib.

Digitized by Google

p. 587.) Eine Iſthmias war unter den Sklavinnen des Kaſios, ſ. oben Anteia.

Kaliſtion, mit dem Beinamen Plochelene (Bettelhelene), weil ſie ſich auch dem Geringſten hingab. Als Beiſpiel ihres Witzes berichtet Athenäos (p. 586): Als einſt bei ihr ein Sklave lag, deſſen Rücken von Geißelhieben benarbt war, und auf ihre Frage: woher die Narben kämen, antwortete, er ſei in ſeiner Jugend mit heißer Suppe begoſſen worden, ſo erwiederte ſie: Nun ja, mit Suppe, die von Kälbern herkommt.

Kaliſto, mit dem Beinamen Hys (das Schwein), lebte zur Zeit der Gnathäne. (ib. p. 583.)

Kampaspe, oder Pantaſte, nach welcher, wie man erzählt, Apelles die koiſche Aphrodite bildete, ſcheint auch eine Hetäre geweſen zu ſeyn. (*Perizon.* ad *Aelian.* XII, 43.)

Kanallis; ihrer, als ſchon bejahrt, gedenkt Timokles. (*Athen.* p. 567.)

Kaſſypha und Kerkope, beide im Dienſte der Venus gealterte Hetären. (ib. p. 587.)

Kleino, die Mundſchenkinn und Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, der er Bildſäulen errichtete. (ib. p. 576.)

Klepſydra, eigentlich Metiche, erhilt dieſen Namen, weil ſie ſich nach der Waſſeruhr dem Wollenden hingab. Nach ihr war ein Stück des Eubulos benannt. (ib. p. 567.)

Korianno; von ihr hatte ein Luſtſpiel des Pherekrates den Namen. (ib. p. 567.)

Korone, mit dem Beinamen Tethe war die Tochter Mannions, und wurde ſehr alt. (ib. p. 587.) Von einer andern Korone ſ. unter Theokleia und vergl. Athen. p. 587. e.

Kottina war berühmt; ſie hatte den Göttern ihr Bildniß und eine eherne Kuh geweiht. (ib. p. 574.)

Lagis, die Geliebte des Lyſias, deren Enkomion der Redner Kephalos ſchrieb.

Lagiska, die Geliebte des Iſokrates, welche ihm, als er ſie in ſeinem Alter in ſein Haus aufnahm, eine Tochter gebar. (ib. p. 592. d.) In einer Rede des Lyſias wurde geſagt: daß eine Lagiska noch jung das Leben einer Hetäre aufgegeben habe. (ib. p. 586. 592.)

Lais; es gab zwei Hetären dieſes Namens nach dem Zeugniſſe der Alten, da z. B. Athenäos von einer jüngern Lais ſpricht. Oft aber iſt dieſer Name, wie der der Phryne, überhaupt von irgend einer der berühmten Hetären zu verſtehen. Es wird berichtet: In dem Feldzuge in Sicilien eroberte Nikias, der atheniſche Feldherr, den Flecken Hykkara, ud fand unter den Gefangenen die Lais, welche erſt 7 Jahr alt war. Ein Korinther kaufte ſie, und ſchickte ſie ſeiner Frau zum Geſchenk. Der Scholiaſt des Ariſtophanes (ad Plut. 179.) dagegen erzählt in Übereinſtimmung mit Athenäos (ſ. oben Damaſandra), daß ſie die Tochter der Timandra geweſen, in Hykkara geboren und von dem Tyrannen Dionyſios dem Dithyrambendichter Philoxenos geſchenkt worden ſei. Mit dem Philoxenos wäre ſie nach Korinthos gekommen, daſelbſt berühmter als ihre Mutter geworden, und endlich nach Theſſalien gegangen. Die Erzähler mögen wohl, durch die Gleichheit des Namens beider Hetären verleitet, der einen beigelegt haben, was von der andern galt. Die ältere Lais mochte aus Sicilien nach Korinth zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges gekommen ſeyn, die jüngere war wohl die Tochter der Timandra, und diejenige, welche Apelles vor der Entfaltung ihrer Schönheit bemerkte, als ſie an dem Quell Peirene Waſſer ſchöpfte, und in die Geſellſchaft ſeiner Freunde führte, während er doch erſt in 3 Jahren auf den Genuß ihrer Schönheit hoffen konnte (*Athen.* 558. S. *Alciphron.* epist. fragm. V. wo man zugleich eine Schilderung dieſer Schönheit findet). Die ältere Lais batte unter ihren Liebhabern den Ariſtippos und den Diogenes, worüber Athenäos mehrere Anekdoten aufbewahrt hat. Sie war übrigens ſehr hartherzig bei Einforderung des Lohnes für ihre Gunſtbezeigungen, und erhielt daher den Beinamen der Axt (*Aelian.* XII, 5. XIV, 35.). Doch erfuhr ſie auch die Gewalt der wahren Liebe, als ſie den berühmten Läufer Eubatas, den Kyrenäer, welchen andere Ariſtoteles nennen, kennen gelernt batte. Dieſer fürchtete ihre Nachſtellungen, lebte keuſch und enthaltſam, verſprach ihr aber doch, ſie mit in ſein Vaterland zu nehmen; als er indeß in den Kampfſpielen geſiegt hatte, nahm er, um ſein Verſprechen zu löſen, nur ihr Bild mit ſich. Sie lebte nun fortwährend in Korinthos, und da ihre verblüheten Reize keinen reichen Liebhaber mehr anziehen konnten, gab ſie ſich jedem ärmern um eine Kleinigkeit hin; auf dieſe Periode ihres Lebens bezieht ſich ein Fragment des Epikrates (bei *Athen.* p. 570.). Ihr Spiegel zeigte ihr jetzt nur noch die traurigen abſchreckenden Überbleibſel ihrer Reize, ſie weihte ihn deßhalb der Aphrodite, und mehrere Dichter haben Sinngedichte darauf gemacht, wie Plato (Analect. Tom. I. p. 170.) und Julianos aus Ägypten (Analect. T. II. p. 496.). Endlich ſoll ſie das Gewerbe einer Kupplerinn getrieben haben, und nach Einigen im Genuß der Liebe, nach Andern an einem Weinbeerkern geſtorben ſeyn. Die Korinther errichteten ihr im Kranion ein Denkmal, welches mit Rückſicht auf ihre Behandlung der Liebhaber eine Löwinn darſtellt, die einen Widder zerreißt (*Pausan.* II. 2.). — Auf die jüngere Lais bezieht ſich wohl Folgendes: Lais, heißt es, wollte mit der Phryne, in der Zahl der Liebhaber wetteifern, und gab ſich daher den Reichen und Armen hin. Das Alter der frühern Lais erreichte dieſe nicht, denn ſie liebte einen Theſſalier, deſſen Name verſchieden angegeben wird, folgte ihm nach Theſſalien, wo ſie von allen Männern mit Liebe verfolgt, und endlich bei einem Feſte der Aphrodite, bei welchem keine Männer gegenwärtig ſeyn durften, von den eiferſüchtigen Frauen erſchlagen wurde. Ihr wurde in Theſſalien ein Denkmal errichtet. (*Pausan.* II. 2, §. 4. *Athen.* p. 589. cf. Analect. T. II. p. 28. 29. T. III. p. 65.)

Lamia, die Tochter eines Atheners Kleanor, war eigentlich Flötenſpielerinn, ſpäter wurde ſie Hetäre. Sie zeichnete ſich durch lebhaften Geiſt und Witz aus, der aber nach den Beiſpielen bei Athenäos ſich in ſchmutzigen

Digitized by Google

Dingen gefiel, und war des Demetrios, des Städtebezwingers vorzüglichſte Geliebte, ob er ſie gleich zu einer Zeit kennen lernte, wo ſie ſchon über ihre Blüthe hinaus war, und wußte ſich deſſen ungeachtet in ſeiner Liebe zu behaupten, obſchon ſeine Gemahlinn Phila gleich Anfangs, wegen der Ungleichheit ihres und ſeines Alters, verlaſſen worden war. Selbſt der Spott ſeiner Verwandten und der Hetären über dieſes Verhältniß konnten ihn nicht heilen; denn als Demo bei einem Gaſtmahle der Lamia auf der Flöte ſpielte, und Demetrios ſie fragte: Nun, wie findeſt du Lamien? ſo antwortete Demo: Alt, o König! — Als der Nachtiſch aufgeſetzt wurde und Demetrios zur Demo ſagte: Siehſt du, wie viel gute Sachen mir Lamia ſchickt? antwortete die Angeredete: O, meine Mutter wird dir noch mehr ſchicken, wenn du bei ihr ſchlafen willſt. Nicht zufrieden mit den reichen Geſchenken des Demetrios ſammelte Lamia ſelbſt Kontributionen ein, beſonders als ſie dem Demetrios ein prächtiges Gaſtmahl gab, welches Lynkeus beſchrieben hat. Dennoch waren die Nachkommen der Sieger bei Marathon ſo tief geſunken, daß ſie ihr, ſo wie andern Freunden und Freundinnen des Demetrios, Altäre errichteten, und ihr als Lamia Aphrodite Opfer brachten. Die Thebaner folgten dem Beiſpiele der Athener, und errichteten ihr einen Tempel (*Athen.* VI. p. 253. A.), Sie ſelbſt hatte in Sikyon eine Halle Pökile erbauen laſſen. Vom Demetrios hatte ſie eine Tochter.

Lampas, eine attiſche Hetäre. (*Athen.* p. 583. 597 f.)

Lampito aus Samos, eine der Hetären, mit welchen Demetrios Phalereus lebte. Er ließ ſich gern mit ihrem Namen nennen. (ib. p. 593.)

Lampyris aus Athen. (ib. p. 583.)

Leäna, die Geliebte des Harmodios, der ſelbſt auf der Folter bis zu Tode gepeinigt, kein Geheimniß desſelben abgepreßt werden konnte. (ib. p. 597 f.) Eine andere Leäna war die Geliebte des Demetrios Poliorketes (ib. p. 577.); ihr errichteten die Athener Tempel und Altäre.

Leme, die Geliebte des Rhetor Stratokles, erhielt, da ſie ſich Jedem für zwei Drachmen hingab, den Beinamen Panormos. (ib. p. 596.)

Lenätokyſtos aus Athen. (ib. p. 583.)

Leontion. Name mehrerer Hetären; die berühmteſte iſt die Geliebte des Epikuros, welche ſich mit der Philoſophie ihres Freundes beſchäftigte, ſich dem Epikuros öffentlich hingab, und in den Gärten der Epikureer keine Bitte abſchlug. (ib. p. 588.) Eine andere war die Geliebte des Kolophoniers Hermeſianax. (ib. p. 587.)

Lopadion, ihrer, als einer ſchon gealterten Hetäre, gedenkt Timokles. (ib. p. 567.)

Lyde, die Geliebte des Antimachos von Kolophon, war wohl Hetäre. Eine andere Lyde war die Geliebte des Mileſiers Lamynthios. (ib. p. 597.)

Lyka war reich, und ſetzte das Leben einer Hetäre bis in ihr Alter fort. (ib. p. 567.)

Malthake, ihrer gedachte Theophilos im Philaulos. (ib. p. 587 f.)

Mania, hieß eigentlich Melitta, und erhielt jenen Namen nur deßhalb, weil ſie ſich das Wort μανια angewöhnt hatte. Ihr Witz, der freilich gewöhnlich mit Frechheit gepart war, und ihre Lebhaftigkeit machten ihren Umgang ſehr angenehm. Klein, aber ſchön, wurde ſie eine der Geliebten des Demetrios, doch hatte ſie neben dieſem noch eine große Anzahl Liebhaber, unter Andern auch die beiden Pankratiaſten Leontiskos und Antenor. Mit dem erſteren lebte ſie längere Zeit; als er böſe darüber war, daß ſie ſich auch dem Antenor hingegeben, entſchuldigte ſie ſich damit, daß ſie habe erfahren wollen, was die Schläge zweier Sieger in Olympia in einer Nacht bei ihr vermöchten. (*Athen.* p. 578.)

Megiſte aus Athen. (ib. p. 583.)

Mekonis, ihrer gedenkt Theophilos in einem Fragmente des Philaulos. (ib. p. 587 f.)

Metaneira, die Sklavinn des Kaſios aus Elis, hatte durch ihre Schönheit nicht nur den Lyſias, ſondern auch den keuſchen Iſokrates in ihr Netz gezogen. (ib. p. 592. 593.)

Mneſis, eine Flötenſpielerinn, Geliebte des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576 f.)

Myrrhina, eine der Hetären, mit welchen der Redner Hyperides lebte. Er nahm dieſe verſchwenderiſcheſte aller Hetären in ſein Haus auf, nachdem er ſeinen Sohn Glaukippos entfernt hatte, lebte aber noch mit 3 andern. (ib. p. 590. d.) Eine andere Myrrhina aus Samos liebte Demetrios Poliorketes ſo ſehr, daß er Alles, das Diadem ausgenommen, mit ihr theilte. (ib. p. 593. a.)

Myrtion, berühmt durch die Liebe des Ptolemäos Philadelphos zu ihr; doch gab ſie ſich jeden Andern hin. (ib. p. 576. f.)

Myſta, die Geliebte des Königs Seleukos. Als dieſer von den Galliern beſiegt wurde, gerieth ſie in Gefangenſchaft, kam als Sklavinn nach Rhodos, wurde aber von den Rhodiern, die ihr Verhältniß zum Seleukos erfuhren, demſelben zurück geſandt. (ib. p. 593.)

Nais; zu den verſchiedenen Hetären dieſes Namens gehört die Geliebte eines gewiſſen Philonidas, auf welche Alkidamas, der Elaite, ein Enkomion ſchrieb. (ib. p. 592. c.) Von einer im Dienſte der Venus Gealterten ſagt Philetäros, ſie verſpottend, ſie habe keine Backzähne mehr. (ib. p. 587.)

Nannarion, war nach einem Fragmente des Kolax des Menander, der ſich doch auf Schönheit verſtehen mochte, ſehr ſchön. (ib. p. 587.)

Nannion hatte den Beinamen Proſkenion, weil ſie ſchöne Kleider trug, und vom Geſicht auch ſchön, aber häßlich an den bedeckten Theilen des Körpers war. (ib. p. 587.) Sie ſcheint ſehr reich geweſen zu ſeyn.

Nanno, eine Flötenſpielerinn, die Geliebte des Mimnermos. (ib. p. 597.)

Neära. So hießen mehrere Hetären, als eine der Sklavinnen des Kaſios, die viele Liebhaber hatte. Zuletzt theilten ſich in ihren Beſitz, einen Tag um den andern Phrynion und der Redner Stephanos, der eine von ihr geborne Tochter an Kindes Statt annahm. (ib.

Digitized by Google

p. 594.) Eine Nedra wurde als Hetäre ſehr alt, von welcher Philetäros ſagte, ſie verfaule (*Athen.* p. 587.); etwa dieſelbe, von welcher ein Stück des Timokles den Namen hatte? (ib. p. 567.)

Nemea, eine Flötenbläſerinn, deren Hyperides gedachte. (ib. p. 587.)

Nikarete, Sklavinn des Kaſios aus Elis, Geliebte des Redners Stephanos. (ib. p. 593 f.) Eine andere Nikarete ſtammte von ehrbaren Ältern in Megara ab, durch Schönheit und Bildung gleich liebenswürdig; ſie hatte den Philoſophen Stilpo gehört (ib. p. 596. e.)

Niko, mit dem Beinamen Aix und vielleicht auch Nannion (ib. p. 587. a.), wurde, als ſie ſchon alt war, von dem Demophon, dem Geliebten des Sophokles beſucht. Eine Anekdote davon hat Athenäos (p. 582. 585.)

Nikoſtratis hatte von ihrer Schönheit den Beinamen Aphye, ſ. dieſ. Namen. (ib. p. 586.)

Nyſa, Geliebte des Seleukos. (ib. p. 578.)

Oinanthe, die Paukenſchlägerinn, trat, nach Plutarchs Ausdruck, königliche Diademe mit Füßen.

Okimon, war ſehr ſchön. (ib. p. 570. e.)

Olympia, eine Lakedämonierinn, gebar den Philoſophen Bion. (ib. p. 591 f.)

Opora, nach ihr war ein Stück des Alexis benannt. (ib. 567. c.)

Paroina aus Attika. (ib. p. 583.)

Peitho, gab ſich Jedem hin, zog den Hiero in ihr Netz, und wußte ihn zu bewegen, daß er ſie zur Königinn machte. (ib. p. 577. a.)

Phanion gab einem Luſtſpiele des Menander den Namen. (ib. p. 567.)

Phanoſtrata, eine der niedrigſten Hetären, die von einem ſchmutzigen Geſchäft, das ſie an ihrer Thür oft vornahm, den Namen Phtheiropyle (Thürlauſerinn) erhielt. (ib. p. 586.)

Phila, Geliebte des Hyperides, mit welcher er lebte, wenn er in Eleuſis war. Er kaufte ſie ſpäter für vieles Geld, gab ihr die Freiheit, und machte ſie zur Aufſeherinn ſeines Vermögens. (ib. p. 590. d.) Eine andere wurde als Hetäre ſehr alt (ib. p. 587.); etwa die Sklavinn des Kaſios? (ib. p. 593.)

Philinna, Tänzerinn und Hetäre, mit welcher Philippos von Makedonien den Aridäos zeugte. (ib. p. 578.)

Philyra gab das Leben der Hetären bald auf. (ib. p. 592.)

Phryne, eigentlich Mneſarete, hat, wie man ſagt, ihren gewöhnlichen Namen von ihrer Bläſſe, war zu Theſpiä in Böotien geboren, und nährte ſich Anfangs durch Suchen der Kapern. In Athen ſcheint ſie bald Glück gemacht zu haben, da Praxiteles ihre Schönheit durch ſeine Kunſt verewigte und Hyperides ſie gegen eine drohende Gefahr vertheidigte. Als ſie der Gottesläſterung (*ἀσέβεια*) angeklagt war, zerriß ſie, entweder auf Veranlaſſung des Hyperides, oder auf eignen Antrieb, weil die Rede ihres Vertheidigers nicht wirken wollte, vor den Richtern der Heliäa ihr Kleid, und zeigte ihnen den entblößten Buſen, der von ſolcher Schönheit war, daß die Richter von heiliger Scheu vor der Prieſterinn und Dienerinn der Aphrodite ergriffen, ſie losſprachen (*Sext. Empir.* ad Mathem. 2, 4. *Quintil.* II, 15, 9.) Dankbar für die Vertheidigung nahm ſie Hyperides gern als Freund an. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Athenäos war Phryne vorzüglich an den verhüllten Theilen des Körpers ſehr ſchön, und da ſie auch durch den Eindruck, welchen ihre Reize auf die Richter machten, von ihrer Wirkſamkeit ſich überzeugt hatte, ſo gab ſie dem Publikum davon nur wenig zu ſchauen, badete ſich nie in öffentlichen Bädern, trug jedoch, wiewohl nur vor Begünſtigten, ein enganſchließendes Gewand. Um aber nicht von den der Schönheit huldigenden Griechen vergeſſen zu werden, zeigte ſie dem verſammelten Griechenland zweimal die ganze Fülle ihrer Reize, bei einem Feſte zu Eleuſis und bei einem andern des Poſeidon. Vor allen Griechen legte ſie ihr Gewand ab, löſte ihr Haar und ſtieg in das Meer zum Bade hinab, was bei den Griechen, welche an den Anblick des Nackten gewöhnt waren, wo ſelbſt Wettſtreite der Schönheit unter den Frauen, doch wohl durch Entblößung Statt fanden, und ſelbſt ehrbare Jungfrauen vor Künſtlern entblößt wurden, um das Muſter einer Heroine oder Göttinn von ihnen zu nehmen, wohl nur ein reines, unintereſſirtes, äſthetiſches Wohlgefallen, bei Andern vielleicht gar ein heiliges Staunen erregen mochte. Dieſe badende Phryne gab (nach *Athen.* XIII. p. 590. 591.) dem Praxiteles und Apelles das Muſter einer Anadyomene, und, nach einigen ſpätern Schriftſtellern, nahmen alle berühmten Künſtler von ihr das Modell zu den Aphroditen. Die Achtung der Schönheit, ohne alle Rückſicht auf den Stand zeigt ſich auch ſonſt in der Geſchichte der Phryne. Denn ihr war nicht nur in Theſpiä eine marmorne Bildſäule von der Hand des Praxiteles neben der Aphrodite aufgeſtellt, ſondern ſie hatte ſelbſt in Delphi eine goldne Bildſäule, die neben den Statuen des ſpartaniſchen Königs Archidamas und des makedoniſchen Königs Philipps ſtand, ohne daß ein anderer Grieche, als der kleffende Diogenes oder Krates daran Anſtoß genommen hätte. (*Aelian.* v. h. IX, 32. *Athen.* p. 591.) Bei aller ihrer Schönheit konnte ſie doch den Platoniker Xenokrates nicht verleiten, weßhalb ſie ſagte: ſie komme nicht von einem Manne, ſondern von einer Bildſäule. Sonſt ließ ſie ſich ihren Genuß theuer bezahlen, denn die Alten führen als Preis 100 Drachmen (gegen 20 Thaler) an, und ſelbſt im Alter ließ ſie von dem Preiſe Nichts ab, denn ſie wollte ihres erlangten Ruhmes halber die Hefe theuerer als den Wein verkaufen. Dadurch hatte ſie einen ſo ungeheuern Reichthum zuſammen gebracht, daß ſie, nach Kalliſtratos, den Thebäern verſprach, die zerſtörten Mauern Thebens wieder aufzubauen, wenn ſich die Thebäer entſchlöſſen, die Aufſchrift darauf zu ſetzen: Alexander hat ſie zerſtört, die Hetäre Phryne aber wieder erbaut. (*Athen.* p 591. d.) Von ihrem Witze gibt Athenäos viele Beiſpiele. Als ein Sparſamer ſie die Aphrodite des Praxiteles nannte, vielleicht mit Anſpielung auf die Ableitung des Namens Praxiteles von *πράττειν τέλη*, Zoll eintreiben, er-

Digitized by Google

wiederte ſie: Und du biſt der Eros des Pheidias (von φείδομαι, ſchonen, erſparen).

Plangon, eine ausgezeichnet ſchöne Hetäre in Milet. Von ihrem edeln Benehmen gegen die Bakchis, welches ihr den Beinamen Paſiphila zuzog, ſpricht Athenäos (p. 594. b.). Die gealterte Hetäre, welcher Timokles gedenkt (bei *Athen.* p. 567.), lebte wohl in Athen und iſt von der vorigen verſchieden.

Potheine, eine Flötenbläſerinn, war eine der Geliebten des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576.)

Pſamathe gab das Leben einer Hetäre bald auf, wie Lyſias (ib. p. 586) ſagt.

Pythionike, urſprünglich die Sklavinn der Flötenbläſerinn Bakchis, dann die Geliebte des Harpalos, auf die er ungeheure Summen verwendete. Er errichtete ihr 2 Denkmale, eins in Babylon, und ein anderes ſehr ausgezeichnetes auf dem Wege von Eleuſis nach Athen. Als ſie ſtarb, ließ er ſie prächtig begraben. (ib. p. 594.) Von dieſer muß man die gealterte Hetäre, welcher Timokles gedenkt (ib. p. 577.), unterſcheiden.

Rhodopis, die Geliebte des Charaxos, des Bruders der Dichterinn Sappho. Sie errichtet in Delphi mehrere Obelisken. (ib. p. 596.)

Sappho, eine Hetäre aus Ereſos, die Geliebte des Phaon. (ib. p. 596. e.) Man muß ſie von der gleichnamigen Dichterinn unterſcheiden.

Satyra und Sige äus Athen. (ib. p. 583. 576.)

Simätha, Hetäre in Megara, die von einigen betrunkenen jungen Athenern geraubt wurde. Die Megarer rächten ſich dafür durch den Raub einiger Hetären aus dem Inſtitut der Aspaſia, was den peloponneſiſchen Krieg erregt haben ſoll. (*Aristophan.* Acharn. 524.) Eupolis nannte deßhalb die Aspaſia, als Erregerinn des Krieges, Helena.

Sinope, aus Thrakien gebürtig, war zuerſt Sklavinn der Bakchis, lebte dann als Hetäre in Ägina und ging von da nach Athen. (*Athen.* p. 595.) Dort ſcheint ſie ſich nicht nur einigen Ruf, ſondern auch Reichthum erworben zu haben. Sie lebte lange, und erhielt deßhalb den Beinamen Abydos. (ib. p. 586.)

Siſymbrion, ihrer gedenkt Theophilos in einem Fragment des Philaulos. (ib, p. 587. f.)

Skione, Zeitgenoſſinn des Themiſtokles, gab das Leben einer Hetäre bald auf. (ib. p. 576. 586.)

Stagonion, ſ. oben Anthis.

Stratole, eine der ſchönen Sklavinnen des Kaſios aus Elis. (ib. p. 593. f.)

Stratonike, eine Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, welcher er ein großes Denkmal am Meere bei Eleuſis errichtete. (ib. p. 576.)

Synoris, attiſche Hetäre, hatte den Beinamen Lychnos. (ib. p. 583.)

Teleſis, die Tochter des Diopeithes; ihrer als einer ſchon alten, häßlichen Hetäre gedenkt Menander bei Athenäos, ja Philetäros legt ihr 100 Jahre bei. (ib. p. 587.)

Thais aus Athen, die Begleiterinn Alexanders, welche einen großen Einfluß auf ihn ausübte, ſo daß er ſogar durch ſie zur Anzündung von Perſepolis verleitet worden ſeyn ſoll. Nach Alexanders Tode heirathete ſie den König Ptolemäos von Ägypten, und gebar ihm den Leontiskos und Lagos und die Eirene, welche Euſtonos, König von Soli auf Kypros heirathete (ib. p. 576.) Von einer Hetäre Thais hatte ein Stück des Menander den Namen. (ib. p. 567.)

Thalaſſis, die Mutter einer Hetäre Glykera nach Hyperides. (ib. p. 586.)

Thalatta, gab einem Stück des Theokles den Namen. (ib. p. 567.)

Thalluſſa, kommt in einem Fragmente des Theophilos vor. (ib. p. 587. f.)

Thargelia, eine berühmte Jonierinn, das Vorbild der Aspaſia. (*Plutarch.* vit. Periclis, cap. 24. *Lucian.* Eunuch. §. 5.)

Thaumarion, attiſche Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Theodota war ſehr ſchön, und ſelbſt Sokrates beſuchte ſie, um ihre Schönheit kennen zu lernen. (ib. p. 588.) Sie begleitete ſpäter den Alkibiades, und war ihm ſelbſt bis zum Tode ergeben, indem ſie ihn mit Damaſandra begrub. (ib. p. 514.)

Theokleia, eine attiſche Hetäre, die den Beinamenen Korone hatte (ib. p. 583.); etwa dieſelbe, welche nach Lyſias nicht lange Hetäre blieb? (ib. p. 586.)

Theolyte, Zeitgenoſſinn der Lais, ſehr ſchön gewachſen und von ſchönem Geſicht (ib. p. 570.); wurde ſehr alt. Philetäros ſagt, Niemand wiſſe, wenn ſie geboren worden. (ib. p. 587.)

Theoris, die Geliebte des Sophokles, als dieſer ſchon bedeutend alt war. (ib. p. 592. a.)

Thryallis, attiſche Hetäre. (ib. p. 582.)

Tigris, aus Leukas, die Geliebte des Pyrrhos von Epiros, welcher der Dritte vor dem Pyrrhos war, der den Einfall in Italien machte. Sie wurde von der Mutter der Tigris vergiftet. (ib. p. 590. a.)

Timandra, ſ. oben Damaſandra *).

(*C. W. Müller.*)

HETAERESEOS GRAPHE (*ἑταιρήσεως γραφή*), die Schriftklage über Unzucht, gehörte vor die Thesmotheten, und fand vorzüglich gegen Jünglinge Statt, welche ſich zu unnatürlicher Unzucht hergegeben hatten. Doch wurde ſie nur dann eingeleitet, wenn ein auf dieſe Weiſe mißbrauchter Menſch noch ſolche Handlungen beging, die ihm als Ehrloſem nicht zukamen, alſo z. B. obrigkeitliche Stellen bekleidete, als Redner in der Volksverſammlung, oder dem Rathe auftrat, wie Äſchines gegen den Timarchos (p. 184. edit. *Reiske*) ſagt. Das darauf bezügliche Geſetz, welches dieſer Redner in der angeführten Rede (p. 46.) aufbewahrt hat, lautet ſo: „Wenn Einer unnatürliche Unzucht treibt, ſo ſoll es ihm nicht erlaubt

*) Vergl. bei den Alten vorzüglich das 13te Buch des Athenäos, die Briefe des Alkiphron und die Hetärengeſpräche des Lukianos. Bei den Neuern: *Josephi Laurentii* de adulteriis et meretricibus tractatio in dem gronov'ſchen Thesaur. antiquit. Graec. T. VIII. p. 1402. Wieland's attiſches Muſeum. 2ter Bd. 3tes Hft. S. 127 bis Ende. 3ter Bd. 1ſter Hft. S. 1 bis 66. S. 172 bis 268.

Digitized by Google

ſeyn, einer von den neun Archonten zu werden, noch eine Prieſterwürde zu erhalten, noch für das Volk zu ſprechen, noch irgend ein Amt zu verwalten, weder im Lande, noch außer dem Lande, weder eins, das man durch das Los, noch eins, das man durch Stimmenmehrheit erhält; noch ſoll er als Herold verſandt werden, noch ſeine Meinung ſagen, noch an den öffentlichen heiligen Handlungen Theil nehmen, noch ſoll er innerhalb des mit Weihwaſſer beſprengten Marktes gehn. Wenn Einer aber dieſes thut, und überführt wird, daß er unnatürliche Unzucht treibt, ſo ſoll er mit dem Tode beſtraft werden.“ Wurde dagegen ein junger Menſch von Jemand, deſſen Aufſicht er anvertraut war, zum Treiben unnatürlicher Unzucht vermiethet, ſo fand die Klage nicht gegen ihn, ſondern nur gegen den Statt, welcher ihn vermiethet, oder gemiethet hatte, nach einem andern, bei demſelben Redner (gegen den Timarch. p. 89.) angeführten Geſetze. Auch dieſe Klage hieß wohl ebenfalls *ἑταιρήσεως γραφή*. Beide, ſowohl der Miether, als der Vermiether, waren der größten, und zwar gleicher, Strafe unterworfen (*ἐπιτιμία*). S. Meier und Schömann attiſcher Prozeß. S. 66 und 334. (*C. W. Müller.*)

HETÄRIARCHES nannte man unter den Kaiſern des oſtrömiſchen Reichs die Anführer der Hetärien (*ἑταιρεῖαι*) der Hilfstruppen, der erſte davon hieß Megas Hetäriarches. (*R.*)

HETAERIDIA (*ἑταιρίδεια*), nach Hegeſander (bei *Athen.* XIII. p. 572. d.) ein Feſt, welches zu Magneſia dem Zeus zu Ehren gefeiert wurde, und iſt folgenden Urſprungs: Als Jaſon alle verſammelt hatte, welche an dem Argonautenzuge Theil nehmen wollten, brachte er dem Zeus Hetäreios, dem Schützer der Freundſchaft, ein Opfer, und nannte das Feſt Hetäridia. Auch die Könige der Makedonier feierten ein Feſt dieſes Namens. (*C. W. Müller.*)

HETÄRIE, HETAIRIA (*Ἑταιρεία*), bedeutet jeden Verein, jede Geſellſchaft, jedes Bündniß von Freunden zu irgend einem Zwecke, von dem altgriechiſchen Worte Hetäros (Freund oder Gefährte) [1]). In dem Worte an ſich liegt Nichts von politiſchen Anſichten; nur die Kameradſchaft und das gute Vernehmen der Verbundenen deutet es an. Auch hatten in der That die meiſten Hetärien der ältern und neuern Griechen nur wohlthätige und gelehrte, merkantiliſche und literariſche Zwecke. Bei den alten Griechen war Zeus der Beſchützer braver und biederer Freunde, und man feierte dem Zeus Hetärios Feſte (ſ. Art. Hetäridia [2])). Sokrates nannte jeden ſeiner Schüler Hetäros (Freund), um jeden Rangſtreit zu entfernen; ſogar ganz Unbekannte, Gäſte und Fremdlinge wurden ſo angeredet. Im Homer heißt der Freund faſt eben ſo oft Hetäros als Philos; *ἑταιρίζω* iſt bei Homer ſich zugeſellen, zum Geſellſchafter machen u. ſ. w. Die erſte Spur einer gefährlichen politiſchen Hetärie im Alterthum iſt die im Herodot (V, 71.), wo der mächtige Kylon in Athen, der nach der Oberherrſchaft ſtrebt, und um die Akropolis einzunehmen, alle Freunde von gleichem Alter mit ſich verbindet, doch ohne glücklichen Erfolg ſeines Komplottes. Philhetäria heißt bei Xenophon (im Ages.) Freundſchaft, Liebe und Brüderſchaft zwiſchen Kameraden. Auch im byzantiniſchen Reiche bezeichnete Hetäria Verbindung überhaupt, Verbrüderung, Klubb; Hetäriarchos, der Anführer, Hetäriarchia, ſeine Würde, und Megas Hetäriarchos war ein vornehmer Offizier [3]). Die, welche zu einer und derſelben Profeſſion oder Zunft gehörten, hielten ſich zuſammen (bildeten eine Hetärie, Gilde oder Innung) und veranſtalteten Privatverſammlungen, die freilich nur allzu leicht ausarten konnten. Deßhalb ſtellten die römiſchen Kaiſer ſolche Hetärien unter ſtrenge Aufſicht und verboten ſie endlich ganz. Der jüngere Plinius und der Kaiſer Trajan gebrauchen ſelber das Wort hetaeria, im Sinne von factiones und collegium. (*Plin.* Epist. lib. X. 42 und 43. 94 und 97; vgl. Adam's röm. Alterthümer. S. 364.) Die brüderlichen Verſammlungen der erſten Chriſten wurden auch Hetärien genannt [4]). Wie unverfänglich der Name Hetärie an ſich auch in der neueſten Zeit war, ſieht man daraus, daß er ſelbſt auf gelehrte Vereine außerhalb Griechenland angewendet wurde, z. B. auf die k. k. öſtr. Societät zu Bologna (Logios Hermes. Jahrg. 1813. 2ter Märzheft. S. 86; vgl. für den Sprachgebrauch auch S. 87), und auf die k. ruſſ. philanthropiſche Geſellſchaft in Moskau und Petersburg (a. a. O. Jahrg. 1818. S. 86). Ein Verein von Griechen in Wien zur Errichtung eines Lehrerſeminars, welcher im J. 1816 zuſammentrat, heißt bald Hetärie, bald Syſtem (a. a. O. 1817. S. 6 und Regiſter), und ein Handelsverein in Odeſſa um 1816 die Hetärie der Asphaliſten oder Aſſecuranten (daſ. S. 467). Ferner wurde im Jun. 1819 die Errichtung einer helleniſch-philanthropiſchen Geſellſchaft unter demſelben Namen von einem Nichtgriechen vorgeſchlagen, dem Neide und der Mißgunſt unter den Griechen vorzubeugen, und Eintracht, Gemeingeiſt und Verträglichkeit unter ihnen herzuſtellen. (Vgl. a. a. O. Jahrg. 1819. S. 601 ff., und S. 815 ff.)

Bei den verſchiedenen Verſuchen der Neugriechen, das osmaniſche Joch abzuſchütteln, oder doch das Volk geiſtig zu entwickeln, könnte man alle die, welche ſich für einen ſolchen Zweck näher an einander ſchloſſen, als Mit-

1) Raffenel's ſeltſame Ableitung des Wortes iſt nach Blaquière's Verſicherung ein bloßer Scherz. 2) *Athenäus* lib. XIII. cap. 4. pag. 572. edit. *Casauboni*. *Castellanus* de festis Graecorum. *Fasoldus* de fest. Graec. „Jason collectis Argonautis primus Etaeridio Jovi nempe Sociali sive Sodalitio, sacrificavit, ac festum illud nominavit Etaeridia“ — ſagt Athenäus a. a. O.

3) *Nicetas*, Annales IX, 17. *Dufresne Ducange* Glossar. graec. p. 439. „*Ἑταιρείας*, auxiliares copias, et a sociis ac foederatis Imperii acceptae, ad Imperatoris et Palatii custodiam. Duplex hetaireiōn cohors, altera magna, altera minor,“ ſagt *Ducange*. Mehrere Klaſſen von Hetäriarchen gab es in Byzanz. *Nicetas* Annal. in Alexio Comn. Manuelis fil. cap. 7, wo Johannes Ducas als Groß-Hetäriarch genannt wird. Unter Konſtantin Porphyr. kam zuerſt dieſe Würde auf. 4) Dissert. de hetaeriis veterum Christianorum M. et *Böhmeri* Dissertt. juris ecclesiast. antiqui ad Plinium et Tertullianum, p. 288, die Abhandlungen: de coitionibus seu coetibus Christianorum.

Digitized by Google

glieder einer Hetärie anſehen; indeß iſt der Name vorzugsweiſe von zwei Verbindungen, einer wiſſenſchaftlichen der Philomuſen und der bekannten politiſchen, welche in dem griechiſchen Freiheitskampfe ſo oft genennt wurden, in Gebrauch gekommen.

Auf jeden Fall dürfte es, um das Treiben dieſer beiden κατεξοχως ſo genannten Hetärien richtig zu beurtheilen, nicht ohne Nutzen ſeyn, ähnliche Beſtrebungen früherer Zeit kürzlich zu charakteriſiren, ſollten auch die Männer, von denen ſie ausgingen, ſtreng genommen keine eigentliche Hetärie gebildet haben. Zur Erleichterung des Überblicks wählen wir die chronologiſche Ordnung.

Ihre geſunkene Nation zu bilden und zu belehren, und der allgemeinen Unwiſſenheit abzuhelfen, nahmen bereits im 17ten Jahrhundert einige Patrioten Bedacht, beſonders die beiden berühmten, als Diplomaten ausgezeichneten Oberdolmetſcher, Panagiotes Nikouſios (gewöhnlich ſchlechtweg Panajotti mit dem Scherznamen „das grüne Pferd" benannt), aus Chios gebürtig, geſt. 21. Sept. 1678, und ſein Nachfolger im Amt, der Fürſt Alexander Maurokordatos, geſt. 1720 (nach Andern ſchon 1709) als Hospodar der Wallachei, der den Carlowitzer Frieden zu Stande gebracht hatte, und endlich der Fürſt Demetrios Kantemir, geſt. 1723, Verfaſſer einer Geſchichte des türkiſchen Reichs, Fürſt der Moldau und Günſtling Peters des Großen. Der Letztere verlor ſeine Hospodarwürde wegen geheimer Verbindungen mit Peter d. Gr., wurde indeß ſpäter von dieſem zum ruſſiſchen Reichsfürſten und Geheimenrath erhoben. An der Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg hatte er großen Antheil [5]).

Wenn ein Türkenkrieg begann und beſonders wenn er glücklich für die Chriſten endigte, dachten wohl auch die Griechen ernſtlicher daran, Griechenland für eine künftige Befreiung vorzubereiten; vorzüglich aber zur Zeit des „griechiſchen Projekts" oder „orientaliſchen Syſtems" von Katharina II. und Potemkin, welcher bekanntlich die Vertreibung der Türken aus Europa beabſichtigte. Beſtimmte Anzeigen von Hetärien in jener Zeit finden ſich zwar nicht, man müßte denn die Unternehmungen des kühnen Seemannes Lampros Kanziani, der ſich im ruſſiſch-türkiſchen Kriege von 1790 auszeichnete, dahin rechnen wollen. Aber es gingen doch ſchon damals griechiſche Agenten aus Morea nach Rußland und ſelbſt an den ruſſiſchen Hof, was ſchon eine Art von Verbindung vorausſetzen läßt. Wären die griechiſchen Geiſtlichen bei ihrem großen Einfluſſe auf das Volk nicht ſo ſehr in theologiſchen Streitigkeiten und kleinlichen Zänkereien befangen geweſen, ſie hätten es leicht zu gemeinſamen Zwecken vereinigen können. Nur durch Gemeingeiſt ſchwang ſich die kleine Stadt Dimitzana in Morea ſo mächtig empor. (Leukothea II, 44 und 46.)

Der Krieg, worin Oczakow für Rußland erworben wurde, und der, nach deſſen Beilegung, der Pruth die Gränze zwiſchen Rußland und der Türkei wurde, erregten die Hoffnungen Griechenlands, noch mehr der Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, deren enthuſiaſtiſche Geſänge zu den Mainoten kamen, wo ſie, in's Neugriechiſche überſetzt, noch jetzt die Lieder der Vaterlandsliebe und des Sieges ſind. So erzählt wenigſtens Pouqueville in ſeiner Voyage en Morée. I, 20. [6]). Auch bei dem Volksſtamme der Sphakioten auf Kandia äußerten ſich die Wirkungen jenes Ereigniſſes in einem energiſchen Aufſtande. Denn es bildete ſich allmählig gleichſam ein ſtillſchweigender Bund der Guten (Hetärie), um das Werk des Vaterlandes zu fördern.

Im J. 1802 aber faßte der Fürſt Maurokordatos, Exhospodar der Moldau (vermuthlich der Vater des jetzt lebenden Alex. Maurokordato), während ſeiner Verbannung in Rußland, den Plan, eine Geſellſchaft von Griechen zu bilden, welche ihre Landsleute unterrichten und aufklären ſollten. Dieſe hatte alſo kein politiſches Ziel vor Augen, aber nach des Fürſten Tode (1814) fiel die Leitung derſelbeh in die Hände ungeduldiger Politiker, und man veränderte ihren Namen, ihre Natur, ihre Grundſätze. Es entſtand daraus die eigentliche politiſche Hetärie oder die ſo genannte Philike Hetäria; nach dem Berichte von George Waddington (Beſuch in Griechenland. S. 49, teutſche Überſ.) angeblich aus einer wichtigen Denkſchrift über den Urſprung der Revolution in Griechenland, welche er in einer franzöſ. Überſetzung benutzt zu haben behauptet.

In Paris ſoll ſich auch 1809 eine Verbindung für die Sache Griechenlands gebildet haben, worüber es jedoch an Nachrichten fehlt. Vielleicht iſt damit der literäriſche Verein gemeint, den die freigebigen Brüder Zoſima und der gelehrte Korai bildeten, um neue Ausgaben der alten Klaſſiker und andrer Werke für die Neugriechen drucken zu laſſen, oder es gab Korai's bekannte Denkſchrift über die Civiliſation Griechenlands zu dem Gerüchte Anlaß. Die Angaben ſind ſehr verworren, vielleicht abſichtlich in Dunkel gehüllt [7]).

Eine eigentliche gelehrte Societät wurde zuerſt 1810 von dem menſchenfreundlichen Erzbiſchof Ignaz, einem gebornen Griechen, in Bukareſt, der Hauptſtadt und dem Mittelpunkte der Wallachei, gegründet: die gräko-daciſche Societät der Wiſſenſchaften oder φιλολογικὴ ἑταιρεία (ſ. Leukothea I. 251). Die Mitglieder gaben ihre Beiträge bloß zur Gründung von Lehranſtalten, namentlich der hohen Schule oder des Lyceum zu Bukareſt, und einer neugriechiſchen Literaturzeitung her. Die letztere erſchien ſeit Anfange des J. 1811 unter dem Namen „Logios Hermes" (der gelehrte Merkur) in Wien, und Redakteur war der gelehrte Lexikograph Anthimos Gazi. Die erſten Verhandlungen dieſer Societät und Reden ſtehen in den zwei erſten Jahrgängen; keine Spur einer politiſchen Tendenz iſt darin zu erkennen. Korai

5) Alexander I. Maurokordato hielt öffentliche Vorträge an der gelehrten Schule zu Konſtantinopel, und ſein Enkel Konſtantin errichtete zuerſt Schulen in der Wallachei und Moldau um die Mitte des 18ten Jahrhunderts. (Ilen's Leukothea I. Th. S. 235 u. 248.)

6) Leukothea II, 45. 7) S. auch Converſ.-Lex., neue Folge, Art. Griechen. S. 511.

trat ſogleich als auswärtiges Korreſpondenzmitglied und als Mitarbeiter hinzu. Ignazios zog ſich allmälig zurück, und lebt in literäriſcher Zurückgezogenheit zu Piſa in Italien. Die Zeitſchrift wurde immer beliebter, weil ſie die erſte dieſer Art für die Griechen, auch halb gelehrt, halb populär war; im Mai 1821 aber mußte ſie auf Verfügung der öſtreich. Regirung aufhören, weil ſie mit dem Ausbruche der Revolution in Verbindung zu ſtehen ſchien.

Da man den wohlthätigen Einfluß ſolcher literäriſchen Inſtitute mehr und mehr einſahe und deren Werth ſchätzen lernte, ſo entſtand (vielleicht aus jenem Vereine) ſehr bald die ſo genannte Geſellſchaft der Muſenfreunde oder die „Hetärie der Philomuſen". Der Ausdruck Philomuſen war ſchon ſeit einiger Zeit, nachdem man an literäriſcher Bildung mehr Geſchmack gefunden, üblich geworden, und pflegte gebildeten Griechen und bildungliebenden Fürſten beigelegt zu werden. Über Entſtehung und Fortgang der Hetärie der Philomuſen findet ſich in der echteſten Quelle, dem Logios Hermes, keine Nachricht, wenn nicht die Jahrgänge 1814 und 1815 noch etwas darüber enthalten, welche ich nirgends in Teutſchland erhalten konnte [8]). Nur in einem darin aufbewahrten Briefe dankt der vortreffliche Lord Guilford oder Frederick North, nachheriger Stifter und Kanzler der griechiſchen Univerſität in Korfu, welcher 1827 viel zu früh für Griechenland ſtarb, der Hetärie der Philomuſen zu Athen für ſeine Erwählung zum Präſidenten dieſer gelehrten Geſellſchaft, ertheilt Rathſchläge u. ſ. w., und nennt ſich am Schluß πολίτης Ἀθηναῖος (Bürger von Athen), während der ganze Brief nichts Politiſches enthält. Der Brief in altgriechiſcher Sprache iſt ohne Datum, muß aber vor dem 5. Jan. 1815 geſchrieben ſeyn, und ſteht im Jahrg. 1819 des Logios Hermes [9]). Einige griechiſche Prieſter hatten der Geſellſchaft der Philomuſen ein Kloſter in Athen zum Geſchenk gemacht, das heißt wohl zum Verſammlungsort und zur Errichtung von Lehranſtalten überlaſſen. Dieſer Verein ſoll ſich in Wien im J. 1814 weiter ausgebildet haben, als der Wiener Kongreß auch ſo viele andere Verhältniſſe neu geſtaltete. Die klugen und gewandten Griechen mochten dieſen Kongreß und die Anweſenheit ſo vieler Statsmänner und Gelehrten zu benutzen ſuchen; vielleicht machte ſich auch die Sache von ſelbſt. Viele Statsmänner und ſelbſt hohe Perſonen ſollen in Wien dieſem Vereine beigetreten ſeyn. Sein Zweck war, Schulen in ganz Griechenland anzulegen und wiſſenſchaftliche Zeitſchriften zu verbreiten, um ſo Bildung und Aufklärung, Moral und Religion, Gelehrſamkeit und Philoſophie in einem Lande wieder einzuführen, wo Finſterniß und Aberglaube den Geiſt in Feſſeln hielt. Die Geſellſchaft wuchs bald zu einem großen Bunde heran, welcher zwei Lehranſtalten oder Lyceen, das eine zu Athen, das andere zu Miliäs (Μηλιαῖς) in Theſſalien, ſtiftete. Allen Perſonen, welche Mitglieder zu werden wünſchten, ſtand es frei, ihre Namen mit den Geldbeiträgen an den erſten Vorſteher des theſſaliſchen Lyceums, den Archimandrit Anthimos Gaſt (oder Gazi) in Wien einzuſenden. Wer alle Jahre 3 Thaler Conv. M. entrichtete, wurde Mitglied, und erhielt als Zeichen ſeiner Aufnahme einen Ring von Kupfer mit einer Inſchrift. Wer einen größeren jährlichen Beitrag entrichtete, kam in die Klaſſe der Wohlthäter und erhielt einen goldenen Ring. Durch dieſe Beiträge wurden die Lyceen unterhalten, Lehrer beſoldet und Bibliotheken vermehrt. Bis 1815 oder 1816 erhielt ſich dieſe Geſellſchaft mit ihren gelehrten Schulen faſt nur durch die Freigebigkeit reicher Engländer, welche damals am meiſten Griechenland beſuchten, weil ſie durch Napoleons Kontinentalſyſtem von den übrigen Ländern Europa's beinahe gänzlich ausgeſchloſſen waren. Faſt aus allen Nationen ließen ſich Gelehrte [10]) und Statsmänner, ja ſogar Fürſten und Miniſter aufnehmen, wozu der bekannte Graf Kapodiſtria, der erſte Miniſter Rußlands, und der genannte Erzbiſchof Ignaz ſchon in Wien das Beiſpiel gegeben hatten. Beide wirkten als geborene Griechen zu dem großen Zweck, der das Wohl ihrer Landsleute fördern ſollte. Nachdem auch einige Phanarioten oder reiche Griechen aus dem Fanal in Konſtantinopel, die ſich als den griech. Adel betrachten, dem Bunde beigetreten [11]) und die Statuten der Geſellſchaft in franzöſiſcher und neugriechiſcher Sprache gedruckt waren, zählte der Verein der Philomuſen angeblich bald über 80,000 Mitglieder [12]). Die Centralkaſſe der Geſellſchaft wurde von Wien nach München verlegt; ihre Geldmittel vermehrten ſich anſehnlich. Auf dem Ringe erſchien noch als Symbol der Geſellſchaft das Bild der Nachteule und des Chiron mit einem Knaben auf dem Rücken. Durch die Eule wollte man an Pallas Athene erinnern, und durch den Centaur Chiron an Herkules und Achill, d. h. Weisheit und Kraft waren die Beſtrebungen des Vereins. Weiſe Einrichtungen, Bildungsanſtalten, Volksſchulen und wahre Religioſität ſollten endlich mit Nachdruck an die Stelle der rohen Barbarei und des finſtern Aberglaubens treten, und hauptſächlich ſuchte man die Unwiſſenheit der niedern Geiſtlichen oder der Papas und der Kalogeren zu zerſtreuen. Die Geſellſchaft löſte ſich vor 1821 auf, wie ich in der Leukothea II. S. 91. 92, vergl. I. S. 251. dargethan habe.

(Dr. *Karl Iken.*)

---

8) Auch ſelbſt in Göttingen, Dresden und Leipzig ſind ſie nicht anzutreffen. In Berlin ſoll bloß der Jahrgang 1814 in dem Nachlaſſe des berühmten Philologen Wolf befindlich ſeyn, aber auch nicht vollſtändig. 9) Hft. 5. S. 179. 180.

10) Ich ſelbſt wünſchte mit einigen Freunden in die Geſellſchaft einzutreten, wir gelangten aber nicht dazu, obgleich wir 1818 oder 19 unſere Beiträge nach Wien eingeſandt hatten, ſondern man wies uns nach München, als den Sitz eines Filialvereins, oder eines Agenten. Da Anthimos Gazi nach Griechenland zurück gereiſet war, beging ſein zurück gelaſſener Schreiber Veruntreuungen. Auch in Weimar ſoll damals eine Agentſchaft des Vereins geweſen ſeyn. 11) Andern Angaben zu Folge ſind keine von ihnen beigetreten, und die großen griechiſchen Familien des Fanal ſollen dem Plane im Allgemeinen fremd geblieben ſeyn. (Vergl. auch Converſ.-Lexik., neue Folge, Artikel: Griechenaufſtand. S. 512.) 12) Dieſe Zahl iſt gewiß ſehr übertrieben; denn anderswo heißt es, daß dieſe Geſellſchaft 1820, alſo 5 Jahre nach der Stiftung, nur aus 300 Mitgliedern, meiſtens Fremden, beſtand.

Digitized by Google

Es wäre in der That zu verwundern, daß die Verfaſſer der Briefe eines Augenzeugen der griechiſchen Revolution (jeden Falls iſt das Alex. Kantakuzenos, der im J. 1821 an dem Kampfe in Griechenland Theil nahm) und der Denkſchrift (Georg Kantakuzenos, der dagegen mit Alex. Ypſilantis in der Moldau und Wallachei war), daß ferner der Grieche Jakobakis Rhizos Neroulos ſowohl in ſeinem Cours de littératnre grecque moderne, als in ſeiner Histoire moderno de la Grèce ihrer gar nicht gedenken, wenn der Grund nicht darin zu ſuchen ſeyn ſollte, daß ſie zu den vornehmern Familien des Phanar's, zu dem ſo genannten griechiſchen Adel, gehörig, auch als ſolche eine beſondere Notiz von einer ſolchen Geſellſchaft gar nicht genommen haben und nicht haben nehmen wollen. Denn ihre Exiſtenz müſſen ſie gekannt haben. Übrigens findet ſich bei Manchen (z. B. bei Soutzos a. a. O. S. 12) die Notiz, daß die φιλόμουσος ἑταιρεία von dem Griechen Johann Kapodiſtrias aus Korfu, früher ruſſiſchem Statsminiſter, im J. 1814 oder 1815 geſtiftet worden ſei. Dieß iſt auch durchaus nicht unwahrſcheinlich, erhält vielmehr einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn man erwägt, daß Kapodiſtrias immer der Meinung geweſen iſt, nur durch die moraliſche und wiſſenſchaftliche Erziehung Griechenlands daſſelbe der Freiheit fähig und würdig zu machen, und es auf dieſe Weiſe zur politiſchen Freiwerdung vorzubereiten, daß ihm daher daran gelegen ſeyn mußte, der politiſchen Hetärie, die durch eine Revolution Griechenland politiſchfrei zu machen beabſichtigte, und von der dem Kapodiſtrias genauere Kenntniß nicht abgeſprochen werden kann, ein Gegengewicht entgegen zu ſtellen, das er auch in einer ſolchen Geſellſchaft, wie jene φιλόμουσος ἑταιρεία, zu finden wohl berechtigt war. Seine Anſichten über die Nothwendigkeit, erſt durch die moraliſche und wiſſenſchaftliche Erziehung Griechenland der Freiheit würdig zu machen, hat Kapodiſtrias in einem Dokumente d. d. Korfu den $\frac{6}{18}$. April 1819 ausgeſprochen, das ſich bei Waddington [1]) in einer Überſetzung unter der Aufſchrift: „Bemerkungen über die Mittel zur Verbeſſerung des Schickſals der Griechen" findet, wenn daſſelbe, wie es nicht ohne genügenden Grund dem Kapodiſtrias zugeſchrieben worden iſt, ihn wirklich auch zum Verfaſſer hat. Dieſes Dokument war zugleich gegen die politiſche Hetärie und ihre revolutionären Abſichten gerichtet, und wenn man nun eben dieſen mit den Anſichten des K. übereinſtimmenden Zweck berückſichtigt und erwägt, daß K. zu jener Zeit, als das erwähnte Dokument von den ioniſchen Inſeln über Griechenland verbreitet wurde (im Frühjahre 1819), in Korfu war, und dieſer Beſuch ſeiner Geburtsinſel von den Mitgliedern der Hetärie als ein Beweis für die baldige politiſche Befreiung Griechenlands betrachtet und als ſolcher benutzt wurde, ſo daß ihm daran gelegen ſeyn mußte, eine ſolche, durch ſeine Gegenwart in der Nähe Griechenlands und durch den Zauber ſeines Namens angeregte Meinung zu unterdrücken, und es auszuſprechen, daß die Mitglieder jener politiſchen Hetärie die wahre und alleinige Bahn zur Befreiung Griechenlands verfehlten, daß auf dem von ihnen eingeſchlagenen Wege das Unglück Griechenlands nur vergrößert werden würde: — ſo dürfte aus dieſem Allen mit ziemlicher Gewißheit hervorgehen, daß eben K. und kein Anderer der Verfaſſer jenes Dokumentes ſei. Jeden Falls zeugt es für die edlen, patriotiſchen Geſinnungen ſeines Verfaſſers, der den ſicherſten Weg zur wahren Freiheit Griechenlands erkannt hatte. In wiefern übrigens K., als Stifter der Hetärie, auch ferner für dieſelbe und für ihre Zwecke gewirkt habr, darüber fehlen alle Nachrichten. Im Ganzen iſt dieſe Hetärie nicht ohne Nutzen für Griechenland geweſen, indem ſie für die Bildung einzelner Griechen in Europa geſorgt, Schulen gegründet und dadurch im Allgemeinen den Sinn für die Wiſſenſchaften und überhaupt wiſſenſchaftliche Aufklärung in Griechenland und unter den Griechen angeregt und befördert hat. Im Einzelnen läßt ſich auch die Wirkſamkeit dieſer Geſellſchaft nicht weiter nachweiſen, wie ſie denn freilich auch ihr Ziel keines Weges erreicht hat. Durch die Revolution gerieth die φιλόμουσος ἑταιρεία ins Stocken; indeß hatte ſie ſich im J. 1824 wieder erneuert, und zwar in Griechenland ſelbſt, nämlich in Athen, das damals in den Händen der Griechen war [2]). Wie früher, konnte Jedermann, auch der Ausländer, Mitglied werden, welcher jährlich drei harte Piaſter zahlte; wer zwanzig gab, erhielt den Titel: εὐεργέτης (Wohlthäter), und jedes Mitglied empfing einen Ring mit dem attiſchen Obolos und der Aufſchrift: φιλόμουσος ἑταιρεία. Ihre Zwecke waren dieſelben, die es früher waren, nur mit Rückſicht auf die Revolution, die Griechenland in einzelnen Theilen wenigſtens faktiſch frei gemacht hatte, in gewiſſer Hinſicht erweitert. Ob ſie aber fortbeſtanden habe oder wieder aufgelöſt worden ſei, iſt nicht bekannt.

Die politiſche Hetärie verdankt ihren Urſprung dem Theſſalier Konſt. Rhigas [3]), der in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebte. Derſelbe erkannte die allgemeine Stimmung der Griechen, die ſich in einem Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit ausſprach, und faßte daher den Plan, dieſer Stimmung eine gewiſſe Einheit zu geben. Er verband ſich deßhalb nach und nach mit den gebildetſten und beſonders patriotiſch geſinnten Männern ſeiner Nation und nannte dieſe Geſellſchaft Hetärie. Bei einem mit der altgriechiſchen Literatur vertrauten und auch ſonſt wiſſenſchaftlich gebildeten Manne, wie Rhigas, war es natürlich, daß er auch auf die wiſſenſchaftliche Kultur ſeiner Nation als ein Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes einzuwirken ſuchte [4]). Der Hauptzweck war indeß die Befreiung Griechenlands von dem tyranniſchen Joche der Türken, und die Hetärie zielte daher dahin ab, dem ganzen Volke Einheit zu geben, eine gewiſſe Übereinſtimmung in alle Schritte und

1) Beſuch in Griechenland. S. 33 f.

2) *Raffenel*, Histoire des événemens de la Grèce. Tom. 2. p. 311. Stanhope, Griechenland in den Jahren 1823 und 1824. Aus dem Engl. 1826. S. 143. 211. 3) *Rhizos*, Histoire moderne de la Grèce. 1828. p. 242. Briefe eines Augenzeugen. S. 10. 11. Cours de littérature grecque moderne. 1827. p. 162. 4) *Rhizos*, Histoire. p. 242.

Unternehmungen zu bringen und die in verſchiedenen Ländern zerſtreuten Griechen zu einem Brudervereine, den nur Ein Geiſt beleben ſollte, zu verſammeln [5]). Die Grundlage des Ganzen war, nach Rhizos [6]), die Religion; allen Eingeweihten ward Liebe zu derſelben und zum Vaterlande, unverſöhnlicher Haß gegen die Türken und der Wunſch nach Befreiung anempfohlen. Hauptgrundſatz war, ebenfalls nach Rhizos [7]), daß kein Aufgenommener einer andern geheimen Geſellſchaft angehören durfte, daher auch die Adepten ſchwören mußten, daß ſie mit keiner andern geheimen Verbindung in irgend einer Beziehung ſtänden. Übrigens hatte die Hetärie ihre beſondern Grade, zu denen jedoch nur verdienſtvolle Männer gelangen konnten; das Volk, d. h. die Gemeinern aus demſelben, ward nur in die erſte Klaſſe aufgenommen. So viel wiſſen wir in der Hauptſache von der Hetärie des Rhigas; denn was in den Briefen eines Augenzeugen (S. 3 ff. 17 ff.) mitgetheilt wird, ſcheint nur der ſpätern Hetärie anzugehören. Zur Erreichung ſeines Zweckes nun und um das griechiſche Volk anzufeuern, beſonders aber um auf die unabhängigen griechiſchen Bergbewohner in Theſſalien, Epiros, Akarnanien u. ſ. w., die ſo genannten Klephten, zu wirken, dichtete Rhigas ſeine Kriegslieder, die auch zum Theil in den Mund des Volkes übergegangen ſind, indem er dabei zugleich die beſten patriotiſchen Hymnen der Franzoſen aus ihrer Revolutionszeit ins Neugriechiſche überſetzte. Indeß ſein Plan ſollte nicht zur Ausführung kommen. Sein früher, durch Verrath herbeigeführter, Tod im J. 1798 verhinderte die Ausführung, die wohl auch zu jener Zeit und unter den damaligen Umſtänden kaum einen beſtimmten und erwünſchten Erfolg hätte haben können. Allein wenn auch dieſe politiſche Hetärie des Rhigas von keinem unmittelbaren Einfluſſe auf Griechenland war, wenn ſie auch, ohne ihren Zweck zu erreichen, ins Stocken gerieth, ſo iſt ſie doch nicht erfolglos geblieben. Sie hatte den Enthuſiasmus der Griechen und ein vereintes Streben nach Freiheit erregt, das mit Rhigas's Tode nicht erloſch; ja die Hetärie ſelbſt ſcheint durch denſelben ihre Wirkſamkeit keines Weges ganz verloren zu haben. Nach einzelnen Nachrichten nämlich wird es wahrſcheinlich, daß auch nach Rhigas's Tode noch die von ihm gegründete Hetärie fort beſtanden habe [8]), und daß nur dieſe es geweſen ſei, auf deren Grund eine neue Hetärie mit einigen Modifikationen und nähern Beſtimmungen der frühern, entweder [9]) im Jahre 1814, oder [10]) im Jahre 1815, oder endlich [11]) im Jahre 1816 gegründet worden iſt. Denn alſo ſagt unter Anderem der Grieche *Jakobakis Rhizos Neroulos* in ſeiner Histoire (p. 242): „Riga mourut; mais les sentimens, qui l'avaient animé, existaient dans tous les coeurs généreux et le feu sacré ne s'éteignit point. Son système d'hétérie réçut des modifications d'après les circonstances, mais conserva toujours son type national; de manière que tous les capitaines de la Grèce continentale, ceux du Péloponèse et les insulaires d'Hydra, de Spezzia et d'Ipsara se trouvèrent au commencement du siècle actuel les arcs-boutants de l'hétérie." Im Allgemeinen läßt ſich aus dem, was beſonders in den genannten „Briefen eines Augenzeugen" (S. 14 ff.), in der denſelben angehängten „Denkſchrift" (S. 137 ff.), in dem Werke von Waddington (S. 17 ff.) und in den „Mémoires sur la Grèce, par *Raybaud* [12]) hierüber geſagt wird, folgendes Reſultat zuſammen ſtellen. Die politiſche Hetärie (φιλικὴ ἑταιρεία, nach Waddington S. 17) ward auf den Grund der frühern, von Rhigas geſtifteten, Geſellſchaft in den Jahren 1814 bis 1816 von Griechen in Rußland, nach Einigen in Moskau, nach Andern in Odeſſa, gebildet; Waddington (S. 50) und *Rabbe* in *Raybaud's* „Mémoires" (S. 175) nennen vier Stifter, dagegen in den „Briefen" (S. 14) ſieben genannt werden, die ſich ſpäter bis auf neunzehn, welche die ſo genannte Archie oder den Grundverein gebildet haben mögen, vermehrt hätten. (S. 16.) *Al. Soutzos* „Histoire de la révolution grecque" (1829). p. 12. 13. 21. nennt drei Stifter, und zwar namentlich: zwei derſelben werden auch in den „Briefen" genannt. Der Zweck der Verbindung war derſelbe, den Rhigas hatte: politiſche Unabhängigkeit Griechenlands; doch hätte ſie, nach den „Briefen" (S. 3) und der „Denkſchrift" (S. 138), nur auf die Einleitung der Revolution abgezielt. Auch einige ihrer Grundſätze erinnern an die Hetärie des Rhigas. Nur Hellenen, nicht Ausländer, wurden aufgenommen [13]); der Beweggrund zur Aufnahme mußte einzig und allein Vaterlandsliebe ſeyn. Auch durfte ein Mitglied einer andern geheimen Geſellſchaft nicht angehören. Die Aufnahme neuer Mitglieder hatte wenig Schwierigkeiten, indem jedes Mitglied (mit Vorwiſſen eines zweiten, nach Waddington) das Recht hatte, einen Jeden aufzunehmen, von dem es glaubte, daß er die erforderlichen Eigenſchaften beſitze, und nnr dasjenige Mitglied der Geſellſchaft, das ihn aufgenommen hatte, kannte den neu Aufgenommene. Indeß wurden der Aufzunehmende, ſein Lebenswandel und ſeine Geſinnungen, ſo wie ſeine Vermögensumſtände, vor der Aufnahme ſtreng geprüft und unterſucht und bei dieſer ſelbſt mußte Jeder einen ſchweren, auf manche einzelne Punkte gerichteten, in ſeiner Auffaſſung einen ſchönen Beweis von Frömmigkeit, von Freiheits- nnd Vaterlandsliebe darlegenden Eid leiſten. Hierüber iſt Waddington beſonders ſehr ausführlich. Der nächſte Zweck der Geſellſchaft waren freiwillige Geldbeiträge, die jedes Mitglied durch denjenigen, welcher es aufgenommen, zu ihrer weitern

5) Briefe eines Augenzeugen. S. 16. 6) Cours de littér. p. 162. und deſſen Histoire moderne. p. 241. 242. 7) Cours etc. p. 162. 8) *Rhizos*, Cours. p. 162. Histoire. p. 242. Briefe. S. 3. 9) Nach Waddington's „Beſuch in Griechenland" Aus dem Engl. (1825) S. 71. und *Rhizos's* „Cours." p. 162. 10) Nach den „Briefen eines Augenzeugen." S. 15. und *Al. Soutzos* „Histoire de la révolution grecque." (1829) p. 12. 11) Nach der dieſen „Briefen" angehängten „Denkſchrift." S. 137.

12) Tom. I. 1824. p. 175 ff. 13) Indeß ſind hiervon ſpäter Ausnahmen gemacht worden. S. „Briefe" S. 17.

Digitized by Google

Beſtimmung, an die ſo genannte Nationalkaſſe (ἐθνικὴ χρηματοθήκη, wie ſie mir ein Grieche nannte, nach deſſen Mittheilung dieſelbe ſich in Rußland befand) beförderte, — eine Maßregel, die, falſch berechnet, natürlich auch zu manchen Mißbräuchen und Unwürdigkeiten führen mußte. Das Ganze ward von einem Grundvereine oder der Archie geleitet, die wohl auch die Nationalkaſſe in Händen hatte; außerdem war die Geſellſchaft ſelbſt in mehrere Klaſſen eingetheilt. Zur Anwerbung neuer Mitglieder, ſo wie überhaupt für einzelne Zwecke der Geſellſchaft, wurden eigene Miſſionarien oder Apoſtel ausgeſandt, und an den vorzüglichern Orten des türkiſchen Reiches, wie z. B. zu Konſtantinopel [14]), hatte die Geſellſchaft ihre Agenten oder Ephoren. Dieſe Ephoren ſorgten für die Erweiterung der Geſellſchaft, beobachteten genau die Schritte der türkiſchen Regirung im Allgemeinen und die der einzelnen Lokalauctoritäten, bildeten einzelne Geldkaſſen für die Bedürfniſſe der Hetärie und unterhielten die geheime Korreſpondenz [15]). Übrigens war diejenige Ephorie, von der die andern abhingen, die von Konſtantinopel, nach *Soutzos* p. 22, und die andern mußten mit dieſer in ſteter unmittelbarer Verbindung ſtehen. Nach den verſchiedenen Klaſſen ſcheint die Geſellſchaft auch ihre beſondern Farben und andere Abzeichen gehabt zu haben [16]). Es iſt übrigens wahrſcheinlich, daß man ſich gleich Anfangs in Betreff der einſtigen Ausführung des Hauptplanes auf Rußlands Beiſtand ausdrücklich bezogen habe [17]), und Mehreres, wie z. B. die frühere Politik Rußlands gegen die Pforte ſeit Peters des Großen Zeiten und unter andern auch der Umſtand, daß Kapodiſtrias, ein geborner Grieche von Korfu, ruſſiſcher Miniſter war, mochte leicht dazu beitragen, dem gemäßen Verſicherungen Glauben zu verſchaffen. Je mehr ſich die Geſellſchaft über ganz Griechenland verbreitete, deſto möglicher ward einerſeits die Entdeckung und deſto gefährlicher mußte es auch werden, nicht zu einer wirklichen Ausführung des vorgeſetzten Planes zu ſchreiten; denn ſchon fingen die Türken an, mißtrauiſch, z. B. im Betreff der von der Hetärie begünſtigten Volkserziehung, zu werden (*Soutzos* p. 31) und es lag auch in dieſer Verbreitung ſelbſt ein Beweggrund mehr, den Ausbruch der Revolution zu beſchleunigen, wozu man übrigens auch ſchon im Voraus nicht unterlaſſen zu haben ſcheint, die Griechen auf manche Art zu entflammen und vorzubereiten [18]). Nicht minder ſcheint ſpäter den Häuptern der Hetärie oder der ſo genanten Archie um ihrer ſelbſt willen an der Beſchleunigung des Ausbruchs der Revolution gelegen geweſen zu ſeyn. Denn nach den „Briefen“ (S. 18), nach der „Denkſchrift“ (S. 139), und nach *Raybaud* „Mémoires.“ Tom. I. p. 178 [19]) iſt es gewiß, daß theils in Betreff der Vorſpiegelung der angeblichen fremden Unterſtützung jene Archie zu weit gegangen ſei, theils von ihr mit den eingenommenen Geldern mancher Mißbrauch getrieben und überhaupt Unwürdigkeiten begangen worden ſeien, daß ſie ſich ferner von eigennützigen Abſichten habe leiten laſſen und nicht immer im Intereſſe der Geſellſchaft und des wahren Zweckes derſelben gehandelt habe, ſo daß der Verf. der Schrift: „La Grèce en 1821 et 1822 (Paris 1823. p. 54), wenn auch etwas übertrieben, gerade zu ſagt: „Je n'ai connu l'hétairie que par ses crimes et par ses fautes.“ „Die Häupter der Hetärie, ſagt der Verfaſſer der „Denkſchrift“ (S. 139), entdeckten, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſtehe, die Sache zu leiten, und daß ſie Gefahr liefen, früher oder ſpäter entlarvt und über ihr Betragen, über die Summen, die ſie ausgegeben hatten, und ſelbſt über die verſchiedenen Morde, die im Namen der, den Griechen vorgeſpiegelten, ehrwürdigen Gewalt [20]) begangen worden waren, zur Rechenſchaft gezogen zu werden.“ „Daher entſchloſſen ſie ſich, heißt es a. a. O. in Übereinſtimmung mit dem, was ſich theils in Raybaud's „Mémoires“ (S. 178) hierüber findet, nur daß daſelbſt immer von den oben erwähnten „quatre fondateurs“ oder „propagateurs“ die Rede iſt, theils was *Soutzos* a. a. O. p. 31. 32 ſagt, — die oberſte Gewalt der Hetärie einem durch ſeinen Rang und durch ſein Anſehen ausgezeichneten Manne anzuvertrauen, um ſowohl diejenigen zu beſchwichtigen und irre zu leiten, die den Urſprung der Geſellſchaft zu entſchleiern trachteten, als auch um ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen, indem ſie die Verantwortlichkeit auf den zu Erwählenden warfen.“ Nach Rhizos [21]) hätten griechiſche Militärchefs in Morea, Theſſalien, Epiros u. ſ. w., Mitglieder der Hetärie, ſchon im J. 1818 den Fürſten Alex. Ypſilantis zum Haupte der Inſurrection gewählt und mit ihm durch Abgeſandte einen Plan zu derſelben entworfen gehabt. Allein, — was wahrſcheinlicher iſt, wenn man bedenkt, daß Alex. Ypſilantis gerade keine beſondern militäriſchen Kenntniſſe beſaß und ſich wenigſtens nachher in der Unternehmung desſelben ein Plan durchaus nicht kund gegeben hat, — nach den „Briefen“ (S. 19) fiel einzig und allein durch Zufall die Wahl auf Alex. Ypſilantis, nachdem Kapodiſtrias, der doch wenigſtens durch ſeinen Rang und ſein Anſehen ausgezeichnet war, es ausgeſchlagen gehabt hätte, ſich an die Spitze zu ſtellen [22]), und nur durch abſichtliche Täuſchung von Seiten der Häupter der He-

14) S. „Briefe.“ S. 22. *Soutzos* „Histoire de la révolut. grecque“ p. 21. 15) *Rhizos* „Histoire de la Grèce.“ S. 276. *Soutzos* a. a. O. p. 22. 16) Waddington. S. 17. 18. „Briefe.“ S. 46. 17) *Rhizos* „Histoire.“ p. 249. Vergl. *Soutzos* „Histoire de la révolution grecque.“ p. 14. 18) Waddington. S. 32. *Rhizos* „Histoire.“ p. 249. 19) Vergl. *Rhizos* „Histoire.“ p. 249.

20) Dieß wird durch dasjenige klar, was Rabbe in den „Mémoires“ par *Raybaud.* p. 176 ſagt: „Les quatre fondateurs étaient convenus, de se dire les agents ou les ministres d'une *puissance mystérieuse*, *invisible*, qui devoit tracer le plan et diriger l'exécution de cette grande entreprise. On la nommoit *arché* etc. Alſo die wirklichen Leiter der Hetärie waren die Glieder der ſo genannten Archie. Vgl. Waddington a. a. O. S. 50. Einen ſolchen, von den Häuptern der Hetärie an einem Hetäriſten ſelbſt begangenen Mord berichtet übrigens *Soutzos.* p. 20. Derſelbe theilt überhaupt manche intereſſante Details über die Hetärie und ihr Wirken mit. 21) „Histoire.“ p. 247. 275. 22) „Briefe.“ S. 19—21. „Denkſchrift.“ S. 140.

Digitized by Google

tärie ſcheint jener dazu beſtimmt worden zu ſeyn, den Antrag anzunehmen, und zwar habe Alexand. Ypſilantis, nach ſeiner eigenen Ausſage [23]), ihn nur mit Zuſtimmung des ruſſiſchen Kaiſers angenommen. Nach Rabbe [24]) hätte darauf Ypſilantis den vier Stiftern und bisherigen Leitern der Hetärie eine allgemeine Quittung gegeben und ſich mit ihrer Rechnungsablegung zufrieden erklärt, obgleich ſie, nach Andern, gar keine Rechnung abgelegt haben ſollen, worauf ſie ſich nach verſchiedenen Seiten entfernt hätten [25]). — Rabbe ſagt (p. 179) ſogar von zweien, wohin, und wo ſie ſich nachher aufgehalten. — Nach *Soutzos* a. a. O. p. 83 habe man dagegen dem Alex. Ypſilantis von Seiten der Hetäriſten die Unzulänglichkeit der Mittel der Hetärie und die durch die Indiscretion einzelner Mitglieder (S. 20) dem Vaterlande bevorſtehende Gefahr allerdings vorgeſtellt, und er hätte auch, nachdem er vom Kaiſer Alexander der Zuſtimmung dazu verſichert zu ſeyn wenigſtens geglaubt hätte, das Anerbieten, ſich an die Spitze der Hetärie zu ſtellen, aber nur unter der Bedingung, daß man den Ausbruch der Revolution ſo viel als möglich verzögere, angenommen. Vergl. p. 53. 89. Übrigens verdient hier duch erwähnt zu werden, was der Verf. der „Briefe" S. 19 mittheilt, daß erſt nach der Ernennung des Ypſilantis zum Haupte der Hetärie die Glieder der vorzüglichſten griechiſchen Familien mit der Geſellſchaft verbunden worden ſeien. Nun ward, nachdem ſchon im eigentlichen Griechenlande, in Morea u. ſ. w., — und nach Waddington (S. 31. 47) unter andern ſchon um das J. 1819, — die Gemüther durch Apoſtel vorbereitet geweſen ſeien [26]), der Ausbruch der Revolution im ganzen europäiſchen Griechenlande für Anfang des J. 1821 (das geht wenigſtens aus den „Briefen" S. 23 hervor) beſtimmt. Eine von den Ephoren der Hetärie geleitete Verſchwörung in Konſtantinopel ſollte, nach einem von dem Verfaſſer der „Briefe" (S. 23 ff.) ausführlich mitgetheilten Plane, dieſe Stadt den Griechen in die Hände liefern (vergl. *Soutzos* p. 41. 42); zugleich ſollten die wirklichen Operationen von Morea aus begonnen werden [27]). Allein in Folge abſichtlicher Täuſchungen, nach der „Denkſchrift" (S. 142), ward die Unternehmung in der Moldau und Wallachei begonnen; jene Verſchwörung in Konſtantinopel aber ward entdeckt, nachdem der Ausbruch derſelben aus kleinlichen, eigennützigen Gründen von den Ephoren daſelbſt verzögert worden war. Nach der in den „Briefen" (S. 25) hierüber gegebenen Notiz forderten ſie nämlich Anfangs Februar 1821 den Alex. Ypſilantis auf, ſeinen Aufbruch zu verſchieben; allein der Abgeſandte ward auf dem Wege zu Ypſilantis von den Türken aufgefangen. Während daher die Ephoren den Befehl der Hetärie zum Beginne des Aufſtandes in Konſtantinopel geheim hielten, ward daſelbſt die Sache entdeckt und der Pforte angezeigt, wie es heißt, durch die engländiſche Geſandtſchaft. Dem unterrichteten Verfaſſer der „Briefe" ſelbſt iſt es (nach S. 27. 28.) unbegreiflich, warum Ypſilantis die Revolution in der Moldau und Wallachei und nicht in Griechenland ſelbſt begonnen, warum überhaupt er ihren Ausbruch, ohne daß ein gemeinſchaftlicher Operationsplan feſtgeſetzt geweſen, beſchleunigt habe. Theils, wie geſagt, abſichtliche Täuſchungen der Häupter und der Apoſtel der Hetärie, welche verſicherten, daß Alles gehörig vorbereitet und zum Ausbruche reif ſei (vergl. *Soutzos* p. 48. 64), theils nach Pouqueville [28]), der Umſtand, daß die Pforte ſeit 1820 mit dem Ali Paſcha von Jannina in offenem Kriege war und daß eben deßhalb Ali ſelbſt das von der Hetärie angefachte Feuer ſchürte [29]), ſcheinen daran ihren Theil gehabt zu haben; auch gehet aus *Soutzos* p. 40. 46. 47 ff. und *Rhizos* Cours p. 81 hervor, daß allerdings die Sache ſchon ſo weit gediehen waa, daß ein Rückſchritt, ſogar eine längere Verzögerung unmöglich war. Daß aber die Revolution in der Moldau und Wallachei, in dieſen nicht griechiſchen Provinzen, welche, als unter ruſſiſchem Schutze ſtehend, nur mit ruſſiſcher Einwilligung befreit werden konnten [30]), begonnen worden, dazu können außer den abſichtlichen Täuſchungen [31]), noch andere Urſachen mitgewirkt haben. In den „Briefen" (S. 21) und in der „Denkſchrift" (S. 140. 143. vergl. S. 141) wird geſagt, daß Ypſilantis nur mit des Kaiſers von Rußland Einwilligung den Titel eines allgemeinen Beſchützers der Geſellſchaft angenommen, ſo daß jener Schritt in einer gewiſſen Übereinſtimmung mit dieſer Einwilligung geſtanden hätte, ſei es auch, daß Ypſilantis jene Einwilligung

23) „Briefe." S. 21. „Denkſchrift." S. 140. 143. 24) In den „Memoires" von *Raybaud* a. a. O. p. 179. 25) Blaquiere. „Die griech. Revolution" erwähnt S. 117. 118 einen gewiſſen Kondiotti, der mit Demetr. Ypſilantis im Jun. 1821 nach Griechenland kam, aber bald nachher, unfähig, ſeine Plane auszuführen, Morea verlaſſen habe, nicht ohne ſtarken Verdacht, einer von denen zu ſeyn, welche einen Theil der unter den Hetäriſten durch Subſcription aufgebrachten Summen auf die Seite geſchafft hätten. 26) „La Grèce en 1821 et 1822." p. 61. Blaquiere, „die griech. Revolution." A. d. Engl. 1825. S. 97. 98. *Voutier* „Mémoires sur le guerre actuelle des Grecs." 1823. p. 33. *Raybaud* „Mémoires sur la Grèce. T. I. p. 178. Einer dieſer Apoſtel, Ariſtides, der als ſolcher auch oft genannt wird und im Jahre 1821 deßhalb ſeinen Tod durch die Türken fand, ſoll, wie ich von einem Griechen aus Smyrna erfahren habe, im J. 1819, bei ſeiner Reiſe durch die von Griechen bewohnte Türkei, auch in Smyrna (bis wohin ſich die Hetärie erſtreckt habe), geweſen ſeyn und ſchon damals ſoll durch Sendung von Waffen und dergl. nach den Inſeln des Archipelagos, Morea u. ſ. w. die Revolution vorbereitet worden ſeyn. — Nach *Rhizos* „Histoire." p. 399 waren auch einige Griechen von Kreta in das Geheimniß der Hetärie eingeweiht, und dieſelben ſuchten die Ausführung des Planes durch verbeſſerten Volksunterricht vorzubereiten und überhaupt, ſchon um 1819, die Gemüther der Griechen mit einer nahen Veränderung ihrer Lage vertraut zu machen. Damit laſſen ſich auch einzelne Nachrichten in Siebers „Reiſe nach Kreta" (1823), die 1817 unternommen ward, vereinigen.

27) „Denkſchrift." S. 142. *Rhizos* „Histoire." p. 279. 28) Histoire de la regénération de la Grèce. T. 2. p. 277. vergl. *Soutzos*. p. 42 ff. 29) Waddington. S. 7. Vgl. *Soutzos* „Histoire de la révolution grecque." p. 42. 45. 46. 30) Briefe. S. 27. 31) Denkſchrift. S. 142. *Soutzos* a. a. O. p. 64.

Digitized by Google

nur vorgeſpiegelt habe, um dem Unternehmen deſto mehr Nachdruck zu geben, und er hinwiederum dieſen Vorſpiegelungen durch jene Invaſion ſelbſt habe Glauben verſchaffen wollen, indem er, ein ruſſiſcher General, in den in gewiſſer Hinſicht der ruſſiſchen Regirung unterworfenen Provinzen das Unternehmen begann; oder, daß Ypſilantis, nach der „Denkſchrift“ (S. 143), dadurch habe die Aufmerkſamkeit und die Kriegsmacht der Türken nach der Donau ziehen wollen. Dieſen letzlern Grund ſprach Ypſilantis ſelbſt in dem Briefe an den Kaiſer Nikolaos, den er kurz vor ſeinem Tode (im Januar 1828) ſchrieb, aus; ſ. *Soutzos* p. 40. vergl. 50. Nach dem jedoch, was *Rhizos* in ſeiner „Histoire“ p. 279 ſagt, hätte ihm ſelbſt Alex. Ypſilantis gegen Ende 1820, bei einer Unterredung zwiſchen Beiden an der moldau'ſchen Gränze ſeinen Plan, über Trieſt nach dem Peloponneſos zu gehen, mitgetheilt. So viel iſt nach dem Geſagten klar, daß die Hetärie auf die Revolution im Frühjahre 1821 unmittelbaren Einfluß gehabt habe. Allein eben ſo wahr iſt es, daß die Revolution nicht in allen Theilen Griechenlands allein nach den Planen der Hetärie und zu der beſtimmten Zeit begonnen habe, wenn gleich es ſcheint, daß ſie, nach dem Plane der Hetärie, zugleich in allen Theilen Griechenlands habe ausbrechen ſollen. Gegen Ende Februars [22. Februar (6. März)] 1821 rückte Ypſilantis in die Moldau ein; aber erſt Ende März erfuhr man dieß im Peloponnes [32]), worauf auch erſt dann die Inſurrektion in dieſer Halbinſel an einzelnen Punkten — aber auch wohl gerade nicht nach dem alleinigen Plane der Verſchwornen, ſondern durch andere Umſtände [33]) — ausbrach und ſich von da nach und nach auch über andere Theile des feſten Landes und über die Inſeln verbreitete, bis ſie endlich zu einem allgemeinen Kampfe führte. So hat die Hetärie ihren Zweck in ſofern unläugbar auch erreicht, als ſie auf eine Revolution zur Erlangung der politiſchen Unabhängigkeit Griechenlands abgezielt hat. Aber in ſofern ſie dieſe Revolution zu ſehr beſchleunigt und weder mit einem beſtimmten Plane noch mit den gehörigen Hilfsmitteln begonnen hat, hat ſie über Griechenland viel Unheil gebracht [34]), auch in ſofern, als der Zweck der Hetärie, wie der Verfaſſer der „Briefe“ (S. 3) ſagt, eigentlich nur auf die Einleitung der Revolution abgezielt hat und als gleichwohl die darauf begründeten Verhältniſſe, fälſchlicher Weiſe, von mehreren Mitgliedern auf den Fortgang der Begebenheiten übertragen worden ſind, ſo daß ſich vom erſten Anfange des Kampfes an Parteien gebildet haben. Wenigſtens wird bald nach dem Ausbruche des Kampfes in Griechenland neben andern Parteien auch die der Hetäriſten erwähnt [35]), die, ſei es in Folge von falſchen Auslegungen und Vorſpiegelungen Einzelner oder in Gemäßheit wirklicher Zuſicherungen, auf Rußland ihre Hoffnungen auch ferner gründeten, und, indem ſie mit eigennützigen Abſichten und ehrgeizigen Planen in Griechenland auftraten und zu Parteiſtreitigkeiten Anlaß gaben, in den Gang der Angelegenheiten der Revolution nicht wenig ſtörend eingriffen. Wie, einzelnen Mittheilungen zu Folge, vor dem Ausbruche derſelben die Hetärie die Leitung der Angelegenheiten nicht immer nach dem Zwecke der Geſellſchaft, ſondern nach eigennützigen Abſichten beſorgte, ſo wollten auch nach dem Ausbruche des Kampfes einzelne Hetäriſten die Leitung der Angelegenheiten ſelbſtſüchtig an ſich reißen. So unter Andern Theodor Negris, der auf dem Kongreß zu Epidauros im Januar 1822 zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Präſidenten des Miniſterraths ernannt wurde und ſich durch ſeine Intriguen bemerkbar gemacht hat [36]); ſo bezeichnete ſelbſt den Dimitr. Ypſilantis ſein erſtes Auftreten in Morea zu ſehr als den Abgeordneten des Alex. Ypſilantis, des Hauptes der Hetärie, und er hat wenigſtens damals Prätenſionen mancher Art und ehrgeizige Abſichten unläugbar blicken laſſen. Es iſt dem gemäß wohl wahr, daß die erſte Kanone, welche im Februar (a. St.) 1821 in der Moldau gelöſt wurde, zwar das Zeichen zu der Auflöſung der Hetärie ward; aber von ehrgeizigen, ſelbſtſüchtigen Abſichten ließen ſich Einzelne ihrer Mitglieder auch nachher noch leiten. Dem Alex. Ypſilantis ſelbſt kann Patriotismus, Kenntniß der Lage der Dinge, auch Vorſicht in gewiſſer Hinſicht, nicht abgeſprochen werden; allein er ſcheint mehr ein bloßes Werkzeug in den Händen Anderer geweſen und durch abſichtliche Täuſchungen, wie durch unkluge Rathſchläge ſeiner nächſten Umgebungen, denen er zu ſehr vertraute (*Soutzos*. p. 63), geleitet worden zu ſeyn, ſo wie er wohl auch die Menſchen und die Verhältniſſe der beiden Fürſtenthümer zu wenig gekannt, auch, bei dem Mangel nöthiger militäriſcher Kenntniſſe, nicht genug Energie des Geiſtes gehabt zu haben ſcheint [37]). So konnte in Folge deſſen und mancher anderer Umſtände (vergl. *Soutzos* p. 62 ff.) das Unternehmen in den beiden Fürſtenthümern nicht anders, als geſchehen, enden. — Was übrigens die Benennung: Hetäriſten, anlangt, welche ſogleich nach der Invaſion der Moldau und Wallachei (im Februar 1821) und dann faſt nur in Bezug auf dieſe Invaſion und die an ihr Theil Nehmenden gehört wurde, ſo muß dieß wohl ſo erklärt werden, daß es eben viele wirkliche Glieder der Hetärie geweſen ſeyn mögen, die daran Theil nahmen, weil von ihr die Invaſion ausging, und daß eben damals und in jenen Fürſtenthümern die Hetärie, als die Urheberinn der Revolution in denſelben, viel und oft genannt ward. Alle, die an dieſer Revolution Theil nahmen, wurden

32) *Rhizos* „Histoire.“ p. 333. 33) La Grèce en 1821 et 1822. p. 61 ff. *Rhizos* „Histoire.“ p. 334 ff. *Soutzos* a. a. O. p. 54 ff. 34) So urtheilt unter Andern ein Grieche ſelbſt, der patriotiſche Koraïs in den Prolegomenen zu ſeiner Ausgabe der *[illegible]*. 1827. Bd. 1. σι', indem er daſelbſt den Ausdruck: „*οἱ μωροὶ τῆς Ἑταιρίας*“ braucht. 35) z. B. bei Blaquiere „die griech. Revolution.“ S. 119.

36) Schrebian's „Aufenthalt in Morea“ u. ſ. w. 1825. S. 100 ff. Blaquiere. S. 306. Waddington. S. 106. 195. *Soutzos* „Histoire“ an mehreren Stellen. 37) *Rhizos* „Histoire.“ p. 280. 282. 285. 289. 290. 292 f. *Soutzos* a. a. O. p. 87 ff.

Digitized by Google

darum auch Hetäriſten genannt, wenn ſie es gleich nicht alle ſeyn mochten: und faſt nur in Bezug auf jene Unternehmung in der Moldau und Wallachei ward der Name Hetäriſten gebraucht, ſo wie denn überhaupt nur die Mitglieder der politiſchen Hetärie mit dieſer Benennnng bezeichnet wurden, wenn gleich natürlich auch die der wiſſenſchaftlichen Hetärie denſelben Namen verdienten. (Dr. *Theod. Kind.*)

Zu dieſer Darſtellung der politiſchen Hetärie einige nachträgliche Bemerkungen. Sie war keine Nachahmung eines andern Vereins, wenigſtens behaupten dieß alle Griechen, ſo auch der Verfaſſer der Briefe ein. Augenz. der griechiſchen Revolution. (1ſter Brief). Nur Waddington (Einl. z. ſ. Werke. 1ſter Abſchn. S. 4 und 12 — 14. Überſ.) ſagt Etwas der Art, ohne jedoch eine Verbindung der Hetäriſten mit den Carbonaris — welche man hier und da vermuthete — anzunehmen. Die 4 unbekannten Glieder der Archie waren gewiß ſehr angeſehene Perſonen, wahrſcheinlich die beiden Brüder Alexander und Demetrius Ypſilanti, und die beiden Fürſten Kantakuzeno; Mitglieder der politiſchen Hetärie waren dieſe gewiß *). Bei der Aufnahme in die Hetärie mußte man 1000 Piaſter als Einlage einem räthſelhaften Schreiben in franzöſiſcher Sprache beilegen, als rührten dieſe 1000 Piaſter aus einem Vermächtniß her zum Ausbau einer Kirche. (Waddington S. 51.)

Die Apoſtel ſcheinen nur das Geſchäft gehabt zu haben, zu reiſen und auf ihrer Reiſe neue Mitglieder in den Bund aufzunehmen. In Konſtantinopel hatte die Hetärie drei Ephoren von 1817 bis 1819, und dann wieder drei andere (die Briefe eines Augenzeugen machen ſie S. 22 namhaft), welchen ein Sekretär beigegeben war, in ihren Häuſern viele Waffen, welche dann die griechiſchen Schiffe aus dem Hafen von Konſtantinopel abholten, um ſie nach andern Gegenden Griechenlands zu führen, unter dem Vorwande, Handelsſchiffe zum Schutz gegen die Korſaren zu bewaffnen. Von den Türken ſelbſt kaufte man dieſen Kriegsbedarf und ſie ſelbſt beladeten die Schiffe damit, ohne etwas Arges zu ahnen. Die Hetärie hatte ferner in Konſtantinopel einige tauſend griechiſche Gehilfen, die in gewiſſe Abtheilungen gebracht waren, einen mäßigen Sold erhielten, ihre erprobten Anführer hatten und überall hin vertheilt wurden. In die Kaſſe der Ephoren zu Konſtantinopel waren ſchon Beiträge bis zu 2 Millionen Piaſter gefloſſen (ungefähr ½ Million Thaler). Der Grieche S. N., aus Korfu gebürtig, hatte eigene Kaſten erfunden, die mit brennbarem Stoff angefüllt ſich ſelbſt unter dem Waſſer entzündeten, um damit die türkiſche Flotte im Hafen zu Konſtantinopel mit Hilfe des hydriotiſchen Seekapitäns Giuſto zu vernichten.

Die Hetärie hatte drei Bathmi, d. h. Stufen oder Grade: 1) die Oberhäupter oder Blamides; 2) die Beigeordneten oder Syſtemeni; 3) die Prieſter oder Hiereis. Alle drei vereinigt hießen Hetäria Philike, oder die Brüderſchaft. Andere nehmen fünf Klaſſen an, wovon die Arche oder Archie als Grundverein eine eigene Klaſſe bildete (Briefe eines Augenzeugen S. 17 im 4ten Briefe). Wer einen Neuling aufnahm, hieß Adelphopoetes. Man erkannte ſich wie die Freimaurer an gewiſſen Zeichen der Hand und Stellungen der Finger. Das große Unterſuchungsverhör des Novizen oder der erſte Eid, betraf zehn Fragen, z. B. welches Gewerbe treibſt du? biſt du verheirathet? welche Freunde haſt du? — Das zweite Verhör oder der zweite Katechism, die Beichte (ἐξομολόγησις) enthielt nur ſechs Fragen z. B. wirſt du von Jemand verfolgt? biſt du im Beſitz eines wichtigen Geheimniſſes? Alle dieſe Fragen theilt Waddington S. 22 — 24 mit, zum Theil im griechiſchen Original. Dieſe Bedingungen der Aufnahme ſ. ausführlich bei demſelben S. 18 und in den „Briefen eines Augenzeugen der griechiſchen Revolution nebſt Kantakuzenos Denkſchrift (Halle, 1824 im 4ten Briefe Seite 17). Die Formalitäten bei der Aufnahme waren auch von beſonderer Art. Der Kandidat erhielt 3 Tage Bedenkzeit, bei Nacht mußte er vor einem Crucifix und einer Wachskerze knien und ſich bekreuzen, dann die Hand auf das Crucifix gelegt, zuerſt den ſo genannten großen Eid ſchwören, der ſehr lang iſt und bei Waddington (a. a. O. S. 25 bis 27) über 3 Octavſeiten einnimmt, dann folgte der kleinere Eid *).

So lange die Griechen ihren Befreiungsplan noch geheim hielten, führten ſie das Sprichwort im Munde: „Laßt uns die Hand küſſen, die wir nicht abſchneiden können.“ Als aber die Plane der Hetärie, Konſtantinopel anzuzünden und zu erobern, durch ein Mitglied der engl. Geſandtſchaft dem Sultan verrathen waren, da konnten ſie das Sprichwort wiederholen: „Wenn der Wagen zerbrochen iſt, ſo zeigt man uns gewöhnlich den Weg, den wir hätten fahren ſollen.“ (*Pouqueville*, voyage en Morée I, 290. cap. 27.). Odeſſa war der eigentliche Vereinigungspunkt der Hetäria mit den Verſchworenen in Konſtantinopel; man hatte, wie es ſcheint, eine große Feuersbrunſt beabſichtigt, worin der Sultan, wenn er wie gewöhnlich herbei eilte, überfallen und umgebracht werden ſollte. Ob die Idee dieſer Brandſtiftung wirklich von einem Hetäriſten ausgegangen ſei, iſt indeß nicht ganz ausgemacht. Der Verrath muß im Febr. 1821 oder doch vor dem 6. März Statt gefunden haben, denn Ypſilanti war dadurch genöthigt, ſeine Invaſion in die Moldau zu beſchleunigen. Eine zweite Urſache der Beſchleunigung war auch der Tod des

*) S. Waddington 50. vgl. Converſat. Lex. Neue Folge, Art. Kantakuzeno.

*) Beide Benennungen des Eides waren bei den alten Griechen üblich; vgl. Potter's Archäologie. I. Bd. 2tes Bch. Kap. 6. S. 565 teutſche Überſ. *Homeri* hymn. in Mercur. v. 274. Funke's Realſchullexikon u. d. W. Dion, am Schluß. Man legte die Hände dabei ebenfalls auf den Altar, z. B. that es Perikles nach *Gellii* noct. att. I. cap. 3. Auch rief man dabei die Götter zu Zeugen an. Den μικρὸς ὅρκος gebrauchte man nur bei ganz alltäglichen Dingen. Alle übrigen Förmlichkeiten bei der Einweihung erzählt Waddington a. a. O. ausführlich.

Alexand. Suzzo, Fürſten der Wallachei, und die Beſorgniß vor neuen Erpreſſungen des neuen Hospodars Kallimachi. Lord Strangford ſoll nicht um den Verrath gewußt haben. Von der dreifarbigen Fahne der heiligen Schar der Hetäriſten (ſchwarz, roth und weiß) und ihren übrigen Abzeichen erzählen die „Briefe eines Augenzeugen" (S. 46 **)), eben ſo von den Schickſalen derſelben in der Moldau und Beſſarabien (S. 158). Die erſte Niederlage erfolgte bei Dragaſchaniam den 19. Jun. 1821, nachdem ſie von dem ſchändlichen Kaminar-Sava verrathen waren. Die zweite Schar unter Fürſt Kantakuzeno rettete ſich am 25. Jun. ſchwimmend über den Pruth auf das ruſſ. Gebiet. Ein drittes Häuflein von Hetäriſten unter Jordaki's oder Georgaki's tapferer Anführung ſchlug ſich über zwei Monat lang in der Moldau und fiel endlich, eingeſchloſſen in dem Kloſter Seck am 4. Sept. 1821, indem Jordaki das Kloſter in Brand ſteckte und in den Flammen ſeinen Tod fand. (ſ. Blaquiere's griechiſche Revolution). In wie weit Graf Capodiſtrias an den Ideen dieſer Geſellſchaft Theil genommen hatte, zeigt ein ſehr leſenswerthes Aktenſtück, welches Waddington S. 33 mittheilt. Dem moreotiſchen Abgeſandten Galeotti oder Galati ſagte der Graf, man könne nicht auf ruſſiſchen Schutz rechnen; zwei andre gingen aus Morea nach Rußland, ohne beſſern Troſt zu erhalten. Nachdem einer derſelben Camarina, ſo wie Galeotti durch Ermordung umgekommen waren, blieb man in Morea über die wahre Lage der Dinge im Dunkeln. Der Hetäriſt Emanuel Xantho, ein Kaufmann aus Ismail, war nach Petersburg geſandt, um den Grafen Capodiſtria zu vermögen, als Oberhaupt an die Spitze der Hetärie zu treten. Da dieſer aber den Antrag ausſchlug, wandte ſich Xantho durch Vermittelung Mano's, einen Vetter Ypſilanti's, an dieſen letztern, und ſo kam es daß Alex. Ypſilanti nach 2 Tagen den Vorſchlag einging, mit angeblicher Zuſtimmung des Kaiſers Alexander und vorgeblichem Zurathen Capodiſtria's ſich an die Spitze zu ſtellen und zu dem Ende von Petersburg nach Odeſſa reiſete. (a. a. O. S. 20, vergl. S. 139). Von da wollte er nach Morea, um von dort aus die Operationen zu beginnen, ſchwankte aber in ſeinem Entſchluß (a. a. O. S. 142, vergl. S. 148) und führte dadurch die bekannte Kataſtrophe herbei. (Dr. *Karl Iken.*)

Wie ihren Zwecken nach verſchieden, waren die politiſche und wiſſenſchaftliche Hetärie ſicher auch in Betreff ihrer Entſtehung von einander unabhängig *). Wenigſtens iſt mir das aus den Quellen, die ich in Beziehung auf beide benutzt habe, klar geworden, und z. B. Al. Soutzos theilt a. a. O. p. 12 ausdrücklich mit, daß die politiſche ἑταιρεία einige Monate nach der ἑτ. φιλόμουσος entſtanden ſei. Dieſe letztere hatte nur einen wiſſenſchaftlichen Zweck, die φιλικὴ ἑταιρεία zielte dagegen allein auf die politiſche Unabhängigkeit ab; jede beſtand demnach für ſich. Zwar theilt unter Anderem Waddington (a. a. O. S. 49) die Notiz mit, daß die politiſche Hetärie v. J. 1814 aus einer in Rußland im J. 1802 gegründeten wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft, indem dieſer nach und nach politiſche Zwecke untergelegt worden ſeien, ſich gebildet habe. Allein die ſo genannte φιλικὴ ἑταιρεία entſtand ſchon durch Rhigas im vergangenen Jahrhundert und iſt, nach glaubwürdigen Nachrichten, durch ſeinen Tod nicht aufgelöſt worden, beſtand alſo durchaus früher, als eine der wiſſenſchaftlichen Hetärien, die in Rußland nach Waddington im J. 1802, nach der Mittheilung des Griechen in Iken's Leukothea (Th. I. S. 251), im J. 1810 in der Wallachei gegründet worden ſeyn ſollen. (*D. Theodor Kind.*)

HETÄRIKE, hieß der eine Flügel der makedoniſchen, aus den Getreuen und Freunden des Königs beſtehenden Reiterei. (*R.*)

Hetäriſten, ſ. Hetärie.

HETEPOZIT, ein Foſſil zu Hureaux, bei Limoges, Departement Haute-Vienne in Frankreich, in weichern und härtern Stücken, von welchen erſtere ein ſchön violettes, letztere aber bald ein graues, bald ein grauliches oder gelbliches Pulver geben, ohne doch vor dem Löthrohre verſchieden zu ſeyn. „Es kommt in derben Maſſen, mit unebenem Bruch, von dunkel violblauer bis graulich weißer Farbe mit der Härte des Apatis und einem ſpecif. Gewicht von 3,27 vor." (*G.*) Nach Vauquelin beſteht es in 100 Theilen aus 5 Waſſer, 25 erdigen Subſtanzen, 35,5 Eiſen, 16,5 Mangan, und 48 Phosphorſäure (ſ. Annal. de Ch. et d. Phys. 1825. Nov. S. 294); „nach einer andern Beſtimmung enthält es 16,5 Eiſenoxyd, 32,0 Manganoxyd, 50,0 Phosphorſäure." (*G.*) (*Germar u. Th. Schreger.*)

HETERANTHERA Pal. Beauv. (Act. soc. amer.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hydrocharideen (?) und der erſten Ordnung der dritten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: eine ſchlanke

**) Aus dieſer Stelle erſieht man auch, wie groß ungefähr die Anzahl der Mitglieder der Hetärie war und wie es auch dort hieß: viele Köpfe, viele Sinne!

*) Es konnte jedoch die wiſſenſchaftliche Regſamkeit leicht in eine politiſch-patriotiſche übergehen und bei dem Mißvergnügen über die aſiatiſche Zwingherrſchaft konnte man unvermerkt an den Rand eines politiſchen Complottes getrieben werden. Ehe nicht der Druck entfernt war, das lag vor Augen, konnte auch das Wiſſen und die Aufklärung in Griechenland keine Wurzel faſſen. Geſellte ſich dazu das Andenken an die frühern Befreiungskriege, an einen Königs Lambro Kanſianni und Georg Kaſtriots, an den Kampf der Moreoten von 1770 und an Rhigas Heldenlieder, ſo lag das Hinübergreifen in ein fremdes Feld den Philomuſen nicht eben fern. Allein aber kann die Hetärie der Philomuſen dem politiſchen Bande ſeine Entſtehung nicht gegeben haben. Inwiefern die vormals verunglückte Verbindung des berühmten Rhigas, oder gar andere Hetäreien, als die des Fürſten Maurokordato vom J. 1802 und 1814, welche ebenfalls aus dem zerſprengten Rhigasvereine hervorgegangen ſeyn könnte, influirten, iſt nicht ganz deutlich. Der Verf. der „Briefe eines Augenz. der griech. Revol." ſcheint die politiſche Hetärie aus dem Rhigasvereine abzuleiten, indem er die Geſellſchaft der Philomuſen dabei nicht erwähnt, ſagt aber doch auch ausdrücklich, daß erſt im J. 1815 einige Griechen daran gedacht hätten, die Hetärie zu gründen, womit er zwar auch die der Philomuſen gemeint haben könnte, verſteht aber wahrſcheinlich die politiſche, da er dieſe ſonſt immer im Auge hat. Auch wird das Jahr der Entſtehung verſchieden angegeben, weil der Plan erſt allmälig reifte. (Dr. *Carl Iken.*)

Digitized by Google

verlängerte Korollenröhre mit ſechsgetheiltem, faſt regelmäßigem Saume; die Staubfäden ſind der Mündung der Röhre eingefugt; die Antheren meiſt ungleichförmig; das Piſtill iſt röhrenförmig mit offner gefranzter Narbe; die Fruchtkapſel dreiklappig. 1) H. graminea *Vahl.* Enum., mit linienförmigen, lang zugeſpitzten Blättern, einblumiger Blühtenſcheide und gleichförmigen, linienförmigen Antheren. In den Gewäſſern Nordamerika's, namentlich im Ohio. (Leptanthus gramineus *Mx.* bor. am., *Hook* Ex. Flav. II. t. 94.). 2) H. zosteraefolia *Mart.*, mit linienförmigen, etwas ſtumpfen Blättern, zweiblumiger Blühtenſcheide, einer geſtielten und einer ungeſtielten Blühte und eiförmigen, gleichförmigen Antheren. In Braſilien. 3) H. limosa *Vahl.* En., mit eiförmig-ablangen Blättern und lanzettförmig-borſtigen, einblumigen Blühtenſcheiden. An den lehmigen Ufern der Flüſſe in Braſilien, Weſtindien und Nordamerika. (Leptanthus ovalis *Mx.* bor. am. I. t. 5. fig. 1., Pontederia limosa *Sw.* prodr. 4) H. diversifolia *Vahl.* En., mit herzförmig-eiförmigen, geſtielten und linienförmigen, ungeſtielten Blättern und zweiklappiger, linienförmiger Blühtenſcheide. In Guiana. 5) H. cordata *Vahl.* En., mit herzförmig-ovalen, ſehr ſtumpfen Blättern und ablangen, ſtumpfen, dreiblumigen Blühtenſcheiden. In Südamerika. 6) H. pubescens *Vahl.* En., mit herzförmigen, zugeſpitzten, feinbehaarten Blättern und linienförmigen, vielblumigen, Blühtenſcheiden. Eben daſ. 7) H. reniformis *R.* et *P.* (flora peruv. I. t. 71. fig. a), mit rundlich nierenförmigen Blättern, ablangen, lang zugeſpitzten, vielblumigen Blühtenſcheiden und ungleichförmigen Antheren. In Peru und Penſylvania. (H. acuta *W.*, leptanthus reniformis *Mx.*) S. *Spr.* syst. I, 170. (*Sprengel.*)

Heteranthia Nees, ſ. Vrolikia *Spr.*

HETEROBRANCHIATA (Mollusca). Unter dieſem Namen hat Blainville eine Ordnung (die achte) in der zweiten Unterklaſſe Paracephalophora monoica, der Molluſken aufgeſtellt und gibt folgende Kennzeichen derſelben an. Die Kiemen haben eine ziemlich verſchiedene Geſtalt, liegen aber immer in der Röhre, welche vom hintern Theil des Körpers in den Mund führt. Der Körper hat keine beſtimmte Form, iſt gewöhnlich cylindriſch und in einen von allen Seiten geſchloſſenen Mantel gehüllt, der von zwei Öffnungen durchbohrt iſt, und keine Spur einer Schale oder eines kalkartigen äußern oder innern Theils enthält. Der Mund iſt tief verborgen und hat keine Lippenanhänge, der After liegt gleichfalls inwendig. Es gehören hierher folgende Familien und Gattungen. I. Ascidiacea (Ascidia *Linne*), Gattungen Ascidia, Bipapillaria, Fodia, Pyura, Distoma (Sigillina *Savigny*), Botryllus, Synoicum II. Salpacea. Gattungen Salpa, Pyrosoma. (D. *Thon.*)

HETEROBRANCHUS, *Geoffroy St. Hilaire* (Pisces) (*ἕτερος — βράγχος*), eine zu den ſtumpfſtrahligen Bauchfloſſern gehörende Gattung, von der Familie der Welſe aus der Linné'ſchen Gattung Silurus ausgeſondert, hat folgende Kennzeichen: zwei Rückenfloſſen, von welchen die eine mit Strahlen verſehen, die andere eine bloße Fettfloſſe iſt, der Kopf mit einem harten, flachen, ſehe breiten Schild bedeckt, die Kiemendecken ſind ſehr klein, außer dem gewöhnlichen noch, überzählige Kiemen, welche veräſtelt an dem obern Zweig des dritten oder vierten Kiemenbogens aufſitzen, die Kiemenhaut mit 13 oder 14 Strahlen, dee Körper lang geſtreckt, die Schwanzfloſſe mit einer nackten Haut bedeckt, der Bruſtſtachel iſt ſtark und gezähnelt, auf dem Rücken ſteht kein Stachel, um den Mund ſtehen 8 Bartfäden. Das Kopfſchild iſt breiter, als bei andern Welſen, indem noch zwei Knochenſtücke daran befindlich ſind, welche die Schläfen- und Augengegend bedecken. Im Allgemeinen gleichen ſie im Bau der übrigen Welſen. Dieſe Fiſche, bewohnen den Nil und den Senegal, und ihr Fleiſch, wenn auch nur von mittelmäßiger Güte, gibt doch einen nicht unbedeutenden Nahrungszweig füe die Bewohnee Syriens und Ägyptens ab. Die Gattung iſt auch in anatomiſcher Hinſicht ſehr merkwürdig; Geoffroy Saint-Hilaire hat auf den Fiſchtafeln 16 und 17 des großen franz. Werks über Ägypten Zeichnungen dee innern Theile geliefert. Die bekannteſte, der Gattung als Typus dienende Art iſt: H. anguillaris, *L.* (Silurus). Der Charmut der Eingeborenen *) oder auch Simak el Eswad genannt. Der Kopf iſt oben mit kleinen Erhöhungen beſetzt. Die Augen haben eine ſchwarzblaue Pupille, um dieſe einen braunen Ring und eine ſchwache, goldfarbene Iris. Von den 8 Bartfäden ſtehen zwei an der obern Kinnlade. Vor den kleinſten derſelben ſtehen noch zwei kleine, ſchlaffe, häutige Lappen. Die Zähne, welche in großer Anzahl vorhanden, ſind ſehr kurz und ſtehen ſehr dicht in einem Halbzirkel vorn an der obern und untern Kinnlade und am obern Gaumen ebenfalls in einem Bogen. Die ganz ſtumpfe Zunge iſt bis an die Spitze aufgewachſen. Die Kiemendeckel beſtehen nur aus einem einzigen kleinen Plättchen. Die Kiemenhaut iſt ganz nackt, breit, hat 10 Strahlen (nach Gronov nur 9) und läßt nur eine ſchmale Öffnung. Die Seitenlinie biegt ſich bald nach der Mitte der Seiten herunter und läuft in dieſer erhaben bis zum Schwanze. Unterhalb derſelben ſtehen ihrer ganzen Länge nach weiße, nicht ſehr erhabene Punkte in Zwiſchenräumen getrennt. Die Schuppen fehlen gänzlich. Der After ſteht in dee Mitte des Unterleibs. Von ihm läuft eine weiße Furche auf der Mitte des Unterleibs bis zur Kehle, und quer über denſelben 12 weißliche Adern. Floſſen ſind überhaupt 7 vorhanden. Die Bruſtfloſſen liegen zunächſt unterm Kiemendeckel an den Seiten des Kopfs, von ihren 10 Knochenſtrahlen iſt der zweite der ſtärkſte und am äußern Rande mit Stacheln beſetzt; die übrigen ſind ſehr veräſtelt. Die Rückenfloſſe mit 72 Strahlen reicht bis auf einen Zoll an Kopf und Schwanz, ihre Strahlen ſind weich. Die beiden dicht oberhalb des Afters ſtehenden Bauchfloſſen haben 6 äſtige Strahlen. Die Afterfloſſe reicht

*) Haſſelquiſt Reiſen in Paläſtina 1762. S. 415. — The Blackfish, *Russel* Hist. of. Aleppo. ed. angl. p. 73. t. 12. f. 1. — *Gronov* Gazophylaceum. p. 100. Clarias. t. VIII. f. 3. 4. 5.

Digitized by Google

in gleicher Breite vom Aſter bis zum Schwanz und hat 59 Strahlen. In der zugerundeten Schwanzfloſſe ſtehen 21 Strahlen. — Die Farbe iſt oben auf dem Kopf, auf dem Rücken, mit der Seitenlinie, den Bartfäden, des Oberkiefers, den Rücken und Afterfloſſen graugrün oder ſtahlfarben mit vielen ſchwarzbraunen Flecken. Unterhalb der Seitenlinie wird die Farbe heller. Der Unterleib, die Kehle, die Bartfäden der Unterkinnlade ſind weißlich, die Bruſtfloſſen, die Bauchfloſſen und die Schwanzfloſſe ſind röthlich. Die Länge des ganzen Fiſches beträgt etwa einen Fuß. Das ſchlechte Fleiſch wird beim Kochen röthlich, von den Eingebornen aus Mangel beſſerer Nahrung gegeſſen, ſoll aber der Geſundheit nachtheilig ſeyn. Man findet dieſen Fiſch im Nil, in der Gegend von Roſette und Cairo, wo er beſonders vom März bis November häufig vorkommen ſoll. Das Merkwürdigſte an ihm iſt ſein innerer, von dem anderer Fiſche ſo ſehr abweichender Bau, worüber ſich Heuſinger **) ausführlich verbreitet, dem dieſe Darſtellung folgt. Schon von außen bemerkt man auf dem Schädel zwei weiche Stellen, an denen man deutlich fühlt, daß der Knochen hier durchbohrt iſt; die eine iſt länger und liegt weiter nach vorn, die andere weiter nach hinten. Wird die Haut entfernet, ſo hat man die Schädelknochen, die denen des Welſes (Silurus glanis) ſehr ähnlich ſind, vor ſich. Man ſieht dann die vordere Öffnung zwiſchen den Stirnbeinen, die durch eine ſehr kleine Naht hinten von einander getrennt ſind, deren Fortſetzung dieſe Spalte iſt; die Scheitelbeine liegen ganz auf den Seiten der Stirnbeine und ſind ſehr klein; nach vorn geht dieſe Spalte durch, unter die Stirnbeine, aber nicht in die Schädelhöhle, dagegen führt eine kleine Öffnung am hintern Ende der Spalte in die Schädelhöhle. Die zweite Spalte liegt hinten auf der Mitte der Hinterhauptſchuppe Os interparietale *Cuvier*), und führt gerade in die Schädelhöhle herein. Auf jeder Seite bemerkt man gleich hinter dem Schädel eine runde vertiefte Stelle, an welcher die Haut glatt und geſpannt iſt; ſie hat große Ähnlichkeit mit dem was man am Cobitis bemerkt: nach Wegnahme der Haut ſieht man zwiſchen den Muskeln, einen Kanal, welcher zur Schwimmblaſe führt, weiter nach hinten ragt aber unten eine ſchwarzbraune, oben eine ſchwärzliche lockere Maſſe hervor, von welcher die erſtere ein Fortſatz der Leber, die letztere ein Fortſatz der Niere iſt.

In der Bauchhöhle liegt die Leber ſehr hoch oben, und auf jeder Seite geht zwiſchen dem zweiten und dritten Rückenwirbel ein Fortſatz von ihr zwiſchen den Muskeln aus der Bauchhöhle heraus, und endet ſich, rundlich angeſchwollen, nicht weit von der Haut. Nach Entfernung der Leber und des Darmkanals, zeigen ſich die Nieren dicht unter den Wirbelkörpern; von ihnen geht vorn auf beiden Seiten ein ähnlicher Fortſatz ab, welcher ſich oberhalb des Leberfortſatzes auf ganz ähnliche Art endigt. Die Schwimmblaſe ſucht man vergebens in der Bauchhöhle, was wohl auch Haſſelquiſt (a. a. O. S. 419) zu der Angabe bewogen haben mag „vesica aërea nulla.“ Sie findet ſich viel mehr auf eine höchſt merkwürdige Art von Knochenfortſätzen des erſten und zweiten Wirbels umſchloſſen und mit dem Gehörorgane verbunden. Von ihr weiter unten ein Mehreres.

In der Kiemenhöhle finden ſich die gewöhnlichen vier Kiemenbogen, von welchen die drei hintern an ihrem hintern und untern Rande mit den gewöhnlichen zwei Reihen Kiemenfäden beſetzt ſind; der vordere Bogen hat außerdem auch an ſeinem obern und vordern Rande Kiemenfäden. Die obern Enden der Kiemenbogen ſind wie gewöhnlich an dem Schädel befeſtigt; ſtatt daß aber in allen andern Fiſchen die Kiemenbogen frei unter dem Kopfe liegen, findet ſich in dieſem Fiſch auf jeder Seite eine eigene Höhle, welche oben die Kopfknochen beſonders die breiten Schuppenbeine (pars squamosa ossis temporum) zur Decke hat, nach unten auf dem obern Rücken der Kiemenbogen ruht. Dieſe Höhle iſt durch eine, an dieſe Knochen geheftete, blauſchwarze Haut ſo vollkommen geſchloſſen, daß das Waſſer nur vorn Zutritt zu ihr hat; ausgeſtoßen kann es wahrſcheinlich durch ein Muskelbündel werden, welches hinten auf dieſer Haut liegt. Dieſe ganze Haut iſt von einem ſchönen Gefäßnetze durchzogen. Schneidet man dieſe Haut ein, ſo wird man nicht wenig überraſcht durch zwei Büſchel baumförmiger Kiemen, die ſich vom Boden dieſer Höhle erheben und eine große Ähnlichkeit mit den Kiemen vieler Moluſken, der Batrachierlarven und des Proteus haben, der vordere Büſchel iſt kleiner, als der hintere, wovon jedoch nur eine Abbildung eine deutlichere Vorſtellung geben kann. Außerdem liegt noch in dieſer Höhle am äußern Rande derſelben eine krauſenartige Kieme.

Die Schwimmblaſe beſteht aus zwei lang gezogenen, birnförmigen Blaſen, welche in der Mitte unter dem Körper des erſten und zweiten Wirbels durch einen runden Kanal mit einander verbunden ſind; dieſer mittlere Theil liegt nach unten frei und iſt ſichtbar, ſobald die weichen Theile entfernt ſind; die Blaſen ſelbſt haben aber eine knöcherne Hülle. Dieſe Hülle wird von Fortſätzen gebildet, die von dem erſten und zweiten Wirbel abgehen, und den Querfortſätzen und Rippen der folgenden Wirbel entſprechen. Die untere Wand dieſer Hülle iſt unvollſtändig und beſteht aus einem Knochenblatt, welches unten vom Körper des erſten Wirbels abgeht, und ſich nach hinten umrollt, ſein hinterer Rand iſt frei und hier bleibt daher eine, ein par Linien breite Spalte in der Hülſe, ſein vorderer Rand iſt nur zwei Linien breit frei und läßt eine Lücke, durch welche der Hammer tritt; der übrige Theil des vordern Randes verwächſt mit dem untern Rande des obern Fortſatzes des erſten Wirbels. Dieſer obere Fortſatz des erſten Halswirbels geht mit zwei Wurzeln vom Dornfortſatze aus, die ſich bald mit einander vereinigen und breiter werdend mit dem untern und obern Rande nach hinten

**) Berichte von der königl. Zootom. Anſtalt zu Würzburg. I. S. 4. t. 4.

Digitized by Google

umbiegen und auf dieſe Art die Schwimmblaſe vorn decken. Vom Dornfortſatze des zweiten Halswiebels geht ein ähnlicher Fortſatz, der an ſeinem vordern Rande mit dem hintern Rande des vordern Fortſatzes verwächſt, der hintere Rand bleibt feei und bildet den hintern Rand der oben erwähnten Spalte. Dieſe Hülſe umſchließt alſo die Schwimmblaſe, doch reicht letztere nicht bis zum äußerſten Ende von jener, ſonbern hört ein par Linien vorher auf und am Rande der äußern Öffnung der Hülſe iſt eine elaſtiſche, faſerige Haut ausgeſpannt, bis zu welcher der oben erwähnte Gang, von der Körperhaut aus, führt. Bricht man die Hülſe auf, ſo findet man einen halbmondförmigen Knochen, an dem man bald eine große Ähnlichkeit mit dem von Weber (de aure et auditu etc. Taf. V. f. 33.) unter dem Namen Hammer beſchriebenen Knochen des Welſes wahenimmt. Man unterſcheidet an demſelben zwei Flächen, drei Ränder und drei Winkel; die obere Fläche iſt ſehr glatt, die untere ebenfalls, zeigt aber in der Mitte eine erhabene Leiſte; der äußere Rand iſt halbmondförmig ausgeſchweiſt und der längſte von allen; der gleich große gerade vordere und hintere Rand laufen an der innern Seite des Knochens in einem ſpitzigen Winkel oder Fortſatz zuſammen, welcher in eine Spalte zwiſchen den Körper des erſten und zweiten Wirbels paßt und um ihn kann ſich der Knochen wie um eine Angel drehen; der hintere Winkel iſt zackig und an die Schwimmblaſe befeſtigt, der vordere Winkel oder die vordere Spitze iſt rundlich und paßt an eine Öffnung des Hinterhauptbeins, die ohne Zweifel wie in mehrern andern Fiſchen mit dem innern Gehörwerkzeuge in Verbindung ſteht. In der Nähe des vordern Endes findet ſich noch ein kleines muſchelförmiges Knöchelchen, mit einem runden Köpſchen, worüber jedoch, ſo wie über die zuletzt erwähnte Veebindung Heuſinger bei ſeinem einzigen Exemplare eine nähere Unterſuchung nicht anſtellen konnte. Das Reſultat bleibt alſo: 1) daß Leber und Niere in ihren Fortſätzen der Lage der Schwimmblaſe folgen; 2) daß mit der Verkleinerung der Schwimmblaſe, welche doch bei andern Fiſchen dieſer Familie ſehr groß iſt, die merkwürbigen Nebenkiemen, die waheſcheinlich jene erſetzen, auftreten; 3) daß wohl in keinem andern Fiſche die Bildung der Schwimmblaſe und ihre Verbindung mit dem Gehörwerkzeuge ſo ſehr für Webers Anſichten, als die vorliegende Bildung ſpricht, wo ſich die Schwimmblaſe gerade zu in die Trommelhöhle verwandelt zu haben ſcheint. *(D. Thon.)*

HETEROCERUS, Bosc (Insecta), eine Käfergattung aus der Ordnung Pentamera, aus der Familie Clavicornes und zu deeen ſechster Zunſt Macrodactyli gehöeend. Kennzeichen: die Tarſen ſind kurz, haben nur 4 deutliche Glieder, indem das erſte faſt gar nicht ſichtbar iſt, und ſchlagen ſich auf die äußere Seite der dreieckigen, ſtachlichen oder gefranzten Schienbeine zurück, von welchen beſonders die 4 vorderſten ſtaek und zum Graben eingerichtet ſind. Der Kopf ſteckt bis an die Augen im Bruſtſchilde und bildet vorn faſt einen rundlichen Rüſſel; die Lefze iſt groß und faſt zirkelrund, die Mandibeln ſind ſtaek, hornaetig, gegen die Spitze zweizähnig, die Maxillen zweilappig, der Endlappen größer und gefranzt, der innere ſpitzig zahnföemig, die Palpen kurz und fadenförmig; an den Maxillarpalpen iſt das letzte Glied etwas langer, als die andern und faſt eiförmig, die zwei letzten Glieder der Labialpalpen ſind faſt einander gleich und cylinderiſch, die lederartige Lippe iſt in der Spitze herzförmig und das Kinn groß, tief ausgerandet, ſo daß ſich auf jeder Seite ein gerader ſpitziger Zahn zeigt; der Körper iſt elliptiſch, etwas gewölbt, das Bruſtſchild iſt quer, das Schildchen nicht ſehr ſichtbar, die Fühler ſind ſehr kurz, ſtehen vor den Augen und beſtehen aus elf Gliedern, ſind zurückgebogen und die letzten ſieben Glieder deeſelben, bilden eine, zuſammengedrückte unten ſägezähnige Keule. — Dieſe Käfer, meiſt von kleiner Geſtalt, haben Ähnlichkeit mit der Gattung Parnus. Sie leben im Sande odee feuchter Erde am Waſſer und graben ſich Höhlen in den Boden. An denſelben Stellen lebt auch ihre Larve. Die bekannteſte Art iſt: H. marginatus *Bosc*, der gerandete Steand-, Ufer-, Maulwurf- und Kammhornkäfer. (*Panzer* Fauna 23. f. 11.). Oval, weich behaart, ganz fein punktiet, die vordere Ecke des Bruſtſchildes, mehrere Flecken auf den Flügeldecken und die Tarſen roſtroth. — Als Varietät führt *Gyllenhal* und *Illiger* den H. laevigatus (*Panzer* l. c. f. 12.) auf — die Flecken der Flügeldecken ſind bläſſer, und fließen faſt in eckige Binden zuſammen, die Füße ſind blaß. Duftſchmidt behauptet die Rechte eigener Art, indem er ihn in Menge an Oeten fing, wo marginatus nicht vorkam. Eine andere Varietät hat braune ganz ungefleckte Flügeldecken, eine dritte hat roſtfarbene Flügeldecken mit ſchwarzen Flecken. — Dieſer Käfer iſt hier und da in Teutſchland häufig, er lebt gewöhnlich an den Ufern der Gewäſſer, und gräbt ſich da in dem weichen Boden Gänge, die auf der Oberfläche erhaben erſcheinen, an heitern Abenden fliegt er häufig herum oder läßt ſich an Brückengeländern nieder. Ee kommt auch in Frankreich, England, Schweden, ja ſogar in Lappland vor. Seine Länge beträgt zwei bis drittehalb Linien. *(D. Thon.)*

Heterochrom, ſ. Blei, kohlensaures (Erſte Sect. X, 399.)

Heteroclita, ſ. Heteroklita.

HETEROCLITA, nennt man hier und da diejenigen Pflanzen, welche in Linnés Klaſſifikation mit halb und ganz getrennten Geſchlechtern vorkommen. *(R.)*

HETEROCLITUS, Vieillot (Aves). Eine Gattung aus der Ordnung der hühnerartigen Vögel, Syrrhaptes *Illiger's*, entſprechend. ſ. d. Art. *(D. Thon.)*

HETEROCOMA *Cand.* (Annal. du Mus.). Dieſe Pflanzengattung aus der Gruppe der Cynaeeen der natürlichen Familie der Compositae, und der erſten Ordnung der 19ten Linne'ſchen Klaſſe hat folgenden Charakter: Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind unbewehrt und ſchlaff, und fallen leicht ab; der Frucht-

Digitized by Google

behälter iſt ſpreublätterig; die Samenkrone doppelt, eine äußere ſpreublätterige, und eine innere borſtighaarige. Die beiden bekannten Arten dieſer Gattung ſind in Braſilien zu Hauſe und haben einzeln in den Blattachſeln ſtehende, ungeſtielte Blühten: 1) H. albida *Cand.* l. c. (mit Abbild.), mit halbſtielumfaſſenden, ablangen, glattrandigen, auf beiden Seiten ſitzigen Blättern. (Serratula albida *Cand.* in *Pers.* Syn.). 2) H. bifrons *Cand.* l. c. (mit Abbild.), mit geſtielten, elliptiſch-ablangen, gekerbten, oben kurzſtachelig, rauh anzufühlenden, unten, wie die Zweige, wolligen Blättern. (Serratula bifrons *Cand.* in *Pers.* Syn.) — S. *Spr.* Syst. III, 393. (*Sprengel.*)

HETERODACTYLI, *Blainville* (Aves). Eine Familie der Klettervögel, diejenigen begreifend, welche eine ſo genannte Wendezehe haben. (*D. Thon.*)

HETERODACTYLUS (Reptilia), *Spix* hat in der Familie Sepes oder Lacertae anguiformes dieſe Gattung aufgeſtellt und als Kennzeichen derſelben nichts Weiteres angegeben, als: Schlangenförmig, die Vorderfüße vierzehig, die hintern fünfzehig*). Fitzinger**) ſtellt dieſe Gattung unter ſeine Familie der Chalcidoiden. — Nur eine einzige Art iſt bis jetzt durch *Spix* bekannt geworden. H. imbricatus (a. a. O. t. 27. f. 1.). Kennzeichen: ſchmächtig, olivenbraun, der Körper wirtelig (verticillatum) an den Seiten des Rückens und Schwanzes mit rothgelben Linien, die länglichen Schuppen des Rückens liegen dachziegelförmig über einander; das Trommelfell fehlt (?) — Der Körper iſt in den Seiten gelbbraun und ſchwarz linirt, unten gelblich braun, mit feinen ſchwarzen Punkten beſetzt. Der Kopf iſt kurz, ſtumpf, ſchwärzlich, mit ſechszehn Schildern beſetzt; das mittlere Hinterhauptſchild iſt ſehr klein, unparig, die Kehlſchilder ſind ſehr breit; die Rückenſchuppen ſind elliptiſch, in der Mitte gekielt, zugeſpitzt, ſtehen quirlförmig um den Körper und ſind am Unterleib quadratiſch. Schenkelporen finden ſich an jeder Seite zwölf. Der Schwanz iſt lang, rund, bleifarbig, unten gelblich braun; die Füße ſind kurz, ſtehen wenig aus einander, ſind mit Klauen beſetzt, an den vordern iſt die fünfte, ſtumpfe Zehe kaum ſichtbar. Körperlänge ſieben und ein drittel, Schwanzlänge fünf und ein drittel Zoll. — In Braſilien in der innern Capitanerie von Rio Janeiro einheimiſch. (*D. Thon.*)

HETERODISCA, *Fleming* (Annulata), ſ. Serpula.

HETERODON, (Reptilia). Unter dieſen Namen hat Boſc eine Schlangengattung aufgeſtellt, welche jedoch nicht angenommen worden iſt, da ſie ganz mit Natrix, *Merrem's*, übereinſtimmt und ſich nur durch ein Par längere Zähne vorn im Oberkiefer unterſcheidet. Typus iſt Coluber (Natrix) Heterodon. (*D. Thon.*)

HETERODONTUS, *Blainville* (Pisces). Nicht angenommener Gattungsname für Cestracion (Squalus). (*D. Thon.*)

*) *Spix* Species novae Lacertarum. Monach. 1825. p. 25.
**) Neue Klaſſifikation der Reptilien. S. 20.

HETERODENDRON, *Desf.* (Mém. du Mus.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der erſten Ordnung der 10ten Linné'ſchen Klaſſe, deren Charakter in einem krugförmigen Kelch mit ausgeſchweiftem Rande, ſehr kurzen Staubfäden, viereckigen, zweifächerigen Antheren, keinem Griffel, und vier kugeligen Fruchtknoten beſteht. Die einzige Art, H. oleaefolium *Desf.*, iſt ein in Neuholland wachſender Strauch mit abwechſelnden, ablang-lanzettförmigen, ſchimmelgrünen Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden Blühtentrauben. — S. *Spr.* Syst. II, 356. (*Sprengel.*)

HETERODERMI (Reptilia). Ungleichhäuter, nennt Dumeril (analytiſche Zoologie, überſ. von Froriep. p. 84) diejenigen Schlangen, deren Haut oben mit Schuppen, unter dem Bauche und Schwanz aber mit Schildern oder Platten bedeckt iſt. — Es gehören hierher die Gattungen Eryx, Erpeton, Boa, Coluber, Vipera, Scytale, Crotalus und Platurus. (*D. Thon.*)

HETERODOX (ἑτερόδοξος), bezeichnet urſprünglich jeden anders urtheilenden, anders denkenden, allein im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird es faſt ausſchließlich von ſolchen Perſonen angewendet, welche in ihren Meinungen und Urtheilen über Religion und religiöſe Gegenſtände von den herkömmlichen Anſichlen und Beſtimmungen abweichen. Man ſetzt dabei voraus, daß der Complexus von Lehren und Vorſtellungen, welchen Jemand nicht völlig beitreten zu können glaubt, die wahren und richtigen (orthodox) ſind, ſo daß ſich Heterodoxie und Orthodoxie wie Irrgläubigkeit und Rechtgläubigkeit gegenüber ſtehen. Wenn daher die katholiſche Kirche die Abweichung von der kirchlichen Glaubenslehre mit dem Namen Häreſie, Ketzerei brandmarkt, ſo hat die proteſtantiſche dafür den Namen Heterodoxie eingeführt und nicht ſelten mit Verletzung des unveräußerlichen Menſchenrechts der Gewiſſens- und Glaubensfreiheit den andersgläubigen oder heterodoxen mit fanatiſchem und unchriſtlichem Eifer verfolgt. Vergl. die Art. Orthodox, Orthodoxie. (*A. G. Hoffmann.*)

Heterodromus vectis (doppelſeitiger Hebel), ſ. Hebel.

HETEROGASTER (Insecta). Unter dieſem Namen hat Schilling *) eine Gattung der Landwanzen (vergl. Heteroptera) aufgeſtellt, mit folgenden Kennzeichen. Sie gehört unter die Abtheilung der Lygaeides, deren Flügeldecken-Endhaut einfache Nerven hat. Bei den Weibchen ſind die vier hintern Leibesringe unten der Länge nach geſpalten **). Sie zerfallen in zwei Familien.

I. Die Endhaut der Flügeldecken hat nahe an der Wurzel einen Quernerven, aus dem vier Längsnerven

*) Beiträge zur Entomologie, beſonders in Bezug auf die ſchleſiſche Fauna. Breslau 1829. S. 37 u. 84. **) Dieſe Kennzeichen, da ſie ſich bloß auf die Weibchen beziehen, reichen nicht aus.

Digitized by Google

auslaufen. — 1) H. urticae *Fabricius* (Lygaeus). Grau, ſchwarz gefleckt; die Seiten des Hinterleibs ſind abwechſelnd weiß und ſchwarz gezeichnet; die ſchwarzen Füße ſind weiß geringelt; die Flügeldecken-Endhaut hat einen ſchwarzen Punkt. Länge 3 Linien. In Teutſchland (a. a. O. taf. VII. f. 8.).

II. Die Flügeldecken-Endhaut hat 5 Nerven, von denen der dritte einzeln ſteht, der erſte und zweite, ſo wie der dritte und vierte durch einen Quernerven verbunden ſind. 2) H. Thymi *Wolff.* Grau, die Flügeldecke mit unterbrochenen ſchwarzen Linien und gleichſarbigen Hinterrande, die Endhaut mit braunen Binden (a. a. O. t. VII. f. 9.). Länge drittehalb Linien. Lebt in Teutſchland auf Thymus serpyllum und auch auf andern Pflanzen.

III. Die Endhaut mit unverbundenen, an der Wurzel eingebogenen, verloſchenen Nerven; die Flügeldecke am äußern Rand niedergedrückt. 3) H. Resedae, *Panzer.* Zimmtbraun, die Flügeldecke in der Mitte mit geparten, am Hinterrande mit drei braunen Punkten (a. a. O. t. VIII. f. 5.). Länge drittehalb Linien. Findet ſich im Frühjahr auf verſchiedenen Pflanzen, namentlich auf Betula alba und Pinus sylvestris.

Außer dieſen hier beiſpielsweiſe aufgeführten Arten finden ſich im angezogenen Werke noch folgende beſchriebenen H. Salviae, Ericae, Senecionis, Jacobeae, Artemisiae, lineolatus, claviculus. (*D. Thon.*)

HETEROGEN, verſchiedenartig, ungleichartig, ſteht dem gleichartigen (homogen) entgegen, Heterogeneität iſt demnach Ungleichartigkeit und wird der Homogeneität oder Gleichartigkeit entgegen geſetzt. (*R.*)

HETEROGENEA, nennt man gewöhnlich Wörter, welche in verſchiedenen Zahlformen ein verſchiedenes Geſchlecht annehmen, wie coelum, Pl. coeli, Tartarus, Pl. Tartara, *νῶτος*, Pl. *νῶτα*, *ἐρετμός*, Pl. *ἐρετμά* bei Homer. Dergleichen Stiefplurale mögen zum Theil nur Anomalien ſeyn: urſprünglich liegt dabei eine Unterſcheidung des Pluralis distributivus und collectivus zum Grunde, indem ſich *δεσμοὶ* und *δεσμά*, loci und loca zu einander verhalten, wie Bänder und Bande, Länder und Lande, Örter und Orte, Wörter und Worte. Die angeführten teutſchen Wörter ſind zwar nicht ſowohl Heterogenea, als verſchiedene Declinationsformen; daß aber auch die teutſche Sprache ihre Heterogenea beſitzt, hat man aus Mangel einer richtigen Declinationstheorie verkannt.

Da die teutſche Verſtandesſprache, welche die Formen vom Begriffe abhängig zu machen pflegt, fremde Wörter und heimiſche, Eigen- und Gattungsnamen, Adjectiv- und Subſtantivformen, verſchieden declinirt: ſo ſcheidet ſie auch die rein-ſubſtantiviſche Declination nach dem Geſchlechte, und theilt jedem zweierlei Plurale in der umlautenden Stamm- und bloß umendenden Sproßform zu. Wie aber bei der Stammform nur ein perſönliches und ſächliches Geſchlecht unterſchieden wird, ſo gibt dagegen die Sproßform dem neutralen Geſchlechte gleiche Endung mit dem männlichen, deſſen Plural, mit oder ohne Umlaut, immer auf e ausgeht. Demnach enden die weiblichen Plurale mit, die neutralen ohne Umlaut auf e: und daneben haben die weiblichen Wörter eine Sproßform auf en, die neutralen eine Stammform auf er.

Wenn daher männliche Wörter einen Plural auf er bilden, ſo ſind ſie als Heterogenea zu betrachten, wie Götter, Geiſter, Männer, nach der Analogie von Kinder, Rinder, Kälber: und eben ſo die neutralen Wörter, welche den nur bei Maskulinen gewöhnlichen adjectiviſchen Plural auf en annehmen, wie Augen und Ohren, Enden und Betten, Herzen und Inſekten. Manche Anomalien dieſer Art mag allerdings Unwiſſenheit erzeugen, wie wenn man eben ſowohl Hemden, als Hemde oder Hemder ſagt, oder den Tuchen und Tüchern ein verſchiedenes Geſchlecht im Singulare geben zu müſſen glaubt, mit dem alsdann der und das Schild eben ſo contraſtirt, wie der Leib mit dem Weibe. Meiſtens deutet jedoch das Neutrum die Gattung an, wie das Tuch oder Zeug, und hebt in ſofern auch die Individualität auf, wie das Menſch.

Den Mangel der Perſonalilät bezeichnet der Lateiner und Grieche in mancipium u. *ἀνδράποδον* ebenfalls durch ein Neutrum; aber den Gattungsbegriff für Weſen beiderlei Geſchlechts deutet das Maskulinum, wie deus, homo, *ὁ, ἡ θεός, ὁ, ἡ ἄνθρωπος*. Nur bei Thieren, die in Herden weiden, zieht der Grieche das Feminin dem Maskuline vor, ſtatt daß der Teutſche neutrale Wörter wählt, wie *ἡ οἶς*, das Schaf, *ἡ βοῦς*, das Rind; daher denn auch *ἡ ἵππος* und *ἡ κάμηλος* als Collectiv, ſtatt daß der Teutſche alle Collective, wie Gevögel und Gewürm, wie alle Deminutiva, neutral behandelt. Wie der Teutſche mit dem Feminine den Begriff einer ſanften Leidenheit verbindet, zeigen die Anmuth, Wehmuth, Schwermuth, Langmuth, Sanftmuth im Gegenſatze des Unmuths, Gleichmuths, Übermuths, Hochmuths, Edelmuths, mit welchen die Gegenſätze der Großmuth und des Kleinmuths wohl nur zu contraſtiren ſcheinen. (*Grotefend.*)

Heterogenei lichenes, ſ. Lichenes.

HETEROGYNA (Insecta). Unter dieſem Namen hat Latreille *) in der Section der, einen Wehrſtachel führenden Hymenoptere (Hymenoptera aculeata) eine Familie aufgeſtellt, deren Kennzeichen ſind: die Weibchen und Geſchlechtsloſen derjenigen, welche geſellig leben, haben keine Flügel, oft auch keine Nebenaugen (stemmata, ocelli); die Fühler ſind gebrochen, das Züngelchen iſt klein, gerundet, gewölbt oder löffelförmig.

Dieſe Inſekten ſind meiſtens Erdgräber, d. h. ſie haben ihre Wohnungen in der Erde und die Mehrzahl von ihnen lebt in zahlreichen Geſellſchaften zuſammen. Es gehören hierher die beiden Tribus Formicariae und Mutillariae. (*D. Thon.*)

*) Familles du regne animal. p. 451.

Digitized by Google

HETEROKLITA, nennt man gewöhnlich diejenigen Nomina, welche in einerlei Bedeutung nach verſchiedenen Declinationsarten abgewandelt werden, und unterſcheidet davon als Metaplasmen ſolche Formen, welche einen verſchiedenen Nominativ vorausſetzen. Auf die Verbalformen, welche einer andern Conjugationsart angehören, wie potitur von potiri, hat man dieſen Namen nicht übertragen, obwohl die Griechen unter *κλίσις* eben ſowohl die Conjugation als Declination zu umfaſſen pflegten. Auch ſpricht man gewöhnlich nur von Heterokliten in dee griechiſchen und latiniſchen Sprache, ohne eine Anwendung davon auf unſere Mutterſprache zu machen, in welcher freilich die Heterokliſie der Verbalformen von größeree Wichtigkeit ſcheint, als die der Nennwörter.

Wenn teutſche Verbe eben ſowohl nach der umlautenden als nach dee umendenden Conjugation abgewandelt werden, ſo liegt meiſtens freilich eine verſchiedene, die intraniſtive oder traniſtive, Bedeutung zum Grunde; doch haben die Neuern dieſe Rückſicht oft vernachläſſigt, und verſchiedene Formen unter einerlei Bedeutung gebraucht, wie rief und rufte, frug und fragte; daher Viele wog und gewogen für wägte und gewägt ſagen, Andere dagegen bewegte und bewegt, wo bewog und bewogen geſagt ſeyn ſollte. Auch bei den Nennwörtern fließt manche Heterokliſie aus einer verſchiedenen Bedeutung, wie die ſubſtantiviſche Declination des Bauers oder Erbauers, und die adjectiviſche des Bauern, der einſylbige Stab und zuſammengeſetzte Buchſtab, mit welchem man die Völkernamen der Alemannen und Markomannen vergleichen kann, obwohl man auch von einzelnen Mannen, wie von Reiſigen, ſpricht.

Die Mannen zeigen, daß die Heterokliſie teutſcher Nennwörter ſich vorzüglich im Plural zeigt, da die Heterokliſie des Singulars gewöhnlich eine Folge des veränderten Geſchlechtes iſt, wie bei dem Abſcheu und Verhaſte, der Antwort und Neunauge neben dem Pfauenauge als Schmetterlinge, dem Macheelohne und Verdienſte. Luther unterſchied noch die Junkern und Junkee, wie wie die Vettern und Vetter unterſcheiden; und wenn man die Banken, Betten, Dornen, aus gleicher Quelle ableitet: ſo laſſen ſich daraus viele ſcheinbare Anomalien erklären, wie Augen und Ohren, Stiefeln und Toffeln, Stacheln und Spornen, Enden und Strahlen. Auf dieſe Weiſe haben die Flecken und Felſen einen metaplaſtiſchen Nominativ in veränderter Bedeutung eezeugt, und nur die Herzen und Schmerzen bleiben wirkliche Anomalien, da die Pfauen und Staten, gleich den Inſecten und Aſpecten zu den Fremdwörtern zu zählen ſind, welche, wie alle Wörter auf or, den Plural verſchieden bilden können.

Daß auch einige Maſkuline auf thum, wie der Irrthum und Reichthum, und ſehr viele Feminine auf niß als Heteroklita zu betrachten ſind, lehrt die Vergleichung der Feminine auf muth, welche mit der Veränderung des Geſchlechtes zugleich die Declination verändern, ſtatt daß jene im Plural wenigſtens wie Neutra behandelt werden, weil abgeleitete Feminine nur auf en ausgehen können. Da übrigens die teutſchen Declinationen, die ſubſtantiviſche und adjectiviſche abgerechnet, welche letztere nue Maſkuline enthält, ſich, wie der Artikel Heterogenea zeigt, nach dem grammatiſchen Geſchlechte unterſcheiden: ſo fließen die meiſten Heteroklita mit den Heterogeneen zuſammen, wie der See und die See, der Schild und das Schild, die Gift und das Gift.

Dergleichen Geſchlechtsveränderung findet beſonders auch in Fremdwörtern Statt, wie der Ruin und die Ruine, die Juwel und das Juwel: und von ähnlicher Art ſind viele latiniſche Wörter, wenn man ſie mit den griechiſchen vergleicht, wie Kroton und Krotona, Salamis und Salamina, delphin und delphinus, elephas und elephantus. Scheint gleich bei dieſen Wörterformen das grammatiſche Geſchlecht berückſichtigt zu ſeyn, ſo lehren doch kratera von krater, panthera von panther, formica von *μύρμηξ*, vespa von *σφήξ*, das Gegentheil. Es liegt hiebei eigentlich die Vertauſchung der Stamm- und Sproßform zum Grunde: denn wie ſich die Adjective *ἱλαρός* und hilaris, *λεῖος* und levis zu einander verhalten, ſo *λώβη* und labes oder umgekehrt *ἔρις* und rixa. (*Grotefend.*)

HETEROMALLUS, einſeitig geneigt, ein techniſcher Ausdruck der Botanik von Blätteen, Blühten und Äſten gebraucht. (*R.*)

HETEROMASCHALOS (*Ἑτερομάσχαλος*), einärmelig, mit einem einzigen Ärmel verſehen, war die Kleidung dee Sklaven, während Oberkleidung der Freien zwei Ärmel hatte (*ἀμφιμάσχαλος* war). *Pollux* Onom. 7. cap. 13. (*C. W. Müller.*)

HETEROMERA (Insecta), von *Dumeril* Heteromerides genannt, bilden bei Latreille *) die zweite Section der Käfer, mit folgenden Kennzeichen. An den vier vorderen Füßen ſtehen fünf, an den hintern nur vier Tarſenglieder. — Sie zerfallen in mehrere Abtheilungen und Familien:

I. Der Kopf faſt eiförmig, halslos (ohne Einſchnürung hinten) mit dem hintern Theile in das Bruſtſchild zurückziehbar. Hierhee die Familien Melasoma (Tribus Pimeliariae, Blapsides, Tenebrionites), Taxicornes (Tribus Diaperiales, Cossyphenes, Crassicornes), Stenelytra (Tribus Helopii, Cistelides, Securipalpi, Oedemerites, Rhynchostoma).

II. Der Kopf faſt herzförmig, hinlee den Augen ſo breit, oder faſt ſo breit als der vordere Theil des Bruſtſchildes, dann kurz abgeſetzt zu einer Art Hals, dee allein in das Bruſtſchild zurückziehbar iſt. — Der Körper iſt oft weich und biegſam; die Kinnladen ſind unbewaffnet (zahnlos), bei den meiſten ſind die Tarſenglieder ungetheilt, bei vielen ſind die Klauen geſpalten. Die meiſten dieſer Inſekten leben auf Pflanzen und ziehen bei Berührung ihren Körper zuſammen. Mehrere

*) Familles du regne animal, p. 373.

Digitized by Google

ſind arzneilich. Die Larven ſind meiſt Paraſiten. — Familien: Trachelides (Tribus Lagriariae, Pyrochroides, Mordellonae, Anthicides, Horiales, Cantharidiae). (*D. Thon.*)

HETEROMORPHA (Zoophyta). Unter dieſem Namen hat Blainville eine Abtheilung (Unterreich, sousregne) im Thierreiche begründet, welche die Schwämme (Spongiae), die Corallinen (Corallina) und die Infuſorien in ſich begreift. Von den beiden erſten iſt es nicht einmal gewiß, ob ſie zum Thierreich zu zählen ſind. Vgl. Corallineae und Corallia. (*D. Thon.*)

HETEROMYS (Mammalia), ſ. Cricetus anomalus.

HETERONOMIE, bezeichnet die Unſelbſtſtändigkeit, das Erhalten der Geſetze von einem Andern, als ſich ſelbſt und ſteht alſo der Autonomie entgegen. Vergl. den Art. (*R.*)

Heteroodon (Mammalia), ſ. Hyperoodon.

HETEROPHYLLAE PLANTAE, heißen diejenigen Pflanzen, welche an einem Stamme Blätter verſchiedener Form tragen. (*R.*)

Heteroplun (att. Recht), ſ. Nautikon.

HETEROPODA (Crustacea). Blainville hat unter dieſem Namen die Branchiopoden und Squillarien in eine Abtheilung vereinigt. (*D. Thon.*)

Heteropoda (Araneides), *Latreille*, ſ. Thomisus.

HETEROPODUS (Aves). Geßner hat unter dieſem Namen einen von ihm nicht einmal genauer unterſuchten Vogel beſchrieben, der vielleicht ein Adler iſt. (*D. Thon.*)

HETEROPOGON, *Pal. Beauv.* — S. Andropogon *L.* (Andr. contortus *L.*, und Allionii *W.*)

HETEROPTERA (Insecta). Bei Latreille eine Section der Hemipteren mit folgenden Kennzeichen. Der Rüſſel entſpringt an der Stirne; die Flügeldecken liegen, ſo wie die Flügel, horizontal und ſetzen kurz in eine häutige Spitze ab. Die Verwandlung iſt immer unvollſtändig; die Fühler haben nicht über fünf Glieder, meiſt nur vier. Der vordere Theil des Bruſtſchildes (prothorax) iſt viel größer als die beiden andern. Die meiſten dieſer Inſekten leben vom Raube. Sie zerfallen in zwei Familien und mehrere Tribus. 1) Familie: Geocorisae (Tribus Longilabra, Membranaceae, Nudicolles, Oculatae, Ploteres). 2) Familie: Hydrocorisae (Tribus Nepides, Notonectides).

In der Schrift (Beiträge zur Entomologie, beſonders in Bezug auf die ſchleſiſche Fauna. 1s Heft. Breslau 1829.) wird folgende genauere Eintheilung der Heteropteren gegeben. — A. Geocorisae. I. Tessaracondylae (Rüſſel viergliederig). a) Tesseratomides (Fühler viergliederig). 1) Fühler fadenförmig oder nach außen verdickt. *α*) Coreïdes. *β*) Lygaeides. 2) Fühler borſten- oder haarförmig. b) Pentatomides (Fühler fünfgliederig). II. Trycondylae (Rüſſel dreigliederig). B. Hydrocorisae. (*D. Thon.*)

Heteropteris *Cand. Kunth.* — S. Banisteria *L.* (Banisteria brachiata *L.*, floribunda *Cand.*, argentea und cornifolia *Spr.*) (*Sprengel.*)

Heteropterus (Insecta) *Dumeril*, ſ. Hesperides.

HETEROPUS (Reptilia), *Fitzinger*, ſ. am Ende des Buchſt. H.

Heteroscii, Heteroskioi (Gegenſchattige), ſiehe Schatten.

Heterosis, ſ. v. w. Enallage, ſ. Figuren.

Heteroskioi, ſ. Schatten.

HETEROSOMATA (Pisces), Dumeril nennt ſo eine Familie der Fiſche, welche der Gattung Pleuronectes *L.* entſpricht. Vgl. den Art. (*D. Thon.*)

HETEROSPERMUM *Cav.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und der zweiten Ordnung der 19ten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: Ein doppelter gemeinſchaftlicher Kelch, welcher aus wenigen Blättern beſteht; ein ſpreublätteriger Fruchtbehälter; und ungleichförmige Samen: die des Randes ſind nackt, die der Scheibe mit zwei Grannen verſehen. 1) H. maritimum *Kunth.* Syn., mit gabeligen Zweigen, ablangen, an der Baſis verſchmälerten, geſägten Blättern, und einblumigen Blüthenſtielen. In Peru. (Heterosperma ovatifolia *Cav.* demonstr. bot.). 2) H. diversifolium *Kunth.*, mit gegenüber ſtehenden Zweigen, dreigeſpaltenen unteren, und ungetheilten, ablangen, an der Baſis verſchmälerten, geſägten oberen Blättern, und einblumigen Blüthenſtielen. In Quito. 3) H. pinnatum *Cav.* (Icon. III. t. 67.) mit gegenüberſtehenden Zweigen, gefiederten Blättern, linienförmig-pfriemenförmigen, glattrandigen Blättern, und einblumigen Blüthenſtielen. In Mexiko. — S. *Spr.* Syst. III, 576. (*Sprengel.*)

Heterostega, ſ. Atheropogon.

HETEROSTEGINA (Mollusca). Orbigny hat unter dieſem Namen eine neue Gattung der Cephalopoden, in der Ordnung Foraminifères und in der Familie Entomostègues, aufgeſtellt. Sie hat folgende Kennzeichen. Die Fächer der Schnecke haben genau in die Quere ſtehende Wände, welche auf jeder Seite der Schnecke ſichtbar ſind, die Mündung befindet ſich an der Stelle, wo die letztern Windungen an die erſtere anſtoßen. — Von Arten ſind nur zwei namhaft gemacht. 1) H. suborbicularis, von den Sandwichinſeln, den Mariannen und Port Jackſon. 2) H. depressa. Eine kleine, kaum zwei Linien im Durchmeſſer haltende Schnecke, ganz plattgedrückt und durch die ſichtbaren Fächer und ihre Querwände ſchön gegittert erſcheinend. Sie ward auf der Inſel St. Helena gefunden. (*D. Thon.*)

Heterostomos Diphalangia, ſ. Phalanx.

HETEROSTOMUM *Desf.* (Mém. du Mus.). Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminoſen und der zweiten Ordnung (triandria) der 17ten Linné'ſchen Klaſſe hat folgenden Charakter: Ein fünfgeſpaltener, mit zwei Brakteen verſehener Kelch, drei Korollenblättchen, acht zuſammen gewachſene Staubfäden, von denen fünf fehlſchlagen, und eine vielhaarige Hülſenfrucht. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung H. mimosoides *Desf.*, iſt ein in Braſilien wachſender Baum mit gefiederten vielparigen Blättern, geflügelten Blattſtielen, ablangen, an der Baſis ſchief abgeſtutzten,

Digitized by Google

an der Spitze ausgerandeten Blättern, und doldentraubigen Blühten. — S. *Spr.* Syst. III, 158. (*Sprengel.*)

HETEROTIS (Pisces), *Ehrenberg*, ſ. am Ende des Buchſt. H.

Heterotrichum, ſ. Saussurea.

Heterousianer, ſ. Homousianer.

Heterozetese, ſ. Sophismen.

Heterozoaria (Reptilia), bei Blainville Name der Reptilien ſ. den Artikel.

Heth, ſ. Hethiter.

Hethan, ſ. Hedin.

HETHITER, genauer nach dem Hebräiſchen Chittiter oder Hittiter (חִתִּים), iſt eine der vielen kleinen kanaanitaniſchen Völkerſchaften, welche Paläſtina vor der Einwanderung der Hebräer inne hatten. (1 Moſ. 15, 20. 5 Moſ. 7, 1.). In der großen Völkertafel (1 Moſ. 10.) wird Heth (חֵת) unter Kanaans Söhnen d. i. nach der dort gewählten Einkleidung unter den von Kanaan ihren Urſprung ableitenden phönikiſchen Stämmen unmittelbar nach Sidon genannt. Der Sitz der Hethiter war zu Abrahams Zeit in der Gegend von Hebron (1 Moſ. 23, 7.); aber auch andere Theile Kanaans wurden von ihnen bewohnt, z. B. lag nach Richt. 1, 26. Lus in ihrem Gebiete. Der Name Chitti (חִתִּי) heißt furchtbar und iſt dem Volke wohl von ſeiner großen Bedeutſamkeit unter den kanaanitiſchen Stämmen beigelegt worden, weßhalb denn auch Hethiter für Kanaaniter überhaupt geſetzt wird (Joſ. 1, 4. 1 Kön. 10, 29. 2 Kön. 7, 6.). In Salomos Zeitalter waren im hebräiſchen Reiche noch Hethiter übrig, welche zu Frohndienſten benutzt wurden (1 Kön. 9, 20. 21.). Man ſcheint übrigens Hethiter von dem Namen eines vermeintlichen Stammvaters Heth abgeleitet zu haben, wenigſtens führt die Nation den Namen Söhne Heths (בְּנֵי חֵת) (1 Moſ. 23, 4 ff. 25, 10.).

(*A. G. Hoffmann.*)

HETHLON, genauer nach dem hebr. Chethlon (חֶתְלֹן), Name einer Stadt im damasceniſchen Syrien, welche nur Ezech. 47, 15. 48, 1. erwähnt wird.

(*A. G. Hoffmann.*)

HETHUM (Haithon), ſ. am Ende des Bandes.

HETMANN (der), richtiger Ataman, urſprünglich der Häuptling, das Stammhaupt, der Patriarch einer der zahlreichen Kriegerhorden, die früher zwiſchen dem Don und der Wolga nomadiſirten und in ihrer gegenwärtigen Umgeſtaltung unter ruſſiſchem Zepter den Namen Koſaken führen (ſ. den Art.). Als die doniſchen und ukrainiſchen Koſaken ſeßhaft wurden und den Königen von Polen gehorchten, gab Stephan Bathori (1576) ihnen einen Herzog mit dem Titel: Ataman, und den Rechten eines lehnspflichtigen Fürſten nach eigener Wahl aus ihrer Mitte, mit dem Vorbehalte königlicher Beſtätigung. Dieſer wurde gleichſam mit ſeinem Amte belehnt und durch Übergabe des Herrſcherſtabes, der Fahne und des Amtſiegels in ſelbiges eingeſetzt. Dieſe Verfaſſung blieb den Koſaken, als ſie (1654) ſich dem Zar von Rußland unterwarfen, bis des Atamans Mazeppa Verrath (1708 Übertritt auf Karls XII. Seite) den Gründer der ruſſiſchen Größe, Peter I., veranlaßte, die Atamanswürde auf das Amt eines Gouverneurs zu beſchränken. Später (1750) fielen auch die noch beibehaltenen Einkünfte des Atamans aus den Krongütern und Zöllen weg, und er wurde auf das feſte Gehalt eines kommandirenden Generals geſetzt. Unter Katharina's II. Regirung, nach Pugatſchefs gedämpftem Aufſtande, ward den ukrainiſchen Koſaken ihr Ataman genommen und die Regirung dieſer Stämme einem Rathe von 8 Mitgliedern unter dem Vorſitz eines Generals übertragen. Nur die doniſchen Koſaken haben noch ein Oberhaupt, das dieſen Titel führt. Jedoch ſeit Platow's Tode (1816) wohnt der Ataman nicht mehr beſtändig unter ihnen, wird aus der Zahl der Generale der regulären Koſaken genommen, und ſteht zu ihnen in demſelben Verhältniſſe, als der Befehlshaber der Militärkolonien zu den Koloniſten.

(*Benicken.*)

HETRICULUM, eine Stadt in Bruttium unweit Argentanum *); man hält es nach Holſtenius für das neuere Lattarico. (*R.*)

HETRURIEN, HETRUSKER. Das Land. Etruria, auch wohl Hetruria [1]), ſpäter auch Tuscia [2]), heißt im Alterthume eine Maſſe von untergeordneten Gebirgszügen und Thälern, welche ſich an das Apenninusgebirg, durch welches die Form von ganz Italien bedingt und beſtimmt wird, da, wo es die parallele Richtung mit den Alpen zu verlaſſen anfängt, in ſüdweſtlicher Richtung anſchließen. Nur der nördlichſte Theil des Landes ſtößt unmittelbar an den Apennin, weiter ſüdwärts wird es durch Umbrien, welchem das linke Ufer des Tiberfluſſes angehörte, von dem Hauptgebirge abgeſondert. Etrurien beſteht vornehmlich aus folgenden Flußthälern und Waſſerſyſtemen. 1) Das Syſtem des Tiberfluſſes. Der Tiber entſpringt gerade in dem Winkel, wo der Apennin entſchiedner eine ſüdliche Richtung nimmt, und wird dann von den Nebenäſten dieſes Gebirgs immer weiter nach Weſten hinweg gedrängt, bis er ins Meer fällt. Er erhält von der etruskiſchen Seite Verſtärkung, zuerſt durch das Flüßchen, welches den tharſimeniſchen oder thraſymeniſchen See mit ihm verbindet, dann durch den langſam fließenden und leicht verſumpfenden Clanis (Chiana), weiterhin durch das Flüßchen, welches das Waſſer des ciminiſchen Sees (Lago di Vico) in ihn hinein führt, endlich durch den Bach Cremera (jetzt la Varca oder Valca), welcher aus dem Bergkeſſel von Baccano, einem ehemaligen Krater, hervor fließt. 2) Das Syſtem des Arnus. Dieſer Fluß entſpringt jetzt (denn vom frü-

*) *Liv.* XXX, 19. (nicht L. XX., wie *Cellarius* Not. Orb. ant. T. I. p. 929 und viele ihm nachſchreibend, unrichtig angeben).

1) S. Dausquius Orthographia s. v. Hetruria. Drakendorch zu Liv. I, 2. 3. 2) In Inſchriften ſeit dem dritten Jahrh. n. Chr., ſ. Weſſeling ad *Antonini* Itiner. p. 289. Vgl. Servius ad *Aen.* X, 164.

Digitized by Google

hern Alterthum wird hernach die Rede ſeyn), ebenſalls am Apennin in einem Thale, welches unmittelbar an das öſtlicher gelegene der Tiberquelle angränzt; er wendet ſich nach einigen Krümmungen gerade weſtlich, und ſtrömt in einer Thalebene, welche wenig Neigung hat, und nicht hoch über der Meeresfläche liegt, als ein anſehnlicher Fluß dem Meere zu. Er empfängt aus ſeinen Nebenthälern von Norden nach Süden mehrere kleine Flüſſe; der bedeutendere Auſar (Oſari, Serchio), mit dem er ſich ſonſt vor ſeiner Mündung vereinigte, fließt jetzt abgeſondert ins Meer; dieſer kommt in nördlicher Richtung von dem Apenninusgebirge herab. Alle andere Flüſſe Etruriens, mit Ausnahme des nordweſtlichen Gränzfluſſes Macra, werden von dieſen beiden Waſſerſyſtemen eingefaßt, und nehmen zwiſchen der Mündung des Arnus und Tiberis ihren Weg ins Meer; es ſind, von Norden nach Süden aufgezählt, Cäcina (Cecina), das Flüßchen bei Populonia und Vetulonium, der Fluß Prille oder Prile, welcher in den mit dem Meer zuſammen hangenden See Prile, auch Prelius lacus, jetzt Lago di Caſtiglione genannt, einſtrömt, der anſehnlichere Umbro (Ombrone), der ſeinen Weg mitten durch Etrurien nimmt, und mehrere Nebenflüſſe aufnimmt, das Flüßchen Oſa (auch jetzt Oſa), weiter die Albinia (Albegna), die Armenta oder Armine (Fiora), die Marta (welche jetzt noch eben ſo heißt), der Minio (Mignone), der unbedeutende amnis Caeretanus, deſſen Plinius gedenkt, und darunter das Flüßchen Rio Vaccino zu verſtehen ſcheint, endlich der Arrone, der bei dem alten Fregenä vorbei fließt. Von dieſen Flüſſen hangt der zuletzt genannte mit dem See von Sabate (Sabatia stagna, Lago di Bracciano), die Marta mit dem bedeutenden See von Bolſena, lacus Vulsiniensis, die Albinia durch einen Nebenfluß mit dem kleinen lacus Statoniensis zuſammen.

Wir begannen mit den Flüſſen und Seen, deren Geſtalt und Richtung auf jeder guten Karte am deutlichſten vor Augen liegt, und gehen von da zu den Gebirgszügen über, durch welche die Flüſſe ſelbſt ihre Geſetze erhalten haben, und deren Kunde uns zu einem beſtimmteren Begriff des ganzen Landes verhelfen muß. Zunächſt fragen wir nach dem Zuſammenhange der Bergzüge Etruriens mit dem Apenninus. Hier bietet ſich die eigenthümliche Erſcheinung dar, daß bei Weitem der größte Theil dieſer Berge von dem Hauptgebirge ſcheinbar ganz abgeſondert iſt, indem die Waſſerſyſteme des Arnus und des Tiber unter einander im Zuſammenhange ſtehn, und Etrurien gewiſſer Maßen zur Inſel machen. Zwiſchen dem oberſten Theil des Arnus und dem in die Tiber fließenden Clanis, welcher in einem von Süden nach Norden gerichteten Thale, gleichſam unentſchloſſen, nach welcher Seite er ſich wenden wolle, mehr ſtagnirt als fließt, findet ſich kein bedeutender Bergrücken; daher in Tiberius Zeit ernſtlich daran gedacht werden konnte, den Clanis ganz in den Arnus hinüber zu leiten, welcher Plan damals zum Theil durch die Bitten der Florentiner, die dann Überſchwemmungen ihres Landes fürchten mußten, abgewandt wurde [3]); aber auch jetzt gibt die Chiana einen Theil ihres Gewäſſers durch einen Kanal dem Arnus ab, und fließt von einer Gegend aus nach zwei verſchiedenen Seiten [4]). Wenn es alſo klar iſt, daß der Hauptzuſammenhang der Berge Etruriens mit dem Apennin nicht an dieſer Stelle gefunden werden kann (mit Unrecht wird hier auf manchen Karten ein bedeutender Gebirgszug angegeben): ſo muß er offenbar weiter nördlich am Laufe des Arnus oberhalb Florenz, und zwar bei dem jetzigen Orte La Inciſa geſucht werden. Hier drängen ſich, nach dem Zeugniſſe der beſſern Karten, die Gebirge von beiden Seiten eng zuſammen; der Name La Inciſa ſelbſt gibt, wenn auch nicht die Erinnerung, daß hier ein Einſchnitt von Menſchenhänden gemacht worden ſei, doch den Eindruck wieder, welchen der Riß in der Gebirgsmauer, der das Bette des Arnus bildet, auf den unbefangenen Betrachter machen muß [5]). Ehe Natur oder Menſchenhand dieſes Werk vollbrachten, ſtand wahrſcheinlich in dem Oberarnothal ein See, der ſeinen Überſchuß nach Süden in den Clanis und dadurch in den Tiberſtrom ſandte [6]); auch iſt nicht unglaublich, daß der höhere Stand des letztern Fluſſes in der Gegend der Siebenhügel, wie ihn römiſche Sagen und Lokalnamen andeuten, damit enge zuſammen hangt.

Aus dieſer Auseinanderſetzung geht hervor, daß die Berge Etruriens im Norden mit dem Apennin zuſammen hangen, und die Hauptrichtung ihres Zuges von Norden nach Süden liegt. Sie verlaſſen den Apennin in einem ſpitzen Winkel ohne ſtarke Divergenz, und laufen zum Theil ziemlich parallel neben ihm her. Dieſe Art der Veräſtung der Gebirgsrücken iſt überhaupt für die geſammte Bildung und Geſtalt Italiens beſtimmend geworden, während Griechenland wieder einen großen Theil ſeiner Naturform dem Umſtande dankt, daß die Seitenäſte ſeiner Gebirge von dem Hauptſtamm ſehr häufig beinahe im rechten Winkel abſpringen. In Etrurien iſt dieſe Lage der Gebirge, welche die Gewäſſer hindert, der natürlichen Abdachung des Landes zum Meere zu folgen, auch der Grund der Bildung von Sümpfen und Seen; die Sümpfe des Clanis, der thraſymeniſche und andere Seen ſind deutlich nur dadurch entſtanden, daß die ihnen weſtlich liegenden Berge ſie hindern, ſich nach einer niederen Terraſſe zu wenden, der Fall des Waſſers auf derſelben Terraſſe aber nur gering iſt.

Was die Beſchaffenheit dieſer Gebirge anlangt: ſo iſt ihre mineralogiſche Natur im Ganzen die

---

3) Tacitus Ann. I, 73. 4) S. das Hauptwerk von Foſſombroni: Memorie sopra la Val-di-Chiana, Fir. 1789. 5) S. hierüber Blondus Flavius Ital. illustr. p. 305. (Basil. 1531) und Chroniche di Messer *Giov. Villani.* fol. 11. (1537). Niebuhr röm. Geſch. Zweite Ausg. I. S. 134. Auch über einen andern Durchriß unterhalb Fieſole's bei Signa ſind Niebuhr's Bemerkungen zu vergleichen. 6) So meint auch Foſſombroni, der nur darin irrt, daß er die dreifache Spaltung des Arnus, bei Strabon V. p. 222, welche ſich auf die Mündung bezieht (wovon hernach), damit zuſammen bringt.

Digitized by Google

des Apenninengebirgs, welches aus einem weißlichen, ins Graue ſpielenden Kalkſteine beſteht. Einen bedeutenden Abſtich macht dagegen der ganze ſüdliche Theil Etruriens, von den Quellen der Armenta (Fiora) und der Gegend von Radicoſani an bis nach Rom, welche augenſcheinlich in alten Zeiten, eben ſo wie das Gebiege von Alba Longa und Campanien, ein Herd vulkaniſchen Feuers war. Die Berge beſtehen aus vulkaniſchem Tuf und Baſalt; Aſchenhügel, Lava, Puzzolanerde, Bimsſteine bedecken den Boden; die zahlreichen Seen in dieſer Gegend haben ſich deutlich in den Keſſeln in ſich zuſammen geſunkener, ungeheuerer Vulkane gebildet; auch die Vegetation dieſer Gegend erhält dadurch ihren Charakter. Manche furchtbare Revolution mag vor aller Geſchichte die Geſtalt dieſes Landſtrichs umgebildet haben; nur eine hieher gehörende Tradition hat ſich erhalten: daß ein Erdbeben der Art, welche die Alten *σεισμοὶ χασματίαι* nennen, weil ſie plötzlich Tiefen und Abgründe öffnen, in welche bedeutende Theile der Oberfläche einſinken, in dem ciminiſchen Theile Italiens die Stadt Saccumum verſchlungen habe [7]). Die pars Italiae Ciminia iſt offenbar der Strich zwiſchen Falerii und Tarquinii, in welchem der ciminiſche Wald und See (Lago di Vico) ſich finden; dieß iſt gerade die Gegend, in welcher die Spuren vulkaniſcher Erſcheinungen ſich drängen, und ſo mag alſo wirklich die Sage das Andenken einer Ortſchaft aufbewahrt haben, die hier durch ein furchtbares Erdbeben vernichtet worden iſt. Einer der alten Sammler von Wundergeſchichten, Sotion, meldet aus Iſigonos von Nikäa, daß der ciminiſche See an die Stelle dieſer Ortſchaft (welche dort nicht genannt wird, aber offenbar dieſelbe iſt) getreten ſei; und erzählt auch von dem benachbarten ſabatiniſchen See, daß man bei ſtillem Wetter unter ſeinen Gewäſſern die Trümmer von Gebäuden, auch Tempel und Bildſäulen, erblicke [8]).

Wie dieſer Theil Etruriens dem Reiſenden bei jedem Schritte die Wirkungen vulkaniſchen Feuers zeigt: ſo verräth das Thal des Arno mit ſeinen Nebenthälern, daß es ſehr lange Meeresboden geweſen. Überall findet man Geſchöpfe des Meers als Petrefakten; die Hügel ſind deutlich Niederſchläge und Alluvionen des Meers. Erſt allmälig iſt durch Erhöhung des Bodens, welche der Arnus mit ſeinen Nebenflüſſen noch jetzt beſtändig fortſetzt, und durch Austrocknung der Gewäſſer das Flußthal um Florenz und weiter hinab bewohnbar geworden. Die Sümpfe des untern Arnus ſind aus der Geſchichte des zweiten puniſchen Krieges bekannt. Die Gegend von Piſa heißt noch jetzt mit Recht Toscana's Holland. Das Schlammführen der Flüſſe, wodurch ſie ihr Bett erhöhn, und ſich ſelbſt nach gewiſſen Perioden ihren Lauf zu ändern nöthigen, iſt zugleich der Grund der bedeutenden Verſchiedenheit zwiſchen der ehemaligen und jetzigen Geſtalt der Mündungen des Arnus. Noch in Strabon's Zeit theilte ſich der Arnus oberhalb der alten Stadt Piſä in drei Arme, zwei davon gingen ſüdlich ab, ungefähr dahin, wo jetzt die Mündung Calambrone das Waſſer der umliegenden Sümpfe und Kanäle in das Meer abführt; hier bildete im Alterthume ein Meerbuſen, der durch das fortdauernde Anſchwemmen des Erdreichs jetzt völlig verſumpft iſt, den bedeutenden Hafen von Piſä. Der nördlichſte Arm aber vereinigte ſich bei Piſä mit dem Auſar, ſo daß die Stadt ſelbſt auf der pyramidenförmigen Ecke lag, welche der Zuſammenfluß der beiden Ströme bildete; erſt gegen das Ende des 12ten Jahrh. hat der Auſar dieſe Richtung verlaſſen, und, ſich weſtlicher wendend, eine beſondere Mündung in das Meer gefunden, wovon eben die Erhöhung des Arnusthales der Grund war. Schon früher ſind durch denſelben Umſtand die beiden ſüdlicheren Mündungen des Arnus eingegangen *).

Die Küſtenſtriche ſüdlich von dieſer Gegend, längs der römiſchen Via Aurelia, ſind unter dem Namen der Maremmen Toskana's und des Kirchenſtaates bekannt. Ihre ausgezeichnete Fruchtbarkeit, aber auch die im höchſten Grade ungeſunde Luft, welche durch ſtehende Gewäſſer, wie den See Peilis (di Castiglione), ſtinkende Sümpfe und giftdunſtende Plätze (moſeti) hervorgebracht wird, kann durch Nichts beſſer bezeichnet werden, als durch das Sprichwort: in der Maremma wird man in einem Jahre reich, aber ſtirbt in ſechs Monaten. Zum Theil gehört dieſe Luftbeſchaffenheit zur unveränderlichen Natur dieſer Gegenden, und findet ſich auch ſonſt in Italien und Griechenland wieder, wo niedrige Küſtenſtriche, deren Gewäſſer bei geringer Neigung des Bodens ſtagniren, durch Gebirge den reinigenden Nordwinden verſchloſſen, gegen Süden aber offen und ungeſchützt liegen. Die ſchwüle Luft, welche Cicero als Grund häufiger und fürchterlicher Gewitter, ſelbſt bei der Bildung der etruskiſchen Blitzweiſſagung in Anſchlag bringt [9]), findet wohl beſonders in dieſen niedrigen Strichen Statt. Indeſſen erweiſen die hiſtoriſchen Nachrichten über die ehemalige Bevölkerung dieſer Striche, welche weiter unten vorgelegt werden ſollen, daß die Nachtheile derſelben für die Geſundheit nicht immer gleich groß waren, es ſei nun, daß Naturgeſetze eine zunehmende Verpeſtung dieſer Gegenden herbei führen, oder daß die Thätigkeit früherer Bewohner, wie nicht unwahrſcheinlich, durch durchgängige Urbarmachung und

7) Ammian Marcell. XVII, 7. 13. Terrae motus — chasmatiae, qui grandiori motu patefactis subito voratrinis terrarum partes absorbent; ut in atlantico mari europaeo orbe spatiosior insula, et in crissaeo sinu Helice et Bura, et in ciminia Italiae parte oppidum Saccumum ad Erebi profundos hiatus abactae aeternis tenebris occultantur. Die Stelle iſt, wie die folgende, bei der Darſtellung in dem Werke, die Etrusker, von K. O. Müller Band I. S. 217, überſehen worden. Saccumum haben die beſten Handſchriften, die edit. Rom. Saccunium; Caſtellus Lesart verdient kein Vertrauen. 8) Sotion. p. 143 bei Henr. Stephanus Ausgabe einiger kleinern Schriften von Theophraſt.

*) S. darüber die aus den Winken der Alten und Targioni Tozzetti's gründlichen Lokaluntersuchungen geſchöpfte Auseinanderſetzung, Etrusker Bd. I. S. 212 ff. 9) Aeris crassitudo, Cicero de divin. I, 42, 93.

Digitized by Google

Benutzung des Landes ſo wie gehörige Ableitung der Gewäſſer ihr kräftig entgegen gewirkt habe. Gerade dieſe Frage, ob Kultur und menſchliche Veranſtaltung den Zuſtand der Maremmen weſentlich zu verbeſſern im Stande ſind, hat etwa vor 60 Jahren mehrere Streitſchriften hervorgebracht [10]), welche zugleich über die Beſchaffenheit dieſer Gegenden am gründlichſten belehren.

Was den Boden des übrigen Etruriens anlangt: ſo enthalten die Thäler des obern Landes, welche dem Apennin zunächſt liegen, ungeachtet der ſchroffen und rauhen Berge, welche ſie umgeben, Alles, was ein fleißiges und eifriges Volk als Bedingungen der Kultur fordern konnte, wie beſonders die Beſchreibung zeigt, welche der jüngere Plinius von der Gegend ſeiner im obern Tiberthale gelegenen tuskiſchen Villa gibt [11]). Was Plinius an dieſer rühmt: die geſunde Lage, die gelinden Lüfte, die auch im heißen Sommer die Atmoſphäre beſtändig kühlen und reinigen, die alten hohen Wälder in den obern Gegenden, die fruchtbaren Hügel in der Mitte und die ſchönen breiten Felder in der Tiefe des amphitheatraliſch geformten Thales, die Schwere des fetten Bodens, den nur ſehr große Stiere und ſtark gebaute Pflüge bändigen, aber dann auch einen reichen Ertrag hervor bringen, die reichliche Bewäſſerung und durchgängige Abführung des Waſſers auf der geneigten Fläche, das muß zum großen Theile in allen Thälern am obern Laufe des Tiber und des Arnus Statt finden. — Das mittlere Etrurien hat nach der verſchiedenen geognoſtiſchen Beſchaffenheit der Hügel, aus denen es beſteht (denn größere Ebenen finden ſich faſt nur an der Küſte), eine ſehr verſchiedene Fähigkeit, dem Ackerbau und der Viehzucht mit reichem Ertrage zu lohnen, und keines Weges überall eine gleiche Fruchtbarkeit. Die Beſchaffenheit jener Hügel hat Targione Tozzetti in ſeinem großen Werke: Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana. T. I. p. 35. 185. III. p. 36 ff. zu einem Hauptgegenſtande genauer Unterſuchungen gemacht [12]).

Volkſtamm. Für die Ausmittelung der Verwandtſchaft der Etrusker mit andern Völkern, der Stelle, welche ſie in den Familien und Geſchlechtern der Nationen einnahmen, gibt es zwei Quellen: die Reſte ihrer Sprache und Nachrichten der Alten. Was die Sprache betrifft: ſo müſſen, nach den Zeugniſſen der Schriftſteller und den Inſchriften, folgende Sprachen Italiens unterſchieden werden: 1) das ſpäter untergegangene Siculiſche, eine Sprache, die wir, nach den Zeugniſſen der Alten, von der Einheit der Siculer mit den Önotrern und der engen Verwandtſchaft der Letztern mit den Pelasgern für einen altgriechiſchen Dialekt halten müſſen; die wenigen ſiculiſchen Worte, welche uns durch Aufnahme in den Dialekt der ſiciliſchen Griechen zugekommen ſind, können, der Natur der Sache nach, uns nicht über das Verhältniß des Siculiſchen zum Griechiſchen belehren, dagegen ſieht man aus ihnen, daß das Siculiſche dem Latiniſchen nahe ſtand. 2) Das Latiniſche, eine Sprache, die ſich aus dem ſiculiſchen und einem rauheren Idiom der Apenninusvölker gebildet. 3) Das Oskiſche und 4) das Umbriſche; beides Sprachen, die dem Latiniſchen nahe ſtehen, und aus entſprechenden Elementen entſtanden ſeyn müſſen. 5) Die Sprache, welche die Sabiner in ihrer Heimath bewahrt hatten (die ausgewanderten redeten oskiſch), die vom Griechiſchen ſehr verſchieden geweſen zu ſeyn ſcheint. 6) Die Sprache der Etrusker. Die etruskiſche Sprache, weſentlich und durchaus verſchieden von der latiniſchen, oskiſchen, umbriſchen, zeigt in Stämmen und Flexionen weit weniger Ähnlichkeit mit dem Griechiſchen als dieſe; im Gegentheil hat ſie in ihren Lautverbindungen, Wortendungen u. dgl. ſo viel von der Analogie der übrigen Sprachen Europa's, welche zu dem indo-germaniſchen Geſchlechte gehören, Abweichendes, daß man beinahe vermuthen darf, ſie ſei gar kein Zweig dieſes ſich von Aſien bis über die Pyrenäen und nach den britanniſchen Inſeln ausbreitenden Stammes, ſondern ein Reſiduum einer älteren europäiſchen Sprache, welches ſich bei der Ausbreitung jener Nationen in den Alpen und dem obern Italien erhalten, oder wenigſtens ſtark mit einer ſolchen gemiſcht habe [13]). Mit dieſem Eindrucke der Sprachdenkmäler ſtimmt das Zeugniß des Dionyſios von Halikarnaß [14]): das tuskiſche Volk ſtimme mit keinem andern in Sprache und Sitten überein; ſei ein durchaus eigenthümliches. Dieß eigenthümliche Urvolk Italiens iſt es, welches ſich nach Dionyſios unverwerflichem Zeugniſſe *Ῥασέναι*, Raſener (welches Wort nach tuskiſcher Accentuation Räsne geſprochen werden muß) nannte. Sondert man von dieſem Worte die Endung ab, welche in Porſena, Thormena und vielen andern etruskiſchen Namen wiederkehrt [15]): ſo findet man ziemlich denſelben Stamm, der den Namen derjenigen Tusker bildet, die ſich nach der Erzählung der Alten bei der galliſchen Eroberung von Oberitalien aus dieſem Lande nach Graubündten, Tirol und dem obern Etſchthal zogen, nach der Anſicht neuerer Hiſtoriker aber ſeit den älteſten Zeiten ſchon in dieſen gebirgigen, ſchwer zu erobernden, aber leicht zu behauptenden Strichen ſaßen. Dieß ſind die Räter; bedenkt man, wie leicht

10) Leonard Ximenes della phisica riduzione della Maremma Senese, Fir. 1769., welcher für die Möglichkeit der Verbeſſerung durch Kultur ſpricht. Dagegen das Esame di un libro sopra la Maremma Senese. Hiegegen iſt wieder ein Esame dell' Esame erſchienen. 11) Epist. V, 6. 12) Sonſt ſind über die phyſiſche Beſchaffenheit Etruriens beſonders zu brauchen, von Darſtellungen des heutigen Zuſtandes: de la Lande Voyage en Italie. T. III. Ferber's Briefe aus Wälſchland, Prag 1773. Euſtace Classical Tour und R. Colt Hoare's Fortſetzung und Ergänzung dieſes Buchs, welches noch mehr über Etrurien enthält; von Büchern, die das Alterthum betreffen, Phil. Cluvers Italia antiqua. Lib. II. nebſt den ſchätzbaren Annotationes von Holſtenius. Hier iſt beſonders der Abſchnitt aus dem Note 7 genannten Werke. B. I. K. 1. „von der Beſchaffenheit und der Urbarmachung des Bodens“ benutzt.

13) S. den Abſchnitt dieſes Aufſatzes „Sprache.“ 14) I, 30. 15) Vgl. Niebuhr röm. Geſch. in den Nachträgen zur zweiten Ausg. S. 113. Anm. 303.

Digitized by Google

und häufig in den verſchiedenſten Sprachen S und T wechſeln: ſo wird es in der That ſehr wahrſcheinlich, daß ſie mit dem Ton der Sprache, welche jedoch dialektiſch von dem gewöhnlichen Etruskiſchen abwich[16]), auch den alten einheimiſchen Nationalnamen in ihren Gebirgen bewahrt haben.

Tyrrhener. Mit dieſer einheimiſchen Nation miſchte ſich nun aber ein Stamm, welchen die griechiſchen Topographen und Hiſtoriker bald aus dem eigentlichen Griechenland bald aus Kleinaſien ableiteten, und als den eigentlichen Hauptſtamm der Etrusker anſahn, auch nach ihrem Standpunkte ſo anſehen mußten. Daß nun wirklich das etruskiſche Volk durch ſehr alte Koloniſation mit jenen beiden Ländern zuſammen hangt, macht außer der in gewiſſen Sätzen ziemlich übereinſtimmenden Ausſage der alten Überlieferungen auch die ſicher beglaubigte Bildungsgeſchichte Etruriens im höchſten Grade wahrſcheinlich. Die Etrusker zeigen, obgleich ſie keine eigentlich helleniſche Kolonie in ihrem Lande hatten, wie die unteritaliſchen Völker ſo viele, doch eine weit größere Empfänglichkeit, als dieſe, ja vielleicht unter allen Nichtgriechen die größte für griechiſche Kunſt, Sitte und Bildung: eine Erſcheinung, die völlig unerklärt und beiſpiellos bleibt, wenn wir uns die Etrusker als ein rein italiſches, Griechenland durchaus fremdes Volk denken. Wir finden hier ferner ſeit alten Zeiten dieſelbe nationale Muſik, daſſelbe vorherrſchende Inſtrument (die Flöte oder Pfeife), wie bei den Lydern[17]). Dieſe und andere Umſtände finden ihre hinlängliche Erklärung in den Angaben der Alten über jenes Griechenland, Lydien und Etrurien verbindende Volk, die tyrrheniſchen Pelasger. Wir ſind ſehr reich an Nachrichten über dieß Volk, welches die Aufmerkſamkeit der Griechen gerade in einer Zeit ſehr in Anſpruch nahm, in welcher der Mythus ſchon in geſchichtliche Tradition überging; ſie berühren ſehr viele einzelne Punkte im Detail, und können durch die Spuren, welche die Tyrrhener in Denkmälern und Götterdienſten zurück ließen, ſelbſt beſtätigt oder auch berichtigt werden. Alles zuſammen genommen, was die neuere Zeit[18]) über dieſe tyrrheniſchen Pelasger ans Licht gebracht hat, ergibt ſich folgender Zuſammenhang ihrer Geſchichte. In der Zeit der doriſchen Wanderung erſchien in Attika ein flüchtiger Haufe der pelasgiſchen Nation, welche weiland den größten Theil von Griechenland unabhängig bebaut hatten; er war nach dem glaubwürdigſten Zeugniſſe des Ephoros aus Böotien gekommen[19]). Von den in Athen herrſchenden Ioniern zu Mitbewohnern des Landes aufgenommen, verwandelten dieſe Pelasger die unfruchtbaren Steinfelder am Hymettos in ergiebigen Acker, und bauten, als Zins für deren Überlaſſung, die pelasgiſche oder pelargiſche Befeſtigung, welche die von Natur am wenigſten befeſtigte Nordweſtſeite der Akropolis von Athen ſchirmte[20]). Eine ſehr bald entſtandene Feindſeligkeit der Athener gegen ſie nöthigte ſie das Land zu verlaſſen; ſie zogen ſich nun, wie man beſonders durch Herodot erfährt, nach den Inſeln im Norden des ägäiſchen Meers: Lemnos, Imbros, Samothrake und Skyros[21]), vielleicht auch damals ſchon nach mehreren Punkten in Äolis und am Hellespont, wo ſie als Einwohner in hiſtoriſchen Zeiten vorkommen. Dieſelben Pelasger, welche auf dieſe Weiſe nach Athen und Samothrake geriethen, zogen nun auch, entweder als ſie Böotien oder als ſie Attika verließen, an die lydiſche Küſte. Das ehmalige Mäonien, nachmalige Lydien zerfiel damals noch in zwei Landſchaften, welche von zwei nahe verwandten, in der Sprache nur dialektiſch, etwa wie Dorier und Ionier, verſchiedenen Stämmen bewohnt wurden, den eigentlichen Lydern und den Torrhebern[22]). Die Torrheber wohnten im ſüdlichen Lydien, gegen Karien hin[23]). In dem Namen der Torrheber iſt die Endung dieſelbe, die ſich in dem lydo-phrygiſchen Kybebos, Kybebe wieder findet; der Stamm iſt wahrſcheinlich der in dem Namen der lydiſchen Stadt Tyrrha vorkommende, welche auch im ſüdlichen Lydien gelegen zu haben ſcheint*). Wenn ſich nun aber an der Küſte der Gegend von Tyrrha, neben den Torrhebern, Pelasger anſiedelten: ſo war Nichts natürlicher, als daß ſie *Πελασγοὶ Τυῤῥηνοὶ* genannt wurden. In *Τυρσηνός*, *Τυῤῥηνός* iſt es in der That faſt unmöglich, die in Kleinaſien herrſchende Form einer von einer Stadt oder Gegend abgeleiteten Volksbezeichnung zu verkennen. Hier alſo erhielten dieſe unſtäten Pelasger zuerſt den Namen Tyrrhener, welcher nun auch ſchon von Thukydides[24]) auf die Brüder derſelben, die von Attika nach Lemnos gezogen waren, übertragen wird; Herodot indeſſen nennt dieſe immer nur „die Pelasger, welche einſt mit den Athenern zuſammen gewohnt haben." An dieſer Küſte zogen ſich dieſe Pelasger-Tyrrhener auch beſonders den Ruf der Seeräuberei zu; die Tyrſener, welche nach dem Homeridenhymnus, in dem eine naxiſche Volkſage ausgeführt wird, den Dionyſos wegfangen, um ihn in fernen Landen zu verkaufen, ſo wie die, welche nach einer

16) Raetos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo, praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent. Livius V, 33. 17) Vgl. die weitere Ausführung Etrusker. I. S. 86 ff. 18) Vgl. folgende Schriftſteller: Niebuhr röm. Geſch. Zweite Aufl. I. S. 34 ff. Wachsmuths ältere Geſch. des röm. Stats. S. 91. Raoul-Rochette Hist. de l'établ. des col. Gr. I. p. 236. 352. 419. Orioli in den Opuscoli letter. von Bologna T. III. p. 207. 292. Welcker Prometheus S. 215. K. O. Müller Orchomenos S. 437. Etrusker I. S. 75. 19) Bei Strabon IX. p. 401.

20) Über deren Lage ſ. den Art. Attika. S. 229. 1ſter Sect. Th. IV. 21) Herodot II, 51. V, 26. Porphyr. Leben des Pythag. 10 u. A. 22) S. Xanthos bei Dionyſ. I, 28. Dieſes Zeugniß ſpricht uns wie unmittelbare Überlieferung aus dem Leben an, und wird als echt und alt auch von Welcker anerkannt, welcher Xanthos Lydiaka zum großen Theile als Werk des Grammatikers Dionyſios Skytobrachion betrachtet. Neues Archiv für Philol. und Pädag. 1830. N. 9. 23) Etrusker. I. S. 80. *) Der Name dieſes Tyrrha, welches Grammatiker zur Erklärung des Namens *τύραννος* brauchten, hat ſich wahrſcheinlich in Tyria am Kayſtros erhalten. Dieſer Name tritt im Mittelalter wieder hervor; die Griechen nennen den Ort (nach Leake Asia minor. p. 257) die Stadt der Kayſtrianer, wie Münzen zeigen. 24) IV, 109.

Digitized by Google

ſamiſchen Tradition das alte Bild der Hera von dieſer Inſel rauben wollen, werden offenbar an dieſer Küſte anſäſſig gedacht. Obgleich auch hier ihre Exſiſtenz nur von kurzer Dauer war, hatten ſie doch Zeit genug, ſich Einiges von den Künſten, namentlich den muſiſchen, ihrer lydiſchen, oder torrhebiſchen Nachbarn anzueignen. Der Untergang ihrer Anſiedelung an dieſer Küſte wurde nothwendig durch die ioniſche Kolonie herbei geführt (welche nach den alexandriniſchen Chronologen 60 Jahre ſpäter eintrat als die doriſche Wanderung); durch welche die einzelnen Pelasgerhauſen nothwendig vertilgt oder vertrieben werden mußten. Was nun Herodot von dem Zuge lydiſcher Tyrrhener nach Etrurien erzählt (eine im Alterthum ſehr oft wiederholte und ſehr weit verbreitete Annahme, die aber in dieſer Form ſchon dadurch widerlegt wird, daß die lydiſchen Torrheber noch zu Xanthos Zeit neben den andern Lydern wohnten): das wird jetzt mit größerem Recht von dieſen tyrrheniſchen Pelasgern an der lydiſchen Küſte zu verſtehen ſeyn. Der Natur ihrer Beſchäftigungen und ihrer Lebensweiſe gemäß, fuhren die aus dieſer Gegend vertriebenen Tyrrhener wieder nach allen Seiten aus einander; ſie beſetzten das zum Seeraub trefflich gelegne lakoniſche Vorgebirge Malea, wovon ein tyrrheniſch-pelasgiſcher Anführer, der ein Sohn der lydiſchen Omphale genannt wird, den Namen Maleos oder Maläotes trägt [25]); auch die an den Berg Athos verſprengten Tyrrhener mögen von dieſen lydiſchen ſtammen [26]); die kühnſten aber oder des Meeres kundigſten verließen ganz das helleniſche Gebiet, und zogen, die gefürchtete Meerenge der Skylla durchſchiffend, nach der damals faſt ganz unbekannten Weſtküſte Italiens.

In Italien war es die Küſte Südetruriens, an welcher wir die Städte Tarquinii und Cäre finden, welche ſie zuerſt beſetzten. Die Angaben der Alten, daß Cäre eine pelasgiſche oder tyrrheniſche Bevölkerung erhalten habe, ſind ſehr zahlreich [27]); auch der doppelte Name des Ortes, Agylla bei den Griechen, Cäre bei den Latinern, deutet auf die Vereinigung zweier verſchiedenen Stämme und Sprachen in dieſer Gegend. Der Name des Hafenortes Pyrgoi, des benachbarten Alſion, iſt offenbar von dem griechiſchen Theile der Bevölkerung abzuleiten. Tarquinii, welches etruskiſch etwa Tarchuſin hieß, wie Tanaquil in etruskiſchen Inſchriften Tanchuſil, und welches von den Griechen *Ταρχώνιον*, *Ταρκωνία*, *Ταρκυνία* genannt wird, hat zum mythologiſchen Repräſentanten einen Heros Tarchon oder Tarkon [28]), der in mythiſchen Genealogieen regelmäßig ein Sohn oder Bruder des Tyrrhenos genannt wird, ſo wie Tyrrhenos wieder mit dem lydiſchen Gotte Atys, mit der Omphale, auch dem myſiſchen Telephos enge verbunden wird [29]). Bedenkt man, daß der Vokal von Tyrrhenos in der lydiſchen Form ſelbſt anders lautet, und daß die etruskiſche Sprache in den erhaltenen Inſchriften eine ſtarke Neigung zu Aſpirationen zeigt: ſo wird man es nicht unglaublich finden, daß Tyrrhenos und Tarchon eigentlich nur verſchiedene Ausſprachen eines Namens ſind, und Tarchuſin, Tarquinii, nichts Anderes als die Stadt der Tyrrhener iſt. Eine im Munde des Volks erhaltene Nachricht, daß Tarchun über's Meer gekommen, Tarquinii von einem kleinaſiatiſchen Volkſtamme gegründet worden ſei, wohl auch manche noch deutlichere Übereinſtimmungen in Sitten und Gebräuchen, als wir jetzt nachweiſen können, mögen die Griechen hier vorgefunden haben und dadurch geleitet worden ſeyn, als ſie jene Genealogie von Tyrrhenos bildeten, bei der ſie indeſſen ſchwerlich ſelbſt ahneten, daß ſie nur verſchiedene Formen eines Namens (Tarchon und Tyrrhenos) als Vater und Sohn oder Gebrüder neben einander ſtellten. Daß die Etrusker auch in einheimiſcher Sage die Einwirkung eines fremden Stammes auf ihre Kultur, Stateneinrichtung und Religion einiger Maßen bewahrt hatten, geht ſchon daraus hervor, daß ſie von Tarquinii aus die Gründung der Zwölfſtädte, ſo wie die Diſciplin ihrer Haruſpices ausgehen ließen [30]); gewiß wäre die am Meer in Südetrurien gelegene Stadt nicht zu ſolcher Ehre gelangt, wenn ein einheimiſches, altitaliſches Volk in Etrurien allein geherrſcht und ſich daſelbſt unabhängig und für ſich ausgebildet hätte.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach — denn hier verlaſſen uns die Traditionen des Alterthums ganz — beſtand ein tyrrheniſcher Stat eine Zeit lang in Südetrurien etwa von der Marta bis gegen den Tiberſtrom. Dieſe Tyrrhener ſind es, von denen die Umbrer und Latiner die Benennung des ganzen, nachmals ſo ausgebreiteten Volkes hergenommen haben. Denn da in umbriſchen Urkunden [31]) als Form des tuskiſchen Namens Turſce, Turſcum vorkommt, welches offenbar ſich erſt durch mildere Ausſprache zu Tuſcus geſtaltet hat: ſo kann man kaum anſtehen, auch hierin dieſelbe Wurzel wie in *Τυρσηνός* zu erkennen, an welche hier eine italiſche, wie dort die in Kleinaſien übliche Endung gehängt worden iſt. Auch der Ort Tuſcana, deſſen Stätte durch altetruskiſche Ruinen, zwiſchen der Marta und Toscanelli, bezeichnet iſt, heißt wohl deßwegen ſo, weil er eine Gründung dieſer urſprünglichen Tusker war. Wie nun freilich die Vereinigung dieſer Anlander, die doch gewiß an Zahl nicht ſehr beträchtlich waren, mit den einheimiſchen Raſenern bewerkſtelligt worden iſt, und welche Umſtände ſie herbei geführt haben, darüber ſchweigen unſre Nachrichten völlig [32]). Wir müſſen uns dabei beruhigen, daß wir beide Beſtandtheile erkennen, den pelasgiſchen, griechiſchen, und den ungriechiſchen, altitaliſchen, der ſchon deßwegen zugeſtanden werden muß, weil ſonſt unerklärlich wäre, wie die etruskiſche Sprache ſo viel mehr von dem Griechiſchen in Wurzeln und grammatiſchem Baue abweicht als die lateiniſche, in der das dem Griechiſchen entſpre-

---

25) Etrusker I. S. 83. II. S. 208. 26) Ebd. I. S. 97. 98.
27) S. Raoul-Rochette Hist. de l'établ. T. I. p. 305. 362.
28) Τάρκωνα ἀφ' οὗ Ταρκυνία ἡ πόλις. Strabon V. p. 219.
29) Etrusker I. S. 88.

30) S. R. 45. 201. 31) Auf der ſechsten und ſiebenten eugubiniſchen Tafel. 32) An hiſtoriſchen Analogieen fehlt es indeß nicht. Ein ähnliches Miſchvolk, aus Kretern und Karern, waren die Lykier.

chende, nahe verwandte Element ſo deutlich am Tage liegt. Der pelasgiſche Beſtandtheil der etruskiſchen Nation aber wird dadurch nur noch mehr geſichert, daß es außer der hier erörterten Sage auch noch andre Verſuche gab, ſein Vorhandenſeyn zu erklären, und eine Verbindung Etruriens mit den Heimathländern der Pelasger ausfindig zu machen. So läßt eine ſchon von dem Topographen Hellanikos ausgeführte Meinung einen aus Theſſalien vertriebenen Pelasger-Stamm über Spina am adriatiſchen Meere und Cortona im öſtlichen Etrurien nach dieſem Lande kommen und das etruskiſche Volk gründen[33]); es iſt gezeigt worden[34]), daß dieſe Anſicht im Weſentlichen darauf beruht, daß ein wandernder Heros der etruskiſchen Sage, Nanas, deſſen Grab man zu Cortona zeigte, und den Manche für den Odyſſeus von Ithaka halten, von Andern für einen Häuptling der unſtät umher ſchwärmenden Pelasger erklärt wurde[35]).

Ausbreitung der Etrusker in Mittelitalien. Ehe die vereinigten Raſener und Tusker ihre Herrſchaft in Mittelitalien ſo weit ausbreiten konnten, als wir ſie hernach finden: hatten ſie Kämpfe mit mehrern vor ihnen mächtigen Völkern zu beſtehn. Die Siculer waren zwar damals durch die Umbrer und Aboriginer aus den Gegenden des Tiberfluſſes entweder ſchon verdrängt, oder dieſem Schickſale nahe: indeß iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich unter den Unterthanen der ſüdetruriſchen Staten auch Nachkommen dieſes Stammes befanden. Dagegen waren damals gerade die Umbrer in dieſen Gegenden vor andern mächtig, und ein großer Theil des nachmaligen Etruriens muß ihnen gehört haben. Die Gegend Umbria am Fluſſe Umbro bezeugt dieß durch den Namen; Cluſium gehörte unter dem Namen Camers dem umbriſchen Stamme der Camertes, Perusia den Säſinaten[36]); auch die Griechen erzählen, daß die anlandenden Lyder oder Pelasger in das Land der Ombriker kamen. Von der alten Ausdehnung des umbriſchen Namens, ſo wie von dem harten und anhaltenden Kampfe der beiden Nationen gibt die Nachricht, wenn auch fabelhaft und übertrieben, einen Begriff, wonach die Etrusker von den Umbrern dreihundert Städte erobert haben ſollen[37]). Weiter aufwärts mußten die Etrusker mit den Ligyern oder Ligurern kämpfen, welche weiland als eine große Nation von den Pyrenäen (davon gibt noch gleichzeitige Geſchichte Kunde) längs der ganzen Küſte des Mittelmeers bis nach Etrurien hinein, ja bis in die Nähe des Tiberſtroms wohnten, wo ſie vor der Ausbreitung der Umbrer an die Siculer gränzten. Die Gegend von Piſä ſollen die Etrusker den Ligyern abgekämpft haben[38]); ſpäter dagegen, als Etrurien am blühendſten war, dehnte ſich dieß Land noch ein bedeutendes Stück über den Arnus bis an den Fluß Macra aus, und die Gegend von Luna und Luca war etruskiſch[39]). — Wie der Tiberfluß die Gränze der etruskiſchen Herrſchaft gegen die Umbrer geworden war (Etruriens Kultur erſtreckte ſich indeß auch noch hinüber): ſo begränzte derſelbe Etrurien auch gegen die Sabiner und Latiner. Veji war rein etruskiſch; auch Falerii gehörte Etrurien an, wenn auch der eigne Dialekt der Falisker, von welchem Strabon ſpricht[40]), auf eine beſondre Miſchung von Völkerſtämmen in dieſer Gegend ſchließen läßt. Über dem Tiber waren in der Zeit, in welcher Etrurien am mächtigſten, Fidenä und Cruſtumerium tuskiſch[41]); wahrſcheinlich wurden ſie es erſt, nachdem ſie als Kolonieen von Alba latiniſch, und ſabiniſch geweſen waren, im zweiten Jahrhunderte Roms. Die Herrſchaft der Tusker über Volsker und Rutuler, wovon Cato ſprach[42]), kann auf dieſelbe Zeit gedeutet werden; indeß iſt faſt wahrſcheinlicher, daß dabei an Niederlaſſungen der pelasgiſchen Tyrrhener an dieſer Küſte zu denken iſt, welche dieſe Völker eine Zeit lang in Furcht und Schrecken ſetzten. Die Nachricht knüpft ſich nämlich ganz an den Namen des Mezentius (Medentius, Messentius), der zugleich in Cäre und im Volskerlande herrſcht; dieſer wüthende Tyrann ſteht in der Sage ganz wie ein tyrrheniſcher Piratenhäuptling da; was die Einen von ſeiner grauſamen Behandlung der Gefangenen erzählen, geben die Andern tuskiſchen Piraten Schuld[43]). Dann könnte auch der Name des dem Mezentius verbündeten Rutulerfürſten Turnus aus dem Griechiſchen *Τυῤῥηνός* entſtanden ſeyn. — Bei Tusculum weiſt der Name, auch einige Sprachſpuren, auf etruskiſchen Urſprung hin.

Etruriens Städte und zwölf Staten. In hiſtoriſch bekannter Zeit war das ganze Etrurien, ſo wie auch die etruskiſchen Beſitzungen in Oberitalien und Campanien, in zwölf Staten, duodecim populi, getheilt[44]). Etruskiſche Sagen oder Geſchichtsbücher, aus denen der Etrusker Cäcina, einer der gelehrteſten Bearbeiter der Etrusca disciplina, und Verrius Flaccus, der in ſeinen libri rerum memoria dignarum auch die Etruscas res behandelte, ſchöpften, ſtellen den oben erwähnten tarquiniſchen Heros Tarchon als den Erbauer der zwölf Städte, als dem Gründer des ganzen nomen Etruscum vor. Sie erzählten, wie Tarchon zuerſt die zwölf Städte diesſeits des Apenninus errichtet habe, und

33) Bei Dionyſ. röm. Alt. I, 28. p. 74; Fragm. 76. p. 108. bei Sturz ed. alt. 34) Etrusker I. S. 92. 35) Die verſchiedenen Weiſen, dieſe Sagen zu behandeln, können hier unmöglich aufgezählt werden: doch muß dieß bemerkt werden, daß Niebuhr auch jetzt noch die Tyrrhener für ein pelasgiſches Volk hält, welches von den Tiber-Ufern durch die Raſener oder Etrusker vertrieben wurde, und ſo nach Griechenland kam; die Mäoner in Lydien aber für pelasgiſche Verwandte jener Tyrrhener. 36) Interpp. *Virgil.* ap. *Serv.* ad Aen. X, 201. 37) Plin. N. H. III, 19.

38) Lykophron Alex. 1241. 1356. 39) Dieß folgt aus den Angaben von Liv. XLI, 13. Strab. V, 222. Noch weiter dehnt Skylax Etrurien gegen Ligurien aus, wenn bei Bezeichnung der Gränze *'Αλλου* für *'Αρνου* zu ſchreiben iſt. 40) Strab. V. p. 226. Etrusker I. S. 109. N. 101. 41) Liv. I, 15. Strabon V. p. 226. — Feſtus s. voce Crustumina. 42) Bei Serv. ad Aen. XI, 567. Macrob. Sat. III, 5. 43) Vgl. Virgil Aen. VIII, 485. mit Cicero im Hortensius bei Auguſtin c. Julian. Pelag. IV, 78. 44) Dionyſ. VI, 71. *Τυῤῥηνίαν ἅπασαν εἰς δώδεκα νενεμημένην ἡγεμονίας.* Liv. IV, 23 ſagt omnis Etruria von den XII populi. Derſelbe V, 33: Etrusci in utrumque mare vergentes incoluere urbibus duodenis terras, prius cis Apenninum ad inferum mare.

Digitized by Google

dann über den Apennin gegangen ſei und in Oberitalien eine gleiche Anzahl angelegt habe[45]. Die Namen dieſer zwölf Staten gibt uns kein alter Schriftſteller an; es wird daher nöthig ſeyn, zuerſt alle Städte Etruriens, welche in der Geſchichte Etruriens unabhängig und bedeutend auftreten, aufzuzählen, mit welcher Aufzählung Nachrichten über ihre Anlage, ihr Gebiet und ihre origines verbunden werden können. Wir beginnen von der Südgränze, von den Staten, in welche Etrurien dießſeits des ciminiſchen Waldes zerfällt.

1) Veji. Der Platz des alten Veji's iſt von Nardini und Holſtenius[46] in dem Iſola Farneſe genannten, iſolirt liegenden Tuf-Felſen und dem ſich nördlich daran ſchließenden Plateau, unfern La Storta auf dem Wege von Rom nach Viterbo, erkannt worden; dort hat man auch neuerlich Inſchriften vom municipium Aug. Vejens. gefunden[47]. Die Lage ſtimmt mit der Beſchreibung der Alten wohl überein[48], nach welcher Veji einen hohen, von allen Seiten abſchüſſigen, ſchwer anzugreifenden Felſenberg inne hatte; ſo liegen die etruskiſchen Städte faſt insgeſammt; das Flüßchen Cremera (La Varca) fließt nördlich an dieſen Abhängen hin. Die frühe Zerſtörung Veji's hat bewirkt, daß wir weder etruskiſche Inſchriften noch auch Münzen finden, welche deutlich Veji angehören; darum iſt uns auch die etruskiſche Namensform von Veji unbekannt. Veji muß eine der größten Städte Etruriens geweſen ſeyn, wenn Dionyſios Angabe für zuverläſſig gelten kann, daß der Umfang dieſer Stadt dem der Ringmauer Athens, welche mehr als 43 Stadien maß, gleich gekommen ſei; doch war es auch ſo noch kleiner als das ſervianiſche Rom. Die eigentliche Feldmark von Veji, der Vejens. ager, berührte den Tiberfluß an dreizehn römiſche Millien oberhalb der Stadt Rom, und zog ſich dem cruſtuminiſchen Gebiet gegenüber einige Millien hinab. Dem Gebiete Fidenä's und dem ager romanus gegenüber erſtreckte ſich bis ans Meer der Vaticanus ager[49]. Auch dieſen haben die Römer den Tuskern abgenommen[50], er kann aber vorher kaum zu einem andern Gebiete gehört haben als zu dem vejentiſchen; wahrſcheinlich war alſo Vaticum (Vaticum) einer der Septem pagi, welche Rom den Vejentern ſammt den Salinen und dem mäſiſchen Walde an der Tibermündung ſchon ſehr frühzeitig genommen haben ſoll. Rings um Veji lagen mehrere nicht unbedeutende Städte, welche zwar in der Geſchichte als beſondre Staten vorkommen, aber ſich doch in einer gewiſſen Abhängigkeit von Veji befunden haben müſſen. Dazu gehört Capena, welches nach Cato eine unter dem Könige Propertius gegründete Kolonie der Vejenter war[51]. Das Gebiet von Capena ſchloß ſich längs dem Tiberfluſſe nordwärts an das Vejentiſche an; nach der andern Seite gränzte es beim Berge Soracte an das Faliskiſche, an der Südſeite dieſes Berges lag auf capenatiſchem Grund und Boden am Flüßchen Capenas das Heiligthum der Feronia, auf der Höhe des Berges aber, ſchon im Gebiete der Falisker, das des Dispater oder Soranus. Eben ſo finden wir Fidenä in der römiſchen Kriegsgeſchichte in einem Zuſamenhange mit Veji, der auf Abhängigkeit deutet[52]. Nördlich von Veji liegen Sutrium und Nepet (jetzt Sutri und Nepi), zwei Ortſchaften, die wir gleich nach der Eroberung Veji's durch Camillus als sociae civitates Roms treffen, früher waren ſie wahrſcheinlich abhängige Bundesgenoſſen von Veji geweſen, für ſich beſtehende Zwölfſtaten gewiß nicht. Auf eine engere Weiſe gehörte zu Veji der Ort Sabate am ſabatiſchen See; die Einwohner von Sabate waren Vejenter; Sabate lag im ager Vejens.[53]. Veji ſelbſt hatte entſchieden eine Stelle im Bunde der zwölf Städte, und nahm an den Verſammlungen und Feſten der duodecim populi Antheil[54].

2) Cäre, echt etruskiſch vielleicht Ciſra[55], bei den Griechen Agylla genannt, lag, nach den Diſtanzangaben der Alten zu urtheilen, auf dem Flecke des heutigen Cerveteri (aus Caere vetus entſtanden), am Caeretanus amnis[56]. Doch ſind von „dem Sitz der agylliniſchen Stadt, den uraltes Geſtein befeſtigt," wie Virgilius ſagt[57], ſo viel dem Verfaſſer dieſer Abhandlung bekannt, keine Mauertrümmer mehr vorhanden; gerade in der Nähe Roms ſind alle Spuren auf koloſſalen Anlagen am meiſten verwiſcht worden. Nur einige Säulenſchäfte und Capitäler aus ſpäterer Zeit findet man hie und da eingemauert. Zu dem Gebiete von Cäre gehörte die weiland anſehnliche und volkreiche Hafenſtadt Pyrgoi (jetzt San Severo); auch die andern coloniae maritimae Roms in dieſer Gegend, Caſtrum Novum, Alſium, Fregenä können kaum zu einem andern Gebiete als dem cäritiſchen gehört haben. Ein cäritiſcher Ort Artena, zwiſchen Cäre und Veji gelegen, wurde ſchon von einem der römiſchen Könige zerſtört[58].

3) Falerii. Der etruskiſche Name dieſer Stadt lautete etwa Phalese, der erſte Buchſtabe war eine ſcharfe Aſpiration und konnte auch durch H ausgedrückt

45) S. Cäcina und Flaccus bei den Intpp. *Virgil.* e Cod. Veron. ad Aen. X, 198. et ap. *Serv.* ad l. Vgl. Cato bei den Intpp. ap. *Serv.* ad X, 179. Silius Ital. VIII, 474. Strabon V. p. 219. 46) Nardini L'Antico Vejo (Thes. Antiq. Ital. T. VIII. P. 3.) Holſten. ad *Cluver.* p. 529 sq. Die abweichenden Meinungen von Dominico Mazzocchi, Moretti, Carlo Zonchi kann man jetzt wohl übergehen, wie auch J. H. Weſtphal thut, Römiſche Kampagne S. 148. 47) Cardinali in den Memorie Rom. di antichità Vol. I. p. 49. Nibby Viaggio nei contorni di Roma T. I. p. 48—50. Fea ad *Hor.* Epist. II, 2. 167. 48) Dionyſ. Hal. II, 54. 49) Plin. III, 9. Cluver Ital. ant. III, 2. p. 866. 50) Feſtus s. v. Vaticanus. Vgl. Plin. XVI, 87.

51) Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. VII, 697. Lucos Capenos. Hos dicit Cato Vejentum [hier iſt etwa juvenes zu ergänzen] condidisse auxilio regis Propertii, qui eos Capenam quum adolevissent miserat. Vgl. Cluver It. ant. II, 3. p. 548. Niebuhr R. G. I. S. 122. 52) Die Stadt war nach Plut. Rom. 25. den Vejentern προσήκουσα. 53) Geſchloſſen aus Liv. VI, 4. Vgl. Feſtus s. v. Stellatina, Sabatina. 54) Livius V, 1. Dionyſ. IX, 18. 55) Intpp. ad Aen. X, 183 e. Cod. Veron. 56) Mannert Geographie IX, 1. S. 379. Weſtphal Röm. Kampagne S. 159. 57) Aen. VIII, 478. Vgl. Servius. 58) Livius IV, 61. Die Homonymie von Artena, Fregenä bei Cäre mit Artena, Fregellä im Volskerlande beſtätigt einiger Maßen die Sagen von Mezentius.

werden, daher der mythiſche Gründer von Falerii Halesus genannt wird [59]). Von Phalese leitet ſich der Name des Volksſtammes, der Falisker, ab; es iſt ſicher, wenn auch immer ſchon alte Schriftſteller hierin Verwirrung gemacht haben, daß die Falisker Nichts ſind als das Volk von Falerii. Die hohen Mauern von Falerii, deren Ovid gedenkt [60]), ſind noch jetzt in den Trümmern einer aus vieleckigen weißen Steinblöcken ohne Mörtel aufgeführten Ringmauer deutlich zu erkennen, die auf Anhöhen etwa drei Miglien weſtlich von Città Caſtellana ſich befinden, der Ort heißt noch jetzt Faleri [61]); eben da iſt ein Hypogeum mit etruskiſcher Schrift gefunden worden [62]). Falerii lag hoch und ſteil [63]); doch breitet ſich von da eine ſchöne Ebene gegen den Tiber aus, welche wahrſcheinlich Aequum Faliscum hieß. Als ſpäter die Falisker von den Römern bezwungen wurden, nöthigte man ſie ihre Felſenburg zu verlaſſen und ſich hier in der Ebene anzuſiedeln, dieß iſt ohne Zweifel die Entſtehung des Ortes Aequum Faliscum, welcher nach Strabons Angaben an der flaminiſchen Straße zwiſchen Rom und Ocriculi, in der bezeichneten Ebene, dem Piano di Borghetto, lag [64]). Ein bloßes Mißverſtändniß iſt es alſo, wenn man ſchon im Alterthum die Aequi Falisci für die gerechten Falisker nahm, und den Namen daraus erklärte, daß das Inſtitut der Fecialen von ihnen zu den Römern gekommen ſei. Die Colonia Falisca der Römer wurde dagegen wieder nach dem alten Falerii geführt, das hoch ummauerte Falerii mit dem Juno-Tempel, welches Ovid beſuchte, war wirklich die alte Etrusker-Stadt. Das Gebiet von Falerii reichte ſüdlich bis an den Berg Soracte, öſtlich bis an den Tiberfluß, weſtlich ſtieß es an die Landſchaft Tarquinii's, nördlich an das Gebiet von Ameria in Umbrien, welches durch das castellum Amerinum ſich auch auf das rechte, ſonſt etruskiſche Tiberufer ausdehnte, ſo wie an die Feldmark von Volſinii. Zu den von Falerii abhängigen Ortſchaften gehörte wahrſcheinlich der ſehr alte Ort Fescennium; die Bautrümmer zu Città Caſtellana, welche auf einer durch die Natur befeſtigten Anhöhe liegen, können, da ſie nicht Falerii gehören, mit dem beſten Rechte Fescennium zugeſchrieben werden. Falerii war, wie oben bemerkt, zwar nicht rein etruskiſch, aber gehörte doch zu den Hauptſtädten dieſes Stammes [65]). Die Bevölkerung ſtand wahrſcheinlich in engem Zuſammenhange mit der vejentiſchen; der mythiſche Gründer von Falerii, Haleſus, wird auch als Ahnherr eines alten vejentiſchen Königs genannt [66]), in beiden Städten war der Kultus der Juno beſonders vorherrſchend.

Wir gehen zu den jenſeits des ciminiſchen Waldes, aber ihm zunächſt gelegenen mächtigen Republiken Tarquinii und Volſinii über.

4) Tarquinii, griechiſch *Ταρχώνιον*, *Ταρχυνία*, etruskiſch etwa Tarchuſin [67]). Die Stadt lag, wenn das jetzige Turchino anders die Stätte bezeichnet, drei Miglien nördlich von Corneto auf einem Hügel von länglicher Form, auf welchem man einige Trümmer und Baureſte entdeckt, zwiſchen den Flüſſen Marta und Minio. Das einleuchtendſte Zeugniß für die ehemalige Bevölkerung Tarquinii's geben die zahlloſen Hypogeen, die ſich in gedrängter Menge von den Trümmern Tarquinii's bis ans Meer, in einer Breite von ſechs, einer Länge von acht Miglien, erſtrecken. Zu dem tarquinii'ſchen Gebiete gehört das alte Graviſcä [68]), welches unweit der Mündung des Fluſſes Minio, etwas nördlicher, lag; ferner das Castellum Axia [69]), jetzt Kaſtell d'Aſſo, fünf Miglien ſüdweſtlich von Viterbo: eine Anlage auf ſteilen und ſchwer zu erſteigenden Felſen, von mehrern Reihen in ſenkrechte Felswände gehauener und mit Frontiſpizen verſehener Hypogeen umgeben, welche eine nicht unbeträchtliche und zugleich wohlhabende Bevölkerung beweiſen [70]); überdieß die ihrer Lage nach nicht näher bekannten Städte Cortuoſa und Cortenebra [71]). Auch Blera (jetzt Bieda) und Tuscana ſind zu dieſem Gebiete zu rechnen, das letzte als eine nicht unanſehnliche, aber doch nicht für ſich beſtehende Stadt; die Ruinen, beſtehend in Hypogeen und Mauern aus großen Quadern ohne Bindemittel, liegen zwiſchen Toscanella und dem rechten Ufer der Marta [72]). Von Blera vier Miglien, vierzehn von Viterbo gegen SW., liegt das Kaſtell Orchia oder Norchia, deſſen alter Name unbekannt iſt: daß es aber ein altetruskiſches Caſtellum geweſen, beweiſen auch hier wieder die zahlreichen und ſtattlichen Grabmonumente [73]). Zu den zwölf Städten gehörte Tarquinii entſchieden, da es ſogar zu Zeiten auf einen Prinzipat unter denſelben Anſpruch machte, wovon unten die Rede ſeyn wird. Als die Tyrrhener-Stadt iſt es oben dargeſtellt worden.

5) Volſinii, die Stadt der Volsones [74]) oder Volsani [75]). Der etruskiſche Name war Felsuna, wie man aus der Aufſchrift einer Goldmünze Etruriens abnimmt [76]). Was die Lage Volſinii's betrifft: ſo muß man genau unterſcheiden zwiſchen dem alten Volſinii, welches die Römer nach der endlichen und mühevollen Beſiegung dieſes Volksſtammes zerſtörten, und dem neuen, welches die bezwungenen Volſinier zu derſelben Zeit anlegten [77]). Dieſes letztere iſt entſchieden das heutige Bolſena, am volſiniſchen See; jenes war dagegen eine auf einer ſtei-

59) S. die Auseinanderſetzung Etrusker Bd. II. S. 273. 60) Amor. III, 13. 34. 61) S. beſonders Winckelmann's Werke III. S. 167. Weſtphal S. 139. Bulletino degli Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. 1829. N. 6. p. 71. 62) Dempſter Etruria reg. T. II. t. 82, 1. 63) Zonaras Ann. VIII, 18. p. 301. Plutarch Kamill 9. 64) Etrusker I. S. 110. 65) Vgl. Liv. IV, 23. Als Kolonie hieß Falerii Colonia Etruscorum Falisca. 66) Servius zur Aen. VIII, 285.

67) S. oben. 68) Veteres Graviscae. *Virgil.* In agro Tarquiniensi nach Liv. XL, 29. 69) *Cicero* pro A. Caecina c. 7, 20. vgl. 4, 11. auch Steph. Byz. s. v. *Ἀξία*. Bei Mannert kommt dieſer bedeutende Ort gar nicht vor. 70) Orioli bei Inghirami M. E. T. IV. p. 174 sq. 71) Livius VI, 4. 72) Vinc. Campanari dell' urna di Arunte artic. 1. 73) Orioli bei Inghirami M. E. T. IV. p. 175. 74) Fasti Capitol. ap. *Gruter.* p. 296. col. 2. 75) Properz IV, 2, 4. 76) Etrusker I. S. 333. 77) S. beſonders Zonaras Annal. VIII, 7. p. 287.

Digitized by Google

len Berghöhe, faſt unbezwinglich, angelegte Stadt (ein Umſtand, der auch den Griechen bekannt und merkwürdig geworden war[78]), welche nicht nothwendig in unmittelbarer Nähe von Neu-Volſinii geſucht zu werden braucht. Es iſt dem Verfaſſer dieſer Abhandlung ſehr wahrſcheinlich, daß die bei Leo Diakonus und Prokopius erwähnte Urbs Vetus, das jetzige Orvieto, am Zuſammenfluß der Pallia mit dem Clanis, eben die alte Stadt Volſinii ſei; die Lage Orvieto's entſpricht ganz und durchaus dem Bilde, welches die Alten von Volſinii geben, und dann haben ſich gerade bei Orvieto mehrere der alterthümlichen Inſchriften Etruriens gefunden[79]), welche abnehmen laſſen, daß hier beſonders in früheren Zeiten eine anſehnliche etruskiſche Stadt geſtanden habe. Dem Gebiete von Volſinii gehörte Troſſuli[80]), vielleicht Ferentinum, auch mehrere, nicht näher bezeichnete Castella an[81]). Die Stadt gehörte zu den mächtigſten, ſtreitbarſten und zugleich kunſtbefliſſenſten Republiken Etruriens; ſie wird entſchieden zu den zwölf Staten und Hauptſtädten Etruriens gerechnet[82]).

Die Gegend, welche von dieſen beiden Staten nördlich liegt, iſt ſehr ſchwer in beſtimmte Gebiete und Städte zu vertheilen. Doch unterſcheidet man deutlich:

6) Das Gebiet der Volcienter, welche in der römiſchen Kriegsgeſchichte als eine der kräftigſten Völkerſchaften Etruriens erſcheinen. Ihre Stadt hieß Volci, welches noch in römiſcher Zeit als ein municipium beſtand[83]); die Lage derſelben wird durch das heutige Piano de Volci oder Voci am rechten Ufer der Fiora (Armenta) beſtimmt[84]); ſehr anſehnlich ſcheint ſie indeß, nach dem Mangel hiſtoriſcher Erwähnungen zu urtheilen, nie geweſen zu ſeyn. Indeſſen hat man gerade in einer Gegend, welche man mit Wahrſcheinlichkeit zum Gebiet von Volci rechnet, bei Ponte della Badia und zu Canino, im Flußthal der Armenta, in neuerer Zeit eine Menge Gräber geöffnet, und in dieſen eine Fülle bemalter Vaſen gefunden, die entſchieden für eine bedeutende, wohlhabende und an griechiſcher Bildung Theil nehmende Bevölkerung dieſer Gegend beweiſt[85]). Dem Gebiet der Volcienter gehört Coſa an, deſſen Mauern wahrſcheinlich älter ſind als die römiſche Kolonie im Jahre 479; es liegt auf einem ins Meer vortretenden Hügel bei Anſedonia, und war, der Größe und dem Umfange ſeiner Mauern[86]) nach zu urtheilen, zwar kleiner als die Hauptſtädte Etruriens, aber doch gewiß einer der anſehnlichſten Orte dieſes Gebiets. Aus den Anlagen beim Herkuleshafen von Coſa erwuchs ſpäter ein beſonderer Ort Succoſa. Zum Gebiete dieſer Bötkerſchaft muß man noch das Kaſtell ſchlagen, deſſen mächtige Mauern noch unter dem Namen Caſtellaccia di Monteti bei Cepalbia zwiſchen Coſa und dem Fluß Armenta exſiſtiren[87]). Ob der Hafen Telamon dieſem State oder dem ruſellaniſchen oder dem saturniſchen angehörte, muß man unentſchieden laſſen; er heißt noch jetzt Talamone.

7) Saturnia. Erſcheint in der politiſchen Geſchichte, welche wir kennen, nicht eher, als bis es im Jahre 569 eine Kolonie römiſcher Bürger erhielt. Vielleicht bekam es damals erſt den Namen, der wenig etruskiſch klingt, ſo wie Falerii Junonia colonia genannt wurde. In ältern Zeiten, wird gemeldet, hieß die Stadt Aurinia[88]), doch war ihr Glanz ſchon früher von ihr gewichen, ehe ſie in die Gewalt der Römer kam; denn ſchon damals gehörte ſie einer andern Stadt Caletra an, in deren Gebiet ſie lag. Gerade daß die großen Mauern Aurinia's wüſt lagen, ſcheint die Römer hier, wie bei Falerii, zur Hinſendung einer Kolonie bewogen zu haben. In alten Zeiten war Aurinia ſehr bedeutend[89]), wie beſonders die Mauern beweiſen, die in mächtigem Stile empor gethürmt ſind und einen beträchtlichen Umfang haben[90]). Sie liegen auf einer inſelartigen Anhöhe am obern Laufe des Fluſſes Albinia. Zwiſchen Saturnia und Volſinii lagen die Ortſchaften Suana (Sovana) und Statonia (am lacus Statoniensis bei Farneſe oder Caſtro nach Cluver), welches in römiſcher Zeit eine eigne praefectura Statoniensis bildete; welchem State ſie in etruskiſcher Zeit angehörten, läßt ſich ſchwerlich ausmachen.

Noch weniger wiſſen wir von dem folgenden State der

8) Salpinaten. Nur daß ſie als ein beſonderer Populus Etruriae im Jahre der Stadt 363 die Römer mit den Volſiniern zuſammen dekriegten[91]). Am meiſten Raum für ſie iſt zwiſchen den Gebieten von Volſinii, Aurinia, Ruſellä, Volaterrä, Cluſium, in der Gegend des jetzigen Radicoſani, in einem Landſtriche, wo ſonſt gar keine alten Städte vorkommen. Sollte Orvieto nicht die alte Stadt der Volſinier ſeyn: ſo könnte man es für das nirgends erwähnte, aber voraus zu ſetzende Salpinum erklären.

Beſtimmter laſſen ſich die nördlichen Gegenden Etruriens eintheilen.

9) Cluſium, weiland Camars, welche Benennung auch die mit Kam bezeichneten Münzen vorausſetzen, ſo daß die Stadt bei den Etruskern immer dieſen Namen behalten zu haben ſcheint. Jetzt Chiuſi auf einer Anhöhe über dem ſchönen und fruchtbaren Thale des Clanis. Der eigentliche Platz der alten Stadt ſoll Sarteano über

78) S. die Mirab. Auscult. unter den Schriften des Ariſtoteles c. 96. Die Erzählung betrifft ſicher Volſinii. 79) Lanzi Saggio II. p. 336. 391. 397. 493. 80) Mannert IX, 1. S. 409. 81) Liv. IX, 41. 82) S. die metriſche Inſchrift bei Andr. Adami Storia di Volseno I, 8. p. 91. Valer. Max. IX, 1 ext. 2. 83) Ptolemäos. Steph. Byz. s. v. Ὄλκιον. Geuter p. 447, 1. 301. 84) S. Holſten ad *Cluver.* p. 515, 10., der noch bedeutende Ruinen einer Stadt ſah. 85) S. Campanari notizie di Volcia in den Annali dell' Instituto di corrispond. archeologica. 1829. p. 194. Für Vetulonium, welches der Prinz von Canino in dieſer Gegend ſucht, ſpricht kein beſtimmtes Argument. 86) Dieſer beträgt gegen 4750 Fuß.

87) S. Santi Viaggio sec. in Toscana p. 108. 88) Plin. III, 8. 89) Angeblich pelasgiſch nach Dionyſ. I, 20. 90) S. die ſchwankenden Angaben darüber Etrusker I. S. 252. 91) Liv. V, 31. 32.

Digitized by Google

Chiuſi ſeyn. Die zahlreichen Gräber, Urnen und Inſchriften beweiſen, wie die Erzählungen von Porſena, die ehemalige Ausdehnung und Macht Cluſiums. Auch iſt ſicher, daß es eine unabhängige Republik unter den zwölf Städten war [92]).

10) Peruſia, bei den Griechen *Περουσία, Πεῤῥαίσιον*, jetzt Perugia. Liegt auf der Höhe eines Gebirgs mit der Ausſicht auf ein weites Thal, ſchon durch die Natur ſehr befeſtigt [93]). Die alte etruskiſche Mauer, welche längs dem Abhange der Felſen hinläuft, mißt zwei Miglien [94]); doch wurde die Stadt, wie man aus Appian annimmt, über dieſe Mauer hinaus durch bedeutende Vorſtädte ausgedehnt. Das Gebiet umfaßte das fruchtbare Thal am thraſymeniſchen See, wie man aus der Sage abnimmt, daß der peruſiniſche Heros Aucnus in uralten Zeiten die Gegend am See beherrſcht habe [95]). Hängt die anſehnliche etruskiſche Familie der Tins mit dem Namen des Fluſſes Tinia (Topino) zuſammen, der Peruſia gegenüber in den Tiberis fällt [96]): ſo muß das Gebiet dieſer Stadt nach der andern Seite ſich über den Fluß nach Umbrien hinein erſtreckt haben. Peruſia war nach ſichern Zeugniſſen eine der Zwölfſtädte [97]), es wird immer als eins der capita Etruriae betrachtet [98]).

11) Cortona. Von den Griechen *Κυρτώνιον* [99]), *Γόρτυν* [100]), *Κρότων* [1]) genannt. Wie der Name Cortona, ſo haben ſich auch die mächtigen, ziemlich regelmäßig gebauten Mauern faſt vollſtändig erhalten, welche den Platz, der durch ſeine Lage ſchon zu einer Feſtung geeignet war [2]), faſt unbezwinglich machten. Die Anhöhe erhebt ſich über das Thal des Clanis und zugleich des thraſymeniſchen Sees, der Umfang der Mauern iſt etwa 9000 Fuß, der Flächeninhalt $\frac{1}{10}$ einer Quadratmeile [3]). Zum Gebiete gehört ein Berg Perge (Monte Pergo nach Marcello Venuti [4])), in welchem man das Grab eines Heros zeigte, der bei den Tuskern Nanos hieß, und von den Griechen gemeiniglich auf Odyſſeus gedeutet wurde [5]). Cortona gehört ebenfalls entſchieden zu den Hauptſtädten des etruskiſchen Volks [6]).

12) Ruſellä. Die Ruinen von Ruſellä finden ſich zwiſchen den Flüſſen Umbro und Prilis an dem Orte Moscone unter Valignano; ſie beſtehn beſonders in den faſt unverſehrten, ziemlich regelmäßig conſtruirten, koloſſalen Mauern [7]). Sie liegen unweit des Sees Prilis, in der Maremma di Groſſetto, in einer durch ungeſunde Luft beſonders verrufenen Gegend; indeß ſchützte dagegen auch einiger Maßen die hohe Lage der Stadt auf der abgeplatteten Spitze einer Felſenhöhe. Der Umfang derſelben mißt gegen 10,000 Fuß, der Flächeninhalt gegen $\frac{1}{16}$ einer Quadratmeile [8]). Der Größe nach, wie nach geſchichtlichen Erwähnungen [9]), gehörte Ruſellä zu den Hauptſtädten Etruriens.

13) Vetulonium. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Ruinen, welche noch in neuern Zeiten unter dem Namen Vetulia oder Vitolonia vorkommen und im Walde Vetletta gefunden werden, dieſer Stadt angehören [10]). Sie liegen nördlich von Populonia in der Maremma von Siena, und beſtehen nicht bloß aus koloſſalen Mauern im etruskiſchen Stil, ſondern auch aus ſchön bearbeiteten Säulenfragmenten, Fußböden von Moſaik u. dergl. [11]), woraus man abnimmt, daß Vetulonium, obgleich es in der ſpätern Geſchichte nicht erwähnt wird, doch lange Zeit eine wohl bevölkerte Stadt war [12]). Früher gehörte Vetulonium zu den anſehnlichſten Städten Etruriens, weiland der Stolz des mäoniſchen Volkes, wie Silius ſagt [13]).

14) Volaterrä, in tuskiſcher Sprache, den Münzen zu Folge, Felathri [14]), vielleicht die am höchſten gelegne Stadt Italiens, auf dem Gipfel eines Berges, der ein mondförmiges Plateau bildet, daher auch das Klima beſonders rauh und kalt iſt [15]). Es beherrſcht ſeiner Lage nach erſtens die Thäler gegen den Arnus herab (Val d'Era, Val d'Elſa), nach der andern Seite hin die breite Ebene gegen das Meer, in welcher der Fluß Cäcina fließt, der von einem edeln volaterraniſchen Geſchlechte den Namen hat, oder umgekehrt. An ſeinem Ausfluß lag ein Flecken Cäcina, etwas nördlicher ziehen ſich die Vada Volaterrana hin, die als Schiffſtation dienten [16]). Der Umkreis, den die aus mächtigen Quadern conſtruirten Mauern Volaterrä's bezeichnen, iſt größer als bei irgend einer etruskiſchen Stadt, die man noch jetzt meſſen kann; er beträgt 21,000 Fuß, der Flächeninhalt $\frac{1}{11}$ einer Quadratmeile [17]); doch ſcheint die Ringmauer erſt nach und nach ſo weit ausgedehnt worden zu ſeyn. Daß Volaterrä eine der ſelbſtſtändigen Republiken Etruriens war, wäre hiernach, auch ohne ein beſonderes Zeugniß [18]) anzunehmen.

---

92) Dionyſ. III, 51. — Über Lage und Alterthümer Dorow's Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie. Paris 1829. p. 15 sqq. 93) Dio Caſſius XLVIII, 14. Appion B. C. V, 32. 33. Crispolti Perugia Augusta I, 2. p. 5. 94) Crispolti p. 5. 7. 95) Vgl. Silius Ital. V, 7. mit den Interpr. Virg. ap. *Serv.* ad Aen. X, 198. Vgl. Vermiglioli Origines Perusiae, Opuscc. T. I. p. 97 sqq. 96) S. Etrusker I. S. 405. 420. 97) *Πεῤῥαίσιον πόλις μία τῶν δυοκαίδεκα τῶν παρὰ τοῖς Τυῤῥηνοῖς ἀρχηγετίδων καλουμένων.* Steph. Byz. Appian B. C. V, 49. 98) Liv. IX, 37. X, 37. 99) So Polyb. III, 82. und bei Steph. Byz. 100) Theopomp bei Tzetz. zu Lykophr. 806. 1) Hellanikos bei Dionyſ. Hal. I, 28. Bei Herodot I, 57 halte ich noch immer *Κροτῶνα* feſt. Dionyſ. I, 26. ſchreibt den Namen *Κοθωρνία*. 2) Dionyſ. I, 20. 3) Nach dem Plane bei Micali tv. 6. 4) Bei Gori Inscr. Etr. II. p. 366. 5) Tzetz. Lyk. 806. Etrusker II. S. 263. 6) Liv. IX, 37. vgl. Diodor XX, 35. Tarchontis domus nach Silius VIII, 474.

7) Hoare Class. Tour. p. 46. 8) Nach dem Plane von Lenardo Ximenes Esame dell' Esame. Micali tv. 3. 9) Dionyſ. I, 3. 3. 10) Leander Alberti Descrittione di tutta Italia fol. 29 (1550), welcher Beſchreibungen des Bildhauers Zacharia Zachio von d. dortigen Alterthümern benutzt. 11) Zachio a. a. O. ſpricht auch von Trümmern eines Amphitheaters. Vgl. Targioni Tozetti. Bd. I. S. 320. 12) Vgl. auch die Inſchrift bei Gruter p. 1029, 7. 13) VIII, 483. vgl. Dionyſ. III, 51. 14) F bedeutet hier in tuskiſchen Namen immer das Digamma, muß alſo eigentlich V geſprochen werden. 15) Die Lage beſchreibt ſehr gut Strabon V. p. 223. Vgl. Hoare p. 6. u. A. 16) Rutil. Rumatianus de reditu I, 453 sqq. Vgl. Targioni Toz. Th. I. S. 338. 17) Micali tv. 1. 18) Dionyſ. III, 51.

Digitized by Google

Dagegen werden wir Populonia Volaterrä bei- oder unterordnen können, indem die Angabe wohl Glauben verdient, daß Populonia erſt nach der Erbauung der zwölf Städte von einer volaterraniſchen Kolonie angelegt, und der Boden einem korſiſchen Volkſtamm entriſſen worden ſei[19]. Doch war ungeachtet dieſes Kolonialverhältniſſes Populonia ein für ſich beſtehender Stat, wie ſchon die ſehr zahlreichen Münzen mit dem Namen Pupluna beweiſen, und wahrſcheinlich durch Induſtrie und Handel zu Zeiten reicher und blühender als ſelbſt die Mutterſtadt. Die gegenüber liegende Inſel Ilva gehörte den Populoniern[20]. Auch von den Reſten alter Kunſt und Pracht, die man in den Ruinen Populonia's gefunden, geben frühere Beſchreiber eine glänzende Vorſtellung[21]: Neuere reden nur von den Mauern, deren Umfang ſich auf 8000 Fuß beläuft. Sie liegen auf einer in das Meer hinaus tretenden, bergigen Halbinſel, ein Schutz dem Lande und eine Warte für die See, wie Rutilius ſagt[22]. Am Fuße des Berges lag eine ſichere Bucht, an welche ſich eine Hafenſtadt mit Schiffshäuſern (jetzt Porto di Baratto) ſchloß, die auch noch bewohnt wurde, als die Stadt auf der Höhe eine Ruine war.

15) Arretium, jetzt Arezzo, im obern Arnusthal, hatte ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, indem dazu außer dem obern Arnusthale[23], auch das Thal, in welchem der Tiberſtrom entſpringt[24], drittens dasjenige, aus dem der Umbro fließt, gehörten. Daß auch dieß zuletzt bezeichnete Thal vor der Gründung Sena's, als einer römiſchen Kolonie, arretiniſch war, geht daraus hervor, daß ſich hier, bei Monte-Aperto, das Familienbegräbniß der arretiniſchen Cilnier (CFelne) gefunden hat[25]. Auch Arretium wird mehrere Male als eine der mächtigſten Städte Etruriens genannt[26].

16) Fäſulä, Fieſole, die alte Bergſtadt, von der erſt in römiſcher Zeit die Bevölkerung ſich in das nun völlig ausgetrocknete Flußthal nach Florenz hinab zog. Für die ehemalige Größe des Ort zeugen jetzt nur noch die anſehnlichen, großartig conſtruirten Mauern, der Umfang derſelben beträgt an 8500 Fuß[27].

17) Piſä lag, wie oben bemerkt, im Alterthum auf der von den Flüſſen Arnus und Auſar gebildeten Ecke. Der Hafen erſtreckte ſich von der jetzigen Mündung Calambrone bis nach Livorno; obgleich wenig gegen den Andrang des ſtürmiſchen Meeres geſchützt, war er doch ein Haupthafen Etruriens. Piſä gehörte zu den Städten, welche Tarchon ſelbſt gegründet haben ſollte[28], und war lange die Vormauer des etruskiſchen Volks gegen die Ligurer.

An Piſä ſchließen wir den Strich zwiſchen Arnus und Macra an, in welchen Luca und Luna liegen. Von jenem hören wir vor dem hannibal'ſchen Kriege Nichts; Luna, welches auch noch öſtlich vom Macrafluſſe, alſo auf der ehemals etruskiſchen Seite lag[29], beweiſt wohl durch ſeine aus großen Marmorblöcken erbauten Mauern, die unter den Alten Rutilius, unter den Neuern Cyriakus von Ancona beſchreibt, daß es eine tuskiſche Stadt war. Für die Tusker mußte auch der von Ennius ſo hoch geprieſene Hafen von Luna (der Golf von Spezia) ſehr wichtig ſeyn; er war nach Strabon ganz geeignet, die Flotte eines ſeeherrſchenden Volkes aufzunehmen[30].

Nach dieſer Topographie des eigentlichen Etruriens wenden wir uns zu den etruskiſchen Beſitzungen in andern Theilen Italiens.

Die Etrusker in Oberitalien. Die Herrſchaft der Etrusker in Oberitalien erſtreckte ſich in den blühendſten Zeiten des Volks, beſonders nachdem es ihnen gelungen war, auch in dieſen Gegenden der Umbrer Meiſter zu werden[31], über das ganze Pothal, und war nur durch die Veneter, Euganeer, Lepontier und andre illyriſche oder liguriſche Stämme in den Gebirgen begränzt. Auch hier beſaßen die Etrusker zwölf Hauptſtädte, deren Gründung die eine Sage dem tarquiniſchen Tarchon zuſchreibt[32]; Andre dagegen leiteten die einzelnen Städte von den einzelnen Republiken Südetruriens ab, wie Felſina von Peruſia[33]. Die Anhänger der theſſaliſchen Ableitung der Tyrrhener ließen dieſe zuerſt nach der Pomündung kommen, und ſich von hier aus in Oberitalien ausbreiten[34]. Bekannte Städte der Etrusker in dieſen Gegenden ſind Felſina, ſpäter Bononia, welches auch als das Haupt dieſes Etruriens bezeichnet wird; das reiche Melpum, welches in der Transpadana gelegen haben muß; Mantua, welches aber mit weit größerem Recht ein Kaſtell von Felſina, als die Hauptſtadt des ganzen Landes heißt, und ſeinen längeren Widerſtand gegen die nachmalige galliſche Eroberung nur der geſchützten Lage im See des Mincius dankte[35]; dann die an der alten Hauptmündung des Po gelegne Stadt Spina, deren Einwohner ſich ſehr helleniſirt zu haben ſcheinen; auch wohl Ravenna; beſonders aber Hatria am Fluſſe Tartarus und zwiſchen den Mündungen des Po gelegen, die ein Delta bilden, welches ehemals von den Griechen im Ganzen der Adrias genannt wurde[36], eine für die Kultur der Gegend und den Handel höchſt wichtige Stadt. — Auch die Tusker im Picenum, im ager Praetutianus, Palmensis und Hadrianus[37], werden mit mehr Wahrſcheinlichkeit aus Norditalien abgeleitet, als aus Etrurien am untern Meer. Sie bewohnten beſonders die Orte Kupra, welches ei-

19) Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 172. Vgl. Mazocchi sopra Volaterra, Populonia ed Ilva, Diss. Corton. T. III. Niebuhr I. S. 120. 20) Dieß nimmt man aus Strab. V. p. 223 ab. Vgl. Aen. X, 166 ff. 21) Zacchio bei L. Alberti fol. 28. 22) Praesidium terris indiciumque fretis, I, 405. 23) Strab. V. p. 222. 24) Plin. III, 9. 25) S. Gori Mus. Etrusc. T. III. p. 96. 97. 26) Liv. IX, 37. X, 37. Dionyſ. III, 51. 27) Micali tv. 5. 28) Cato bei den Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 179.

29) S. Etrusker I. S. 107. 30) Eben daſ. S. 294. 31) S. Strabon V. p. 216. 32) Die Schriftſteller bei den Interpp. Aen. X, 198 e. Cod. Veron. 33) Interpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 198. Vgl. *Liv.* V, 5. 34) Diodor XIV, 113. 35) Etrusker I. S. 137. 36) Ebd. S. 140. 37) Plin. H. N. III, 19.

Digitized by Google

ner etruskiſchen Göltinn auch den Namen dankt, und ein zweites Hatria, welches Ol. 98 in die Hände des ſyrakuſiſchen Tyrannen Dionyſios fiel[38]).

Die Etrusker in Campanien. Auch hier hatten die Etrusker, wenn einigen Nachrichten der Alten zu trauen iſt, nicht bloß einzelne Kolonieen angelegt, ſondern beſaßen eine zuſammen hangende Reihe von Städten, welche ebenfalls einen Bund der zwölf Städte bildeten. Man kann mit mehr oder weniger Sicherheit dazu rechnen: Capna, Nola, Pompeji, Herculanum, Surrentum, Marcina, Salernum[39]). Es gehörte ihnen hiernach ziemlich der ganze Strich vom Vulturnus bis zum Silarus mit Ausnahme eines ſchmalen Küſtenſtreifens, auf welchem die griechiſchen Städte Kyme, Dikäarchia und Neapel lagen; die fruchtbaren phlegräiſchen Gefilde dagegen hatten die Tusker von Capua den Kymäern entriſſen. Nach der Angabe, die Vellejus billigt, waren Capna und Nola etwa 47 Jahre vor Roms Erbauung von den Tuskern gegründet worden, wahrſcheinlich vom ſüdlichen Etrurien aus, wie mythiſche Spuren und Namensähnlichkeiten abnehmen laſſen, und zur See. Die Zahl der hier angeſiedelten Etrusker war eben deßwegen nicht bedeutend genug, eine völlige Umgeſtaltung des Volkſtamms hervor zu bringen; das Land heißt immer fort bei den Griechen Ὀπικὴ (obgleich auch manchmal, wie bei Sophokles ſelbſt, die griechiſchen Kolonieen an dieſer Küſte in tyrrheniſches Land geſetzt wurden[40]), und die oskiſche Sprache beſtand immer fort als die Hauptſprache des Landes. Ein vor allen andern durch Landbau, gewiß auch durch Induſtrie, reicher und blühender Ort war Capua, welches tuskiſch Vulturnum hieß.

Geſchichte der Etrusker. Die einzelnen faſt verlorenen Data, die uns über die Begebenheiten und Unternehmungen der tuskiſchen Staten, über ihre politiſche und Kriegsgeſchichte zugekommen ſind, ordnen wir in vier Perioden, die wir etwa ſo bezeichnen.

1) Etrurien erhebt ſich zu größter Macht und Blühte, von unbeſtimmter Zeit vor Roms Erbauung bis gegen 170 nach Roms Gründung. Die Kunde des Schiffsweſens, welche durch die Tyrrhener nach Etrurien gekommen war, wurde von den elrus-kiſchen Küſtenſtaten mit Begierde und Eifer nachgebildet, und aus beſchwerlichen und gehaßten Seeräubern entwickelten ſich am Ende die mächtigen Beherrſcher des ganzen unlern, oder, wie es nach ihnen hieß, tyrrheniſchen Meers. Das Anſehn und die Furcht, in welcher dieß Volk bei den Griechen ſtand, drückt die heſiodiſche Dichtung aus, wornach Odyſſeus mit der Kirke den Agrios, den Wilden, und den tadelloſen Latinos zeugte, „die in dem innerſten Winkel der heiligen Meereilande all das berühmte Geſchlecht tyrſeniſcher Männer beherrſchten.“ Die Griechen wagten, nach der frühen Gründung Kyme's, welche wahrſcheinlich älter iſt als die etruskiſche Macht, lange nicht dieſe Meere zu beſchiffen; die Skylla ſchied lange Zeit die den Griechen zugänglichen Gegenden von dem tyrſeniſchen Waſſerreich, und als die Dorier von Korinth, die Chalkidier und andre Hellenenſtämme ſich in Sicilien und Italien niederzulaſſen anfingen, mieden ſie eine geraume Zeit die Nordküſte Siciliens ſo wie die Weſtküſte Italiens auf eine auffallende Weiſe. Die Etrusker benutzten aber dieſe ungeſtörte Herrſchaft nicht bloß zur Verheerung und Plünderung, ſondern auch zur Erwerbung anſehnlicher Küſtenſtriche, wie eben die Kolonieen in Campanien beweiſen. Auch lehrt eine Stelle Strabons, nach der, wie es ſcheint, richtigſten Auffaſſung, daß die Etrusker zeitig ſich auf Sardinien niederließen[41]); die Geſchichte der karthagiſchen Eroberung Sardiniens enthält ſelbſt Hindeutungen auf eine die Inſel früher beherrſchende mächtige Nation. Erſt die Fahrten der Phokäer gegen Olympias 30 öffneten den Griechen, nach Herodots beſtimmtem Zeugniſſe, den Zugang zu Tyrrhenien; erſt dieſen gelang es, ſich in einen regelmäßigen Verkehr mit den etruskiſchen Staten zu ſetzen, an welchem ohne Zweifel auch ſehr bald Korinth Theil nahm, deſſen Handels- und Koloniſationsplane immer beſonders nach Weſten gerichtet waren, ſo daß es auch deßwegen nicht unglaublich erſcheint, daß, als durch den Beiſtand der demokratiſchen Faktion Kypſelos Tyrann von Korinth geworden war, und die Oligarchie der Bakchiaden geſtürzt hatte, einer dieſer frühern Herrſcher ſich zu den befreundelen Tarquiniern gewandt habe, beſonders da die in Tarquinii gefundenen Kunſtwerke gerade auf einen nähern Zuſammenhang dieſer Stadt mit den Hauptſtätten der Kunſt im Peloponneſe hinweiſen.

Was die inneren Verhältniſſe Etruriens in dieſer Zeit betrifft: ſo lernen wir dieſe nur von einem ſehr einſeitigen Standpunkte kennen, nämlich aus den Traditionen, welche ſich in Rom ſelbſt über die Zeit erhalten hatten, in welcher es etruskiſche Regenten hatte. Um dieſe Traditionen recht zu verſtehn und zu würdigen, muß man beſtändig im Auge behalten, daß es das Intereſſe der römiſchen Sage war, möglichſt wenig Spuren von eigentlicher Unterwerfung unter eine fremde Macht übrig zu laſſen, das Andenken an Eroberung, Knechtſchaft möglichſt zu verwiſchen, und dagegen allen Glanz der Erinnerungen an ein weit gebietendes Tuskerreich, wenn es mit Leichtigkeit geſchehen konnte, auf Rom, als einen ſelbſtſtändigen Stat, zu beziehn. Kurz, Rom eignete ſich in der Sage gern alle Ehre ſeiner tuskiſchen Herren zu, aber wußte es zugleich ſo zu machen, daß es ſchien, als habe es doch eigentlich keine tuskiſchen Herren gehabt. Nach dieſer Betrachtung nimmt die ganze Geſchichte ungefähr dieſe Geſtalt an.

Tarquinii, die Stadt des Tarchon, behauptele in ſeinen Sagen, die Gründerinn der etruskiſchen Zwölfſtädte, ſo wie der Urſprung der Etrusca disciplina zu ſeyn, und machte ohne Zweifel auch auf einen Prinzi-

38) Controverſen darüber ſ. Etrusker Bd. I. S. 145 f.
39) Hauptſtellen Polybios II, 17, 1. Strabon V. p. 242. 247. 251. Vellejus I, 4. Plin. III, 9. auch Theophraſt. H. Pl. IX, 16, 6.
40) S. Bekkers Anecd. I. p. 413. 414.

41) Strab. V. p. 225. Vgl. Schol. zu Platons Timäos p. 18, 7.

Digitized by Google

pat über das geſammte Etrurien Anſpruch. Dieſer Anſpruch muß im zweiten Jahrhunderte Roms wirklich durchgeſetzt worden ſeyn. Darauf geht deutlich die nach Dionyſios von vielen römiſchen Schriſſtellern überlieferte Tradition, daß der ältere Tarquinius die Huldigung der geſammten Zwölfſtädte empfangen, und die Inſignien von ihnen zugeſandt erhalten habe, die allein ihrem gemeinſamen Oberhaupte und Anführer zukamen. Offenbar meinte die urſprüngliche Sage unter dieſem Tarquinier, dem die Zwölfſtaten huldigen, den herrſchenden Lucumo von Tarquinii ſelbſt. Dem auf dieſe Weiſe vereinigten und erſtarkten Etrurien gehörte nun offenbar auch Rom an. Und zwar wurde die früher ziemlich unbedeutende Ortſchaft, um deren Beſitz Latiner und Sabiner lange mit einander geſtritten hatten, erſt jetzt eine wirklich bedeutende Stadt, erhielt Befeſtigungswerke, Tempel und andre große Bauwerke nach dem Maßſtabe einer etruskiſchen Hauptſtadt. Auch über andre Ortſchaften des damals durch den ſchmählichen Untergang der alten Metropole Alba innerlich zerrütteten Latiums, ſo wie gegen das Gebiet der Sabiner hin erweiterte ſich die tarquiniſche Herrſchaft; wahrſcheinlich ſollte ihr Rom als ein feſtes Bollwerk gegen die armen, aber kriegeriſchen Völkerſchaften dieſer Gegenden dienen. In Bezug auf die innere Verfaſſung der Staten waren dieſe tarquiniſchen Lucumonen offenbar der alten Ariſtokratie zugethan, und ſuchten die Ritterverfaſſung, welche die Grundlage derſelben bildete, zu befeſtigen und zu erweitern; aber mit dem ſtrengen Sinn altetruskiſcher Adelsherrſchaft vereinigte ſich in ihnen Liebe und Gefallen an griechiſcher Kunſt und Bildung. Der königliche Pomp, der damals eine feſte Geſtalt erhielt, deutet in ſeinen Einzelheiten auf griechiſche Symbolik; auch feierte Rom unter den Tarquiniern griechiſche Ritterſpiele, und erhielt unter der ältern oder ſpätern Regirung die griechiſchen Sibyllen-Orakel.

2) *Zeiten innerer Unruhen und äußerer Angriffe.* Vom J. 170 bis 300 n. R. E. Aber auf dieſe Periode innerer Einheit und kräftiger Thätigkeit nach Außen folgte eine Zeil, in welcher innere Stürme, welche wahrſcheinlich aus Unzufriedenheit mit der Verfaſſung des Bundes und der einzelnen Staten hervorgingen, ihre Wirkung auch nach Außen zeigten. In dieſer durchzog, wie wir aus tuskiſchen Annalen wiſſen[42]), das Heer des Cätes Vibenna, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach von der Nachbarſtadt Tarquinii's Volſinii ausgegangen war[43]), aber ſich auch aus andern Staten verſtärkt hatte, das ganze Etrurien; nach Vibenna's Untergang zog ſein treuer Streitgenoſſe Maſtarna mit den Überreſten des Heers nach Rom, und wurde hier unter dem Namen des Servius Tullius König. Auch unter Servius war alſo Rom tuskiſch, aber in den Händen einer den Tarquiniern entgegen geſetzten Partei, wie die Traditionen, die ſich in Rom ſelbſt erhalten hatten, ſchon errathen laſſen, und die politiſchen Inſtitutionen des Servius auf das Klarſte beweiſen. Das volksfreundliche, die Anſprüche des Mittelſtandes begünſtigende und die Willkür der alten Lucumonen- oder Patricier-Herrſchaft beſchränkende Regiment des Servius-Maſtarna, welches die Römer immer als die Grundlage ihrer Macht und Freiheit geehrt haben, wurde indeß wieder von Taequinii aus geſtürzt, die tarquiniſchen Anſprüche auf den Prinzipat müſſen noch einmal durchgedrungen und nun mit doppelter Härte behauptet worden ſeyn: dieß heißt in Rom Tarquinius Superbus. Wir wiſſen, daß dieſe neue Herrſchaft die ſervianiſche Verfaſſung mit Füßen trat, und die alte Ritterariſtokratie möglichſt überall wieder herſtellte. Aber auch der Sturz dieſer Regieung war gewiß kein auf Rom beſchränktes Ereigniß, es war der Untergang der Hegemonie Tarquinii's, das in den folgenden Jahrhunderten nie mehr mit ſeinen Anſprüchen hervor tritt. Bei dieſem Sturze, lehrt uns die römiſche Überlieferung, ſpielte der cluſiniſche Fürſt Larth Porſena eine Rolle; welche es war, verhehlt ſie vielleicht mehr als ſie verräth. Das iſt gewiß, daß wenn es ſeit Beauſort ausgemacht iſt, daß Porſena Rom erobert, ja die Römer völlig entwaffnet hat, es auch keinem Zweifel unterliegen kann, daß Porſena den Zug nicht *für* die Tarquinier unternommen haben kann; wir müßten ſie ja dann wieder in Rom herrſchend finden, oder Porſena müßte der veränderliche und weichherzige Thor geweſen ſeyn, als den ihn beinahe die römiſche Volksſage darſtellt. Da wie hier keine Mythologie, ſondern nur verdorbene, einſeitig entſtellte Geſchichte vor uns haben: ſo wird glaublich, daß der cluſiniſche Held wirklich exiſtirt, aber gerade das Haupt der antitarquiniſchen Faktion geweſen iſt. Auch daß Tarquinius nicht in ſeiner Heimath, ſondern bei dem Tyrannen von Kyme, Ariſtodemos, als Geeis lebt und ſtirbt, zeigt, daß er durch Gewalt aus ganz Etrurien vertrieben war, und darum zu gaſtbefreundeten Griechen ſeine Zuflucht nehmen mußte, zu denſelben, die durch Aricia's Unterſtützung, und des jungen Arnth Porſena's Überwindung[44]) das weitere Vordringen dieſer neuen etruskiſchen Macht abſchnitten.

Dieß iſt die letzte, eigentlich glänzende Epoche Etruriens, indem das Ereigniß, welches vor allen andern die Kräfte dieſes Volkes gebrochen, ſchon geraume Zeit vor Porſena eingetreten war. Schon gegen das Jahr 150 Roms hatte in dem *Keltenvolke*, welches bisher vom Mittelmeere völlig getrennt an dem Ocean hin gewohnt halte, eine Bewegung begonnen, welche ſich uns mehrere Jahrhunderte hindurch als ein beſtändiges Schwellen der Kräfte und als ein Überborden nach allen Seiten hin gegen die Länder der Ligurer, das Donauland, Norditalien, Illyrien äußert, das keinen andern Gründen und Geſetzen folgt, als eben dieſem innern Zufluſſe von Lebenskraft. Schon als die Phokäer Maſſalia gründeten (Olymp. 45.), fanden ſie keltiſche Stämme in Ligurien eingedrungen; die Segobriger halfen ihnen gegen die früher an der Küſte allein herrſchenden Ligu-

42) *Claudii* Imp. Or. pro civitate Gallis danada. 43) S. Etrusker I. S. 116. 121.

44) Ol. 68, 4 nach Dionyſios.

Digitized by Google

ter, ſich ein Gebiet erobern und eine Stadt gründen[45]). Von hier drang ein Schwarm von Kelten, welche von dem Reiche der Bituriger an der Loire ausgegangen waren, vermiſcht mit ligueiſchen Stämmen, die ſie mit ſich fortriſſen, den Salyern, Lävern, Marikern, Libikern, gegen Italien vor, überſtieg die tauriniſche Alp, ſchlug die Tusker am Ticin, und ließ ſich in den Gegenden nördlich vom Po nieder, welche dieſe Stämme allmälig faſt ganz eroberten. Der anſehnlichſte Stamm erhielt den Namen der Inſubrer, in ihrem Lande lag der große keltiſche Flecken Mediolanum. Dieß mag ſich etwa in der Zeit des Servius Tullius zugetragen haben; während der Regirung des Tarquinius Superbus (229 nach Erb. Roms) erſcheinen, nach der Überlieferung der Kymäer, Tusker vom Padus von den Kelten vertrieben, und mit Umbeern, Dauniern und Andern vereinigt, als eine große Menſchenmaſſe, und greifen Kyme an, welches die Tapferkeit des oben erwähnten Ariſtodemos damals gerettet haben ſoll[46]). Indeſſen blieben die Tusker doch noch über ein Jahrhundert im Beſitz eines ſehr bedeutenden Theils von Oberitalien, und die Staten des ſüdlichen Etruriens ſcheinen noch wenig Gefahr von dorther beſorgt zu haben.

Auch die Herrſchaft des tyrrheniſchen Meeres wurde in dieſer Periode den Etruskern immer mehr beſchränkt, was von Seiten der Griechen ſchon durch die Anlage Himera's (102 b. St.) und die Beſetzung Lipara's durch Koloniſten von Knidos und Rhodos aus begonnen worden war; die Liparäer wagten im kleinen Seekriege den Tuskern zu widerſtehn, und, wie es ſcheint, nicht ohne Geſchick und Kühnheit[47]). Gegen das J. 190 Roms begann Karthago ſeine Eroberungsplane auf Sardinien zu richten; und wenn es auch im Anfang ein bedeutendes Kriegsheer unter Malkus dabei verlor: ſo gelang es ihm doch, gegen 260, durch die Söhne des großen Mago, Hasdrubal und Hamilkar, ſeine Herrſchaft über die Inſel feſt zu begründen. Seit jener Zeit ſcheinen die tuskiſchen Seeſtaten ſich mehr auf Corſica feſtzuſetzen geſucht zu haben; ſie kämpften deßwegen mit den Phokäern, die hier Atalia angelegt hatten, und nahmen nach ihrem Abzuge (Ol. 61, 2. 217 b. St.) die Stadt ein, wie ſie auch noch eine Kolonie Nikäa auf der ſonſt ſehr unwirthlichen und auch von den Tuskern wenig kultivirten Inſel beſaßen[48]). Im J. b. St. 272 ſuchte der Tyrann Anaxilas von Rhegion durch Sperrung der ſiciliſchen Meerenge die tuskiſchen Seeräuber wenigſtens von ſeinen Staten abzuhalten[49]); aber nachdrücklicher wirkte der große Seeſieg, den der Syrakuſier Hieron, im J. 278, als Bundesgenoß Kyme's über die tuskiſchen Staten davon trug[50]), unter deſſen Zeugniſſen auch die berühmte Inſchrift eines unter andern tyrrheniſchen Waffen nach Olympia geweihten Helms iſt: „Hiaron, der Sohn des Deinomenes, und die Syrakuſier, dem Zeus Tyrrhaner-Waffen von Kyma[51]).“ Im J. 299 erſcheinen die Tusker bei einem wegen der Seeräuberi gegen ſie unternommenen Kriege der Syrakuſier ſchon ſehr kraftlos, und leiſten mehr durch Beſtechungen als durch eine tüchtige Flotte Widerſtand[52]).

8) Etruriens Schwächung und Verfall, vom J. 300 Roms bis 390. In dieſer Zeit erſcheinen die Etrusker von Galliern, Samniten, Römern und Griechen hart angegriffen und bedrängt; auch wenn das Volk weniger innerlich zerrüttet und durch Üppigkeit geſchwächt geweſen wäre, hätte es dieſer Schar von Feinden ſchwerlich widerſtehen können.

Rom gelang es in dieſer Zeit, die ihm an Kräften beinahe gleiche Nachbarſtadt Veji, mit der es in der nächſten Zeit nach dem Sturz der etruskiſchen Herrſcher mehr unglücklich als glücklich gekämpft hatte (Niederlage des fabiſchen Geſchlechtes im J. 277), und von der es noch unter Lars Tolumnius übermüthig behandelt worden war (317), völlig zu bezwingen (359), was nie hätte geſchehn können, wenn nicht gerade in dieſer Zeit der furchtbar verſtärkte Andrang der Gallier die übrigen Etruskerſtaten genöthigt hätte, alle Kräfte nach Norden zu wenden. In derſelben Zeit (360) ward Capena römiſch; ein Krieg mit Falerii, Volſinii, den Salpinaten ſicherte den Römern die neuen Erwerbungen; Cäre wurde (365) mit Rom durch Iſopolitie verbunden, und ſo bildete ſich ein feſtes Verhältniß zwiſchen Rom und Etrurien, welches an-achtzig Jahre unverrückt beſtand. Der ciminiſche Bergwald bildete die Gränze, das diesſeitige Etrurien war den Römern unterthan oder befreundet, Sutrium und Nepet, die der Gränze zunächſt gelegnen Ortſchaften, welche aus Bundesgenoſſen in römiſche Kolonieen verwandelt wurden (371 u. 381), waren die Schlüſſel für weiteres Vordringen; indeſſen blieb geraume Zeit hindurch das Land jenſeits der Ciminia noch terra incognita.

Die noch weiter gegen Süden liegenden Beſitzungen der Tusker in Campanien gingen in dieſer Periode ganz verloren, indem die ſabiniſchen Stämme, welche nun ſchon geraume Zeit in Samnium feſten Fuß gefaßt hatten, jetzt auch nach dem Küſtenlande vordrangen, und zuerſt den Mitbeſitz von Capua (gegen 315 Roms), bald aber (332) auch die völlige und alleinige Herrſchaft dieſer Stadt erlangten[53]), die gewiß ſchon damals die Kornkammer Campaniens, dabei ein Sitz ausgebreiteter Induſtrie und ein Vereinigungspunkt ſybaritiſcher Wollüſte mit der den Etruskern angeſtammten Wildheit und Härte des Charakters war. Einige andre Orte blieben indeß wahrſcheinlich noch länger in den Händen des etruskiſchen Volks; namentlich ſpricht Theophraſt[54]) noch gegen 440 Roms von Tyrrhenern in Herakleia (Herculanum).

45) Ariſtoteles bei Athen. XIII, 576. verglichen mit Liv. V, 34. S. auch Plutarch Kamill. 15. Dio Caſſius bei Zonaras VII, 23. 46) Dionyſ. VII, 3. Vgl. Etrusker I. S. 153. 47) Diodor V, 9. Strabon VI. p. 275. Pauſan. X, 11, 3. 16, 4. 48) Diodor V, 13. Vgl. Herod. I, 165. 166. 49) Strabon VI. p. 257 A. 50) Pindar Pyth. I, 72. Diodor XI, 51. Vgl. Strabon V. p. 247. 248.

51) Corp. Inscr. T. I. p. 34. n. 16. 52) Diodor. XI, 88. 53) Vgl. Liv. IV, 37. VII. 38. X, 38. Diodor XII, 31. Euſeb. Chron. zum J. MDLXXX. 54) Hist. Plant. IX, 16, 6.

Digitized by Google

Gefährlicher für das Centrum der etruskiſchen Macht im eigentlichen Etrurien war das weitere Vordringen der Gallier in Norditalien. Ein zweite Hauptwanderung, welche ſich ſowohl nach den Gegenden, von wo ſie entſprang, als nach der Richtung, in der ſie über die Alpen ging, ſehr beſtimmt von der erſten unterſcheidet, und eine neue Epoche in der fortlaufenden Reihe dieſer Züge bildet, die der Bojer und Lingonen, fand das transpadaniſche Italien ſchon vorweg genommen und von Stammgenoſſen angefüllt; dieſe Völker gingen daher ziemlich in derſelben Zeit, in welcher der letzte vejentiſche Krieg begann, über den Padus und breiteten ſich gegen Felſina aus. Ihnen folgten die ſenoniſchen Kelten, welche mit den Bojern und Inſubrern vereint, in demſelben Jahre, in welchem Veji fiel, die Tuskerſtadt Melpum eroberten[55]); dieſelben, welche auch Rom, dem ſie auf der andern Seite ſo Viel nützten, verheerten. Jetzt befand ſich das ganze Padusland in den Händen der Kelten; Felſina und Hatria waren bojiſch[56]); der Apennin macht die oft von den unſtäten Stämmen überſtiegene Scheidewand. Zugleich wurden durch die Ausbreitung der galliſchen Nation die Ligurer immer weiter gedrängt und gegen Italien vorgeſchoben; die ehemals etruskiſchen Gegenden zwiſchen Arnus und Macra finden wir in den jetzt folgenden Zeiten in den Händen der Ligurer[57]).

Als Seemacht war Etrurien in dieſer Periode ſchon ſehr unbedeutend. Der Haß der Tusker gegen Syrakus äußert ſich in der Unterſtützung der Athener bei der Belagerung, für die indeſſen nur einige Pentekonteren verübrigt werden konnten[58]). Sehr hart mußte Cäre dieſe Feindſchaft büßen, als der ältere Dionyſios, derſelbe, welcher den Tuskern auch das ſüdlichere Adria in Picenum entriß, den cäritiſchen Seehafen Pyrgoi überfiel und ausplünderte, wodurch er ſeinen meiſt zerrütteten Finanzen für eine geraume Zeit bedeutend aufhalf[59]). Auffallend iſt es, daß noch ſpäter, in den letzten Zeiten der Freiheit Etruriens (446), dem ſyrakuſiſchen Fürſten Agathokles ein tuskiſches Geſchwader von achtzehn Schiffen zu Hilfe kommen konnte[60]); Feindſeligkeit gegen Karthago muß dieſe momentane Verbindung der Tusker mit den Sikelioten hervorgebracht haben.

4) **Die letzten Zeiten des ſelbſtſtändigen Etruriens.** Vom J. 390 bis 511. Ohne in die Einzelheiten der römiſchen Kriegsgeſchichte einzugehn, iſt hier nur zu bemerken, daß nach einem Kriege der drei Gränzſtaten von Rom, Falerii's, Tarquinii's und Cäre's, welcher von 397 bis 404 dauerte und für Cäre mit einem hundertjährigen, für die beiden andern Staten mit einem vierzigjährigen Frieden ſchloß, im Jahre der Stadt 443 ein allgemeiner Nationalkrieg Etruriens losbrach, in welchem ſich der Kampf zuerſt, wie ſchon in Camillus Zeit, um den Zankapfel von Sutrium und Nepet drehte, bald aber durch die Kühnheit des Conſul Qu. Fabius, der zuerſt den ciminiſchen Wald zu durchbrechen wagte, in das innere Etrurien getragen wurde, und, da nun auch dieſer ſcheinbare Schirm gefallen war, die Schwäche des ganzen Etruriens recht ſichtlich offenbarte. Drei anſehnliche Staten wurden ſchnell zu einem Separatfrieden genöthigt; die große Niederlage der übrigen am vadimoniſchen See, in der Nähe des Castellum Amerinum, brach die Kräfte der meiſten Staten, das abtrünnige Peruſia wurde von Fabius erobert (444); Fabius Nachfolger Decius verfolgte die Laufbahn des Sieges noch weiter. Im J. 451 hob der Bundeskrieg von Neuem an; große Schwärme von Galliern, die erſt kürzlich über die Alpen gekommen waren und von den Etruskern Ländereien und Unterhalt forderten, ſchienen dieſen, die ſchon lange lieber mit Gold als Eiſen kämpften, aufs Beſte gegen Rom verwendet werden zu können; ein Krieg, in welchem die verſchiedenſten etruskiſchen Staten auftraten, ohne daß wir von ihren Unternehmungen genauer unterrichtet ſind, nimmt die Jahre von 454 bis 470 ein. Aber die letzten entſcheidenden Kriegshandlungen führte ein Krieg herbei, den die Römer zur Unterſtützung Arretiums gegen die Gallier unternommen hatten; die etruskiſchen Staten verbündeten ſich unerwarteter Weiſe mit den Bojern, aber wurden in einem zweiten Treffen am vadimoniſchen See, einer blutigen Mordſchlacht, im J. 469, völlig überwunden[61]). Eine neue Niederlage im folgenden Jahre rieb die Reſte ihrer Streitkräfte auf und nöthigte die Staten Foedera zu ſuchen, in denen ſie die majestas populi Romani anerkannten. Die römiſchen Faſten zeigen den letzten Triumph de Etruscis im Allgemeinen in dem J. 471; darauf folgt nur noch ein Triumph über die Volſinier und Volcienter 472, die Beſiegung der Volſinii beherrſchenden Clienten 487, und die Überwindung der Faliſker, die bei den frühern Nationalkämpfen unkluger Weiſe ſtill gelegen hatten, 511.

Wenn dieß der Schluß der politiſchen Selbſtſtändigkeit Etruriens iſt, indem es durch ſeine Foedera unzweifelhaft zur Theilnahme an Roms Freundſchaften und Feindſchaften verpflichtet wurde: ſo iſt es doch keines Wegs das Ende der Nationalität und des etruskiſchen Lebens, da die innere Verfaſſung der einzelnen Staten, da Religion, Sitte, Kunſt und Sprache immer fort beſtanden, ja die Neigung zu ſchwelgeriſchem Lebensgenuß ſich jetzt noch ungehemmter entwickeln konnte. Die römiſchen Kolonieen blieben lange wenig zahlreich, Coſa wurde zur Bezähmung der Volcienter 479, die Seekolonieen auf der den Cäriten entriſſenen Seeküſte gegen 505—507, Saturnia, Graviscä, Piſä und Luca in den J. 569—575 angelegt. Auch die den Etruskern 663

55) Plin. III, 24. 56) Liv. XXXVII, 57. Steph. Byz. s. v. *Ἀτρία*. Vgl. Skylax Periplus p. 6. Hudſon, deſſen Nachrichten die Zeit um 350 darzuſtellen ſcheinen. 57) Polyb. II, 16, 2. Liv. XLI, 13. *Θαυμασ. ἀκουσμ.* c. 94. p. 191. Beckmann. 58) Thukyd. VI, 88. 103. VII, 53. 54. 57. 59) Ariſtot. Ökon. II. c. 20. §. 20. Polyän Strateg. V, 2, 21. Diodor XV, 14. Strabon V. p. 226. Älian V. H. I, 20. Servius ad Aen. X, 184. 60) Diodor XX, 61.

61) Zu den Daten über dieſe Geſchichte bei Polyb. II, 20. Dionyſ. Halikarn., Livius u. A. tritt jetzt eine intereſſante Angabe über die Schlacht am Vadimonius lacus bei Dio Caſſius in Mai's Script. vett. coll. II. p. 536.

Digitized by Google

ertheilte Civitas ſchadete dem Fortbeſtehen etruskiſcher Eigenthümlichkeit noch lange nicht ſo, als die furchtbaren Verheerungen der ſyllaniſchen Zeit, und die Anlegung der zahlreichen Militärkolonieen durch Sylla, Cäſar und die Triumvirn, deren Bevölkerung in einer unausgeſetzten und nothwendigen Feindſchaft mit den alten Etruskern lebte, welche im Kriege des Lucius Antonius gegen Cäſar Octavian ſehr zum Unheil der letztern ausſchlug.

Indem wir uns nun von dieſer chronologiſch geordneten Geſchichte Etruriens zu dem wenden, was man etruskiſche Alterthümer nennen kann, beginnen wir mit dem politiſchen Leben, deſſen Betrachtung mit dem bisher behandelten Gegenſtande zunächſt zuſammen hangt.

Bürgerliche Verfaſſung Etruriens[62]). Bundesverfaſſung. Statt der überall vorkommenden duodecim populi Etruriae ſind oben ſiebenzehn aufgezählt worden, die man ſämmtlich in geſchichtlichen Nachrichten als für ſich beſtehende Staten findet, und von denen doch deßwegen, weil wir wiſſen, daß ganz Etrurien in dieſe Zwölfſtaten zerfiel[63]), keine vom Bunde ganz ausgeſchloſſen werden darf. Wenn ſich nun nicht etwa nachweiſen läßt, daß fünf von dieſen Staten ſpäterer Stiftung als die andern, und dagegen fünf der ältern eingegangen ſind, deren Stelle jene einnehmen konnten: ſo werden wir die Anſicht feſthalten müſſen, daß mehrere von den Staten Etruriens, obgleich ſonſt ſelbſtſtändig, doch im Bunde nur verbunden als ein Mitglied zählten. So gehörten vielleicht Falerii und Veji[64]), Piſä und Fäſelä, Tarquinii und Cäre zuſammen. Die Bundesverſammlungen Etruriens, deren geheiligter Ort das Fanum Voltumnae, unbekannter Lage, war, waren theils regelmäßige, theils außerordentliche; dieſe wurden auf Antrag einzelner Staten, auch fremder Völker zuſammen berufen, jene waren jährlich, und, wie es ſcheint, immer in Frühjahre. Die Verſammlungen beſtanden aus einer Panegyris des Volks; ein von den Zwölfſtaten gemeinſchaftlich erwählter Oberprieſter ſtand den Bundesopfern vor, an welche ſich muſiſche und andre Spiele ſchloſſen; die Genußliebe des etruskiſchen Volks fand in den mit den Feſten verbundenen Meſſen hinlängliche Mittel zur Befriedigung. Die eigentlich Berathſchlagenden waren indeß nur die principes, der Lucumonen-Adel; die Verſammlungen werden deßwegen auch principum concilia genannt[65]). Die Befugniß des Bundes erſtreckte ſich, ſo viel wir wiſſen, nur auf die Anordnung gemeinſchaftlicher Unternehmungen nach Außen, zu denen die Mehrzahl die Übrigen nöthigen durfte[66]). Zu ſolchen Unternehmungen wählte der Bund einen Bundesfeldherrn, welchem zwölf Lictoren, für jeden Stat einer, voraus ſchritten[67]). Als Tarquinii die Hegemonie hatte, waren die Bundesfeldherrn natürlich immer Tarquinier; nach ſeinem Sturze ſcheint kein Stat wieder eine ſo gebietende Stellung eingenommen zu haben; Porſena war wahrſcheinlich für ſeine Perſon erwählter Hegemon eines Bundesheers. Als die politiſche Bedeutung des Bundes völlig aufgehört hatte, beſtand er doch noch als eine Kultusvereinigung; wahrſcheinlich beziehen ſich die sacra Etruriae einer römiſchen Inſchrift darauf. In der ſpätern Kaiſerzeit kommen Praetores Hetruriae quindecim populorum vor.

Verfaſſung der einzelnen Staten. Jeder etruskiſche Stat hatte nach den oben gegebenen Nachrichten eine Hauptſtadt, daneben Landorte, welche ſich wie die Demen Attika's zu Athen verhalten zu haben ſcheinen, außerdem aber, wenigſtens bisweilen, abhängige Städte, die dabei ihre eigenen principes, ihre beſondere Verfaſſung haben konnten, aber durch eine feſte Verbindung an den größern Stat geknüpft waren. Auch das Kolonialverhältniß war, wie man an Populonia ſieht, den Tuskern bekannt; eben ſo die Iſopolitie, aus der die römiſche Municipienverfaſſung hervorging, wie man aus der Verbindung Cäre's mit Rom abnimmt. — Das Verhältniß der Stände war in der Regel in Etrurien ſehr ariſtokratiſch; die Scheidung von Adel und Volk ſehr ſcharf und beſtimmt. Die Principes erſcheinen als in den Gemeindeverſammlungen wie in dem Bundesrathe herrſchend[68]). Der Name Lucumo[69]), welcher oft als Benennung von Individuen, oft als Name des höhern Standes vorkommt, bezeichnet offenbar Perſonen, welche durch ihre Geburt ſchon zur Leitung der Statsangelegenheiten beſonders berechtigt waren, wahrſcheinlich die älteſten Söhne adeliger Familien, als deren Repräſentanten ſie überall auftraten[70]). Die Nachrichten von den Tribus oder Rittercenturien des Romulus beziehn ſich wahrſcheinlich auf die tuskiſche Zeit Roms, und ſind nur in die des Romulus antedatirt worden; das Zeugniß des etruskiſchen Schriftſtellers Volnius, daß die Namen Ramnes, Tities, Luceres etruskiſch ſeien[71]), wiegt in der That jedes andere auf, und die Eintheilung der Bürgerſchaft des tuskiſchen Mantua in drei Tribus und zwölf Curien[72]) kehrt mit der römiſchen auf daſſelbe Grundſchema zurück. Hiernach muß man annehmen, daß auch in jeder etruskiſchen Stadt die Bürgerſchaft insgeſammt in drei Geſchlechterſtämme (φυλαὶ γενικαί) getheilt war, welche wieder in Curien zerfielen; daß nach dieſen Tribus und Curien der Stat regirt und verwaltet wurde, aber bei den Verſammlungen und Verhandlungen derſelben die Adeligen allein thätig und wirkſam auftraten, das übrige Volk nur anhörte und ſich befehlen ließ; daß eben dieſe Adelsge-

62) In Dempſters Etruria regalis iſt über dieſen Gegenſtand Viel ohne Auswahl und Kritik geſammelt. Leſenswerther iſt Maffei's trattato della nazione Etrusca, Osservazioni Letterarie Tom. IV. 63) S. N. 44. 64) Vgl. oben N. 66. 65) Hauptſtellen über dieß Alles Livius IV, 23. 25. 61. V, 1. VI, 2. X, 16. 66) Dionyſ. III, 57. Aber vgl. Liv. IX, 32. 67) Liv. I, 8. Dionyſ. III, 61. Diodor. V, 40.

68) Liv. II, 44. IX, 36. X, 13. 69) Lucumo von Tarquinii — von Cluſium — der bei Romulus. 70) Varro bei Serv. ad Aen. V, 560. Vgl. zu II, 278. VIII, 65. 475. X, 202. Cenſorin de die nat. 4, 13. Feſtus s. v. Lucumones. 71) Bei Varro de L. L. V, 9. p. 17. 72) Serv. zu Aen. X, 202.

Digitized by Google

ſchlechter allein durch Reichthum und politiſche Satzung befugt und verpflichtet waren, im Kriege als Reiter zu dienen, und deßwegen in Rittercenturien zerfielen, welche den Tribus als Abtheilungen des geſammten Volks an Zahl und Namen entſprachen und den herrſchenden Theil derſelben ausmachten, indem das übrige Volk, welches im Kriege zu Fuß diente, überall jenen Rittern bei- und untergeordnet war [73]). Aller Wahrſcheinlichkeit nach zerfielen auch in Etrurien, wie in Rom, die Curien in Geſchlechter, denen ebenfalls die Adeligen vorſtanden und allein die eigentlichen Gentilrechte hatten, während das Volk auch hierin den Patriciern nur zugetheilt, zur Leitung und Bevormundung übergeben war: jedoch findet der Unterſchied Statt, daß in Etrurien die gens nicht, wie in Rom, das eigentliche nomen gibt, ſondern vielmehr, wie in Griechenland, gar nicht in die Namensbezeichnung aufgenommen wurde [74]).

Über die Würden und Magiſtrate, welche aus dem Lucumonen- oder Ritterſtande beſetzt wurden, iſt uns nur ſo viel bekannt. Die königliche Herrſchaft war in früherer Zeit allgemein, und Erwähnungen etruskiſcher Könige ſind ziemlich häufig [75]); einzelne Namen ſind Propertius und Morrius von Veji [76]), Porſena von Cluſium, Arimnos oder Arimneſtos [77]). Später hatten die Zwölfſtaten das Königthum abrogirt; nur Veji finden wir, aus Überdruß an dem Streit der Faktionen, ſich einem Wahlkönig ergebend [78]). Das Amt des Königs begreift hier wie ſonſt in der alten Welt ein Oberprieſterthum, die Feldherrnwürde, auch ohne Zweifel eine richterliche Gewalt in ſich; nach uralter Sitte ſaß der König der Etrusker alle acht Tage (nono quoque die) an öffentlichem Orte, wo er von ſeinen Unterthanen begrüßt und um gottesdienſtliche Gebräuche, die zu verrichten waren, wie über Angelegenheiten des öffentlichen und bürgerlichen Lebens befragt wurde [79]). Unter den dem Könige nahe ſtehenden obrigkeitlichen Würden kennen wir nur einiger Maßen die den römiſchen Curionen entſprechenden, den einzelnen Curien vorſtehenden, Lucumonen [80]). Ein Senat exiſtirte ohne Zweifel überall [81]), und hatte nach dem Sturze der königl. Herrſchaft den größten Theil der Regirung in Händen.

Nichts charakteriſirt im Ganzen die etruskiſche Adelsherrſchaft beſſer, und zeigt deutlicher, wie ſehr dieſe Lucumonen beſtrebt waren, dem Volke als ein höheres, den Göttern näher ſtehendes Geſchlecht zu erſcheinen, als die Prachtgewänder und Zierden, welche Rom zur Auszeichnung des patriciſchen Standes und beſonderer Würden und Ehrenſtellen von Etrurien erhielt. Die am höchſten Gehaltenen unter dieſen, welche nach dem Aufhören der königl. Würde in Rom nur die triumphirenden Imperatoren für kurze Zeit erhielten, der goldne Eichenkranz, Etrusca corona genannt, der scipio eburneus mit dem Adler auf der Spitze, die Tunica palmata und Toga picta, waren geradezu Kleinode und Gewänder des Jupiter optimus maximus, aus deſſen Garderobe ſie vom Kapitol herab geholt wurden; ſie ſtellten den ſiegreichen Großen als einen ſinnlich erſcheinenden Jupiter dar: ſo wie umgekehrt Jupiter mit ſeinen Beiſitzerinnen im Kapitol ganz wie die Großen der Erde bedient und geehrt wurden. Aber auch die gewöhnlichen Auszeichnungen der Magiſtrate, die Lictoren und Apparitoren, der Curulſeſſel, die Toga prätexta, werden auf verſchiedenen Wegen, aber immer aus Etrurien hergeleitet, wo ohne Zweifel die Prätexta mit der Bulla zuſammen, wie früher in Rom, ſchon den patriciſchen Knaben auf die Rechte ſeiner Geburt und die Vorzüge ſeines Standes aufmerkſam machte [82]).

Neben dem Adel exiſtirte auch in Etrurien ein freies Volk, von dem indeſſen wenig die Rede iſt, und das wenigſtens in der nomalen Verfaſſung der etruskiſchen Staten keine große Bedeutung hatte. Eine große Maſſe der Landeseinwohner befand ſich dagegen in einem Verhältniſſe, welches Dionyſios von Halikarnaß wahrſcheinlich treffend mit der theſſaliſchen Peneſtie vergleicht [83]); ſie waren hörige Bauern auf dem Grund und Boden ihrer Herren [84]). Die Knechte, welche eine Zeit lang den Stat von Volſinii in ihren Händen hatten und nach Gutdünken verwalteten [85]), waren dieſe Leibeigenen, welche in ſchwierigen Zeiten außer der Freiheit auch gleich das volle Bürgerrecht ſich angemaßt hatten. Dabei unterliegt es keinem Zweifel, daß Etrurien auch Kaufſklaven ſo wie durch Seeraub gewonnene hatte; wie die alten Tyrrhener beſonders zarte, anmuthig gebildete Knaben zu fangen trachteten: ſo ſtrebten auch die Etrusker immerfort ſchön geſtalteten Sklaven nach, und ſuchten bei Gaſtmählern ihre Form durch prachtvollen Schmuck möglichſt zu heben [86]).

Wenn dieß die Hauptzüge ſind, welche wir jetzt noch von der altetruskiſchen Statsverfaſſung erhaſchen

73) Das römiſche Grundſchema iſt: 3 Tribus, eben ſo viel Rittercenturien und als nächſte Magiſtrate und Anführer nach dem Könige 3 Tribuni celerum, welche Centurionen der Reiterei waren; 30 Curiae, eben ſo viel Centuriae des Fußvolks, und darnach 30 Curionen, die zugleich Centurionen des Fußvolks; 300 Ritter oder Celeres, welche wahrſcheinlich eben ſo viel Geſchlechtern der Curien angehören, 3000 Legionarien. 74) Etrusker I. S. 400. 433 ff. 75) Varro de R. R. II, 4. Dionyſ. III, 61. Macrob. Sat. III, 9, 1. Feſtus s. v. Sardi, und A. 76) Serv. ad Aen. VII, 697. VIII, 285. 77) Pauſan. V, 12, 3. 78) Liv. V, 1. vgl. IV, 17. 79) Macrob. Sat. I, 15. Vgl. Varro de L. L. VI, 4. p. 59. 80) Serv. ad Aen. X 202 81) Liv. IV, 58. V, 27. XXVII, 21. 24. Zonaras VIII, 7. p. 287.

82) Hauptquellen über den etruskiſchen Urſprung dieſer Sachen: Salluſt Catilin. 51. Liv. I, 8. Strabon. V. p. 220. Dionyſ. III, 61. 62. V. 35. Diodor V, 40. Plin. H. N. IX, 36. XXI, 4. XXXIII, 4. Silius VIII, 484. Florus I, 5. Macrob. Sat. I 6. Tertullian. de coron. 13. 83) IX. 5. 84) Vgl. Liv. IX, 36. 85) S. Liv. Epit. XVI. Florus I, 21. Valer. Max. IX, 1. ext. 2. Aurel. Victor 36. 37. Oroſius IV, 5. Jo. Antiochen. p. 789 in Valeſ. Excerpten, beſonders Zonaras Ann. VIII, 7. p. 287. Bys. Ven. und die Mirabil. Auscult. 96., wo für *ΟΙΝΑΡΕΑ* etwa *Ο.ΙΣΑΝΕΑ* zu ſchreiben iſt. 86) Diodor. V, 40. Athen. IV. p. 153.

Digitized by Google

und feſthalten können: ſo darf doch auch auf der andern Seite nicht bezweifelt werden, daß auch in Etrurien ſelbſt im Laufe der Zeiten Bewegungen darin eintraten, Forderungen von Seiten der Unterdrückten und Ausgeſchloſſenen und Ausgleichungen ihrer Anſprüche mit der alten Ariſtokratie, wie ſie ziemlich in allen Republiken des Alterthums in beſtimmten Epochen ausgeführt oder wenigſtens verſucht wurden. Auch in Etrurien mußte, da auch hier die Wichtigkeit der Reiterei im Kriege abnahm, die des vollſtändig bewaffneten Fußvolks ſtieg, die größere Menſchenmaſſe, welche dadurch das Gefühl der entſcheidenden Kraft erhalten hatte, einen entſprechenden Einfluß auf das Gemeinweſen verlangen; und waren auch dieſe Heere, wie es ſcheint, Soldheere[87]): ſo konnte doch auch dieß revolutionäre Unternehmungen nicht ganz ausſchließen. Der Repräſentant dieſer Bewegungen und der Verſuche, die Anſprüche der Stände mit einander auszuſöhnen, iſt für unſere Geſchichte Servius-Maſtarna, ſein Verſuch, die Rittercenturien bei Seite zu ſchieben und die höchſte Macht dem aus eigenem Vermögen wehrhaft gemachten und durch eigene Tapferkeit und Tüchtigkeit die Waffen verdienenden und ehrenden Kriegsheere in die Hände zu geben, und dadurch einen ehrenwerthen und mannhaften Mittelſtand zu bilden und zu erhalten, gelang für Rom ſo glorreich, daß dieſe Konſtitution hier die Grundlage aller Freiheit und alles Glückes wurde, und ein Jeder, der Rom liebt, noch jetzt das Andenken dieſes edlen und freigeſinnten Tuskers ſegnen muß: während in Etrurien dasſelbe ohne Zweifel auch verſucht wurde, aber zum Unglücke des Landes nie zu dieſer Reife gedieh. Auch in Rom war Servius Verfaſſung deutlich im Streit mit den Grundſätzen der Tarquinier, durch die ſie eben deßwegen hernach wieder zurück gedrängt wurde; ſie ſtrebt überall dahin, dem Volke Freiheit zu verſchaffen von der hemmenden Leitung durch Ariſtokraten, in denen die Heiligkeit des Prieſterthums mit der Majestas weltlicher Herren zu einer Feſſel zuſammen gewunden wurde, welche alle freiere Bewegung unmöglich machte; eben deßwegen war auch das Princip, welches Servius bei der Begründung des Privatrechts verfolgt, das: religiöſe Formen, welche gewöhnlich patriciſcher Mitwirkung bedurften, durch Geldgeſchäfte (per aes et libram), die zu größerer Sicherheit in der Gemeine vorgenommen wurden, zu erſetzen.

Kriegsverfaſſung. Will man die Nachrichten über das etruskiſche Kriegsweſen mit denen über die Statsverfaſſungen in Einklang bringen: ſo wird man es wahrſcheinlich finden, daß die älteſten etruskiſchen Heere aus wohl gerüſteten Reiterſcharen beſtanden, deren Angriff ziemlich ungeordnete Maſſen von leicht bewaffnetem Fußvolke unterſtützten. In der Zeit des Servius waren indeß ſchon die Hopliten die Hauptſtücke etruskiſcher, wie griechiſcher Heere, und der Kampf in geſchloſſenen Linien mit langen Stoßlanzen ging nach glaubwürdigem Zeugniß von den Tuskern auf die Römer über[88]), wo er ſich bis auf die Zeit des Camillus erhielt. Daher kommen alle Stücke der helleniſchen Hoplitenrüſtung auch bei den Tuskern vor: der große, kreisrunde oder elliptiſche Schild von Erz (Ἀργολικὴ ἀσπίς), der metallene Helm mit hohem Federbuſch und breiten Seitenklappen (cassis genannt), deſſen Geſtalt beſonders aus Kunſtwerken bekannt iſt, Panzer, Beinſchienen, Stoßlanzen und Seitengewehre[89]). Doch war auch die leichte Waffe bei den Etruskern nicht unausgebildet, die hasta velitaris wird von ihnen hergeleitet[90]), auch andere Waffen der Art kommen bei ihnen vor, deren ſich auch Landleute, die von den Großen in der Eile zuſammen gerafft wurden[91]), leicht bemächtigen konnten. Arretium war eine Hauptwaffenfabrik. Im Kampfe mit Rom ſchadete den Etruskern, außer der Verweichlichung, welche indeß die angeſtammte Tapferkeit bis zum Ende der Unabhängigkeit noch nicht ganz ausgetilgt hatte, Nichts ſo ſehr, als daß, wenn ihre Phalanx einmal durchbrochen und verwirrt, dieſe nun auch verloren und das ganze Heer überwunden war, indem ſie ſich die Trennung verſchiedener Treffen, ſo wie die andern Neuerungen Camills in der Bewaffnung und Stellung der Heere, anzueignen verſäumt hatten.

Familienleben. Die Anklagen ſcheußlicher Wollüſte ausgenommen, welche griechiſche Schriftſteller, vor Allem Theopompos, ſehr ausgeſponnen haben, und von denen gewiß gar Vieles auf Mißverſtand und Übelwollen beruht[92]), und auch das Wahre doch nur von dem zerrütteten Etrurien in den letzten Zeiten der Unabhängigkeit gilt, erfahren wir ſehr Wenig von dem innern Familienleben der Etrusker. Einige Züge desſelben laſſen die ſehr zahlreichen Inſchriften der Aſchenkiſten, welche den Namen des darin Beſtatteten enthalten, ungefähr errathen, beſonders die genaue Aufmerkſamkeit auf die Abſtammung. — Etrurien war das Land weitläufiger, in die graue Vorzeit hinauf ſteigender Stammbäume[93]) — und dann die Achtung, die dem weiblichen Geſchlecht bewieſen wurde, welche auch ſonſt aus den römiſchen Sagen von der Lucumonentochter Tanaquil hervorgeht. Dieſe Inſchriften beſtehen erſtens aus einem Vornamen; männliche Vornamen ſind: Larth, Laris, Arnth, Aule, Fel, und einige andere, weibliche: Larthia, Arntha, Aula, Thana, Thanchusil, Felia, Phastia: dann folgt der Familienname, wie z. B. Cfelne, der Name des berühmten Cilnium gens in Arretium, Ceicna, der der Cäcina's zu Volaterrä, Musu, der der Muſonius zu Volſinii, Tins, eine anſehnliche Familie zu Volaterrä; nach welchem bisweilen

87) Liv. II, 12. Niebuhr R. G. II. S. 531.

88) Athenäos VI. p. 273 f. vgl. Diodor Frgm. XXIII. p. 501. Weſſeling. 89) Hauptſtellen: Dionyſ. I, 21. vgl. IV, 61. IX, 21. Über die Bildwerke Buonarolli bei Dempſter Etruria Regalis, §. 27. p. 44 sqq. Vgl. Micali tv. 20. 21. 43. 53. Cassis und balteus werden als tuskiſche Worte angegeben. Iſidor Origg. XVIII, 14. Soſipater I. p. 51 P. 90) Plin. H. N. VII, 57. vgl. Iſidor. Origg. XVIII, 54. 91) Liv. IX, 36. 92) Vgl. Etrusker I. S. 276. 93) Perſius III, 28.

Digitized by Google

noch eine beſondere Unterabtheilung angegeben wird, wie Ceicna Caspu, Ceicna Tlapuni, obgleich eine beſtimmte Trennung von Gentil- und Familiennamen durchaus in dieſen Inſchriften nicht nachweisbar iſt. Hieran ſchließen ſich Patronymika und Metronymika, welche ſtets durch die Endung al bezeichnet werden, und welche man dadurch wieder von einander unterſcheidet, daß der Name, dem ſie angehängt werden, im erſten Fall ein Vorname, im andern ein Familienname iſt, ſo daß man z. B. Arnth Lecne Fusinal Arnthal mit Sicherheit überſetzt: Aruns Licinius, Sohn eines Aruns und einer Frau aus der Familie Vuſine, ſo wie Larth Fete Arnthal Fipinal: Lars Vettius, Sohn eines Aruns und einer Frau aus dem Hauſe Vibius oder Vibenna. Bei den Frauen, welche meiſt auch ſolche Patronymika und Metronymika an ihren Namen angehängt haben, unterſcheidet man überdieß noch den Namen der Familie, aus der ſie ſtammen, und derjenigen, in die ſie geheirathet, indem jener durch die Endungen eia, ei, ia, i; dieſer durch die Anfügung von sa oder s bezeichnet wird, z. B. Larthia Fuisinei Lecnesa, eine Larthia aus der Familie Vuiſine, verheirathet an einen Licinius, Tharchfil Phreluci Tebatnal Lecnesa, eine Tanchvil geborne Phrelne, deren Mutter eine Tebatne war, verheirathet an einen Licinius [94]).

Gottesdienſtliche Verfaſſung. Wie die Leitung des politiſchen und bürgerlichen Lebens, ſo war auch die Sorge für den Dienſt der Götter und der beſtändige Verkehr mit ihnen, welcher den Inhalt der disciplina etrusca ausmachte, ſeit alten Zeiten ein Attribut der Lucumonenwürde. Die Prieſterthümern beſtimmten Götter waren nicht ſelten an einzelne Lucumonenfamilien geknüpft [95]); die Lehre des dämoniſchen Knaben Tages hatten die Lucumonen vernommen [96]); und Überlieferung pflanzte ſie in den Familien von Vater auf Sohn getreulich fort, wie in dem Geſchlecht der Cácina's noch in Cicero's Zeit [97]). Dieſe Weiſe der Überlieferung feſt zu halten, und die Söhne der Edlen ſelbſt, wenigſtens zehn davon in jedem State, regelmäßig in dieſer Kunſt zu unterweiſen, war die Mahnung, die der römiſche Senat in der Blüthezeit des Stats an die Völker Etruriens ergehen ließ [98]). Es hatten ſich nämlich ſchon damals, und wahrſcheinlich lange vorher, Schulen gebildet, in denen auch der Geringe der Disciplin theilhaftig werden konnte [99]); es gab gewiſſe Innungen oder Collegia von etruskiſchen Weisſagern (haruspices), ſo wie auch einzelne Leute der Art, welche die Ausübung der Disciplin als ein Gewerbe trieben, und für Lohn dem, der es verlangte, damit behilflich waren; dieſem handwerksmäßigen Betrieb der Kunſt wollte der Senat durch jene Aufforderung entgegen arbeiten. Die Collegia der Haruſpices hatten meiſt Älteſte von höherm Anſehn und tieferer Kunde an ihrer Spitze [100]): urſprünglich ohne Zweifel Lucumonen, welche von ihren Lehrlingen und Gehilfen, die aus geringerem Stande ſeyn durften, umgeben waren. Rom berief Haruſpices in der Mehrzahl nur dann, wenn beſonders wichtige Prodigien oder Portenta den Stat in Schrecken geſetzt hatten; die Berufenen gaben an (respondebant), welches Unglück das Zeichen und Wunder bedeute, und durch welche Cärimonien, Opfer und Umgänge es procurirt werden könne; beſonders machten ſie die Götter namhaft, deren Beſchwerden (postulationes) das Zeichen ausdrücke. Einzeln dienten die etruskiſchen Haruſpices beſonders als Opferdeuter, in Rom wenigſtens ſeit dem zweiten Jahrhundert der Republik; ſie wurden in demſelben Maße bei wichtigen Handlungen in Krieg und Frieden nothwendiger, in welchem die altrömiſche Auguraldisciplin unterging und die Auſpicien der Magiſtrate bloße Form wurden. Auch Winkel-Haruſpices (vicani haruspices) exiſtirten in Rom, welche von Privatleuten, auch dürftigen und geringen, bei jeder Gelegenheit conſultirt wurden, Menſchen, die nicht bloß dem aufgeklärten Ennius ſondern auch dem ziemlich altgläubigen Cato das ganze Treiben der etruskiſchen Weisſager lächerlich machten. Epoche macht in ihrer Geſchichte Claudius Senatus-Konſult super collegio haruspicum, wodurch den Pontifices aufgetragen wurde, die Lehre der Haruſpices von fremden Einmiſchungen und Verderbniſſen zu reinigen und das Geprüfte zu bekräftigen [1]); vielleicht bildete ſich auch damals ein öffentlich anerkanntes Kollegium (denn eine römiſche Prieſterſchaft waren die Haruſpices nie), welches als ordo LX haruspicum unter einem magister publicus in ſpätern Inſchriften vorkommt [2]). Man ſieht aus Claudius Senatus-Konſult deutlich, daß die etruskiſche Disciplin damals ſchon durch mannichfache Miſchung mit fremden Superſtitionen auffallend entartet war: wohin erſtens das Akkommodationsſyſtem führen mußte, zu welchem die Haruſpices dadurch genöthigt wurden, daß ſie die Prokurationen oder Sühnungen nach dem Gottesdienſte des Volks, bei dem ſie befragt wurden — ſie waren aber über die ganze römiſche Welt verbreitet [3]) — einzurichten hatten [4]); und zweitens auch das Beſtreben der Haruſpices, ihre Lehre durch Benutzung beſonders impoſanter Superſtitionen, wie namentlich der chaldäiſchen Sternendeutung, neuen Glanz und eine friſche Anziehungskraft zu verſchaffen. Dabei

94) Vgl. hiezu außer Lanzi's Saggio di Lingua Etrusca. T. II. und Vermiglioli's Iscriz. Perug. die ſchärfere Beſtimmung und den genauern Erweis dieſer Thatſachen: Etrusker, Beilage zu Bd. II. K. 4. 95) Liv. V, 22. vgl. V, 1. 96) Censorin de die nat. 4, 13. 97) Cicero ad famil. VI, 6. Tacit. Annal. XI, 15. 98) Cicero de divin. I, 41, 92., wo der Verf., mit Rückſicht auf die frühern Bemühungen und Arbeiten von Görenz, Frandſen und zur Redden, die Lesart aufgeſtellt hat: ut de principum filiis X ex singulis Etruriae populis etc. Ellendts Vertheidigung (ad Cic. Brutum, Prolegg. p. VIII) der alten Lesart genügt nicht: ſo wenig wie ſich Görenz neue Lesart: ut de principum filiis (ohne Zahl) ex sing. etc. rechtfertigen läßt. Vgl. Tacitus a. a. O. Valerius Max. I, 1. Cicero de legg. II, 9. 99) Dionyſ. III, 70.

100) Appian B. C. VI, 4. Lucan Pharsal. I, 580. 1) Tacit. Ann. XI, 15. 16. 2) Salaria haruspicum, Lamprid. Sev. Alex. 44. 3) Diodor V, 40. u. A. 4) Aruspex praecipit, ut suo quisque ritu sacrificium faciat, Varro de L. L. VII, 5. p. 97.

Digitized by Google

erhielt ſich das Anſehn der tuskiſchen Heruſpicin bis in die allerletzten Zeiten der heidniſchen Religion und des weſtrömiſchen Reichs; noch chriſtliche Concilien, wie das toletaniſche, eiferten dagegen, obgleich die guten Väter damals ſchon bei Haruſpicin mehr an horarum inspectio, alſo an Sternenweiſſagung, als an die etruskiſche Disciplin dachten [5]).

Schriften der Disciplin. Obgleich Familientradition das Lebensprincip der etruskiſchen Disciplin war: ſo gab es doch auch Schriften, in denen ſie aufgezeichnet wurde, zuerſt mehr Darſtellungen einzelner Theile, aus einer Art von Begeiſterung hervorgegangen, und liederartig abgefaßt; dann weitläufige Lehrbücher und Theorien über alle Theile dieſer künſtlich und ſubtil ausgebildeten Scheinwiſſenſchaft. Man kann unter dieſen Schriften folgende Maſſen unterſcheiden. I. Geſänge über die Disciplin, genannt die Bücher des Tages, die acheruntiſchen, die der Begoe. Tages war den Etruskern der mythiſche Urheber ihres Gottesdienſtes und ihrer Disciplin, ein Sohn eines Genius Jovialis ſollte er, halb Knabe halb Greis, auf den Feldern Tarquinii's aus einer tiefen Furche hervor getreten ſeyn, die der Pflug des ackernden Tarchon in die Erde geriſſen hatte, und den Lucumonen der Zwölfſtädte die Lehre von der Forſchung nach dem Götterwillen geoffenbaret haben [6]). Die Bücher des Tages enthielten nun, der Tradition oder dem Vorgeben nach, eben die Weisheitlehren, Verkündigungen, Ritualgeſetze, z. B. über Städtegründung, welche Tages damals ſeinen Schülern zugeſungen; ihre Form war ohne Zweifel ein alttuskiſcher Vers [7]). Eine Abtheilung der tagetiſchen Bücher waren die acheruntiſchen, welche ſich auf acherontiſche Todtenſacra bezogen, alſo von dem Glauben unteritaliſcher Griechen Mancherlei aufgenommen hatten, und von der Verzögerung des Schickſals und der wunderbaren Kunſt, die menſchlichen Selen zu Göttern (dii animales) zu machen, handelten [8]). In derſelben Art waren wohl auch die Bücher der Nymphe Begoë oder Bakchetis, die von der Blitzweiſſagung handelten [9]), und einer Andeutung nach auch für poetiſch abgefaßt gehalten werden müſſen. II. Neben dieſen heiligen Poeſien exiſtirten ohne Zweifel zeitig in Etrurien abgeriſſene Aufzeichnungen von Prodigien nebſt ihren Folgen und darauf gegründeten Deutungen; ſie mußten auch hier ein Haupttheil der Annalen ſeyn, dergleichen Etrurien ſicher ſchon vor Rom hatte. Prodigiendeutungen waren in den fatales libri der Etrusker enthalten, welche Livius [10]), als ſchon im J. 357 vorhanden erwähnt; die fatales libri, welche man in Rom neben den ſibylliniſchen aufbewahrte und befragte, waren, wie beſonders an dem Geiſte des aus ihnen Angeführten erkannt worden iſt, ſicher etruskiſchen Urſprungs [11]). III. Die Aufzeichnung der ganzen etruskiſchen Disciplin in den volumina etruscae disciplinae, welche in libri rituales, fulgurales und haruspicini zerfallen. Den Inhalt der beiden letztern bezeichnet der Name hinlänglich, die rituales enthielten die ganze heilige Chronologie der Etrusker, die Lehre von der Städtegründung, Statsanordnung, Heeresabtheilung, endlich Regeln, den Götterwillen bei jedem wichtigen Ereigniß des Stats- und des Privatlebens zu erkunden [12]). Dazu kamen noch einzelne ostentaria oder Prodigienbücher für den Hausgebrauch [13]). Daß dieſe ziemlich weitläufigen Schriften, aus denen die nach Rom berufenen Haruſpices ihre Deutungen zu entnehmen pflegten (die Angaben in der ciceroniſchen Rede de haruspicum responsis geben uns jetzt noch einen gewiſſen Begriff von dem Stil dieſer Schriften), durchaus nicht insgeſammt den älteren Zeiten Etruriens angehörten, beweiſt, wenn es des Beweiſes noch bedarf, der Umſtand, daß Plinius ein Erdbeben vom J. d. St. 663 darin beſchrieben fand [14]). Als römiſche Schriftſteller, welche aus dieſen Büchern ſchöpften, und ihrer Zeit oder andern Umſtänden nach für beſonders glaubwürdig gelten müſſen, verdienen Folgende bemerkt zu werden. Cicero's Zeitgenoß, der gelehrte Volaterraner A. Cäcina, dann der geiſtreiche, aber abergläubiſche Nigidius Figulus, Umbricius, der dem Galba als Haruſpex diente, Julius Aquila, Tarquitius, vielleicht Vicellius, und beſonders noch Cornelius Labeo, der indeß erſt dem zweiten Jahrhundert angehören kann; ſeine Überſetzung der Bücher des Tages und der Begoë diente den ſpäteren Haruſpices anſtatt der Originale [15]). Von da an nahm die Corruption des echten und einheimiſchen Glaubens durch orientaliſche Einmengſel, ſo wie neuplatoniſche Philoſopheme, immer mehr zu; was aus Appulejus über Tages Weisheit angeführt wird, iſt natürlich wenig zuverläſſig; ein tuskiſches Geſchichtbuch, welches Suidas citirt [16]), trägt eine entſtellte bibliſche, wahrſcheinlich zunächſt aus chaldäiſchen Quellen gefloſſene Schöpfungsgeſchichte als einheimiſche Sage Etruriens, vor. Was Joannes Laur. Lydus, ein Oſtrömer des ſechsten Jahrhunderts, als tagetiſche und etruskiſche Lehre gibt, iſt zum Theil aus den unzuverläſſigſten Quellen gefloſſen, und in hohem Grade den damaligen Zeitumſtänden und Anſichten akkommodirt.

Götterglauben. Die Namen der einzelnen

5) Über Haruſpicin ſ. von neuern Schriften (die ältern, wie von Boettiger, laſſen gewöhnlich ſchon die erſten Grundbegriffe falſch) beſonders P. Frandſen Haruspices. Berolini 1823 und Etrusker Bd. III. K. 1. 6) Hauptſtellen: Cicero de divin. II, 23. Cenſorin de die nat. 4. Jo. Laur. Lydus de ostent. 3. p. 8. 10. Haſe. 7) S. beſonders Jo. L. Lydus de ost. 54. p. 190. Macrob. Sat. V, 19. Ammian XVII, 10. Servius ad Aen. I, 2. Fulgentius de propr. serm. s. v. manales und praesegmina. 8) Arnobius adv. gent. II, 62. Servius ad Aen. III, 168. VIII, 398. 9) Servius ad Aen. VI, 72. Fulgentius s. v. manales. Vgl. Lucret. de R. N. VI, 381.

10) V, 15. 11) Niebuhr röm. Geſch. I. S. 531. 12) Hauptſtellen: Cicero de divin. I, 33. II, 1, 1. Plin. H. N. II, 85. X, 17. Cenſorin 11, 6. 14, 6. 17, 5. Ammian XXIII, 5. Feſtus s. v. rituales. Servius ad Aen. I, 42. IV, 166. 13) Macrob. II, 16. III, 7. Vgl. Juvenal XIII, 62. 14) H. N. II, 85. 15) S. über alle dieſe Schriftſteller Etrusker II. S. 34 ff. 16) s. v. Τυῤῥηνία. Vgl. Lutat. zu Statius Theb. IV, 516.

Digitized by Google

Gottheiten Etruriens, welche uns zugekommen ſind, ſind in römiſcher Form folgende: Jupiter, Juno, Minerva, Vertumnus, Nortia, Neptunus, Mater Matuta, Vulcanus, Saturnus, Mars, Janus, Vejovis, Summanus, Diſpater, Mania, Ceres, Pales (Masc.), Ancharia, Voltumna, Horta, Inuus, Mercurius, Silvanus, Feronia. Was wir über die Vorſtellungen der Etrusker von dieſen Göttern wiſſen, kann nicht an dieſer Stelle der Encyklopädie, ſondern muß neben dem griechiſchen und römiſchen Glauben in den einzelnen Artikeln, welche von ihnen handeln, berückſichtigt werden. Hier nur Einiges über die Namen und den Urſprung dieſer Götter. Von mehrern dieſrr Götter ſind wir deßwegrn ſicher, daß uns die römiſchen Schriftſteller die etruskiſchen Namen übrrliefert habrn, weil ſie in Rom ſrlbſt keine Stelle im Kultus, alſo auch keinen römiſchen Namen hatten. Dieß ſind die volſiniſche Schickſalsgöttinn Nortia, die fäſulaniſche Ancharia, die Göttinn des Bundesheiligthums Voltumna; auch können noch Horta und Mania für etruskiſche Namen gelten. Was die übrigen Gotheiten betrifft: ſo rrfahren wir theils durch etruskiſche Kunſtwerke, namentlich die ſo genannten Pateren oder Spiegel, theils durch Schriftſtrller von mehrern derſelben, daß ſie in Etrurien ganz andere Namen führten, als unter denen ſie die Römer erwähnen. Nur der Name der Minerva wird in der Form *MENERFA* oder *MENRFA* auch durch jene Pateren als etruskiſch beurkundet, ſo daß beſonders der Kultus dieſer Göttinn, die in Etrurien und Rom, ſo wie in Griechenland, Vorſteherinn der Flötrnmuſik war, unverändert aus Etrurien nach Rom übergrgangen zu ſeyn ſcheint. Dagegen hrißt Jupiter Tinia oder Tina, Vulcanus Sethlans, Mercurius Turms, Juno aber, wiſſen wir aus Strabon, hieß etruskiſch Kupra [17]), Diſpater nach den Commrntatoren zu Virgil Mantus [18]), womit der Name der Unterweltsgöttinn Mania zuſammen zu hangen ſcheint. Nicht alle hier aufgezählten Götter ſind für eigentlich und allgemein etruskiſch zu achten; die Erdgöttinn Feronia und der Unterweltsgott Soranus, wrlche in der Gegend des Berges Soracte, jenr im capenatiſchen, dieſer im faliskiſchen Gebiete, angebetet wurden, waren nach ſichern Zeugniſſrn und Schlüſſen ſabiniſch [19]); ſie entſprachen ziemlich dem Mantus und der Mania im etruskiſchrn, wie dem Hadrs und der Perſephone im griechiſchrn Syſtem. Wie ſchwer aber die Religionen dieſer benachbarten Völker zu ſcheiden ſeien, ſieht man daraus, daß Varro den Vertumnus, den er ſelbſt als Deus Etruriae princeps anerkennt, welcher durch die alte volſiniſche Wanderung nach dem Tuscus vicus in Rom gewandert ſei [20]), unter den Göttern des ſabiniſchen Königs Tatius, und die Minerva, deren etruskiſcher Urſprung ſich doch auch ziemlich ſicher ſtrllen läßt, als von den Sabinern nach Rom gekommen anführt [21]). Dagegen ſcheint es Glauben zu verdienen, was als Ausſage der Kenner der etruskiſchen Disciplin angeführt wird [22]): daß eine jede nach der Regel gegründete Stadt die drei Tempel, des Jupiter, der Juno und Minerva, haben müſſe, welche in Beziehung auf die drei Tribus, ſo wie auf die drei heiligen und geweihten Thore der etruskiſchen urbes ſtehen. Was den Einfluß griechiſchen Götterglaubens betrifft: ſo iſt es auffallend, daß die Götter der tyrrheniſchen Pelasger, Kadmos oder Kadmilos und die Kabiren, deren Kultus bei dieſem Volkſtamm ſo gut bezeugt und bewährt iſt, wie irgrnd ein anderes Faktum in der Geſchichte alter Götterdienſte, ſich in den Städten Etruriens in keiner ſichern Spur nachweiſen laſſrn; denn daß Kallimachos des Hermes-Kadmilos als eines tyrrheniſchen, d. h. ſamothrakiſchen, und nicht als eines etruskiſchen Gottes gedacht habe [23]), iſt augenſcheinlich [24]), und die Deutungen von allerlei kleinen Idolrn auf Kabiren bei etruskiſchen Antiquaren ſind noch ſehr wenig ſicher geſtellt. Wie ſehr aber hernach nicht bloß die Götter-, ſondern auch die Heroenmythologie der Hellenen den Etruskern geläufig geworden iſt, beweiſen die Werke ihrer Kunſt, welche nun auch rückwärts nicht ohne Wirkung auf Glauben und Kultus bleiben konnten, ſondern theils die Aufnahme dieſer griechiſchrn Sacra, theils die Zuſammendeutung der fremden mit einhrimiſchen herbei führen mußten, wie z. B. der Soranus auf dem Berge Soracte ſonderbarer Weiſe Apollo genannt wurde, indem man dabei auf die Vorſtrllung des Apollon Lykeios als eines ſchrecklichen Gottes Rückſicht nahm. Sehr großen Beifall erwarb ſich bei den Etruskern der Dionyſosdienſt der Griechen; und bei ihnen beſonders erhielt er die gräurlvoll verderbte und geſchändele Geſtalt, in welcher wir ihn durch die Begebenheiten des J. 566 in Rom kennen lernen.

G ö t t e r o r d n u n g e n. Brdeutender als die ſrhr abgeriſſenen und zufällig überlieferten Angaben über einzelne Götter etruskiſcher Städte ſind die Nachrichten über die Götterordnungen: eine Lehre, welche für die ganze Disciplina ſehr wichtig und folgereich war. Die Götter (Äsar) [25]) zerfallen nach dieſer Lehre in zwei Klaſſen, in die o b e r n oder v e r h ü l l t e n, ruhende Gewalten, die indeß immer noch als Urquell des Wrltlebens fort beſtehn und in jeder bedeutenden Veränderung wirkend erſcheinen, und die dii consentes oder complices, zwölf Götter, welche mit Jupiter vereint den Gang der beſtehenden Welt lenkrn, aber ſelbſt mit einer beſtimmten Weltperiode, die ſie hervorgebracht hat, auch wieder untergehn [26]). Ohne Zweifel waren gerade

17) V. p. 241. 18) Serv. ad Aen. X, 199. 19) Etrusker II. S. 65 ff. 20) Varro de L. L. V, 8. p. 14 und bei Serv. ad Aen. V, 560. Properz IV, 2, 6 ff. u. A.

21) Varro de L. L. V, 10. p. 22. 22) Intpp. Virg. ap. *Serv.* ad Aen. I, 422. Vgl. Vitruv I, 7, 1. 23) S. Macrob. Sat. III, 8. Varro de L. L. VII, 3. p. 88. 24) Auch Niebuhr gibt jetzt zu, daß die tyrrheniſchen Weihen in Athen, deren Platon gedenkt, keine etruskiſche, ſondern lemniſch-ſamothrakiſche waren. 25) Sueton Auguſt 97. Dio Caſſ. LVI, 29. Heſych. s. v. *Αἴσοι*. 26) S. Cäcina bei Seneca Qu. Nat. II, 41. Feſtus s. v. manubiae. Arnob. adv. gent. III, 40. Martian. Cap. de nupt. philol. IX. p. 309. Grol.

dieſe Conſentes die Hauptgötter des Kultus, man nannte ihre Namen wie ihre Zahl, ohne daß wir ſie indeß jetzt mit einigee Sicherheit namhaft machen können. An die Götter ſchließen ſich die Genii an, deren Name zwar nicht, aber die Lehre von ihnen etruskiſch war: Ausflüſſe der Götter, welche in der Zeugung der Menſchen, aber wahrſcheinlich in allem Leben, allen Produktionen der geſammten Natur thätig gedacht wueden [27]). Es gab Genien verſchiedenee Götter, namentlich Genii Joviales, andere des Neptun, der Unterweltsgötter [28]). Die Unterweltsgöttee, welche eine eigene Klaſſe bildeten, werden insgemein ſchrecklich und furchtbar gedacht: der mit dem Hammer bewaffnete [29]), unerbittliche Mantus, auf den der griechiſche Name des Charon übertragen wurde, ſowohl wie die geſpenſterartige Mania, welche als Larenmutter in der Acca-Larentia, die in den Mährchen von Romulus eine ſo ſonderbare Rolle ſpielt, und in dee ſtummen Lara oder Larunda wiederkehrt [30]). Dieſe Göttee ſcheinen auch eine Art Furien zur Begleitung gehabt zu haben; ſie waren es, auf welche ſich alle düſtern, abwendenden Gebräuche der etruskiſchen Religion beziehen; ſie die Götter, denen auch Menſchenopfer fielen [31]). Daß indeſſen doch auch im etruskiſchen Glauben wie im griechiſchen, die Unterweltsgottheiten zugleich als eine Quelle des ländlichen Segens gedacht wurden, nimmt man daraus ab, daß dee Mundus, der Mittelpunkt einer nach etruskiſcher Regel gegründeten Stadt, zugleich einen Kornbehälter vorſtellte, und doch auch als die Pforte der zur Oberwelt emporſteigenden Manen angeſehn wurde. Der Name Lar (tuskiſch wahrſcheinlich Herr) bezeichnet einen Gott als Vorſtand und Beherrſcher eines beſtimmten Lokals; die Lares familiares ſind nur eine Klaſſe von vielen ähnlichen; beſonders merkwürdig aber iſt es, daß man ſich unter dieſen lares familiares auch hingeſchiedene Menſchenſelen, Manen, dachte, die durch die Gewalt der acheruntiſchen Sacra, oder auf andere Weiſe, der Unterwelt entriſſen, nun mit milder Vorſorge über dem Hauſe ihrer Kinder wachten [32]). Dieſe Art von Laren werden auch Kinder der Mania genannt [33]), wahrſcheinlich weil ſie, um wieder auf der Erde walten zu dürfen, zum zweiten Mal aus dem Schoße dieſer Unterweltsgöttinn hervorgehen mußten. Auch Penaten oder Götter des Hausſegens hatte Etrurien, und verehrte als ſolche beſonders die Fortuna, die Ceres, den Genius Jovialis, und Pales als ein männliches Weſen. Aber auch Genien des Neptun, dee Unterweltsgötter ſo wie vergöttlichte Menſchenſelen wurden als Penusgötter gedacht [34]).

Gottesdienſt. Obgleich dem etruskiſchen Glauben eben ſo wie dem andrer altitaliſchen Völkee und der Griechen eine Naturreligion zum Grunde liegt, welcher beſonders das Leben und Wirken in der Natur als anbetungswürdig erſcheint: ſo unterſcheidet ſie ſich doch von jenen durch die ganz praktiſche und politiſche Richtung, welche die weitere Ausbildung dieſes Fundaments genommen hat. Wie die alte Naturreligion von den Hellenenſtämmen heroiſirt, ſo iſt ſie hier ganz politiſirt worden. Alles im Gottesdienſte geſchieht mit beſtimmten Zwecken für das bürgerliche und geſellige Leben; Nichts iſt unbefangener und natürlicher Ausdruck warmer Empfindungen; Alles muß vielmehr dazu dienen, einen Verkehr mit den Göttern zu unterhalten, durch den alsdann wieder das ganze Leben beſtimmt werden ſoll. Die Thieropfer zerfielen nach etruskiſcher Lehre in zwei Klaſſen, in hostiae animales und consultatoriae, jenes waren Sühn- und Erſatzopfer, bei denen das Thieeleben füe ein anderes dargebracht wurde, wie bei den acheruntiſchen Gebräuchen [35]); dieſe hatten die Befragung des Götterwillens zum eigentlichen Zwecke, und die Daebringung der Eingeweide, in denen der Götterwillen vernehmbar ſchien, das exta porricere, iſt nur eine Folge der Schlachtung des Thiers für den Zweck der Weiſſagung. Die griechiſchen Spiele, welche die Etrusker und von ihnen die Römer annahmen, gehen in dieſem Lande nicht mehr aus der natürlichen Stimmung von Menſchen hervor, die ſich vor ihrem Gotte des Lebens freuen, und durch dieſe Freude ſelbſt den Gott zu ehren glauben; ſie ſind eine Leiſtung, bei der nicht das Geringſte verſehen werden darf, ohne daß man daraus die Ungnade des Gottes abnehmen zu müſſen glaubt; das Ausgleiten eines Tänzers bei dieſen Spielen forderte Expiation des Götterzorns. Auch das Gebet hat nicht mehr das Kindliche, Vertrauensvolle, was es wenigſtens oft bei den Griechen hatte, ſondern iſt an beſtimmte feierliche Worte und ſuperſtitiöſe Gebräuche gebunden, wie an die mit der etruskiſchen Lehre vom Templum zuſammen hangende Dextratio [36]), wobei gar leicht Etwas verſehen werden konnte. Überall ſpielt die Vorſtellung eines **Paktum's** hinein, eines feſten Vertrages, in welchem ſich Götter und Menſchen befinden; die Götter ſind ſelbſt nichts Anderes als die Patricier in einem gemeinſamen Statsverbande.

Disciplina Etrusca. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt, warum bei den Etruskern die Lehre von der Erforſchung des Götterwillens mehr wie ein anderer Theil der Religion hervor treten, und die Divination mehr wie bei einem andern Volke zu einee Kunſt und Wiſſenſchaft ausgebildet werden mußte, deeen Grundſätze in der That mit einem Schaefſinn und einer Conſequenz entwickelt und ausgeführt worden ſind, welche Bewundeeung verdienen würden, wenn ſie auf einen reelleren Gegenſtand gewandt worden wären. Obgleich eine voll-

27) Auguſtin C. D. VII, 13. Feſtus s. v. Genius. Macrob. Sat. I, 10. ſind beſonders zu beachten. 28) Arnob. adv. gent. III, 40. Vgl. Etrusker II. S. 89. 90. 29) Außer Kunſtwerken ſ. Tertullian ad nat. I, 10. 30) Etrusker II. S. 101 ff. 31) Vgl. Plutarch Qu. Rom. 83. mit Livius VII, 15. 32) Servius ad Aen. III, 168. 302. Martian. Capella de philol. II, 7. p. 36. II, 9. p. 40. Vgl. Paſſeri's Acheronticus in Gori's Mus. Etr. T. III. diss. 2. 33) Varro de L. L. IX, 38. p. 142 und bei Arnobius III, 41. Macrob. I, 7. 34) Cäſius und Nigidius bei Arnob. adv. gent. III, 40. 35) Servius ad Aen. IV, 56. 36) Etrusker II. S. 139.

Digitized by Google

ſtändige Darſtellung dieſer Disciplin nicht ohne tiefes Eingehen in den römiſchen Gottesdienſt Statt finden, und daher unmöglich in dieſem Artikel befaßt werden kann: ſo darf doch eine Andeutung der Hauptgrundſätze und Hauptzweige derſelben nicht fehlen.

Grundſätze der Disciplin. Die dii consentes, die Beherrſcher des gegenwärtigen Weltalters, an deren Spitze Jupiter ſteht, haben mit den Vätern des etruskiſchen Volks den Vertrag aufgerichtet, ihnen Lehre und Warnung über alle wichtigen Angelegenheiten zukommen zu laſſen, wenn ſie auf die rechte Weiſe ſie darum anrufen. Was dem auf die rechte Weiſe darum Flehenden und darauf Harrenden als Zeichen des Götterwillens engegen kommt, das iſt er nun auch berechtigt für Götterwillen zu nehmen und der Erfüllung desſelben getroſt entgegen zu ſehn; die Götter ſelbſt haben ſich dazu verpflichtet: aus welcher Anſicht natürlich auch manche ſonderbare Verſuche, den Lauf der Dinge zu ändern und nach eigenem Willen zu beſtimmen, hervor gingen. Nach ſolcher Lehre behauptete man, daß wenn es dem tuskiſchen Weisſager Olenus Calenus geglückt wäre, den römiſchen Verkündigern des Prodigiums mit dem zu Rom im Capitol gefundenen Kopfe die Antwort abzugewinnen: hier ſei das Haupt gefunden worden, hier ſolle der Tempel des höchſten Jupiter ſeyn — Olenus hatte aber im Stillen mit ſeinem Stabe ein Templum vor ſich hin gezeichnet, und richtete ſeine Gedanken darauf — Etrurien, wo er ſich befand, und nicht Rom, den Vortheil von dem Zeichen gezogen haben, und das Haupt der Welt geworden ſeyn würde [37]. Ja ganz conſequent ging daraus die Anſicht hervor, daß wenn ein Magiſtrat, welcher Auſpicien erwartet, aber ſie von einem Andern beobachten läßt, von dieſem belogen wird; nicht die wirklich erſchienenen, ſondern die erlogenen Zeichen in Erfüllung gehen müſſen: eine Lehre, durch welche freilich am Ende die Disciplin ſich ſelbſt aufhebt und zerſtört, indem das Wort der Verkündigung (nuntiatio) die Genauigkeit und Richtigkeit der Beobachtung völlig unnütz macht.

Zu der rechten Verfaſſung, in welche ſich der den Götterwillen Erforſchende geſetzt haben muß, gehört vor Allem, daß er um ſich ſelbſt, es ſei durch äußere Marken, oder auch bloß durch Blicke und Gedanken (corregione, conspicione, cortnmione) ein Viereck beſchrieben habe, deſſen Seiten nach Norden und Süden, und nach Weſten und Oſten gerichtet ſind. Dieſer Raum, der das Templum heißt, gilt als gebannt; er darf nicht leichtſinnig überſchritten werden, ſondern geſtattet nur an einem Punkte, gegen Süden, den Ausgang [38]. Er wird in engſtem Zuſammenhange gedacht mit dem Himmelstempel; indem auch der ganze Himmel, in ſofern er für Zeichenbeobachtung nach den Himmelsgegenden abgetheilt iſt, ein Templum heißt. Bei dieſer Himmelsabtheilung begnügten ſich die Römer mit vier Abſchnitten, welche durch die Mittagslinie, cardo, und die Kreuzlinie, decumanus, gebildet werden; die Etrusker aber — offenbar und ſicher die Urheber der ganzen Lehre — verfuhren feiner und machten ſechszehn Abſchnitte [39]; ja ſie vertheilten die geſammten Götter, die ſie in ihre Disciplin aufgenommen hatten, in dieſe ſechszehn Regionen: worüber uns in Martianus Capella eine überaus intereſſante, wahrſcheinlich aus den Büchern der Disciplin gefloſſene Auseinanderſetzung aufbewahrt iſt [40]. Der Sitz der Hauptgötter aber, des Jupiter und ſeiner Conſenten als einer Göttergemeinde, iſt immer im Norden, an dem unbeweglichen Nordpol, in der erſten Region [41]; von da ſchauen ſie über die Welt und haben Süden gegenüber (daher Süden die antica, dagegen Norden die postica iſt); Oſten liegt ihnen links, Weſten rechts. Die von Norden, aus den Gegenden des Jupiterhauſes kommenden Blitze und Zeichen ſind daher die ſtärkeren, bedeutungsvollern; Gutes aber bedeutet, was aus Oſten, von der linken Seite, Böſes, was aus Weſten, von der rechten, kommt, indem in dieſer Gegend, in der das Licht der Sonne verſchwindet, die Unterweltsgötter und der böſe Vejovis wohnhaft gedacht wurden. Dieſer Begriff des Templums wird nun aber beſonders wichtig und merkwürdig durch die mannichfache Anwendung, die er im bürgerlichen und geſelligen Leben erfuhr. Templa im Sinn der etruskiſchen Disciplin, d. h. durch Auſpicien und für Auſpicien geweihte Plätze, waren erſtens die meiſten Gotteshäuſer, obgleich keines Weges alle in Rom [42]; dann Plätze in den Curien, in denen das Senatusconſult auspicato abgefaßt wurde [43], auch die Gegend der Roſtra und der Fleck auf dem Marsfelde, wo die Curulſeſſel der hohen Magiſtrate bei den Comitien ſtanden. Lokalabtheilungen aber, welche zwar nicht geradezu Templa genannt werden können, aber doch nach der Analogie des Templum [44] behandelt werden, ſind 1) die Etrusco ritu gegründeten Urbes, deren urſprünglich viereckige Form durch die Furchenziehung mit dem ehernen Pfluge des Tages in einer Art von Dextratio, wie ſie auch bei der Luſtration vorkommt, beſtimmt wurde [45], und welche auch durch die Einfaſſung des Pomoerium, eines heiligen und gebannten Raums, der das Stadtauſpicium von dem auswärtigen ſchied, Ähnlichkeit mit einem Templum hatten; 2) die Lager, deren äußere Form und innere Eintheilung durch Cardo und Decumanus ſammt dem Prätorium, welches auch Templum heißt, ſicher von Etruriens Lucumonen und

37) Plinius XXVIII, 4. 38) S. beſonders Varro de L. L. VII, 2. p. 81. Plutarch Romul. 22. Camill. 32. Feſtus s. v. Minora templa. Servius ad Aen. IV, 200.

39) Cicero de divin. II. 18. 42. Plin. II, 55. 40) De nupt. phil. I. c. 15. p. 15. ed. *Grot.* 41) Vgl. mit Martian beſonders Varro bei Feſtus s. v. sinistrae aves. Servius ad Aen. II, 693. 42) Varro bei Gellius XIV, 7. 43) Varro eben daſ. und de L. L. VII, 2. p. 82 u. A. 44) Varro L. L. V, 32. p. 40. 45) S. Cato bei Serv. ad Aen. V, 755. Varro a. a. O. Carminius bei Macrob. Sat. V, 19. Dieſer ſchöpft aus den Tagetica sacra, die Andern wohl aus den rituales libri.

Digitized by Google

Haruſpices ausging [46]); 3) die Äcker, indem dieſelben Formen, welche den heiligen Fleck des Auſpiciums in ein regelmäßiges Verhältniß zum Himmel und Univerſum ſetzen, auch gebraucht wurden, um dem Eigenthum an Grund und Boden völlige Feſtigkeit und Unverrücktheit zu geben, daher Etrurien auch das Vaterland der italiſchen Landmeſſung, und der etruskiſche Haruſpex der älteſte Agrimenſor war [47]); auch konnten nach dieſer Regel abgetheilte Grundſtücke zugleich ſchnell zu Auſpicien benutzt werden [48]). Auch noch bei den Gräberanlagen in Etrurien läßt ſich Etwas von der Analogie des Templum nachweiſen [49]).

Die einzelnen Zweige der Divination, welche bei den Etruskern gefunden werden, ſind folgende: 1) Die Divination der Fulguratores aus den Blitzen, welche bei den Etruskern erſtens als Zeichen des Götterwillens gedeutet, dann auch procurirt, und durch ſuperſtitiöſe Gebräuche angeblich abgehalten, ſo wie herab gezogen wurden. Neun Götter warfen nach etruskiſcher Lehre Blitze, von denen wir Jupiter, Juno, Minerva, Vejovis, Summanus, Vulcanus, Saturnus und Mars einzeln namhaft machen können; unter dieſen hatte jeder Gott ſeinen eignen Blitz, nur Jupiter drei Arten (manubiae), je nachdem er für ſich allein, oder nach Berathung entweder mit den Conſenten oder mit den verhüllten Göttern blitzt [50]). Weſſen Gotts der Blitz ſei, wurde aus dem Anſehn des Blitzes und manchen Umſtänden abgenommen; ob Glück oder Unglück bedeutend, nahm man aus der Region des Himmels-Templum ab; die genauere Deutung gab alsdann der Zweck der Beobachtung, die beſondre Verfaſſung, in der ſich der Beobachtende befand, an die Hand. 2) Die Eingeweideſchau, die Hauptbeſchäftigung der etruskiſchen Haruſpices in Rom: ein Zweig der Divination, der gerade auch in Kleinaſien und in dem ſamitiſchen Orient verbreitet war, und vielleicht durch die Tyrrhener nach Italien gekommen iſt; bei dem man das Beobachten des Verbrennens der Opferſtücke, was auch in Griechenland von jeher gefunden wird, von dem genauen Beſichtigen der edlern Eingeweide, beſonders der Leber, unterſcheiden muß, welches erſt aus Etrurien nach Griechenland hinüber gekommen zu ſeyn ſcheint. 3) Die Beobachtung der Vögel, auch in Kleinaſien beſonders verbreitet. Dieſe wird freilich von den Römern ſelten als eine etruskiſche Kunſt erwähnt, weil ſie für dieſe ihre eigne Augural-Disciplin hatten, aber war doch auch in Etrurien vorhanden, und ſogar hier mit mehr Naturkunde und, wenn man will, Scharfſinn ausgebildet als in Rom [51]). 4) Die Erklärung aller möglichen, vom gewöhnlichen Laufe der Natur abweichenden Phänomene und Ereigniſſe, der prodigia, portenta, monstra, welche weniger auf Regeln und ſyſtematiſche Prinzipien gebracht werden konnte als die andern Theile der Divination, aber deßwegen oft gerade am meiſten einen gewiſſen Witz bei der Entzifferung ihrer Bedeutung hervorrief.

Landeskultur und Induſtrie. Indem wir von dem religiöſen Leben der Etrusker zu denjenigen Thätigkeiten übergehn, die auf die Dinge der Natur und den Unterhalt des Lebens gerichtet waren, dürfen wir zuvörderſt im Allgemeinen den Etruskern einen Eifer in der Urbarmachung und Bearbeitung ihres Bodens nachrühmen, wie ihn kaum ein andres Volk des Alterthums größer zeigt. Beweiſe dafür ſind unter andern der ehemalige Zuſtand der Maremmen, welche laut dem Zeugniſſe ſo vieler und anſehnlicher Ruinen darin im frühern Alterthum wohl bevölkert waren, und erſt in ſpätern als wüſte und verlaſſne Gegenden vorkommen [52]); die Blühte von Piſä, welche von der Regelung und Beſchränkung des Laufes des Arnus abhing, auf welche auch Strabon [53]) hindeutet; die Spuren von Emiſſarien bei mehrern, durch vulkaniſche Ereigniſſe entſtandnen Seen im ſüdlichen Etrurien, wodurch der Boden für den Anbau trocken gelegt wurde [54]). In der Kunſt des Waſſerbaues müſſen die Etrusker zeitig erfahren geweſen ſeyn, wie die Geſchichte von der Ableitung des albaniſchen Sees in Camillus Zeit auf Rath eines etruskiſchen Haruſpex anrathen läßt, und die Nachrichten von den Kanälen deutlicher beweiſen, wodurch die Tusker von Adria in Oberitalien den Lauf des Po regelmäßiger machten, und eine Gegend, welche im frühern Alterthum nach phyſiſchen Gründen und hiſtoriſchen Nachrichten mit den Lagunen von Venedig große Ähnlichkeit gehabt haben muß, ſehr zum Vortheil ihres Ackerbaues und Handels zu geſtalten wußten [55]).

Die alte Ehre und Heiligkeit des Ackerbaues bezeugen die Sagen von Tages und Tarchon; der alte Hakenpflug mit ehernem Zahne wurde immerfort bei dem etruskiſchen Ritus der Städtegründung gebraucht. Das Hauptgetreide auf dieſer Gegend Italiens war Spelt oder Dinkel, far oder ador, der derbe Brei daraus, puls, auch in Etrurien von jeher eine Hauptſpeiſe [56]); doch brachte beſonders der fruchtbare Boden Piſä's nach Plinius auch die feine Weizenart, siligo, in beſonderer Güte hervor. Flachs in den Gebieten von Tarquinii und Falerii, Wein in dem vulkaniſchen Theile Etruriens, Olivenbäume um Volſinii, Tannenwälder gegen den Apennin hin gehören zu den wichtigſten vegetabiliſchen Produkten Etruriens. Die Rindviehzucht wird in verſchiednen Theilen des Landes gerühmt, von der Schweinezucht der Etrusker redet Polybios ausführlich; und für das Vorhandenſeyn bedeutender Schafherden

46) Prima galeritus posuit praetoria Lucmo, Propert. 47) S. den Etrusker Begoja bei Goeſins Auct. fin. reg. p. 258. Varro bei Hygin eben daſ. p. 150. 215. 48) *Cicero* de div. I, 17. de N. D. II, 3. Über die Lehre der Agrimenſoren vor Allen Niebuhr röm. Geſch. Bd. II. S. 381 ff. 49) Etrusker Bd. II. S. 160. 50) Plin. H. N. II, 53. Arnob. adv. gent. III, 38. Seneca Qu. Nat. II, 41. Feſtus s. v. manubiae Jovis. 51) Plin. H. N. X, 17. X, 3. 7. Liv. I, 31. Porphyr. de abstin. III, 4. p. 221. Rhoer.

52) Plin. Epist. V, 6. Vopiſcus Aurel. 48. Sidon. Apollin. Epist. I, 5. 53) V, p. 222. 54) Niebuhr R. G. I. S. 136. 55) Plin. H. N. III, 20. 56) Martial Xen. 8. Columella II, 6. Plin. XVIII, 12, 2.

ſpricht der öfter gerühmte Fleiß der an „tuskiſchem Vließ“ [57]) ſich müde arbeitenden Frauen des Landes. Von den mineraliſchen Produkten war das Eiſen von Ilva oder Äthalia, wie die Inſel wahrſcheinlich von den Tyrrhenern genannt worden war, eins der werthvollſten; Populonia war im Beſitz der Inſel, aber litt keine Schmelzöfen auf derſelben; in Populonia ausgeſchmolzen wanderte das Eiſen von da in alle Welt [58]). Auch die Kupferbergwerke von Volaterrä haben wahrſcheinlich ſchon die Etrusker bearbeitet, vielleicht auch Silberminen in dieſer Gegend und in Oberitalien. Dagegen wurde der andre mineraliſche Hauptſchatz Etruriens, der Marmor von Luna, von den alten Tuskern viel weniger benutzt (man kann ihn von tuskiſchen Werken nur an den Mauern Luna's nachweiſen), als mehrere andre geringere Steinarten, die in den verſchiednen Landſchaften Etruriens gefunden werden, namentlich der dem Peperino ähnliche Stein von Volſinii [59]), der Alabaſter von Volaterrä, und eine Marmorart, die in der Maremma von Piſä bricht [60]).

Den eifrigen Betrieb verſchiedner Handwerke Etruriens bezeugen die Nachrichten, die uns aus dem Alterthume über die Wohnung, Kleidung und die Mahlzeiten der Etrusker erhalten ſind, und die ein frühe beginnendes Streben nach äußerem Glanz, welches zeitig in Üppigkeit ausartete, erweiſen. Die Städte Etruriens lagen, wie ſich ziemlich von allen einzeln nachweiſen läßt, auf Anhöhen, oft auf ſehr ſteilen Felſenbergen, und waren mit koloſſalen Mauern eingefaßt (die Mauern Volaterrä's ſind nach Gori 32 römiſche Fuß hoch, 8 dick; die einzelnen Steine zum großen Theil über 12 Fuß lang), deren Bauart zwiſchen der Polygonen-Conſtruction der argoliſchen und latiniſchen Gebirgsgegend und dem regelmäßigen Quaderbau der perikleiſchen Zeit in Athen in der Mitte ſteht, oder auf- und abſchwankt. Die Conſtruction in Polygonen findet man beſonders bei Saturnia, Coſa, einiger Maßen auch bei Ruſellä; regelmäßiger ſind die Mauern von Volaterrä, Fäſulä, Cortona [61]). Da es wahrſcheinlich iſt, daß die regelmäßigen Formen allmälig die unregelmäßigen verdrängten: ſo ſcheint hervor zu gehn, daß dieſe Weiſe des Mauerbau's ſich vom Süden nach Norden verbreitete, was auf eine merkwürdige Weiſe die Sage von Tarchon beſtätigen würde. Die Mauern von Tarquinii, noch mehr die von Cäre und Veji ſind vem Erdboden verſchwunden, was wohl nur daraus erklärt werden kann, daß die Steinblöcke nach Rom transportirt worden, um dort für Bauwerke benutzt zu werden. Der mächtige und großartige Stil, den dieſe Mauern, ſo wie die Bauunternehmungen der tuskiſchen Könige in Rom darlegen, zeigte ſich ohne Zweifel auch in andern Bauwerken der tuskiſchen Städte; von denen jetzt indeſſen nicht viel Anderes als Gräbergrotten übrig iſt; ja man darf wohl auch mit Grund die Erfindung des Wölbens durch den Keilſchnitt den Etruskern beilegen, da die gewölbte Cloaca maxima der Tarquinier älter iſt als Demokritos, von dem die Griechen dieſe Erfindung herleiten, wenn man nicht mit Hirt annehmen will, daß die Cloaka urſprünglich als ein unbedeckter Kanal angelegt worden ſei. Ein impoſantes Denkmal der Conſtruction im Bogen iſt das große Stadtthor von Volaterrä [62]). Was die Einrichtung der Privathäuſer betrifft, ſo verdient die Überlieferung vollen Glauben, welche den Urſprung des Atrium oder Cavaedium, dieſes am meiſten charakteriſtiſchen Theils italiſcher Wohngebäude, bei den Tuskern ſucht [63]), die auch ſicher nicht immer bei der einfachen Form desſelben, die in Rom Atrium Tuscanicum hieß, ſtehen blieben, ſondern dieſem Raume, den der von Dienenden und Aufwartenden umdrängte Lucumo ſich beſonders geräumig wünſchen mußte, durch zugeführte Säulenhallen mehr Ausdehnung und ein glänzenderes Anſehn zu geben wußten [64]).

Kleidung. Die Tusker waren es, nach Angabe alter Schriftſteller, bei denen ſich die römiſche Tracht der Toga, die ſich von dem griechiſchen Pallium durch das Anſehen größerer Gravität, aber auch Schwerfälligkeit unterſcheidet, (doch hatten auch einige griechiſche Landſchaften unter dem Namen Tebennos etwas Ähnliches,) ausgebildet haben ſoll, wobei wieder den lydiſchen Pelasgern eine Einwirkung zugeſchrieben wird [65]). Die Geſchicklichkeit tuskiſcher Frauen im Weben von Tuniken und Togen repräſentirt die tarquiniſche Tanaquil; von den verſchiedenen Manieren, dieſe Gewänder zu verzieren, hat ſich die Toga praetexta, περιπόρφυρος τήβεννα, als tuskiſch-römiſches Magiſtratkleid in Erinnerung erhalten. Alle dieſe eitle Pracht verſpottend ſagte der alte Saturendichter Lucil: „die Prätexten und Tuniken, all das verächtliche Werk der Lyder,“ wodurch offenbar hier Tusker bezeichnet werden [66]). Die tyrrheniſchen Prachtſchuhe oder Sandalen, welche wieder mit dem lydiſchen Schuhwerk, deſſen ſchon Sappho gedacht, zuſammen zu hangen ſcheinen, waren in Athen ſchon in Perikles Zeit bekannt, und wurden von Phidias in der Kunſt benutzt [67]). Der römiſche mulleus, der bereits

57) Juvenal VI, 289. 58) Varro bei Serv. ad Aen. X, 174. Diodor V, 13. Strabon V. p. 223. Die mirab. auscult. 95., wozu die Anführungen Beckmanns zu vergleichen ſind. Die Wiedererzeugung des Eiſenſteins auf Ilva, wovon die Alten reden, erklärt die neuere Mineralogie für unmöglich bei der Art, wie die Eiſenminer dort vorkommt. 59) Vitruv II, 7. Plin. XXXVI, 49. 60) S. über dieſen und den lunenſiſchen Marmor *S. Quintino* Lezioni intorno a diversi argomenti d'Archeologia. 1824. 1825. Abhandl. I. und Mem. della R. Accad. di Torino T. XXVII. p. 211 sqq. 61) S. beſonders den Atlas von Mirati mit den berichtigenden Bemerkungen von Inghirami dazu.

62) Zu den etruskiſchen Werken rechnet Campanari Urna di Arunte p. 66. auch die Brücke von Vulcia, die von Toscanella über die Fiora führt. 63) Varro de L. L. V, 33. p. 45 sqq. Vgl. Feſtus s. v. atrium. Serv. ad Aen. I, 726. 64) Vgl. Vitruv VI, 10 mit Diodor V, 40. 65) S. Photios s. v. *τήβεννα* nach der Emendation *Τυῤῥηνοί*. Artemidor Oneirokr. II, 3. Suidas s. v. *τήβεννα*. Tertullian de pallio I, 1. Servius ad Aen. II, 781. 66) Bei Nonius de gener. vestim. s. v. tunica. Vgl. auch über die Trabea Florus I, 6. 67) Pollux VII, 22, 86. 92. Heſych. u. Photios s. v. *Τυῤῥηνικὰ σανδάλια*. Virg. Aen. VIII, 458. Ovid Amor. III, 1, 14. Plin. H. N. XXXVI, 4, 4.

die Füße alt-albaniſcher Könige geſchmückt haben ſoll, mag im Ganzen mit den tyrrheniſchen Sandalen große Ähnlichkeit gehabt, und zu derſelben Klaſſe von Fußbekleidung gehört haben [68]. Von Kopfbedeckungen laſſen ſich apex, tutulus und galerus nebſt der Kopfbinde struppus bei den Tuskern nachweiſen. Von der übrigen Sorge für das Äußere des Körpers verdient das velli, das Befreien des Körpers von Haaren, was man beſonders durch Anwendung von Pech bewirkte, als etwas in Etrurien Einheimiſches angemerkt zu werden [69].

Nahrung. Nicht am ſchlechteſten war es in Etrurien mit der Küche beſtellt. Die molae versatiles ſollten eine Erfindung Volſinii's ſeyn [70]. Auch hier fand der M.gen bei der Frömmigkeit ſeine Befriedigung; die zahlreichen Opfermahlzeiten mäſteten, wie auch Virgil andeutet, den Etruskern nach Perſius Ausdrucke einen popa venter an. Die pingues oder obesi Etrusci des Virgil und Catull ſind bekannt. Nepos in der Bedeutung Schwelger ſoll ein tuskiſches Wort ſeyn. Und haben die Griechen auch manchen Zug der etruskiſchen Sitten, der nur nach ihren Gewohnheiten anſtößig war, wie das Zuſammenſpeiſen von Männern und Frauen, gemißdeutet, Anderes erſchrecklich übertrieben; ſo kommen zur Beſtätigung der Hauptangaben doch auch von römiſcher Seite manche Nachrichten über tuskiſche Weichlichkeit und Unſittlichkeit zu Hilfe [71].

Handel. Wie eine frühe erwachte Neigung zum Lebensgenuſſe die Induſtrie ſteigerte, ſo befeuerte ſie auch ohne Zweifel den Handelsverkehr im Innern und mit fremden Nationen. Der innere Verkehr drehte ſich beſonders um panegyriſche Sacra und Nationalconvente, wie beim Tempel der Feronia und der Voltumna; zu denen Käufer und Verkäufer von allen Seiten zuſammen ſtrömten [72]. Eine Haupthandelsſtraße, welche die Küſten des obern Meers mit denen des untern verband, lief, wie man aus Skylax Andeutungen errathen kann, von Spina am Po nach Piſä am Arnus, und ging wahrſcheinlich bei Piſtorium über den Apennin. Daß aber vom Paduslande aus von den Tuskern auch ein auswärtiger Landhandel nach dem Norden getrieben wurde, läßt erſtens die Sage von einer geheiligten Handelsſtraße über die Alpen vermuthen, welche von allen umwohnenden Völkern geſchützt und geſichert worden ſei [73], dann aber beſonders die bei den Griechen im ſechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. herrſchende Überzeugung, daß der Bernſtein am Padus-Eridanus ſich bilde, welche nicht entſtehn konnte, wenn er nicht wirklich aus dem Innern des adriatiſchen Buſens, von den tuskiſchen Handelsſtädten Adria und Spina, zu den Griechen kam, die Vorräthe von Bernſtein, welche dieſer Handel vorausſetzt, können aber nur durch die Vorausſetzung erklärt werden, daß die Verkehrſtraße des Bernſteins von der preußiſchen Küſte durch gothiſche und andre teutſche Stämme nach Oberitalien, welche wir in der römiſchen Kaiſerzeit genauer kennen lernen, aber ſchon von Pytheas, ja ſogar in einer Stelle Herodots angedeutet finden, ſich ſchon in der Blühtezeit der etruskiſchen Macht in Oberitalien durch den nach allen Seiten umher ſpähenden Handelsgeiſt dieſes Volkes gebildet habe [74]. Der Seehandel aber bildete ſich bei den Etruskern auf eine Weiſe, die auch bei andern Völkern vorkommt, aus der Seeräuberei hervor, welche von den alten Tyrrhenern auf die Tusker übergegangen war, viele Jahrhunderte hindurch der Schrecken der ſich in jene Meere wagenden Griechen blieb, und auch nach der Befeſtigung der griechiſchen Herrſchaft in Sicilien und Unteritalien, ja ſelbſt bis in die Zeiten der rhodiſchen Seeherrſchaft hinein, fortdauerte [75]. Dieſer Seeraub war aber nichts Anderes als ein beſtändiger und allgemeiner Krieg, den die etruskiſchen Staten im Kleinen gegen jedes Volk führten, welches nicht in feſten Handelsverträgen ſich mit ihnen befand; man ſieht, wie er ſich auf dieſe Weiſe wohl mit einem blühenden und ausgebreiteten Seehandel vertragen konnte. Solche Handelsverträge (ſύμβολα) hatten die tuskiſchen Städte mit Karthago [76], die wir uns nach dem Muſter der bekannnten Traktate Karthago's mit Rom vorſtellen können, auch mit der reichen und für die Handelsleute, die ihr die Mittel zur Schwelgerei lieferten, höchſt einträglichen Stadt Sybaris [77]; dagegen Syrakus faſt immer den Etruskern feindlich gegenüber ſtand, und auch die Phokäer ſich mit Gewalt der Waffen den Eingang in dieſe Meere bahnen mußten, in denen ſie als die erſten griechiſchen Handelsleute und Seefahrer erſchienen [78]. Von den Waren, welche die Etrusker einführten, waren ohne Zweifel edle Metalle, Etfenbein, Weihrauch und dergleichen Erzeugniſſe des Orients die bedeutendſten; Hauptausfuhrartikel waren das Roheiſen Jlva's, der Bernſtein des Po-Landes, Getreide, Holz, Wein, aber auch Werke der Induſtrie und Kunſt von Thon und Erz. Die Seemacht der Etrusker war wenigſtens vor der Schlacht von Kyme nicht unbedeutend; die Schiffe waren meiſt Pentekonteren, obgleich auch Trieren erwähnt werden [79], wie die griechiſchen mit rostra, ἔμβολα, verſehen, deren Erfindung ſogar von Piſä abgeleitet wird [80]; achtzehn davon kamen noch dem Agathokles gegen die Karthager zu Hilfe; hernach vernimmt man Nichts mehr von einer tuskiſchen Flotte, die indeß doch wohl im erſten puniſchen Kriege die Grundlage der römiſchen gebildet haben muß. Haupthafen Etruriens in ſeiner größten Ausdehnung waren der von Luna, der piſaniſche, die Bucht von Populonia, der Hafen Argoos auf Jlva, der Hafen Tela-

68) Salmaſ. ad *Vopisc.* Aurel. 49. p. 587. Vgl. jetzt Jo. Laur. Lydus de magistr. I, 17. p. 56. 69) Älian H. A. XIII, 27. Theopomp bei Athen. XII. p. 518 a. und der volsus ludius bei Plautus. 70) Plin. XXXVI, 29. 71) So das ex Tusco more dotem quaerere corpore Plaut. Cistellar. II, 3, 20., die scorta Pyrgentia Lucil. ap. *Serv.* ad Aen. X, 184. u. Anderes. 72) Liv. I, 30. IV, 23. 24. 73) Mirab. Auscult. c. 86. p. 175. Beckmann.

74) Die Ausführung dieſes Satzes Etrusker Bd. I. S. 280 ff. 75) S. Ariſteides Rhod. II. p. 342. a de conc. ad Rh. p. 399. d. ed. *Canter.* Diodor XI, 88. Strabon VI. p. 257 A. 76) Ariſtot. Pol. III, 5. 77) Athenäos XII. p. 519. b. 78) Herodot I, 163. VI, 17. 79) Thukyd. VI, 103. Pauſan. X, 16, 4. 80) Plin. VII, 57.

Digitized by Google

mon, der Herkuleshafen von Coſa, die reiche und blühende Hafenſtadt Pyrgoi bei Cäre, der Portus Vatrenus an der Mündung des Po bei Spina, und der Hafen von Adria in den Lagunen; Tarquinii, welches doch in beſonders regem Verkehr mit den Griechen geſtanden haben muß, ermangelte eines bedeutenden Hafens. Durch lebhaften und beſonders freundlichen Verkehr mit den Griechen zeichneten ſich Cäre und Spina aus; faſt halbgriechiſche Städte, welche auch beide, nach Strabon, mit ihren Weihgeſchenken an den delphiſchen Apollon beſondre Theſauren füllten.

Etruskiſches Geld. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dem etruskiſchen Geiſte des Handels und der Induſtrie auch das Syſtem des Geldes verdankt wird, welches wir ſeit der Herrſchaft der tuskiſchen Könige eben ſo in Rom wie in Etrurien angenommen finden. Dieſes Münzſyſtem bezieht ſich urſprünglich ganz auf gegoſſene Kupferſtücke, in der erſten Zeit quadratiſcher, dann runder Form, welche das Pfund (Libra, As) mit ſeinen Unterabtheilungen (Unciae) darſtellten. Durch den Verkehr Etruriens mit den italiotiſchen und ſikeliotiſchen Griechen ging dieſes Münzſyſtem mit ſeinen Namen, Eintheilungen und der Gattung der einzelnen Stücke auch auf die Letzteren über; in Syrakus rechnete man wenigſtens ſchon zu Epicharmos Zeit (Olymp. 75) nach Litren (λίτραι, librae), die wie das As in Uncien zerfielen; und ſchon auf alten Silbermünzen von Syrakus und Tarent kommen dieſelben Kügelchen (globuli), wie auf tuskiſchen Kupferſtücken, zur Bezeichnung der Unciae vor. Hier waren nämlich dieſe Namen und das ganze Syſtem auf das Silbergeld übertragen worden, deſſen ſich die Griechen ſchon ſeit Olymp. 8 bedient hatten, ſo daß der äginetiſche Obolos der Libra gleich geſetzt, und ſelbſt Litra genannt worden war[81]). War dieſe Gleichſetzung in einer Zeit geſchehn, in welcher beide ihr volles Gewicht hatten, ſo war das urſprüngliche Verhältniß des Kupferpreiſes zu dem des Silbers 1 zu 266. Da aber das Silber in immer größern Maſſen nach Italien kam, das Kupfer ſich erſchöpfte: ſo ſtieg das Kupfer immer mehr an Werth, und die etruskiſchen Staten machten den dem Obolos entſprechenden As immer kleiner, beſonders da die am entgegen geſetzten Ende des Striches ziehenden Griechen, doch auch ihre Silbermünze, wenn auch nicht in dem Maße, durch mehrmalige Reductionen, verringerten. Um 400 Roms ſcheinen die tuskiſchen Aſſe etwa ſechs ſchwere oder volle Unzen betragen zu haben; die korinthiſchen oder ſikeliotiſchen Silbermünzen aber, welche in dieſelbe Zeit fallen und nach dem Münzſyſteme dieſer Staten für Dekalitren gelten müſſen, wiegen gegen 164 Gran, was verglichen mit dem Gewicht jener Aſſe (3077 Gran) ein Verhältniß von 1 zu 187 ergibt. Im puniſchen Kriege kam das Verhältniß des Kupfers zum Silber, wie man aus dem damaligen Gewichte des As und dem Maßſtabe der erſten Denarien, welche die Republik ſchlug, mit Sicherheit ausrechnet, auf 1 zu 140 herab. Als Staten, welche in Mittelitalien ſchweres Kupfergeld gießen ließen, ſind uns durch die Aufſchriften (die indeß bei ſehr vielen Stücken fehlen) Volaterrä, Populonia, Kamars, Telamon, auch wohl Volſinii, im benachbarten Umbrien Tuder, Iguvium, Vettona, Piſaurum nebſt Adria in Picenum bekannt. Die Kupferaſſe der umbriſchen Städte ſind beſonders zahlreich, und deuten auf Bergwerke in dieſen Gegenden; das Asgeld von Adria zeichnet ſich durch beſondre Schwere aus. Populonia ſcheint erſt Kupfer gemünzt zu haben, da Volaterrä aufgehört hatte, wie aus dem verſchiednen Gewichte abgenommen werden kann, dagegen ſchlug dieſe Handelsſtadt ſchon früher Silber auf griechiſche Weiſe, wovon noch viele Stücke, dem Gewicht nach etwa aus dem fünften Jahrhunderte Roms, übrig ſind; auch Goldmünzen ſind von Populonia und neuerlichſt von Volſinii ausgemittelt worden[82]).

Kunſt, Gymnaſtik, Orcheſtik, Muſik. Wie in Griechenland, ſo knüpft ſich auch in Etrurien die Übung der Künſte, beſonders der genannten, an den Dienſt der Götter an, und erſcheint in der Form von heiligen Spielen; aber während ſie in Griechenland mit Freiheit und Heiterkeit aus dem Aufſchwunge des Gemüths, den das Feſt herbei führt, hervorgeht, und eben darum immer friſch und lebendig bleibt, wird ſie in Etrurien bloß äußerlich mit anderem Gepränge herbei geholt, um dem Gottesdienſte Anſehn und Schmuck zu verleihen, und ermangelt eben deßwegen eines inneren Lebenskeimes. Die Athleten der römiſchen Circusſpiele waren, wie alle andern Darſtellungen dieſer Spiele in früherer Zeit, von den Tuskern zu den Römern gekommen; es waren beſonders Fauſtkämpfer, welche mit Gürteln um die Lenden auftraten, aber ohne Zweifel keine Freigeborne, viel weniger Edle, wie in Griechenland ſo häufig, ſondern unterthänige Leute, welche im Dienſte der Vornehmen die Athletik handwerksmäßig betrieben[83]). In den Sepulcralgrotten findet man ziemlich alle Kämpfe der griechiſchen Gymnaſtik wieder, und außer ihnen noch Übungen, welche uns von Griechenland her nicht bekannt ſind. Wie die Athleten, waren auch die Pferderennen von den Griechen zu den Etruskern gekommen, deren Große ſie mit Leidenſchaft, gewiß aber nie perſönlich, betrieben[84]). Dagegen waren die Gladiatorenkämpfe ungriechiſche, echt italiſche Agonen, und nach wahrſcheinlichen Nachrichten eine tuskiſche, von den Tuskern in Campanien ausgebildete Einrichtung[85]). Auch hangt der Gebrauch dieſer Art von Menſchenopfern bei den Leichenmahlen ohne Zweifel eng mit tuskiſchen Religionsideen zuſammen.

---

81) Ariſtoteles bei Pollux IV, 24, 174. IX, 6, 80.

82) Zur Begründung dieſer Sätze weiſe ich auf die Münzwerke von Zelada, Arigoni, Eckhel, Mionnet, Seſtini, auf Lanzi und Inghirami, beſonders auf Paſſeri's Chronicon numarium in den Paralipomena ad *Dempsterum* und den Abſchnitt Etrusker Bd. I. S. 304—342. 83) Liv. I, 35. V, 1. Dionyſ. VII, 72. Vgl. Herod. I, 167. 84) Liv. u. Dionyſ. an den anf. Stellen. Plin. H. N. VIII, 65. X, 34. Servius ad Aen. XI, 134. 85) Nikol. von Damask bei Athen. IV. p. 153. f. Iſidor Origg. X. p. 247. s. v. lanista.

Von tuskiſchen Tänzern, worüber beſonders die Nachrichten von der Circus- und Triumphal-Pompa, welche nur eine Erweiterung der erſtern iſt, dann auch Bildwerke belehren, kennen wir zwei Gattungen. Die eine beſteht aus denen, welche die Römer ludii, die Griechen Satyriſten oder Tityriſten nennen, ſie hatten in der Tracht ſowohl wie in der Lebhaftigkeit und Munterkeit ihrer Sprünge und Bewegungen mit den bakchiſchen Tänzern der Sikinnis in Griechenland große Ähnlichkeit. Dieſelben waren es, welche im J. 891 auf Veranlaſſung einer Seuche, die durch Spiele geſühnt werden mußte, nach Rom geholt wurden, und hier vom tuskiſchen Worte hister den Namen histriones erhielten; es waren keine Schauſpieler nach ſpäterem Begriffe, ſondern bloße Tänzer, ſelbſt ohne Geſang, indeß wiſſen wir von eben dieſen Satyriſten bei der Triumphal-Pompa, daß ſie doch auch zugleich durch mimiſche, ins Lächerliche fallende Geſticulation, den Charakter und die Schickſale fremder Perſonen darſtellten[86]. Die andre Gattung iſt ein Waffentanz, eine Art Pyrrhiche, welche in ſchwerer Rüſtung, aber dabei mit großer Behendigkeit und Schnelligkeit, im prokeleusmatiſchen Rhythmen getanzt wurden. Bemerkenswerth iſt, daß, wie beim römiſchen Saliertanze, dabei geſungen, und das Andenken alter Heroen in Liedern gefeiert wurde[87].

Das **Flötenſpiel** war ganz ohne Zweifel durch die tyrrheniſchen Pelasger nach Etrurien gekommen; Lydo-Phrygien iſt das Vaterland dieſer Art von Inſtrumentalmuſik auch für Griechenland. Dieſe Muſik wurde den Tuskern national, man vernahm ſie in Etrurien nicht bloß beim Gottesdienſt, ſondern nach den Nachrichten der Griechen auch beim Fauſtkampfe, auf der Jagd, bei der Ausübung verſchiedener Handwerke[88]; die tuskiſchen Flötenſpieler, deren einheimiſcher Name subulones war, wurden ſelbſt in Griechenland geſucht, und bildeten eine bedeutende Korporation unter den Metöken Roms in früheren Zeiten[89]. Auch in den Kunſtwerken Etruriens herrſcht die Flötenmuſik vor dem Saitenſpiel vor, obgleich ſich auch von dem letztern nicht ſelten Beiſpiele finden. Dieſelben Kunſtwerke zeigen, daß auch in Etrurien gewöhnlich zwei Flöten zuſammen genommen wurden, und wie in Phrygien die linke Flöte durch die angeſetzte gebogene Mündung (Phrygium cornu) einen dumpfen und hohlen Ton erhielt: ſo ſcheint daſſelbe auch bei den Etruskern geſchehen zu ſeyn; darum heißt Elymos dieſe phrygiſche krumme Flöte, und zugleich ein Tyrrhener[90]. Auch die älteſten **Tonweiſen** der Tusker mögen ſich an die lydiſchen und phrygiſchen angeſchloſſen haben; gerade die nächſten Nachbarn der Pelasger-Tyrrhener, die Torrheber, kommen in verſchiedenen Traditionen als Urheber eigener Melodieen vor; indeſſen weiß man von deren weiterer Ausbildung und Entwickelung in Etrurien nicht das Geringſte.

Das Inſtrument, deſſen Urſprung das ganze Alterthum von den Tyrrhenern oder Etruskern ableitet — die Griechen namentlich von einem Tyrrhenerhäupling Maleos (Melas, Maleotes), oder einem andern Archondas oder Hegeleos, oder einem angeblichen Piſäos[91]; die Römer von der alten etruskiſchen Stadt Vetulonium[92]. — Die **Trompete**, ſcheint wirklich eine aus der Flöte, die ja auch im Alterthum einen ſehr grellenden und weit hörbaren Ton hatte, hervorgegangene Erfindung des tyrrheniſchen Stammes zu ſeyn, auf welche dieſe Tyrrhener theils das Bedürfniß möglichſt lauter Signale auf ihren Raubzügen, theils das Gefallen an dem grellen und ſchmetternden Ton geführt haben mag. Außer dem Kriege läßt ſich der Gebrauch dieſes Tonwerkzeugs in Etrurien auch bei Aufzügen und Opfern, beſonders bei Leichenbegängniſſen, theils vorausſetzen, theils nachweiſen[93]. Eine Modifikation der Tuba war der Lituus mit umgebogener Öffnung (*κώδων κεκλασμένος*) von höherem Ton als die gewöhnliche Trompete; auch dieſe war ſelbſt dem Namen nach tuskiſch, und wird von Einigen ſogar als die eigentliche *Τυρρηνικὴ σάλπιγξ* betrachtet[94].

Architektur. Nachdem oben von dem Bauweſen der Etrusker, in ſofern es beſtimmten Lebenszwecken diente, die Rede war: muß hier Etwas über ihre Architektur als eine Kunſt geſagt werden, welche der Darſtellung eigenthümlicher Ideen nachſtrebt. Der griechiſche Sinn für Maß und Harmonie ſcheint den Etruskern ſehr gefehlt zu haben; das Grabmahl des Porſena, welches, wenn es auch nie auf dieſe Weiſe ausgeführt wurde, doch wenigſtens eine etruskiſche Phantaſie iſt, zeigt eine ſtarke Neigung zu dem Seltſamen, Ungeheueren, Phantaſtiſchen[95]. In der **Tempelbaukunſt** erſcheinen die Tusker als die Nachahmer der Griechen; die tuskaniſche Säulenordnung iſt nur eine Modifikation der altdoriſchen; den Hauptunterſchied macht, daß während bei den Griechen ſehr zeitig das Gebälk aus großen Steinblöcken conſtruirt wurde, bei den Tuskern Alles, was auf den Säulen ruhte, von Holz war,

86) S. Dionyſ. a. a. O. Appian VIII, 66. Valer. Max. II, 4, 4. Livius VII, 2. Tacit. Annal. XIV, 21. Tertullian de spectac. 5. Iſidor Etym. XVIII, 16. auch Plautus Curcul. I, 2, 63. 87) Servius ad Aen. VIII, 285. ſonſt Dionyſ. II, 71. und die Stelle über die Circus- und Triumphal-Pompa. 88) S. die Angaben bei Athenäos IV, 154. XII, 517 sqq. Pollux IV, 7, 56. Älian H. A. XII, 46. Es iſt ſehr merkwürdig, daß auch in den tarquiniſchen und cluſiniſchen Wandgemälden zweimal Fauſtkämpfer vorkommen, welche einen Flötenſpieler neben ſich haben. Keſtner in den Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. 1829. p. 106. 119. 89) Athen. XIII. p. 607. Liv. IV, 30. Ovid Fast. VI, 653 sqq.

90) Steph. Byz. s. v. *Αλαιή* und *Ἐλύμια*. 91) Pauſan. II, 21, 3. Euſtath. und die Schol. Il. XVIII, 219. (verbeſſert Etrusker II. S. 209. 211.). Schol. Sophokl. Aias 17. Luctat. zu Statius Theb. IV, 224. Vgl. die Lexikogr. unter *Αγοροσαλπιγκταί*. 92) Silius VIII, 490. vergl. IV, 167. Strabon V. p. 220. Diodor V, 40. u. A. 93) S. Hygin fab. 274. 94) S. Euſtath. und die Schol. zur Il. a. a. O. Joannes Laur. Lydus de mens. IV. Apr 6. p. 98. 95) Varro bei Plinius H. N. XXXVI, 14, 4. Iſidor Origg. XV, 2.

woraus natürlich eine dünnere Form der Säulen und eine weitere Stellung derſelben, zugleich aber ein breiteres, niedrigeres und gedrückteres Anſehn des ganzen Gebäudes hervorging. Auf die Dispoſition des ganzen Tempels aber hatte offenbar die tuskiſche Disciplin durch die Lehre vom templum den größten Einfluß: die oblonge Form der griechiſchen Tempel wurde verlaſſen und eine mehr quadratiſche (die Breite 10, die Länge 12) angenommen; die vordere Hälfte der Grundfläche wurde jederzeit der Säulenhalle, und nur die hintere ganz oder zum Theil dem Gotteshauſe, der Cella, beſtimmt (auch im Himmelstempel wohnt der Gott in der postica), die Thürflügel der Zelle ſchloſſen dem gemäß gerade auf dem Punkte, wo bei der Deſignation des Templum die beiden Grundlinien, cardo und decumanus, ſich durchſchnitten hatten, ſo daß der dedicirende Magiſtrat, welcher bei dieſer Handlung die Thürpfoſten anfaßte, auf demſelben Punkte ſtand, wie der deſignirende Augur oder Haruſpex [96]). Der capitoliniſche Tempel in Rom war ganz nach denſelben Grundſätzen gebaut, und Nichts als ein erweiterter tuskaniſcher. Auch Theater nach griechiſcher Weiſe hatte Etrurien; die mächtigen Trümmer von Fieſole, ſo wie die Reſte eines Theaters zu Adria und Arretium gehören aller Wahrſcheinlichkeit nach in die etruskiſche Zeit. Eben ſo wenig kann es in Etrurien an Hippodromen oder an Circi gefehlt haben. Ob die Italien eigenthümlichen Amphitheater von Etrurien ausgegangen ſind, oder die in Etrurien befindlichen Trümmer derſelben erſt der römiſchen Zeit angehören, ſcheint nach den bisherigen Unterſuchungen noch nicht ausgemacht. Am meiſten wiſſen wir jetzt von den Grabenlagen der Tusker. In Sardinien ſtehen noch unter dem Namen Nuraghen jene aus horizontalen Steinlagen in koniſcher Form durch allmäliges Zuſammentreten der Steinlagen gebildeten Tholi, bei denen ſchon das Alterthum an die Theſauren Griechenlands dachte, und ſie für Gräber des Iolaos und ſeiner Genoſſen und für dädaleiſche Wunderwerke hielt; wahrſcheinlich fallen ſie in die Zeit der etruskiſchen Herrſchaft über die Inſel, aber nothwendig in eine Periode, in der die Wölbung durch den Keilſchnitt noch nicht erfunden war [97]). Die in Etrurien befindlichen, in den Fels gehauenen, oft auch ausgemauerten Grabmähler, zeigen beſonders in den Frontiſpicien häufig ein eifriges Streben nach Zierlichkeit und architektoniſchen Schmuck. In Orchia ſtellen ſie doriſche, aber phantaſtiſch verbildete Tempelfronten dar [98]), in Axia pyramidaliſch geſtaltete und einfach verzierte Thüren, welche aber von den wirklichen Eingängen eben ſo verſchieden ſind wie an den perſepolitaniſchen Gräbern und dem Grabe des Midas in Phrygien. Im Innern ſind dieſe Grabmähler, welche zum großen Theil unterirdiſch angelegt ſind, von ſo mannichfacher Geſtalt, viereckig, kreuzförmig, bisweilen aber auch rund, ohne ſtützende Pfeile oder mit ſolchen, mit einer horizontalen, pyramidaliſchen oder auch gewölbten Decke, die Decke mit Lacunarien gefeldert oder auch glatt, mit einem Sockel längs den Wänden verſehen, auf dem die Todtenurnen ſtehen oder auch nicht, daß eine Beſchreibung derſelben in einem Artikel von ſo allgemeiner Beſchaffenheit wie dieſer nicht gegeben werden kann [99]). In den Verzierungen der etruskiſchen Aſchenkiſten erſcheint die als Schmuck angewandte Architektur ſehr verwildert; allerlei griechiſche Ornamente werden willkürlich zuſammen geworfen, ſelbſt Bogen auf Säulencapitälen kommen an dieſer Gattung zum Theil ſehr ſpäter Kunſtdenkmäler vor.

Bildende und zeichnende Künſte. Plaſtik. Die Plaſtik, wie im engern Verſtande des Worts die Kunſt genannt wird, aus weichen Maſſen Formen und Figuren zu bilden, war vorzugsweiſe in Etrurien zu Hauſe. Sie wurde theils auf runde Statuen angewandt, wie beſonders das in Veji gearbeitete Viergeſpann beweiſt, welches auf der Spitze des Giebels des capitoliniſchen Tempels ſtand; auch die thönernen Statuen im Fronton dieſes Tempels waren ausgemacht tuskiſche Arbeiten, und Turrianus von Fregellä, der den Jupiter fictilis in der Mittelzelle arbeitete, wenigſtens ein Zögling tuskiſcher Meiſter [100]). Es war die tuskaniſche Weiſe die Giebelfelder der Tempel mit thönernen oder ehernen vergoldeten Statuen zu ſchmücken [1]); auch Reliefs aus Thon werden an dieſer Stelle erwähnt [2]). Jetzt iſt von dieſer Kunſtweiſe nichts Bedeutendes übrig als die Reliefs an thönernen Aſchenkiſten und an Vaſen. Die letztern gehören, in ſofern als ſie auf der Scheibe gedreht werden, zum Töpferhandwerk, zur *Κεραμικη*, indeſſen hat an Henkeln, Zierathen und Figuren, wenn ſolche darauf vorkommen, auch der Plaſtiker genug zu thun, der, je höher wir in das Alterthum hinauf gehen, um deſto mehr mit *Κεραμεὺς* in einer Perſon vereint war; der älteſte figulus machte Götter wie Töpfe. Die Hauptwerkſtätte der tuskiſchen Töpferkunſt war Arretium, wo auch

96) S. über den tuskaniſchen Tempel beſonders Hirt Baukunſt der Alten S. 47. 70. 88. Geſchichte der Baukunſt Bd. I. S. 251 ff. Leo Klenze Verſuch der Wiederherſtellung des toskaniſchen Tempels. 97) Mirab. Ausc. c. 104. p. 207. Beckmann. Diodor IV, 30. Solin I, 61. Pauſan. X, 17, 4. Petit-Radel Notice sur les Nuraghes de la Sardaigne, Paris 1826. 98) Inghirami Mon. Etr. S. IV. t. 41. Orioli und del Roſſo in den Opuscoli lett. von Bologna V. I. p. 36. II. p. 261. 309.

99) Ich verweiſe auf Gori Mus. Etruscum. T. III. Inghirami's Monum. Etr. Ser. IV. und die neuen Nachrichten über die tarquiniſchen Grotten von Thierſch (Schorn's Kunſtblatt 1827. S. 413), Stackelberg (in Jahn's Jahrbüchern 1829. Bd. I. S. 220) und Raoul-Rochette, Journal des Savans 1828 Janvier. Février. Desſelben Cours d'Archéologie. p. 149. Hiezu kommen noch in den Annali dell' Instituto di corrispond. archeologica per l'anno 1829 drei Abhandlungen, eine von C. Avvolta über die ſeit 50 Jahren zur Kenntniß gekommenen Nachgrabungen von Corneto, p. 91.; eine zweite von Keſtner über die neu entdeckten tarquiniſchen Gräber mit Wandgemälden, p. 101; und eine dritte von Melchiade Foſſati, worin beſonders die Grabkammern von Corneto mit denen von Ponte Badia verglichen werden, p. 120. 100) Plin. XXVIII, 4. XXXV, 45. Plutarch Publik. 13. Cicero de divin. I, 10, 16. Feſtus s. v. Ratumena. 1) Vitruv III, 3, 5. 2) Plin. XXXV, 46.

Digitized by Google

Viel aus Backſteinen gebaut wurde [3]); die rothen vasa Arretina waren noch in römiſcher Kaiſerzeit berühmt [4]); korallenrothe glaſirte Gefäße, theils glatt, theils mit eingedrückten Figuren und Ornamenten in Relief, ſind auch in neuern Zeiten öfter um Arezzo gefunden worden, ohne daß man indeß an der Zeichnung derſelben etwas von echt tuskiſchem Stil wahrnähme [5]). Von dieſer Klaſſe tuskiſcher Gefäße muß man mehrere andere unterſcheiden. Erſtens die beſonders aus den Hypogeen von Tarquinii kommenden Vaſen mit ſchwarzen Figuren des altgriechiſchen Stils auf röthlichem Grunde, die gerade hier ſo zahlreich ſind, daß man wohl annehmen muß, ſie ſeien in Tarquinii ſelbſt verfertigt worden [6]). Zweitens, die von Tarquinii und der Nachbarſchaft, auch von Cluſium kommenden hellgelben Gefäße, mit Thierfiguren, Greifen und dgl. von dunkelrother, bräunlicher, auch ſchwarzer Farbe bemalt, welche eben ſo auch in griechiſchen Gegenden vorkommen [7]). Drittens, die Vaſen mit helleren Figuren auf dunkelerm Grunde nach der in Griechenland ſpäter gewöhnlichen Technik; die Gattung, welche man ſonſt vorzugsweiſe hetruskiſche Gefäße nannte, während jetzt umgekehrt Viele der Meinung ſind, daß ſolche Gefäße gar nicht in Etrurien verfertigt, ſondern bloß durch den Handel importirt worden ſind; indeſſen hat doch z. B. ein in Etrurien gefundenes Stück neben Figuren des ſchönen griechiſchen Stils tuskiſch geſchriebene Nomen [8]). In neuern Zeiten iſt beſonders auf den Beſitzungen des Prinzen von Canino und bei Ponte della Badia eine große Menge der ſchönſten Pateren und Vaſen dieſer Art gefunden worden, auf denen freilich zahlreiche griechiſche Inſchriften auf Fabrikation dieſer Gefäße durch Griechen deuten [9]). Eine vierte Klaſſe bilden die ſchwärzlichen Gefäße von mannichfaltiger Geſtalt, meiſt nicht gebrannt, ſondern bloß an der Sonne getrocknet, daher weich, wenn man ſie ausgräbt, mit eingedrückten Figuren in ſehr niedrigem Basrelief, und eingegrabenen Verzierungslinien; auch ſind die Henkel und Stützen dieſer Vaſen mit größern Figuren in Relief verziert. Hier findet man Männer und Frauen von ungeſtalter, kurzer und dicker Figur [10]); die Frauenfiguren haben öfter Flügel nach oben und unten und erinnern an die vierflügeligen Geſtalten der ägyptiſchen und babyloniſchen Kunſt; manche halten Panther mit den Vordertatzen zuſammen, was auch an babyloniſch-perſiſche Arbeiten auf Cylindern erinnert. Jene Basreliefs aber enthalten meiſt ganze Reihen kleiner, oft wenig erkennbarer Figuren, ſtehende, gehende, ſitzende und knieende Perſonen, häufig geflügelt; mit Zeptern und Kränzen, dazwiſchen theils wirkliche Thiere und Vögel, theils Monſtra, Greife, Sphinxe, Chimären, auch Centauren der ältern Form, die am Kaſten des Kypſelos vorkam, wo die vordern Beine nicht Pferde-, ſondern Menſchenbeine ſind. Der Stil der Zeichnung dieſer Figuren ſteht oft dem altgriechiſchen nahe, aber geht eben ſo oft davon ſehr ab; im Ganzen iſt unverkennbar, daß er mehr abſichtlich ſteif und ſeltſam iſt, als daß er der eigentlichen Kindheit der Kunſt angehört. Manche haben ihn auch wohl ägyptiſch genannt, was man auch damit zuſammen hält, daß mehrere dieſer Vaſen Köpfe zu Deckeln, alſo die Form von Kanoben, haben. Mehr indeß erinnert, wenn man von altgriechiſchen Formen abſieht, an die Figuren der babyloniſch-perſiſchen Cylinder und die perſepolitaniſchen Monumente; nur möchte, wenn man dieſe Einwirkung zugibt, nicht daraus ſogleich der Schluß zuläſſig ſeyn auf einen urſprünglichen und vorgeſchichtlichen Zuſammenhang der etruskiſchen und aſiatiſchen Kunſt; babyloniſche Tapeten konnten eben ſo wie ägyptiſche Waren, vom Handel nach Etrurien geführt, den etruskiſchen Töpfern bei ſolchen arabeskenartigen Verzierungen wohl hier und da zum Muſter dienen. Der Fundort dieſer Vaſen iſt die Gegend von Cluſium, auch Montepulciano und das Thal der Chiana; ſeltner kommen ſie zu Tarquinii und Cäre (Corneto und Cerveteri) vor, umgekehrt finden ſich auch die altgriechiſchen Vaſen mit ſchwarzen Figuren bisweilen zu Cluſium [11]). An dieſe reihen ſich als eine fünfte Klaſſe die glänzend ſchwarzen gebrannten Gefäße von eleganten Formen und geſchmackvollen Zierden in Basrelief an, welche ſich außer den rothen in Arretium, und, wie angegeben wird, auch in Volterra, auch wohl in Tarquinii finden [12]).

Erzguß, ars statuaria. Der Erzguß reiht ſich ſeiner Natur nach überall an die Plaſtik an, und ſteht deßwegen im Alterthum überall mit der Kunſt der Thonbildnee, ja auch mit dem Handwerke der Töpfer, in enger Verbindung, wie er auch bei den Griechen unter dem Namen der Plaſtik befaßt wurde. Darum blüht auch der Erzguß beſonders in Etrurien, Volſinii hatte bei der Eroberung zwei tauſend Bronzeſtatuen; die alte Welt war voll von tuskaniſchen Statuen, welche wirklich aus Etrurien hervor gegangen waren; ohne daß uns indeß — ſo mangelhaft iſt unſere Kunde — der Name eines tuskiſchen Erzgießers zugekommen wäre,

3) Vitruv II, 8. Plin. XXXV, 49. 4) Plin. XXXV, 46. Martial. XIV, 98. Fulgentius s. v. fabre. Iſidor XX, 4. 5) Inghirami S. V. p. XXXI u. 2. tv. 1. 6) S. Ed. Gerhard im Kunſtblatte 1825. S. 199. 1826 S. 386. Vgl. die zwiſchen Corneto und Viterbo gefundene Vaſe, wovon Vincenzo Campanari in den Memorie Rom. di Antichità V. II. p. 155. sqq. und Panofka il Museo Bartoldiano. p. 69 sq. handeln. 7) S. Raoul-Rochette im Journal des Savans, Mars 1829. Levezow im Berl. Kunſtbl. 1828. December. 8) Triton (Τρίτων), Alacra. Inghirami S. V. t. 55. n. 8. 9) Davon geben beſonders die Bulletins des instituto di corrisp. archeol. 1829. 1830. die Herausg. von Winckelmann Th. III. S. 430. 459. Nachricht. 10) Über dieſe ſ. Gerhard im Kunſtblatt 1826 Nr. 97. 98. Hausmann de confect. vasorum ant. fict. Commentat. Gotting. rec. V. V. p. 123. 131. Dorow Notizia di alcuni Vasi Etruschi di terra non cotta con bassirilievi impressivi per via di stampa, in den Memorie Romane di Antichità Vol. IV.; beſonders abgedruckt als Notizia intorno alcuni Vasi Etr. del Signor Dottor *Dorow*, Pesaro 1828. Deſſelben Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie. Paris 1829. p. 31. pl. 1 — 9. 11) Dorow Notizie. p. 22. tav. X. 12) Die Herausg. Winckelmann's. Th. III. S. 458. Meyer in Böttiger's Gr. Vaſengemälden. Bd I. H. 2. S. 18. Dorow p. 3. u. 2. Gerhard Kunſtblatt. S. 199.

wenn man nicht den fabelhaften Veturius Mamurius, den Verfertiger der Ancilien und des tuſkiſchen Vartumnus in Rom, dafür annehmen will. Die Statuen waren zum Theil Koloſſe, wie der tuſkaniſche Apollon in der Bibliothek beim Tempel des Auguſt, nach Plinius ein Wunder der Kunſt in Betrachtung der Erzmiſchung wie der Ausführung; auf der andern Seite waren auch tuſkiſche Statuetten (Tyrrhena sigilla bei Horaz) berühmt [13]). Von dieſen hat ſich Viel erhalten, welches den Ruhm derſelben beſtätigt; beſonders darf man, was ſich in Muſeen von Bronzen des ältern Stils vorfindet, faſt durchaus als aus Etrurien hervorgegangen anſprechen [14]).

Toreutik, Caelatura. Noch ausgezeichneter waren die Etrusker in der Arbeit von Gefäßen und andern Utenſilien aus Bronze und edlen Metallen mit ſchmückenden Figuren, welche die Alten zur Toreutik rechnen. Tyrrheniſche Candelaber, und aus Gold getriebene Phialen wurden von atheniſchen Kennern höchlich bewundert [15]); gerade die Neigung zum Grotesken, welche ſich überall in der tuſkiſchen Kunſt zeigt, mochte dieſen Kunſtwerken einen eigenen Reiz verleihn. Gefallen am Blendenden, ſo wie am Bunten, war noch mehr in der Art der Tusker wie der alten Griechen. Wie viel der Gold- und Silberarbeiter bei ihnen zu thun hatte, ſchließe man aus den gelegentlichen Erwähnungen der vergoldeten Bronze- und Thonbilder, der Hetruscae coronae, der Goldringe, goldnen Bullen, goldnen Ketten und Kopfbinden beim Frauenſchmuck, vergoldeten Schuhriemen, Goldbekleidungen der Triumphwagen, ſilbernen Bruſtſchilde der Roſſe (phalerae), ſilbernen Becher, Silberarbeiten an den Prozeſſionswagen (thensae), der mit Elfenbein und gewiß auch mit edlen Metallen geſchmückten Thronſitze und Curulſtühle und dergl. [16]); ſelbſt in der Nacht der Hypogeen leuchtet dieſer Glanz von den Todtenurnen dem Eindringenden entgegen. Auch von den erhaltenen Werken etruskiſcher Kunſt gehört Manches hieher, wovon das Wichtigſte Inghirami in ſeinen Monumenti Etruschi im dritten Theile zuſammen geſtellt hat, wie die drei Basreliefstafeln von Perugia mit Figuren des Herkules, der Juno Sospita und der ſo genannten Spes in einem altgriechiſchen Stil, welche wahrſcheinlich den Fuß eines Candelabers bildeten; das von irgend einem Gefäß abgebrochene Relief, in dem Poſeidon einen Heros mit Seeungeheuern und Meereswellen verfolgt; Bruchſtücke von peruginiſchen Reliefs in ſehr alterthümlichem Stil, welche einem Amazonenkampf angehören; dann die berühmten cluſiniſchen Silbergefäße mit Darſtellungen von Zügen und Prozeſſionen im älteren Stil; endlich die 1812 bei Perugia gefundenen, zum Theil nach England verſchleppten Bronzereliefs, welche zur Verzierung eines Wagens dienten, und beſonders deutliche Beiſpiele des alterthümlichen opus Tuscanicum ſind [17]). Endlich iſt hierher zu rechnen die ziemlich anſehnliche Klaſſe der ſo genannten Pateren, jener auf der einen Seite glatten, auf der andern gewöhnlich mit einer eingegrabenen Linienzeichnung, ſelten mit erhobenen Figuren verzierten, und immer mit einem Stiel oder Handgriff verſehenen bronzenen Scheiben, die man in bedeutender Anzahl in etruskiſchen Gräbern (beſonders auch bei Perugia) gefunden hat. Pateren zu heißen, haben in der That dieſe disci manubriati gar kein Recht; Pateren haben nie beſondere Handhaben; Pateren müſſen nothwendig einen vertieften Boden haben: was Alles bei dieſer Klaſſe von Kunſtwerken anders iſt. Sicherlich ſind es Spiegel, die gewöhnlich aus Bronze waren, und auf Reliefs, auf Vaſengemälden und auf Grabſteinen von Frauen ganz in der Form dieſer ſo genannten Pateren vorkommen. Auch bemerkt Inghirami, daß die glatte, nicht die mit Zeichnungen verſehene Seite die Vorderſeite war; die Verzierungen der Griffe beweiſen dieß; auch ſieht man an jener Seite oft noch Spuren der alten Politur. Bei dieſem Antiquar heißen ſie, wie jetzt bei mehreren Mythologen und Archäologen, myſtiſche Spiegel: eine Benennung, die darauf beruht, daß in orphiſchen Gedichten Spiegel als ein Spielwerk des myſtiſchen Dionyſos-Zagreus vorkommen, welche von Spätern verſchiedene philoſophiſche Deutungen erhielten; was indeß nicht einmal dann zur ſichern Beſtimmung des Gebrauchs dieſer Kunſtwerke führen würde, wenn wirklich orphiſche Myſterien in Etrurien nachweisbar wären [18]).

Gewiß reicht zur Begründung dieſer wunderbaren Weiſe, ein ſo gewöhnliches Geräth aufzufaſſen, der Umſtand nicht hin, daß dieſe Scheiben zum Theil etwas convex ſind. Sie verkleinerten dann freilich ein wenig, was aber bei dem geringen Umfange dieſer Spiegel recht dienlich ſeyn konnte; aus Plinius [19]) weiß man, daß man wirklich dergleichen Spiegel im Alterthum brauchte, und parmae Threcidiae nannte: manche ſind auch nur an dem äußerſten Ende gebogen und ſonſt eben, manche völlig flach [20]). Sind aber einige darunter, die durchaus nur zum Schein Spiegel ſeyn konnten: ſo bleibt die Auskunft anzunehmen, daß ſie dem Kultus weiblicher

13) S. hierüber Plin. XXXIV, 16. 18. Vitruv III, 2. Horaz Epist. II, 2, 181. Tertullian Apolog. 25. Caſſiodor Var. VII, 15. 14) Vgl. unter andern Panofka il Museo Bartoldiano. p. 10, und in Gerhard's Kunſtblatt 1827. S. 346 über die Bronzen zu Arolſen. 15) Athenäos I, 28 b. XV, 700 e. 16) Etrusker II. S. 254. I. S. 270.

17) Vgl. darüber Micali zu tv. 16, 1. 2. Vermiglioli Saggio di bronzi Etruschi trovati nell' agro Perugino. Perugia 1813. Millingen Uned. Mon. S. II. pl. 14. Vgl. auch was über die Auffindung von zwei ſchön geſchmückten Schilden und Fragmenten eines Kriegswagens in einem Grabe von Tarquinii gemeldet wird: Efemeridi di Roma 19 Majo 1823. Campanari Urna dell' Arunte. p. 73. Über die in Tarquinii zu verſchiedenen Zeiten entdeckten Rüſtungen, mit denen man auf ſteinernen Lagern ausgeſtreckt liegende Skelete angethan findet, erfährt man am meiſten durch Avoolta in den Annali dell' Inst. di corr. 1829. p. 91 sqq. Von elf zur Verzierung eines tarquiniſchen Grabes gehörenden Bronzeſchilden von getriebener Arbeit und alterthümlicher Kunſt Bulletino dell' Instit. 1829. p. 150. 18) S. jetzt darüber Lobeck's Aglaophamus. p. 555. 702. 19) XXXIII, 45. 20) Inghir. S. II. tav. 5.

Digitized by Google

Gottheiten beſtimmt waren, denen man in Italien gerade wie in Griechenland Spiegel vorhielt [21]), wobei es natürlich auf ein genaues Bild nicht ankam: auch deutet die lateiniſche Inſchrift eines ſolchen Spiegels: P. Fronto Minervae D. D. auf Gebrauch für den Dienſt der Göttinn. Gewöhnlich waren aber doch wohl dieſe Spiegel für den Todten ſelbſt beſtimmt; es war ſehr natürlich, daß man in Gegenden, wo Luxus und Mode eine große Ausbreitung gewonnen, den Todten unter andern Geräthen auch Spiegel mitgab, und ſo ſieht man auf italiſchen Vaſengemälden häufig Perſonen, welche neben Kränzen, Fruchtſchüſſeln, Kleiderkäſtchen auch Spiegel als *χτερίσματα* nach dem Grabe oder Heroon des Verſtorbenen bringen. Findet man nun in Gräbern ſtatt der bronzenen Spiegel auch Nachahmungen derſelben aus gebrannter Erde [22]): ſo bedarf dieß keiner andern Erklärung, als der in der allgemeinen Sitte gegebenen, den Todten oft nur Scheinbilder der Dinge mitzugeben, die ſie eigentlich haben ſollten; wovon die aus Erde gebackenen Beile, welche häufig in den germaniſchen Gräbern gefunden werden, ein, wie es ſcheint, ganz analoges Beiſpiel an die Hand geben. Außer den Spiegeln kommen nun auch noch andere, ähnlich geſtaltete disci vor, welche aber durch eine tiefere Höhlung der Vorderſeite und durch vorſpringende Stifte an derſelben deutlich die Beſtimmung an den Tag legen, eine Scheibe zu halten: hier iſt es klar, wie auch Inghirami bemerkt, daß der Spiegel, der vielleicht von Silber war, hinein geſchoben wurde, und zwar umgekehrt ſo lange man ihn nicht brauchte, von der rechten Seite, wenn er ſpiegeln ſollte. Auch in Athen hat man neuerlich kreisförmige Spiegel mit Deckeln von entſprechender Form gefunden, die über die glatte Seite gelegt ſie mit einem vorſtehenden Rande umſchloſſen. Was die auf der Rückſeite dieſer Spiegel eingegrabenen Zeichnungen betrifft: ſo iſt eine beſtimmte Beziehung derſelben auf Myſterien durchaus nicht nachzuweiſen, und die Meinung, daß ſie meiſt dem Bakchuskult angehörige Gegenſtände darſtellten, nicht umſichtig genug gefaßt; dagegen fällt in die Augen, daß ſie im Ganzen heitere und erfreuliche, auf Lebensgenuß bezügliche, mitunter auch üppige Gegenſtände enthalten: Bakchus Geburt, Zeus und Antiope's Umarmung, die Dioskuren mit dem Schwan, der ſie gezeugt, Menelaos Bewerbung um Helena, Helena zwiſchen ihren Brüdern, Meleagros Liebe zur Atalanta, die drei Göttinnen vor Paris, Satyrn und Bakchantinnen, Badeſcenen: wogegen Gegenſtände, wie die Durchſtechung des Meduſenkopfs, die Erlegung der Chimära, Minerva's Kampf mit einem Giganten, verhältnißmäßig ſelten ſind [23]). Jenes ſind aber gerade die Süjets, welche ein tuskiſcher Künſtler zur Verzierung von Spiegeln, beſonders in einer Zeit, da die Nation ſchon ſehr verweichlicht, da auch das weibliche Geſchlecht, beſonders in den Handelsſtädten, ſehr verdorben war, aus der griechiſchen Mythologie vorzugsweiſe ausleſen mußte.

Weit weniger als Plaſtik, Erzguß und Toreutik iſt die Sculptur, in Holz und Stein, in Etrurien betrieben worden, obgleich es allerdings auch hölzerne Idole hie und da in dieſem Lande gab [24]), und Vitruvius aus tarquiniſchem Stein zierlich gearbeiteter Statuen und Ornamente, z. B. Akanthusblätter, aus der etruskiſchen Zeit erwähnt [25]). Was ſich von Stein jetzt noch in Etrurien erhalten hat, davon gehört nur wenig in die Periode der echten tuskaniſchen Kunſt, wie mehrere Stellen oder Cippen mit alterthümlichen Figuren in Basrelief [26]). Die Aſchenkiſten oder Todtenurnen dagegen (welche Visconti mit Recht eine Fortſetzung der Sarkophagen nennt), welche theils von weichen Steinen, wie Tuf und Alabaſter, theils von Thon ſind, und beſonders dem nördlichen Etrurien angehören (die meiſten der bekannt gewordenen ſtammen von Volterra), zeigen Nichts von dem ſtrengen Stile des opus Tuscanicum, ſondern ſind handwerksmäßig, mit Gewandtheit in der Kompoſition, Freiheit in der Zeichnung aber Rohheit in der Ausführung, in den letzten Zeiten des Beſtehens der etruskiſchen Nation, gemacht. Die Süjets ihrer Bildwerke ſind theils Scenen aus dem gewöhnlichen Leben, theils beziehen ſie ſich auf den Übergang in das jenſeitige Leben und ſtellen Reiſen in Begleitung des mit einem Hammer bewaffneten Mantus oder Charun dar, theils findet man phantaſtiſche Bildungen von Tritonen, Greiſen, oder endlich mythologiſche Scenen, welche faſt durchaus aus der tragiſchen Mythologie, beſonders aus den Schickſalen der thebaniſchen und mykenäiſchen Fürſten, in denen die Gewalt der Erinnyen beſonders ſichtbar hervortritt, entnommen ſind [27]). Auf dem Deckel iſt häufig eine den Verſtorbenen darſtellende Perſon in runder Figur gebildet; die darunter ſtehende etruskiſche Schrift enthält gewöhnlich Nichts als den Namen.

Scalptur. Die Liebhaberei der Etrusker für Ringe (große Siegelringe ſieht man auch häufig am Finger der Figuren auf den Aſchenkiſten) bewirkte, daß zeitig in ihrem Lande viel in Gemmen gearbeitet wurde. Daß die mit eingegrabenen Figuren in altgriechiſchem Stil, oft von gewaltſamen Bewegungen, verſehenen Scarabäen-Gemmen wirklich etruskiſch ſind, beweiſen die Fundorte und die Formen der beigeſchriebenen Namen. Die Scarabäenform ſcheint durch den Handel aus Ägypten nach Etrurien gekommen zu ſeyn.

---

21) Sunt quae speculum teneant, Seneca bei Auguſtin C. D. VI. 22) Dieß ſührt gegen die im Text erörterte Anſicht des Verfaſſers Raoul-Rochette Monumens inédits. T. I. Orestéide. p. 187 an, indem er ſich dafür auf Jorio Sepolcri antichi. p. 142 beruft. 23) Vgl. außer Inghirami die Sammlung: De pateris antiquis ex schedis *Jac. Tatii Biancani* sermo. Bonon. 1814, ſo wie die aus dem Muſeum Borgia einzeln herausgekommenen Kupfertafeln, auch Panofka. p. 26.

24) Plin. XIV, 2. 25) Vitruv II, 7. Plin. XXXVI, 49. 26) Inghirami Ser. VI. tv. A. C. D. E, 1. P, 5. Auch Dorow Voyage archéologique. pl. 10. 3. 12, 1. 2. 27) Vgl. beſonders Uhden in den Abhandl. der Berl. Akademie J. 1816. 17. S. 25.

Malerei. Über dieſen Zweig der Kunſt hatten wir bisher aus den alten Schriftſtellern nur fabelhafte Nachrichten von alten Wandgemälden in Cäre; außerdem wußten wir, daß eine rohe Art enkauſtiſcher Malerei, die Schiffsmalerei, in Etrurien geübt wurde [28]. Auch lehren von den Monumenten weder die Gefäßmalerei, welche ſich ſehr enge an griechiſche Vorbilder anſchließen, noch auch die grellen Illuminirungen der Aſchenkiſten etwas Bedeutendes über den Betrieb dieſer Kunſt. Weit lehrreicher werden die Wandgemälde der tarquiniſchen und einiger ähnlichen cluſiniſchen Hypogeen werden, aus denen eine ganze Geſchichte dieſer Kunſt in Etrurien hervorgehen muß. Ältere unter dieſen Grotten, wie beſonders eine der neuerlich zu Tarquinii geöffneten, zeigen ganz den Stil der beſten altgriechiſchen Vaſengemälde mit ſchwarzen Figuren, nur daß ſie in größerem Maßſtab und mit lebhaften bunten, aber völlig ungemiſchten, Farben ausgeführt ſind; in andern, bei denen auch etruskiſche Schrift vorkommt, zeigt ſich ſchon eine etruskiſche Verroherung dieſes Stils [29]. Unter den ſchon früher ausgegrabenen [30] zeigen einige einen ſeltſamen Stil der Malerei, ſehr lange, ſpillenförmig in die Länge gezogene Figuren, ganz ohne die Strenge des alten Stils, mit großer Freiheit und Leichtigkeit der Umriſſe. Die Gegenſtände ſind gewiß meiſt aus der Lehre vom Todtenſchickſal, theils der griechiſchen Mythologie, theils der acheruntiſchen Bücher genommen; die Tänze durchſichtig bekleideter Mädchen in Lorber- und Myrtenhainen, die Pferderennen, gymniſchen Spiele und Weingelage in den ältern Grotten ſtellen die Freuden der Seligen dar, welche auch Pindar ähnlich, nur minder üppig ausmalt; jene ſpillenförmigen Figuren ſtellen zum Theil Genien, weiße und ſchwarze, dar, welche Hingeſchiedene geleiten, fahren, ſchützen oder peinigen; auch kommen aufgehängte und mit eiſernen Inſtrumenten wie mit brennenden Fackeln gequälte Menſchen vor. Sehr intereſſant ſind auch die gemalten Friesverzierungen, welche Piraneſi aus dieſen Hypogeen mittheilt [31]; mehrere erinnern lebhaft an die Ornamente am Schatzhauſe des Atreus; auch kommen Inſchriften dabei vor, die einer ältern Schriftart angehören als die bei jenen überſchlanken Figuren des ſpätern Stils gefundenen.

Geſchichte der bildenden Kunſt im Allgemeinen. Wenn man die Reſte der Kunſtwerke verſchiedener Gattungen, welche ſich in Etrurien finden, mit den Andeutungen der alten Schriftſteller vergleicht: ſo gewinnt man folgende Perioden für die etruskiſche Kunſtbildung.

1. Einheimiſche Anfänge. Roh, grotesk. Verzerrte, unendlich lange, oder zwergartige Figuren, ähnlich manchen Figuren, die man in Samnium und Sardinien gefunden hat. Was man indeß der Art noch beſitzt, möchte wohl erſt ſpäter nur in der alten einheimiſchen Weiſe gemacht ſeyn.

2. Die altgriechiſche Kunſt wandert nach Etrurien. Nicht Stammverwandtſchaft, auch nicht die tyrrheniſchen Pelasger, können dieß erklären, aber wohl das Zuſammenwohnen von Tuskern und Hellenen in Campanien, und der Verkehr Tarquinii's und Korinths. Hier iſt wirklich der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckſtein geworden; und die, wenn auch als einzelnes Factum unwahre Geſchichte von Demarat und Tarquinius repräſentirt die Stellung der Völker gegen einander und die Verbindung unter ihnen völlig richtig. Eucheir und Eugrammos, Handfertig und Schönzeichner, mögen immerhin gedichtete Namen ſeyn; und der korinthiſche Maler Kleophant mag willkürlich mit Demarat verbunden worden ſeyn [32]: daß indeß wirklich Korinth auf Tarquinii und die Gegend bedeutenden Einfluß ausgeübt, und durch dieſen eine von der peloponneſiſchen abgezweigte Kunſtſchule in Südetrurien ſich gebildet hat, beweiſen die in dieſen Gegenden gefundenen, alterthümlichen Vaſenmalereien, welche gerade mit korinthiſchen in Stil und Art die größte Ähnlichkeit haben. Aus dieſen Anregungen ging als eine Nebenart des altgriechiſchen der tuskaniſche Stil hervor [33], hart, ſteif, trocken, aber ſcharf, kräftig und charakteriſtiſch in jeder Bezeichnung. Ihm gehören die älteſten Wandgemälde von Tarquinii, viele Bronzen und Bronzereliefs, wenige Steinarbeiten und mehrere Gemmen an, in welchen letztgenannten er indeß ſchon modificirt erſcheint.

3. Die ſamnitiſche Eroberung von Campanien zerſtört, wenige Jahre nach der Blühtezeit des Phidias, den hier beſtehenden Zuſammenhang zwiſchen Tuskern und Hellenen; zugleich ſcheint der Verkehr der Tusker in Etrurien mit den Hellenen abgenommen zu haben; ſo daß die großen Fortſchritte der Kunſt bei den Griechen in dieſen Zeiten auf Etrurien nicht den Einfluß äußern konnten, den man ſonſt hätte erwarten ſollen. Am Ende hatte hier auch die Fähigkeit der Etrusker, dem griechiſchen Kunſtleben zu folgen, ihre Gränze gefunden. Daher kommt es, daß der tuskaniſche Stil im Allgemeinen nicht bloß der alttuskiſche, durchaus immer nur dem griechiſchen der frühern Zeiten gleich geſtellt wird. Zwar finden ſich auch in Etrurien Kunſtwerke eleganterer Form, wie viele von jenen überaus leicht und zart entworfenen Spiegelzeichnungen (gerade

28) Plin. XXXV, 60. Livius XXVIII, 45. 29) Stackelberg in Jaba's Jahrbüchern 1829. Bd. 1, S. 22. Vgl. die S. 278. Note 99 angef. Schriftſteller. 30) S. die Nachrichten und Abbildungen Gori M. E. T. III. diss. 2. c. 6. u. tv. 8. n. 1. 3. 4. 5. Inghirami S. IV. t. 20. 21. Winckelmann's Kunſtgeſch. B. 3. K. 2. §. 24. 25. Wilcox in den Philos. Transactions. T. 53. t. 7. 8. 9. Micali t. 51—53. Agincourt Hist. de l'Architect. pl. 10, 1. 2. bei Inghirami t. 18. 25 26. 27. — Micali t. 51. n. 3. Agincourt pl. 11, 1. — Buonarotti bei Dempſter E. R. T. II. t. 88. Gori M. E. T. III. diss. 2. c. 6. p. 91. Agincourt t. 11. n. 5. Inghirami t. 24. — Vgl. Gerhard im Kunſtblatt 1825. S. 196. 31) Osservazioni sopra una lettera del *Mariette*. tv. 1. 2. 3. Inghirami S. IV. t. 28—31.

32) Plin. XXXV, 5. 43. 33) S. Strabon XV. p. 806 a. Quinctilian Instit. XII, 10.

in dieſer Klaſſe iſt ein alterthümlicher Charakter ſelten zu finden), die bronzene Minerva von Arezzo, der ſitzende Knabe von Corneto beweiſen; indeſſen wurde dieſer Stil niemals in dem Sinne national, wie der frühere. Dagegen bemerkt man im Ganzen immer mehr und mehr ein Roheewerden der Formen, ein Nachlaſſen in der Strenge der Zeichnung, einreißende Plumpheit und Ungeſchicklichkeit.

4. Die Kunſt verliert ſich in handwerksmäßiges Treiben, wie an den Todtenurnen, oder Bizarrerie und Manier, wie in den lang gedehnten Figueen der ſpätern Wandgemälde, vielen, auffallend häßlichen Spiegelzeichnungen und andern Kunſtweeken. Waheſcheinlich trat dieß Sinken ſchon in den letzten Jahrhunderten vor Auguſtus ein.

Immer erſcheint die Kunſt Etruriens als eine exotiſche Pflanze; Klima und Boden haben ſie nicht hervorgebracht und können ſie nicht erhalten, als der Strahl der helleniſchen Sonne über ihr zu leuchten aufhört; ſie ſtirbt ab und ſinkt in die Barbarei zurück, aus welcher ein fremder Einfluß ſie hervor geboden hatte.

Mythologie. Daß die Kunſt in Etrurien ein fremdes Gewächs war, zeigt noch mehr als die Formen, in denen ſie auftritt, die Art der Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigt. Mag immer in etruskiſchen Reliefs auch manche Fabel dargeſtellt ſeyn, die wir deßwegen nicht erklären können, weil ſie aus den uns unbekannten, einheimiſchen Sagen genommen iſt: ſo iſt doch die Maſſe der aus griechiſchen Mythenkreiſen leicht erklärbaren Voeſtellungen ſowohl auf Sarkophagen wie auf Spiegeln und andern Bronzeaebeiten dei Weitem überwiegend. Einheimiſche Religion und Disciplin und griechiſche Kunſt und Fabel waren offenbar in Eteurien ganz getrennte Ideen- und Thätigkeits-Keeiſe, welche ſich nur wenig berührten. Auf der andern Seite konnte es indeß doch nicht ausbleiben, daß die auf dem Wege der Kunſt nach Etrurien gelangten Heroen mit einheimiſchen Weſen identifiriet, griechiſche Heroen ſolchergeſtalt in die Sagengeſchichte etruskiſcher Städte hinein gezogen, und für Etrurien dadurch ein Platz in dem Ganzen der durch die ganze Welt berühmten Heroenmythologie Griechenlands erworben wurde. Der kortonäiſche Heros Nanas wurde mit Odyſſeus identiſicirt, Eteurien gewann dadurch einen eignen Zweig von Odyſſeus-Sagen [34]. Der faliskiſche Haleſus wurde, wegen des Juno-Kultrs von Falerii, den man gern von dem argiviſchen ableiten mochte, ſelbſt zum Argiver und zum Begleitee des Agamemnon gemacht [35]). Bei Piſä dachte man an das alpheiſche Piſa im Peloponnes, und ließ deßwegen bald Petops, bald die Genoſſen Neſtors — die Heeoen, die in mythiſcher Zeit am Alpheios heeeſchten — dahin gelangen [36]). Der griechiſche Heros Korythos, Bruder des Jaſion, der ſich auf eins der allen Dörfer (κῶμαι) von Tegea in Arkadien beziebt, wurde auf Cortona (Corythi sedes) bezogen: eine ſpäte Fabel oder Fabeldeutung, die Virgilius merkwüedigeer Weiſe in gewiſſem Sinne zur Grundiage ſeiner ganzen Äneis gemacht hat. Noch im Mittelalter arbeitete man in dieſer Richtung weiter fort, und leitete die etruskiſche Stadt Fäſulä von der Plejade und Atlastochter Phäſole ab. — Ohne zu läugnen, daß auch die griechiſche Poeſie in Etrurien bekannt geweſen, Tragödien von Einzetnen geleſen worden ſeien (Aufführung derſelben folgt durchaus nicht nothwendig aus der Anlage von Theatern, die auch in Griechenland zu den πομπαί, κῶμοι und κηρύγματα eben ſo viel gebraucht wurden wie zu Dramen): ſo hat man doch mehr Grund anzunehmen, daß mündliche Überlieferung der benachbarten Völker den Etruskern dieſe Sagen zuführte. Ajax heißt auf einer etruskiſchen Gemme AIFAS mit dem äoliſchen Digamma, Odyſſeus Uluxe, in einer Form, die wir Grund haben als Namen dieſes weltberühmten Helden bei dem ganzen ſiculiſch-latiniſchen Volkſtamme voraus zu ſetzen [37]).

Sprachbildung. Da noch immer alle größeren etruskiſchen Inſchriften (die größte iſt erſt neuerlich in Peruſia zum Vorſchein gekommen [38])) unverſtändlich ſind, indem Lanzi's von neuern Archäologen Italiens feſtgehaltne und fortgeſetzte Entzifferungsmanier durchaus nicht auf den Begriffen von dem Sprachorganismus beruht, die man jetzt aneekennen kann, und da nur die kteineren, aus bloßen Namen beſtehenden Sepulcralinſchriften eine ſichre und methodiſch fortſchreitende Erklärung zulaſſen: ſo kann man auch den Zuſtand der etruskiſchen Sprache nur in den allgemeinſten Zügen charakteeiſiren. — Was die in der Schrift bezeichneten Laute der etruskiſchen Sprache betrifft, ſo iſt unter den Vokalen der Mangel des o (wofür in fremden Namen das u geſetzt wird), unter den Konſonanten das Fehlen ſämmtlicher Mediae zu bemerken, dagegen die Sprache neben den Tenues die Aspiratae vollſtändig hat, und die letzteren im Wiedergeben fremder Namen oft für die Tenues ſetzt, wie die Tenues für die Mediae, z. B. Phulnike für Πολυνείκης und Atresthe für Ἄδραστος. Die Lautrombinationen der etruskiſchen Sprache ſind von den Geſetzen, die wir in dem Griechiſchen und Lateiniſchen beobachtet finden, ſehr abweichend, und können oft kaum ohne Eintreten einer Aet von Schwa (Austaſſung eigentlicher Vokale in der Schrift iſt nicht hinlänglich begeündet) geſprochen worden ſeyn, wie wenn dem Vokal in derſelben Sylbe erſt eine Muta oder Spirans, dann eine Liquida, und alsdann vielleicht noch eine Muta oder Spirans angefügt wied. So z. B. — um Worte aus der großen peruſiniſchen Inſchrift zu wählen — in amefachr, lautn, tesns, epl, eplc, sranxl, thunchulthl. Auch die Namen: Atusnei, Canxna, Cestna, Feltsna, Altphna, Arntle, Larcna, Pulphna, Reicna, Supni, Festroni, und zahlreiche andre zeigen die Vorliebe des etruskiſchen Mundes für deegleichen Übergänge, beſon-

34) ſ. S. 259. Not. 5. 35) Virgil Aen. VII, 723. X, 352. 411. 417. Ovid Am. III, 13, 31. Fasti IV, 73. Solin II, 7. 36) Virgil Aen. X, 179. Strabon V, 222. Plin. III, 8. Solin II, 7. Servius ad Aen. X, 179.

37) Plutarch Marcell 20. 38) Vermiglioli Saggio di congetture sulla grande Iscrizione Etrusca, Perugia 1824.

Digitized by Google

ders auch ſolche, wo die Muta von beiden Seiten durch Liquidae eingefaßt iſt. In den Flexionsformen muß entweder die etruskiſche Sprache vom Anfange an ſehr arm geweſen ſeyn, oder es muß eine edler und reicher gebildete Sprache durch das Contagium einer barbariſchen Mundart frühzeitig eine bedeutende Abſchleifung erlitten haben. Das Schluß-S des Masculinum in andern Sprachen läßt ſich nie mit Sicherheit nachweiſen; Lars Licinius heißt tuskiſch Larth Lecne, Peleus, Tydeus, Pele, Tute. Doch wäre es immer möglich, daß dieß S bloß abgeſchliffen wäre [39]), wie es in Latium vor der durchgeführten Gräciſirung der Literatur ja auch beinahe ſchon der Fall war. Ein ſolches Abſchleifen findet ſeine Analogie im Femininum, welches wirklich vollſtändig im Tuskiſchen Larthia, Phastia, Thania lautet, wofür aber weit häufiger die abgekürzten Formen Larthi, Phasti vorkommen. Der Grund dieſer Abſchleifung liegt beſonders im Accentuationsſyſtem der tuskiſchen Sprache, welche noch mehr als der äoliſche Dialekt und das Latin den Ton der Worte nach vorn drängt. Dadurch wird aus *Μενέλαος* Menle, aus *Ἀλέξανδρος* Elchsntre, wie dieſer Held auf etruskiſchen Spiegeln heißt. Aus Marcani wird durch die Anhängung von al nicht Marcánial, ſondern Márcnial. Was die übrigen Caſus anlangt: ſo zeigt der Genitiv verhältnißmäßig viel Analogie zum Griechiſchen, indem nachgewieſen werden kann, daß die Feminina Marcha, Sentia, Marchas, Senties bilden, und die mit Konſonanten endenden Namen Lar, Arnthial, Tanchfil ein us anſetzen, ſo daß Larus, Tanchfilus, Arnthialus hervorgeht. Ob die Endung si den Dativ bezeichne, oder etwa die vollſtändige Endung des Genitivs ſei, ſo daß jenes s ebenfalls aus Abſchleifung ſich gebildet habe, muß hier noch unentſchieden gelaſſen werden [40]). Dagegen läßt es ſich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß das Mi am Anfange vieler Inſchriften „ich bin" heißt; nur kann man dieſe Analogie mit der griechiſchen Conjugation in *μι* nicht weiter durchführen [41]). Die oben erwähnten Anhängeſylben zur Bezeichnung von Familienverhältniſſen, al für Abſtammung und sa für Verheirathung, können aus den klaſſiſchen Sprachen ſchwerlich befriedigend erklärt werden. Unter den einzelnen etruskiſchen Worten, deren wir etwa nur zwanzig mit ihren Bedeutungen kennen, ſind nur wenige, welche in der Form erweislich griechiſchen oder römiſchen entſprechen; die meiſten ſind ſehr fremdartiger Natur [42]). Wenn eine Sprache, die offenbar ſo ſehr zerſtört iſt, weniger natürliche Bildungsfähigkeit zeigt als z. B. das Latin: ſo iſt ſie auch offenbar durch Literatur viel weniger ausgebildet und befeſtigt worden, als es das Latin ſchon vor Cicero's Zeiten war. Die Sepulcralinſchriften zeigen eine ſehr inconſtante Grammatik und Orthographie; tonloſe Vokale werden ſehr leicht ausgeworfen; Formen, die eine Liquida als Hilfskonſonant hinzu nehmen, wechſeln mit ſolchen, die ſie auslaſſen; derſelbe Name wird in demſelben Familiengrabe auf verſchiedne Weiſe geſchrieben gefunden. Indeſſen gab es auch in Etrurien ohne Zweifel dialektiſche Verſchiedenheit; namentlich war der Unterſchied der Mundart des Landmanns und der Städter auffallend [43]).

Schrift. Seit man die ältere griechiſche Schrift genauer kennen gelernt, unterliegt es keinem Zweifel, daß die etruskiſche nur eine Abart derſelben iſt, obgleich beide in weiterem Kreiſe aus Phönikien ſtammen. Auch macht die Angabe, welche den Bakchiaden Demarat als Überbringer nennt, die Schrift in Etrurien wenigſtens nicht viel älter, als ſie ſchon deßwegen geweſen ſeyn muß, weil die in Griechenland zeitig abgekommene Schreibung von der Rechten zur Linken in Etrurien faſt durchaus feſtgehalten worden iſt. Die Etrusker haben Zeichen für folgende Buchſtaben: A, C (aus dem griechiſchen *Γ* erwachſen, aber mit K vertauſcht), E, *F* (das Digamma entſpricht dem lateiniſchen V), *Φ* (dem lateiniſchen F entſprechend), *Θ*, H, I, K, L, M, N, P, R, S (für dieſen Buchſtaben kommen zwei Zeichen vor, M und S, welche von einander deutlich unterſchieden werden, wahrſcheinlich war das eine ein ſchärferer, das andre ein gelinderer Sibilus), T, V, *Ξ* und X (ch). Mehrere dieſer Buchſtaben, namentlich A, *Φ*, *Θ*, M, N, erſcheinen in etwas verſchiedenen Formen, die man nach äußern und innern Anzeichen in ältere und jüngere ſcheiden kann; die Zeit, in welcher die jüngern Formen an die Stelle der ältern traten, kann wohl am beſten gegen das J. 400 Roms geſetzt werden. Auf den Tafeln von Iguvium in Umbrien iſt der überall in einer Sprache abgefaßte umbriſche Text theils in lateiniſcher theils in etruskiſcher Schrift ausgedrückt; die letztere zeigt die neuern Formen, und nimmt zu den etruskiſchen Buchſtaben noch zwei neue hinzu, ein B und das Zeichen d, welches einen S-Laut bezeichnet. Doch findet ſich auch unter den Tafeln mit etruskiſcher Schrift von Iguvium einiger Unterſchied in der Form mehrerer Buchſtaben, der auf eine verſchiedne Zeit der Abfaſſung deutet. Die in Rom übliche lateiniſche Schrift, deren Entſtehung um's J. 300 der Stadt geſetzt werden kann, iſt unmittelbar aus der griechiſchen, nicht aus der tuskiſchen, gebildet; indeß iſt doch auch die etruskiſche Einwirkung darin unverkennbar, daß C aus dem G-Laut, den es in alten griechiſchen Inſchriften bezeichnet, in den K-Laut übergegangen iſt. Dagegen beweiſt die ſo genannte oskiſche Schrift, welche ſich auf einigen Denkmälern und Münzen Campaniens findet, durch ihre Geſtalt ſowohl wie durch den Mangel des O, G und D, daß ſie ſich in der Zeit der Herrſchaft der Etrusker über Campanien aus der tuskiſchen gebildet habe.

39) Darauf deutet Agentius de orthographia p. 2269 Putſch. 41) Das Letztere iſt die Meinung von Grotefend, in einem ſchätzbaren Aufſatz über die Sprachen Mittelitaliens, im Neuen Archiv für Phil. u. Pädag. 1829. Junius N. 80. S. 119. 41) Grotefend S. 106 nimmt mi als pronomen der erſten Perſon; aber es iſt doch auf jeden Fall natürlicher, Mi Afiles Apianas zu überſetzen: Sum Afilae Apianae, als Ego Afilae Apianae, wenn man einmal darüber einig iſt, daß s das Zeichen des Genitivs iſt. 42) Etrusker Bd. I. S. 63. 447. II. S. 287.

43) Livius X, 4.

Eigenthümlich ſind die etruskiſchen Zahlzeichen, obgleich ſie doch wahrſcheinlich auch nur, wie die griechiſchen, Buchſtaben ſind, denen man aber für den Gebrauch als Ziffer eine etwas abweichende Geſtalt gegeben. Die Römer haben ſie wenig verändert von den Etruskern überkommen, und zwar iſt neuerlich nachgewieſen worden, daß, außer I, V, X, L, als Zeichen für 100 ⊕, und für 1000 8, ∞ oder (I) zu dieſem Zahlenſyſtem gehörte[44]).

Literatur. Daß die Tusker eine gottesdienſtliche Poeſie hatten, beweiſen die ſchon erwähnten tagetiſchen Lieder, die vejentiſchen Geſänge zum Preiſe des Haleſus und die vaterländiſchen Lieder, mit welchen Jungfrauenchöre die Juno von Falerii an ihren Feſten ſeierten[45]). Von der Form wiſſen wir Nichts; vielleicht darf man die umbriſche Litanei in den eugubiniſchen Tafeln, welche Anrufungen des Juve Grabovi in wiederkehrenden Formeln, parallelen Sätzen, mit entſprechendem Falle der Worte enthält, zur Vergleichung anwenden. Auch die bekannten ſescenniniſchen Schimpflieder gehören nach dem Lokal Etrurien an, und wurden wahrſcheinlich nicht erſt in Rom, ſondern ſchon in ihrer Heimat mit burlesken Tänzen, dergleichen bereits oben bei den Etruskern nachgewieſen worden ſind, in Verbindung geſetzt. Die tuskiſchen Tragödien des Volnius, welche Varro erwähnt, waren wohl nur ein Verſuch aus der Zeit einer ſpätern Gelehrſamkeit.

Der anſehnlichſte Zweig der etruskiſchen Literatur, die weitläufigen Werke über die Disciplin, ſind ſchon oben erwähnt worden. Aus Prodigien-Aufzeichnungen und Magiſtraten-Liſten bildeten ſich ohne Zweifel auch in Etrurien Annalen; die von Varro erwähnten tuskiſchen Hiſtorien[46]) ſind indeß erſt im achten Jahrhundert der Nation, d. h. wahrſcheinlich im ſechsten Roms, geſchrieben. In derſelben Zeit ſchrieb der Haruſpex Vegoja ſein Buch an Aruns Voltumnus, wovon wir ein in das Latiniſche überſetztes Fragment in den Agrimenſoren haben[47]).

Kalender und Zeitrechnung. Der Tag begann bei den Etruskern mit dem höchſten Stande der Sonne[48]). Ihr Monat war ein Mondenmonat; der Name Idus, welcher das den Monat halbirende Plenilunium bezeichnet, war tuskiſch, und lautete in dieſer Sprache Itis oder Itus[49]). Auch die Rechnung nach achttägigen Wochen, nach welcher immer ſieben Tage ländlichen und häuslichen Geſchäften gewidmet, der achte Tag aber (nundinae) Markt- und Geſchäftstag war, ſtammte entſchieden aus Etrurien[50]). Wahrſcheinlich war hier der Monat auf eine feſte und beſtimmte Weiſe in ſolche Wochen eingetheilt, wovon noch die Nonen vor den Iden eine Spur enthalten, welche ehemals ganz den Charakter jenes Nundinen-Tages hatten[51]); an den Nonen empfing der Landmann, wie an den Nundinen, vom Könige Unterweiſung in den Geſchäften des Monats und den gottesdienſtlichen Gebräuchen. So war bei den Tuskern der Monat durch mehrere Nonen zerfällt[52]); die Tage nach den Iden wurden durch die Endung atrus (quinquatrus, nonatrus) bezeichnet. Auch die alte Grundregel des römiſchen Kalenders, daß man nach den Idus ſechzehn Tage bis zum neuen Monat zählen ſolle, iſt daher abzuleiten; erſt nach deren Verlauf trat in Rom der Pontifex hervor, und gab an, wie viel Tage bis zu den Nonen zu zählen ſeien; die Anzahl der Tage, die er angab, iſt die, welche zu den feſten und ſich immer gleich bleibenden drei Wochen des Monats auf eine wandelbare Weiſe hinzu trat. Über die Ausgleichung der Rechnung nach dem Monate mit dem Sonnenjahr oder die Intercalation bei den Etruskern haben wir durchaus keine ſichre Kunde. Vielleicht daß eine genauere Beſchreibung der Jahresnägel, welche Cincius am Tempel der Nortia zu Volſinii erwähnt[53]), uns auch darüber belehren würde; der Gebrauch dieſer Jahresnägel ging auch auf Rom über, wurde aber hier zu einer bloßen Cärimonie; in Etrurien war er Beides, eine ſymboliſche Feierlichkeit, welche das Walten der unerbittlichen Schickſalsgötinn Nortia bezeichnete[54]), und ein Hilfsmittel der Zeitrechnung. Die Tusker rechneten nach saecula, Zeiträumen, welche dem längſten Menſchenalter entſprechen ſollten, aber den Menſchen zugleich von den Göttern durch Prodigien angegeben wurden; die, deren Maß uns bezeichnet wird, ſchwanken zwiſchen 105 und 123 Jahren; es war Glaube, daß der etruskiſchen Nation als Lebensdauer zehn ſolche Säcula angewieſen ſeien. Da nun der Haruſpex Vulcatius im J. der Stadt 708 den Anfang des zehnten Jahrhunderts verkündete — eine Angabe, die ſich ſchwerlich auf Rom, ſondern nur auf Etrurien beziehen kann — ſo muß der Beginn des erſten dieſer Säcula etwa aufs J. 290 vor Rom geſetzt werden: ein Datum, welches merkwürdiger Weiſe ſehr genau mit der chronologiſchen Anſetzung der ioniſchen Anſiedelung, welche die Tyrrhener beſonders nach Italien zu wandern nöthigte, zuſammen trifft. Auch lehrten die Tusker einen zunehmenden Verfall dieſer Säcula, Vegoja klagt über die Habſucht und Gewiſſenloſigkeit des

---

44) Etrusker Bd. II. S. 317. Vgl. Orioli Spiegazione di una gemma etrusca del museo reale di Parigi, e in occasione di essa breve discorso intorno il sistema della numerazione presso gli antichi Toscani. 1825. Zur Unterſtützung der obigen Anſicht darf angeführt werden: Alex. von Humboldt über die bei verſchiedenen Völkern üblichen Syſteme von Zahlzeichen, in Crell's Journal für Mathematik. Bd. IV. Heft 3. Grotefend a. a. O. S. 103. differirt in weſentlichen Punkten, namentlich daß er 8 mit Orioli für 500 nimmt, was aber mit dem Abacus bei Micali weniger ſtimmt als 1000. Denn natürlicher iſt doch die Folge: 5. 10. 100. 1000. als: 5. 10. 100. 500. 45) Dionyſ. I, 21. 46) Varro bei Cenſorin de die nat. 17, 6. Vgl. Claudius Or. pro Civ. Gall. 47) Auct. fin. regund. p. 258. Goeſ. 48) Serv. ad Aen. V, 738. 49) Varro de L. L. VI, 4. p. 59. Macrob. Sat. I, 15.

50) Macrob. Sat. I, 15. Vgl. Varro bei Macr. I, 13. 16. de L. L. VI, 4. p. 59. 51) Varro VI, 3. p. 54. 4. p. 59. Macrob. I, 15. 52) Macrob. I, 15. 53) Livius VII, 3. Vgl. Feſtus s. v. clavus annalis. 54) Vgl. die Spiegelzeichnung, wo Atropos (Athrpa) einen Nagel einſchlägt. Vermiglioli Lettera sopra un' antica Patera Etrusca.

gegenwärtigen achten [55]). Von dieſen Säcula der Nationen ſcheint es, müſſe man getrennt halten die Weltalter, welche nach den Etruskern beſonders durch den engern oder minder engen Verkehr der Menſchen mit den Göttern unterſchieden wurden; man nahm deren acht an, welche alſo eine Art von Weltwoche bildeten, in der wahrſcheinlich das Leben der Conſentes enthalten war, und glaubte im J. d. St. 664 an beſonders auffallenden Prodigien den Ablauf eines ſolchen Welttages zu erkennen [56]).

Wiſſenſchaft. Wie der Sinn der alten Völker überhaupt, ſo war insbeſondere der der Etrusker viel mehr darauf gerichtet, ein in mannichfachen Formen ausgeprägtes, kunſtreich gegliedertes und entwickeltes Leben zu ſchaffen und poſitiv feſt zu ſtellen, als fremde, von menſchlicher Einwirkung unabhängige Weſen und Dinge auf eine durch tauſendfache Beobachtung dem Mittelpunkte derſelben ſich immer mehr annähernde Weiſe, d. h. wiſſenſchaftlich, zu erkennen. Von dem, was die jetzige Zeit Wiſſenſchaft nennt, kann bei den Etruskern nicht die Rede ſeyn, wenn auch ſowohl die abergläubiſche als die auf das praktiſche Leben gerichtete Thätigkeit des Haruſpez, des Agrimenſor, ſo wie die ſo weit gediehene Technik der bildenden Künſte mancherlei Kenntniſſe von den Naturerſcheinungen, dem kosmiſchen Verhältniſſe, den Eigenſchaften der Metalle und andrer Körper herbei führen und von einem Geſchlecht auf das andre bringen mußte. Zu den praktiſch nützlichen Geſchäften, denen Etrusker mit Vorzüglichkeit oblagen, gehört auch das des Waſſerſuchens und Brunnengrabens, die im Alterthum viel gefeierte Kunſt der aquilices oder aquileges, welche, genau zu unterſcheiden von allerlei ſuperſtitiöſen Gebräuchen, wodurch man in Etrurien Regenwaſſer herbei beſchwor, unläugbar in Etrurien auch geübt wurde [57]). Den Ruhm einer medicinischen, eines φαρμακοποιὸν ἔθνος, wie Äſchylos die Tyrrhener nannte, verdanken ſie wohl bloß der fabelhaften Kirke, die man ſich am tyrrheniſchen Meer wohnend dachte. Zu berühmten Philoſophen ſind ſie dadurch geworden, daß man Pythagoras, den ſamiſchen Tyrrhener, für einen Tusker nahm; doch mag der in Unteritalien ſo verbreitete Eifer für die pythagoreiſche Philoſophie ſich wirklich auch nach Etrurien erſtreckt haben. Was in Etruriens Schulen, wohin in ältern Zeiten auch römiſche Knaben geſchickt wurden [58]), getrieben wurde, war, nach der Schrift und dem einen guten Hausvater wichtigen Kenntniſſen in der Arithemetik u. dgl. doch hauptſächlich immer die Kunde der disciplina Etrusca, die wir auch immer als den Mittelpunkt der etruskiſchen Bildung und das für die Nation am meiſten Charakteriſtiſche betrachten müſſen. (*C. O. Müller.*)

HETRUSCUM FRETUM, iſt mit Sardonius Sinus, Bonifacii Sinus einerlei und der alte Name der Meerenge Bocca di Bonifacio zwiſchen Corſika und Sardinien. (*R.*)

HETSÄULE, die vorderſte Säule am Rahmen des Tuchbereiters, ſ. Tuchrahmen.

HETSCHEDASP oder HEETSCHEDASP, nach den Schriften der Parſen der dritte Vorfahr Zoroaſters, Sohn des Tſchaſchnoſch und Vater des Speteraſp. Bundehesch. Kap. 33. (*Richter.*)

Hetschepetsch, Feldrose, ſ. Rosa canina.

Hettäer (Chittäer), ſ. Heth.

HETTERSDORF, HEDERSDORF, ein altes fränkiſches freiherrl. Geſchlecht, welches mit dem ebenfalls noch blühenden rheinländiſchen von Hedesdorf, nicht verwechſelt werden darf. Friederich I. v. H., genannt von Beſſenbach, lebte daſelbſt 1326 und war Erbburgmann zu Hohenburg am Main 1350. Dieß Recht aber mit den dazu gehörigen Gütern verkaufte ſein Sohn Hans I. v. H. g. B. an ſeinen Schwager Heinrich den jüngern von Rheinſtein 1356. Söhne von Hans waren: Eberhard v. H., Propſt zu Trieſenſtein († 1411), dann Friederich II. und Heinrich v. H., welche Beide zwei Linien ſtifteten. Aus der ältern Linie zu Beſſenbach war Hans II. v. H., kurmainz'ſcher Oberforſtmeiſter im Speſſart 1458; er wurde 1468 zum adeligen Gerichtsbeiſitzer der Ritterlehen erwählt. Friederich IV. v. H. war Conventual zu Neuſtadt am Main 1483, und Friederich V. v. H. Domherr zu Mainz und Trier 1541. In der 10ten Generation wurde Johann Schweikard v. H. kurmainz'ſcher geheimer Rath, Burggraf zu Mainz und Oberforſtmeiſter im Speſſart, für ſich und ſeine Nachfolger von Kaiſer Ferdinand II. in den Reichsfreiherrenſtand erhoben. Zu ſeinen Söhnen gehörte Johann Albert v. H., Domherr zu Würzburg und Mainz, welcher 1650 reſignirte, und als kaiſerl. Oberſtlieutenant ſtarb, und Georg Adolf v. H., welcher das Geſchlecht fortpflanzte und 6 Söhne hatte. Letzterer war würzburg'ſcher geheimer Rath und Oberamtmann zu Waldaſchach und Rothenfels, welchen Rang ſeine Söhne Philipp Emmerich v. H. zu Beſſenbach und Georg Ernſt v. H. zu Stöckach ebenfalls erhielten; die andern, Franz Rudolf, Johann Adolf, und Franz Ernſt waren Domkapitularen zu Worms, Würzburg und Mainz, und Johann Gottfried v. H. ſtarb als Malteſerritter 1750. — Philipp Emmerichs und Georg Ernſts v. H. Nachkommen beſaßen ebenfalls bis zur neueſten Säkulariſation Präbenden in den Hochſtiftern; unter ihnen zeichneten ſich aus: Franz Philipp v. H. zu Stöckach, teutſcher Ordenskomthur zu Gangbofen und Frankfurt, kurkölln'ſcher Kammerherr und Oberamtmann zu Ellingen (1796). — Das Wappen der Familie iſt: im ſilbernen Felde, ein Lindenſtamm mit Wurzeln und fünf Blättern; auf dem Helm zwei ſchwarz und gold quer

55) S. hiezu Cenſorin de die nat. 17, 5. 6. 18. Auguſtus l. II. de memoria vitae suae bei Servius ad Ecl. IX, 47. 56) Plutarch Sylla 7. Suidas s. v. Σύλλας. Vgl. Varro de Saeculis bei Serv. ad Aen. VIII, 526. Vgl. Orioli Opuscoli letter. T. I. p. 309. Niebuhr R. G. I. S. 142 ff. 57) S. Varro bei Nonius s. v. aquilex. — Dagegen Tages bei Fulgentius s. v. manales. Feſtus s. v. aquaelicium. 58) Livius IX, 36.

Digitized by Google

getheilte Bärentatzen, in deren Mitte der Lindenſtamm wie im Schilde *).

(*Alb. Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Hettigheim, ſ. Hettingen.

HETTINGEN, 1) ein kleines Städtchen im Fürſtenthum Hohenzollern-Sigmaringen, an der Lauchart, in dem engen maleriſchen Laucharttthale mit 320 kathol. Einwohnern und einem alten Bergſchloſſe. Das Städtchen gehörte einſt den Grafen von Böhringen und ein Zweig derſelben ſchrieb ſich davon. Von ihnen kam es in verſchiedene Hände, bis es endlich durch Heirath Eigenthum der Freiherrn von Späth wurde, welche es aber mit der Herrſchaft Gamertingen im J. 1827 an Hohenzollern-Sigmaringen verkauften, nachdem die Beſitzung ſchon vorher unter ſigmaringenſche Landeshoheit gekommen war. Damit hörte es auch auf, Sitz eines Obervogteiamts zu ſeyn, und wurde dem neu errichteten fürſtl. Oberamt Gamertingen zugetheilt. (*Memminger.*)

2) H. oder Hettigheim, großes Pfarrdorf mit 909 kathol. Einw., dem Fürſten von Leiningen unter badenſcher Landeshoheit zuſtändig, im großherzogl. Bezirksamte Buchen, ¾ Meilen ſüdlich von Wallbürn, und ⅓ M. öſtlich von ſeiner Amtsſtadt und der großen Poſtſtraße, die von Heidelberg nach Würzburg führt. Ein uralter Ort im ehemaligen Herzogthume Oſtfranken, ſchon aus Urkunden des 8ten und 9ten Jahrhunderts unter dem Namen „Hettincheimer Mark im Gaue Wingartheiba" bekannt. Seine damalige Grundherren Hemolt [1]), Adabald [2]), Albſuint [3]), Gerhart und ſeine Gattinn Bleonſuint [4]), Erkenfrit [5]), Goteſthiu [6]), Wanink und ſeine Gattinn Folchniu [7]) ſchenkten nach und nach in den J. 774, 775, 779, 800, 812 und 820 alle ihre, in dieſer Mark gelegenen Beſitzungen, ganze Manſengüter, viele Morgen einzelner Äcker, Wieſen, Felder u. ſ. w. dem heil. Nazarius zu Lorſch; auch die große Kirche des heil. Bonifacius an der Fulda erhielt in alter Zeit in „Heitingen im Gaue Wingartheiba" Güter durch Hiltolf und Brunhart [8]). 835 vertauſchte der Abt Adalung von Lorſch 4 dortige Hubengüter und Wieſen [9]) an Erchenfrid, vielleicht eines der Stammhäupter der nachherigen Herren des Ortes: Denn eine Urkunde vom J. 1290 unterzeichneten auch als Zeugen Friedrich der Edle von Hettinkheim und Thiemarus von Hettinkheim Bürger in Buchen [10]), Vaſallen der Abtei Amorbach [11]). Ein Götz von Hedickem oder Hettinkheim beſaß zwiſchen dem 14ten und 15ten Jahrh. Lehen von dieſer Abtei in Erfeld und Rützelsdorf [12]). Friedrich v. H., Ritter, geſt. 1468, liegt in ihrer Kirche begraben [13]), und ein anderer Friederich von Hedigkem war 1481 Mönch dieſes Kloſters [14]). In Hettingheimb ſelbſt waren auch die Herren von Dürn von der Abtei belehnt, und beſaßen noch im 16ten Jahrh. neben andern Einkünften daſelbſt auch ⅓ des Gerichtes als amorbach'ſche Lehen [15]). Die Kirche zu Hettingen, ſonſt Filial von Bödigheim, wurde 1353 durch Vorſorge des Amorbacher Abtes Gottfried II., vom Biſchofe Albert von Würzburg zur Pfarrei erhoben [16]), gehörte zum Tauberkapitel [17]), wie der Ort unter die Landeshoheit des Erzſtiftes Mainz, bis dieſer 1803 mit allen darin von Mainz und von Amorbach herkömmlichen Rechten an das fürſtliche Haus Leiningen und 1806 mit dem größten Theile dieſes Fürſtenthums unter badenſche Landeshoheit kam. (*Leger.*)

HETTINGEN (Homme und Tiete van), zwei Brüder, frieſiſche Edelleute, die ſich im niederländiſchen Freiheitskriege durch Aufopferung für die allgemeine Sache und Heldenmuth auszeichneten. Beide unterſchrieben den bekannten Compromiß, und mußten vor Alba's Rache die Flucht nehmen; beide ſtritten hierauf unter den Waſſergeuſen. Tiete unterſtützte die Bürgerſchaft von Enkhuizen in ihrem Aufſtande gegen Spanien, welche für ganz Holland das Signal gab, er trachtete vergebens ſeine Provinz (Friesland) für die Freiheit zu gewinnen, ging darauf nach Holland, und ſchlug mit nur zwei hundert Niederländern einen Trupp von dreizehnhundert Spaniern und Teutſchen. Beide Brüder müſſen kurz hinter einander geſtorben ſeyn, ehe der Genter Friede (1576) Niederland die erſte Hoffnung der Errettung zeigte *). (*van Kampen.*)

HETTISWEIL, ein kleines Dorf, 2½ Stunden von Bern im Amte Burgdorf. Die Einkünfte der im J. 1529 ſäkulariſirten Propſtei wurden bis 1798 durch einen Schaffner von Bern verwaltet, der zugleich die niedern Gerichte ausübte. Zu Belohnung der Tapferkeit, mit welcher die Weiber des Dorfes im J. 1375 an dem glücklichen Kampfe gegen eine plündernde Schar vom Heere Ingelrams von Couci Theil genommen hatten, erhielten ſie gewiſſe Nutzungsrechte von Holz, nachher

*) Biedermann J. G. Geſchlechtstafeln des Kantons Röhn und Werra. Tab. 283. Salver. S. 600. 667. 668. 669. 727. 745. 747. Hettſtein II. Th. S. 141. Mebing III. N. 332. Lang baiern. Jb. S. 154. Supplem. S. 48.

1) Act. sub die VII id. Novembr. anno VII Karoli regis. 2) Act. in monasterio Laurisham sub die IIII non. Junii, anno VII Karoli regis. 3) Act. in monaster. Laurish. sub die III id. Junii, anno XI regni Karoli regis. 4) Sub die V id. Octobr. anno XXXII regni Karoli regis. 5) Act. in monaster. Laurish. sub die V id. Octobr. anno XXXIII regni Karoli regis. 6) Act. in monast. Laurish. die XVI kalend. Novembr. an. XLV Karoli imperat. 7) Act. in monast. Laurish. sub die IIII non. Martii, anno VII Ludowici imperat. 8) *Eberhardus Monachus* Fuldens. in Summariis Traditionum veterum, cap. I. nr. 8. 9) Act. in monast. Laurish. sub die XI kalend. Martii, ann. XXII regni Ludowici imperat.

10) *Rupertus Nobilis de Darne* in litt. sup. h. Acta sunt hec an. Dom. MCCLXXXX, VIII kalend. Martii: Ap. *Groppium* in Histor. Amorbacens. Cod. diplomat. carta XIX, ex autographo. 11) Urkundliche Nachrichten bei *Gropp.* in Histor. monaster. Amorbac. cap. VIII. pag. 167. 12) Urkundliche Nachrichten *ibid.* pag. 166. 13) Inscriptio lapidis ap. *Gropp.* ibid. cap. II. §. IV. pag. 185. 14) Excerpta ex cart. archiv. Amorbac. *ibid.* cap. VI. pag. 158. 15) Urkundliche Nachrichten *ibid.* cap. VIII. pag. 166. 167. Lehenbriefe *ibid.* Cod. diplomat. carta Nr. LXVIII et LXXII. 16) *Groppius* in Historia monasterii Amorbac. sub Godefrido IIdo Abbate, pag. 91, et cap. III. §. V. pag. 142. 17) *Groppius* l. c.

*) Te *Water* Historie van het Verband der Nederlandsche Edelen, III II.

Digitized by Google

eine Wieſe, deren jährlicher Ertrag immer noch zu einem Erinnerungsmahle verwendet wird. (*Escher.*)

HETTLINGER (Johann Karl), (gewöhnlich, aber unrichtig Hedlinger genannt) *), geb. 1691 zu Schwyz, dem Hauptflecken des gleichnamigen Kantons, einer der geſchickteſten Stämpelſchneider des 18ten Jahrh., beſuchte zuerſt die Schule der Benediktiner zu Bellinzona, kam 1708 nach Schwyz zurück und bewies die entſchiedene Richtung ſeines Talentes dadurch, daß er ohne Anleitung ſich eigene Werkzeuge zum Stämpelſchneiden erfand. Dann ging er nach Sitten in Wallis und lernte dort bei dem Münzmeiſter Crauer aus Luzern die Anfänge ſeiner Kunſt methodiſch, begleitete ſeinen Lehrer nach Luzern und von da nach Pruntrut (Porrentruy), wo er ſeine erſten Verſuche in Bildniß-Medaillen machte. Hierauf kam er nach Nancy zu dem berühmten St. Hilaire und im folgenden Jahre nach Paris, wo er nach 18 Monaten nebſt andern Künſtlern für den ſchwediſchen Hof angeworben wurde, an welchem er bald nach ſeiner Ankunft zu Stockholm glänzende Proben ſeiner Geſchicklichkeit ablegte und mit angeſehenen Statsmännern und berühmten Gelehrten in Verbindung kam. Nachdem er im J. 1723 einen ſehr vortheilhaften Ruf nach St. Petersburg ausgeſchlagen, erhielt er von dem ſchwediſchen Hofe die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Rom, welche er im J. 1726 antrat. Dort erwarb er ſich bald die Freundſchaft ſeines Landsmanns, des geſchickten Kupferſtechers Frey, des Malers Treviſani, des Bildhauers Rusconi; des geiſtreichen Cavaliers Ghezzi und des Alterthumsforſchers Ficoroni und kehrte nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren durch Teutſchland wieder nach Schweden zurück, wo er bald nachher eine Bildnißmünze verfertigte, in welcher er ſeine vollkommene Kenntniß des Verfahrens der antiken Künſtler an den Tag legte; es war ſein eigenes Bild mit der räthſelhaften Aufſchrift: ΛΑΓΟΜ, die den Gelehrten Viel zu ſchaffen machte, obgleich es Nichts als ein mit griechiſchen Buchſtaben geſchriebenes ſchwediſches Wort war. Im J. 1735 ging er mit Einwilligung ſeines Monarchen nach St. Petersburg, um dort das Bildniß der Kaiſerinn Anna Iwanowna zu verfertigen, wodurch er ſich die höchſte Gewogenheit dieſer Fürſtinn und neue, wiewohl vergebliche, Einladungen zum Bleiben in ruſſiſchen Dienſten erwarb. Denn die, ungeachtet der klemmen Zeiten und der Armuth des Landes ſich ſtets gleichbleibende Großmuth des ſchwediſchen Hofes gegen Hettlinger bewog ihn, ſowohl jene als auch mehrere Anerbietungen anderer Potentaten ſtandhaft auszuſchlagen. Im J. 1739 reiſte er zur Herſtellung ſeiner Geſundheit nach der Schweiz, wo er ſich verheirathete und bis zum Jahre 1744 blieb. Dann kehrte er ohne ſeine Gattinn nach Stockholm zurück, ward 1748 zum Mitgliede der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften und zum Hofintendanten ernannt, ſuchte aber nunmehr ſeine Entlaſſung nach, welche ihm endlich bewilligt wurde, indem ſein Schüler Fehrmann an ſeine Stelle trat. Hettlinger hoffte nun im Vaterlande und im Kreiſe ſeiner Familie ein ruhiges Alter zu genießen; allein er mußte den Verluſt ſeiner Gattinn erleben, der er durch eine ſchöne Schaumünze ein Denkmal ſeiner Liebe ſtiftete; denn noch im hohen Alter fuhr er fort mit gleicher Vollkommenheit zu arbeiten, bis im J. 1771 und im 80ſten ſeines Lebens ein Schlagfluß ihm den Tod brachte.

Selten hat ein Künſtler in dieſem Fache ſo Vieles und ſo Vortreffliches geleiſtet; alle ſeine Arbeiten ſind Beweiſe ſeines unermüdeten Fleißes und ſeines fortdauernden Strebens nach Vollkommenheit. Seine Zeichnung iſt richtig, ſeine Ausführung ſtets ſorgfältig und weich, dabei aber frei und geiſtreich; ſeine Erfindungen ſind meiſtens lobenswerth, beſonders die Allegorien höchſt verſtändig; die meiſtens von ihm ſelbſt erfundenen Inſchriften in lateiniſcher Sprache haben die ſolchen Kunſtwerken angemeſſene lakoniſche Kürze nnd Bedeutſamkeit. Seine vorzüglichſten Schüler waren der ſchon oben genannte Fehrmann, ferner Nikolaus Georgi, kön. preuß. Medailleur und Daniel Haßling am ruſſiſchen Hofe. Eine ziemlich vollſtändige Sammlung aller ſeiner Arbeiten, befindet ſich noch in dem Beſitze ſeiner Nachkommen zu Schwyz, und iſt ſowohl von Haid in Nürnberg als von Chriſtian Mechel zu Baſel in Kupfer geſtochen worden. (*J. Horner.*)

HETTSTÄDT, Stadt im Mansfelder Gebirgskreiſe, Regirungsbezirk Merſeburg des preuß. Herzogthums Sachſen, liegt an der Wipper, hat 1 Mutter- und 1 Filialkirche, 1 Kupferſeiger- und Vitriolhütte. Zu der Stadt, welche der Sitz eines Land- und Stadtgerichts iſt, gehören die Vorſtädte Kupferberg und Molmeck und die Bergofficianten-Wohnungen: die preußiſche Hoheit genannt. Sie brannte 1697 faſt ganz ab und enthält gegenwärtig 16 öffentliche Gebäude, 517 Privatwohnhäuſer, 3 Fabriken, Mühlen und Magazine, 312 Scheunen und Ställe, 2881 evangel., 7 kathol. Einw., 3 Juden, 1 Poſtwärterei. (*Mützell.*)

HETZ (Matthias), geb. 1686 zu Dürenholz in Mähren, trat 1702 in den Jeſuiterorden, unterrichtete einige Zeit in der lateiniſchen Sprache, ſtudirte Theologie und erwarb ſich als Prediger einen Namen. Zuletzt war er Miniſter zu Turzau in Mähren bei Brunn, und ſtarb 1746. Herausgegeben hat er Oratio dominica, orationum omnium summa, cum adj. salutat. Angelico-Mariana. Litomer., 1739. 8. Pelzel's böhm., mähr. und ſchleſiſche gelehrte Jeſuiten, S. 175. (*Rotermund.*)

Hetz oder Hetze, ſ. Hatze.

Hetz, Hetzle, ſ. Corvus.

HETZBAND, ein ſtarkes, 3 bis 4 Zolle breites ledernes, in der Mitte mit einem derben Ringe von Eiſen verſehenes Halsband, der ſich in einem Wirbel drehet, und unten mit 2 bis 3 Schnallen verſehen iſt, um es nach Gefallen erweitern oder verengern zu können und ſo das Abſtreifen desſelben zu verhüten. Noch

*) S. Joh. Caſp. Füeßlin's Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz. Th. III. S. 75.

beſſer iſt es, wenn es aus zwei Stücken, deren jedes an dem einen Ende einen kleinen runden Ring hat, beſteht und zwar ſo, daß dieſe Stücke mittels eines dritten länglichen Ringes zu einem Ganzen verbunden werden, und wenn an dem länglichen Ringe ein Hacken ſitzt, der ſich auf demſelben frei hin und her ſchieben läßt, und an ſeinem Ende mit einem vierten Ringe, um den Hetzriemen hindurch zu ſtecken, verſehen iſt. Zieht man den Hacken, wenn das Hetzband angeſchnallt worden, mittels des Hetzriemens aufwärts, zu welchem Zwecke es unten eine Schnalle oder mehrere Schnallen hat: ſo gibt ſich der längliche Ring in die Höhe, die beiden runden mit ihm verbundenen kleinen Ringe nähern ſich und das Hetzband wird ſo enge, daß es der Hund nicht abſtreiſen kann. Läßt man aber den Hacken mittels des Hetzriemens wieder nach, ſo ziehen ſich die beiden kleinen runden Ringe und der längliche Ring in ihre natürliche Lage zurück, und das Hetzband bekommt wieder ſeine gehörige Weite. — Der Name Hetzband wird zuweilen auch dem ledernen Riemen oder dem aus Hanf und Haaren gedrehten Hitzſiile, an welchem die Hetzhunde geführet werden, beigelegt. S. Hetzriemen *). (*Fr. Thon.*)

HETZBOLT VON WISSENSE (Weißenſee), teutſcher Minneſänger, der von adeligem Geſchlecht und aus Thüringen ſtammte, wie ſchon aus den Eigenheiten der Sprache zu ſchließen iſt, welche er mit andern ſeiner Landsleute gemein hat. In der Maneſſiſchen Sammlung (II, 17—19.) biſinden ſich 8 Minnelieder von ihm, jedes aus 3 Strophen beſtehend †). (*Heinr. Döring.*)

HETZEN, weidmänniſcher Kunſtausdruck, welcher, ſtrenge genommen, nur dann zu gebrauchen iſt, wenn eigentliche Hetzhunde auf dasjenige Wild gelöſet werden, das ſie fangen oder packen ſollen. S. Hasenheize, Sauheize. (*a. d. Winckell.*)

HETZEN, HETZJAGD. Der Unterſchied zwiſchen Hetzjagd und Parforcejagd iſt, daß bei der erſtern das Wild durch die ſchnellern Hunde eingeholt und gepackt wird, bei der letztern dagegen bis zur höchſten Ermüdung gejagt durch die langſamern Hunde geſtellt oder auch gegriffen wird, weil ihm die Kräfte zum weitern Entfliehen mangeln. — So lange das Schießgewehr noch nicht ſo weit vervollkommnet war, um es bequem und ſicher zur Erlegung des Wildes benutzen zu können, bediente man ſich der Windhunde, als der ſchnellſten Hunderaſſe zum Fangen aller ſchwächern vierfüßigen Jagdthiere, der Packer oder Doggen bei den ſtärkern und weniger ſchnellen als Sauen, Bäre, Auerochſen. Gegenwärtig beſchränkt ſich die Hetzjagd wohl größten Theils allein auf Haſen, Füchſe — ſeltner Rehe mit Windhunden — auf Sauen mit Baſtarden von Doggen und Windhunden, welche den Namen Saupacker führen. Am gewöhnlichſten iſt ſie in Polen und Rußland, wo die ausgedehnten Ebenen ſie beſonders begünſtigen, doch wird ſie auch häufig in ſehr waldleeren Gegenden Teutſchlands geübt. Sie war früher in viel größerem Anſehen als jetzt, da nach St. Palaye *) allein in Frankreich über 20,000 Perſonen Windhunde hielten, und ſogar ein Orden vom Windhunde geſtiftet wurde, welchen nur ausgezeichnete Hetzer erhalten konnten. Die Sauhetze verliert ſich beinahe ganz, weil man mit Recht das für die Landwirthſchaft ſo ſchädliche Schwarzwild immer mehr und mehr ausrottet, auch die Unterhaltung der Packer ſehr koſtbar iſt; es bleibt nur noch die Windhetze auf kleines Wild übrig. Dieſe wird von den mehreſten Jägern, z. B. von D. a. d. Winkell, als dem Jagdertrage nicht vortheilhaft erkannt, und in Teutſchland nur noch aus Liebhaberei beibehalten. Es iſt gewiß, daß die Fütterung der Windhunde mehr koſtet, als die durch ſie zu erhaltende Jagdbeute werth iſt; es darf auch nur mit großer Umſicht und Mäßigung gehetzt werden, wenn nicht die Felder beſchädigt oder die Jagden ruinirt werden ſollen. Unter dieſen Beſchränkungen wird aber die Windhetze immer für wohlhabende Land- und Jagdbeſitzer eine Jagd bleiben, welche viel Annehmlichkeit hat und eine wünſchenswerthe Abwechſelung darbietet. Folgende Regeln ſind kurz für die Haſenhetze zu geben.

1) Nur gute Hunde, mit welchen man ſelten eine Fehlhetze macht, ſind der Jagd nicht nachtheilig, mit ſchlechten hetzt man nur die Haſen krank, oder vom Reviere herunter. Um ſie gut zu erhalten, bedarf es: a) einer kräftigen, die Hunde nicht fett und dick machenden Nahrung, b) einer ſteten Bewegung, am beſten in einem großen eingeſchloſſenen Raume (Zwinger), c) großer Sorgfalt, daß die Hunde nicht überhetzt werden. Dazu gehört, daß man in Einem Tage nicht mehr als höchſtens drei Hetzen macht, wenn ſie irgend anſtrengend ſind, daß man nur bei kühler Witterung hetzt, die Hunde gegen Erkältung und Sauſen nach der Hetze ſchützt.

2) Man darf nicht mehr Haſen wegnehmen als das Revier entbehren kann, um noch beſetzt zu bleiben; denn es iſt viel leichter mit guten Hunden dasſelbe zu ruiniren, als Alles abzuſchießen.

3) Man muß ſich hüten, viel aus Kartoffelſtücken, Wieſen, Strauchwerk oder andern Remiſen zu hetzen,

*) Bei dem Leithunde beſteht die Halſung oder das Hetzband aus ſtarkem Leder, iſt auf der Bruſt 4, auf dem Nacken 2 Zolle breit, hat gegen den obern Hals einen etwas ſchrägen Ausſchnitt, damit der Hund bei dem Suchen auf der Erde nicht gedrückt werde, unten zum Verengern und Erweitern 2 bis 3 kleine Schnallen, und oben einen im Wirbel ſich drehenden ſtarken Ring, in welchem das Hängeſeil (ſ. Hetzriemen) mittels einer Schnalle befeſtiget wird. — Bei dem Schweißhunde muß das Halsband von ſtarkem Leder, auf der innern Seite mit Tuch oder Rehhaut ausgefüttert, mit zwei in einander greifenden Hacken von Eiſen oder Meſſing und mit einem beweglichen Ringe verſehen ſeyn. Über die Beſchaffenheit des Halsbandes beim Hühnerhunde ſ. Huhnerhund und Koralienband.

†) S. Muſeum f. altteutſche Lit. und Kunſt, von v. d. Hagen, Docen und Büſching. Bd. 1. St. 1. S. 176 u. f.

*) Das Ritterweſen des Mittelalters, aus dem Franz. des Herrn de la Curne de St. Palaye, von Klüber. Nürnberg 1791. 3r Bd.

Digitized by Google

weil ſich daſelbſt vorzüglich die Mutterhaſen halten, der Rammler dagegen mehr auf der Stoppel und im Sturzacker ſitzt. Auch ſitzt der Mutterhaſe in der Regel feſter als der Rammler und man ſollte ſich daher, vorzüglich im Anfange der Jagdzeit, zur Regel machen, lieber die weit heraus gehenden Haſen zu hetzen als die ſehr aushaltenden. Es iſt dabei freilich vorauszuſetzen, daß die Hunde gut ſind und man hinreichend Terrain hat. Beſitzt ein Windhetzer, wie man es von ihm wohl fordern kann, die Fertigkeit den Rammler vom Mutterhaſen im Lager oder bei dem Herausfahren zu unterſcheiden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man den letzten möglichſt verſchont.

Regeln bei der Ausübung der Jagd ſind: 1) Nie hetze man ſo, daß die Hunde frei neben her laufen, ſondern immer am Stricke. 2) Man löſe die Hunde nicht eher, als bis ſie das zu hetzende Wild erblickt haben, was ſchnell geſchehen wird, wenn man kurz gegen das Wild hin anſprengt. 3) Sind die Hunde gelöſet, halte man ruhig ſtill, bis ſie den Haſen erreicht haben, und folge dann nicht raſcher, als daß man das Pferd ſtets in der Gewalt behält. Nur im Fall man den Haſen von einem Gehölze, oder einem Terrain, wo die Hunde nicht folgen können, abhalten muß, iſt raſches Reiten zweckmäßig. 4) Bei Plattfroſt iſt die Hetze für die Hunde, bei tiefem Schnee für die Haſen verderblich, da dieſe dann zu leicht gegriffen werden. (*Pfeil.*)

HETZENDORF, öſtreich. Dorf im Viertel unter Wien. Wald des Landes unter der Ens, mit 1 kaiſerl. Luſtſchloſſe, 53 Häuſ. und 363 Einw. †). (*R.*)

HETZENDORF VON HOHENBERG (Johann Ferdinand), k. k. Hofarchitekt, Rath und Direktor der Klaſſe der Baukunſt an der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien, Mitglied der königl. franz. Akad. der Architektur zu Rom, geb. zu Wien am 7. Febr. 1732. Den erſten Grund zu ſeiner Kunſt legte er in der k. k. Akademie der bild. Künſte zu Wien; er ging dann auf Kunſtreiſen nach Italien, namentlich nach Rom. Mit welchem Nutzen er reiſte, erhellt aus ſeiner erſten artiſtiſchen Abhandlung „Verſuch über Gruppirung, Schatten und Licht," die er der Wiener Univerſität widmete. Im J. 1769 wurde er zum Mitglied und Profeſſor der Baukunſt an derſelben Akademie ernannt, 1772 k. k. Rath und Direktor der Akademie und 1773 überſandte ihm die königl. franz. Akademie der Architektur das Diplom der Mitgliedſchaft, welche Ehre bisher noch keinem Teutſchen widerfahren war und 1775 erhielt er die Stelle eines k. k. Hofarchitekten *). (*Rumy.*)

HETZER (Landwirthſchaft), heißt ein junger männlicher Karpfe, welcher in einen Teich, worin alte Karpfen befindlich ſind, über die beſtimmte Zahl geſetzt wird, damit er, weil er unruhiger iſt, die andern zur Beförderung des Streichens jage und treibe. (*Fr. Heusinger.*)

HETZER (auch HÄTZER), Ludwig, ein gelehrter, aber ſtürmiſcher und leidenſchaftlicher Beförderer der Reformation in der Schweiz, über welchen ganz abweichende Urtheile gefällt worden ſind, je nachdem verſchiedene Jahre ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ins Auge gefaßt wurden. Gewöhnlich wird er als ein wildes Haupt der Wiedertäufer betrachtet, obgleich nirgends eine Spur iſt, daß er die Wiedertaufe ſelbſt gebilligt habe, ſo ſehr er auch mit den Wiedertäufern in der Mißbilligung der Kindertaufe übereinſtimmte. Seine Herkunft iſt nicht ganz gewiß; doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Biſchofzell im Thurgau ſein Geburtsort war. Weniger hat die Abſtammung Hetzers aus Baiern für ſich, und die Vermuthung iſt wahrſcheinlich dadurch entſtanden, daß er ſich eine Zeit lang zu Augsburg aufhielt. Er erſcheint zuerſt als Kapellan zu Wädenſchweil am Zürichſee, dann als Prieſter und lebhafter Beförderer der Reformation zu Zürich. Die Rathsprotokolle daſelbſt erwähnen, daß er 1523 einen Prediger, Konrad von Maſchwanden, der den römiſchen Aberglauben vertheidigte, mitten in der Predigt unterbrochen habe, wie dieß damals von beiden Seiten hier und dort geſchah. Da ſchon vorher ein Beſchluß ergangen war, daß ſich die Prediger nur an das Wort Gottes halten ſollen, ſo wurde Hetzer frei geſprochen, und ſein Gegner ermahnt, ſich in Zukunft nach dieſem Beſchluſſe zu richten. Der Streit dauerte aber fort, und im J. 1524 wurde dieſer Konrad von Maſchwanden wegen Schmähungen in einer Predigt gegen die Obrigkeit und gegen Hetzer für ſo lange ins Gefängniß geworfen, bis er von Beiden Verzeihung erbeten habe. H. Schrift gegen die Bilder ſcheint denſelben beſonders erbittert zu haben, welche unter dem Titel: „Ein Urteil Gottes unſers Egemahels, „wie man ſich mit allen Götzen und Bildnuſſen halten „ſoll, uß der heiligen Gſchrifft gezogen durch Ludwig Hätzer; Zürich 1523 erſchien, und in demſ. J. zwei neue Auflagen erlebte, da die Schrift den Zeitbegriffen ſo ſehr zuſagte. Sie enthält zuerſt eine Sammlung von Stellen aus dem alten Teſtamente gegen die Bilder, worauf die Widerlegung der Gründe für dieſelben folgt. Der Geiſt der Schrift ergibt ſich aus folgender Stelle: „Hiemit flyßen (befleißigen) ſich alle Chriſten, „daß ſie ylenz (eilends) on Verzug die Götzen abthund,

†) Weim. Handb. Th. 2. S. 184.

*) Seine wichtigern architektoniſchen Arbeiten ſind folgende: 1760 beſorgte er bei Gelegenheit des Hofbeilagers die Verzierungen beider k. k. Redoutenſäle und des Theaters, und in demſelben Jahre verfertigte er in der Kirche zu Guttenbrunn den marmornen Hochaltar. 1763 bauete er zu Schönbrunn das k. k. Hoftheater und auf dem Landgut des Freih. von Fries, Feslau genannt, legte er das Luſtſchloß ganz im Geſchmacke von Home's Grundſätzen über die Architektur und den Gartenbau an, ohne dieſes Buch zuvor geleſen zu haben. 1775 und 1776 bauete er auf allerhöchſten Befehl im Schönbrunner Garten den prächtigen Säulengang auf dem Berge 18 Klaftern hoch, 160 lang, mit 11 Arkaden, einem großen Mittelſal, nebſt 2 Galerien und 8 Haupttreppen, ein Werk, das der Dichter Metaſtaſio beſungen hat, ſo wie er auch verſchiedene Riſſe zur Verzierung deſſelben Gartens anfertigte. Von ſeiner Erfindung iſt auch in Schönbrunn ein wandelbares Kabinet, in welchem zehn und mehrere Perſonen, ohne die mindeſte Erſchütterung, durch ein einziges, von einem Menſchen getriebenes Rad bis in das vierte Stockwerk auf und ab bewegt werden können.

Digitized by Google

„ehe ihnen Gott die Straf zuſende, ſo er gewohnt iſt, „allen denen zu ſenden, die ſeinem Wort nicht ſolgen;" und der Schluß: „Ihr Päbſtler ſind frech; da erzeigend „auch weydenlich (rüſtige) Leute, und zeigend mir all„weg einen Spruch der heiligen Gſchrift gegen zehen „an, daß die Bilder doch etwas zu (zu irgend etwas) „gut ſyend, anderſt dann ins Fhür (Feuer)." Wahrſcheinlich beförderte dieſe Schrift den Verſuch einiger Bürger zu Zürich mit Umſtürzung eines Crucifixes den Anfang zu einem Bilderſturm zu machen; den aber die Regirung verhinderte, bis ſie dann ſelbſt im folgenden Jahre ohne Anordnung und bei verſchloſſenen Kirchthüren die Bilder wegſchaffen ließ. — Im J. 1524 erſchien: „Ein Bewyſung, daß der wahr Meſſias kummen (gekommen) ſey, des die Juden noch on Urſach zukünftig ſin wartend. Beſchrieben durch Rabbi Samuelem. Nutzlich für die ſchwachglaubigen u. ſ. w. Zürich 1524. Lis es, du wirſt erfröwet." In einem kurzen Vorworte ſagt H., die Schrift ſei über 230 Jahre von den Juden verborgen geweſen; ſie ſei gegen Ende des 11ten Jahrh. abgefaßt und im J. 1239 aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche überſetzt worden. (Dieſe lat. Überſetzung hat den Titel, Quod Judaei Messiam, qui venit, ceu venturum, temere exspectent, Libellus sane doctus. *Rabi Samuelis.* Argent. 1523). Die eigentliche Überſchrift iſt: „Ein Sendbrief Rabbi Samuelis des Iſrahelitten gebürtig v. der Stadt des Künigs Maroſchiani zum Rabbi Iſaac dem Meiſter der Synagog in Subiulmeta gelegen im vorgenannten Künigkrych. Vertütſcht durch Ludovicum Hätzer uß Fürbitt frommer Chriſten." — Wichtiger iſt ſeine ausführliche Geſchichte der zweiten Diſputation zu Zürich: „Acta oder Geſchicht, wie es auf dem Geſpräch den 26. 27. 28. Tag Weinmonats (Oktober), in der chriſtlichen Stadt Zürich vor eim (einem) ehrſamen geſeßnen großen und kleinen Rath, auch in Beyſeyn mehr dann 500 Prieſter und vil anderen biderber Leuten ergangen iſt: anbetreffend die Götzen und die Meß, Anno MDXXIII. O Gott erlöß die Geſangenen. Gedruckt in der Chriſtenlichen Stadt Zürich, durch Chriſtophorum Froſchouer" (4. 17 Bogen). In der Vorrede gibt H. Rechenſchaft von der Sorgfalt, womit er Alles aufgeſchrieben und nachher vervollſtändigt, auch ſeine Arbeit einem Ausſchuſſe des Rathes und der Gelehrten (d. h. der Geiſtlichen) vorgelegt habe. Damals muß er mit Zwingli und Ökolampadius noch in gutem Verhältniſſe geſtanden haben. Im J. 1525 finden wir ihn in Augsburg, von wo er aber bald als Anſtifter von Unruhen vertrieben wurde. Indeſſen wird ſein Vergehen nicht näher angegeben, und es ſcheint eher, daß ſein allzu lebhafter Eifer in Vertheidigung von Zwingli's und Ökolampadius Lehre vom Abendmahle, ſo wie ſeine Meinung von der Kindertaufe den Urbanus Rhegius vermocht habe, ſeine Vertreibung beim Magiſtrate auszuwirken. Er hielt ſich nun wahrſcheinlich einige Zeit zu Konſtanz auf, war 1526 zu Zürich, wo er eine Überſetzung von Ökolampadius Schrift vom Abendmahle drucken ließ. (*Joannis Oecolampadii* De genuina verborum Domini, Hoc est corpus meum, expositione liber. Basil. 1525). Vom Sakrament der Dankſagung. Von dem waren natuurlichen Verſtand der Worten Chriſti, das iſt mein Leib, nach der gar alten Lereren Erklerung durch Joannem Ecolampadium, verteutſcht durch Ludwig Hätzer. O Gott erlöß die Geſangenen. 1526. Die Überſetzung iſt in hochteutſcher Mundart und der Drucker Froſchauer ſagt am Ende, er habe dieſes Buch in „ußlendiſcher gemeiner Spraach, wie es von L. Hätzer geſchrieben iſt, gedruckt, damit es auch andre verſtan (verſtehen) mögind, die unſrer Spraach zu Zürich nit gewont habend." — Seinen echt helvetiſchen Begriff vom Abendmahl beweiſet der Überſetzer dadurch, daß er auf der Rückſeite des Titelblatts ſagt: „Hie ſeind die alten Lehrer verzeichnet, die auch mit uns der Meinung vom Sacrament ſeind, das da weder das weſentlich Fleiſch noch das Blut Chriſti ſey, ſondern nur ain (ein) Bedeutung oder Figur des waren Lychnams und Bluts unſers Herren," dann folgen die Namen von vierzehn Kirchenvätern. Eben ſo beſtimmt erklärt er ſich in der Vorrede über die Frage, was das Nachtmahl ſei: „Nichts anders, weder ain Wiedergedächtnuß des aineſt (Ein Mal) geſtorbenen Leibs und des aineſt vergoſſenen Bluts Jeſu Chriſti für unſre Sünd, welches zum fürnemſten in dieſem Tiſch Gottes gehandlet wird; darnach ein offentliche Bezeugnuß vor allen Gliedern Chriſti, daß wir aus dero Zahl ſeyen, die ain unwankelbar Vertrauen und einen ſteiſſen Glauben haben, uns mit dieſem Leyden erlößt und Gott unſrem himmliſchen Vater dadurch verſünt ſein, das wir fürohin frey ſtandveſt beharren wöllen in der unzertrennlichen Liebe, wie Gliedern aines Leybs gebürt." Durch dieſe Überſetzung und die Vorrede dazu machte ſich H. bei den Gegnern des helvetiſchen Lehrbegriffes ſehr verhaßt. Er ſah dieß aber vorher; denn er äußert, man werde ihm viele Vorwürfe machen, und er hätte die Schrift auch nicht drucken laſſen, „wenn ihm nicht etliche fromme Brüder ſo hart obgelegen wären. Um der Argheit der Zeit willen ſoll man aber die Wahrheit nicht verſchweigen." Damals wurde nämlich der unglückliche Sakramentsſtreit mit immer größerer Heftigkeit geführt. — In dieſer Vorrede findet ſich nun auch die erſte ſichere Darſtellung ſeiner Meinung von der Taufe. Er verwahrt ſich darin heftig gegen den Vorwurf, daß er zu der Sekte der Wiedertäufer gehöre: ſo etwas ſei ihm nie in den Sinn gekommen. „Aber damit ichs bekenn, ſo bin ich lauter der Meinung geweſen, Kinder taufen ſey ganz unrecht. Darzu hat mich des Bapſts Buch geführt (Tituli de Cons. dist. 4. Can. Quare etc.), in welchem ich geleſen hab, daß ſie dem eußeren Waſſertauf die Seligkeit zugeſchrieben haben; welcher des ainigen Glaubens und des untadelichen Vertrauwens in Chriſtum iſt. O wie vil ellender betrüebter Herzen hat man vilen frommen Müetteren gemacht, die nit anderſt vermeynt, dann ire ungetauffte Kindlin werden verdammt, deſſen geben ſie mir Zeugnuß. Auch die beſondere Stett der Begräbnuß, da man ſie nit zu andern Menſchen begraben hat, zwar allein aus der Urſach, daß ſie Gottes

Digitized by Google

Angeſicht nit mer ſehen werden. O der Wüeterey! So doch eben als wol zu glauben iſt (ich wills nit unbeſinnt ſchließen), daß ungetouffte Kindlin der Chriſten gleich als wol ſelig werden und ſeyen als die getauften; ja was wollts hindern? — Des Wiedertaufs halben hab ich ihn nie gerüemt, und hat mir von Herzen mißfallen." Dann erzählt er, wie er auch über die Kindertaufe durch Zwingli (bei der dritten Diſputation zu Zürich mit den Wiedertäufern im November 1525) beſſer belehrt worden, daher ſtehe er auch gern von dieſer Meinung ab, „ſo wyt man den Tauf on Zuſatz braucht, als ain Teſtament-Zeichen." — Es wird ihm nun vorgeworfen, daß entweder dieſe Änderung ſeiner Meinung nur verſtellt geweſen, oder daß er aus Wankelmuth bald wieder zu derſelben zurück gekehrt ſei. Indeſſen finden ſich keine Beweiſe, daß er die Kindertaufe wieder für unerlaubt erklärt habe; er forderte nur, daß man den Ältern in dieſer Rückſicht ihren freien Willen laſſe, und lobte die Straßburger, wo dieſe Freiheit damals Statt fand. Überhaupt empfahl er immer gelinde Behandlung der verſchiedenartigen Sektirer, welche man gewöhnlich alle unter dem Namen der Wiedertäufer begriff. — Warum er Zürich wieder verlaſſen, wird nicht gemeldet. Wahrſcheinlich wurde er immer noch von Vielen zu den Wiedertäufern gezählt. Im J. 1527 war er zu Straßburg, wo er ſein Hauptwerk ausarbeitete: „Alle Propheten nach hebräiſcher Sprach verteutſcht. O Gott erlöß die Gefangenen. Worms bey Peter Schöffer. 1527. Fol." Dieſe Überſetzung iſt ein Beweis ſeiner gründlichen Kenntniß der hebräiſchen Sprache. Luther erwähnt derſelben mit Beifall, und in der Vorrede zur Zürcher Überſetzung von 1529 wird eine Überſetzung angeführt, welche fleißig und treu nach dem hebräiſchen Buchſtaben verfertigt ſei, aber als ein Werk der Wiedertäufer vielen Chriſten Anſtoß gegeben habe. Dieſe iſt keine andere als die Hetzerſche. Mit Hetzer arbeitete an dieſer Überſetzung der nicht weniger gründliche Kenner des Latiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen, Hans Denk, welcher wegen Erneuerung der Lehre, daß auch die Verdammten und Satan ſelbſt einſt noch von Gott begnadigt und ſelig werden, zu den Sektirern gezählt und als Haupt der Wiedertäufer zu Straßburg angeſehen wurde, obgleich auch ihm die Wiedertaufe nicht vorgeworfen wird. Wegen ſeiner Verbindung mit Denk hatte auch H. gegen den Vorwurf der Wiedertäuferei zu Straßburg zu kämpfen, und man ſchrieb ihm die anonyme Geſchichte der Hinrichtung des Wiedertäufers Michael Sattler zu, der zu Rotenburg lebendig verbrannt wurde. H. war ihm aber nicht geneigt, und hatte ihn nach einer Unterredung zu Straßburg „einen liſtigen, böſen Lauren" genannt. Im J. 1528 reiſete H. mit Denk nach Nürnberg. Bis um dieſe Zeit wurden ſeine übrigen abweichenden Meinungen nicht bekannt. Allein jetzt verbreitete ſich die Nachricht, daß er ein Buch gegen die Lehre von der Gottheit Chriſti geſchrieben habe. Den Zeitpunkt, in welchem er daſſelbe verfertigte, ſo wie den Inhalt deſſelben, kennt man nicht; Zwingli ſoll den Druck gehindert haben. Ambroſius Blaarer beſaß die einzige Handſchrift noch im J. 1552, in welchem er an Mykonius ſchrieb, daß er ſie verbrennen werde. Nach ihm enthielt das Buch die Lehre des Arius. In wie weit dieß richtig iſt, können wir nicht mehr beurtheilen; doch ſcheint der folgende, von dem bekannten Myſtiker, aber vorzüglichen Proſaiſten jener Zeit, Sebaſtian Frank von Wörd, angeführte Vers aus einem Gedichte H. zu beweiſen, daß er das Trinitatis-Dogma verwarf:

Ich bin allein der einig Gott,
Der ohn Gehylff (Gehülfen) alle Ding beſchaffen hat:
Fragſtu (Fragſt du) wie vil myner ſey?
Ich bin's allein, myner ſind nit drey.
Sag ouch darby on (ohne) allen Wohn,
Daß ich glatt (durchaus) nit weiß von keiner Perſon.

Da ſeine Begriffe auch bei vielen Wiedertäufern Eingang fand, ſo war dieß ein neuer Grund, ihn zu denſelben zu rechnen. Wahrſcheinlich war es auch dieſe Lehre, was ihn am meiſten von den ſchweizeriſchen Reformatoren entfernte, die das nicäniſche Symbolum nicht anzutaſten wagten. Seiner Gelehrſamkeit und ſeinen ausgezeichneten Talenten ließen ſie alle Gerechtigkeit widerfahren; aber H. ſah zu weit, und der berühmte Reformator und Bürgermeiſter von St. Gallen, Vadianus, ſagt in einem Briefe an Joh. Zwick (v. 1. Aug. 1540), er habe ihn mehrere Male ermahnt, ne supra, quam deceret, sapere pergeret. Er nennt ihn und Denk, ohne ihnen Wiedertäuferei vorzuwerfen, neben den erklärten Wiedertäufern Grabel von Zürich und Hubmeyer von Fridberg als doctos, idoneos, probe institutos viros, die aber, wenn ſie Meiſter geworden wären, Alles umgeſtürzt hätten, corripuerat illos mirum quoddam et incredibile novitatis studium. Aus einem andern Liede von H., das ſich noch in einem zürcherſchen Geſangbuche vom J. 1588 findet, ſieht man ferner, daß er für ein thätiges Chriſtenthum eiferte, und die wiedertäuferiſchen Verfälſchungen der Lehre der Reformatoren von dem Glauben als einzigem Wege zur Seligkeit bekämpfte. Es heißt dort:

Haſt du Gott lieb und kennſt ſin Sun (Sohn),
Als du dich rümpſt (rühmeſt) mit Wort:
So muſt auch ſinen Willen thun,
Uff Erd an allen Orten:
Hie hilft kein Gloß, die Gſchrift iſt bloß (klar),
Ich kans nit anderſt läſen;
Wilt du ſyn fromm, So kannſt kurzumb,
Vors Tüfels Gwalt nit gnäſen.

„Ja," ſpricht die Wält, „es iſt nit not,
„Daß ich mit Chriſto lyde:
„Er leid (litt) doch ſelbſt für mich den Tod,
„Nun zäch' (zeche) ich uff ſin Kride (Kreide).
„Er zalt für mich, Dasſelb gloub ich,
„Hiemit iſt's ußgerichtet."
O Bruder min, es iſt ein Schyn (Schein),
Der Tüfel hat's erdichtet.

Digitized by Google

So findet ſich in H's Meinungen und Schriften kein hinreichender Grund ihn der wirklichen Wiedertäuſerei anzuklagen, wodurch er nach den damaligen Begriffen das Leben verwirkt hätte. Aber indem er ſich, man weiß nicht von welchem Zeitpunkte an, einer ſchändlichen Unkeuſchheit ergab, und dieſelbe als Wille Gottes zu beſchönigen verſuchte, machte er den Verdacht der Wiedertäuſerei noch wahrſcheinlicher und ſtürzte ſich endlich ins Verderben. Er wurde zu Konſtanz, wo er ſich zuletzt aufhielt, gefangen genommen und den 4. Febr. 1529 enthauptet (nicht verbrannt, wie Seckendorf ſagt). Den Grund gibt der nachherige Bürgermeiſter von Konſtanz, Thomas Blaarer, (Wie Ludwig Hetzer zu Conſtanz mit dem Schwert gericht uß dieſem Zyt abgeſcheiden iſt. Straßburg 1529. 4.) ſo an: „Hetzer iſt keiner Ufruhr oder namhaffter ungehorſam gegen der Oberkeit ſchuldig erfunden, ſondern mit Frauwen hat er ſich vertiefft und vergangen, ſich auch ſtreſlichen zu Eebruchs Unküſchs verpflicht und eigen gemacht, zum Nachtheil ſinem Nechſten, und als er ſein Leib ein Zeitlang mit von Gott verbotner Liebe verſteckt, hat er ſich zuletzt dahin geben, daß er bei etlicher ſunderbarer Perſon, doch nicht offentlich noch behaarlich underſangen, Eebruch mit Göttlichs Willens Behülff zu verthedingen, als einer der ſiner behafften Boßheit und Gewüſſens gern ein Außflucht geſucht hatte. Von ſo ergerlicher Thar und Leer wegen iſt er in der erbaren Oberkeit Straff gefallen, und nit, wie etlich gedenken wöllen, Widertauffs oder einicher ſeiner Leer halb." — Die Beſchreibung, die Johannes Zwick in einem Briefe (im Museum Helveticum. Part. 21. p. 113) an Ambroſius Blaarer (6. Febr. 1529) von H's Betragen nach Ankündigung des Todesurtheils macht, iſt ein Beweis, daß er von aller Schwärmerei entfernt war, und ſeine Vergehungen tief bereute. In Steitfragen ließ er ſich gar nicht mehr ein, und bat nur, daß man Niemanden wegen der Taufe der Kinder zwinge. Sein Tod wird als ruhig und erbaulich geſchildert; auch äußerte er, wenn ihn Gott gerettet hätte, ſo wollte er je länger je ſtiller gewandelt haben. So zerſtörte unbezähmte Sinnlichkeit die herrlichen Kräfte, welche anfänglich ein edleres Feuer zum Kampfe gegen Trug und Irrthum gelenkt hatte. — Noch werden von Hetzer angeführt, Schlußreden zu der teutſchen Theologie; eine Überſetzung des Propheten Malachias mit Ökolampadius Anm., eine Vorrede zu Baruch. Auch war er, nach Frank, mit einer Bearbeitung (wahrſcheinlich Überſetzung) des Prediger Salomons beſchäftigt *).

(*Escher* und *H. Schmidt.*)

HETZERWEIN, ein weißer vorzüglich guter Ungarwein, der ſeiner kräftigen Wirkung wegen von den Ärzten zur Stärkung empfohlen wird. (*Fr. Thon.*)

Hetzfeld, ſ. Heidingsfeld.

HETZHUNDE, HATZHUNDE, KAMPFHUNDE, nennt man diejenigen großen, ſtarken und beherzten Hunde, welche große und ſtarke wilde Thiere mit Vortheil anzugreifen, zu verjagen, zu fangen oder zu bezwingen beſonders abgerichtet werden. In Europa werden nur noch Bären, Wölfe und Luchſe hier und da, wo große und zuſammenhängende Waldungen ihren Aufenthalt begünſtigen, als ſolche reißende Thiere angetroffen, weil man ihnen ſtets mit raſtloſer Thätigkeit nachſtellet; nur zuweilen laſſen ſie ſich durch allgemeine Unruhe, Begattungstrieb, Mangel an Fraß, ſehr ſtrenge und ſchneereiche Winter u. ſ. w. aus den menſchenleeren Wildniſſen in angebaute Gegenden verlocken. Nächſt den reißenden, von Mord und Raub erfüllten Thieren, iſt es auch das wilde Schwein, zu deſſen Erlegung die Hetzhunde erforderlich ſind. Man hat dieſe von mancherlei Größe, Stärke und Beſchaffenheit, man unterſcheidet beſonders ſchwere und leichte, jene zum Anpacken, Niederziehen und Würgen der reißenden Thiere, dieſe zum Einholen, Stellen und Fangen des Wildes. Von den verſchiedenen Raſſen, welche man zum Hetzen abrichtet und anwendet, ſind vorzüglich folgende zu bemerken:

a) Die Engliſche Dogge oder Docke (Canis mastivus anglicus), die größte, ſchwerſte und ſtärkſte Art Hunde, welche gut, feſt und ſicher packet, und von dem Bullenbeißer und dem großen Schäferhunde abſtammen ſoll, nach Blumenbach u. a. aber eine Hauptraſſe bildet. Die vorzüglich ſchöne und gefällige Form und Bildung dieſes Hundes, mit Ernſt und Würde, Kraft und Muth vereiniget, machen ihn zum Könige aller Hunde. Der Kopf iſt groß und ſtumpf, die Wangen ſind dick und herabhängend, die Schnautze iſt geſtreckt, die Bruſt ſtark, die Läufe ſind ſtark und muskulös, die Ruthe iſt lang und wenig gekrümmt. Man findet dieſe Art von allen Farben, aber reine Zucht iſt nie geſtreift oder getiegert, ſondern einfarbig. Gewöhnlich wird ſie gegen 3 Fuß hoch, und große Herren laſſen durch ſie ihre Schlafzimmer bewachen, weßhalb ſie auch Kammerhunde genannt werden. Bei der Jagd gebraucht man ſie mehr zum Bärenfange, als auf Sauen, denn ſie ſind zu ſchwer und nicht geſchwind genug, den Schlägen dieſer Thiere auszuweichen. Bei großen und ſolennen Jagen dienen ſie daher weniger zum Nutzen, als zur Zierde, beſonders da ihr Ankauf koſtbar iſt, und dieſe Raſſe ſich nur ſparſam mehret, gleichſam als habe die Natur ihren Werth und ihre Güte dadurch zu erkennen geben wollen. Dieſe ihre geringe Vermehrung und

*) S. Museum Helveticum. Partic. 21. p. 100—121. Partic. 23. p. 479. Füßlin Beiträge zur Erläuterung der Reformationsgeſchichte des Schweizer-Lands. („Th. 3. Vorrede S. VI ff." *H. S.*) Th. 5. S. 391. („derſ. a. a. O. S. 273 ff." *H. S.*) — L. Meiſters berühmte Züricher. („Bd. I. S. 185—198.") — *Ottii* historia Anabaptistica, ann. 1529. §. 4. — *Hornbeck* Summa controversiae. L. 5. p. 341. — Jo. Jak. Hottingers Helvetiſche Kirchengeſchichten. Bd. 3. — („Außerdem ſind noch zu vergleichen: Seb. Frank's Chronik. Th. 3. Bl. CLI. b. CLII. ed. 1555. fol. *v. d. Hards* hist. litt. reform. T. V. p. 153 ff. *Hamelmann* opp. geneal. hist. p. 1179. 80. Baumgarten's Nachricht von merkw. Büchern. Bd. 8. S. 308 ff. *Bock* hist. Antitrinitariorum. T. II. p. 231 sqq. *Sandii* bibl. Antitrin. p. 16. 17. Will's Beitr. z. Geſch. der Anabapt. Nürnb. 1773. 8. Winters Geſchichte der baierſchen Wiedertäufer. S. 57—62. Schröckh's K. G. ſ. d. Ref. Bd. 5. S. 485 ff. Fuhrmann's Handwörterb. der Rel. u. K. G. Bd. 2. d. Art." *H. S.*)

Digitized by Google

vorzügliche Eigenſchaften verurſachen, daß man auch auf ihre Erziehung vielen Fleiß und groſſe Sorgfalt verwendet *).

b) Der Bullen- oder Bärenbeißer (Canis molossus, s. bellicosus), zwar nicht ganz ſo groß als die Engliſche Dogge, aber eben ſo ſtark, muthig und beherzt, der alles packt und hält. Die beſte Raſſe iſt die doppelnaſige, mit dicken, kurzen Köpfen, ſchwarzer, dicker, geſpaltener Schnautze, ſcharfem Gebiſſe, ſchwarzen, dicken, herunterhängenden, geifernden Wangen, ſtarkem, unterſetztem Gliederbaue, glatten, kurzen Haaren und erbſengelber Farbe. Nach Blumenbach macht der Bullenbeißer den Übergang von dem Mopſe zur Engliſchen Dogge. Abarten ſind: der Schwimmfüßler (Canis palmatus), mit etwas längerer Schnautze, geſpaltener Oberlippe und großen Schwimmhäuten an allen Füßen; der Metzgerhund (Canis laniarius), mit einem langen Kopfe, mittelmäßig langen nur halb hängenden Ohren, anliegenden Haaren, hinten gerad auslaufendem Leibe u. ſ. **)

c) Die Saurüde, der Saupacker, Hetzhund (Canis suillus), iſt gewöhnlich rauchhaarig, wolfsgrau oder gelblich, braun oder ſchwarz, von wildem Anſehn, ebenfalls beträchtlich groß und ſchwer, doch leichter als die obigen beiden Arten, von ſtarken aber hohen Läufen, langem, ſtarkem Kopfe, flacher Stirne, langem nach hinten zu abfallendem Leibe u. ſ. Viele halten dieſe Hundeart für keine eigenthümliche Raſſe, ſondern mit dem Saufinder (Canis aprinus) für eine Varietät des Bullenbeißers. Man gebraucht ſie, um auf dem Laufe angeſchoſſene Hirſche und ſtarke Sauen zu behetzen, oder ſchicket ſie dem Saufinder zur Unterſtützung, um auch in dem Freien ein geſundes Schwein zu halten ***).

d) Die Däniſchen Blendlinge, ein Mittelſchlag von Doggen, oder Bullenbeißer, oder Saurüden und dem Windſpiele, groß, ſtark, langgeſtreckt, hochbeinig und ſpitzköpfig. Die Farbe iſt verſchieden, je nachdem ſie von den Ältern ſtammen. Sie ſind ſehr flüchtig und packen gut, daher man ſie vorzüglich zur Sauhetze in dem Freien zu benutzen pfleget.

e) Das Windſpiel (Canis leporarius), mit einem langen, zugeſpitzten Kopfe, ſchmaler Bruſt, kurzen Lefzen, eingezogenem Bauche und ſchlanken Läufen, wovon es mehrere hierher gehörige Spielarten gibt, als: das große glatthaarige Windſpiel (C. leporarius maximus), aus der Levante, mit etwas gebogener Schnautze, ſchmalen, kurzen, halb hängenden Ohren, langem magrem Hals und Leibe, gebogenem Rücken, hohen magren Läufen, dünner aufwärts gebogener Ruthe; das zottige Windſpiel oder polniſche Windhund (C. l. hirsutus), von derſelben Größe, aber dauerhafter und weniger empfindlich; das Iſländiſche Windſpiel (C. l. hibernicus), von der Größe der Engliſchen Dogge, auch nicht weniger ſtark und überaus geſchwind. Die Windhunde eignen ſich hauptſächlich zum Hetzen der Haſen und Füchſe, laſſen ſich aber auch auf größeres Wild abrichten, welches jedoch als unweidmänniſch nicht gebräuchlich iſt *).

Die Art der Jagd muß beſtimmen, welche Gattung von Hunden (ſchwere oder leichte) nöthig ſind. Auf Bären, wo es deren gibt, wendet man die ſchweren, als Doggen und Bullenbeißer an; auf Wölfe, Luchſe und wilde Schweine hingegen ſind leichte Hunde, wie die Saurüden, die Däniſchen Blendlinge, in Vermiſchung mit ſtarken Windhunden, welche Stärke mit Gewandtheit zugleich vereinigen, mit mehr Nutzen zu gebrauchen, und ihre Menge richtet ſich nach der Zahl des Wildes, das man mit ihnen hetzen will. Dieſe Hunde bekommen in beſondern Zwingern ihren Aufenthalt, wo man ſie in abgeſonderten Verſchlägen mittelſt dauerhafter Ketten an eine ſtarke Halſung leget, und man bringt ſchon hier diejenigen, welche künftig in Gemeinſchaft eine Hetze (Hatze) bilden ſollen, welche nach Verſchiedenheit der Schwere und anderer Umſtände aus 6 bis 12 Stück beſtehen, mit einander in Verbindung, damit ſie ſich gehörig kennen und vertragen lernen. Es iſt gewöhnlich, ſo weit es möglich iſt, zu einem Hunde eine Hündinn zu ſtellen, weil auf dieſe Art die Zänkereien unterbleiben, und eben ſo verfährt man bei der Führung. Auch iſt es von Nutzen, wenn eine ſolche Hetze nicht aus alten oder jungen Hunden allein beſtehet, ſondern aus gleich vielen von beiderlei Art; der junge lernet dann ſeinen Beruf viel beſſer kennen, packet muthiger und hält beharrlicher. Da die Gemüthsart dieſer Hunde von Natur nicht ſelten ſehr bösartig, unverträglich und heimtückiſch iſt, und da ſie alles ſchnell und leicht angreifen und zu faſſen ſuchen, was ihnen in den Weg geräth, ſo hat man bei ihrer Abrichtung, welche übrigens ſehr einfach iſt, von früheſter Jugend an auf Gehorſam und Verträglichkeit hinzuwirken, damit ſie auf der Stelle der Stimme oder dem gewohnten Pfiffe ihres Herrn gehorchen lernen. Man erreichet dieſen Zweck um ſo leichter und machet dieſe Hunde frömmer, wenn man ſie niemals mit rohem Fleiſche füttert, nicht ſo ſtreng an der Kette hält, ihnen Freiheit und Umgang mit den Menſchen geſtattet, den Anblick zahmer Thiere, vorzüglich Schafe, nicht ganz entziehet und jede grobe Unart und Widerſetzlichkeit mit Strenge beſtrafet. Junge Hunde ſind dadurch leicht an Gehorſam zu gewöhnen, wenn die Wärter ſolche öfters an ſich rufen, und ihnen, ſobald

*) Vergl. Riedingers Hunde, tab. 11, die oberſte Figur; Deſſen Thiere, tab. 1; v. Schreber, III, 15; Succow, 241; Encyklopädie, 241; Pennant, 254, g; Mellins Anweiſung zur Anlegung der Wildbahnen, S. 212; Funke Kupferſammlung zu ſeiner Naturgeſchichte, tab. IV, fig. 8 u. a. m. **) Vergl. Riedingers Thiere, tab. 3; Deſſen allerlei Thiere, tab. 58, 67; Büffon, tab. 43; Martinis Büffon, tab. 38, fig. 1; v. Schreber, n. 14; Pennant, 255; Succow, 270; von Schreber III, 324; Encyklopädie, 374 u. a. m. ***) Vgl. Riedingers Thiere, tab. 12; Pennant, t. 255; Succow, 245, gg; Encyklopädie 376 u. a. m.

*) Vergl. Riedingers Thiere, tab. 7; Deſſen allerlei Thiere, tab. 68; v. Mellin, 223; v. Schreber, III, 26; Pennant, 255; Succow, 242; Encyklopädie, 375, u.; Martinis Büffon II, 162, tab. 25; Sylvan aufs J. 1816, S. 33. mit einer Abbildung u. ſ.

ſie kommen, etwas weniges zu freſſen geben. Dadurch gewöhnen ſie ſich leicht an Ruf und Pfiff, anfänglich in der Erwartung etwas zu erhalten, ſpäter aus Gewohnheit. Sollte, aus angeſtammter Bosheit und Tücke, troß dieſer Handlungsweiſe, ein Hund nicht hören und kommen wollen, ſo iſt es gut, daß eine andere bekannte Perſon ihn in dem Augenblicke, wo man ihn ruft, mit einer Peitſche auſjaget, ſo daß er gezwungen wird, Schuß bei ſeinem Herrn zu ſuchen. Nur darf dieß kein Fremder ſeyn, damit der Hund ſich nicht zur Wehre ſtellt und dann um deſto ſchlimmer wird. Sind die jungen Hunde ungefähr $\frac{1}{2}$ bis 1 Jahr alt und ihrem Herrn und Wärter getreu und folgſam, ſo führet er ſie in Geſellſchaft anderer Hunde, beſonbees ſolcher, die mit ihnen eine Heße bilden ſollen, öfters aus, damit es ihnen an nöthiger Bewegung in freier Luft nicht fehlet, ſie ſich an wechſelſeitige Verträglichkeit gewöhnen und leicht ſich führen lernen. Jeder Führer bekommt zwei numeeirte Hunde, die ihm zugeordnet bleiben, und nimmt den einen auf die rechte, den andern auf die linke Seite, ſchleift das Hetzſeil auf Jägerart durch den Ring der Halſung und hängt das obeee, in eine hinlängtich weite Schlinge geknüpfte Ende gegenſeitig übee ſeine Schultern. Man wählet dann zu Excurſionen ſolche Gegenden, wo zahmes Vieh, beſonders Sauen von ſchwarzer Farbe, weiden, damit die Hunde ſich an iheen Anblick gewöhnen und ſich, ohne einen Laut höeen zu laſſen, ruhig verhalten lernen, und nicht ſpäter auf der Jagd die wilden Sauen durch Lärmen auſeegen oder flüchtiger machen. Eine weitere Dreſſur iſt bei dieſen Hunden denn das Packen am rechten Flecke, wenn ſie geheßet werden, iſt gewöhnlich Raſſe-Eigenſchaft und ſollte bei jungen Hunden dieſer Trieb noch ſchlafen, ſo weckt man ihn durch alte und eeſahrene Hunde, oder macht, wo dieſe mangeln, die jungen Hunde auf die Schweine hißig, läßt ſie anfangs, mit den Worten: Huy, faß! Sau, Sau! nur ein geringes packen und wo möglich decken (feſthalten), wobei man abee ſchnell zugegen ſeyn, den Hund eegreifen und, hat er falſch gepackt, ihm die rechte Stelle, wo das Thier zu faſſen iſt, begreiflich machen muß. Bald wird hierduech der junge Hund im Fangen und Halten Fertigkeit eelangen, und heßt man ihn ſpäter an größere Schweine, die ſich wehren, ſo lernt er ſich auch mit Vorſicht zu benehmen und durch Schnelligkeit den Schlägen zu entweichen.

Wo man Bären fangen und erlegen will, gebraucht man ſchwere Hunde, Doggen oder Bullenbeißee, und vereinigt 10 bis 12 Stück zu einer Heße. Iſt das Thier wohl ausgekundet, ſo umleget man den Ort mit ſolchen Heßen und vertheilet die nöthige Anzahl Schüßen Paarweis, damit ſie ſich, ſobald Gefahr droht, Hilfe leiſten können. Hierauf bringt man die leichten Hunde auf die Fährte, löſet jede Koppel und läße auch andere unter gutem Winde ſuchen. Finden ſie den Bären, ſo wird er, ſcheu wie jedes andere Wild, anfangs zu entfliehen ſuchen, und den Schüßen in die Hände laufen; ſtellt er ſich aber vor den Hunden, ſo ziehet man mit den Heßen dem Laute hurtig nach und löſet ſie, ſobald der Bär gut im Geſichte ſtehet. In dieſer Lage ſuchet das wilde Thier nne in ſich ſelber Hilfe, und erwartet auf den Hinteetaßen, im Gefühle ſeiner Kraft, den Feind. Während nun die Hunde voll Eifer und Begierde die Beſtie umkreiſen und zu packen ſuchen, eilen die nächſten Schüßen heebei, um ſo ſchnell als möglich den Bären durch einen guten Schuß für immee außer Thätigkeit zu ſeßen, ehe er ſich in ſeinem Grimme ein Opfer der Rache bereitet hat. Es iſt aber hierbei große Vorſicht nöthig.

Auf gleiche Weiſe ſucht man auch dem Luchſe anzukommen; vorzüglich iſt ein friſch gefallener Schnee dazu geeignet, ſeinen oft tief veeboegenen Aufenthalt auszuſpüren. Man umſtellt, ſo ſchnell und ſtill als möglich, den Diſtrickt mit Schüßen, verfolgt die Spue mit leichten Hunden bis zum Lager, oder bringt, wo die Lage den Jäger zu folgen hindeet, gute Hunde auf die Spur. Kommen dieſe an den Luchs und wollen packen, ſo flüchtet er gewöhnlich auf einen Baum und ſpottet von ſeiner Höhe der lauten Feinde in der Tiefe, bis die Jäger ſich mit Vorſicht näheen und einen guten Schuß anbringen können. Hat man die nöthige Anzahl Feder- oder Tuchlappen, ſo kann man auch den Diſtrickt damit umſtellen und den Luchs durch Mannſchaft oder Hunde vor die Schüßen treiben laſſen; nur müſſen dieſe ganz vorzüglich ruhig und aufmerkſam ſeyn, denn dee Luchs iſt gleich geſchickt im Springen wie im Kletteen.

Obgleich der Wolf viele Stärke und ein ſchreckliches Gebiß beſißet, ſo zeigt er doch in der Regel viele Feigheit und fürchtet vorzüglich den Menſchen als ſeinen größten Feind. Wo ſich nun Wölfe zeigen und große eingeſtellte Jagen, der Koſten wegen, nicht anzuwenden ſind, ſuchet man ſich ihree durch gut angelegte Treiben zu bemächtigen. Auch hier ſind leichte Heßhunde mit Vortheil zu gebrauchen, ſofern ſie die Spur aufnehmen und verfolgen. Aus natürlicher Antipathie leben die Hunde mit dem Wolfe in großer Feindſchaft, aber es bleiben doch manche aus Furcht vor ihm zurück. Ein friſch gefallener Schnee läßt den Wolf am ſicheeſten entdecken; iſt ee eingekreiſet, ſo umſtellet man den ganzen Ort recht ſtill mit Feder- oder Tuchlappen, ſo daß die untere Reihe bis auf die Erde hänget, ſtellet die Schüßen mit zwei guten Gewehren veeſehen rings umher und läßt den Wolf durch Teeiber rege machen. Schlau, wie der Fuchs, kommt er dann im Trabe an und ſucht ſich durch zu ſchleichen. Sind die Anſtalten wohl getroffen und die Schüßen leiſten in allen Stücken ihre Schuldigkeit, ſo wird meiſtens ein glücklicher Erfolg die Jagd belohnen; gehet hingegen der Wolf aus Zufall odee in Folge ungeſchickter Schüſſe durch, ſo bringt man ohne Zeitverluſt die ſchnellſten Hunde, die den Wolf nicht ſcheuen, auf die Fährte, und die Jägee müſſen hurtig folgen, um die Hunde anzufeuern, oder ihnen, wenn es Noth thut, Hilfe zu verſchaffen.

Öfterer als auf dieſe wilden Thiere, und dennoch ſeltener wie ehemals, gebraucht man die Heßhunde bei der Jagd auf wilde Sauen. Vgl. daeüber den Art. Hatze. *(Fr. Thon.)*

Digitized by Google

Hetzjagd, ſ. Hetzen.

Hetzleine, ſ. Hetzriemen.

HETZLEUTE heißen ſolche Perſonen, welche bei dem Hetzen zur Hilfe angeſtellt ſind, oder die Hetzhunde zu führen haben. Man nennt ſie auch Hetz- oder Hatzmänner, den Einzelnen Hetz- oder Hatzmann; ſie erhalten in der Regel zwei nummerirte Hunde, die ihnen zugeordnet bleiben, wovon der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite an einem ſtarken 6 Ellen langen ledernen Hetzriemen oder aus Hanf und Haaren gedrehten Hetzſeile geführt wird, welches durch den Ring des Hetzbandes (Halſung) auf Jägerart geſchleift, und deſſen oberes in eine hinlänglich weite Schlinge geknüpftes Ende gegenſeitig über die Schultern gehangen wird. *(Fr. Thon.)*

Hetzmann, ſ. Hetzleute.

HETZPEITSCHE, eine große ſtarke Peitſche, von kurzem Stiele und langem Schlage, welche die Jäger zu Pferde bei einer Hetze oder Parforcejagd gebrauchen, um damit zu klatſchen und durch den Peitſchenknall die Hunde (Meute) anzufeuern. *(Fr. Thon.)*

HETZPFERD (Jagdpferd, Parforcepferd) das, iſt das zur Verfolgung des Wildes angewendete Roß, welches, nachdem es aus ſeinem Stand oder Lager aufgeſprengt worden, von der Meute (ſ. Hetzhund) gejagt, eingeholt, geſtellt oder gewürgt werden ſoll (ſ. Hetzen, Parforcejagd). Ein ſolches Pferd muß dennoch raſch, ausdauernd und von leichter Bewegung, daher mittelgroß ſeyn, magere Schultern bei nur mäßig breiter, nicht fleiſchiger Bruſt, einen feinen und feſten Knochen- nnd Muskelbau, leichten Kopf, freies Ganaſchenſpiel, alſo gutes Maul, dabei Temperament, doch nur ſo viel haben, als ſich mit gemeſſener Kraft- und Muthäußerung ohne den ſchädlichen Übergang in regelloſe Hitze verträgt. Für den teutſchen Waidmann, der jedoch nur ſelten mehr der Hetzjagd obliegt, dürfte das Meklenburger leichte Pferd, das Neuſtädter oder Sennerpferd, im Nothfall das hanoverſche und preußiſche Landpferd in ſorgſamer Auswahl, endlich bei geeignetem Temperamente und hinreichender Größe das poliſche und ruſſiſche Pferd als Hetzpferd brauchbar ſeyn.

In ſehr hohem Grade vereinigt das engländiſche Jagdpferd, eine eigne, durch ſorgfältige Kreuzung erzeugte Raſſe, alle, für den Zweck der Hetzjagd dienlichen Eigenſchaften; es dürfte jedoch dem teutſchen Jäger zu theuer, ja kaum einzeln und als Ausnahme von England um den höchſten Preis zu beziehen ſeyn, weil dort die meiſten begüterten Landbeſitzer zugleich leidenſchaftliche Hetzjäger ſind.

Nächſt der ſorgfältigen Auswahl kommt es bei dem Hetzpferde hauptſächlich auf die Dreſſur, mehr indeß noch auf die Wartung und Pflege an. In Bezug auf jene reicht man mit der Campagne-Dreſſur vollkommen aus (ſ. die Art. Pferd und Reitkunſt), bei welcher Thätigkeit, Gehorſam und Ausdauer in allen Verhältniſſen die Hauptſachen ſind. Dabei iſt es aber unerläßlich, das Hetzpferd vor Eintritt der Jagzeit auf ſelbige vorzubereiten. Dieß geſchieht dadurch, daß man es täglich, zuerſt im Schritt, dann im Trab, endlich im Galopp eine Strecke durchlaufen läßt, die — für die beiden letztern Gangarten — wenigſtens 2—3 Stunden Weges beträgt. Dieſe Übung heißt in Athem ſetzen: ſie wird auf Jagdhöfen zugleich mit dem Einüben der Meuten vorgenommen. Bei der Wartung und Pflege iſt außer reinem Kernfutter bei geringem Heufutter und tüchtigem Putzen mit Striegel und Kartätſche die engländiſche Sitte des Abreibens mit einem eigens bereiteten Strohwiſche nach der Jagd, und das Waſchen mit Wein oder Spiritus ſehr zu empfehlen. Zur Erholung des Hetzpferdes nach der Frühlingsjagd thut eine gute Graſung auf trocknem kräuterreichem Boden die beſten Dienſte, beſonders wenn man, in engländiſcher Weiſe, das Pferd Tag und Nacht den ſtärkenden Einflüſſen der Luft und Erde ausſetzt. Daß man einen Monat vor Aufgang der Herbſtjagd das Pferd aufſtellt und einfüttert, verſteht ſich von ſelbſt. Nach der Hetzjagd ſind ein trockener, luftiger Stall, leichtes und kühlendes Futter und tägliche Bewegung bis tief in den Winter hinein nothwendig. *(Benicken.)*

HETZRIEMEN, nennt man den langen ſchmalen ledernen Riemen, woran die Hetz- und Windhunde geführt werden. Gebraucht ſolchen der zu Fuß gehende Hetzmann, ſo befindet ſich an dem einen Ende desſelben ein großes Ör (Schlinge), welches man über Kopf und Schulter hängt, das andere aber wird durch den Ring des Hetzbandes geſteckt, und in der Hand, wenn die Hatz fertig iſt, feſt gehalten, um es, wenn gehetzt werden ſoll, ſchnell fahren laſſen zu können; ſonſt iſt aber am Ringe der Halſung auf Jägerart feſtgeſchleift. Für den reitenden Jäger iſt der Hetzriemen anders eingerichtet und hat an beiden Enden kleine Schnallen, um jedes derſelben, wenn der Riemen vorher durch den Ring der Halſung gezogen worden iſt, an den Sattelknopf befeſtigen zu können, und es bedarf dann nur der Lüftung einer Schnalle, um dem Hunde Freiheit zu geben. Beſteht die Führung nicht aus Leder, ſondern aus Pferdehaar und Hanf von der Stärke eines kleinen Fingers, ſo nennt man ein ſolches zu gleichem Zwecke beſtimmtes und eingerichtetes Seil, Hetzſtrick oder Fangſtrick, auch Hetzleine oder Fangleine. Übrigens richtet ſich die Länge des Riemens oder der Leine nach der Art der Führung; denn der Jäger zu Pferde hat mehr Länge nöthig, als der Hetzmann, welcher zu Fuß iſt. Andere Benennungen finden bei andern Hunden Statt. So heißt der Riemen oder die Leine, woran die Schweißhunde geführt werden: Pürſchriemen oder Pürſchleine, bei den Leithunden: Hängeriemen oder Hängeſeil, bei den Hühnerhunden zum Unterrichten: Dreſſir- oder Knotenleine u. ſ. *(Fr. Thon.)*

Hetzschirm, ſ. Hatze (2. Sect. 3. Th. S. 122).

Hetzstrick, ſ. Hetzriemen.

HETZZWINGER, ein für die Hetzhunde beſtimmter, eingeſchloſſener Hof, wo ſie in beſondern Abtheilungen oder Verſchlägen mittelſt dauerhafter Ketten an eine ſtarke Halſung angelegt werden. Sowohl die Größe, als auch übrige Einrichtung, hängt von der zur

Digitized by Google

Jagd erforderlichen Hatzhunde, ihrer Beſchaffenheit und Anzahl ab. Vgl. Hundehof und Hetzhunde.

(Fr. Thon.)

HEU (Landwirthſchaft) nennt man ſolche abgeſchnittene und getrocknete Gräſer und Kräuter, welche ein nahrhaftes und ſchmackhaftes Futter für das Vieh liefern. Es gibt Heu von natürlichen und künſtlichen Wieſen; das letzte wird nach den in der größern Menge darunter befindlichen Gewächſen Luzerne-, Eſparzette-, Klee-, Spörgel- u. a. Heu genennt. Auf den gemeinen Wieſen wird das Heu entweder zum erſten Male zu Ende des Junius und Anfang des Julius geerntet, und heißt vorzugsweiſe Heu, und dann zum zweiten Male zu Anfang des Septembers bis zum Oktober hin, und heißt dann auch Grummet (oder Omt, Öhmd), oder es wird auf ganz huthfreien Wieſen zum erſten Male zu Ende des Mai und Anfang des Junius, zum zweiten Male im Auguſt, und zum dritten Male im Oktober gemacht. Das Heu von der zweiten und dritten Ernte heißt dann die erſte und zweite Nachmahd. Auf den ſo genannten Jakobswieſen, die der Huthweide bis in den Mai unterworfen ſind, wird nur ein Mal Heu gemacht, und zwar erſt gegen Ende des Julius.

Das erſte Heu muß gehauen werden, wenn diejenigen Gewächſe, welche die beſten unter den vorhandenen und dabei die zahlreichſten ſind, ſo eben in der Blühte ſtehen, oder in dieſelbe treten wollen. Man verſchafft daher den Wieſen ſolche Gewächſe, welche zu gleicher Zeit emporwachſen und blühen (ſ. Wiesen). Bei den folgenden Ernten richtet man ſich nach der Größe der Kräuter und Gräſer, ohne viel auf die Blühte, die nur bei wenigen wieder zum Vorſchein kommt, zu achten. Gutes Heu muß für jede Art von Vieh aus geſunden und nährenden Stoffen beſtehen, und daher ganz frei von giftigen, ſtachligen und harten Gewächſen ſeyn, und dann bei der Ernte gut behandelt, und eingebracht, wie auch aufbewahrt worden ſeyn. Gute Gewächſe ſind die Gräſer, welche lange Blätter, lange hohle, markige Halme mit großen Riſpen oder Ähren, und, nach dem Schnitt ein friſches, kräftiges Ausſchlagen aus der Wurzel haben, und dann die Kräuter, welche breite, ſaftreiche oder gefiederte kräftige Blätter, einen langen dicken, mehr ſaftigen als holzigen Stängel, und viele Blühten und Samenkörner hervorbringen, und ein nahrhaftes, dem Vieh wohlſchmeckendes Futter liefern: ſolche Gewächſe muß man mit allem Fleiße, vermittels eingeſtreuten Samens (ſ. Heusamen), auf allen Wieſen vorherrſchend machen. Das gute Heu von gemeinen Wieſen hat eine blaßgrüne Farbe; Heu, welches lange im Wetter geſtanden, iſt bleich, gelb und weniger kräftig; das Kleeheu iſt mehr oder weniger braun, wenn es gut ſeyn ſoll, darf es ſeine feinen, leicht zerbrechlichen Blätter nicht verloren haben. Gutes Wieſenheu hat einen eigenthümlichen angenehmen Geruch, der durchaus nicht dumpfig iſt. Um die Zeit der Heuernten macht ſich der Landwirth frei von andern dringenden Arbeiten, und ſucht alle günſtigen, heitern Tage und Stunden, die ihm die Witterung darbietet, ſorgfältig zu benutzen (ſ. Heuernte), ſpäterhin muß es in Scheunen ſo aufbewahrt werden, daß es an Wohlgeſchmack und Kraft nicht verliert (ſ. Heuscheune), und endlich ſo verfüttert oder verkauft werden, daß es dem Landwirth den möglich höchſten Ertrag gewährt.

Das Heu wird nach ſeinen verſchiedenen Gattungen vorzugsweiſe an verſchiedene Vieharten verfüttert; es gibt dermalen grobes, feines, ſüßes oder ſaures, und es wird dergleichen verſchiedenes Futter ſo lange geben, als man den Wieſen keine beſſere Pflege angedeihen läßt; es gibt Heu von hoch liegenden freien Feldwieſen, und von umſchloſſenen Wald- und Holzwieſen. Die Feldwieſen liefern ein geſunderes Heu als die Waldwieſen. Man macht hie und da auch Heu auf der Brache, die man nicht abweiden und auch nicht ſo oft, wie es ſich gehörte, umbrechen läßt; auch das Holzgras wird an einigen Orten nicht zur grünen Fütterung gebraucht, ſondern zwiſchen den Bäumen und Stauden des Waldes mit der Sichel abgenommen, ſodann ins Freie gebracht, und dort gedörrt. Die Beſchaffenheit dieſer Arten Heu iſt ſehr verſchieden; auf trockenen hohen Äckern iſt es gut, auf niedrigen hingegen, die etwas verſumpft ſind, beſteht es aus Simſen (Nättegras), Junci, hauptſächlich der Krötenſimſe, aus Ampfer, Knöterich und andern meiſt ſchilfartigen Gewächſen, die ein ſchlechtes Futter geben; die Gewächſe des Waldes ſind oft mit giftigen und verdächtigen Pflanzen, wie dem rothen Fingerhut, Digitalis purpurea, dem gefleckten Aron, Arum maculatum, dem Sonnenthau, Drosera, u. a. untermiſcht, ſo daß dieſes Heu mit großer Sorgfalt für die Entfernung der Giftgewächſe, gemacht werden muß. Das feinſte und kräftigſte Kleeheu füttert man den jungen Kälbern, Lämmern und Fohlen; das gemeine, jedoch zarte, gute Wieſenheu den Mutterſchafen, das gröbere, derbere, den Milchkühen, und dem geltgehenden Schafvieh, das gröbſte den Zugochſen und gelten Kühen, und das langhalmige ſchilfige, ſaure den Pferden. Das gröbſte kann man zu Häckerling ſchneiden; den Pferden gibt man kein Grummet. Verſchlämmtes Heu ſollte immer zum Einſtreuen und zum Miſt verwendet werden; zwingt aber der äußerſte Mangel dazu, es als Futter vorzulegen, ſo muß es mit Behutſamkeit geklopft, ausgeſtäubt, und nur dem Maſtvieh, abwechſelnd mit anderem Futter, gegeben werden.

Wenn das Heu vorgelegt werden ſoll, ſo muß es wohl gerüttelt und von allen Klumpen und Unrath befreiet werden; dieſes geſchieht am beſten über einem Kaſten, auf welchem ein Drahtſieb angebracht iſt, durch welches der Staub und auch der Samen des Heues fällt, welcher an die Schweine verfüttert, nicht aber zum Ausſtreuen auf Wieſen verwendet werden ſollte, weil unter demſelben auch die Samenkörner von geringen oder giftigen Wieſengewächſen befindlich ſind.

Heu kaufet man entweder auf den Wieſen, und hier entweder nach groſſen hohen Schobern oder länglichen Haufen (Bleichen), die dadurch einander gleich gemacht worden, daß auf jeden eine gleich große Anzahl von Wetterhäuschen gebracht worden, und von denen einer gewogen wird; oder noch vor dem Abhauen, nach einer allgemeinen Überſicht und Schätzung, oder man

Digitized by Google

kauft es in Heuſcheunen (ſ. d. Art.) nach den ſo genannten Vierteln oder großen Abtheilungen der Scheune, oder auf freien Heumagazinen (ſ. Heuberge), oder in Fudern, deren Inhalt man vermittels großer Heuwagen durch das Gewicht findet. Um einen Theil des Heues aus größern, ſchon feſt liegenden Heuvorräthen für den Verkauf oder Verbrauch wegzunehmen, braucht man große, faſt ſchwertförmige Meſſer, die einer Stoßſäge oder der engländ. Säge ähnlich, und auch wohl aus der letzteren verfertigt ſind; außerdem nimmt man dazu eiſerne oder ſehr glatte, hölzerne Widerhaken mit einer Spitze nach vorn, womit man das feſteſte Heu aus der Maſſe heraus zieht. Beim Kauf erkundigt man ſich wohl nach dem Standort des Heues und der Beſchaffenheit der Gräſer und Kräuter, wie auch der Erntewitterung, bei welcher es gemacht worden, und ſieht darauf, daß es allenthalben von gleicher Güte und Beſchaffenheit iſt. Zu der Feinden des Heues gehören die Mäuſe, die ſich beſonders dann einfinden, wenn das Heu nach der vollſtändigen Reiſe des Heuſamens, den die Mäuſe lieben, geerntet worden, und dann eine gewiſſe Larve oder Raupe. Das erſte Übel vermeidet man, wenn man die Ernte zu der oben angegebenen Zeit vornimmt und kein Getreide, deſſen Körner von oben herab auf das Heu beim Einſchichten herab fallen könnten, zugleich auf das Gebälke bringt, und das zweite wird vermindert, wenn man das Heu nicht zu alt werden läßt.

In Fällen, wo gewiſſe Güter, Äcker und Wieſen von einem Beſitzer an einen andern in Maſſe übergehen, wird in der Regel eine gewiſſe Quantität Heu als unentbehrlich für die Fortſetzung der Bewirthſchaftung des Gutes dem Letzteren geſichert und zugeſtellt.

Das Heu, welches bekanntlich einen ſtarken Geruch hat, dient auch noch dazu, Kornwürmer von Kornböden zu vertreiben; die Heublume aber, oder der Heuſamen mit kleinen Blättchen, Samengehäuſen u. dergl. zu medizinischem Gebrauche, Bädern und Bähungen bei Menſchen und Vieh, jedoch nur in ſo fern und ſo lange, als die alte fehlerhafte Behandlung des Heugraſes, nach welcher man daſſelbe bis zur Überreife ſtehen läßt, beibehalten wird, weil ohne reife Samenkörner beſonders der doldentragenden Wieſengewächſe die Heublumen unkräftig ſind. (*Friedr. Heusinger.*)

Außerdem kann man das Heu, da es nahrhafte Theile enthält, wenn es vorher durch Kochen erweicht worden iſt, im Falle der Noth, zu Brot anwenden, und wirklich ließen in einigen Provinzen Frankreichs die Bauern bei Mißjahren Heu mahlen, um Brot daraus zu backen; auch findet man noch in alten galliſchen Mönchsregeln Anordnungen, nach welchen für gewiſſe Vergehungen als Strafe feſtgeſetzt war, eine Zeit lang Heubrot zu eſſen. Über den Heutrank als Thee ſ. Heuthee. So überaus nützlich und unentbehrlich das Heu für die praktiſche Ökonomie iſt, ſo wenig macht es, da man es faſt überall und zu jeder Zeit haben kann, und weil es ſeines Umfangs und Gewichts wegen durch die Fracht zu viele Koſten verurſacht, im Allgemeinen einen Gegenſtand des größern Handels aus, und findet daher nur im Innern des Landes hier und da Abſatz, und wird nach Fudern, oder Zentnern, und im Kleinen nach Bunden oder Büſcheln verkauft. Inzwiſchen führten die Engländer während des ſpaniſchen Krieges viel Heu, welches mittels hydrauliſcher Preſſen in einen engen Raum zuſammen gepreßt worden war, nach Spanien, und auch in Frankreich geben ſich eigene Kaufleute mit dem Heuhandel ab. (*Fr. Thon.*)

HEU (griechisches), auch **Bockshorn**, oder **Kühhornklee** u. ſ. (Trigonella Foenum graecum), eine ungefähr 2 Fuß hohe Sommerpflanze aus der 17ten Klaſſe, welche im ſüdlichen Frankreiche einheimiſch iſt, aber auch bei uns in Gärten und in mehrern Gegenden Teutſchlands auf Feldern angebaut wird, und einen ſtarken, der Melote ähnlichen Geruch beſitzt. Zwiſchen den Blättern kommen einzelne gelbe Schmetterlingsblumen hervor, auf welche ungeſtalte, aufrechte, ſehr lange, aber ſchmale, als Hörner gebogene Hülſen folgen, in welchen gelbe, rautenförmige, faſt viereckige, glänzende Samen (Semen foenugraeci) enthalten ſind, die einen dem Steinklee ähnlichen Geruch und bittern, ſchleimigen Geſchmack haben. Dieſer als Arzneimittel gebräuchliche Same dient **äußerlich** als zertheilendes, erweichendes und ſchmerzlinderndes Mittel zu Klyſtiren und Breiumſchlägen, wo es mit Nutzen und öfters noch zweckdienlicher als der Leinſame anzuwenden iſt; **innerlich** bei den Pferden als ein gelind reizendes Mittel, beſonders beim Kropfe; außerdem auch in der Färberei, nicht ſowohl als Pigment, ſondern um die Brühe anderer Farbeſtoffe ſchleimig zu machen, und ſie überall gehörig und gleichförmig zu vertheilen, indem 1 Scrupel dieſes Samens ſchon 16 Unzen Waſſer ſchleimig macht. Beim Einkaufe hat man vornehmlich darauf zu ſehen, daß die Samen groß, hart, trocken und hellgelb ſind. Im J. 1825 koſteten 100 Pfd. in **Nürnberg** 10 Fl. rhl.; 1824 in **Wien** nur 5 Fl. Conv. Münze; einzeln das Pfund gewöhnlich 8 Kr., und in Pulvergeſtalt 10 Kr. (*Fr. Thon.*)

Heu (heiliges, schwedisches) u. ſ. w., ſ. Medicago und Hedysarum.

HEU (der), oder bei den Briten, Heube, Hulk, heißt ein Hochbort von mittelmäßiger Größe, welches einen flachen Boden hat, einen Gabelmaſt, ein Marsſegel und ein Stagſegel führt. (St.)

HEUBACH, 1) Gross–, ein Pfarrdorf in dem Landgerichte Klingenberg des baierſchen Untermainkreiſes. Es liegt am rechten Mainufer, hat 162 Häuſer, 1631 Einw. und treibt Landwirthſchaft, Weinbau, Gewerbe. Über demſelben ſieht man auf einem hohen Berge, der eine höchſt maleriſche Ausſicht gewährt, die Kapuzze Engelberg, worin kürzlich ein Hoſpiz wieder eingekehrt iſt. 2) Klein–, ein Marktflecken am linken Mainufer, dem Flecken Groß-Heubach gegenüber. Es iſt der Sitz eines eignen fürſtl. Löwenſtein-Wertheimſchen Herrſchaftsgerichts im baierſchen Untermainkreiſe, hat das ſchöne Reſidenzſchloß der Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg, 1 luth. Pfarrkirche, 1 kath. Curatie das Dekanats Miltenberg, 218 Häuſer und 1478 Einw., die gu-

Digitized by Google

ten Feld- und Obſtbau, auch Marktverkehr unterhalten. Das Gericht ſtand ſonſt unter der Landeshoheit des Großherzogs von Heſſen, kam aber durch einen Statsvertrag 1816 an Baiern. Es leben in dem Orte 124 Juden. (*Eisenmann.*)

3) ein kleines Städtchen an der Rems im Königreiche Würtemberg, im Jartkreiſe und Oberamte Gmünd mit 1110 evangel. Einwohnern. Das Städtchen war früher Sitz eines eigenen Oberamts. Es treibt ein nicht unbedeutendes Gewerbe in Baumwollen-Tüchern. In der Nähe liegt der Berg Roſenſtein mit den Ruinen eines Bergſchloſſes gleiches Namens und einer herrlichen Ausſicht. In den Felſen des Bergs befinden ſich merkwürdige Höhlen. (*Memminger.*)

4) Amts- und Pfarrdorf im Amte Eisfeld des meiningenſchen Fürſtenthums Hildburghauſen, hat 500 Einw., Förſterei. (*G. F. Winkler.*)

HEUBAUM auch Wiesenbaum, eine gerade, runde und ſtarke hölzerne Stange, welche ſo lang iſt, daß ſie hinten und vorne über einen Leiterwagen hinaus reichet und welche der Länge nach über das geladene Heufuder gelegt und mittels ſtarker Stricke oder ſchwacher Ketten am Kopf- und Hinterende ſtraff angezogen wird, um dadurch die Ladung zuſammen zu halten. Gewöhnlich hat der Heubaum eine Länge von wenigſtens 14 Fuß und eine Stärke von 6 Zoll im Durchmeſſer oder 18 Zoll im Umfange. (*Fr. Thon.*)

Heubellerche (Haubenlerche), ſ. Alauda cristata.

HEUBERG, der (Landwirthſchaft), eine große Maſſe Heu, in eine bergähnliche Form gebracht, um ſie im Freien aufbewahren und gegen Regen und Schnee ſichern zu können, indem ſie innerhalb mehrerer, in einem Kreiſe feſt im Boden eingeſetzter Bäume und unter einem beweglichen Dache aufgeſchichtet wird. An dieſen 8 bis 10 Bäumen, die im Kreiſe eingeſetzt werden, wird in einiger Höhe von der Erde auf einem Gerüſte ein bretterner Boden befeſtigt, auf welchem das Heu aufgelegt wird; die übrigen empor ragenden Theile der Bäume haben Löcher, in welchen man von Raum zu Raum Pflöcke einſchieben kann; auf dieſe Pflöcke aber wird ein aus Latten zuſammen geſetztes Dach mittels hölzerner Ringe, die an den Enden der Latten angenagelt ſind, ſo aufgelegt, daß es, ſo wie das Heu verfüttert wird, niedergelaſſen werden kann. Das Gerippe von Latten wird auf die bekannte Art mit Strohlagen, zu einem tüchtigen Dache bedeckt. Unter den bretternen Boden ſtellt man Pflüge, Eggen u. a. Geräthe. Heuberge ſind in Jahren, wo man das Heu nicht anders als feucht von den Wieſen bringen kann, ſehr nützlich; nur ſetzen ſie öffentliche Sicherheit voraus. (*Friedr. Heusinger.*)

HEUBODEN, der (Landwirthſchaft), die Abtheilung landwirthſchaftlicher Gebäude, hauptſächlich der Viehſtälle, welche ſich unmittelbar unter dem Dache in Ställen über dem Viehe befindet, und zur Aufbewahrung von trocknem Futter benutzt zu werden pflegt. Obſchon dieſe Art von Aufbewahrung nicht die beſte iſt, weil das Vieh im Winter ſehr ſtark ausdünſtet, wodurch ſich mehr oder weniger Feuchtigkeit in das über demſelben befindliche Heu zieht; ſo können doch jene leeren Räume nicht wohl beſſer benutzt, auch kann der Nachtheil ſehr vermindert werden, wenn man die Decke des Stalles mit tüchtigem Eſtrich und einem bretternen Fußboden darüber verwahrt, und außerdem noch etwa eine Hand breit hoch mit Stroh belegt. Übrigens müſſen die Ställe unter ſolchen Böden im Winter gehörig gelüftet, und das Dach über dem Heu bei Regengüſſen und Schneegeſtöber unterſucht werden, damit Regen- und Schneewaſſer es nicht verderben. (*Friedr. Heusinger.*)

HEUBRUNN, Vorder-, Mittel- und Hinter-Heubrunn, drei Weiler in zerſtreuten Höfen auf dem oberen Schwarzwalde, am Wege von Neuenweg über die Sirnitz nach Müllheim, bekannt durch den in ihrer Nähe befindlichen, merkwürdigen, See, Nonnmattweier genannt. Dieſer liegt ¾ Meile von Vorderheubrunn in einer kraterähnlichen Vertiefung am Hochgebirge Kohlgarten 2826 Fuß über die Waſſerfläche des Mittelmeers, hat 91 Ruthen in der Länge, 58 in der Breite und 238 im Umfange. Er umfaßt eine ſchwimmende Inſel, welche die grüne Inſel heißt, aus einer Art von Torf, einem Gemiſche von Erde, Moos, Laub, Gras, Wurzeln und Nadeln von Tannen beſteht, unter denen auch Stücke Tannenholz gefunden werden, 53 Ruthen lang und 31¼ breit, und eine Dicke von 5 Ruthen haben ſoll. Der See iſt fiſchreich, nährt Forellen, Karpfen und Salmforellen, und ſein Waſſer kommt durch ein enges Thal in den kleinen Arm der Wieſe, welcher durch Tegernau und Wisleth fließt, und ſich unterhalb Schopfheim mit dem Hauptarme der Wieſe vereinigt. Dieſer See ſoll ein Werk von Menſchenhänden, erſt vor 50 Jahren angelegt worden und zuvor eine gute Viehweide geweſen ſeyn. In ſeinen Umgebungen am Gebirge Kohlgarten werden ſehr viele Mineralien gefunden, beſonders derber und kryſtalliſirter Quarz, Jaspis, Agath, Queckſilber mit Zinnoberanflug und unterirdiſche Holzkohlen. Der Ort Heubrunn ſelbſt verbreitet ſich in einem fruchtbaren und beſonders ſchönen Wieſenthale, gehört zur Vogtei und Pfarre Neuenweg, hat 185 Einw., die faſt alle evangeliſch ſind, gute Viehzucht haben, und ſich ſtark mit Verfertigung von Holzwaren, als Gabeln, Rechen u. dergl. beſchäftigen, die ins Land ausgeführt werden. (*Leger.*)

HEUBUDE, erbemphyteutiſches Dorf, der Stadt Danzig gehörig, im königl. preuß. Landkreiſe und Regirungsbezirke Danzig, liegt in der Nehrung, unweit der Weichſel und der Oſtſee, mit 651 Einw., eingepfarrt nach Bohnſack. (*Mützell.*)

Heuch, ſ. Salmo hucho.

HEUCHELEI (Moral) im weiteſten Sinne jede Art von Verſtellung und Falſchheit, wobei man aus eigennütziger Abſicht ſeine wahren Geſinnungen verbirgt, und den Schein der entgegen geſetzten mittels Handlungen oder Worte annimmt. Im engern Sinne, die Art der Verſtellung oder Falſchheit, wobei man um eines dadurch zu erlangenden Vortheils willen den Schein einer geiſtigen Vollkommenheit, insbeſondere der Religioſität, Moralität, ſympathetiſchen Gefühle annimmt, während

38*

man ſich des Gegentheils bewußt iſt. Im engſten Sinne, die als Mittel zur Erlangung der Gunſt eines Andern ausgeſonnene Herabſetzung ſeines eignen moraliſchen Werthes (heuchleriſche oder lügneriſche Demuth). In jeder Beziehung iſt die Heuchelei, die immer aus Egoismus, namentlich aus Ehrgeiz, Ränkeſucht, Hochmuth, Rachſucht u. ſ. w. entſpringt, als eine gleichſam habituelle oder fortdauernde Lüge eine Verletzung der Pflicht der Wahrhaftigkeit, mithin in höchſtem Grade verwerflich, da man dieſe letztere, wie gewöhnlich die Pflichten überhaupt, in die Wahrhaftigkeit gegen Gott, unſere Nebenmenſchen und uns ſelbſt eintheilt, ſo hat man dieſelbe Eintheilung auch auf die Heuchelei übergetragen; andere Eintheilungen der Heuchelei ſind die in grobe und ſubtile. Verſchieden von der Heuchelei iſt der ſo genannte „erlaubte moraliſche Schein," worüber nachzuleſen Kant Anthropol. S. 47. Arten der Heuchelei ſind beſonders 1) die Gleißnerei, welche nicht auf gewöhnlichen Beifall, ſondern auf Bewunderung ausgeht, und dazu eine glänzende (gleißende) Rolle zu ſpielen ſucht; 2) die Schmeichelei, welche in einer (erheuchelten) Übertreibung oder Überſchätzung fremder Vorzüge oder Eigenſchaften beſteht, um dadurch des Geſchmeichelten (vor dem man ſich „ſchmiegt und biegt") Gunſt zu erlangen. — Die Etymologie von „heucheln" iſt ſehr beſtritten. Im Altteutſchen iſt dieß Wort noch nicht aufgefunden (obwohl im Däniſchen „hykle" und im Schwediſchen „hyckla" heucheln heißt). Dietrich von Stade leitet es von Hauch ab, Andere vom angelſächſiſchen viglian, muthmaßen, errathen, Wachter von εἴκελος, ähnlich (wie simulare von similis), Andere von αἰκάλλω (ich ſchmeichle); Friſch und Gottſched von Hauch (daher ſie es „häucheln" ſchreiben), ſo daß es ſo viel heißen ſoll als „Jemanden einem Biſamhauch zuwehen;" Kant ebenfalls von „Hauch," aber von dem ächzenden, die Sprache unterbrechenden Hauche (Stoßſeufzer [ſ. Kant Tugendlehre S. 95]); Martinius und Ihre vom holländiſchen Huik, Mantel (den „Mantel nach dem Winde hängen," auch könnte an das Bedecken oder Verbergen durch den Mantel gedacht werden). Stoſch hält es für das im Niederteutſchen gebräuchliche (auch im „Liebäugeln" erhaltene) alte „Ögeln" (hochteutſch äugeln), ſo daß ein Heuchler (Äugler) einen Menſchen bedeutet, deſſen Augen freundlich ſind, oder der ſich äußerlich und „vor Augen" gut anſtellt, obwohl er's innerlich anders meint („Augendiener"). Vgl. Pſ. 78, 36. 37. Adelung bemerkt ebenfalls, daß „ögeln" noch jetzt im Meklenburgſchen ſo viel wie heucheln (beſonders wenn es durch einen verſtellten Beifall geſchieht), und ein Heuchler, ein „Ögler" (Schwed. Oglar, Holländ. Ooghler), heiße; ferner daß ebenfalls im Meklenburgiſchen „hucheln" lächeln bedeutet. Die Ableitung von Hauch verwirft Adelung, ſo wie auch Eberhard-Maaß. (*Dr. K. H. Scheidler.*)

HEUCHELHEIM, ein luther'ſches Pfarrdorf in der großherzoglich heſſiſchen Provinz Oberheſſen und im Landrathsbezirke Gießen, unweit der Stadt gleiches Namens, jedoch über der Lahn, gelegen, mit einer ſchönen, von einer großen Linde beſchatteten Mühle, 183 Häuſern, einer Pfarrkirche und 330 Bewohnern. Vormals machte es mit Rodheim und Fellingshauſen ein eigenes Gericht aus, das zum trierſchen Sprengel und zum Niederlahngau gehörte, und bildete einen Theil der Gleibergſchen Beſitzungen. Seine Geſchichte hangt mit der Geſchichte Gießens zuſammen. Bis zum Jahre 1585 blieb es mit den Gleibergſchen Erben gemeinſchaftlich; wo bei einer Theilung zwiſchen Heſſen und Naſſau bemeldes Gericht der heſſiſchen Hälfte zugerechnet wurde. Die Gemarkung von Heuchelheim enthält 1559 Morgen Äcker, 628 M. Wieſen und 37 M. Weiden. (*Dahl.*)

HEUCHER (Johann Heinrich von), ein Arzt und Naturforſcher, geboren im Anfange des J. 1677 in Wien. Seine Ältern verwendeten viel auf ſeine Erziehung; ſchon 1689 begab er ſich daher auf die Akademie zu Wittenberg. Nachdem er hier 7 Jahre lang verweilt hatte, wurde er im J. 1696 zum Magiſter der Philoſophie. Die mediciniſche Fakultät bot ihm die mediciniſche Doktorwürde an, doch war er zu beſcheiden, ſie anzunehmen, und entſchloſſen erſt noch andere Akademien zu beſuchen, ging er nach Leipzig, Jena, Altdorf, kehrte dann nach Wittenberg zurück, und wurde 1699 Privatdocent der Philoſophie. Um aber zugleich als Arzt dem State Dienſte leiſten zu können, ſuchte er um die mediciniſche Doktorwürde nach, welche er auch erhielt, nachdem er eine Rede de usu mathematum in medicina gehalten hatte, gewann bald eine ſehr ausgebreitete Praxis und zahlreiche Zuhörer. Im J. 1706 wurde er dem Profeſſor der Phyſik Dr. Röſchel adjungirt, um nöthigen Falls ſeine Stelle zu vertreten und heirathete des kaiſerl. Hofraths von Berger einzige Tochter. Als ihm 1707 eine ordentliche Profeſſur der Medicin zu Greifswalde angetragen wurde, war er erſt Willens dieſem Rufe zu folgen, aber man wußte, was man an ihm verlieren würde, und ſuchte ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, um ihn der Univerſität Wittenberg zu erhalten. Seinem Entſchluß, in Wittenberg zu bleiben, folgte auch keine Reue; denn ſchon 2 Jahre nachher (1709) kam er an die Stelle des ordentlichen Profeſſor Sperling.

Während nun H. mit ſeinem Schickſale ganz zufrieden und an nichts Anderes dachte, als ſeinem Amte gut vorzuſtehen, wurde er ganz unerwartet 1713 von Auguſt II., König von Polen, zum Leibmedikus und Hofrath mit Beibehaltung ſeiner Profeſſur nach Dresden berufen. Der König trug ihm auf in der Naturalien- und Kunſtkammer, welche er les Galeries des Sciences nannte, Natur- und Kunſtwerke aller Art zu vereinigen und zu ordnen. Dieß that H. unter der Direktion der Grafen von Vitzdom, Manteuffel und Frieſen. Durch Kaiſer Karl VI. wurde er ſeiner Verdienſte wegen 1721 in den Adelſtand erhoben und 1729 von der königl. Societät zu London zum Mitglied ernannt. Als Auguſt III. die Regirung antrat, behielt H. alle ſeine Ämter und die Sammlung von Natur- und Kunſtwerken wurde nun noch mehr bereichert. H. ſtarb am 23. Februar 1747. Von ſeinen Schriften war Mehreres noch handſchriftlich vorhanden; eine Ausgabe davon be-

Digitized by Google

ſorgten die Gebrüder Chriſt. Fried. und Chriſt. Heinr. Hänel unter dem Titel: Opera partim edita, partim nondum edita. Leipzig. 1745. 2 Bde. 4. *).
(*W. L. Brehme.*)

HEUCHERA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Saxifrageen und der zweiten Ordnung der fünften Linné'ſchen Klaſſe, welche ihren Namen erhalten hat nach Johann Heinr. von Heucher (geb. 1677, geſt. 1747), Leibarzt des Königs von Polen, Profeſſor der Medicin zu Wittenberg und Stifter des daſigen botaniſchen Gartens 1711: ſeine botaniſchen Schriften ſind: index plantarum Wittenb. 1711. 4. und novi proventus 1713. 4. — Der Charakter der Gattung Heuchera iſt: Ein bauchiger, fünfgezähnter Kelch; die Korollenblättchen ſtehen zwiſchen den Zähnen des Kelchs; die Staubfäden ſind dem Kelche eingefügt; die Antheren gleichförmig; die Fruchtkapſel iſt halb zweifächerig; die Ränder der Klappen ſind einwärts gebogen und umfaſſen die Placenta. 1) H. americana *L. Sp. pl.*, klebrig-feinbehaart, mit rundlich gelappten, gezähnten Blättern, ausgeſperrten, gabeligen Zweigen der Rispe, Blumenblättchen, welche den Kelchzähnen an Länge gleichen, und weit heraus ſtehenden Staubfäden. In Nordamerika. (H. Cortusa *Mx.* bor. am., viscida *Pursh.* am. bor.). 2) H. pubescens *Pursh.*, pulverig feinbehaart, mit rundlich-lappigen, gezähnten Blättern, abgekürzten, zuſammen gedrängten Zweigen der Rispe, ſpathelförmigen Blumenblättchen, welche größer, als die Kelche ſind, und Staubfäden, welche mit den Blumenblättchen ziemlich von gleicher Länge ſind. Auf den Gebirgen von Nordamerika. 3) H. Richardsonii *R. Br.*, ziemlich unbehaart, mit ſiebenlappigen, geſägten Blättern, einfacher Rispe, und ungleichförmigem, ſchiefem Saume des Kelches. In Nordamerika. (H. glabra *Pall.*). 4) H. hispida *Pursh.*, hackerig, mit ſpitzlappigen, gezähnten Blättern, wenigblumigen Stielen der Rispe, ſpathelförmigen Blumenblättchen von der Länge des Kelches, und herausſtehenden Staubfäden. In Virginien. 5) H. villosa *Mx.*, ſehr zottig, mit handförmig-gelappten Blättern, haarförmigen, ſchlaffen Zweigen der Rispe, und herausſtehenden Staubfäden. In Karolina. 6) H. caulescens *Pursh.*, etwas krummhaariges Staudengewächs mit ſpitzlappigen, gezähnten Blättern, abwärts gebogenen Zweigen der Rispe, hackerigen Kelchen, und herausſtehenden Staubfäden. — S. *Spr.* Syst. I, 866. (*Sprengel.*)

HEUCHLINGEN, ein evangel. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Jartkreiſe und Oberamt Heidenheim mit 830 Einw. (*Memminger.*)

HEUDEBER, königl. Pfarrdorf, im Kreiſe Oſchersleben des königl. preuß. Reg. Bez. Magdeburg, mit 660 Einw. (*Mützell.*)

HEUDON (Jean), ein franz. Dichter des 16ten und 17ten Jahrh., bekannt als Verfaſſer zweier Trauerſpiele Pyrrhe (Rouen 1598. 8.) und S. Clouand roi d'Orleans (daſ. 1599. 8.) beide mit Chören und eines Gedichts les Aventures de France (Paris 1602. 12. erſchienen davon erſt 5 Bücher und 1618 das 6te) **).
(*R.*)

HEUDORF, ehemalige Herrſchaft, jetzt Pfarrdorf mit 435 kathol. Einw. in der Landgrafſchaft Nellenburg, dem jetzigen großherz. badenſchen Bezirksamte Stockach einverleibt, hat in ſeiner Gemarkung reichliches und gutes Eiſenerz, welches zum Theil gegraben, und in dem nahe gelegenen Hüttenwerke Zitzenhauſen zu gutem Eiſen geſchmolzen wird. Die Pfarre zu Höwidorf war im J. 1173 eine Beſitzung der Abtei St. Blaſirn auf dem Schwarzwalde [1]). In dem Dorfe ſah man vor Kurzem noch Ruinen eines alten Schloſſes, des ehemaligen Sitzes des alten hegau'ſchen Rittergeſchlechtes von Heudorf, aus welchem beſonders Herr Bilgerin von Höwdorf, Ritter, ein Vaſalle des Herzogs Sigismund von Öſtreich, in der Mitte des 15ten Jahrh. als ein unruhiger kriegeriſcher Mann und Feind der Eidgenoſſen berühmt wurde. Wegen Irrungen mit den Edeln von Fulach, die Bürger von Schaffhauſen waren, griff er 1468 das mit den Eidgenoſſen verbündete Schaffhauſen an, nahm deſſen Bürgermeiſter gefangen, veranlaßte dadurch die Waldshuter Belagerung, und wurde von Öſtreich kräftig gegen die Eidgenoſſen unterſtützt [2]). Von dieſem Rittergeſchlechte rührte ohne Zweifel auch das andere Pfarrdorf desſelben Namens her, das nicht ferne von hier weiter gegen Nordoſt bei Mößkirch liegt, zu dem ſtandesherrlichen fürſtenbergſchen Amte Mößkirch gehört, 344 katholiſche Einw. und ebenfalls Eiſengruben hat. Das alte Wappen der Herren von Höwdorf iſt ein in die Länge getheilter Schild mit drei ſchräglinks ſtehenden beſtielten Spitzhacken auf Roth und einem leeren weißen Felde. Als Helmzierde ein wachſender, alter, rechts ſchauender Mann mit vorſtehendem breiten Barte. Man findet es abgebildet bei Stumpf [3]), und verſchränkt mit dem Adler der Grafſchaft Tirol auf einem quadrirten Schilde im großen Weigelſchen Wappenbuche in der Reihe der tiroliſchen Herren [4]). (*Leger.*)

Hau-dscheu } ſ. Hen-n-tai.
Heu-dsin }

HEUER (die), ein nur noch in der Volksſprache Niederſachſens üblicher Ausdruck, bezeichnet erſtlich den Nießbrauch irgend eines Grundſtücks gegen eine beſtimmte Abgabe, Pacht oder Miethe (ein Haus zur Heuer bewohnen; Jemandem die Heuer aufſagen u. ſ. w.), dann dieſe Abgabe ſelbſt (die Heuer bezahlen u. ſ. w.). Der Heuer iſt ſo viel als Pachter oder Miethsmann,

*) Die einzelnen Schriften macht auch Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1575 b namhaft.

**) Adelung Fortſ. zum Jöcher. 2r Bd. S. 1975.

1) *Calixtus Papa III.* in Bulla: Apud *Neugartum* in Cod. diplomat. Alemann. Nr. DCCCLXXVII. 2) Stumpf in der Schweizerchronik Vtem Buche, am XVII und XVIII Kap. und im XIIIten Buche, XV u. XVI. Kap. Aufl. v. 1586. fol. CCCLVIII, CCCLIX, DCXCIII b und DCXCIIII. 3) Stumpf an den angeführten Stellen. 4) Weigel'ſches Wappenbuch im 1ſten Thle. auf d. 44ſten Tafel. Nr. 12.

wofür auch Heuersmann und in der Mehrzahl Heuersleute geſagt wird. Eine Menge von Zuſammenſetzungen mit dieſem Worte erklären ſich von ſelbſt: Heueracker, Heuerfeld, Heuergut, Heuerland, Heuerwieſe (verpachtete Grundſtücke); Heuerjahr (Pachtjahr); Heuerkorn, Heuerſchilling (Pacht) u. ſ. w. Das Wort bezeichnete urſprünglich Lohn, wie das engl. hire und das angelſ. hyra Zinſen lehren. Das Zeitwort heuern für miethen oder pachten iſt in denſelben Gegenden in Gebrauch, wo Heuer noch übrig blieb. Bei Waſſerbauten verſteht man unter Heuer den Werth einer Sache, als einer Anzahl Faſchinen. *(R.)*

HEUERLING oder MAIDEL, heißt das Blaufellchen (Salmo Wartmanni), wenn dieſer im Bodenſee am häufigſten lebende Fiſch nicht älter als ein Jahr iſt. *(Fr. Thon.)*

Auch andere junge Fiſche, welche noch kein Jahr alt ſind, führen den Namen, beſonders die Barſche in Oberteutſchland, die Hechte in Straßburg u. ſ. w. Man wendet die Bezeichnung ſonſt noch auf andere junge Thiere an z. B. auf Lämmer, ſelbſt auf die jungen Nebenſchöſſe des Weinſtocks von einem Jahre. In Niederſachſen heißt der Miethsmann, auch der um Lohn Gedingte Heuerling. *(R.)*

HEUERMANN (Georg), Proſector bei der Univerſität zu Kopenhagen, wurde daſelbſt 1754 Arzt der Seekadetten, 1755 Feldarzt der Armee in Holſtein, 1762 aber außerordentlicher Profeſſor der Medicin zu Kopenhagen, wo er 1768 ſtarb. Er ſchrieb: Abhandlung aller chirurgiſchen Operationen am menſchlichen Körper nebſt Abzeichnung der hierzu erforderlichen nöthigen und neuen Inſtrumente, 3 Thle. Kopenh. 1754 — 57. 8. Bemerkungen aus der ausübenden Arzneiwiſſenſchaft. 2 Thle. (daſ. 1765 — 67. gr. 8.) mit Kupfern. Ferner eine Phyſiologie; 4 Thle. mit Kupfern (daſ. 1751 — 55. in 8.) *). *(W. L. Brehme.)*

HEUERNTE, die (Landwirthſchaft) das Geſchäft, aus den Wieſengewächſen trocknes Futter oder Heu zu bereiten. Da dieſe Gewächſe, nachdem ſie die gehörige Tauglichkeit für die Bereitung des Heues erhalten haben (ſ. Heu), mit der Senſe abgehauen, oder gemäht zu werden pflegen, ſo hat der Landmann darauf zu achten, daß dieſes Mähen recht vollbracht werde. Die Senſe muß ſo geführt werden, daß die Stoppeln jener Gräſer und Kräuter 1 oder höchſtens beim erſten Heu 2 Zoll über der Erde ſteben bleiben, damit die jungen Triebe nicht, wenn die Stoppeln ganz abgeſchoren werden, von der Sonne ausgebrennt werden, oder wenn die Stoppeln höher ſtehen bleiben, ein großer Verluſt an Futter erfolgt oder das künftige Mähen wegen des daher entſtehenden Filzes erſchwert werde. Der Mäher darf daher keine allzu breiten Schwaden nehmen, oder allzu weite Hiebe führen. Eine Wieſenfläche, die ein gutes Mähen möglich macht, und zweckmäßige Werkzeuge werden dabei voraus geſetzt (ſ. Wiese und Heu). Das auf Schwaden gelegte Gras wird dann mit dem Rechen, oder, wenn es ſehr hoch und ſperrig war, mit den Händen gleichförmig auf der Fläche, wenn dieſe nicht etwa allzu wäſſerig iſt, ausgeſtreut oder gezettet. Dieſes geſchieht meiſt des Morgens, worauf Nachmittags das gewelkte Gras einige Mal gewendet, und unter fleißiger Zertheilung aller Klumpen der Luft und Sonne ſo ausgeſetzt und getrocknet wird, daß es Abends auf Wetter- oder Windhauſen geſetzt werden kann. Sollte es jedoch auf die Schwaden oder das ausgeſtreut liegende Gras regnen, ſo muß man warten, bis die Oberfläche wieder abgetrocknet iſt, bevor man das Gras wendet. Wenn am folgenden Vormittage der Thau abgetrocknet iſt, und die Sonne gegen Mittag hin kräftiger wirkt, werden die Wetterhauſen aus einander geworfen mit den Händen, und mit dem Rechen ausgebreitet und gewendet, auch auf große Haufen (Schober, Scheiben, ſ. Heuscheiben) gebracht; am dritten Tage werden dieſe Hauſen noch einmal ausgebreitet oder zerbrochen, und dann wird das Futter in große längliche Ladhauſen oder Bleichen zuſammen geſchlagen, und abgefahren. Bei ungünſtigem Wetter oder bei ſchlechten oder zarten und ſehr zerbrechlichen Gewächſen muß man mehr oder weniger von dieſem Verfahren abweichen. Steht die Wieſe unter Waſſer, oder wird von Fluthen bedroht, ſo muß man die Schwaden auf Wägen laden und an trocknen, raſigen und benarbten Stellen in Heu verwandeln; iſt das Gewächs ſehr ſaftreich und zähe, wie z. B. die Blätter und Samengehäuſe der Zeitloſe (Colchicum autumnale) oder die Stängel und Blumenköpfe des Kratzkrautes (nicus oleraceus) und dgl., ſo muß das Heu länger im Freien ſtehen, welches ebenfalls bei regneriſchem Wetter geſchehen muß. Iſt das Gewächs aber beſonders bei den Nachmahden ſehr kraus und leicht, ſo ſtreut man es nicht weit und breit auf der Wieſe aus, ſondern ſetzt, wenn etwa die Wetterhäuschen beregnet worden ſind, dieſelben bei heiterem Wetter um, damit der unterſte Theil oben auf komme, wobei man nur die Maſſe etwas mit den Händen auflockert. Wenn Fluthen über Wieſen mit Heuſchobern gegangen ſind, ſo muß man den obern Theil derſelben beſonders bearbeiten, und den Bodenſatz ebenfalls abgeſondert dörren, damit man denſelben zum Einſtreuen brauche, wenn er ſehr beſchmutzt iſt. Das Heu vom rothen Kopfklee und der Luzerne verträgt es nicht wohl, daß man den Rechen viel brauche, vielmehr muß man die Schwaden, wenn die obere Seite abgewelkt und abgetrocknet iſt, mit dem Rechenſtiel im Ganzen umlegen, auch dann, wenn man Wetterhäuschen gemacht hat, dieſelben nur von Zeit zu Zeit umſtürzen und das fertige Heu des Morgens oder Abends heimfahren. Das Eſparzette-Heu hingegen verträgt es, ganz wie gemeines Heu behandelt zu werden. Bei heftigen Winden macht man die Schober nicht hoch, ſondern ſeicht und breit. Bei dem Heu von der letzten Nachmahd, wo die Tage kürzer und oft neblig ſind, die Sonne wenige Kraft äußert, auch bisweilen Schnee und Stürme einbrechen, iſt es beſſer mit dieſem Futter in die Scheune oder zum Heumagazin im Freien (m. ſ. Heuberg) zu eilen, wenn daſſelbe auch nicht die voll-

*) Jöcher's Gelehrtenlex.

ſtändige Trockenheit haben ſollte. Da der Wieſenboden bisweilen ſo weich iſt, daß die meiſt ſehr ſchmalen Wagenradfelgen ſo tief einſchneiden, daß der Wagen ſich feſtſetzt, und das Fuder Heu zum Theil wieder abgeladen werden muß, wobei viel verloren geht: ſo muß man in ſolchen Fällen das Heu in kleinern Maſſen auf Stellen bringen mit feſtem Boden, um ſie dann auf den Wagen zu laden, auch in bogigen Linien fahren, damit die hintern Räder nicht auf Gleiſe der vordern treffen, und überhaupt nicht allzu große Fuder laden. Bei heftigem Winde, vor dem das Heu, wenn es geladen wird, leicht in der Luft verflattert, ſtellt ſich der Arbeiter, der das Heu in die Höhe reicht, abgekehrt vom Winde, hinter oder neben den Wagen und das allmälig ſich erhebende Fuder. Bei heftigen Windſtößen fahre man ſo, daß, ſo lange der Wagen auf Wieſen ſteht oder fortgezogen wird, der Wind immer mehr auf die ſchmale vordere oder hintere als auf die breite Seite trifft, auch lade man dann keine hohen, ſondern flache aber breite Fuder, um ſo das Umwerfen und den damit verbundenen Verluſt an Heu zu vermeiden.

(*Friedr. Heusinger.*)

Heuerschilling, Heuersleute, Heuersmann } ſ. Heuer.

HEUFELD (Franz), k. k. Univerſal-Depoſiten-Adminiſtrations-Kontrolor zu Wien, geb. am 13. September 1731 zu Maynau in Vorderöſtreich, trieb die Humaniora in Conſtanz und ging 1748 nach Wien, wo er die Philoſophie und Rechtswiſſenſchaften ſtudirte. Sein Lieblingsſtudium war die belletriſtiſche Literatur. Im J. 1754 trat er als Secretär in die Dienſte des k. k. General-Feldzeugmeiſters, Freiherrn von Helfreich, der ſich zu Eſſeck und Peterwardein in Slavonien aufhielt. Später erhielt er eine öffentliche Anſtellung in Wien, und erwarb ſich viele Verdienſte um das Wiener Theater, theils durch ſeine Theaterſtücke *), theils durch ſeine Leitung. Im J. 1769 bekam er, unter der Benderiſchen Pachtung die Direktion des Wiener Theaters. Im J. 1774 kam er als Mitglied der gerichtlich aufgeſtellten Theatralcommiſſion zum zweiten Mal zur Leitung des Theatralweſens, und blieb bei derſelben bis zum J. 1776 thätig, in welchem der Kaiſer das Theater als Hoftheater übernahm. Heufeld war auch Mitarbeiter an den Wiener Wochenſchriften: die Welt und der öſtreichſche Patriot. Auch Charlottens Briefe in dem Manne ohne Vorurtheil ſind von ihm. (*Rumy.*)

HEUGABEL auch REICHGABEL, ein gabelförmiges, vorn aus zwei gewöhnlich eiſernen, etwas gebogenen und gehärteten Spitzen, hinten aus einem langen, geraden hölzernen Stiele beſtehendes Werkzeug des Landmannes, welches nicht allein zum Auf- und Abladen des Heues und Grummets, ſondern auch anderer, in der Wirthſchaft vorkommenden, in Garben oder Büſchel gebundenen Früchte gebraucht wird. Sie unterſcheidet ſich von andern in der Ökonomie gebräuchlichen Gabeln theils durch ihre Größe und Länge, theils dadurch, daß ſie meiſtens nur zwei ſpitzige Zacken, die Miſtgabel hingegen drei Zinken hat. Zu hölzernen Heugabeln, welche mehr zum Auflockern und Vorlegen, um das Vieh nicht zu verwunden, gebraucht werden, nimmt man 8 bis 10 Fuß lange, 1 bis 1½ Zoll ſtarke Stangen, die oben 2 oder 3 neben einander ſtehende, hinlänglich dicke Zwieſeln haben. Sind dieſe von Natur nicht ſo gewachſen, wie es die Geſtalt einer Gabel erfordert, ſo bäht man ſie am Feuer, und flicht ſie, wenn ſie biegſam geworden ſind, an ein Spalier, oder zwiſchen 2 oder 3 in gebrochener Linie ſtehende Pfähle, je nachdem die Gabel 2 oder 3 Zinken hat, wobei ſie zugleich nach Beſchaffenheit ihres weitern oder engern Wuchſes, entweder mit Winden oder Schnüren naher zuſammen gebracht, oder durch dazwiſchen geſchobene Hölzer mehr aus einander geſpreizt werden. Nach dem Erkalten richtet man dieſe durch Kunſt gebogenen, ſo wie die von Natur regelmäßig gewachſenen Gabelhölzer, noch gehörig zu, indem man ſie beſchälet und auch wohl auf der Oberfläche beſchneidet. In Frankreich macht man vorzüglich aus dem Zürgelbaume (Celtis australis), welcher ſich wegen der Struktur ſeiner Äſte ſehr gut dazu ſchickt, dreizinkige Heugabeln. (*Fr. Thon.*)

HEU—HAN, d. h. die ſpäteren Han, nennt man zwei kleine chineſiſche Kaiſerdynaſtien, von denen die erſtere, welche unmittelbar auf die große Dynaſtie der Han folgte, auch unter dem Namen Schu-han vorkommt *). Neben ihr beſtanden noch im chineſiſchen Reiche zwei Afterdynaſtien, Kuni und U, gleichfalls auf den Trümmern der großen Dynaſtie Han errichtet. Nur Schu-Han wird in der Reihe der rechtmäßigen Herrſcherfamilien aufgeführt, weil ihr Stammher Lieu-pi ſein Geſchlecht von King-ti, dem vierten Kaiſer der Han herleitete. Lieu-pi, nach ſeinem Tode Dschao-lie-ti, der Kaiſer von ſtrahlendem Verdienſte genannt, ein kräftiger und heldenmüthiger Mann, konnte ſich während ſeiner 2jährigen Regirung (221—223 n. C.) nicht ohne große Opfer gegen die Verheeren dro… hende Übermacht der Kuei aufrecht halten. Sein un… würdiger Sohn Heu-ti (der folgende oder letzt… Kaiſer) blieb, vornehmlich wegen der Geſchicklichk… ſeiner Feldherrn, 40 Jahr (223—264) auf dem Thron… wurde aber endlich von Teng-ngai, dem, gegen ſein… eignen Fürſten rebelliſchen Anführer des Heeres … Kuei beſiegt und gefangen genommen. Die gan… Dynaſtie erloſch mit ſeinem Falle. Über die gleich… mige ſpätere Dynaſtie ſehe man d. Art. Heu-u-tai.

(*W. Schot…*)

*) Dahin gehören: 1) Die Haushaltung nach der Mode, Luſtſpiel in 3 Aufz., Wien 1765. 2) Die Liebhaber nach der Mode, Luſtſpiel in 3 Aufz., daſ. 1766. 3) Julie oder der Wettſtreit der Pflicht und der Liebe, in 3 Aufz. 4) Der Geburtstag, in 2 Aufz. 5) Die Tochter des Bruders Philipp, in 1 Aufz. 6) Tom Jones, in 5 Aufz. 7) Der Bauer aus dem Gebirge, in 3 Aufz. 8) Die Kritik über den Geburtstag, in 1 Aufz.

*) Schu-Han, d. i. die Han von Schu, weil ſie … über einen Theil der Provinzen Szetſchuen und Schenſi (da… Zſchaſchu genannt) zu gebieten hatten.

HEUHECHEL, faſcher Name für Hauhechel (Ononis spinosa), deren Wurzel (Rad. Ononidis, s. Arestae bovis) man ſonſt urintreibende Eigenſchaften zuſchrieb; ſ. den Art. Ononis. (*Fr. Thon.*)

Heuhüpfer, ſ. Gryllus.

HEUKELEN, 1) niederländiſches Städtchen, Provinz Südholland, zwiſchen Gorkum und Keulenburg an der Linge, mit einer großen reformirten Kirche und 500 Einwohnern, die überhaupt ſehr arm ſind; das Städtchen iſt verfallen, und hat bei der andern ungemeinen Überſchwemmung des Waal im J. 1827 viel gelitten. 2) Dorf, Provinz Nordbraband, Bezirk Herzogenbuſch, mit 850 Einwohnern. (*van Kampen.*)

Heulaffe, ſ. Simia.

HEULANDIT (Mineralogie). Ein dem Stilbit ſehr nahe verwandtes und vielleicht damit zu vereinigendes Mineral, das in Oblongprismen mit ſchiefer Endfläche und abgeſtumpften Ecken kryſtalliſirt vorkommt. Ein deutlicher Blätterdurchgang läuft parallel der breiten Fläche des Oblongprisma's. Die Farbe iſt roth, in Grau und Braun geneigt. Härte und Schwere ſtimmen mit Stilbit überein. Die Beſtandtheile ſind nach Walmſtedt 59,90 Kieſelerde, 7,19 Thonerde, 16,87 Kalkerde, 13,43 Waſſer. Kommt derb und kryſtalliſirt in den Blaſenräumen der Mandelſteine von Jsland, den Farörn, Tirol und Schottland vor. (*Germar.*)

HEULE, ein großes Dorf nahe am Heule-beeke, einem Flüßchen, der bei Moorslede im Kant. Paſſendäle entſpringt und nach einem Laufe von 8 Meilen in der Nähe vor Courtrai in die Lys geht. Es liegt in dem Bezirke Courtrai der niederländiſchen Provinz Weſtflandern und zählt 2083 Einw. Auf der Feldmark wird ſehr feiner Flachs, der vorzüglich für die Brüſſeler Spitzen zubereitet wird, gezogen. (*van Kampen.*)

HEULEN (der Orgel), nennt man das Fortklingen der Töne auf der Orgel, wenn die Finger ſchon von ihren Taſten aufgehoben worden ſind, und folglich jene Töne in andere Accorde widrig hinein klingen. Die Urſachen eines ſolchen falſchen Fortklingens der Pfeifen, die aber geſtopft ſeyn ſollten, ſind ſehr verſchieden und der Organiſt muß zur Beſeitigung dieſes großen Fehlers alle Theile der Pfeife vom Clavis an genau unterſuchen. Es kann bloß die ſtockende Taſſe daran Schuld ſeyn, oder es iſt Etwas zwiſchen die Windklappe gefallen, daß ſie ſich nicht gehörig ſchließt, oder die Springfeder lahm geworden und dergl. Ein ähnlicher, doch lange nicht ſo übler Fehler iſt das ſo genannte Durchſtechen, d. i., wenn der Wind aus einer Cancelle irgendwo durchzieht und die nächſte Pfeife berührt, wodurch ein unangenehmes Fauchen entſteht. (*G. W. Fink*)

Heu-Liang, ſ. Heu-u-tai.

Heumäher, ſ. Merops.

HEUMANN VON TEUTSCHENBRUNN (Joh.), geb. am 11. Febr. 1711 zu Muggendorf im Baireuthſchen, wo ſein Vater Gerichtsverwalter war, beſuchte die Schule zu Nürnberg und ſtudiete dann theils in Altdorf, theils in Wien, Philoſophie, Geſchichte und Jurisprudenz, indem er an dem letztern Orte zugleich die ſich ihm darbietende Gelegenheit, ſich mit der Praxis des Reichshofraths näher bekannt zu machen, trefflich benutzte. Im J. 1739 kehrte er dann nach Altdorf zurück, wurde Licentiat der Rechte und ſchon 1740 außerordenl. Profeſſor, Beiſitzer des Schöppenſtuhls und dann erſt Doctor juris. Vier Jahre ſpäter übertrug man ihm eine ordentliche Profeſſur der Inſtitutionen, 1746 die des Statsrechts und 1757 auch die der Pandekten, indem die Reichsſtadt Nürnberg ihn zugleich zu ihrem Rechtsconſulenten annahm. Zu gleicher Zeit ernannte der Markgraf Friedrich von Baireuth ihn zu ſeinem geheimen Rath, und der Kaiſer erhob ihn mit dem Zunamen: von Teutſchenbrunn in den Adelſtand. Mehrere vortheilhafte Vocationen ſchlug er aus, lehnte aber auch fortwährend das Univerſitätsrektorat ab. Im J. 1759 ernannte ihn die Akademie der Wiſſenſchaften zu München zu ihrem Mitgliede, doch ſchon am 29. Sept. 1760 ſtarb er. Seine Witwe, eine geborne Dogelmann und verwitwet geweſene Treſenreuter, mit der er ſeit 1751 verheirathet war, ließ ihm zu Ehren eine Medaille ſchlagen. Unſtreitig war er aber auch zu ſeiner Zeit ein ſehr ausgezeichneter Rechtsgelehrter, der ſich namentlich um das germaniſche Recht große Verdienſte erworben hat. Dabei beſaß er eine große Fertigkeit in den meiſten neuern Sprachen, von der auch ſeine Schriften zeugen. Auch das Studium der juriſtiſchen Literärgeſchichte hat er durch Schriften und Vorleſungen darüber eifrig gefördert. — Von ſeinen Werken hier nur die bedeutendern aus einer ziemlich großen Anzahl: commentarii de re diplomatica imperator. ac regum Germanor. II tomi. Norimb. 1745—53, opuscula. ibid. 1747. exercitationum juris universi. II vol. Altd. 1749—57. apparatus jurisprud. literar. Nor. 1752. ed. 2. cur. *Siebenkees* ib. 1780. 8. commentat. de fontibus et oeconomia legum civil. Nor. 1754 (enthält 5 Diſſertat.) de juris Germanici genio recte internoscendo, ib. 1756. initia juris politiae, Germanor.; ib. 1757. Documenta literar. varii argum. Altd. 1758. rechtlicher Katechismus für jeden teutſchen Bürger. Eben daſ. 1759. 60. 72. 91. conspectus juris civ. comm. germanor. ib. 1760. Geiſt der Geſetze der Teutſchen. Nürnb. 1761. 79 *). (*Ad. Martin.*)

HEUMANN, 2) Christoph August, ſ. am Ende des Bandes.

HEUMASCHINE, iſt eine von dem Engländer Midleton erfundene und aus 3 Wänden von Gatterwerk beſtehende Maſchine, vermöge deren kleine Heuhaufen ſehr ſchnell zu größern (Schobern, Fehmen) vereinigt werden. Die beiden Seitenwände derſelben ſtehen deßhalb etwas auswärts und ſind ſo groß, daß ſie eine anſehnliche Zahl kleiner Haufen faſſen können; vorn an

*) Vgl. Will und Nopitſch Nürn. Gel. Lex. Bd. II. S. 112. Bd. VI. S. 84. Bd. VIII. S. 458. *Nagel* memoria Heumanni. Altd. 1760. fol. *Zeidler* vitae professor. juris in Acad. Altdorf. III. p. 102. Hirſching Hiſt. liter. Handb. Bd. III. Abth. 1. S. 141. Baader Lex. verſtorb. baieriſcher Schriftſteller. Bd. II. Th. 1. S. 90.

Digitized by Google

dieſelben ſpannt man Pferde. Die Maſchine iſt ſo nützlich, daß man mit Hilfe von 4 Pferden das Heu von 10 Ackern Wieſe in einer einzigen Stunde in große Hauſen zu bringen vermag. (K.)

HEUMBURG, HEUNBURG, HEIMBURG, Kirchdorf, Bergſchloß und Herrſchaft des Lavantthales in Kärnthen, zwiſchen Völkermarkt und Griffen, war einſt der Sitz der mächtigen Grafen von Starchand und Heumburg, deren Herrſchaft ſich über einen großen Theil des Lavantthales ausdehnte, und die Frölich, gleichwie der alte Megiſerus, für des Grafen von Cilly Stammverwandte halten. Nach Frölich war der Wilihalmus de Huninperch, der 1102 als ein großer Eigenthümer im Cilleyer Boden (nach Megiſerus auch bereits 1096, als Stifter der Propſtei Eberndorf zwiſchen Völkermarkt und Kappel) vorkommt, des Grafen Poppo von Weimar Sohn, während dieſes Poppo's Sohnes Sohn, oder der Markgraf Poppo, der alsdann mit dem Markgrafen Starchand von Soune eine Perſon wäre, der Ahnherr des Grafen von Cilley geworden ſeyn ſoll. Auf jeden Fall iſt Wilihalmus de Huninperch als der Stammvater des Grafen von Starchand und Heumburg zu betrachten, denn von demjenigen ſeiner Vorfahren, der das Kloſter Griffen geſtiftet haben ſoll, kennt man nicht einmal den Namen, und was die Grafen Wolfger und Hedriko von Hemburg betrifft, die dem ungarnſchen Herzoge Geyſa zu Hilfe kamen und das Haus Poth und Palfi von Hedewar gründeten, ſo iſt deren Daſeyn beinahe eben ſo zweifelhaft, als ihre Abkunft von den Grafen von Heumburg aus Kärnthen. Wilhelmus comes et frater ejus Udalricus de Hunnenberch kommen 1149, und Graf Ulrich allein kommt 1155 und 1168 vor. Des letztern Söhne, Gero et Wilhalmus comites de Hunnenburch, oder de Huoniberc, werden 1192 und 1212 genannt, und mögen noch einen Bruder, der Grafen Bernhard von Humburg, gehabt haben, deſſen und der Eliſabeth Sohn, Albrecht, Domherr zu Paſſau, im J. 1233 ſein Erbgut an das Kloſter Oſſiach überließ. Auch Graf Wilhalmus (Wilhelm II.) war verheirathet, und ſcheint in ſeiner Ehe mit Kunegunden, des Herren Leuthold von Guetenberg Tochter (ſie kommt in einer Urkunde von 1187 vor) der Vater Wilhelms III. geworden zu ſeyn, der 1226 und 1230 das Kloſter Sittich beſchenkte, im J. 1239 mit dem Grafen Hermann von Ortenburg wegen der Feſte Loſach eine bedeutende Fehde führte, am 18. December 1241 zu Gunſten des Kloſters Obernburg auf das Vogteirecht der Kirchen zu Franch, Hawrez, Colorat, und der Kapellen zu St. Georg, St. Veit und St. Rupert in dem Görz'ſchen, verzichtete, und im J. 1248, auf der Rückkehr aus der Lombardei, verſtarb. Er war nämlich von den Baronen der Steiermark verſchickt worden, um von Friedrich II. für das verwaiſete Land einen Herzog zu erbitten, konnte aber nicht einmal des Kaiſers anſichtig werden. Er war, wie es ſcheint, mit Poppo's von Peckach Tochter (die ſpäter mit dem Grafen Ego von Ortenburg eine zweite Ehe einging) verheirathet. Sein Sohn, Graf Ulrich II. trat 1256 mit dem Herzoge Ulrich von Kärnthen und den Grafen von Ortenburg in ein Bündniß zu wechſelſeitiger Vertheidigung, wurde 1264 von dem nämlichen Herzoge Ulrich XXVIII. mit dem Schloſſe Zoach oder Zeich belehnt, und 1270 von dem neuen Herzoge von Kärnthen, von König Ottokar, mit der Witwe dieſes Herzogs Ulrich, mit der Markgräfinn Agnes von Baden, die eine Tochter Hermanns und der öſtr. Erbprinzeſſinn Gertrud war, verheirathet. Durch dieſe generis depressio, wie es der Anonymus Leobiensis nennt, durch dieſe Mißheirath, denn Graf Ulrich war der Herzoge von Kärnthen Dienſtmann, wollte der König der Prinzeſſinn Anſprüche an Öſtreich und Steiermark tilgen, er ließ ſie auch ausdrücklich darauf verzichten, wogegen ihr der Beſitz verſchiedener Schlöſſer zugeſichert wurde. Allein dieſe Verheißung blieb unerfüllt, eben ſo wenig fand Graf Ulrich Gehör, da er als Erbe der Grafen von Perneck die Herrſchaften Perneck und Droſendorf in Öſtreich forderte, und er war daher unter den Erſten, die ſich von dem ungerechten Könige los ſagten. Am 19. December 1276 fand er ſich in König Rudolfs Lager ein, und auch in der großen Schlacht auf dem Marchfelde focht er mit 200 Reiſigen ſeines Gefolges für den neuen Herren. Dagegen ließ aber auch König Rudolf, nach hergeſtelltem Frieden, des Grafen Anſprüche am 22. Okt. 1279 den verſammelten Ständen von Öſtreich und Steiermark vorlegen, und dieſe erklärten ſie für ungerecht und unſtatthaft, weil Ulrich ſowohl, als ſeine Gemahlinn, wenn auch gezwungen, bei ihrer Vermählung darauf verzichtet hatten, und er ſowohl, als die Gräfinn Agnes, mußten neuerdings ihrem Rechte entſagen, und die darauf bezüglichen Urkunden ausliefern, wogegen ihnen der Beſitz der ihnen von König Ottokar verſchriebenen Stadt Voitsberg, der Feſten Tüffer, Freudeneck, Klouſenſtein, Sahenswart und Tobel, die Herzog Albrecht jedoch bereits 1287 gegen die Stadt Cilley, das Schloß Guttenſtein und bare 700 Mark eintauſchte, zugeſichert wurde. Im J. 1286 empfing er von Herzog Albrecht, für ſich und ſeine Mannserben, die Schutzvogtei über das Kloſter Oberburg, in dem heutigen Cilleyer Kreiſe, und im J. 1292 trat er, von dem Erzbiſchofe von Salzburg unterſtützt, an die Spitze der mißvergnügten Steieeer: in der Verſammlung zu Leibnitz wurde ihm ſogar, Namens ſeiner Gemahlinn, die Regirung des Landes aufgetragen, und einem ſeiner Söhne die Erbfolge verheißen. Damit war es nun ſo ernſtlich nicht gemeint, eben diejenigen, die jetzt für Ulrichen geſtimmt hatten, ergaben ſich nach kurzee Friſt dem Herzoge Otto von Baiern, aber der Graf wurde darum nicht müde, ihre Sache zu verfechten, ihr ſeine Freunde und Schätze zu opfern. Nachdem der Aufruhr der Steiermark, mühſam genug, geſtillet worden, ſetzte er in Kärnthen die Feindſeligkeiten fort, er nahm mit Gewalt die für unbezwinglich erachtete Feſte Griffen, überfiel in St. Veit des Herzogs Meinhard Sohn, den Prinzen Ludwig, der mit einer bedeutenden Kriegsmacht gegen die Ruheſtörer ausgezogen war, und ſchleppte ihn gefangen fort, er bezwang die Feſten Rabenſtein, Silbereck und Pullendorf,

ſchlug den Reinbert von Glaneck in der Nähe von Griffen, und konnte nur, nachdem er in dem unglücklichen Gefechte bei Weißeneck den getreueſten ſeiner Verbündeten, den von Schärfenberg, eingebüßt, nachdem er von dem Erzbiſchofe von Salzburg ſeinem Schickſale überlaſſen worden, durch die grauſamſte Verheerung ſeiner Beſitzungen im Lavantthale zur Unterwerfung gebracht werden. Er mußte, ſo wollte es der Sieger, ſeine Herrſchaft Siebeneck, zu welcher ein großer Theil von Unterkrain pflichtig war, um 12,000 Mark an den Prinzen Ludwig von Kärnthen, der eben noch ſein Gefangner gewesen, verkaufen, alle ſeine Feſten ausliefern, und mit ſeiner Gemahlinn nach Neuſtadt, in das Elend, wandern, um dort von einem Jahrgehalte von 1000 Pfund Pfennige zu leben (1293). Gram und Verzweiflung tödteten die Gräfinn Agnes am 2. Januar 1295, der durch ihren Tod verſöhnte Herzog aber gab dem Grafen ſeine Güter wieder, die er mittlerweile, 1293, durch Kauf von Ortolf von Kreig, mit der Feſte Eckenſtein und andern Beſitzungen im Salachthale vermehrt, und ließ ihn nach der Steiermark zurück kehren, wo Ulrich auch 1308 in Frieden entſchlief, wiewohl er noch im J. 1303 den Patriarchen Ottobonus von Aquileja befehdet hatte. Eine ſeiner Töchter, Margaretha, vermählte ſich mit dem Grafen Ulrich von Pfannberg, dem ſie, nebſt 1000 Mark Silber, die Feſte Rabenſtein im Lavantthale als Heirathsgut mitbrachte, eine andere war die Gemahlinn Ulrichs I. des Freien von Souneck, eine dritte wurde am 20. Febr. 1283, mit einem Brautſchatze von 1500 Mark Silber, dem Grafen Albrecht dem Jüngern von Görz verlobt, aber nicht vermählt. Ein Sohn, der Graf Friedrich, der die Feſte Offenburg, bei St. Lamprecht in Oberſteier beſaß, ſtand dem Vater in der Fehde mit den Herzogen von Öſtreich und Kärnthen bei, und wurde darum ebenfalls im J. 1293 des Landes verwieſen; focht im J. 1307 als Heerführer der Steiermärker für den König Albrecht, war nach einer Urkunde vom J. 1312 mit einer Adelheid, von der doch keine Kinder, verheirathet, lebte noch 1320, war aber 1323 verſtorben. Sein Bruder, Graf Hermann verkaufte am 24. Auguſt 1321 dem Abte Leopold von Oberburg das Urbar an der Kappel am Walde mit Markt Leuten, Gut, Gericht und Zoll, um 250 Mark Aglajer Pfennige, ſtarb aber noch in dem n. J. 1321, ohne Kinder. Sein Vater hatte ihn am 21. Auguſt 1302 mit einer der Töchter des Grafen Albrecht des Jüngern von Görz verlobt, und er hatte im J. 1310 wirklich eine derſelben, die Gräfinn Eliſabeth, mit einem Brautſchatze von 250 Mark geheirathet, auch derſelben am 12. März 1316 die Pflege Trixen in Kärnthen zu Witthum verſchrieben. Als kinderloſe Witwe verheirathete Eliſabeth ſich anderweitig mit dem Grafen Wilhelm von Schaumburg. Weil aber mit den Grafen Friedrich und Hermann das Geſchlecht des Grafen von Heumburg erloſchen war, kamen ihre Güter zur Theilung. Stadt und Schloß Cilley wurden der Witwe des Grafen Hermann und den Grafen von Pfannberg zugewieſen; letztre erhielten zugleich die biſchöflich regensburg'ſchen Lehen in Kärnthen, Mannsberg, Trixen und Bleyburg. Die Güter in dem Sauboden, Lemberg, Forchteneck, Praßberg, Oberburg, Fraßlau, Neukirchen, Schallthal, Neideck (in Krain), Prillach, Jablanitz, Pleſchiwetz, Stuboden, St. Peter im Sannthal, Zerovetz und Mohitſch, kamen an die Freien von Souneck, die 1361 von dem Patriarchen von Aquileja die wirkliche Belehnung erhielten, auch Cilley einlöſeten. Die eigentliche Grafſchaft Heumburg, ſammt den Beſitzungen im Lavantthale, wurde von den Herzogen von Kärnthen, als Lehensherren, eingezogen. Der Grafen Wappen war ein rother, nach Andern ein blaues Schild, mit 3 goldenen Sternen. Unter ihren Vaſallen können wir nur die Ritter von Heumburg, die Gutenſteiner, Wartheimer, Schrankbauer und Labecker nennen. Gebhardi, in ſeiner genealogiſchen Geſchichte der erblichen Reichsſtände, vermengt, auf eine unverantwortliche Art, die Herren von Haunsberg (m. ſ. dieſen Art.), mit den Grafen von Heumburg, und auch das Lexikon der Steiermark hat ſich, ganz gegen ſeine Weiſe, unter der Rubrik Heunburg erhebliche Irrthümer zu Schulden kommen laſſen. Der letzte Beſitzer der Herrſchaft Heumburg war ein Graf Egger. (*v. Stramberg.*)

Heumonat, ſ. Julius.

Heumotte, ſ. Phalaena foen.

Heun (Freund), ſ. Hein.

Heunburg, ſ. Heumburg.

Heune, ſ. Hüne.

HEUNISCH, 1) Johann Friedr., ein Sohn des M. Georg David, eines Bruders von Kaspar, iſt geb. 1661 zu Zeilitzheim, erhielt in Schweinfurt ſeine Schulbildung, ſtudirte ſeit 1680 zu Jena, Erfurt und Leipzig Theologie, wurde zu Leipzig Magiſter, und fing an Vorleſungen zu halten. 1685 ward er Collega, 1690 Rektor der Schule und des Gymnaſii zu Schweinfurt, 1691 Licentiat der Theologie zu Gießen, bekleidete ſeit 1692 das Diakonat in Schweinfurt, wurde 1715 Paſtor Primarius und Profeſſor der Theologie wie auch der hebräiſchen Sprache, und ſtarb an einem Schlagfluſſe in ſeinem Garten, nachdem er den Morgen noch geprediget und des Nachmittags um 3 Uhr noch eine Leiche begleitet hatte. Er gab heraus: *Casp. Heunischii* Thesaur. disputator. in ordinem redactum. Jen. 1699. 4. Außer mehreren Diſpp. ſchrieb er, Taufpredigt eines zum Chriſtenthum bekehrten Rabbi, Moſe Aaron, unter dem Titel: gerader Himmelsweg, 1696. 4. — Paedia theologica, Schweinfurt 1706. Ein Paſtorale hinterließ er handſchriftlich *).

2) Kaspar, geb. am 17. Jul. 1620 zu Schweinfurt, ging von der dortigen Schule 1639 auf die Univerſität Jena, wurde daſelbſt 1643 Magiſter, ſchrieb Diss. de natura et constitutione chronologiae, D. de scepticismo und de potentia Dei ordinaria, ward nach der Zurückkunft 1645 Prediger zu Frieſenhauſen, 1646 Diakonus zu Oberndorf, 1647 zu Schweinfurt, 1666

*) Samml. von A. und N. theolog. Sachen. S. 166 f. *Ludovici* Histor. Scholarum. P. II. p. 68.

Digitized by Google

Superintendent und ſtarb am 16. Oktober 1690. Er ſchrieb: Nikodemus oder hofkatholiſche Religion auf die Probe geſtellt. Altenb. 1672. 8. Frankf. 1675. 8. — Epitome analytica Compendii Hutteri, Norimb. 1674. 8. — Aetates patrum praecipuorum. Rotenb. 1677. 8. — Diatriba Anti-Maresiana super quaestione, an Reformati per instrumentum pacis declarati sint socii Aug. confess. Jen. 1676. 4. — Anti Chiliasmus, ibid. 1676. 8. — Synopsis Chronotaxeos Apocalypt. vor ſeinem antecessum Commentarii in Apocalypsin. Rotenb. 1678. 4. — Schlüſſel der Offenbarung Johannis. Jena 1684. 4. und 1698. 8. — Commentar. in Canticum Canticor. Lips. 1688. 4. — Clavis apocalyptica Ezech. Francf. 1688. — Thesaurus disputatorius. Rotenb. 1678. 4. (Vergl. ſeinen Lebenslauf).

(*Rotermund.*)

Heunischer, eine geringere, aber an Saft reiche Sorte Trauben, welche man auch in Thüringen viel baut, ſ. Weinstock.

HEUNSCHNAAT, HEIMSCHNAAT, auch BAUERFRIEDE und LANDWEHR genannt, nennt man in Weſtfalen den einer Gemeinde angewieſenen Holzbezirk, worin ſie Triſt und Holzungsrecht hat, auch Torf graben und Steine brechen darf. (*R.*)

HEUPEL (Joh. Isaac), geb. am 29. Jul. 1697 zu Straßburg, bildele ſich daſelbſt, wurde dort 1715 Magiſter und als Lehrer zuerſt für die Waiſenkinder dann ſeit 1726 am Gymnaſio angeſtellt; 1758 erhielt er die Profeſſur der griech. und hebr. Sprache und ſtarb am 21. Okt. 1740. Er hat *Feithii* antiquitt. homer. mit Anmerk. verſehen (ſie erſchienen aber erſt nach ſeinem Tode (und ein Specimen animadverss. ad Vorstium de latinitate suspecta herausgegeben. Sein Namensvetter Georg Friedrich H. um 1688 in Wittenberg angeſtellt, hat ſich durch einige Abhandlungen über altteſtamentliche Exegeſe und hebr. Philologie bekannt gemacht *). (*A. G. Hoffmann.*)

HEUPFERD, die gemeine Benennung der Heuſchrecke oder des Grashüpfers. S. d. Art. Heuschrecke und Gryllus.

HEUR (Joseph Cornelius d'), deſſen nur Remy †) erwähnt, iſt geboren zu Antwerpen im Jahre 1707; nachdem er ſich unter Peter Sneyers und dem ältern Johann Horemann in der Kunſt ausgebildet, auch ſonſt wiſſenſchaftliche Kenntniſſe erlangt hatte, führte er mit gleicher Geſchicklichkeit hiſtoriſche Gemälde und Darſtellungen aus dem bürgerlichen Leben aus. In einem Zimmer der Abtei St. Michel zu Antwerpen, werden zwei Gemälde von ihm aufbewahrt, welche das Abendmahl Chriſti, und die Anbetung der Weiſen darſtellen, als Basreliefs ausgeführt (wahrſcheinlich grau in grau). In ſeiner Vaterſtadt wurde er zu einem der ſechs Direktoren, wie auch zum Profeſſor der Architektur und Perſpective an der Künſtlerakademie erhoben. Das Jahr ſeines Todes iſt nicht bekannt. (*Weise.*)

Heurath, ſ. Ehe.

Heurathsgut, ſ. Heirathsgut.

Heurathswurzel, ſ. Orchis bifos.

Heurathszwang, ſ. Ehezwang.

HEURECHT, bezeichnet einmal eine gewiſſe Abgabe von Wieſen (Heuzehnten), dann aber auch das Recht, daß auf einer Wieſe kein Vieh gehütet werden darf, bis das Gras gehauen, trocken gemacht und eingebracht worden iſt. (*R.*)

HEURIPPE (*Εὐρίππη*), Pferdefinderinn [1]), nannten die Pheneaten Artemis nach der Sage, daß Herakles, als er einſt ſeine Pferde verloren, im ganzen Hellas vergeblich geſucht und auf pheneatiſchem Gebiete wieder gefunden, aus Dankbarkeit der Artemis unter dem Namen Heurippe einen Tempel, und dem Poſeidon eine Statue errichtet habe, an deren Fuße er eine Anweiſung für ſeine Hirten, wie ſie ſeine Pferde und Kühe, die er ſpäter, Ithaka gegenüber, hier weiden ließ, weiden ſollten, eingraben ließ. Die Einmiſchung des Herakles in den Mythos veranlaßte die dankbare Erinnerung an den Kanal, welchen derſelbe während ſeines Aufenthalts bei Laonome, Amphitryons Mutter, zur Ableitung des durch die pheneatiſche Flur fließenden Olbios gegraben und ſo das Stadtgebiet vor Überſchwemmung geſichert hatte [2]). Denn auf doppeltem Wege hat wohl Artemis den erwähnten Namen empfangen, und iſt unter ihm verehrt worden. Als Natur- und beſonders Mondgöttinn trat ſie in den Kreis der Amazonen, welche als Mondprieſterinnen zu betrachten ſind [3]), und zog mit dieſen gegen Athen, unter dem Namen Hippolyte, der vermeintlichen Anführerinn. Und ſo wäre *Ἱππία* und *Εὐρίππη* gleichbedeutend. Doch kann auch der Name *Εὐρίππη*, hier im Lokalmythos, der ihr und dem Poſeidon errichtete Ehrendenkmale erwähnt, auf ihre Geburt als Tochter des in Roßgeſtalt ſich hüllenden Poſeidon und der Demeter gedeutet werden [4]).

(Dr. *Schincke.*)

HEURISTIK (Erfindungskunſt), im weitern Sinne die Kunſt, irgend etwas Neues zu erfinden, im engern aber der Inbegriff der Grundſätze und Regeln, welche bei dem Aufſuchen neuer Wahrheiten befolgt werden müſſen. Man hat der Denklehre oder Logik dieſen Namen beigelegt, obſchon dieſe nur das was bereits in einem gegebenen Lehrſatze oder Gedanken enthalten war, aufzufinden lehrt und alſo bloß zu einer logiſchen Analyſe des Gegebenen führt. Die bekannten Wahrheiten aus welchen unbekannte, oder neue hergeleitet werden, ſind entweder Erfahrungsſätze oder allgemeine abſtracte Wahrheiten. Die Heuriſtik muß aus beiden neue Wahrheiten finden lehren und läßt ſich daher bequem in eine empiriſche und rationale eintheilen. Jene wäre dann die

*) Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1578) führt ſie einzeln auf.

†) Catalogue raisonné de tableaux. S. 73.

1) Welcker Zeitſchrift f. Geſch. 1ſten Bds 1ſtes Stck. S. 131 überſetzt Pferdeſchöpferinn. 2) *Pausan.* VII, 14, 2. 3) Encyclopaed. Th. 3. S. 318. 4) Schwenck etymol. myth. Andeut. S. 225.

Wiſſenſchaft, aus Erfahrungen dieſe aus allgemeinen Wahrheiten Neues zu finden. Sie hat unbeſtritten ihren Nutzen, obſchon durch ihre Regeln allein ohne eine gewiſſe Genialität im Reiche der Wiſſenſchaft und Kunſt keine Erfindung möglich iſt. Das Nähere ſ. unter dem Art. Erfindung, wo namentlich auch über die redneriſche Erfindung das Nöthige bemerkt werden muß. (*Rotermund.*)

Heuristische Methode, ſ. Analysis (1ſte Sect. III. S. 458.).

HEURNE, 1) Johann von H., (holländiſch van Heurne, vulgo Heurnius), ein holländ. Arzt, geboren am 25. Jan. 1543 zu Utrecht, gehörte *) einer alten Familie in Utrecht an, nach einigen **) aber war er der Sohn eines Weinhändlers. Bis zum 15ten Lebensjahre entſprach er der Sorgfalt nicht, welche ſeine Ältern auf ſeine Erziehung verwendeten, und zeigte ſich zu allen geiſtigen Arbeiten äußerſt unfähig. Doch ſeine Kräfte entwickelten ſich mit dem Alter, und er holte durch einen außerordentlichen Fleiß nach, was er in den erſten Jahren verſäumt hatte. Nach vollendeter Schulbildung begab er ſich nach Louvain, um Mathematik und Medicin zu ſtudiren und von da nach Paris, wo er unter dem gelehrten Duret ſtudirte, und 3 Jahre verweilte. Alsdann reiſte er nach Italien, und blieb lange Zeit in Padua, wohin damals Capivaccio, Mercuriali, Guilandini, und Fabrizio d'Aquapendente viele junge Leute aus verſchiedenen Theilen Europa's herbei zogen. Im Jahre 1571 erhielt er zu Pavia die mediciniſche Doktorwürde, blieb zwei Jahre lang dort als Arzt bei einem reichen Edelmanne. Einer von den Profeſſoren wollte ihm ſogar ſeine Profeſſur abtreten, und ſeine Tochter zur Frau geben, aber die Eiferſucht der Nebenbuhler zwang ihn ſchnell Italien zu verlaſſen. Er kam alſo 1573 nach einer Abweſenheit von 12 Jahren nach Utrecht zurück, und wurde da Arzt des Grafen von Egmont und von Noircarmes, des ſpaniſchen Gouverneurs der Provinz Utrecht. Hierdurch entging er den allgemeinen Gefahren während der Unruhen in den Niederlanden. Durch Heilung einer Gelbſucht, deren Urſache Niemand hatte entdecken können, kam er ſo in Ruf, daß er 1581 eine Profeſſur zu Leyden erhielt, und Arzt bei Moritz von Naſſau wurde. Sein Anſehen wurde noch größer, als er die Schweſter deſſelben geheilt hatte, welche aus Liebe zu dem Prinzen Emanuel von Portugal verhungern wollte. Heurne war auch Arzt der meiſten großen Herrn in Holland, und wurde oft von Wilhelm I., Fürſt von Oranien conſultirt. Sein Talent zog nach Leyden eine große Anzahl Studirende; auch war er der erſte, welcher dort Anatomie lehrte. Im 56ſten Jahre bekam er häufige Blaſenſteinſchmerzen, woran er auch am 11. Auguſt 1601 ſtarb. Die Anzahl ſeiner Schriften iſt beträchtlich: Praxis medicinae nova ratio, Lugd. 1587. 4. und oft wieder aufgelegt, zuletzt Roterd. 1650. 8.); eine Rede: de medicinae origine, Aesculapii et Hippocratis stirpe et scriptis. (ib. 1489 u. 1608. 4.); Institutiones medicinae: accessit modus ratioque studendi eorum, qui medicinae operam dicarunt (ib. 1592. 8., einige Male wieder aufgelegt, zuletzt 1666. 12.), welches Werk auch anatomiſche Bemerkungen enthält; De morbis, qui in singulis partibus humani capitis incidere consueverunt (ib. 1594. 2te Aufl. 1609. 4.), de febribus (ib. 1598. 4.) u. de peste (ib. 1600. 4.). Er veranſtaltete eine Ausgabe von Hippocrates prolegomena et prognostic. L. III. mit lateiniſcher Überſ. und Anmerk. (ib. 1597 u. 1603. 4.). Dann von deſſen Aphorismis, auf gleiche Weiſe ausgeſtattet (ib. 1601. 4.), wovon es viele neue Auflagen gibt; ſchrieb ſehr geſchätzte Commentare zu dieſes alten Arztes Schriften de hominis natura und de victus ratione in morbis acutis (beide Lugd. 1609. 4.). Sonſt ſind noch zu nennen: De morbis oculorum, aurium, nasi, dentium et oris (ib. 1602, und Antw. 1603. 4.). De morbis pectoris (Lugd. 1602. 4.). De gravissimis morbis mulierum, de humana felicitate, de morbis novis et admirandis. (ib. 1607. 4.) und De morbis ventriculi. (ib. 1608. 4.). Sämmtliche Werke ſind von ſeinem Sohne Otto v. H. zuſammen geſtellt worden (Lugd. 1609. 2 Bände. 4. Lyon 1658. fol.)

2) Otto v. H., das älteſte von den 11 Kindern des vorhergehenden, wurde am 8. Sept. 1577 zu Utrecht geboren und ſtudirte zu Leyden. Im J. 1600 erhielt er eine Profeſſur der Philoſophie, beſchäftigte ſich jedoch auch mit der Medicin. Kurze Zeit nachher erhielt er die Profeſſur der praktiſchen Medicin, der Anatomie und der Chirurgie, welche durch den Tod ſeines Vaters erledigt worden war. Er ſchrieb: Antiquitt. philosophiae barbaricae. L. II. Lugd. 1600. 12. Das erſte Buch handelt von den Chaldäern, das zweite von den Indiern, ferner: Babylonica, aegyptiaca, indica etc. philosophiae primordia. (ib. 1619. 12.) und ſtarb am 14. Jul. 1652. (*W. L. Brehme.*)

HEURNIA. Die Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aſclepiadeen, und der zweiten Ordnung der fünften Linné'ſchen Klaſſe, hat Robert Brown *) ſo genannt nach Juſtus Heurnius (nicht Huernius und Huernia, wie mehrere Botaniker fälſchlich ſchreiben), dem Sohne des berühmten Arztes und Profeſſors zu Leyden Johann Heurnius (geb. zu Utrecht 1543, † 1601), und Bruder des Otto Heurnius, welcher ſeines Vaters Nachfolger in der Profeſſur war. Juſtus Heurnius lebte einige Zeit als Prediger und Arzt am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ſammelte dort Pflanzen, welche er abbildete. Der Charakter der Gattung Heurnia iſt: Eine glockenförmige, mit zehn Zähnen verſehene Korolle (bei der Gattung Stapelia, zu welcher man früher die hieher gehörigen Arten rechnete, iſt die Korolle radförmig und fünfgeſpalten); die Staubfädenkrone (corona staminea, corona gynostegii) iſt

*) Biogr. medicale. **) *Portal* Hist. de l'anat. et de la chirurg., *Rees* new Cyclopaed.

*) Mem. of the Werner. Soc. Vol. I.

Digitized by Google

doppelt, die äußere (das Schildchen) bildet geſpaltene Lappen, die innere pfriemenförmige Hörnchen (bei Stapelia iſt die Staubfädenkrone zwar ouch oft doppelt, aber dann beſteht die äußere aus zungenförmigen Blättchen, die innere aus Schnäbeln, welche mit Flügeln, oder Anhängſeln verſehen ſind). Die ſieben Arten, welche in Sprengels Syſtem *) aufgezählt ſind, wachſen als ſaftige, ſtapelienartige Pflanzen am Vorgebirge der guten Hoffnung. a) Heurnien, deren Korollenrochen eine ringförmige Erhabenheit hat: 1) H. ocellata *Spr.* Syst. l. c., mit gefleckter, hackeriger Korolle, an der Spitze von einander obſtehenden Hörnchen, und ſtumpfen, horizontalen, zweiſpaltigen Loppen des fünflappigen Schildchens. (Stapelia ocellata *Jacqu.* Stapel. t. 50., St. guttata *Mass.* Stap. t. 4., St. lentiginosa *Curt.* bot. mag. t. 506). 2) H. venusta *R. Br.* **), mit punktirt gefleckter, ziemlich glotter Korolle, von einander abſtehenden Hörnchen, und zweigeſpaltenen, ſpitzen Fetzen des Schildchens. (Stap. venusta *Mass.* t. 3., *Jacqu.* t. 47.). 3) H. reticulata *R. Br.*, mit gefleckter, etwas hackeriger Korolle, eingebrochen offen ſtehenden, langen Hörnchen, und zehngeſpaltenen, ſpitzen Fetzen des Schildchens. (Stap. reticulata *Mass.* t. 2., *Jacqu.* t. 53. 54.) — b) Heurnien mit einfochem Korollenrachen: 4) H. campanulata *R. Br.*, mit gefleckter, behaarter Korolle, keulenförmigen Haaren, kurzen, rückwärts gekrümmten Hörnchen, und breiten, abgeſtutzt-ausgerondeten Loppen des Schildchens. (Stap. campanulata *Mass.* t. 6., *Jacqu.* t. 49.). 5) H. barbata *R. Br.*, mit faſt röhrenförmiger, gefleckter, etwas hackeriger Korolle, langen, hin und her gebogenen Hörnchen, und ſtumpfen, etwos ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. barbata *Mass.* t. 7., *Jacqu.* t. 55.). 6) H. tubata *R. Br.*, mit faſt röhrenförmiger, punktirter Korolle, hin und her gebogenen, von einander abſtehenden Hörnchen, und kurzen, ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. tubata *Jacqu.* t. 51. var. duodecimfida *Jacqu.* t. 52., humilis *Mass.* t. 5.). 7) H. clavigera *Röm.* et *Schult.* ***), mit foſt röhrenförmiger, punktirter, behaarter Korolle, keulenförmigen Haaren, von einonder obſtehenden Hörnchen, und ſtumpfen, ausgerandeten Loppen des Schildchens. (Stap. clavigera *Jacqu.* t. 48.)

(*Sprengel.*)

HEURSTGEN oder HÖRSTGEN, Pfarrdorf im rheinberg'ſchen Kreiſe, des königl. preuß. Reg. Bez. Düſſeldorf, mit 555 Einw. (*Mützell.*)

HEURTELOUP (Nicolas), ein franz. Wundarzt, geb. am 26. Nov. 1750 zu Tours, Sohn unbemittelter Ältern, welche nicht viel auf ſeine Erziehung verwenden konnten. Sein Fleiß und ſeine Fähigkeiten überwanden olle Hinderniſſe, ouch halte er das Glück Gönner zu finden, welche ihm zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe Mittel verſchafften. Eine Schweſter der Chorilé, Agothe Boiſſy lehrte ihn die Anfongsgründe der Chirurgie, Aderlaſſen, das Ausziehen der Zähne und machte ihn mit den officinellen Pflanzen bekonnt. Im J. 1782 machte man ihn zum chirurgien-major der Hospitäler auf der Inſel Corſica, und im J. 1786 zum Direktor des Militärſpitals zu Toulon. Durch mehrere intereſſante Schriften erwarb er ſich Medoillen der Academie royale de chirurgie, und Mitgliedſchaften verſchiedener gelehrten Gelehrſchaften, ols der mediziniſchen zu Paris, Tours, Bordeaux, Brüſſel, k. k. Joſephs-Akodemie zu Wien u. ſ. w. Im J. 1793 wurde er Mitglied des conseil de santé, und behielt dieſe Stelle bis zu ſeinem Tode; 1808 bekam er die Direktion über die chirurgiſchen Angelegenheiten bei der fronzöſiſchen Armee, ols Percy's Nachfolger, und wurde für ſeine geleiſteten Dienſte Offizier der Ehrenlegion und boroniſirt. Seine Untergebenen ließen ihm zu Ehren in Wien eine Medoille ſchlogen. Nach ſeiner Rückkehr in Paris ergriff ihn eine paralytiſche Affektion, eine Art Hirnkongeſtion, woron er den 27. März 1812 ſtarb. Obgleich er ſeinem Poſten vortrefflich vorgeſtanden hat, ſo gehört er doch nicht zu denjenigen Chirurgen, welche ihre Kunſt mit wichtigen Entdeckungen oder Operationen bereichert haben. Seine Schriften ſind: Précis sur le tetanos des adultes. (Paris, 1792. 8.), voll richtiger Anſichten über die Charaktere des Tetanos und über die faſt immer fruchtloſe Behandlung der Nevroſe; Notice sur Manne, chirurgien de la Marine (Berlin, 1808. 8.); Rapport de la commission, ou resultats des observations et des expériences sur l'inoculation de la vaccine, iſt ous dem Ital. überſ. mit Anmerk. (Paris, 1802. 8.), und der Schweſter Agathe Boiſſy dedicirt. So überſetzte er auch Giannini's Werk: über die Natur der Fieber und die beſte Art, ſie zu behondeln, aus dem Itol. ins Fronzöſ. m. Anm. u. Zuſ. (doſ. 1808. 2 Bde. 8.); zu der fronzöſiſchen Überſetzung von Achard's Werk über die Zuckerfobrikation ous Runkelrüben (doſ. 1811 u. 1812. 8.) bot er eine Vorrede und gute Anmerkungen geliefert. Auch enthalten verſchiedene Journale und vorzüglich das Pariſer Journal de la societé de médecine intereſſante Aufſätze von ihm, und das dictionnaire des sciences medicales die Artikel Abcès und Acrochordon. Von Scarpo's Werk über das Aneurysmo veranſtoltete er eine Überſetzung in der Abſicht, ſie heraus zu geben, und hinterließ mehreres im Monuſcript, namentlich einen traité complet des tumeurs *), (*W. L. Brehme.*)

Heus (goll. Myth.), ſ. Hesus.

HEUS, 1) Hans, geb. zu Nürnberg, ein Schloſſer, welcher große künſtliche Uhrwerke verfertigte, an denen er die Veränderung des Mondes und ſich bewegende Figuren anbrachte. Ein ſolches Werk führte er 1462 für das Gebäude der Marienkirche zu Nürnberg aus. Auch durch ondere mechaniſche Arbeiten machte er ſich bekannt, indem er Wagebalken erſand, welche ſich von ſelbſt hoben. Er ſtorb in einem boben Alter um das J. 1520 [1]). 2) Jakob de, geb. zu Utrecht im J. 1657;

*) I. p. 341. **) In *Haworth* pl. succ. p. 28. ***) Syst. VI. p. 9.

*) Sedillot Eloge von H. in ſeinem Journale.
1) Doppelmayr. S. 282.

Digitized by Google

ſein Oheim Wilhelm de Heus unterrichtete ihn in der Malerei, und gab ihm, da er ſchnelle Fortſchritte machte, den Rath nach Rom zu reiſen. Kaum aber war er daſelbſt angelangt, ſo betrachtete man ihn als einen Bekannten, ſo erſtaunlich viel Ähnlichkeit hatten ſeine Werke mit denen ſeines Meiſters. Daher erhielt er auch in der Schilder-Bent den Namen Afdruck (Abdruck). Heus beſaß ein angenehmes Äußeres, auch verſchaffte ihm ſein gebildeter Geiſt überall Zutritt; deſſen ungeachtet vernachläſſigte er ſein Studium nicht, vervollkommnete ſich im Figurenzeichnen, und ſammelte viele Studien aus den Umgebungen von Rom. Eine beſondere Vorliebe zeigte er für Salvator Roſa, von deſſen Gemälden er auch einige kopirte. Ob er gleich in Rom viel beſchäftigt wurde, wollte er doch auch andere Orte Italiens kennen lernen; hielt ſich daher einige Zeit zu Venedig auf, und kehrte dann in ſein Vaterland zurück. Nicht lange darauf erhielt einen Ruf an den Hof zu Berlin; da aber der Miniſter von Dankelmann, welcher die Unterhandlung betrieben hatte, in Ungnade gefallen war, kehrte er zurück und lebte die meiſte Zeit in Amſterdam, und ward mit Aufträgen für die Italiener ſo beſchäftigt, daß ſeine Landsleute wenig Gemälde von ihm erhalten konnten. Er ſtarb zu Amſterdam im J. 1701. Seine anmuthigen Landſchaften übertreffen die Arbeiten ſeines Oheims bei weitem und enthalten alle Lieblichkeiten der Natur; angenehme Farbe, leichter Vortrag in Behandlung des Baumſchlags, Figuren und Thiere, Alles iſt mit Meiſterſchaft vollendet [2]). Auch radirte er einige Blätter in Kupfer. 3) Wilhelm de Heus oder Heusch [3]), geb. zu Utrecht 1638, begab ſich, nachdem ihn Johann Both im Landſchaftsmalen unterrichtet hatte, nach Italien, und hielt ſich viele Jahre in Rom auf, wo er viele Gemälde ausführte, und nach der Rückkehr in ſein Vaterland in einem hohen Alter ſtarb. Die Gemälde dieſes Meiſters beſtehen meiſten Theils in Jagden, Weinleſen oder andern ländlichen Gegenſtänden; es ſind alles treue Darſtellungen der Natur durch ein ſchönes Kolorit gehoben, und mit lieblichen Figuren geſchmückt. Er hat auch einige Blätter in Kupfer radirt [4]).
(*Weise.*)

HEUSAME, der (Landwirthſchaft), die reifen Fruchtkörner der Wieſengewächſe, welche man entweder durch abſichtliches Sammeln und Reinigen derſelben, theils durch zufällige Abſonderung vom Heu beim Einfahren und Verfüttern und Abſtäuben des Heues erhält. Der Heuſame, den man auf letzte Weiſe von dem gemeinen Wieſenheu erhält, iſt zum Ausſtreuen auf Wieſen und Raſen nicht zu empfehlen, ſondern kann nur zum Verfüttern an Schweine verwendet werden (ſ. Heu), auch wird das Heu, welches zur beſten Zeit des Wachsthums der Wieſengewächſe gebauen worden, wenige reife Körner liefern. Der Heuſamen, der in einer guten Landwirthſchaft zur Wieſenpflege und Verjüngung unentbehrlich iſt, muß alſo ausdrücklich auf eigens dazu beſtimmten Stellen gebaut werden, wobei die Gräſer, die bis zur vollen Reife ſtehen blieben, immer noch als Heu, jedoch von einer geringern Beſchaffenheit, benutzt werden können. Da es ſehr nützlich für den Heuertrag und die Güte des Futters iſt, wenn nur wenige aber gute Arten der Wieſengewächſe auf den Wieſen ſtehen: ſo muß der Landwirth die wenigen beſten Gewächſe kennen, für den Samengewinn bauen, ernten, dreſchen und reinigen, wie anderes Samengetreide. Dieſe beſten Wieſengewächſe ſind, unter den Gräſern: der Wieſenhafer (franzöſiſches Raigras), Avena elatior; der Waſſerſchwingel (Waſſerſchwadengras), Festuca fluitans; das Lieſchgras (Timotheus oder Timotigras), Phleum pratense; der Goldhafer, Avena flavescens; das Hundsgras, Dactylis glomerata; das Kammgras, Cynosurus cristatus; der Wieſenſchwingel, Festuca elatior (auch gemeines Schwadengras genannt); der Wieſenfuchsſchwanz, Alopecurus pratensis; das rauhe Wieſenrispengras, Poa trivialis; das Waſſer- und das jährige Wieſenrispengras, Poa aquatica und annua; das engländiſche Raigras, Lolium perenne; das wollige Roßgras, Holcus lanatus; die weiche Treſpe, Bromus mollis; unter den Kräutern: der rothe Kopfklee, Trifolium pratense; der röthliche Klee, Trifolium rubens; die Wieſenblatterbſe, Lathyrus pratensis; der gelbe Hopfenklee, Trifolium agrarium; die Bibernelle (mit Doldenblühten), Pimpinella saxifraga, die Pimpinelle (Becherblume mit blaßröthlichen, in einem länglichen Knopf zuſammen geſtellten Blühtchen), Sanguisorba officinalis; der gemeine Wieſenknopf (mit braunrothen, in eiförmigen Knöpfen zuſammen geſtellten Blühten), Poterium sanguisorba; die Zaunwicke, Vicia sepium; und die Vogelwicke, Vicia cracca. Selbſt dieſe Gewächſe ſind nicht überall alle nöthig zu bauen, indem einige derſelben nur für feuchte, andere für trockene Wieſen gehören (ſ. Wiesenpflege und Sämereibau und Handel). (*Friedr. Heusinger.*)

Heusch (Biog.), ſ. Heus (Wilh. de) und Heus (Abrah. de).

Heuschaub (Landw.), ſ. Hägewisch.

HEUSCHEIBE, die (Landwirthſchaft), auch Heuflatſche, Schoberfleck genannt; ein kleiner, runder Haufen Heu, der etwa eine halbe Elle hoch iſt, und bei'm Heumachen aus einem Wetterhaufen gebildet wird, um eine Zeit lang der Sonne und Luft ausgeſetzt, und dann in große Schoberhaufen zuſammen geſetzt zu werden. Man macht gern Heuſcheiben, wenn das Heu bei den Nachmahden (ſ. Heu) ſo fein und kurz iſt, daß es, beim Zertheilen der Wetterhaufen mit dem Rechen auf die gewöhnliche Art behandelt, im Wind zerflattern oder auf der Wieſe ſich verlieren würde. (*Fr. Heusinger.*)

Heuschel, ſ. Ononis arvensis.

Heuscheuer, ſ. Heuscheune.

HEUSCHEUNE, HEUSCHEUER, die (Landwirthſchaft), ein landwirthſchaftliches Gebäude, in welchem Heu aufbewahrt wird. In den meiſten Wirthſchaften dient die Heuſcheune auch zur Aufnahme des Getreides, und hat freie Abtheilungen für die Dreſchtenne

2) *Descamps.* T. 3. p. 366. 3) In der Wiener Galerie befinden ſich zwei Gemälde dieſes Meiſters, wo er ſich G Heusch ft. unterzeichnet hat. 4) *Descamps.* T. 3. p. 71.

Digitized by Google

und die Aufbewahrung von Ackergeräthen. Es ſei nun, daß eine Scheune (auch Stadel genannt) ausſchließlich für Heu, oder auch nur theilweiſe für dasſelbe beſtimmt ſei, ſo muß dafür geſorgt werden, daß das darin aufbewahrte Futter vor jeder Feuchtigkeit geſchützt, und einiger Maßen dem Zutritt der Luft ausgeſetzt werde. Die Wände müſſen daher gute Unterſchläge von Mauerwerk haben und der Boden der Scheune muß etwas über die Fläche der zunächſt angränzenden Gärten, Felder und Höfe erhöht ſeyn; das Waſſer der Dachtraufen muß durch Dachrinnen abgeleitet, und noch überdieß ein Ableitungsgraben zunächſt der Unterſchlagsmauer geführt werden. Außerdem iſt dafür zu ſorgen, daß die unterſte Heuſchicht nicht unmittelbar auf die Erde aufliege, und unbrauchbarer Bodenſatz werde. Man macht daher entweder ein Gerüſte, auf welches Schwarten oder Bretter aufgelegt werden, oder bringt Gebunde von trockenem Roggenſtroh an, auf welchen das Heu aufgeſetzt wird. Dieſes Stroh muß jährlich erneuert werden. Gegen die Beſchädigungen des Heues durch Regen und Schnee, welche durch ſchabhafte oder ſchlecht eingelegte Ziegeln erfolgen können, muß öfteres Nachſehen bei Regengüſſen, und das Einſtreichen des Daches mit Kalk- und Sandmörtel angewendet werden. Wenn der Landwirth in die Nothwendigkeit verſetzt iſt, feuchtes Heu in die Scheune zu bringen, wo es ſich leicht erhitzen und verderben, oder ſich wohl gar ſelbſt entzünden könnte: ſo muß er entweder zwiſchen die Schichten des feuchten Futters Schichten von trocknem Roggen- oder Haferſtroh legen, oder an mehreren Stellen in den einzuſchichtenden Heumaſſen ſchorſteinartige leere Räume anbringen, innerhalb welcher ſich die warmen Dünſte zuſammen ziehen, oberhalb des Daches in die Luft erheben und verlieren. Man kann dieſes letzte dadurch bewirken, daß man hier und da in den ſo genannten Scheunen-Vierteln Gerüſte von ſenkrecht in einem Kreiſe eingeſetzten Latten anbringt, um welchen herum das Heu eingelegt wird, oder leere Fäſſer einſtellt, die man jeder Zeit, wenn das Heu beim Einſchichten die Hälfte derſelben erreicht hat, etwas empor hebt, und durch Querſtangen in dieſer Höhe zu erhalten ſucht, bis das Faß zuletzt nebſt dem Heu die äußerſte Höhe erreicht hat. Das Heu muß immer gleichförmig eingeſchichtet und zugleich feſt getreten werden, wenn es nämlich recht trocken eingebracht worden iſt.

In größern Wirthſchaften, beſonders ſolchen, wo die Wieſenpflege bisher ſehr vernachläſſigt worden iſt, ſo daß es eine große Verſchiedenheit der Heugattungen gibt (ſ. Heu), deren jede gewiſſen Arten von Vieh beſtimmt zu werden pflegt, muß die Heuſcheune auch viele Abtheilungen für die verſchiedenen Arten von Heu haben. Doch erfordern ſolche Abtheilungen nicht ſowohl beſondere Zwiſchenwände, als beſondere Zugänge. Da ſehr oft das Heu in Maſſe in den Heuſcheunen verkauft wird, ſo iſt es wünſchenswerth, zu wiſſen, wie viel Heu an Gewicht eine Scheune oder ein Viertel und andere Abtheilung derſelben enthalte; man muß ſich daher nicht allein mit der Breite und Höhe eines ſolchen Viertels, ſondern auch mit ſeiner Tiefe bekannt machen (da die Heumaſſe in demſelben einen Würfel vorſtellt), und danach das muthmaßliche Gewicht und den Preis der Maſſe beſtimmen. Das Heu vom rothen Kopfklee und der Luzerne, welches man gewöhnlich Abends oder Morgens in einem etwas feuchten Zuſtande einfährt, bringt man am beſten auf das Gebälk, damit es hier durch den freieren Zutritt der Luft, und die unter dem Dache herrſchende Wärme vollends ausgetrocknet werde.

(Friedr. Heusinger.)

HEUSCHEUER, HEUSCHEUNE (die), 1) einer der merkwürdigſten Berge in der Grafſchaft Glatz des königl. preuß. Regirungsbezirks Breslau, 2700 bis 2900 Fuß †) über der Meeresfläche erhaben. Seine Spitze hat die Geſtalt einer Feſtung, und man ſieht dieſen Berg ſehr weit. Die Erhebung desſelben fängt nahe bei der Stadt Wünſchelburg an, und man findet auf ſeiner Höhe bebautes Land mit den beiden Dörfern Karlsberg und Paſſendorf. Hinter letzterm liegt das bloße Steingebirge und auf dem höchſten Flecke ragt ein Fels empor, welchen man von der Wohnung des Karlsberger Schulzen aus auf mehrern Treppen und Brücken beſteigen kann. Man überſieht hier faſt die ganze Grafſchaft und erblickt bei heiterm Wetter auch die Schneekoppe. *(Mützell.)*

Der Name wird dann auch dem ganzen Gebirge beigelegt, welches ſüdöſtlich vom Rieſengebirge beginnt und ſich bis in die Nähe der Stadt Reinerz im glatzer Kreiſe erſtreckt; es iſt Sandſteingebirge, von allen Seiten ſteil und ſeine Felswände ſind oft der ganzen Länge nach durchſchnitten. 2) heißt ſo eine 50 Fuß tiefe, 30 bis 40 Fuß hohe und 70 Fuß breite natürliche Grotte in der rechten Bergwand des Bodethales, 1¼ Meilen vom Thale im Kreiſe Aſchersleben des königl. preuß. Regirungsbezirks Magdeburg. Man hat von demſelben eine romantiſche Ausſicht in das enge und ſchauerliche Bodethal. *(R.)*

Heuschrecken, ſ. Locustariae.

HEUSCHRECKENBAUM, Beiname des Hülſen- oder gemeinen Locuſtbaumes, ſ. Hymenaea Courbaril. Das braune oder röthliche, feſte, ſchwere und ſehr harte Holz desſelben läßt ſich gut bearbeiten, und liefert ein geſchätztes Harz, ſ. den Art. Animeharz (1ſte Sect. IV, 139). Auch die Akazien-Robinie (Robinia Pseudoacacia) führt den Beinamen: gemeiner wohlriechender Heuſchreckenbaum. *(Fr. Thon.)*

HEUSCHRECKENESSER, AKRIDOPHAGI (*Ἀκριδοφάγοι*), ein äthiopiſches Volk im alten Afrika *). Heuſchrecken gehören bekanntlich zur gewöhnlichen Fleiſchſpeiſe im Oriente **), weßhalb dieſer Name über die Wohnplätze des Volkes und ſeine ſonſtigen Verhältniſſe weiter keinen Aufſchluß gibt. *(R.)*

Heuschreckenfloh)
Heuschreckengrille), ſ. Cicada.

---

†) Einige beſtimmen 2893 Fuß, z. B. das Weim. Handb. 1ſte Abth. 3ter Bd. S. 282. *(R.)*

*) *Diod. Sic.* III, 29. *Strab.* L. XVI. T. VI. p. 411. *Tzsch. Phot.* Bibl. p. 736. **) Vergl. *Ludolf* Hist. Aethiop. p. 116. Comm. und die von Schleußner in Lex. N. T. s. v. *ἀκρίς* zu Matth. 3, 4. u. Mark. 1, 6. angeführten Schriftſteller.

Digitized by Google

Heuschreckenkäfer, ſ. Attelabus und Elater.

Heuschreckenlerche, ſ. Alauda.

HEUSCHRECKENSÄURE (Acidum locusticum), eine in der Heuſchrecke befindliche Säure, ſcheint von der Eſſigſäure nicht verſchieden; ſ. Säuren. (*Fr. Thon.*)

Heuschreckensprung, ſ. Turnen.

HEUSCHRECKENZÜGE (Insecta), werden zuerſt als eine der ſchrecklichſten Plagen 2 Moſ. 10, 13—15. erwähnt, wo es heißt: „Und der Herr trieb einen Oſtwind ins Land den ganzen Tag und die ganze Nacht und des Morgens führte der Oſtwind die Heuſchrecken her. Und ſie kamen über ganz Ägyptenland, und ließen ſich nieder an allen Orten in Ägypten ſo ſehr viel, daß zuvor deßgleichen nie geweſen iſt, noch hinfort ſeyn wird. Denn ſie bedeckten das Land und verfinſterten es. Und ſie fraßen alles Kraut im Lande auf und alle Früchte auf den Bäumen, die dem Hagel waren übrig geblieben und ließen nichts Grünes übrig an den Bäumen und an Kraut auf dem Felde in ganz Ägyptenland." Afrika iſt überhaupt als dasjenige Land zu betrachten, welches den Verwüſtungen der Heuſchreckenzüge am meiſten ausgeſetzt iſt. Dieß ergibt ſich ſchon aus einer Stelle im Plinius (Hist. nat. XII, 29.), nach welcher die Einwohner in Kyrenaika durch ein Geſetz verpflichtet waren, die Heuſchrecken drei Mal im Jahre zu vertilgen, nämlich ein Mal die Eier derſelben, dann die Larven, und endlich das vollkommene Inſekt. Nach demſelben Schriftſteller mußten die Einwohner der Inſel Lemnos der Obrigkeit jährlich eine beſtimmte Menge Heuſchrecken einliefern und die Raben wurden, als Vertilger dieſer ſchädlichen Inſekten in jener Gegend gehegt, auch zogen die Syrier förmlich gegen die Heuſchrecken zu Felde. Solche Geſetze und Vorkehrungen machten aber wohl nöthig ſeyn, denn Oroſius (Contra Pag. L. V. C. II.) erzählt, 3800 (v. Erſch. d. W.) ſei Afrika abermals von einer ſolchen Menge dieſer Thiere heimgeſucht worden, daß ſie alles Grüne aufzehrten, dann in das Meer flogen, erſoffen, aber an den Strand zurück geworfen mehr Geſtank verbreitet hatten, als die Leichen von 100,000 Menſchen. Auch Auguſtinus berichtet uns von einer ſolchen Plage in Afrika, durch welche im Reiche des Maſiniſſa allein 800,000 Perſonen vor Mangel zu Grunde gegangen ſeyn ſollen. Aber nicht allein Afrika iſt von dieſen Thieren heimgeſucht, ſondern ſie haben ſich von dort mehr als ein Mal weiter verbreitet. Schon Mouffet (Theatrum insectorum 123) erzählt, daß Italien im J. 591 zum Theil von dieſen Thieren verwüſtet worden ſei, die, zuletzt im Meere erſoffen, aber einen ſolchen Geſtank verbreiteten, daß eine Peſt entſtand, welche faſt 1 Million Menſchen wegraffte. In dem Gebiet von Venedig ſollen 1478 mehr als 30,000 Menſchen in einer Hungersnoth umgekommen ſeyn, welche die Verheerungen der Heuſchrecken verurſacht hatten. Ein ähnliches Schickſal hatte Spanien namentlich im J. 1686, Portugal 1602. Das Afrika näher liegende Perſien iſt häufiger als die weiter nördlich liegenden Länder den Verwüſtungen der Heuſchrecken ausgeſetzt, welche aus Arabien ſelbſt nach Indien und noch weiter ziehen. Nach Kirby war ein Major Moor in Poonah Augenzeuge von einem unermeßlichen Heere von Heuſchrecken, welche das Mahratta-Land verwüſteten und, wie man vermuthete, aus Arabien kamen. Der Zug dehnte ſich angeblich auf 500 engliſche Meilen aus und war ſo dicht, daß er mit ſeinem Fluge die Sonne gänzlich verfinſterte, ſo daß kein Gegenſtand mehr einen Schatten warf und einige erhabene Grabmäler von dem Standpunkte des Zuſchauers nicht weiter als 600 Fuß entfernt, ganz unſichtbar wurden. Die Art, woraus dieſer Zug beſtand, war nicht die eigentliche Wanderheuſchrecke, ſondern eine rothe, wodurch nur das Schreckliche des Anblicks vermehrt wurde, denn die kahl gefreſſenen und von ihnen beſetzten Bäume ſahen blutroth aus. Den Nachrichten, die uns Moſes über Ägypten ertheilt, ſteht der Bericht nicht nach, den uns Barrow von den Verwüſtungen dieſer Thiere in den J. 1784 und 1797 im ſüdlichen Afrika gibt. Nach ihm durfte man im buchſtäblichen Sinne ſagen, daß eine Fläche von ungefähr 2000 engl. Quadratmeilen mit Heuſchrecken bedeckt war. Als ſie von einem Nordweſtwinde in das Meer getrieben wurden, bildeten ſie am Strande, 50 engl. Meilen weit, eine 3—4 Fuß hohe Bank, und bei Südoſtwind war der Geſtank ſo ſtark, daß er noch in einer Entfernung von 150 engl. Meilen empfunden wurde. Das größte Übel iſt, daß die Heuſchrecken oft gleich mehrere Jahre nach einander erſcheinen; Jackſon ſagt, 3—7 Jahre. Von 1748—1780 traf ihre Plage das Kaiſerthum Marokko, ſie fraßen Alles auf, ſelbſt die bittere Rinde der Pomeranzen und des Granatbaums, und es erfolgte eine fürchterliche Hungersnoth, in deren Folge eine große Menge Menſchen ſtarb. Zugleich gab dieß Ereigniß Veranlaſſung zu einem ausgebreiteten Sklavenhandel; Weiber verkauften aus Hunger ihre Kinder, Männer ihre Weiber. Merkwürdig iſt, was Jackſon bei Gelegenheit dieſer Plage erzählt. Von Mogador bis Tanger war, vor der Plage 1799, die ganze Erde mit Heuſchrecken bedeckt. Um dieſelbe Zeit trug ſich ein ſonderbarer Vorfall zu El-Araiche zu. Während das ganze Land von der Sahara an, durch dieſelben verwüſtet wurde, ſahe man auf der andern Seite des Fluſſes El-Kos eine einzige, obwohl nichts ihr Fliegen über denſelben verhindern konnte. Bis damals waren ſie in nördlicher Richtung fortgezogen; als ſie aber an ſeinen Ufern anlangten, kehrten ſie ſich nach Oſten, ſo daß das ganze Land nördlich von El-Araiche voll von Gemüſe, Obſt und Getreide blieb. Endlich trieb ſie ein heftiger Orkan in den weſtlichen Ocean; das Geſtade wurde, wie bei frühern Fällen, mit ihren Äſern bedeckt, und der ſchreckliche Geſtank, den ſie von ſich gaben, verurſachte eine Peſt; wenn aber dieſe Plage aufhörte, ſo folgte auf ihre Zerſtörungen eine reichliche Ernte. Die Araber der Wüſte, „deren Hände gegen Jedermann ſind," (1 Moſ. 16, 12.) jubeln, wenn ſie die Heuſchrecken-Wolken aus dem Norden herauf ziehen ſehen, eine allgemeine Sterblichkeit vorausſehend, die ſie egoiſtiſch den Segen nennen; denn iſt ein Land verheert, ſo brechen ſie aus ihren Wüſten auf, und pflanzen ihre Zelte auf den nackt gewordenen Flächen auf (*Jackson's* Travels in Marocco, 54.). Über die

Digitized by Google

Richtung, in welcher die Heuſchrecken ziehen, bemerkt Haſſelquiſt, daß ſie gerade von Süden nach Norden, aus Arabien nach Paläſtina, Syrien u. ſ. w. gehe, nie aber oſt- oder weſtwärts, wogegen aber der vom Major Moor beobachtete Zug ſpricht, ſo wie eine Angabe Jackſon's und Sparrmann's, welche beide auch von Zügen nach Süden ſprechen. Ob ſie weit über das Meer fliegen können, iſt öfters beſtritten worden, wird aber nach Kirby genau beſtätigt von einer Nachricht, welche innere Merkmale der Authenticität an ſich trägt und in dem Alexandria Herald, einer amerikaniſchen Zeitung, erſchien. In dieſer heißt es: das Schiff Georgia, Kapt. Stokes, welches von Liſſabon nach Savannah mit einem leichten Winde von Süd-Oſt ſegelte, befand ſich, 21. Nov. 1811, in 200 engländiſchen Meilen von den kanariſchen Inſeln, dem nächſten Lande; plötzlich trat eine Windſtille ein, ein kleines Lüftchen erhob ſich darauf aus Nord-Oſten, und zugleich fiel aus dem Gewölke eine unzählige Menge von großen Heuſchrecken herab, ſo daß ſie das Verdeck, die Maſten und jeden Theil des Schiffes, auf den ſie ſich niederlaſſen konnten, bedeckten. Sie ſchienen nicht im Geringſten ermüdet, denn wenn man ſie ergreifen wollte, ſprangen ſie ſogleich auf und ſuchten zu entwiſchen. Die Windſtille oder ein nur ſehr leiſes Lüftchen währte eine volle Stunde, und während dieſer ganzen Zeit fielen dieſe Inſekten immer auf und um das Schiff nieder; die welche ſich in dem Umkreiſe des Schiffes befanden, ließen ſich auf daſſelbe nieder, unzählige ſtürzten in die See, und ſchwammen haufenweiſe auf den Seiten des Schiffes. Zwei Flaſchen wurden damit angefüllt; die Heuſchrecken waren von röthlicher Farbe, mit roth und grau geſprenkelten Flügeln. Nimmt man dieſen Bericht für authentiſch, ſo erhellt, daß die Heuſchrecken zwar bei ſtarkem Winde ſehr weit über das Meer ziehen, bei ſtillem Wetter aber ſich in der Luft nicht erhalten können. Die größte Schwierigkeit iſt, daß dieſe Thiere, nach dem Angeführten, gegen den Wind machten; indeß wurde vielleicht dieſe Wolke von einem andern Luftſtrome herbei geführt, als der, welcher das Schiff trieb.

Aus den öſtlichen Ländern ſind die Heuſchrecken auch nach Europa gekommen, namentlich aber nach Siebenbürgen, Polen, Ungarn, Schleſien und ſelbſt mehr als ein Mal nach Thüringen. Über die Züge in den J. 1693 und 1747, 1748 und 1749 ſind die Nachrichten geſammelt *). 1693 kamen ſie aus der Türkei durch Ungarn bei Wien vorbei, durch Öſtreich, Böhmen, bei Eger vorbei, und am 18. Aug. (alten Stils) in verſchiedenen Zügen ins Vogtland und Oſterland und nach Thüringen, wo ſie ſich in den Gegenden von Orlamünde, Leuchtenburg, Roda, Jena und Weimar in einem Raume von 4 Meilen ausbreiteten und über einen Monat blieben, bis ſie erfroren. Sie ſollen in Ungarn Knie hoch über einander gelegen haben, bei ihrer Ankunft in Thüringen an vielen Orten Hand, an manchen gar ¾ Elle hoch gelegen, ihr Lager 1 Meile in die Länge und Breite erſtreckt haben. An den Bäumen hingen ſie in ſolchen Maſſen, daß ſtarke Äſte davon zerbrachen. Nach ihrer Ausbreitung aber lagen ſie bei Jena doch noch ſo dicht neben einander, daß man nicht fortgehen konnte, ohne zwei bis drei zu zerquetſchen. Sie verlängerten ihren Aufenthalt unſtreitig, weil ſie bei der großen Ausbreitung ihres Haufens Futter genug fanden, oder weil die kühlen Nächte und das damals im September eingefallene Regenwetter ſie ermattete, ſo daß ſie zum Fortgehen untüchtig geworden waren. Bei ihrem Fluge ins Rodiſche ſchien es, als wenn über den Wald bei Tröbnitz und Geiſenhain eine große Wolke oder Rauch wäre, ſo daß man glaubte, der Wald brenne, und durch Stürmen der Glocken die Leute zum Löſchen herbei rief. Ihr Schwarm hatte beim Fluge Tauben und andere Vögel zur Erde nieder geſtürzt; ſie flogen faſt ſo ſchnell, als die Vögel, theils über die Kirchſpitzen, theils aber ſo niedrig, daß ſie den Leuten ins Geſicht fuhren. Was auf dem Felde von Getreide an Hirſen, Hanf, Hafer, Gerſte, Erbſen, Bohnen, Wicken und Samenkorn noch übrig war, fraßen ſie in kurzer Zeit ab, oder verderbten es doch ſehr. Des ſüßen und grünen Graſes ſchonten ſie meiſt; auf das ſaure, ingleichen das dürre und alte Gras auf dürren Rändern und in den Hecken, das Schilf und die Binſen ſtürzten ſie ſich mit Gewalt. Den Hopfen biſſen ſie bei Jena ab, als wenn er abgepflückt geweſen wäre, ohne jedoch etwas davon zu freſſen. Vielleicht haben nur die Stiele ihnen zur Nahrung gedient. Rüben, Möhren, Kraut, die Trauben, den Weinſtock, die Baumfrüchte und Bäume ließen ſie unbeſchädigt; nur an etlichen Hecken fraßen ſie etwas Laub ab. Ihr Koth, welcher an Größe und Anſehen dem ſchwarzen Hafer glich, lag an manchen Orten ſo dick, daß man ihn mit Beſen zuſammen kehren konnte. Ob ſie gleich ziemlich einig waren, ſo beobachtete man doch bisweilen ein Mißverſtändniß unter ihnen, daß ſie einander die Beine ab, Wunden am Leibe und gar todt biſſen, auch die zertretenen auffraßen. Beſonders haben ſie ſich manchmal, wo ſie nicht dick gelegen, auftreiben und verjagen laſſen, wo ſie aber ſehr häufig waren, ward die Mühe umſonſt angewandt. Bei eingefallner kalter Witterung und Regenwetter wurden ſie ganz matt, und bei hervorbrechendem Sonnenſchein hoben ſie ſich nur wenig in die Höhe, und behalfen ſich meiſtentheils mit Springen. Allenthalben ſuchten ſie ſich von der feuchten Erde abzuziehen, und an hohe Stopfeln, Diſteln, Kraut und Rübenblätter, niedrige Büſche, Dornhecken, Zaunſtecken und dürre Reiſer zu hängen. Bei ſolcher Witterung haben ſie auch nicht ſtark gezehrt, aber doch ſich häufig begattet. Ein anderer damaliger Erzähler, Ludolph, hat angemerkt, daß die Farbe der Männchen mehr ins Blaue und der Weibchen mehr ins Braune gefallen ſei. Nach ihm ſind die Raubvögel, Sperlinge, gemeine und welſche Hühner, Änten, Gänſe und Schweine ſehr begierig nach dieſem Futter geweſen. Es ſollen ſich auch Katzen und einige Hunde an den Heuſchrecken ganz

*) Samml. merkw. Nachr. von den landverderblichen Heuſchrecken. Frankf. a. M. 1750. 8.

Digitized by Google

fett gefreſſen haben. Die Todten aber hat Alles verabſcheut, wenn ſie nicht ſo eben erſt getödtet worden. Zum Andenken dieſer Heuſchrecken iſt eine Münze geſchlagen worden, auf deren einer Seite viel Heuſchrecken zu ſehen, mit der Umſchrift: Denk an das ſchreckliche Heuſchreckenheer, daß dich nicht Gottes Zorn verzehr. Auf der andern: Morgenländiſche Heuſchrecken, welche aus der Türkei kommende im Auguſto und Septembr. 1693 durch Ungarn, Öſterreich, Schleſien, Böhmen, Vogt- und Oſterland in Thüringen gezogen, allda ſie erfrohren und dem Viehe zur Speiſe worden. (S. Joh. Sebaſt. Müllers Annales des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen p. 627.) Ludolph beredete auch ſeine Dienſtleute dieſe Koſt zu verſuchen, welche er, nach Angabe eines Juden aus der Barbarei, zugerichtet hatte. Sie wurden nämlich in einen Keſſel mit kochendem Salzwaſſer geworfen und eine halbe Stunde lang, wie Fiſche oder Krebſe gekocht, ſie wurden dann roth und bekamen einen guten Geruch. Beim Verſpeiſen ward Pfeffer, Eſſig und Öl dazu gethan, Füße, Flügel und Kopf weggeworfen und mit den Fingern der Leib aus der Heuſchreckenſchale (!), wie eine Frucht aus der Hülſe heraus gedrückt. Ludolph ſelbſt fand ſie im Geſchmack den Garnelen, wie man ſie in Hamburg und Bremen bekomme, ähnlich. 1748 und in den folgenden Jahren zeigte ſich ein neuer Zug zuerſt in Siebenbürgen, und verbreitete ſich von dort weiter über Teutſchland. Maria Thereſia, um künftigen Verwüſtungen vorbeugen zu können, erließ am 25. Jun. 1749 eine Beſchreibung der eingefallenen Heuſchrecken und der Vertilgungsmittel. Die Heuſchrecken kamen aus der Wallachei und Moldau durch die engen Gebirgspäſſe im Auguſt ſcharenweiſe an. Einer der Schwärme dauerte vier Stunden, war etliche hundert Klaftern breit, daß man die Sonne und Menſchen auf 20 Schritt weit nicht ſah. Das Abfeuern von Kanonen gegen ſie, theilte ſie nur ſo weit, als die Wirkung des Pulvers reichte, dann vereinigten ſie ſich wieder. Sie flogen mehrere Stunden weit ununterbrochen, zum Theil weit über Waſſer und namentlich der Länge eines Fluſſes nach. Ihre Eier, zu hunderten in Erdlöchern von Schuh-Tiefe, fand man meiſt an Hohlwegen unter Gebüſch, Miſt u. dergl. Die Larven erſchienen im Junius des Jahrs 1748 zu Millionen und fraßen Alles ab. Nachdem ſie Flügel bekommen hatten, erhoben ſich etwa 20—30 derſelben in die Luft, beſchrieben einen Kreis von 20—30 Klaſtern, worauf ſich die nachbarlichen auch erhoben und mit flogen. Dieß wiederholten ſie täglich, bis die ganze Gegend abgefreſſen und ein großer Schwarm beiſammen war, der alsdann weiter zog. Sie fraßen alle Feldfrüchte und Wieſen ſo rein ab, daß Nichts, als die kahle Erde und die kahlen Bäume übrig blieben. Im Spätjahre ſtarben ſie dann alle.

Auch in ſpätern Jahren ſind ſie wieder erſchienen, wenn auch nicht immer in ſolcher fürchterlichen Menge. 1803 verheerten ſie Galizien, 1804 Weſtpolen, und noch 1813 ſah ſich die franzöſiſche Regirung genöthigt einen Vertilgungsbefehl gegen ſie zu erlaſſen. Sie ſind ſogar bis nach England, Schweden und Norwegen, ja bis auf die Orkaden vorgedrungen.

Die Arten, aus welchen meiſten Theils dieſe Züge beſtehen, ſind Locusta migratoria und tatarica, doch findet man mitunter auch größere dabei, z. B. Locusta pupa, welche dann vom gemeinen Volke als die Heerführer angeſehen worden. Vergl. Gryllus und Locusta. Zu ihrer Vertilgung ſind verſchiedene Mittel vorgeſchlagen worden *). Zum Glück kommen ſie im Allgemeinen nicht häufig, im Durchſchnitt in einem Menſchenalter nur Ein Mal, wenn auch, wie ſchon bemerkt, dann mehrere Jahre nach einander vor. Bei dieſer Vertilgung ſind hauptſächlich die Lebensperioden dieſes Thieres zu beachten, nämlich 1) das Ei, 2) die Larven in ihren verſchiedenen Häutungsperioden, 3) das geflügelte Inſekt ſelbſt, und 4) die Parungs- und Fortpflanzungszeit deſſelben.

Die Eier ſo großer Züge werden ſich leicht bei dem Umpflügen der Äcker, wenn dieſe zur Winter- oder Sommerfrucht beſtellt werden, auffinden laſſen; man ſtört das Auskriechen ein Mal dadurch, daß der Pflug die Eier an die Oberfläche der Erde bringt, wodurch ſie den Einflüſſen der Witterung, gegen welche ſie außerdem ihre tiefe Lage ſichert, ausgeſetzt werden, andrerſeits wird auch Vögeln, welche ſolche Eier gern ausleſen, Gelegenheit zur Vertilgung gegeben. Noch wirkſamer aber möchte es ſeyn, die Eier einſammeln zu laſſen. Die Hauptſtadt Droſſen im ſternbergſchen Kreiſe (in Schleſien) brachte im Frühling 1752 von ihren Ackerleuten an Heuſchrecken-Eiern zuſammen 130 Metzen von der Stadtflur, $54\frac{1}{2}$ M. von ihrem Dorfe Polenzig, 28 M. von ihrem andern Dorfe Gruno, zuſammen alſo 13 Scheffel $4\frac{1}{2}$ Metze, welche man verbrannte. $\frac{1}{2}$ Metze dieſer Eierklumpen, wenn ſie im Frühlinge geſammelt, vom Sande rein gemacht und friſch gewogen wird, beträgt etwa 24 Loth, und hält nach einer ſichern Berechnung wirklich die Zahl von $39{,}272\frac{8}{11}$ Eier in ſich, der ganze Scheffel alſo 1,256,727 Eier, ſo daß man dort 16,690,905 Eier vernichtete. — Faſt eben ſo leicht, als die Eier durch Feuer, laſſen ſich die Larven, beſonders in früher Jugend, vertilgen, da ſie ſich gern an ſonnigen Stellen zuſammen halten. Man vertilgt ſie am leichteſten, wenn man ſie in Gräben treibt, mit Erde verſchüttet und zuſammen ſtampft. Zu dieſen Gräben müſſen aber durchaus ſonnige Stellen gewählt und das Zuſammenſtampfen muß ſorgfältig betrieben werden, indem ihnen außerdem, beſonders wenn die Erde dick darauf liegt, kein Schaden geſchieht. Die eigentlichen Züge ſind nicht zu hindern; man muß in den Frühſtunden bei'm Thau, wo die Heuſchrecken weder viel fliegen noch hüpſen, in Maſſe todt zu ſchlagen ſuchen. Dieſe Vertilgungsweiſe muß um ſo mehr in der letzten Periode zum Ziele führen, wenn man die getödteten Thiere ſammelt, namentlich die befruchteten Weibchen, welche an dem geſchwollenen Hinterleibe kennt-

*) Vergl. beſonders: Abhandlung von Vertilgung der Zugheuſchrecken von D. Joh. Gottl. Gleditſch. Berlin 1754. 8.

lich ſind und ſich duech ihre geößere Lebendigkeit vor den ſchon abſterbenden Männchen auszeichnen. (*D. Thon.*)

Es ließe ſich, wenn es deſſen bedürfte, aus ältern Schriftſtellern und neuern Reiſebeſchreibeen eine ſehr umfaſſende Geſchichte der Heuſchreckenzüge und ihrer Verwüſtungen geben. Ihee Erſcheinung jedoch und der dadurch hervorgebrachte Nachtheil ſind in der Hauptſache ſich überall gleich geweſen, ſo daß ſchon die vorſtehenden Bemerkungen ein richtiges, deutliches und vollſtändiges Bild davon liefern. Nur die auf Autopſie ſich gründenden Angaben des ſehe glaubwürdigen und biedern Schlatter verdienen hier noch eine Stelle, da ſie manchen kleinen, von Andern überſehenen Zug nachtragen*). „Man ſieht," ſagt er, „zwei Hauptarten von Heuſchrecken, die ſogenannte tataeiſche oder Zugheuſchrecke und die gemeine wandernde. Erſtere iſt gewöhnlich zwei Mal größee als letztere, und weil ſie dieſer vorher zu gehen pflegt, ſo hat ſie den Namen des Héroldes oder des Boten erhalten. Die wandernde oder Scharheuſchrecke hat rothe Beine und auch die unteee Seite ihrer Flügel iſt von glänzend rothee Farbe, ſo daß ſich das Thierchen, wenn es in den Sonnenſtrahlen herum ſchwirrt, ſehe ſchön ausnimmt. Unter den Zugheuſchrecken bemerkt man ſehe verſchiedene Arten und Formen. Daß aber die Heuſchrecken von den Tataren gebraten und gegeſſen würden, davon iſt Schlattern trotz ſeines mehrjährigen Aufenthaltes unter den Nogayen-Tataren kein Beiſpiel vorgekommen. Wenn ein Schwarm von Heuſchrecken (tschigerka), welche die Gegenden am ſchwarzen und aſowſchen Meere nicht ſelten heimſuchen, im Anrücken begriffen iſt, ſo glaubt man am Horizont bräunliche Wolken aufſteigen zu ſehen, die ſich herannahend immer mehe ausbreiten. Sie werfen einen Schleier vor die Sonne und Schatten auf die Erde. Bald ſieht man kleine Punkte und bemerkt ein Geſchwirre und Leben. Noch näher — wird die Sonne verdunkelt; man hört ein Getöſe und Rauſchen gleich einem ſtrömenden Waſſer. Plötzlich ſieht man ſich mit Heuſchrecken umgeben, die ſich überall hinſetzen (doch nicht auf etwas Lebendes), ausruhen und ihre Speiſe ſuchen. Sie kommen oft ſo dicht einhergezogen, daß ſich ihree viele über einander ſetzen und dann auch alles Kraut und Grün eein wegfreſſen. Sind ſie nicht zu hungrig oder halten ſie ſich nicht zu lange an einem Fleck auf, ſo laſſen ſie die Halme des Getreides und auch wohl ganz reifes Getreide ſtehen, und nehmen nur unreife und junge Frucht. Sind die Thiere ſatt oder iſt alles abgefreſſen, ſo heben ſie ſich in die Höhe und der Zug wird fortgeſetzt. Sie fliegen oft ſehe hoch und ſchnell, auch ſelbſt gegen den Wind oder in Kreiſen herum, oft aber auch ſo niedrig, daß man zu Pferde durch ſie hineeitend, Nichts vor ſich ſehen kann und beſtändig ins Geſicht geſpickt wird, da ſie nicht immer ſchnell genug ausweichen können. — — Wo ſie ihre Eier in die Erde legen, da hat man die Freſſee gewöhnlich das nächſte Jahr wiedee, und ſelbſt ein harter Winter vermag nicht immer die Brut zu zerſtören. Da noch große Strecken Landes unbebaut und unbewohnt ſind, ſo haben ſie immer Ruhe und Raum genug, auszukriechen, zu wachſen und ſich zu mehren. Sie fangen an, wenn ſie noch nicht fliegen oder doch nue wenig ſich erheben können, im Maſſe weiter zu ziehen und voe ſich hee alles abzufreſſen. Wellenförmig wälzen ſie ſich über einander fort und fort, und laſſen ſich durch nichts aufhalten. Ruſſen und Teutſche wenden mehrere Mittel mit mehr oder weniger Erfolg gegen ſie an, wenn ſie gegen die Getreideländer von dee Steppe her anrücken. Es werden Strohbündel in der Reihe hingelegt und vor ihnen angezündet; ſie marſchieen in dicken Haufen ins Feuer, aber oft wird dieſes durch die geoße Maſſe der Thiere zerdrückt, und die Nachrückenden ziehen über die Leichname ihrer Gefährten weg und ſetzen den Zug fort. Oder es ziehen ihnen Reiterhaufen entgegen und treten die Heuſchrecken hin und herreitend zuſammen, wodurch wenigſtens ihee Zahl um etwas verringert wird. Sie werden auch geſammelt, oder es werden Gruben gemacht, in die ſie ſich auf ihrem Zuge ſtürzen, und aus welchen ſie ſich nicht mehe heraus wälzen können; die Gruben werden hierauf mit Erde zugedeckt. — — Wenn ein Heer (fliegender Heuſchrecken) anrückt, ſteigen die Nogayen zuweilen zu Pferde, rennen ſchreiend und rufend auf der Steppe herum, ſchlagen an Senſen und andeee einen lauten Ton gebende Geräthe an, und halten die Heuſchrecken durch dieß von denſelben wirklich gefürchtete Getöſe ab, ſich an dem Orte zu ſetzen. Hat ſich aber ein Schwarm irgendwo ein Mal geſetzt, dann iſt es nicht mehr möglich, ſie weg zu treiben und der Tatar ſieht ruhig der Verwüſtung zu."

In der Bibel werden die Heuſchrecken ziemlich oft erwähnt; höchſt ausgezeichnet iſt die vom Propheten Joel gegebene Schilderung einer durch ſie veranlaßten Verheerung des hebräiſchen Gebietes*).

(*A. G. Hoffmann.*)

HEUSDEN, 1) niederländiſches Städtchen, Provinz Nordbraband, Bezirk Herzogenbuſch, an der ſo genannten alten Maas, einem Arm dieſes Fluſſes, mit 1700 Einwohnern. Dieſe Stadt gehörte voeher zue Provinz Holland, ſie ward im April 1810 von Ludwig Napoleon mit allen Provinzen jenſeits der Wael und Maas an ſeinen Bruder abgetreten, und in der neuen Provinzialeintheilung zu Nordbraband geſchlagen. Es iſt hier eine reformirte, eine luther'ſche und eine katholiſche Kirche und ein Rathhaus mit gutem Glockenſpiele. Früher wae

*) Bruchſtücke aus einigen Reiſen nach dem ſüdlichen Rußland in den J. 1822—28. (St. Gallen 1830. 8.) S. 326 ff.

*) Vergl. Shaw's Reiſ. S. 166. Niebuhr's Reiſ. nach Arab. I. Th. S. 402. Deſſen Beſchreib. von Arab. 167 ff. u. 173. Haſſelquiſt's Reiſ. nach Paläſt. S. 253. 453 ff. Paulus Samml. von Reiſ. in den Orient. 3. Th. S. 30. Harmar's Beobacht. über den Orient. 1. Th. S. 274 ff. *Bochart* Hieroz. III, 252 ff. Oedmann's vermiſchte Samml. aus der Naturk. 2. Th. S. 76 ff. 3. Th. S. 84. u. 6. Th. S. 74 ff. *Forskal* descript. animal. p. 81. Roſenmüller's Altes u. neues Morgenl. 4. Th. S. 371. u. *Ignacio de Asso y del Rio* Abh. von den Heuſchrecken u. ſ. w. aus dem Span. mit einem Anhange von Ol. Gerh. Tychſen (Roſt. 1787. 8.)

die Stadt eine vom Herzogthume Brabant abhängige Herrſchaft, den Grafen von Holland verliehen, und ſeit dem Freiheitskriege eine Gränzfeſtung der Republik. Die Franzoſen eroberten ſie nach einer regelmäßigen Belagerung im Winter 1794—1795. Seitdem ſind die Werke geſchleift worden. Die Lebensmittel ſind wohlfeil, und es wohnen hier deßwegen mehrere holländiſche Familien von beſchränktem Vermögen. Der regirende König hat dem britiſchen Geſandten Lord Lancaſter den Titel Marquis von Heusden verliehen. — 2) niederländiſches Dorf, Provinz Limburg, Bezirk Haſſelt, mit 1000 Einw. 3) Dorf, Prov. Oſtflandern, Bezirk Gent, 1750 Einw. 4) (Op), Dorf, Prov. Geldern, Bezirk Thiel, 1000 Einw. *(van Kampen.)*

HEUSDORF, Pfarrdorf im Amte Roßla des Großherzogthums Weimar, ½ Stunde nördlich von Apolda, mit einem Kammergute und einer Mutterkirche, in welcher die Bewohner von Nauendorf, Dorf mit 19 H. u. 88 Einw., eingepfarrt ſind, und die in Schöten ein Filial hat. Es zählt aber nur etwa 50 Einw., die mit denen von Nauendorf eine Gemeinde bilden. Heusdorf, Husgesdorf, war ein ziemlich begütertes Benediktiner-Nonnenkloſter, das von einer adeligen Dame, Brechta von Kubice geſtiftet, von ihrem Sohne Otto dem Biſchofe von Halberſtadt, der wegen angeſchuldigter Simonie zwei Mal, 1128 und 1138, den Krummſtab verlor und ſein Leben zu Heusdorf 1142 endete, vollendet, und von dem Erzbiſchof Adalbert zu Mainz 1140 beſtätiget worden. Von der Geſchichte dieſes der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Godehard gewidmeten Kloſters iſt wenig bekannt, außer daß die Nonnen Güter kauften und tauſchten, der benachbarte Adel, zur Sühne ſeiner Sünden, ihnen Schenkungen machte, und adelige Jungfrauen, wie 1206 zwei Gräſinnen von Orlamünde, Töchter des Grafen Siegfried, den Schleier nahmen. In der Reformation wurde es mit den übrigen Klöſtern ſäkulariſirt und bildete mit den Dörfern Hereſſen, Stiebritz, Schöten und Nauendorf ein eigenes Amt, das in der Theilung zwiſchen Johann, Herzog von S. Weimar, und ſeinen Bruderſöhnen, 1603 zur altenburg'ſchen Portion geſchlagen wurde; nach Erlöſchen dieſes Zweiges an Weimar 1672 zurück fiel, und in der Theilung der vier Brüder weimar'ſcher Linie mit dem jena'ſchen Theil an Herzog Bernhard kam. Nachdem die jena'ſche Linie ausgeſtorben, fiel das Amt Heusdorf 1691 an Weimar zurück, und wurde ſpäter mit dem Amte Kapellendorf vereiniget. Jetzt iſt es mit Kapellendorf dem Amte Roßla einverleibt. Auf dem Kammergute Heusdorf iſt die größte und beſte Schäferei des Großherzogthums.

(Herzog.)

Heusinger, ſ. am Ende des Bandes.

HEUSLER (Matthäus), ein durch ſeine klaſſiſche Bildung ausgezeichneter Arzt an der Univerſität zu Leipzig †) (ſt. 1563), ein vertrauter Freund von Joh. Camerarius. Im Griechiſchen war er ungemein bewandert, gab auch die Hekabe des Euripides mit einer Überſ. u. Anmerk. heraus (Leipz. 1555. 8.). Seiner Wiſſenſchaft lag er dabei gleich fleißig ob, und bemühte ſich vorzüglich, die Anatomie in Aufnahme zu bringen *). *(R.)*

Heuspringer, Heuſtöffel, ſ. Gryllus.

HEUSSEN (Hugo Franz von), ein katholiſcher Theolog, im Haag am 26. Jun. 1654 geboren, war mehrere Jahre Mitglied der Congregation des Oratoriums, kam dann nach Leiden, bekleidete daſelbſt eine Predigerſtelle, war Provikar von Utrecht, hatte deßwegen mit dem römiſchen Hofe, der ihn nicht anerkannte, langwierige Streitigkeiten, und ſtarb den 14. Februar 1729. Man hat von ihm ein mit Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitetes kirchenhiſtoriſches Werk unter dem Titel: Batavia sacra, sive res gestae apostolicorum virorum, qui fidem Bataviae intulerunt. Bruxell. T. II. 1714—19. fol.; mit einem neuen Titel 1755, holländiſch von van Rhyn †). *(Baur.)*

HEUSSENSTAMM (Geogr. u. Geſch.), katholiſches Pfarrdorf in der großherzoglich heſſiſchen Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Seligenſtadt, an der Bieberbach, 2 Stunden von Frankfurt, der Hauptort der Herrſchaft Heuſſenſtamm, welche vormals zum reichsritterſchaftlichen Kanton Odenwald gehörte, und welche jetzt der Graf von Schönborn unter großherzlich heſſiſcher Hoheit beſitzt. Eberhard Woro von Hagen trug das Schloß Heuſſenſtamm (Huſenſtamm), mit dem dazu gehörigen, unter dem Dreieicher Wildbann gelegenen Wald, von Kaiſer und Reich zu Lehn, brachte es aber um's J. 1211 dahin, daß die Herrn von Eppenſtein damit belehnt wurden, von denen er es wieder zu Reichsafterlehn nahm. Er ſtarb bald nach 1219, vererbte das Schloß an ſeinen Tochtermann, Johann von Heuſſenſtamm, welcher, wie ſeine Vorfahren, dieſen Namen nur als Burgmann des Schloſſes Heuſſenſtamm führte. Die Herrn von Heuſſenſtamm nahmen es auch in der Folge von den Herrn von Eppenſtein wirklich zu Lehn, wie man aus einer Urkunde vom J. 1477 (bei Gudenus V, 979.) erſieht; blieben auch nach dem Ausgange des Hauſes Eppenſtein im Beſitze ihrer Herrſchaft bis zum J. 1661, wo Philipp Erwein Freiherr von Schönborn, ein Bruder des hochberühmten Kurfürſten Johann Philipp und Vater des Kurfürſten Lothar Franz von Mainz, das Schloß und die Herrſchaft Heuſſenſtamm von den Grafen dieſes Namens käuflich an ſich brachte. Durch ſeinen Enkel Anſelm Franz, den jüngern Sohn von Melchior Friedrich kam das Schloß und die Herrſchaft Heuſſenſtamm an die öſtreichiſche oder hungariſche Linie der Grafen von Schönborn, deren Stifter er war, im J. 1801 aber an die ältere oder fränkiſche und zwar zunächſt an den Buchheimer, ſeit 1814 an den Wieſentheider Zweig derſelben. Das Dorf Heuſſenſtamm (Huſenſtamm, Heiſenſtein), hat 1 Pfarrkirche, 128 Häuſer und 800

†) War, nach *Joh. Hnr. Ernesti* Progr. Bacc. v. J. 1703, aus Jauer in Schleſien gebürtig u. ordentlicher Prof. der Phyſik. *(St.)*

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1580.

†) Nova acta erudit. 1756. Jun. P. II. 337—347. *Saxii* Onomast. T. VI. 613. Biogr. univ. T. XX. (von Picot.)

meiſt katholiſche Einw. Das Schloß hat mit Gärten, Mühle u. ſ. w. einen großen Umfang, und beſteht eigentlich aus dem alten (erbaut 1561) und neuen Schloſſe. Der Graf Eugen Erwein erbaute 1764 bei Gelegenheit der Wahl und Krönung Joſephs II. zum römiſchen König ein neues Thor mit Inſchrift und Wappen. Von 1794 bis 1815 hat das Schloß durch die hinein verlegten Militärlazarethe erſtaunlich gelitten. Etwa 200 Schritte von dem Orte iſt die heil. Kreuzkapelle. Die Hauptnahrungszweige von H. ſind Ackerbau, vorzüglich Flachs und Tabak, Handwerke, viel Bauwerkleute. Die übrigen, zur Herrſchaft Heuſſenſtamm gehörigen Orte ſind: a) Obertshauſen, ein nach H. eingepfarrtes Kirchdorf an der von Frankfurt nach Seligenſtadt ziehenden Chauſſee, mit viel Feldbau, namentlich Flachs und Tabak, und Handwerke, 65 Häuſer und 500 Einw. b) Hauſen, mit dem Beinamen hinter der Sonne, Dorf, nach Lämmerſpiel eingepfarrt an der Rodabach mit 60 Häuſ. und 372 Einw. c) Patershauſen (Podenhauſen, Corona Virginum), gräfl. ſchönborniſcher Ökonomiehof, liegt ¾ Stunde von H. am Urſprunge der Bieberbach, ehemals ein Ciſtercienſer-Nonnenkloſter (geſtiftet 1252), und zur Zeit der Reformation ſäkulariſirt. d) Grauenbruch oder Gravenbruch, Meierhof, in den ſchönbornſchen Waldungen, 1 Stunde von H. Unweit davon iſt ein ſehr ergiebiger Steinbruch. Im Ganzen enthält die Herrſchaft H. 2656 Morgen Äcker, 936 Morgen Wieſen, 1466 Morgen Waldung, 30 Morgen Alimente, ſodann 66 Pferde, 108 Ochſen, 391 Kühe, 730 Schafe und 284 Schweine.
(*Dahl.*)

HEUSSENSTAMM, genannt HEISSENSTEIN (Geneal.), ein fränkiſches Geſchlecht, deſſen Stammhaus die Burg und der Marktflecken Heuſſenſtamm war (ſ. den vorherg. Art.). Anſelm von H., um 1165, nennt Humbracht, als den erſten dieſes Stammes; er führt auch ſchon 942 Ritter Otto v. H. an. Mit Johann und Melchior, welche in einer Urkunde vom J. 1209 vorkommen, pflanzte Anſelm ſein Geſchlecht fort; Johann II., Sohn von Johann I., kommt 1254 als Ritter vor. Siegfried, Ritter, und Konrad v. H. Melchiors Söhne, ſagen dem Biſchof H. von Würzburg ihre Güter zu Grävenau auf und bitten ſie Rudolph von Graßloch zu verleihen (1248). Derſelbe Siegfried, ſeine Gattinn Eliſabeth und ſein älteſter Sohn Heinrich entſagen 1250 zu Gunſten des Kloſters zu Eberbach, einigen Gütern. Heinrich und Eberhard I. v. H. Chorherrn zu U. L. F. in Mainz († 1288), waren Söhne des Ebengenannten. Eberhard II., ein Sohn von Heinrich v. H., erſcheint als mainz'ſcher Vogt zu Diepurg 1329. Der Name Eberhard wurde ein Lieblingsname des Geſchlechts; in der 6ten Generation von Eberhard I., findet ſich Eberhard X. († 1477) als Reichsſchultheiß von Frankfurt. Mit ſeinem Sohne Eberhard XI., welcher bei der Kaiſerkrönung von Maximilian's I. zum Ritter geſchlagen wurde (1486); und Ludwig Chorherrn zu U. L. F. zu Frankfurt († 1511), ſtarb dieſe Nebenlinie aus. Der Hauptzweig wurde von Eberhard IX., Ritter (1474), fortgeführt; ſein Sohn Martin I., zeichnete ſich aus, und wurde 1494 auf dem Reichstage zum Ritter geſchlagen, ſchützte als Feldhauptmann die Reichsſtadt Frankfurt 1507, und ſtand als Reichsſchultheiß im J. 1510 der nämlichen Stadt vor. Der Kurfürſt Albrecht von Mainz, ernannte ihn zum geheimen Rath und Vicedom daſelbſt, wo er 1540, im Alter von 84 Jahren ſtarb und 5 Söhne hinterließ. Martin II., mainz'ſcher Rath und Amtmann zu Steinheim, Höchſt und Hofheim (1555), war der Stifter der jetzt noch blühenden Linie in Öſtreich und Reinhard führte die Linie in Franken fort; Walter wurde Landkomthur des teutſchen Ordens zu Koblenz und mainz'ſcher Hofmarſchall, Sebaſtian Dr. juris wurde Domherr zu Mainz (1531), Scholaſter (1542) und endlich nach Albrechts Tode zum Erzbiſchof und Kurfürſt erwählt (1545). In Folge der Verſchwendungen ſeines Vorgängers, des Kardinals Albrecht von Brandenburg, mußte er, um die erſten Ausgaben des Statshaushaltes zu decken, alles überflüſſige Kirchenſilber einſchmelzen laſſen. Der Schmalkaldener Krieg, die Fehden des unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher Mainz eroberte, das Reſidenzſchloß, die Martinsburg und die 3 Hauptkirchen daſelbſt, wie auch die Schlöſſer zu Aſchaffenburg und Miltenberg, abbrennen ließ, das Losreißen der mainz'ſchen Beſitzungen in Heſſen durch Wilhelm IV. u. ſ. w. hinderte ihn nicht, mit vereinter Kraft gegen die Reformation zu wirken, deren thätigſter und klügſter Gegner er immer war. Von der tridentiniſchen Kirchenverſammlung eilte er zurück, ſein Land gegen den Kurfürſten Moritz von Sachſen und deſſen Bundesgenoſſen zu ſchützen, kam aber zu ſpät und beſchloß ſein Leben am 17. Mai 1556 auf der Flucht, ſo daß die von ihm ſelbſt gewählte Grabſchrift: vigilate quia nescitis diem, neque horam! höchſt paſſend war. Reinhards Söhne, Martin III., Chorherr an St. Alban zu Mainz, ſtarb 1553; Walter III., mainz'ſcher Rath und Amtmann zu Germesheim, hinterließ einen Sohn Johann Heinrich, welcher mainz'ſcher geheimer Rath, Oberhofmarſchall und Oberamtmann zu Amorbach, Buchen und Dühren wurde, und das Erbſchenkenamt des Kurfürſtenthums Mainz erhielt. Mit ihm erloſch 1618 dieſe Linie, da ſeine beiden Söhne ſchon früher geſtorben waren. Das Erbſchenkenamt fiel auf die Söhne Martin's II.; zu ihnen gehörte Wolfgang und Eberhard Wolfgang, Domherr und Domdechant zu Mainz, Georg, Domherr zu Bamberg und Würzburg war, und Johann († 1598), welchee vom Kaiſer Rudolph in den Freiherrnſtand erhoben, und in Oberöſtreich mehrere Herrſchaften erwarb. Durch die beiden Söhne von Hans Georg, k. k. geheimem Rath und Hofkammer-Präſidenten von Unteröſtreich († 1616), Johann Ladislaus und Otto Heinrich, welche vom Kaiſer Ferdinand 1665 in den Grafenſtand erhoben wurden, theilte ſich das Geſchlecht in zwei Linien. Sie beſaßen das Schloß Siebenhauſen, in deſſen Beſitz die Familie noch iſt, und die Herrſchaften Raitz und Sternberg; beide waren kaiſerl. wirkliche Kammerherrn. Ferdinand Franz G. v. H., über-

Digitized by Google

ließ das Erbſchenkenamt von Mainz, an die Grafen von Schönborn und ſein Vetter Felician, G. v. H., ſtarb als Viceſtatthalter von Niederöſtreich 1693. Die beiden jetzt lebenden Familienhäupter ſind Franz de Paula G. v. H. zu Siebenhauſen, k. k. Kämmerer und kurheſſiſcher Major, und Karl Theodor G. v. H.*).

(*Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.*)

HEUSSLEIN VON EUSENHEIM (Husselin, Huzzelin), eines der älteſten unter den edlen Geſchlechtern Frankens, führt ſeinen Beinamen ſchon im Anfange des 12ten Jahrh. von einem Dorfe im Würzburg'ſchen, welches aber demſelben nicht mehr gehört. Die Mutter des Biſchofs Herold von Höckheim zu Würzburg Hilka gehörte zu dieſer Familie; denn ſie war eine Schweſter von Anton Heußlein, der in einer würzburg'ſchen Urkunde vom J. 1142 vorkommt, und die Tochter von Otto H. von E., der um das J. 1100 lebte. Brunward H. v. E., ſein Enkel erſcheint in einer Urkunde vom J. 1192 als Zeuge, Herold I., Pathe ſeines Großoheims, des Biſchofs Herold, kommt 1230 unter der Zahl der würzburg'ſchen Räthe vor. Brunward II., Volgar I. und Herold II., Bruder von H. z. E., erhielten vom Biſchof Andreas von Würzburg das Erbmarſchallamt des Großherzogthums von Franken, nebſt der Cent zu Schönhart bei Carlſtadt (1303). Sie waren Erbburgmänner zu Arenſtein, Tüngen und Carlburg. Volgar II. und ſeine Brüder, Söhne von Volgar I., trugen nach 1333 das Großmarſchallamt zu Lehen, aber ihre Nachfolger beſaßen es nicht mehr. Ihr Vetter Heinrich, H. v. E., war Kloſterherr zu Holzkirchen 1329, und am Ende des 14ten Jahrh. Conrad H. v. E., Propſt zu Merkendorf bei Kloſter Heilsbrunn (1399). Hans I. und ſein Bruder Heinrich H. v. E., welche beide ihr Geſchlecht fortführten, erhielten vom Biſchof Johann von Würzburg das Schloß Altenburg nebſt Zubehör zu Lehen (1410). Marthe H. v. E., ſtarb als Äbtiſſinn zu Birkenfeld 1534, und Brigitta als Priorinn der Klariſſerinnen zu Kiſſingen 1546. Ihr Neffe, Balthaſar H. v. E., Herr zu Kiſſingen und Fatſchenbrunn (geſt. 1603), erheirathete mit der Erbtochter Johanna von Neuſtadt, genannt Stürmer, die Güter Sachſendorf, Pilgendorf und Schönfeld. Manſius H. v. E. (geſt. 1702), war teutſcher Ordensritter, Komthur zu Freudenthal und Ulm, und Statthalter der cumaniſchen Herrſchaften in Ungarn. Von ſeinen 7 Brüdern waren 5 in kaiſerl. Kriegsdienſten, und ſtarben größten Theils auf dem Felde der Ehre; die 2 andern ſind Johann Eitel, Domkapitular des Hochſtifts Fulda († 1644), und Heinrich Chriſtoph, kurmainz'ſcher und bamberg'ſcher geheimer Rath, Hofkriegsrath und Oberamtmann zu Nießen, Weißmain, Warloſſtein und Ebermannſtadt, ein ſehr ausgezeichneter Mann. Dieſer brachte nach Abſterben ſeiner Brüder die Familiengüter wieder zuſammen, und hinterließ nur einen Sohn Heinrich Hartmann, der als würzburg'ſcher Kammerherr und Oberforſtmeiſter 1780 ſtarb. Von den Söhnen des letztern waren Adam Joſeph und Karl Anton H. v. E., Domherrn des würzburg'ſchen Hochſtifts; nur Franz Anton H. v. E., würzburg'ſcher Hauptmann und Kammerherr, pflanzte ſein Geſchlecht fort 1792. Das Wappen: im goldnen Felde drei roth beſamte fünfblätterige Roſen; auf dem Helm eine rothe runde Mütze, mit fünf ſchwarzen Hahnenfedern *).

(*Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.*)

Heu-Tang, Heu-Thang, ſ. Heu-u-tai.

HEUTHEE, ein Surrogat des echten oder chineſiſchen Thees, wird gewonnen, wenn man gutes Wieſenheu mit kochendem Waſſer übergießt und es einige Zeit ziehen läßt. Dieſer Thee enthält Zuckerſtoff und Aroma, wirkt am Morgen aufregend und am Abend beruhigend, befördert die Verdauung und reizt den Appetit. Bei Gallenübeln iſt er nützlich. (*Fr. Thon.*)

HEUTHEN, Pfarrdorf, im Kreiſe Heiligenſtadt, des königl. preuß. Reg. Bez. Erfurt, mit 823 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEU-U-TAI, d. h. die fünf ſpäteren Dynaſtien (weil ſie mit früheren einerlei Namen hatten), werden in der chineſiſchen Geſchichte folgende Kaiſerfamilien genannt, die nach dem Erlöſchen des Hauſes Thang, der Reihe nach über China herrſchten:

I. Heu-liang (907—923 n. C.). Der erſte Kaiſer Dschu-wen (nach ſeinem Tode Thai-dsu-hoang-ti, d. h. der große kaiſerl. Stammherr) hatte den vorletzten Kaiſer der Thang durch Verrath aus dem Wege geräumt, und der letzte trat ihm die Krone aus Feigheit ab. Thai-dsu wurde nach 6jähriger, durch mächtige Lehensfürſten ſehr eingeſchränkter Regirung von ſeinem älteſten Sohn ermordet, an dem aber der jüngere Sohn (als Kaiſer Dschii-thian oder Mu-ti), das Wiedervergeltungsrecht ausübte. Unter der Herrſchaft des Mu-ti gründeten die Chitan-Tataren ein mächtiges Reich (Leao) im nordöſtlichen China. Ein kecker Empörer Dschuang-dsung ſtürzte den Mu-ti, und gründete die folgende Dynaſtie.

II. Heu-thang (924—936). Dchuang-dsung, als Krieger ein Muſter von Tapferkeit und Enthaltſamkeit, entartete auf dem Throne ganz. Viel würdiger zeigte ſich ſein Nachfolger und adoptirter Bruder, der Tatare Ming-dsung, deſſen Sohn gleiches Namens aber von Schi-king-thang, dem Eidam des verſtorbenen Kaiſers, mit Hilfe der Leao entthront und getödtet ward. Der Kronenräuber ſtiftete die nächſte Dynaſtie.

III. Heu-dsiu (936—947). Schi-king-thang (als Kaiſer Kao-dsu, der erhabene Stammherr), mußte mit den Leao, die ihm zu dieſer Würde verholfen

*) Wenk heſſiſche Geſchichte. Zedler Univerſal-Lexikon. Th. XII. S. 1792 und Wißgrill. Th. IV. S. 230.

*) Biedermann G. T. Steigerwald neues genealogiſches Handbuch 1777. 1778. Salver. S. 743. 748. Hattſtein. Th. III. S. 232. Meding II. N. 372. Lang. S. 42. Anroff. Tab. 76.

hatten, ein ſchimpfliches Bündniß ſchließen, das ihrer Macht bedeutenden Zuwachs gab. Sein Sohn Zi-wang fiel durch die Verrätherei ſeines eignen Feldherrn Lieu-dschi-yuan, der eine neue ephemere Dynaſtie auf den Thron erhob, dieſen räuberiſchen Horden in die Hände.

IV. Heu-han [1]) (947 — 951). Auch Lieu-dschi-yuan erhielt den kaiſerl. Namen Kao-dsu [2]). Die immer weiter ſich ausbreitenden Zughorden der Leao konnten im Süden des Reiches nur durch den Muth einzelner Satrapen zurück gedrängt werden. Doch nahmen ſie reiche Beute mit. Einer ihrer kräftigſten Bekämpfer Kuo-wei fand es für gut, nach ſeiner Rückkehr, welcher der Tod des zweiten Schattenkaiſers (In-ti) ſchon vorangegangen war, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen.

V. Heu-dscheu (951 — 960). Dieſe Dynaſtie hatte unter ihren drei Kaiſern zwei wackere Männer, von denen Schi-dsung, der adoptirte Sohn des Kuo-wei, beſonders dadurch merkwürdig geworden iſt, daß er in großer Geldnoth alle Statuen des Fo in ſeinem Reiche einſchmelzen, und Münzen daraus prägen ließ. An der Stelle ſeines unmündigen Nachfolgers erwählten die Großen deſſen Vormund, den verdienſtvollen Statsminiſter Dschao-khuang-yii zum Kaiſer, der die große Dynaſtie Sung auf den Thron erhob. (*W. Schott.*)

Heuvogel, ſ. Merops apiaster.

HEUWAGE, eine Wage, auf welcher ein ganzer mit Heu oder Grummet beladener Wagen bequem aufgezogen und gewogen werden kann, ſo daß nach Abzug des Gewichts der Wagen von dem Betrage die Summe Zentner und Pfunde des aufgeladenen Heues ſich ergibt. Die Einrichtung einer ſolchen Heuwage iſt zwar verſchieden, doch bedient man ſich gewöhnlich einer großen ſo genannten Schnellwage oder Stangenwage mit ungleichen Armen, wovon der kürzere den abzuwägenden Körper, der längere den ſich immer gleich bleibenden Gewichtsſtein trägt. Nach Maßgabe des mehr oder weniger ſchweren Körpers rückt dieſer in die Abtheilungen, die ſich auf dem langen Arme befinden und das Gewicht durch Zahlen ausdrücken, fort nach dem Grundſatze, daß Laſt und Gewicht ſich umgekehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte verhalten. Eine ſolche große, vorzüglich zum Wiegen eines beladenen Wagens beſtimmte Wage, iſt die Leupold'ſche Heuwage zu Leipzig, welche der Verfertiger in einer beſondern Schrift: die Leipziger Heuwage, oder Beſchreibung einer großen Schnellwage, wie ſelbige nicht nur zu dem Heu, ſolches in ganzen Fudern auf dem Wagen, ſondern auch die größten Fäſſer und Ballen, von 3 bis 60 Zentner, auf das genaueſte auszuwägen, gebraucht wird ꝛc. (Wolfenb. 1718. 4. mit Kpfrn.) beſchrieben hat. Die Wage hat weſentliche Vorzüge vor den ältern und zeichnet ſich durch Dauerhaftigkeit, Beſtändigkeit und Richtigkeit im Wiegen aus, iſt aber als ein ſehr zuſammen geſetztes und ſchweres Werk nur mit großer Mühe von einem Orte zum andern zu transportiren; deßhalb hat Leupold noch zwei andere Arten, eine ſo große Wage einzurichten angegeben, welche eine leichtere Behandlung zulaſſen. Später machte J. F. Penther in ſeiner Anleitung zur Baukunſt (Augsb. 1744 ff. Bd. IV. S. 57) eine noch bequemere Einrichtung einer Heuwage bekannt, welche 10 Fuß lang iſt, nur ungefähr 100 Pfund an Eiſen wiegt, und am Ende eines hölzernen Druckhebels, der aus einem 20 Fuß langen Zimmerſtücke beſteht, dergeſtalt hängt, daß der kurze Arm des Hebels 4, und der lange 16 Fuß lang iſt. Der lange Arm des Hebels wird mittels einer Maſchine, die aus einer Schraube ohne Ende mit ihrem Stirnrade beſteht, durch eine Kette, welche unten um die Welle des Stirnrades, und in der Höhe um eine andere Welle gewickelt iſt, auf und nieder geſenkt. Dieſe Wellen ſind 1 Fuß im Durchſchnitte; das Rad iſt 4 Fuß hoch und hat 60 Zähne, deren jeder etwas über 1 Zoll dick iſt, und die Kurbel an der Schraube ohne Ende iſt 1 Fuß lang. Auf dieſe Art kann ein Mann, wenn er 30 Pfund Kraft anwendet, ein ſchweres Fuder Heu ſammt der Wage in die Höhe ziehen, an welcher letztern man dann das Gegengewicht anbringt und ſo die Schwere des Fuders ausfindig macht. Im Leipz. Int. Bl. vom J. 1777. N. 2. S. 19 wird eine Heuwage beſchrieben, und iſt ebenfalls eine Schnellwage, wie denn überhaupt alle neuere Wagen der Art nur in Nebeneinrichtungen von einander abweichen. (*Fr. Thon.*)

Heuwall, ſ. Poggendeich.

HEUWEN oder HÖWEN (von), ein adeliges Geſchlecht, aus welchem Mehrere unter dem Namen von Freiherren erſcheinen. Der Urſprung wird verſchiedentlich, theils aus Graubündten, theils aus der Gegend von Stühlingen in Schwaben hergeleitet. Rixners fabelhaftes Turnirbuch weiß ſchon aus dem 10ten und 11ten Jahrh. Namen dieſer Edlen aufzuzählen. Hiſtoriſch ſicher erſcheinen dagegen im 14ten u. 15ten Jahrh. mehrere als Biſchöfe von Conſtanz und von Chur, und als Pröpſte zu Münſter im Aargau; Anna als Äbtiſſinn beim Frauenmünſter zu Zürich. Wichtig ſind in der eidsgenöſſiſchen Geſchichte: 1) Friedrich, ſeit 1436 Vogt der Witwe des letzten Grafen Friedrichs v. Toggenburg, deſſen Tod ſo große Zerrüttungen in der Eidsgenoſſenſchaft zur Folge hatte. 2) Hans und 3) Friedrich, Brüder, welche in eben dieſem einheimiſchen Kriege 1440 und 1443 verſchiedentlich erſcheinen. Der Hauptzweig des Hauſes erloſch am Ende des 16ten Jahrh.; als der Letzte wird genannt Albrecht Arbogaſt, Domherr zu Straßburg und Herr zu Hohentrims in Graubündten. Etwas länger ſcheint noch eine Nebenlinie in Graubündten fortgedauert zu haben, die aber auch ſchon lange erloſchen iſt. (*Escher.*)

1) Nicht zu verwechſeln mit den Heu-Han oder Schu-han, denen ein beſonderer Artikel gewidmet iſt. 2) Vgl. über die Ehrennamen der Kaiſer China's den Artikel China in historischer Hinsicht.

Digitized by Google

HEUWENDEMASCHINE, iſt ein leichtes vierräderiges Gerüſt mit eirunden Rädern, deren Halbmeſſer auf der kürzern Seite 12 und auf der längern 18 Zoll beträgt, und einem langen hölzernen Rechen 10 Zoll hinter jeder Achſe, wodurch das Heu auf den Wieſen aufgehoben und gewendet wird. Die Rechen ſind daher ſo beſchaffen, daß die Zähne dann die Erde erreichen, um das Heu zu faſſen, wenn die Räder auf der niedern Seite ſtehen, dagegen aber ſich 6 Zoll über die Erde erheben und das Heu wieder fallen laſſen, ſobald die höhere Seite der Räder den Boden berührt. Es muß aber der hintere Rechen von dem vordern halb ſo weit entfernt ſeyn, als der Umkreis des Rades beträgt, damit er das Heu dahin werfe, von wo es der vordere hinweg nahm. Dieſe Maſchine iſt ſo vortheilhaft, daß man damit in einer Stunde das Heu von 4 Ackern wenden kann; zum Ziehen derſelben iſt nur ein Pferd erforderlich. *(R.)*

HEUWIESE, die (Landwirthſchaft), eine Wieſenfläche, die vom 1. Mai an bis in die Mitte Julius gehegt und zum Heumachen benutzt wird, worauf wieder Vieh zur Hutweide darauf getrieben werden darf, ohne daß eine Nachmahd oder Grummet davon genommen wird. *(Fr. Heusinger.)*

Hevui (Chiwwaei), ſ. Heviter.

Hevea, ſ. Siphonia.

HEVELLI, HEVELDI, waren ein Theil des ſlaviſchen Volks, welches die ältern fränkiſchen Chroniſten Wilzen, die ſpätern teutſchen Geſchichtſchreiber Lutitier und der ruſſiſche Chroniſt Lutitſchen nennt. Die älteſte Nachricht von ihnen gibt der König Älfred in ſeiner Beſchreibung Teutſchlands, welche er in ſeine Überſetzung des Oroſius eingeſchoben hat. Er ſagt: „öſtlich (von den Altſachſen) ſind die Wilzen, die man Äfelden nennt [1]." Sie wohnten an der Havel und Doſſe und erſtreckten ſich von Havelberg und Brandenburg bis an die Oder [2]). Von den Hevellen waren die Stoderaner nur ein Theil, daher Ditmar ſagt, Stoderanien heißt auch Hevellien [3]). Aus den angeführten Worten Älfreds ſieht man, daß zu ſeiner Zeit, um 880 noch Sachſen ſüdweſtlich von ihnen in der Altmark und im Magdeburg'ſchen ſaßen, die erſt gegen das Ende des 9ten Jahrh. von ihren öſtlichen ſlaviſchen Nachbarn vertrieben wurden. Der Kaiſer Heinrich I. ſchlug dieſe in mehreren Treffen und eroberte 926 ihre Stadt Brennaburg durch Schwert, Hunger und Kälte [4]). Doch behielten ſie ihren König Tugumir [5]). Sie empörten ſich aber mit den übrigen Wilzen 929 aufs Neue, wurden indeſſen im folgenden Jahre bei Lunkini (Lenzen in der Priegnitz Mark [6]) geſchlagen, behielten doch ihre Hauptſtadt Brennaburg, welche der Markgraf Siegfried bei dieſem Aufſtande verloren hatte. Erſt 940 erhielt ſie der Kaiſer wieder, aber nur durch Verrätherei des Tugumir ſelbſt. Nach Siegfrieds Tode 937 erhielten die Heveller und Wilzen ſeinen Bruder Gero zum Markgrafen, und der Kaiſer legte die zwei Biſthümer Havelberg und Brandenburg an, die auch bei Gero's Leben Schutz fanden. Nach ſeinem Tode wurden aus ſeiner großen Mark zwei beſondere, Meißen und die Oſtmark errichtet, Brandenburg und Havelberg aber zur Nordmark geſchlagen. Unter dem Markgrafen Thiedrich in dieſer Mark fanden die Heveller 983 Gelegenheit, die Beſatzung von Havelberg zu überfallen, wobei ſie viele chriſtliche Einwohner tödteten und die Stiftskirche niederriſſen. Nach 3 Tagen überraſchten ſie die Beſatzung von Brandenburg um Mitternacht ſo plötzlich, daß der Biſchof Volkmar mit dem Markgrafen und einigen teutſchen Rittern ihnen kaum entfliehen konnte. Sie zerſtörten alle ſlaviſch-chriſtlichen Wohnungen, ermordeten alles, was chriſtlich war und verwüſteten einen großen Theil der Nordmark [7]). Thiedrich ſammelte ein ſächſiſches Heer, griff die Slaven an und tödtete deren in einer blutigen Schlacht über 30,000. Der neue Markgraf Lothar von Walbek verband ſich mit dem Herzoge Miſeko von Polen, der ſeit Gero's Zeiten dem teutſchen Kaiſer zinspflichtig war und verwüſtete 985 alle nordſlaviſchen Provinzen, welches die Sachſen nach 2 Jahren wiederholten. Dieſes demüthigte die Heveller ſo ſehr, daß ſie Gehorſam verſprachen und es geſchehen ließen, daß der Kaiſer die zerſtörten Gränzfeſtungen wieder herſtellte. Doch war damit die Ruhe noch nicht befeſtiget. So bald ſich die Heveller wieder erholt hatten, machten ſie neue Verſuche, ihre Freiheit wieder zu erlangen, welche die Kaiſer bald mehr bald weniger glücklich vereitelten und beſtraften. Unter das Reich der Wenden, welches Gottſchalk 1047 ſtiftete und ſein Sohn Heinrich 1105 wieder herſtellte, ſcheinen die Heveller nicht gekommen, ſondern unter den ſächſiſchen Markgrafen geblieben zu ſeyn. Als indeſſen nach dem gänzlichen Untergange dieſes Reichs ſich mehrere ſlaviſche Anführer oder Woiwoden zu Regenten aufwarfen, die ſich bei den damaligen Unruhen in Teutſchland ſowohl gegen die Kaiſer als gegen die obotritiſchen Fürſten zu behaupten wußten: ſo hatte ſich auch in Brandenburg ein gewiſſer wendiſcher Woiwode Meinfried unabhängig gemacht. Er verlor 1127 ſein Leben in einem Kriegszuge und hatte ſeinen Sohn Pribislaw zum Nachfolger. Zu ſeiner Zeit 1147 geſchah der große Kreuzzug gegen die nordiſchen Slaven. Pribislaw wartete nicht ab, ſich zum Chriſtenthum zwingen zu laſſen, er ward es ungezwungen, ließ ſich mit ſeiner Gemahlinn taufen, erhielt dabei den Namen Heinrich und vermied damit die Verwüſtung ſeines

1) And east north (von Alt-Sachſen) Wylte, the man Äfeldan hät. Dieſes Wylte hat der engländ. Überſetzer und ſein Gehilfe Forſter nicht verſtanden und es daher durch „Wälder" überſetzt. Dadurch hat ſich der gute Gebhardi irre leiten laſſen unter Äfeldan einen einigen und ſehr großen Wald zu verſtehen. Geſchichte aller wend. ſlav. Staten I. 114. 2) Gerken Fragmenta marchica V. S. 152. 164. Buchholz von der topogr. Beſchaffenheit der Kurmark. S. 21. Gebhardi am angef. O. S. 113. 3) Ditmar in Urſinus Überſetzung. S. 187. Chronicon Quedlinb. an. 997. 4) Witichind I. S. 639. Chronograph. Saxo an. 926. 5) Witich. 647.

6) l. c. 649. Es war ein See (mare) in der Nähe des Schlachtfeldes, welches bei dieſem Lenzen iſt. 7) Ditmar 136.

Landes. Er riß den Hauptgötzen zu Brandenburg Triglav nebſt allen übrigen, unter welchen beſonders der Kriegsgott Gorewit genannt wird, nieder, ſtiftete ein Prämonſtratenſerkloſter zu Brandenburg, ſchützte den Biſchof gegen alle Angriffe, bewies ſeine Treue im Chriſtenthum auf mancherlei Art, nahm ſächſiſche Kriegsmänner in ſeine Feſtungen und ſächſiſche Pflanzbürger in die kleinern Städte auf, errichtete mit dem Markgrafen Albrecht ein feſtes Bündniß und enge Freundſchaft und ſetzte ihn zum Erben ſeines Reiches ein. Er ſtarb, wie es ſcheint, im J. 1157. Mit Hilfe ſeiner Witwe ſetzte ſich der Markgraf bald in den Beſitz des Landes und von dieſer Zeit fängt ſich eine ruhigere Regirung im Lande der Heveller an. Der Name des Fluſſes, von dem dieſes Volk benannt wurde, muß urſprünglich Hävel geheißen und der Fluß dieſen Namen ſchon vor den Slaven bei den Sweven gehabt haben. Auch der Name Brennaburg iſt teutſch, hat aber mit dem Brennus und den Brennen Nichts zu ſchaffen. Er bezeichnet eine abgebrannte Stadt und das iſt auch die Bedeutung des poliſchen Namens Szgorzetcia, den Brandenburg beim Boguphal führt und der beim Dlugoß weniger entſtellt Zgorzelica heißt [8]), ein Name, den das oberlauſitz'ſche Görlitz auch bekam. Hier ward nur der ſlaviſche Name allgemein, dort der teutſche. Die einheimiſchen Wenden ſlavoniſirten ihn nur in Brannibor. (*Worbs.*)

HEVERLE, Dorf in Brabant, an der Dyle, ½ Stunde von Löwen, im Bezirk Löwen (Leuwen) mit 1000 Einw., war das Stammhaus nicht unbedeutender Freiherren, bei denen das Kämmereramt von Brabant erblich war. Reginer von Heverle lebte 1121—1140; ſein Enkel, Goswin II. ſtiftete das Kloſter Ter Banck. Heinrich I. lebte 1288 und 1312, und hinterließ, außer einem kinderlos verſtorbenen, ebenfalls Heinrich genannten Sohne, drei Töchter, Johanna, Margaretha und Eliſabeth, die ſich in die Herrſchaft theilten. Margaretha, die 1338 und 1353 als des Johann Berthout von Berlaer Witwe vorkommt, hinterließ ebenfalls nur Töchter, von denen die älteſte, Maria von Berlaer, die Herrſchaft größten Theils wieder zuſammen brachte, und ſolche auf ihre Kinder zweiter Ehe, zunächſt auf ihre Söhne, Johann und Heinrich van der Brugge, brachte. Beide ſtarben aber ohne Nachkommenſchaft, und wurden von ihrer an Johann Godevaerts, den Seneſchall von Brabant, verheiratheten Schweſter Eliſabeth beerbt. Der Eliſabeth einziger Sohn, Heinrich, Herr v. Heverle und Goicke, ſtarb nach dem J. 1415, unverehlicht, ſeine Schweſter aber, Maria Godevaerts, Frau auf Erps, mit Balduin von Grets verheirathet, hatte 2 Kinder, von denen der Sohn, Raſo von Grets, Herr von Maleve und Heverle, letztere Herrſchaft, ſammt dem ihr anklebigen Erbamte, an den Kanzler Rollin verkaufte, der aber ſchon 1446 ſeine Erwerbung an Anton von Croy überließ. Mit den übrigen Beſitzungen der Hauptlinie des Hauſes Croy kam Heverle an die Herzoge von Aremberg, die das von Wilhelm von Croy, dem berühmten Herren von Chièvres angelegte, doch nicht vollendete Schloß, abwechſelnd mit Enghien, als Sommeraufenthalt benutzten. In dem Laufe der Revolution wurde jedoch das ſtättliche, wenn gleich alterthümliche Gebäude, durch ſeine Lage eines der lieblichſten Sitze, zerſtört, wie nicht weniger das prächtige, ebenfalls von Wilhelm von Croy erbaute Cöleſtinerkloſter, in deſſen Kirche man die kunſtreichen und koſtbaren Grabmonumente des Hauſes Croy, auch, der Sage nach, deſſen von dem Erzvater Adam ausgehenden Stammbaum bewunderte. In die Herrſchaft gehörten Beerthem, Hegenhoven, Haut-Heverle, auch, in ganz früher Zeit, ein Theil der Stadt Löwen, namentlich der Diſtrikt um die St. Quintinskirche und der Beguinenhof. In Heverle ſelbſt war der Herzog von Aremberg der einzige Grundeigenthümer, und hat der letztverſtorbene auch noch die als Domänen veräußerten Klöſter zu Haut-Heverle und Hertogendael angekauft. (*v. Stramberg.*)

HEVES, Geſpanſchaft und Marktflecken, ſ. am Ende des Buchſt. H.

HEVESY (ſpr. Heveschy), Michael, erſter reformirter Superintendent im Kreiſe jenſeits der Theis in Ungarn von 1551 bis 1554, wo er ſtarb. Er war zugleich Prediger zu Szathmár, und vorher Burgprediger des heil. Melchior von Balaſcha. (*Gamauf.*)

Hevi, ſ. Heviter.

Hevila, ſ. Havila.

HEVIN, 1) Pierre, (nicht mit ſeinem gleichnamigen Vater zu verwechſeln), geb. 1621 in Rennes, wurde ſchon im 19ten Jahre unter die Zahl der Advokaten aufgenommen, obwohl ſich bei ſeinem eifrigen Studium der Alten eine gewiſſe Unbehilflichkeit bei ihm eingeſchlichen hatte. Doch bald erkannte man ſeinen hohen Werth, er wurde allgemein geſchätzt und erhielt auf einigen Reiſen nach Paris überall die ſchmeichelhafteſten Beweiſe davon. Neben ſeinen zahlreichen Geſchäften als Advokat bei dem Parlament der Bretagne beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Nachforſchungen über die Coutumes de Bretagne und ſtarb nach einer mehr als 40jährigen angeſtrengten Thätigkeit in ſeiner Geburtsſtadt am 15. Okt. 1692. Seine einzelnen Schriften ſind zerſtreut in den von ihm herausgegebenen: Coutumes générales du pays et duché de Bretagne augmentées par H. (Rennes 1682 u. 1693. in 32.) avec les usances particulières, ibid. eod. dann 1715. in 18. 1730. in 32. 1755. in 12.; arrêts du parlement de Bretagne pris des mémoires et plaidoyers de feu M. *Séb. Frain* 3e édition par H. Rennes 1684. 2 Vol. in 4. Beide Schriften ſind auch bei der Ausgabe der coutumes générales de Bretagne von *Poullain du Parc* (Rennes 1745—48. 3 Vol. in 4.) benutzt. Erſt nach ſeinem Tode gab Brindejone *Duplessix* (geſtorben 1754) ſeine Consultations et Observat. sur la coutume de Bretagne (Rennes 1734. 4.) und ſeine Questions concernant les matières feodales sur la coutume de Bretagne (ibid. 1736.

8) *Sommersb.* Scr. r. Sil. II, 23. *Dlugoss.* I, 65.

Digitized by Google

in 4.) heraus. Auch im Journal des savants von 1681 finden ſich mehrere Aufſätze von ihm *). (*Ad. Martin.*)

2) Prudent, ein berühmter Wundarzt zu Paris, geb. 1715 und daſelbſt geſt. am 3. Dec. 1789, bildete ſich im hôpital de la charité zu Paris, bei welchem er auch ſpäter angeſtellt wurde. Im J. 1737 kam er als Chirurg ans collége de St. Côme, wurde ſpäter königl. Profeſſor der Therapie an den chirurgiſchen Schulen und hatte das Glück an dem berühmten Quesnay einen Schwiegervater zu erhalten, welcher ihn mit Rath und Erfahrung unterſtützen konnte. Als Lehrer war er ſehr ausgezeichnet und hatte zahlreiche Zuhörer. Ludwig XV. ernannte ihn zum Leibchirurg der königl. Prinzeſſinnen, ſpäter bei dem Dauphin, und 1770 vertraute die Schweſter des Königs ihm auch die Sorge für ihre Geſundheit an. Im J. 1788 bekam er die Vicedirektorſtelle der Academie royale de chirurgie, doch die Kränklichkeit nöthigte ihn bald zur Unthätigkeit auf dieſem Poſten, auch ſtarb er bald nachher. Seine Schriften werden in Frankreich ſehr geſchätzt; es ſind: Précis d'observations sur les corps étrangers arrêtés dans l'oesophage, welches Werk trotz der Fortſchritte der Chirurgie noch immer geſchätzt wird. In den Recherches historiques et critiques sur la néphrotomie ou taille des reins will er beweiſen, daß man niemals die Niere geöffnet habe, um Harnſteine heraus zu ziehen, und daß dieſe Operation nur angewendet werden ſollte, wenn die Niere einen Abſceß enthält, welcher nach außen einen Vorſprung bildet. Die Recherches historiques sur la gastrotomie ou l'ouverture du bas-ventre, dans le cas de valvulus, ou de l'intussusception d'un intestin gehen faſt alle Fälle von Gaſtrotomie durch und zeigen, daß die meiſten Bruchoperationen ſind. Die 3 genannten Schriften befinden ſich unter den Memoires de l'Academie royale de chirurgie. Endlich verfaßte er einen Cours de pathologie et de therapeutique chirurgicales. (Paris 1780—84. 2 Bde. 8. 2te Aufl. 1793.) (*W. L. Brehme.*)

HEVITER, CHEVITER, eigentl. CHIWWITER (חִוִּי), ein Volksſtamm, der bei der Eroberung Paläſtina's durch die Israeliten um und an den Libanon zwiſchen dem Baal Hermon und Hemath wohnten. (Joſ. 11, 3. Richter 3, 3.). Seine Hauptſtadt hieß Gibeon. Wie dieſe die Freundſchaft der Israeliten durch einen Betrug gewann, und deren Nachkommen nachher zu Leibeigenen der Leviten gemacht wurden, erzählt Joſua 9. Als ihr Stammvater wird Hevi, ein Sohn Kanaans betrachtet; ſie kommen ſonſt wenig in der Geſchichte der Israeliten vor. (*G. Hassel.*)

HÉVIZ (wal. Hogyiz), ein mehreren adeligen Familien gehöriges ungariſch walachiſches Dorf in Siebenbürgen (Oberalbenſer Geſpanſchaft Paloſcher Prozeß), mit einer reformirten Pfarre und zwei Geſundbrunnen. Benkö [1]) wollte hier die römiſche Kolonie Aquae vivae nebſt Überbleibſeln einer römiſchen Verſchanzung gefunden haben. Mannert dagegen verſetzt dieſe Kolonie nach Gyogy in der Hunyader Geſpanſchaft, weil die Peutingerſche Tafel die Entfernung der Kolonie Aquae von Sarmize gethusa auf 14 römiſche Meilen angibt, und dieſe Entfernung der Lage von Gyogy nahe kommt. Da aber Aquae nicht auf der Nordſeite des Maroſchfluſſes lag, ſo iſt der Rektor Binder [2]), nach dem Reſultate ſeiner an Ort und Stelle vorgenommenen Nachforſchungen geneigt, Aquae bei den ebenfalls im Hunyader Komitate gelegenen Dorfe Kalán zu ſuchen, deſſen Lage noch genauer mit den Abgaben der Peutingerſchen Karte überein ſtimmt, in deſſen Nähe man auch einen Geſundbeunnen und offenbare Spuren römiſcher Wohnplätze findet. (*Benigni.*)

HEVNÖE, ein Eiland auf der Küſte von Norwegen, zum Amte Drontheim gehörig: es liegt Stockſund gegenüber, bildet ein Kirchſpiel und hatte 1801 2223, jetzt gegen 2500 Einw., die ſich theils von der Viehzucht, theils von der ſehr einträglichen Fiſcherei nähren. (*G. Hassel.*)

HEWAHETTE, ein Corle auf der britiſchen Inſel Seilan und zwar in deren Binnenlande, von dem Mahawellé Gange (Melivagunga) durchſtrömt: in demſelben liegt die alte Hauptſtadt der Singaleſen Candy. (*G. Hassel.*)

HEWDEDSCH (هودج), iſt eine Art von Korb oder Wiege, welche von den Arabern zu beiden Seiten der Kameele angebracht werden, um darin die Frauen fort zu ſchaffen. Muhammeds Gattinn Aiſcha pflegte in einem ſolchen Hewdedſch ihren Mann in ſeinen Feldzügen zu begleiten. (*A. G. Hoffmann.*)

HEWEGAM, ein Corle auf der britiſchen Inſel Seilan auf deren Weſtküſte; eine der Zimmtdiſtrikte. Er enthält die Hauptſtadt der ganzen Inſel Columbo, und außer andern Dörfern das Dorf und Fort Hanwellé. (*G. Hassel.*)

HEWSON (William), ein geſchickter engländiſcher Anatom, geb. am 4. Nov. 1739 zu Herham in Northumberland, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bis er von ſeinem Vater, einem geſchickten Wundarzt und Apotheker unterrichtet wurde. Nachher wohnte er einige Zeit bei Lambert, einem Wundarzt in Newkaſtle. 1759 wurde er nach London geſchickt, wohnte da bei dem ausgezeichneten Anatom John Hunter, und hörte die Vorleſungen ſeines nicht weniger berühmten Bruders, des Dr. William Hunter. Durch ſeinen Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit wurden die Lehrer auf ihn aufmerkſam; er erhielt daher die Direction des anatomiſchen Theaters, während Hunter im J. 1760 der Armee folgte. Nachdem er ein Jahr in Edinburg ſtudirt hatte, verband er ſich 1762 mit Hunter und hielt bisweilen

*) Vergl. Adelung Zuſ. zu Jöchers Gel. Lex. Bd. II. S. 1976. Biogr. univ. Tom. XX. p. 343. *Camus* lettres sur la prof. d'avocat. Tom. II. Nr. 778. (8, 15, 22, 23, 28.) et 928.

1) S. *Benkö* Transsilvania I. p. 20. 2) S. die Recenſion von Mannert's Preisſchrift in der ſiebenbürg. Quartalſchrift V. pag. 73.

Digitized by Google

die anatomiſchen Vorleſungen. Doch löſte ſich dieſe Verbindung 1770 wieder und er fing im Sept. 1772 an, allein die Anatomie zu leſen und hatte viele Zuhörer; doch eine Wunde, welche er ſich bei Eröffnung eines Kadavers zugezogen hatte, raffte ihn am 1. Mai 1774 in einem Alter von 35 Jahren hinweg. Man hat von ihm: Experimental inqniries on the proportions of the blood with some remarks on its and an appendix relatives to the lymphatic system in birds, fishes and amphibious animals. Lond. 1771. in 8. P. II. enthält description of the lymphatic system in human subjects and animals with observations on the lymph. (Lond. 1774); P. III. erſchien London 1777. Eine teutſche Überſetzung. Nürnb. 1780. 8. Er hat ſich mit den Blutkügelchen viel beſchäftigt und glaubt, daß ſie aus einem rothen und runden, aber platten und feſten Bläschen beſtehen, welches in ſeinem Mittelpunkte ein kleines feſtes Theilchen enthalte. Die Milz und die glandula thymus zählte er zu dem lymphatiſchen Syſteme, und meinte, daß ſich die Natur der Organe dieſes Syſtems zur Bereitung der Bluttheilchen bediene. Der Chirurg und Profeſſor Magnus Falconar, welcher durch einen langen Umgang mit ihm ſeine Anſichten vollkommen kennen gelernt hatte, machte ſie in den Recherches experimentales, 3. Theil u. ſ. w. (Lond. 1777. 8. mit 4 Kupfen), welche den letzten Theil von Hewſon's Observations bilden, allgemein bekannt. Dieſes Werk zerfällt in 5 Kapitel, wovon bloß das erſte in den Philosoph. Transact. (vol. LXIII. 2. Theil) bereits erſchienen war. Hewſon legte der Royal Society ſeine Entdeckungen über das lymphatiſche Syſtem bei Vögeln und Fiſchen vor und eehielt dafür die Copley's Medaille, und wuede auch Mitglied dieſer Geſellſchaft *). (*W. L. Brehme.*)

HEXACHORD. Darunter verſteht man 1) den ſechsten Ton, und zwar gewöhnlich die geoße Sexte. Nur muß man nicht glauben, als hätten die Griechen ſelbſt ihee Sexte ſo genannt, bei ihnen hieß ſie Diateſſaron. Erſt nach Guido's von Arezzo Zeiten, oder früheſtens von ihm ſelbſt iſt ſie ſo benannt worden, alſo erſt ſeit der erſten Hälfte des 11ten Jahrh. Eben ſo verhält es ſich auch in gleicher Bedeutung mit dem Heptachord; 2) die diatoniſche Stufenfolge von ſechs Tönen, alſo g a h c d e, oder c d e f g a u. ſ. w. Guido von Aeezzo bediente ſich derſelben und ordnete ſein ganzes Syſtem nach ſolchen Hexachoeden, deren Töne er bekanntlich nach den Anfangsſylben folgender Strophe aus einem damals gewöhnlichen Geſange an den heil. Johannes benannte:

Ut queant laxis
*Re*sonare fibris
Mira gestorum
*Fa*muli tuorum
*Sol*ve polluti
*La*bii reatum
Sancte Joannes.

*) S. Transactions of tha Med. Society of London. vol. I. 1801. — Auch *Hutchinson*, Med. Biogr.

Den ganzen Hymnus an den heil. Johannes, den Täufer, den Schutzpatron der Sänger, duech deſſen Anrufung man vorzüglich die Heiſerkeit verloe, findet man p. 56 (b) im Elucidatorium ecclesiasticum des Clichtaveus gedeuckt von Joh. Frobe, Baſel 1517 (die Jahrzahl am Ende des Buchs). Die ſechs diatoniſchen Töne erhielten demnach die Namen: ut, re, mi, fa. sol, la. Der dritte zu dem vierten war alſo ſtets ein großer halber Ton. Dieſe guidoniſche Benennung der ſechs Töne wurde Solmisation genannt. (S. dieſe). Wurde nun aus einem Grundton in den andern übergegangen: ſo veränderten ſich natürlich die Lagen der Töne. Da man aber immer den dritten Ton mi und den vierten fa nannte: ſo mußten bei jedem Übeegange freilich auch die Namen der Töne geändert werden, das heißt Mutation. (S. dieſe). Dieſe Schwierigkeit vorzüglich zu heben, erſand man in der Folge noch für den ſiebenten Ton zu den ſechs aretiniſchen oder guidoniſchen die Benennung si, ſo daß die diatoniſche Folge von 7 Tönen, wie wir ſie jetzt noch, nur mit veränderten Buchſtabenbenennungen, haben, vollendet wurde. Übrigens theilte man das Hexachord noch in das große und keine. S. darüber *Francisci* Salinae Burgensis etc. de Musica l. VII. p. 90. Salmatiae 1577.; — 3) verſteht man auch, doch ſeltener, unter dieſem Namen ein mit 6 Saiten bezogenes Inſtrument. (*G. W. Fink.*)

Hexacontas, Hexakontas, ſ. Sexagesimalsystem.

HEXACOTYLA (Helmintha), *Blainville* hat (Diction. des Sc. natur. LVII. p. 570) mit dieſem Namen eine Gattung Eingeweide- oder vielmehr Schmarotzerwürmer, welche aus der Gattung Polystoma *Rudolphis*, nach dem neueen Umfange derſelben [1]) geſondert iſt, belegt. Sie gehöet zur zweiten Familie (Polycotyla) der (4ten) Ordnung Myzocephala, *Blainvilles*. Der Name iſt mit Grund geändert, da in der neueſten Zeit auch Bär (vgl. Helmintha) nachgewieſen hat, daß die ſechs ſo genannten Öffnungen keines Wegs ſolche oder gar Mundöffnungen, ſondern lediglich Saugblaſen oder Saugnäpfe ſind. Nach dem Begründer der Gattung ſind die Kennzeichen deeſelben ſolgende. Der Körper iſt eiförmig, plattgedrückt, ungegliedert und beſteht aus zwei Theilen, einem vorderen, der kleiner, etwas cylindriſch und gerunzelt iſt, und einem hintern größern, eiförmigen, in die Länge gezogenen, ebenfalls platten, an deſſen Rande unten drei Par Saugnäpfe ſitzen, die innen mit zwei kleinen, einander entgegen geſetzten Hacken beſetzt ſind. Der Kopf iſt klein, wenig geſondert und an deſſen Ende ſteht der Mund. Der After findet ſich auf dem Rücken an der Verbindungsſtelle zwiſchen Hals und Körper, die Öffnung für die Geſchlechtstheile findet ſich an der untern Seite derſelben Stelle. — Was die zwei ganz kurzen kegelföemigen Erhöhungen, welche Delaroche an der von ihm entdeckten Art zwiſchen den beiden mittleren Saugnäpfen beobachtet haben will, betrifft, ſo hat ſie Blainville an denſelben Exemplaren nicht wieder auffinden können, ſie zeigen ſich aber bei

1) Synopsis Entozoorum. S. 125.

der Gattung Hexathiridium. Als Arten ſind aufzuführen:

1) H. Thynni, *Delaroche* [2]). Dieſer Schmarotzerwurm ward von Delaroche auf einer der größern balearischen Inſeln an den Kiemen des Scomber Thynnus (Thunfiſches) entdeckt, wo er ſich mittels ſeiner Saugnäpfe feſt angeſaugt hatte. Er war weich, glatt, graulich und, nach der Beſchreibung gegen neun, nach der Abbildung nur gegen ſieben Linien lang. Seine Brut vermuthet Delaroche in eiförmigen Geſchwulſten unter der Haut des Thunfiſches.

2) H. ocellatum, *Rudolphi* [3]). Dieſe Art ward von dieſem berühmten Helminthologen zu Arimini, im Mai, am Gaumen der Testudo orbicularis anhängend, gefunden. Die Länge deſſelben beträgt anderthalb Linien. Die Farbe iſt fleiſchroth, mit blauroth durchſcheinenden Gefäßen, die Kopfſpitze iſt weiß. Die Körperform iſt ſehr veränderlich, meiſt eiförmig, vorn ſpitzig, der Rücken gewölbt. Vor der Mundöffnung ſteht auf beiden Seiten ein durchſcheinender augenähnlicher Fleck, der wie eine Öffnung ausſieht. Die Eier liegen zuſammengehäuft an der Seite des Rückens. (*D. Thon.*)

HEXADICA, *Lour.* Fl. cochinch. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der fünften Ordnung der 21ſten Linné'ſchen Klaſſe. Ihr Charakter iſt: bei den männlichen Blumen ein fünfgetheilter Kelch, und eine fünfblätterige Korolle; bei den weiblichen ein ſechsgetheilter, ſtehen bleibender Kelch, ſechs ungeſtielte Narben und eine ſechsfächerige, ſechsſamige Kapſel. Die einzige, vom Pater Loureiro in Cochinchina entdeckte Art dieſer Gattung H. cochinchinensis, iſt ein Baum mit abwechſelnden, eiförmig ablangen, ſtumpfen, glattrandigen, unbehaarten Blättern und am Ende ſtehenden, büſchelförmigen, kleinen weißen Blühten. — S. *Spr.* syst. III, 851. (*Sprengel.*)

Hexaëder, 1) Mathem., ſ. Prisma. 2) Mineral., ſ. Krystall.

Hexaëdrischer Bleiglanz, ſ. Blei (1ſte Sect. X. Th. S. 394.)

Hexaëdrischer Eisenkies, ſ. Eisenkies.

Hexaëdrisches Ikositetraëder, ſ. Ikositetraëder.

Hexaëdrisirt, ſ. Krystall.

Hexaëdrum, ſ. Prisma u. Krystall.

HEXAGIUM, Sextula, ein Gewicht von vier Scrupeln, nach Andern von einem und einem halben Quentchen. (*Wiegand.*)

Hexagona, *Poll.*, ſ. Polyporus Mor. Fries.

Hexagonalzahl, ſ. Polygonalzahl.

HEXAGONIA (Insecta). Eine Coleopterengattung deren Kirby zuerſt in ſeiner und Spence's Einleitung zur Entomologie (III. 540. not. b) gedacht, und welche er ſpäter auch Transact. of Linn. Soc. XII. p. 563) charakteriſirt hat *). Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Lefze iſt quer, vorn gefranzt. Die Mandibeln ſind ſcherenförmig, zahnlos, dreiſeitig, ſpitzig. Die Lippe (mentum *Latreille's*) **) iſt dreilappig, die Seitenlappen ſind dreieckig, länger, ſpitzig, der mittlere Lappen ſtumpf, oben ungleich. Die Zunge (ligula *Latreille's*) iſt dünn, an der Spitze geſpalten, auf beiden Seiten mit einer geraden linienförmigen Nebenzunge (paraglossa) verſehen. Das Kinn iſt kurz, quer, oben ungleich. Die Maxillen haben an der Spitze einen geraden nach innen ſtehenden Dorn. Die Labialpalpen ſind dreigliederig, die zwei erſten Glieder ſind ſchwächer, faſt cylindriſch, das erſte kurz, das äußere dick und gebogen. Die Maxillarpalpen ſind länger, als die Mandibeln, viergliederig, das erſte Glied ſehr kurz, die zwei folgenden dicker und gegen das Ende verdickt, das dritte iſt verkehrt kegelförmig, das äußerſte faſt ſpindelförmig. Die Antennen ſind fadenförmig, länger als Kopf mit Bruſtſchild, das erſte Glied derſelben iſt dicker, als die übrigen, das zweite ſehr klein. Der Körper iſt ſehr platt gedrückt. Der Kopf iſt faſt von der Größe des Bruſtſchildes und hat einen deutlichen Hals. Das Bruſtſchild iſt hinten verſchmälert und ragt auf beiden Seiten in einen ſtumpfen Winkel vor, ſo daß es faſt ſechsſeitig erſcheint. An den vordern Füßen ſind die Schwimmbeine innen ausgerandet, alle Tarſen erweitert, das letzte Glied zweilappig. Die Flügeldecken ſind nicht abgekürzt, außen gegen die Spitze faſt ausgerandet. Der After iſt ſtumpf. — Kirby hat nur eine Art angeführt: H. terminata. Sie iſt ungefähr vier Linien lang, der Kopf iſt faſt fünfeckig, wie bei Forficula, ſchwarz, Mund und Antennen roſtfarben, die letzteren kaum kürzer, als das Bruſtſchild. Die Stirne iſt auf beiden Seiten der Länge nach ausgehöhlt und auch bei jedem Auge ſteht eine Grube. Bruſtſchild ſchwarz, in der Mitte und an den Seiten mit Längsrinne. Füße ziegelroth. Flügeldecken roſtfarben, an der Spitze ſchwarz, geſtreift, die Streifen punktirt, an der Spitze ein Raum zwiſchen den zweiten und dritten Streif ein größerer unkt. Hinterleib roſtroth. — Vaterland Oſtindien? (*D. Thon.*)

Hexagrammus, Steller, Tilesius (Pisces), ſ. Labrax.

HEXAGYNIE, heißt im Linné'ſchen Syſtem der Pflanzen diejenige Ordnung mehrerer Klaſſen, deren Blumen mit 6 bis auf den Fruchtboden getrennten Griffeln verſehen ſind. (*R.*)

Hexakontas, ſ. Sexagesimalsystem.

HEXAMETER, iſt die griechiſche Benennung eines ſechstaktigen Verſes, welche vorzugsweiſe derjenige daktyliſche Vers führt, den wir ſchon in den homeriſchen Ge-

2) Polystoma Thynni, Bolletin de la Soc. philom. 1811. n. 44. p. 271. t. 2. f. 3. Polystoma duplicatum, *Rudolphi* Entozoor. Syn. p. 125 u. 438. t. 2. f. 6. 3) Polystoma ocellatum, *Rud.* Syn. Entozoor. p. 436 u. 125.

*) Derſelbe Name wird als Synonym der Pflanzengattung Favolus im Dict. classiq. d'hist. nat. Tom. VIII. angeführt, indeſſen finden wir deſſen in *Sprengels* Syst. Veget. nicht gedacht. **) Vergl. mein entomologiſches Archiv I, 1. und an mehreren Stellen.

dichten in ſeiner größten Vollendung finden, und der ſich zum dichteriſchen Vortrage von allerlei Art ſo vorzüglich eignet, daß er eine ausführliche Behandlung verdient. Seinen Grundrhythmus bilden ſechs Daktyle, deren letzter jedoch zur Bezeichnung des Versendes um eine Sylbe verkürzt wird, ſo daß ein Choreus den ganzen Vers beſchließt. Jeder der fünf Daktyle nicht nur, ſondern auch der den Vers beſchließende Choreus kann, ſofern jede Endſylbe eines Verſes ein beliebiges Maß hat, mit einem Spondeus vertauſcht werden, der, wenn man mehrere Hexameter zu einer epiſchen Periode verbindet, die Pauſe zu Ende des Verſes geſchickt ausfüllt. Durch den daktyliſchen Grundrhythmus erhebt ſich der Hexameter über die Sprache des gemeinen Lebens, und durch die beliebige Vertauſchung der Daktyle mit Spondeen geſtattet er nach dem Bedürfniſſe des Dichters die verſchiedenſten Miſchungen von Kraft und Weichheit, und nimmt von der trägſten Schwere bis zur raſcheſten Leichtigkeit bald einen majeſtätiſchen oder prächtigen, bald einen flüchtigen oder nachläſſigen Gang an. Von den vier einfachen Füßen, welche durch den Wechſel langer und kurzer Sylben leicht vernehmbare Rhythmen für das Ohr bilden, den Choreus, Jambus, Daktylus und Anapäſtus, vermag der Daktylus allein einen vollſtändigen Takt zu bilden, weil er, wie jeder Takt mit der Hebung beginnt, und auf dieſe eine Senkung von gleichem Maße folgen läßt. Während daher die übrigen Versarten, deren Takte zweifüßig ſind, nur bis zum Tetrameter aufſteigen, kann die daktyliſche mit ihren einfüßigen Takten, ohne zu ermüden, bis zum Hexameter anwachſen, und in ſofern ward dieſer von Ennius der lange Vers genannt. (*Cic.* de legg. II. sub fin. *Gell.* XVIII. cap. extr.). Ariſtoteles dagegen nennt ſein Versmaß das gleichmäßigſte, weil jede Senkung mit der Hebung gleiches Maß hat, ſo daß ſie, durch den Wortton unterſtützt, mit der Hebung an Kraft wetteifern kann, und jeder Theil des Hexameters gleich geſchickt iſt, die Schönheit des Verſes zu erhöhen. Eben die Gleichförmigkeit der Versbewegung in den einfüßigen Takten gibt dem Dichter freie Gewalt, wie es der Wechſel des Vortrags fordert, bald dieſe, bald jene Hebung durch die Declamation hervor zu heben, und dadurch in die Einheit des Ganzen eine Mannichfaltigkeit des Ausdrucks zu bringen, welche bei freier Abwechſelung der Daktyle mit Spondeen, und bei vielfacher Veränderlichkeit der Einſchnitte Nichts zu wünſchen übrig läßt.

Soll nämlich der ſechstaktige Vers überſchaulich für das Ohr ſeyn, welches nicht über drei auf einmal zu zählen vermag: ſo muß er entweder durch Einen Einſchnitt in zweimal drei, oder durch zwei Einſchnitte in dreimal zwei Takte gegliedert werden; und damit er nicht durch eine ſolche Gliederung in gleichartige Theile zerfalle, welche für eben ſo viele kleinere Verſe gelten könnten: ſo finden die Einſchnitte nicht am Ende eines Taktes, ſondern unmittelbar nach der den Takt beſtimmenden Hebung Statt, ſo daß, mit Ausnahme des erſten Gliedes, die übrigen ein anapäſtiſches Anſehen gewinnen, z. B.

Suchet ihr Wortausdruck: Sinn iſt Grundweſen und Urquell.
Nehmet nicht, Deutſch', Autoden für Kraft, Unſinn für Gedanken!

Nur bei der zweitheiligen Gliederung des Verſes kann der Einſchnitt um eine kurze Sylbe ſpäter eintreten, welcher zum Unterſchiede jenes kräftigen männlichen der weibliche Einſchnitt genannt wird. Außer dieſen Haupteinſchnitten des Verſes, von welchen bei einer dreitheiligen Gliederung nur der erſte eine Abänderung erleidet, kann faſt an jeder Stelle des Verſes mit mehr oder weniger Kraft ein Wort nicht nur, ſondern ein Gedanke ſich ſchließen, durch welche Mannichfaltigkeit der Nebeneinſchnitte die Hexameter ſich bis in das Unüberſehbare an einander reihen laſſen, ohne daß ein Vers dem andern völlig gleich iſt. Wenn gleich die Nebeneinſchnitte des Verſes nicht nothwendig ſind, ſo beruht doch auf ihrer Abwechſelung eine Hauptſchönheit des Hexameters, welchem dabei faſt alle Wortfüße außer wenigen lyriſchen ſo zu Gebote ſtehen, daß ein beſtändiger Wechſel von aufſteigender und ſanft geſenkter, von anſchwellender und abgeſtoßener, von gleichmäßig fort ſchwebender und ſtürmiſch rollender Bewegung möglich wird. Wie die einzelnen Verstheile durch den Wechſel der Haupteinſchnitte zu einem Ganzen vereinigt werden, ſo wird durch die vielartige Verſchlingung der Wortfüße Mannichfaltigkeit der Einheit gewonnen; und wenn dieſe Verſchlingung in den einzelnen Verſen auf verſchiedene Weiſe geſchieht: ſo wird in der Folge mehrerer Hexameter ein ſolcher Wechſel des Rhythmus möglich, daß es kein Wunder iſt, wenn die Alten den Hexameter von der Vollkommenheit der epiſchen Darſtellung unzertrennlich glaubten (*Arist.* Poet. c. 24.), und ihn daher nicht nur ſelbſt, ſondern auch die darin herrſchenden Füße heroiſche nannten. *Cic.* de orat. III, 47. Wirklich erſcheint der Hexameter, ob er gleich ſeiner Vollkommenheit wegen faſt in jede Dichtungsart aufgenommen iſt, bei dem Heldendichter in ſeiner höchſten Vollendung und Mannichfaltigkeit, und wir müſſen, bevor wir zeigen, wie er nach dem Charakter jeder Dichtungsart ein mehr oder weniger verſchiedenes Gepräge erhält, Alles erwägen, was zu ſeiner epiſchen Vollkommenheit beiträgt.

Betrachten wir zuerſt die Haupteinſchnitte des Verſes, ſo erkennt man leicht, daß ſie nicht an das Ende eines Taktes fallen dürfen. Denn bei einer ſolchen Zweitheilung des Verſes entſteht der ſo genannte priapiſche Rhythmus, welcher durch die ſcheinbare Hebung der letzten Sylbe des erſten Theiles den Hexameter zu einem viertaktigen Verſe mit je zwei flüchtigen, choreiſchartigen Daktylen macht, deſſen letzten Takt zur Hälfte eine Pauſe ausfüllt, z. B.

Hochher ſchauſt du und frageſt nicht, wer ich ſei, o Alexis.

Wollte man auch den Daktylus im dritten Fuße mit einem Spondeus fragſt nicht vertauſchen, ſo wäre damit nicht Viel gewonnen, wenn man nicht in der Mitte des Fußes ſich den Einſchnitt dächte, und z. B. den Vers:

Jetzt, wie die wogende Meersflut donnerte, hob ſich Poſeidon,

alſo abänderte:

Jetzt, wie des wogenden Meers Flut donnerte, hob ſich Poſeidon.

Bei einer gleichen Dreitheilung des Verſes würde aber der Hexameter in drei kleinere Verſe zerfallen, welche den Matthiſſon'ſchen Verſen mit gleitenden Reimen gleichen, z. B.

Dort, wo in luftigen Höhen die duftigen Lilien blühen,
Hoch an den moosigen Zweigen die roſigen Blumen erglühen.

Und wollte man die daktyliſchen Einſchnitte mit ſpondeiſchen Schwebungen vertauſchen, ſo würde der Vers um Nichts gebeſſert, weil er alsdann in drei adoniſche Verſe zerfiele, z. B.

Labender Weintrank tilge des Mißmuths quälende Sorgen!

Es müſſen daher die Haupteinſchnitte eines Hexameters durchaus in die Mitte eines Versfußes fallen, wenn ſich gleich mit dem Haupteinſchnitte in der Mitte des dritten Fußes, z. B. nach Höhen, Zweigen, tilge, in den angeführten Verſen, noch ein Nebeneinſchnitt am Ende des vierten Fußes geſellen darf, welchen man, beſonders wenn er daktyliſch iſt, den bukoliſchen nennt. Auch bei einer dreitheiligen Gliederung des Hexameters darf der erſte Einſchnitt daktyliſch ſeyn, wenn nur der zweite männlich bleibt, z. B.

Vor die Trefflichkeit ſetzten den Schweiß die unſterblichen Götter.

Je verſchiedener die Theile des Hexameters durch die Einſchnitte werden, deſto ſchöner iſt die Gliederung: darum verdient bei einer Zweitheilung der männliche Einſchnitt vor dem weiblichen ſchon deßhalb den Vorzug, weil er beide Theile auch im Schluſſe verſchieden macht. Wenn dieſem männlichen Einſchnitte eine lange Sylbe folgte, alle übrigen Versfüße aber daktyliſch waren: ſo nannten die Griechen dieſen Vers, als ſehr geſchickt zum Waffentanze, Hexameter *κατ' ἐνόπλιον*, z. B.

Hebet den flüchtigen Fuß nun ſchwebendes Schrittes zum Tanze!

Darum vertauſchte Sophokles in ſeinem König Ödipos zwei Kürzen ſtatt der Länge, z. B.

Meld' es mir, ewige Sag', o du goldene Tochter der Hoffnung!
Artemis, thronend mit Ruhm in der kreiſigen Marktesverſammlung!

Nonnus vereinigte dagegen den weiblichen Einſchnitt mit der bukoliſchen Tetrapodie, und kräftigte dafür den zweiten Fuß durch einen männlichen Einſchnitt, z. B.

Göttinn, o ſing des Kroniden Verkündiger, ſchimmerndes Glanzes!

Dieſem Beiſpiele folgten alle ſpätern Dichter, wie Muſäus, Tryphiodorus, Koluthus, Chriſtodorus, Johannes von Gaza, Leontius Macedonius und Paullus Silentiarius; und nur ein Tzetzes ließ lauter Daktyle hören, wie:

Jupiters Adeler drohten mit ſtürmiſcher ſauſendem Fittig;

obwohl auch die beſten Epiker der Alten ſich dergleichen Verſe entſchlüpfen ließen, wie der Anfang der Odyſſee zeigt, von welchem der Anfang des Klopſtock'ſchen Meſſias faſt nur durch die ſpondeiſche Schwebung des erſten Fußes abweicht, wie:

Sing', unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung.

Wenn dieſer Vers dadurch hinlänglich entſchuldigt wird, weil der Zuſammenhang der Worte das Ohr über den erſten daktyliſchen Einſchnitt hinweg hebt: ſo iſt es deſto ſchlimmer, wenn Baggeſen denſelben durch eine Interpunction am Ende der bukoliſchen Tetrapodie hervor hebt, z. B.

Und das betäubende Rollen verdonnerte. Liebliche Weſte u. ſ. w.

Aber noch ſchlimmer iſt es, wenn A. W. Schlegel in der Elegie Rom den Hexameter in lauter gleichartige Theile zerſtückelt, wie V. 53.

Kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten oder bezähmten.

So lieblich daher ein bukoliſcher Einſchnitt iſt, und ſo häufig er ſich auch bei den bukoliſchen Dichtern nicht nur, ſondern auch bei allen Epikern der Griechen findet: ſo leicht kann er in einen fehlerhaften Rhythmus ausarten, wenn man den Vers nicht durch irgend einen männlichen Einſchnitt oder ſpondeiſche Schwebungen zu kräftigen verſteht. Am ſchlimmſten iſt jedoch die öftere Wiederkehr eines weiblichen Einſchnittes im Verſe, welche deſto unerträglicher wird, je kräftiger der Inhalt iſt, wie:

Schrecklich erſchollen die Donner vom jähen Gebirge den Streitern.

Eine ſolche Gleichförmigkeit der Bewegung vermag auch der Vokalen- und Conſonantenwechſel bei durchſchimmernder männlicher Hebung nicht zu beſchönigen, wie in der kaum angeführten Elegie Rom:

Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor.

Ein weiblicher Einſchnitt darf ſchon darum nicht zu oft wiederkehren, weil er die Abwechſelung der daktyliſchen Versfüße mit Spondeen hindert, und den anapäſtiſchen Gang des Hexameters in das unleidliche Getrippel der Amphibrache mit kurzem Vor- und Nachſchlage verwandelt. Nirgends beleidigt jedoch ein weiblicher Einſchnitt das Ohr mehr, als im vierten Takte, z. B.

Mühſam reihen wir Sylben an Sylben, und Wörter an Wörter.
Müllner.

Darum erlaubten ſich Nonnus, Muſäus und andere ſpätere Dichter der Griechen, welche bei ſeltenen Spondeen faſt regelmäßig einen weiblichen Einſchnitt des dritten Taktes mit der bukoliſchen Tetrapodie verbanden, doch nur in einzelnen Fällen den weiblichen Einſchnitt des vierten Taktes. Mag ſich auch die teutſche Sprache noch ſo ſehr zu weiblichen Einſchnitten hinneigen, ſo daß Nichts ſchwerer als deſſen Vermeidung iſt: ſo darf man ſich doch im Hexameter einen ſo weichlichen Rhythmus um ſo weniger erlauben, da dem teutſchen Dichter nicht nur dieſelben Wortfüße, wie den Griechen, zu Gebote

Digitized by Google

ſtehen, ſondern auch, ſofern man unter gewiſſen Einſchränkungen auch Choreen ſtatt der Spondeen zuläßt, ſolche Wörter, die eine einzelne Kürze zwiſchen zwei Längen haben, ja auch eine von dreien Kürzen durch den Ton, oder eine Mittelzeit nach zweien Längen, gehoben werden kann, z. B.

Unausſprechlicheres, unbeſchreiblich großes Verlangen.
Durch der Geſtalt Schönheit, durch Sittſamkeit mir empfohlen.

Bei der dreitheiligen Gliederung des Hexameters iſt aus den angegebenen Gründen nur ein männlicher Einſchnitt geſtattet: ein weiblicher Einſchnitt darf höchſtens nur ſcheinbar ſeyn, z. B.

Fernher ſcholl's und gewappnet erhub ſich der edle Gebieter.

In ſofern der erſte Einſchnitt auch wohl fehlen darf, kann zwar dem Scheine nach ein weiblicher Einſchnitt oder eine ſpondeiſche Schwebung an deſſen Stelle treten, wie wenn Baggeſen in der Parthenais III, 315. von den Giganten ſagt:

Welche mit dreimal zuckendem Strahl der bedrohte Kronion
Traf, und trümmernd den Bau begrub in der krachenden Tiefe.

Aber den weiblichen Einſchnitt kann hier nur ein männlicher vor und nach demſelben empfehlen, da er ſelbſt nicht unmittelbar hinter einander wiederholt werden darf, und ein folgender daktyliſcher Einſchnitt den priapiſchen Rhythmus erzeugt, wie in A. W. Schlegel's Elegie Rom V. 135.

Zum Schauſpieler erniedriget kämpft unwillig der Löwe.

Am leichteſten verträgt der zweite Versfuß des Hexameters den daktyliſchen Fall, wenn ihm ein kräftiger Choriambus oder Moloſſus folgt, wie: „Matt arbeitet' er; plötzlich erſchien," oder: „Dreimal ſanken ſie. Nacht entquoll." Bei folgendem Choriambus kann der Hexameter ſogar zwei daktyliſche Wortfüße unmittelbar nach einander vertragen, wie: „Fürchterlich rollende Donner von Zeus;" drei aber nur ſcheinbar, wie: „Fürchterlich donnerte Jupiter her." Wie Virgil dergleichen Daktyle zur maleriſchen Schilderung eines Sturzes benutzte, A. I, 114 sqq. ſo hat Baggeſen bei den himmelſtürmenden Rieſen in der Parthenais III, 321 ff. gezeigt, wie und auf welcherlei Weiſe der daktyliſche Einſchnitt überhaupt im Hexameter anwendbar ſei.

Steh't und mit Einmal ragten empor die Gräuelgeſtalten
Fürchterlich. Dreimal huben geballt ſich die dräuenden Fäuſte;
Dreimal ſanken ſie. Nacht entquoll, und unendliches Dunkel.
Grau'nvoll rauſcht' es im Sturm; Zeus donnerte; dumpfes Gebrüll ſcholl.

Weiter als bis zum vierten Fuße darf der männliche Einſchnitt nie verſchoben werden, und er darf hier niemals fehlen, wenn nicht ſchon im dritten Fuße ein ſolcher vorherging, wie:

Grau'nvoll ſchmetterte nun Zeus Donnerſtrahl vom Olympos.

Mag es demnach auch dem Dichter frei ſtehen, den Sinn und Zuſammenhang der Worte faſt an jeder Stelle des Hexameters endigen zu laſſen, ja ſelbſt epiſche Perioden an verſchiedenen Stellen des Verſes zu ſchließen: ſo ſind doch dabei die eben gegebenen Regeln wegen der Haupteinſchnitte zur Gliederung des Verſes unerläßlich, und deren Mangel kann kein Nebeneinſchnitt, ſei er auch noch ſo maleriſch, genügend erſetzen. Ein bukoliſcher Einſchnitt, welcher am Ende einen adoniſchen Vers abſchneidet, wie: „dumpfes Gebrüll ſcholl," reicht zu einer für das Ohr überſchaubaren Gliederung des Hexameters eben ſo wenig hin, als ein Einſchnitt nach der zweiten Hebung genügt, wenn ihm nicht ein zweiter nach der vierten Hebung zu Hilfe kommt. Darum kann den Klopſtock'ſchen Muſtervers:

Drohend erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der Heerſchar,

auch der kräftigſte Inhalt nicht empfehlen. Ob aber gleich die Nebeneinſchnitte bloß als ſchmückend zu betrachten ſind, ſo erkennt man doch an ihrer geſchickten Wahl, den Forderungen des Rhythmus und Wortinhaltes gemäß, den Meiſter im Versbau, wogegen deren Vernachläſſigung auch bei den maleriſcheſten Wörtern mißfällt, wie bei Klopſtock:

Rauſchen werden die Ströme! die Stürme brauſen! die Meere
Brüllen! erbeben die Erde! der Himmel donnern und Nacht ſeyn.

Je weniger Zwang der Hexameter dem Dichter anzulegen ſcheint, deſto mehr Sorgfalt verlangt er in jeglicher Hinſicht. Nicht bloß, daß er auch in langen Gedichten nicht ermüde, ſondern daß er überhaupt durch Wohlbewegung, wie durch Wohlklang, gefalle, muß nach Maßgabe des Inhalts Steigen und Fallen, Schwebung und Abgeſtoßenheit, Aufſchwung und Wallung, Sturm und Schwerſchritt, gehörig wechſeln, und in der Mannichfaltigkeit der Versfüße ſich noch weit mehr Mannichfaltigkeit der Wortfüße durch angemeſſenen Wechſel der Nebeneinſchnitte zeigen. Darum ſagen wir mit Voß, die Regel zugleich praktiſch zeigend:

Daß wir geregelten Klang mit dem Ohr abmeſſen und Fingern,
Gnüget nicht; ſondern damit auch keinerlei Tugend ihm mangle,
Sei der Geſang vieltönig im wechſelnden Tanz der Empfindung.
Wenig behagen dem Ohre die Verſe mit gleichem Getrippel;
Aber nicht weniger häßlich iſt flüchtiger Daktyle Gleichmaß.
Selbſt auch Sponda ſchafft kein Versmaß, werth der Bewund'rung,
Wo nicht Tonſtellung Kraft leiht durch männlichen Einſchnitt,
Der auch allein Anapäſt' uns empfiehlt durch die Kraft, die ihm beiwohnt.
Schlecht zertheilete Verſe ſind echt priapiſche Rhythmen;
Aber noch häßlicher iſt die gedrittelte Verſeszerſtück'lung.
Lieblicher fallen ins Ohr die bukoliſchen Verſe der Griechen,
Wenn ſie nicht bloß zum Getändel der ſpäteren Dichter entarten.
Klopſtock's Genius ſchuf noch Verſe mit fehlendem Abſchnitt;
Immer ſei uns Vorbild der unſterbliche Sänger Homeros.

Daß gute teutſche Hexameter möglich ſind, hat Voß gezeigt, und Niemand hat mit mehr Scharfſinn und Feinheit des Gefühls die Regeln, nach welchen ſich der Hexameter in Wortfüße zerſchneidet, aus den Muſtern der Alten entwickelt, als er. Ihm folgen wir daher am beſten in der folgenden Betrachtung der Nebeneinſchnitte, ſofern ſie zur Vollkommenheit des Hexameters beitragen. Dieſe können männlich oder weiblich, oder auch daktyliſch und ſpondeiſch ſeyn; aber ſie haben nicht alle gleichen Werth, und müſſen auch zur Vermeidung der Einförmigkeit vielfach unter ſich wechſeln. Ein männlicher

Digitized by Google

Einſchnitt hat überall gleiche Kraft, und kann deßhalb durch den ganzen Vers bei gleicher Sylbenbewegung fortgeſetzt werden, z. B.

Auf! in den Kampf mir gefolgt, wo der Sieg und des Ruhms Diadem winkt.

Den weiblichen Einſchnitt erträgt man aber nicht leicht mehrmals hinter einander, ſo daß ſich Homer ſelbſt in der maleriſchen Stelle vom rollenden Felſe des Siſyphus keinen dritten Amphibrach erlaubte, und weil auch die Verbindung zweier Amphibrache zu einem Doppelamphibrach deren Wiederholung kaum entſchuldigen kann, der homeriſche Rhythmus von Voß auf folgende Weiſe nachzubilden war:

Hurlig mit Donnergepolter entrollete tückiſch der Marmor.

Der daktyliſche Fall iſt faſt nur unter den oben angegebenen Bedingungen erlaubt; ſpondeiſchen Wortfüßen muß man daher, weil deren Schwebung noch weniger gefällt, vorzüglich eine anapäſtiſche Stellung geben, wie die Vergleichung folgender Verſe es anſchaulich macht:

Wehklag', Angſtruf, Wut, ſcholl fürchtbar hér von dem Schlàchtfeld.
Wút, Wehklág', Angſtrúf, erſchóll furchtbár von dem Schlachtfeld.

Weil bei der anapäſtiſchen Wortſtellung die Wort- und Versfüße ſich durchſchneiden, ſo ſuchte man in der Zerſchneidung der Wörter durch die Versfüße eine Schönheit, welche man Cäſur nannte; allein ein cäſurloſer Vers, wie:

Düſtere Stúrmnacht tòbt' und gráu'nvoll wógte das Meér auf,

kann weit ſchöner ſeyn, als ein amphibrachiſcher Hexameter mit lauter Cäſuren. Demnach iſt es der Wortfüße Mannichfaltigkeit allein, was die Cäſuren empfiehlt, obwohl zur rhythmiſchen Malerei auch das Zeitmaß, die Tonſtellung und der Buchſtabenklang Viel beiträgt.

Ob ſich gleich der Buchſtabenklang nicht bloß auf Schallnachahmung beſchränkt, wie in der Nachahmung des Froſchgequaks und Unkengeſeufzes:

Ob ſie die Flut auch bedeckt, auch bedeckt noch ſchimpfen ſie kecklich, Voß in Ovid's Verwandl. VI, 376.
Und dumpf unkten im Sumpfe die Fröſch' ihr ewiges Klaglied. *Virg.* G. I, 378.

ſondern auch gleich geſchickt iſt, in den Vokalen Etwas hoch erhoben oder im Grunde ruhend, wie in fließenden oder ſtarren Konſonanten Etwas lieblich oder furchtbar darzuſtellen; und obgleich das Zeitmaß die Dauer, wie die Tonſtellung die Kraft malt: ſo müſſen doch alle Abſtufungen der Bewegung und Kraft von einer ſchicklichen Sylbenbewegung in den Wortfüßen unterſtützt ſeyn, wenn die Verſe gefallen ſollen. Welcher Mannichfaltigkeit aber die Sylbenbewegung des Hexameters fähig ſei, zeigt deren Schilderung von A. W. v. Schlegel:

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und der Kiel in den Wallungen ſchaukelnd dahin reißt:
So kann ernſt bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer ſich ſelbſt gleich,
Ob er zum Kampf des heroiſchen Lieds unermüdlich ſich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrſprüche dem Hörenden einprägt,
Oder geſelliger Hirten Idyllien lieblich umfluſtert.

Schweren Gang und Anſtrengung, wie Nachdruck und Würde, zu malen, dient der gewichtvolle Spondeus, er habe daktyliſche oder anapäſtiſche Tonſtellung, wogegen ſchnelle Bewegung und die Geſchwindigkeit eines Falles daktyliſche Versfüße fordert, wie in der Schilderung des Siſyphus bei Voß nach Homer's Od. XI, 594 ff., in welcher freilich Choreen der Spondeen Stelle vertreten:

Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend,
Angeſtemmt, arbeitet' er ſtark mit Händen und Füßen.
Ihn von der Au' aufwälzend zur Berghöh'. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn, da mit Einmal ſtürzte die Laſt um.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.

Wird hier gleich die Malerei auch durch den Buchſtabenklang unterſtützt, wie des Siſyphus Streben zur Höhe durch die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier gleichen Diphthongen (Au auf), und das Abrollen des Felſes durch ein wiederkehrendes o in der Hebung: ſo ſind es doch vorzüglich die Sylbenlängen und Sylbenkürzen bei ſchicklicher Wahl der Wortfüße, durch welche Langſamkeit und Schnelle der Bewegung anſchaulich gemacht wird. Daß die ſo genannte Cäſur nicht durchaus nothwendig ſei, zeigen die ſpondeiſchen Wortfüße zu Anfange der angeführten Stelle; doch iſt zu bemerken, daß dergleichen Wortfüße beſſer den Vers ſchließen, wie wenn Baggeſen von den himmelſtürmenden Giganten ſingt:

Raſtlos, Fluch auf Fluch nun häuften ſie, ſchweren Athems.

Zu Anfange des Verſes gefällt mehr die anapäſtiſche Tonſtellung, wie:

Als ringsher pechſchwarz aufſtieg grau'ndrohende Sturmnacht,

bei welcher ſich ſelbſt Seltenheit im Verſe malen läßt, wie bei Voß nach Virgil's Aen. I, 118.

Rings umher nun ſchwimmts ſparſam im Strudel der Meerflut.

Beſonders nothwendig iſt die anapäſtiſche Tonſtellung, wo nicht ſowohl träge Langſamkeit, als angeſtrengte Kraft in wechſelnder Bewegung ausgedrückt werden ſoll, damit der gemeine Sprachton, mit dem rhythmiſchen Accente regelmäßig wechſelnd, auch der Senkung des Fußes gleiche Kraft mit der Hebung ertheile, wie bei dem Schmiedegehämmer:

Sie ringsher erhöh'n machtvoll abwechſelnd die Arme. Voß nach Virg. G. IV, 174.

oder bei der Bewegung des Pflugs in Wolf's Überſetzung des erſten horaziſchen Sermones:

Er, deß Pflug mühſam umkehrt ſchwerſcholliges Erdreich,

Dergleichen ſpondeiſche Wortfüße finden auch zu Ende des Verſes eine ſchickliche Stelle, wie:

Dort, wo des opfernden Volks Feſtzug langſam bergauf wallt;

oder bei Voß nach Virgil's G. III, 276. u. A. VII, 634.

Ruderte niedergebeugt, voll Anſtrengung, ſtromaufwärts.

Digitized by Google

Daß ein anapäſtiſcher Spondeus gleiches Andringen, wie der Anapäſt, auszudrücken vermöge, und nur deſſen Heſtigkeit in Kraſt verwandele, zeigen ſolgende Verſe:

Dringt mit Gewalt in den Feind; es belohnt unſterblicher Siegsruhm.
Auf! dringt ein machtvoll! Siegsruhm und Unſterblichkeit winkt uns.

Anders iſt es mit den daktyliſchen Versfüßen, welche, wenn ſie Schnelligkeit malen ſollen, nie ſpondeiſch werden dürfen, wie in der Schilderung des Roßlaufes bei Voß nach Virgil's A. VIII, 596. XI, 875.

Malmend zerſtampfet das Feld in gevierteltem Laufe der Hufſchlag.

So maleriſch daher in dem Verſe:

. . . . . . Eilends
Jagt er ſie auf, und ſie fliehn von des Bergs Waldhaupt thalabwärts,

die Anapäſte zu Anſange den Auffprung des geſchreckten Wildes, und die Spondeen zu Ende, gleich dem wiederholten magnus bei Horaz, des Berges Höhe und Thales Ferne darſtellen: ſo ſehr widerſpricht die langſame Bewegung der fortgeſetzten Flucht. Wie viel maleriſcher dichtete Klopſtock:

. . . . Ängſtlicher Schweiß läuft
Über ſein Antlitz; das Herz ſchlägt langſam, nun ſteht's, nun ſtirbt er.

Obgleich zuweilen auch Verſe mit lauter ſpondeiſchen Versfüßen vorkommen, ſo ſind ſie doch ſchon darum zu vermeiden, weil der Herameter ſeinen daktyliſchen Grundrhythmus nicht ganz verläugnen darſ. Soſern der Schluß des Verſes am meiſten in das Ohr ſällt, erſordert die Regel den Daktylus im vorletzten Takte. Verſe, deren fünſter Takt ſpondeiſch gemeſſen iſt, weeden Spondiazonte genannt. Schließen dieſe mit zwei daktyliſchen Spondeen, ſo muß, wie das oben angeführte Beiſpiel von Baggeſen zeigt, oder der Vers in der Luiſe von Voß:

Wirklich ein Brief? Du lächelſt! O Mütterchen, ſei nicht grauſam!

der vierte Takt daktyliſch ſeyn, und nur die anapäſtiſche Tonſtellung der Spondeen erlaubt ein Zurückſchieben des Daktylus bis zum erſten Takte. Zwar kann, wenn nur der Vers anapäſtiſch anhebt, das Ende auch in daktyliſche Spondeen ausgehn, wie:

Wo ſich des Bachs Glutſtrom unhemmbar langſam fortwälzt;

aber wenn Voß Homer's Od. IV, 568. alſo überſetzt:

Die Okeanos ſendet, die Menſchen ſanſt zu kühlen,

ſo empfehlen ſich dagegen weit mehr, einzelnes Affektirtes abgerechnet, Wolf's Probeverſe, Od. IV, 561—569.

Nicht ward dir es beſchieden, o göttlicher Fürſt, Menelaos,
Tod und Verhängniß daheim in dem Roßland' Argos zu leiden:
Nein, zu Elyſions Flur und der Erd' Umgränzungen werden
Götter dich einſt hinführen, wo thront Goldhaar Rhadamanthys —
Dort lebt arbeitlos und behaglich der Menſch ſein Leben;
Nie iſt da Schnee, nie rauſchet Platzregen da, nimmer auch Sturmwind;
Selbſt Okeanos ſendet des Weſts hellwehende Hauche
Immer dahin, die Bewohner mit Frühlingsluft ſanſt kühlend,
Weil du ja Helena haſt, und Eidam ihnen von Zeus biſt.

Doch, um Alles zu erſchöpfen, was zur Vollkommenheit des Herameters beiträgt, müſſen wir, da wenige Versgattungen ſo fleißig durchforſcht und bis in die geringſten Einzelnheiten zerlegt und erläutert ſind, als er, den Gebrauch aller, dem Herameter zu Gebote ſtehenden, Wortfüße einzeln betrachten, und vor allen die Einzellänge erwägen, welche wegen ihrer kräſtigen Hebung, wodurch ſie allein empſehlenswerth wird, die Wirkung eines ganzen Fußes hat. Eine vorzügliche Kraſt hat die Einzellänge zu Anſange des Verſes, wenn ſie die Stelle eines ganzen Satzes vertritt, wie verſchiedenartig auch die Wortgattung ſei, als:

Freund! ich flehe bei Zeus, dem Olympier, flehe bei Themis.
Sprach's, und eilte voran; ihm ſolgete Pallas Athene.
Spät, doch immer noch früh, zur Erreichung unſerer Abſicht.
Trau't Telemachos ſinnt auf unſeren Mord ſehr ernſthaft.

Ihre größte Kraſt äußert jedoch eine ſolche Einzellänge bei einem aus dem vorigen übergehenden Gedankenſchluſſe, z. B.

. . . . Aber das Licht nun
Sank, und ergoß langhin dem Okeanos rothe Verklärung.

Klopſtock hat mehrere Einzellängen ſehr maleriſch verbunden in dem Verſe:

Strom! ſteh' ſtill! der Poſaunhall ruft, und das Volk des Herrn kommt.

Übrigens geſällt in den mittleren Hebungen des Verſes die Einzellänge nur in Verbindung mit maleriſchen Einſchnitten, und zu Ende des Verſes nach einem Choriambus, wie: „und vom Himmel entſank — Nacht." Nicht zu verwechſeln iſt mit dieſer Einzellänge das einſylbige Wort, welches, nicht für ſich allein gedacht, erſt in Verbindung mit dem Vorhergehenden einen Wortfuß bildet, ſei es auch bei einer Eliſion, wie bei Klopſtock: „des Gerichts Wagſchal' hält." Daß ſich dieſer Versausgang nur durch die von einer Eliſion unterſtützte anapäſtiſche Bewegung empfiehlt, lehrt das Ungefällige des Versſchluſſes: „der Sonn' Aufgang ſtrahlt," im Vergleiche mit der beſſern Stellung in der Mitte des Verſes, die der Einſchnitt trennt; „Siehe, der Sonn' Aufgang ſtrahlt herrlicher." Zu Ende des Verſes haben zwei Einzellängen an der Stelle eines Spondeus, zumal bei gleicher oder veränderter Wiederholung zu Anfange des folgenden Verſes, eine beſondere Kraſt, wie in Wolf's Überſetzung des erſten horaziſchen Sermones:

. . . . Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt; du, eben Gelehrter, ein Ackerer! Ihr dort,
Dort ihr, tauſchet die Rollen, und eilet von dannen nur! Eit was
Steht ihr? da möchten ſie nicht. . . . .

Die Stelle der Einzellänge kann zu Anſange des Verſes ein Choreus vertreten, wie in der Luiſe von Voß:

Richtig! getraut ward eben. Mein Text war: Willſt du mit dieſem u. ſ. w.

Am Ende des Verſes iſt aber ein vereinzelter Choreus,

werde er auch noch ſo ſehr gekräftiget, fehlerhaft, wie in A. W. Schlegel's Elegie Rom V. 99.

Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch. Nirgend u. ſ. w.

Beſſer iſt hier zwar eine Mittelzeit, z. B.

„Horch! die Erbitterten; Schwertſchlag tönt; ſie ermorden ſich; Rettung!"

Aber am kräftigſten bleibt hier immer ein durch zwei Einzellängen gebildeter Spondeus mit übergehenden Gedanken, und vorhergehendem Daktylus, wie:

Drum wenn nah' an der Skylla Geklipp du ſteuerteſt: ſchnell dann
Rudre vorüber das Schiff. Voß in Hom. XII, 108. vgl. Virgil's G. I, 370.

Wie ein Spondeus zu Anfange des Verſes Ruhe mit Kraft malt, ſo ein Daktylus Sturz, z. B.

Häuplings hinab von der Warte des luftigen Bergs in die Fluten
Stürz' ich mich. Voß in Virg. Ecl. VIII, 59.

Der daktyliſche Fall eignet ſich zwar vorzüglich für den erſten und vierten Takt; doch kann er auch im zweiten ſehr maleriſch werden, und im Anfange des Verſes auch zweimal nach einander ſtehen, wie aus den oben angeführten Beiſpielen erhellt: am beſten folgt ihm dann ein Moloſſus mit einer kräftigen Einzellänge, wie: „Fürterlich donnert es: Nacht entquoll." Mehr als zweimal nach einander iſt, den Anapäſtus ausgenommen, welcher ſeiner kräftigen Hebung wegen den ganzen Vers durch herrſchen darf, wie:

Auf! in den Kampf mir gefolgt, wo der Sieg und des Ruhms Diadem winkt,

kein Wortfuß im Hexameter zu billigen. So ſehr daher der Choriambus, der nachfolgend am beſten die rollende Bewegung der Daktyle und vorangehend das ſtätige Gehämmer der Anapäſte hemmt, in allen Stellen des Hexameters gefällt, und mit wechſelndem Vorſchlage ſogar dreimal wiederholt werden kann, z. B.

Himmelempor ſteigt Hurrahgeſang, und das Todespanier weht;

ſo ſchlecht iſt die dreimalige Wiederholung des adoniſchen Rhythmus in Schwenck's Überſetzung von Homer's Od. V, 161.

Aber ich ſchoß ihn, wie er heraus kam, grab' in den Rücken.

Alle Wortfüße mit weiblichem Ausgange ſchwächen den Rhythmus, ob ſie wohl, ſobald ein kräftiger Jambus folgt, weit mehr Kraft erhalten, als die, welche mit ſpondeiſcher Schwebung ſchließen, und nur durch einen nachfolgenden Choriambus ſich kräftigen laſſen, z. B.

Nothſchuß hallte: bebend zu dem Harrenden eilte der Jüngling.
Laut wehklagend, jammergebeugt, ſah jener den Tod nur.

So ſehr daher die Griechen den weiblichen Einſchnitt in der Mitte des Verſes liebten, weil er dem Rhythmus eine gewiſſe Weichheit mittheilt, ſo ſelten gebrauchten ihn, und faſt nur zur Abwechſelung, die Kraft liebenden Römer. Am wenigſten iſt der weibliche Einſchnitt im vierten Takte zuzulaſſen; mag daher auch ein Antibakchius mit choreiſchem Ausgange noch ſo wenig verwerflich ſeyn, immer bleibt es ein

Kläglicher Vers, der ſo lahm hinhumpelt, wie Fröſche beim Mondſchein:
„Friedlicher mögen ſie nun hinſinken, die letzten Ruinen."

Viel erträglicher iſt hier ein Doppelamphibrach nach einem Antibakchius, wie:

Jener entfloh; nacheilte der Städteverwüſter Orontes.

Am beſten wird jedoch der weibliche Einſchnitt des vierten Fußes durch Abſonderung der letzten Sylbe verſteckt, wodurch ſich ſogar die volle Kraft des Anapäſtes erreichen läßt, wie in der Überſetzung des horaziſchen Sermones II, 3, 187.

Grablos bleib' Ajax! ſo gebeutſt du, Atrid'; und warum? Sprich!

Eben um der Kraft des männlichen Einſchnittes willen, muß man dem Moloſſus eine choriambiſche, wie dem Spondeus eine anapäſtiſche Tonſtellung zu geben ſuchen. Der ſchwerfällige Antiſpaſt iſt vom Hexameter ganz ausgeſchloſſen, und von den flüchtigen Päonen iſt faſt nur der zweite nach einem weiblichen Einſchnitte bukoliſcher Verſe anwendbar, da ſich der dritte Päon im 51ſten Verſe der Schlegel'ſchen Elegie Rom:

Bald nun erſchienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.

eben ſo wenig empfiehlt, als der Vers:

Hallt Tamburinen, beſingt Dionyſos Gewalt, Dithyramben.

Wie der erſte und letzte Epitrit mit den beiden Bakcheen im Verſe zu ordnen ſeien, lehrt folgendes Beiſpiel:

Anmuthsvoller Geruch durchzieht ſüß duftend die Thalluft.

Von den Jonikern ſind beide brauchbar, doch mehr der ſinkende als der ſteigende, welcher nur zu Anfange und Ende der zweiten Vershälfte eine angemeſſene Stelle findet, und ſelbſt im erſtern Falle beſſer mit dem ſinkenkenden Joniker vertauſcht wird, im letztern Falle aber einen choriambiſch ſchließenden Wortfuß vor ſich erfordert, und nach vorangehendem anapäſtiſchen Spondeus beſſer mit einem Moloſſus vertauſcht wird.

Der erſte Fuß des Hexameters kann, weil mit ihm der Rhythmus anhebt, als eine Baſis mit gleichgiltigem Sylbenmaße betrachtet werden; daher man bei Homer daſelbſt auch einen Tribrachys, Choreus oder Jambus findet, welches in teutſchen Verſen, wo der rhythmiſche Accent oft eine Kürze zu heben vermag, und ein Choreus nicht ſelten des Spondeus Stelle vertritt, noch weniger auffällt, und daher zuweilen auch in der Mitte des Verſes Statt findet, z. B.

Unaufhaltſam entflieht, es entflieht unerſetzlich die Zeit uns,
Wie des beſchleunigten Bachs Umlauf durch lachende Fluren,
Strömet ſie, und wird ſtrömen in ewig entrollendem Fortlauf.

Am reinſten von dergleichen Freiheiten muß die zweite Hälfte des Verſes bleiben; und da die Schlußbewegun-

Digitized by Google

gen am meiſten auf das Ohr wirken: ſo erfordert der Ausgang des Hexameters eine ſtarke rhythmiſche Bezeichnung. Ein vernehmbarer Schlußfall iſt daher eben ſo unerläßlich, als der Haupteinſchnitt in der Mitte des Verſes: denn ohne dieſen werden die Verſe zu ſo genannten bemäntelten Verſen, welche, wenn man ſie als Proſa druckt, von der Proſa kaum zu unterſcheiden ſind, wie die Sundergau'ſchen Hexameter im Morgenblatte für gebildete Stände (1815. N. 212. vgl. 130 u. 140.), deren Anfang alſo lautet:

Schon vor Jahren beſchäftigte mich der Verſuch, die Entſtehung
Und Ausbildung des teutſchen Hexameters klar zu entwickeln,
Deſſen Beſitz ſo bedeutend für unſere Sprache geworden.

In epiſchen Perioden darf man freilich von einem Verſe in den andern, ohne völligen Gedankenſchluß, übergehen, und faſt an jeder Stelle des Hexameters einen Gedanken ſchließen; und es würde ſogar läppiſch ſeyn, um eines vernehmbaren Schlußfalles willen den Vers mit müßigen Wörtern auszufüllen. Aber man muß nicht glauben, daß man ohne alle Rückſicht auf einen vernehmbaren Schlußfall den Vers willkürlich beſchließen dürfe, wie es ſich gibt, und mit unvollendeten Gliedern von Zeile zu Zeile überſpringen könne, wie in folgendem Beiſpiele aus Klopſtock:

Wie von vielen und großen Herden, geſondert an einem
Langen Hügel herab, genähet vom Frühlinge, Lämmer
Weiden, u. ſ. w.

Schon ein choreiſches Adjektiv, dem das Subſtantiv erſt zu Anfange des folgenden Verſes nachhinkt, macht keinen guten Schluß, geſchweige ein Artikel, Zahlwort oder Pronomen. Noch weniger darf man den Hexameter mit der Hälfte eines zuſammen geſetzten Wortes ſchließen, wäre es auch nur in einem elegiſchen Diſtichon, wie folget:

Säume nicht, Morgen! brich du hervor ſchon dämmerſt du, Freiheits-
Morgen! Es duftet der Thau ſchon und die Pappel des Thals.

Nur in der Satire durfte ſich Voß nach Horazens Beiſpiele S. II, 3, 117., um die Vorſtellung einer langen Dauer zu erwecken, eine Worttrennung erlauben, wie folget:

— — — Noch mehr, wenn auf Stroh ſich bettet, ein neunund-
Siebenzigjähriger Greis. — — — — — — — — — — —

Dagegen ſteht dem Epiker wohl die Eliſion am Ende eines ſcheinbar überzähligen Verſes (Versus hypermeter) frei, wie in Baggeſen's Parthenais IV, 351.

Jetzo ſtürzte das Wellengebirg, und, vom Strome gefüllt, wär'
Untergeſunken der Kahn, wenn nicht im entſetzlichen Sturz ſelbſt
Wäre zerplatzt die prallende Flut. — — — — — —

Bei Virgil findet man dergleichen überzählige Verſe freilich auch am Schluſſe eines Gedankens; doch muß man ſie mehr der Nichtvollendung der Aneide zuſchreiben, als ſie für nachahmenswerth halten. Die wenigen Beiſpiele dieſer Art bei Homer beſchränken ſich auf den Accuſativ Ζῆν', der im homeriſchen Sprachgebrauche vielleicht eben ſo wenig elidirt war, wie δῶ für δῶμα. Bei ſolchen Eliſionen muß immer der Vers ſpondeiſch ſchließen, und überhaupt verdient bei übergehenden Gedanken der ſpondeiſche Schluß vor dem Choreus den Vorzug, um die Pauſe am Ende des Verſes der Zeit nach wenigſtens auszufüllen. Iſt der Spondeus am Ende nicht echt, ſo wird der Vers abgeſtutzt oder kurzſchwänzig (μειουρος) genannt, wie:

Wählt er die Schmach, fürwahr dann wohnet nichts Göttliches in ihm.

Wenn Livius Andronicus mit dem vollen Hexameter einen abgeſtutzten wechſeln ließ, nach folgender Meſſung:

Spottet der Gaſtfreundſchaft in dem Haus. beim Mahle der Gewalt;

ſo verdient dieſe diſtichonsähnliche Abwechſelung den Namen eines Hexameters eben ſo wenig, als der Pentameter eines elegiſchen Diſtichons. Steht ein falſcher Spondeus in der Mitte des Verſes, ſo heißt dieſer ein ſchmächtiger oder dünnbauchiger Vers (λαγαρός), wie:

Hallelen von Kirchthürmen die Glocken laut zu der Feier.

Daß der rhythmiſche Accent nicht jede Kürze zu heben vermöge, zeigt ſich in den ſo genannten verſtümmelten oder kopfloſen Verſen (ἀκέφαλος), in welchen der erſte Fuß als unvollkommene Baſis behandelt wird: denn während der Voß'ſche Vers:

In wetteifernder Haſt, und oft mit den ſchöneren prahlend,

tadellos iſt, kann ſich ein Vers, wie folgender, keine Billigung verſprechen:

Den Weinſtock der Cypreſſe vermählt und den ragenden Palmbaum.

Diomedes b. Putsch S. 498. zählt unter den Muſterhexametern auch Spielereien auf, wie den ſyringenartigen (συριγγώδης), welchen Andere auch Keulenvers (ῥοπαλικός) nennen, und welcher zugleich ein fünfgliederiger bukoliſcher Vers iſt, wie Hom. Il. III, 182. (cf. *Gell.* N. A. XIV, 6.), wo jedes Wort des Verſes um eine Sylbe wächſt, z. B.

Durch Eintracht vollende verheißene Menſchenbeglückung.

Theokrit ſoll ein ganzes Gedicht, die Syrinx, in ſolchen Verſen geſchrieben haben; ſo ſchön aber auch dieſe ſeyn mögen, wo ſie von ſelbſt ſich geben, ſo ſehr mißfällt das Geſuchte derſelben, und das beſtändige Einerlei in ihrer Wiederkehr. Denn das iſt als Regel anzunehmen, daß den Hexameter Nichts ſo ſehr empfiehlt, als ewiger Wechſel, in Wortumfängen nicht nur, ſondern auch in Vokalen und Konſonanten. Kann es gleich an und für ſich nicht getadelt werden, wenn einmal ein Vers nur ſo viel Worte als Glieder hat, z. B.

Lenznachtfeiergeſang durchtönete Pinienwaldung;

ſo iſt doch übertriebene Anhäufung langer Wörter eben ſo fehlerhaft, als die Zuſammenſetzung eines Verſes aus lauter einſylbigen Wörtern. Wie angenehm der Vokalenwechſel in der rhythmiſchen Bewegung ſei, davon hat Voß folgendes Beiſpiel aus Virgil's Landbau gegeben:

Raſtlos glüht das Gewerb', und von Thymian duftet der Honig.

Gleichwohl haben die Mönche des Mittelalters nur das Reimgeklingel für rhythmiſch gehalten, und ſo genannte

Digitized by Google

leoniniſche Verſe oder gereimte Hexameter von allerlei Art gebildet, welchen ein Mönch des 10ten Jahrhunderts mit Namen Leo Eingang verſchafft haben ſoll. Ja! wie faſt jede Spielerei einen und den andern Liebhaber findet, ſo glaubte Kannengießer zu Folge der Bemerkung, daß ſich Homer oft des Gleichklanges bedient habe, in ſeiner Probeſchrift: „das erſte Buch der Odyſſee," folgende Hexameter als Muſterverſe geltend machen zu können:

Aber wohlan! ſag' an, und gib mir offene Rede,
Welch ein Schmaus iſt dieß und Gebraus? Was ſoll es bedeuten?

Selbſt die gemeinſten Ausdrücke nicht ſcheuend, dichtete er von der Eurykleia, welche das Gewand des Telemachos faltet, V. 439 f.

Die nun ſchüttelte dieſes, und zog es und bog es geſchäftig.
Aber ſie hängte den Rock an den Pflock beim zierlichen Bette.

Und alles Gefühl für den echt hexametriſchen Rhythmus unterdrückend, verſelte er, V. 376.

Sollte vergnüglicher und vorzüglicher jenes jedoch nun
Scheinen u. ſ. w.

Wie ſchön wäre doch nach ſolchen Muſtern der Vers:

Irrende, ſchwirrende Vöglein! ihr girrenden, klirrenden Sänger!

Ganz verſchieden von jenem Reimgeklingel iſt der Ausgang der Worte auf einen gleichen Konſonanten bei verſchiedenen Vokalen, wovon Voß nach Homer's Vorgange folgendes Beiſpiel lieferte:

Waffenlos ſah voller Verdruß das Alles Achilleus.

Eine ſolche Gleichheit der Endkonſonanten iſt wenigſtens beſſer, als jede Aſſonanz, die gleiche Vokale, oder jede Alliteration, die gleiche Konſonanten zu Anfange der Wörter hören läßt; aber als geſuchte Spielerei kann ſie ſelbſt Homer's Beiſpiel nicht empfehlen, da jede Sprache dergleichen Ablaute in den Wortendungen von ſelbſt herbei führt. Nur Scherz kann manchen Dichter veranlaſſen, Verſe zu bilden, wie in Süßling's Liebeserklärung von Friedrich Haug:

Liebſte der Lieben, ich liebe dich liebend mit liebender Liebe;
Liebender Liebe zu Lieb', liebe, Geliebteſte, mich!

oder gereimt:

Dein Karfunkelgemunkel war nie mir dunkel, o Bunkel:
Denn was iſt klarer als Nichts, rarer Bewahrer des Lichts.

Aber wer möchte im Ernſte Verſe dulden, wie folgender gebildet?

Lug, Unfug und Betrug iſt leider genug in dem Schaubbuch.

Aller Gleichklang ſtört das rhythmiſche Gefühl ſo ſehr, daß in dem Diſtichon:

Stützen und ſchützen den Stat vermag die ſoloniſche Weisheit.
Nicht durch geſchriebenes Wort, nein! durch geſetzliche That;

der ähnliche Schluß des letzten Verſes mit dem Einſchnitte des erſten ſo ſehr mißfällt, als der Reim zu Anfange. Darum kann auch die Spielerlei nicht gefallen, nach welcher jeder Vers mit demſelben Worte anhebt, mit welchem der vorhergehende Vers ſchließt, wie:

Verſe zu machen iſt leicht, wohlklingende Verſe ſo leicht nicht.
Nicht der gelungene Vers, das Gedicht nur machet den Dichter.
Dichter iſt der, den Mutter Natur zum Dichter geſtämpelt.

Von ſolchen Spielereien noch mehrere Arten anzuführen, hieße ihnen zu viele Ehre angethan; es kommen dergleichen übrigens noch in der Geſchichte des teutſchen Hexameters vor, die wir jetzt noch zu geben haben.

Es vergingen zwei Jahrhunderte, ehe man in Teutſchland die rechte Weiſe fand, den Hexameter der Griechen und Römer auch in unſerer Sprache heimiſch zu machen. Abſichtsloſe Hexameter hatte ſchon Luther, bloß von rhythmiſchem Gefühle geleitet, mehr oder weniger vollkommen oder fehlerhaft, in ſeiner Bibelüberſetzung in Menge gebildet, und ſelbſt in dem Heldengedichte Titurel aus dem 13ten Jahrhundert will man dergleichen bemerkt haben. Die erſten abſichtlichen Verſuche in Hexametern und Pentametern wurden aber bald nach Luther von einem Rechtsgelehrten und Arzte auf ganz verſchiedenem Wege gemacht. Ein ſtraßburg'ſcher Doktor der Rechte Johann Fiſchart, Mentzer genannt, welcher im J. 1552 eine Geſchichtſchrift aus dem Franzöſiſchen des François Rabelais unter dem verdrehten Namen Retznem herausgab, ſonſt aber auch wohl ſich Elloposcleros nannte, ſchaltete ſeiner Geſchichtklitterung des Gargantius und Pantagruel den Anfang eines Heldengedichtes in gereimten teutſchen Hexametern ein, und empfahl in einer vorangeſchickten Zueignung an die teutſche Nation den Gebrauch der neuen Reimart auf folgende Weiſe:

Dapfere, meine Teutſchen, adelich von Gemüt und Geblüte,
Nur ewerer Herrlichkeit iſt dieſes hie zubereit.
Mein Zuverſicht jederzeit iſt, hilfe mir göttliche Güte,
Zu preiſen in Ewigkeit ewere Großmütigkeit, u. ſ. w.

Der berühmte Arzt in Zürich Conrad Geßner hielt in einem Aufſatze de carminibus et syllabarum quantitate in lingua germanica, welcher im J. 1561 in Maaſer's teutſchem Wörterbuche erſchien, den Reim mit Recht für überflüſſig; indem er aber das Sylbenmaß unſerer Verſtandesſprache, welche das Zeitmaß dem Tonmaße unterordnet, nach griechiſch-römiſchen Regeln modelte, bewegten ſich ſeine ſchwerfälligen Verſe faſt in lauter Spondeen, wie folgender Anfang des Vaterunſers in ſeinem Mithridates vom J. 1555 zeigt:

O Vatter unſer, der du dein' ewige Wohnung
Erhöhſt in Himmlen, dein Namen werde geheiligt.

Solche Meſſungen konnten freilich die Entfernung des Reims nicht empfehlen; darum wurden, nachdem einmal die Bahn gebrochen war, noch andere Verſuche gemacht.

Johannes Clajus von Hirzberg, einer der erſten Grammatikenſchreiber in Teutſchland, welchem Albert Ölinger aus Straßburg nur um einige Jahre voranging, ſchlug in ſeiner Grammatica germanicae linguae, welche 1578 zu Leipzig erſchien, und eilf Auflagen erlebte, eine Vereinigung des Reims mit griechiſch-römiſcher Zeitmeſſung vor, wie folget:

Digitized by Google

Ein Vogel hoch ſchwebet, der nicht als andere lebet,
Nach kein Thier ſtrebet, ſich in allen Winden erhebet.

Solcher Zwang konnte ebenfalls keinen Eingang finden, wenn ihn auch der Zufall beſchönigte, ſo oft die Poſitionslänge mit der Betonung zuſammen traf, wie in folgendem Diſtichon:

Gott ſei mein Beiſtand, barmherziger, ewiger Heiland:
Denn ich bin dein Knecht. Mache mich, Herre, gerecht.

Darum wurden alle dieſe Verſuche vergeſſen, wie die, welche in andern Ländern geſchahen, bis Karl Guſtav Heräus, 1671 zu Stockholm von teutſchen Ältern geboren, in einem Gedichte zu des römiſchen Kaiſers Karl VI. Geburtstage als Erfinder gereimter Diſtichen in folgender Manier auftrat:

Mächtigſter Herrſcher der Welt, vom Himmel, die Fürſten zu richten,
Einig erwählteter Fürſt, unüberwindlichſter Held!
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer geſehene Dichten
Von nicht geſehenem Ruhm, welchen Dein Adler erhält.

Dieſe Diſtichen waren im Grunde nichts Anderes, als gereimte daktyliſche Verſe, wie Heräus ſelbſt ſie nannte; aber doch dem teutſchen Sprachgenius mehr angemeſſen, als die frühern Verſuche, welche den Regeln teutſchen Sylbenmaßes ſo gerabezu widerſprachen. Sie fanden daher einzelne Nachahmer, bis endlich Gottſched, den hüpfenden Gang der Daktyle und den Reim mit Nachdruck tadelnd, ſchönere Muſterverſe als Proben lieferte. In ſeiner kritiſchen Dichtkunſt vom J. 1742, S. 394. überſetzte er das Vaterunſer und den ſechsten Pſalm in ſehr leichte und wohl abgemeſſene Hexameter, da zu gleicher Zeit Uz ſeine Ode auf den Frühling in den Beluſtigungen drs Verſtandes und Witzes einrückte, welches Gieſeke in den Bremiſchen Beträgen vom J. 1746 veranlaßte, in einigen, aus dem Horaz verteutſchten Oden den Hexameter mit einem kurzen, nachſchlagenden daktyliſchen Verſe zu verſuchen.

Kaum war aber Gottſched mit ſeiner Grundlegung einer teutſchen Sprachkunſt hervorgetreten, als im J. 1747 Klopſtock Oden nach horaziſcher Weiſe zu ſingen begann, und den Anfang mit der Meſſiade in Hexametern machte, wovon 1748 die erſten drei Geſänge erſchienen. Nun trat Gottſched wieder aus Eiferſucht als Gegner ſeiner Rhythmen auf, und fand gereimte Hexameter, wie folgenden Anfang einer verteutſchten Äneis, fließender:

Waffen ſing' ich und den, der von trojaniſchen Küſten
Nach Italien kam, wo Latiums Ufer ſich brüſten.

Zu gleicher Zeit glaubte E. Chr. v. Kleiſt den Hexameter der teutſchen Sprache durch eine Vorſchlagsſylbe mehr anzupaſſen, und dabei das Versmaß zu Grunde legend, welches Diomedes vorzugsweiſe das heroiſche nennt, indem auf einen Spondeus regelmäßig ein Daktylus folgt, bildete er Verſe, die ſich von den einförmigen Alexandrinern, welche die neuern Völker an die Stelle der alten Hexameter geſetzt hatten, nur durch die Reimloſigkeit, Zulaſſung flüchtiger Daktyle und Veränderlichkeit der Einſchnitte unterſchieden. Um nämlich die Hexameter aus Kleiſt's Frühlinge:

O dreimal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! dein Leben flieſſet verborgen:

in gereimte Alexandriner umzuwandeln, bedarf es nur weniger Änderungen, wie folget:

O dreimal ſel'ges Volk, das, nicht beſchwert von Sorgen,
Kein Neid verſucht, kein Stolz! dein Leben fließt verborgen.

Eigentlich war es jedoch erſt Ramler, welcher die Kleiſt'ſchen Jambanapäſte, die nach Art der anapäſtiſchen Verſe in den griechiſchen Tragikern abgetheilt waren, in hexameterähnliche Verſe umſchuf. Denn was in Kleiſt's Frühlinge urſprünglich alſo lautet:

Dort lauſchet das weiße Kaninchen
In dunkler Höhle; es drehet
Die rothen Augen herum,
Springt endlich furchtſam zum Zaune,
Und reißt an ſtaudiger Pappel:
Aus ſeines Wohnhauſes Fenſter
Sieht das Lachtäubchen ſich um;
Es kratzt den röthlichen Nacken,
Und fliegt zum Liebling aufs Dach,
Gezürnt ob deſſen Verweilen, u. ſ. w.

das änderte Ramler alſo ab:

Dort lauſcht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und untergräbet den Flügel
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eiferſüchtige zürnet, u. ſ. w.

Die Leichtigkeit dieſer Verſe, mit dem holperigen Gange Klopſtock'ſcher Hexameter verglichen, worin noch weder Sylbenmaß, noch Rhythmus nach feſten Regeln beſtimmt war, verſchaffte ihnen unter andern bei Uz Eingang, welcher, nach leichter Versbewegung ſtrebend, in ſeinem Frühling den Kleiſt'ſchen Hexameter, in Verbindung mit ähnlichen kürzern Verſen, nach antiker Meſſung zu bilden verſuchte, wie folget:

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luſt der Erde beſingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luſt.

Allein durch dieſes Streben nach antiker Schönheit, wobei Uz zwar ſorgfältig die Poſitionslängen in kurzen Sylben vermied, aber ſich falſche Längen entſchlüpfen ließ, wurde wegen zu häuſiger Wiederholung der Vorſylben be und ge, und der Nachſylben liche, ige, iſche, mehr der Übellaut als Wohlklang befördert. Um ſo mehr zu verwundern iſt es, wenn man in der neueſten Zeit, nachdem der eben ſo ſcharf prüfende als fein hörende Voß ſeit 1773 die Eigenthümlichkeiten unſerer Sprache, welche Klopſtock's Ohr nur dunkel vernahm, bis in ihr Innerſtes ergründet, und durch Wort und That bekräftiget hatte, die der teutſchen Sprache ſo natürliche Beobachtung der latiniſchen Poſitionslängen wieder anempfahl. Denn wenn auch eine zufällige Übereinſtimmung des Zeitmaßes nach dieſer Regel mit dem teutſchen Tonmaße noch ſo ſehr gefällt, wie in:

Walle dahin muthvoll, du Geſegneter, in die Gefahren!

ſo kann doch das proſodiſche Syſtem, welches Bothe

Digitized by Google

in ſeinen antik gemeſſenen Gedichten (1812) zu begründen ſuchte, in der teutſchen Verſtandesſprache, welche den Ton vom Begriffe abhängig macht, auf keine Weiſe gebilliget werden. Die beſſern Rhythmiker der Teutſchen ſind daher mit Recht Klopſtock's gelungenen Verſuchen gefolgt; und ſo wie dieſem das Lob bleibt, daß ihm dieſe Versart Anſehen, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt: ſo iſt es Voß, welcher zuerſt den höchſten Gipfel der Rhythmik in der teutſchen Sprache erklomm, durch ein tieferes Studium Alles deſſen, was dem Hexameter Vollkommenheit, Schönheit und Würde verleiht. Nur Wenige, wie A. W. v. Schlegel in ſeiner Elegie Rom, und Wolf in einzelnen Überſetzungsproben, ſind höher geſtiegen als er, und haben als Untugend verworfen, was er noch als zuläſſig erkannte, oder Vollkommenheiten empfohlen, welche ihm noch entgangen waren. Doch bei allen einzelnen Verbeſſerungen haben nur Wenige ſo viele Gewandtheit und Übung gezeigt, mit welcher Voß ſeinen Hexametern ſo vielen Beifall errang, daß die Regeln, nach welcher er ſie bilden lehrte, nicht nur in der teutſchen Sprache als ein weſentliches Erforderniß guter Verſe betrachtet werden, ſondern auch in die verwandten Sprachen, namentlich in die holländiſche, däniſche und ſchwediſche, eingeführt ſind.

Auch in der ungariſchen Sprache ſind die Hexameter durch Barot und Döbrentei heimiſch geworden, nachdem ſchon früher in dieſer Sprache nicht nur, ſondern auch in der poliſchen, kroatiſchen und krainiſchen Sprache Verſuche gemacht waren, von welchen Denis („vom Gebrauch des Hexameters" vor deſſen Oſſian Bd. 4.) Proben gegeben hat. Die älteſten Proben, welche dieſer anführt, ſind in böhmiſcher Sprache aus einem im J. 1415 geſchriebenen böhmiſchen Katechismus auf der kaiſerl. Hofbibliothek zu Wien. In Italien und Frankreich ging man den Teutſchen zum Theil um hundert Jahre früher mit dergleichen Verſuchen vor, und ſtiftete ſogar eigene Akademien zu dieſem Zwecke. Noch im 16ten Jahrhundert traten Annib. Caro mit italieniſchen, Baif mit franzöſiſchen Hexametern auf; aber ſo ſehr auch z. B. der Anfang der Iliade:

Chante, Déesse, le coeur furieux et l'ire d'Achille!

allen Forderungen der Rhythmik entſprach, ſo wenig konnten ſich dieſe Verſuche den allgemeinen Beifall der Nation erringen. Nicht glücklicher waren der Engländer Abrah. Fraunce, der um 1670 Heliodor's Aethiopica in engländiſchen Hexametern überſetzte, und der Schwede Stiernhelm, der um eben dieſe Zeit die alten Sylbenmaße in ſeiner Mutterſprache verſuchte, in welcher ſie erſt Adlerbeth in ſeinem Virgil heimiſch gemacht hat. Im Spaniſchen finden ſich Hexameter vom J. 1617; aber, die ungariſche Sprache ausgenommen, haben nur erſt die mit der teutſchen verwandten Sprachen die Vorzüglichkeit des hexametriſchen Rhythmus anerkannt, und ſelbſt in der engländiſchen Sprache haben die Verſuche von Stanyhorst und Sidney noch keinen ſolchen Beifall gewinnen können, wie Moermann in der holländiſchen. Um jedoch wieder auf die teutſchen Hexameter von Voß zurück zu kommen, ſo hat man an ihnen vorzüglich den zu freien Gebrauch der Choreen an der Spondeen Statt getadelt. Ob aber dieſes der Probe-Überſetzung des zweiten Geſanges der homeriſchen Odyſſee von Konr. Schwenck (Bonn 1822) *), welcher nach A. W. v. Schlegel's Forderungen in den Charakteriſtiken Th. II. S. 196 alle Choreen ſtreng vermied, vor der Voß'ſchen einen Vorzug gebe, ſteht dahin. Denn ſo tadelnswerth es war, wenn Klopſtock als eine beſondere Schönheit anzupreiſen ſuchte, was eigentlich nur Nothbehelf iſt, ſo häufig führt die Verbannung aller Choreen auf andere Irrwege. Abgeſehen davon, daß dieſe Bedingung dem teutſchen Hexameter die beſten Wörter unſerer Sprache verſagt, und zu gezwungenen Wortbildungen, nichtsſagenden Flickſylben, ſtreifenden Bezeichnungen oder gar falſchen Wortſtellungen ſtatt der natürlichſten Sprachwendungen verleitet, iſt noch die große Verſchiedenheit teutſcher Spondeen von den griechiſchen und lateiniſchen zu beachten, da ſich dieſe meiſt durch ein bloßes Zuſammentreffen von Konſonanten in bedeutungsleeren Sylben bilden, während der teutſche Spondeus immer zwei Begriffe an einander reiht, und ſo nicht bloß das Ohr erfüllt, ſondern zugleich den Verſtand beſchäftigt und gleichſam überſchüttet.

Mag man alſo immerhin den zu freien Gebrauch der Choreen bei Klopſtock nicht nur, ſondern auch ſelbſt bei Voß, als Mißbrauch erkennen, die Verbannung aller, auch der unvermeidlichen und unverwerflichen, Choreen, iſt nicht minder tadelnswerth, ſofern dadurch unſere Gedichte, gleich den Reimſpielen der frühern Zeit, zu mühſeligen Kunſtſtücken werden, bei welchen ſelbſt die feurigſte Einbildungskraft erkalten muß. Soll uns mehr daran liegen, in unſern Gedichten zu ſagen, was der Geiſt eingibt, als uns vom Geiſte eingeben zu laſſen, was ſich durch das ſchmale Pförtchen der Zeitmeſſung in den Vers hinein ſchmiegen kann: ſo dürfen wir uns von einzelnen Überſetzungsproben oder Künſteleien kleineres Umfangs keine Geſetze vorſchreiben laſſen, und müſſen uns um ſo mehr nach vernünftigen Freiheiten umſehen, da ſelbſt Römer und Virgil ſich Choreen erlaubten, wo ſie als unechte Spondeen gelten konnten, wie in χαῖρε, ξεῖνε, tela spargile u. dgl. Unverwerflich ſind demnach alle Choreen, deren Kürze ſich als eine Schein- oder Afterlänge betrachten läßt, ſei es, daß ſie aus einer der Verlängung fähigen Mittelzeit beſteht, oder durch ungewöhnliche Anhäufung von Konſonanten an Dauer, wie durch ſchallende Vokale und Diphthonge an Kraft gewinnt. Zuläſſig ferner ſind alle Choreen, deren Kürze, von der Länge getrennt, nach der Hebung eine Pauſe geſtattet, beſonders im Haupteinſchnitte des Verſes oder auch bei einer Interpunktion, z. B.

Traun! der neuſte Geſang erhält vor allen Geſängen
Immer das lauteſte Lob der aufmerkſamen Verſammlung.

---

*) Ganz kürzlich hat derſelbe Gelehrte den ſechsten Geſang der Odyſſee als Anhang zum überſetzten Catullus (Frankf. a. M. 1829) geliefert.

Digitized by Google

Unvermeidlich ſind abrr die Choreen zuſammen geſetzter Wörter und Begriffe, wie „ſchöngeſchleiert, rothgeſtreift," und eben ſo leicht zu entſchuldigen, wie ein Homeriſches 'Ιλιον und ein Virgiliſches Belides. Nur zwei Choreen nach einander ſollte man ſich nie erlauben, wie im Anfange des Klopſtockiſchen Hexameters: „Alle Völker loben den Herrn," oder am Ende des Voß'ſchen „die Menſchen ſanft zu kühlen." Am allerwenigſten darf dieſes bei verſpätetem Einſchnitte geſchehen, wodurch der Hexameter zum ſotadiſchen Verſe wird, wie:

Das Philoſophenkränzlein brüllt Aufruhr und Tumult her.

Den Schluß eines Hauptgedankens in der Mitte des Verſes mit einem Choreus kann kaum eine Mittelzeit entſchuldigen, wie in dem bukoliſchen Hexameter:

Jedem Gebirg' enthallt und der Waldung: Weh' um Adonis!

Denn eine ſolche Mittelzeit kann, wenn auch alles Übrige rein ſpondeiſch iſt, leicht den ſotadiſchen Rhythmus erzeugen, wie:

Bergaufwärts einſam luſtwandelnd ſtrauchelte Pompus.

Am allerſchlimmſten iſt jedoch die Verlängung einer Mittelzeit nach dem Choreus, wie bei Klopſtock:

Reiner iſt die Muſik, iſt Erſchafferinn der Entzückung.

Denn die Versmeſſung wird dadurch zweideutig und unbeſtimmt, beſonders wenn noch eine Mittelzeit folgt, z. B.

Hebe dich, mein Geſang! auf Schwingen ſeliger Freude.

Eine falſche Länge iſt überall unerlaubt; am meiſten jedoch zwiſchen Choreen, wie bei Neubeck:

Eins nur müſſe dir jetzt dein Genius verbieten.

Wenn aber überhaupt ein Choreus fehlerhaft iſt, wo er leicht zu vermeiden war, wie:

Kraft mit Milde gepart iſt der Teutſchen eigenſtes Erbtheil,

ſtatt: „Teutonia's eigenes Erbtheil:" ſo iſt es doch auch nicht zu billigen, wenn man, um einen Choreus zu vermeiden, zu ungewöhnlichen Wortformen ſeine Zuflucht nimmt, wie in Schwenck's Überſetzungsproben der Odyſſee:

Kirke, die lockige Göttinn, die hehreſte, wohllautvolle.

Kurz! es muß ſo wenig Zwang im Versbau bemerkbar ſeyn, als nachläſſige Sorgloſigkeit, und in ſofern der Zwang jeden natürlichen Erguß des Verskünſtlers erſtickt, kann auch ſolch ein ängſtliches Anſchmiegen an den Rhythmus des Originals nicht gelobt werden, als Wolf in den literariſchen Analekten Bd I. S. 219 und III. S. 137 dem Überſetzer des Homer auflegte. Was aber von Wolf's Erinnerungen Beherzigung verdient, iſt der unterſchiedene Bau des Hexameters nach der Dichtungsart, in welcher er gebraucht wird. Denn wenn auch der lyriſche Hexameter vom epiſchen ſich weniger unterſcheidet, und mit dem elegiſchen faſt gleiche Regeln gemein hat: ſo gebührt doch dem ſatiriſchen Hexameter nach dem Muſter des Horaz weit mehr ſcheinbare Nachläſſigkeit, als ſie die Voß'ſche Überſetzung bemerken läßt. Sofern dieſe Nachläſſigkeit kein Erzeugniß der Unwiſſenheit iſt, ſondern durch einen geſchickten Gebrauch aller metriſchen Licenzen ihren Zweck zu erreichen ſtrebt, erfordert ſie weit mehr Kunſt und Gewandtheit, als ein regelrechter Vers des Homer und Virgil, und in ſofern darf man behaupten, daß Voß von Wolf noch übertroffen ward. Dieſer hat zugleich gezeigt, daß jene Nachläſſigkeit des Versbaues nicht ſowohl durch freien Gebrauch der choreiſchen Versfüße, als durch willkürliche, ſtets veränderte Einſchnitte erreicht werde, wobei dann auch ein choreiſcher Einſchnitt überall mit Vortheil gebraucht werden kann. Beſondere Regeln laſſen ſich hier nicht geben, und eben darin zeigt ſich die Kunſt, durch welche der ſatiriſche Hexameter eine gefällige Nachläſſigkeit in der rhythmiſchen Bewegung gewinnt.

Da, wie die Beiſpiele des Horatius zeigen, der Hexameter, welcher ſich für die epiſche und hiſtoriſche Dichtung in einem ſolchen Grade eignet, daß er für ſie erfunden zu ſeyn ſcheint, in der Satire und didaktiſchen Poeſie eben ſo ſehr der Sprache des gemeinen Lebens nahe gebracht, als in der Lyrik dem Geſange angeeignet werden kann: ſo erhellet daraus die große Vollkommenheit ſeines Rhythmus, und es darf daher nicht wundern, wenn man deſſen Erfindung auf die Pythia Phemonoë (Sagenverſtand) oder auf den delphiſchen Apollo zurück führte. (*Paus.* X, 5. 4.) Faſt jede Dichtungsart hat dieſen Vers mit mehr oder weniger Veränderung aufgenommen, und nur in dem an die Umgangsſprache mehr gebundenen Drama findet er faſt nur in den Chören einen Platz. In der lyriſchen und elegiſchen Dichtung wird er jedoch immer mit andern Verſen verbunden, die wir jetzt noch anführen müſſen, ſofern ſie aus dem hexametriſchen Rhythmus hervor gegangen ſind. Die Elegiker ſchufen zuerſt durch Pauſirung der Senkung in der Mitte und am Ende eines zweigliederigen Hexameters den fälſchlich ſo genannten Pentameter, welcher mit dem Hexameter eine gleiche Zahl von Hebungen, mithin auch eine gleiche Zahl von Takten hat, und verbanden dieſen verkürzten Vers mit einem vollſtändigen Hexameter zu einem ſo genannten elegiſchen Diſtichon, in welchem der vollſtändige Hexameter als die Hebung, und der verkürzte Pentameter als die Senkung dazu zu betrachten iſt, wie Schiller richtig bemerkte, wenn er daſſelbe alſo ſchilderte:

Im Hexameter ſteigt des Springquell's flüſſige Säule;
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Eben weil der Pentameter nur die Senkung eines Hexameters iſt, und ohne deſſen Vorantreten in zwei kleinere archilochiſche Verſe zerfallen würde, kann er nicht wohl für ſich allein gebraucht werden, wie es bei einigen ſpätern Dichtern der Römer, Auſonius und Marcianus Capella, der Fall iſt. Aber mit einem Hexameter verbunden, kann er aus zwei völlig gleichen Gliedern beſtehen, wie bei Goethe:

Wahnſinn ruft man dem Kalchas, und Wahnſinn ruft man Kaſſandren:
Eh' man nach Ilion zieht, wenn man von Ilion kommt.

Wenn dagegen ſchon der Hexameter keinen Einſchnitt nach einem Worte zuläßt, welches ſeinem Sinne nach dem Folgenden angehört: ſo kann noch weniger die Pauſe des Pentameters in die Mitte eines Wortes fallen, wie in v. Gerning's Heilquellen am Taunus:

Ja! nun ſtrahleſt du, mild umkränzt von heiligem Epheu,
Herrlich mit Phöbus hellglänzenden Perlen geſchmückt.

Wie der Hexameter überall Spondeen, oder auch gewichtige Choreen, mit den oben angegebenen Beſchränkungen ſtatt der daktyliſchen Versfüße zu ſetzen erlaubt: ſo kann dieſes auch im erſten Gliede des Pentameters geſchehen, aber das letzte Glied desſelben muß, um den daktyliſchen Grundrhythmus durchſchallen zu laſſen, rein daktyliſch bleiben, z. B. in der Schilderung der himmelſtürmenden Giganten:

Dann anſtrengend mit Macht nun häuften ſie, ſchweren Athems,
Raſtlos Fluch auf Fluch, bergebelaſtet Gebirg.

Wenn aber gleich die Elegiker das Diſtichon gewählt haben, damit der verkürzte und in beiden Hälften gleichförmige Gang des Pentameters die Spannung des leidenſchaftlichern Hexameters auflöſe und gelaſſener ſchließe: ſo vermag doch auch der Pentameter in der epigrammatiſchen Dichtung durch ſeinen männlichen Schluß der beiden Hälften einen kräftigen Gegenſatz zum gelaſſenern Hexameter zu bilden, wie in den Raketen und Schwärmern unter den Einfällen von Sophie Mereau:

Lang' umſauſet der Schwärmer die Erd', und kommt doch nicht weiter;
Raſch mit einzigem Schuß ſteigt die Rakete hinauf.
Eitele gleichen dem erſten; doch jen' erhabne Naturen
Streben mit einzigem Schwung kräftig zum Himmel empor.

Doch nicht bloß der Pentameter iſt aus dem Hexameter hervor gegangen, ſondern noch viele andere Rhythmen, wie A. W. v. Schlegel vom Hexameter treffend ſagt:

Schwindelnd trägt er dich fort auf raſtlos ſtrömenden Wegen
Kreiſender Flut, urväterlich ſo den Geſchlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin ſtrömenden Herrſcher,
Alle Gewäſſer auf Erden entrieſelen oder entbrauſen.

Um nur die erheblichſten Variationen des heroiſchen Hexameters anzuführen, werde hier des choeriliſchen gedacht, welchen Victorius auch Metrum Diphilium, Andere Delphicum nennen, obwohl Steſichoros deſſen Erfinder ſeyn ſoll. — Dieſer iſt ein um eine Sylbe am Ende verkürzter Hexameter, welcher ſich vom elegiſchen Pentameter nur durch Ausfüllung der Pauſe in der Mitte unterſcheidet, z. B.

Flicht um die bräutliche Stirn weiß blühendes Myrtengeflecht.
Muſcheln erklangen, und froh auf rauſchte die wallende Flut.

Weil die ausgezeichneten Sylbenlängen die unterbrochene Bewegung des Pentameters aufheben, ſo mag darum Diomedes dieſes Versmaß angelicum genannt haben; doch würde ſich zur ſchnelleren Bewegung eines Eilboten noch eher der Luciliſche μελουρος oder μύουρος eignen, welcher den beiden letzten Kürzen noch eine dritte hinzu fügt, z. B.

Flicht um die bräutliche Stirn weiß blühendes myrtliches Geflecht,
Muſcheln erklangen, und froh aufrauſchte das wallende Gewog.

Durch Abſchneidung der beiden erſten oder der beiden letzten Füße des Hexameters haben die Lyriker zwei kürzere Verſe gebildet, wovon der eine den Namen eines heroiſchen Tetrameters, der andere des alkmaniſchen Verſes erhalten hat. Nach des Archilochos Muſter hat Horatius den erſtern in der zwölften Epode, wie in einigen Oden des erſten Buches, mit dem Hexameter zu einem Diſtichon verbunden, ſo wie er auch in der ſiebenten Ode des vierten Buches aus Hexameter und der letzten Hälfte des Pentameters oder dem ſo genannten archilochiſchen Verſe ein Diſtichon gebildet hat; den alkmaniſchen Vers hat er dagegen in der vierten Ode des erſten Buches, worin er, wie in der kaum erwähnten Ode, den Frühling ſchildert, aber nicht ſowohl die Flüchtigkeit der Zeit, als die Mahnung zu einem frohen Lebensgenuſſe hervor hebt, durch Anreihung eines ithyphalliſchen Verſes meiſterhaft benutzt, um Munterkeit mit Ernſte zu paren. Wo auch Horatius in ſeinem lyriſchen Gedichte vom Hexameter oder Tetrameter Gebrauch machte, maß er, wie der Epiker, jeden Fuß als einen vollſtändigen Takt; anders iſt es bei Sophokles, der z. B. ſogleich im erſten Chorgeſange ſeines Königs Ödipus je zwei Daktyle in einen Takt vereinigte, wodurch die Hexameter eigentlich zu Trimetern, wie die Tetrameter zu Dimetern wurden. Die dadurch erzeugte ſchnellere Bewegung der Verſe machte daher den Gebrauch der Spondeen ſeltener, und empfahl dagegen den daktyliſchen Verseinſchnitt bukoliſcher Hexameter. Dennoch hat es ſich Sophokles nicht erlaubt, den Hexameter ſo abzutheilen, daß deſſen einzelne Glieder den zu Anfange dieſes Aufſatzes angefuhrten Matthiſſon'ſchen Verſen ähnlich geworden wären, z. B.

Stütze das Wankende, lange nicht ſtehet es, fehlt die Begründung.
Donnerte Jupiter, wütete Boreas, heftiger jemals?

Daher ſind auch die ſo genannten adoniſchen Verſe nicht ſowohl aus dem Schluſſe eines Hexameters, als vielmehr, wie ſchon ihr Gebrauch am Schluſſe einer ſapphiſchen Strophe zeigt, aus dem um eine hinzu gefügte Einzellänge gekräftigten Choriambus. (*Grotefend.*)

Hexamilium (alt. Geogr.), ſ. Lysimachia.

Hexanchus, Rafinesque (Pisces), ſ. Notidanus.

HEXANDRIE, nennt Linné ſeine 6te Klaſſe der Pflanzen, welche ſich durch 6 freiſtehende Staubfäden in Zwitterblumen charakteriſirt. Denſelben Namen gibt er auch Ordnungen mehrerer Klaſſen ſeines Syſtems, welche 6 verwachſene Staubfäden in Zwitterblumen oder 6 freie in dikliniſchen Blumen haben. (*R.*)

Hexanthus *Lour.*, ſ. Tetranthera ferruginea *R. Br.*

HEXAPETALUS, ein botaniſcher Ausdruck, bezeichnet eine Pflanze mit 6 Blumenblättern. (*R.*)

Digitized by Google

HEXAPHARMACUM, ein bei den Alten im Gebrauche geweſenes äußeres Mittel widee Froſtbeulen, das aus ſechs Ingredienzen: Öl, Katzen- und Rindsfett, Kolophonium, Honig und Silberglätte beſtand. (ſ. *Pauli Aeginetae* de re medica opus. Coloniae 1533. Lib. III. Cap. 79. pag. 197.) (*Wiegand.*)

HEXAPHYLLUS, bezeichnet 1) in dee botan. Terminol. theils eine Pflanze mit 6 Kelchblätteen, theils mit 6 Blätteen am Stängel oder in der Hülle. (*R.*)

2) In dee Entom. iſt Hexaphyllus, *Meg. v. Muhlfeld* (Insecta), eine Gattung Rüſſelkäfer aus Rhynchaenis *Fabr.* (*Dahl* Coleoptera. p. 63), ſ. Mecinus.

HEXAPI (Insecta); Scopoli bezeichnet mit dieſem Namen diejenigen Tagſchmetterlinge, welche ſechs vollkommene Füße haben. (vgl. Hexapodes). Blainville belegt mit demſelben die ganze Klaſſe der Inſekten. (*D. Thon.*)

HEXAPLA, ein kritiſch-exegetiſches Bibelwerk des berühmten alexandriniſchen Kirchenleheers Origenes.

Die unter den griechiſchen Juden und Chriſten gebräuchliche griechiſche Überſetzung der Bücher des A. T., die man gewöhnlich die der ſiebzig Dolmetſcher nennt, war ſeit ihrem Urſprunge, den man in die Mitte oder gegen das Ende des 3ten Jahrh. voe Chriſtus ſetzen kann, ſehr verderbt worden. Alle Bücher, die oft abgeſchrieben wurden, waeen der Verderbniß ausgeſetzt, zumal wenn keine ſolche Aufſicht geführt wurde, wie die jüdiſchen Maſorethen über den hebräiſchen Text des A. T. führten. Es wae zwar gewöhnlich, daß eine genommene Abſchrift mit der Urſchrift verglichen wurde; aber Irrthum und Willkür dee Abſchreiber brachten deſſen ungeachtet viele Fehler in den Text. Viele änderten beim Abſchreiben, was ihnen nicht gefiel; und dazu mochten ſich beſonders die Abſchreiber einer Überſetzung für befugt halten, zumal wenn ſie Kenntniß der Urſprache hatten und den Grundtext vergleichen konnten. Ja, wenn es wahr wäre, was man wohl vermuthen darf, daß dieſe Überſetzung gar nicht das Werk beſtimmter Verfaſſer, ſondern, zum Theil wenigſtens, aus den in den Synagogen üblichen Dolmetſchungen erwachſen wäre: ſo hätte es gleich Anfangs an genau beſtimmten und gleich lautenden Exemplaren fehlen, und wenigſtens ein Jeder ſich für berechtigt halten müſſen, an einer ſolchen Geſammtarbeit nach Gutbefinden zu ändern. Was aber am meiſten die Willkür der Abſchreiber in Thätigkeit ſetzte, war der Umſtand, daß es neben der Überſetzung der LXX noch mehrere andere, zum Theil genauere gab, welche man zu vergleichen und zu benutzen verſucht hatte. Es waren dieß die Überſetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion, und dann noch einige namenloſe Überſetzungen. Dieſe ſpäteren Arbeiten waren aus dem Beſtreben entſtanden, den Sinn der Bücher des A. T. treuer und beſſer wieder zu geben: natürlich alſo, daß die Abſchreiber der LXX ſich Manches aus ihnen am Rande anmerkten oder gar in den Text aufnahmen.

So war es denn dahin gekommen, daß zu Origenes Zeit der Text der LXX ſich in der größten Verwirrung befand. Schon Joſephus und Philo führen den Text derſelben mit Fehleen an, auch finden ſich Abweichungen bei Juſtin dem Mart. Aber zu Origenes Zeit ſcheint die Verwirrung den höchſten Grad erreicht zu haben. Dee Kiechenvater klagt im Comment. in Matth. T. XV. (Opp. III. p. 671. *de la Rue*) über die Verſchiedenheit der Lesarten, welche durch die Nachläſſigkeit der Abſchreiber und die Willkür derer, die nach Gutdünken änderten, wegthaten und zufügten, entſtanden ſei, zwar zunächſt in Beziehung auf das N. T., aber da er gleich darauf von ſeiner hexaplariſchen Arbeit über das A. T. redet, auch in Beziehung auf dieſes. Im Buch Daniel, Hiob und Eſther ſtanden ſchon die Zuſätze, welche wir noch darin finden; auch mangelte Vieles in der griechiſchen Überſetzung des Hiob (Ep. ad Afric. T. I. p. 12). Die Verwirrung des Textes der LXX war noch zu Hieronymos Zeit ſo groß, daß er (prooem. in LXVI. Comment. in Jes.) ſagt, er ſei überall ein anderer (toto orbe diversa est.)

Dadurch fand ſich Oeigenes veeanlaßt, das hexaplariſche Werk zu unternehmen. Er wollte nicht ſowohl den Text dee LXX kritiſch verbeſſern, d. h. ſo wieder herſtellen, wie er urſpringlich geweſen war, als vielmehr nur Vergleichung dieſer Überſetzung mit dem Grundtexte und den andern Überſetzungen anſtellen, damit man ihre Abweichungen und Fehler mit Einem Blicke überſehen könnte. Er hatte dabei auch einen polemiſchen Zweck, wie er Ep. ad African. p. 16 sq. zu erkennen gibt. Er wollte die Chriſten in Stand ſetzen, im Streite mit den Juden dasjenige anzuführen, was der Grundtext wirklich enthielt, und ſich nicht auf Stellen zu berufen, welche nicht im Grundtexte ſtanden. Denn es mochte oft vorgekommen ſeyn, daß Chriſten Beweiſe aus Bibelſtellen führten, gegen welche die Juden einwandten, daß ſie unecht odee falſch überſetzt ſeien.

Es war ein ſchwieriges Unternehmen, eine ſolche Vergleichung anzuſtellen, und es gehörte dazu viel Zeit, Geduld und ein großer Vorrath an Hilfsmitteln. Nach Euſebios (K. G. VI, 23.) unterſtützte den Origenes ſein Freund Ambroſios bei ſeinen exegetiſchen Arbeiten. Durch deſſen Großmuth ſtanden dem Origenes 7 Geſchwindſchreiber, 7 Bibliographen und einige Schönſchreiberinnen zu Gebote. Nach Epiphanios (Haeres. LXIV, 3.) ſcheint ihm dieſelbe Unterſtützung auch bei der hexaplariſchen Arbeit zu Gute gekommen zu ſeyn, bei der er ſie auch nöthiger hatte. Die Reiſen, welche Origenes machte, verſchafften ihm wahrſcheinlich Gelegenheit, ſich manche ſeltnere Hilfsmittel zu verſchaffen. Außer den Überſetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion fand er noch drei andere von einigen Büchern des A. T. auf, welche, da ihre Verfaſſer unbekannt waren, nach ihrer Stellung in den Hexapla den Namen der fünften, ſechsten und ſiebenten erhielten. Die fünfte ſoll zu Jericho, und die ſechste zu Nikopolis, und zwae beide in Fäſſern verſteckt gefunden worden ſeyn. Über Zeit und Ort der Verfertigung des großen Werks fehlt es ganz an genauen und ſichern

Nachrichten. Euſebios (K. G. VI, 16.) ſpricht von den Hexapla in einem ſolchen Zuſammenhange, daß man glauben muß, er habe dieſe Arbeit in die Zeit von Origenes Aufenthalt in Alexandria geſetzt, wozu auch das ſtimmt, was er und Epiphanios von der Unterſtützung durch Ambroſios ſagen. Es ſteht dem Nichts entgegen, als die Nachricht des unzuverläſſigen Epiphanios (de pond. et mens. c. 18.), daß die ſechste Überſetzung im 7ten Jahre des Alexander Severus, d. i. im J. Chr. 228, gefunden worden ſei. Da dieſe Überſetzung ſich nicht auf alle Bücher des N. T. erſtreckte, ſo könnte O. wenigſtens einen Theil des Werks früher verfertigt haben. Im J. 228 machte er eine Reiſe nach Achaia, von wo er über Paläſtina zurück kehrte. Nach ſeiner Rückkunft fand er unter der Verfolgung, welche Demetrios, Biſchof von Alexandrien gegen ihn verhängte, ſchwerlich die Zeit und Muße, welche zu einer ſolchen Arbeit gehörte. Daher glaubt man, daß er erſt im J. 231, wo er, aus Alexandrien verbannt, zu Cäſarea in Paläſtina ſeinen feſten Aufenthalt nahm, Hand an das Werk gelegt habe. (ſ. *Montfaucon* praelim. ad Hexapl. p. 13). Nach Epiphanios (a. a. O.) ging Origenes von Cäſarea nach Tyros, wo er 28 Jahr in literariſchen Arbeiten zugebracht haben ſoll. (vgl. Haeres. LXIV, 3.) Allein vom J. 231 an lebte O. nur noch 23 J., und im J. 235 veranlaßte ihn die Chriſtenverfolgung unter Kaiſer Maximinus, nach Cäſarea in Kappadokien zu gehen, wo er im Hauſe einer reichen Freundinn Juliana, welche eine zahlreiche Bibliothek beſaß, 2 Jahre verborgen lebte. Hier hatte er Muße und Hilfsmittel genug, an dem hexaplariſchen Werke zu arbeiten, und wirklich nimmt Huetius (Origenian. L. I. c. 3. §. 3.) an, daß er das in Alexandrien vorbereitete Werk hier begonnen habe. Allein wenn er als Grund dieſer Annahme anführt, daß O. nach Euſebios (K. G. VI, 17.) in der Bibliothek der Juliana die Commentare des Symmachos und deſſen Überſetzung gefunden habe: ſo kann dieß wohl ſchwerlich Viel bedeuten; denn wahrſcheinlich beſaß O. dieſe Überſetzung ſchon vorher. Von Cäſarea in Kappadokien begab ſich der Kirchenvater nach einer Reiſe über Nikomedien und Athen nach Cäſarea in Paläſtina zurück, und ſpäterhin hielt er ſich zu Tyros auf. Hier, meinte Huetius, möge er das Werk vollendet haben, um dem Epiphanios einiger Maßen Recht zu laſſen. Allein ſchon in der ep. ad African., welche in Nikomedien geſchrieben iſt, ſpricht O. von den Hexapla als einer gethanen Arbeit, und es iſt daher wahrſcheinlicher, ihre Vollendung früher zu ſetzen*).

Die Einrichtung des Werkes war dieſe. Es waren, nach Art unſerer Polyglotten, columnenweiſe neben einander geſtellt: 1) der hebräiſche Text mit hebräiſchen Buchſtaben, 2) derſelbe mit griechiſchen Buchſtaben (zur Erleichterung der Ausſprache des unpunktirten Textes), 3) die Überſetzung des Aquila, 4) die des Symmachos, 5) die der LXX., 6) die des Theodotion, und in einigen Büchern auch noch eine fünfte, ſechste und ſiebente Überſetzung. In den Pſalmen und den 12 kleinen Propheten kamen alle drei hinzu, im Hohenlied nur die fünfte und ſechste. Selbſt im Pentateuch finden ſich Spuren dieſer beiden. Nach Hieronymos Ausſage (ſ. d. folg. Stelle) zu urtheilen, müßten dieſe drei Überſetzungen die poetiſchen Bücher alle umfaßt haben. Es war aber keine bloße Zuſammenſtellung, ſondern der Text der LXX war bearbeitet, ſo nämlich, daß Alles, was er mehr, als der hebräiſche Text, enthielt, mit einem Obelos (—) bezeichnet, und das, was in ihm fehlte, aus den andern Überſetzungen eingetragen, jedoch mit einem Aſteriskos ⋇ bezeichnet war. Origenes erklärt ſich ſelbſt darüber im Comment. in Matth. (T. XV. p. 671): „Der Verſchiedenheit in den Abſchriften des A. T. haben wir mit Gottes Hilfe abhelfen können, indem wir uns der übrigen Überſetzungen als eines Maßſtabes bedienten. Was bei den LXX durch die Verſchiedenheit der Abſchriften ungewiß war, haben wir nach den andern Überſetzungen beurtheilt und Übereinſtimmung mit ihnen herzuſtellen geſucht, indem wir das im Hebräiſchen nicht Befindliche mit dem Obelos bezeichneten, Anderes aber mit einem Aſteriskos hinzu ſetzten, damit man ſähe, daß wir das in den LXX Fehlende aus den andern Überſetzungen dem hebräiſchen Texte gemäß hinzu gefügt haben." Die Einrichtung beſchreibt Hieronymos (Comment. in Titum III.) ſo: ... Hexapla ... in quibus ipsa Hebraea propriis characteribus verba descripta et Graecis literis tramite expressa vicino. Aquila etiam et Symmachus, Septuaginta et Theodotio suum ordinem tenent. Nonnulli vero libri, et maxime hi, qui apud Hebraeos versu compositi sunt, tres alias editiones additas habent, quam Quintam et Sextam et Septimam translationem vocant, auctoritatem sine nominibus Interpretum consequutas. (Praef. in Paralip.) Et certe Origenes non solum exemplaria composuit quatuor editionum, e regione singula verba describens, ut unus dissentiens statim caeteris inter se consentientibus arguatur: sed quod majoris audaciae est, in editione LXX Theodotionis editionem miscuit, asteriscis designans, quae minus ante fuerant, et virgulis, quae ex superfluo videbantur apposita. Jedoch hat Hieronymos Unrecht, wenn er ſagen will, Origenes habe nur aus Theodotion die Zuſätze zu den LXX geſchöpft; er nahm deren auch aus den andern Überſetzungen. Epiphanios (de pond. et mens. c. 17.) erwähnt noch des kritiſchen Zeichens Lemniskus, welches O. gebraucht haben ſoll; man ſieht aber nicht deutlich, was es bedeutet hat. Folgendes Schema wird die Einrichtung deutlich machen.

*) Um vor Irrthum zu bewahren, ſtehe die Bemerkung hier, daß der §. 168. in Eichhorn's Einleit. ins A. T. über die Abfaſſung der Hexapla Fehler auf Fehler enthäle, namentlich auch den Anachronismus, daß O. vom J. 228 bis 231 wegen der Verfolgung des Kaiſers Decius (die im J. 250 ausbrach!) herum gereiſt ſey.

Digitized by Google

Τὸ Ἑβραϊκόν.	Τὸ Ἑβραϊκόν.	Ἀκύλας.	Σύμμαχος.	Ο'.	Θεοδοτίων.
Gen. I, 20. ויאמר אלהים ישרצו המים שרץ נפש חיה ועוף יעופף על-הארץ על-פני רקיע השמים	Ουιωμερ ελωειμ εσρεσου αμαιμ σαρες ναφες αια ουωφ ιεωφεφ αλ-αaρες αλφανη ρακιη ασαμαιμ.	Καὶ εἶπεν ὁ θεός· ἐξερψάτω τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχῆς ζώσης, καὶ πετηνὸν ἱπτάμενον ἐπὶ τῆς γῆς, ἐπὶ πρόςωπον τοῦ στερεώματος τοῦ οὐρανοῦ.	Καὶ εἶπεν ὁ θεός· ἐξερψάτω τὰ ὕδατα ἑρπετὸν ψυχὴν ζῶσαν, καὶ πετηνὸν πετόμενον ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ πρόςωπον στερεώματος οὐρανοῦ. καὶ ἐγένετο οὕτως.	Καὶ εἶπεν ὁ θεός· ἐξαγαγέτω τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχῶν ζωσῶν, καὶ πετεινὰ πετόμενα ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ τὸ στερέωμα τοῦ οὐρανοῦ,— καὶ ἐγένετο οὕτως:	Καὶ εἶπεν ὁ θεός. ἐξερψάτωσαν τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχὰς ζώσας, καὶ πετηνὸν πετόμενον ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ πρόςωπον στερεώματος οὐρανοῦ. καὶ ἐγένετο οὕτως.
Ps. VIII, 4. אראה שמיך	ερεε σαμαχα.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς ※ σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.
Ps. XVIII, 7. לרוץ ארח	λαρους ωραχ.	δραμεῖν ὁδόν.	δραμεῖν ὁδόν.	δραμεῖν ὁδόν — αὐτοῦ: Jer. XLIV, 22. (LI, 22.) ※ Α. Θ. παρὰ τὸ μὴ ὑπάρχειν ἐνοικοῦντα. Jer. XI, 13. ※ Α. Σ. Θ. θυσιαστήρια. Jes XXXVIII, 3. ※ οἱ Γ. Ὦ δὴ κύριε:	δραμεῖν ὁδόν.

Über den Namen dieſes Bibelwerkes ſind die Gelehrten nicht ganz einig, ſo wie die alten Berichterſtatter ſelbſt ſich ſchwankend ausdrücken. So viel iſt gewiß, daß Hexapla ſechsfach heißt (von ἑξαπλοῦς), und die Mehrfachheit der zuſammen geſtellten Texte bezeichnet. Aber es kommt auch der Name Tetrapla und Oktapla vor, und man kann über die Bedeutung dieſer verſchiedenen Benennungen ſtreiten. Am deutlichſten iſt hierüber Euſebios, der wohl auch die Sache allein recht kannte. (K. G. VI, 16.). „Indem er nun alle dieſe Überſetzungen, in Sätze (κῶλα) abgetheilt, einander gegen über ſtellte nebſt dem hebräiſchen Texte, hinterließ er uns die Hexapla; beſonders aber ſtellte er noch die Überſetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion mit den LXX zuſammen in den Tetrapla" (ἰδίως τὴν Ἀκύλου καὶ Συμμάχου καὶ Θεοδοτίωνος ἔκδοσιν ἅμα τῇ τῶν ἑβδομήκοντα ἐν τοῖς τετραπλοῖς ἐπικατασκευάσας (al. ἐπισκευάσας). In der Leſart und Überſetzung der letzten Stelle weichen die Gelehrten von einander ab. Valeſius lieſt ἐπικατασκευάσας, und findet darin den ſprachrichtigen Sinn, daß O. die Tetrapla erſt ſpäter noch hinzu verfertigt, als er nämlich geſehen, daß die Hexapla zu weitläufig ſeien, um oft abgeſchrieben und gebraucht zu werden, was auch Huetius annimmt; Hody, Usher u. A. aber leſen ἐπισκευάσας, und glauben, die Tetrapla ſeien das frühere Werk. Montfaucon verſteht die Stelle mit dieſer oder jener Leſart ſo, daß Origenes die Tetrapla früher verfertigt habe, indem er die Bedeutung des Aoriſtus geltend macht. In jedem Falle aber ſcheinen dieſe genannten Gelehrten nebſt Holmes (praef. ad T. I. ed. LXX. o. 1. 6. 5.), Bertholdt u. A. die Tetrapla mit Recht für ein abgeſondertes Werk zu halten, als welches ſie auch in Überſchriften und Scholien griechiſcher Handſchriften angeführt werden (z. B. Schol. Cod. Coislin. ad Ps. 86. μήτηρ Σιών· τὸ ρῶ κατὰ προςθήκην ἔκειτο εἰς τὴν τῶν ό ἐν τῷ Τετρασελίδῳ, ἐν δὲ τῷ Ὀκτασελίδῳ μὴ τῇ Σιὼν ἤγουν δίχα τοῦ ρῶ. Im Cod. Marshalli lieſt man am Ende des Jeremias folgende Anmerkung: Μετελήφθη ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς ἐκδόσεις ἑξαπλῶν, καὶ διωρθώθη ἀπὸ τῶν Ὠριγένους τετραπλῶν, ἅτινα καὶ αὐτοῦ (Ὠριγένους) χειρὶ διώρθωτο, καὶ ἐσχολιογραφήσατο· ὅθεν Εὐσέβιος ἐγὼ τὰ σχόλια παρέθηκα· Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος διωρθώσαντο. In dieſem Sinne läßt ſich auch die Angabe des Epiphanios (de pond. et mens. c. 19.) verſteben: „Tetrapla heißt das Griechiſche, wovon die Überſetzungen des Aquila, des Symmachos, der LXX und des Theodotion zuſammen geſtellt ſind. Sind aber dieſe vier Columnen mit den zwei hebräiſchen verbunden, ſo heißt es

43 *

Digitized by Google

Hexapla." Ganz allein, nur von Eichſtädt (ad Mori Herm. p. 157) und Auguſti (Einl. S. 86) gefolgt, nimmt Eichhorn ſelbſt noch in der neueſten Ausgabe ſeiner Einleitung ins A. T. an, daß das Werk in den Büchern, wo nur vier Überſetzungen mit dem hebräiſchen Text zuſammen geſtellt waren, Tetrapla, und in den andern, wo noch die fünfte und ſechste hinzu kam, Hexapla geheißen habe. Früherhin habe man nur die Überſetzungs-Columnen gezählt, und erſt ſpäter auch die des hebräiſchen Textes. Richtig wird der Unterſchied der Benennungen Hexapla und Oktapla ſo erklärt, daß jene ſich auf die Theile des Werks bezog, in welchen bloß vier Überſetzungen dem hebräiſchen Texte gegen über ſtanden, dieſe aber auf diejenigen Bücher, wo noch zwei Überſetzungen hinzu kamen. Da hie und da auch noch eine ſiebente Überſetzung hinzu kam, ſo ſollte man denken, daß auch der Name Enneapla gebraucht worden, und wirklich behauptet dieſes Eichhorn; aber dieſer Name kommt nirgends vor, und man ſcheint auf die wahrſcheinlich unbedeutende ſiebente Überſetzung nicht beſonders Rückſicht genommen zu haben.

Das Werk war zu weitläufig, um abgeſchrieben und benutzt zu werden, und vielleicht wäre der Fleiß des Origenes ganz nutzlos verſchwendet geweſen, wenn nicht ſpäterhin Euſebios und Pamphilos den glücklichen Gedanken gefaßt hätten, den hexaplariſchen Text der LXX beſonders heraus zu geben. Dieſer wurde in Paläſtina Kirchentext. (*Hieron.* praef. in Paral. Mediae inter has (Antiochiam et Alexandriam) Provinciae Palaestinos codices legunt, quos ab Origene elaboratos Eusebius et Pamphilus vulgaverunt). Auch wurde er ſonſt oft abgeſchrieben und weit verbreitet. Ein Denkmal dieſes Textes iſt jener Cod. *Marshalli*, wo in der angeführten Anmerkung geſagt wird, daß der Text aus den Hexaplen genommen ſei. Es haben aber dieſe Herausgeber den Text mit Scholien begleitet, wie dieſelbe Anmerkung ſagt, und wirklich enthalten noch die vorhandenen Abſchriften des hexaplariſchen Textes der LXX meiſtens dergleichen Scholien. Aber auch auf dieſem Wege hat Origenes Arbeit nicht viel genützt, eher geſchadet. Sein hexaplariſcher Text wurde durch die Abſchreiber verderbt, indem ſie die kritiſchen Zeichen und die Anfangsbuchſtaben der andern Überſetzer verwechſelten oder wegließen, und dadurch die Verwirrung im Texte der LXX größer machten, als ſie vorher geweſen war. So wurde der verſtändige Fleiß eines großen Gelehrten durch die Willkür und Nachläſſigkeit unwiſſender Menſchen unnütz gemacht.

Das hexaplariſche Werk ſelbſt iſt untergegangen. Pamphilos hatte einen Theil deſſelben abgeſchrieben, und in deſſen Bibliothek zu Cäſarea fand es noch Hieronymos; nach dieſem Kirchenvater aber kommt keine Spur mehr von demſelben vor, und man vermuthet, daß es bei der Einnahme von Cäſarea durch die Araber ums J. 653 mit jener Bibliothek ein Raub der Zerſtörung geworden ſei. Uns ſind nichts als Bruchſtücke übrig geblieben, welche bei dem Verluſt des Werkes und der griechiſchen Überſetzungen, die darin zuſammen geſtellt geweſen, für die Herſtellung und Beurtheilung des Textes der LXX von großer Wichtigkeit, und daher der Sammlung würdig ſind. Den erſten Anfang dazu machte Peter Morin in ſeinen Anmerkungen zur ſixtiniſchen Ausgabe der LXX nach der vatikaniſchen Handſchrift, Rom 1587. Ihm folgte Druſius mit ſeinen Veterum interpretum Graecorum in totum V. T. Fragmenta collecta, versa et notis illustrat. Arnhemiae 1622. 4. Vorher eine Probe aus den Pſalmen. Antw. 1581. 4. Die in den Werken des Hieronymos vorkommenden Bruchſtücke ſammelte Martianay, und ſetzte ſie in dem 2ten Bande der von ihm beſorgten Ausgabe von Hieronymos Werken (Par. 1699. fol.) vor. Die vollſtändigſte Sammlung lieferte der gelehrte Benediktiner *Bernard de Montfaucon* Hexaplorum Origenis quae supersunt multis partibus auctiora, quam a Flaminio Nobili *) et Joanne Drusio edita fuerunt, ex manuscriptis et ex libris editis eruit et notis illustravit. Accedunt opuscula quaedam Origenis anecdota et ad calcem Lexicon Hebraicum ex Veterum interpretationibus concinnatum itemque Lexicon Graecum et alia etc. Par. 1714. 2 Vol. fol. Montfaucon vermehrte die Sammlung theils aus den Schriften der ſo genannten Kirchenväter, theils aus Handſchriften, an deren Rand öfters Fragmente der übrigen griechiſchen Überſetzungen bemerkt ſind. Die Quellen ſind überhaupt im 11. Kap. der Präliminarien, und dann beſonders vor jedem Buche angegeben. Die jedem Kapitel beigefügten Anmerkungen enthalten Varianten, kritiſche und erklärende Scholien, die am Rande der gebrauchten Handſchriften gefunden worden, und Erläuterungen. Aber Montfaucon's Urtheile und Bemerkungen laſſen oft nur genaue Kenntniß der hebräiſchen Sprache und kritiſchen Scharfſinn vermiſſen; er hat nicht immer zu beurtheilen gewußt, welchem Überſetzer die Bruchſtücke angehören, indem die Angaben der Handſchriften hierüber nicht ſelten falſch ſind. Auch hat Montfaucon die bereits vorhandenen Sammlungen der hexaplariſchen Fragmente nicht genau und vollſtändig excerpirt. (S. Roſenmüller Handb. für die Literatur der bibl. Kritik und Exegeſe. 2r Bd. S. 462.) Da dieſe Sammlung koſtbar und nicht einmal leicht zu bekommen iſt, ſo war es ein zweckmäßiges Unternehmen, dieſelbe durch einen wohlfeilern Abdruck in mehrere Hände zu bringen. Dieß that Karl Fr. Bahrdt in dem Werke: Hexaplorum quae supersunt auctiora et emendatiora quam a Flaminio Nobili, Joanne Drusio et tandem a Bernardo de Montfaucon concinnata fuerant, edidit notisque illustravit. P. I. Lips. et Lub. 1769. P. II. ib. 1770. 8. Aber Bahrdt machte das Montfaucon'ſche Werk nicht entbehrlich, weil er die in dieſem befindlichen Anmerkungen faſt durchgängig wegließ, welche doch einen weſentlichen Theil deſſelben

*) Ein Irrthum: Flaminius Nobilis ſammelte nicht die hexaplariſchen Bruchſtücke, ſondern die der ältern lateiniſchen Überſetzung.

Digitized by Google

ausmachen. Beiträge zur Vermehrung der Sammlung haben ſpäterhin geliefert: J. G. Scharfenberg (Animadversiones, quibus fragmenta versionum graecarum V. T. a Bernardo Montefalconio collecta illustrantur, emendantur. Lips. 1776. 80. 8. Spec. animadverss., quibus loci nonnulli Danielis et interpretum ejus veterum, praesertim graecorum, illustrantur, emendantur. Lips. 1774. 8.). J. Ch. Döderlein (zu den Hexaplen des Origenes in Eichhorns Repert. f. bibl. u. morgenl. Literat. I, 217 ff. VI, 195 ff.), Chriſt. Fr. Matthäi (Animadverss. ad Origenis Hexapla e Codd. B. SS. synodi Mosquensis Num. XXXI. in fol. excerptae. In Eichhorn's Repert. IV, 257.), J. F. Schleußner (curae hexaplares in Psalmorum libros ex Patribus Graecis, Gott. 1785. 4. Neue Beiträge zur Kritik über die alten griechiſchen Überſetzungen der Pſalmen aus einigen Kirchenvätern. In der Götting. Bibl. der neueſten theol. Literat. I. Observatt. crit. in versiones graeces oraculorum Jesaiae, Gott. 1788. 4. Commentarii novi critici in versiones veteres Proverbb. spec. 1—4. Gott. 1790—94. 4. wieder abgedruckt in ſ. Opuscula critica, Lips. 1812. 8.) u. A., deren Verzeichniß bei Roſenmüller a. a. O. S. 466 zu finden iſt. Einen Verſuch zur förmlichen Wiederherſtellung des hexaplariſchen Textes des Jeremia hat G. L. Spohn geliefert: Jeremias vates e versione Alexandrinorum ac reliquorum interpretum Graecorum emendatus notisque criticis illustratus. Lips. 1794. 1824. 8. Zur Einleitung in das Studium der hexaplariſchen Überſetzungen dient Chrestomathia Hexaplaris adornata a *Joh. Georg. Trendelenburg*. Lub. et Lips. 1794. 8. Die Praemonita enthalten in gedrängter Kürze die nöthigſten hiſtoriſchen und literariſchen Nachrichten von den alexandriniſchen und hexaplariſchen Überſetzern. (*de Wette.*).

Hexapoda, ſ. Insecta.

HEXAPODES (Insecta), werden von mehreren Syſtematikern, namentlich auch von Latreille (*Cuvier* regne animal. ed. 2. V. p. 374) diejenigen Tagſchmetterlinge genannt, welche ſechs vollſtändige oder Gangfüße haben, die bei beiden Geſchlechtern ganz oder doch faſt ganz gleichförmig gebildet ſind. Die Nymphen dieſer Abtheilung ſind mit ihrem hintern Ende befeſtigt und haben außerdem noch einen Faden um den Leib oder ſie liegen in einem groben Geſpinnſt. Die Mittelzelle der Unterflügel iſt geſchloſſen. Dieſe Abtheilung zerfällt nach Latreille in ſolche Gattungen, bei denen der Innenrand der Unterflügel gefaltet oder ausgehöhlt iſt — nämlich die Gattungen Papilio, Zelima, Parnassius (Dopitis *Fabr.*), Thais — und in ſolche, bei denen dieſer Rand rinnenförmig unter den Hinterleib tritt. — Pieris *Schrank* (Contia *Fabr.*) Colias, *Fabr.* (*D. Thon.*)

HEXAPOLIS, hieß der Bund, den die 6 doriſchen Städte Kos, Lyndos, Kamiros, Jaſyſſos, Knidos und Halikarnaſſos in Karia zu Schutz und Trutz errichtet hatten, und der nachher, als Halikarnaſſos davon abſpringen mußte, Pentapolis ſich nannte. Die Perſer machten dieſe Stadt von ſich abhängig, ohne das eigentliche Bündniß aufzuheben: ſie wurde ihnen durch den kimonſchen Frieden 3535 entriſſen und kamen durch den antalkidiſchen 3597 von Neuem unter ihre Oberhoheit. Alexander der Große und ſeine Nachfolger löſeten endlich das Band, das ſie 6 Jahrhunderte lang umſchlungen hatte, und mit demſelben ſank auch ihre Blühte völlig. (*G. Hassel.*)

HEXAPTOTON, bezeichnet in der grammatiſchen Terminologie ein ſolches Wort, welches die bekannten 6 Kaſus (Nomin., Gen., Dat., Acc., Voc. u. Abl.) hat. (*R.*)

Hexapylos (*τα Ἑξάπυλα*), ſ. Syracusae.

HEXARMONISCH, ſoll eine läppiſche Melodie bezeichnet haben, vermuthlich weil man die Sexte ſo wie die Terz, lange Zeit als widrige Intervalle betrachtete. Es käme aber hier offenbar viel darauf an, zu zeigen, wer dieſen Ausdruck zuerſt in dieſer Bedeutung gebrauchte u. ſ. w. (*G. W. Fink.*)

HEXASTICHA (spica), ſechszeilig heißt in der botan. Terminologie eine Ähre mit 6 Blühtenreihen. (*R.*)

HEXASTOMA (Helmintha), Rudolphi trennte Anfangs (Hist. Entoz.) die Gattung Polystoma in zwei Abtheilungen Pentastoma und Hexastoma. Die erſtere hat er neuerdings (Entozoor. Synopsis) als eigene aufgeſtellt, und für letztere Polystoma beibehalten, Cuvier aber (Regne animal. ed. 2.) will für dieſelbe lieber den Namen Hexastoma gebraucht wiſſen. Vergl. Hexacotyla und Hexathiridium. (*D. Thon.*)

HEXATHIRIDIUM (Helmintha). Unter dieſem Namen ſtellte zuerſt Treutler in ſeiner Diſſertation Observationes pathologico-anatomicae. Lips. 1793. p. 23 seq. t. IV. f. 1—3., eine Gattung der Eingeweidewürmer auf, welche Zeder unter Polystoma aufführte, Rudolphi zwar unter dieſer Gattung ließ, doch als zweifelhaft betrachtete. Blainville hat ſie wieder aufgenommen (Dictionaire des Sciences naturelles. L. VII. p. 572), und folgender Maßen charakteriſirt. Sie ſteht mit Hexacotyla in gleicher Familie und Ordnung und folgt dieſer Gattung als letzte der Familie. — Der Körper iſt weich, contractil, ungegliedert, platt, etwas eiförmig, vorn verdünnt oder zugerundet, hinten viel breiter und am Rande mit drei Par kleinen, tiefen, waffen (haken?) loſen Saugnäpfen verſehen, in deren Mitte ein Par ſehr kleiner hornartiger Haken ſtehen. Der Mund befindet ſich als ein durchbohrter Punkt im Grunde eines am Ende ſtehenden Saugnapfs. Vom After iſt wenigſtens noch keine Spur entdeckt. Die zwei Geſchlechtsöffnungen ſtehen genähert, ziemlich nach vorn und die hintere iſt viel größer. — Blainville ſagt über dieſe Gattung: „Wir haben ſorgfältig die erſte Art dieſer Gattung (H. integer.), welche Typus derſelben iſt, mehrere Tage lebendig beobachtet und verſichern, gegen die Anſicht Rudolphi's, welcher in dieſem Punkte ſei-

Digitized by Google

nen gewöhnlichen Führer, Bremſer, verläßt[1]), daß die Saugnäpfe hinten ſtehen und der Mund vorn, wie dieß bei den Gattungen Fasciola und Distoma Statt findet, mit welchen die Hexathiridien in der That viele Ähnlichkeit haben. Das Thier mit ſeinen Saugnäpfen anhängend, bewegt die dünne oder vordere Extremität nach allen Richtungen, wie es die Blutigel machen. Übrigens ſcheint es gewiß, daß dieſe Art eine Art Augenpunkte (des points pseudo-oculaires) hat, wie H. von Bär angibt und ſie finden ſich auf demſelben Ende. — Die beiden andern Arten ſind zweifelhafter oder wenigſtens iſt es nicht gewiß daß ſie von der erſten verſchieden ſind.

1) H. integerrimum, *Rudolphi*[2]). Dieſer Wurm iſt platt, länglich, vorn ſtumpf, hinten mit ſechs zuſammen gehäuften Saugnäpfen beſetzt, zwiſchen denen in der Mitte zwei Haken. — Die Länge dieſes Wurms iſt eine bis drei Linien. Er iſt durchſcheinend, mit dunkleren Gefäßen, und lebt in der Urinblaſe der Fröſche, namentlich der Rana esculenta und temporaria, wo man ihn im Junius und September findet.

2) H. Pinguicola, *Treutler*[3]). Platt, länglich, hinten abgeſtutzt, vorn zugeſpitzt, hinten mit ſechs mondförmig geſtellten Saugnäpfen. Treutler fand dieſen Wurm ein einziges Mal in dem Tuberkel eines krankhaften menſchlichen Ovariums.

3) H. venarum; *Treutler*[4]), platt, lanzettförmig. Treutler fand zwei Exemplare in einer Aderwunde, welche ein junger Menſch beim Baden erhielt. Rudolphi glaubt, daß es wohl bloß Planarien geweſen ſeien. (*D. Thon.*)

HEXATOMA (Insecta), Latreille hat Meigens Gattung dieſes Namens angenommen, aber unter den Tipularien auch noch eine gleichnamige aufgeſtellt, welche Meigens Gattungen Atractocera und Nematocera begreift. Vgl. d. Art. (*D. Thon.*)

HEXATOMA, *Meigen* (Insecta). Bandbremſe. Eine Gattung zweiflüglicher Inſekten, aus *Linne's* Tabanus geſondert und zu der aus dieſer gebildeten Familie Tabanii gehörig *). Der frühere Name Heptatoma war auf die Beſchaffenheit eines fehlerhaften Exemplars gegründet und bedurfte deßhalb dieſer Abänderung. Die Kennzeichen ſind: Fühler (Antennen) vorgeſtreckt, ſechsgliederig; erſtes und drittes Glied verlängert; Taſten (Palpen) vorſtehend, zweigliederig: das zweite Glied eirund (Männchen) oder kegelförmig (Weibchen); die Punktaugen (Nebenaugen, ocelli), fehlen; Flügel parallel dachförmig. — Es iſt nur eine Art bekannt.

H. bimaculata, *Fabr.* **). Zweifleckige Bandbremſe. — Die Netzaugen des Männchens ſind oben purpurbraun, unten pompadurfarbig mit zwei himmelblauen, grüngerandeten Binden und fließen oben zuſammen. Bei dem Weibchen ſind ſie oben getrennt, mit vier ähnlichen Binden. Das Untergeſicht des Männchens iſt ſchwarz glänzend, gelblich behaart; die Stirne klein, ſchwarz mit einem Grübchen; bei dem Weibchen iſt das Geſicht oben lichtgrau, unten hellgelb; die Stirne ſchwarz, oben röthlich braun. Der Mittelleib (Bruſtſchild) ſchwärzlich, rothgelbhaarig, der Hinterleib des Männchens ſchwarz, die zwei erſten Ringe braungelbhaarig; Bauch, die zwei erſten Ringe an den Seiten bläulich weiß, in der Mitte ſchwärzlich; die folgenden ſchwarz mit drei Par bläulich weißen Querſtreifen. Hinterleib des Weibchens ſchwarz, an der Baſis braungelbhaarig, auf dem zweiten Ringe ein bläulich weißer Seitenfleck, der Bauch ſchwarz, an den Seiten mit bläulich weißen Flecken, der erſte Ring ganz von dieſer Farbe. Der After iſt an beiden Geſchlechtern röthlich gelb behaart. Beine ſchwarzbraun, Schienen weiß mit brauner Spitze, an den vordern ganz braun, an der Wurzel mit weißer Längslinie. Schwinger ſchwarzbraun; Flügel faſt glasartig. — Länge etwa ſechs Linien. — Im Sommer und Herbſt, doch ſelten in Teutſchland und Frankreich. (*D. Thon.*)

HEXE, HEXEREI. Die Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechtes hat kaum eine traurigere, die Würde des Menſchen als Vernunftweſen entehrendere und in ihren Folgen für das ſittliche und bürgerliche Leben ſchrecklichere Thatſache aufzuweiſen, als den, vorzüglich im 15ten und den zwei folgenden Jahrhunderten allgemein herrſchenden Glauben an das Daſeyn und die Wirkſamkeit von Hexen und Hexenmeiſtern, das iſt, nach der von Thom. Eraſtus[1]) gegebenen und von den Inquiſitoren gut geheißenen Erklärung, an Weiber und Männer, die, nachdem ſie Gott und die Religion abgeſchworen, ſich durch ein förmliches Bündniß dem Teufel ergeben hätten, damit ſie, außer vielen andern Verſprechungen und Hoffnungen, von ihm unterrichtet würden, wie ſie mit Zauberworten, Kräutern und andern Dingen, die an ſich unſchädlich wären, die Elemente in Unordnung bringen, Menſchen, Vieh, Äckern und Früch-

---

1) Zur Ergötzlichkeit der teutſchen Helminthologen ſetzen wir dieſe merkwürdigen Worte im Original her: nous assurons, contre l'opinian de M. Radulphi, qui ici abandonne son gaide habituel, Bremſer, que les ventouses sont en arrière etc. 2) Hist. Ent. II. 1. p. 451. t. VI. f. 1—6. — Synops. p 125. *Roesel* Hist. ranar. t. IV. f. 10. mala. Planaria uncinulata. Braun in Schriften der Berliner Geſellſchaft naturf. Freunde. X. t. 3. f. 1—3. Linguatula integerrima. Frölich in Naturforſcher. St. 25. S. 103. Polystoma ranae. Zeder Nachtrag. p. 205. t. 4. f. 1—3. Rudolphi in Wiedemanns Archiv. III. 1. t. 2. f. 9—a f. Linguatula integerrima. 3) Observat. t. 3. f. 7—11. Polystoma Pinguicola. Zeder Naturgeſch. p. 230. n. 2. Polyst. Ping. *Rud.* Syn. 125. 4) Observat. t. 4. f. 1—3. Polystoma ven. Zeder Naturg. t. 6. f. 6—8.

*) Meigen ſyſtematiſche Beſchreibung der bekannten europäiſchen zweiflügeligen Inſekten II. Th. S. 83.

**) Tabanus pellucens, *Fabr.* Spec. Ins. Ent. Syst. Heptatoma bimaculata. *Fabr.* Syst. Antliator. 105. 1. *Schäffer* Icon. t. 72. f. 6—8. *Schellenberg* Genres de Mouch. t. 28. f. 3. Tabanus albipes, *Schrank* Fauna boica III. 2531. Heptatoma bimaculata. *Meigen* Klassificat. I, 156. Hex. bim. ſyſt. Beſchr. II. S. 83. t. 14. f. 17—24.

1) Eraſtus, Doctor der Medizin, lehrte zu Heidelberg und Baſel, 1583, in ſeiner Schrift „de Lamiis s. strigibus" Baſel, 1577.

Digitized by Google

ten Schaden zufügen und andere wunderbare Dinge, die in der Natur unmöglich wären, hervorbringen könnten.

Der Name Hexe iſt ſchwer zu entziffern. Nach Eccards Ableitung von hugen, hogen (goth. hugjan denken, gahugda Gedanke) denken, nachdenken, oder nach Keysler[2]) von hyggia, was in dem Runenwörterbuch des Olaus Wormius Weisheit heißt, bedeutete Hexe ſo viel als eine denkende, weiſe Frau und wäre mit Trut, Thruthen ſinnverwandt, indem dieſes ſowohl eine Geliebte, Traute, als auch eine weiſe Frau, Hexe heißen kann, wie es im letztern Sinne von Hans Sachs gebraucht wird, wenn er z. B. von einem Langnauer Bauer erzählt „was Unglück ihm zuſtund auf Erd', wurd' etwa ihm hinkend ein Pferd, oder that ihm eine Kuh verſeihen, ſo thät ers alls die Truten zeihen", und wie es jetzt noch in Schwaben und Baiern eine Hexe bezeichnet. Andere leiten das Wort von dem isl. hagur, kunſtreich, her — im Isländiſchen ſelbſt heißt Hexe Fiol-Kunni, Vielkönnerinn, und Hexenmeiſter Viol-Kunnungar, Vielkönner — wieder Andere und mit größerer Wahrſcheinlichkeit von dem ſchwed. hag, hake, Betrieger, aus dem ſich das niederſächſ. haegsche, hexe gebildet; auch an die von den heidniſchen Zauberern verehrte Göttinn, oder an die Muhme der berühmten Zaubrerinn Medea, an Hekate iſt gedacht worden. Hexe heißt ſpaniſch hechizera, (von hechos die That) und bruxa, portug. eben ſo; franz. sorcière, (wohl ſo viel als Wahrſagerinn); ital. strega, (von dem lat. strix); engl. witch, hag. Im Teutſchen wird auch Unholde für Hexen gebraucht.

Der Begriff von Hexerei iſt zum Theil aus den Zeiten des Heiden- und Judenthums, die ihre Magier, Zauberer, Wahrſager, Traumdeuter ꝛc. hatten, in das Chriſtenthum verpflanzt, größten Theils durch das überhand nehmende Anſehen des Teufels ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche eigenthümlich geſtaltet und mit der fortſchreitenden Erweiterung der Herrſchaft des Mönchthums und Aberglaubens zu dem furchtbarſten und unſinnigſten Syſteme ausgebildet worden, das Tauſenden Leben, Ehre und Vermögen raubte, dem Fortſchreiten der Volksbildung faſt unüberwindliche Hinderniſſe ſetzte und nur erſt nach langem Kampfe vorzüglich durch die in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erſtarkenden Naturwiſſenſchaften vernichtet worden.

Um eine leichtere und klare Überſicht über dieſen ſehr reichen und weit aus einander liegenden Stoff in gedrängter Kürze zu geben, wird unſere Darſtellung in drei, der Entſtehung, der Ausbildung und der Vernichtung dieſes Volksaberglaubens entſprechende, Perioden zerfallen. Da es hier nicht unſere Aufgabe iſt, die heidniſchen und jüdiſchen Dämonologien, was unter den betreffenden Artikeln geſchehen wird, darzuſtellen, ſo werden wir uns damit begnügen, die ähnlichen Erſcheinungen mit denen im Chriſtenthum zuſammen zu halten.

I. Entſtehung des Glaubens an Hexerei im Chriſtenthum bis auf Innocenz VIII, 1484.

Der Glaube an das Daſeyn einer unſichtbaren Welt überirdiſcher, geiſtiger Weſen, die, obgleich körperlos, oder doch mit Körpern aus anderem Stoff als der menſchliche, mit den Menſchen in ſteter Beziehung ſtehen, hat ſeine tiefſten Wurzeln im menſchlichen Gemüthe ſelbſt und wurde in der Kindheit der Völker durch ſinnliche Wahrnehmungen theils einfacher Naturgeſetze, theils großer Naturereigniſſe und wunderbarer Lebensbegebenheiten geweckt und geſtärkt und durch die ſchöpferiſche Phantaſie zu Syſtemen ausgebildet, die ſich nach der Stufe der Bildung der Völker, nach ihren chronologiſchen, aſtronomiſchen, phyſiſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Anſichten modifizirten. In einem Punkte jedoch ſtimmen die meiſten dieſer Syſteme und Lehren überein. Der von dem ſinnlichen Auge in der Natur und dem Leben wahrgenommene Dualismus nämlich, die immer wiederkehrenden Gegenſätze und einander widerſtrebenden Kräfte, wie Licht und Finſterniß, Wärme und Kälte, Kraft und Schwäche, Luſt und Schmerz, Leben und Tod ꝛc., wurde auch auf die Geiſterwelt übergetragen, und ſie theilte ſich in gute und böſe Weſen, die abwechſelnd ihren Einfluß auf die Menſchen und die Natur ausüben. Nicht nur finden wir dieſe Annahme in den Götterlehren der Ägypter, Inder, Perſer, Griechen, Römer, der germaniſchen und ſlaviſchen Stämme mehr oder weniger herrſchend, ſelbſt bei den Wilden neu entdeckter Erdtheile zeigen ſich deutliche Spuren einer ähnlichen Anſicht[3]). Am ausgebildetſten war dieſe Anſicht unter den Perſern durch Zoroaſters Lehre, der im ſechſten Jahrhundert vor Chriſtus für ſein Volk eine neue Religion gründete, deren Grundſätze im Zendaveſta aufbewahrt ſind. Ormuzd ſtellt das Princip des Guten dar; er iſt glänzend und ſchimmernd in Lichtherrlichkeit, allvollkommen, allvortrefflich, allrein, allmächtig, allweiſe, Grund und Mitte aller Weſen. Ahriman repräſentirt das Princip des Böſen; er iſt der Quell des Übels, der Lügner, der Arge, der Ungerechte, der Unreine, todſchwanger, Irrthümer ſäend; ſeine Urwohnung iſt tiefſte Finſterniß. In Ormuzd's Dienſte ſind die guten Geiſter, ſieben Amſchaspands und unzählige Izeds, Ahriman dienen die Dews. — Eine ähnliche Anſicht war auch unter den Juden, vorzüglich nachdem ſie in ihrer langjährigen, babyloniſchen Gefangenſchaft mit der perſiſchen Lehre vertraut geworden, herrſchend; ſie erkannten zwar nur einen Gott Jehova; aber was iſt der von Jehova zwar geſchaffene und im Anbeginn gut geweſene, aber von dem Princip des Guten abgefallene Satan derſelben Anderes, als der Ahriman des Zoroaſters? Auch die guten und böſen Geiſter fehlen nicht; gute Engel und Erzengel ſtehen im Dienſte Jehova's, böſe Engel und Teufel in dem des Satan's. —

Mit dieſen Vorſtellungen von einem Geiſterreiche, der Herrſchaft eines guten und böſen Weſens und ihren untergeordneten Geiſtern iſt der Glaube an Zaubereien und

2) *Keysler* Antiquitat. Septentr. Cap. II. §. 11.

3) Vgl. H. Home's Verſuch über die Geſchichte des Menſchen ꝛc. Überſ. Leipzig, 1775.

Digitized by Google

dämoniſche Wunder, an Künſte und Erſcheinungen, die gegen die Geſetze der Natur durch geheimnißvolle Kraft eines von Dämonen begünſtigten Menſchen hervorgebracht würden, enge verknüpft und eben ſo allgemein unter allen Völkern des Alterthums ſowohl, als unter den im rohen Naturſtande lebenden Wilden, mit denen wir ſeit drei Jahrhunderten bekannt geworden ſind, verbreitet. Es gibt verſchiedene Arten Zauberer oder Magier [4]) unter den verſchiedenen Nationen; am allgemeinſten ſind die Wahrſager, dann die Verkündiger des Zukünftigen aus dem Laufe der Sonne und der Geſtirne, Aſtrologen und Nativitätsſteller — als ſolche ſind vorzüglich die Chaldäer und Babylonier berühmt —; Beſchwörer und zauberiſche Gaukler, deren Kunſt Schlangen zähmte, Waſſer in Blut verwandelte, Fröſche und Ungeziefer ſchuf (2. B. Moſe 7. u. 8. Kap.); Nekromanten oder Geiſtercitirer, die den Schatten Abgeſchiedener wieder aus der Unterwelt herauf beſchworen, um ſie um Rath zu fragen — beſonders Weiber trieben dieſe Zauberei, ein auffallendes Beiſpiel bildet die Hexe zu Endor, die dem König Saul den Geiſt Samuels herauf gebracht hatte (2. B. Sam. 28. K.) —, Bauchredner und Bauchrednerinnen, welche vorgaben, daß ein Dämon in ſie führe und Orakel aus ihnen verkünde, und Zauberer, die behaupteten, daß ſie die Sonne und den Mond verfinſtern könnten. Aus dem Judenthume ging die nach Zoroaſter ausgebildete Lehre vom Teufel und der Glaube an Zauberei zu den Chriſten über und wurde das Princip einer Dämonologie, welche mit der Verbreitung des Chriſtenthums über den ganzen Erdboden Allgemeinheit und weltgeſchichtliche Bedeutung gewann. Es wurde, wie aus vielen Stellen der neuteſtamentlichen Bücher hervorgeht, die ſich durch keine Kunſt der Exegeten wegdeuten laſſen, das Daſeyn böſer Geiſter und eines Oberſten derſelben allgemein angenommen und behauptet, daß ſie — unter Gottes Zulaſſung — Gewalt hätten, den Menſchen geiſtig und leiblich zu ſchaden. So ermahnt **Petrus** die Gläubigen: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und ſuchet, welchen er verſchlinge, dem widerſtehet feſt im Glauben!" und auch **Paulus** ſpricht von Kämpfen mit dem Fürſten der Finſterniß, den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Aber die Gewalt des Teufels war nicht mehr ſo furchtbar, ſeine Macht nicht unumſchränkt; er war dem einen ewigen Gott unterworfen, ſeine Wirkſamkeit reichte nur ſo weit, als es dieſer zuließ, und Chriſtus war gekommen, die Werke des Teufels auf Erden zu zerſtören und ſeinem Reiche ein Ende zu machen. — Die letztere, im neuen Teſtamente ausgeſprochene Anſicht leuchtet aus vielen Stellen der Kirchenväter in den drei erſten Jahrhunderten der Kirche, als dieſe im vollen Kampfe mit dem untergehenden Heidenthume begriffen war, hervor. Die Götter der Heiden ſind Dämonen, alle Wunder zur Beſtätigung des Götzendienſtes geſchehen durch ſie, durch ihre Hilfe und Macht wird Zauberei getrieben, ſie beleben die Wahrſager, ſie wohnen in den Tempeln, ſie beſelen das Eingeweide bei den Prophezeihungen, ſie leiten den Flug der Vögel, ſie ſprechen die heidniſchen Orakel aus — der Teufel ſtrengt alle Kraft an, das Heidenthum, ſeinen Dienſt, gegen das Chriſtenthum zu behaupten, durch ſeine Einwirkung entſtehen die Chriſtenverfolgungen; aber umſonſt! durch Chriſtus ſind die Dämonen beſchämt, ihre Kraft aufgehoben, ihre Macht zerſtört worden; durch ihn iſt alle Zauberei zernichtet, alle Zauberbande der Bosheit ſind gelöſt, die Unwiſſenheit iſt aufgehoben und das alte Reich zerſtört. So lehren die erſten Lichter der chriſtlichen Kirche, **Tatian**, der Alexandriner, **Clemens**, **Origenes**, **Tertullian**, **Juſtin**, **Minutius Felix**. Erſt nachdem das Chriſtenthum, über das Heidenthum triumphirend, zur Statsreligion erhoben wurde, und ſeine Lehre durch viele Sekten, vorzüglich durch die **Gnoſtiker** und **Manichäer**, von denen die erſtern, einer höhern Erkenntniß ſich rühmend, ihre aus orientaliſchen, griechiſchen und jüdiſchen Schulen geſchöpften Meinungen und Träume auch in der chriſtlichen Lehre geltend zu machen ſuchten, die letztern aber, nach ihrem Meiſter **Manes** genannt, die Exiſtenz zweier Grundweſen, eines guten und böſen, und andere zoroaſtriſche Lehren vertheidigten, getrübt wurde, trat dieſe Anſicht zurück und gewann die Lehre vom Teufel und ſeinen böſen Geiſtern eine neue Geſtalt. Die vom Teufel Beſeſſenen, **Energumenen** genannt, wurden immer zahlreicher und eine eigene Klaſſe Geiſtlicher, die **Exorciſten**, waren damit beſchäftiget, ſie zu heilen, das heißt, den Dämon durch Gebet, das Zeichen des heiligen Kreuzes und andere Mittel zu beſchwören und auszutreiben. Der Glaube, daß den Menſchen von ſeiner Geburt an, gute und böſe Geiſter umſchweben, und daß namentlich jeder einen **Schutzengel**, deſſen Feſt die katholiſche Kirche jetzt noch feiert, habe, wurde allgemein angenommen. Aber mit dieſem Glauben an Wunder, an gute und böſe Geiſter und ihre widerſtreitenden Beſtrebungen, an die Gewalt des Satans über den Menſchen, erhob ſich auch ſtärker als je der, vom Chriſtenthum überall vorgefundene, von ihm nur einſeitig bekämpfte, nirgends ganz vertilgte Aberglaube an Zauberei. Die vorzüglichſte Nahrung fand er in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen aus den frühern Jahrhunderten; nach dieſen haben die Heiligen harte Kämpfe mit dem Teufel zu beſtehen, der ihnen in den verſchiedenſten Geſtalten als Verſucher erſcheint; das ſchauderhafteſte Teufelsdrama iſt in dem Leben des heilig. Antonius des Einſiedlers von **Athanaſios** dargeſtellt; nicht weniger reich an Teufelsintrigen ſind die Lebensbeſchreibungen der Einſiedler, Hilarion, Paulus und Malchus von **Hieronymos**, der ſelbſt einmal von den Teufeln wegen ſeiner Liebe zum Cicero tüchtig gezüchtigt worden iſt. Bei **Auguſtinus** finden ſich ſchon Züge, welche ſpäter die eigentliche

4) Magier bedeutete urſprünglich Weltweiſer. **Lukian** nennt ſie „*γένος μαντικὸν καὶ θεοῖς ἀνακείμενον.*" **Heſychios** ſagt: „*Μάγον τὸν θεοσεβῆ καὶ θεολόγον καὶ ἱερέα οἱ Πέρσαι λέγουσι.*" **Cicero**: „Magi augurantur atque divinant. Sapientum et doctorum genus Magorum habebatur in Persis" (de Div. I, 41. 46.). Aber ſehr früh artete die Idee der Magie als reines Naturſtudium aus und ward mit Zauberei gleichbedeutend.

Digitized by Google

Hexerei charakteriſiren; „die Zauberer, ſagt er, leben mit den Dämonen in einer gewiſſen Geſellſchaft und haben gleichſam einen Bund mit ihnen;“ und an einer andern Stelle: „Die Dämonen übertreffen die Menſchen in der Schärfe der Sinne und in der Leichtigkeit der Bewegung; und ſo können ſie Manches erfahren, was die Menſchen wegen der Schwere und Langſamkeit ihres Körpers nicht erfahren können. Dabei haben ſie wegen ihres langen Lebens auch eine längere Erfahrung, und können daher Manches wiſſen, vorherſagen und ausrichten, womit ſie Menſchen anlocken und betriegen. Daher einige Weiblein, die ſich zu dem Satan wenden, durch die Täuſchungen der Dämonen betrogen werden, und glauben und vorgeben, ſie verſammelten ſich des Nachts, und ritten mit der heidniſchen Göttinn Diana, oder mit der Herodias und der Minerva und einer unzähligen Menge Weiber durch die Luft und. befolgten deren Befehle.“ Reich an abgeſchmackten Teufels- und Geiſtergeſchichten ſind auch die vier Bücher von dem Leben und den Wunderwerken der italieniſchen Heiligen, oder Alt-Väter, vom Gregor dem Großen (ſt. 604.). Schon am Ausgange des 4ten Jahrh. zeigen ſich Spuren von einem förmlich errichteten Bunde des Menſchen mit dem Teufel; Baſilius der Gr. befreite einen Sklaven, der einen ſolchen geſchloſſen hatte, davon, und der h. Theophilus, der ſich eigenhändig dem Teufel verſchrieben hatte, konnte nur durch eifriges Gebet und mit Hilfe der Jungfrau Maria ſeine Verſchreibung wieder zurück erhalten. Ja auch der Glaube an zauberiſche Verwandlungen, der uns bei den Griechen und Römern ſo häufig begegnet, und von ihren beſten Dichtern Homer, Virgil, Ovid verewiget iſt, muß ziemlich allgemein geherrſcht haben, denn das Concilium zu Ancyra, 808, fand für nöthig zu beſchließen, daß wer glaube, ein Geſchöpf könne in ein anderes, ſchlechteres oder beſſeres, verwandelt werden, oder eine andere Geſtalt annehmen, außer durch Gott, den Schöpfer aller Dinge, ſchlimmer ſei als ein Ungläubiger und Heide.

Von nun an entwickelt ſich der Glaube an Zauberei von Jahrhundert zu Jahrhundert allſeitiger. Seine feſteſten Stützen ſind das Mönchsthum und die große Unwiſſenheit der Zeit. Im Schoß des erſtern wurden die abenteuerlichſten, unſinnigſten Hirngeſpinſte ausgebrütet, es war die eigentliche Fabrik dieſes Volkswahns, breitete ihn am eifrigſten aus, und vertheidiget ihn noch bis auf dieſen Tag. Die Mönche vorzüglich gaben dem, was früher mehr Phantaſiegebilde war, feſte Geſtalt; ſie ſchilderten die Teufel mit großen, dicken Köpfen, langen Hälſen, hagern, gelben Geſichtern, langen, ſchmuzigen Bärten, Pferdezähnen, feurigen Augen, wie Kohlen, glühenden Schlünden, breiten Mäulern, knotigen Knien, krummen Beinen, geſchwollenen Knöcheln und umgekehrten Füßen. Ungeachtet dieſer Ungeſtaltetheit und ſcheußlichen Ungeſchlachtheit dringen ſie doch durch alle Thüren, Gitter und Ritzen und ſtören den Heiligen und Betrachtenden in ſeinem Gebet. Unter den Schriften Johannes von Damaskos, in der erſten Hälfte des 8ten Jahrh., befindet ſich eine Abhandlung von fliegenden Drachen, welche als lange, glühende, tonnendicke Schlangen durch die Luft hin und her fliegen, durch Fenſter und Schorſteine bei ihren Verbündeten einziehen, um ihnen allerlei Gaben zu bringen und verbotenen Umgang zu pflegen. Dann ſpricht er von Zauberern und Zaubererinnen, welche Menſchen und Thiere quälen, und von Hexen, welche armen Kindern, die ſie oft ſchon im Mutterleibe, oft in der Geburt tödten, ſogar die Leber im Leibe wegfreſſen können. Von Wehrwölfen, Menſchen, die durch die Gewalt des Teufels in Wölfe verwandelt worden, erzählt Luitprand, der Biſchof von Cremona, in der Mitte des 10ten Jahrh., in ſeiner Beſchreibung der Geſandtſchaft an Nikephoros Phoka, und bemerkt, daß ſie vorzüglich in der Bulgarei einheimiſch und zahlreich ſeien und namentlich das weibliche Geſchlecht ängſtigen.

Bemerkenswerth iſt, daß der Glaube an Zauberei in dem 8ten, 9ten und 10ten Jahrhunderte mit der Ausbildung der Heiligen- und Reliquienverehrung und anderer, mit dem wahren Chriſtenthum im Widerſpruch ſtehenden Cärimonien und Gebräuche gleichen Schritt hielt, ja daß ſie ſich gegenſeitig hervor riefen und ergänzten. Wie von Jahr zu Jahr die Zahl der Heiligen, zu der vorzüglich die Klöſter reichliche Beiträge lieferten, anwuchs, und dieſe in der chriſtlichen Kirche in die Reihe der vertriebenen Schutzgötter traten, ſo daß jedes Land, jede Stadt, jede Kirche, jede Gilde und Zunft, ja jede Familie und jeder einzelne Menſch einen ſolchen Patron, der oft auf eine wunderliche Weiſe zu dieſer Ehre kam[5]), hatte: ſo vermehrte ſich auch das Anſehen und das Reich des Teufels auf dieſer Erde ſo ſehr, daß ſelbſt einzelne Städte und Orte zur Aushilfe gegen dieſe furchtbare Macht mit Zauberern und Zaubererinnen, die ſich auf das Wettermachen verſtanden, oder vorgaben, Felder und Früchte vor dem Schaden der Wettermacher zu bewahren, abſchloſſen. Daß Zauberer nach Belieben Regen, Hagel, Donner, Schnee machen oder verhindern konnten, war im Alterhum ein allgemein verbreiteter Glaube. „Wer Früchte wegzaubert, der werde beſtraft; auch ſoll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und ſich zuzaubern. Niemand ſoll den Acker unfruchtbar machen.“ So gebot das römiſche Zwölftafelgeſetz. Virgil[6]) erzählt von den Zauberern, daß ſie die Früchte auf fremde Äcker entführen können. Seneka[7]) ſagt: „Das Beſchwören der Feldfrüchte war in den zwölf Tafeln verboten, indem das rohe Alterthum glaubte, der Regen könne durch Zaubergeſänge ſowohl herbei gezogen als verhindert werden;“ und Petronius Arbiter läßt in ſeiner ſchönen Sprache eine

5) Wir führen nur einige ſich auf Legenden gründende Beiſpiele an: der heil. Sebaſtian, weil er den Pfeilen der Heiden zur Zielſcheibe diente, wurde der Patron der Schützen; die heilige Cäcilia, weil ſie während des Orgelſpiels andächtig betete, die Schutzheilige der Muſikanten; Criſpin, der das Leder ſtahl, um Armen Schuhe daraus zu machen, der Schuhmacher und Gärber. Wir könnten leicht noch mehrere und eben ſo lächerliche Beiſpiele beibringen.
6) Eclog. 8. v. 99. 7) Nat. Quaest. I, 4.

Here ſagen: „Alles, was du auf der Erde erblickſt, gehorcht mir. Es vertrocknet auf meinen Wink das blühende Gewand der Erde; ſobald ich will, muß der Fels mir Waſſer ſpenden und aus trocknen Klippen ſprudeln reiche Quellen. Wie einer Brücke bedien' ich mich reißender Waſſerwogen; die Winde legen mir geruhig ihre Gewalt zu Füßen. Mir gehorchen die Ströme; mir gehorcht der hyrkaniſche Tieger; beſchworen darf der Drache nicht von der Stelle. Doch was erwähn' ich des Leichtern? Durch meine Geſänge zieh' ich des Monds Geſtalt vom Himmel, und wenn ich den Erdkreis in Aufruhr bringe, ſo wird Phöbus gezwungen, die Sonnenpferde umzulenken." Nach einem römiſchen Geſetze [8]) blieben diejenigen, welche durch ihre Mittel Äcker und Felder vor Stürmen und Hagelſchlag zu beſchützen vorgaben, ſtraflos. Aber in den Capitularen Karl des Großen [9]) wird verboten, ein Wettermacher oder Defenſor zu werden. Agobard, Erzbiſchof von Lyon (ſt. 840), ein Mann, der weit über ſeine Zeit ſtand und den Aberglauben ſcharf bekämpfte, ſagt über dieſen Gegenſtand in einer Abhandlung über Hagel und Donner: „Die Meiſten ſind ſo albern und unſinnig, daß ſie glauben und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, welche die Früchte, welche durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieſes Land zurück bringen, indem dieſe Luftſchiffleute mit den Wettermachern in Verbindung ſtänden und durch gewiſſe Geſchenke das Getreide an ſich erhandelten." Er ſelbſt hatte vier Menſchen das Leben gerettet, die das Volk durchaus ſteinigen wollte, weil es dieſelben für Leute hielt, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftſchiffen herab, auf die Erde gefallen." Über die Verträge mit den Defenſoren ſagt er: „Viele ſind, die den Prieſtern niemals freiwillig den Zehnten, den Witwen und Waiſen und andern Armen nie ein Almoſen geben, wenn man ſie auch noch ſo oft dazu ermahnt; ihren Defenſoren aber ihr Gewiſſes auf das Pünktlichſte auch ungemahnt entrichten." Und in dem von Burkhard, dem Biſchof zu Worms (ſt. um 1025), aus vielen alten Bußbüchern zuſammen geſetzten Beichtſpiegel ſteht unter Anderm für die Beichtkinder die Frage: „Haſt du geglaubt, oder haſt du Theil an jenem Unglauben gehabt, daß Leute vorgeben, ſie können Ungewitter erregen, oder die Gemüther der Menſchen verändern? Wenn du es geglaubt, oder Theil daran gehabt haſt, ſollſt du ein Jahr Buße thun." Auch der ſchon von Auguſtin angeführte und auf dem Concil zu Aquira beſprochene Glaube, von dem es in dem letztern heißt: „daß gewiſſe verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen, glauben und bekennen, daß ſie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttinn, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern auf gewiſſen Thieren reiten und viele Länderflächen im Schweigen der Nacht durchziehen ꝛc." iſt von Burkhard unter ſeinen Fragſtücken aufgeführt und die Erklärung hinzu gefügt, daß der Teufel, der verſchiedene Geſtalten annehme, den Verſtand der Weiber durch Träume bethöre, in denen er ihnen, bald angenehme, bald traurige Dinge, bald dieſe, bald jene Perſon vorzeige, und daß ſie ſo glaubten, daß dieſe Dinge im Körper, nicht in der Sele vorgingen. In dieſem an Wiſſenſchaften armen, durch Kriege verwilderten Zeitalter, war der Irrglaube an die Macht des Teufels und der von ihm begünſtigten Zauberer ſo groß, daß das Volk ſich vor dieſem mehr fürchtete, als vor der Macht Gottes, und der viel geprüfte, kenntnißreiche und freimüthige Ratherius, Biſchof von Verona und Lüttich und Mönch in Laubes (ſt. 974) widerſprach umſonſt mit großem Eifer dieſen die Gottheit herabſetzenden Vorſtellungen und ſtrebte fruchtlos ſeine Zeitgenoſſen zu belehren. Waren doch ſelbſt in dem Jahrhundert vor ihm, die gelehrteſten Männer ihrer Zeit, Rabanus Maurus, der Erzbiſchof von Mainz, und Hincmar, der Erzbiſchof von Rheims, in dem Aberglauben an die Macht der Zauberei tief befangen! Und entging auch der gelehrte Gerbert, als Papſt Silveſter II., welcher von den Arabern in Spanien ihre Sprache und ihre Wiſſenſchaften, Mathematik und Geometrie gelernt hatte, der Anklage nicht, mit dem Teufel in einem Bündniß zu ſtehen und ſich durch Schwarzkunſt empor geſchwungen zu haben!

Als die Kreuzzüge ſeit dem Ausgange des 11ten Jahrhunderts allen abendländiſchen Völkern einen neuen Schwung gaben und ſie für eine große Idee begeiſterten; als im 12ten und 13ten Jahrh. unter Provenzalen, Nordfranzoſen, Spaniern, Italienern und Teutſchen die liebliche Kunſt der Minneſänger erblühte, den Menſchen zu Großmuth und heiterm Lebensgenuß ſtimmend; als um dieſe Zeiten einzelne freiſinnige, helldenkende Männer auftraten, die Entartung der Kirche und ihrer Diener nachdrücklich angriffen und das der Zeit unbekannte Urchriſtenthum dem Volke predigten, wie Peter von Bruys, deſſen Schüler Heinrich von Lauſanne, Tanchelin und vor Allen der ſcharfſinnige beredte Arnold von Brescia, der Schüler des gelehrten Abälard — mag, wie es ſcheint, die Furcht vor dem Teufel und der Glaube an ſeine Herrſchaft Etwas nachgelaſſen haben; wenigſtens wird er in vielen Liedern und Geſängen, namentlich der Provenzalen und Nordfranzoſen, nur wie ein ſchalkhafter, luſtiger Geſelle, der oft ſehr alberne und dumme Streiche macht, und immer vor dem Zeichen des Kreuzes, einer Reliquie, oder andern geweihten Dingen entweichen muß, dargeſtellt. Aber der Glaube an Zauberei, der ſo allgemein und feſt gewurzelt und der menſchlichen Neigung zum Wunderbaren ſo entſprechend war, fand ſelbſt in den dichteriſchen Gemälden von Zauberſchlöſſern, von Helden, die von guten oder böſen Feen erzogen, von Zwergen begünſtiget, mit verzauberten Gürteln, Ringen, Schwertern beſchenkt, verzauberte Prinzeſſinnen aus der Gewalt von Drachen erlöſten u. ſ. w., wie wir es in dem teutſchen Heldenbuch, in den Dichtungen von den Rittern an Artus Tafelrunde und in

---

8) Lex S. ad L. Corn. de Sicariis.

9) Capitulare Caroli M. de anno 789.

vielen, aus dieſer Perode ſtammenden Ritterromanen der Franzoſen leſen, neue und angenehme Nahrung. — Das erſte Beiſpiel, wo vorzüglich das weibliche Geſchlecht der Zauberei angeklagt wird, finden wir bei der Krönung Richards I., des Löwenherz, 1189, welcher eine Bekanntmachung vorausging, daß ſich dabei keine Juden und keine Weiber ſehen laſſen ſollten, weil letztere der Zauberei verdächtig und Hexen wären. In den Werken des Gervaſius Tilberienſis [10]) und Cäſarius Heiſterbacenſis [11]) aus dem Anfang des 13ten Jahrh. ſpiegelt ſich der Zeitglaube an vielen Stellen ab; erſterer ſpricht von Buhlteufeln, Subcuben und Incuben, von weiblichen uud männlichen Dämonen, die Jünglinge und Jungfrauen zur Liebe und zum Liebesbund verlocken, eine Vorſtellung, die auch im Alterthum herrſchend war [12]); von welchem lange vor der eigentlichen Hexenperiode im Mittelalter ſchöne Sagen unter dem Volke im Umlauf waren [13]). Ferner erzählt er von Lamien, Hexen, die des Nachts in die Häuſer flögen, die Schlafenden drückten und ihnen ſchwere Träume einflößten, damit ſie nicht erwachten, die zu eſſen und Lichter anzubrennen ſchienen, den Menſchen Glieder ablöſten und verkehrt anſetzten, die Kinder wechſelten; und in ſeinem 93ſten Kapitel ſagt er: „Ich kenne Weiber in meiner Nachbarſchaft, welche verſicherten, wie ſie Nachts, wenn ihre Männer ſchliefen, in der Verſammlung der Hexen mit ſchnellem Flug über das Meer ſchwebten und die Welt durcheilten. Welcher oder welche dabei den Namen Chriſti nenne, ſei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch ſo groß, ſtürze ſogleich herunter. Ich habe im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schloſſe Beaucaire gebürtig, geſehen, das aus gleicher Urſache mitten in den Wellen der Rhone gefallen war und bis zur Mitte des Leibes benetzt um Mitternacht zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam.“ Er weiß, daß im britanniſchen Meere Sirenen auf den Klippen ſitzen, die langes Haupthaar, Frauenbrüſte und alle Glieder nach Weibergeſtalt bis auf den Nabel haben und in Fiſche enden; die mit dem ſüßeſten Geſang die Herzen der Vorbeifahrenden durchdringen und ſie verlocken, daß ſie Schiffbruch leiden; er führt als eine gemeine Sage an, daß es Drachen gebe, die menſchliche Geſtalt annehmen, in Höhlen der Flüſſe ihre Wohnung haben, bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Waſſer ſchwimmen, und Weiber und Knaben mit ſich in Grund führten. Cäſarius führt unter andern Erzählungen an, daß ein in der ſchwarzen Kunſt (Zauberei) erfahrner Geiſtlicher von einem böſen Geiſt in die Hölle geführt und ihm daſelbſt der Landgraf Ludwig von Thüringen leibhaftig gezeigt worden ſei, der große Marter leiden mußte, weil er Kirchengut an ſich geriſſen (!!). Auch hat er Beiſpiele von Menſchen, die mit dem Teufel förmliches Bündniß geſchloſſen; ſo erzählt er von einem Jüngling, der, mit dem Teufel im Bunde, ſtarb, aber wieder auferweckt wurde, um zur Buße einen Kreuzzug zu machen. Das Übel wurde unendlich vermehrt, als man anfing, Ketzerei und Zauberei zu vermiſchen und letztere für einen Zweig, oder ein Merkmal der erſtern zu halten, als Päpſte ihre Ketzerrichter mit Vollmachten verſahen, die der Zauberei Verdächtigen zur Unterſuchung zu ziehen und die letztern in ihrer groben Unwiſſenheit mit möncbiſchem Fanatismus eiferten, ein Verbrechen, das zum Theil nur in ihren Köpfen exiſtirte und durch ihre eignen Hirngeſpinſte erzeugt worden, aufzudecken und zu beſtrafen. Ihr Eifer war um ſo größer, da die Herrſchaft des Papſtes und der Mönche, durch die Lehre Peters Waldo, um 1160, der Bilder, Reliquien, Ohrenbeichte und andere das Chriſtenthum entehrende und verunſtaltende Menſchenſatzungen verſchmähte, und in Piemont, Südfrankreich, der Lombardei, der Schweiz und am Rhein viele Anhänger fand, in Gefahr kam, und mit den vielen Sekten der Waldenſer, Albigenſer, Spiritualen, Beghuinen, Lollharden und den Stedingern in Nordteutſchland keinen geringen Kampf hatte. Wirklich finden wir, daß gerade in den Gegenden, wo ſich dieſe Sekten am zahlreichſten ausgebreitet haben, auch die meiſten Hexen verbrannt wurden. So wurden in den J. 1230—1240 zu Trier, in welcher Stadt die Ketzer drei Schulen hatten und ſogar die Bibel in der teutſchen Sprache laſen — was jetzt noch in den Augen des Papſtes und der Mönche ein großes Verbrechen iſt — viele alte Weiber verbrannt, weil ſie nicht geſtehen wollten, daß ſie die Kröte geſehen, oder ſelbſt als Kröte da oder dort geweſen ſeien; und dieſes Verbrennen nahm am Rheine ſo überhand, daß endlich zu Mainz laut und ernſt geklagt wurde, daß Viele unſchuldig angegeben und geſtraft würden und man die Inquiſitoren in ihrem Eifer mit Gewalt mäßigte. Es iſt von nun an häufig bei den Zaubereien von Thiermetamorphoſen die Rede: merkwürdige Belege dafür ſind in einem Briefe Gregors IX. (ſt. 1241) an Heinrich, den Sohn Friedrichs II., und in einer Bulle deſſelben an die Biſchöfe von Mainz und Hildesheim und den Ketzerrichter Konrad von Marburg enthalten. Im erſtern ſpricht er, nach der Bemerkung, „weil der Teufel durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum beſiegt iſt und innerlich keine Herrſchaft mehr hat, ſo

10) *Gervasii* Tilberiensis Otia imperialia in *Leibn*. Script. Brunsvic. Tom. I. 11) *Caesarii* Heisterbacensis Libri XII de miraculis et visionibus suo tempore in Germania factis in *Bertrandi Tissier* biblioth. patrum cisterciensium (1660). 12) So erzählt Philoſtrat der Lemnier, um 200 n. Chr., in ſeiner Biographie des Wunderthäters Apollonius von Tyana, daß Menipp, der Schüler des Cyniker, von einem äußerſt ſchönen Mädchen ſo bezaubert worden ſei, daß er ſie ehlichen wollte; aber am Hochzeittage löſte Apollonius den Zauber, die goldenen Becher, das ganze ſilberne Hausgeräthe vergingen gleich Rauch und Schatten, die Sklaven, welche den Wein darreichten, und das ganze Geſinde verſchwand, und die Braut, von Apollonius genöthiget, mußte bekennen, daß ſie eine Empuſe, eine Succube ſei, die den Menipp durch Gaſtmähler mäſten wollte, um ihn nachher zu verſpeiſen. 13) So von dem Ritter Peter von Stauffenberg, der eine Waſſernixe zur Frau hatte und drei Tage nach ſeiner Hochzeit, als er eine andere Gattinn nahm, ſterben mußte. Vergl. *Kornmann* de miraculis virorum p. 194 et 195. und das Lied in des Knaben Wunderhorn. Th. I. S. 417. Dieſe Geſchichte liegt wahrſcheinlich dem ſchönen Romane „Undine“ von Fouquet zu Grunde.

übt er äuſſerlich in unſern Tagen die unglaublichſten Dinge aus," von der Kröte, dem Froſch, der Gans, die wie ein Ofen ausſieht, und in der letztern, von einem todtblaſſen Manne mit feurigen, ſchwarzen Augen, den ein Noviz geküßt, und aus deſſen Herz nach dem Kuß der katholiſche Glaube gänzlich geſchwunden; und von einem ſchwarzen Kater, den der Noviz und Magiſter und dann die Übrigen küßten[14]). Auch die Kunſt, Teufel zu bannen und ſie namentlich durch Räucherung mit geweihten Sachen zu vertreiben, kam allgemein in Aufnahme. In den „vier Spiegeln" des Vincentius Bellovacenſis[15]), aus der Mitte des 13ten, und in der Geſchichte der Longobarden des Jakobus de Voragine[16]), aus dem Ende dieſes Jahrhunderts iſt eine Menge ſolchen Unſinnes geſammelt und allgemeiner verbreitet worden.

Im 14ten Jahrh. wird das gerichtliche Verfahren gegen Zauberei allgemeiner und beſtimmter und ſchärfer in ſeinen Formen. Sogar in dem berühmten Prozeß gegen die Tempelherrn, die Glieder eines um die Chriſtenheit verdienten, durch Beſitzungen und Einfluß gewaltigen Ritterordens mußte Zauberei dem König Philipp dem Schönen zum Vorwand ihrer Einkerkerung und Hinrichtung und der Vernichtung ihres Ordens dienen, 1309 bis 1312. Sie wurden angeklagt, Gott und Chriſtum verläugnet, dem Teufel gedient und Zauberei getrieben zu haben. Unter andern abenteuerlichen Dingen, wurden ſie beſchuldiget, daß der Teufel in ihren Zuſammenkünſten in der Geſtalt eines Katers erſchienen und von ihnen angebetet worden ſei. Unter den Qualen der Folter geſtanden Alle, nur der Großmeiſter Jakob von Molay und Gui nicht, was der Richter wiſſen wollte, Alle widerriefen in der Todesſtunde; es wurden 59 an einem Tage durch langſames Feuer getödtet. Nach dieſer abſcheulichen Gewaltthat theilten der König und der Papſt Klemens V. die Güter des Ordens in Frankreich. — Vorzüglich das ſüdliche Frankreich war nebſt Teutſchland und Italien, wegen ſeiner Hexen und Hexereien verrufen; um Narbonne wütheten, nach dem Zeugniſſe der Geſchichte[17]), magiſche Künſte; die Dauphiné und der Wasgau waren voll von verkehrten Weibern, die verſicherten, daß ſie in der Nacht auf einer gewiſſen öden Ebene zuſammen kommen, wo ein Bock auf einem Felſen ſei, um den ſie ſich mit angezündeten Fackeln verſammelten, ihn anbeteten und ihm den Hintern küßten. Letzteres erzählt Alphons de Spina, ein getaufter Jude und Ketzerrichter, welcher die Bilder der eingezogenen und verbrannten Hexen in dem Hauſe des Ketzerrichters zu Toulouſe abgemalt geſehen hatte. Höchſt merkwürdig zur Charakteriſirung des Zauberweſens dieſer Zeit ſind zwei Bullen des Papſtes Johann XXII. (ſt. 1334); in der erſtern[18]), 1317, welche er an die zur Unterſuchung dieſes Verbrechens eingeſetzten Richter erließ, ſpricht er mit zerriſſenem Herzen ſeinen Schmerz aus, daß einige Söhne des Verderbens, unter denen ſein eigener Arzt und verſchiedene ſeiner Hofleute, Gott entſagt, ſich dem Teufel ergeben und böſe Geiſter in Ringe, Spiegel und Zirkel gebannt hätten, um in der Nähe und Ferne Menſchen durch deren Hilfe umzubringen; daß ſie ſich der Bilder von Blei, Metall und Wachs bedienten, welche die Perſonen, denen ſie ſchaden wollten, vorſtellten. Und zehn Jahre ſpäter klagt er in einer zweiten Bulle, 1327, daß Viele, bloß dem Namen nach Chriſten, das Licht der Wahrheit verlaſſen, von der Finſterniß des Irrthums umnebelt, mit dem Tod und der Hölle einen Bund geſchloſſen haben; daß ſie den Dämonen opfern, dieſe anbeten, und Bilder, Ringe, Spiegel, Phiolen, oder andere Dinge machen oder machen laſſen, um die Dämonen in dieſelbe zu bannen. Von dieſen verlangen und erhalten ſie Ausſprüche, Rathſchläge und Hilfe, um ihre frevelhaften Begierden zu erfüllen. — Ein Opfer dieſes Aberglaubens fiel Enguerrand de Marigny, der erſte Miniſter Philipps des Schönen, welcher nebſt ſeiner Gattinn und mehreren Hofleuten angeklagt wurde, den König durch ein Zauberbild getödtet zu haben. Die Zauberei wurde um ſo furchtbarer, und in einzelnen Fällen kein eingebildetes, ſondern wirkliches Verbrechen, da es Zauberer und Zaubererinnen gab, welche unter magiſchen Künſten Gifttränke bereiteten. In den von der theologiſchen Fakultät zu Paris auf Anregung des ausgezeichnet eifrigen und berühmten Gelehrten Joh. Gerſon, zur Belehrung und Beruhigung des Volkes aufgeſtellten 27 Artikeln gegen die Zauberei[19]), vom J. 1398, iſt ein gedrängtes, aber ziemlich vollſtändiges Bild von dem herrſchenden Aberglauben und der Zauberfurcht gegeben. Durch magiſche Künſte die Freundſchaft und Hilfe der Dämonen anzurufen; ihnen Etwas zu verſprechen, oder zu ihren Ehren Etwas zu tragen oder zu küſſen; mit ihnen einen ſtillſchweigenden oder beſtimm-

14) Die Bulle bei *Raynald* ad ann. 1233. 15) *Vincentius*, war ein Predigermönch in einem Kloſter zu Beauvais und ſchrieb vier Spiegel, Speculum doctrinale, historiale, naturale et morale, in denen viel von Zauberkünſten und Wundern der Mutter Maria die Rede iſt. 16) Jakob de Voragine, General des Dominikanerordens, ein Mann mit ſteinernem Mund und bleiernem Herzen, fabelte in ſeiner Geſchichte der Longobarden, die auch „güldene Legende vom Leben der Heiligen," oder „Spiegel der Heiligen" heißt, das unſinnigſte Zeug. Überhaupt tragen namentlich die Bettelorden durch ihre heilloſen Betriegereien und Wunderfabrikationen an dem Aberglauben und der tiefen Verſunkenheit des gemeinen Volkes eine ungeheure Schuld. Freilich ihre Exiſtenz hing von dem Aberglauben und der Unwiſſenheit des Volkes ab, und wenn ſie, die eifrigſten Milizen des römiſchen Stuhles, ſich eifrigſt beſtrebten dieſe zu erhalten und zu vermehren, ſo kämpften ſie nur für ihren Altar und ihren Herd. 17) *Raynald* ad ann. 1320. n. 31.

18) *Rayn.* ad ann. 1317. Es heißt unter Anderm darin wörtlich: „Speculis et imaginibus, secundum ritum suum execrabilem consecratis, usi fuerunt frequenter; ac in Circulis seponentes malignos spiritus saepius invocarunt, ut per eos contra salutem hominum molirentur, aut eos interimendo violentia carminis, aut eorum abbreviando vitam violentia immissa languoris." Ein ähnlicher Glaube herrſcht noch jetzt in Öſtreich und der Schweiz hinſichtlich der Freimaurer; das gemeine Volk glaubt nämlich, daß das Porträt eines jeden Maurers in der Loge aufgeſtellt ſei, und wenn dieſer die Geheimniſſe des Bundes verrathe, ſein Bild durchſchoſſen oder erſtochen werde und er dann ſterben müſſe, möge er in irgend welchem Theil der Erde ſich befinden. 19) *Bulaei* Hist. Univ. Par. T. IV. p. 864.

Digitized by Google

ten Vertrag abzuſchließen; durch zauberiſche Künſte Dämonen in Steine, Ringe, Spiegel, oder Bilder, welche in ihrem Namen geweiht ſind, zu bannen oder dieſe durch jene zu beleben; zauberiſche, von Gott und der Kirche verbotene Künſte zu irgend einem guten Zwecke zu gebrauchen; Zaubereien mit Zaubereien zu vertreiben; durch magiſche Künſte die Geiſter zum Gehorſam zu zwingen; zu glauben, daß ſolche Künſte durch vorher gebrauchte heilige Worte, Gebete und Faſten ſündlos würden; zu glauben, daß die Propheten und andere Heilige durch ähnliche Mittel geweisſagt und Wunder gewirkt; daß Gott unmittelbar oder durch ſeine Engel den Menſchen ſolche Geheimniſſe entdeckt hätte; daß der freie Wille des Menſchen durch Zauberkünſte nach dem Begehren eines Andern gezwungen werden könne; daß durch in Steine gebannte, gute Engel, durch geweihte Bilder und Kleider, oder durch das Blut eines Wiedehopfs, Bockes oder andern Thieres, oder durch Pergament von einer Jungfrau, durch die Haut von einem Löwen, oder ähnliche Dinge Geiſter citirt oder vertrieben werden könnten, daß nach magiſchen Künſten getaufte, exorzirte und geweihte Bilder an gewiſſen Tagen, wie es in den Zauberbüchern ſteht, wunderbare Kräfte hätten; zu glauben, daß einige Geiſter gute, andere allwiſſend, andere weder ſelige noch verdammte ſeien, daß vier Dämonen die vier Weltgegenden beherrſchten ꝛc., Alles dieſes, und ähnliche Meinungen und Behauptungen werden in den 27 Sätzen als verderbliche und verwerfliche Irrthümer, als ſtrafbarer Aberglaube und als frevelhafte Gotteslästerung dargeſtellt. Wie wenig Erfolg dieſe Ausſprüche der Pariſer Theologen hatten, wie ſie ſelbſt von dieſen Grundſätzen abwichen, finden wir gleich im Anfange des 15ten Jahrh., in welchem nun vorherrſchend das weibliche Geſchlecht, als das ſchwächere und von dem Teufel leichter zu verführende, der Hexerei beſchuldigt wird. Auf der zu Langers 1404 hauptſächlich wegen der Zauberei gehaltenen Synode iſt bloß von Hexen die Rede, und die Prieſter werden ermahnt, die Weiber, welche ſich jetzt ſo häufig dem Teufel zum Dienſt zu ergeben pflegten, durch Ermahnungen, Bitten, Drohungen und alle möglichen Mittel, von dem gräulichen Verbrechen der Zauberei abzuhalten. In dem „Geſpräche über Hexen" des Ulrich Molitor[20]), eines Teutſchen, der ſich auch in der Kirchenverſammlung zu Konſtanz durch ſeinen Freimuth auszeichnete, wird nur von Zaubererinnen gehandelt, und er wagt es den herrſchenden Aberglauben anzugreifen und den Zweifel aufzuſtellen, ob es auch wirklich Hexen gebe, und ob nicht die dafür auf der Folter abgezwungenen Zeugniſſe überall unzuverläſſig wären. Durch dieſe, Sigismund, dem Erzherzog von Öſtreich gewidmete, intereſſante Schrift, lernen wir die wichtige Thatſache kennen, daß bereits der Begriff von Hexerei in der Hauptſache ausgebildet war, und der Hexenprozeß vor der berüchtigten Bulle Innozenz des achten in Teutſchland exiſtirte, denn in neun Artikeln werden die Fragen abgehandelt, ob die Hexen durch Hilfe des Teufels Hagel und Donner zur Beſchädigung der Erde hervor rufen, Menſchen und Kindern durch Krankheiten ſchaden, Menſchen zur Erfüllung ehelicher Pflichten unfähig machen, und die Geſtalt und Geſichter derſelben verwandeln könnten; ob ſie auf einem geſalbten Stock, auf einem Wolf oder andern Thier von einem Orte zum andern, zu ihren Zuſammenkünften kommen könnten, wo ſie eſſen und trinken und ſich freuen; ob der Teufel mit den Hexen in Geſtalt eines Menſchen ſich fleiſchlich vermiſchen und ob aus dieſer Vermiſchung Kinder erzeugt werden mögen; ob ſie mit Beiſtand des Teufels das Zukünftige wiſſen und die Geheimniſſe der Fürſten entdecken können, und ob ſolche verbrecheriſche und laſterhafte Weiber mit Recht verbrannt, oder mit einer andern Strafe belegt werden dürften. Molitor ſchließt ſeinen Traktat mit der Behauptung, daß obgleich die Hexen Nichts von den in Frage liegenden Dingen wirklich thun könnten, doch Viele auf Antrieb des Teufels entweder aus Verzweiflung, oder aus Armuth, oder aus Haß gegen ihre Nachbarn, oder aus andern, vom Teufel veranlaßten Verſuchungen von Gott abfielen und ſich dem Teufel ergäben, und deßwegen nach bürgerlichem und göttlichem Recht verbrannt werden dürften. — Einen traurigen Beweis von Unwiſſenheit, Schwäche und wohl auch von ſklaviſcher Geſchmeidigkeit gegen ihren damaligen Herrn gab die Univerſität zu Paris in dem Prozeß gegen Johanna, das Mädchen von Orleans. Dieſe gottbegeiſterte Hirtinn, welche, als dem König Karl VII. im Kampfe mit England und Burgund nur wenige Städte mehr blieben, an der Spitze des franzöſiſchen Heeres, dem ſie ihren Muth, ihr frommes Gottvertrauen einflößte, die Engländer ſchlug, 1429 Orleans entſetzte, den König mitten durch das vom Feinde beſetzte Land nach Rheims zur Krönung führte, dann in der Belagerung von Compiègne in die Hände der Burgunder fiel, wurde als der Zauberei verdächtig auf die Bitte des Biſchofs von Beauvais an die Kirche ausgeliefert, von der theologiſchen Fakultät zu Paris verhört, ſchuldig befunden, und dem weltlichen Richter zur Beſtrafung übergeben. Die Retterinn Frankreichs wurde 1431 zu Rouen feierlich als Hexe verbrannt[21]). Selbſt das abergläubiſche Volk ſträubte ſich, dem Ausſpruch der Theologen beizupflichten; denn nach der Volksſage blieb das Herz der Jungfrau unverletzt und aus der Aſche flog eine weiße Taube zum Himmel. — Wir könnten als Belege des jetzt immer größern und drückendern Zauberglaubens zahlreiche Beiſpiele von Verfolgungen der Hexen und Hexenmeiſter in den verſchiedenen Ländern, namentlich in Frankreich, Teutſchland und Italien anführen. Wir heben bloß eines, in jeder Beziehung das wichtigſte, heraus, den Teufelsſabbath zu Arras." Im J. 1459, erzählt Monſtrelet in ſeiner Kronik, trug ſich in der Stadt Arras, im Lande Artois eine erſchreckliche und klägliche Begebenheit

20) Dialog. de lamiis et pythonicis mulieribus. abgedruckt in Horſt reichhaltiger Zauberbibliothek. Th. III. S. 127.

21) *Bulaeus* hist. Univers. Paris. T. V. 394.

Digitized by Google

zu. Man ſagte, daß es gewiſſe Leute wären, Männer und Weiber, welche bei Nacht durch Hilfe des Teufels weggeführt würden von der Stelle, wo ſie wären, und kämen plötzlich an gewiſſe abgelegene Örter im Gehölze oder in Wüſteneien, wo ſich Männer und Weiber in ſehr großer Anzahl befänden. Und träfen ſie daſelbſt einen Teufel in Geſtalt eines Mannes an, deſſen Geſicht ſie niemals zu ſehen bekämen. Und dieſer Teufel läſe oder ſage ihnen ſeine Gebote vor, laſſe ſie ſeinen Hintern küſſen, gebe dann Jedem etwas Geld und zuletzt theile er ihnen Wein und Eſſen mit, womit ſie ſich beluſtigten. Und darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine und in dieſem Augenblicke würde das Licht ausgelöſcht und vermiſchten ſie ſich fleiſchlich mit einander. Und wenn dieſes geſchehen, befände ein Jeder ſich plötzlich wieder an dem Ort, woher ſie gekommen. Wegen dieſer Thorheit wurden verſchiedene vornehme und geringe Leute und einfältige Weiber eingezogen und gefangen genommen, dann dermaßen gequält und ſo entſetzlich gefoltert, daß Einige bekannten, es habe ſich mit ihnen eben ſo zugetragen, wie oben erzählt worden. Und überdieß geſtanden ſie, wie ſie in ihren Verſammlungen viele vornehme Leute, Prälaten, Herren und andere obrigkeitliche Perſonen in Ämtern und Städten geſehen und erkannt hätten, nämlich nach der gemeinen Sage ſolche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten und in den Mund legten, ſo daß ſie dieſelben wegen der vielen Qual, Marter und Tormente angaben und ausſagten, ſie hätten ſie wirklich und gewiß daſelbſt geſehen. Viele wurden verbrannt, die Vornehmen kauften ſich mit Geld los, Andere wanderten aus. Die Meiſten waren auf Begehren des Ketzermeiſters Peter Brüſſards ins Gefängniß geworfen und gefoltert worden. Auf dem Scheiterhaufen wiederriefen ſie ihre durch die Folter abgenöthigten Bekenntniſſe und behaupteten, daß ſie unſchuldig ſterben müßten, ſie wären nie auf dem Teufelsſabbath in Waldeſien geweſen. Das Parlement zu Paris erklärte wirklich nach Unterſuchung der Akten, 1491, die Verbrannten für unſchuldig, und erkannte Ankläger und Richter für ſtrafbar. — In der Ameiſe des Johannes Nieder, eines wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Rednergabe auf der Kirchenverſammlung zu Baſel, woſelbſt er Profeſſor der Theologie war, ausgezeichneten Predigermönchs, iſt eine reichhaltige Sammlung ſowohl älterer aus den ſchon berührten Schriften, als auch gleichzeitiger, aus mündlichen Nachrichten von Richtern, Mönchen und Inquiſitoren und eigenen Erfahrungen geſchöpften Teufels-, Zauber- und Hexengeſchichten und wurde eine ergiebige Quelle für die ſpätern Hexenrichter.

Die im 15ten Jahrh. wieder erwachten, von vielen hellen und tüchtigen Köpfen eifrig betriebenen Wiſſenſchaften, die neue Blühte der humaniſtiſchen Studien, waren im Kampf gegen den erſtarkten Zeitglauben noch zu ſchwach, was Jahrhunderte gebaut hatten, konnte nur im Laufe der Jahrhunderte wieder vernichtet werden; auch ſind nur wenige, ſelbſt der gelehrteſten Männer, ganz von dem Irrthume ihrer Zeit, dem Glauben an Hexerei frei, und Viele, die ſich mit dem Gebiete der Natur befreundeten, wurden ſelbſt als Zauberer, Schwarzkünſtler und Hexenmeiſter angeklagt.

II. Ausbildung des Hexenweſens. Der Hexenhammer und Hexenprozeß.

Seit den frühſten chriſtlichen Zeiten hatte alſo, wie wir bereits nachwieſen, jedes Jahrhundert ſeinen Beitrag zur Ausbildung des Glaubens an Hexerei geliefert. Alle dieſe einzeln zerſtreuten, hervorſtechendſten Züge ſind von dem Papſt Innozenz VIII. in ſeiner Bulle „Summis desiderantes affectibus“ vom 4ten Dez. 1484 geſammelt, und gleichſam in einem Rahmen zuſammen gefaßt, der uns ein ſchauerliches Gemälde vorhält. Der Papſt, ein Mann, ohne große Bildung und von ausſchweifendem Lebenswandel (er hatte 16 im Concubinat erzeugte Kinder) erließ dieſe Bulle auf Bitten der Ketzerrichter in Teutſchland, die, wie wir andeuteten, ſchon früher die der Zauberei Verdächtigen zur Unterſuchung zogen, aber in ſolchem Beginnen ſowohl von Prieſtern als von weltlichen Obrigkeiten gehindert wurden; „es gäbe Leute,“ ſagt die Bulle, „welche mehr verſtehen wollten, als es nöthig wäre, ja die ſich nicht ſchämten, zu behaupten, daß Leute über ſolche Verbrechen nicht beſtraft werden dürften.“ In dieſer Bulle, wodurch Innozenz den Hexenprozeß förmlich begründete, heißt es unter Anderm: „Wir haben neulich nicht ohne große Betrübniß erfahren, daß es in einigen Theilen Oberteutſchlands und in den mainz'ſchen, köln'ſchen, trier'ſchen, ſalzburg'ſchen und bremen'ſchen Provinzen und Sprengeln, in Städten und Dörfern viele Perſonen von beiden Geſchlechtern gäbe, welche, ihres eigenen Heils uneingedenk, von dem wahren Glauben abgefallen, mit dämoniſchen Incuben und Succuben ſich fleiſchlich vermiſchen, durch zauberiſche Mittel mit Hilfe des Teufels die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Früchte der Erde, die Trauben der Weinberge, das Obſt der Bäume, ja Menſchen, Haus- und andere Thiere, Weinberge, Baumgärten, Wieſen, Weiden, Körner, Getreide und andere Erzeugniſſe der Erde zu Grund richten, erſticken und vernichten, welche Männer, Weiber und Thiere mit heftigen innern und äußern Schmerzen quälen, und die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären, beide an der Verrichtung ehelicher Pflichten zu verhindern vermögen.“ Dann trägt er Kraft dieſes apoſtoliſchen Briefes drei Predigermönchen, dem Heinrich Inſtitor, Jakob Sprenger und Johann Gremper auf, die Laſter der Zauberei in den vorgenannten Sprengeln auszuſpähen, zu beſtrafen und auszurotten, wie ſie nur wüßten und könnten, und befiehlt dem Biſchofe von Straßburg, Albrecht, vom Stamme der baiernſchen Herzoge, ſt. 1506, die Inquiſitoren zu ſchützen, und Jedem, der ſie verhindern, ihnen widerſprechen oder widerſtehen möchte, von welchem Amt, Würde, Ehre, Adel und Hoheit oder Stande er ſei und welche Privilegien er habe, durch Bann und Interdikt und andere noch furchtbarere Strafen, mit Hintenanſetzung aller Appellation, zu bezähmen. — Dieſes war das furchtbarſte Werkzeug in den Händen eifriger, verſchmitz-

ter und gewiſſenloſer Ketzerrichter; auf welche Schauder erregende Weiſe ſie es handhabten, obgleich nicht ohne vielfachen Widerſtand der Geiſtlichkeit ſelbſt, indem viele Selſorger das Volk ſelbſt in ihren Predigten verſicherten, es gäbe keine Hexen oder es ſei wenigſtens an ihren Künſten Nichts, vermittels deren ſie den Menſchen oder andern Geſchöpfen ſchaden ſollten, beweiſt namentlich „der Hexenhammer“ (Malleus maleficarum) [22]), eine Art Hexendogmatik, welche die päpſtliche Bulle erläuterte, einzelne Sätze ausführlicher behandelte, und eine erweiterte Grundlage des Hexenprozeſſes bildete.

Dieſes von dem Ketzermeiſter Jakob Sprenger mit Hilfe ſeiner Amtsgenoſſen verfaßte Buch, dem eine Apologie des Auctors, die Bulle des Papſtes Innozenz, ein beifälliges Gutachten der ihres finſtern Geiſtes wegen in den Briefen der Dunkelmänner gegeißelten theologiſchen Fakultät zu Köln, und ein Diplom des römiſchen Königs Maximilian I. vom 6ten Nov. 1486, in welchem er die Bulle beſtätiget, die Inquiſitoren in ſeinen und des Reichs Schutz nimmt, und allen Ständen befiehlt, ihnen in allen Stücken Beiſtand zu leiſten, vorgedruckt ſind, enthält einen vollſtändigen Abriß des Weſens der Hexerei, wie es in dem damaligen Zeitglauben lag und von den Ketzerrichtern aufgefaßt und ſyſtematiſch dargeſtellt wurde, ein düſteres Gewebe von Irrthümern, Unſinn, empörender Grauſamkeit und grober Unwiſſenheit im Kleide einer heilloſen, glatten Mönchsdialektik, voll Widerſprüche und Abgeſchmacktheiten. Der Stoff dazu wurde theils aus den Schriften ſowohl heidniſcher Auctoren, als der Bibel und Kirchenväter und anderer Schriftſteller, die vor ihnen über die Natur der Dämonen, über Hexen und Hexerei geſchrieben haben, theils auch aus ihrer eigenen Erfahrung genommen, die ziemlich fruchtbar geweſen ſeyn muß, da Sprenger allein in Konſtanz und Ravensburg in Schwaben in kurzer Zeit 48 Weiber als Hexen hatte verbrennen laſſen und ihm ſeine Genoſſen an Eifer nicht nachſtanden. Im ganzen Buche wird Hexerei mit Ketzerei abſichtlich vermengt — und häufig mag wohl, wie Henke in ſeiner Kirchengeſchichte bemerkt, Hexerei nur der Vorwand, Ketzerei aber gemeint geweſen ſeyn.

Der Hexenhammer zerfällt in drei Theile. Im erſten Theil wird in 18 Hauptfragen von der Hexerei überhaupt, von den Wirkungen des Teufels durch Hexen und Hexenmeiſtee, von den durch Incuben und Succuben mit Menſchen erzeugten Kindern, von den Hexen ſelbſt und den verſchiedenen Arten, wie ſie den Menſchen ſchaden, namentlich und weitläufig hinſichtlich der geſchlechtlichen Verhältniſſe (in der 7 — 9. Frage), von Thierverwandlungen, von zauberiſchen Hebammen, wie ſie die Frucht im Mutterleib beſchädigen, unzeitige Geburten befördern, und die Kinder dem Teufel geloben, dann von der Zulaſſung Gottes bei den Hexereien, und wie man die Gräuel der Hexen betrachten und darüber predigen müſſe, abgehandelt, und der erſte Theil mit der Beantwortung der (13ten) Frage: Wie wider die fünf Beweiſe, womit manche Laien beweiſen wollen, daß Gott dem Teufel keine ſo große Macht geſtatte, Menſchen zu bezaubern, geprediget werden müſſe? beſchloſſen, welche eine Art Apologie für die Behauptungen und Aufſtellungen der Ketzerrichter enthält, indem darin die Einwürfe der Gegner, welche die Unmöglichkeit der Wirkungen des Teufels durch Hexen aus der Weſenheit Gottes und des Teufels ſelbſt zu beweiſen ſtreben, widerlegt werden ſollen. In der ſechsten Hauptfrage iſt eine ausführliche Abhandlung über den vorzüglichen Hang des weiblichen Geſchlechts zur Hexerei enthalten. Sprenger bietet alle ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Scharfſinn auf, darin gründlich zu Werke zu gehen, und führt Alles an, was heidniſche Schriftſteller, die Bibel und Kirchenväter über die Untugenden und Schwächen dieſes Geſchlechts enthalten und ihm bekannt war. Drei Dinge gibt es, ſagt er mit dem Munde einiger Doktoren, die im Guten und Böſen weder Maß noch Ziel zu halten wiſſen, nämlich die Zunge, ein Kleriker und ein Weib. Nachdem er die erſten beiden Gegenſtände durchgeführt, kommt er auf das Weib, bringt Sprüche Salomons, Cicero's, Seneca's und des heiligen Chryſoſtomus und Anderer an, die auf die Natur des Weibes kein vortheilhaftes Licht werfen, namentlich die zuletzt genannte Erläuterung zu Matth. 19, worin von der Eheſcheidung geſprochen wird, indem er ſagt: „Es iſt nicht zuträglich zu heirathen. Denn was iſt ein Weib Anderes, als eine Feindinn der Freundſchaft, eine unvermeidliche Strafe, ein nothwendiges Übel, eine natürliche Verſuchung, ein wünſchenswerthes Übel, eine häusliche Gefahr, ein ergötzlicher Schaden, ein Übel der Natur mit ſchönen Farben überzogen.“ Nach ſolcher Einleitung und nachdem er flüchtig bemerkt, daß es auch gute, alles Ruhmes würdige Weiber gäbe, entwickelt er die Gründe, warum die Weiber der Hexerei ergebener wären, als die Männer, nämlich wegen ihrer Leichtgläubigkeit, wegen der Schlaffheit ihrer natürlichen Complexion, vermöge deren ſie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher ſeien, wegen ihrer ſchlüpfrigen Zunge, ihres Vorwitzes, ihrer Zankſucht und ihres Neides. Selbſt die krumme Rippe aus der Seite Adams, aus welcher Eva geboren worden, ja ſelbſt der lateiniſche Name Femina (nach Sprenger aus Fe, Glaube, und minus, weniger, eine die weniger glaubt, zuſammen geſetzt) werden zur Herabſetzung und Läſterung des ſchönen Geſchlechts angeführt. Doch genug von dieſem Unſinne. Im zweiten Theile dieſes Werks werden zwei Hauptfragen abgehandelt, 1) Wie man ſich vor der Macht der Zauberei zu verwahren habe, und

22) Die erſte Ausgabe dieſes jetzt ſeltenen Buches erſchien, nach Haubers Angabe in ſeiner Zauberbibliothek (B. I. S. 39), zu Köln 1489, alſo fünf Jahre nach der beſprochenen Bulle. Daß dieſes die erſte Ausgabe ſei, könnte auch damit belegt werden, daß Sprenger die Summe der in fünf Jahren Verbrannten angibt, denn wahrſcheinlich ging das Verbrennen, bei dem Widerſtand der weltlichen Obrigkeit, erſt nach dem Erſcheinen der Bulle an. Eine zweite Ausgabe erſchien zu Köln 1494 und gleichzeitig in Nürnberg bei Anton Koberger, welche letztere wir benutzten. Die jüngſte unter noch vier andern Ausgaben iſt die Frankfurter, welche 1580 mit noch vier andern dieſen Gegenſtand behandelnden Schriften des Baſin, Molitors, Gerſon ꝛc. erſchien.

Digitized by Google

von den verſchiedenen Arten und Wirkungen derſelben, in ſechzehn Kapiteln, und 2) Wie man die Zauberei wieder aufheben, löſen und heilen könne, wenn man dadurch beſchädiget worden iſt, in acht Kapiteln. Den obrigkeitlichen Perſonen, die wider ſie das Recht pflegen, den Inquiſitoren und Hexenrichtern, den Geiſtlichen, die andächtig die Kirchenmittel gegen ſie anwenden, und den Heiligen, die unter dem beſondern Schutze der Engel ſtehen, können die Hexen, nach Sprengers Verſicherung, Nichts anhaben. Aber vorzüglich den frommen Jungfrauen ſtellt der Teufel durch die Hexen nach; der Hexenhammer führt Beiſpiele an, andere finden ſich in unzähligen Hexenprozeſſen; wir werden ſpäter noch einmal darauf zurück kommen. Der Teufel ſchadet durch die Hexen auf dreierlei Weiſe den Menſchen, durch zeitlichen Verluſt, durch Verluſt des Glaubens und der Gnade Gottes und durch Verluſt der Selen Seligkeit. Im zweiten Kapitel ſind die Hexen nach Gattungen abgetheilt; es gibt beſchädigende, welche nicht helfen können; helfende, die Niemanden ſchaden können; und beſchädigende, die wieder entzaubern und helfen können. Die ſchädlichſten und furchtbarſten der erſten Gattung ſind die Kinderfreſſerinnen. Dieſe Hexen ſchaffen Hagel, Donnerwetter und Sturmwinde nach ihrem Belieben, ſie fahren von einem Ort zum andern durch die Luft, entweder körperlich oder in der Einbildung; ſie machen ſich und Andere auf der Folterbank gegen alle Schmerzen unempfindlich; ſie bezaubern ſelbſt die Sinne der Richter und verwirren ſie durch Mitleid oder durch Liebe; ſie berauben Menſchen und Thiere der Zeugungskraft; ſie haben durch Hilfe des Teufels Offenbarungen von zukünftigen Dingen und können ſolche ganz beſtimmt vorausſagen; ſie ſehen abweſende Dinge eben ſo gut als gegenwärtige; ſie erfüllen die Gemüther der Menſchen willkürlich mit unbändigem Haß und mit unbändiger Liebe; ſie zerſtören die unreifen Kinder im Leibe der Mütter; ſie bewirken unzeitige Geburten; ſie vermögen durch bloßes Anſehen Menſchen und Thiere zu behexen und zu tödten, mit Einem Worte, ſie verüben alle Bosheit, aber ihre größte Leidenſchaft iſt, daß ſie Kinder freſſen [23]). Alle Hexen dieſer Klaſſe leben mit dem Teufel in Unzucht. Das Bündniß mit dem Teufel iſt entweder ein feierliches, in öffentlicher Hexenverſammlung errichtetes, oder ein durch bloßen Privatkontrakt abgeſchloſſenes; es werden mehrere Beiſpiele als Belege angeführt, ſie finden ſich zu tauſenden in den ſpätern Hexenprozeſſen, alle mehr oder weniger gleich, je nachdem der Verhörrichter im Hexenhammer bewandert war und ſeine Fragen darnach einrichtete. Im dritten Kapitel handelt Sprenger von den Hexenfahrten; in den vier folgenden von der fleiſchlichen Vermiſchung der Teufel mit den Hexen, von dem Mißbrauch der Sakramente zur Hexerei, von der Verhinderung der Zeugung und dergleichen [24]); im achten und neunten Kapitel von der Art, wie Hexen Menſchen in allerlei Thiergeſtalten verwandeln und wie der Teufel dabei im Spiele iſt. In den übrigen Kapiteln iſt die Rede von Teufelsbeſitzungen auf Veranlaſſungen der Hexen, von dem verſchiedenen Schaden, den die Hexen Menſchen und Vieh zufügen, wie ſie Wettee machen, Menſchen und Vieh durch Hagel und Blitz zerſchmettern, die Saten, Wieſen, Weinberge beſchädigen können und endlich von den dreierlei Arten der Hexerei, denen die Männer ergeben ſind. Dahin gehören die zauberiſchen Schützen und die durch Neſtelknüpfen, Zauberlieder, Segenſprechen ꝛc. ſtich- und ſchußfeſt machen können.

Zur Beantwortung der zweiten Hauptfrage des zweiten Theils führt Sprenger die Mittel gegen Zauberei für Menſchen, Thiere und Früchte an. Die vorzüglichſten in den verſchiedenen Fällen der Bezauberung ſind, wie es ſich bei dem kirchlichen Geiſt damaliger Zeit und von Mönchen, die zum Theil ſolche Mittel zu ihrem Nahrungs- und Gewerbszweig gemacht hatten, erwarten läßt, nebſt Faſten und Beten, Beichte und Kommunion, dem Zeichen des heil. Kreuzes, auch geweihtes Waſſer, Salz, Rauch, Amulete und Exorcismen, von welchen die Formeln angegeben ſind. —

Der dritte Theil des Hexenhammers bildet den eigentlichen Hexenprozeß. In der Einleitung zu demſelben behauptet Sprenger, daß nach den Kanones, vielen Auctoren und namentlich nach den ſpaniſchen Hexenrichtern, Alle, die den Teufel anrufen, nicht bloß Abtrünnige, ſondern wirkliche Ketzer ſeien und daher unter die Juriſdiktion der Inquiſitoren gehörten, ohne daß ſich weltliche Richter und Biſchöfe in die Sache zu miſchen hätten, ſo ſehr ſie auch in Teutſchland bemüht wären, die Gerechtſame jener zu ſchmälern. Nach dieſem Vorworte wird in 35 Fragen erörtert, wie der Prozeß anzufangen, fortzuſetzen und das Urtheil zu ſprechen ſei. Wir führen die Fragen wörtlich an, weil dieſe die Grundlagen aller ſpätern Hexenprozeſſe und Lehrbücher über dieſen Gegenſtand wurden. 1) Wie der Hexenprozeß einzuleiten ſei? Der Richter darf ohne vorhergegangene Anklage, ohne Anzeige auf bloßes Gerücht hin, daß es an einem Orte Hexen gäbe, ex officio anfangen zu inquiriren. 2) Von der Anzahl der Zeugen. Im Munde zweier oder dreier beſteht die Wahrheit. Doch wird dem Richter Vorſicht empfohlen. 3) Darf ein Richter Zeugen zuſammen ſuchen, ſie durch einen Eid zwingen, die Wahrheit

23) Vergl. Mall. Malef. Nürnberger Ausgabe von Koberger. Pars II. Quaestio I. Cp. II: Sequitur de modo sacrilegae professionis. „Sunt autem hae, quae contra humanae inclinationem, immo omnium ferarum lupina tantummodo excepta propriea speciei infantes vorant et comedere solent etc.“ und Horſt in ſeiner Dämonomagie Th. II. S. 65.

24) Hier nur einige Überſchriften in der Originalſprache, um dem Leſer einen Begriff von dem Inhalt der Kapitel zu geben: „Quomodo modernis temporibus maleficae actus carnales cum incubis daemonibus exercent et qualiter ex his multiplicantur.“ „An semper cum decisione seminis incubus daemon maleficam aggreditur.“ „De modo, quo vim generativam impedire solent.“ „De modo, quo membra virilia auferre solent.“

Digitized by Google

zu ſagen, auch ſie mehrmals examiniren? Dieſes iſt dem geiſtlichen Richter erlaubt. 4) Was müſſen die Zeugen für Eigenſchaften haben? Excommunicirte, Mitſchuldige, Infame, entlaufene liederliche Knechte können in Glaubensſachen als Kläger und Zeugen auftreten, ja Ketzer wider Ketzer, Hexe wider Hexe, die Frau gegen den Mann, Kinder gegen Ältern, Geſchwiſter gegen Geſchwiſter zeugen. 5) Sind Hauptfeinde auch als Zeugen zu zu laſſen? Wer dem Beſchuldigten erweislich nach dem Leben getrachtet, nicht. Iſt die Feindſchaft aber nicht kapital, ſo macht ihre Ausſage einen halben Beweis aus, ſtimmt ſie aber mit der Ausſage eines andern Zeugen überein, einen ganzen. 6) Fragſtücke für Zeugen und allgemeine und beſondere Fragſtücke für Hexen. Unter dieſen kommen vor: Ob ſie wiſſe, daß ſie für eine Hexe gehalten werde? Warum ſie ſich im Stalle, oder auf dem Felde habe ſehen laſſen? Warum ſie das Vieh oder Kind berührt habe? Wie es gekommen, daß es gleich darauf krank geworden? Was ſie bei der Entſtehung des Gewitters auf dem Felde gethan habe? Woher es komme, daß ihre Kuh mehr Milch gäbe, als vier oder ſechs Kühe anderer Leute? ꝛc. ꝛc. Zu den Fragſtücken, die ſpäter beinahe bei jedem Prozeß vorkommen, gehören noch folgende: „Ob ſie Feuer in fremde Häuſer gezaubert? Ob ſie ſich nicht unterſtanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luſt, Waſſer und Weide zu vergiften? Ob ſie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht? Ob ſie nicht mit ihren Geſpielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt? Wer die geweſen, denen ſie Hexerei und Zauberei gelehret? Wie ſie nach den nächtlichen unholdiſchen Verſammlungen gefahren?“ 7) Ob die Beſchuldigte für eine Hexe zu halten ſei und wann man ſie für eine überwieſene Hexe zu halten habe. 8) Wie die Hexe zur gefänglichen Haft gebracht werden ſoll? Es wird der Rath ertheilt, ſie beim Ergreifen alſobald von der Erde aufzuheben, damit ſie mit ihren Füßen den Erdboden nicht berühren und ſich alſo in Freiheit ſetzen könne. 9) Was nach der Gefangennehmung zu thun ſei, und ob man den Gefangenen die Namen der Zeugen zu ſagen nöthig habe? Letzteres wird ganz dem Belieben des Richters anheim geſtellt. 10) Wie die Defenſion zu geſtatten und ein Anwald anzuordnen ſei? Aus der Beantwortung dieſer Frage geht hervor, wie gefährlich es war, eine angeklagte Hexe zu vertheidigen. Wenn der Defenſor ſeinen der Ketzerei verdächtigen Clienten über die Gebühr vertheidiget, ſo wird er billig für noch ſchuldiger gehalten. Alſo war die Vertheidigung eine bloße Spiegelfechterei! 11) Was der Advokat zu thun habe, wenn ihm die Namen der Zeugen nicht bekannt werden? 12) Wie man eine Todfeindſchaft zu erforſchen habe? Die Richter werden zu den ſchamloſeſten Pfiffen und Schlichen aufgemuntert, um die Inquiſiten zu verwirren und irre zu führen, Alles zum Beſten der Religion und des gemeinen Weſens. 13) Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe? 14) Wie eine Hexe zur Tortur zu verurtheilen ſei, wie man ſie am erſten Tag zu foltern habe, und ob man ihr das Leben verſprechen dürfe, um ſie zu einem freiwilligen Geſtändniß zu bringen? 15) Über die Fortſetzung der Tortur, die Cautelen und Zeichen, woran der Richter eine Hexe erkennen kann; ferner, wie er ſich vor ihren Zauberkünſten zu hüten, und dem durch Zauberei bewirkten Stillſchweigen auf der Folter zu begegnen habe. 16) Von der Zeit und zweiten Art des Verhörs. 17) Über die Reinigungsmittel von Seiten der Hexen. Die Feuerprobe wird widerrathen, weil der Teufel ein großer Kräuterkundiger ſei und es Kräuter gebe, die vor dem Feuer ſchützten. 18) Wie das Endurtheil abzufaſſen ſei? 19) Auf wie vielerlei Art Jemand ſo verdächtig werden könne, daß ihm die Todesſtrafe zuerkannt werden muß? 20) Über die erſte Art, ein Urtheil zu fällen. Die übrigen Fragen beziehen ſich meiſten Theils auf die verſchiedenen Arten der Urtheile gegen ſolche, die in einem größern oder geringern Verdacht der Hexerei ſtehen, oder die Alles abgeläugnet, die ſich durch die Flucht gerettet haben u. ſ. w. Die 35ſte und letzte Frage handelt davon, wie man Zauberer und Hexen, die an ein höheres Gericht appelliren, zu behandeln habe. Die Appellation muß, entſprechend dem ganzen verabſcheuungswürdigen Verfahren, erſchwert, der Prozeß in die Länge gezogen und andere nichtswürdige Kniffe verſucht werden. — Dieſes iſt das mit Blut geſchriebene Geſetzbuch, die Richtſchnur, nach welcher drei Jahrhunderte lang unzählige Opfer dem Aberglauben und Fanatismus der geiſtlichen und weltlichen Richter in Teutſchland, Italien, Frankreich, Spanien, England, ja ſelbſt in den neu entdeckten Ländern Amerika's hingeſchlachtet wurden. Von dem Grundſatze ausgehend, daß Hexerei ein ausgenommenes Verbrechen ſei, hielten es die alten Criminaliſten und Hexenrichter [25]) nicht nur für erlaubt, ſondern für nothwendig, alle rechtlichen Schranken zu überſchreiten und mit den Hexen nach Gutdünken zu verfahren. So waren die Unglücklichen, die durch Zufall, oder Krankheit, oder Aberwitz in den Verdacht der Hexerei kamen, dem blinden Eifer dummer Pfaffen, den Leidenſchaften weltlicher Richter Preis gegeben. Durch Städte und Dörfer liefen Ausſpäher, Ankläger, Inquiſitoren, Schöffen, Richter und Henker, welche keines Geſchlechtes und keines Standes ſchonten, um Verdächtige zu finden. Wer angeklagt wurde, war verloren; nur ein Wunder konnte ihn aus den Klauen ſolcher Richter retten, die, wenn ein menſchlicheres Gefühl ihre Sele durchzog, und ſie mit Milde oder Mitleid erfüllte, von ihren Amtsgenoſſen verdächtigt, ange-

25) S. z. B. *Hippolitus a Marsiliis*; *del Rio* in Disquisitionibus magicis; *Besolds* Thesaur. pract. im Art. Hexen.

Digitized by Google

klagt und ſelbſt als Zauberer verbrannt wurden. Selbſt nach der Beſtimmung der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. war es leicht, der Hexerei wegen in Unterſuchung gezogen zu werden. „Item ſo jemandt ſich erbeut andere menſchen zauberei zu lernen, oder jemands zu bezaubern bedrahet und dem bedrahten dergleichen beſchicht, auch ſonderlich gemeynſchafft mit zaubern und zauberin hat, oder mit ſolchen verdechtlichen dingen, geberden, worten und weiſen umbgeht, die zauberei auf ſich tragen, und die ſelbig perſon des ſelben ſonſt auch berüchtigt, das giebt ein redlich anzeigung der zauberei und gnugſam urſach zu peinlicher frage." So unbeſtimmt und kurz drückt ſich der 44. §. dieſer Gerichtsordnung über den ſo wichtigen Gegenſtand der Criminaljuſtiz damaliger Zeit aus.

Alle die unzählbaren Hexenprozeſſe der verſchiedenen Länder Europa's von Innozenz VIII. und ſeinen Ketzerrichtern bis zum Anfang des 18ten Jahrh. haben, wie wir bei den zahlreichen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand, bei Bodin, Binsfeld, Remigius, Godelmann, Torreblanca und vielen Andern, und in den gedruckten Hexenprozeſſen in den Sammlungen Becker's, Hauber's, Schwager's, Horſt's finden, eine große Gleichförmigkeit und Übereinſtimmung. Der Glaube an Hexerei war ein ſtarkes, feſtes, ſelbſtſtändiges Syſtem geworden, überall ruhte es auf denſelben Grundlagen, überall hatte es dieſelben Stützen. Der Hexenprozeß war kein volksthümliches, ſondern ein weltgeſchichtliches Inſtitut; am Ebro wie am Rhein, an der Themſe wie an der Seine, in den Alpen wie an den Meeresküſten, in Freiſtaten wie in Monarchien, in katholiſchen wie in proteſtantiſchen Ländern loderten die Scheiterhauſen für denſelben Wahn. Wir wollen, ohne in's Einzelne zu gehen, die am häufigſten in den Hexenprozeſſen vorkommenden Thatſachen, die faſt alle im Hexenhammer wurzeln und ſich aus dieſem entwickelt und ausgebildet haben, ausheben, zuvor aber noch Einen Blick auf das gerichtliche Verfahren gegen die Hexen werfen. Die

Hexenfolter war in allen Prozeſſen das gräßliche Mittel, jedes beliebige Bekenntniß aus den Verdächtigen und Ergriffenen heraus zu preſſen. Die Hexe wurde gewöhnlich rücklings, damit ſie den Richter nicht behexen könne, in das erſte Verhör geführt. Der Richter fragte ſie nach der oben im Hexenhammer beſchriebenen Art und wandte alle Künſte an, ſie durch Drohungen und Verſprechungen, zu einem Geſtändniſſe zu bringen; jede Liſt, jeder Betrug, wenn er zum Ziele führte, war erlaubt; der Richter verſprach z. B. der Hexe ein neues Haus zu bauen, und verſtand darunter das hölzerne Gerüſt zum Scheiterhaufen, er verſprach, daß ein offenes Geſtändniß ihr das Leben retten werde, und meinte das ewige Leben. Läugnete ſie das angeſchuldigte Vergehen, ſo würde ſie bei den geringſten Verdachtsanzeigen, wenn ſie z. B. bei ihrer Verhaftung nur geſagt, es iſt um mich geſchehen, oder wenn ein Pulver, Salbe und dergleichen bei ihr gefunden wurde, oder wenn ſie Jemanden mit Krankheit und Unglück gedroht hatte ꝛc., peinlich verhört, das heißt, ſo lange aufs grauſamſte gefoltert, bis ſie geſtand, was der Richter wiſſen wollte. Die Henker, welche in den Hexenprozeſſen eine bedeutende Stelle neben den Inquiſitoren einnehmen, eiferten mit den Richtern um den Preis größerer Unmenſchlichkeit. Die Sprache iſt zu arm, um alle die Pein, Marter und Grauſamkeiten zu ſchildern, welche die Unglücklichen auf der Folterbank auszuſtehen hatten. Viele ſtarben während der Tortur; dieſen hatte in der Sprache der Inquiſitoren und Henker, der Teufel das Genick umgedreht, damit er nicht verrathen werde; Andere gaben den Geiſt auf, bald nachdem ſie von der Folterbank abgelöſt wurden; noch Andere verſuchten ſich ſelbſt zu entleiben, um einer zweiten Folter zu entgehen. Ohne neue Anzeigen durfte die Folter nicht wiederholt werden; aber die Richter umgingen das Geſetz, indem ſie die Folter nicht wiederholten, aber, wie ſie es nannten, nach Zwiſchenräumen von einigen Tagen wieder fortſetzten. Wer dreimal gefoltert worden, und nicht geſtand, mußte frei gelaſſen werden, wurde aber des Ärgerniſſes wegen aus dem Lande verwieſen. Wenige nur hielten die Folter aus; Tauſende bekannten, was ſie nie geſehen, nie gethan, nie gewußt hatten; die Meiſten ſtarben lieber, als daß ſie noch Einmal die Marter der Folter aushielten. Hatte der Richter das eigene, durch Schmerz erpreßte, durch Suggeſtionen geleitete Bekenntniß, ſo gab er ſich keine Mühe, die Sache genauer zu unterſuchen, die verſchiedenen Umſtände zu erhärten. Er ſprach das Schuldig aus und von der Folter wanderten die Unglücklichen zum Holzſtoß [26]. Die Henker hatten bei dem Foltern der Hexen verſchiedene, theils abergläubiſche, theils ſehr grauſame und empörende Gebräuche; damit ſie leichter zum Bekenntniß gebracht werden ſollten, wurde ihnen Hexenſuppe, ein Getränk aus Bier, geriebenem Brot, Hechtgalle, ſchwarzem Kümmel, und geſtoßenen Knochen verbrannter Hexen, wohl geſalzen und durch einander gemiſcht, gereicht; ein Hemd von Werg, das an einem

---

25) Die Worte Spee's über die Macht der Folter ſind ſehr treffend: Omnino, ſagt er, sentio cum ornatissimo quodam viro et amico meo, qui sic loqui solet lepide at vere: Quid, inquit, tam sollicite maleficos quaerimus? Heus inquit judices, ostendam extemplo ubi sint: Agite, rapite Cappucinos, Jesuitas, Religiosos omnes et *torquete*, *fatebuntur*; si adhuc obstinati sunt, exorcisate, detondete; utuntur maleficio, obdurat eos Daemon, eos procedite; tandem dabunt manus. Tum si plures vultis, rapite Ecclesiae Praelatos, Canonicos, Doctores; fatebuntur. Nam quid miseri illi et delicati, qui subsistent? Quod si adhuc plures vultis; vos ipsos ego torsero, et me vos deinde; non diffitebor quod vos fassi eritis; sic omnes Magi sumus. Caut. crim. p. 153. Von der Grauſamkeit, mit welcher die Hexen gefoltert wurden, finden wir bei Godelmann in Nigrin's Überſ. mehrere Stellen; wir heben eine aus: „Du würdeſt ohn Zweifel ſchweigen, wann du geſehen hätteſt ſiedheiß Oele ihr auf die ſchien Bein gießen, unter den Armen mit brennenden Kärtzen ſie röſten und unzehliche Quaal und Pein der höchſten Büberey, Wütigkeit und Greuligkeit geübt werden an den ſehr alten Weibern." Unter den Marterinſtrumenten kommt der ſpaniſche Kragen, der däniſche Mantel, die engl. Jungfrau, die braunſchweigiſchen Stiffel und andere Dinge vor, die man kaum mehr dem Namen nach kennt.

Digitized by Google

Tage geſponnen, gewoben und gemacht worden, angezogen; um den Teufel zu verjagen, ein Amulet umgehängt, oder ſie und die Folterkammer mit Weihwaſſer beſprengt. Die Rohheit und Gefühlloſigkeit kannte keine Gränze. Für die Hexen hatte man auch eigene, zu dieſem beſondern Zweck erbaute Gefängniſſe; noch mancher finſtere *Hexenthurm* in den Mauern weiland freier Reichsſtädte erinnert an die Grauſamkeit der vergangenen Jahrhunderte. Auch galt in Teutſchland der *Hexenſtock*, oder der *Pfahl*, an den ſie bei dem Veebrennen gebunden wurden, wie Stock und Galgen, als ein Zeichen des Blutbannrechts.

Bei der Unterſuchung ſpielte das

Hexenmahl, *Hexenzeichen* eine bedeutende Rolle. Es herrſchte nämlich unter den Inquiſitoeen die Meinung, daß der Teufel nach abgeſchloſſenem Bunde jede Hexe zeichne, wie ein Hirt ſeine Schafe. Das Zeichen befand ſich an verſchiedenen Theilen des Leibes hinter den Ohren, im Nacken, zwiſchen den Brüſten, auf dem Rücken, an den Geſchlechtstheilen und hatte bald die Geſtalt einer Krötenkralle, eines kleinen ſchwarzen Hundes, einer Ratte, einer Maus, bald die eines andern Thieres oder Gegenſtandes. Das Mahl war etwas erhaben über die andere Haut und unempfindlich. Sobald eine Perſon wegen Hexerei eingezogen wurde, wurde ſie von den Henkersknechten am ganzen Leibe beſichtiget und ihr, theils, um das Hexenzeichen beſſer zu entdecken, theils um ſich zu überzeugen, daß ſie kein *Hexenpulver*, Pulver von dem Herzen oder einem andern Gliede eines ungetauften, getödteten und verbranuten Kindes, das die Kraft beſitzen ſollte, gegen alle Schmerzen der Folter unempfindlich zu machen, bei ſich veeſteckt halte, alle Haare am ganzen Leibe weggeſchnitten oder weggebrannt. Fand ſich ein Zeichen, ſo wurde, um zu unterſuchen, ob es natürlich oder teufliſch ſei, mit Nadeln und Pfriemen darein geſtochen, fühlte die Geſtochene keinen Schmerz, ſo war ſie ohne Zweifel eine Hexe; manchmal wurde das Hexenzeichen heraus geſchnitten, und es kommen Fälle vor, wo die armen Hexen verbluteten. So wurden ſelbſt die unſchuldigſten Naturſpiele zu furchtbaren Anklägern gegen die Menſchen.

Wer ſich von dem Verdacht der Hexerei reinigen wollte, mußte eine

Hexenprobe beſtehen. Es gab verſchiedene ſolcher Peoben, die gewöhnlichſten aber waren die Waſſer-, Theänen- und Wageproben. Die Waſſerprobe, das *Hexenbad* genannt, beſtand darin, daß den Angeſchuldigten Hände und Füße kreuzweiſe zuſammen gebunden, um den Leib ein Strick befeſtiget und ſie ins Waſſer geworfen wurden. Schwammen ſie ohne Schaden empor, ſo hielt man ſie für Hexen, fielen ſie aber auf den Grund, ſo wurden ſie für unſchuldig erkannt. Das jüngſte Beiſpiel einer ſolchen Waſſerprobe iſt vom Jahr 1823, wo eine Frau aus Delten in Overyſſel, in den Niederlanden, die in den Verdacht kam, eine Wöchnerinn behext zu haben, ſie ſiegreich beſtand. In der Epoche der Hexenprozeſſe hing es von den Henkersknechten ab, welche die Hexe am Stricke hielten, ob ſie ſinken konnte oder nicht. Da man glaubte, daß eine wirkliche Hexe nicht weinen könne, wenn man ſie dazu aufforderе, ſo wurde auch eine *Thränenprobe* verſucht. In dem Augenbtick, wenn die Hexe ausgekleidet vor der Folter ſtand und die Marterwerkzeuge im Auge hatte, oder wenn ſie von der Folterbank an allen Gliedern zerriſſen, an allen Nerven ausgedehnt oft bewußtlos vor Schmerz, weggenommen wurde, wurde ſie von dem Richter feiſelich beſchworen, im Namen der Dreifaltigkeit, durch die bittern Thränen Jeſu Chriſti, die er am Kreuz veegoſſen 2c. 2c. auf der Stelle häufige Thränen zu vergießen, wenn ſie unſchuldig, aber keine, wenn ſie ſchuldig ſei. Die dritte Peobe, die *Hexenwage*, beſtand darin, daß die Hexe oder der Angeklagte auf der Wage ſchwerer ſeyn mußte, als er geſchätzt worden war. Die Stadtwage in Büdewater in Holland war als Hexenwage ſo berühmt, daß ſelbſt Beſchuldigte in fremden Ländern, die Hexen aus Münſter, Paderborn, Köln dahin appellirten, ſich wägen ließen, und die Beſundſcheine des Bürgermeiſters an die Hexenrichter brachten. Auch in Ungarn wurde die Hexenwage noch in Peozeſſen des 18ten Jahrh. angewandt.

Welches gräßliches Bild von der Hexen Thun und Treiben ſich nach und nach in den Köpfen der Inquiſitoren und Richter, und in der Phantaſie der Menge feſtgeſetzt hatte, das beweiſen die in beinahe allen Hexenprozeſſen vorkommenden Schilderungen des

Hexenſabbaths, auch *Hexenkultus*, *Hexenabendmahl* genannt. Wie das heilige römiſche Reich ſeine Reichsverſammlungen, ſo hatte auch der Teufel mit ſeinen Hexen und Hexenmeiſtern beſtimmte Zuſammenkünfte, um ſeine Reichsgeſchäfte zu berathen und ſich gegenſeitig zu freuen. Jedes Land hat ſeinen eigenen Verſammlungsort; der beeühmteſte in Teutſchland iſt der *Blocksberg*, der Brocken im Harzgebirge, wohin die Hexen aus allen Gegenden in der eeſten Mai- oder *Walpurgisnacht* auf Beſen, Gabeln, Stöcken, Böcken, Hunden und andern deegleichen, zu den Luftfahrten tauglichen Inſtrumenten reiſten, welche Reiſe in der Hexenſprache, *Hexenfahrt* genannt wurde; außer dem Brocken, der, wie man vermuthet, ſeit Karls des Großen Sachſenkriegen zu dieſer Ehee gekommen, wurden der *Huiberg* bei Halberſtadt, der *Köterberg* nicht weit von Corvei an der Weſer, das *Rieſengebirg*, der *Fichtelberg*, der *Inſelsberg* in Thüringen, der *Heuberg* bei Bahlingen in Schwaben, die Berge *Barco di Ferraro*, *Paterno di Bologna*, *Spianato della Mirandola Toſſale* bei Bergamo in Italien, *la Croce del Paſſinio* in Frankreich, und *Blokula* in Schweden, von den Hexen beſucht, und auf ihnen große Verſammlungen gehalten. Bei dem Hexenſabbath iſt jedes Mal der Teufel entweder in der Geſtalt eines großen ſchwarzen, zottigen Bocks oder eines Menſchen zugegen; die neu aufgenommenen Hexen

mußten ihm hier förmlich huldigen, ſie wurden umgetauft und erhielten in der Hexen- oder Teufelstaufe neue Namen. Wenn alle angekommen waren, wurde dem Teufel feierlich der Hof gemacht. Der Belzebub, gewöhnlich in der Geſtalt eines Bocks, ſaß auf dem Throne, die Hexen beteten ihn an, tanzten mit brennenden Kerzen den **Hexentanz** um ihn herum, küßten ſeinen Hintern, entſagten aufs Neue Gott und ſeinen Heiligen, gaben Rechenſchaft von dem angerichteten Böſen, empfingen nach Verdienſt Belohnung und Strafe. Waren die Statsgeſchäfte abgethan, ſo wurde gegeſſen und getanzt; zu dem Mahle nahm der Teufel das Fleiſch vom Schindanger; reiche Hexen brachten Schinken, Würſte, Wein und andere Lebensmittel mit. Nach dem Tanz und Mahle ergötzte ſich jede Hexe mit ihrem Buhlteufel. — Zuletzt theilte ihnen der Teufel **Zauberpulver** aus, damit jede ihres Feindes Ochſen, Schafe, Pferde mit Krankheiten, und Menſchen mit Schwachheiten und ſelbſt dem Tod heimſuchen könnte. „Rächet euch, oder ihr müßt ſterben," rief ihnen der Teufel mit ſchrecklicher Stimme zu. Die Rückreiſe von dem Hexenſabbath geſchah auf dieſelbe Weiſe wie die Hinreiſe. — Sonſt verſammelten ſich die Hexen eines Bezirks ſo oft ſie wollten auf einem Schindanger, oder unter dem Galgen, oder an einem andern abgelegenen Orte zum Tanze, zu Mahlzeiten und zu unzüchtigen Gelagen mit ihren Buhlteufeln. In jedem Prozeß wird ſtreng nach ſolchen Hexentänzen inquirirt; und indem die armen gefolterten Weibee, ſuggeſtiv genug, gefragt wurden, wer Alles beim Tanze geweſen ſei, gaben ſie oft vornehme und niedere, verwandte und unbekannte Perſonen an, die von der Folter zu ähnlichen Bekenntniſſen gebracht, dann das Verzeichniß der Hexen wieder mit neuen Namen bereicherten. Daß die Hexen ſo ſchnell von weit entlegenen Örtern zu andern kommen konnten, bewirkte die

Hexenſalbe, deren Zubereitung ſie vom Teufel erlernt hatten. Zu dieſer Salbe nahmen ſie, nach Godelmanns und Anderer Berichten, Fett oder Schmalz von Kindern, die in einem Keſſel voll Waſſers gekocht wurden, vermiſchten dieſes mit Epich, Wolfswurz, Alberbaumkzweigen und Ruß, oder mit Bachbungen, Kalmus, Fünffingerkraut, Blut von einer Fledermaus und Nachtſchatten.

Paracelſus ſpricht von einer Salbe aus Fleiſch jungee Kindelein gleich einem Brei weich gekocht und mit Schlaf bringenden Kräutern, als da ſind Mohn oder Ole, Nachtſchaden oder Judenkirſchen, Schirling oder Wutzſcherling und Mütterich (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta) [27]). Mit dieſer Salbe beſtrichen ſich die Hexen den ganzen Leib, vorzüglich aber die heimlichen Theile, nahmen einen Beſen, eine Ofengabel, eine Kunkel, oder einen Stock zwiſchen die Beine, ſagten die Hexenformel „oben aus und nirgends an" her und flogen zum Schorſtein hinaus zur Verſammlung der Hexen. Damit der Mann der Hexe nicht erwache und ihre Abweſenheit bemerke, beſtrich ſie ſein Ohrenläppchen mit der Salbe, und er blieb in tiefem Schlaf, oder ſie zauberte eine Stellvertreterinn an ſeine Seite, oder der Teufel ſelbſt übernahm ihre Rolle. Häufig fuhren die Hexen auf ihrem Dämon ſelbſt, der in der Geſtalt eines Bockes, Katers, oder Drachen erſchien. — Daß ſich die Hexen einer ſolchen Salbe bedienten, iſt Thatſache. Schon der einſichtsvolle Arzt **Wier** bemerkte, daß die Beſtandtheile der Salbe Schlaf erregend und betäubend ſeien. Godelmann und andere Richter beobachteten alte, ſich Hexen dünkende Weiber, die nach dem Salben in Schlaf gefallen waren, und beim Erwachen von ihren nächtlichen Fahrten und Tänzen erzählten, obgleich ſie nie von der Stelle, nie aus den Augen des wachthabenden Richters gekommen waren.

Mit der Hexenſalbe darf die **Hexenbutter** nicht verwechſelt werden. In den Bekenntniſſen der Hexen kommt oft die Angabe vor, daß ſie zwei Geiſter hätten, Drachen oder Heckmännchen genannt, welche ihnen in der Geſtalt eines Raben oder einer Katze, Butter, Käſe, Schinken, Getreide, Milch und andere Lebensmittel zuführten, öfters aber ſich ſo ſehr damit anfüllten, daß ſie es auf dem Wege durch die Luft wieder von ſich ſpeiten. Dieſes Geſpei werde in Wieſen und Gärten in der Nähe der Wohnhäuſer der Hexen gefunden und **Hexenbutter** genannt. In dem berühmten ſchwediſchen Hexenprozeß zu Mora, 1670, wird ſie etwas anders erklärt. Die Hexen nahmen auf ihren Fahrten nach Blokula viele Kinder mit ſich, indem ſie dem Bock, auf welchem ſie ritten, eine Stange in den Hintern ſteckten und die Kinder ganz ſicher und bequem darauf ſetzten. Hätten ſie oder die Kinder bei dem Tanze zu viel zu ſich genommen, ſo müßten ſie ſich auf dem Heimweg aus der Luft herunter erbrechen; das Ausgeſpieene ſei aurorafarbig, mit weicher Butter zu vergleichen und werde oft in den Kohlgärten und andern Orten gefunden. Dieſes ſei die eigentliche Hexenbutter [28]).

Alle dieſe, in den meiſten Prozeſſen wiederkehrenden, Thatſachen, auf welche der Richter ſein Schuldig gründete und das Geſetz „Zauberei ſoll durchs Feuer beſtraft werden," durch welches in Europa während der Hexenperiode Millionen Menſchen hingerichtet wurden, anwandte, beruhen, im Lichte unſerer Zeit betrachtet, auf dem herrſchenden Irrglauben an die Perſon und Macht des Teufels, auf Selbſttäuſchung und einer durch den Aberglauben verwirrten Einbildungskraft, oft auch auf der tiefen Verſunkenheit des weiblichen Geſchlechts in den niedern Ständen und der ausſchweifenden Be-

27) Auch die engländiſchen Hexen hatten zu ihrer Salbe ähnliche Beſtandtheile; im Hexentopf in Shakeſpeare's Makbeth werden unter andern Dingen gekocht: Wool of bat, Lizards leg and howlets wing, Root of Nemlock digg'di'th' dark, Slips of yew sliverd in the moons eclipse, Finger of birthstranglet babe, — baboons blood. — Fledermaushaar, Eiderſchenkel und Nachteulenflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondsfinſterniß abgeſchnitten, Finger eines in der Geburt erdroſſelten Kindes, Säuglingsblut ꝛc. Macbeth. Act. IV, 1. Sc.

28) Horſt's Zauberb. I, 216.

friedigung des Geſchlechtstriebes, denn in hundert Fällen ſpielte wohl ein Kavalier, ein Landsknecht, ein fahrender Schüler, ſelbſt ein Mönch oder ein anderer Mann die Rolle des Teufels bei dem Beiſchlaf, und Viele mögen wohl des Laſters der Onanie ſchuldig ſeyn. Bei vielen Weibern waren es Krankheiten, Melancholie, hyſteriſche Zuſtände, die eben ſo wunderbare, als ſchwierige Erſcheinungen hervor bringen (durch den Magnetismus wird Manches erklärt), welche ſie in den Verdacht der Hexerei und auf den Scheiterhaufen brachten. Die furchtbare Folter, der blinde Eifer und die Habſucht und Grauſamkeit der Richter und Henker that das Übrige. Dazu kam, daß die katholiſche und evangeliſche Geiſtlichkeit, in dieſem Punkte einig, gleich heftig für das Daſeyn und die Macht des Teufels kämpfte. Erſtere, und vorzüglich die Mönche, um die zahlreichen Legenden von dem Teufelskampfe ihrer Heiligen, die wunderthätigen Reliquien, die mannichfaltigen Mittel erſter und zweiter Klaſſe der Kirche gegen den Teufel, die Hexen und Hexereien, die an das glaubige Volk verkauft wurden, nicht in Mißcredit gerathen zu laſſen; auch war das Wort des Papſtes unfehlbar, und der heilige Geiſt hatte durch Mehrere, namentlich, nach Innozenz VIII., durch Alexander VI. und Leo X. ausgeſprochen, daß es Hexen gäbe, und daß ſie verfolgt und mit Feuer vertilgt werden müßten. Die Proteſtanten dagegen beriefen ſich in ihrem Eifer auf die Bibel nnd Luthers Erklärung. Luther ſelbſt, deſſen Gegner ſeine Mutter für eine Hexe und ihn ſelbſt für die Frucht eines Buhlteufels erklärten, war in dem Volksglauben ſeiner Zeit befangen und glaubte aufrichtig an einen leibhaften Teufel und deſſen fortdauernde Wirkungen auf die Erde, an Zauberei und dämoniſche Wunder. In dieſem Sinne ſpricht er an vielen Stellen ſeiner Bibelerläuterungen, in ſeinen Liedern und in ſeinen Tiſchreden vom Tenfel und ſeinem Anhange. Die Hauptbeweisſtelle, auf welche ſich nach Luther und den übrigen Reformatoren, die Theologen und Juriſten beriefen, war das moſaiſche Pönalgeſetz 2 B. Moſ. XXII, 18., was Luther überſetzte: „die Zaubrerinnen ſollſt du nicht leben laſſen.“ Den moſaiſchen Ausſpruch betrachtete man als Gottes Befehl, bei Luthers[29]) Überſetzung blieb man ſtehen und überſahe, daß zwiſchen der Zauberei, deren das A. T. gedenkt und dem Hexenunfuge ein weſentlicher Unterſchied Statt fand. Die hebräiſche Geſetzgebung geht nicht von dem Wahne aus, daß wirkliche Zauberei möglich ſei, noch verhängt ſie in dieſer Beziehung Strafen, ſondern ſie will diejenigen nicht dulden, welche zauberiſche Künſte vorgaben und damit das Volk täuſchten und zwar will ſie ſolche Betrieger hauptſächlich aus dem Grunde von den Iſraeliten entfernt halten, weil ihr Werk auf Abgötterei und Ethnicismus gegründet war, unter dem hebr. Volke aber der Monotheismus feſt gehalten werden ſollte. Jede Abweichung von dieſem mußte, da Jehova nicht bloß Nationalgott, ſondern auch das eigentliche Statsoberhaupt war, als ein Majeſtätsverbrechen und alſo im Geiſte jener Zeit des Todes würdig erſcheinen. Die Bibel ſelbſt mußte ſich alſo mißbrauchen laſſen, um die Exiſtenz von Hexen zu beweiſen und Hexen, meinte man, müßten nach göttlichen und menſchlichen Rechten verbrannt werden. Das war von Innozenz VIII. bis zum Anfang des 18ten Jahrh. in allen europäiſchen Ländern, die Überzeugung der Theologen und Juriſten und allgemeiner Volksglaube, das war herrſchender Grundſatz. Welchen Kampf es koſtete, dieſen Wahn zu zerſtören, wenigſtens unſchädlich zu machen, zeigen wir im folgenden Abſchnitt.

III. Vernichtung des Glaubens an Hexerei und Aufhebung des Hexenprozeſſes.

Schon bei der Einführung des Hexenprozeſſes gab es, wie bereits bemerkt iſt, einzelne hellſehende und verſtändigere Männer, die ſich den Inquiſitoren widerſetzten und den Glauben an Hexerei bekämpften. In Italien trat zuerſt ein Rechtsgelehrter in Piacenza, Ponzivibius mit Namen, um 1515 gegen den Hexenwahn auf und behauptete in ſeinem Traktat „de Lamiis,“ daß die Hexen irre geleitet und verblendet ſeien, und ihr Geſtändniß daher Nichts beweiſe. In Italien war der Hexenprozeß überhaupt nicht ſo furchtbar. Die Sündentare in Rom erlaubte den Hexen, die ihre Künſte abgeſchworen, ſich von der Strafe loszukaufen, und in Bologna beſtand dieſe in Pranger und Ruthenſchlägen. Der erſte in Teutſchland, welcher kühn den allgemein herrſchenden Zeitglauben an Hexerei angriff und bekämpfte, war Johannes Wier, oder Weyer, Piscinarius genannt, geb. 1515 zu Grave in Brabant, geſt. 1558, Leibarzt des Herzogs von Kleve, ein gelehrter, freimüthiger, offener Mann, wahrſcheinlich katholiſcher Religion. „Er hat, wie ein Abt an ihn ſchreibt, zuerſt das Eis gebrochen und die unglücklichen alten Weiber vor einer ſchrecklichen Barbarei geſichert.“ In ſeinen Schriften: „Von den Blendwerken des Teufels,“ „von den Hexen,“ und „von der erdichteten Herrſchaft des Satans[30])“ läugnet er zwar den Teufel nicht, wie hätte er es wagen können, ohne ſelbſt verbrannt zu werden? — aber er räumt dem Teufel nicht eine ſolche Gewalt über den Menſchen und die Natur ein, die nothwendig war, wenn Hexen das begehen wollten, weßwegen ſie nach

29) Luther überſetzte מְכַשֵּׁפָה durch Zaubererinnen; die Septuaginta dagegen übertragen die Stelle: φαρμακοὺς οὐκ ἐπιβιώσετε. Giftmiſcher ſollt ihr nicht leben laſſen!“ Wäre die letztere Überſetzung, obgleich ſie unrichtig iſt, allgemein angenommen worden, ſo wäre eine Hauptbeweisſtelle aus der Bibel für den Hexenprozeß hinweg gefallen; denn alle Juriſten und Theologen, welche dieſen vertheidigen, berufen und ſtützen ſich auf dieſelbe. Man überſahe aber, daß das moſaiſche Geſetz alle Zauberei deßhalb ſo ſo hart verpönt, weil ſie mit der Verehrung des einen wahren Gottes unvereinbar und alſo zu abgöttiſchen Gebräuchen gehörte, auf welche überhaupt der Tod geſetzt war.

30) 1. De Praestigiis Daemonum. 1ſte Ausg. 1556. Baſel 1568. 2. De lamiis iſt ein Auszug aus dem Vorhergehenden, den er zur leichtern Verbreitung ſeiner Ideen machte. 3. De pseudomonarchia daemonum in ſein. Opp. omn. Amstel. 1660. 4.

Digitized by Google

Sprengers beliebtem Ausdruck eingeäſchert wurden. Er behauptet geradezu, daß unter allen wahnhaften Vorſtellungen, die im Umlaufe wären, die von der Zauberei als die ſchrecklichſte daſtehe und alle religiöſen Streitigkeiten wegen mancherlei Cärimonien und nicht gleichförmig verſtandener Bibelſtellen Nichts gegen die Meinung von dem Schaden ſeien, den alte unſinnige Weiber, die man Hexen nenne, angeblich an Menſchen und Vieh thun ſollten. Die Vorſchriften des Hexenhammers nennt er Thorheit und Gottloſigkeit, und in ſeiner Zuſchrift an den Kaiſer und alle chriſtlichen Könige und Fürſten ſchildert er ein ſolches Verfahren als den ſchmählichſten Schandfleck Europa's, als den kraſſeſten Irrthum der Menſchen, als einen Mord der Unſchuldigen. Er erklärt, daß viele vermeinte übernatürliche Dinge auf ſehr natürliche Weiſe bewirkt werden könnten. Häufig ſeien vermeinte Hexen auch alte, blödſinnige oder von böſem Wahn (malinconia) befangene, oder aus Furcht vor der Tortur, durch das ſchreckliche Gefängniß zum Geſtändniß der Hexerei gebrachte Weiber. Mancher aber möge allerdings der Teufel auch vorſpiegeln, daß ſie in die Lüfte fahre, mit ihm fleiſchlich verkehre ꝛc. ꝛc. — So offen und kühn Wier dieſe Gräuel bekämpfte, ſo hatten ſeine Schriften doch wenig Wirkung, ausgenommen, daß man zu ſeiner Zeit im Herzogthum Kleve vorſichtiger und menſchlicher mit den vermeinten Hexen verfuhr, während in dem benachbarten Herzogthum Lothringen in 16 Jahren von einem Hexenrichter Remigius, der ſelbſt von Unholden und Zaubergeiſtern ein Buch [31]) verfaßte, und endlich ſein Leben auf dem Scheiterhaufen als Zauberer endete, 800 Hexen verurtheilt und verbrannt wurden. Gegen Wier ſchrieb unter Andern Johann Bodin [32]) († 1596), der zwar über Religion und Kirche die freieſten Anſichten hegte und im Verdachte der Atheiſterei ſtand, aber doch in dem allgemeinen Teufels- und Zauberwahn ſeiner Zeit befangen war. Gleichzeitig mit Wier hatte auch Cornelius Loos, ein Kleriker zu Mainz, den Muth, zu behaupten, daß die Hexenprozeſſe ungerecht ſeien. Er wurde gefangen geſetzt, und mußte widerrufen. Freigelaſſen, wagte er die nämlichen Behauptungen nochmals, nochmals erfuhr er dasſelbe Schickſal und ſchwieg eingeſchüchtert. Auch in dem folgenden, 17ten Jahrh., in welchem der Hexenunfug ſeinen Kulminationspunkt erreichte, und ſich in Unſinnigkeiten jeder Art überbot, wo, wie Horſt (Th. II. S. 198) ſagt, in den Burgen der Ritter, in den Paläſten der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatt in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhaus, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Officinen der Ärzte und Naturlehrer, in dem Kuh- und Pferdeſtall, in der Schäferhütte überall und überall der Teufel war, wo jedes Donnerwetter, jeder Hagel, jede Feuersbrunſt, Dürre, Viehſeuche u. ſ. w. dem Teufel und den Hexen Schuld gegeben wurden, wo jedes geſchwächte Mädchen, jedes ehebrecheriſche Weib vom Teufel in Perſon verführt wurde, in dieſem, durch die Schrecken und Noth des 30jährigen Krieges noch furchtbareren Jahrhundert, gab es einige einſichtsvolle Männer, welche ſich bemühten, das Volk über die Hexerei aufzuklären. Unter dieſen verdient der baierſche Jeſuit Adam Tanner († 1632) genannt zu werden. Er predigte und ermahnte die Richter, von der willkürlichen, gewaltthätigen Behandlung der Hexen abzulaſſen und vorſichtiger zu ſeyn, da Vieles nur Täuſchung wäre. Nach ſeinem Tode verweigerten ihm die Tiroler chriſtliches Begräbniß, weil ſie in ſeiner Taſche einen unter Glas gebannten haarigen Teufel gefunden hätten; mit Mühe konnten ſie belehrt werden, daß der haarige Teufel ein Floh in einem Mikroſkop ſei. Mit gleichem Eifer, aber weniger kühn, als Wier im vorigen Jahrhundert, vertheidigte die Sache der Unglücklichen der Jeſuit Friedrich Spee († 1635); der unſägliche Jammer der unſchuldig Getödteten ermuthigte ihn, ſeine Stimme zu erheben, und in ſeiner Schrift von den Prozeſſen gegen die Hexen [33]), die teutſchen Regenten, Obrigkeiten, Richter und Beichtväter aus dem Schlaf zu wecken und ſie aus ſeinen eigenen Erfahrungen über die Unvernunft, Grauſamkeit und Verwerflichkeit jener peinlichen Gerichte zu belehren. Er entdeckte ſich als Verfaſſer dieſer Schrift dem Kurfürſt Johann Philipp von Mainz, und ſagte ihm, daß er das graue Haar, welches er ſchon im blühenden Alter trug, den Hexen verdanke, die er zum Holzſtoß begleitet, dem tiefen, ſein Leben verzehrenden Kummer über die Bekenntniſſe, die ihm von ſo vielen Schlachtopfern des Aberglaubens und der geſetzmäßigen Grauſamkeit gemacht worden wären. Spee's guter Same trug wenig Früchte; noch hatte Keiner gewagt, das Übel an der Wurzel anzugreifen, und ſo oft an dem Zeitglauben gerüttelt wurde, ſtanden zahlreiche Fanatiker auf, ihn auf Tod und Leben zu vertheidigen. Am Ende des 17ten Jahrh., nachdem in einigen Ländern bereits der Hexenprozeß beſchränkt und abgeſchafft worden, erſchien Balthaſar Bekker's, eines niederländiſchen Theologen, „bezauberte Welt [34]),“ in welchem Buche er als ein denkender Kopf und Verehrer der Carteſiſchen Philoſophie mit großer Freimüthigkeit das ganze Teufels- und Hexenſyſtem angriff, und mit ſiegreichen Waffen bekämpfte. Aber die niederländiſchen Theologen nahmen ſich des in die Enge getriebenen Teufels an und verfolgten den kühnen, freimüthigen, helldenkenden Bekker ſo ſehr, daß, als er ſich von ſeinen Obern nicht eines

31) Daemonolatria, das iſt von Unholden und Zaubergeiſtern. *Nicolai Remigii.* Frankf. 1598. 32) *J. Bodini* Andegavensis de Magorum Daemonomania. Accessit *ejusdem* Opinionum Joan. Vieri confutatio, non minus docta quam pia. Frankfurt 1590.

33) Cautio criminalis, sive de Processibus contra Sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tam autem Consiliariis Principum, Inquisitoribus etc. lectu utilis. Auctore incerto Theologo orthod. Rintel. 1631. Nachher öfters und auch in einer teutſchen Überſetzung. 34) De betooverde Weereld in voer Bocks. Amst. 1691. I. II. 1693. III. IV. Schwager überſetzte ſie ins Teutſche. Es gibt auch eine franz. Überſetzung von 1694.

Beſſern belehren laſſen und widerrufen wollte, er ſeines Amtes entſetzt wurde, und nach vielen erlittenen Kränkungen und bittern Leiden 1698 ſtarb. Aber der Triumph ſeiner Gegner dauerte nicht lange. Chriſtian Thomaſius aus Leipzig (geb. 1655, geſt. am 28. Sept. 1718), Lehrer an der 1694 gegründeten Hochſchule zu Halle, welcher nach Luther den wohlthätigſten Einfluß auf Mit- und Nachwelt hatte, machte den Gräueln der Hexenprozeſſe und dem Glauben an den Teufel und ſeine Macht, wie er ſeit dem Erſcheinen des Hexenhammers ſich ausgebildet und erhalten hatte, ein Ende. Noch im J. 1698 ſoll Thomaſius ſelbſt als Referent in einem Hexenprozeſſe auf den Tod der Angeſchuldigten angetragen haben, aber durch die Einwürfe eines ſeiner Collegen zum Nachdenken gebracht, in Kurzem zu einer andern Überzeugung gekommen ſeyn. Von nun an war er ein unermüdlicher Bekämpfer des Unſinns und behauptete offen und keck, daß der ſeit Jahrhunderten gefürchtete Teufel gar nicht exiſtire, wenigſtens nicht wie ihn Pfaffen- und Volksglaube vertheidige, und mit dem Teufel müßten auch ſeine Werke fallen. Seine Schriften [35]) über dieſen Gegenſtand erregten eine Menge Gegner und Vertheidiger des alten Aberglaubens, es wurde in unzähligen Schriften, Diſſertationen, Flugſchriften hin und her geſtritten, Thomaſius Geiſt und Gewandtheit, ſein Freimuth und ſeine Beharrlichkeit ſiegten, das Licht wurde über die Finſterniß mächtig, der Hexenprozeß in dem proteſtantiſchen Teutſchland hörte auf. „Thomaſius vindicirte, wie Friedrich II. ſagt, den Weibern das Recht alt zu werden." Nach Thomaſius wurden die Angriffe gegen die Exiſtenz des Teufels wiederholt; mehrere ausgezeichnete Theologen ſtimmten darin überein, daß die Lehre vom Teufel durchaus nicht als eine nothwendige Religionslehre betrachtet werden müſſe; je freier die Forſchung wurde, je mehr ſich die Herrſchaft der Philoſophie verbreitete, deſto ſchneller wurde der Glaube an den Teufel und ſeine Werke, an Hexerei und Hexen vernichtet und am Ende des 18ten Jahrh. hatte die Vernunft über dieſen in ſeinen Folgen ſo furchtbaren Wahn den vollkommenſten Sieg in der Wiſſenſchaft und im Leben davon getragen. Doch iſt auch das 18te Jahrhundert nicht ohne Hexenprozeſſe. Namentlich in den katholiſchen Ländern finden wir noch manches Beiſpiel von grauſamen Verurtheilungen und Hinrichtungen. So wurde zu Würzburg Maria Renata Seegerin, Subpriorinn des Kloſters zu Unterzell im J. 1749 als eine Hexe verbrannt. In Polen hielt um dieſe Zeit ein ganzes Dorf die Waſſerprobe aus, um ſich vom Verdacht der Hexerei zu reinigen. Zu Suffolk in England wurde 1776 mit einem Pferdearzt zu gleichem Behuf die nämliche Probe vorgenommen. Zu Glarus wurde 1783 die letzte Hexe verbrannt. Es waren die letzten Nachwehen des furchtbaren, weltgeſchichtlichen Übels, das jetzt durch die Geſetzgebungen aller Länder und durch die Aufklärung, welche das ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer eifriger betriebene fruchtbare Studium der Naturwiſſenſchaften verbreitete, für immer vernichtet iſt — obgleich Manches vom alten Hexenweſen, und namentlich die Furcht vor Bezauberungen, noch im Volksglauben fortlebt [36]). (*Herzog.*)

HEXE, wird auch die Nachtſchwalbe oder der Ziegenmelker genannt, ſ. Caprimulgus europaeus. (*Fr. Thon.*)

Hexe von Endor, ſ. Endor.
Hexel, ſ. Häckerling.
Hexenabendmahl, ſ. Hexe.
Hexenaltar, ſ. Brocken.
Hexenbad oder Hexenprobe, ſ. Hexe.
Hexenbaum, ſ. Prunus padus.
Hexenbrunnen, ſ. Brocken.
Hexenbutter, Hexencultus, ſ. Hexe.
Hexeneier, 1) ſ. Ei; 2) ſ. Phallus impudicus.
Hexeneiland, ſ. Papels.
Hexenfahrt, Hexenfolter, ſ. Hexe.
Hexengras, ſ. Tremella sagarum.

35) Thomaſius erſte Schrift war ſeine: Dissert. de Crimine Magiae. 1701; welche von Johann Reichen ausführlicher bearbeitet wurde in Thomaſius Kurze Lehrſätze von dem Laſter der Zauberei. Halle 1703. De origine et progressu processus inquisitorii contra Sagas, 1712. Überſetzt: Chr. Thomaſius Unterſuchung vom Urſprung und Fortgang des Inquiſitionsprozeſſes wider die Hexen, 1712. Auf ſeine Veranlaſſung gab Johann Reichen: Unterſchiedliche Schriften vom Unfug der Zauberei, Halle 1703. 1704 heraus. Unter den um dieſe Zeit erſchienenen und von Thomaſius veranlaßten Schriften müſſen noch genannt werden: Webſter's Unterſuchungen der Hexereien aus dem Engl. 1719 und Gottlieb Wabrlieb's Richtigkeit des vermeintlichen Hexenprozeſſes. Halle 1720.

36) Von der ſehr reichhaltigen Literatur über dieſen Gegenſtand führen wir folgende Werke an: Dämonolatria, das iſt, von Unholden und Zaubergeiſtern des Edlen Ehrenveſten und Hochgelarten Herrn Nikolai Remigii u. ſ. w. Aus dem Latein in hoch Teutſch überſetzt durch Teucridem Annäum, Privatum. (Frankf. a. M. 1599 bei Cratandro Palthenio). Tractatus de Magis, Veneficis et Lamiis, deque his recte cognoscendis et puniendis. Auct. *J. G. Godelmanno.* (Francf. 1582 u. 1601). Überſetzt: Von Zauberern, Hexen undt Unholden undt wahlbegründter Bericht Herrn Georgii Godelmanni u. ſ. w. durch M. *Georgium Nigrinum.* (Frankf. a. M. bei Nic. Baſſäum 1592). — *J. Bodinus* Andegavensis de Magorum Daemonomania. (Baſel 1581 u. 1603). — *Del Rio's* Disquisitionum magic. Libr. VI. (Löwen 1600 und dann zu Mainz, Cöln, Weſel u. ſ. w.) — Discours exécrable des Sorciers, ensemble leur Proces etc., par *Henry Boguet.* (Rouen 1606). — *Tartarotti*: Del Congresso notturno delle Lammie Libri tre. Saggiengono due Dissertationi epistolari sopra l'Arte magica. (Roveredo 1750). — Arte magica dileguata. Lettere de Signor Marchese *Maffei* al Padre Innocente Ansaldi dell' Ordine Del Predicatori. (Verona 1750. 8.) Von demſelben: Arte magica annichilata Libri tre, con un Appendice (Verona 1754). Das große weltbetrügende Nichts, oder die heutige Hexerei und Zauberkunſt. Von *Ardoino Ubbidente Dell' Ossa* (ein angenommener Name). (Frankf. u. Leipzig 1761). Hauber's Bibliotheca, acta et scripta magica. Nachricht von Handlungen, welche die Macht des Teufels betreffen. 36 Stcke. Lemgo 1739 — 45. — Schwager's Verſuch einer Geſchichte der Hexenprozeſſe. Berlin 1784. — Dobeneck's Volksglauben und Hexenſagen des teutſchen Mittelalters. 2 Bde. Berlin 1815. — G. C. Horſt Dämonomagie, oder Geſchichte des Glaubens an Zauberei. 2 Bde. Frankf. 1818. — Deſſelben Zauberbibliothek. 6 Thle. Mainz 1821 — 26. — *J. Scheltema's* Geschiedenis der Heksenprocessen. Harlem 1828.

Digitized by Google

HEXENHOLZ, Beiname der **Traubenkirſche** oder **Vogelpflaume**, eines in ganz Teutſchland heimiſchen Baumes aus der 12ten Linné'ſchen Klaſſe. S. den Art. Prunus Padus. (*Fr. Thon.*)

HEXENKARTEN, eine Art Spielkarten, welche im Königreiche Baiern, beſonders in der Gegend um München in Gebrauch ſind. Ein Spiel ſolcher Karten beſteht aus 36 Blättern, und die Figuren oder Bilder ſtellen allerlei Charakter, namentlich zwei Hexen und zwei Hanswürſte u. ſ. vor. Das Spiel ſelbſt, welches mit dieſen Karten geſpielt wird, heißt das **Hexenſpiel** nach den beiden Hauptfiguren, welche Hexen vorſtellen. (*Fr. Thon.*)

HEXENKNOTEN, nennt man die kleinen ſeltſam zuſammen gewickelten Läppchen, welche zuweilen beim Graben in der Erde angetroffen werden, weil der Aberglaube darin ein Hexenwerk ſahe; es ſind aber Wohnungen von geflügelten Inſecten in ihrem Larvenzuſtande und aus Blättern, beſonders des Roſenſtrauchs zuſammen gewunden. (*R.*)

Hexenkraut, ſ. Circaea, Hypericum perfol. u. Lycopodium selag.

Hexenkultus, ſ. Hexe.

HEXENLAUCH (Allium magicum), eine ungefähr 12 Zoll hohe, perennirende Lauchgattung aus der 6ten Linné'ſchen Klaſſe, mit einfachen Staubfäden und zwiebeltragenden Äſtchen, welche in unſern Gärten im Junius und Julius mit röthlichen Blumen blüht. Die ſtark nach Knoblauch riechende **Wurzel** (Rad. moly latifolii) war ehemals officinell; ſ. Allium. (*Fr. Thon*)

Hexenmahl, Hexenzeichen, ſ. Hexe.

HEXENMEHL, Alpmehl, Streumehl u. ſ. nennt man auch den **Bärlappſamen** (Semen Lycopodii s. Sulphur vegetabile). Über die Pflanze, welche dieſen Samen trägt, ſ. den Art. (Lycopodium clavatum). **Der Same**, welcher aus den vom Auguſt bis September geſammelten, walzenförmigen, gelben Kolben, nach vorheriger Dörrung derſelben, durch gelindes Klopfen abgeſondert wird, und zum Beſtreuen der Pillen, als austrocknendes Mittel bei Kindern, zum Blitzen auf Theatern u. ſ. dient, erſcheint als ein höchſt zartes, leichtes, blaß- oder grüngelbliches, der geſchloſſenen Schwefelblüthe ähnliches Pulver, unter dem Mikroſkop aber als rundliche, etwas gedrückte und halbdurchſichtige Körner. Statt dieſes Samens wird zuweilen der Samenſtaub anderer Pflanzen (Nußſträuchen, Tannen, Fichten u. ſ.) eingeſammelt, unterſcheidet ſich jedoch durch eine mehr oder weniger dunkle Farbe davon, iſt auch nie ſo fein, wie das echte Lycopodium. Bisweilen färbt man Kraftmehl mit einem Curcumedekokt, und gibt es für Lycopodium aus; rührt man aber ein ſolches Pulver mit heißem Waſſer an, ſo ergibt ſich die Verfälſchung ſogleich; denn es entſteht ein kleiſterartiges Gemiſch, während echtes Lycopodium ſich mit dem Waſſer gar nicht vereinigen läßt; auch wird eine Potaſchenauflöſung die gelbe Farbe eines ſolchen Gemiſches bräunen. Außer dem Samen wird auch das **Kraut** oder **Laub** (Herba musci clavati), welches ohne Geruch und Geſchmack iſt, von den Landleuten zum Gelbfärben, auch medicinisch benutzt. (*Fr. Thon.*)

HEXENMEISTER, heißen ſolche Perſonen männlichen Geſchlechts, welche angeblich vermöge eines mit dem Teufel eingegangenen Bundes Hexerei treiben, und in Hexenkünſten unterrichten. Sie waren weniger zahlreich, als die Hexen. Das Nähere ſ. unt. d. W. Hexe. Wenn man ſie auch **Schwarzkünſtler** nannte, ſo geſchahe dieß, weil ſie gewöhnlich bei Nacht und in der Finſterniß ihre Künſte trieben, der Teufel ihnen auch immer in ſchwarzer Geſtalt erſchien. Sehr oft waren die ſo genannten Hexenmeiſter unſtreitig Betrieger, welche den Aberglauben benutzten, zumal in der Zeit, wo dergleichen Vorſpiegelungen nicht mehr auf den Scheiterhaufen führten. Heut zu Tage bezeichnet es einen geſchickten und gewandten Menſchen überhaupt, beſonders in techniſcher Hinſicht. (*A. G. Hoffmann.*)

Hexenmeister (Conch.), ſ. Proclius magus.

Hexenmilch, ſ. Euphorbia peplus.

Hexenpfahl, ſ. Hexe.

Hexenpfennige (Petref.), ſ. Lenticuliten.

Hexenprobe, Hexenprozess, Hexenpulver, Hexenritt (Hexenfahrt), Hexensabbath, Hexensalbe, ſ. Hexe.

Hexenspiel, ſ. Hexenkarten.

Hexenstich, ſ. Nähen.

HEXENSTRANG, Beiname der **gemeinen Waldrebe**, eines durch ganz Europa in Waldungen wild wachſenden Strauches, ſ. Clematis Vitalba *L.* (*Fr. Thon.*)

Hexenstock, Hexensuppe, Hexentanz, Hexenwesen, ſ. Hexe.

Hexenwiederruf, ſ. Polytrichum.

Hexenzeichen, Hexerei, ſ. Hexe.

Hexeris, ſ. Schiffe (bei den Alten).

HEXETERUS (Mollusca) Rafinesque, **Schmalz** hat dieſe Molluskengattung in ſeinem Precis de Somiologie, Palermo 1814 aufgeſtellt und folgender Maßen charakteriſirt: Weich, mit deutlichem Kopf, der Mund auf der untern Seite in der Mitte, mit ſechs ungleichen Tentakeln umgeben, von welchen die beiden äußern die größten und zurückziehbar ſind. Die einzige Art H. punctatus findet ſich an den Meeren von Sicilien, es iſt aber nach ſo wenigen Kennzeichen nicht möglich, ihr einen Platz im Syſteme anzuweiſen. (*D. Thon.*)

HEXHAM, ein Marktflecken in der engl. Grafſchaft Northumberland, 4 Meilen im W. von Neucaſtle. Er liegt in einem angenehmen Thale unter einem Hügel nahe an der Vereinigung der beiden Tyne, beſteht aus 2 langen und ſchmalen Hauptſtraßen, die ſich durchkreuzen, und hat 1 Pfarrkirche, 1 lateiniſche und 1 Freiſchule, 754 Häuſer, 5436 Einw. und iſt der Sitz einer ökonomiſchen Geſellſchaft. Die Einwohner unterhalten Gärbereien, Schuh-, Hut- und Handſchuhfabriken und haben am Dienſtage und Sonnabende Wochenmärkte.

Digitized by Google

Herham iſt indeß vorzüglich ſeines Alterthums wegen merkwürdig: wahrſcheinlich war es einſt eine Römerſtation, noch ſieht man auf den umher belegnen Hügeln eine Menge ruinirter Kaſtelle, Grabmäler, römiſche Inſchriften. Die Pfarrkirche iſt nur ein Theil der alten Kathedrale, die 674 erbauet wurde und zu ihrer Zeit für eines der prächtigſten Gebäude in Britannien galt: durch die Dänen zerſtört, wurde ſie unter Henry I. wieder hergeſtellt, das Schiff der Kirche von den Scoten erbauet, und dabei ſtand an dem weſtlichen Ende die Priorei mit Kloſter und Kapellen; von letztern ſind nur noch 2 Thürme übrig, die Kirche ſelbſt aber zeigt noch mehrere uralte Grabmäler und antike Malerei. 1463 fiel hier eine Schlacht zwiſchen der rothen und weißen Roſe vor, worin Heinrich VI. von dem Feldherrn Edwards IV. dem Marquis von Montague, nachherigem Herzoge von Northumberland, völlig geſchlagen wurde. (*G. Hassel.*)

HEXIS (nicht hexus, von *ἔχω* ich habe, ich befinde mich), habitus, s. habitudo corporis, Habitus des Körpers, Körperbeſchaffenheit — das gewöhnliche oder habituelle Befinden des Körpers, es mag gut oder böſe ſeyn (daher auch *εὐεξία* und *καχεξία*), auch der bleibende Zuſtand des Körpers. (*Wiegand.*)

HEXODON, *Olivier* (Insecta), Sechszahnkäfer. Eine Gattung Käfer, welche in die Familie der Blatterhörner und zur Tribus der Scarabaeiden gehört, an deren Spitze ſie Latreille*) ſtellt. Die hierher gehörigen wenigen Arten haben einen faſt kreisförmigen Körper, der unten flach iſt, der viereckige Kopf wird von einer tiefen Ausrandung des Bruſtſchildes aufgenommen, der Außenrand der Flügeldecken iſt erweitert und vor ihm ſteht eine rinnenförmige Vertiefung, die Füße ſind ſchwach, die Klauen ſehr klein und gleichförmig. Von der Lefze iſt nur der äußere Rand ſichtbar, die Mandibeln ſind ſtark gezahnt, an der Spitze gekrümmt; die Kante der Antennen iſt nur klein, aus den drei letzten der (10) Glieder gebildet. — Das Kinn iſt ſtark ausgerandet, das Schildchen ſehr kurz und breit. — Dieſe Inſekten leben von Baumblättern. Von ihrer Verwandlung iſt noch Nichts bekannt. Man kennt nur zwei Arten, beide von Madagaskar.

1) H. reticulatum, *Olivier* (Entomol. ed. *Sturm*. II. t. 94. f. 1. 2. 3. — überſ. u. m. Zuſ. v. Illiger. II. p. 214). Schwarz, die Flügeldecken aſchgrau, mit erhabenen, netzförmigen ſchwärzlichen Adern, Hinterleib braun; Fühler und Beine ſchwarz, vorderſte Schienbeine mit drei Seitenzähnen.

2) H. unicolor, *Olivier* (daſ. t 94. f 4. — daſ. p. 215). Schwärzlich braun, ungefleckt, die Flügeldecken mit zwei einfachen erhöhten Linien. Dem vorigen ſehr ähnlich, aber die Linien nicht netzförmig. — Beide Arten haben die Größe eines großen Aphodius stercorarius (des gewöhnlichen ſtahlblauen Nußkäfers). (*D. Thon.*)

HEXONA, *Risso* (Crustacea), ſ. Nachträge zum Buchſtaben H.

HEXRIVIER, ein Fluß im ſüdlichen Afrika und zwar in dem Kaplande, der mit vielen kleinen Zweigen aus den öſtlichen Schluchten des hohen, zur Winterszeit mit Schnee bedeckten Herriviergebirgs kommt, ein fruchtbares, nach ihm benanntes Thal im Diſtr. Tulbagh, das beſonders durch ſeinen herrlichen Wein, den man Madeira nennt, bekannt iſt, durchſtrömt, und ſich mit dem Breederivier vereinigt. Er ernährt viele Fiſchottern. (*G. Hassel.*)

HEXUROPTERIS, *Hübner* (Insecta). Eine Gattung (Verein) der Tagfalter der Gattung Helicopis *Fabr.* entſprechend. Vergl. d. A. (*D. Thon.*)

HEY, der Holzſchlag in einigen Gegenden Teutſchlands: davon wohl Heyen oder Haien — einhegen, einſchonen, weil die Holzſchläge in Schonung gelegt werden. (*Pfeil.*)

HEY (Georg Andreas), geb. am 22. Sept. 1712 zu Straßburg, Sohn eines reformirten Predigers, ein Mann von ſeltenen Anlagen und ungemeinem lebhaften Geiſte aber auch von großem Leichtſinne und Flatterhaftigkeit, weßhalb er trotz der ſorgfältigſten Erziehung, welche er genoſſen hatte, doch nie zu der gründlichen Bildung gelangte, deren er fähig war. In ſeiner Vaterſtadt ſtudirte er Philoſophie und Geſchichte; zu Baſel aber die Rechte, erlangte hier 1731 die Licentiatur und ging 1736 als Profeſſor der Mathematik an die Ritterakademie zu Petersburg. Dieſe Stelle gab er jedoch 1743 wieder auf, kehrte nach Baſel zurück und wurde 1744 Dr. der Philoſophie, um die dort erledigte Profeſſur der Geſchichte erhalten zu können. Seine Abſicht ſchlug fehl; er beſchäftigte ſich daher mit der Arzneikunde ohne jedoch tief einzudringen, und durchzog das Land als Quackſalber und Marktſchreier, bis er 1751 zu Erlangen ſtarb. Außer einigen Diſſertationen ſchrieb er monatliche Beluſtigungen, Baſ. t745 (6 Stck. in 8); merkwürdige Nachrichten von allerhand Arten geheimer Correſpondenzen; Literature amusante Part. I. (alles daſ. in demſ. Jahre); vollſtändige Anleitung zur Welthiſtorie u. ſ. w. (daſ. 1746. 8.) und Oeuvres melées (daſ. 1747. 8.) †). (*R.*)

Heyda, Heyde, ſ. Hayda.

HEYDE, t) ſ. Hayda 2) Der größeſte Marktflecken in dem zu Holſtein gehörigen Lande Ditmarſen mit 2700 Einw., 559 Häuſern, 1 Kirche, 1 Bürgerſchule und 1 ſehr großem Marktplatze von 1269 □R. Es liegt mitten im Lande, gehört zu Nordditmarſen, iſt Sitz des Landvogts und Landgerichts, und nährt ſich von Ackerbau und einem ausgebreiteten Vieh- und Kornhandel *). 3) ſ. Heide. (*R.*)

HEYDE (Heinrich Siegismund von der), geb. 1703 zu Schacksdorf in der Niederlauſitz ein verdienter

---

*) In Cuvier le regne animal. ed. 2. IV. p. 551.

†) Adelung Ergänz. von Jöcher. 2r Bd. S. 1964. 85. nach Athenae Raur. Append. p. 97. Vgl. Meuſel verſt. Teutſchl. 4r Bd. S. 489 ff.

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 194.

preuß. Officier, welcher als Major zum Kommandanten von Schloß Friedrichsburg bei Königsberg und 1758 von Kolberg ernannt wurde, welches damals gerade von den Ruſſen bedroht war. Durch die tapfere Vertheidigung dieſer Feſtung in den Jahren 1758, 1760 u. 1761 hat er ſich einen Namen gemacht; erſt nach der heldenmüthigſten Gegenwehr und als ihm nichts weiter übrig blieb, übergab er Kolberg 1761. Zur Belohnung ſeiner Dienſte wurde er zum Oberſt befördert, blieb aber Kommandant von Kolberg und ſtarb dort 1765. *(R.)*

HEYDE (Johann Daniel), geb. den 27. April 1714 zu Zottewitz im Meißnitzer Kreiſe, wo ſein Vater bei der Ortsherrſchaft Kunſt- und Blumengärtner war. Vom zweiten Jahre an lebte er mit den Ältern in verſchiedenen Orten, und lernte ſo viel von der latiniſchen Sprache, daß er im 11ten Jahre in die dritte Klaſſe der Annaberger Schule geſetzt werden konnte. 1734 reiſete er mit dem Rektor M. Clodius nach Leipzig, und wurde dort von ihm empfohlen. Auf der dortigen Univerſität mußte er ſich ſehr genau behelfen, bis er auf Gottſcheds Empfehlung Informator bei den Kindern des Buchdruckers B. C. Breitkopf wurde. Im J. 1737 kam er als Hofmeiſter zu den jungen Grafen Reuß zu Gera, wurde 1777 zu Wittenberg Magiſter, 1746 Subkonrektor, 1752 Konrektor und Tertius am Gymnaſio zu Gera, und ſtarb am 12. Auguſt 1785. Über ſein Leben und ſeine Schriften ſehe man das Leichenprogramm Funus Heydii, Lobenſteiner Intellig. Blatt. 1805. S. 203. vergl. Neu. gel. Europa, Th. 3. S. 854. u. Meuſel's Lex. verſt. Gel. 5r Bd. 491. Er war ein überaus rüſtiger Überſetzer aus dem Franz., wie man aus nachfolgender Überſicht ſeiner Leiſtungen abnehmen kann. Nach ſeiner Überſetzung der Satyren des A. Perſius Flaccus Satyren mit Anmerk. und Plutarchs Abhandl., wie man die Poeten leſen ſoll, und einer Abhandl. von der ſatyriſchen Poeſie der Griechen und Römer. (Leipz. 1738. 8.) und der Sammlung auserleſener heiliger Reden der berühmteſten Lehrer der reformirten Kirche, 2 Bde. (Erf. 1743. 8. Nur der 2te Bd iſt größten Theils von ihm,) fing er mit jenen Übertragungen aus dem Franz. an. Dahin gehören: Lavaur, Geſchichte der Fabel in Vergleichung mit der heil. Geſchichte (Leipz. 1748. 8.; ferner die heilige Schrift des A. u. N. Teſtaments, nebſt einer vollſt. Erklär. aus dem Franz. mit Anmerk. herausg. von D. Romanus Teller (Leipz. 1749 folgg. Heyde's Arbeit hörte mit dem B. Joſua auf); ferner Jak. Vernet's Abhandl. von der Wahrheit der chriſtl. Relig., zum Theil aus dem Lat. des Turretin (Halle 1753. gr. 8.); die Predigten Mabillons, 15 Bde. (Prag u. Dresden 1753—1759. gr. 8.); die von Dan. von Superville dem Jüng. (Leipz. 1755. 8. Andere nennen G. H. Martini als Überſetzer); von Ludw. Bourdalone ſämmtliche Predigten, vor Ludwig XIV. gehalten, 14 Thle. (Prag u. Dresden 1760. gr. 8.); Franz Laſitau's Faſtenpredigten, 4 Thle. (Wien 1761—1762. gr. 8.); Amadäus Lullin heilige Reden (Altenb. 1762. 8.); des Jeſuiten Wilh. von Segand ſämmtliche Predigten, vor Ludwig XV. gehalten, 6 Thle. (Bamberg 1763. gr. 8. u. 1770 bis 75. gr. 8.); des Abts Torné Faſtenpredigten (Frankf. u. Leipz. [Wien] 1766. gr. 8.); aus derſelben Sprache übertrug er Erbauliche Geſchichte (Prag 1759. 8.); des Abts Duguet Bildung eines Fürſten zum beſten Regenten, 2 Thle. (Dresden 1760. 8.); die Redekunſt in Beiſpielen von Gerard v. Benat, 4 Bde. (Leipz. 1767 bis 69. u. 1785 gr. 8.); dann Geſchichte des Gil Blas von Santillana, 4 Thle. (Dresden 1768. 8.); die Stimme der Hirten (geiſtliche Reden), von Reguis (Leipz. 1769. Wien, 4 Thle. 1774. gr. 8.), und Gedanken eines Bürgers von den Bedürfniſſen, Rechten und Pflichten eines wahren Armen, von Peſſelier (Frankf. u. Leipz. 1769. gr. 8.); Sucy's Geſchichte des A. u. N. T. mit Erklärungen (Wien 1771. 3.); Sammlung heiliger Reden auf alle katholiſche Feſte, 4 Thle. (Bamb. u. Würzb. 1771. 8.); Chapelains Predigten auf den Advent und verſchiedene Feſte, 5 Thle. (nur die vier letzten ſind von ihm. Augsb. 1772. 8.); Formey's Entwurf der Phyſik, 2ter Th. (Bresl. 1772. 8.); Thomas, Charakter, Sitten und Geiſt der Frauenzimmer (Bresl. 1773. 8.); Geiſt des Herrn Nicole (Bamb. u. Würzb. 1773. 8.); das Buch für junge Frauenzimmer, 1ſter Th. teutſche Sprach-, Dicht- u. Redekunſt u. ſ. w. (Dresden 1776. gr. 8.); Leben des Kardinal von Oſſat, 2 Thle. (Leipz. 1776. gr. 8.); Nicole's moraliſche Verſuche, 5 Bde. (Bamb. u. Würzb. 1776. gr. 8); das betrachtete Evangelium auf alle Tage im Jahr, nach der Übereinſtimmung der 4 Evangeliſten (Eben daſ. 1777. 8. vermehrt eben daſ. 8 Bde. 1784. 8.); die Predigten Carl Frey's von Neuville d. Jüng., 8 Thle. (Wien 1777—1779. gr. .8.); Auszüge aus Saurins Predigten, 2 Bde. (Bamb. 1778. 8.); J. G. Canzler's Nachr. zur genauern Kenntniß der Geſchichte, Statsverwaltung und ökonomiſchen Verfaſſung des Königreichs Schweden, mit Zuſätzen, 2 Thle. (Dresd. 1778. gr. 8.); Nicole Unterricht vom Gebete des Herrn, dem engliſchen Gruße, der heiligen Meſſe und den übrigen Gebeten der Kirche (Bamb. 1778. 8.); Peter Claudius Frey von Neuville des Ältern Predigten (Bresl. 1780. 8.); Nicole's Unterricht vom Glaubensbekenntniſſe (Bamb. u. Würzb. 1782. gr. 8.); deſſ. moraliſche Verſuche über wichtige Pflichten, 5 Thle. (Eben daſ. 1782. 8.); Colberts Unterricht in der Geſtalt eines Katechiſmi, 3 Thle. (Wien 1784 .gr. 8.); Nicole's Abhandl. vom Gebet in 7 Büchern, 2 Thle. (Bamb. u. Würzb. 1784. gr. 8.); deſſ. Briefe, 3 Thle. (Eben daſ. 1784. gr. 8.); Wandelaincourt, Abriß der heil. Geſch. (Wien u. Leipz. 1787. gr. 8.); Philothee, oder Anleitung zum heiligen Leben, aus dem Franz. des Franz von Sales (Eben daſ. 1785. gr. 8.) u. ſ. w. Er hatte Antheil an dem „Leben einer vornehmen Standesperſon (Roſtock 1762. 8.)," vermehrte und verbeſſerte Jo. Ad. Weber's lat. teutſch. Lexikon (Dresd. 1770. gr. 8. 3 Thle. 3te Auflage.) *(Rotermund.)*

Heyde, Heydeck, Heydogrütze, Heydelof, Heyden, ſ. Heid.

HEYDEN (von der), ein noch jetzt im Königreich Sachſen blühendes abliges Geſchlecht, wozu man auch jenen Walter gerechnet hat, welcher als Meiſterſänger

Digitized by Google

in dem wartburg'ſchen Kriege bei Landgraf Hermann von Thüringen, genannt wird. Erſt mit den Brüdern **Erasmus** und **Joſt** v. d. H. läßt ſich die Geſchlechtsreihe genau verfolgen. **Spangenberg** bezeichnet ſie als tapfere Ritterſleute, welche im J. 1629 das von den Türken belagerte Wien vertheidigen halfen. Joſt wurde darauf bei Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen Geheimerath und Kanzler, aber auch mit demſelben in der Schlacht von Mühlberg 1548 gefangen. Sein Sohn pflanzte das Geſchlecht fort. Georg Peter v. d. H. (geb. 1628), wurde an dem ſachſen-lauenburg'ſchen Hofe erzogen, trat mit den Prinzen in königl. ſchwediſche Dienſte, wo er ſich in kurzer Zeit bis zum Oberſten empor ſchwang. Nach geſchloſſenem Frieden zog er ſich auf ſeine Güter zurück (1660), verheirathete ſich und nahm die ihm angebotene Hofmarſchallſtelle an dem Hofe des Markgrafen Georg Albrecht von Brandenburg im J. 1665 an. Nach des Markgrafen Tode erhielt er den Auftrag, wieder in königl. ſchwediſche Dienſte zu treten, aber er lehnte es ab, da Kurfürſt Joh. Georg II. von Sachſen ihm ein Infanterie-Regiment 1668 übergab, welches er bis zu ſeinem Tode im J. 1672 führte. **Friedrich Wilhelm** v. d. H. ſtarb 1794 als kurſächſiſcher Generallieutenant der Infanterie im 76ſten Jahre, und **Karl** war 1806 Oberſt bei dem kurſächſiſchen Chevauxleger-Regiment von Polenz. Die adeligen Geſchlechter dieſes Namens in Pommern, in den Marken, Schleſien und Weſtphalen führen ein anderes Wappen und ſind mit dem ſächſiſchen nicht zu verwechſeln. Das Wappen des letzten: ein dreimal horizontal abgetheiltes Schild, roth, ſchwarz und Silber. Auf dem Helm ruht ein roth, ſchwarz und Silber gewundener Bund, aus welchem zwei Adlerflügel empor ſtreben, mit einer in der Mitte gefaßten Pyramide, welche roth, ſchwarz und Silber in die Quere getheilt iſt *).

(*Alb. Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HEYDEN (Jakob von der), blühend um 1600, lebte erſt in Frankfurt a. M., ließ ſich dann in Straßburg nieder, wo er eine Kunſthandlung errichtete. Er ſtach viele kleine Bildniſſe, unter andern auch die Kupfer zu einem Spruchbuch in kl. Fol., auf deſſen letztem Blatte man die Worte findet: „Gedruckt zu Frankf. b. Eberh. Kieſer. Im Verlegung Jakobs von der Heyden Chalcograph 1623 †).

HEYDEN (Johann von der), geb. zu Gorkum in Südholland im J. 1637, lernte bei einem unbekannten Glasmaler die Anfangsgründe der Kunſt, aber durch Fleiß und Talente erhob er ſich zu einer ſolchen Meiſterſchaft in ſeinem Fache, daß er einzig daſteht, und in der Ausführung ſeiner Landſchaften füglich dem Gerard Douw an die Seite geſtellt werden kann. Denn wie dieſer, zog er die Natur bei allen ſeinen Unternehmungen zu Rathe, und ſo gelang es ihm, auch die unbedeutendſten Sachen wahr darzuſtellen. Die vorzüglichſten Gegenſtände, welche er ausführte, waren alte Gebäude, Kirchen und Paläſte. Die Börſe und das Rathhaus zu Amſterdam, die Börſe zu London, gaben ihm Stoff zu ſchönen Gemälden, welche dadurch noch am Werth gewannen, daß Adrian van de Velde die Figuren hinein malte. — Betrachtet man überhaupt die Gemälde dieſes Meiſters genauer, ſo erſtaunt man über die Kenntniſſe, welche ſich in den kleinen Darſtellungen offenbaren. Das Helldunkel iſt von keinem Maler beſſer beobachtet worden, und die Perſpektive verbreitet ſich über die kleinſten Gegenſtände. Obgleich Alles mit der größten Genauigkeit bis auf die Steine und Ziegeln auf den Dächern angegeben iſt, ſo wußte er die müheſame Ausführung, welche gewöhnlich Härte und Trockenheit erzeugt, durch einen markichten Pinſel und durch bezaubernde Harmonie, welche ſich über das Ganze verbreitet, zu verſtecken. Gleiches Verdienſt haben ſeine durchſichtigen Bäume und die landſchaftlichen Hintergründe, welche er anbrachte. — Wie ſich Heyden einen großen Namen in der Malerei erwarb, ſo wußte er ſich nicht minder ſeinen Mitbürgern nützlich zu machen, indem er die Feuerſpritzen verbeſſerte, die Kraft ihrer Wirkſamkeit verſtärkte, und ſie zum Fortſchaffen von einem Ort zum andern, bequemer einrichtete. Für dieſe Vortheile, welche er der Stadt Amſterdam gewährte, ernannte ihn der Magiſtrat zum Direktor der Spritzen, und bewilligte ihm eine Beſoldung. — Heyden ſchrieb auch eine Geſchichte der Feuersbrünſte, die mit dieſen Spritzen geſtillt wurden, in holländiſcher Sprache, 1690, in Fol. *). Die Gegenden, in denen ſie vorfielen, ſind auf 19 Platten von ihm in Kupfer geſtochen, und ſtellen mehreren Theils Nachtſtücke dar, in einer trefflichen Haltung von Licht und Schatten. Heyden ſtarb zu Amſterdam im J. 1712. **Descamps** **) führt mehrere Gemälde von ihm an.

(*Weise.*)

Heyden hat ſich auch durch eine große Verbeſſerung der Laternen, die bis zur Einführung der ſo genannten Reverberen (1788) in Holland allgemein in Gebrauch blieben, ungemein nützlich und verdient gemacht. (Kok vaderland. Worrdenboek XX Deel. S. 594—97 mit ſeiner Abbildung.)

(*van Kampen.*)

HEYDEN (Sebald), ein um die Kirchenverbeſſerung ſehr verdienter Schulmann, 1494 zu Nürnberg geboren (Andere glauben 1498, noch Andere 1499) den 18. Dec., ſtammte von einer altadeligen Familie ab, beſuchte die Lorenz- und Sebald-Schulen, ſtudirte zu Ingolſtadt und wurde dort Magiſter. Darauf bekam er in einer kleinen Stadt in Steiermark einen Schuldienſt, dann eine Kantorſtelle zu Brück in Ungarn, und zeigte ſich bald, nachdem er 1520 Rektor an der Spitalſchule zu Nürnberg geworden, als einen Beförderer der Reformation, indem er den abergläubiſchen Marien-Geſang, Salve Regina etc., in einen dem Evangelio gemäßen Lobgeſang auf Chriſtus umänderte, aber dafür von ei-

*) **König**, Adels-Hiſtorie. Th. II. S. 542. **Seifert**, Geneal. S. 195. v. **Uechtritz**, Diplomat. Nachricht. Th. III. S. 145.

†) Sandrart T. 2. p. 309. Vergl. Hüsgen von Künſtlern u. Kunſtſachen. S. 43.

*) d'Argensville. T. 3. p. 277. Anm. **) Vie des Peintres. T. 3. p. 48.

nem Nürnberger Franziſkanermönch, Kaſpar Schatzgeyer, ſehr verfolgt wurde. 1524 erhielt er das Rektorat an der Sebaldsſchule, die er in ſolchen Flor brachte, daß 1554 gegen 400 Schüler dieſelbe beſuchten. Er führte zuerſt den Unterricht in der griechiſchen Sprache dort ein, und übte ſeine Schüler auch in der Poeſie. 1525 wohnte er dem Religionsgeſpräch, zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Geiſtlichen, auf dem Rathhausſal als Protokolliſt bei, ſo wie 1554 dem Geſpräch über die oſiandriſchen Streitigkeiten. In der Lehre vom Abendmahl ſchien ſich Heyden mehr zu Melanchthons Meinung hin zu neigen; wurde jedoch deßhalb nicht zur Verantwortung gezogen. 1525 trat er in den Eheſtand, wurde ein Vater von acht Kindern, von welchen Chriſtian Profeſſor der Mathematik, und Johann Organiſt in Nürnberg, und letzterer der Erfinder eines Clavizymbels wurden. Er war ein beliebter Liederdichter, ließ verſchiedene Kirchengeſänge drucken, und ſtarb am 9. Jul. 1561*).
(*Rotermund.*)

HEYDENREICH, 1) Christian August Heinrich und 2) Gottlieb Adolph Heinrich, ſ. unter Heidenreich (ſie ſind eigentlich mit y zu ſchreiben).

*) Seine Schriften ſind: Adversus hypocritas calumniatores, super falsa sibi injustam haereseos notam, de inversa cantilena, quae Salve Regina incipit, defensio, 1524. Noremb. ap. Jo. Petreium 1524. 8. eben daſ. 1525. — Unum Christum mediatorem esse et advocatum nostrum apud patrem, non matrem ejus, neque divos: unde ipsi, non matri, quae in cantilena, cujus initium, Salve Regina, continentur, occinenda: apologia. (1525) 12. — Leges scholasticae, carminice, A. 1530. — Nomenclatura rerum domesticarum. Norib. 1530. 8. vermehrt von Gott. Geaf. eben daſ. 1760 (1761). 8. — Formulae puerilium colloquiorum, pro primis Tyronibus Sebaldianae scholae, Noraberga, conscriptae. Erfurdt 1530. 8.; neu herausg. von Franc. Mymer, Cracow. 1535. 8. — Lips. 1541. 8. — Wie man ſich in allerlei Nöthen des Türken, Peſtilenz, Theurung u. ſ. w. tröſten ſoll, den Glauben ſtärken und chriſtliche Geduld erlangen. Aus 7 Sprüchen heil. Schrift angezeigt. Nürnb. 1531. 4. — Musicae, id est artis canendi L. II. (Norimb. 1537. 4.); gehört unter die beſten muſikaliſchen Schriften. Die 2te vermehrte Ausgabe hat den Titel: De arte canendi ac vero signorum in cantibus usu libri II. ab ipso autore recogniti et aucti. Norimb. 1540. 4. Dieſes Werk muß nicht mit ſeiner Musicae στοιχείωσις, Nürnb. 1529. verwechſelt werden. — De causis rem literariam tum conservantibus, tum pessundantibus ad optimates Germaniae, carmen Hexametrum. Norimb. 1534. 4. — Catechistica summula fidei christianae, 1538. 8. Noraberg 1545. 8. Teutſch überſetzt von Steph. Agricola. — Luciani samosatensis Dialogi coelestes, marini et inferni, cum Epigr. Norimb. 1542. 8. — Die Einſetzung vom Brauch des h. Abendmals, in Geſangweis geſtellt, Nürnb. durch J. v. Berg und U. Neuber. 1544. 8. — Der 91. Pſ. Davids Geſangweis, in der Melodie, auß tiefer Noth. Ist angehängt der 91. Pſ. Wie ein Chriſt in Sterbsleuften ſich tröſten ſoll, durch Vitum Dietrich, Nürnb. 1544. 8. — Der chriſtlich Glaub in Geſang Weys, 1545. 8. — Der 80. Pſ. zu ſingen und zu beten wider alle Verfolger des göttlichen Worts, in 8. — Ein Lobgeſang von der Auferſtehung Jeſu, in 8., enthält das Oſterlied. Chriſtus Gottes Sohn unſer Herr. — Paedonomia scholastica, pietatis, studii literarii ac morum honestatis praecepta continens. Nor. 1546. 8. Bern 1556. teutſch überſ. durch J. B. Drenger, Nürnb. 1547. 8. — Assertio christiana, quod per sanguinem, mortem et obedientiam J. C. omnes credentes justificentur, contra Osiandrum. Nürnb. 1558. 8. Teutſch eben daſ. in 8. Vergl. Will Nürnberger gel. Lex. II. 115. Nopitſch Supplem. Th. VI. S. 89.

3) Karl Heinrich, geb. den 19. Febr. 1764 zu Stolpen in Kurſachſen, der Sohn eines dortigen Pfarrers, erhielt, als dieſer im J. 1770 als Superintendent nach Dahme verſetzt ward, dort ſeine erſte Erziehung durch Hauslehrer, welche bald an dem wißbegierigen Knaben ſeltene Geiſtesfähigkeiten und ein ſehr glückliches Gedächtniß wahrnahmen. Schon dort beſchäftigte ſich H. vorzugsweiſe mit dem Studium der griechiſchen und römiſchen Dichter, ſetzte es eifrig fort, als ihn im 14ten Jahre ſein Vater auf die Thomasſchule in Leipzig ſchickte. Während ſeines dortigen Univerſitätslebens widmete er ſich unter Beck's Leitung der Philologie. Aber philoſophiſche Studien entzogen ihn bald dieſem Fache. Anfangs ein Anhänger Spinoza's, gewann er ſpäterhin Kant's Syſtem lieb. Während die Philoſophie ſein eigentliches Hauptſtudium ward, bewahrte er doch ſeine Neigung zur Dichtkunſt. Im J. 1785 war er Magiſter geworden und hielt mit Beifall philoſophiſche Vorleſungen, welche ihm auch außerhalb Leipzig einen bedeutenden Ruf verſchafften. Mit der Profeſſorſtelle, die er ſeit dem J. 1789 bekleidete, war ein Gehalt von 200 Rthlr. verbunden. Dieſe mäßige Summe würde in Verbindung mit ſeinem literariſchen Erwerb für ſeine Bedürfniſſe hingereicht haben, wenn nicht Mangel an Ordnungsliebe und Sparſamkeit ihn in viele Unannehmlichkeiten verwickelt hätte. Er verſetzte, borgte, deckte alte Schulden durch neue, und wurde betrogen, da er mit Geld gar nicht umzugehen wußte. Aber auch auf ſeine Geſundheit äußerte dieſe Lebensweiſe einen höchſt nachtheiligen Einfluß. Er erlag faſt unter der Anſtrengung, die er, um ſich ſchuldenfrei zu machen, ſeinen literariſchen Arbeiten widmete. Am tiefſten ſchmerzte ihn ein Wechſelarreſt, den ihm der Buchhändler Weigand nach dem Ablauf einer beſtimmten Friſt, in welcher H. eine literariſche Arbeit hatte liefern ſollen, geben ließ. Das Mißtrauen ſeiner übrigen Gläubiger war durch dieſen Vorfall geweckt worden, und H. ſah ſich nach Aufhebung jenes vierwöchentlichen Arreſtes genöthigt, eine Zeit lang nach Köthen und hierauf nach Hubertusburg zu gehen. Dort beſchäftigte er ſich mit ſeinen literariſchen Arbeiten, und kehrte dann, nach Berichtigung ſeiner Angelegenheiten, zu Michaelis 1797 nach Leipzig zurück, wo er wieder ſeine Vorleſungen begann. Bald aber gefiel es ihm nicht mehr an einem Orte, wo er ſo viele Demüthigungen erfahren hatte. Übertrieben, aber nicht ganz ungegründet, war das Gerücht, das ihn zu einem Trinker und Wollüſtling machte. Schon zu Ende des Winters ſuchte er um ſeine Entlaſſung nach, und begab ſich nach Burgwerben bei Weißenfels. Eine zunehmende Nervenſchwäche nöthigte ihn hier den Gebrauch des Opiums, das er ſchon zu Leipzig in ſehr ſtarken Doſen genommen hatte, fortzuſetzen. Aber für ihn verlor dieß Mittel bald gänzlich ſeine Wirkſamkeit. Als er endlich zum unmäßigen Genuſſe des Branntweins ſeine Zuflucht nahm, beſchleunigten Entkräftung und ein dadurch verurſachter Nervenſchlag den 29. April 1801 ſeinen Tod.

Mannichfache Kenntniſſe, Scharfſinn des Geiſtes

und Tiefe des Gefühls ſind Heydenreich nicht abzuſprechen. Als philoſophiſcher Kopf und geiſtreicher Schriftſteller behauptet er keinen unbedeutenden Rang unter ſeinen Zeitgenoſſen. Seine Schriften [1]) — der Ertrag eines auf manche Weiſe verkümmerten und gedrückten Lebens — haben nicht alle gleichen Werth, aber alle tragen wenigſtens das Gepräge des denkenden und ſelbſt verarbeitenden Forſchers. Auch da, wo ſich Heydenreich am genauſten an die kritiſche Philoſophie anſchließt, iſt jenes Gepräge noch ſichtbar. Mit Recht hat man ſeinen Stil korrekt, klar und leicht genannt. Mehr als Kraft und Energie charakteriſirt ihn eine gewiſſe Feinheit und Anmuth. Nächſt der Religionsphiloſophie hing er mit entſchiedener Vorliebe an der Äſthetik. In poetiſcher Hinſicht war er kein Genie der erſten Größe, aber auch kein ganz gewöhnlicher Dichter. Aus der Sammlung ſeiner Poeſien [2]) ſcheint hervor zu gehen, daß er mehr für ernſte als ſcherzhafte Dichtkunſt Talent beſaß. Aber der Flug ſeiner Phantaſie wird faſt zu oft durch die Spekulation über philoſophiſche Gegenſtände gehemmt. Dieſe Tendenz iſt zwar vorherrſchend in ſeinen Gedichten, doch ihnen nicht ohne Ausnahme eigen. Mehrere, z. B. die Wolluſt, an den Gott des Schlafs u. a. m. beweiſen, daß ſein Dichtertalent ſich auch in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens zu bewegen wußte. Die Gedichte: der Bund des Gefühls, die Geduld, die Stille, die letzte Stunde, die Zeit, die Einſamkeit, das ſchönſte Denkmal u. a. m. liefern einzelne Züge zu dem edeln und liebenswürdigen Charakter, welchen Heydenreich, ungeachtet ſeiner Verirrungen, beſaß. Mit Liebe und Wohlwollen hing er an den Menſchen, an denen er oft die bitterſten Erfahrungen gemacht hatte. Aber die Grundſätze einer männlichen Philoſophie, zu der er ſich aus innerer Überzeugung bekannte, wirkten nicht ſo ſtark auf ihn, um ſich ſelbſt beherrſchen zu können, und in dem Sturme der Leidenſchaft überhörte er nur zu leicht die Stimme der ruhigern Vernunft. Außer den bereits angeführten Schriften, hat man von ihm mehrere ſchätzbare Überſetzungen ausländiſcher Werke [3]). Beiträge lieferte er zu dem Äſthetiſchen Wörterbuch über die bildenden Künſte, nach Watelet und Leveſque. Leipzig 1793—95. 4 Bde.; zu dem erſten und zweiten Bande des kurzgefaßten Wörterbuchs über die ſchönen Künſte, von einer Geſellſchaft Gelehrten (Grohmann u. A.) Leipz. 1794 u. 95; zum erſten und zweiten Bande der Kritiſchen Überſicht der ſchönen Literatur der Teutſchen. Leipz. 1788 u. 89; zu der Schrift: Ländliche Natur nach Marnezia von Grohmann. Leipz. 1793; zu (Stampeel's) Zuſchauer im häuslichen Leben. Lpz. 1791; zu Cäſar's philoſophiſchen Denkwürdigkeiten. Bd. 2. S. 757 u. f. Bd. 3. S. 231 u. f. Bd. 4. S. 239 u. f. B. 5. S. 136 u. f. B. 6. S. 224 u. f.; zu Erhard's Amalthea f. Wiſſenſch. u. Geſchmack. Bd. 1. St. 1. S. 66 u. f. St. 2. S. 7 u. f. St. 3. S. 112 u. f. Bd. 2. St. 2. S. 129 u. f.; zum philoſ. Magazin von Abicht und Born. Bd. 1. St. 2 Bd. 2. St. 1.; zu Feſt's Beiträgen zur Beruhigung ꝛc. Bd. 1. St. 1. Bd. 3. St. 2 u. 3. Bd. 4. St. 1; zur berlin'ſchen Monatsſchrift 1794. Septmbr. S. 149 u. f.; zur teut-

---

1) Natur und Gott nach Spinoza. Bd. 1. Leipz. 1788. (Vergl. Cäſar's philoſoph. Annalen. Th. 2. Bd. 1. S. 138 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. No. 72. S. 569 u. f. Allgem. teutſche Biblioth. Bd. 94. St. 2. S. 455.) Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion. Leipz. 1790—91. 2 Bde. 2te A. Eben daſ. 1804. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. No. 163. S. 497 u. f. Bd. 3. No. 199. S. 162 u. f. 1805 Bd. 4. No. 301. S. 331 u. f. Allgem. teutſch. Biblioth. Bd. 104. St. 1. S. 193.) Grundſätze der moraliſchen Gotteslehre ꝛc. Leipz. 1792. (Vergl. Neue Allgem. teutſche Biblioth. Bd. 4. St. 2. S. 615 u. f.) Briefe über den Atheismus. Leipz. 1796. (Vergl. Lichtenbergs verm. Schriften. Bd. 2. S. 82 u. f.) Philoſophiſches Taſchenbuch für denkende Gottesverehrer. Leipz. 1796—99. 4 Jahrgänge. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. No. 85. S. 673 u. f. 1798. Bd. 4. No. 342. S. 380 u. f. 1800. Bd. 2. No. 105. S. 97 u. f.) Kleine Monatsſchrift für Freunde d. Religion u. Feinde des Aberglaubens. Leipz. 1798—99. 4 Stücke. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd. 3. No. 280. S. 583 u. f.) Originalideen für die intereſſanteſten Gegenſtände der Philoſophie u. ſ. w. Leipz. 1793—95. 3 Bde. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 3. No. 268. S. 524 u. f.) Encyklopädiſche Einleitung in das Studium der Philoſophie u. ſ. w. Leipz. 1793. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd. 4. No. 355. S. 617 u. f.) Propädeutik der Moralphiloſophie u. ſ. w. Leipz. 1794. 3 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 3. No. 217. S. 117 u. f.) Syſtem des Naturrechts nach kritiſchen Principien. Leipz. 1795. 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 4. No. 333. S. 309 u. f.) Grundſätze des natürlichen Statsrechts u. ſ. w. Leipz. 1795 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd. 1. No. 49. S. 385 u. f.) Syſtem der Äſthetik. Leipz 1790. (Vergl. Neue Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſch. Bd. 43. St. 2. S. 186 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. No. 134. S. 265 u. f. No. 135. S. 273 u. f.) Grundſätze der Kritik des Lächerlichen u. ſ. w. Leipz. 1797. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzbl. Jahrg. 5. Bd. 1. S. 57 u. f.) Mann und Weib, ein Beitrag zur Philoſophie der Geſchlechter. Leipz. 1797. Pſychologiſche Entwicklung des Aberglaubens u. ſ. w. Leipz. 1798. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 4. No. 348. S. 430 u. f.) Philoſophie über die Leiden der Menſchheit, ein Leſebuch f. Glückliche u. Unglückliche u. ſ. w. Leipz. 1797—98. 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 3. No. 280. S. 621 u. f.) Veſta, kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens u. ſ. w. Leipz. 1798—1801. (Vergl. Leipziger Jahrbücher d. neueſten Lit. 1802. Bd. 4. St. 319. S. 651 u. f.) u. a. m. 2) Gedichte von K. H. Heydenreich. Mit Kpfrn. Leipz. 1792. 2ter Band (nach Hs. Tode von deſſen Bruder herausgegeben). Leipz. 1802. Vergl. Neue allgem. teutſche Biblioth. Bd. 7. St. 1. S. 218 u. f. Neue Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. Bd. 52. St. 2. S. 296 u. f.

3) Ideen über Menſchheit, Gott und Ewigkeit (nach Pascal's Pensées sur la religion). Leipz. 1793. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 4. No. 322. S. 114 u. f.) Joſeph, ein Gedicht in 5 Geſängen (nach dem Franz. des Bitaubé). Leipz. 1800. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd. 1. No. 30. S. 233 u. f. Neue allgem. teutſche Biblioth. Bd. 61. St. 1. S. 92 u. f.). Agatopiſto Cromaziano (Appiano Buonafede) kritiſche Geſchichte der Revolutionen in der Philoſophie in den letzten Jahrhunderten. Leipz. 1791. 2 Thle. (Vergl. Reviſion d. Literat. 1801. No. 83. S. 40.) Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur u. Grundſätze (nach den Essays on the Nature and Principles of Taste by Archib. Alison. Edinburgh 1790.). Leipz. 1792. 2 Bde. Vergl. Allgem Lit. Zeit. 1792. Bd. 4. No. 317. S. 469 u. f. Neue allgem. teutſche Biblioth. Bd. 19. St. 1. S. 246 u. f.) Betrachtungen über die feine Lebensart; nach dem Franzöſiſchen des Abbé Bellegarde. Leipz. 1800. 2te A. Eben daſ. 1802. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd. 3. No. 223. S. 309 u. f.) Gemälde aus dem goldenen Zeitalter (nach den Promenades champêtres des Le Clerc). Leipz. 1788. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. No. 212. S. 601 u. f.) u. a. m.

Digitized by Google

ſchen Monatsſchrift 1794. Oktbr. S. 127 u. f. und zum hiſtoriſchen Kalender für das Jahr 1794. Nach Hs Tode erſchienen noch: Fragmente für das Gebiet der praktiſchen Lebensphiloſophie. Aus dem Briefwechſel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verſtorbnen Profeſſor K. H. Heydenreich. Leipz. 1804. Sein Bildniß, gez. von Schnorr, geſt. von Bolt, befindet ſich vor der unten angeführten Charakteriſtik Heydenreichs von Schelle [4]). *(Heinr. Döring.)*

4) Einen andern Karl Heinrich ſ. unter Heidenreich.

5) Leberecht Wilhelm Heinrich, Bruder von Chriſtian Aug. Heinrich und Gottlieb Adolph Heinrich, geſt. 1751 als fürſtl. ſchwarzburg. Hofrath, hatte zu Jena und Leipzig ſtudirt, und war im J. 1725 Doktor der Rechte geworden. Außer den juriſtiſchen Diſſertationen, als de valida feudi absque domini consensu a Vasallo facta alienatione (Lips. 1723 u. wieder gedruckt 1731. 4.) und de praerogativa portionis statuariae prae legitima (Jen. 1725. 4.), einer kleinen Schrift de juribus — — Principum imperii appanagiatorum in ministros et officiales in territorio Principis primogeniti et regentis (Erf. 1736. 8.), und mehreren Aufſätzen in Fritſch's auserleſenen ſeltſamen, jedoch wahrhaften Caſibus, verfaßte er eine Historia des — — Hauſes Schwarzburg (Erf. 1743. 4.), und hinterließ auch noch einige, ſchon zum Druck fertige geſchichtliche Werke *). *(R.)*

6) Andere des Namens ſ. unter Heidenreich.

HEYDRICH (Karl Gottlob), bekannter Schauſpieler, geb. zu Markersdorf bei Zittau im J. 1717, ging 1738 zum Theater, und debutirte bei der Geſellſchaft der Neuber zu Hamburg. Als dieſe 1739 nach Rußland ging, kam er zwar zur Schönemann'ſchen Truppe nach Lüneburg, verließ dieſe aber 1741 und kehrte zur Neuber'ſchen zurück, die ſich damals zu Leipzig befand. Im J. 1743 kam er zur Schröder'ſchen Geſellſchaft nach Hamburg, verheirathete ſich 1743, und entſagte dem Theater; als er aber 1746 ſeine Gattinn verlor, trat er nochmals zur Neuber'ſchen Truppe, ging endlich 1748 in Kochs Geſellſchaft nach Wien, und wurde Mitglied

4) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd. 1. No. 33. S. 259 u. f. Nachrichten von Hs Lebensumſtänden und Schriften findet man in (Eck's) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1797. S. 118 u. f. in ſeiner von K. G. Schelle (Leipz. 1802) entworfenen Charakteriſtik als Menſch und Schriftſteller; in der Schrift: Die letzten Lebenstage K. H. Heydenreichs, von Wohlfarth. Altenburg 1802; in Meuſel's gel. Teutſchland. (5te Ausg.) Bd. 3. nebſt Nachträgen in den folg. Bänden; in Jördens Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd. 6. S. 819 u. f.; in Eichhorn's Geſchichte der Literatur. Bd. 4. Abth. 2. S. 1109; in Pölitz prakt. Handbuche zur Lektüre der teutſchen Klaſſiker. Th. 1. S. 67. 224. Th. 2. S. 313. Th. 3. S. 448. Th. 4. S. 145, und in deſſen Verſuch eines Syſtems des teutſchen Styls. Th. 2. S. 227 u. f.

*) Weidlich's Geſch. der jetztleb. Rechtsgelehrt. 1r Th. S. 369 ff. Adelung Fortſetz. von Jöcher's Gelehrtenl. 2 Th. S. 1865 (er ſchreibt aber fälſchlich Heidenreich). Schwabe in Meuſel's Betracht. üb. die neueſt. Arten hiſtor. Schriften. 4r Th. S. 436 ff. u. Meuſel's verſt. Teutſchl. 5r Th. S. 500 ff.

des k. k. Nationaltheaters, debutirte auf dem daſigen Theater zuerſt in der Rolle des Salisbury im Eſſex am 15. Jun. mit Beifall, wurde 1777 wegen ſeines hohen Alters penſionirt, und ſtarb bald darauf. In den letzten Jahren ſpielte er komiſche Alte. *(Rumy.)*

HEYDT (Johann Wolfgang), Baudirektor und Geometer in hohenlohe-ſchillingsfürſtlichen Dienſten zu Wilhermsdorf, hatte ſich von 1735—41 in den aſiatiſchen und afrikaniſchen Beſitzungen der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie aufgehalten, und verfaßte daher eine Beſchreibung ſeiner Reiſe und der Beſitzungen der genannten Kompagnie unter dem Titel: Schauplatz von Afrika und Oſtindien (Wilhermsdorf u. Nürnb. 1744. Querfol.) *). *(R.)*

Heye, ſ. 1) Haye. 2) Heie (2te Sect. 4ter Bd. S. 395.)

HEYEN, ein Pfarrdorf im Weſerthale an der Hamelner Heerſtraße und in dem Amte Eſchershauſen des braunſchw. Diſtrikts Holzminden, hat 68 Häuſer und 405 Einw. In dem heyener Holze ſieht man Trümmer von einem alten Bergſchloſſe, Lauerſtein, das ſchon ſeit undenklichen Zeiten zerſtört iſt: ſelbſt wer der Eigenthümer deſſelben geweſen ſei, beſagt die Geſchichte nicht, nur ſo viel wiſſen wir, daß ſchon 1219 die Burg ſich unter den Gütern befunden habe, die bei der Theilung der braunſchweig'ſchen Länder H. Albrecht zufiel. *(G. Hassel.)*

Heyer, ſ. Corvus.

Heyes, ſ. Hayes.

HEYGENDORF, ein Pfarrdorf in dem Amte Allſtedt des großherzogl. ſachſen-weimarſchen Kreiſes Weimar, liegt ¾ Meilen im S. von Allſtedt in der goldnen Aue unweit der Helme, und zählt 86 Häuſer mit 479 lutherſchen Einw. Es hat 1 Rittergut, welches bis 1803 mit der Gerichtsbarkeit der Familie von Geuſau gehörte, nach deren Ausſterben aber an den Landesherrn zurück fiel, und gegenwärtig dem natürlichen Sohne des Großherzogs, Karl Auguſt, der den Namen davon führt, jedoch ohne Gerichtsbarkeit, Jagd und Patronatrecht, verliehen iſt. Es gehört eine ſtarke Brantweinbrennerei und Brauerei dazu. *(G. Hassel.)*

HEYKING (Heinrich Karl Herrmann Benjamin, gewöhnlich nur Heinr. Karl, Freiherr von), geb. am 22. Julius 1751 auf dem Gute Oreln in Kurland, trat nachdem er ſich auf der Univerſität und auf Reiſen gebildet hatte, einige Zeit in preuß. Kriegsdienſte, war von 1777 — 84 Major in Petersburg, ging dann nach Warſchau, wo er durch den König von Polen zum Kammerherrn ernannt wurde, und den Malthеſer- und Stanislausorden erhielt. 1784 — 86 und 1790 — 93 war er dort pilteniſcher und von 1789 bis gegen Ende des J. 1793 kurländiſcher Landesdelegirter. Nachdem er in ſein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er vom Herzog von Kurland zum Oberſtallmeiſter ernannt, hatte

*) Adelung Fortſ. zum Jöcher. 2r Bd. S. 1996; Meuſel's hiſt. Literat. 1781. St. 5. S. 474. u. verſt. Teutſchl. 5r Bd. S. 502.

Digitized by Google

mit andern 1795 die Unterwerfungsacte des piltenischen Kreiſes an Rußland nach St. Petersburg zu überbringen, wurde ruſſ. Statsrath, bald darauf Präſident des Gerichtshofes der bürgerl. Rechtsſachen zu Mitau, 1796 Senator und geheimer Rath, 1797 Präſident des Reichs-Juſtizcollegiums der liv-, eſth- und finnländiſchen Rechtsſachen, erhielt auch den St. Annenorden erſter Klaſſe. Einige Jahre verlebte er in Mitau ohne Anſtellung, trat aber ſpäter wieder als Senator ein, wurde 1808 wirklicher geheimer Rath und ſtarb am 18. Okt. 1809. Er wird als ein edler und thätiger Mann geſchildert, ſein Bild erſchien zu Petersburg nach Schrötter. Seine Schriften erſchienen in franz. Sprache und beziehen ſich faſt alle auf damalige Verhältniſſe und Verhandlungen ſeines Vaterlandes, haben aber durch die veränderte Lage der Dinge meiſt an Intereſſe weſentlich verloren. Von allgemeinerem Intereſſe jedoch ſind die sur le droit de legation des Ducs de Courlande (Warſchau 1785. Berlin 1786. 8.; eine teutſche Überſ. Warſchau 1785. 4.) und die Fragmens sur la Courlande (à Vars. 1792. fol.; auch teutſch)*). (*R.*)

HEYLANDIA *Cand.* Légum. Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminoſen, und der letzten Ordnung der 17ten Linné'ſchen Klaſſe, hat ihren Namen erhalten nach dem Maler Heyland, welcher die Abbildungen zu Candolle's Werk über die Leguminoſen geliefert hat. Ihr Charakter iſt folgender: Ein glockenförmiger, an der Baſis verſchmälerter, ziemlich gleichförmiger, fünflappiger Kelch; eine Schmetterlingskorolle mit umgekehrt herzförmigem Wimpel, ablangen Segeln, und ſchief abgeſtutztem, lang zugeſpitztem Kiel (wie bei Ononis); das Bündel der Staubfäden iſt oberhalb der Länge nach geſpalten; der Fruchtknoten oval, und zuſammen gedrückt; der Griffel fadenförmig, rechtwinkelig eingeknickt; die Hülſenfrucht zuſammen gedrückt, zweiklappig, oval, einfächerig, und einſamig. 1) H. hebecarpa *Cand.* Légum. (t. 34.), mit ſehr kurz geſtielten, herzförmigen, ſtumpfen, ſteif behaarten Blättern, und Hülſenfrüchten, welche mit langen, zerſtreut ſtehenden Haaren beſetzt ſind. Dieſe Art iſt von Leſchenault auf Zeilon gefunden. 2) H. biocarpa *Cand.* l. c., mit unbehaarten Früchten. Dieſe Art, welche in Oſtindien wächſt, iſt oben als Hallia hirta *W.* aufgeführt. Abb. *Plukn.* t. 454. f. 8., Petiv. t. 30. f. 11. 3) H. latebrosa *Cand.* l. c., mit ungeſtielten, eiförmigen, faſt herzförmigen, zugeſpitzten Blättern, und etwas krummhaarigen Hülſenfrüchten. Eben daſ. (Hedysarum latebrosum *L.* Sp. pl., Lespedeza latebrosa *Pers.* Syn.). — S. *Cand.* Mém. sur la fam. des Légum. p. 198. (*Sprengel.*)

HEYLIN, HEYLYN (Peter), ein engländ. Theolog, geb. zu Burford in der Grafſchaft Oxford den 29. November 1599, ſtudirte im Magdalenen-Collegium zu Oxford, machte eine Reiſe nach Frankreich, wurde 1629 ordentlicher Kaplan des Königs, und 1631 Kanonikus zu Weſtmünſter und Rektor der Kirchen zu Alvesford und Warnborough. Wegen ſeiner Anhänglichkeit an Karln I. verlor er während des bürgerlichen Krieges alle ſeine Ämter, wurde von Karl II. wieder in dieſelben eingeſetzt, begleitete denſelben als Unterdechant von Weſtmünſter zu ſeiner Krönung, und ſtarb den 8. Junius 1663. Er hat unter eigenem und fremdem Namen viele, beſonders hiſtoriſche Schriften und Compilationen herausgegeben, unter denen am bekannteſten wurde: Microcosmus; a description of the great world. Oxf. 1621. 4.; oft aufgelegt, zuletzt verm. und verb. von Edm. Bohun, unter dem Titel: Cosmography, containing the chorography and history of the whole world etc. Lond. 1703. fol. with maps; eine Weltbeſchreibung, die den beſſern Werken der Franzoſen, Niederländer und Teutſchen weit nachſteht, aber in England lange für ein Hauptbuch galt. Unvollſtändig und höchſt einſeitig iſt ſeine Ecclesia restaurata, or a history of the reformation of the church of England (1556. 66). Lond. 1661; 1674. fol. Seine, unter dem Namen Ant. Hall (Lond. 1641; 1709. 12.) herausgegebene Einleitung in die engländiſche Geſchichte, enthält bloß ein chronologiſches Verzeichniß der Könige, Prinzen von Wales und anderer hohen Statsbeamten. Von ſeinen übrigen Compilationen bemerken wir: Hist. quinquarticularis, or a declaration of the jugement of the concil of Dortrecht — Hist. of the Sabbat — of Liturgie — of Episcopacy u. v. a., die wegen ihrer polemiſch-ephemeriſchen Tendenz vergeſſen ſind. Einige ſeiner Werke erſchienen 1681 zu London in fol. unter dem Titel: Historical and miscellaneous tracts, dabei ſein Leben von G. Vernon*). (*Baur.*)

HEYLING (Peter), bekannt durch eine im J. 1634 unternommene Reiſe nach Äthiopien, war aus Lübeck gebürtig, ohne Vermögen aber talentvoll, begab ſich 1628 als Führer einiger jungen Leute nach Paris und wußte ſich dort die Gunſt des berühmten Hugo Grotius in einem hohen Grade zu erwerben. Im J. 1632 verließ er Frankreich, ging durch Italien nach Malta und gelangte 1634 nach Alexandrien, wo er von den dortigen Chriſten freundlich aufgenommen wurde und das Arabiſche erlernte. Die Reiſe nach Äthiopien trat er in Gemeinſchaft des neuen Patriarchen an, beſtand unter Weges eine Disputation mit dem Jeſuiten Mendez ehrenvoll. In Äthiopien ſelbſt unterrichtete er Kinder angeſehener Ältern, erlangte Zutritt beim Könige, welcher ihn bald ſehr auszeichnete, und verheirathete ſich mit einer Verwandtinn des königl. Hauſes. Das Evangelium Johannes überſetzte er 1647 in das Amhariſche (die in Äthiopien geredete Sprache) und berichtete in einer an H. Grotius gerichteten epistola de Melchitarum et Jacobitarum in oriente dissidiis, welche Hiob

*) Meuſel's gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 301. (5te Ausg.) u. 18r Bd. S. 160—3; vorzügl. Schwartz Bibl. Kurländiſcher u. Piltniſcher Statsſchriften, S. 293. u. Schilppenbach's Leichenrede.

*) Mémoires lit. de la gr. Bretagne. T. XII. 432—42. Mém. de *Niceron*, T. I. 308. T. X. 56. nach der teutſch. Überſ. 2 Th. 119. Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 1e Bd. 2te Abth. 800.

Digitized by Google

Ludolf in ſein. Comment. ad hist Aethiop. aufgenommen hat. Auch das Lat., Franz. und Ital. ſoll H. vollkommen verſtanden haben. Sein Leben beſchrieb J. H. Michaelis. (Halle 1724. 8.) *). (*A. G. Hoffmann.*)

HEYM (Johann Gottlob), geb. am 25. Februar 1733 zu Lieberoſe in der Niederlauſitz, wo ſein Vater Burgermeiſter war, beſuchte die Schulen zu Guben und Bauzen, ſtudirte ſeit 1759 zu Wittenberg Philoſophie und Theologie und erhielt auch dort die Magiſterwürde. Bald nach der Rückkehr zu ſeinen Ältern erhielt er die Vokation als Prediger nach Canig bei Guben, wo er nur bis in das zweite Jahr blieb, da er durch den Landesälteſten von Dallwitz nach Dolzig berufen wurde, wo er am 27. Jan. 1788 ſtarb. Seine auf Erbauung des Landmannes abzweckende Schriften, vorzüglich ſeine Evangelien-Predigten haben ſehr viel dazu beigetragen, vernünftige Religionskenntniſſe und wahres Chriſtenthum zu verbreiten †). (*Rotermund.*)

HEYMÄI, ein Eiland, welches zum Sunlendiga Fiördung der däniſchen Inſel Island gehört, und zwar zu den Weſtmanna Eyar, welche aus 13 Eilanden beſtehen, die den Weſtmannöe Syſſel bilden. Heymaeï, das größte davon, und doch von N. nach S. kaum 1, von O. nach W. ½ Meile breit, liegt etwa ½ Meile von dem Feſtlande Islands und iſt allein bewohnt, der nördliche Theil, wo ſich der 910 Fuß hohe Helgefell erhebt, beſteht faſt ganz aus Lava: im NW. ſteht der ebenfalls 910 Fuß hohe Dahlfell, und nordwärts des Handelsplatzes, welcher auf der NO. des Eilands an der Südſeite einer kleinen Bucht liegt und nur ein Par Häuſer zählt, zieht ſich eine felſige Landzunge, deren höchſte Spitzen Heima- und Öſtreklettur heißen, nach NO. in das Meer. Durch dieſe Felſenmauer wird der Hafen des Handelsplatzes gut gedeckt. In ſeinem S. liegt die aufgemauerte Kirche Kirkuibär. Das felſige Ufer im W. wird Ovanleitis Hammer genannt. Auf dem ganzen Eilande lebten 1801 nur 157 Einw., die ſich wie die übrigen Isländer nähren *). (*G. Hassel.*)

Heymassoli, ſ. Ximenia *L.*

HEYN, 1) Johann, geb. 1647 zu Atherde in der irländiſchen Grafſchaft Galloway, trat in den Dominikanerorden und ſtudirte in Spanien. Darauf lehrte er die Philoſophie in Frankreich, wurde dann Magister Novitiorum und Rektor des Dominikanercollegii zu Löwen. Der Religionseifer trieb ihn jedoch wieder in ſein Vaterland und er fieng an über den Thomas de Aquino unter großem Zulauf zu leſen, kam aber 8 Jahre darnach bei entſtandener Religionsverfolgung wieder nach Löwen zurück, wo er die Theologie lehrte und 1715 noch am Leben war. Man hat von ihm: Epilogus chronologicus conventuum et ſundationum ordin. Praedic. in regno Hyberniae, Loewen 1706. 4. Vgl. *Echard* Bibl. Dominic. Tom. II. p. 791. (*Rotermund.*)

2) Johann, Oberprediger zu Werder bei Potsdam, geboren zu Weſtheim bei Königsberg in Franken den 23. Februar 1709. Er beſuchte die Hochſchulen zu Halle und Jena, lehrte ſeit 1732 am königl. Pädagogium zu Halle, wurde 1736 daſelbſt Konrektor am Gymnaſium, und 1739 Rektor der Saldriſchen Schule zu Brandenburg. Im December 1743 kam er als Pfarrer nach Netzen unweit Brandenburg, und 1745 nach Werder bei Potsdam, wo er den 12. Auguſt 1746 ſtarb. Durch ſonderbare, ſchwärmeriſche Meinungen von der Bedeutung der Kometen, vom Selenſchlaf und von der künftigen allgemeinen Judenbekehrung erregte er unter den Theologen einen hitzigen Schriftwechſel und mehrjährigen Streit. Bei einer feurigen Einbildungskraft und einem lebhaften Witz, aber einer ſchwachen Beurtheilung, ſah er in dem 1742 erſchienenen Kometen einen Vorboten des jüngſten Gerichts, das 1748 ausbrechen ſollte. Er trug dieſe Meinung zuerſt in einer Diſſertation de diluvio orbi terrarum per cometam inducto. Brandenb. 1741. 4. (wieder abgedruckt in den Acta scholast. T. VI.) vor, und vertheidigte ſie in mehreren lateiniſchen und teutſchen Schriften, denn dem Streit darüber machte erſt ſein Tod ein Ende. Am ausführlichſten trug er ſeine Meinungen vor in den: Geſammelten Briefen von den Kometen, der Sündfluth und dem Vorſpiel des jüngſten Gerichts. Berlin und Leipzig 1745. 8. 2 Alphabet ſtark. Es gab damals in ganz Teutſchland eine Menge Kometen-Enthuſiaſten, die immer die Kometen in Gedanken und im Munde führten, und von denſelben begeiſtert zu ſeyn ſchienen. Während hierüber eine Menge Schriften bekannt gemacht wurde, ließ Heyn ein, in einem faſt burlesken Tone abgefaßtes: Sendſchreiben an Hrn. Dr. Baumgarten. Frankf. und Leipz. 1746; neue Auflage. Halle 1749. 8. 12 Bogen, drucken, worin er behauptete, die abgeſchiedenen Selen fielen nach der Trennung von dem Leibe in einen tiefen Schlaf, in welchem ſie alles Bewußtſeyn verlören, und bis an den Tag der Aufer-

*) Vergl. auch Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1584.

†) Er ſchrieb: Vollſtändige Sammlung von Predigten für chriſtliche Landleute über alle Sonn- u. Feſttagsevangelia des ganzen Jahrs, zur häuslichen Erbauung. Züllichau 1773. Die 6te Auflage erſchien 1796. 4. — Gebetbuch für evangeliſche Chriſten. Eben daſ. 1777. 8. — Geſangbuch für evangeliſche Chriſten, beſonders für Landleute, in welchem 689 theils alte, theils neue Lieder enthalten ſind; nebſt einer Sammlung von Gebeten. Eben daſ. 1777. 8. Die Eintheilung iſt nach den Sonntagen gemacht. Die alten Lieder ſind, wenn ſie zu lang waren, abgekürzt und theils in einzelnen Ausdrücken, theils in ganzen Verſen verändert und verbeſſert. 30 neue Lieder hat Heym ſelbſt verfertiget und zwar auf ſolche Materien, welche in andern Geſangbüchern ſelten, oder gar nicht vorkommen, z. B. auf die groben Laſter des Diebſtahls, Fluchens u. ſ. w. — Neue Sammlung von Predigten auf alle Sonn- und Feſttage über gewählte Schriftſtellen. 2 Bde, eben daſ. 1781. gr. 8. — Unterricht in den Hauptlehren des Chriſtenthums für die Kinder und das Geſinde der Landleute, nebſt einem Leſebuch zum Gebrauche der Landſchulen. Züllichau u. Freyſtadt 1784. 8. Das Leſebuch iſt auch beſonders gedruckt. Er war auch Mitarbeiter am Journal für Prediger. und nach ſeinem Tode erſchien eine vollſtändige Sammlung von Predigten f. chriſtl. Landleute über alle Sonn- und Feſttags-Epiſteln des ganzen Jahrs, zur häuslichen Erbauung, nebſt einer kurzen Lebensbeſchreibung des Verfaſſers. Eben daſ. 1789. 4. 2te verb. Ausg. mit einer Vorrede, herausgegeben von Ch. F. K. Herzlieb. Eben daſ. 1792. 4.

*) Nach Olemann's Beſchr. von Island. S. 195, 196.

Digitized by Google

ſtehung beharren würden. Nicht nur Baumgarten widerlegte dieſe Meinung ſehr ausführlich in einer Abhandlung, die in ſeinen theologiſchen Bedenken 6r Sammlung 271 abgedruckt iſt, ſondern auch viele andere Theologen und Philoſophen traten als Heyn's Gegner auf. Von der Judenbekehrung behauptete er (zuerſt in einer Diss. de universali Judaeorum conversione adhuc futura. Brandenb. 1743. 4. und dann in ſeiner Abhandlung von Kometen Kap. 4.): daß dieſe Bekehrung möglich, wahrſcheinlich und gewiß ſei, und daß die Juden dereinſt die vornehmſten Prediger des Evangeliums ſeyn würden, weil ſie wegen ihrer Kaufmannſchaft gewohnt wären, mit Jedermann frei zu ſprechen, weil ſie auf dem Erdboden zerſtreut lebten ꝛc. „Außer dieſen paradoren Meinungen, ſagt Trinius in ſeiner Geſch. der. Gottesgel. Bd. 2. S. 163, hegte Heyn noch verſchiedene andere beſondere Gedanken, welche man ſonſt ſchwerlich bei einem lutherſchen Theologen ſuchen ſollte. Er meinte, man dürfte ſich an den herrſchenden Lehrbegriff unſerer Kirche nicht binden, ſondern konnte allerdings etwas demſelben Widerſprechendes vortragen, wenn man es für wahr hielt. Er hielt es für eine Schwachheit, einen Eid auf die ſymboliſchen Bücher abzulegen *)." (*Baur.*)

8) Johann Ernst Olympius von H., ein kathol. Edelmann, geb. zu Würzburg in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh., widmete ſich von Jugend auf den Wiſſenſchaften und machte Reiſen durch Teutſchland, Holland und England, Polen, nach Moskau, Conſtantinopel und Ungarn, kam gegen 1713 wieder zurück und lebte als Privatmann in Wien, wo er auf eine Anſtellung vom Kaiſer wartete: Er ſchrieb, allerneueſtes Statsrecht des römiſch-teutſchen Reichs. (Frankf. und Leipz. 1717. Frühere Ausgaben waren Frankf. und Leipz. 1687 und 1700). Es iſt darin manche Äußerung über Religionsſachen, die man von einem katholiſchen Schriftſteller kaum hätte erwarten ſollen, und er wohl aus proteſtantiſchen Büchern genommen haben mag. — Promptuarium juris canonici, feudalis, civilis et criminalis. Wien. 1720. Fol. (*Rotermund.*)

HEYNATZ (Johann Friedrich), ein verdienſtvoller teutſcher Sprachforſcher und gemeinnütziger Schriftſteller, geb. 1744 zu Havelberg, war nach vollendeten Univerſitätsſtudien zunächſt Lehrer an der Schule im grauen Kloſter zu Berlin, ſeit 1773 aber Rektor der evangel. Oberſchule zu Frankfurt a. O. und ſtarb am 5. März 1809. Er war Magiſter der Philoſophie und ſeit 1791 auch außerordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit und ſchönen Wiſſenſchaften an der Frankfurter Univerſität. Seine Schriften über unſere Mutterſprache zeichnen ſich durch ungemeinen Sammlerfleiß und reiche Zuſammenſtellung alles deſſen aus, wodurch ſeine Regeln und grammatiſchen Anſichten beſtätigt werden, dagegen fehlt es ihnen an ſorgfältiger Auswahl der Beiſpiele, an geſchmackvoller Darſtellung und an dem philoſophiſchen Geiſte, welcher dem Grammatiker erſt ſeine letzte Weihe und Vollendung gibt. Die teutſche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen erſchien Berl. 1770. 8. (5te Aufl. 1803) und ein kürzeres Werk für die erſten Anfänger Anweiſung zur teutſchen Sprache betitelt, daſ. 1785. 8. Die Lehre von der Interpunktion (daſ. 1772 und 2te Aufl. 1782. 8.) iſt eine Beilage zur Sprachlehre. Seine Briefe die teutſche Sprache betreffend (daſ. 6 Thle. 1771—75. 8. und 2te Aufl. vom 1ſten Th. 1774), ſein Verſuch eines möglichſt vollſtänd. ſynonym. Wörterbuchs der teutſch. Spr. (1r Th. daſ. 1795. 8.), und der Verſuch eines teutſch. Antibarbarus (2 Bde, jeder in 2 Abtheil. daſ. 1796. 97), die neuen Beiträge zur Verbeſſerung der teutſch. Spr. (Küſtrin 1801. 8. 1ſtes Stck.), und das Wochenbratt über die Richtigkeit des teutſchen Ausdrucks (Züllich. 1803. 8. 12 Stcke.) haben ebenfalls das früher vernachläſſigte Studium der Mutterſprache unleugbar angeregt und gefördert. Nicht weniger nützlich waren ſein Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens (Berl. 1773. 8. 6te Aufl. 1800), das ausführliche Rechenbuch (daſ. 1777. 8. 2te Aufl. 1780), ſeine verbeſſerte Ausgabe von Peſchecks allgem. teutſch. Rechenſtunden (Zittau und Leipz. 1790 und 1795. 8.), von deſſelben italien. Rechenſt., ſo wie deſſen nöthigen und gemeinnützigen Rechenſtunden (beide Zittau 1801. 8.). Die auserleſenen Erzählungen aus der bibl. Geſch. (Berl. 1776. 8.), die teutſche Überſ. von Morus epitome theol. christ. (nach der 2ten Ausgabe), welche Leipzig 1794. 8. erſchien, ſeine Theilnahme am 1ſten Th. des zu Frankfurt a. O. erſchienenen Handbuchs für Prediger zeigen, daß er auch der Religionslehre ſeine Aufmerkſamkeit widmete. Auch in Programmen und Abhandlungen war es immer das Gemeinnützliche, was er vorzugsweiſe erſtrebte. Bemerkenswerth iſt unter den erſtern der Entwurf eines Schulſtudienplans in 4 Abſchnitten (Berl. 1790—96). Seine ſämmtlichen Schriften verzeichnet Meuſel*). (*R.*)

HEYNE (Christian Gottlob)[1], wurde den 25. September 1729 zu Chemnitz in Sachſen geboren. Sein Vater war Georg Heyne, ein armer Leinewebermeiſter, der aus Gravenſchütz in Schleſien wegen Bedrückung der dortigen Katholiken nach Sachſen ausgewandert war. In einer nahrungsloſen Zeit kämpfte die Familie mit der drückendſten Dürftigkeit, welche Heyne ſeine früheſte Geſpielinn nannte, und die eine lange Reihe von Jahren ſeine Lebensgefährtinn blieb. Nur in einer Kinderſchule der Vorſtadt konnte er Unterricht erhalten, und auch dazu gebrach oft das wenige

*) Halleſche hiſt. Sammlungen. 3s St. Halle 1751. S. 256 ff. Dreyhaupt's Beſchr. d. Saalkreiſes. 2r Th. 654. Schmersahl's jetztleb. Gottesgel. 16 St. 255. Mittag's hall. Schulhiſt. 2r Th. 104. Dunkel's hiſt. krit. Nachr. 1r Th. 643—659. Trinius a. a. O. 139—164.

*) gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 303 — 5; 9r Bd. S. 584 u. 14r Bd. S. 131. Vgl. auch Converſ. Lexik. unt. dem Art. Heynatz.

1) Benutzt wurden [illegible]eren's Biographie Götting. 1813 und ungedruckte Papiere eines verſtorbenen Freundes.

Geld. Er ſollte gegen Neigung ein Leineweber werden; da nahm ſich der Prediger Seydel (dem er ſpäter ſeine erſte Diſſertation als nutriotori suo widmete), ſeines wißbegierigen Pathen an, und dieſer wurde den 25. Jun. 1741 in die Stadtſchule aufgenommen. Seydel unterſtützte ihn ſpärlich und quälte in eigenem Unterricht den ohne dieß freudeloſen Knaben durch geiſtlähmende Methode und lateiniſche Versmacherei. Die Lehrer der Schule Beil und Hager konnten bei eigenem Mangel an Kenntniſſen wenig Ausbildung gewähren; Hager ſuchte auf dem Katheder beim Erklären der Alten gewöhnlich erſt die Wörter im Lexikon auf. Nur Vokabeln und Phraſen wurden erlernt. Dennoch gewann Heyne bei mangelnder Gründlichkeit eine ziemliche Gewandtheit im Griechiſchen, mit welcher er Predigten in griechiſche Verſe brachte, und im Lateinſprechen, welches Hager ſehr eifrig in Disputationen betreiben ließ. Nur im letzten Jahre des Schulbeſuchs führte der neu eingetretene Konrektor Krebs auf eine mehr umfaſſende Anſicht und eine richtigere Behandlung der Klaſſiker hin. Bei allem Streben nach dem Beſſern und in fleißiger Benutzung des Dargebotenen verblieb dennoch dem unter peinigendem Mangel ununterbrochen ſeufzenden Jüngling, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, ein linkiſches Betragen und eine verſchränkte Engherzigkeit. Die Unſicherheit beim eigenen, urſprünglich ſcheuen Urtheil hat er im ganzen Leben nicht vermocht völlig zu beſeitigen. Im J. 1748 nahm er mit einer verſificirten Rede de cornuta Alexandri M. imagine von der Schule Abſchied und bezog die Univerſität zu Leipzig, ohne Gewißheit einiger Unterſtützung mit der Barſchaft von zwei Gulden. Die Noth ſteigerte ſich ihm hier bis zur qualvollſten; doch der unvermeidliche Kampf mit dem niederbeugenden Schickſal ſelbſt weckte die an ſich gediegene Kraft und ein zäher, trotzbietender Muth gewann, wenn auch Stunden der Verzweiflung eintraten und ſogar den Tod ſuchen ließen, endlich feſteren Boden. Unter den akademiſchen Lehrern gab Chriſt Heynen die erſten Winke für eine beſſere Methode, und veranlaßte ihn zu einer anhaltenden Lektüre der Alten in chronologiſcher Ordnung; Erneſti ſtellte in ſeinen Vorträgen ein damals angeſtauntes Muſter klarer Gründlichkeit auf, und führte in Übungen der Interpretation auf eine genauere Behandlung der Klaſſiker hin. Seinen Unterhalt erwarb ſich Heyne durch Unterricht in einigen Kaufmannshäuſern, auch gewährte ihm der Philoſoph Cruſius einige Zeit hindurch Unterſtützung; Erneſti ward ihm bald ein wohlwollender Führer auf dem noch immer einſamen Wege. Endlich gelangte er in Bachs Bekanntſchaft, und dieſer (der 1752 mit großem Beifall als außerordentlicher Profeſſor auftrat) wollte einen ſogenannten humaniſtiſchen Juriſten aus ihm bilden. Daher widmete ſich Heyne der Rechtswiſſenſchaft, vorzüglich in Bezug auf das Alterthum und gewann durch Bach zugleich die erſten hiſtoriſchen Anſichten, die er ſpäter unter Ritter ausbildete. Zweifelhaft blieb ihm, ob er ſich dem akademiſchen Berufe oder der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft widmen ſollte; Bach drang auf Jenes und rieth ihm das Magiſterium zu erlangen. Dieſem Rathe widerſprach Heyne; doch unterzog er ſich der in Leipzig vor dem Examen gewöhnlichen Disputation, und vertheidigte unter Bachs Präſidium Diss. de jure praediatorio 40 S. 4. den 11. April 1752 ²). Man wollte ihn als Lehrer an der Thomasſchule anſtellen; er ſelbſt aber konnte nicht Neigung für ein Schulamt gewinnen. Noch hielt er ſich faſt ein Jahr, wahrſcheinlich bis in den Herbſt 1752, in Leipzig auf. Er hatte ein lateiniſches Gedicht auf den Tod des am 25. Nov. 1751 verſtorbenen reformirten Predigers Pierre La Coſte, der als ein vorzüglicher Kanzelredner berühmt und ſein Freund geweſen war, gefertigt. Dieß Gedicht war nicht zum Druck beſtimmt; doch erhielten die Vorſteher der Gemeinde davon Notiz und forderten Heyne auf, es in Aller Namen drucken zu laſſen. Es wurde mit aller typographiſchen Schönheit ausgeſtattet und ſelbſt mit Vignetten verziert. Dieß zieht Vieler Augen auf ſich, und lenkt ſie zugleich auf den Verfaſſer; der Miniſter von Brühl, vielleicht durch ſeinen in Leipzig ſtudirenden Sohn veranlaßt, ſpricht den Wunſch aus, Heyne kennen zu lernen. Dieſe wohl nur hingeworfene Äußerung des allvermögenden Mannes galt als ein entſcheidender Befehl, und die Freunde nannten Heyne einen Beglückten, ſahen ihn ſchon zu hohen Ehrenſtellen befördert. Er reiſte nach Dresden; wurde dem Miniſter vorgeſtellt und mit Verſprechungen entlaſſen. Von Tag zu Tage harrte der zu früh glücklich geprieſene Mann vergeblich der Erfüllung jener Verheißung. Die traurigſte Periode ſeines Lebens trat hier ein. Eine Zeit lang arbeitete er, um das Leben zu friſten, als Gehilfe in einer juriſtiſchen Expedition; dann übernahm er auf eine Weile als Hofmeiſter den Unterricht eines Herrn von Medem. Im April 1753 ſtand er wieder ganz ohne Hilfe, und konnte ſich, im ſtrengen Sinne, kaum den Hunger ſtillen; oft war er genöthigt, ſich aufgeleſene leere Erbſenſchoten als Mittagseſſen zu bereiten; ſein Lager auf der Stube eines Kandidat Sonntag war der Fußboden, wobei einige Bücher zum Kopfkiſſen dienten. Endlich nach langem Harren und Bitten wurde er als Kopiſt bei der brühl'ſchen Bibliothek mit 100 Thlr. Gehalt angeſtellt. Bei dieſer geringfügigen Beſoldung konnten Schulden nicht außen bleiben. Um daraus ſich zu löſen, nahm er ſeine Zuflucht zur Schriftſtellerei. Er überſetzte einen franzöſiſchen Roman Le soldat parvenu und in einer freien Umgeſtaltung den griechiſchen Roman des Chariton (Leipz. 1753). Der Buchhändler Lankiſch in Leipzig forderte ihn zu einer Ausgabe des Tibullus auf. Sie erſchien 1755. Von dem Honorar und einem Zuſchuß eines Gönners in Dresden beſtritt er die Koſten des ihm durch Freunde in Leipzig in absentia vermittelten Magiſterdiploms 1756. Die Univerſität feierte durch Hermanns Programm de Graecae linguae dialectis. p. 18. 1807. das 50jährige Jubiläum dieſer Promotion. Der Tibullus war zwar dem

2) Heeren verwechſelt die Zeiten und läßt die Diſſertation zur Magiſterpromotion, die erſt 1756 erfolgte, beſtimmt ſeyn; auch ſoll Heyne nach Heerens Angabe ſchon den 14. April 1752 in Dresden eintreffen.

Digitized by Google

Grafen Brühl gewidmet, und ſtellte ein damals wohl zu beachtendes Muſter einer geſchmackvolleren Behandlung der alten Dichter auf; doch war die Aufmerkſamkeit auf dasſelbe und den Verfaſſer in Teutſchland nur gering, größer in Holland. Durch eine Handſchrift der kurfürſtlichen Bibliothek wurde er auf Epiktet geführt. In kurzer Zeit lieferte er eine Ausgabe des Enchiridion Dresd. et Lips. 1756 (ſpäter verbeſſert 1776) und verwendete den aus der Handſchrift und den alten Ausgaben gezogenen Apparat und die Vergleichung des Arrianus und Simplicius zur Verbeſſerung vieler einzelner Stellen. Noch ſpät erkannte er den Gewinn an, den ihm die Vertrautheit mit ſtoiſchen Grundſätzen als Tröſtung bei traurigen Schickſalen gewährte. Neben der alten klaſſiſchen Literatur beſchäftigten ihn die Lehren der Philoſophen neuerer Zeit, Montesquieu, Shaftesbury und Locke, und er fühlte, wie nöthig ihm ſei, die in dem Umgang mit dem als frivolen Dichter bekannten Roſt (der Sekretär des Grafrn Brühl war) angeregten Zweifel, namentlich in religiöſer Hinſicht, durch ruhiges Philoſophiren zu beſeitigen. Seiue äußere Lage blieb auch im Jahre 1756 die dürftige, und außer einigen Geſchenken des Grafen mußte ihm der ſpärliche Erwerb durch Überſetzung einiger franz. Schriften (Discours sommaire sur l'Acadie. Almanac des jeux) das Leben friſten. Der ſiebenjährige Krieg brach aus, der Miniſter ſtürzte, und Heyne's Subſiſtenz war damit gefährdet; denn er ſtand nun brotlos, ohne Ausſicht, im größten Mangel allein. Da empfahl ihn Rabener zu einer Hofmeiſterſtelle bei dem nachmaligen Präſident von Broitzem in dem Hauſe von deſſen Schweſter der Frau von Schönberg, wo er den Unterricht den 14. Oktober 1757 begann. Hier lernte er ſeine künftige Gattinn, die Tochter des Kammermuſikus Weiß, kennen. Den folgenden Sommer 1758 verlebte er zu Änsdorf in der Oberlauſitz, wo das Landleben und die Liebe ihn gänzlich umwandelten. Er erſchien als Enthuſiaſt, des Lebens froh, ein rüſtiger Reiter und dann wieder als ein in Tugendgefühlen und Naturentzückung oft ſich verlierender Schwärmer, doch ſprach er von jener Zeit ſtets mit dem Bekenntuiß, für reinſte Tugend und Frömmigkeit damals gelebt zu haben. Seit dem J. 1757 nahm er Antheil an der Politik, die jeden Sachſen in Anſpruch nahm. Er fertigte anonyme Überſetzungen mehrerer Tagesſchriften, und lieferte einige eigne, voll bittern Haſſes gegen Preußen. Die Feinde wurden aufmerkſam und forſchten mit Strafe drohend dem ungekannten Verfaſſer nach, ſo daß Heyne genöthigt ward, ſich mehrere Tage verſteckt zu halten. Unter Anderm war von ihm erſchienen: Schreiben eines Buchdruckergeſellen über die Schriften der preußiſchen Publiciſten, worauf man ſicher in Dresden ſelbſt und mit Spott gegen Preußen in einer vermeintlichen Gegenſchrift antwortete: Erinnerung des Preßbengels an ſeinen Buchdruckergeſellen. Danzig 1757. 4. Überdieß gab er heraus: Acta publica oder Sammlung aller der Schriften, die durch Veranlaſſung des Einmarſches der preußiſchen Truppen in Sachſen bekannt gemacht worden, mit Einleitungen, 5 Bände 1757 — 60. Den 1. Jan. 1759 folgte Heyne ſeinem zur Univerſität abgegangenen Eleven nach Wittenberg nach, und nahm noch ein Jahr lang als Zuhörer an den Vorleſungen von Ritter Antheil. Die näher rückenden Bedrängniſſe des Kriegs vertrieben den Zögling nach Jena und Erlangen, Heyne nach Dresden zurück. Das Bombardement zu Dresden (den 18. Jul. 1760) zerſtörte das Haus ſeiner Wohnung; er floh und fand alle ſeine Habe und Papiere vernichtet, darunter auch eine vorbereitete Ausgabe des Lukians, wozu ihm ein vorzüglicher Codex in Dresden Veranlaſſung gegeben hatte. Wieder ohne Brot und darum ohne Ausſicht, weil man ihn den Vorwurf macht, die Bibliothek des Grafen pflichtwidrig verlaſſen zu haben, erhielt er ſich nur durch Güte der Freunde und kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten. Die Ärzte D. Jahn (dem die Ausgabe des Virgil gewidmet iſt,) and D. Henne unterſtützen ihn. Auch überſetzt er Esprit de Sully. Dresden (1761) 1769. Als er endlich 1760 die Anwartſchaft zu der zweiten Bibliothekarſtelle in Dresden zugeſichert erhalten hatte, und ſich 1761 neue Ausſicht auf die Anſtellung als Kammerarchivar darbot, als die Liebe zu ſeiner Thereſe während einer gefährlichen Krankheit derſelben, ſo wie bei deren Übertritt zu der proteſtantiſchen Kirche, und durch treue Pflege in einer eigenen gefährlichen Krankheit zum innigſten Lebensbedürfniß geworden war, wagte er, noch ohne feſten Gehalt, den 4. Jun. 1761 zu heirathen. Im Jahre 1762 lebte er bis Novembee auf dem Gute des Kammerherrn von Löben und ſtand dort mit großer Sorgfalt der Ökonomie vor, abgezogen von aller literariſcher Thätigkeit und mehr im Verwaltergeſchäft auf den Feldern als bei Büchern. Durch die von Lippert ihm übertragene Ausarbeitung des lateiniſchen Textes zu deſſen drittem Tauſend der Paſten kehrte er endlich zu den verlaſſenen Studien wieder zurück, und wurde dabei mit Archäologie, dem ſeiner Neigung am meiſten zuſagenden Studium bekannt. Da gelangte unerwartet der Ruf an ihn von Unbekannten, die Stelle des bewunderten Gesner in Göttingen zu erſetzen. Münchhauſen hatte auf Erneſti's Vorſchlag um Ruhnken in Leiden geworben, dieſer aber, in einem Briefe vom 18. Oktober 1762 an Jung in Hanover [3]), den nue im Ausland anerkannten Heyne als einen ausgezeichneten Philolog vorgeſchlagen, obgleich Beide in keiner näheren Bekanntſchaft zu einander ſtanden und Heyne kaum Ruhnkens Namen gehört hatte. Erneſti ließ über ſeinen ehemaligen Schüler in Dresden Erkundigung einziehen; der damit beauftragte Superintendent Am-Ende kann aber ihn nirgends erfragen; ſo unbekannt war der als berühmt empfohlene Mann. Doch Münchhauſen beruhigt ſich nicht, ſchreibt nochmals an Erneſti und dieſer fordert Am-Ende zu neuer Nachforſchung auf. Dee Mittagsprediger Grenz ermittelt ihn endlich auf der Biblio-

3) Der Brief ſteht abgedruckt in Michaelis Briefwechſel. 2r Bd. S. 481. Friedemann hat in ſeiner Sammlung *Ruhnkenii* Orationes et Epistolae 1828 dieſen Brief überſehen.

thek und ſtellt dabei die Hauptfrage: ob derſelbe ein guter orthodoxer Lutheraner ſei. — Die Bejahung dieſer Frage durch den eben nicht orthodoxen Oberbibliothekar leitete Heyne's Verſorgung ein. Nach längeren Unterhandlungen, und als Heyne mehrmals ſeine Unfähigkeit für ein ſolches Amt ablehnend verſichert hatte, kam den 6. Febr. 1763 der Ruf zur förmlichen Ausfertigung. Noch im Frühjahr wollte er nach Göttingen abreiſen; da verfiel er in ein Nervenfieber, und erſt den 29. Jun. gelangte er nach Göttingen. Ungeübt für den akademiſchen Beruf, lange Zeit dem philologiſchen Studiren entfremdet und mit zufälligen Arbeiten gleich Anfangs überhäuft, verlebte er in dem neuen, an ſich erfreulichen Berufe mühevolle Tage. Später bekannte er offen, daß er genöthigt geweſen wäre, erſt die Kunſt, die er lehren ſollte, zu lernen. Er begann alsbald neue Sammlungen für künftige Arbeiten, bereitete ſich ſchnell für den nach und nach erweiterten Cyklus der Vorleſungen vor, und trat mit dem 23. Jul. 1764, dem Tage ſeiner Antrittsrede, in ein ununterbrochen bethätigtes Leben ein. Göttingen mit ſeinen Anſtalten nahm forthin ſeine beſten Kräfte in Anſpruch, und ausdauernd beharrte er unter mannichfacher Entgegnung im Wirken für Wiſſenſchaft und Menſchenwohl, Vieles neu ſchaffend, in Allem mit dem Sinn für das Geiſtvolle und Gute. Mehrmals gelangte auswärtiger Ruf an ihn, nach Kaſſel im J. 1767 zur Aufſicht der Antiken; nach Kloſterbergen im J. 1770 zur Oberdirektion der Lehranſtalt; nach Dresden 1787; nach Kopenhagen für die Stelle eines Prokanzlers 1789; doch jeden Antrag wies er, auch ohne alle Entſchädigung, zurück. Bald zu einem vertraulichen Verhältniß mit dem Miniſter Münchhauſen gelangt, dann in der innigſten Freundſchaft mit dem Hofrath Georg Brandes in Hanover, ſeinem Schwiegervater, leitete er das Ganze der Univerſitäts-Angelegenheiten mittelbar und unmittelbar funſzig Jahre hindurch, von Natur für's Geſchäftsleben geeignet, und mit einem großen Dirigententalent ausgerüſtet. Er ſelbſt verſicherte, daß er ſich mehr für das Geſchäftsleben als den Beruf des Gelehrten geſchickt fühle. Man wird aber das Motto ſeines Wirkens richtig bezeichnen, wenn man bei ihm Alles der Liebe zu öffentlichem Wirken untergeordnet erachtet, und dabei ſowohl den patriotiſchen Sinn und das reine Pflichtgefühl, aber auch die Freude an eigener Giltigkeit, die nicht leicht einen Andern neben ſich aufkommen läßt, in ihrem Antheil anerkennt. Die Bibliothek, welcher er Anfangs unter Michaelis als zweiter, dann als erſter Bibliothekar ſeit 1764 vorſtand, kann ſeine Schöpfung genannt werden. Bei ſeinem großen Überblick auf dem Gebiet der Literatur gab er derſelben gleichmäßige Vollſtändigkeit, durch Aufſtellung und ausreichende Nominal- und Realkataloge Brauchbarkeit und Ordnung. Die Beſetzung der Lehrſtellen bei der Univerſität geſchah meiſtens nue auf Heyne's Vorſchlag, oder doch durch ſeine Mitwirkung; in Allem wurde vorerſt ſein Rath vernommen, ſo daß das Intereſſe der Anſtalt faſt ganz in ſeiner Hand lag. Abee das Wohl derſelben lag ihm auch nahe am Herzen, und uneigennützig arbeitete er dahin, daß Göttingen in ſeiner Blühte die Aufmerkſamkeit und Bewunderung dee Welt auf ſich zöge. Sein erſtrebter Ruhm war, der Pfleger dieſer gezeitigten Früchte zu heißen. Doch betrachtete er die Univerſität einzig nur als Lehranſtalt; auf das Weſen der Disciplin nahm er wenig Rückſicht, und hatte ſich von allen, damit in Beziehung ſtehenden Ämtern losgeſagt. Zum Vortheil diente ihm ein eigenthümlicher praktiſcher Takt, mit welchem er ſchnell eine Überſicht der Verhältniſſe gewann, und die zweckdienlichen Mittel ſicher heraus fand, unterſtützt von einer reichen Menſchenkenntniß, doch nicht frei von der Schwäche, durch das Äußere beſtochen zu werden und nicht mittheilend genug, um dem Verdacht geheimer Machination zu entgehen. Wie er die Kunſt in hohem Grade beſaß, den Willen Anderer für ſich und ſeine Plane auch unbemerkt zu gewinnen, und ſo alle Untergebenen an ſeine Leitung zu binden: ſo war der Eifer, fremdes Wohl zu fördern, für Andere thätig zu ſeyn, ein unermüdeter. Tauſende haben ihm die Eröffnung der Lebensbahn, die Mittel zu ihren Arbeiten, die Gewähr von Vortheilen und Rath und Troſt zu danken; Tauſende haben ihn, trotz allem Gekrächze der Neidiſchen und Undankbaren, innig verehrt und ſegnen ſeine Aſche. Mit einer oft wunderbaren Kraft hatte er auf Belebung jugendlicher Geiſter entſcheidenden Einfluß und wußte aus der eigenen reichen Lebenserfahrung für jeden vorliegenden Fall Wink und Beruhigung darzubieten. Daß er in ſo vielfachem Geſchäftsandrang ausdauerte und das Heterogenſte ohne Störung vollbrachte, machte ſeine muſterhafte Ordnung und die Sicherheit, mit der er einen ergriffenen Faden feſthielt, möglich. Als Lehrer der Univerſität war er in einem feſtgeſetzten Cyklus von Vorleſungen in jedem Jahre thätig. Er las über Homer, Pindar und Horaz, und trug Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Literatur, die griechiſchen und römiſchen Alterthümer und Archäologie abwechſelnd vor. Sein Vortrag, nicht durch äußere Mittel unterſtützt, ward nicht immer in ſtrenger Ordnung gehalten, war lebendig und inſtruktiv, und nahm das Selbſtdenken in Anſpruch. Durch dieſe Vorträge, welche Anfangs nur eine geringere Zahl von Zuhörern gefunden hatten, ſpäter zu den beſuchteſten gehörten, leiſtete er mehr noch denn als Schriftſteller; denn er bahnte hier zum Theil noch wenig betretene Wege, namentlich in der Archäologie, die durch ihn zur Wiſſenſchaft geworden iſt. Seine größte Sorge aber und die treueſte Pflege zog das philologiſche Seminarium auf ſich, und noch einen, den letzten Tag vor ſeinem Tode, arbeitete er in demſelben. Hier bildete er ſich eine Schule, aus welcher in alle Gegenden Teutſchlands brauchbare Lehrer für Univerſitäten und Gymnaſien hervorgegangen ſind. Die hier gebildeten Jünglinge nannte er die Seinen, und blieb ihnen ein treuer Freund; die ganze Einrichtung einer ſolchen Anſtalt aber diente für immer zum allgemeinen Muſtee, und iſt nun auf allen Univerſitäten eingeführt geworden, die Methode aber, ein erwachendes Talent zu prüfen, zu leiten, und ihm den beſonderen Weg anzuweiſen, wird nicht jeder Nachfolger gleich ihm

Digitized by Google

zu handhaben vermögen. Der Umfang ſeiner Kenntniſſe war groß. Lektüre und die gewonnene Vertrautheit mit dem Alterthum hätte ihn in Beſitz eines reichen Stoffs geſetzt, den er mit geſundem Verſtande zu bearbeiten und in Zuſammenhang und Ordnung zu ſetzen bemüht war. Nur gönnte er der Forſchung nicht Zeit und Ruhe; daher man ſpäter, als die Wiſſrnſchaft ſchon weitere Fortſchritte gethan hatte, an dem bei ihm bemerkbaren Mangel eines durchgreifenden Urtheils und eines beſtimmten Abſchluſſes vielfachen Anſtoß fand, und indem man dem zweifelnden und ſich in Möglichkeiten beruhigenden Verfahren nicht folgen mochte, und nach entſcheidenden Grundſätzen verlangte, den Werth in Heyne's Leiſtungen auch verkannte. Er hatte mit Herder gemein, daß ſie Beide mehr eine künftige Wiſſenſchaft vorbereiteten, als ſie ſelbſt im völligen Abſchluß aufſtellten. So ſchien es Heynen nicht um Principien zu thun, und ſtatt mit feſter Hand einen Grund zu legen, deutete er nur die verſchiedenen offenen Wege an, und überließ Anderen die Wahl unter mehreren Anſichten. Dieß aber benahm ſeinem Urtheil die Kraft, er gerieth mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, und ein allſeitig begründetes Reſultat gebrach. So in ſeinen homeriſchen Unterſuchungen. Die Meiſten ſeiner Werke, wohl als Materialirnſammlung für weitere Forſchungen ſehr brauchbar, bewähren deßhalb nicht durchaus einen echt wiſſenſchaftlichen Gehalt, ſondern können in der Losſagung von abſchließender Entſcheidung und in dem Schwanken einer ängſtlichen Vorſicht nicht befriedigen. Die Späteren verrathen überdieß häufig die mit einer anhaltenden Unterſuchung unvrreinbare Störung des Geſchäftslebens. Um daher ſeinen ganzen Ruhm zu behaupten, mußte ſein Hemer zwanzig Jahr früher erſcheinen; er würde dann nicht allein anrrgend viel mehr gefördert haben, ſondern auch ſelbſt zu höherer Vollendung gebracht worden ſeyn. Dennoch ſind ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaft unläugbar groß. Er erhob, auf dem von Holländern angedeuteten Wege die Philologie zu einer ſrlbſtſtändigen Wiſſenſchaft, und er war ſelbſt allein Philolog, ohne Unterordnung unter andere Zwecke. Dem grammatiſchen Theil widmete er einen geringeren Fleiß nnd erlangte in demſelben eigentlich nie die nöthige Sicherheit, wovon der Grund darin zu ſuchen iſt, daß er von der Bearbeitung der Dichter ausgegangen war und ſich meiſtens auf dieſe beſchränkte. Zwar behandelte er auch Lehren der homeriſchen Grammatik, doch ohne ausreichende Reſultate zu ermitteln, und der organiſche Bau der Sprache ſammt der Geſetzlichkeit ſeiner Fügungen blieb unerkannt. Sein größrres, nie zu läugnendes Verdienſt beruht in der Aufſtellung einer geiſtvolleren Erklärung der Alten, namentlich der Dichter. Erneſti hatte vorzüglich an Cicero die Regeln des Sprachgebrauchs erforſcht, und verfuhr bei andern Klaſſikern nach gleichem Maßſtab. Dadurch war ein Weſentliches gewonnen; allein noch blieb dabei der Geiſt der Schriftſteller unvernommen, das Schöne konnte nicht in bloßen Redensarten nachgewieſen werden. Heyne ſollte dieſe Lücke ausfüllen. Jener Zeit angehörig, in welcher Winkelmann, Hagedorn, Klopſtock, Leſſing u. A. in einem von wolf'ſcher Beſchränkung freien Streben an Ausbildung einer äſtletiſchen Anſicht der Dinge auf verſchiedenen Standpunkten arbeiteten, wo die Bildung des Geſchmacks zu einem Hauptzweck menſchlicher Geiſtesthätigkeit wurde, kann er derjenige genannt werden, welcher das Alterthum als Philolog zuerſt von der poetiſchen Seite lebendiger und geiſtvoller auffaßte, und indem er dadurch das Intreſſe einer größern Zahl außer dem Kreiſe der Philologen, den nur gelehrt behandelten Alten zuwendrte, der allgemeinen Ausbildung der Zeit überhaupt einen weſentlichen Vorſchub that. Das äſthetiſche Studium der Alten trat ſo durch ihn in's Leben; es ſollte die klaſſiſche Literatur in die Kreiſe der gebildeten Welt eingeführt werden und dem Gemüth wohl thun, und reine Menſchlichkeit erwecken. Eine Beſchränkung, die er ſich und ſeinem Verfahren hierbei auflegte, blieb die beigegrbene praktiſch logiſche Tendenz, mit welcher er der Phantaſie noch nicht ein volles Recht und beſondere Grſetzlichkeit zugeſtand, ſondern den poetiſchen Gedanken auf ein proſaiſches Schema zurück zu führen und ſo die Interpretation der Dichter oft nur als eine praktiſche Logik zu betrachten pflegte. In ſeinrm Virgilius erkannte und bewunderte man langehin ein unübertreffliches Muſtrr, welches eine Menge Nachahmer weckte, und in der That auch alles ſpätere Beſſere vermittelt hat. Durch die Lektüre der Dichter war Heyne auf das Studium der Mythologie geführt worden, wo er außer mangelnder Umſicht nur dürftige Begriffe von Fabel und Fabelwerk vorfand. Dahrr war er zuerſt bemüht, den Werth der Mythen als Grundlagen der Völkergeſchichte, der Philoſophie und Religion und die mannichfaltige poetiſche Geſtaltung an Grundidren nachzuweiſrn. Hier ſchloß er dem forſchenden Blick eine neue Wrlt auf. Er deutete vorzüglich darauf hin, wie die Mythe anders in den Händen der Dichter erſcheine als im Leben und Volke, und wenn er auch ſelbſt noch drr durchgreifenden Principien ermangelte, in der verworrenen Maſſe noch nicht Ordnung und Zuſammenhang gewann, auch auf das Analoge unter andern Völkern außer den Griechen nicht Rückſicht nahm: ſo hat er der hiſtoriſchen Auslegung durch Sonderung der Stammſagen und die Unterſcheidung der poetiſchen Einkleidung einer Thatſache von der Umſetzung allgemeiner Philoſopheme in Dichtung die Bahn gebrochen. Seine hiſtoriſchen Studien, unter Ritter in Wittenberg begonnen, bildete er vorzüglich durch die Bearbeitung der Weltgeſchichte von Guthrie und Gray (7 Theile in 9 Bänden, Leipz. 1765 — 72) aus. Die alte Geſchichte, welche er vollſtändig umfaßte, hatte er aus den Quellen gewonnen, namentlich die griechiſchen Rrdner benutzt; und wenn ſpäter die Unterſuchung geiſtvoller Männer, auf Verfaſſung und Geſetzgebung der alten Staten mit einer bewundernswerthrn Geſchicklichkrit gerichtet, neue ungeahnete Reſultate ans Licht brachte: ſo war Heyne doch auch hier der früheſte Lichtbringer und in Vielem der einzige Vorgänger, dem Alle folgten. Eine Reihe gelehrter Abhandlungen ſtellte ſogar den Gewinn einer aus

Geſchichte entnommenen politiſchen Weisheit höchſt lehrreich für praktiſche Anwendung dar, und verband neu Erlebtes mit Altem. Vor Allem aber hatte ihn nach Chriſt's Lehren und ſeit Winkelmanns Freundſchaft (alſo ſeit 1755), die Geſchichte der bildenden Kunſt angezogen und ein klarer Schönheitsſinn einte ſich hier mit antiquariſcher Gelehrſamkeit zum Gewinn für die Wiſſenſchaft. Dieſe half er gründen, indem er die eigentliche, chronologiſch verbeſſerte, Kunſtgeſchichte mit dem antiquariſchen Theil der Archäologie zu einem Ganzen verband, und die alten Kunſtwerke mit Mythologie und den alten Dichtern in Verbindung ſtellte. Nun gelten die Kunſtwerke nicht mehr als bloße Monumente alter Zeit und das trockene antiquariſche Wiſſen war in ein geiſtvolleres umgewandelt. Einzelne Abhandlungen behandelten beſondere Theile; das Ganze gab er in Vorträgen, die nur in einem nachgeſchriebenen Collegienhefte zum Druck gekommen ſind. (Braunſchw. 1822). In der Bearbeitung der Klaſſiker (Virgilius Lips. 1767—75. danu 1788, und 1800. Tibullus Lips. 1755. 1777. 1798. Apollodor. Gott. 1787. 1803. Pindar. Gott. 1774. 1798. 1817. Homer. Lips. 1802. Conon. Gott. 1798) trat er der von Holland aus giltig gewordenen Conjekturalkritik entgegen und baute auf eine beſonnene Interpretation mehr als auf ein Errathen möglicher Dinge. Hier aber mangelte ihm oft die Schärſe des kritiſchen Urtheils und ſelbſt die diplomatiſche Genauigkeit wird vermißt. Bei Virgil und Tibull iſt er da glücklich, wo allein das Gefühl zu entſcheiden hat; im Pindar, den er einer größeren Zahl genießbar machen wollte, mag der Mangel metriſcher Einſicht auffallen, die genauere Beſtimmung des Dialekts fehlen, eine eigenthümliche Scheu vor ſtrenger Entſcheidung der Kritik Eintrag gethan haben, dennoch hat Heyne des Dichters Geiſt zuerſt mit eigener Begeiſterung aufgefaßt und zum Theil das Weſen pindar'ſcher Poeſie in ſeiner Fülle und hohen Bedeutſamkeit wahr ergriffen, im Beſondern der Erklärung Viel geleiſtet. Es iſt ſein beſtes Werk. Homer, dem er den größten Theil ſeines Lebens widmete, galt ihm die Grundlage aller Studien; er erkannte in ihm eine große Summe von Aufgaben, die er auch wirklich zuerſt vollſtändig zu umfaſſen ſtrebte und angeregt durch die Winke Wood's (über das Originalgenie des Homer) ging er auf Beurtheilung des Homer nach deſſen Zeit und Weſen aus und arbeitete ſeit 1769 ununterbrochen an Herbeiſchaffung eines reichen Apparats, in grammatiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen, in Kritik und Interpretation. Das Verdienſt, durch Alles dieß die vielſeitige Aufgabe in helleres Licht geſetzt zu haben, kann Niemand läugnen, und das von ihm angelegte Magazin von hiſtoriſchen, antiquariſchen und kritiſchen Materialien bleibt eine reiche Fundgrube für Andere. Doch die Zaghaftigkeit, mit der ſein Urtheil über den Gegenſtänden mehr hinſchwebte als feſt fußte, das Unſichere, mit dem er ſich vor Ausſprache eines abgerundeten, nach Principien gewonnenen Reſultats ſcheuete, die mangelnde Präciſion in grammatiſchen Unterſuchungen und eine der Sorgfalt und Genauigkeit ſchadenden Zerſtückelung verriethen einen unter hundertfältigen Geſchäften nimmer zur Ruhe gelangten Arbeiter, und konnten auch den billigſten Beurtheiler nicht befriedigen, dem neidvollen und gehäſſigen aber zu dem bitterſten Hohn vielfachen Stoff darbieten. Außer der gerechten Recenſion von Hermann in Leipz. Lit. Zeit. 1803. Nr. 1. und der von Lenz in Allg. teutſch. Bibl. 94r Bd. 1s Stck. ſuchte Voß in Jen. Lit. Zeit. 1803 mit Benutzung wolf'ſcher Winke und Belehrung einen Triumph ſeines langeher gehegten gallſüchtigen Haſſes zu feiern, ſo daß ein dauerndes Denkmal eigener und fremder Schwäche, zur Beurtheilung der ſpäteren Zeit aufgerichtet, zugleich verräth, es ſei hierbei auf Verkleinerung eines wirklich vorhandenen Verdienſtes abgeſehen und die größere Zahl der gerügten Fehler gehöre einer früheren Zeit an, in welcher die erſte Bahn gebrochen werden ſollte. Die homer'ſchen Streitigkeiten, welche Wolf und Voß gegen Heyne führten, fallen nicht in deſſen Leben; denn er hat ihnen nie ausführliche Erwiederung entgegen geſtellt. Bei der Akademie der Wiſſenſchaften war Heyne als Mitglied und als beſtändiger Sekretär raſtlos thätig. Funfzig Abhandlungen, eine große Zahl Gedächtnißreden auf die verſtorbenen Mitglieder bezeugen in den Commentat. Societ. den großen Umfang ſeiner Studien und ſeines Fleißes. Dazu die Redaktion der Gelehrten Anzeigen, in welcher er über ſieben tauſend Recenſionen geliefert hat, die Funktionen als Profeſſor der Beredſamkeit, unter welchen ihm alle öffentlichen Reden und Programme zufielen, die Inſpektion der Freitiſche, die Leitung des Pädagogiums zu Ilefeld, dem er neue Begründung und blühendes Gedeihen verlieh, eine ununterbrochene Korreſpondenz mit den Gelehrten des Inn- und Auslandes; dieß Alles im ſtörenden Andrang erforderte eine Thätigkeit, für welche nur eine ungewöhnliche Kraft zureichen konnte. Sein Name ward bis in die entfernteſten Gegenden der Erde ein ruhmvoller und keine Verunglimpfung undankbarer Schüler, kein Neid der Ruhmloſen konnte der allgemeinen Verehrung und Hochachtung eine Hemmung ſetzen. Seine Thätigkeit minderte ſich nicht mit zunehmenden Jahren, vielmehr war er in der letzten Periode ſeines Lebens am thätigſten; keine ſeiner Berufsarbeiten wurde vernachläſſigt, wie ſehr ſich auch ihre Zahl erhöht hatte. Die neuen Ausgaben des Pindar, Apollodor und Virgilius beſchäftigten ihn zugleich mit Homer bis 1803, wozu noch die drei letzten Bände der Opuscula und andere kleinere Arbeiten in Vorreden und Beiträgen kamen. Seine Korreſpondenz war zur ausgebreitetſten geworden. Die natürliche Lebendigkeit des immer wachen Geiſtes ermattete nicht. Seit dem J. 1803 machte er ſich um die Univerſität aufs Neue verdient durch den vermittelten Schutz der feindlichen Regirung, unter welchem alle kriegeriſche Störung von Göttingen abgewendet und das Beſtehende erhalten wurde. Unter der weſtphäliſchen Uſurpation, als die Hoffnung einer einſichtsvollen Pflege durch Joh. von Müller frühen Tod vernichtet worden, und Leiſte an deſſen Stelle mit rückſichtloſer und oft kurzſichtiger Willkür einſchritt, da fand ſich Heyne plötzlich in aller ſeiner Wirkſamkeit ge-

Digitized by Google

hemmt, und da das freie Wort nicht mehr vernommen werden durfte, zu gänzlichem Schweigen genöthigt. Er legte deßhalb 1809 die Profeſſur der Beredſamkeit nieder, und ſchrieb den 27. Jan. 1808 in einem Briefe: „Es kommen Fälle des Lebens, zumal im Alter, wo nur eine Erinnerung aus dem Vergangenen einige frohe Gefühle in uns erwecken kann. Jetzt in meinem Alter, gedrückt von Sorgen, gefoltert von Schmerzen, von Gicht und Nervenübel, ſind einige ſolche Schimmer aus den vorigen Jahren (der ich zwar auch früher unter bangem Kummer und in Sorgen der Dürftigkeit verlebt hatte) das Einzige, was Heiterkeit in meinem Geiſt verbreiten kann, ich ſehe die Mühe und Arbeit von mehrern Jahren untee meinen Augen in den ſchönſten Früchten zerteeten, zermalmt; nach der jetzigen Anſicht der Dinge wird der Leuchter vom Altar geſtürzt und die heilige Flamme ſelbſt in der glühenden Aſche eeſtickt weeden." Das philologiſche Seminarium und die Geſellſchaft der Wiſſenſch. zogen dennoch ſein ungeſchwächtes Intereſſe und ſeine vorzüglichſte Thätigkeit bis zu ſeinem Tod auf ſich; zu literariſchen Arbeiten gelangte er nach der Erſcheinung des Homer nicht wieder. Mit dem ſechsten Bande ſeiner Opuscula endigte (Oſtern 1812) ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn und ſein Leben. Nur in der letzten Zeit erſt ſtockte die ſo feſt ausdauernde Lebenskraft, und als er dem Ende ſich nahe fühlte, ordnete er noch ſeine Papiere und Rechnungen, hielt den 11. Jul. mit heiterem Geiſte einen Vortrag in der Societät, am 13. noch einmal das Seminarium; am 14. Jul. 1812 tödtete ihn ein Schlagfluß. Ein ſegenreiches Leben war beendigt; tauſendfältig fruchtbringende Sat, aus der Hand des fleißigſten Arbeiters, reiſt einer gewiß dankbaeen Nachwelt. Heyne's Namen ſteht in den Jahrbüchern der Weltgeſchichte. Um Göttingens preiswürdige Anſtalten erwarb er ſich unſterbliche Verdienſte. Die fernſten Gegenden Europa's verehren ſeinen Namen. Allgemeine Achtung lohnte ihm; denn der Gegner Zahl blieb ſehr gering. Sein edler, religiöſer, von echter Humanität erwärmter Charakter erwarb ihm treue Freunde und innige Liebe. Seine erſte Gattinn verlor er 1775; eine zweite Verbindung ſchloß er mit Brandes's Tochter 1777. Aus beiden Ehen erwuchſen ihm 3 Söhne und 6 Töchter, von denen vier, an G. Forſter und Huber, an Heeren, Reuß und Kriegee in Arnſtadt verheirathet, den geiſtreichſten Verkehr einer glücklichen Familie vermittelten. Sein Briefwechſel mit Forſter gibt davon den ausführlichen Beweis. „Vertrauen Sie, ſchrieb er mir den 9. Dec. 1809, der ewigen Dike, und halten Sie feſt an Tugend und Rechtlichkeit. Denken Sie an mich; bis tief in dreißig des Lebens lebte ich in Armuth, Mangel, Druck, unerkannt, und unbekannt. Ich habe meine akademiſchen Jahre in der tiefſten Dürftigkeit zugebeacht und manches Collegium nicht hören können, da ich zu arm wae; ich habe unter allen Hilfsbedürftigen, die mich hier in G. um Beiſtand, Freitiſch u. ſ. w. angegangen ſind, noch Keinen gefunden, der ſo ganz veelaſſen geweſen wäee, als ich es damals war. Ee ward mir oft ſchwer, den Muth aufrecht zu erhalten; ich war noch dazu hypochondriſch mit Anlage zue Melancholie. Eben der Muth mußte mich hiee halten, in der erſten Zeit bei dem Neid und den Michaelis-Klotz'ſchen Kabalen, nachher in den Voß'ſchen und Wolf'ſchen Hetzereien zue Veeſchwörung gegen meinen Homer. Dem Himmel ſei Dank, ich hielt mich oben, und ſo war ich gerüſtet, alle die Erniedrigungen der letzten Zeit zu ertragen und dem Umſturz des ſchönen, hier aufgeführten Gebäudes mit Schmeezen, aber ohne zu unterliegen, zuzuſehen. Ich hoffte an Carus einmal den Schützer meines Namens und Andenkens zu haben, da ich vorausſehen kann, wie mancher ſeine Größe auf meinem Grabhügel errichten wird, der ſchon auf mich lebend, auf meinen Schultern trat und mich höhnend zur Schau ſtellt. Aber ich habe ſo lange gelebt, daß ich die Eitelkeit des Irdiſchen auch von dieſer Seite kennen gelernt. Genug, ich habe den Männern Gutes gethan, und ſie haben es mir vergolten auf ihee Art." (*Hand.*)

2) Christian Leberecht, als Dichter bekannt unter dem Namen Anton Wall, war 1751 zu Leuben bei Lommatſch, einem Doeſe im Königreiche Sachſen geboren. Nachdem er die Domſchule zu Naumburg beſucht, und hierauf in Leipzig Jueisprudenz, beſonders aber Statsrecht, Politik und Geſchichte mit ihren Hilfswiſſenſchaften ſtudirt hatte, trat er, durch Gleim begeiſtert, in ſeinen „Kriegsliedeen mit Melodien" (Leipzig 1779) zuerſt als Dichter auf. Dieſer Sammlung folgten, außer dem nach Floeian bearbeiteten Luſtſpiel: „Die beiden Billets," noch einige andere [1]). Das eben genannte Stück (zuerſt gedruckt in dem von J. G. Dyk herausgegebenen komiſchen Theater der Franzoſen f. d. Teutſchen. Leipz. 1777 ff., dann einzeln daſ. 1808), hat ſich durch die darin herrſchende Laune und die Wahrheit der Charaktere noch jetzt auf der Bühne erhalten. Es gab mehrern Dichtern Anlaß zu Fortſetzungen, unter denen Goethe's Büegergeneeal eine der gelungenſten iſt [2]). Sein Überſetzertalent prüfte H. an einer freien Bearbeitung der voezüglichſten Werke der Frau Maria Riccoboni. (Leipz. 1781. 82. 3 Thle.) und an dem nach dem Engl. bearbeiteten Roman: Ämilie. (Eben daſ. 1783). „Die dramatiſchen Kleinigkeiten," welche er noch in demſelben Jahre zu Leipzig herausgab, bilden einen Theil der anmuthigen Darſtellungen, welche ſpäterhin unter dem Namen: Bagatellen (Leipzig 1783. N. A. Eb. 1786. 87. 2 Bdchen.) ſich den entſchiedenen Beifall des teutſchen Publikums gewannen. In Allem, was H. ſchrieb, zeigte ſich eine glückliche, wenn auch weniger natürliche, als durch Kunſt erreichte Leichtigkeit. Dee Stil war correkt und fließend, die Erfindung größten Theils fein und geiſteeich. Von andern, nach Marmontel bearbeiteten Erzählungen erſchien nur

1) Der Arreſtant, und Caroline, oder ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin! 2 Luſtſpiele. Leipz. 1780. Die Expedition oder die Hochzeit nach dem Tode. Ein Luſtſpiel in 3 Acten (nach Collé). Eben daſ. 1781. 2) Heyne ſelbſt lieferte ſpäter in ſeinem „Stammbaum" (Leipz. 1790) eine höchſt gelungene Fortſetzung der „beiden Billets."

das erſte Bändchen. (Leipz. 1737). In dem genannten Jahre verließ er dieſen Ort, und wurde Privatſekretär des Kanzlers Hofmann in Halle, von wo er ſich nach Berlin begab, und dort mehrere Jahre privatiſirte. Von ſeiner öffentlichen oder literariſchen Thätigkeit in dieſer Periode ſeines Lebens iſt Wenig bekannt geworden. Schwerlich aber würde man den Verfaſſer der Bagatellen in den Memorialen, Auszügen aus juridiſchen Schriften, Gutachten und Aufſätzen ähnlicher Art, die er damals für Andere verfertigte, wieder erkennen. Aber ſeine Liebe zur literariſchen Muſe war ſo groß, daß er eine ehrenvolle Stelle, welche ihm damals von der preußiſchen Regirung angeboten wurde, ausſchlug. Nachdem er Berlin verlaſſen hatte, lebte er in verborgener Zurückgezogenheit Anfangs in Rochlitz, dann in Geringswalde in Sachſen. Die faſt erſtorbene Geiſteskraft glühte noch Einmal in ihm auf, als er 1799 ſein perſiſches Mährchen „Amathonte" ſchrieb. Es erſchien bei dem Buchhändler Richter in Altenburg, der ihn, unter der Bedingung, für ſeinen Verlag einige Schriften auszuarbeiten, damals zu ſich genommen hatte. Aber ſchon in dem „Lamm unter den Wölfen," das H. als Anhang zur „Amathonte" erſcheinen ließ (Altenb. 1799), bot die Geſchwätzigkeit und gezierte Naivetät keinen Erſatz für den Mangel der natürlichen Friſchheit des Colorits. Indeß blieb das genannte Werk immer noch eine erfreuliche Erſcheinung. Weniger gefiel ſein Roman: „Adelheid und Aimar," vorgeblich nach einem arabiſchen, in der That aber nach einem franz. Muſter gebildet. Dieſer Ritter- und Liebesgeſchichte, welche zu Altenburg 1800 in zwei Theilen erſchien, folgten noch ein Jahr nachher die beiden perſiſchen Mährchen: „Korane" und „Murad," in welchen ſich eine ſehr ſichtbare Abnahme des ihm früher eigenen Humors zeigte. Den zweiten Theil des Murad zu ſchreiben, wiewohl derſelbe unter ſeinem Namen erſchien, hinderte ihn die geiſtige Abſpannung, in die er um dieſe Zeit verfiel. In den J. 1805 — 9 lebte er in Ehrenberg, einem reizenden Kammergute bei Altenburg, auf Koſten der herzogl. Kammer. Die Hoffnung, daß ſeine geſchwächte Geiſteskraft in der freien und ſchönen Natur ſich wieder ſtärken würde, war trieglich. Arbeitsſcheu und geiſtige Ohnmacht hielten ihn in einem ſolchen Grade gefeſſelt, daß er nur ſelten das Zimmer verließ, um ſich in freier Luft zu bewegen, oder das Federvieh im Hofe zu füttern. In einem ähnlichen Zuſtande, ohne alle literariſche Thätigkeit, doch in ziemlich blühender Geſundheit, lebte er im Mai 1809 vierzehn Wochen lang bei einem Freunde in dem unweit Altenburg gelegnen Städtchen Gößnitz. Hierauf wurde er Hauslehrer bei einer Frau von Burghardi zu Altenhain bei Grimma. Da ſich dieß Verhältniß bald wieder auflöſte, ging H. nach Zedwitz bei Hof zu dem Kammerherrn von Plotho, deſſen jüngſte Kinder er unterrichtete. Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn indeß auch dieſe Stelle wieder aufzugeben. Er privatiſirte ſeitdem, nicht ſelten mit Mangel und Dürftigkeit kämpfend, mehrere Jahre in dem bei Hof gelegenen Städtchen Hirſchberg, wo er den 13. Januar 1821, in einem Alter von beinahe 70 Jahren ſtarb. H's Porträt iſt gemalt von Biondi und geſtochen von Nettling 1827. fol. [3]). (*Heinr. Döring.*)

3) Friedrich Adolph, geb. den 3. April 1760 zu Leuben bei Lommatſch, ein jüngerer Bruder des unter dem Namen Anton Wall bekannten Dichters, verlor ſeine Ältern in frühem Alter und lebte bis zu ſeinem 13ten Jahre bei ſeinem nächſten Verwandten, den Paſtor K. A. Aſter in Grünberg, der ihn 1773 auf die Meißner Fürſtenſchule brachte. 1779 bezog er die Univerſität Leipzig und widmete ſich dort bis zum J. 1784 dem Studium der Theologie. Sich um eine Predigerſtelle zu bewerben, ſchien bei der Schwäche ſeiner Bruſt und Stimme bedenklich. Aber auch der Beruf eines Lehrers ſchien nicht mit ſeinen Neigungen übereinzuſtimmen, ſo ſehr ihn auch ſein reger Sinn für Pädagogik an die Kinderwelt feſſelte. Größten Theils zu Burgſtädt im Schönburg'ſchen privatiſirend, ſicherte er ſich durch Überſetzungen aus dem Engländiſchen und durch Beiträge zu den damals beliebteſten Zeitſchriften ſeine Exiſtenz.

Im J. 1790 nahm er einen Ruf nach Augsburg als Hauslehrer bei einem Freiherrn von Münch an, kehrte aber, nachdem er dieſen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Teutſchland und die Schweiz begleitet hatte, ſchon im J. 1791 wieder in ſein Vaterland und nach Burgſtädt zurück. Dort privatiſirte er bis zum J. 1793, wo ihm von dem Freiherrn v. Lorenz die Erziehung ſeiner drei Söhne anvertraut ward. Dieſe begleitete er 1795 auf die Univerſität Leipzig und ging von da 1801 mit dem zweiten ſeiner Zöglinge auf die Bergakademie nach Freiberg. Als aber Familienverhältniſſe ſeinen Eleven veranlaßten, den Plan ſich dem Bergbau zu widmen, wieder aufzugeben, begleitete ihn H. im J. 1803 nach Roitſch bei Wurzen. Funfzehn Jahre blieben Beide unzertrennlich bei einander. Da indeß 1818 ſein edelmüthiger Freund ſich in Schleſien angekauft, und ſeine ſächſiſche Beſitzung verlaſſen hatte, begab ſich H. aus Anhänglichkeit an ſeine Anverwandten nach Rochlitz, wo er in beneidenswerther Muße den 7. Auguſt 1826 ſein Leben beſchloß.

Einfach und genügſam in ſeinen Bedürfniſſen, beſaß H. eine vielſeitige Bildung, aber zugleich eine ſehr große Beſcheidenheit. Nur zufällig im Geſpräch mit einigen vertrauten Freunden entfaltete er manche neue Blühte ſeines vielſeitigen Wiſſens. Obgleich er den

3) S. über ihn u. ſ. Schriften: Zeitgenoſſen. Bd. 3. Heft 2. S. 200 u. f. Fr. Kind's Harfe. Leipz. 1822. Bd. 4. November. S. 144 u. f. (ein biographiſcher Aufſatz von J. W. S. Lindner) die Dresdner Morgenzeitung. 1827. Nr. 52. S. 410 u. f. Nr. 53. S. 419 u. f. Nr. 54. S. 427 — 29. (Anton Wall im Alter. Aus einem im Spätſommer 1818 geſchriebenen Briefe desſelben an Fr. Kind). Einen Nachtrag zu dieſem Aufſatze findet man in der eben angeführten Zeitſchrift. 1827. Nr. 104. S. 830 u. f. Nr. 105. S. 833 — 36. — Vgl. außerdem: Fr. Horn, die Poeſie und Beredſamkeit der Teutſchen. Bd. 3. S. 397 u. f. Fr. Raßmann's liter. Handwörterbuch d. verſtorb. teutſchen Dichter u. ſ. w. S. 272 u. f.

Digitized by Google

kleinen Kreis einiger Erwählten vorzog, ſo wußte er ſich auch in den großen Zirkeln mit Leichtigkeit und Anſtand zu bewegen. Beſonders liebenswürdig zeigte ſich ſein Charakter durch ſeine Uneigennützigkeit. Ohne Rückſicht auf Belohnung übernahm er jedes Geſchäft, wodurch das allgemeine Beſte oder das Wohl des Einzelnen auf irgend eine Weiſe gefördert ward.

Unter ſeinen Schriften, denen er ſelbſt aus Beſcheidenheit nur einen ſehr geringen Werth beilegte, verdienen die nachfolgenden erwähnt zu werden: Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten Mittel, den kranken Verſtand eines Kindes geſund zu machen? Eine gekrönte Preisſchrift, mit einer Zugabe oon R. Z. Becker. 1785. — Die ſehr leichte Kunſt, unſere Wohnungen feuerfeſt zu machen und unſere Watdungen vom Untergange zu retten. 1803. — Pflanzenkalender oder Verſuch einer Anweiſung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Bluhte finden könne u. ſ. w. 1804. 2te Aufl. mit einer Anleitung zum Studium der Botanik von Dr. Friedr. Schwägrichen. 1806. 3te Aufl. von A. Reuß. Stuttg. 1812 *). (*Heinr. Döring.*)

HEYNEA *Roxb.* (in *Sims.* bot. mag.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der ſechsten Ordnung (decandria) der 16ten Linné'ſchen Klaſſe, ſo genannt nach Benjamin Heyne, Verfaſſer der tracts historical and statistical on India, London 1804. 4. Der Charakter der Gattung Heynea beſteht in einem fünfgezähnten Kelche, fünf Korollenblättchen, einer cylindriſchen Röhre, welche die Antheren trägt, einem Griffel und einer zweiklappigen einſamigen Fruchtkapſel. Die einzige bekannte Art, H. trijuga *Roxb.* (l. c. t. 1738.) iſt ein in Nepat wachſender Baum mit unparig-gefiederten, dreiparigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden Rispen und kleinen weißen Blumen. — S. *Spr.* syst. III, 66. (*Sprengel.*)

Heynewalde (Geogr.), ſ. Haynewalde.

Heynig (Simon), ſ. Heyns (Simon).

HEYNITZ (Geogr.), Pfarr- und Vaſallendorf im Amte und Kreiſe Meißen des Königreichs Sachſen, hat ſchon ſeit dem 13ten Jahrhundert Kirche, des Alters wegen merkwürdige Glocken und iſt ſeit langen Zeiten im Beſitz einer adeligen Familie gleiches Namens. (*G. F. Winkler.*)

Heynkort, ſ. Henggart.

HEYNS, 1) Maria, eine Niederländerinn, welche in der Mitte des 17ten Jahrh. zu Schonhoven lebte und ſich durch den Bloemhof der doortuchtige Vorbelder (Amſterd. 1647) vortheilhaft bekannt machte.

2) Peter, ein niederländiſcher Dichter und Geograph aus dem 16ten Jahrh.; ſeine Tragödie le miroir des veuves (Amsterd. 1596. 12.) behandelt das Benehmen der Judith gegen den Holofernes; dagegen bezieht ſich Jokebed miroir des vrayes mères (daſ. 1597. 12.) auf Moſes Jugendgeſchichte. Beide Stücke ſind in Proſa franz. geſchrieben [1]). Sein Spiegel der Wett, ein Gedicht (flamändiſch nach Abrah. Ortel's Beſchreibung gearbeitet), wurde zu ſeiner Zeit geſchätzt.

3) Zacharias, Sohn des vorhergehenden, ebenfalls niederländiſcher Dichter, geb. 1570, ließ ſeinen Vater weit hinter ſich; in ſeinen Sinnbildern herrſcht viel Einbildungskraft, auch der Stil iſt erträglich [2]). (*R.*)

HEYNS, Pontanus (Simon), Heinze von Brück, der ältere des Namens, war ein Sohn Gregor oder Georg H., verwaltete das höchſte obrigkeitliche Amt im Städtchen Brück bei Wittenberg, wendete ſich, um Luthern zu hören bei herannahendem Alter nach Wittenberg und beſchloß, ſeine drei Söhne ſtudiren zu laſſen. Der älteſte, welcher die Medicin erwählte, ſtarb jung zu Padua; der zweite, welcher mit dem Vater gleichen Vornamen führte iſt der bekannte Juriſt und dreier ſächſiſcher Kurfürſten Kanzler, Gregorius Pontanus, ſ. den Art. Pontanus; der dritte Simon ſtudirte auf Anrathen des Vaters Philoſophie und Theologie zu Wittenberg und war ſo glücklich, daß er bald Profeſſor und wahrſcheinlich ſchon 1515 Paſtor an der Pfarrkirche zu Wittenberg wurde. Er erhielt alſo dieſe Stelle noch vor der Reformation, von den Domherren des Stifts Allerheiligen und mußte dafür die gewöhnliche jährliche Abgabe an 80 Gulden entrichten. Sennert im Kataloge der Magiſter Promotionen nennt 1513 als Dekan der philoſophiſchen Fakultät, Simon Heyns de Brugk, Suevus aber (Acad. Witteberg. etc.) unter den Baccalaureis unrichtig: Simon Henig, Prutenus. Er ward unter Carlſtadts Dekanate 1516 nebſt Simon Behem de Aun Baccalaureus; in der Matricel heißt er: Simon Heins Bruttensis *), Eccles. Parochialis Wittenburgensis Pastor. Als theologiſchen Dekan, Promotor, Emancipator u. dgl. findet man ihn indeſſen nicht, ſondern nur als Paſtor und erſten evangeliſchen Prediger an der Pfarrkirche zu Wittenberg. Seckendorf gedenkt ſeiner bei d. J. 1518 als eines gelehrten und frommen Mannes, von welchem ſich mit der Unterſchrift Heyns im Weimariſchen Archive eine Bittſchrift an den Kurfürſt Friedrich finde, daß man ihm das Amt, akademiſche Vorleſungen zu halten, wofür er jährlich 18 Gulden bekäme laſſen möchte, weil ihm das Paſtorat nicht viel einbringe. Mit Recht führte er den Namen des erſten evangel. Predigers an der Pfarrkirche zu Wittenberg, weil er nicht nur die Reformation erlebte, ſondern auch Luthers Lehrſätze mit Überzeugung annahm und vertheidigte. Schon 1516 ſah er ſich genöthiget, wegen anhaltender Gemüths- und Leibesſchwachheit, Luthern ſeine Sonntagspredigten aufzutragen, welcher ſein eigentlicher Vikarius war. Mit den

*) S. den neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 4. Th. 2. S. 965 — 67.

1) Adelung Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1994.
2) Biogr. univ. T. XX. p. 358.

*) Schreibfehler für Bruccensis; daher vielleicht auch die irrige Leſeart bei Suevus, zumal da er auch ſonſt Simon Heynig und Simon Pontanus genannt wird. Wenn aber Chytraeus ſagt Bugenhagen ſei an Simon Benkii Stelle Paſtor zu Wittenberg geworden, ſo iſt dieß Druckfehler für Bruckii.

Carlſtädtiſchen Unruhen war er unzufrieden. Nach einigen ſtarb er 1522, nach andern 1523. Von ſeinen Schriften iſt nichts mehr bekannt **). (*Rotermund.*)

HEYRIEU, ein Marktflecken im Bezirke Vienne des franz. Depart. Iſère mit 1340 Einw., die 1 Lichterfabrik und viele Ölpreſſen unterhalten. (*G. Hassel.*)

Heyruns, ſ. Heron.

HEYSAN, Hayſan, Heyſang, Hyſan, Hyſon u. ſ., eine Sorte guten, grünen, chineſiſchen Thees, von kleinen, ſchmalen, krauſen, rauhen, feſt gerollten, bläulichgrünen oder graulichgrünen Blättern, welche eine zuſammen ziehende Kraft beſitzen, den Speichel grün färben, dem kochenden Waſſer aber eine ſchöne, hochgelbe, durchſichtige Farbe geben. Iſt der Heyſanthee gut und ſtaubfrei, ſo hat er einen ſtarken, krautartigen, aber gewürzhaften Geruch, einen angenehmen, jedoch etwas herben, bitterlichen Geſchmack, wird vom Waſſer nur langſam ausgezogen und verträgt einen öftern Aufguß. Die im heiſſen Waſſer aufgerollten Blätter zeigen ſich eilanzettförmig, auf der einen Seite kahl, auf der andern ſchwach behaart, am Rande fein zerſägt, 1 bis 2 Zolle lang, 6 bis 9 Linien breit und grüner als die noch trockenen. Dieſe Sorte von Thee kommt aus dem Innern von China meiſt durch die Holländer und Engländer in viereckigen, dichten Kiſten, die roh 80, netto 60 Pfd. wiegen, und muß, da ſie durch den Zutritt der Luft leicht leidet und an Kraft verliert, gut verſchloſſen gehalten werden. Was man im Handel Heysan-Skin, Haysan-Skin, Hyssant-Schin u. ſ. nennt, iſt eine ſchlechtere oder Ausſchußſorte von grünen Thee, die aus gelblichgrünen, kleinern, kürzern, ſchmalern, gröbern, ungleichen, oft zerſtückten und ſchlecht gerollten Blättern beſteht, welche nicht ſelten etwas zu ſtark geröſtet ſind, einen zwar ſtarken, aber nicht ſo angenehmen Geruch haben, auch leichter vom Waſſer ausgezogen werden, und daher keinen mehrmaligen Aufguß vertragen, ſonſt mit dem Heyſan übereinkommen. Vergl. Thee. (*Fr. Thon.*)

HEYSE (Johann Christian August), geb. am 21. April 1764 zu Nordhauſen, verdankte der Elementarſchule, bei welcher ſein Vater Lehrer war, ſeine erſte Bildung. Bis zum J. 1783 beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und bezog hierauf, um Theologie zu ſtudiren, die Univerſität Göttingen. Koppe, Leß, Miller, Plank, Sextro und Schleußner waren dort ſeine vorzüglichſten Lehrer in den theologiſchen Wiſſenſchaften. Mit den philoſophiſchen Vorleſungen von Feder und Meiners verband er hiſtoriſche Studien unter Schlözer's und Spittler's Leitung. Naturgeſchichte und Phyſik hörte Heyſe bei Blumenbach, Lichtenberg und Richter mit um ſo größerem Intereſſe, da ſeine Liebe für die Natur, verbunden mit einem lebhaften Sinn für die Kunſt, ſchon früh erwacht war, und ihm ſeitdem auch in ſpätern trüben Verhältniſſen Heiterkeit und Lebensmuth erhielt. Nachdem er ſich in dem letzten Jahre ſeiner akademiſchen Laufbahn als Mitglied des theologiſchen und katechetiſchen Seminars, unter der Leitung von Leß, Miller und Sextro zu ſeinem künftigen Berufe praktiſch vorbereitet hatte, ward er im Frühjahr 1786, auf Feder's Empfehlung, Hauslehrer zu Delmenhorſt. Eine ähnliche Stelle bekleidete er bald nachher zu Oldenburg. Während eines mehrjährigen Wirkens als Privatlehrer und Erzieher ward ihm ſein innerer Beruf zum Pädagogen immer klarer, dem er ſeitdem lebenslang treu blieb, ungeachtet ſich ihm manche Ausſicht zu einer bequemern und ſorgenfreiern Lage als Geiſtlicher eröffnete. Zur Bildung der Menſchheit nach allen ſeinen Kräften zu wirken, blieb ihm Hauptaufgabe ſeines Lebens und gleichſam der Brennpunkt, in dem ſich alle Strahlen ſeiner vielſeitigen Thätigkeit vereinigten. Dem Herzoge von Oldenburg durch den Generalſuperintendenten Mutzenbecher empfohlen, erhielt Heyſe 1792, bei Gelegenheit einer Reform des Oldenburger Gymnaſiums, an demſelben die vierte Lehrerſtelle. Vierzehn Jahre verwaltete er dieß Amt mit allgemein anerkanntem treuen Dienſteifer, während er zugleich den Unterricht in einer von ihm ſchon früher errichteten Privat-Töchterſchule fortſetzte. Die bei ſeiner Anſtellung gemachten Verſprechungen einer Vermehrung ſeines Gehalts, das kaum 400 Thaler betrug, gingen nicht in Erfüllung. Er bat daher, da ſich ſeine Bedürfniſſe mit ſeiner wachſenden Familie gemehrt hatten, nachdem er zum dritten Lehrer des Gymnaſiums ernannt worden war, die Schulbehörde um eine Gehaltserhöhung, oder Falls ihm ſolche nicht werden könnte, um ſeine Entlaſſung von einem Amte, das mit ſeinen zunehmenden Arbeiten und Bedürfniſſen durchaus in keinem Verhältniſſe ſtehe. Nach langem Zögern erhielt er endlich im Herbſt 1806, zum Bedauern Aller, die Zeugen ſeiner Thätigkeit und ſeines rühmlichen Eifers geweſen waren, ſeine Entlaſſung. Sein außeramtliches Leben dauerte indeß nicht lange. Denn ſchon im Sommer des Jahrs 1807 erhielt er einen Ruf als Rektor des Gymnaſiums zu Nordhauſen und Direktor der dort zu errichteten Töchterſchulen. Dem Vertrauen, das ſeine Vaterſtadt in ihn ſetzte, glaubte er durch die Annahme jener Stellen entſprechen zu müſſen, die mit einem ſehr bedeutenden Gehalte verbunden waren. Seit dem November 1807 theilte Heyſe zu Nordhauſen die kräftigen Bemühungen einer dortigen neuen Inſpektion über das Schulweſen, demſelben eine zweck- und zeitgemäße Umbildung zu geben. In dieſem neuen Wirkungskreiſe ſah er, unter glücklichen collegialiſchen und häuslichen Verhältniſſen, den mit jedem Jahre zunehmenden Flor der verſchiedenen Schulanſtalten ſeiner Vaterſtadt bis zum J. 1819, wo er durch Zerrenner Direktor einer neu zu errichtenden Bildungsanſtalt für Töchter aus den höhern Ständen in Magdeburg wurde, und 10 Jahre hindurch mit raſtloſem Eifer und nie ermattender Ausdauer arbeitete. Das Vertrauen ſeiner Obern, die ſeine Verdienſte als Schul-

**) Vgl. *Mencii* narratio histor. Adami vit. Germ. Theolog. p. 14. Erdmann's Lebensbeſchr. Wittenberger Theolog. p. 20. nr. 17.

Digitized by Google

mann und Schulvorſteher zu würdigen verſtanden, beſaß er in ungemeinem Grade; nicht minder erkannte das Publikum ſeine rühmliche Thätigkeit. Aus eigenem Antriebe ertheilte ihm im J. 1824 die Univerſität zu Greifswalde, bei Gelegenheit der ſiebenten Säkularfeier der Einführung des Chriſtenthums in Pommern, die philoſophiſche Doktorwürde. Schon einige Jahre früher war Heyſe von den zu Berlin und zu Frankfurt am Main beſtehenden Gelehrtenvereinen für teutſche Sprache zum Mitgliede ernannt werden.

Glücklich im Kreiſe ſeiner Familie und einiger auserwählten Freunde, zufrieden mit ſeinem Wirkungskreiſe und mit dem, was er in einer Reihe von Jahren geleiſtet, genoß er die Früchte ſeines Fleißes, die ihm in reicher Fülle entgegen reiften. Die Heiterkeit ſeines Geiſtes und die, auch noch in den letzten Jahren ſeines Lebens kräftige Körperconſtitution ſchien ihm ein hohes Alter zu verſprechen. Aber ein hitziges Schleimfieber führte, nach einem vierwöchentlichen Krankenlager, den 27. Junius 1829, nach kaum vollendetem 65ſten Lebensjahre ſeinen Tod herbei. Auch in ſeinen zahlreichen literariſchen Arbeiten verfolgte Heyſe vorzugsweiſe die praktiſche Richtung. In ihr liegt das Hauptverdienſt ſeiner Schriften und zugleich der richtige Geſichtspunkt, aus dem ſie beurtheilt werden müſſen. Außer vielen, in Journalen zerſtreuten Aufſätzen pädagogiſchen, kritiſchen und grammatikaliſchen Inhalts, erwarb er ſich zuerſt durch ſeinen „Neuen Jugendfreund" (Hamburg 1801. 2. 4 Thle. 8.), in welchem er Kinder von 10 — 16 Jahren durch Erzählungen, Anekdoten, Fabeln, Lieder u. ſ. w. zu unterhalten und zu belehren ſuchte, einen geachteten Namen als pädagogiſcher Schriftſteller. Mit Benutzung von Olivier's und Peſtalozzi's Unterrichtsideen ſchrieb er ſein Hilfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer richtigen teutſchen Ausſprache und Rechtſchreibung. (Hanover 1803. 8.) Sein allgemeines Wörterbuch zur Verteutſchung und Erklärung der in unſerer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten (Oldenburg 1804. 2 Thle. 8.), gab er zu Bremen 1807 in abgekürzter Geſtalt heraus, in welcher dieß Werk, außer mehreren Nachdrücken, 5 rechtmäßige, vermehrte und verbeſſerte Auflagen erlebte, die letzte, unter dem Titel: Allgemeines Fremdwörterbuch. (Hanover 1829. 2 Thle. 8.) Um zum reinen und richtigen Sprechen, Leſen und Schreiben der teutſchen Sprache eine zweckmäßige Anleitung zu geben, ſchrieb er ſeine theoretiſch-praktiſche teutſche Grammatik. (Hanover 1814. 8. 4te Ausg. Eben daſ. 1827. 8.) Einen Auszug jenes Werks lieferte er in ſeiner kleinen theoretiſch-praktiſchen Sprachlehre (Hanover 1816. 8te Ausg. Eben daſ. 1829. 8.), in welcher er beſonders den Schulunterricht berückſichtigte. Einen ähnlichen Zweck verfolgte er in ſeinem kurzen Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der teutſchen Sprache für höhere und niedere Schulen. (Hanover 1821. 6te Aufl. Eben daſ. 1829. 8.) Zu dem Handbuche der Naturgeſchichte für Landwirthe von G. E. W. Crome fügte H., nach deſſen Tode, auf Blumenbach's Wunſch, den noch fehlenden zweiten Band des dritten Theils (Hanover 1817. 8.) hinzu, und zeigte ſich in der Beſchreibung der Inſekten und Würmer als gründlicher Kenner der Zoologie. Zur Belehrung und Unterhaltung der gebildetern Jugend gab er eine Sammlung von Räthſeln, Charaden und Logogryphen (Magdeburg 1820. 8.) heraus. Auf das erſte Bändchen dieſes Werks iſt kein zweites gefolgt. Den Unterricht und die Bildung der weiblichen Jugend berückſichtigte er vorzugsweiſe nicht bloß in ſeinem theoretiſch-praktiſchen Handbuche aller verſchiedenen teutſchen Dichtungsarten, das er mit F. Sickel zu Magdeburg 1821 herausgab, ſondern auch in mehreren ſeiner letzten Schriften, unter denen ſeine neue Sammlung kleiner Aufſätze und Reden über Unterricht und Bildung wenige Wochen vor ſeinem Tode zu Pirna 1829 im Druck beendigt ward. Eine von dem Verleger dieſes Werks angekündigte Schrift, unter dem Titel: Bildungsſtoff für Geiſt und Herz der Jugend hat man in Kurzem zu erwarten. In ſeinen letzten Lebensjahren beſchäftigte Heyſe ſich mit dem Plan zu einem Handwörterbuch der teutſchen Sprache, mit durchgängiger Hinſicht auf Rechtſchreibung, Bildung, Biegung und Fügung der Wörter ſo wie auf deren Sinnverwandtſchaft, nach den Grundſätzen ſeiner Sprachlehre. Die gemeinſchaftlich mit ſeinem älteſten Sohne entworfene Anlage dieſes Werks und die Ausarbeitung eines bedeutenden Theils des Manuſcripts berechtigt zu der Hoffnung, daß daſſelbe als eine ſehr bedeutende Leiſtung für den lexikaliſchen Beſtandtheil des teutſchen Sprachſchatzes im Druck erſcheinen dürfte. — Heyſe's Bildniß in Steindruck iſt zu Hanover 1829 erſchienen *). (*Heinr. Döring.*)

HEYST OP DEN BERG (auf dem Berge), 1) anſehnlicher niederländ. Flecken, Provinz Antwerpen, Bezirk Mecheln, mit Branntweinbrennereien, Eſſigfabriken und 6200 Einwohnern. 2) Niederländ. Dorf, Provinz Limburg, Bezirk Roermond, mit 1150 Einwohnern. (*van Kampen.*)

Heytsburg, ſ. Heitesburg.

HEYWOOD (auch Haywoode), Name mehrerer engl. Schriftſteller, nämlich 1) Eliza, Tochter eines Londoner Kaufmannes Fowler, geb. ums J. 1693 und geſt. am 25. Febr. 1756, hat ſehr viele Romane geſchrieben, weil ſie ihr Talent zur Ernährung ihrer Familie benutzen mußte. Bei ihren erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nahm ſie ſich die Atlantis der Miſtreß Manley zum Muſter; ſpäter erwarb ſie ſich mehr Selbſtſtändigkeit. Einige ihrer frühern Arbeiten, beſonders The

*) S. Intell. Blatt der Allgem. Lit. Zeitung, Sept. 1829. Nr. 76. S. 617 — 622. Den Neuen Nekrolog der Teutſchen. Jahrg. 7. Th. 1. Meuſel's gel. Teutſchland. (5te Ausgabe). Bd. 14 u. 18. Raßmann's Pantheon teutſcher jetzt lebender Dichter. S. 140. Pierer's encyklopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe. Bd. 9. S. 447.

Digitized by Google

court of Arimania und the new Utopia wurden durch ihre zu weit getriebene Freiheit anſtößig und zogen unter andern Pope's harten Tadel auf ſich. Jene ſcharfe Lauge aber, welche dieſer berühmte Mann darüber ausgoß, hatte das Gute, daß Eliza H. ſich mehr zuſammen nahm und ihre ſpätern Schriften weit gediegener wurden. Am meiſten ſchätzt man the female spectator (4 Bde.), Epistles for the Ladies (2 Bde.), Fortunate foundling und Adventures of nature (jedes 1 Bd.), History of Betsy Thoughtless (4 Bde.), Jenny and Jemmy Jessamy (3 Bde.), Invisible spy (2 Bde.), Husband and Wife (2 Bde.), auch eine Broſchüre a present for a Servant Maid (alles in 12.) [1].

2) John, Dichter und einer der älteſten Dramatiker Englands, nach einigen aus London, nach andern aus North-Mims bei St. Alban in Hertfordſhire gebürtig, ſtudirte zu Oxford, wurde aber bald die dortige klöſterliche Zucht überdrüßig, weil ſie mit ſeinem lebhaften Sinne und luſtigem Temperamente gar zu ſehr contraſtirte, und entſchloß ſich, in ſeine Heimath zurück zu gehen. Mit mehrern geiſtreichen Männern, namentlich Thomas More trat er in Verbindung, ſetzte ſich auch bei König Heinrich VIII. und deſſen Tochter, der Königinn Maria in Gunſt, ſo daß letztere noch auf dem Sterbebette an ſeinen witzigen Einfällen Gefallen fand. Da er aber als eifriger Katholik bekannt war, hielt er fürs beſte, unter Eliſabeth ſein Vaterland zu verlaſſen; auch ſtarb er im Auslande, zu Mecheln im J. 1565. Es fehlte ihm offenbar an gründlichen Kenntniſſen und ſeine Poeſien verdienten dieſen Namen faſt nur wegen ihrer äußern Form; dagegen beſaß er viel Talent für Muſik und wußte, was damals vorzüglich geſchätzt wurde, durch Witz und Scherz zu unterhalten. Von ſeinen dramatiſchen Arbeiten ſind zu erwähnen a play between Johan the husband, Tyb the wife and Sir Johan the priest, a merry play between the Pardoner and the Friar, the Curate and Neighbour Prat, ferner a play of Genteelness and Nobility, a play of Love, beides Zwiſchenſpiele, wie auch a play of the weather (faſt alle erſchienen London 1553 [2]). in 4.). Auch ſchrieb er eine Parabel the spider and the Flie (Lond. 1556. 4.); durch welche er die Sache der Katholiken (ſie ſind unter den Fliegen, ſo wie die Proteſtanten unter den Spinnen verſtanden) in ein günſtiges Licht ſtellen will. Die Schrift zerfällt in 77 Kapitel, hat bei jedem derſelben ein Bild und gehört zu den literäriſchen Seltenheiten. Von The Play called the foure P's, nach den darin auftretenden 4 Perſonen: Pilgrim, Ablaßkrämer (Pardoner), Apotheker und Hauſirer (Pedlar), deren Bezeichnung im Engl. mit einem P beginnt gibt es 2 Ausgaben. In einem Dialoge in Verſen (London 1547. 1549. 1561. in 8.) hat er alle engl. Sprichwörter angebracht. Im Epigramm hat er ſich vielfach verſucht; 600 [3]) ſeiner Epigramme ſind gedruckt (London 1562. 1576. 1587 und 1598. in 4.), und 300 davon beziehen ſich auf Sprichwörter [4]). John H. hatte zwei Söhne Helis und Jasper. Beide wurden Jeſuiten und verdienen wegen ihrer geiſtreichen Schriften eine kurze Erwähnung.

3) Helis, der älteſte Sohn von John H., gebürtig aus London, machte Reiſen durch Frankreich und Italien, hielt ſich längere Zeit zu Florenz auf und erfreute ſich der Gunſt des Kardinals Polus. In Florenz ließ er il moro in ital. Sprache drucken (1556. in 8.), verfaßte außerdem mehreres lat. und engl.; früher hatte er ſich mit der Rechtskunde beſchäftigt, war dann aber zur Theologie übergegangen, auch eine Zeit lang zu Antwerpen als Prediger beſchäftigt und ſtarb 1572 zu Löwen [5]).

4) Jasper, der jüngere Sohn von John H., iſt geb. 1535 zu London, ſtudirte zu Oxford, zeichnete ſich im Disputiren aus, war aber dabei ausſchweifend und mußte daher 1558 die Univerſität verlaſſen. Nicht lange nachher ging er ganz aus ſeinem Vaterlande, trat in den Jeſuiterorden und kam nach Dillingen, wo er 17 Jahre lang blieb und ſich als heftiger Gegner der Akatholiken erwies, auch Dr. der Theologie wurde. Im J. 1581 ſendete ihn Papſt Gregor XIII. nach England; zwar wurde er zum Provincial ſeines Ordens ernannt, erregte aber durch ſeine Prachtliebe Mißfallen und wurde daher von Eliſabeth 1585 verwieſen. Er wandte ſich jetzt nach Rom und ſtarb am 9. Januar 1598 zu Neapel. Man rühmt ſeine hebräiſche Sprachkenntniß, auch ſoll er eine hebräiſche Grammatik geſchrieben haben. Er überſetzte die 3 Tragödien des Seneka: den Thyeſtes, die Troerinnen und den Hercules furens ins engl. (London 1560. 61. in 12. und 16; 1580. 81. in 4.), verfaßte auch Gedichte, wovon mehrere in dem Paradise of Dainty Devices (Lond. 1573. 4.) befindlich ſind [6]).

5) Thomas, ein Schauſpieler und ungemein fruchtbarer Schauſpieldichter Englands unter der Regirung von Eliſabeth, Jakob I. und Karl I.; ſein Geburts- und Todesjahr ſind unbekannt. Er ſelbſt gibt in der Vorrede eines Trauerſpiels an, daß er 220 Stücke geſchrieben habe; erhalten ſind jedoch davon nur 24, welche Cibber [7]) und Watt [8]) aufzählen. Einige haben mehrere Auflagen erlebt, obſchon ſie alle ſehr mittelmäßig ſind. Seine ſonſtigen Schriften ſind: Apology for actors, 3 Abhandlungen enthaltend (London 1610. 4. und öfter), Gynaikeion or nine books of various

---

1) *Crabb* univers. histor Diction. Vol. II. unt. d. W. Biogr. Univ. T. XX. p. 359 (Art. von Lefebvre-Cauchy); *Watt* Biblioth. Brit. Vol. I, 493. 2) *Crabb* a. a. O hat meiſt 1533. *Watt* a. a. O. dagegen 1553 mit einer einzigen Ausnahme.

3) Biogr. Univ. a. a. O. gibt nur 500 an, ſ. aber dagegen *Watt* a. a. O. 494 a. 4) *Crabb*, *Watt* und Biogr. Univ. a. a. O. *Wood* Athen. Oxon. und Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd., 1585. *Rees* Cyclop. Vol. XVII. 5) *Crabb*, *Watt*, die Biogr. Univ. *Wood*, Jöcher und *Rees* a. a. O. 6) *Crabb* und Biogr. Univ. a. a. O. *Watt* a. a. O. 493. Adelung Fortſ. von Jöcher. 2r Bd., 1994 ff. nach *Cibber's* lives of engl. poets. Vol. I. 106. und *Berkenhout* Biogr. liter. I, 361. 7) a. a. O. p. 271. 8) a. a. O. 494. d — h.

history concerning women (London 1624. fol.); die Bücher ſind nach den Namen der 9 Muſen bezeichnet; England's Elizabeth, her life and troubles during the minority (daſ. 1631 und Camb. 1632. 12.); das Gedicht the Hierarchy of the blessed angels and the fall of Lucifer (London 1635. fol.); die Pleasant dialogues and drammas (daſ. 1637. 8.), enthalten Auszüge aus Lukian, Ovid, Erasmus, Textor, Beza, Buchanan und andern, ferner Epitaphien, Epithalamien, Haranguen an König Karl und die Königinn Marie u. ſ. w. Endlich verfaßte er life of Merlin, the lives of nine worthies, a general history of women und einiges andere [9]). (*R.*)

HEYZORBA (Dschebel), ein Gebirge Nubiens in dem Lande öſtlich vom Nilthale; ſ. Nubien. (*R.*)

Hezebon, ſ. Hesbon.

HEZECQUES oder HESECQUES (Raimund de), geb. 1584 zu Valenciennes im Hennegau, ſtudirte in Spanien die Philoſophie und trat in den Dominikanerorden, ging nach Paris und trieb die Theologie, ſetzte ſeine Studien alsdann in Löwen fort, beſonders die Linguiſtik, wurde 1624 Licentiat der Theologie zu Paris, und lehrte daſelbſt Philoſophie und Theologie, predigte viele Jahre in den vornehmſten Städten, ward bei dem Biſchof von St. Flour Theologus, Hofprediger bei der Maria Medicis in den Niederlanden, und ſtarb zu Valenciennes den 9. Januar 1670. Man hat von ihm: l'homme de douleurs, son art de pleurer et son salaire. Paris 1646. Fol. — Commentar. in Hieron. Oleastri Esaiam. Ibid. 1656. Fol. Überſetzung der Reden des Anton Fei, per singulos dies Quadrages. in das Franz. 2 Theile, Paris 1618. 8. Mehreres, was er handſchriftlich hinterließ, iſt nicht gedruckt. Vgl. *Echard* Bibl. Dominic. T. II. S. 637. (*Rotermund.*)

Hezekinus, ſ. Hartwig (2te Sect. III, 37.)

HEZEL (Johann Wilhelm Friedrich *)), oder HETZEL, wie er ſich auf ſeinen früheſten Schriften nennt, ein kürzlich verſtorbener Orientaliſt, welcher ſich jedoch mehr durch ſeine literäriſche Regſamkeit, als durch Gediegenheit und Gründlichkeit ſeiner Schriften bekannt gemacht, und daher trotz ſeines langen thätigen Lebens die orientaliſche Sprachkunde und Bibelerklärung nicht weſentlich weiter gebracht hat. Er iſt geb. am 16. Mai 1754 zu Königsberg in Franken, wo ſein Vater Georg Chriſtian H. zweiter Stadtpfarrer war; die Flüchtigkeit, welche den meiſten ſeiner Schriften anklebt, zeigte ſich ſchon in dem Knaben, weßhalb es denn bis zum 13ten Jahre mit ſeiner Schulbildung nicht recht fort wollte, wozu jedoch die fehlerhafte Methode der Lehrer an der Schule ſeiner Vaterſtadt mitwirken mochte. Dagegen übte er ſich in der Muſik, verſchaffte ſich manche techniſche Fertigkeit z. B. im Drechſeln und Buchbinden. Ältern und Verwandte ſuchten auf ſein Ehrgefühl zu wirken und der Vater unterrichtete ihn ſelber in den alten Sprachen und den erforderlichen Realkenntniſſen; außerdem erwarb ſich der Rektor Söbel um ihn ſehr viel Verdienſte. Im J. 1772 bezog H. die Univerſität; er hatte Wittenberg gewählt, entſchloß ſich aber noch unter Wegs auf Anrathen, es mit Jena zu vertauſchen, wohin damals der ausgezeichnete und thätige Faber berufen war. Außer Fabern wirkte am meiſten Danovius auf ihn ein, welcher auch zuerſt die Idee, die akademiſche Laufbahn zu erwählen, in ihm anregte. Schon als Student fing er an mit ſchriftſtelleriſchen Verſuchen hervor zu treten, namentlich mit den Gedanken über den babylon. Stadt- und Thurmbau (Hildburgh. 1774. 8.). Im J. 1775 ging er als Hauslehrer nach Hohenſtein bei Coburg und predigte alle Sonntage in der dortigen Schloßkapelle, ohne jedoch ordinirt zu ſeyn, kam aber im Herbſt deſſelben Jahres nach Jena zurück, um zu promoviren und als Privatdocent aufzutreten. Sehr bald faßte er den Plan, die ganze Bibel in einem teutſchen Commentare zu bearbeiten, und fand für dieß Unternehmen große Theilnahme, doch kam es erſt etwas ſpäter zur Ausführung. Schon 1776 ernannte ihn der Herzog von Hildburghauſen zum Hofrath, was H. jedoch ein Jahr lang verhehlte; 1778 lernte er auf einer Reiſe die Tochter des Diakonus Schwabe zu Ilmenau kennen, verheirathete ſich mit derſelben und faßte den Entſchluß, ſich dort häuslich nieder zu laſſen. Nach dem 1780 erfolgten Tode ſeines Schwiegervaters, bekam er auf dem ſo genannten Grenzhammer in der Nähe von Ilmenau ein Gütchen in einer anmuthigen Gegend, wozu er vom Landesherrn noch den anſtoßenden Theil des Ehrenbergs geſchenkt erhielt, welchen er urbar machen ließ. So verlebte er 6 Jahre lang in der herrlichſten ländlichen Muße, ging 1786 als Profeſſor der orientaliſchen und bibliſchen Literatur nach Gießen, wurde 1788 zum heſſen-darmſt. geheimen Regierungsrath, ſeit 1793 auch zum Definitor beim geiſtlichen Konſiſtorium und 1800 zum Univerſitätsbibliothekar ernannt. Einen ehrenvollen Ruf nach Dorpat, welchen er 1801 erhielt, nahm er an, wurde auch zum ruſſ. kaiſerl. wirklichen Hofrath und ſpäter zum Collegienrathe ernannt. Die Exegetik und orientaliſche Literatur waren die ihm hier angewieſenen Fächer, ſpäterhin beſchränkten ſich ſeine Vorträge auf die letztere. Sehr bald gründete er in Dorpat eine Erziehungsanſtalt, welche er aber nachmals wieder aufgab. Seine Rührigkeit blieb nicht bei dem ihm obliegenden Geſchäftskreiſe ſtehen; ſo ſoll er namentlich eine Rumfabrik errichtet und damit gute Geſchäfte gemacht haben, veranlaßte und leitete den Bau einer Mühle, welche vermittels eines Getriebes mehrere Gewerke in Bewegung ſetzte, empfahl das Bauen mit Pisé (geſtampfter Erde) und baute ſich ſelbſt ein Gartenhaus halb von Holz, halb von Pisé **). Im Jahre 1820

9) *Crabb*, die Biogr. Univ., *Watt* und Adelung a. a. O.

*) Auf ſeinen Schriften nennt er ſich bloß Wilh. Friedrich, aber auf der zuletzt erſchienenen ſchreibt er ſich von Hezel.

**) Darauf beziehen ſich die Beiträge zur Vervollkommnung der Bauart mit geſtampfter Erde. 2 Thle. (Riga 1806. 8.), der erſte Theil auch unt. d. Titel: Populärer Unterricht in der Bauart mit geſtampfter Erde — nach Cointereaux; ferner die „kurze Beſchreibung der vierten und beſten Hezel'ſchen Erd-Stampfmaſchine“ (Dorp. 1806. 8.)

erhielt er auf ſein Verlangen ſeine Entlaſſung, jedoch mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes und ſtarb am 1ſten Februar 1829 ***) in einem Alter von 75 Jahren, nachdem ihm ſeine Gattinn, mit welcher er 2 Söhne und 2 Töchter erzeugt hatte, einige Jahre voran gegangen war. Sein Leben hat er ſelbſt beſchrieben in Strieder's heſſ. Gelehrtenlexikon, und ſein Bild findet man in Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. 6r Bd. 4s Stck. nebſt einer biographiſchen Skizze. Erwähnung verdient noch, daß er auch Dr. der Theol. war, beſonders aber, daß er in der Zeit, wo er zu Ilmenau privatiſirte, durch den Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt die Würde eines kaiſerl. Hof- und Pfalzgrafen erhalten hatte, welche er auch oft benutzt hat, Doktoren zu ernennen. Er muß jedoch nicht immer die nöthige Vorſicht dabei angewendet haben und ſahe ſich daher z. B. ſogar in ſeinen paläograph. Fragmenten (1816) veranlaßt, ſich wegen der in Altona vorgenommenen zahlreichen Doktorpromotionen zu vertheidigen.

Um ſeine literäriſche Thätigkeit beſſer überſchauen und ihren Werth richtiger würdigen zu können, müſſen wir die einzelnen, von ihm bearbeiteten Fächer, getrennt von einander einer kurzen Muſterung unterwerfen. Zunächſt hat er ſich als orientaliſcher Philolog bekannt und man muß, wenn man gerecht ſeyn will, hinzu ſetzen auch einigermaßen verdient gemacht. Am meiſten hat er das Hebräiſche in Schriften bearbeitet und einigen derſelben iſt ein gewiſſer Werth nicht abzuſprechen. Vor Allem gilt dieß von der ausführlichen hebr. Sprachlehre (Halle 1777. 8.), unſtreitig das vorzüglichſte, was H. über orientaliſche Sprachen geſchrieben hat. In derſelben ſchließt er ſich vorzüglich an Albert Schultens an, betritt auch den von dieſem gelehrten Sprachforſcher befolgten Weg, die Analogie der verwandten Sprachen zur Vervollſtändigung grammatiſcher Kenntniß, zur gründlichern Erklärung und tiefern Begründung der hebräiſchen Sprachformen zu benutzen, indeß verliert er ſich dabei auf den Abweg, das Arabiſche faſt ausſchließlich zu beachten, die übrigen ſemitiſchen Sprachen dagegen zu überſehen und in dieſer Einſeitigkeit Manches zu verkennen und zu mißdeuten, ja in ſeinem Eifer, die Analogie zwiſchen den beiden verglichenen Sprachen ſo viel als möglich feſt zu halten und durch zu führen, der hebräiſchen Sprache Formen aufzubringen, welche derſelben ganz fremd ſind. Man vergleiche nur die Abſchnitte von den Conjugationen und von der Nominalbildung. Auch ſeine Theorie von den Buchſtaben, welche er in Conſonanten und Vokale theilt (§. 13.), und die auf dieſelbe ſich ſtützenden Regeln enthalten manches Unrichtige und Willkürliche [1]). Sonderbar iſt bei der etwas läſtigen Anpreiſung ſeiner vielen neuen Entdeckungen die breite Ablehnung des Vorwurfs (Vorrede S. V ff.), den man ihm gemacht haben muß, daß er des verſtorbenen Faber's und nicht ſeine eignen Anſichten in der Grammatik gebe. Einen Syntax hat ſeine Sprachlehre nicht. Bald nach derſelben edirte er Dietrich's hebräiſche Grammatik für Anfänger mit Zuſätzen und Verbeſſerungen (Lemgo 1781. 8.), ſchrieb eine Anweiſung zum Hebr. bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts (Weim. 1781. 8.), ferner eine „kürzere hebr. Sprachlehre für Anfänger" (Detm. und Meyenb. 1787. 8.), welches ein von ihm mit Leun gemeinſchaftlich gefertigter Auszug der größern Sprachlehre iſt [2]), dann wieder „Paradigmata der hebr. Zeit- und Nennwörter" (Gießen 1789. 4.), und hebr. Lehrſtunden, eine Beilage zur hebr. Sprachlehre, welche bloß Elementarlehre enthalten [3]) (Duisb. 1793. 8.), eine neue hebr. Sprachlehre zunächſt für die Lehranſtalten in den 4 teutſch. ruſſ. Provinzen (Dorp. 1804) und noch in ſeinen ſpäteſten Jahren [4]) beabſichtigte er ein neues grammatiſch-kritiſches Syſtem der hebr. Sprache, worin er vieles Gereiftere und Neue zu geben verſprach. Wichtiger als dieſe flüchtigen Erzeugniſſe ſeiner allzeit fertigen Feder iſt die allgemeine Nominalformenlehre der hebr. Sprache (Halle 1793. 8.), eine fleißige Reviſion der Lehre von der Nominalbildung, worin Hezel das zum Theil berichtigt, was er in der ausführlichen Sprachlehre über dieſen Gegenſtand bemerkt hatte; von ihm ſind zuerſt die Nomina in urſprüngliche Infinitiven und Participien eingetheilt, jedoch ſo, daß zwiſchen dieſe beiden Unterabtheilungen noch Derivata des Futuri treten. Vieles Willkürliche läuft allerdings in dem Etymologiſchen mit unter; auch werden frühere Verſuche nicht genug beachtet. Die institutio philologi Hebraei (Hal. 1793. 8.) wiederholt faſt nur den Inhalt der Nominalformenlehre, einiger Abſchnitte der Grammatik, handelt nach Schultens und Michaelis Vorgange von Sprachvergleichung, Buchſtabenverwechſelung und ähnlichen Gegenſtänden und iſt ein Beweis von H. Büchermacherei [5]). Die paläographiſchen Fragmente über die Schrift der Hebräer und Griechen (Berlin 1816. 8.) ſind paläographiſchen und grammatiſchen, beſonders orthoëpiſchen Inhalts, voll ſonderbarer und falſcher Behauptungen ohne Tiefe und Unbefangenheit der Unterſuchung [6]). Auch zu einem hebräiſchen Lexikon über die ſchwierigen Worte entſchloß er ſich; jedoch erſchien zum Glück davon bloß eine Probe, das א enthaltend, (kritiſches Wörterbuch der hebr. Sprache. 1r Bd. 1s Stck. Halle 1793. 8.), denn die von ihm befolgten Grundſätze öffneten aller Willkür Thor und Thür [7]) und die gegebenen Erklärungen ſind entweder ſchon bekannt oder mißrathen. Endlich ſeine Geſchichte der hebr. Literatur (Halle 1776. 8.) iſt eine flüchtig hingeworfene Darſtellung der

***) Ziemlich allgemein verbreitet iſt die unrichtige Angabe, daß er am 24. Jun. geſtorben ſei, ſo daß ſie ſelbſt in den neuen Nekrolog der Teutſch. 2r Jahrg. 2s Heft. S. 1150 und Winer's Handb. der theol. Literat. 2te Ausg. übergegangen iſt.

1) S. auch Meyer's Geſch. der Schrifterklärung 5r Bd. S. 132 ff. Geſenius in mehrern Stellen des Lehrgebäudes.

2) Vgl. Eichhorn's Bibl. der bibl. Literat. 8r Bd. S. 646 ff.

3) Eichhorn a. a. O. S. 658.

4) Paläographiſche Fragmente S. V. und öfter.

5) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. 5r Bd. S. 646 ff.

6) S. Geſenius gründl. Rec. in A. L. Z. vom J. 1816. Nr. 153—5.

7) Vgl. Eichhorn's Bibl. 5r Bd. S. 660 ff. Meyer a. a. O. S. 107 u. 121 und Verſuch einer Hermen. des A. T. 1r Bd. S. 333 u. 459.

Digitized by Google

hebr. Sprache und Sprachkunde in ihren verſchiedenen Perioden und kurze Aufzählung der hebr. Grammatiker und Lexikographen nebſt Angabe ihrer Schriften. Sie beſchränkt ſich auf das Äußere und die Urtheile ſind nicht ſelten voreilig [8]). Hezels Sprache iſt ſchon hier zuweilen anmaßend und abſprechend, obſchon das Gerücht ging, das Werk ſei aus Faber's Heften zuſammen geſtoppelt [9]). In einem Anhange (S. 326 ff.) gibt er eine kurze Einleitung in die Geſchichte der verwandten ſemitiſchen Sprachen und einige Winke über ihr Verhältniß zur hebräiſchen.

Für das Aramäiſche hat H. wenig geleiſtet; ſeine Anweiſung zum Chaldäiſchen bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts (Lemgo 1787. 8.) iſt in ihrem ärmlichen Drucke ganz abhängig von Michaelis gramm. chald. mit einigen Umänderungen nach Hezels Anſichten über einzelne Punkte der ſemitiſchen Sprachforſchung [10]). Außerdem edirte er den chald. Text 1 Moſ. 1—4. aus Onkelos und Dan. 2. (Lemg. 1788. 8.). Seine ſyriſche Sprachlehre (daſ. 1788. 4.) enthält keine neuen Forſchungen, iſt nach der hebr. eingerichtet und beachtet die Analogie der Dialekte [11]). Für das Arabiſche mußte er ſich bei ſeinen Anſichten von dem Werthe, den es für Aufklärung des A. T. haben ſollte, mehr intereſſiren, als für das Aramäiſche; er verfaßte daher frühzeitig eine „erleichterte arabiſche Grammatik nebſt einer kurzen arabiſchen Chreſtomathie.“ (Jen. 1776. 8.). Die bekannte Grammatik van Erpe's liegt dabei zum Grunde, auch Hirt und Michaelis ſind berückſichtigt, die Darſtellung iſt leicht und faßlich, die Ordnung gut, auch iſt auf die Analogie des Hebräiſchen überall hingedeutet [12]). Nöthige Verbeſſerungen und Zuſätze zu der erleichterten arabiſchen Grammatik erſchienen Jena 1780. 8. In der 2ten Aufl. derſelben (Leipzig 1825. 8.) iſt manches hauptſächlich nach de Sacy berichtigt und erweitert; auch ſind die meiſten ſonderbaren Einfälle ausgemerzt, auf welche man ſonſt darin ſtieß. Selbſt in dieſer neueſten Geſtalt iſt ſie wenigſtens in manchen Partien der Formenlehre, ganz beſonders aber in dem Syntax, zu kurz und unvollſtändig. Die Chreſtomathie enthält nur auf 40 Seiten bereits gedruckte Texte, nämlich arab. Sprichwörter und Bruchſtücke aus Abulfaradſch, Elmacin, Locman's Fabeln, Koran, Kazwin und Demiri. Die „Anweiſung zur arab. Sprache bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts“ (Leipz. 1784—5. 2 Thle. 8.) enthält eine weitläufige Analyſe jener Texte und ein Gloſſar [13]). Das Specimen I. carminum arabicorum (Lemg. 1788. 8.), dem kein 2tes folgte, iſt von ganz geringem Umfange und enthält 4 kleine Gedichte, die aus Hirt's Anthol. arab. entlehnt ſind; im Orion ſind 3 davon ins Teutſche überſetzt.

Die orientaliſchen Studien waren Hezeln ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung nach nur ein unerläßliches Hilfsmittel für Erklärung der heiligen Schrift, vorzüglich des A. T.; es war daher natürlich, daß er auch in ſeiner Schriftſtellerei frühzeitig jenem letzten Zwecke zuſtrebte. Mag auch der Werth ſeiner exegetiſchen, kritiſchen und antiquariſchen Arbeiten nicht gleich ſeyn; er hat wenigſtens durch manche derſelben auf den großen Haufen nützlich und anregend eingewirkt. Oben an ſteht ſein Bibelwerk und die Bibel A. und N. T. mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen (10 Theile. Lemgo 1780—91, vom 1—3 u. 5ten Thle. eine 2te Aufl. 1786—91. in 8.), auf welches er durch die „Probe ſeiner herauszug. ſich ſelbſt erklärenden Bibel“ (Ilmen. 1779. in 8.), die Aufmerkſamkeit gelenkt hatte. Bei jedem Verſe wird die zuerſt angegebene lutherſche Überſetzung bald umſchrieben, bald der veraltete oder dunkle Ausdruck verſtändlicher gemacht, bald der Gedanke auf eine populäre Weiſe erläutert. Vorzüglich gelungen iſt die Arbeit freilich nicht; die eigne Überſetzung, wie beim Hiob und Jeſaias, iſt unbeholfen, niedrig und zum Theil unteutſch, wie denn auch in den Anmerkungen, ſowohl nach Inhalt als Form Vieles anders und beſſer zu wünſchen wäre. Die meiſten Erklärungen ſind aus andern Schriften entlehnt [14]). Die Apokryphen des A. T. mit Anmerk. (Lemgo 1800—2. 8.) bilden einen Anhang zum Bibelwerk, ſind aber nicht von Hezel ſelbſt; dagegen erſchien der Schenk'ſche Auszug aus dem letztern (1 Theil in 2 Abtheilungen. Lemgo 1787. 8. hiſtoriſche Schriften) unter ſeiner Aufſicht. Für das große Publikum berechnet ſind auch die Dialogen zur Erläuterung der Bibel (Leipz. 1785. 8. 1 Bd. in 2 Hälften) und „die Bibel in ihrer wahren Geſtalt“ (Halle 1786. 8. 2 Stck.; das übrige iſt von Leun). Seine praktiſche Anleitung zur Erklärung des N. T. (1 Hälft. Frkf. a. M. 1792. 8.) erſtreckt ſich über Johannis Evang., ſoll als Beilage zum Bibelwerk gelten und iſt ſehr nachläſſig gearbeitet [15]). Zwei Male gab er eine Überſ. des N. T. mit Anmerk. heraus. (Dorpat und Leipzig 1800 u. 1809. 8.). Ferner einen „neuen Verſuch über den Brief an die Hebräer“ (Leipz. 1795. 8.), worin er Morus Überſetzung einer nicht immer glücklichen Kritik unterwirft und zu verbeſſern ſucht [16]). Seine Überſetzung der Pſalmen 1—41. (Altenb. 1797) und des ganzen Pſalters (Bremen 1800. 8.) befriedigt keines Weges alle Anſprüche und beſchäftigt ſich zum Theil mit Beurtheilung der Mendelsſohniſchen; die Schrift endlich: die Pſalmen dargeſtellt nach ihrem wahren Geiſte 1ſtes Buch (Altenb. 1797. 8.) ſoll allen Klaſſen von

8) Vgl. auch Geſen. Geſch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 2, und Meyer's Geſch. der Schrifterkl. 5r Bd. S. 102 und 105. 9) Hirt Wittemb. neue orient. Bibl. 3r Th. S. 69 ff. 10) Eichhorn's Bibl. 1r Bd. S. 1054. Michael. neue orient. und exeg. Bibl. 5r Th. S. 180 ff. u. Meyer a. a. O. S. 70. 11) Eichh. a. a. O. 2r Bd. S. 550 u. Meyer a. a. O. S. 66. 12) Meyer a. a. O. S. 59. 13) Daß ſie für einen Anfänger, der keinen Lehrer hat, nicht ausreiche, wurde ſogleich bei ihrem Erſcheinen bemerkt; ſ. Allg. Lit. Zeit. 1785. Nr. 25.

14) Faſt zu günſtig urtheilt die Allg. Lit. Zeit. (1785. Nr. 207 vgl. Jahrg. 1787. Nr. 126 u. Nr. 246 b.) von dem Werke ſ. auch Meyer's Geſch. der Schrifterkl. 5r Bd. S. 561. 15) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. der bibl. Lit. 9r Bd. S. 711. 16) a. a. O. 7r Bd. S. 97 ff.

Digitized by Google

Leſern genügen, und befriedigt daher Niemand [17]). Die beiden Zeitſchriften Orion (Gießen 1789. 90. 1 Bd. in 2 Stck. 8.) und der Schriftforſcher (daſ. 1791 — 93. 2 Jahrg. zu 4 u. 3 Heften) waren zu dürftig an Inhalt und zu gedehnt in der Darſtellung, als daß ſie ſich hätten lange halten können [18]). Zu ſeinen früheſten Schriften gehört die freie Unterſuchung der Abſicht des Hohenliedes (Jena 1777. 8.) und die neue Überſetzung und Erklärung desſelben (Leipzig u. Breslau 1777. 8.), dann die Erklärung des Sündenfalls und des Schweren in Moſis Erzählung von Kains und Abels Opfer und Henochs Ausgang aus der Welt (Jena 1777. 8.); ſie werden daher faſt gar nicht mehr beachtet, eben ſo wie die Abhandlung über die Quellen der moſaiſchen Urgeſchichte (Lemgo 1780. 8.). Dagegen half das bibliſche Reallexikon (Leipzig 1783 — 85. 3 Bde. gr. 4.) einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe ziemlich gut ab [19]) und wurde erſt durch die allerdings ungleich zweckmäßigere Arbeit von Winer verdrängt. In dem Verſuche einer Geſchichte der bibliſchen Kritik des A. T. (Halle 1780. 8.) werden nur die jüdiſchen und chriſtlichen Gelehrten aufgezählt, welche ſich um die Kritik des altteſtamentlichen Textes Verdienſte erworben, nicht aber eine vollſtändige Geſchichte gegeben [20]). Das Lehrbuch der Kritik des A. T. (Leipzig 1783. 8.) iſt für Anfänger beſtimmt und für ſolche allerdings brauchbar; denn die darin vorgetragenen Grundſätze empfehlen ſich meiſtentheils durch ihre Richtigkeit und die dafür gebrauchten Beiſpiele ſind faſt alle gut gewählt [21]). Im Allgemeinen gibt H. in dieſem Lehrbuche die Anſichten Eichhorn's wieder. Auch die Schrift: Geiſt der Philoſophie und der Sprache der alten Welt (1r Th. Lübeck und Leipzig 1794. 8.) gehört hierher, da ſie viele Begriffe und Vorſtellungen der altteſtamentlichen Schriftſteller aus dem Homer erläutert [22]). Dagegen trifft man in Novi foederis volumina sacra virorum clariss. opera ac studio e scriptt. graecis illustrata (Hal. 1788. 8.), bloß magre wörtliche Compilation aus den Obſervationenſchreibern ohne alle Auswahl über Matth. 1 — 9 [23]).

Nicht bloß orientaliſche Sprachforſchung zog Hezeln an, ſondern auch die klaſſiſche Philologie und neuere Sprachkunde; mehrere für dieſe beiden Zweige berechnete Lehrbücher, freilich meiſt Fabrikarbeit, ſind deß Zeuge. Außer einem Verſuch über Griechenlands älteſte Geſch. und Sprache verfaßte er eine „ausführliche griechiſche Sprachlehre nebſt Paradigmen — — in 35 Tabellen" (beide Weißenfels und Leipzig 1795. 8.), und eine kleinere für Schulen (Weißenfels 1799. 8.), machte auch Erläuterungen einiger Oden des Pindar für Anfänger und ungeübte Lehrer (Riga 1805. 8.) bekannt. Andre in dieſe Klaſſe gehörende Schul- und Kinderſchriften ſind: der kleine ſich ſelbſt lehrende Lateiner (1r Theil. Altenb. 1795. 8.) [24]), dann viele auf das Franzöſiſche bezügliche, als der ſich ſelbſt lehrende Franzoſe (Altenb. 1797. 8.), Grammatiſche Ätiologie der franz. Sprache (Leipz. 1797. 8.), le petit Mercure françois (1s Heft. Gießen 1800. 8.), Kunſt, auf die möglichſt geſchwindeſte Art ſprechen und ſchreiben zu lernen (1 — 4r Kurſus, daſ. 1798. 99), nebſt dem Anhang zur Berichtigung, Ergänzung - - der - - Kurſen (daſ. 1800. 8.), der gefällige franz. Souflör zur Selbſthilfe (Leipz. 1799), auch unter dem Titel: Taſchenbuch der franz. Sprache (Altenburg 1801. 8.), Praktiſcher Unterricht im Franz. und Franz. Leſebuch für Anfänger (beide Bremen 1800. 8.), endlich Allgemeine franzöſiſche Sprachlehre für Teutſche (Chemnitz 1801. 13 Hefte). Sein „Engl. Elementarwerk" (Leipz. 1804. neue Aufl. 1811. 8.) war beſonders für ſolche beſtimmt, welche bei Erlernung des Engl. der Beihilfe eines Lehrers entbehrten. Die Einleitung in die allgemeine Sprachlehre (Dorpat und Riga 1805. 8.) hat faſt nur die erſten Anfänger, welche ſich mit Erlernung unſerer Mutterſprache beſchäftigen, im Auge.

Außer mehrern Recenſionen und Aufſätzen in Zeitſchriften, als über Gal. 6, 11 — 14. und Epheſ. 1, 11 — 14. und 5, 1 — 4. in Scherer's Schriftforſcher (1803. 1s Stck.), Vorſchläge zur beſſern Aufnahme der orient. bibl. Literat. im kathol. Teutſchl., über die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung (beides im Journal von und für Teutſchland 1787. Stck. 10. und 1701. Stck. 3.), Vorreden zu einigen Büchern befreundeter Schriftſteller hat man von ihm noch eine Anleit. zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie (Hildburgh. 1791. 2 Thle. 8.) und Vorleſungen über die Federſche Logik und Metaphyſik (Gießen 1793. 94. 2 Thle. 8.) [25]). (*A. G. Hoffmann.*)

Hezilo, ſ. Heinrich (2te Sect. IV, 360.)

HEZRON, CHEZRON (חֶצְרוֹן), Name einer Stadt zum Stamme Juda gehörig (Joſ. 15, 3.).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hezronita, ſ. Hesron.

Hh wird angewendet, um das ſcharfe H der Morgenländer, namentlich das arabiſche Ha (ح) auszudrücken und von dem gelindern He (ה) zu unterſchei-

---

17) a. a. O. 10r Bd. S. 1018 ff. 18) a. a. O. 3r Bd. S. 368 ff. u. 5r Bd. S. 352 ff. — Die beiden Abhandl. Entwicklung der ſchweren bibl. Begriffe Geiſt und Fleiſch (Gießen 1792. 8.) und über die Ächtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. (Daſ. 1793. 8.) ſind aus dem Schriftforſcher beſonders abgedruckt. Die letztre iſt widerlegt in Griesbach's Bemerkungen über Hezel's Vertheidigung der Ächtheit der Stelle 1 Joh. 5. 7. (daſ. 1794). Vgl. Meyer a. a. O. S. 397 — 8. 19) Vgl. Meyer a. a. O. S. 165. 20) Roſenmüller's Handb. für die Literat. der bibl. Kritik und Exeg. 1r Bd. S. 537 ff. Meyer a. a. O. S. 358. 21) Roſenmüller a. a. O. S. 538 ff. u. Meyer a. a. O. S. 435 u. 468. 22) Vgl. auch *Baueri* hermeneut. sac. V. T. p. 263. 23) Vgl. Eichhorn Bibl. der bibl. Lit. 5r Bd. S. 1022 ff.

24) Der 2te Theil iſt nicht von Hezel; ſ. ſeine Einl. in die allgem. Sprachl. S. 36 Anm. 25) Vgl. Meuſel gelehrtes Teutſchl. 3r Th. S. 317 — 21. 9r Th. S. 587 u. 88. 11r Th. S. 355. 14r Th. S. 135. 36. und 18r Th. S. 166. 67, dann den Neuen Nekrol. der Teutſchen. Jahrg. 1824. 2tes Heft. S. 1150 — 58 und Strieder a. a. O. — Die Verzeichniſſe der Schriften Hezel's ſind bei keinem derſelben vollſtändig, ergänzen ſich aber gegenſeitig.

Digitized by Google

ben. In unſerer Encykl. findet man dagegen alle damit beginnenden Artikel mit einfachem H geſchrieben, z. B. alſo Hhafis (Hhafiz) unter Hafis, Hhamdallah (Hhamdulla) unter Hamdallah, Hhenne unter Henne, Hhonain unter Honain u. ſ. w. (*A. G. Hoffmann.*)

Hhadesi, Hhaita, ſ. Fellahs.

Hia, ſ. China (1ſte Sect. XXI. S. 169).

Hiacyntho (San), ſ. Ticao.

Hiagara Tuaricks, ſ. Tuaricks.

Hialemos, ſ. Jalemos.

HIALFRECK, wird in den älteſten hiſtoriſchen Sagen Dänemarks König genannt. Er ließ unter Anführung ſeines Sohnes, Alf von Seeräubern ſeine Gemahlinn, Hiördiſar (ſ. d. Art.), welche ihren Vater und Gemahl Eilymi und Sigmund in der Schlacht mit Lingra verloren hatte, und Letztern ihre Hand abgeſchlagen, rauben und vermählte ſich mit ihr. Durch dieſe Verbindung ward er Stiefvater Sigurds, des Faffnirstödters. (*Schincke.*)

HIALMBERI, galeam gestans *), der Behelmte, Helmträger, heißt Odin, welcher in der letzten Schlacht mit den Aſenfeinden einen Helm trägt **). Nach alten Liedern ſoll der Helm golden ſeyn und ihn als Gott des geſtirnten Himmels bezeichnen, oder der Sonne. Neuere Mythologen, wie Baur und Ritter (in der Vorhalle) haben in dieſem Beinamen eine Andeutung des *Ζεὺς ὁπλόσμιος αἰγίοχος, λαβράνδευς, χρυσάορευς* gefunden. (*Schincke.*)

HIALTALIN (Dorstein Illia), geb. in Island 1771, ein ſehr guter Landſchaftsmaler. In ſeinem achtzehnten Jahr verließ er ſein Vaterland, von wo aus er zufällig nach Braunſchweig in das Haus des berühmten Lakirfabrikanten Stobwaſſer kam und von dieſem gaſtfreundlich und im ſchönſten Sinne der Menſchenfreundlichkeit aufgenommen wurde. Die in ihm ſich zeigenden Talente zur Zeichnenkunſt und Malerei, vermochten ſeinen Wohlthäter, ihn bei dem bekannten Landſchaftsmaler Johann Friedrich Weitſch, welcher Direktor der ſchönen Gemäldegalerie zu Salzthalen bei Braunſchweig war, in die Lehre zu geben. Als fleißiger und thätiger Schüler benutzte er mit der beſten Anwendung die Lehren ſeines Meiſters, ſo daß er nach einigen Jahren als ein vorzüglicher Künſtler für das Fach der Landſchaftsmalerei ſich zeigte. Die gute Manier ſeines Lehrers, beſonders in den Bäumen, hatte er ſich ſehr gut zu eigen gemacht, und überdieß hatten die Vorbilder eines Jakob Ruisdael und Hobbema die trefflichſten Einwirkungen in ihm zurück gelaſſen, ſo daß man in mehrern ſeiner Werke den originellen Charakter jener beiden Meiſter wieder findet, welche die Natur mit der ſchönſten Empfindung der Sele darſtellten. Auf einigen Reiſen, beſonders nach Dresden, benutzte er den Aufenthalt daſelbſt zum Studium und wir hatten Gelegenheit Mehreres von ihm zu ſehen; beſonders zwei Gemälde in der ſchönen Pechwellſchen Privatſammlung verdienen Erwähnung, die eine freie und leichte Bearbeitung der Bäume und Mittelgründe enthielten. Der höchſt einfache und ruhige Charakter des Künſtlers machte ihn bei Vielen ſehr angenehm, und es ſprach ſich das Natürliche ſeiner Landsleute und ihr Entferntſeyn von Anmaßung ganz bei ihm aus; ſo wie es das einfache Bildniß des Künſtlers, welches in Meuſel's Archiv I. S. 5 ſich nach einer Bleiſtiftzeichnung geſtochen befindet, ganz wohl andeutet. Ob er gegenwärtig noch lebt oder todt ſei, iſt uns unmöglich zu beſtimmen; jedoch lebte er vor mehreren Jahren noch in Braunſchweig, wo auch manches Größere von den ſchönen Fabrikaten der Stobwaßerſchen Fabrik mit ſeinen Arbeiten geſchmückt war. (*Frenzel.*)

HIA-LUI, eine chineſiſche Stadt zweiten Ranges in der Provinz Kuang-ſi unter 22° 54' nördl. Breite und 106° 19' öſtl. Länge. (*R.*)

HIAMEN, HIAMUEN, iſt 1) Name eines Buſens im Süden der Provinz Fokien (Fukian), 2) einer Inſelgruppe in derſelben, ſ. Emuy. (*R.*)

HIAM-HO, chineſiſche Stadt dritten Ranges in der Provinz Petſcheli, 26 engländ. Meilen von Peking. (*R.*)

HIANG-NING, eine chineſiſche Stadt dritten Ranges in der Provinz Schanſi, 37 engl. Meilen weſtlich von Pin-yang. (*R.*)

HIANG-TAN, heißt die Sprache des gemeinen Volkes in China, vergl. d. Art. chinesische Sprache. (*R.*)

HIANG-U, eine chineſiſche Stadt zweiten Ranges in der Provinz Kuang-ſi, 23° 10' nördl. Br. u. 106° 26' öſtl. Länge. (*R.*)

HIANS, *Lacépède* (Aves). Klaffſchnabel, eine Vogelgattung, iſt unter dem allgemein angenommenen, ihr von Illiger beigelegten Namen Anastomus überſehen. Ganz unnöthiger Weiſe hat ſie *Drapiez* (Dict. class. d'hist. nat. III. p. 426) in Chsenoramphus umgetauft. Sie gehört unter die Sumpfvögel (Grallae *L.*) und wird von *Cuvier* (regn. anim. ed. 2. I. 515.) zwiſchen Scopus und Dromos geſtellt, hat aber die nächſte Verwandtſchaft mit den Störchen (Ciconia). Ihre Kennzeichen weichen nur im einzelnen Dingen von denen der letzteren ab. Der Schnabel iſt im Allgemeinen, wie bei dieſen, gebaut, dick, zuſammen gedrückt, die Kiefern klaffen in der Mitte ziemlich weit aus einander, ſtoßen aber mit den Spitzen wieder auf einander, die Schneide iſt rauh, ſägezähnig, die deutliche Firſte ragt in die Stirne herauf, der Oberkiefer iſt ziemlich gerade, an der Wurzel dick und etwas gefurcht, der Unterkiefer iſt ſtark zuſammen gedrückt, nach der Mitte gewölbt, an der Spitze ſägezähnig eingeſchnitten; die Naſenlöcher ſind linienförmig, lang, die Stelzenfüße haben eine ſchuppig netzförmige Bekleidung, die Vorderzähen ſind lang und mit einer kurzen Schwimmhaut verbunden, die Daumenzähe drückt ganz auf den Boden, die Krallen ſind gebogen, ſpitzig, die mittlern breiter, an der innern Schärfe ganz randig, die hintern kurz; die erſte und zweite Schwungfeder, von allen die läng-

*) Finn Magnussen Glossar. Tom. I u. II. unter Hialm und Ber. **) Grimnis Mal 45.

ſten, ſind unter einander faſt gleich lang [1]). — Es ſind nur zwei Arten bekannt; denn eine dritte, früher aufgezählte iſt nur ein junger Vogel. Die Lebensart iſt wenig bekannt. Sie ſtimmt im Allgemeinen mit der der Reiher überein, auch ſoll das Neſt auf Bäumen ſtehen.

1) H. albus [2]), *Vieillot.* Der Rücken, die Schwung- und Steuerfedern ſind ſchwarz; der Steiß, die Flügel und die übrigen Theile des Körpers ſind weiß, mit Ausnahme einiger ſchwarzen Streifen auf dem Kopfe; die Federn auf letzteren ſo wie am Halſe ſind etwas länger, und können ein wenig in die Höhe gerichtet werden, die Kiefernſchneide iſt von der Mitte bis an die Spitze ſägezähnig eingeſchnitten; das Geſicht iſt nakt und ſchwarz. — Der junge Vogel [3]) hat das letztere mit Federn bedeckt, die Füße ſind gelblich, der Schnabel iſt gelb, mit dunklerer Wurzel, bloß an der Spitze ausgerandet; Schwanz, Kopf, der ganze Hals und alle andere Körpertheile ſind grau, bloß die Schwungfedern ſind ſchwarz. Am erwachſenen Vogel ſind die Füße röthlich gelb, die Iris roth, die ganze Länge beträgt 13 bis 14 Zoll. — Das Vaterland iſt Oſtindien, Pondichery und Coromandel, wo man ihn im September bis December (alſo wohl ein Zug- oder Strichvogel?) an den Ufern der Flüſſe und ſtehender Wäſſer findet. Er lebt von Fiſchen und Amphibien.

2) H. lamelligerus. *Temminck* (pl. col. 326 ſehr gut). Kehle und die Gegend vor den Augen ſind nakt, das ganze Gefieder iſt ſchwarz, grün und purpurn ſchimmernd; die Federn des Halſes, des Bauchs und der Schenkel laufen in ein längliches, hornartiges, metalliſch glänzendes Blättchen aus, auch glänzen die Schäfte der Rücken- und Flügeldeckfedern metalliſch. — Der horngraue Schnabel iſt ſtark, an der Wurzel verdickt, die Firſte erhaben, ſtumpf mit Längsrunzeln bedeckt, die Kiefernſchneiden ragen etwas erweitert vor und ſind mit dicht ſtehenden ſägeförmigen Zähnen beſetzt. Die Länge des Schnabels beträgt 7 Zoll. Die Füße ſind ſchwarz. Die Länge des ganzen Vogels beträgt an 3 Fuß. Das Vaterland iſt das öſtliche Kaffernland und Senegambien in Afrika. (*D. Thon.*)

HIAN-SCHANG, HIAN-TSCHANG, ein zur chineſiſchen Provinz Kanton gehöriges Eiland mit der Stadt Hian-schang-hien (bei St. Croix Hong-schang genannt) unt. dem 22° 32′ 24″ der Br. und 130° 27′ 30″ der L. am Fuße eines oben abgeſtumpften Berges, auf welchem ein Thurm befindlich iſt. Man gibt der Stadt 100,000 Einw., wovon jedoch ½ beſtändig auf dem Waſſer leben. (*R.*)

HIAO-FONG, chineſiſche Stadt dritten Ranges, in der Provinz Tſchekiang, 10 engl. Meilen ſüdweſtlich von Stgan-ki. (*R.*)

HIAO-Y, eine chineſiſche Stadt dritten Ranges in der Provinz Schanſi, 10 engl. Meilen öſtlich von Fuen-tſche-u; in der Nähe ſind heiße Quellen, worin die Einwohner ihre Speiſen kochen †). (*R.*)

HIAO-KANG, eine chineſiſche Stadt dritten Ranges, in der Provinz Hu-kang, 25 engl. Meilen ſüdweſtlich von Tenghan. (*R.*)

HIA-PETIE, eine Stadt in der chineſiſchen Tatarei unt. d. 40° 48′ nördl. Br. und 117° 38′ öſtl. Länge. (*R.*)

HIA-QUI, 1) ein beträchtlicher Küſtenfluß der Provinz Sonora in Meriko, welcher in Chihuahua am weſtlichen Abhange der Sierra Madre entſpringt, nach Weſten zu das Land durchſtrömt, Sonora von Cinaloa trennt. Er geht bei dem Dorfe Huiribis in den Golf von Kalifornien *). 2) Eine Provinz von Neu-Meriko zwiſchen Mayo (jetzt Oſtimuri) und Sonora, welche von andern als ein Diſtrikt von Neu-Navarra bezeichnet wird. Sie hat den Namen von dem Fluſſe und ihre wichtigſte Stadt iſt Riochico **). (*R.*)

HIARBAS, auch JARBAS, nach Juſtin [1]) Fürſt der Maritaner (Maxyer), nach Virgil [2]) König in Getulien, ein Sohn des Zeus Ammon mit der Nymphe Garamantis gezeugt, ſah mit Neid die von der tyriſchen Königstochter Eliſſa oder Dido (der Männlichen) gegründete Kolonie Karthago zum reichen, blühenden Stat gedeihen und bewarb ſich um ihre Hand. Aber Dido, um die Selbſtſtändigkeit ihres States nicht zu gefährden, und treu dem Gelübde, nach Acerbas ſich nicht wieder zu vermählen, entzog ſich den Drohungen des Numidiers, ſie mit Gewalt nehmen zu wollen, durch freiwilligen Tod [3]). (*Schincke.*)

Hiarbas (Naturgeſch.), ſ. Papil. plebeji parvi *Linn.*

HIAR-KING (chineſ. Liter.), eines der kleinern King (ſ. d. Art. King (Ging) u. Tseng-tse.) (*R.*)

HIARNE SKALD, war ein berühmter däniſcher Skalde, der Sagenzeit faſt gänzlich angehörend. Nach König Frotho III. von Dänemark Tode glaubten die Dänen fälſchlich, daß Fridler, der in Rußland erzogen wurde, geſtorben, und ihr Königsgeſchlecht erloſchen ſei. Sie erklärten daher, daß derjenige den Thron beſteigen ſolle, welcher das beſte Lobgedicht auf Frotho mache, und auf deſſen Grabhügel ſetze. Dieſer Preis reizte Hiarne, den in der däniſchen Dichtkunſt ſo erfahrenen, und er dichtete folgende Grabſchrift, die aber durch Saxo Grammatikus Überſetzung viel von ihrer Schönheit verloren haben mag:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per sua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc summi tumulatum cespite corpus,
Athere sub liquido nuda recondit opus.

1) *Wagler* Systema Avium I. Bogen 9. 2) Bec ouvert des Indes. *Sonnerat* Voyage II. t. 122 (ſehr gut). Ardea coromandeliana *Auctorum.* Anast. Typus. *Temmink* pl. col. Liv. 40. 3) Bec ouvert de Pondichery. *Buffon* planch. enl. 932 (gut). Ardea pondiceriana. *Auct.* Anastom. cinereus. *Vieill.*

†) *Rees* Cycl. unt. d. W. u. Weim. Handb. 4te Abth. 4r Bd. S. 19.

*) Weim. Handb. 5te Abth. 3r Bd. S. 33 u. 173 u. *Rees* Cyclop. unt. d. W. **) *Rees* a. a. O.

1) Histor. Philipp. XVIII, 6. 2) Aen. IV. 96. u. Servius ad Aen. I, 279. 3) Justinus XVIII, 4. 5. 6. und mit poetiſchen Schmucke ausgeſtattet Virgilius in der Äneis, die ſich weit von der Wahrheit entfernt.

Hiarne erhielt die Krone. Fridler aber erfuhr von dem ſchwediſchen Könige Haldan, der ihn um Hilfe gegen die zwölf norwegiſchen Brüder anſprach, den Tod ſeines Vaters, zog mit Heeresmacht nach Norwegen, erſchlug eilf der Brüder, und nahm den zwölften Biorn zum Genoſſen. Als die Dänen hörten, daß Fridler noch lebe, ſchickten ſie eine Geſandtſchaft ab, um ihn zu holen, und befahlen dem Hiarne, das Reich aufzugeben. Aber dieſer wollte die königl. Würde mit den Waffen behaupten. Das Andenken an Frotho III. jedoch ſchuf Fridleren eine größere Partei. Hiarne ſtellte ſich dem Anrückenden mit Heeresmacht entgegen, wurde geſchlagen und floh nach Jütland. Mit einer andern Heerſchar griff er den Sieger von neuem an, verlor aber alle Leute, und floh ohne Begleiter auf eine Inſel bei Hotherneſ auf Jütland, welche von ſeinem Namen die Benennung Hiarnöe erhielt. Jetzt nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt. Verkleidet und verſtellt im Geſicht begab er ſich zu Fridler, um ihn meuchleriſch umbringen zu können, trat in ſeinen Dienſt als Salzſieder, und verbarg unter der Hülle des ſchmutzigen Geſchäftes ſein Vorhaben eine Zeit lang. Da er aber ſtets beim Eſſen den letzten Platz einzunehmen pflegte, und ſich überdieß nicht badete, um nicht die zahlreichen Spuren ſeiner Wunden ſichtbar werden zu laſſen, erregte er des Königs Verdacht, und wurde zum Baden gezwungen. Da erkannte ihn der König an den Narben und ſagte: „Schändlicher Räuber! was würdeſt du mit mir machen, wenn du erfahren, daß ich dir nach dem Leben trachtete." Beſtürzt antwortete Hiarne: „Ich würde dich heraus fordern und mit dir kämpfen, damit du Gelegenheit hätteſt, dich von der Anſchuldigung zu befreien. Dieſer Rede entſprechend forderte ihn Fridler heraus, und tödtete ihn im Zweikampf. Hiarne's Grabhügel trug ſeinen Namen (Saxo Grammaticus, Hist. Dan. lib. VI. ex edit. Stephanii Joannis Stephanii, Sorae, 1644. p. 96 — 99). In der Skaldatal (Aufzählung der Skalden), nimmt Hiarne den erſten Platz ein. (*Ferdinand Wachter.*)

HJÄRNE (Urban), geb. 1641, Sohn des Propſtes Erland Hjärne zu Nyen in Ingermanland. Erſt 1660 begann er das Studium der Medicin zu Upſala und Stockholm. Nachdem er einige Zeit in Liefland und Polen gelebt, machte er auf Koſten des Grafen Thott, deſſen Hausarzt er geweſen war, eine Reiſe nach England und Frankreich; ſpäterhin in Holland und Teutſchland. 1675 ward er Aſſeſſor in Bergs Collegium zu Stockholm; 1676 Mitglied der zur Unterſuchung vorgeblicher Zaubereien ernannten Kommiſſion. 1678 fand er auf und unterſuchte die berühmten Mineralquellen von Medevi und machte 1682 abermals wiſſenſchaftliche Reiſen nach Teutſchland, Böhmen ꝛc. Bald ward er Director des Laboratorium chemicum in Stockholm und 1684 Leibarzt Karls XI. 1689 reiſete er zum dritten Male nach Teutſchland. 1696 ward er Archiater und Präſes des königl. Collegii medici; 1713 Vicepräſident des königl. Bergcollegii, erhielt 1719 Abſchied mit dem Titel eines Landhöfding (Landeshauptmann). Schon 1689 war er geadelt oder vielmehr der alte norwegiſche Adel ſeiner Familie erneuert worden. Er ſtarb 1724. Seine Tüchtigkeit in der Arznei — die in der Bergwerkswiſſenſchaft — hat er durch mehrere Schriften bewieſen. (Nach Gezelius). (*v. Schubert.*)

HIARNÖE, eine kleine däniſche Inſel in der Nähe der Oſtküſte von Jütland am Meerbuſen Horſens unt. 55° 50′ nördl. Br. u. 10° 5′ öſtl. L. — Das Kirchſpiel H. zählt 110 Einw. meiſtens Fiſcher und gehört zum Amte Veile des Stifs Ribe. Es befinden ſich hier nordiſche Gräber. Vgl. auch den Art. Hiarne*). (*R.*)

HIATELLA, *Daudin* (Mollusca). Eine Gattung zweiſchaliger Muſcheln, deren Stelle im Syſteme noch nicht ganz feſt beſtimmt iſt. Lamarck ſetzte ſie unter die Cardiacea, Cuvier bringt ſie unter ſeine Acephales testacés enfermés und ſtellt ſie zwiſchen Byssomya und Solen [1]), Blainville [2]) ordnet ſie unter die (neunte) Familie Pyloridea der Ordnung lamellibranchiata zwiſchen die Gattungen Rhomboides und Gastrochaena: nach Ferussac und Menke endlich [3]) gehöret ſie unter die Familie Pholodeae der Ordnung inclusae und ſtehet an der Spitze derſelben. Dieſe verſchiedenen Anſichten rühren hauptſächlich daher, daß man das Thier dieſer Muſchelgattung und ſeine Lebensweiſe noch nicht hinlänglich kennt. — Die Kennzeichen ſind folgende: Die Muſchel iſt dünn, in die Länge gezogen, faſt rhomboidaliſch, gleichſchalig, ſehr ungleichſeitig am untern Rande und am hintern Ende klaffend, der Wirbel ſteht weit nach vorn und iſt auch nach vorn gebogen; das Schalenſchloß beſteht entweder nur aus einem Zahne, der einer Ausrandung der andern Schale entſpricht, oder aus einem Hauptzahn, mit Grube auf jeder Schale; das Schloßband iſt äußerlich; die Muskeleindrücke ſind unbekannt, ſo wie auch das Thier noch nicht hinlänglich beſchrieben iſt. Blainville zerfällt die Gattung in zwei Abtheilungen, was kaum nöthig, da nur drei lebende Arten bekannt ſind.

A. Ein Zahn nur auf einer Schale.

2) H. biaperta, *Daudin* (*Blainv.* Malac. pl. 68. f. 4.). Eine kleine, nur einen Zoll lange Muſchel mit zwei Reihen Stacheln auf der hintern Seite und doppelt klaffenden Schalen. Kommt von Tranquebar.

B. Auf jeder Schale ein Zahn. — Aus dieſer Abtheilung hat Leach die Gattung Biapholius gebildet.

2) H. arctica, *Fabricius* [4]). Um die Hälfte größer, als vorige, die Runzeln der Schale laufen quer, die Schalen klaffen nur einfach. Obgleich dieſe Muſchel auch von Tranquebar kommen ſoll, ſo iſt ſie wohl ohne Zweifel mit der identiſch, welche Fabricius unter dem angegebenen Namen aus einem nördlichen Meere beſchreibt. Nach ihm beträgt die Länge 1 Zoll, 6 — 7 Linien, die

---

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 138. *Rees* Cycl. unt. d. W.

1) Regne animal ed. 2. III. p. 157. 2) Malacologie. p. 573. 3) Synopsis molluscorum. p. 73. 4) Mya arctica, *Oth. Fabric.* Fauna Groenland. p. 407. Hiat. monoperta, *Daudin*, *Bosc* hist. natur. d. coq. III. pl. 21. f. 1. Solen minutus, *Martini* Konchylienkabinet VI. pl. 17. f. 51. 52.

Digitized by Google

Höhe 1 Zoll 4 — 5 Linien. Die Form der Muſchel iſt faſt rhomboidaliſch, ſie iſt weiß, undurchſichtig, und hat vertikale Streifen; die Ränder der Schalen ſind faſt gerade, mit Ausnahme der Stelle, wo ſie klaffen, was indeſſen unbedeutend iſt. Die an einander ſtoßenden Wirbel ſind ſpitzig, wenig aufgeſchwollen, nach vorn gerichtet. Die hintere oder längſte Seite iſt mit doppelten, oft gezähnelten Kielen verſehen, von welchen der obere weniger deutlich iſt. Das Schloß, ſcheinbar ohne Zähne, zeigt bei genauerer Betrachtung einen kleinen kegelförmigen ſtumpfen Zahn, mit einem kleinen Grübchen daneben, genau unter dem Wirbel jeder Schale. Das außen liegende Band findet ſich mehr nach hinten und iſt halb cylindriſch. Der Mantel des Thiers, welcher die Schale bekleidet, iſt ſehr dünn, ſeine vordere Öffnung iſt faſt kreisförmig, die Röhren ragen kaum aus der Muſchel heraus. Das Thier lebt ſowohl auf tiefem Grunde, als am Ufer, frei, zwiſchen den Wurzeln der Algen und anderer Seegewächſe, an denen es bloß mit ſeinen Stacheln feſt hängt.

Vergleicht man die vorſtehende Beſchreibung mit der Gattung Didonta, *Schumachers* (Essai d'un nouveau systeme des habitations des vers testacés. Copenh. 1817) l. c. p. 125 und der dazu gehörigen Abbildung, ſo entſteht darüber, daß dieſelbe auf H. arctica begründet iſt, wohl um ſo weniger ein Zweifel, da er zu D. bicarinata den Solen minutus anführt. Wenn er über die Charakteriſtik, welche Boſc gegeben, ungewiß iſt, ſo dürfte ſich dieß leicht heben, wenn man bedenkt, daß die aus dieſem Schriftſteller angeführte Stelle nichts weiter beſagt, als daß jede Schale einen Zahn hat, was ganz mit den Kennzeichen der Gattung Didonta übereinſtimmt. (*D. Thon.*)

HIATIEN, eine chineſiſche Stadt in der Provinz Pe-tſche-li, 25 engl. Meilen öſtlich von Peking, ſoll 80,000 Einw. haben, meiſt Fleiſcher und Tiſchler, mit einem königl. Luſtſchloß *). (*R.*)

Hiaticula, ſ. Charadrius (1ſte Sect. XVI, 152.)

HIATTS, eine afrikaniſche Wüſte im W. von Fezzan, zu welchem Lande ſie auch gerechnet wird †). (*R.*)

Hiatula, ſ. Labrus.

HIATUS oder Geſperr, im weiteſten Sinne des Wortes heißt jedes unmittelbare Zuſammentreffen zweier Vokale oder Diphthonge in zwei verſchiedenen Sylben, weil dann kein Verſchluß des Mundes die beiden Sylbenlaute ſo von einander ſcheidet, wie es die höchſte Deutlichkeit erfordert. An dergleichen Hiatus haben die Spracherfinder ſo wenig Anſtoß genommen, daß man nicht leicht eine Sprache finden möchte, in welcher ſie durchaus vermieden wären; vielmehr gibt es Völker, welche beim Sprechen nie den Mund verſchließen, wie die Huronen in Nordamerika. Mehr Anſtoß gibt der Hiatus, wenn die verſchiedenen Sylben verſchiedenen Wörtern angehören, ſei es in der Zuſammenſetzung oder in der unmittelbaren Folge der Wörter; aber auch in dieſer Hinſicht weichen nicht nur die Sprachen, ſondern auch die Mundarten einer und derſelben Sprache ſehr von einander ab. Denn während z. B. in der griechiſchen Sprache der attiſche Dialekt allerlei Mittel anwendet, um das Zuſammentreffen der Vokale in verſchiedenen Sylben, ſo viel möglich, zu vermeiden, hat der ioniſche Dialekt bei ſeinem Streben nach Weichheit die Hiatus jeder Art mit einer gewiſſen Vorliebe zu erhalten geſucht. Eine Sprache oder Mundart findet daher den Hiatus verwerflich, wo ihn eine andere liebt oder wenigſtens nicht vermeidet, und ſelbſt die Dichterſprache eines Volkes befolgt hierin oft andere Geſetze, als die Proſa; in der griechiſchen Sprache weichen ſogar die verſchiedenen Gattungen der Gedichte in verſchiedenen Mundarten nicht nur, ſondern auch in verſchiedenen Zeilen mannichfaltig von einander ab. Wenn man daher den Hiatus als einen Fehler der Sprache betrachtet, ſo kann er nicht anders beſtimmt werden, als daß er ein ſolches Zuſammentreffen zweier Vokale oder Diphthonge bezeichne, welches der herrſchende Sprachgebrauch zu vermeiden gebietet. Der herrſchende Sprachgebrauch entſcheidet alſo allein über die Unzuläſſigkeit eines Hiatus, und nur die Abweichungen von demſelben kann die Vernunft rechtfertigen.

Ob eine Sprache viele oder wenig Hiatus geſtatte, hängt von dem Verhältniſſe der Vokale zu den Conſonanten derſelben ab. Mehr Conſonanten als Vokale machen eine Sprache hart, ein umgekehrtes Verhältniß weich: die lieblichſte Sprache bleibt die, welche Conſonanten und Vokale in gleichem Verhältniſſe wechſeln läßt. Daß jedoch eine Sprache darum noch nicht vollkommen ſei, weil ſie mit jedem Conſonanten einen Vokal verbindet, beweiſet die Sprache der Sineſen. Eine vollkommene Sprache muß vielmehr, um ſich allen Gegenſtänden der Darſtellung gehörig anzuſchmiegen, eben ſowohl der Weichheit als der Härte fähig ſeyn, und kann daher auch des Hiatus nicht entbehren. Es iſt bekannt, daß Plato ſich zuerſt zur Dichtung neigte, aber wie er beim Leſen des Homers auf das maleriſche *βοόωσιν* ſtieß, an der Fähigkeit ſeiner Sprache zu gleich maleriſcher Darſtellnng verzweifelnd, allen dichteriſchen Verſuchen entſagte, und ſich der Philoſophie ergab. Wie in andern Hinſichten, ſo zeigt ſich eben in der Brauchbarkeit der griechiſchen Sprache für Hiatus ihre Vollkommenheit, weßhalb zu dieſem Zwecke die lateiniſchen Dichter griechiſche Wörter benutzten, wie Virgil G. I, 211. Arti tibi *Eoae Atlantides* abscondantur. Vorzüglich iſt es aber der ioniſche Dialekt, welcher durch den Gleichlaut ſeiner gedehnten Form die gefälligſten Hiatus zu bilden im Stande iſt. Wenn die Lateiner jede Form auf *όω* oder *άω* in *o* zuſammen zogen, und *do* aus *δόω*, wie *domo* aus *δαμάω* bildeten, oder auch die Formen auf *άω* nach der Zuſammenziehung durch ein *i* wieder dehnten, wie mugio für *μυκάω*: ſo wählten die Jonier für die gedehnte Form die Einſchaltung eines verwandten Selbſtlautes, ſo daß ſie *ὁρόω*, *ὁράᾳς*, *ὁράᾳ*, ſtatt des ans *ὁράω*, *ὁράεις*, *ὁράει*, zuſammen

*) Weim. Handb. 4te Abth. 4r Bd. S. 144 u. *Rees* Cycl. unt. d. W.

†) Weim. Handb. 6te Abth. 1r Bd. S. 665.

Digitized by Google

gezogenen ὁρῶ, ὁρᾷς, ὁρᾷ, ſprachen, wie ἀάατος für ἄατος oder ἄνατος bei Attikern. So bildete Homer κεκράανται und κρήηνον von κραιαίνω für κραίνω.

Daß Homer dergleichen Hiatus ſeiner Sprache nicht bloß geſchickt benutzte, ſondern ſie auch abſichtlich ſuchte, beweiſet die Schilderung des Stein wälzenden Siſyphos Od. XI, 596. mit den Worten: Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε, worin offenbar die beiden Hiatus mit α und ω eine ſtärkere Wirkung thun, als das wiederkehrende αν oder ε in verſchiedenen Sylben. Daher bemühte ſich auch Voß nur, den Hiatus nachzubilden, wie: „Ihn von der Au aufwälzend;" ſo wie er Virgils G. I, 281. minder gefällige Hiatus vom Himmel ſtürmenden Rieſengeſchlecht: Ter sunt conati imponere Pelio Ossan, durch: „Dreimal rang's, zum Bau auf Pelion Oſſa zu wälzen," wieder zu geben ſuchte. Hätte nur Voß nicht auch den folgenden Vers: Scilicet, atque Ossae frondosum involvere Olympum, wo Virgil alle Hiatus durch Eliſion aufhob, mit einem fehlerhaften Hiatus begonnen: „Siehe, und hoch auf Oſſa den waldumrauſchten Olympos." Daß das Fehlerhafte dieſes Hiatus nicht in der Verſchiedenheit der zuſammen treffenden Vokale liege, erkennt man leicht, wenn man „und es ſahe Oreſtes" mit „und es ſahe Elektra" vergleicht. Es mißfällt vielmehr der Verſtoß gegen den Sprachgebrauch, der in ſolchen Fällen, zumal bei einem Worte, welches als umlautend nur einſylbig ſeyn ſollte, ein ſtummes Schluß-n auszuſtoßen gebietet, wie „und es ſah Agamemnon." An ſich iſt jeder Hiatus als Mißlaut zu vermeiden, wo nicht eben dieſer Mißlaut, gleich einer Diſſonanz in der Muſik, abſichtlich zur Malerei geſucht wird; ob er aber mehr oder minder erträglich ſei, hängt nicht ſowohl von der Beſchaffenheit der zuſammen treffenden Vokale im Allgemeinen ab, als von den Mitteln, welche die Sprache zur Vermeidung eines Hiatus darbietet. Man ſchreibe: „Da alſo ohne Ehre erſt Du unterlagſt," wo gleiche, oder „da erſt Du ohne Ehre alſo unterlagſt," wo ungleiche Vokale zuſammen ſtoßen: immer gibt am meiſten Anſtoß der Hiatus des Schluß-n, durch deſſen Ausſtoßung in „da alſo Du ohn' Ehr' erſt unterlagſt" ein teutſches Ohr ſich befriedigt.

In dem Verſe: „Kämpfende Edle erlagen, da eilte er wie im Gewitter," mißfallen die Hiatus des Schluß-n nicht darum, weil ein gleicher Vokal folgt (denn wie erregt bei gleichem Vokale weniger Anſtoß als da bei ungleichem); ſondern weil die Hiatus ſo leicht zu vermeiden waren, z. B. „Edele Kämpfer erlagen, da eilet' er wie im Gewitter," wo die unveränderten Hiatus nach dem Verhältniſſe ihrer Unvermeidlichkeit keinen Anſtoß weiter geben. Wie ſehr irrte daher Apel, wenn er in ſeiner Metrik nach allgemeinen Vernunftgeſetzen beurtheilte, worin jede Sprache etwas Eigenthümliches hat, und wobei eben ſowohl grammatiſche, als rhythmiſche und logiſche Bedingungen in Betrachtung kommen. Wenn ein Vers, wie: „Blühender Klee ehmals, jetzt Stroh oft trägt er zur Streu ein," ſich wenig Beifall verſprechen darf, ſo trägt der Inhalt desſelben, nicht der wiederkehrende Hiatus die Schuld. Es gibt zwar einige allgemeine Regeln, die für alle Sprachen gelten; aber die Beurtheilung der Lautverhältniſſe iſt in verſchiedenen Sprachen ganz verſchieden. So pflegt der Teutſche den Hauchlaut wie einen Conſonanten zu behandeln, welchen der Latiner kaum als Buchſtaben anerkennt, ſo wie im Griechiſchen der Spiritus asper in Hinſicht des Hiatus dem Spiritus lenis völlig gleich geachtet wird. Kein Wunder, wenn der Grieche eben ſo mit dem Digamma zu verfahren begann, und darüber am Ende dieſen Laut ganz verlor, wie ihm auch das Jod entging, wogegen der Teutſche ſo gern Lawine für Lauine ſagt, und Levkoje aus λευκόϊον bildet. Was bei den dramatiſchen Dichtern des attiſchen Dialektes ein unverzeihlicher Fehler iſt, kann eine beſondere Schönheit ſeyn im ioniſchen Dialekte des Homeros: und mochte Heyne noch ſo viel Unrecht haben, wenn er Homers ἄλγε' ἔθηκεν durch ἄλγεα θῆκεν zu verbeſſern wähnte; ſein Recenſent in der Allg. L. Z. hatte nicht minder Unrecht, wenn er in κήδε' ἐφῆκεν eben ſowohl als in δῶρα ἔδωκεν einen mißfallenden Hiatus anerkannte. Hier vermißte das griechiſche Ohr eine Sylbe, dort fand es ſich völlig befriedigt.

Betrachten wir zuerſt die allgemeinen Regeln, ſo muß man jeden Hiatus im Verſe meiden, welchen ſelbſt die gemeinſte Proſa einer Sprache verwirſt; dagegen kann kein Hiatus anſtößig ſeyn, welcher auf den Geiſt der Sprache ſich gründet. Daher hebt die Einheit eines Wortes alles Mißfällige eines Hiatus auf, wie in δηϊόωεν, weil ſolchen Hiatus die Sprache gibt: ſelbſt in zwei verſchiedenen Wörtern fällt der Hiatus nicht auf, ſo bald ſie von einander unzertrennlich ſcheinen, wie zu erhöhn, οὐδὲ εἷς, duo et viginti. Darum erregt im Teutſchen der Hiatus eines Pronomens vor dem Verbum, wie du erlaubſt, eines Artikels vor dem Subſtantive, wie die Erlaubniß, oder auch vor dem Adjective, wie die erlaubte Gewalt, nicht den mindeſten Anſtoß; aber wohl der Hiatus eines Adjectives, wie die gütige Antwort, weil dieſer leichter zu vermeiden ſcheint. So geſtattete bei den Griechen ſelbſt der attiſche Vers den Hiatus bei dem Frageworte τί, der Conjunction ὅτι, und der Präpoſition περί; und die latiniſchen Dichter erſtrebten abſichtlich einen Hiatus bei wiederholten Rufen, z. B. Virg. Ecl. VI, 44. Clamassent, ut litus *Hyla! Hyla!* omne sonaret, und Ovid. Met. V, 625. Et bis *Io Arethusa*, *Io Arethusa!* vocavit: ja ſie erkünſtelten ihn, wo er nicht von ſelbſt ſich darbot, z. B. Virg. Ecl. III, 79. *Vale! vale!* inquit Iola, und Ovid. Met. III, 501. dictoque *Vale! Vale!* inquit et Echo. Daß kein Hiatus Statt findet, wo die beiden Wörter in keiner Verbindung mit einander ſtehen, oder eine Pauſe ſie von einander trennt, verſteht ſich von ſelbſt. Darum darf man bei Homer mit ſolchen Verſen, worin ſich der Hiatus mit einer Pauſe oder Interpunction verbindet, nicht diejenigen Hiatus entſchuldigen wollen, welchen ſo Etwas nicht zu Statten kommt; da nicht nur die teutſchen, ſondern auch die

Digitized by Google

latiniſchen Dichter bei ſtarker Interpunction mit Recht den Hiatus der Eliſion vorziehen, z. B. Virg. Aen. I, 405. Et vera incessu patuit *dea.* Ille ubi matrem — 16. Posthabita coluisse *Samo: hic* illius arma. Freilich muß ſolchen Pauſen auch der Einſchnitt des Rhythmus zu Hilfe kommen, der allein ſchon einen Hiatus rechtfertiget, wie in Ter sunt *conati imponere*, wo keine Interpunction Statt findet, wie in Ovids Verſe Met. XIV, 832. O et de *Latia*, o et de gente Sabina.

Weil die zwiſchen zweien Verſen eintretende Pauſe nicht leicht einen Hiatus bemerken läßt, ſo hält man ihn für ein eben ſo ſicheres Kriterium zur Beſtimmung eines Versendes in lyriſchen Geſängen der Griechen, als das unbeſtimmte Sylbenmaß. Jedoch iſt dabei einer Seits zu bemerken, daß nicht jeder Hiatus am Ende des Verſes gleich zuläſſig iſt: denn während er nicht im Mindeſten auffällt, wo ein Ruhepunkt des Gedankens die Pauſe unterſtützt, z. B.

Hell glüht im Purpurlicht Aurora,
Aus jedem Hain ertönt Geſang:

ſo kann er durch die enge Verbindung eines Versendes mit dem Versanſange ſehr mißfällig werden, z. B.

Als hell im Purpurlicht Aurora
Aufſtieg am Horizonte.

Anderer Seits laſſen auch die ſo genannten Aſynarteten oder unverbundenen Versglieder an der Stelle, wo ein Glied ſich vom andern ſcheidet, unter gleichen Bedingungen den Hiatus und die unbeſtimmte Sylbe zu, z. B.

Horch! es ertönt das Hurrah! Auf allen Seiten tobt der Kampf,
Auf allen Seiten tönt's: Hurrah! Auf! in die blutige Schlacht!

Hier unterſtützt der Gedankenſchluß den Hiatus um ſo mehr, da ihn unter dieſer Bedingung der Teutſche ſchon bei jedem Haupteinſchnitte eines Verſes erlaubt, z. B. „Schon hallt die Tuba! überall tönt Schlachtgeſchrei." Ja! im teutſchen Herameter macht der Ruhepunkt des Gedankens den Hiatus faſt überall erträglich, wo ein daktyliſcher Fall Statt findet, z. B. „Zeus in Gewölkhöhn

Donnerte: unten im Thal tönt weithin wieder der Nachhall.
Sieh! Zeus donnerte: unten im Thal tönt furchtbar der Nachhall.
Als aus Gewölkhöhn Zeus her donnerte: unten im Thal dann —

Unerträglich aber wäre: Steigt Aurora auf an der öſtlichen Pforte des Himmels.

Die latiniſchen Interjectionen o, ah, heu, hei, vah, vae, proh, geſtatteten den Hiatus nicht bloß aus Noth, weil ohne denſelben oft dieſe Wörter ganz verſchwänden; ſondern auch wegen der bei ſolchen affektvollen Zwiſchentönen eintretenden Pauſe. Derſelbe Fall tritt bei den griechiſchen Interjectionen *ὦ*, *ναί*, und ſelbſt bei bedeutenden Wörtern, wie *παῖ*, *ἄνα*! ein; doch haben die Griechen auch in *αἴ*, *αἴ*, die erſte Sylbe verkürzt, und Virgil hat daſſelbe bei dem Vocative ŏ Alexi! nachgeahmt. Mit Unrecht hat aber der Recenſent des Heyne'ſchen Homer Formeln, wie *εὖ οἶδα*, *εὖ ἰαίνι*, jenen Interjectionen gleich geachtet; denn wenn man dabei auch kein Digamma einwirken läßt, welches ungeachtet aller Ausſtellungen dennoch nicht ganz aus Homer entfernt werden kann: ſo ging doch *υ* zwiſchen Vokalen leicht in den W-laut über, wie *εὐοῖ* für juchhe! in evoe, Hor. Carm. II, 19. nicht evoë, wie man irrig geglaubt hat. Wie man aber den Hiatus in verſchiedenen Sprachen verſchieden zu beurtheilen hat, zeigt die Vergleichung der griechiſchen und latiniſchen Sprache; denn während dieſe jeden Vokal, er ſei lang oder kurz, vor einem andern Vokale zu elidiren pflegte, ließ der Grieche nur ein Zeittheilchen deſſelben verloren gehen, da dann ein kurzer Vokal ganz verſchwand, ein langer Vokal aber nur kurz ward. Ja! in der Hebung des Verſes, beſonders in daktyliſchen Rhythmen, wo auch eine kurze Sylbe die Kraft einer Länge haben konnte, behielt ein langer Vokal auch vor einem andern Vokale ſeine volle Kraft, wie ſogleich im erſten Verſe der Iliade: *Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.* In ſolchen Verſen alſo, wie: *Οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν*, wo ein kurzer Vokal ganz verſchwindet, oder: *Τὸν δ' οὔτ' ἄρ τε γέφυραι ἐεργμέναι ἰσχανόωσιν*, noch einen Hiatus anerkennen wollen, iſt eben ſo irrig, als wenn man einen ſolchen in dem Verſe des Ennius fände: Insignita fere tum millia *militum* octo, worin militum wie militu' geſprochen ward. Selbſt in Verſen, wie: *Ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι, ἢ ἀνδράσιν ἶφι μάχεσθαι*, braucht man keinen Hiatus anzunehmen, da Homer für *ἤ* auch *ἠέ* ſagte, wie *ἢ εὖ, ἠὲ κακῶς*, Il. II, 253.

Die römiſchen Dichter ahmten ſchon vor Virgil, wie Cicero in ſeinem Orator, die griechiſche Behandlungsweiſe des Hiatus vielfältig nach, vorzüglich jedoch in Namen und griechiſchen Wörtern, oder auch bei gewiſſen Vokalen und Diphthongen, und an beſondern Stellen der Verſe nach griechiſcher Meſſung. Nur hierüber möge noch Einiges bemerkt werden, damit wir uns bei den Hiatus des Homer nicht zu ſehr in die Lehre vom Digamma vertiefen, welche eine anderweitige, umſichtige Behandlung fordert. Den homeriſchen *Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* und *μεγάλῳ ἀλαλητῷ* analog, verſuchte Virgil Ecl. II, 24. Amphion Dircaeus in *Actaeo Aracyntho* und Aen. IV, 667. Lamentis gemituque et *femineo ululatu;* und Ovid ahmte dieſes in ſeinen Metamorphoſen zuweilen nach. Doch geſchah dieſes meiſt nur in Verſen mit ſpondeiſchem Ausgange, indem man vor einem Moloſſus ein choriambiſches Wort auf o oder ae vorhergehen ließ, z. B. Virg. Aen. VII, 631. Ardea Crustumerique et *turrigerae Antemnae;* Ovid. Met. III, 184. Nubibus esse solet aut *purpureae Aurorae;* Met. IV, 534. Jactari quos cernis in *Ionio immenso.* Zu Anfange eines Verſes hat dieſes auch Horaz in der 13ten Epode verſucht: *Threicio* Aquilone sonant; ſonſt geſchiehet dieſes nur in latiniſchen Wörtern bei einer Interpunction, wie Virg. Aen. III, 606. Si *pereo*, hominum manibus periisse juvabit, den latiniſchen Ausruf o! abgerechnet, und das ſchon angeführte *Io* Arethusa, *Io* Arethusa, worin das kurze a noch eine beſondere Licenz iſt. Wenn Virgil Aen. III, 111. einen

Vers mit *Insulae Ionio* in magno anhob, ſo erlaubte er ſich zwar die Verkürzung des ae in der Senkung eines Daktylos, welche man faſt in jedem Versfuße des Hexameters vor beliebigen Selbſtlauten findet, wogegen das verkürzte o, den Vokativ o Alexi! abgerechnet, nur vor einem gleichen Vokal in dem oben erwähnten *Pelio Ossan* vorkommt; aber das o in Ionio ließ er durch Eliſion verſchwinden. Dagegen ſchloß er einen Vers auch mit zwei Moloſſen, und verband damit zugleich den Hiatus mit i in der Mitte des Verſes, welcher ſonſt noch öfter vorkommt, wie Aen. III, 74. Nereidum *matri* et *Neptuno* Aegaeo. Mit ganz beſonderer Freiheit bildete Virgil den Vers Georg. I, 437. *Glaucō* et Panopeaē et Inov Melicertae, wenn er nicht etwa Glaucoque ſchrieb. Daß Virgil und Horaz die griechiſche Behandlungsweiſe auch benutzten, um kleine Wörter nicht ganz verſchwinden zu laſſen, wie an, quī amant, und *si* mē *amas*, kann nicht befremden, da Horaz aus gleicher Urſache auch Serm. II. 2, 28. cocto nūm adest honor idem? wie Lucrez III, 1069. Sed dūm abest, und Terenz verſchiedentlich dūm, cūm, quām, auf gleiche Weiſe behandelt. *(Grotefend.)*

HIATUS, brauchen die Zergliederer zur Bezeichnung gewiſſer an den Weichtheilen und Knochen vorkommenden Ausſchnitte, Spalten und Öffnungen, auch zur Benennung der Rachen- und Mundhöhle (ſo z. B. Hiatus acetabuli, H. aorticus diaphragmatis, H. oris u. ſ. w.) *(Wiegand.)*

Hiatus (Philoſ.), ſ. Leer.

HIAU, die zweite Inſel der Washingtongruppe (von Norden nach Süden), unter 7° 37′ 30″ ſüdl. Br. und 237° 16′ öſtl. L. von Ferro gelegen, von dem Nordamerikaner Ingraham 1791 entdeckt und Knox, von dem Franzoſen Marchand im nämlichen Jahre beſucht und Maſſe, 1793 vom Nordamerikaner Robert gleichfalls aufgefunden und Freemantle genannt. (S. Mendaña's Archipel.) *(Benicken.)*

HJAVANDI oder HJAVVANDI, axi s. polo inhaerens aut gaudens, ein Beiname Odins, den die jüngere Edda ihm gibt. Mit Hjaraſtjarna, dem Polarſtern, hat er eine Wurzel *). Majer **) überſetzt: der Langlebende, wohl nach einer andern Etymologie, da nach der erſten der Beiname ihn als Herrn des Polarhimmels deutet. — Unter demſelben Namen kennt die nordiſche Sage einen Helden, welcher Hedin, den tapfern Gegner des Königs Hogni, den Vater der Hildur, zum Sohne hatte. *(Schincke.)*

Hibbe, Hibe (Geogr.), ſ. Geib.

HIBBERTIA *Andr.*, *Salisb.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dillenieen und der dritten Ordnung der 13ten Linné'ſchen Klaſſe, deren Charakter in einem fünfblätterigen Kelch, der ſich über der Frucht ſchließt, in fünf Korollenblättchen, und in zuſammen gehäuſten ein- oder zweiſamigen Fruchtkapſeln beſteht. Die 19, in *Spr.* Syst. (Vol. II. p. 613) aufgezählten Arten ſind ſtrauchartige Gewächſe.

I. Mit unbehaarten Kapſeln, und zwei bis fünf Piſtillen in jeder Blume: 1) H. volubilis *Andr.* (Bot. repos. t. 126), mit umgekehrt eiförmig-lanzettförmigen, unten fein behaarten Blättern, faſt ungeſtielten Blühten, und meiſt ſich ſchlingendem Stiele. Wächſt in Neuholland. (Dillenia scandens *Willd.* Sp. pl., D. volubilis *Vent.* Malm., D. speciosa *Curt.* Bot. mag). 2) H. dentata *R. Br.* (in *Cand.* Syst. veg.), mit ablangen, zugeſpitzten, ſtachlicht ſtumpfen, gezähnten, unten ſehr ſcharf anzufühlenden Blättern, geſtielten Blühten, und ſich ſchlingendem Stiele. In Neuholland und auf der van Diemens Inſel. Abgeb. im Bot. reg. t. 282. 3) H. saligna *R. Br.* l. c., mit ablang-linienförmigen, lang zugeſpitzten, ſchwielicht-ſtachlichtſtumpfen, glattrandigen, unten zottigen Blättern, ungeſtielten Blühten, und aufrechtem Stiele. In Neuholland. 4) H. procumbens *Cand.* Syst., mit linienförmigen, etwas dicken, ungeaderten Blättern, niederliegendem Stiele, am Ende ſtehenden, geſtielten Blühten, und Samen, welche in einem fleiſchigen Brei liegen. Im nördlichen Neuholland. (Dillenia procumbens *Labill.* nov. Holl. t. 156). 5) H. virgata *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, ziemlich ſtumpfen, unbehaarten Blättern, aufrechtem, ſchlankem Stiele, und ungeſtielten, mit wenigen Staubfäden verſehenen Blühten. In Neuholland. 6) H. fasciculata *R. Br.* l. c., mit faſt büſchelförmig beiſammen ſtehenden, linienförmig-pfriemenförmigen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, fein behaarten Zweigen, und ungeſtielten Blühten. Eben daſ. 7) H. linearis *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, ſchlanken Zweigen, und ungeſtielten Blühten. Eben daſ. 8) H. obtusifolia *Cand.* Syst., mit linienförmigen, ſtachlichtſtumpfen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, und ungeſtielten Blühten. In van Diemensland. 9) H. diffusa *R. Br.* l. c., mit umgekehrt eiförmigen, an der Spitze gezähnten, unbehaarten Blättern, niedrigem, weitſchweifigem Stiele, und ungeſtielten Blühten. In Neuholland. 10) H. monogyna *R. Br.* l. c., mit ſpathelförmigen, an der Spitze zwei- bis dreigezähnten, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, und ungeſtielten Blühten, mit einem Piſtill in jeder Blume. Eben daſ. 11) H. grossularifolia, *Salisb.* (Bot. cab. t. 73.), mit faſt kreisrunden, gekerbt-gezähnten Blättern, geſtielten, den Blättern gegenüber ſtehenden Blühten, meiſt mit zehn Piſtillen in jeder Blume, und niederliegendem Stiele. Im ſüdweſtlichen Neuholland. (H. crenata *Andr.* rep. t. 472.)

II. Mit krummhaarigen, oder ſchuppigen Kapſeln, und zwei Piſtillen in jeder Blume: 12) H. pedunculata *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, ziemlich ſtumpfen, am Rande faſt umgebogenen Blättern, und weißgrauen Fruchtknoten. In Neuholland. 13) H. serpyllifolia *R. Br.* l. c., mit elliptiſchen, lederartigen, oben glatten, unten fein behaarten Blättern, und zottigen Fruchtknoten. Eben daſ. 14) H. aspera *Cand.* Syst., mit ab-

*) Glossar Edd. antiq. Tom. III. u. d. Worte Hjarar von hiar cardo, hiari axis, polus mundi. **) Th. 2. S. 290.

Digitized by Google

langen, ſtumpfen, am Rande faſt umgebogenen, oben etwas ſcharf anzufühlenden, unten zottigen Blättern, und ſteif behaarten Fruchtknoten. Eben daſ. 15) H. hermanniaefolia *Cand.* Syst., mit umgekehrt eiförmigen, oben zottigen, unten ſternförmig-filzigen Blättern, und filzigen Fruchtknoten. Eben daſ. 16) H. oblongata *R. Br.* l. c., mit ablangen, oben unbehaarten, unten zottigen, ſternförmig-filzigen Blättern, und ſchuppigen Fruchtknoten. Wächſt, wie die drei folgenden Arten, im nördlichen Neuholland. 17) H. cistifolia *R. Br.* l. c., mit ablangen, oben ſternförmig fein behaarten, unten weißlich-filzigen Blättern, und ſchuppigen Fruchtknoten. 18) H. tomentosa *R. Br.* l. c., mit ablang-linienförmigen, auf beiden Seiten zottig-filzigen Blättern, und ſchuppigen Fruchtknoten. 19) H. lepidota *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, lang zugeſpitzten, auf beiden Seiten, wie die Fruchtknoten, ſchuppigen Blättern, und am Ende ſtehenden, zuſammen gedrängten Blühtenſtielen.

(*Sprengel.*)

HIBERLINE, ein ſtarker, aus Florettſeide gewebter Stoff, den man ſonſt häufig in den Tapetenmanufakturen verfertigte, und theils zu Tapeten, theils zu Winterkleidungen, woher auch der Name kommen mag, gebrauchte. (*Fr. Thon.*)

HIBERNA CASTRA, Winterlager der Römer, die feſteſte und am meiſten auf die Dauer berechnete Art von Standlagern (stativa), angeordnet: entweder als Blokade-Hauptpoſten vor Städten, die nicht im Lauf Eines Sommerfeldzugs bezwungen werden konnten, oder als Beobachtungspoſten im eroberten, doch noch nicht bezwungenen und dem Reich einverleibten Feindeslande, oder auch um, einem ausharrenden Feinde gegenüber (wie dem Hannibal in Italien. ſ. Livius XXII, 32.), von einem ſichern und ſtrategiſch überlegnen Punkt aus den kleinen Krieg während der Winterzeit fortzuführen, deren Strenge große Operationen natürlich hemmte.

Das erſte Winterlager ward im J. 406 v. Chr. (352 n. Erb. Roms) unter der Regirung von 8 conſulariſchen Kriegstribunen vor Veji angelegt, und gab — weil das Verweilen der Bürger bei den Fahnen ſie den Winter über von der Stadt und den öffentlichen Verhandlungen fern hielt — Anlaß zu einer Einſprache der Bürgertribunen, welche nur durch die Energie des Kriegstribunen Appius Claudius und eine über das Nothwendige des Wechſels der bisherigen Kriegsführung belehrende Niederlage vor Veji zum Schweigen gebracht werden konnten (ſ. Liv. V, 2 u. ff.). Mit dieſer Einrichtung fällt des Soldweſens Anfang bei den Römern zuſammen und beide vereint ſind in der Kriegsgeſchichte als erſtes Beiſpiel ſtehender Heere anzunehmen.

Die Winterlager, — ſeitdem bis auf Cäſars Zeit indeß nur als Ausnahme angewendet, — waren regelmäßig befeſtigt, d. h. mit einem Graben (12 — 15 Fuß tief und eben ſo breit) und einem palliſadirten Walle (4 — 5 Fuß hoch, an der Grundlinie 8 — 10 Fuß breit mit einer Böſchung dem Erdreiche gemäß), aus dem in angemeſſenen Entfernungen (nach Maßgabe der Wurfweiten der Geſchütze) runde Bollwerke (turres) vorſprangen. Erd- oder Holzhütten, mit Fellen, Stroh oder Flechtwerk gedeckt, nahmen die Truppen, die Pferde der Reiter und das Laſtvieh dann auf, wenn die Örtlichkeit es nicht geſtattete, eine Stadt, einen Flecken ꝛc. innerhalb der Umwallung aufzunehmen. Mit der den Römern eignen Sorgfalt waren im Mittelpunkt eines ſolchen Lagers Zeughäuſer (Armamentaria), Waffenſchmieden (fabricae) und Lazarethe (Valetudinaria) angelegt.

Von dem an, als die Römer Italiens Gränzen überſchritten, ward es Regel, am Ende jedes Feldzugs die Legionen dann in Winterlagern beiſammen zu halten, wenn die Umſtände ein friedliches Überwintern in Städten nicht geſtattete. In den Kriegen gegen die Kelten (Gallier) und Germanen bildete ſich, der Natur des Vernichtungskampfes gemäß, den beide Theile führten, das Syſtem der Winterlagerung immer mehr aus; Cäſar endigte jeden Feldzug in Gallien mit einer ſolchen und ging nie eher nach Italien zur Vorbereitung neuer Operationen ab, bis die Winterlager erbaut, verſorgt, geſichert und von den Truppen beſetzt waren.

Unter den Kaiſern, beſonders in ihren Kriegen gegen die Germanen an der Donau und am Rhein und gegen die eben ſo ausdauernden Briten, wurden aus den Winterlagern allmälig feſte Plätze mit beſtändigen Beſatzungen, um den fortgeſetzten und immer drängendern Anfällen der Völker zu wehren, welche — theils wie Erſtere von den aus dem Oſten herſtrömenden Barbarenhorden unwillkürlich vorwärts geſchoben, theils wie Letztere, mit hartnäckigem Trotz ihr Heimathsland vertheidigend — ſchon ſeit dem Untergange der Römerfreiheit während des Kampfes der Parteien um die Herrſchaft nicht mehr mit der frühern Energie, von den mit Allen verfeindeten und oft eben ſo macht- als talentloſen Kaiſern aber ſtets ſchwächer und ſchwächer bekämpft wurden. Seit Trajan (98 — 117 n. Chr.) ringsum auf die Vertheidigung beſchränkt, fanden die Legionen ihre Rettung nur noch hinter den Wällen der Winterlager, aus denen — eben durch die mehr erzwungene als freiwillige Seßhaftigkeit der Truppen — beſonders an den Hauptgränzen (Donau, Rhein, Euphrat ꝛc.), und in den eigner Vertheidigung überlaſſenen Ländern (Britannien, Afrika ꝛc.), allmälig Städte entſtanden waren.

Als berühmte Winterlager der Römer aus ihrer Blühtezeit nennt die Geſchichte: im zweiten puniſchen Kriege das der Prokonſuln Cnejus Servilius und M. Atilius bei Gerunium (218 — 217 v. Chr.), dem Hannibal gegenüber (Polyb. III. Liv. XXII, 32.); in Cäſars Kriegen im Keltenlande die Lager des Legaten Serv. Galba (bei Octodurum b[illegible] Gall. III, 1.) des Legaten Q. Cicero (im Lande der Nervier bell. Gall. V, 40 et ff.), im Bürgerkriege die Lager des Cäſar und Pompejus bei Apollonia und Dyrrhachium (bell. civ. III, 11 — 13.) (*Benicken.*)

HIBERNIA (Jerne, *Ἰερνὶς νῆσος*, Juverna, Juvernia, Insula sacra, Erin), die Inſel Ireland im Alterthume. Zuerſt nennt ſie der Sänger des Argonautenzuges (*Orph.* Arg. v. 1179) mit einem wirklich geo-

Digitized by Google

graphiſchen Namen Iernis; die Helden ſchiffen an ihr vorüber, als ſie, am Rande des ſanft fluthenden Okeanos hin ſteuernd, weit über die Gränzen der bewohnten Erde hinaus auf ihrer Heimfahrt von Kolchis umher irren. Aus der Beſchreibung dieſes Theils der Fahrt geht das Zeitalter des Sängers ziemlich klar hervor. Er iſt zwiſchen Herodot (440 v. Chr.), der weder die Alpen noch Iernis kennt und Pytheas (330 v. Chr.) zu ſetzen, der von dem großen Albion, von Ierne und von der kimmeriſchen Halbinſel des Seltſamen Viel, aber auffallend richtig in Hinſicht auf Lage und Geſtalt berichtet; Dinge, die ſicher der Sänger aufgenommen haben würde, wenn er nicht älter wäre. Ariſtoteles, des Pytheas Zeitgenoſſe († 321) kennt bereits Ierne neben Albion (England), beide als die bretaniſchen Inſeln (νῆσοι Βρεττανικαί); wenigſtens kommen dieſe Namen bezüglich auf einander in dem Werke de mundo (c. 3.) vor, das ihm zugeſchrieben wird. Erſt durch Cäſars Züge in Britannien (55 und 54 v. Chr.) tritt Hibernia unter dieſem Namen aus der Sagenwelt in die Wirklichkeit. Der Eroberer ſelbſt beſtimmt in ſeinen Denkwürdigkeiten (bell. gall. V, 13.) die Lage der Inſel in ihrer Richtung gegen Britannien ſehr genau, weßhalb es um ſo auffallender iſt, daß Strabo (IV. p. 201, II. p. 128. ed. *Casaub.*), der unter Auguſtus und Tiberius lebte, und wie aus vielen Stellen hervor geht, Cäſars Schriften benutzte, jene richtig im Weſten Britanniens beſtimmte Lage in eine falſche nördliche verändert hat. Was er übrigens von den Einwohnern Hiberniens fabelt, die — wie er aus Hörenſagen wieder gibt — ihm für Menſchenfreſſer und jeder geſelligen Sitte bar und ledig gelten, erſcheint als ein Zuſammenſtellen der Abweichungen vieler Völker des Oſten und Norden von dem, was Griechen und Römer für die echten Wahrzeichen von Bildung und Geſittung erkannten. Nicht viel beſſer gedenkt ihrer Pomponius Mela (III, 6.), der faſt gleichzeitig mit Strabo lebende, unter dem Namen Javerna; auch er legt ſie nordwärts von Britannien und ſpricht ihr alle Bodenkultur bei großer Üppigkeit des Graswuchſes ab. Plinius (IV, 16.) folgt hinſichtlich der Lage den falſchen Angaben Strabo's, gibt übrigens nur Abſtands- und Flächenmaße, keine Umriſſe und Geſtalt. Durch Agricola's Umſchiffung Britanniens unter Domitian (84 n. Chr.) ward Hiberniens Lage und Zuſtand genauer beſtimmt. „Er beſetzte," meldet Tacitus (Agric. c. 18, 22, 24.), „die Inſel Mona, drang bis an Scotlands Gränzen vor im 3ten Jahre, bereitete eine Unternehmung gegen Hibernia vor, das zwiſchen Britannia und Hiſpania liegt und größer als irgend eine Inſel im Mittelmeer iſt." Die Unternehmung Agricola's kam nicht zu Stande, und Hibernia blieb vergeſſen, bis der Geograph Ptolemäus (v. 140 — 160 n. Chr.) ihre Größe, wie ihre Geſtalt mit trefflicher Zeichnung der Küſten, Buchten, Flußmündungen u. ſ. w. richtig beſtimmte, ihre Lage aber zu weit nördlich angab. Als Urbewohner Hibernia's ſind mit höchſter Wahrſcheinlichkeit für den Norden und Nordweſten Hauſen der von den aus dem Süden Britanniens her nach dem ſcotiſchen Hochlande hinauf drängenden Kelten in die weſtliche Inſel hinüber getriebenen Scoten (Kaledonier, Gaëls), für den Süden und Oſten aber Schaaren jener Kelten ſelbſt anzunehmen. Zu Gunſten Erſterer ſpricht klar die Ähnlichkeit der nordiriſchen Mundart mit der Gaëlſprache, für Letztere die Namenähnlichkeit durch Ptolemäus bekannt gewordener Völker (Brigantes, Manapii u. ſ. f.) mit ſolchen, die in Britannia, ja ſelbſt im alten Keltenlande (Gallia) ſaßen (vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. und Röm. Th. II. Abth. 2. S. 216 u. flg.) Hauptvolk und Namengeber der Inſel waren unſtreitig die Iverni (Hiberni). In Stammſchaften unter gewählten Häuptern geſchieden, nahm die Bevölkerung Hiberniens im dritten und vierten Jahrh. Theil an den Plünderungen im entblößten Britannien. Bereits zu Anfange des 5ten Jahrh. fand das Chriſtenthum durch den heiligen Palladius und ſeinen Nachfolger Patricius Eingang bei den Einwohnern, die von den nun zahlreicher folgenden Miſſionarien als unter vielen kleinen Königen lebend geſchildert werden, über welche ein Oberkönig zu Midia (Eblana, Dublin) gebot. Über die Geſchichte und Geographie von Hibernia im Mittelalter ic. ſ. den Art. Ireland. (Vergl. noch *Avieni* ora maritima v. 112. und deſſen descript. orb. terr. 745 — 75).

Die beigegebene Karte, aus den Angaben des Ptolemäus, ſeiner Erklärer und anderer Forſcher zuſammen geſtellt, zeigt auf dem berichtigten Gelände die muthmaßliche (Sicheres iſt nirgends) Lage der in den Werken der Alten befindlichen Völker, Städte, Flüſſe, Vorgebirge u. ſ. w. (*Benicken.*)

HIBERNIA, iſt ein Eiſenbergwerk am Rockaway in der Grafſchaft Morris des nordamerik. States Newjerſey*). (*R.*)

HIBIA-PA'BA (Serra), ein Hochgebirge Braſiliens, welches vor dem Ende der Serra Vermelha nordwärts geht, enthält mehrere neben einander fortlaufende Reihen, iſt zum Theil felſig und kahl, aber dem größern Theile nach mit den ſchönſten Waldungen bedeckt. Seine Höhe iſt noch unbekannt. Der Hauptzug iſt in der Provinz Pernambuco, aber auch die Provinzen Ciará und Piauhy werden davon berührt †). (*R.*)

Hibis (alte Geogr.), ſ. Ibis.

HIBISCUS *L.* Dieſe Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der letzten Ordnung der 16ten Linné'ſchen Klaſſe hat zum Charakter eine vielblätterige Blumenhülle, fünf Narben, und zuſammen gewachſene, mehrſamige Fruchtkapſeln. Die hieher gehörigen Arten ſind theils Sommergewächſe, theils Sträucher.

I. Hibisci, mit zuſammengerollt-cylindriſcher Korolle. 1) H. biflorus *Cav.* (Diss. III. t 57. f. 1.), mit ablang-lanzettförmigen, an der Baſis verſchmälerten, dreinervigen, unbehaarten, ungetheilten und dreigeſpaltenen Blättern, am Ende ſtehenden, faſt doldentraubigen

*) Weim. Handb. 5te Abth. 2r Bd. S. 466.
†) Weim. Handb. 5te Abth. 4r Bd. S. 1053. 1107.

Blühtenſtielen, fünfblätteriger Blumenhülle, und becherförmigem, fünfgezähntem Kelche, welcher länger iſt als die Blumenhülle. Auf den Mascarenhas. 2) H. Boryanus *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, faſt gezähnten, ungetheilten, unbehaarten Blättern, abgekürzten Blühtenſtielen, und fünf- bis ſiebenblätteriger Blumenhülle, welche den fünfgezähnten Kelch an Länge übertrifft. Eben daſ. 3) H. fragilis *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, undeutlich dreilappigen, gezähnten, unbehaarten Blättern, Blühtenſtielen, welche mit den Blättern von gleicher Länge ſind, und fünfblätteriger Blumenhülle. Eben daſ. 4) H. pedunculatus *Thunb.* Prodr., mit eiförmigen, ſtumpf drei- bis fünflappigen, gekerbten, wie die Zweige ſternförmig-zottigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, verlängerten Blühtenſtielen, und vielblätteriger Blumenhülle, welche kürzer iſt als der Kelch. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 66. f. 2. 5) H. Lampas *Cav.* (Diss. III. t. 56. f. 2.), mit herzförmigen, mit drei borſtigen Spitzen verſehenen, undeutlich gekerbten, unten ſternförmigen, roſtrothfilzigen Blättern, dreiblumigen, blattreichen Blühtenſtielen, ſehr kleiner, fünfborſtiger Blumenhülle, und pfriemenförmigen, verlängerten Fetzen des Kelches. Auf den Philippinen. 6) H. membranaceus *Cav.* (Diss. III. t 57. f. 2.), mit herzförmigen, lang zugeſpitzten, faſt winkeligen, gekerbten, etwas filzigen Blättern, einblumigen, verlängerten Blühtenſtielen, zehnblätteriger, abgekürzter Blumenhülle, fünfgetheilten Kelchen, und dreinervigen, an der Baſis mit Anhängſeln verſehenen Kelchſetzen. Das Vaterland dieſer Art iſt unbekannt. 7) H. spiralis *Cav.* (Icon. II. t. 162.), mit eiförmigen, zugeſpitzten, ungleich geſägten Blättern, einblumigen Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blätter ſind, und neunblätteriger Blumenhülle, welche kürzer als der Kelch iſt. In Mexiko. 8) H. tubiflorus *Sess.* (in *Cand.* Prodr.), mit herzförmigen, zugeſpitzten, faſt buchtigen, gezähnt-geſägten, zottigen Blättern, einblumigen Blühtenſtielen, welche doppelt ſo lang, als die Blattſtiele ſind, und vielblätteriger Blumenhülle. Eben daſ. 9) H. senegalensis *Cav.* (Diss. III. t. 68. f. 1.), mit herzförmig-rundlichen, faſt winkeligen, gekerbt-gezähnten, zottigen Blättern, meiſt angehäuften, abgekürzten Blühtenſtielen, und borſtiger, vielblätteriger Blumenhülle, welche länger als der Kelch iſt. In Senegambien. 10) H. tubulosus *Cav.* (Diss. III. t. 68. f. 2.), mit tief herzförmigen, winkeligen, ungleich gezähnten, zottigen Blättern, einzeln ſtehenden, abgekürzten Blühtenſtielen, und ſpathelförmig-linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge iſt. In Oſtindien. 11) H. columnaris *Cav.* (Diss. t. 59. f. 2.), mit herzförmigen, winkeligen, faſt filzigen Blättern, einblumigen, abgekürzten Blühtenſtielen, und ſechs- bis ſiebengetheilter Blumenhülle, welche kürzer als der Kelch iſt. Auf den Mascarenhas. 12) H. calycinus *W.* Sp. pl., mit herzförmigen, winkeligen, faſt filzigen Blättern, einzeln ſtehenten, abgekürzten Blühtenſtielen, lanzettförmigen, lang zugeſpitzten Blättchen der Blumenhülle, welche weit länger iſt, als der Kelch, der wieder länger iſt, als die Korolle. Eben daſ. (H. calyphyllus *Cav.* diss. V. t. 140.) 13) H. parviflorus *Weinm.* (in der Flora), mit herzförmigen, winkeligen, gekerbten, unten filzigen Blättern, Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blattſtiele ſind, ſpathelförmigen Blättchen der Blumenhülle, und einer Korolle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge iſt. Wächſt wahrſcheinlich in Amerika. 14) H. urens *L.* Suppl., mit nierenförmigen, faſt gelappten, gekerbten, filzigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, abgekürzten Blühtenſtielen, und fünfgetheiltem Kelche, welcher länger iſt, als die vielblätterige Blumenhülle, und die Korolle. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 67. f. 1.

II. Hibisci mit ausgebreiteter Korolle; A. mit blumenſcheidenförmigem, der Länge nach geſpaltenem Kelch: 15) H. Manihot *L.* Sp. pl., mit handförmigen, ſiebengetheilten, ziemlich unbehaarten Blättern, lanzettförmigen, grob gezähnten Blattfetzen, fünfblätteriger, eiförmig-ablanger Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt, und pyramidenförmigen Früchten. In Oſt- und Weſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 63. f. 2. (H. palmatus *Cav.* diss. III. t. 63. f. 1. und H. timoriensis *Cand.* Prodr. ſind Abarten.) 16) H. Pseudo-Manihot *Cand.* Prodr., mit dreigeſpaltenen, fein behaarten Blättern, eiförmigen, lang zugeſpitzten, grob gezähnten Blattfetzen, und vierblätteriger, hackeriger Blumenhülle. Auf den Mascarenhas. 17) H. ficulneus *L.* Sp. pl., mit fünflappig-handförmigen Blättern, wovon die oberſten dreilappig ſind, mit ſtumpfen, keilförmigen, ungleich gezähnten Blattfetzen, leicht abfallender Blumenhülle, und ſtachlichtem Stängel. Auf Zeylon. (H. sinuatus *Cav.* diss. III. t. 52. f. 2.) 18) H. esculentus *L.* Sp. pl., mit herzförmigen, fünflappigen, ziemlich ſtumpfen, gezähnten Blättern, abgekürzten, einzeln ſtehenden Blühtenſtielen, zehnblätteriger, leicht abfallender Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. In Oſt- und Weſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 61. f. 2. Die Bewohner der karaibiſchen Inſeln eſſen häufig die Früchte dieſer Pflanze, welche zu dieſem Behuf unreif abgenommen und gekocht werden. 19) H. longifolius *W.* Sp. pl., mit drei- bis fünfgetheilt-handförmigen Blättern, lanzettförmigen, eingeſchnitten-geſägten Blattfetzen, ſehr langen Blattſtielen, meiſt zehnblätteriger, leicht abfallender Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. In Oſtindien. 20) H. tetraphyllus *Roxb.* (in *Hornem.* En.), mit fünflappigen, geſägten Blättern, vierblätteriger Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. Eben daſ. — B. Die Blättchen der Blumenhülle mit Anhängſeln verſehen, oder an der Spitze gabelförmig: 21) H. surattensis *L.* Sp. pl., mit krautartigem, rückwärts ſtachlichtem Stängel, handförmigen, fünfgetheilten, gezähnten Blättern, ſtachlichten Stielen und Nerven der Blätter, und ſtumpfen Anhängſeln der Blumenhüllenblättchen. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 33. f. 1. Die Blätter dieſer Art haben einen ſäuerlichen Geſchmack, und werden von den Hindus als Ge-

Digitized by Google

müſe gegeſſen. 22) H. uncinellus *Sess.* (in *Cand.* Prodr.), mit ſtrauchartigem, rückwärts krummhaarigem Stiele, herzförmigen, handförmigen, drei- bis fünfgeſpaltenen, gezähnten Blättern, und Blumenhüllenblättchen, welche auf dem Rücken mit hakenförmigen Anhängſeln verſehen ſind. In Mexiko. 23) H. furcatus *W.* En., mit krautartigem Stängel, welcher, wie die Blattſtiele und Kelche, mit kurzen Stacheln beſetzt iſt, mit eiförmigen, keilförmigen, zweigeſpaltenen, ſteif behaarten Blättchen der Blumenhülle. In Bengalen. 24) H. furcellatns *Desrouss.* (in dict. enc.), mit ſtrauchartigem Stängel, herzförmigen, faſt winkeligen Blättern, welche, wie die Zweige filzig ſind, cylindriſchen, zweigeſpaltenen Blättchen der Blumenhülle, und hackerigen Kelchen. In Gujana. (H. Diodon. *Cand.* Prodr.) 25) H. bifurcatus *Cav.* (Diss. III. t. 51. f. 1.), mit ſtrauchartigem, kurzſtachlichtem Stängel, rückwärts ſtachlichten Stielen und Nerven der Blätter, drei- bis fünflappigen, lang zugeſpitzten, geſägten, unbehaarten Blättern, und an der Spitze gabelförmigen Blättchen der ſteif behaarten Blumenhülle. In Braſilien, auf Portorico und in Surinam. (H. bicornis *Meyer.* essequ.) 26) H. scaber *Mx.* bor. am., mit krautartigem, ſcharf anzufühlendem Stängel, rauhen, rundlichen Blättern, wovon die oberen handförmig ſind, mit an der Spitze breiteren, gekerbten Lappen, faſt ungeſtielten Blühten, und an der Spitze gabelförmigen Blättchen der ſehr hackerigen Blumenhülle. In Karolina und Florida. (H. aculeatns *Walt.* carol.) — C. Mit fünf- oder vielblätteriger Blumenhülle; 1) mit faſt blattartigen Kelchen; *α*) mit unbehaarten Samen; *αα*) bewehrte Hibisci: 27) H. trilobns *Cav.* (Diss. III. t. 53. f. 2.), mit baumartigem Stamm, welcher, wie die Stiele und Nerven der Blätter rückwärts ſtachlicht iſt, mit herzförmigen, drei- bis fünflappigen, geſägten Blättern, unbewehrten Blühtenſtielen, und hackerigen Kapſeln. Auf St. Domingo. (H. maculatus *Desrouss.* in dict. enc.) 28) H. domingensis *Jacqu.* (Icon. III. t. 550.), mit baumartigem Stamm, welcher, wie die Blattſtiele ſteif behaart und faſt ſtachlicht iſt, mit drei- bis fünflappigen, gezähnten Blättern, unbewehrten Blühtenſtielen, und gefurchtem Kelch, welcher länger iſt, als die Blumenhülle. Eben daſ. (H. striatus *Cav.* diss. III. t. 54. f. 1. iſt wahrſcheinlich eine Abart.) 29) H. diversifolius *Jacqu.* (Icon. III. t. 551.), mit ſtrauchartigem Stängel, welcher, wie die Blattſtiele hackerig und ſtachlicht iſt, mit fünflappigen unteren, dreilappigen oberen, und eiförmigen, ungetheilten, gezähnten, etwas ſteif behaarten oberſten Blättern, und mit unbewehrten, ſehr kurzen Blühtenſtielen. In Oſtindien. (H. ficulneus *Cav.* diss.) 30) H. heterophyllus *Vent.* (Malm. t. 103.), mit ſtrauchartigem, ſtachlichtem Stängel, ungetheilten und dreigetheilten, an der Baſis keilförmigen, linienförmig-lanzettförmigen, geſägten, unbehaarten Blättern, unten etwas ſtachlichten Blattnerven, und ſehr dicht ſternförmig-filzigen Kelchen. In Neuholland. (H. grandiflorus *Salisb.* parad. londin., flabellatus *Poir.* Enc.) 31) H. cannabinus *L.* Sp. pl., mit krautartigem, ſparſam nach vorn ſtachlichtem Stängel, drei- oder fünfgetheilten, unten mit einer Drüſe verſehenen Blättern, lanzettförmigen, geſägten Blattfetzen, ſtachlicht-hackeriger Blumenhülle, und drüſichten Kelchen. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 52. f. 1. (H. tripartitus *Forsk.* arab.). 32) H. unidens *Ker.* (Bot. reg. t. 878.), mit krautartigem, dicht ſtachlichtem Stängel, handförmig-fünfgetheilten, unten nicht drüſichten Blättern, lanzettförmigen, geſägten Blattfetzen, gewimperten, innerhalb einzähnigen Blättchen der offen ſtehenden Blumenhülle, und hackerigen Kelchen. In Braſilien. 33) H. vitifolius *L.* Mant., mit krautartigem, etwas ſtachlichtem Stängel, herzförmigen, fünfwinkeligen, gezähnten Blättern, etwas überhängenden Blühten, borſtenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche beinahe an Länge gleichen, und auf dem Rücken geflügelten Kapſeln. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 58. f. 2. 34) H. obtusifolius *W.* Sp. pl., mit krautartigem, etwas ſtachlichtem Stängel, herzförmig-rundlichen, gekerbten unteren, und dreilappigen oberen Blättern, welche unten, wie die die Blumenhüllen an Länge übertreffenden Kelche, filzig ſind. Eben daſ. 35) H. Lambertianus *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen. V. t. 478.), mit krautartigem, ſtachlichtem Stängel, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und ſchildförmiger Narbe. In Caracas. Dieſe und die folgende Art ſind noch zweifelhaft. 36) H. heterotrichus *Cand.* Prodr., mit ſteif behaartem Stängel, herzförmigen, drei- bis fünflappigen, zugeſpitzten, gezähnten, wie die Kelche ſteif behaarten Blättern, abgekürzten Blühtenſtielen, und etwas überhängenden Blühten. Das Vaterland dieſer Art iſt unbekannt. — *ββ*) Unbewehrte Hibisci; aa) ſtrauchartige: 37) H. micans *Cav.* (Diss. III. t. 60. f. 2.), mit herzförmigen, fünfwinkeligen, zugeſpitzten, filzig-widerſcheinenden Blättern, und lanzettförmigen Blättchen der Blumenhülle. Auf Java. 38) H. Rosa sinensis *L.* Sp. pl., mit eiförmigen, zugeſpitzten, faſt eingeſchnittenen, grob gezähnten, unbehaarten Blättern, Blühtenſtielen, welche länger als die Blätter ſind, und lanzettförmigen Blättchen der offen ſtehenden Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 69. f. 2. Die ſchönen rothen oder weißen Blumen dieſer Art ſind bei den Hindus ſehr beliebt, theils als Zierde, theils um Augenbraunen und Haupthaar ſchwarz zu färben. 39) H. syriacus *L.* Sp. pl., mit rhombiſchen, lang zugeſpitzten, faſt dreilappigen, grob gekerbten, unbehaarten Blättern, Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blattſtiele ſind, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleicht. In Krain und Syrien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 69. f. 1. 40) H. borbonicus *Link.* Enum., mit herzförmig-rundlichen, faſt gelappten, gezähnten, unten, wie die Zweige, etwas filzigen Blättern, und lanzettförmigen Blättchen der Blumenhülle. Auf den Maſcarenhas. 41) H. spathaceus *Blum.* (in der Flora), mit herzförmig-rundlichen, lang zugeſpitzten, gezähnelten, unten weißlich-filzigen, fünfdrüſigen Blättern, großen mönchs-

kappenförmigen, die Blühtenſtiele tragenden Afterblättern, und lanzettförmigen, löwengelb-ſteif behaarten Blumenhüllen, welche dem Kelche an Länge ziemlich gleichen. Auf Java. 42) H. velutinus *Cand.* Prodr., mit herzförmigen, ſtumpf gezähnten, auf beiden Seiten weißgrau-zottigen Blättern, Blühtenſtielen, welche länger ſind, als die Blattſtiele, ſpathelförmigen Blättchen der Blumenhülle, und ſehr hackeriger Kapſel. Auf den Molukken. 43) H. eriocarpus *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, dreilappigen, lang zugeſpitzten, unbehaarten Blättern, glattrandigen Blattfetzen, Blühtenſtielen, welche länger ſind, als die Blattſtiele, mit ablangen, wellenförmigen Blättchen der Blumenhülle, und ſehr hackeriger Kapſel. In Oſtindien. 44) H. clypeatus *L.* Sp. pl., mit herzförmigen, winkeligen, gezähnten, oben mit ſternförmigen, feinen Haaren beſetzten, unten zottigen Blättern, kurzen, ſehr dicht ſteif behaarten Blühtenſtielen, ablangen, dreinervigen Kelchfetzen, welche weit länger, als die Blumenhülle ſind, und kränſelförmiger, abgeſtutzter, hackeriger Kapſel. Auf Jamaika und St. Domingo. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 58. f. 1. 45) H. microphyllus *Vahl.* Symb., mit rundlichen, nach vorn geſägten, unten, wie die Zweige, ſternförmig-ſteif behaarten Blättern, Blühtenſtielen, welche den Blättern an Länge gleichen, und borſtenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche länger, als der Kelch iſt. In Arabien. (H. flavus *Forsk.* arab.). 46) H. ferrugineus *Cav.* (Diss. III. t. 60. f. 1.), mit herzförmig-ablangen, ſtumpfen, faſt geigenförmigen, gezähnelten, ſcharf anzufühlenden, gelblichen Blättern, roſtroth-filzigen Zweigen, Blühtenſtielen, welche länger, als die Blattſtiele ſind, und lanzettförmigen, zugeſpitzten Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ſind. Auf Madagaskar. 47) H. lasiocarpus *Cav.* (Diss. III. t. 70. f. 1.), mit eiförmig-ablangen, zugeſpitzten, gekerbten, fünfnervigen, filzigen Blättern, abgekürzten Blühtenſtielen, linienförmigen, offen ſtehenden Blättchen der Blumenhülle, und hackeriger Kapſel. Das Vaterland dieſer Art iſt unbekannt. 48) H. Cavanillesii *Bonpl.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen.), mit faſt rhombiſchen, lang zugeſpitzten, grob geſägten, etwas krummhaarigen Blättern. An den Ufern des Magdalenenfluſſes in Südamerika. 49) H. sulfureus *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* l. c.), mit eiförmig-ablangen, etwas zugeſpitzten, glattrandigen, unten filzigen Blättern, und einer an Länge dem Kelche faſt gleichender Blumenhülle. In Neu-Granada. 50) H. affinis *Kunth.* l. c., mit doppelt-krummhaarigen Zweigen, herzförmig-ablangen, gekerbten, unten weißlich-filzigen Blättern, und einer den Kelch an Länge übertreffenden Blumenhülle. Eben daſ. 51) H. Abelmoschus *L.* Sp. pl., mit faſt ſchildförmig-herzförmigen, ſiebenwinkeligen, lang zugeſpitzten, geſägten, zottigen Blättern, ſternförmig ſteif behaarten Zweigen, linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ſind, und mit borſtiger Kapſel. In Oſt- und Weſtindien und in Ägypten. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 62. f. 2. Die Samenkörner riechen nach Biſam. 52) H. mutabilis *L.* Sp. pl., mit breit herzförmigen, fünfwinkeligen, zugeſpitzten, ausgeſchweift-gezähnten, unten faſt flockigen Blättern, und eiförmig-ablangen, dreinervigen, gelblich-filzigen Kelchfetzen, welche länger, als die Blumenhülle ſind. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 62. f. 1. Die Blumen ſind zuerſt weiß, dann fleiſchfarben und roſenroth, und zuletzt purpurroth. — bb) Krautartige Hibisci: 53) H. Moscheutos *L.* Sp. pl., mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, meiſt mit drei borſtigen Spitzen verſehenen, geſägten, unten weißgraulichen Blättern, Blattſtielen, welche die Blühtenſtiele tragen, und mit filzigen Kelchen. In Nordamerika. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 65. f. 1. 54) H. palustris *L.* Sp. pl., mit einfachem Stängel, eiförmigen, zugeſpitzten, faſt dreilappigen, gezähnten, unten weißgraulichen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden, geknieten Blühtenſtielen, und abwärts gebogenen Geſchlechtstheilen. Eben daſ. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 65. f 2. 55) H. roseus *Thor.* (in *Loisel.* fl. gall.), mit äſtigem Stängel, herzförmigen, faſt dreilappigen, gezähnten, unten filzigen Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, über der Mitte geknieten Blühtenſtielen. Am Fluß Adour in der Gascogne. 56) H. aquaticus Flor. fr. suppl., mit eiförmigen, gezähnten, faſt dreilappigen, unten filzigen Blättern, und in den Blattachſeln ſtehenden, an der Baſis geknieten Blühtenſtielen. In Sümpfen des Großherzogthums Toskana. (H. palustris *Sav.* cent.). 57) H. incanus *Wendl.* (Hort. herrenh. IV. t. 24.), mit eiförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, auf beiden Seiten filzig-ſeidenhaarigen Blättern, in den Blattachſeln ſtehenden Blühtenſtielen, und filzigen Blumenhüllen und Kelchen. In Karolina. 58) H. speciosus *Ait.* Kew., mit handförmig-fünfgetheilten, unbehaarten Blättern, lanzettförmigen, lang zugeſpitzten, an der Spitze entfernt geſägten Blattfetzen, oberhalb gegliederten Blühtenſtielen, und glatter Kapſel. Eben daſ. (H. coccineus *Walt.* carol.) Abgeb. im Bot. mag. t. 360. 59) H. grandiflorus *Mx.* bor. am., mit herzförmig-deltaförmigen, dreilappigen, lederartigen, auf beiden Seiten dicht filzigen Blättern, und faſt abgeſtutzten, ſehr ſteif behaarten Kapſeln. In Florida und Louiſiana. 60) H. macrophyllus *Roxb.* (in *Hornem.* En. Suppl.), mit rundlich herzförmigen, borſtig-zugeſpitzten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, riſpenförmigen Blühten, und ſeidenhaarig-wolligen Blatt- und Blühtenſtielen. In Oſtindien. Dieſe Art iſt noch zweifelhaft. 61) H. panduraeformis *Burm.* (Ind. t. 47. f. 1.), mit herzförmig-lanzettförmigen, zugeſpitzten, winkeligen, ungleich gezähnten, wie die Zweige ſteif behaart-filzigen Blättern, Blühtenſtielen, welche den Blattſtielen an Länge gleichen, und ſtumpfen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ſind. Eben daſ. 62) H. lunarifolius *Wild.* Sp. pl., mit rundlich-herzförmigen, lang zugeſpitzten, ſcharf gezähnten, unten ſteif behaarten Blättern, abgekürzten, ſteif behaarten Blühtenſtielen, und linienförmig-pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelch an Länge gleichen. Eben daſ. 63) H. sororius *L.* Suppl., mit herzförmigen, gezähnten, ſcharf anzu-

fühlenden Blättern, Blühtenſtielen, welche den Blättern an Länge gleichen, und mit an der Spitze breiteren, mönchskappenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche länger als der Kelch ſind. In Surinam. 64) H. pruriens *Roxb.* cat. calcutt., mit eiförmigen, faſt dreilappigen, geſägten, ziemlich unbehaarten Blättern, ſehr kurzen Blühtenſtielen, und ſteif behaarter, fünfblätteriger Blumenhülle, welche mit dem Kelch und der Korolle von gleicher Länge iſt. In Oſtindien. — β) Mit wolligen Samen: 65) H. phoenicens *L.* Sp. pl., mit ſtrauchartigem, wie die Zweige ſtriegelichtem Stängel, eiförmigen, zugeſpitzten, meiſt mit drei borſtigen Spitzen verſehenen, gezähnten Blättern, deren Zähne an den Spitzen Borſten tragen, mit ſteif behaarten, verlängerten, an der Spitze geknieten und verdickten Blühtenſtielen, und pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge ſind. In Oſt- und Weſtindien. Abgeb. in *Jacqu.* vindob. t. 4. (H. hirtus *L.* Sp. pl., abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 67. f. 3., iſt eine Abart.) 66) H. Rosa malabarica *Ker* (Bot. reg. t. 337.), mit ſtrauchartigem, wie die Zweige ſteif behaartem Stiele, herzförmigen, faſt dreilappigen, geſägten Blättern, verlängerten, gleichen Blühtenſtielen, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ſind. In Oſtindien. 67) H. unilateralis *Cav.* (Diss. III. t. 67.), mit ſtrauchartigem, wie die Zweige unbehaartem Stiel, herzförmig-eiförmigen, zugeſpitzten, gezähnten Blättern, in der Mitte geknieten, glatten Blühtenſtielen, und linienförmigen, lang zugeſpitzten Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleichen. Auf St. Domingo. 68) H. rhombifolius *Cav.* (Diss. III. t. 69. f. 3.), mit ſtrauchartigem, wie die Zweige unbehaartem Stiele, rhombiſchen, lang zugeſpitzten, vorn gekerbten Blättern, ſehr kurzen Blühtenſtielen, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleichen. In Oſtindien. 69) H. gossypinus *Thunb.* Prodr., mit ſtrauchartigem, zottigem Stiele, eiförmigen, ſcharf geſägten, runzeligen, durch ſternförmige, feine Haare hackerigen Blättern, verlängerten, geknieten Blühtenſtielen, und abgekürzter Blumenhülle. Im ſüdlichen Afrika. 70) H. clandestinus *Cav.* (Icon. I. t. 2.), mit ſtrauchartigem, ſteif behaartem Stiele, faſt herzförmig ablangen, gezähnten, etwas ſcharf anzufühlenden Blättern, von denen die unteren undeutlich dreilappig ſind, mit verlängerten Blühtenſtielen, und Kelchen, welche länger, als die Korollen ſind. In Senegambien. 71) H. ovalifolius *Vahl.* Symb., mit ſtrauchartigem, höckerigem, ſternförmig-hackerigem Stiele, ablangen, an beiden Enden verſchmälerten, faſt winkeligen, unten krummhaarigen Blättern, und fünfblätteriger Blumenhülle. In Arabien. (Urena ovalifolia *Forsk.* arab.). 72) H. militaris *Cav.* (Diss. VI. t. 198. f. 2.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die ſpontonförmigen, mit drei borſtigen Spitzen verſehenen, lang zugeſpitzten, geſägten Blätter, unbehaart iſt, und mit linienförmigen, dem Kelche an Länge gleichenden Blättchen der Blumenhülle. In Nordamerika. (H. laevis *Scop.* delic., hastatus *Mx.* bor. am., riparius *Pers.* Syn.). 73) H. betulifolius *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die deltaförmigen, gekerbten Blätter auf beiden Seiten, unbehaart iſt, und mit einer Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleicht. In Caracas. 74) H. micranthus *L.* Suppl., mit krautartigem, niedrigem Stängel, welcher, wie die rundlichen, keilförmigen, geſägten Blätter rauh anzufühlen iſt, mit Blühtenſtielen, welche die Blätter an Länge übertreffen, pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kleiner als der Kelch iſt, und mit zurückgeſchlagenen Korollen. In Oſtindien. (H. rigidus *L.* Suppl.) Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 66. f. 1. — 2) Mit häutigen aufgeblaſenen Kelchen: 75) H. Richardsonii *Sweet.* (Bot. reg. t. 875.) Staudengewächs mit fünfgetheilten, wie der Stängel ſteif behaarten Blättern, linienförmig-lanzettförmigen, ungleich gezähnten, abgekürzten ſeitlichen Blattfetzen, Blühtenſtielen, welche kürzer, als die Blätter ſind, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt. In Neuholland. 76) H. Trionum *L.* Sp. pl., mit krautartigem, ſteif behaartem Stängel, dreigetheilten, ziemlich unbehaarten oberen Blättern, lanzettförmigen, grob gezähnten Blattfetzen, von denen der mittlere ſehr lang iſt, und mit einer Blumenhülle, welche kürzer iſt, als der Kelch. In Krain, Italien, Siebenbürgen, Griechenland und Taurien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 64. f. 1. (H. ternatus *Cav.* diss. III. t. 64. f. 2. und africanus *Roth.* Beitr. ſind Abarten.) 77) H. vesicarius *Cav.* (Diss. III. t. 62. f. 2.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die fünflappigen Blätter ſteif behaart iſt, mit ſtumpfen, gezähnten Blattlappen, von denen der mittlere dreigeſpalten iſt, mit verlängerten Blühtenſtielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt. Im ſüdlichen Afrika. (H. Trionum *Thunb.* Prodr.) — D. Mit einblätteriger, vielzähniger Blumenhülle; α) ſtrauch- oder baumartige Hibisci: 78) H. tricuspis *Banks* herb., weißgrau-filzig, mit lanzettförmigen, faſt glattrandigen, ungetheilten, oder ſpontonförmig, faſt dreigeſpaltenen Blättern, beinahe doldentraubigen Blühtenſtielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer iſt, als der Kelch. Auf den Geſellſchaftsinſeln. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 55. f. 2. (H. hastatus *Forst.* Prodr.) 79) H. tiliaceus *L.* Sp. pl., mit herzförmig-eiförmigen, zugeſpitzten, glattrandigen, vielnervigen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, ablangen Afterblättern, faſt doldentraubigen Blühtenſtielen, und zehngezähnter Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt. In Oſtindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 55. f. 1. 80) H. elatus *Sw.* fl. Ind. occid., mit herzförmig-ablangen, ziemlich ſpitzen, glattrandigen, vielnervigen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, ablangen Afterblumen, einblumigen Blühtenſtielen, und zehngeſpaltener Blumenhülle, welche faſt ſo lang iſt, als der Kelch. In Weſtindien. 81) H. circinatus *Willd.* En., mit herzförmig-kreisrunden, lang zugeſpitzten, glattrandigen, unten weißgrau fein behaarten Blättern, und zehngezähnter Blumenhülle. In Caracas und Guinea. (H. guineensis *Cand.* Prodr.) 82) H. abutiloides *Willd.* En., mit

Digitized by Google

herzförmig-rundlichen, lang zugeſpitzten, gekerbten, auf beiden Seiten grünen, unbehaarten Blättern, und zehngezähnter Blumenhülle. In Weſtindien und Südamerika. (H. pernambucensis *Bertol.* exc.). 83) H. Azanzae *Cand.* Prodr., mit unbehaarten Blättern, von denen die unteren herzförmig, gelappt, die oberen eiförmig ſind, und mit faſt zehngezähnter Blumenhülle. In Mexiko. — *β*) Kräuterartige Hibisci: 84) H. Sabdariffa *L.* Spl. pl., mit dreilappigen, keilförmigen, geſägten, wie der Stängel unbehaarten Blättern, ſehr kurzen Blühtenſtielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch iſt. In Oſt- und Weſtindien. (H. fraternus *L.* Suppl.) Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 198. f. 1. In Oſtindien werden die Stängel und Blattſtiele dieſes Sommergewächſes zur Verfertigung von Stricken und Seilen benutzt, die Blätter aber, welche ſäuerlich und ſchleimig ſind, als Gemüſe gegeſſen. Auf den Karaiben, wohin die Pflanze von Guinea aus verpflanzt ſeyn ſoll, weßhalb ſie von den franz. Pflanzern Ozeille de Guinée (Guinea-Sauerampfer) genannt wird, nimmt man die Kelche ab, wenn die Frucht völlig ausgewachſen iſt, kocht ſie zuvor, und macht ſie dann mit Zucker ein, oder bereitet eine Art Wein (Vin d'Ozeille der Franzoſen, Sorrel cool-drink der Engländer) daraus. 85) H. digitatus *Cav.* (Diss. III. t. 70. f. 2.), mit rauh anzufühlendem Stängel, eben ſolchen Blättern, von denen die unteren eiförmig-ablang und ungetheilt, die oberen handförmig-fünfgetheilt und geſägt ſind, mit faſt ungeſtielten Blühten und ſiebengeſpaltener Blumenhülle. In Braſilien. S. *Spr.* Syst. III, 100. (*Sprengel.*)

HIBISCUS (Warenk.), oder Ibiſch. Von dem eßbaren Ibiſch (H. esculentus), der in Amerika wild wächſt, jetzt aber auch in Oſt- und Weſtindien häufig angebaut wird, bedient man ſich der ſchleimigen Samenkapſel wegen ihrer Nahrhaftigkeit, Suppen, Brühen und andern Speiſen, einen angenehmen Geſchmack zu ertheilen. Über den Biſamibiſch (H. Abelmoschus), ſ. den Art. Abelmosch. Der ſyriſche Ibiſch, die ſyriſche Ketmie (H. syriacus), welcher im Herzogthume Krain und in der Levante als mäßig hoher und dauerhafter Strauch wächſt, wird wegen ſeiner ſchönen großen Blumen häufig als Ziergewächs kultivirt. Man hat von dieſem Strauche, außer der Farbe der Blume, Veränderungen mit gefüllten Blumen, und mit weiß- und gelbgeſchäckten Blättern *). (*Fr. Thon.*)

*) 1) *Linn.* syst. ed. Reil. III. p. 361. 2) *Willd.* Berliner Baumz. p. 141. 3) *Borkh.* Forſtb. S. 1898. 4) *Du Roi* Harb. Baumz. I. S. 430. 5) *Du Ham.* arb. I. 150. 6) *Cavan.* Monadelph. Diss. 3. S. 169. tab. 69. fig. 1. 7) Hortul. Angl. tab. 10 etc.

Ende des ſiebenten Bandes zweiter Section.

Nachträge und Ergänzungen

zum

ſiebenten Bande der zweiten Section.

HERRENGRUND, ein Dorf in dem obern Bezirk der Soler Geſpanſchaft in Ungarn mit einem Kupferbergwerke, in welchem das reichhaltigſte Cementwaſſer Europa's hervor quillt. Es werden dort jährlich 1200—1500 Zentner Kupfer, 5—600 Mark Silber und 1250 Zentner Berggrün gewonnen *). (*R.*)

HERZOG, 4) D. G. ſtreiche oben S. 132. Sp. 2. Z. 25.

HESIODOS, über ein Jahrhundert jünger als Homer [1]), war aus Askra in Böotien gebürtig, nicht aus Kyme in Äolis [2]). Von Kyme ſtammte ſein Vater, war aber aus Armuth (Heſiod. *ἔργ.* 632. 636., nach Ephoros [3]) wegen eines Mordes), nach Askra ausgewandert, als *μετανάστης* (ſ. Iliad. IX, 648, coll. *Aristot.* Polit. III. 3.), darum alſo ſchon in der neuen Heimath Anſangs nicht ſehr geehrt. Allmälig muß er aber erworben haben, denn Heſiodos hütete Schafe auf dem Helikon und gerieth nach dem Tode des Vaters in einen Streit mit ſeinem Bruder Perſes über das Erbtheil, welcher durch Beſtechung der Richter (*βασιλῆς δωροφάγοι, ἔργ.* 219. 261.) zu Gunſten dieſes Bruders entſchieden worden zu ſeyn ſcheint. Das Unrecht, welches er auf dieſe Weiſe in Askra erlitten zu haben glaubte, beſtimmte ihn zu den bekannten Verſen: *ἔργ.* 637. 638. *νάσσατο δ' ἄγχ' Ἑλικῶνος ὀϊζυρῇ ἐνὶ κώμῃ, Ἄσκρῃ, χεῖμα μαχῇ, θέρει ἀργαλέῃ, οὐδέ ποτ' ἐσθλῇ.* Von dieſem verlornen Prozeſſe ſind auch die Worte des Vellejus zu verſtehen (I, 7.): sed patriam, quia multatus ab ea erat, contumeliosissime testatus est: denn quia multatus erat iſt, Vellejus eigene Meinung, nicht ein Ausſpruch, der, nach Ruhnken, bei Heſiodos geſucht werden darf. Später ſcheint er in Orchomenos gelebt zu haben [4]). Sein kräftiges Alter, in welchem er noch einmal Jüngling zu werden ſchien, iſt zum Sprichwort geworden [5]), ſo daß Pindar, nach dem Verfaſſer der Politie der Orchomenier, von ihm ſagen konnte:

Heil, o Heſiodos dir, du Sänger der menſchlichen Weisheit,
Zweimal des Grab's theilhaft, zweimal der Jugendlichkeit.

So viel ergibt ſich für Heſiodos Leben aus ſeinen Geſängen und der älteſten Sage. Es wird aber noch Manches außerdem von ihm berichtet. Hier muß zuerſt dasjenige ausgeſchieden werden, was Ephoros, der Hiſtoriker, von ihm erzählt. Dieſer Schüler des Iſokrates [6]), aus Kyme in Äolis gebürtig, läßt den Heſiodos, wie den Homer, aus Kyme gebürtig und mit einander verwandt ſeyn [7]), das Erſtere wahrſcheinlich, um das Vorurtheil zu vernichten, welches gegen Kyme als einen Ort im Umlauf war, der in Poeſie nicht produktiv ſei [8]). Auch die Angabe der Namen von Heſiodos Ältern Dios und Pykimede, gehöret ihm allein; den Namen des Vaters Dios hat Mißkenntniß des wahren Sinnes aus *δῖον γένος* (*ἔργ.* 300.) heraus gedeutet, und die Mutter ſollte ſchon durch ihren Namen andeuten, daß ſie dem Sohne poetiſchen Geiſt als beſtes Erbtheil hinterlaſſen habe [9]).

Ganz anderer Art ſind hingegen mythiſche Erzählungen, welche ſich an Askra, Orchomenos, Aulis, Chalkis, Delos, Naupaktos, Önoe und Matauros als eben ſo viele Örter knüpfen, an welchen eine heſiodiſche Sängerſchule geblüht. Wir geben dieſe Mythen zuerſt, wie ſie uns überliefert worden, um dann ihre Deutung bei-

---

*) Weim. Handb. 1ſte Abth. 2r Bd. S. 469 ff.

1) S. Voß: mytholog. Briefe II, 12. Vgl. Thierſch: über Heſiod in: Denkſchriften d. Münchener Akad. d. Wiſſ. 1813. S. 20. 2) Aus Kyme läßt ihn Stephanos von Byzanz v. *Κύμη*, nach Ephoros, gebürtig ſeyn. Allein dagegen ſprechen die Verſe des Heſiodos *ἔργ. καὶ ἡμέρ.* 648., wo er ausdrücklich ſagt, er habe nie eine andere Meerfahrt gemacht, außer von Aulis nach Euböa. Dieſe Verſe, wenn gleich wohl nicht von Heſiodos, ſind älter als alle unſere hiſtoriſchen Nachrichten über den Dichter. Auch die alte Grabſchrift des Cherſias auf Heſiodos bei *Pausan.* IX, 38. gibt Askra als Vaterland an. Noch Schöll (Geſch. der griech. Lit. I, S. 150) bezeichnet fälſchlich Kyme als Heſiodos Vaterland. 3) S. Proculus zu *ἔργ.* 633. Damit ſtimmt die Angabe bei dem Verf. des Lebens Homers Kap. 2., wenn man *χρέος* für eine moraliſche Schuld nimmt.

4) S. meine Anmerk. zu Hes. op. 35. 5) Proverb. Vat. VI, 3. 6) *Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας, Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.* Von der andern Hälfte des Verſes wird ſpäter geſprochen. 7) *Ephori* fragm. p. 268. *Marx*, auctor vit. Hom. init. 8) Vit. Hom. 15. 9) Den Namen des Vaters des Heſiodos *Δῖος* (nicht *Δίος*) hat der Verfaſſer des Wettſtreites des Homer und Heſiodos: *Ἡσίοδ' ἔκγονε Δίου.* Offenbar von Ephoros. S. *Plut.* vit. Hom. init.

Digitized by Google

zufügen. Erſtens heißt es nämlich: Als die Thespier Askra zerſtört und die Einwohner meiſtens getödtet hatten, da nahm Orchomenos die noch Geretteten auf, und das Orakel gebot, auch die Reſte des Heſiodos von Askra nach Orchomenos zu führen. Sie beſtatteten dieſelben von Neuem feierlich mitten auf der Agora [10]) und fügten eine Inſchrift des Cherſias auf den Grabſtein, die ſich bei Pauſanias [11]) und Prokulus erhalten hat [12]).

> Askra, die ſatengeſegnete, war Heſiodos Heimath
> Todt nun umſchließt ihn der roßtummelnden Minyer Land;
> Ihn, der die Krone des Ruhmes gewann in der heiligen Hellas,
> Wenn als des Sangs Prüfſtein Menſchen die Weisheit noch gilt.

Wunderlicher Weiſe ſagt Pauſanias, dieſe Inſchrift habe auf dem Grabe des Heſiodos bei Naupaktos geſtanden. Nach einer andern Sage nämlich war dem Heſiodos ein Spruch des delphiſchen Orakels bekannt geworden, nach welchem er ſich vor dem Haine des nemeiſchen Zeus zu hüten habe. Er hatte deßwegen den Peloponnes vermieden und war nach Onoe in Lokris gekommen. Hier ward er, in Verdacht [13]), die Klymene (beſſer Ktimene), des Phygeus (nicht Phegeus) Tochter entehrt zu haben, von den Brüdern des Mädchens, Amphiphanes und Ganyktor, an einem Orte getödtet, der dem nemeiſchen Zeus geheiligt war [14]), und ſein Leichnam ins Meer geworfen. Delfine führten dieſen nach dem molykriſchen Vorgebirge bei Naupaktos, wo eben von den Lokriern ein gemeinſames Feſt, Ariadneia, gefeiert ward, welches dem bakchiſchen Kultus zugehört. Sie erkannten die Leiche und beſtatteten ſie. Die Mörder verſenkte Zeus auf ihrer Flucht nach Kreta. So erzählt Alkidamas [15]). Nach Eratoſthenes [16]) hingegen, welchem Pauſanias [17]) folgt, hießen die Mörder Ktimenos und Antiphos und flohen von Naupaktos nach Molykrium. Dort entdeckt, wurden ſie vom Oberprieſter Eurykles nach altem Fremdengeſetz (*ἱεροῖς ξενίοις*) geopfert. Eine andere Sage läßt den ſiciliſchen Dichter Steſichoros einen Sohn des Heſiodos ſeyn. Dieß deutet wieder auf Lokris; denn Mataurос, Steſichoros wahrſcheinliche Vaterſtadt, iſt eine Kolonie der Lokrier, während Himera, welches ebenfalls als des Dichters Vaterſtadt angegeben wird, den Zankläern verwandt, vom chalkidiſchen Kyme ſtammt, und nur dem Namen nach verwandt erſcheint mit der Heimath des Vaters des Heſiodos. Eine dritte Sage endlich läßt Homer und Heſiodos im Geſange mit einander wetteifern, bald in Chalkis bei der Leichenfeier des gegen Eretria wegen der lilantiſchen Feldmark [18]) in einer Seeſchlacht [19]) gefallenen Königs Amphidamas, welche deſſen Sohn Ganyktor anſtellte, wobei des gefallenen Königs Bruder den Heſiodos krönte [20]), bald in Aulis [21]), bald endlich in Delos [22]).

Sämmtliche Mythen deuten klar auf eine eigenthümliche Sängerſchule hin, als deren Repräſentant Heſiodos betrachtet ward. Thierſch, welcher dieß zuerſt auszuführen geſucht hat [23]), nennt ſie die böotiſche im Gegenſatze zur ioniſchen, als deren Mittelpunkt Homer galt. Wir würden ſie lieber die der pieriſchen Thraker nennen und als Hauptorte ihrer Übung Böotien und den Helikon, Phokis, Lokri und Euböa betrachten. Die richtige Anſicht von den pieriſchen Thrakern (es ſind nicht Barbaren, ſondern Griechen, denn *Θρᾷκες = τραχεῖς* ſind Bergvölker) hat zuerſt O. Müller [24]) aufgeſtellt, und als ihren Sitz Pierien am Olymp und die Gegend am Helikon bezeichnet, und die orphiſch-dionyſiſche Religion als ihnen eigenthümlich nachgewieſen, welche apolloniſchen und dionyſiſchen Kultus vereinigte [25]). Beachten wir dieß, ſo verſtehen wir erſtens die mythiſche Genealogie des Heſiodos beim Verfaſſer des Wettſtreits zwiſchen Homer und Heſiodos, nach welcher unſer Dichter vom Apollon, Linos, Pieros und Orpheus ſtammte [26]), zweitens die Sage, daß Heſiodos älter ſei als Homer [27]), welches mythiſch nur auf die Schule, der er entſproſſen, die orphiſche, zu beziehen iſt; drittens den alten Mythus vom Wettkampf des Heſiodos und Homeros, welcher ebenfalls nur auf beide Schulen bezüglich; viertens die eigenthümliche dichteriſche Ausdrucksweiſe, welche Heſiodos, die alten Orphiker, das delphiſche Orakel und die Pythagoreer mit einander gemein haben, und endlich, warum die Mörder des Dichters auf Molykrion gerade bei einem dionyſiſchen Feſte ihre Strafe erhalten.

Der Hauptunterſchied beider Schulen, der ioniſchen oder homeriſchen, und der pieriſchen oder heſiodiſchen, mag wohl darin beſtanden haben, daß die homeriſche das rein epiſch-Hiſtoriſche zum Gegenſtande wählte, die heſiodiſche hingegen das epiſch-Didaktiſche. Dahin deuten ſchon in dem Wettkampfe des Homer und Heſiodos diejenigen Verſe, welche beide Dichter als ihre beſten vortragen, Heſiodos die Verſe, welcher mit *Πληϊάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων* beginnen, und Homer ſein *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπὶς ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ*. Dem Heſiodos wird daher auch die Erfindung der ethiſchen Fabel zugeſchrieben (*αἶνος* nennt

10) *Procul. γένος Ἡσιόδου.* 11) *Pausan.* IX, 38, 3. 12) *Procul.* l. l. 13) *Plutarch.* conv. sept. Sapient. 19. gibt die Schuld einem mileſiſchen Gaſtfreunde des Heſiodos. 14) Dieſe Sage kennt ſchon *Thuc.* III, 96. 15) So heißt der Name beim Verfaſſer des Wettſtr. zwiſchen Homer und Heſiodos, es ſcheine aber Kallimaches gemeint. 16) Auctor. cert. Hom. et Hesiod. 17) *Pausan.* IX, 31, 5. 18) *Plutarch.* sept. Sap. conv. 10. 19) *Procul.* zu *Hesiod.* op. 648.

20) Auctor. cert. Hom. et Hesiod. 21) ibid. 22) Schol. Pind. Nem. II, 1. 23) Denkſchr. der Münchener Akademie der Wiſſenſch. 1813. 24) Orchomenos S. 379. 25) a. a. O. S. 383. 26) *Ἀπόλλωνός φασι καὶ Θοώσης, τῆς Ποσειδῶνος, γενέσθαι Λῖνον, Λίνου δὲ Πίερον, Πιέρου δὲ καὶ νύμφης Μεθώνης Οἴαγρον, Οἰάγρου δὲ καὶ Καλλιόπης Ὀρφέα, Ὀρφέως δὲ Ὀρτῆν, τοῦδε Φιλοτέρπην, τοῦ δὲ Εὔφημον, τοῦδε Ἐπιφραδῆν, τοῦδε Μελάνωπον, τούτου δὲ Δῖον καὶ Ἀπελλαῖον, Δίου δὲ καὶ Πυκιμήδης τῆς Ἀπόλλωνος θυγατρὸς Ἡσίοδον καὶ Πέρσην.* Dieſe Genealogie ſcheint von Charax entnommen. S. Suidas v. *Ὅμηρος*. Die Herleitung des heſiodiſchen Geſchlechts von Orpheus kannte Hellanikos in ſeiner Phoronis. S. Proculus zu Heſ. *ἔργ.* 631. Eine andere Genealogie hat Ephoros bei Plutarch vit. Hom. init. 27) Ephorus bei *Gell.* N. A. III, 11., worin ihm das marmor Parium beiſtimmt.

ſie die heſiodiſche Schule ἔργ. 200.) und man ſieht, in welchem Sinne ſich Äſopus einen Schüler des Heſiodos nennen konnte [28]). Aber auch in Vortrag und Form waren beide Schulen verſchieden. Die homeriſche trug ihre Geſänge in Begleitung der Phorminx vor (ſo Demodokos und Phemios in der Odyſſee), während die heſiodiſche oder didaktiſche die ihrigen ohne Begleitung der Muſik, einen bloßen Stab von begeiſterndem Lorberholz (σκῆπτρον, ῥάβδος) in der Hand [29]) ſang. Dieſem widerſtreitet nicht, daß dem Orpheus außerordentliche Wirkungen mit der Lyra zugeſchrieben werden, obgleich wir ihn zum didaktiſchen Epos gehörig bezeichnet haben. Auch Apollon iſt der Phorminx kundig bei Homer, aber niemals ſingt er dazu; beider Wirkungen, der Muſik und der Dichtung, vereint, iſt eine Eigenthümlichkeit derjenigen Sängerſchule, welche wir die homeriſche genannt haben. Jener Stab iſt aber ganz der didaktiſchen Dichtung angemeſſen; es iſt derſelbe, den ſchon bei Homer jeder in öffentlicher Verſammlung Redende, alſo Rathende, Belehrende, in der Hand erhebt, derſelbe, der den lakedämoniſchen Feldherrn als Skytale überſandt wird, daß ſie daraus die Meinungen der Behörden erkennen, es iſt derſelbe, der als Lorber- oder Myrtenzweig bei Gaſtmahlen in der Hand gehalten, zum Vortrag der Skolien begeiſtern, derſelbe, der als grüner Zweig in der Hand Hilfe Flehender überreden ſollte. Somit ſind alſo urſprünglich nur diejenigen Sänger wahre Rhapſoden [30]), welche, wie Heſiodos, ohne Lyra mit dem Stabe in der Hand ſingen, und der Name Rhapſodie iſt auf die homeriſchen Geſänge nur übertragen worden. So wird ſich uns auch der wahre Sinn jener Sage ergeben, nach welcher Heſiodos beim pythiſchen Sängerwettſtreit nicht zugelaſſen wurde, weil er nicht verſtanden die Kithara zu ſchlagen [31]). Das heißt wohl nichts Anderes, als: Rhapſoden im älteſten Sinne des Wortes ſollten in dieſem Wettſtreite nicht mehr auftreten, Alle ſollten mit der Phorminx erſcheinen. Dieß iſt wahrſcheinlich erſt ſeit den Zeiten des Steſander [32]) eingerichtet worden.

Aber auch in einer gewiſſen Art des poetiſchen Ausdrucks hatte dieſe Sängerſchule ihr Eigenthümliches. Dem delphiſchen Orakel, offenbar dieſer Schule angehörend, wird die Erfindung des epiſchen Verſes zugeſchrieben, ein Beweis, wie bedeutend es auf die Form bei dieſen Dichtern eingewirkt hat, wie es überhaupt auf Politik, Kultus, Religion und Kunſt der Griechen von dem größten Einfluſſe geweſen iſt; aus *Hes.* Theog. 497. geht ja ſelbſt unbezweifelt hervor, daß die Gründung dieſes Orakels durch Zeus (vergl. *Paus.* X, 24.) Ordnung in den Kultus der Hellenen gebracht habe. Dieſem Orakel nun wird von Plutarch [33]) eine poetiſche Weiſe des Ausdruckes zugeſchrieben, welche ſich durch eine eigenthümliche Erhebung von Eigenſchaften der Dinge zu der namhaften Bezeichnung dieſer Dinge charakteriſirt. Das Orakel nannte z. B. die Delphier *πυρικάους* (*πυρκόους?*) [34]), die Männer *ὀρσάνας* [35]), die Spartaner *ὀφιοβόρους*, die Flüſſe *ὀρεμπότας*. Dieſe Art des Ausdruckes finden wir höchſt ſelten bei Homer, wo höchſtens *ἁλὸς ἵπποι* als Namen der Schiffe dafür angeführt werden kann, während bei Heſiodos eine Menge derſelben ſich findet: *γλαύκη* (Theog. 440.) für das Meer, *φερέοικος* (ἔργ. 573.) für die Schnecke, *πεντόζος* (ἔργ. 744.) die Hand, *ἀνόστεος* (ἔργ. 526.) der Polyp, *αὖον* der Theil vom Nagel an der Hand, welcher über das Fleiſch des Fingers hinaus gewachſen iſt, *χλωρόν* der Theil deſſelben, welcher das Fleiſch bedeckt (ἔργ. 744.), *ἡμερόκοιτος ἀνήρ* ein Dieb (ἔργ. 607.). Ganz in derſelben Weiſe wird noch Mehreres von Orpheus und Pythagoras angeführt [36]); ja ſelbſt Äſchylos hat noch Mehreres in dieſer alten Ausdrucksweiſe, wie *ἀνθεμουργός* (Pers. 604.) die Biene, *χαλκοῦ βαφαί* (Ag. 598.) der Mord und Anderes. Es verdient ferner Beobachtung, daß Heſiodos nach dem mythiſchen Sieg in Chalkis die *ἀπαρχάς* nach Delphi dem Orakel weiht (auct. cert. Hom. et Hes.) und daß die Pythia Verſe, die wir bei Heſiodos finden, wie ihre eigenen gebraucht, z. B. ἔργ. 285. *ἀνδρὸς δ' εὐόρκου γενεὴ μετόπισθεν ἀμείνων*, vgl. Herod. VI, 86. und daß auch der heſiodiſche Ausruf: *μέγα νήπιε Πέρση* (ἔργ. 268.) in nicht ſchlimmerem Sinne zu nehmen iſt, als *μέγα νήπιε Κροῖσε* bei dem Orakel Herodot I, 85. Endlich mag die Sage hierher zu ziehen ſeyn, daß Heſiodos der Mantik zugethan geweſen ſei und ſie in Akarnanien erlernt habe [37]).

Zu den Eigenthümlichkeiten der Sprachformen dieſer epiſchen Schule gehören die Verkürzung der erſten Sylbe von *καλόν*, die äoliſch-böotiſche Verkürzung der Endung *ας* im Akkuſ. des Plur. erſter Deklination, wie *κούρας* (Theog. 60.), *βουλάς* (Theog. 534.), *εἰρέας* (Th. 804.) u. ſ. w. So finden wir bei Steſichoros, welcher der heſiodiſchen Schule angehört, die letzte Sylbe von *πηγάς* verkürzt [38]). Ferner gehört hierher *ἄεσι* (Theog. 875.), *καυάξαις* (ἔργ. 668.), *περίαχε* (Th. 678.), *περοίχεται* (Th. 733.), *κυανεάων* als Neutrum (Scut. 7.), dann das schema boeoticum, Scut. 113, 245, 254. Theog. 791., die contracten Formen *Ἀχελῷος* (Th. 340.), *Σιμοῦς* (Theog. 342.), die *ἅπαξ λεγόμενα*, wie *μυλιάω* (ἔργ. 532.), *κίβισις* (Scut.

28) *Plut.* conv. sept. Sap. p. 158. 29) *Hes.* Theog. 30. *Pausan.* IX, 30, 2. 30) Über die richtige Etymologie des Wortes ῥαψῳδός von ῥάβδος ſ. Diſſen zu *Pind.* Isthm. III, 55. *Nicocles* zu *Pindar.* Nem. II, 1. *Callim.* fragm. 138. *Bentl. Bekk.* Anecd. p. 166 sq., ῥαψῳδός und ῥαβδῳδός verhalten ſich wie βδάλλω und ψάλλω, βδέω und ψέω. Daß Pindar Nem. II, 1. von ῥαπτοῖς ἔπεσι ſpricht, beweiſt keines Wegs, daß er das Wort ῥαψῳδός von ῥάπτειν ᾠδάς abgeleitet. Denn er kennt die richtige Ableitung Isthm. III, 55., und benutzte nur den Anklang des Wortes ῥάπτειν zu einem Wortſpiele. Daß allmälig alle Geſänge, bei welchen die Dichtung nicht die Muſik (Lyrik) Hauptſache, Rhapſodien genannt worden, beweiſt ſich auch aus *Plat.* Legg. II, 4. 658. 31) *Pausan.* X, 7. 2. 32) *Athen.* XV, 638.

33) De Pyth. orac. p. 406 E. 34) K. O. Müller Dor. I. S. 235. 35) Vgl. *Lobeck* Aglaoph. p. 845. 36) *Clem. Alex.* Strom. V, 571. 37) *Paus.* IX, 31, 4. 38) *Strabon.* III, 148 C.

224.), *μαστιάω* (Scut. 431.), *ἅρπαξ* (*ἔργ.* 357.), *χυτρόπους* (*ἔργ.* 377.). Den bedeutenden Unterſchied endlich der Zeit des Heſiodos und des Homer in geographiſcher Beziehung hat Voß (alte Weltkunde. p. XVII) aus einander geſetzt.

Wir haben unter Heſiodos Namen noch drei verſchiedene Dichtungen: *Θεογονία*, *ἔργα καὶ ἡμέραι* und *ἀσπὶς Ἡρακλέους*. Die beiden erſten ſind, angemeſſen dem didaktiſchen Standpunkte der pieriſchen Schule, gewiſſer Maßen ein Inbegriff älteſter griechiſcher Philoſophie, indem die erſtere der alten Phyſiologie, die Tage und Werke aber der praktiſchen Philoſophie ſich anſchließen.

Die Theogonie nämlich begreift die Anſichten der alten, vorzüglich der nachhomeriſchen Griechen von der Entſtehung der Welt, den Göttern und ihren Verhältniſſen zu den Menſchen; denn die alte Mythologie beſteht aus drei beſtimmt geſchiedenen Theilen, Kosmogonie, Theogonie und Heroogonie. Die erſte, die Kosmogonie erſtreckt ſich eigentlich bloß bis zu Vers 452. Mit wenig Ausnahmen ſind dieß Alles phyſiſche Mythen, ſo daß man in dieſem kosmogoniſchen Theile der heſiodiſchen Mythologie Hermanns Anſicht (ausgeſprochen in dem Programm: de mythologia Graecorum antiquissima, in den Briefen über Homer und Heſiodos, vorzüglich über die Theogonie von G. Hermann und F. Creuzer, Heidelberg 1818, und in: Über das Weſen und die Behandlung der Mythologie, ein Brief an Creuzer von Hermann. Leipz. 1819), im Allgemeinen vollkommen beitreten kann. Eine Geſchichte griechiſcher Philoſophie müßte daher eigentlich mit dieſem Theile der Theogonie, als der vorthaletiſchen Phyſiologie beginnen, beſonders da wir von dieſer viel mehr als von Thales eigenem Syſteme wiſſen. Mit Vers 452. aber beginnt die eigentliche Theogonie, welche im Weſentlichen offenbar älter iſt als die Kosmogonie, welche, wie ſie hier bei Heſiodos erſcheint, eine ganz andere, viel ausgebildetere iſt, als die des Homer, wo Okeanos und Tethys als Erſchaffer der Götter genannt werden, gleichſam nach thaletiſchen Principien. In dieſem Theile die phyſikaliſche Deutung fortſetzen hieße, die alten politiſchen Götter der homeriſchen Zeit, die ein vollſtändiges Bild eines Götterſtates gewähren, deſſen Idee vom menſchlichen Stat entnommen iſt, völlig umdeuten. Der dritte Theil, die Heroogonie, theils phyſikaliſche, theils ethiſche Mythen enthaltend, beginnt mit Vers 969.

Es iſt merkwürdig, wie die heſiodiſche Theogonie in langer Zeit als der mythologiſche und philoſophiſche Kanon ſo gegolten hat, daß die ſpäteren Philoſophen ihren Lehren dann beſſern Eingang zu verſchaffen hoffen konnten, wenn ſie mit der heſiodiſchen Theogonie in irgend einer Weiſe in Einklang zu ſtehen ſchienen. So Pherekydes, der, ſeiner Theorie vom Waſſer, als Urelement zu Liebe, das heſiodiſche *χάος* von *χέειν* ableitete, ſo die Philoſophen, welche vor Plato in den einfachen poetiſchen Mythen phyſiſche Allegorien (*ὑπονοίας*) ſuchten, ſo endlich die Stoiker.

Das zweite Hauptwerk des Heſiodos, die *ἔργα*, ſpäter die *ἔργα και ἡμέραι* genannt, welches die Böoter am Helikon zu Pauſanias[39]) Zeit als das einzige echt heſiodiſche anerkannten, iſt eine höchſt ehrwürdige Sammlung von altgriechiſcher, ſprichwörtlicher Weisheit, deren einzelne Ausſprüche oft das Kennzeichen eines weit höheren Alters an der Stirn tragen als das Zeitalter des Heſiodos, ſo daß man annehmen kann, entweder Heſiodos geſellte alte ſprichwörtliche Lehre zu eigener hinzu, oder die Nachwelt fügte zu der heſiodiſchen Weisheit Sprüche noch Älterer, die von Mund zu Munde gingen. So wird Vers 372. (*μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ*) von Ariſtoteles nach Plutarch[40]) dem Pittheus, Theſeus Großvater, beigelegt, d. h. lange vor Homer geſetzt, ja derſelbe Ariſtoteles[41]) betrachtete dergleichen *παροίμια* als ſprichwörtliche Reſte älteſter Philoſophie. Auch in dieſer Weiſe findet die Sage ihre Erklärung, Heſiodos ſei älter als Homer. Man wird ſich deßhalb umſonſt bemühen, beſonders in die ethiſchen Sprüche von Vers 697 an, einen inneren Zuſammenhang zu bringen: es ſind oft eben ſo viel einzelne Gedanken, als es Verſe ſind, und ſie erſcheinen ſämmtlich als ein griechiſches Gemeingut. So benutzte, wie ſchon erwähnt worden, das delphiſche Orakel Verſe der *ἔργα* als ein Gemeingut; ſo hat Pythagoras in ſeinen Symbolen oft heſiodiſche Sprüche der *ἔργα*, zuweilen faſt wörtlich, wieder gegeben, obgleich ſeiner Philoſophie die heſiodiſche Theogonie nicht bloß unbequem, ſondern ſelbſt entgegen wirkend erſchien[42]). Drei Hauptkerne laſſen ſich aber in dem Ganzen unterſcheiden, zuerſt Ethiſches (*ὑποθῆκαι ἠθικαί*), an welches ſich der Mythus von den verſchiedenen Menſchenaltern als ein ſelbſtſtändiges Gedicht anſchließt, in ſofern durch Darlegung der allmäligen, immer größeren Verderbniß des menſchlichen Geſchlechts die Berechtigung zu ethiſcher Belehrung gegeben wird, dann Regeln, bei Landbau und Schifffahrt zu befolgen (*παραινέσεις καὶ ὑποθῆκαι γεωργικαί* bei *Lucian* dial. de Hesiodo, cap. 1. 8.), und endlich ein alter Kalender, in welchem die Bedeutung der einzelnen Tage des Monats nachgewieſen wird. Wenn dieſe Hauptſtücke im Ganzen auch nicht als ſehr poetiſch erſcheinen, ſo ſind ſie doch als ſprichwörtliche Trümmer uralter Weisheit höchſt intereſſant und beachtungswerth. Tweſten[43]) hat ſich bemüht, ſpätere Zuſätze von dem urſprünglichen Gedichte zu ſondern. Wenn dieß gleich oft gelungen erſcheint an gewiſſen Stellen, ſo wäre es doch ſehr mißlich, die ausgemerzten Stellen ganz zu verwerfen, wenn wir von der Anſicht ausgehn, daß das Ganze allmälig als ein Schatz, oft ganz verſchiedener Grundſätze der Ethik betrachtet ward. So viel iſt aber gewiß, daß das ſo genannte Proömium, welches auch nicht in dem alten, auf Blei eingegrabenen Exemplare der *ἔργα* zu finden war, wel-

39) *Paus.* IX, 31, 3. 40) *Plut.* Thes. 2. 41) Bei *Synes.* p. 85. *Turn.* 42) *Diog. L.* Pyth. 43) *A. Twesteni* comment. critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur opera et dies. Kiliae 1815. 8.

ches Pauſanias [44]) ſah, und dann das ganze Gedicht (502 — 561) *Μῆνα δὲ Ληναιῶνα* bis *γῆ πάντων μήτηρ καρπὸν σύμμικτον ἐπείχῃ*) gar nicht im Geiſte dieſer Sammlung iſt, und einem ſpätern ioniſchen Rhapſoden zugehört. Auch der Kalender (von 767 an) iſt ſchwerlich ein heſiodiſcher, für Böotien berechneter; denn er ſtimmt nicht mit dem nachmals in Böotien gebräuchlichen überein [45]), und war nicht in dem alten Exemplare der *ἔργα* auf dem Helikon, welches Pauſanias ſah. Die Feier des apolloniſchen und artemidiſchen Geburtstages deutet indeſſen auf Delos und Delphi hin. Nachahmungen dieſer älteſten Ethik in den *ἔργοις* ſind die dem Centauren Chiron zugeſchriebenen *ὑποθῆκαι*, deren Anfang bei Schol. Pind. Pyth. VI, 19. ſich findet, und die dem Pythagoras und Phokylides beigelegten Sprüche, Nachahmungen der aſtronomiſchen Lehren des Heſiodos die demſelben zugeſchriebene *ἀστρονομία* [46]).

Das dritte, unter dem Namen des Heſiodos gangbare Gedicht, der Schild des Herakles, ward ſchon von Ariſtophanes und anderen älteren griechiſchen Grammatikern für neuer und nicht heſiodiſch erkannt [47]). Man hat aber drei ganz verſchiedene Theile darin von einander zu ſcheiden. Die erſten 56 Verſe ſind, wie nach der dritten griechiſchen Inhaltsanzeige Heinrich gezeigt hat, der älteſte Theil und, aus den Eöen (von welchen gleich nachher) entlehnt, dem kleinen Gedichte vorgeſetzt, welches in den Verſen 57 — 140 und 318 bis zu Ende, als Hauptkern den Kampf des Herakles und Kyknos beſingt. Die Verſe 171 — 317, welche die Beſchreibung des Schildes des Herakles enthalten, und ſpäter dem ganzen Gedichte den Namen gegeben haben, ſind von einem alexandriniſchen, höchſt mittelmäßigen Dichter eingeſchaltet, ſo daß urſprünglich V. 140 und V. 318 zu einander gehörten: *χερσί γε μὲν σάκος εἷλε παναίολον, οὐδέ τις αὐτὸ οὔτ' ἔῤῥηξε βαλὼν οὔτ' ἔθλασε, θαῦμα ἰδέσθαι, θαῦμα ἰδεῖν καὶ Ζηνὶ βαρυκτύπῳ, οὗ διὰ βουλὰς κ. τ. ἑ.*

Es wird dem Heſiodos ferner eine Sammlung von mythologiſchen Liedern in etwa fünf Büchern zugeſchrieben, die bald den Namen *κατάλογοι* (oder *κατάλογος*) *γυναικῶν*, bald *μεγάλαι Ἠοῖαι*, bald *γενεαλογίαι ἡρωϊκαὶ* führen, allein wenn gleich ſchon vor Homer dergleichen *κατάλογοι* geweſen ſeyn können [48]), ſo hielt doch dieſe, welche dem Heſiodos zugeſchrieben werden, ſchon Ariſtarch [49]) ſämmtlich für unheſiodiſch, wenn ſie gleich ein bedeutendes Alter haben und dem Steſichoros für heſiodiſch galten. Auch ſcheinen die einzelnen Bücher, in keinem hiſtoriſchen Zuſammenhange ſtehend, mehrern Verfaſſern zugeſchrieben werden zu müſſen. Die verſchiedenen, eben angegebenen Namen, gehörten wahrſcheinlich urſprünglich einzelnen Büchern und wurden nur allmälig durch Mißbrauch auf die ganze Sammlung übertragen, wie man unter dem Namen *ἔργα* auch die *ἡμέραι* ſpäter mit verſtand. Die *κατάλογοι γυναικῶν*, deren Anfang wir wahrſcheinlich noch in den beiden letzten Verſen der Theogonie beſitzen, ſcheinen eine bloße, ziemlich magere Genealogie der Heroinen in der Weiſe der Theogonie enthalten zu haben; die Eöen dagegen müſſen ungleich ausführlicher geweſen ſeyn, und dadurch ihren Beinamen *μεγάλαι* gerechtfertiget haben; ihren Namen erhielten ſie von den Worten *ἢ οἵη*, mit welchen jede Heroine dem Zuhörer vorgeführt wurde, etwa in folgender Weiſe. Der Anfang mag etwa ähnlich wie die letzten Verſe der Theogonie gelautet haben:

Ἀλλὰ γυναικῶν φῦλον ἀείσατε καλλιέπειαι
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο,
Ἧς ἐμίγη φιλότητι πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε
Κάλλει καινυμένης ἐφ' ὁμήλικας εὐφυέτε
Οἵη ἔην Νιόβη.

und ſo mag dann unter andern gefolgt ſeyn

Ἢ οἵη Ἀλκμήνη —

und viele andere Heroinen, ſo daß Hermeſianax dichtete, Heſiodos habe aus Liebe zu einer Jungfrau Eoia dieſen Anfang gewählt. Zuletzt mögen in dieſer Sammlung die Heroen (*Maxim. Tyr.* XXXII, 4.) beſungen worden ſeyn und aus dieſem Theiſe der Sammlung ſcheint das jetzt in den Werken und Tagen befindliche Gedicht von den metallenen Zeitaltern genommen zu ſeyn, während es urſprünglich den Anfang der Heroogonie gebildet haben mag. S. *Eunap.* p. 41. *Boiss.* *τούτου δὲ τοῦ γένους (οὐ γὰρ τὰς Ἡσιόδου Ἠοίας ἔσπευδον γράφειν) ἀπόῤῥοιαί τινες ὥσπερ ἀστέρων περιελείφθησαν.* Einzelne, beſonders ausgeführte Theile in dieſen Büchern waren wohl *γάμος Κήϋκος* [50]), *Θησέως εἰς τὸν Ἅδην κατάβασις* [51]), *ἐπιθαλάμιος Πηλέως καὶ Θέτιδος* [52]).

Ganz beſondere Geſänge aber waren Agimios und die Melampodia, welche beide, aber wohl mit Unrecht, dem Heſiodos zugeſchrieben werden. Das erſte Gedicht, aus mehreren Büchern beſtehend, beſang die älteſte mythiſche Geſchichte des doriſchen Stammes, vor Allem den Kampf des doriſchen Fürſten Agimios mit den Lapithen, ſeiner Söhne und des Herakliden Hyllos Begebenheiten [53]). Einige ſchrieben es dem Mileſier Kerkops zu [54]). Ob es je einen Dichter dieſes Namens gegeben, und wie ſich ſeine feindliche Beziehung zu Heſiodos [55]) Dichtung kund gegeben haben mag, wiſſen wir nicht. Der Name ſelbſt könnte allein ſchon ſymboliſch einen feindlichen Spötter bezeichnen [56]).

Das zweite Gedicht *Μελαμποδία* (nicht *Μελαμπωδία*) aus mehreren, wenigſtens drei Büchern beſtehend, iſt keines Weges ein Theil der *κατάλογοι*, wie Heyne zu Apollodor vermuthete. Unterſchieden ſcheint es, nach Pauſanias Worten (IX, 31.), geweſen zu

44) *Pausan.* IX, 31, S. 4. 45) *Dorvill.* observ. misc. nov. *Boeckh* corp. inscr. I. p. 734. 46) S. Schol. *Arat.* p. 255. 47) S. *Bekker* anecd. p. 672. 1163. *Theodos.* p. 54. 48) S. *Heinrich* proleg. ad *Hes.* Scut. p. 52. 49) S. Schol. Iliad. XXIV, 30. *Suidas* und Apollonios unter *μαχλοσύνη*.

50) S. Müller Dorier II. S. 481. *Athen.* II. p. 49. *Plut.* symp. p. 340. 51) *Pausan.* Boeot. 52) *Tzetz.* proleg. ad *Lycophr.* 53) *Valken.* ad *Eur.* Phoen. 1123. Müller Dorier I. S. 28. 54) *Athen.* XI. p. 553. 55) *Diog. L.* vit. Socr. 25. 56) *Lobek* Aglaoph. p. 1296 ff.

Digitized by Google

ſeyn von ἔπεσι μαντικοῖς, die Pauſanias noch vor ſich hatte und ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασι nennt. Dieſe letzteren, gegründet auf die Sage, Heſiodos habe bei den Akarnanern die Weisſagung erlernt, müſſen durchaus unheſiodiſch geweſen ſeyn, da Lukian in dem Dialog mit Heſiodos ihrer nicht mit Einem Worte gedenkt, welches hätte geſchehen müſſen, da der Verfaſſer dem Heſiodos vorwirft, er habe zwar τὰ γιγνόμενα καὶ τὰ προεόντα, aber nicht die ἐσόμενα geſungen, während er doch in dem Peoömium zur Theogonie verſichere, in ihm ſeien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewußt. Hiemit ſtimmen vollkommen die Verſe des Heſiodos [57]) bei **Clemens** von Alexandrien:

> Μάντις οὐδείς ἐστιν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
> Ὅστις ἂν εἰδείη Ζηνὸς νόον αἰγιόχοιο.

Die editio princeps der Werke und Tage des Heſiodos iſt in Mailand ohne Jahrzahl erſchienen mit den nämlichen Typen, mit welchen der Mailänder Iſokrates von 1493 gedruckt iſt; von der Theogonie und dem Schilde iſt aber die *aldina* (Venet. 1495. fol.), die editio princeps. Nicht unbedeutend ſind zwei Ausgaben von *Junta* 1515 und 1540. Alle aber werden übertroffen durch die Ausgabe von *V. Trincavellus*, Venet. 1537. 4. mit den Scholien, nach venetianiſchen Handſchriften. Seitdem ſind auszuzeichnen: die von *J. G. Graevius*, Amstelod. 1667. 8. *Th. Robinson*, Oxon. 1734. 4., und wiederholt in *Ch. Fr. Loesner*, Lips. 1778. 8. *Theod. Gaisford* in dee Sammlung: poetae graeci minores. T. I. (wiederholt abgedruckt Lips. 1823. 8.). *Joh. Fr. Boissonade* in poetarum graecorum sylloge. Tom. XI. Par. 1824. 12. — Die ἔργα καὶ ἡμέραι herausgegeben von *Lanzi*, Flor. 1808. 4. *F. A. G. Spohn*, Lips. 1819. 8., die Θεογονία von *Fr. A. Wolf*, Hal. 1783. 8.; ἀσπίς von *C. Fr. Heinrich*, Vratisl. 1802. 8. — Teutſche Überſetzung ſämmtlicher Stücke von *J. H. Voss*, Heidelb. 1806. 8. (*C. Göttling.*)

HESYCHIOS aus Alexandrien. Mit dieſem Namen iſt eine lexikaliſche Sammlung von Gloſſen und Namenerklärungen der griechiſchen Sprache bezeichnet, deren Verfaſſer ſelbſt gänzlich unbekannt iſt. Weder aus dem Werke, noch anderwärts haben Beweiſe aufgebracht werden können, um des Verfaſſers Leben und Perſönlichkeit zu erweiſen, und vergeblich bemühte ſich Perger durch Konjekturen den Namen der Mutter Euböa, und daß der Schriftſteller ſelbſt ein Mönch geweſen ſei, in verdorbenen Worten aufzufinden. Auch Eulogios, dem das Buch gewidmet iſt, bleibt uns unbekannt, wie deſſen Namen nicht unbedingt für einen chriſtlichen gelten kann. Durch die zur Bibel gehörigen Gloſſen und den Ausgang der Vorrede (wo er Gott in einfacher Zahl nennt) veranlaßt, nahmen Scaliger und Caſaubonus, und nach ihnen Andere an, Heſychios falle der chriſtlichen Zeit als Mitglied dieſer Gemeinde zu. Allein Bentley und Alberti und Andere erklärten die Annahme für unbegründet, da die zum alten und neuen Teſtament gehörigen Worterklärungen und Namen der Propheten und Apoſtel durch ihre falſche, die alphabetiſche Ordnung ſtörende Folge (ſie finden ſich nämlich meiſtens an ungehörigem Orte, oder am Ende der Buchſtabenreihe beigefügt) ihren ſpätern Urſprung verrathen; und dee Verfaſſer in der Aufzählung der von ihm ausgezogenen und erklärten Werke, welche er in der Vorrede gibt, gewiß nicht die bibliſchen Schriften und die Kirchenväter übergangen haben würde. Ein Chriſt würde das Chriſtliche nicht als Beigabe zu dem Altklaſſiſchen behandelt haben. Doch auch abgeſehen von den Gloſſen zum alten und neuen Teſtament könnte man, der nach Alberti giltig gewordenen Meinung folgend, das Werk nur als eine aus compendiöſer Grundlage erwachſene und von mehreren Händen zubereitete Sammlung betrachten, und eingeſtehen, daß die urſprüngliche Anlage ſich wirklich in ihm bis zum Unkenntlichen verberge. Grotius wollte feſtſetzen, der Verfaſſer habe die Schriften des Stephanos von Byzanz vor Augen gehabt; Semler (Notitia etc. Hal. 1749. 8.) ſucht zu erweiſen, er müſſe, da ſie ſeiner nicht erwähnen, nach Suidas und Euſtathios gelebt haben; dagegen meinte Fabricius den Verfaſſer in jenem Heſychios gefunden zu haben, von welchem eine griechiſche Übeeſetzung des alten Teſtaments erwähnt wird (Hieronym. adv. Ruffin. 2. p. 425. T. IV.). Ruhnken nahm des Verfaſſers Zeitaltee vor dem 10ten Jahrhundert an, grundlos aber Saxe im Onomast. I. p. 464 ums Jahr 399. Das Werk liegt als ein planloſes, zufällig entſtandenes Ganzes vor uns, umfaßt außer griechiſchen Wörtern auch viele orientaliſche und ſelbſt lateiniſche und ſkythiſche, ſcheint aber Anfangs nur als eine Sammlung des Seltenen und Ungewöhnlichen angelegt zu ſeyn. Die chriſtlicher Zeit und Sprache angehörigen Gloſſen mögen nur ſpät erſt beigefügt worden ſeyn, als das Ganze ſchon ziemlich in Verwirrung gerathen war. Die alexandriniſchen Kommentatoren des Homer waren vorzüglich, aber nicht ſorgſam ausgezogen worden; dazu dann, was die Lektüre gelegentlich an die Hand gab; wenn nicht vielmehr ein Excerpt eines planmäßigeren Werks angenommen werden ſoll. Daher reihen ſich oft die heterogenſten Bedeutungen eines Worts ohne Rückſicht auf die Bedingungen des beſonderen Gebrauchs an einander; manche Erklärung paßt nicht zu den beigefügten Stellen der Schriftſteller; dieſe ſind nicht nach Zeit und Charakter unterſchieden; überall ſpätere Interpolation und Zuſätze, nicht ſelten Benutzung falſch geſchriebener Werke ohne Urtheil und Einſicht, wie ſich ἄτματα ſtatt λύματα, ναύποδα ſtatt ταναύποδα erklärt findet; oft auch Verwechſelung ähnlich und gleich lautender Wörter. Dazu kommt eine große Anzahl von Fehlern durch die Abſchreiber, ſo daß man ſich bei Benutzung dieſes Apparats von unzähligen Schwierigkeiten umgeben ſieht und mit größter, oft von den Kritikern verſäumten Vorſicht zu Werke gehen muß. Immerhin aber bleibt das Werk bei dem Verluſte ſo vieler Werke des Alterthums für Sprachkenntniß und Literatur eine ſchätzbare Sammlung untee einander geworfenee Reliquien,

57) Strom. V, 227.

Digitized by Google

die ſelbſt zur Quelle, ja nicht ſelten zur einzigen Quelle unſers Wiſſens werden. Das Wechſelnde der Behandlung, die oft auffallende Urtheilloſigkeit bei manchem Erweis von vielfacher Gelehrſamkeit haben bewirkt, daß Heſychios bald als der gelehrteſte Forſcher geprieſen (ſ. *Turneb.* Advers. 30, 38. *Casaubon.* ad *Athen.* 7, 11. Epistol. 198 u. 265.), bald als ein nicht eben geiſtreicher Stoppler, ja als ein urtheilsloſer Kompilator bezeichnet wurde (ſ. *Bentlei* Epist. ad Mill. p. 34. 39. 48. 65. Valckenaer de Epistola ad Eulogium in *Ursini* Virgil. collat. angehängt. p. 154.). Hemſterhuis glaubte ad Pollux. p. 1184 den Tadel des ungenauen Verfahrens dadurch von Heſychios abzuwenden, daß er ihm einen unwiſſenden Schreiber zutheilte, fand aber dann das Bekenntniß in der Vorrede, nach welchem Heſychios Alles mit eigener Hand niedergeſchrieben hatte. Ruhnken gelangte nach vorurtheilsfreier Unterſuchung zu der Überzeugung, in dem ſo hoch geprieſenen Werke ſeien nicht bloß Fehler der Abſchreiber, ſondern die auffallendſten Irrthümer (foedissimi errores) des Verfaſſers zu verbeſſern. Er nahm an, das urſprüngliche Werk ſei von ſpäteren Händen bald zuſammen gezogen, bald interpolirt worden, glaubte dieß durch ein, wie ihm ſchien, aus Heſychios entlehntes rhetoriſches Lexikon zu erweiſen, und behauptete, der mit dem Werke nicht einſtimmende Brief an Eulogios ſei nicht, wie Hemſterhuis gemeint hatte, ein ſpäterer fremder Zuſatz, ſondern paſſe nur nicht mehr auf den verunſtalteten Auszug; Heſychios habe urſprünglich ein Lexikon homeriſcher Wörter nach den Erklärungen des Ariſtarchos, Apion und Heliodoros gefertigt mit Beifügung der Namen der Erklärer, ein Epitomator aber habe dieß Alles urtheilslos zuſammen geworfen und die Namen weggelaſſen, was nach der Vorrede der urſprüngliche Verfaſſer nicht gethan haben könnte; neue Verwirrung und unzählige Fehler ſeien dann durch Abſchreiber hinzu gekommen. Villoiſon (in Proleg. ad Hom. p. 28) fand, daß Ariſtarchos Erklärungen des Homer von Heſychios aufgenommen und benutzt worden ſind; was aber auch einem früheren beſſeren Werke, dem das jetzt vorhandene entnommen, zugeſchrieben werden kann. Wohl mag Jeder eingeſtehen, der in der Vorrede mit richtigem Urtheil entworfene Plan, ein vollſtändigeres Lexikon als Diogenianos zu liefern, ſtimme nicht zur Ausführung des Werks; allein bei ſolchen Fehlern, welche nicht von einem ſpäteren Epitomator herrühren konnten, wird man auf die Meinung geführt, die Vorrede ſei nicht als Hauptzeugniß zu betrachten, ſondern zur Täuſchung der Leſer aus einem gänzlich verlornen Werke des Heſychios oder eines Andern auf das Machwerk eines nicht eben kenntnißreichen Lexikographen übergetragen worden, wie ja Vorreden nur zu oft untergeſchoben wurden. Eines berühmten Werks würde ſicher Suidas erwähnt haben, und doch kann es kaum als ſpäter nach dieſem entſtanden betrachtet werden. Mit Schow eine Unzahl von Interpolationen ſpäterer Zeit anzunehmen, bleibt unſichere Vorausſetzung, doch kann man die Beifügung der chriſtlichen Gloſſen aus Kyrillos u. A. als eine noch ſpätere wohl einräumen. Als Aldus im Jahr 1514 das im Beſitz eines mantuaniſchen Edeln Bordelloni befindliche Manuſkript zum Drucke brachte, hatte er es vorher dem griechiſchen Gelehrten Markos Muſuros zur Durchſicht und Verbeſſerung übergeben. Es iſt ein papierner Codex in Quart, wie ſcheint, aus dem 15ten Jahrh., und wird jetzt in der Markusbibliothek zu Venedig verwahrt. Muſuros aber nahm ſich die Freiheit, dieß Manuſkript nach Willkür umzugeſtalten, und zwar durch unmittelbare Änderung mit der Feder. Vieles ſtrich er aus, bezeichnete es für die Auslaſſung durch Punkte, änderte die Orthographie und die Worte ſelbſt, warf die lateiniſchen Gloſſen heraus, fügte aus anderen Lexikographen Einzelnes bei, namentlich aus dem Etymolog. magn., verbeſſerte zwar an vielen Stellen mit vieler Kenntniß Accentuation und verderbte Worte, allein gab ſo doch ein ganz verfälſchtes Werk, mit dem ſich ſeit jener Zeit die Kritiker abgemüht und über die Unvollſtändigkeit und Verdorbenheit vielfach geklagt haben. Alle kritiſche Bearbeitungen, ſo Schätzbares ſie auch enthalten und von kritiſchem Scharfſinn zeugen mögen, baueten daher auf einem unſichern Grunde fort. Die faſt unverſchämte Interpolationskühnheit des Muſuros entdeckte Villoiſon Anecdot. gr. Tom. II. p. 254, und durch ihn veranlaßt, hat erſt Schow, der däniſche Philolog, im J. 1790 durch eine neue Vergleichung der Handſchrift dieſe ſelbſt genau kennen gelehrt. Darnach iſt der geringe Werth der alten Ausgaben zu beurtheilen. Nach der Aldiniſchen Ausgabe erſchien die Juntina durch *Anton. Francinus*, Florenz 1520. fol., dann ein durch einzelne richtige Konjekturen verbeſſerter Abdruck Hagenau (Hagenoae) 1521. Eine Baſeler Ausgabe wied zwar angeführt, aber nicht näher gekannt. Nachdem die einzelnen Verbeſſerungen in keitiſchen Schriften ſich vervielfältigt, ſammelte ſie *Corn. Schrevelius*, Lugd. Bat. 1568. 4. ohne für die Herſtellung des Tertes Viel zu leiſten, und mit mancherlei Fehlern in Anordnung der Noten, die nicht ſelten entſtellt ſind. Über die vielfachen Mängel dieſer Behandlung ſprechen Alberti in der Vorrede und *Reimarus* de vita Fabricii. p. 212. Erſt Joh. Alberti unterzog ſich einer ſorgſamen und gründlichen Bearbeitung, mit Beigabe aller kritiſchen Verſuche früherer Gelehrten, Lugd. Bat. 1746, welche Ausgabe nach Alberti's Tode durch Ruhnken vollendet wurde und dadurch einen hohen Werth erhielt. Von ſeiner neuen Vergleichung der Handſchrift ſprach Nic. Schow zuerſt in der Schrift: Epistolae criticae, altera ad Heynium, altera ad Tychsenium. Rom. 1790. 4., dann gab er dieſelbe vollſtändig als Supplement zu Alberti's Ausgabe, Lips. 1792. 8. Die Glossae sacrae behandelte *J. A. Ernesti* de glossariorum gr. vera indole et recto usu, Lips. 1747 und ſammelte *J. C. G. Ernesti*, Lips. 1785 und Spicileg. glossar. sacr. Hes. in Suidae gloss. sacr. Lips. 1786. 8. vergl. deſſen Progr. de glossis sacris Hes. 1782. Zur Erläuterung und Verbeſſerung einzelner Stellen dienen, außer den in Alberti's Ausgabe aufgenommenen Bemerkungen von einer großen Zahl Kritiker, *Jo. Jensii* Lucubrationes

Digitized by Google

Hesychianae, Rotterd. 1742. *Taylor* Lect. Lysiac. c. 9. *Toupii* Emendat. in Hesych. T. III. p. 205. T. IV. p. 1. Emendat. in Suid. Oxon. 1790. *Semler* Notitia lexici Hesych. editionis, quae inter Batavos prodiit. Hal. 1749. 8. *Wyngaarden* Observat. crit. in Act. literar. Soc. Rheno-Traject. Vol. I. p. 187. 1793. *Schleusneri* Auctar. observat. in Suidam et Hes. Witteb. 1810. 4. *Fähse* Observat. crit. in Plutarch. et Hesych. Lips. 1820. 4. (*Hand.*)

HESYCHIOS aus Milet, mit dem Ehrennamen ὁ Ἰλλούστριος, illustris, der Sohn eines Rechtsgelehrten oder Advokaten Heſychios, nach Suidas, zur Zeit des Kaiſers Anaſtaſios; doch nach Constantin. Porphyrog. Them. 1, 2. u. 2, 8. noch zu Juſtinianus Zeit am Leben, alſo bis ums J. 536. Er war Verfaſſer einer allgemeinen Weltgeſchichte in ſechs Epochen, welche Photios Bibl. Cod. 69. verzeichnet, vom alten babyloniſchen König Belus bis auf Anaſtaſios. Den ſechsten Abſchnitt πάτρια Κωνσταντινουπόλεως dieſes Werks machte Georgius Kodinos mit mancher Auslaſſung zu einer beſonderen Schrift, welche Georg Douſa unter Kodinos Namen und dem Titel: περὶ πατρίων τῆς Κωνσταντινουπόλεως παραβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρονογράφου. Heidelberg 1596. 8. drucken ließ; wiederholt zu Genf 1607. 8. Später, ohne auf dieſe Herausgabe einige Rückſicht zu nehmen, gab Johann Meurſius daſſelbe, aber vollſtändiger erhaltene Buch der Geſchichte nach einer palatiniſchen Handſchrift heraus, Lugd. Bat. 1613. Photios erwähnt einer Schrift über die unter Juſtinus dem Thraker und Juſtinianus vorgefallenen Begebenheiten, an deſſen Fortſetzung Heſychios durch den Tod ſeines Sohns Johannes gehindert worden ſei, vielleicht einen Theil der Chronik. Ein zweites Werk des Heſychios führt die Aufſchrift: περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν. Es iſt dieß ein unter alphabetiſche Form geſtelltes biographiſches Verzeichniß griechiſcher Gelehrten und Philoſophen, zum Theil ein mit beibehaltenen Worten gefertigter Auszug von Diogenes Laertios Geſchichte der Philoſophen. Doch auch Dichter und andre Gelehrte führt Heſychios auf, welche bei Diogenes keine Erwähnung fanden. Suidas benennt das Buch Ὀνοματολόγος ἢ Πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν. Sein Werth bleibt in mancher, uns erhaltenen Notiz ſehr ſchätzbar, wenn auch das Ganze nur Kompilation ausmacht. Thomaſius aber hat nicht verſäumt (de Plagio liter. p. 204) Heſychios unter die Plagiarier aufzunehmen. Dieſe Schrift fand ſich in Joh. Sambucus Bibliothek, der ſie durch Hadr. Junius (Antw. 1572) herausgeben und verbeſſern ließ. Später fügte ſie Heinr. Stephanus ſeiner Ausgabe des Diogenes (1594 u. Genev. 1615) bei. Suidas machte die Bemerkung, weil Heſychios in dem Πίναξ nirgends der Kirchenväter gedenke, werde glaublich, daß er kein Chriſt geweſen ſei. Darüber verfaßte Juſt. Chr. Thorſchmid eine beſondere Abhandlung de Hesychio Milesio, illustri. christiano. (Wittebg. 1716, abgedruckt in Alberti's Heſychios und bei Orelli), und erwies, was nicht ſchwer war, Heſychios habe ſich zu dem chriſtlichen Glauben bekannt. Beide genannte Schriften verband Meurſius in der mit Anmerkungen verſehenen Ausgabe Hes. Opuscula Lugd. B. 1613 und in Meursii Oper. Florent. T. 7., von deren Fehlern Allatius ad Eustathii Hexaem. p. 126 und Gisb. Cuperi Observ. 4, 4. ſprechen. Eine neue ſchätzbare Bearbeitung mit vollſtändiger Sammlung aller Bemerkungen und Verbeſſerungen andrer Gelehrten lieferte Joh. Konrad Orelli. Lips. 1820. 8. Baſt fertigte eine genaue Vergleichung der Handſchrift des geſchichtlichen Fragments in ſ. Epist. crit. und Heyne gab Erläuterungen in Antiquitatis Byzantinae recognitio. in Comment. recent. soc. Gotting. Vol. I. (*Hand.*)

HETHUM, Name einiger armeniſcher Könige und Prinzen, welchen die Araber mit Hatem (حاتم) oder Haitsum (هيثوم) vertauſchen [1]), die Europäer zu Haiton, Hayton, Haithon und Haython auch Ayton verſtümmelten. Es ſind bemerkenswerth Hethum I u. II. und Hethum, bekannt als Verfaſſer einer historia orientalis.

Hethum I., der 12te Fürſt von Cilicien, aus dem rhupeniſchen Stamme, war ein Sohn Konſtantin's, Herrn von Pardſerpert, welcher ſeit 1219, dem Todesjahre des Königs Leo II., des letzten Abkömmlings der Rhupenier in gerader Linie, zuerſt gemeinſchaftlich mit Siradan Pali und nach deſſen Tode allein als Vormund der Prinzeſſinn Zabel (Iſabella) das Land regirte [2]). Sein Vater hatte zwar im J. 1220 die Wahl Philipps, eines Sohnes vom Fürſten Bohemund IV. von Antiochien, zum Gemahl der Zabel ([illegible]) veranlaßt [3]), aber auch, da er tyranniſch verfuhr [4]), zu ſeinem Sturze kräftig mitgewirkt; die Königinn war mit der Einkerkerung ihres Gemahls, der 1222 ſogar vergiftet wurde, ſehr unzufrieden, hielt in Seleucia eine langwierige Belagerung aus, mußte aber endlich nachgeben und ſich zu Tarſus mit Hethum vermählen, welcher im J. 1224 zum König ernannt wurde. Sehr ausführliche Nachrichten über ihn gibt Abulfaradſch oder Barhebräus, ſein Zeitgenoſſe, theils in der Historia dynastiarum compendiosa, theils und noch mehr in dem Chronicon Syriacum; auch berichtet Abulfeda in den Annal. Muslemici Einzelnes, Hethum aber, ein Verwandter des Königs, in ſeiner orientaliſchen Geſchichte die wich-

1) Die erſte Form hat *Abulfaradsch* (vgl. auch *d'Herbelot* biblioth. orient. unt. d. W. Hatem), die andre *Abulfeda*; im ſyriſchen Chroniken ſchreibt Abulfaradſch dagegen Hethum oder Haitum (ܗܝܬܘܡ). 2) *Barhebraei* Chron. Syr. p. 465. 3) Er hatte gehofft, man werde ihn auffordern, die Prinzeſſinn mit einem ſeiner fünf Söhne zu vermählen und dieſen zum König zu erheben; als dieß aber nicht geſchahe, traf er Anſtalten zu Philipp's Wahl (*Barh.* Chron. p. 471). Wenn alſo *Saint-Martin* (Biogr. Univers. T. XIX. p. 524) berichtet, die Magnaten hätten Konſtantin gebeten, Iſabelle mit einem ſeiner Söhne zu verbinden, ſo iſt Barhebräus Zeugniß dagegen. 4) *Barhebr.* (Chron. Syr. p. 471) erzählt viele Einzelheiten ſeiner Schlechtigkeit und Tyrannei.

Digitized by Google

tigſten Begebenheiten ſeines Lebens. Hauptſächlich aus den Angaben des letztern ſchöpfte Aubertus Miraeus ſeine vita venerabilis Haytonis regis Armeniae, welche dem Ordinis Praemonstratensis Chronicon (Colon. Agrip. 1613. 8.) p. 142 ff. angefügt iſt. Die Regirung Hethums fiel in eine höchſt ſchwierige Zeit, aber er erkannte die Aufgabe, welche ihm zu löſen gegeben war, und hat offenbar im Allgemeinen das rechte Mittel erwählt, um ſein Reich bei den ſich durchkreuzenden Intereſſen zahlreicher eroberungsluſtiger und ſich befehdender Völker möglichſt zu ſichern und ſich zu erhalten. Aber er ſahe ſich auch durch die Einſicht und den Beiſtand ſeines Vaters, ſeiner Brüder und ſpäter ſeiner Söhne unterſtützt, wenn auch nicht alle Unfälle ſeiner bewegten Zeit ſich abwenden ließen. Seine häuslichen Verhältniſſe ſcheinen Anfangs nicht die beſten geweſen zu ſeyn; denn die Ehe war lange eine bloß äußere und erſt nach 10 Jahren widerſtrebte Iſabelle nicht länger der wirklichen Vollziehung derſelben [5]). Allerdings waren aber auch die Umſtände, unter welchen ſie den erſten, von ihr heiß geliebten [6]) Gemahl verloren hatte [7]) und zu der neuen Verbindung vermocht worden war *), von ſolcher Art, daß ihr dieſe trotz der vielen guten Eigenſchaften Hethum's verleidet werden mußte. In kurzer Zeit wurden ſeine Staten blühend; ſeinem erfahrnen Vater überließ er die Verwaltung. Als die Tataren (ſeit 1242) Vorderaſien bedroheten, war es natürlich, daß Armenien gegen dieſen gewaltigen Feind mit den Moslemen und europäiſchen Fürſten, welche durch die Kreuzzüge Beſitzungen in dieſen Gegenden erhalten hatten, gemeinſchaftliche Sache machten. Konſtantin begab ſich daher 1243 (1554 der ſeleuc. Ära) nach Cäſarea zu Ghaiath-Eddin, ſeldſchukiſchen Sultan von Iconium und verſprach eine armeniſche Hilfsarmee zu ſtellen [8]). Indeß zögerte er doch, um erſt zu ſehen, wie ſich Alles geſtalten werde [9]). Der Sultan wurde total geſchlagen, und flüchtete ſich nach Ancyra; ſeine Mutter, Schweſter und mehrere ſeiner Diener ſuchten Schutz in dem befreundeten Armenien, wohin ſie auch ihre Schätze brachten. Sobald aber die Tataren Kunde davon erhielten, verlangten ſie die Auslieferung der Mutter des Sultans und man wagte nicht es abzuſchlagen, ja es iſt behauptet worden, Konſtantin ſelber habe die Tataren von dem Aufenthalte derſelben erſt benachrichtigt und ſich alſo zwiefacher Treuloſigkeit ſchuldig gemacht [10]). Der Sultan, welcher ſich den Tataren unterworfen hatte, rächte ſich für dieſe That im J. 1245 (1556 der ſeleuc. Ära); eine Armee desſelben drang in Cilicien ein und belagerte Tarſus, worin Konſtantin und Gondostaleb, der älteſte Sohn des Königs ſich befanden [11]). Doch die Stadt vertheidigte ſich tapfer und wurde von den Franken oder Europäern unterſtützt; außerdem ſetzte ungünſtige Witterung und dadurch herbei geführter Mangel an Proviant und Fourage die Belagerer ſehr in Verlegenheit und der im J. 1246 erfolgte Tod des Sultans machte der Belagerung ein Ende [12]). Als im J. 1246 Oktai der Großkhan der Tataren mit Tode abging, und Gajuk ihm folgte, ſendete H. ſeinen Bruder Sempad zu demſelben nach Karakorum, theils um das freundſchaftliche Verhältniß, welches zwiſchen den Armeniern und den Tataren bis dahin ſtatt gefunden hatte, zu erneuern und

---

5) *Barh.* chron. p. 482. 6) a. a. O. p. 472. 7) a. a. O. p. 471. 72 erzählt Barhebräus nämlich: „Nachdem Pali d. i. Konſtantin, Hethums Vater, vollſtändig heißt er bei Barh. Pali Baron Konſtantin ܦܐܠܝ ܩܘܣܛܢܛܝܢ ܒܐܪܘܢ ſie (die ihn bittenden Magnaten) vertheidigt hatte, ſchaffte er Bewaffnete und Wagehälſe herbei; und ſie drangen ein auf den Philippus (Iſabelle's Gemahl) bei Nacht, als er ſchlief auf ſeinem Lager und von der Seite (ex sinu) der Königinn hinweg raubten ſie ihn. Und ſie fing an zu weinen, ihr Geſicht zu zerkratzen und gewaltig zu ſchreien: Herr, Herr! (ܡܪܝ), weil ſie ihn ſehr liebte. Die Führer aber wandten ſich nicht zu ihr, noch hörten ſie auf ihre Stimme, ſondern banden ihn dort und brachten ihn von dem Hügel Humdun (ܚܡܕܘܢ), wo ſie ihn ergriffen hatten, nach der Stadt Sis (ܣܝܣ). Und er blieb daſelbſt in Gefangenſchaft etwa 2 Jahre; der Fürſt aber, ſein Vater, obſchon ein tapferer Mann, wollte die Armenier nicht bedrängen, damit ſie ſeinen Sohn nicht im Zorn umbrächten, ſondern ſchickte Geſandte, und verlangte nur, daß ſie ihn losließen, um das Reich dagegen bat er nicht. Da er aber müde wurde, Geſandte zu ſchicken, ſo kam er in Perſon zum Hügel Hamdun und ſchickte zu ihnen, daß ſie ihm ſeinen Sohn heraus gäben. Sie willigten ein, nahmen ihn und brachten ihn zu der Feſte, welche Amudo (ܥܡܘܕܐ d. i. Emeda) heißt. Und man ſchickte zu dem Fürſten (ܦܪܢܣܐ), auf daß er ſende und ſeinen Sohn nehme. Als er ihn aber erhalten hatte, wurde ihm geſagt: obſchon du deinen Sohn empfangen haſt, wird er doch nicht leben bleiben; denn man hat ihm Gift zu trinken gegeben, und über 10 Tage kann er nicht leben. Und dieß geſchah auch u. ſ. w. *) Sie hatte ſich nach dem Tode ihres Gemahls in das Kaſtell Seleucia (ܣܠܘܩܝܐ) am Geſtade des Meeres zurückgezogen, wo ſie von den Templern geſchützt wurde (*Barh.* Chron. 472.); Konſtantin bemühte ſich, ſie durch eine Geſandtſchaft dahin zu vermögen, dieſen Ort zu verlaſſen und ſich mit ihm auszuſöhnen, aber umſonſt, dann ſuchte er die Templer zu ihrer Auslieferung zu bewegen, und als dieß auch fehl ſchlug, kaufte er das Kaſtell nebſt Allem, was darin war (a. a. O. p. 482). Er nahm dann, ſagt Barhebräus, den Arm der Königinn, zog ſie fort und brachte ſie mit Gewalt nach Tarſus, verſammelte die Patriarchen, Biſchöfe und Prieſter und ſie krönten (d. h. kopulirten) ſie mit ſeinem Sohne." 8) *Barh.* Chron. p. 502. 9) a. a. O. p. 503. 10) a. a. O. Barhebräus ſetzt hinzu, daß noch jetzt, wo er dieß ſchreibe, jene Fürſtinn ſich in Gefangenſchaft befinde. Auch die Schweſter des Sultans lieferte man den Tataren aus (*Barh.* a. a. O. p. 505) Nach *Saint-Martin's* Darſtellung (Biogr. Univ. T. XIX. p. 525. 26), wollte der König Hethum die Auslieferung der ſeldſchukiſchen Fürſtinnen nicht, aber die Wünſche ſeiner Magnaten und das Staatsintereſſe beſtimmten ihn zuletzt, nachzugeben, weil nur unter dieſer Bedingung Friede zu erhalten geweſen ſei. 11) Nach *Saint-Martin* (a. a. O. p. 526) befand ſich außer Konſtantin deſſen zweiter Sohn Sempad in der Stadt. Die nächſte Veranlaſſung zu der Feindſeligkeit gab Konſtantin, Fürſt von Lampron, Hethums Halbbruder, welcher ſich empört hatte und durch den Beiſtand des Sultans von Ikonium ſich zu halten ſuchte. 12) *Barh.* Chron. p. 505. 6. — Der aufrühriſche Fürſt Konſtantin mußte ſich nun unterwerfen (*Saint-Martin* a. a. O. p. 526).

Digitized by Google

zu befeſtigen, theils um einige Städte wieder zu erhalten, welche in die Gewalt des Sultans von Ikonium gekommen waren. Sempad wurde nicht nur ſehr wohl aufgenommen, ſondern erhielt auch alles zugeſtanden, warum er gebeten hatte [13]). Vom Papſt Innocenz IV. kam im J. 1248 ein Legat nach Armenien, um die armeniſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen, zu welchem Behufe bereits 1243 vom Patriarchen Konſtantin I. eine Synode zu Sis veranſtaltet worden war; auch jetzt ſchlug man dieſen Weg ein, hielt 1251 ein Concilium, ohne jedoch zu einem beſtimmten Reſultate gelangen zu können [14]). In dieſem Jahre verlor der König ſeine Gemahlinn durch den Tod; Barhebräus [15]) gibt ihr das Zeugniß einer überaus gütigen, herablaſſenden, mitleidigen und frommen Frau.

Vorzügliche Epoche in Hethum's Leben macht ſeine große Reiſe in die Tatarei zu Mangu Khan, auf welcher er, wie Barhebräus [16]) berichtet, über 3 Jahre zubrachte. Der Plan dazu wurde nach Gajuk's Tode gemacht. Bevor aber der König ſeine Staten verließ, ſchrieb er erſt an Batu, Sohn des Dſchingiskhan, welcher die Mongolen von Kaptſchak beherrſchte, erbat ſich ſeine Fürſprache beim Großkhan und erhielt eine günſtige Antwort [17]). Seine Abreiſe geſchahe im Anfange des J. 1563 der ſeleuc. Ära (1252 nach Chr. [18])), nachdem er ſich durch den Genuß des heil. Abendmahls auf ſein mit Gefahren verbundenes Unternehmen vorbereitet hatte. Die Verwaltung ſeines Reichs übergab er während ſeiner Abweſenheit ſeinem Vater Konſtantin und die Vertheidigung deſſelben empfahl er ſeinem Bruder Sempad und ſeinen beiden Söhnen Leo und Theodor. Da er das Land des Sultans von Ikonium paſſiren mußte, ihm aber nicht recht trauete, ſo machte er ſich mit ſeinem Geſandten früher auf den Weg, als man ſeine Abreiſe vermuthete und zwar in Verkleidung. Der Geſandte gab überall das Mährchen zum Beſten, daß er im Auftrage ſeines Königs zu Batu reiſe, um für denſelben ſicheres Geleit zu erbitten. Etwas Ähnliches hatte Hethum auch dem Sultan geſchrieben. Alles ging nach Wunſch, wie der König ſelber zwei Jahre nach ſeiner Rückkehr dem Abulfaradſch erzählte, aber zu Arſengan (ارزنكان, ارزنجان) erkannte ihn trotz ſeiner Sklavenkleidung ein Kaufmann, welcher früher in Armenien geweſen war und ſagte: das iſt der König Hethum. Doch der Geſandte wußte die Gefahr glücklich abzuwenden; er gab dem Verkleideten ohne Weiteres eine Ohrſeige mit den Worten: du Narr! biſt du Königen ähnlich? wodurch natürlich aller Argwohn verdrängt wurde [19]). In dieſer Verkleidung blieb der König bis er die iberiſche Gränze überſchritten hatte [20]). Zu Kars traf er den mongoliſchen Heerführer Batſchu, welcher ihn ſehr ehrenvoll aufnahm; dann ging die Reiſe durch Albanien, durch den Engpaß von Derbend in das Kaptſchak, wo Batu damals an den Ufern der Wolga bei Kaſan reſidirte [21]). Von hier aus wurde er unter mongoliſcher Bedeckung nach Karakorum zum Hofe Mangu's gebracht, wohin er nach einem viermonatlichen Marſche gelangte. Er verweilte dort 50 Tage und ſchloß mit dem Khan eine ewige Alliance ab für ſich und ſeine Nachkommen [22]). Es wird behauptet, Hethum habe bei ſeiner Reiſe außer den politiſchen Abſichten auch einen religiöſen Zweck gehabt; den nämlich, die Tataren dem Chriſtenthume zu gewinnen und ſie zu einer Verbindung mit den Chriſten, namentlich auch mit den Kreuzfahrern gegen die Muhammedaner zu bereden [23]). Man ſtützt ſich hiebei offenbar auf Haitoni Historia orientalis, in welcher dieß nicht nur ausdrücklich geſagt, ſondern auch berichtet wird, daß der armeniſche König den Mongolen ſieben Bedingungen vorgelegt habe, nach deren Erfüllung er erſt ſich mit ihnen zu verbünden verſprochen habe. Obenan ſteht die Forderung, daß alle Tataren ſich durch die Taufe ins Chriſtenthum aufnehmen laſſen ſollten. Der Geſchichtſchreiber fügt hinzu, der Khan habe in alles gewilligt und ſei mit den Seinigen getauft worden [24]). Was H. beabſichtigt haben könne, laſſen wir billig dahin geſtellt ſeyn; daß aber die damalige Lage der Dinge ihm ſchwerlich erlaubte, Bedingungen ſolcher Art zu machen, leidet keinen Zweifel. Auch leſen wir nichts der Art bei dem wohl unterrichteten Barhebräus. Etwas anderes iſt es mit Vergünſtigungen für ſein Land, um welche er nachſuchte; ſo erlangte er für die Kirchen in Großarmenien Freiheit vom Tribut [25]). Er kehrte zurück mit Batſchu, einem mongoliſchen Feldherrn [26]); und zwar am 5. Junius 1255 [27]). Seine Söhne Leo und Theodor kamen ihm

13) Biogr. Univ. a. a. O. *Barhebraeus* (Chron. Syr. p. 506 u. 507) erzählt, Gajuk's Mutter habe nach des bisherigen Khans Tode alle Prinzen und die befreundeten Regenten kommen laſſen, nennt auch Hethum von Armenien und gibt an, daß er ehrenvoll entlaſſen worden. 14) Biogr. Univ. a. a. O. 15) Chron. Syr. p. 515; hier nennt er ſie aber Rebia ([illegible]), dagegen p. 465 [illegible]. 16) Chron. Syr. p. 515. 17) Biogr. Univ. a. a. O. p. 526. Ähnlich *Haytoni* Hist. orient. cp. XXIII., der aber den Geſandten 4 Jahre ausbleiben läßt. Nach derſelben Quelle übernahm Sinibald, des Königs Bruder, dieſen Auftrag. 18) *Saint-Martin* a. a. O. gibt 1253 an, wie *Haytoni* Hist. Orient. a. a. O.

19) *Abulfar.* hist. dynast. compend. p. 502. Chronic. Syr. p. 515. *d'Herbelot* bibl. orient. unt. d. W. Hatem. Biogr. Univ. a. a. O. 20) *Barh.* Chron. Syr. p. 515. 21) Biogr. Univ. a. a. O. p. 526. 27. 22) Biogr. Univ. a. a. O. p. 527. 23) *d'Herbelot* a. a. O. 24) *Haytoni* hist. orient. cap. XXIII u. XXIV. vgl. *Miraei* vita Haytoni cap. I — V. (in Ordinis Praemonstrat. chron. p. 143 ff.). *Thom. Bozius* de signis ecclesiae Dei. Lib. IV. cp. 2. Hethum's Tochter ſoll an Mangu verheirathet geweſen, und die wunderbare Verwandlung ihres mißgeſtalteten Kindes bei der Taufe in ein bildſchönes den Khan zur Annahme des Chriſtenthums bewogen haben. *Thom. Bozius* a. a. O. Lib. V. cp. 1. vgl. 1, 16. ſ. auch *Gilb. Genebrardi* chronogr. sacr. Lib. IV. p. 659 (Lugd. 1599. fol.), wo er auch von einer wunderbaren Bekehrung Mangu's durch Hethums Tochter ſpricht, vgl. mit p. 647, wornach der König die Bekehrung des dritten Khans bewirkte. 25) Biogr. Univ. p. 527. 26) *Abulf.* Chron. Syr. p. 521. Hist. compend. dynast. p. 505. 27) *Abulf.* Hist. compend. p. 504. Biogr. Univ. a. a. O.

Digitized by Google

mit allen Truppen des Reichs entgegen und geleiteten ihn in ſeine Hauptſtadt Sis.

Während durch die Coalition mit den Mongolen Hethum von der gefährlichſten Seite her ſo ziemlich gedeckt und ſicher zu ſeyn hoffen konnte, hatte er eben dadurch die moslemiſchen Fürſten in der Nachbarſchaft gegen ſich aufgeregt. Der Beherrſcher von Ikonium drang daher in Cilicien ein und gelangte bis zur Feſtung Babga, wurde aber von H. zurückgeſchlagen und verlor Maraſch und Behesni. Zu gleicher Zeit unterſtützte H. die Stadt Antiochien und den Grafen von Tripolis, welche von dem ägyptiſchen Sultan angegriffen worden waren. Mangu trat an Hulagu die Herrſchaft über das ganze Gebiet ab, welches die Tataren in Perſien erobert hatten; dieß hatte zur Folge, daß Batſchu Nowian ſeine bisherige Stellung in der Nähe von Tauriz an Hulagu überlaſſen mußte und in die Beſitzungen der Seldſchuken eindrang. Hethum ſuchte ſich Batſchu durch reiche Geſchenke geneigt zu erhalten, und wurde von ihm auch wirklich dem Hulagu vorzüglich empfohlen. Als das Chalifat im J. 1258 zertrümmert und Hulagu bereit war, Syrien zu erobern, begab ſich H. mit einem Korps ſeiner Truppen zu ihm nach Edeſſa; auf ſeinen Rath griff man zunächſt Haleb an, hierauf Damaskus. Zur Belohnung der hiebei geleiſteten Dienſte ſchenkte ihm Hulagu mehrere Städte, welche früher dem Sultan von Haleb gehörten [28]). Nachdem ſich Hulagu in ſein Stammland zurück begeben hatte, eroberten die Mameluken Syrien wieder unter Leitung des Sultans Kutuz [29]); die Tataren wurden von ihm gänzlich geſchlagen und flüchteten ſich nach Armenien, wo ſie freundliche Aufnahme fanden [30]). Dennoch blieb Armenien ſelbſt einige Zeit in Ruhe und Frieden und Hethum wohnte dem Kuriltai oder der großen Verſammlung der Tataren in Tauriz im J. 1264 bei [31]). Nach Hayton [32]) benutzte Bibars Bundokdar [33]), der Beherrſcher Ägyptens, die Abweſenheit des armeniſchen Königs zu einem Angriffe auf deſſen Länder, was aber den Berichten der übrigen Hiſtoriker [34]) widerſpricht. Nach dieſen forderte Bibars im J. 1266 [35]) nach Hulagu's Tode Hethum auf, ſich zu unterwerfen, Tribut zu zahlen, den Ankauf von Pferden, Mauleſeln, Waizen, Gerſte und Eiſen und den Unterthanen des Sultans den Handel in ſeinem Lande zu geſtatten. Da dieſer aber eine ausweichende Antwort gab, weil er ſein Verhältniß zu den Mongolen aufzugeben nicht Luſt hatte, ließ Bibars ohne Weiteres angreifen; Hethum eilte zwar zu dem mongoliſchen General Naſchſchi [37]) und bat um Hilfe, doch dieſer entgegnete, ohne Befehl des Abaka nichts thun zu dürfen. Während nun eine Geſandtſchaft an den Khan abging, hatten die beiden Söhne des Königs und Gondu Setbal, ſein Bruder [38]), alle ihre Streitkräfte zuſammen gebracht, um die Saracenen zurück zu treiben; ſie wurden aber bei Hadſchar Servend (حاجر سروند) [39]) völlig geſchlagen, Prinz Theodor fiel im Kampfe und ſein Bruder Leo gerieth in Gefangenſchaft und wurde nach Ägypten gebracht [40]). Hierauf überſchwemmten die Muhammedaner ganz Cilicien, verwüſteten Mopſueſte, Aias und Adana, ſteckten die Hauptſtadt Sis in Brand und gingen mit großer Beute beladen und vielen Gefangenen nach Syrien zurück, von wo aus der Raubzug unternommen worden war. So groß auch der durch ſie innerhalb 20 Tage angerichtete Schaden ſeyn mochte, Eroberungen von Dauer hatten ſie nicht gemacht; denn die feſten Punkte hatten tapfere Gegenwehr geleiſtet [41]). Nach Hayton [42]) fand der König Armeniens bei dem Mongolenkhan nicht ſogleich Gehör, weil dieſer mit benachbarten Völkern im Kriege begriffen geweſen ſei; nach Abulfaradſch dagegen [43]) hatten die Moslemen kaum das Gebiet desſelben verlaſſen, als er mit einer mongoliſchen Hilfsarmee heranrückte, welche natürlich bei ſo bewandten Umſtänden keine Feinde mehr zu vertreiben fand und leider bei allem Mangel an Disciplin das vollends verzehrte und nahm, was die Feinde noch verſchont hatten. Nach dieſen Unfällen mußte dem Könige daran vorzüglich liegen, ſeinen Sohn wieder zu erhalten. Durch die Gewalt der Waffen vermochte er nichts gegen den ägyptiſchen Sultan, bot daher Löſegeld und verſprach auch, feſte Plätze abzutreten, wenn man den Prinz ausliefere; allein der Sultan wollte ihn nur gegen ſeinen Freund Sankur el Aſchkar [44]), welcher ſich in mongoliſcher Ge-

28) Biogr. Univ. a. a. O. p. 527. *Haytoni* Hist. Orient. cp. XXVIII. u. XXIX., nach welchem Haleb im J. 1260 erobert ſeyn ſoll, was aber unrichtig iſt, ſ. *Abulfed.* Annal. Musl. ad ann. 658 (T. IV. p. 577). 29) *Abulfed.* a. a. O. p. 595 ad ann. 658. 30) *Hayt.* hist. orient. cp. XXXI. 31) Biogr. univ. a. a. O. 32) Hist. orient. cp. XXXIII. 33) *Abulfar.* Chron. Syriac. p. 543 ܒܢܕܩܕܪ, Hist. dynast. compend. p. 545 البندقدار; bei *Hayton* und ſeinen Nachbetern Benedectar genannt, bei Abulfeda gewöhnlich Bibars oder Malek ed Daher Bibars vgl. aber Annal. Musl. T. IV. p. 548, wo er Bibars Bundokdar ſagt; den letztern Namen wenden Barhebräus und Haython an. 34) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 543. 44 und Hist. comp. a. a. O. Vgl. Biogr. Univ. a. a. O. und *Abulfed.* Annal. Musl. ad ann. 663 (T. V. p. 16). 35) Im J. 664 der Hidſchret und 1577 der ſeleucid. Ära.

37) *Barh.* Chr. Syr. p. 544 ܢܚܡܝ, aber Hist. compend. p. 545 نفجي. 38) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 544. *Saint-Martin* a. a. O. p. 525 nennt ihn Sempad und nach *Abulfar.* hist. dynast. compend. p. 546 ſpricht von mehreren Brüdern des Königs. 39) *Abulfar.* Hist. dynast. compend. p. 546; in Chron. Syr. p. 544 heißt der Ort: Felſen Servand (ܣܪܘܢܕ) und in der Biogr. Univ. a. a. O. Sarovanti K'har. *Abulfeda* dagegen (Annal. Muslem. T. V. p. 18) erwähnt den Ort gar nicht. 40) *Abulfeda* u. *Abulfarag.* a. a. O. 41) *Abulfeda*, *Hayton*, *Abulfaradsch* u. Biogr. Univ. a. a. O. 42) Hist. Orient. cp. XXXIII. 43) Chron. Syr. p. 544 u. Hist. dynast. compend. p. 546. Vgl. auch Biogr. Univ. a. a. O. p. 528. 44) سنقر الاشقر bei *Abulfeda* (Annal. Musl. T. V. p. 22) und *Abulfarag.* (hist. dynast. compend. p. 546); in dem Chron. Syr. (p. 544) ܣܢܩܘܪ ܐܫܩܪ, bei *Haiton* cp. XXXIII. Sango-

ſangenſchaft befand, auswechſeln [45]). Hethum begab ſich daher im J. 1578 der ſeleuc. Ära (1267 nach Chr.) über Moſul zum Beherrſcher der Mongolen Abaka, welcher ſich auch geneigt zeigte, den Sankur zu dem erwähnten Zwecke frei zu laſſen; da jedoch dieſer erſt aus dem Innern herbei geſchafft werden mußte, verzog ſich die Auslieferung desſelben bis ins folgende Jahr [46]). Hierauf kehrte dann der Prinz Leo in ſein Vaterland zurück; nach Abulfeda [47]) mußte Hethum auch die Schlöſſer Darabſak, Marſaban, Roban und Schih el Hadid den Moslemen überlaſſen, einer andern Nachricht zu Folge [48]) verlangte der Sultan das Schloß von Haleb zurück, erhielt Tempeſack und andere Schlöſſer wurden auf ſeinen Wunſch zerſtört. Auf ſeiner Rückreiſe von Abaka war H. von Berwane (Perwane) [49]), dem Beherrſcher des Theiles von Kleinaſien, welcher bei den Orientalen vorzugsweiſe Rum [50]) heißt, gebeten worden, ſeine Tochter mit demſelben zu vermählen und hatte es nicht gewagt, dieſe Bitte abzuſchlagen; ſpäter zog er die Sache durch den Vorwand hin, es ſchicke ſich für ſeine Tochter nicht, ihr Vermählungsfeſt zu begehen, ſo lange ihr Bruder noch gefangen ſei. Als dieß angebliche Hinderniß gehoben war, ſtarb die Prinzeſſinn [51]). Aus Freude über die Wiedererlangung ſeines Sohnes ging Hethum in Perſon zum Abaka, um demſelben für das ſeinen Dank auszuſprechen, was für dieſen Zweck von Seiten der Mongolen geſchehen war. Zu gleicher Zeit bat er um Erlaubniß, wegen ſeines vorgerückten Alters dem Sohne das Reich übergeben zu dürfen, was unter der Bedingung genehmigt wurde, daß Leo ſelbſt käme. Im J. 1580 der ſeleuc. Ära (1269 nach Chr.) erſchien dieſer daher in Perſon bei Abaka, wurde ehrenvoll aufgenommen und als König anerkannt [52]). In demſelben Jahre wurde das Land von Erdbeben heimgeſucht, mehrere Burgen, auch Klöſter ſtürzten zuſammen und viele Menſchen [53]) kamen ums Leben. Nach ſeiner Abdankung führte H. eine Zeit lang den Titel Baron; wegen zunehmender Schwäche und aus Überdruß des Weltlebens trat er in den Orden der Prämonſtratenſer und erhielt den Namen Makarios, ſtarb jedoch bald nachher im Herbſte des J. 1582 der ſeleuc. Ära (1271 nach Chr.) an einem Geſchwür in der Bruſt [54]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hethum II., Enkel des Vorhergehenden, älteſter Sohn des Königs Leo III., wurde nach des letztern Tode, im J. 1289 auf den Thron von Kleinarmenien erhoben. Während ſeiner ganzen Regirungszeit hatte er mit Unruhen zu kämpfen, welche freilich zum Theil von ſeiner Seite verſchuldet waren, in ſofern er durch ſeine Verſuche, die Union zwiſchen der katholiſchen und armeniſchen Kirche zu bewerkſtelligen, eine ſtarke Partei gegen ſich hervor rief und wegen ſeiner Vorliebe für das Mönchsweſen oft höchſt unentſchloſſen war. Trotz jener Liebe zum Mönchsſtande aber und der Beſchäftigung mit theologiſchen Angelegenheiten, iſt ſein Leben doch reich an bedeutenden Flecken und ſein Charakter iſt nicht von der edlen Art, wie bei ſeinem Großvater. Nur mit Widerwillen ließ er ſich die Krone aufſetzen, hatte ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters jede Aufforderung, ſich zu vermählen, zurück gewieſen. Sogleich nach dem Antritt der Regirung ließ er durch einen latiniſchen Mönch den Papſt Nikolaus IV. ſeiner Rechtgläubigkeit verſichern, worauf dieſer ein Glaubensbekenntniß ſchickte, welches die königliche Familie und die Biſchöfe unterzeichnen ſollten. Der Patriarch Konſtantin II. weigerte ſich, wurde abgeſetzt und des Landes verwieſen; der hierauf erwählte Stephan IV. aber berief 1292 eine Synode nach Sis, aber ihr Beſchluß, Oſtern mit der latiniſchen Kirche auf einen Tag zu feiern, wurde vom Klerus nicht befolgt. Während auf ſolche Weiſe im Innern Unfriede herrſchte, drohte von Außen her noch größere Gefahr; denn Melik el Aſchraf Sultan der Mameluken in Ägypten, drang 1291, nachdem er den Kreuzfahrern ihre letzten Punkte in Syrien namentlich auch Acre genommen hatte [1]), nach Cilicien zu. Hethum raffte alles zuſammen, was er von Truppen aufbringen konnte, und erbat ſich auch vom Papſte Nikolaus IV. und dem katariſchen Khan Arghun Unterſtützung, welche jedoch ausblieb. Die Folge davon war, daß Melik el Aſchraf 1292 die Gegend um den Euphrat mit einer großen Armee beſetzte, Hrhomgla, den Sitz des Patriarchen belagerte und nach hartnäckigem Widerſtande 1293 eroberte. Durch dieſe Unfälle war H. ſo entmuthigt, daß der Entſchluß in ihm immer mehr reifte, der Krone zu entſagen; erſt machte er ſeinen Bruder Theodor III. zum Mitregenten, übergab ihm aber bald nachher die ganze Regirung und trat in den Franziskanerorden unter dem Namen Johann. Zwei Jahre nachher ließ er ſich wieder bewegen, abermals an die Spitze zu treten. Obſchon er nur den Wünſchen ſeines Bruders und vieler Magnaten nachgegeben hatte, nahmen doch viele daran Anſtoß, von einem Mönche beherrſcht zu werden. Damit es nicht zur Empörung komme, wollte H. den Widerſpenſtigen

lascar. 45) *Abulfar.* a. a. O. *Hayton* a. a. O. 46) *Abulfar.* Chr. Syr. p. 546 u. hist. dynast. comp. p. 546. 47. 47) a. a. O. p. 22. 48) *Hayton* a. a. O. 49) *Abulfar.* ſchreibt Chron. Syr. p. 545 ܦܪܘܢܐ, dagegen in der Hist. dynast. compend. p. 547 بروانة. 50) Vgl. über den Begriff, welchen die Morgenländer mit dieſem Worte verbinden, *d'Herbelot* Biblioth. orient. unt. d. W.; *Barhebraeus* (Chron. Syr. a. a. O.) ſagt [illegible]. 51) *Abulfar.* a. a. O. Berwane erhielt dafür ſpäter von Leo, Hethums Sohn, eine Tochter zur Gemahlinn (Chron. Syriac. p. 548). 52) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 546. 47., hist. dynast. comp. p. 548. *Hayton.* hist. orient. cp. XXXIII. 53) *Abulfar.* ſagt im Chron. Syr. p. 547: ungefähr 8000, dagegen in Hist. dynast. comp. p. 548 heißt es: 100,000, ſo daß eine Stelle nothwendig falſch iſt. 54) *Abulfar.* Chr. Syr. p. 547; nach *Abulfed.* (Annal. Musl. T. V. p. 28) erfolgte der Tod im J. 669 der Hidſchret, alſo 12 7/1 nach Chr. *Hayton.* hist. orient. cp. XXXIII. hat 1270. *Genebrard* Chronogr. sacr. p. 655 gibt 1275 (nicht, wie es Biogr. Univ. a. a. O. p. 528 heißt 1270) an, noch Andre behaupten 1275. In der Biogr. Univ. iſt der 12. Dec. 1271 als Todestag bemerkt.

1) *Abulfed.* Annal. Musl. T. V. p. 94 u. *Abulfar.* Chron. Syr. p. 596.

Digitized by Google

die Augen ausſtechen laſſen, was jedoch glücklicher Weiſe durch die vom Patriarchen Gregor VII. bewiekte Ausſöhnung noch verhütet wurde. Je drohender die Stellung der Saracenen geworden war, deſto erſprießlicher mußte es ſcheinen, die Verbindung mit den Mongolen zu erneuern. H. reiſete daher zu Baidun [2]), zumal ſich das Gerücht verbreitet hatte, er ſei dem Chriſtenthume geneigt. Doch hätte die Reiſe für ihn nachtheilig ausfallen können, da bei ſeiner Ankunft in der Nähe von Baidun zwiſchen dieſem und Ghaſan [3]), einem andern mongoliſchen Fürſten ein Kampf ausgebrochen war und der erſtere unterlag. Durch reiche Geſchenke ſuchte er ſich den neuen Herrſcher geneigt zu machen und als derſelbe ihm den Vorwurf machte, daß er eine Reiſe zu Baidun und nicht zu ihm bezweckt habe, gab er die gewandte Antwort: „Meine Pflicht iſt es ja, dem ganzen Stamme des Dſchinghiskhan zu dienen und jedem, der auf dem Throne beſtätigt iſt, komme ich meine Ehrfurcht zu bezeugen.“ Dieſe Erklärung begütigte den Khan völlig; Hethum's Bitlen wurden demnach berückſichtigt. Unter andern erlangte er auch, daß die chriſtlichen Kirchen nicht zerſtört und die Verfolgungen der Chriſten eingeſtellt wurden; voller Freude verließ er daher im Anfang des J. 1607 der ſeleuc. Ära (1296) das mongoliſche Lager [4]). Hierauf erhielt er eine Geſandtſchaft vom Kaiſer Andronikos II. zu Konſtantinopel, welcher eine von Hethums Schweſtern für ſeinen Sohn Michael zur Gemahlinn wünſchte. Dieſer Antrag konnte dem Könige nur erwünſcht ſeyn und wurde daher mit Wohlgefallen aufgenommen. In der Abſicht, durch dieſe Verbindung ſich auch politiſch feſter zu ſtellen, begaben ſich Hethum und ſein Bruder nach Konſtantinopel und übergaben das Reich einſtweilen ihrem Bruder Sempad [5]). Doch dieſer war ſchlecht genug, ihre Abweſenheit zu ſeinem Vortheil zu benutzen; er ſuchte ſeine übrigen Brüder und die Magnaten zu gewinnen und wurde zu Sis gekrönt, auch von Ghaſan Khan beſtätigt. Die beiden ältern Brüder kamen zwar 1297 von ihrer Reiſe zurück, wurden aber vertrieben und wollten ſich, da ſie weder von Konſtantinopel noch von Cypern aus, wo eine andere ihree Schweſtern an Amalrich Bruder des Königs Heinrich II. vermählt war, Hilfe erhalten konnten, mit einer Beſchwerde an Ghaſan wenden. Sempad ließ ſie auf ihrer Reiſe zu demſelben aufheben, in der Feſtung Pardſerpert gefangen ſetzen und Theodor umbringen, Hethum aber blenden. Dieſe Grauſamkeit machte ihn verhaßt und als die Muhammedaner Armenien mit dem glücklichſten Erfolge angriffen, viele Orte eroberten und eine große Menge Menſchen niederhieben, ſchob man die Schuld auf die Tyrannei und die unklugen Maßregeln Sempad's. Man beſtürmte daher ſeinen Bruder Konſtantin [6]), die Zügel der Regirung zu ergreifen und Sempad gefangen zu nehmen. Doch letzterer flüchtete ſich nach Konſtantinopel. Konſtantin machte Frieden mit den Moslemen, mußte ihn aber mit großem Verluſte an Land erkaufen [7]); durch ihn wurde Hethum frei, und im J. 1299 erhielt dieſer das Geſicht wieder, was man für ein Wunder anſahe und weßhalb man ihn nochmals auf den Thron zu ſetzen wünſchte. Sein Widerwille dagegen wurde endlich beſiegt, allein Konſtantin wollte nicht zurück treten und ſuchte ſich auf dem Throne zu erhalten, weßhalb er ſich mit Sempad verband. Hethum bemächtigte ſich ihrer und ſchickte ſie nach Konſtantinopel, wo ſie der Kaiſer bis an ihren Tod gefangen hiett [8]). Nach Abulfeda [9]) verloren die Moslemen im J. 699 der Hidſchret ($\frac{1299}{1300}$ nach Chr.) die Städte und Beſitzungen wieder an Armenien, welche ſie früher davon losgeriſſen hatten; Ghaſan überſchwemmte nämlich Syrien mit den Mongolen. Im J. 1301 drang eine ägyptiſche Armee nach Cilicien vor, wurde aber von H. beſiegt und ihr Anführer [10]) gefangen genommen; allein 1302 [11]) ſuchte der Sultan Naſer-Mohammed den erlittenen Schaden wieder einzubringen, rückle mit einem Heere von 100,000 Mann heran, worauf ſich denn H. in die Gebirge zurückzog. Doch jetzt erhob ſich Ghaſan Khan, dem ſich die Armenier anſchloſſen und ſchlug den Sultan bei Emeſa [12]), eroberte auch Damaskus [13]). Doch das Glück wurde den Tataren ſpäter ungünſtig, ſie mußten ſich bis zum Euphrat zurückziehen [14]), und H. kam 1303 in ſein Land zurück [15]). Von Ägypten aus erfolgte im folgenden Jahre ein erneuerter Angriff auf Cilicien, Plünderung und andere Übel des Krieges drückten hart auf das Land, ohne daß die Tataren, wie es doch ihre Pflicht war, etwas zu ſeinem Schutze gethan hätten; Hethum raffte daher alle diſponible Truppen zuſammen und verjagte die Moslemen mit Hilfe des Dſchin, Fürſten von Ganſchot und deſſen Bruder's Hethum, des Hiſtorikers [16]). Nach Abulfeda [17]) überfiel Hethum die Muhammedaner bei

2) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 610 gibt hierüber ausführlich Nachricht, nennt aber Hethum nach arabiſcher Weiſe Hatem (ܚܐܬܡ). 3) *Hayt.* Hist. orient. cp. XL ff. nennt ihn Casanus, bei *Abulfeda* a. a. O. p. 120 ff. قازان. In Abulfar. Chron. a. a. O. wird Neurus (ܢܘܪܘܙ, bei Abulfeda نوروز), erwähnt, welcher aber nur in Ghaſan's Dienſten ſtand und hauptſächlich zu Baidu's Sturze beigetragen hatte, vgl. *Abulfeda* a. a. O. p. 122 u. 124. 4) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 611. 5) سنباط bei *Abulfeda* a. a. O. p. 138.

6) Bei *Abulfeda* a. a. O. بندين. 7) *Abulfeda* a. a. O. p. 138 u. 140. 8) *Saint-Martin* in der Biogr. Univ. T. XIX. p. 530. *Abulfeda* dagegen a. a. O. S. 172, welcher auch dieſe Begebenheiten berührt, berichtet, Dondin (Konſtantin) habe ſich nach Konſtantinopel geflüchtet. 9) a. a. O. p. 172. 10) *Abulfed.* Annal. Musl. T. V. p. 172. 11) *Saint-Martin* in der Biogr. Univ. T. XX. p. 590; nach *Abulfeda* a. a. O. p. 142 geſchahe es 697 der Hidſchret ($12\frac{97}{98}$ nach Chr.). 12) Bei *Abulfeda* a. a. O. Salamiſch (سلامش), in der Biogr. Univ. a. a. O. Sousamisch. 13) *Saint-Martin* a. a. O.; nach *Abulfeda* aber (a. a. O. p. 162) ſchon 699 der Hidſchret ($\frac{1299}{1300}$ nach Chr.). 14) *Abulfeda* a. a. O. p. 166. 15) *Saint-Martin* a. a. O. 16) *Saint-Martin* a. a. O. 17) a. a. O. p. 196.

Ajas (ایاس) und machte eine große Zahl derſelben nieder, jedoch nahmen nach ſeiner Angabe an dem Kampfe auch Tataren Theil. Hierauf legte H. die Regirung nieder, adoptirte den Prinz Leo, einen Sohn ſeines Bruders Theodor, und ließ ihn zu Sis krönen; er ſelbſt führte nur den Titel Vater des Königs (Atabeg) und Baron [18]). Bald darauf ging er ins Kloſter, leitete aber doch das Ganze noch von dort aus durch ſeinen Rath, weil Leo IV. noch ſehr jung war. Ein neuer Einfall der Sararenen in Cilicien veranlaßte ihn, ſich an Papſt Clemens V. mit der Bitte um Hilfe zu wenden; er wohnte 1307 der fünften zu Sis gehaltenen Synode bei, deren Beſchlüſſe nur neuen Unwillen gegen ihn und ſeinen Neffen erregten. Mehrere Magnaten wußten daher den tatariſchen Heerführer Bilarghu [19]), welcher ohnehin den Hethum haßte, dahin zu bringen, daß er unter irgend einem Vorwande beide nach Anaſarba lockte und dort tödten ließ. Doch rächte ſein Bruder [20]) den Tod derſelben [21]) an dem Treuloſen [22]).

(*A. G. Hoffmann.*)

HETHUM der Hiſtoriker, ein armeniſcher Prinz, verwandt mit dem Könige Hethum, auch Herr von Curchi, ſtand eine Zeit lang in mongoliſchen Dienſten, ward 1305 auf der Inſel Cypern ein prämonſtratenſer Mönch (ſeit dieſer Zeit Antonius Curchinus genannt), ging nach Frankreich und Rom, und verfaßte eine Geſchichte des Morgenlandes und der Tartaren, welche im J. 1306 und 1307 Nikolaus Salconi auf Befehl des Papſt Clemens V. aus ſeinem Munde aufſchrieb und ins Lateiniſche überſetzte. Dieſe Schrift umfaßt in kurzen Umriſſen alle kleine aſiatiſchen Reiche von Kleinaſien bis zur Mongolei, und iſt beſonders authentiſch über die Geſchichte der Tataren, wovon er einen Theil ſelbſt erfuhr, Anderes aus älteren Schriften und aus dem Munde ſeines Oheims ſchöpfte. Die bekannten Ausgaben des Haithoni Armeni historia orientalis, quae eadem de Tartaris inscribitur ſind 1) von *Men. Molther*, Hagenau 1529 eingerückt in scriptor. nov. orb. Basil. 1532. 1555. 2) Von *Simon Grynaeus* (datum unbekannt). 3) Von *Reineccius* zuſammen mit der Reiſe des *Marco Paolo* 1585. 1602. Helmstadii (in der historia orientalis *Reineri Reineccii.*) 4) Von *A. Müller*, Berol. 1671. Außerdem findet ſich dieſe Schrift franzöſiſch in Recueil des voyages curieux. 1735 Leiden, und in *Bergeron* recueil des voyages, Haag, 1735.

(*Rommel.*)

18) *Saint-Martin* a. a. O. p. 530. 31. *Abulfeda's* Bericht (Annal. Muslem. T. V. p. 172.) ſcheint dieſe Erhebung Leo's ſchon in die Zeit zu ſetzen, wo Hethum zum letzten Mahl den Thron beſtiegen hatte. 19) Bei *Abulfeda* a. a. O. p. 172 u. 204. Borloghi (برلغي). 20) Alnak (الناق) nennt ihn *Abulfeda* a. a. O. p. 204. 21) *Saint-Martin* a. a. O. p. 531 und *Abulfeda* a. a. O. p. 172 u. 204. 22) Außer den angeführten Schriften, welche nur in der Chronologie nicht überall zuſammen ſtimmen, vgl. noch *Philonis Judaei* Paralipomena Armena ed. *Aucher* (Venet. 1826). p. 620—22.

HEUMANN (Christoph August), einer der geachtetſten Gelehrten in der erſten Hälfte des 18ten Jahrh., welcher ſich um Philologie und Theologie durch mündlichen Unterricht und durch Schriften gleich verdient gemacht hat. Er iſt geb. am 14. Auguſt 1681 zu Alſtädt in Thüringen, wo ſein Vater Johann H. das Diakonat bekleidete. Schon in der früheſten Jugend war er in der größeſten Lebensgefahr; denn als 4 Wochen nach ſeiner Geburt ſeine Mutter von der damals in Alſtädt graſſirenden Peſt befallen worden war, kam er nach einander in drei verſchiedene Häuſer, welche eins nach dem andern von der Krankheit angeſteckt wurde; nach Geneſung der Mutter kehrte er ins älterliche Haus zurück, aber noch ehe er 7 Wochen alt war, ſanken ihm der Vater und 6 Geſchwiſter ins Grab. Seine Erziehung und Bildung verdankte er hauptſächlich ſeiner Mutter und ſeinem Stiefvater Andr. Roſe, welcher Diakonus zu Alſtädt wurde und 1683 ſeines Vorgängers Witwe heirathete; nach deſſen Tode im J. 1694 nahm ſich der ältere Bruder Johann Samuel H., welcher in die Stelle des Vaters einrückte, des zum 2ten Male verwaiſeten aus allen Kräften an. Bis zum 15ten Jahre beſuchte er die Schule ſeiner Vaterſtadt, welcher der bekannte Georg Dietrich Böhme († 1732) als Rektor vorſtand, ſeit 1695 die zu Saalfeld, wo er ſich durch Privatunterricht und Singen im Chor ſein Brot verdiente, und ſeit 1697 die Schule zu Zeitz, welche durch den Rektor Gleitsmann in großem Rufe ſtand. 1699 bezog er die Univerſität Jena und trieb bis 1703 hauptſächlich die philoſophiſchen Studien, ohne jedoch die Theologie ganz hintan zu ſetzen. Obſchon er bereits im erſten Semeſter einen Verſuch im Predigen machte und ſich darin zu üben nicht verſäumte, hatte er doch keine Luſt, in ein Predigtamt zu treten, wurde 1702 Magiſter und hielt philoſophiſche Vorleſungen. Zu ſeiner Weiterbildung machte er 1705 mit einem Freunde eine Reiſe durch Teutſchland und Holland, auf welcher er die bedeutendſten Gelehrten ſeiner Zeit kennen lernte; er hat ſie faſt alle trefflich charakteriſirt in ſeinem Reiſejournal, welches ungedruckt geblieben iſt [1]). Im J. 1708 bewarb er ſich ohne Erfolg um die Adjunktur der philoſophiſchen Fakultät, wurde aber dagegen 1709 als Inſpector des theologiſchen Seminars und Collaborator des Gymnaſiums nach Eiſenach berufen. In dieſer ſeinen Wünſchen und gelehrten Beſchäftigungen entſprechenden Stellung blieb er 8 Jahre lang, worauf er das Inſpectorat des Göttingiſchen Gymnaſii übernahm. Hier machte er ſich zuerſt durch eine neue und beſſere Einrichtung der Anſtalt verdient, entwarf auch eine Schulordnung, welche aber, da mehrere Hinderniſſe zu beſeitigen waren, erſt 1728 eingeführt werden konnte. Mit welchem unermüdeten Eifer und unſäglichem Fleiße er ſeinem Berufe gelebt, mit welcher Umſicht er die Lectionen geordnet und vertheilt habe, das ſieht man ſchon aus ſeinen eige-

1) Die intereſſanteſten Stellen hat G. A. Caſſius in der Lebensbeſchreib. Heumann's. Kap. 7. S. 34 — 137 mitgetheilt.

Google

nen Angaben über ſeine Schularbeiten [2]). Da oft von ihm gewünſcht wurde, auswärtige Schüler in Penſion zu nehmen, ſo entſchloß er ſich 1719 zum Heirathen; Kinder erzeugte er nicht mit ſeiner Gattinn und hatte das Unglück, ſie den größeſten Theil ihres Lebens Gicht-krank zu ſehen, bis ſie im J. 1750 mit Tod abging. Seine ungemeine Liebe zur Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, ſein vorgerücktes Alter und andere Gründe hielten ihn von einer zweiten Ehe ab. Nachdem das göttingiſche Gymnaſium wegen der neu zu errichtenden Univerſität im J. 1734 aufgehoben worden war, wurde Heumann zum ordentlichen Profeſſor der Literärgeſchichte und außerordentlichen Profeſſor der Theologie an der Univerſität ernannt. Mit dieſer Beſtimmung war er nicht ganz zufrieden, in ſofern er ſich zu einer ordentlichen theologiſchen Profeſſur befähigt glaubte, auch bereits 1728 zu Helmſtedt Doktor der Theologie geworden war. In Vorleſungen, Programmſchreiben, Präſidien bei öffentlichen theologiſchen Disputationen gab er den ordentlichen Profeſſoren der Theologie in keiner Weiſe etwas nach, was man auch anerkannte und durch freiwillige Gehaltsvermehrung ſo wie durch andere Beweiſe des Wohlwollens zu belohnen ſuchte. Exegeſe und Kirchengeſchichte trug er mit vielem Beifall vor, wovon der Grund in ſeinen gründlichen Kenntniſſen und ſeinem lebendigen Vortrage zu ſuchen iſt. Endlich 1745 ging ging ſein Wunſch, ordentl. Profeſſor der Theologie zu werden, in Erfüllung; 1758 aber erbat er ſich als emeritus ſeine Entlaſſung, weil er überzeugt war, daß die Lehre der reformirten Kirche über das Abendmahl richtig, Luther's Anſicht aber falſch ſei und bei dieſer Abweichung vom Lehrbegriff ſeiner Kirche nicht länger Profeſſor der Theologie bleiben zu dürfen glaubte. Mit einer achtungswerthen Offenheit hatte er das Curatorium von ſeiner Anſicht in Kenntniß geſetzt, erhielt die erbetene Entlaſſung mit Beibehaltung ſeines Ranges und Gehaltes, mußte aber 3 Bogen in ſeiner Erklärung des N. T. umdrucken laſſen, auch verſprechen, ſeine Meinung vom Abendmahl nicht zu veröffentlichen. Er hatte einen kräftigen Körper, genoß im Ganzen eine vortreffliche Geſundheit, weßhalb denn auch ſchlagähnliche Anfälle, welche er 1751 und 1758 hatte, von keinen weſentlichen Folgen waren; er ſtarb am 1. Mai 1764. Seine Mäßigkeit, regelmäßige Bewegung und ein heiterer Sinn trugen gewiß nicht wenig dazu bei, daß er trotz ſeines vielen Arbeitens ein ſo hohes Alter erreichte. Von Natur war er ſehr hitzig, lernte ſich aber mäßigen und war überhaupt ein trefflicher Menſch. Heumann's Bild iſt mehrmals in Kupfer geſtochen; zuerſt vor der neuen Bibliothek, bei Renger in Halle (unähnlich), dann 1731 bei Rothſcholtze in Nürnberg (etwas beſſer), dann von Joh. Jak. Hayd nach einem Gemälde von Buſch an ähnlichſten und daher auch in der Bruckeriſchen Sammlung). Zahlreiche Vokationen auf andere Univerſitäten hatte H. abgelehnt, andere fanden anderweitigen Anſtand; 1737 wurde er Ehrenmitglied der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena und 1743 der teutſchen zu Göttingen. Außer zahlreichen Recenſionen in den Actis eruditorum [3]) und in der Halliſchen neuen Bibliothek [4]) lieferte er auch zahlreiche Beiträge zu der Göttinger gelehrten Zeitung und zu andern Journalen. Die Anzahl der von ihm geſchriebenen Disputationen beträgt 71 [5]), die der Programme 117 [6]); von beiden iſt vieles wieder abgedruckt in ſeiner Poecile und der sylloge dissertationum und der nova sylloge dissertt. Der Abhandlungen größern und kleinern Umfangs, welche in den Actis eruditorum und andern gelehrten Zeitſchriften ſtehn, werden 153 angegeben [7]). Bei verſchiedenen Gelegenheiten hielt er Reden, 31 an der Zahl, welche jedoch nicht alle gedruckt ſind [8]); auch ſchrieb er mehrere epistolae gelehrten Inhalts, die theils einzeln, theils in Zeitſchriften und Sammlungen abgedruckt worden [9]), lateiniſche und teutſche Gedichte [10]), Epigramme und Epitaphia [11]) und andere Kleinigkeiten, als Vorreden zu mehrern Schriften anderer, beſonders jüngerer Gelehrten. Auch die Zahl ſeiner nicht bloß gelegentlich erſchienenen Bücher iſt nicht unbedeutend; auch verbreiten ſie ſich keines Weges bloß über einen Zweig der Wiſſenſchaften. Am beſten unterſcheidet man ſie in theologiſche, philoſophiſche, philologiſche und hiſtoriſche; der Werth derſelben iſt natürlich ſehr verſchieden. Manche davon erregten vielfachen Anſtoß. Vor allem gilt dieß von den theologiſchen; aber auch einige der übrigen erfreuten ſich nicht allgemeinen Beifalls.

Iſt gleich die Theologie unter den von dieſem Polyhiſtor in Schriften behandelten Zweigen der Wiſſenſchaft nicht gerade am vorzüglichſten von ihm bedacht worden, ſo läßt ſich doch auch nicht leugnen, daß man ſein Verdienſt oft bloß deßhalb weniger anerkannte, weil er durch Verwerfung des lutheriſchen Dogmas vom Abendmahl die ſtrenge orthodoxe Partei zu ſehr gegen ſich aufgebracht hatte. Seine Überſetzung des N. T. (Hanover 1748. 2te Ausg. 1750. 2 Bde. 8.) erſchien in einer Zeit, wo man die Bedenklichkeit, ob der lutheriſchen Arbeit eine neue an die Seite geſtellt werden dürfe, noch nicht völlig überwunden hatte. Er ging von dem Princip aus, der Überſetzer müſſe nicht nur ein genauer Kenner der griechiſchen Sprache und des N. T., ſondern auch der teutſchen Sprache in einem hohen Grade mächtig ſeyn und lieber von der Farbe des Originals etwas aufgeben, als unſe:: Mutterſprache durch

2) In ſeiner Zeit- und Geſchichtsbeſchreibung der Stadt Göttingen. 3r Th. S. 126 ff. vgl. Caſſius a. a. O. S. 144 – 176, beſonders S. 156 ff.

3) Caſſius verzeichnet ſie a. a. O. S. 252—84 in chronologiſcher Ordnung vom J. 1710 — 47 ganz genau. 4) S. das Verzeichniß a. a. O. S. 284. 5) a. a. O. S. 297 — 308 ſind ſie einzeln angegeben in chronologiſcher Ordnung. 6) Das Verzeichniß a. a. O. S. 308 – 320. 7) Caſſius a. a. O. S. 320—346 gibt ſie einzeln nach chronologiſcher Ordnung mit Bezeichnung des Ortes, wo man ſie findet. 8) Caſſius a. a. O. S. 352—56. 9) a. a. O. S. 348—51. 10) Das Verzeichniß a. a. O. S. 379—384, wo auch einige geiſtliche Lieder in teutſcher Sprache abgedruckt ſind. 11) Sie ſind geſammelt von Caſſius a. a. O. S. 358 — 378.

Digitized by Google

wörtliche Übertragung Gewalt anthun. Er befliß ſich daher der möglichſten Deutlichkeit, eines echt teutſchen und wenn es anging, auch gefälligen Ausdrucks und abgerundeter Perioden. Oft iſt ſeine Überſetzung erklärend und paraphraſirend; eingeſchobene und durch Parentheſen unterſchiedene Sätze dienen ihm dazu, den dunkeln und ſchwierigen Ausdruck deutlicher zu machen, das Kurze und Abgebrochene zu entfernen; freilich hat dadurch die Überſetzung in manchen Stellen eine Beſtimmung oder Einſchränkung erhalten, welche dem Originale fremd iſt, aber im ganzen iſt der Sinn recht gut wieder gegeben. Von manchen Seiten wurde zwar H's verdienſtliche Arbeit nicht anerkannt, aber die allgemeine Stimme war dafür [12]). Dieſer Überſetzung zur Seite geht die Erklärung des N. T. (Hanover 1750 — 63. 12 Bde. 8.), in welcher H. die erſtre im Einzelnen begründen und rechtfertigen will; er hat manche eigenthümliche, zum Theil auch unhaltbare Deutungen, iſt aber keines Weges, wie man erwarten ſollte, von aller dogmatiſcher Befangenheit frei und gibt ſich nicht ſelten dem Paradoxen, Geſuchten und Gekünſtelten hin. Über die Meinungen früherer Exegeten wird auf eine belehrende Weiſe geurtheilt und der Wortſinn meiſt glücklich erörtert; überall zeigt ſich Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche der Bibel und Kenntniß der Geſchichte und der Antiquitäten [13]). In den „Anmerkungen über ſeine Erklärung des N. T." (Gött. 1764. 8.), welche nach ſeinem Tode erſchienen, iſt manches nachträglich verbeſſert, auch werden in der Regel diejenigen namhaft gemacht, deren Anſichten berückſichtigt worden. Eine succincta interpretatio apocalypseos Joannis hinterließ er handſchriftlich; ſie erſchien nach ſeinem Willen Francof. et Lips. 1764. 8. Auch mehrere ſeiner kleinen Gelegenheitsſchriften beſchäftigen ſich mit Bibelerklärung, welche in ſeine eignen Sammlungen derſelben, zum Theil auch in andere aufgenommen ſind. Für einige zweifelhafte Punkte in der Kirchengeſchichte intereſſirte ſich H. und ſuchte ſie in Programmen und Diſſertationen zu erledigen. Großes, aber in der That unverdientes, Aufſehen machte ſein Erweiß, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahle die rechte und wahre ſei (Eisleb. und Wittenb. 1764. 8.), welchen er zur Herausgabe nach ſeinem Tode an den berühmten Sack in Berlin geſendet hatte; denn er enthält bloß einige ohne alle Ordnung und Zuſammenhang flüchtig hingeworfene, ſchon längſt von reformirten Theologen ungleich beſſer und gründlicher ausgeführte, Bemerkungen und eine Aufzählung ſolcher Theologen, welche in dem fraglichen Dogma der reformirten Kirche wirklich oder angeblich beiſtimmten. Scharfſinnige Urtheile, neue Wahrheiten darf man alſo darin nicht ſuchen, auch keine exegetiſche Beweisführung, welche vor allem erforderlich geweſen wäre. Da der Leib Chriſti am Kreuze zerbrochen iſt, ſagt H., kann er nicht im Abendmahl ausgetheilt werden; Joh. 6, 54 ff. handelt vom geiſtigen Genuſſe, und die Einſetzungsworte haben damit einerlei Sinn. Zugleich beruft er ſich ganz unproteſtantiſch auf die einſtimmige Lehre der Kirche und auf die Auctorität vieler Lutheraner, welche heimlich oder ohne Hehl der reformirten Anſicht zugethan geweſen. Bei dieſer hiſtoriſchen Deduction hat er noch dazu manchen Lutheraner ohne hinreichende Beweiſe in dem Verdachte des Kryptocalvinismus [14]). Unter den zahlreichen Widerlegungsſchriften ſind manche von eben ſo geringem Gehalte, als die Heumanniſche [15]), durch welche ſie veranlaßt wurden.

Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſelbſt hat er nicht in eignen Schriften behandelt, wohl aber um die Geſchichte der Philoſophie ſich Verdienſte erworben. Denn obgleich ſeine Acta philosophorum d. i. gründliche Nachrichten aus der historia philosophica (Halle 1715 bis 27. 18 Stücke in 3 Bden. 8.), weder eine vollſtändige, noch geordnete Überſicht der wichtigſten Ereigniſſe der Geſchichte der Philoſophie und ihrer vorzüglichern Bearbeiter darbieten, ſo iſt doch manches ſchätzbare Material darin nieder gelegt. Der politiſche Philoſophus (Frankf. und Leipz. 1714. 8. vermehrte Ausg. 1724; auch nachgedruckt 1724 zu Langenſalze), iſt eine Anweiſung, wie man ſich in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens benehmen müſſe, um glücklich zu werden. Stößt man ſich nicht an den veralteten Stil, ſo

12) Acta Historico-Ecclesiast. 73r Th. S. 103 ff. u. Meyer Geſch. der Schrifterkl. 4r Bd. S. 389 ff.; beide geben auch Proben. Vgl. Schröckh's chriſtl. Kirchengeſch. ſeit der Reformat. 7r Bd. S. 603 ff.; (J. A. Cramer) in den Sammlungen zur Kirchengeſch. und theol. Gelehrſ. 2r Bd. 1s Stck. S. 185 ff. 283 ff. Kraft's neue theol. Bibl. 3r Bd. S. 514 ff., vorzüglich aber Joh. Friedr. Friſchen's unparteiiſche und vollſtändige Kritik über die Heumanniſche Überſ. des N. T. Leipz. 1750. 2 Bde. 8. An dieſer Kritik läßt ſich allerdings manches ausſetzen (ſ. auch Caſſius a. a. O. S. 416 ff.), noch mehr aber an Kahlreiſ's Heumanniſche Sonnenfinſterniß in der Verteutſchung des N. T. (Lübeck 1749. 8.). 13) Act. hist. eccles. 3r Th. S. 320 ff. Meyer a. a. O. S. 455. Schröckh a. a. O. S. 644 ff.

14) J. D. Cube (Anmerkungen zu Dokt. C. A. Heumann's Erweiß u. ſ. w. S. 71 ff.) und der Verfaſſer des angeblichen zweiten Theiles vom Heumann'ſchen Erweiß (S. 33 ff.) zeigen dieß an einigen Beiſpielen, welche ſich noch bedeutend vermehren ließen. 15) Die wichtigern ſind: Göttingiſche öffentliche Erklärung wegen des unter D. C. A. Heumann's Namen ... herausgekommenen ... Beweiſes u. ſ. w. (in den Götting. Anzeig. von gelehrten Sachen. 1764. 80ſtes Stck. S. 641 ff., auch abgedruckt in den Nov. Act. hist. eccles. 36r Th. S. 515 ff.); Erneſti's theol. Bibl. 5r Bd. S. 148 ff. 6r Bd. S. 732 ff. 846 ff. und deſſen brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis J. Chr. in S. coena. Lips. 1765. 4., auch in deſſen Opusculis theolog. p. 135 ff. Cube Anmerkungen über Heumann's Erweis (Leipz. 1764. 8.) womit zu vgl. Heinr. Dan. Slaſche's Gegendemerkungen (in *Jablonskii* institt. hist. eccles. T. III. p. 261 ff.); Heumann's Erweiß ... zweiter Theil (Heidelb. u. Götting. 1764. 8.); Carl Gottlob Hofmann's kurze Antwort auf D. C. A. Heumann's Erweiß u. ſ. w. (Wittenb. 1764. 8.). — Vgl. auch Schröckh's chriſtl. Kirchengeſch. ſeit der Reformat. 8r Th. S. 381 ff. — Unbillig ſelbſt in ihren allgemeinen Urtheilen über Heumann iſt die anonyme Schrift: Eines lutheriſchen Freundes auf billiches Veranlaſſen eröffnete Betrachtungen über weil. D. Heumann's Vermächtniß und deſſen Auslieferung Gießen 1765. 8.); man vgl. nur S. 22 ff.

Digitized by Google

wird man die darin vorgetragenen Grundſätze faſt überall nur billigen müſſen, obſchon H. darüber angegriffen wurde [16]. In einigen Programmen behandelte er ebenfalls philoſophiſche Gegenſtände. Gewiſſermaßen gehört hieher auch ſeine letzte Schrift: De prudentia christiana (1761 — 63. 2 Thle. 8.).

Von ſeiner Neigung für Literärgeſchichte zeigte ſchon das Schediasma de anonymis et pseudonymis (Jen. 1711. 8.) in 2 Büchern, welches auch vermehrt *Jo. Chph. Mylii* bibliothecae Anonymorum et Pseudonym. (Hamb. 1740. fol. u. 8.) vorgeſetzt wurde, dann die Biographie *Ern. Stockmann's* (Isenb. 1712. fol.), die Herausgabe der vita Georg. Melch. de Ludolf (Gott. 1740. 8.) und die vita Lutheri a Melanchthone scripta (ib. 1741. ed. 2. 1746.), ferner die epistola de circulatoria litteratorum vanitate [17] an *Mencken's* oratt. de charlataneria eruditorum (Amstel. 1716. 8.). Sehr geſchätzt wurde ſein Conspectus reip. litterariae, s. vis ad historiam litterariam (Hann. 1718. ed. 7. ib. 1763. 8); weßhalb auch Eyring ihn noch 1791 — 97. in 2 Bden. 8. wieder heraus gab. An *Conring's* antiquitt. academ. (1738.) iſt H's bibliotheca historica acad. angefügt.

Durch die Unterrichtsgegenſtände, welche H. als Seminarinſpektor behandelte, iſt faſt alles das hervorgerufen, was er für klaſſiſche Philologie gethan hat. Das Schriftchen Sapientia scenae Romanae (Isen. 1716. 12.) enthält moraliſche Sentenzen aus den römiſchen Komikern Plautus und Terenz, aus Publius Syrus, Phädrus und Cato mit Anmerkungen meiſt ethiſchen, zum Theil auch philologiſch-kritiſchen Inhalts. Die Anthologia latina (Hanov. 1721. 8.) enthält, wie ſchon der weitere Titel beſagt, Epigramme ſowohl ältrer als neuerer Dichter. Von alten Schriftſtellern hat Heumann herausgegeben, nämlich *Ciceronis* oratio pro Milone emend. et illustr. (Hamb. 1733) mit einer teutſchen Überſ. und deſſen oratt. pro Archia, in Catil., post reditum, pro lege Manil., pro Milone emend. et illustr. (Isen. 1735). *Quinctiliani* dialogus de causis corruptae eloquentiae recogn. emend. et illustr. (Gott. 1719. 8.), *Lactantii* symposium cum notis variorum (Hanov. 1721. 8.) und deſſen opera cum notis criticis (Jen. 1736. 8.); Scaev. Sammarthani elogia Gallorum sec. XVI. doctrina illustrium (Isen. 1722. 8.). Eine Überſetzung von 6 Ciceroniſchen Reden erſchien Eiſenach 1735. 8. Außerdem finden ſich von ihm Noten zum Eutrop in der Havercampiſchen Ausg. vom J. 1729, und noch einige andere in der Grunerſchen vom J. 1752, eine lat. Überſ. und Anmerkungen zu Plutarch's Schrift de liberorum educatione in der Ausgabe von *Joh. Jac. Heusinger* (Lips. 1748). Zugleich mit J. Mich. Heuſinger edirte er einige Reden Cicero's; jener nämlich die orat. pro Sext. Amerino und die Philipp. secunda, Heumann aber die oratt. pro Marcello, Q. Ligario et rege Dejotaro (Isen. 1749).

Betrachtet man die von H. veranſtalteten Sammlungen ſeiner kleinern Schriften nach chronologiſcher Ordnung, ſo ſtehet oben an Lutherus apocalypticus h. e. Historia ecclesiae christ. ad nostra usque tempora adeoque et historia reformationis Lutheri ex Joannea apocalypsi eruta - - adjectae sunt quinque aliae dissertt. historiam illius reform. illustrantes. (Hanov. 1717. 8.). Wie unglücklich die erſte Abhandlung ausgefallen ſeyn werde, gibt ſchon der Titel an die Hand; nicht unbrauchbar ſind aber die andern [18]. Poecile s. Epistolae miscellaneae ad litteratissimos aevi nostri viros zerfällt in 3 Bände (Hal. 1722—31. 8.) und jeder Band wieder in 4 Bücher, welche allmälig heraus kamen. Der Inhalt iſt ſehr mannichfaltig, bibliſch exegetiſch, kirchenhiſtoriſch u. ſ. w. Die Primitiae Gottingenses academicae (ib. 1738 [19]. 4.) geben nicht bloß einige durch Auflöſung des Seminars und Stiftung der Univerſität zu Göttingen veranlaßte Gelegenheitsſchriften wieder, ſondern auch manches von allgemeinern und bleibendern Intereſſe, meiſt theologiſchen Inhalts. Von der Sylloge dissertationum (Gott. 1743 — 50. 8.) gibt es einen Tomus in 4 partes; die nova dissertt. sylloge P. I et II. (Rostoch. et Wismar. 1752 — 54. 8.) bildet eine Fortſetzung dazu. Die Theologie iſt in beiden Sammlungen am reichſten bedacht.

Auch um die Kritik hat H. Verdienſte durch ſeine Parerga critica (Jen. 1712. 8.); ſie beginnen mit einer leſenswerthen Abhandlung de arte critica und enthalten ſonſt Emendationen von Stellen der Bibel und vieler klaſſiſcher Schriftſteller, beſonders des Cicero, Curtius, Ovid, Tacitus u. ſ. w., auch Verbeſſerungen vieler von le Clerc in ſeiner Schrift de arte critica vorgeſchlagenen Emendationen [20]. (*A. G. Hoffmann.*)

HEUSINGER, 1) Friedrich, Sohn des Johann Michael, durch deſſen Pflege er zu Gotha und Eiſenach herangebildet wurde. Er war zu Laubach den 28. Sept. 1722 geboren. Nach den zu Jena vollendeten akademiſchen Studien der Rechtswiſſenſchaft ward er weimar'ſcher Sekretär und Archivar zu Eiſenach, und erhielt 1756 nach Daniel Peucer's Tode die Stelle eines Di-

---

16) Vorzüglich geſchahe dieß vom Hofprediger Münch zu Eiſenach in der anonymen Schrift: Kurze und gründl. Anmerkungen über Herrn Ch. Aug. Heumann's ... ſo genannten politiſchen Philoſophum ... anno 1714. Vgl. Caſſius a. a. O. S. 288 ff. 17) Er ſchrieb ſie unter dem Namen Stabelius (aus Altſtedt).

18) Es ſind de providentia reformatrice; de Luthero teste veritatis omnium maximo; de somnio Friderici Electoris; de vocatione Lutheri divina und de vocatione Hilteni. 19) Caſſius a. a. O. S. 294, falſch: 1734. 20) Außer der oft erwähnten Biographie H's von Caſſius vgl. Götten's gel. Europa. 1r Th. S. 578—600. Schmersahl's Geſch. jetzt lebender Gottesgelehrten. 2s Stck. S. 146—222. Meuſel verſtorb. Teutſchl. 5r Bd. S. 448—72 und die vom Meuſel a. a. O. S. 471 ff. genannten biographiſchen Werke.

Digitized by Google

rektors am Gymnaſium mit Beibehaltung des Archivariats. Doch ſchon den 26. Okt. 1757 ſtarb er. Noch unter unmittelbarer Leitung ſeines Vaters als Gymnaſiaſt ſchrieb er Diss. de usu ex cognitione rei numar. vet. Germanor. capiendo. Isen. 1742; dann als Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft de numo Gortyniorum, Jen. 1744 auch in den Acta soc. Latin. Vol. I. p. 106. Außerdem Epist. de titulo matris castrorum. Isen. 1746. 4. De juribus medicorum romanorum. 1747. 4. Abhandlung von dem Nutzen der teutſchen Münzwiſſenſchaft mittlerer Zeiten. Nürnberg 1750. 8. Comm. de jure peculii adventitii extraordinarii. Isen. 1751. 8. Seine Anſtellung als Direktor rechtfertigte er durch ein Programm: quo non adeo periculose scholasticae rei procurationem jure consultis posse committi probatur. 1756. Noch erſchienen zwei Abhandlungen de Isenaci primordiis. 1757. Auch hatte H. im J. 1751 ſeines Vaters Emendationes herausgegeben und mit Vorrede und Regiſter verſehen. Vgl. *Cas. Guil. Schumacheri* Imago vitae Friderici Heusingeri Gymn. Isenac. Direct. Jenae 1758. 4. (*Hand.*)

HEUSINGER, 2) Jakob Friedrich, geb. zu Uſeborn in der Wetterau den 11. April 1719. Frühzeitig ſtarb ſein Vater. Unterſtützt durch den Grafen Friedrich Karl von Stolberg, wurde er Pflegling und Schüler ſeines Oheims Joh. Michael Heuſinger in Gotha. Er bezog die Univerſität Jena und widmete ſich dem Studium der Philologie und Theologie. Im J. 1742 ward er Ehrenmitglied der lateiniſchen Geſellſchaft, erwarb 1744 die Magiſterwürde und trat als Privatdocent auf. Seine erſte akademiſche Schrift enthielt eine Beſchreibung der zu Jena befindlichen Handſchrift von Sophokles Ajax und Elektra, mit Bemerkungen zu dieſen Tragödien: Codicis qui Ajacem et Electram Sophoclis continet descriptio, Jenae 1745. 4. Er machte namentlich auf den Werth und die Behandlung der Gloſſen aufmerkſam. Darauf erſchien von ihm Diss. de locis Matth. XVI. et Luc. VII, 14. Jen. 1746 und eine mit kritiſchen Anmerkungen verſehene Ausgabe von Plutarchi de liberorum educatione Commentar. Lips. 1749 (eigentlich 1748). Nach Wolfenbüttel verſetzt, wendete er anhaltendes Studium auf Vergleichung und Benutzung der Handſchriften in dortiger Bibliothek, und Mehreres iſt durch ihn in Programmen bekannt gemacht worden. In Plutarchi librum de amici et assentatoris discrimine. Guelpherb. 1751 auch in Miscell. Nov. Lips. Vol. 10. De quatuor Evangeliorum codice. Guelph. 1752. De Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia biblioth. Guelph. 1759. Fragmenta Corn. Nepotis Guelpherbytana. 1760. Heroidum Ovidianarum Emendationes Guelpherbytanae in Leſſings zur Geſchichte und Literatur 3r Bd. 1774, eine ſehr ſchätzbare Vergleichung von drei Handſchriften mit beigefügten gehaltvollen Bemerkungen. Zum erſten Male gab er heraus *Flavii Mallii Theodori* de metris liber. Guelph. 1755. 4., wiederholt mit mehreren kritiſchen Hilfsmitteln, Lugd. Bat. 1766. 8. Unter den Programmen ſind noch auszuzeichnen: De versibus Horatii, quibus eques importunous Lucilii defensor facete reprehenditur. 1760. Emendationum Callimachiarum periculum 1766. Memoria gymnasii Polyidei refecti. 1766. Nicaeae Bithyniae urbis inscriptiones. 1768. Nach ſeinem Tode erſchien durch ſeinen Sohn Konrad die lange erwartete Ausgabe von Ciceronis de Officiis libr. Brunsw. 1783. Hier hatte er zu des Oheims Anmerkungen die Vergleichung der von ihm verglichenen Handſchriften mit ſeinem kritiſchen Urtheil beigefügt, und wenn der ältere Heuſinger für Erklärung und die Sprachregel mehr gearbeitet und geleiſtet hatte, übertraf der Neffe ihn durch kritiſchen Scharfſinn und in Herſtellung eines richtigern Textes. Sein Verdienſt iſt als ein nicht geringes allgemein anerkannt worden. Auch als Lehrer erwarb er ſich einen rühmlichen Namen, und die Freundſchaft Leſſings kann als ſicherer Beweis ſeines Werthes gelten. S. *Harlesii* vitae philolog. Vol. III. p. 156. (*Hand.*)

HEUSINGER, 3) Joh. Christian Friedr., geb. den 6. Febr. 1724 und geſt. den 27. Jan. 1795 zu Eiſenach, zuerſt Paſtor zu Farnrode und Aſſeſſor des dortigen burggräfl. kirchberg. Konſiſtorii, dann Diakonus und Oberkonſiſtorialaſſeſſor zu Eiſenaach, hat ſich bekannt gemacht durch ſeine neueſte Sammlung auserleſener und noch nie gedruckter Leichenpredigtn, 18 Theile, (Eiſen. 1762 — 75. 8.), wovon Th. 1 — 8 eine 2te Aufl. erhielten, nebſt einem Univerſalregiſter dazu (daſ. 1776. 8.), durch eine Sammlung erbaul. Hochzeitpredigten und Trauerreden. 11 Thle. (daſ. 1773 — 90. 8.), deren 1ſter Theil neu aufgelegt wurde, durch eine Caſualbibliothek. 14 Thle. (daſ. 1777—90. 8.) und dazu gehöriges Regiſter (daſ. 1791. 8.), dann durch ſeine heil. Reden über alle Sonn- und Feſttagsevangelien. 2 Thle. (daſ. 1768. 69. 4.) und Feſtpredigten (daſ. 1786. 8.) *). (*R.*)

HEUSINGER, 4) Joh. Michael, der Sohn eines Predigers Georg Franz H. in Sundhauſen, einem Dorfe im Herzogthume Gotha, geb. den 25. Aug. 1690. Nach des Vaters Unterricht ward er im Gymnaſium zu Gotha, vorzüglich durch Reichard und Vockerod gebildet, bezog im J. 1708 die Univerſität Halle, um der Theologie ſich zu widmen. Seine Lehrer waren Breithaupt, Michaelis und Ridiger. Nach einem Jahre ging er nach Jena, um Buddeus und Danz zu hören. Eine Zwiſchenzeit verbrachte er in eigenen Arbeiten zu Gotha und benutzte ſorgſam die Bibliothek; dann kehrte er wieder nach Halle zur Fortſetzung ſeiner theologiſchen Studien zurück. Seine Kränklichkeit aber machte eine Reiſe nöthig. Er lernte dabei den Kanzler Mollenbeck kennen, und ward Hauslehrer von deſſen Kindern. So lebte er ſeit 1715 zu Gießen, benutzte die Vorleſungen von Mollenbeck und Crollmann, und trat in Disputationen mit Beifall auf. Darauf übernahm er im J. 1716 die

*) Meuſel verſt. Teutſchl. 5r Bd. S. 482. 83.

Erziehung der Söhne des Grafen von Solms zu Laubach, bis ihm von dem Grafen das Rektorat der Schule zu Laubach im J. 1722 übertragen wurde. Mit Eifer ſeinem Berufe ergeben, brachte er die Anſtalt bald zu einem erfreulichen Gedeihen, und man dachte an eine Erweiterung und Verbeſſerung des Lyceum, als Heuſinger 1729 einen Ruf als Profeſſor an dem Gymnaſium zu Gotha erhielt, und dahin 1730 abging. Nach acht Jahren, im J. 1738, wurde ihm das Direktorium des Gymnaſiums zu Eiſenach übertragen, wo er nach 13jähriger raſtloſer Thätigkeit den 24. Febr. 1751 ſtarb. Die von ſeinem Leben als Augenzeugen erzählen, rühmen ſeinen edeln, gediegenen Charakter. Ein unermüdeter Dienſteifer erwarb ihm den größten Beifall, ſeine treue, mit Milde mehr als mit Strenge waltende Pflege der Jugend lohnte eine unbedingte Liebe und Dankbarkeit einer großen Zahl Schüler; ein nimmer wankender Sittenernſt gab ihm Würde und Anſehen; echte Religioſität ohne falſche Frömmelei erwärmte ſein ruhiges und liebevolles Herz. Der Umfang ſeiner Kenntniſſe war für jene Zeit außerordentlich. Gründliches Studium der Philoſophie und Theologie verband er mit einer nicht oberflächlichen Behandlung der Mathematik und Phyſik (ſeine erſte akademiſche Schrift handelte de noctiluca mercuriali, Gies 1761. 4.); ausgezeichnet war ſeine Forſchung der Geſchichte alter und neuer Zeit, namentlich der Vaterlandsgeſchichte. Doch unausgeſetzt beſchäftigten ihn Unterſuchungen der latiniſchen Sprache und die Lektüre und Bearbeitung griechiſcher und latiniſcher Schriftſteller. Seine Vorträge waren lehrreich und bei den latiniſchen Schriftſtellern vorzüglich auf Bildung eines reinen und eleganten Stils berechnet. Doch galt ihm auch das Studium der teutſchen Sprache Viel. Cicero war ſeine tägliche Lektüre, wenn er auch ſelbſt nicht einen ciceronianiſchen Stil ſich aneignete. Über ſeine Methode hat er in einzelnen Programmen geſprochen. In ſeiner Bearbeitung der latiniſchen Klaſſiker, namentlich des Cicero, zählen wir ihn zu denen, die, von einer gründlichen grammatiſchen Forſchung und von einer ſorgſamen Umfaſſung des Sprachgebrauchs ausgehend, aller Kritik eine beſonnene Interpretation zum Grunde legten, und in Rechtfertigung der von Außen ſicher geſtellten Lesart glücklicher waren als in Erfindung neuer Beſſerung. Seiner Forſchung verdanken wir eine Menge richtiger Beobachtungen und manche wohlbegründete Sprachregel, nicht minder aber auch eine ruhigere Methode für Beachtung handſchriftlicher Zeugniſſe. Dadurch behaupten ſeine Schriften einen inſtruktiven Werth. Sie ſind der Zeit nach folgende: eine wiederholte Ausgabe von *Franc. Fabricii* Historia Ciceronis, Buding. 1727. 8., eine vielfach vermehrte Ausgabe von *Vechneri* Hellenolexia. Goth. 1733 u. 1751. *Juliani* Caesares c. not. viror. doct. Goth. 1736 u. 1741. Auszug aus der märkiſchen latin. Grammatik. Eiſenach 1729. *Cellarii* Latinitatis probatae liber. Isen. 1740. *Phaedri* fabulae. Isen. 1740. *Aesopi* fabulae c. emendat. et explicat. Isen. 1741. 1756 neu aufgelegt mit einer Vorrede von Klotz. 1776. Spicileg. Emendat. ad Cornel. Nep. Isen. 1744. 4. gegen Staveren. Supplementum Latinitatis merito falsoque suspectae. Jenae 1735. 12. *Cornel. Nepot.* de Vita Excell. Imperat. Isen. 1737. *Cic.* Orationes III. illustr. a *C. A. Heumanno*, duae recognitae et explan. a *J. M. Heus.* Isen. 1748. Emendationum libri II. Goth. 1751. (Kritiſche und erklärende Bemerkungen zu Lactantius, Äſopus, Himerius, Celſus, Juſtinus, Seneca, Plinius u. A. angehängt Antibarbarae latini sermonis Observationes, nach ſeinem Tode von ſeinem Sohn Friedrich heraus gegeben). Eine große Zahl Programmen, von denen F. A. Töpfer eine Sammlung *J. M. Heus.* Opuscula minora heraus zu geben begann. Der erſte Band (Nördling. 1773) enthält pädagogiſche und zu der Geſchichte der Kirchen und Gymnaſien zu Gotha und Eiſenach gehörigen Schriften, eine Fortſetzung erſchien nicht. Die philologiſchen ſind nicht geſammelt worden. Auszuzeichnen ſind im Beſondern Emendationes in Plinii Epist. Isen. 1739. De pretio veteris pecuniae German. 1743. De salutationibus Romanor. matutinis. 1740. Seine pädagogiſchen und methodiſchen Grundſätze legte H. dar in Theses miscellan. Centur. I — VI. Isen. 1741 — 47. Andere Aufſätze finden ſich in Biedermann's Select. scholastic. Vol. II., in Parerg. Gotting., in Exercit. Societ. Jenens. (deren Mitglied er war) Vol. I. De pervulgatioribus aliquot erroribus grammaticorum diatribe und in den Acta soc. Jenensis. Tom. I. p. 40. Diss. de scriptoribus Graecis et Romanis nondum satis emendatis. Schon im J. 1749 gab Heuſinger ein Specimen novae editionis Ciceroniani operis de Officiis und große Erwartung war auf dieſes Werk gerichtet; doch erſt im Jahr 1783 erſchien zugleich mit des Neffen Jakob Friedrich kritiſchen Anmerkungen, die allgemein als gehaltvoll anerkannte Ausgabe durch des Letzteren Sohn Konrad. Vieles iſt aus Heuſingers Sprachbemerkungen in die allgemeine Kenntniß unſerer Zeit übergegangen und nicht mehr neu, doch wurde es Grundlage weiterer Forſchung, und Cicero's Denk- und Sprachweiſe hatte manche Aufhellung und nähere Beſtimmung erhalten.

(*Hand.*)

HEUSINGER, 6) Konrad, Sohn von Jakob Friedrich, geb. den 6. Aug. 1752 zu Wolfenbüttel, trat in die Fußſtapfen ſeines Vaters und Großoheims Joh. Michael H., wurde nach vollendeten Studien zuerſt an der Schule ſeiner Vaterſtadt Konrektor, dann ſeit 1789 Direktor des Katharinengymnaſiums zu Braunſchweig, wo er am 12. Jan. 1820 ſtarb *), und hat ſich als Schulmann ſehr verdient gemacht. Durch ihn erſchien die von ſeinem Vater unternommene Ausgabe von Ciceronis de officiis mit den Anmerkungen deſſelben und Anmerk. von Joh. Michael H. (Brunsv. 1783. 8.), und eine Schulausgabe (ib. 1784. 8.), dann Ovidii Heroides et A. Sabini epistolae ex emendatt. Nic. Heinsii, P. Burmanni et Jac. Fr. Heusingeri (ib. 1786. 8.).

*) Raßmann's literar. Handwörterbuch. S. 272.

Mit J. H. A. Schulze veranſtaltete er die Encyklop. der latin. Klaſſiker (daſ. 1790. 8.), und gab darin Plautus und Seneca abgekürzt für Schulen. Eben ſo hat er Theil an den erläuternden Anmerkungen zu dieſer Encyklopädie (daſ. 1790). In Gemeinſchaft mit Trapp, Stuve und Campe beſorgte er die Herausgabe des 1ſten und 2ten Jahrg. von dem braunſchw. Journal, worin ſich auch einige Aufſätze von ihm befinden, z. B. über einige Stellen des Florus. Außer mehrern kleinen Schulſchriften hat man von ihm noch manches Gedicht und ähnliche Kleinigkeiten, welche ſich in den braunſchw. Anzeigen, dem braunſchw. Magazin, im neuen braunſchw. Journal, in Almanachen u. ſ. w. befinden; ſie ſind verzeichnet bei Meuſel **). (*R.*)

**) Gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 292 ff. (5te Ausg.) 9r Bd. S. 581 u. 14r Bd. S. 128.

Gedruckt in der Auguſt Feſt'ſchen Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google

Erklärung.

Durch mancherlei Aufſätze, Bemerkungen und Correſpondenznachrichten in verſchiedenen öffentlichen Blättern, und zu verſchiedenen Zeiten, aufmerkſam gemacht, welche unrichtige Anſichten im Publikum über dieß Werk verbreitet ſind, halte ich für nöthig, den geehrten Herren Abonnenten Folgendes mitzutheilen.

Die Encyklopädie eben ſo großartig angelegt, als umſichtig und mit Ausdauer bis jetzt durchgeführt, erforderte von Seiten der Herren Herausgeber ſowohl als von der Verlagshandlung ein Vertrauen zu dem Publikum, wie es nicht überall gefunden werden dürfte. Dieß Vertrauen iſt aber auch durch die große Theilnahme und Unterſtützung bis jetzt glänzend gerechtfertigt worden.

Daher kam es, daß das Werk ruhig und feſt vorwärts ſchritt, obgleich ſo mancherlei vorfiel, was wohl nachtheilig hätte darauf einwirken können. So bald man die Nothwendigkeit eingeſehen hatte, einen Theil des Werkes andern würdigen Gelehrten in der Eigenſchaft als Redactoren übertragen zu müſſen, um gleichzeitig mehrere Bände liefern zu können, und ſo bald man ein Par paſſende Männer dafür gefunden hatte, deren Stellung ihnen die Annahme der Redaction erlaubte, ſo bald trat die zweite Section ins Leben. Seitdem ſind auch die Bände raſcher auf einander gefolgt. Seit einigen Jahren wurden nun auch ein Par tüchtige Männer für die dritte Section gewonnen, und deren Vorarbeiten ſind ſo weit gediehen, daß davon der erſte Band gegenwärtig mit dieſem zuſammen ausgegeben werden kann, der Druck des zweiten Bandes ſogleich wieder beginnt und bis Ende Aprils des künftigen Jahres beendigt ſeyn wird.

Bis zu dem Jahre 1827 erſchienen von der **I.** Section 16 Bände, und von der **II.** Section der erſte Band . . . . **17** Bände.
1828 erſchienen **I.** Sect. 17r 18r und **II.** Sect. 2r 3r Bd. . . **4** —
1829 erſchienen **I.** Sect. 19r 20r und **II.** Sect. 4r 5r 6r Bd. . . **5** —
1830 erſcheinen jetzt **I.** Sect. 21r, **II.** Sect. 7r und **III.** Sect. 1r Bd. **3** —
in Summa 29 Bände.

Hieraus geht deutlich hervor, daß das Werk nicht nur nie eine eigentliche Störung erlitten, ſondern ſogar in den drei letztern Jahren mit einer Thätigkeit betrieben ward, die bei den billig Denkenden wohl gegen jeden Vorwurf ſchützen wird und muß. Wenn eine weſentliche Störung irgend woher zu befürchten war, ſo durfte man ſie wohl

Digitized by Google

darin erwarten, daß drei Redactoren in kurzem Zeitraum hinter einander mit Tode abgingen; doch trat dieſer Fall nicht ein, denn durch verdoppelten Fleiß und Hinzutritt würdiger Männer wurden die Lücken wieder ausgefüllt, wenn auch die abgeſchiedenen Freunde ſtets in ehrendem Andenken bleiben werden.

Das Merkantiliſche, die Verlagshandlung betreffend, liegt ebenfalls ſo, daß nie eine Störung zu befürchten war noch iſt, obgleich die Beſitzer der Handlung mehrmals gewechſelt haben. Die Handlung iſt unter der alten ſoliden Firma die alte geblieben, und hat jede Verbindlichkeit ehrlich und redlich erfüllt, wie man auch auf hieſigem Platze und ſonſt jeder Sachkundige weiß. Es iſt daher auffallend, wenn unberufene Correſpondenz-Nachrichtler, über Dinge ſprechend, die ſie nicht verſtehen, oder gar nur um Manuſcript zu machen, öffentlich äußern „daß die Encyklopädie durch merkantiliſche Verhältniſſe kürzlich die dritte Unterbrechung erleide." — Iſt das Unterbrechung, daß ich jetzt drei Bände liefere? iſt das Unterbrechung, daß der Druck aller drei Sectionen von Neuem ſogleich wieder beginnt? — Oder ſoll ich es noch mehr forciren, und mehr als fünf bis ſechs Bände im Jahre bringen? — Die gemachte Erfahrung rathet mir aber davon ab.

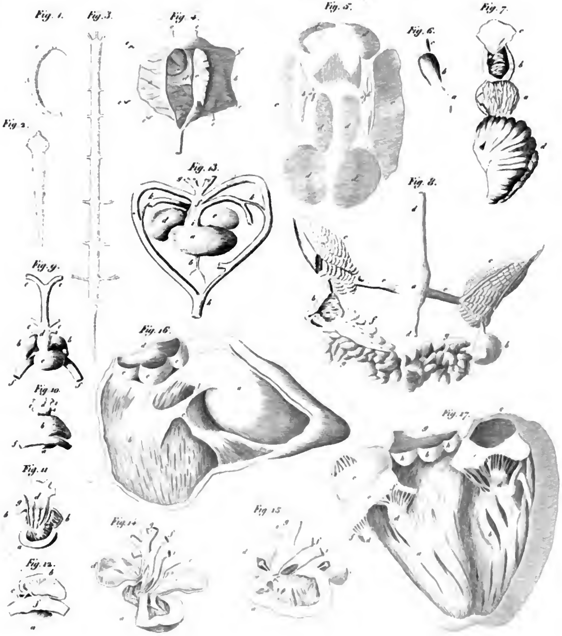
Eine Unbequemlichkeit für die Herren Abonnenten hat ſeit 1827 auch aufgehört, indem keine Vorausbezahlung mehr verlangt wird; die Verlagshandlung wünſcht und erwartet den Betrag der Bände nur bald nach ihrer Erſcheinung. Dagegen wird ſie ihrer Seits Alles thun, was das Werk fördern und ihm nützlich ſeyn kann.

Leipzig, Ende Octobers 1830.

Johann Friedrich Gleditſch.

Digitized by Google

HERZ.



Digitized by Google

Hesperia, Heterobranchus, Heterodactylus.

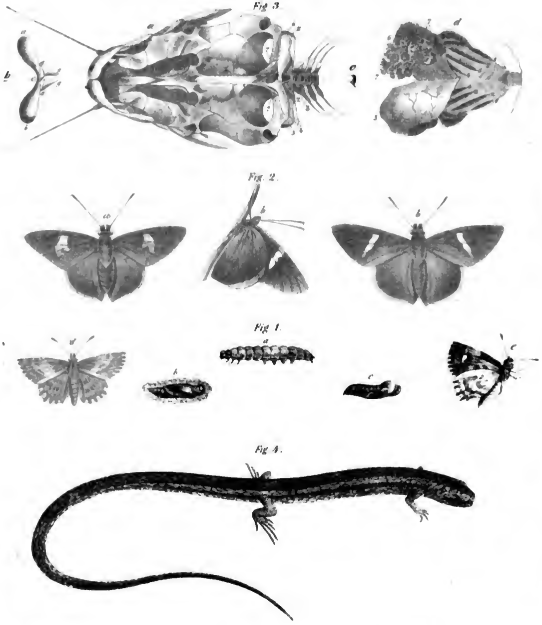
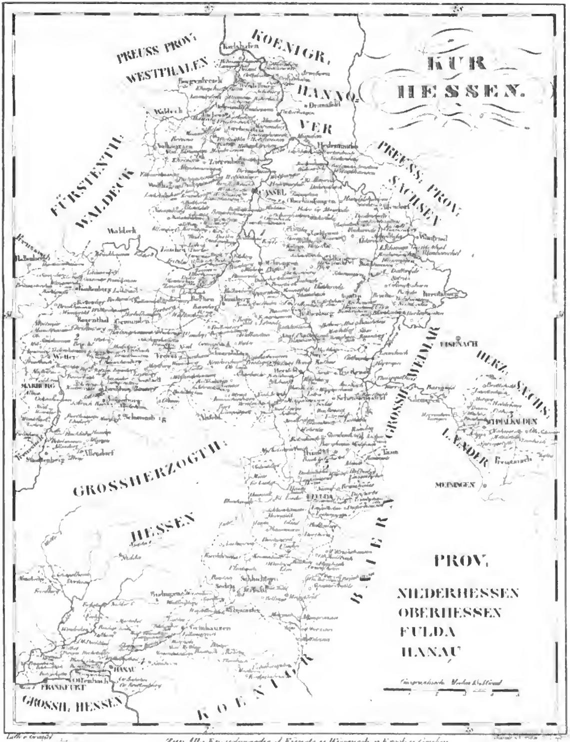


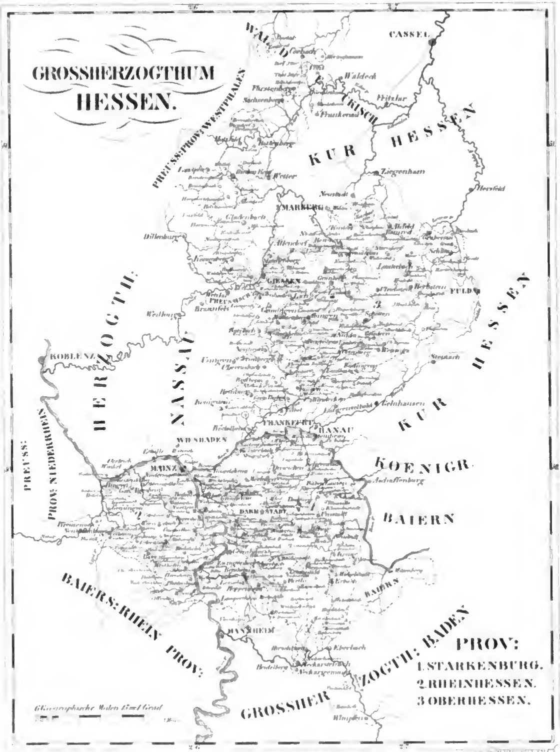
Fig 1. Hesperia Malvarum *Fig 2* Hesperia lyncea *Fig 3.* Heterobranchus anguillaris. *Fig 4.* Heterodactylus imbricatus

Digitized by Google



Zur Allg. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber

Digitized by Google



Zur Allg. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

SENONES
HETRURIA
(ETRURIA) (TUSCIA)
MARE LIGUSTICUM
MARE INFERUM vel TYRRHENUM
ROMA

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 078296454

Digitized by Google

Digitized by Google